Library of

Princeton University.
SUPPLEMENTARY BOOK FUND.
PRINCETON SYSTEM.

Digitized by Google

Fr. Hoffmann

Digitized by Google

Helvetische Militär-Zeitschrift.

Vierter Jahrgang.

1837.

In zwölf Lieferungen.

Bern.

Verlag der L. R. Walthard'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

9960
.845 v.4-6
(1837-1839)

Gedruckt in der Haller'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY PAIR
32101 032453456

Inhalt des vierten Jahrgangs 1837.

Nr. 1. Bemerkungen über die von den HH. Kreiskommandanten angetragenen Modificationen in der Bernischen Militär-Verfassung. — Ueber den Zustand der schweizerischen Scharfschützenwaffe. — Die Militär-Unterrichts-Anstalten im Canton St. Gallen. — Nachrichten aus der Eidgenossenschaft, aus Bern und Zürich. — Miszellen. Das Berner Feldlager von 1767. Fortsetzung. — Bücheranzeige.

Nr. 2. Wird uns das Eine das Andere ersetzen? — Die Militär-Unterrichts-Anstalten in den Cantonen Appenzell A.R., Thurgau und Schaffhausen. — Das eidgen. Lager in Schwarzenbach im Herbst 1836. — Bemerkungen über das eidgen. Artillerie-Reglement. Fortsetzung. — Der Aargauische Offiziersverein der Artillerie-, Train-, Pontonnier- und Sappeur-Corps. — Kreisschreiben an die schweizerischen Offiziersvereine von der Arbeits-Commission in Aarau. — Nachrichten aus Oestreich. — Miszellen. Schießgewehr des Generals Wernicki. Suworows Marschordnung. — Bücheranzeige.

Nr. 3. Ueber die Raum-Vertheilung, die periodische Wiederkehr und die allgemeine Einrichtung von Sektionen, die sich innerhalb eines Cantonal-Offiziersvereins bilden. — Die Militär-Unterrichts-Anstalten in den Cantonen Waadt und Genf. — Das eidgen. Lager in Schwarzenbach. Fortsetzung. — Der Thurgauische Militärverein im Jahr 1837. — Nachrichten aus der Eidgenossenschaft, aus Bern, Aargau und Solothurn.

Nr. 4. Die Militär-Unterrichts-Anstalten in den Cantonen Solothurn und Wallis. — Ueber die Perkussionsgewehre für Infanterie, welche das Zeughaus in Bern angekauft hat. — Das eidgen. Lager in Schwarzenbach. Fortsetzung. — Statuten für den Militärverein des Cantons Thurgau. — Nachrichten aus der Eidgenossenschaft. — Kreisschreiben des Vororts, die neue Militär-Organisation betreffend, und Betrachtungen über dasselbe. — Nachrichten aus dem Canton Solothurn. — Miszellen. Das Berner Feldlager 1767. Fortsetzung.

Nr. 5. Die Versammlung der eidgen. Militär-Gesellschaft in Bern. — Nachrichten aus Preußen, Oestreich und Frankreich. — Miszellen. Das Berner Feldlager 1767. Schluß. — Versuch mit Kriegsraketen in Griechenland.

Nr. 6. Die Versammlung der eidgen. Militärgesellschaft in Bern. Fortsetzung. — Nachrichten aus Oestreich und Würtemberg. — Nachrichten aus der Eidgenossenschaft. — Abstimmung über die modificirte eidgen. Militär-Organisation. Beschluß. — Ueber die neue Geldscala. — Nachrichten aus Basellandschaft und Zug. — Literatur. Allgem. Militär-Almanach für Offiziere.

Nr. 7. Die Versammlung der eidgen. Militärgesellschaft zu Bern. Schluß. — Militärische Verhandlungen der Tagsatzung von 1837. — Literatur. Schrift des Oberstl. Collet. — Miszelle.

Nr. 8. Das eidgen. Lager in Schwarzenbach. Schluß — Militärische Verhandlungen der Tagsatzung. Fortsetzung. — Nachrichten aus Frankreich, Oestreich, Belgien, Sardinien. — Miszelle.

261938

Digitized by Google

Nr. 9. Nachtrag zu den Verhandlungen der eidgen. Militärgesellschaft in Bern. — Militärische Verhandlungen der Tagsatzung. Schluß. — Statuten der Solothurner Militärgesellschaft. — Nachrichten aus Aegypten, Rußland, Belgien, Frankreich, Großbrittanien, Oestreich und Sardinien. — Miszellen. J. Webster Cochrans Schießgewehre. — Die Erstürmung von Ismail. — Bücheranzeige.

Nr. 10. Relation des Gefechts auf der Grimsel im Jahr 1799. — Sendschreiben der Arbeits-Commission der eidgen. Militärgesellschaft an die Cantonal-Offiziersvereine der Schweiz. — Bemerkungen über das Reglement für die eidgen. Cavallerie. — Miszelle. Die Erstürmung von Ismail. Fortsetzung.

Nr. 11. Bemerkungen über das Reglement für die eidgen. Cavallerie. Fortsetzung. — Relation des Gefechts auf der Grimsel. Fortsetzung. — Miszellen. Die Erstürmung von Ismail. Fortsetzung.

Nr. 12. Bemerkungen über das Reglement für die eidgen. Cavallerie. Fortsetzung. — Relation des Gefechts auf der Grimsel. Schluß. — Die Militär-Unterrichts-Anstalten im Canton Bern. — Nachrichten aus der Eidgenossenschaft, neue Wahl des Ausschusses und der Arbeits-Commission der eidgen. Militär-Gesellschaft. — Nachrichten aus Frankreich über Algier. — Miszellen. Zündlichter zum groben Geschütze. Die Erstürmung von Ismail. Schluß. — Literatur. Bücheranzeigen.

Digitized by Google

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 48 Bz., franco Cantonsgränze. 51 Bz. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

IV. Jahrgang. Nro. 1. 1837.

Bemerkungen über die vom Herrn Milizinspektor und den Herren Kreiskommandanten angetragenen Modifikationen in der bernischen Militär-Verfassung.

(Zweiter Aufsatz.*)

Am 23. November 1836 haben sich sämmtliche Herren Kreiskommandanten beim Herrn Oberst-Miliz-Inspektor versammelt, um sich über die fernere Einführung der neuen Militärverfassung, vorzüglich in Bezug auf den Unterricht und die Disziplin zu besprechen. Nach einiger Berathung vereinigte sich die Mehrheit der Versammlung über folgende Ansichten, die in Form von Wünschen und Anträgen durch das Militär-Departement vor die oberste Landesbehörde gebracht werden sollen:

1) Die Bestimmungen der revidirten eidgenössischen Militärorganisation über die Formation der Truppencorps müßten als Grundlage festgehalten werden, dagegen sei die Aufstellung einer größern Truppenzahl, als durch die eidgenössische Militärorganisation verlangt werde, unnöthig und zwecklos. Durch die neue Kantonal-Militärverfassung werde aber eine bedeutend größere Truppenzahl, nämlich für Auszug und Landwehr 7000 — 8000 Mann mehr aufgestellt, als das eidgenössische Bedürfniß erfordere. Diesem Excedent könnten sie nicht beistimmen:

a. weil es sehr schwierig und beinahe unmöglich sei, eine hinlängliche Zahl tüchtiger Offiziere zu finden;

b. weil die Ausbildung aller dieser Corps, um sie stets schlagfertig zu halten, außerordentliche pecuniäre Opfer erfordere, wie sie nicht leicht gestattet würden.

2) Um einerseits den Forderungen der Eidgenossenschaft in Bezug auf die Organisation der Truppencorps zu entsprechen, anderseits aber mit der Oekonomie für den Staat die möglichste Schonung in Bezug auf die Dienstdauer und Unterrichtszeit zu vereinigen, solle die Dienstzeit im Auszuge von 8 auf 10 Jahre ausgedehnt, hingegen in der Landwehr dieselbe auf 9 Jahre beschränkt werden.

3) Solle der Auszug der reitenden Jäger, der Scharfschützen und der Infanterie in zwei Klassen oder Kontingente, die erste mit sechsjähriger, die zweite mit vierjähriger Dienstzeit eingetheilt werden.

Zur ersten Klasse würden gehören:

3 Kompagnien reitende Jäger.
4 „ Scharfschützen.
8 Bataillone Infanterie.

Zur zweiten Klasse würden gehören:

2 Kompagnien reitende Jäger.
2 „ Scharfschützen.
4 Bataillone Infanterie.

Die Sappeurs, die Artillerie und die Guiden bilden nur Eine Altersklasse im Auszuge.

4) Die Landwehr würde auf folgende Truppen-Corps reducirt:

2 Kompagnien Sappeurs.
10 „ Artillerie.
2 „ reitende Jäger
4 „ Scharfschützen.
8 Bataillone Infanterie.

5) Alljährlich solle nur diejenige Zahl aus den Rekruten ergänzt werden, die nach vollendeter Dienstzeit im Auszuge in die Landwehr übertritt, oder durch

*) Der erste ist in Nr. 12 des vorigen Jahrgangs erschienen.

Digitized by Google

andere Umstände, durch Tod, Auswanderung, Krankheit ꝛc. ergänzt werden muß. Die Rekruten müßten das Höhenmaß von 5 Schuh 6 Zoll besitzen.

6) Alle diejenige Mannschaft, die nicht im Auszuge oder in der Landwehr eingetheilt ist, bleibe gegen Bezahlung eine Taxationsgebühr nach dem Vermögen von jedem aktiven Militärdienste befreit. —

Was in Bezug auf die Instruktion vorgeschlagen wird, ist meistens bereits in der Militärverfassung vorgeschrieben, leider aber bis jetzt unberücksichtigt geblieben.

Dem Memorial sind außer dem Etat der Truppen, die das eidgenössische Reglement vorschreibt, dem Etat der Armee nach der Kantonal-Militärverfassung und dem Ergebniß der Rekrutirung der Jahrgänge 1816 und 1817 noch folgende Tabellen beigefügt, welche ein sehr großes Interesse darbieten.

1. Die summarische Uebersicht der in den Jahren 1831 bis 1836 in das Auszüger-Scharfschützencorps eingetretenen Mannschaft.

2. Ein Tableau des eidgenössischen Bedarfs und Kantonalbestandes des bernischen Offiziercorps bei dem Auszuge und der Landwehr.

3 Ein summarisches Verzeichniß der beim Auszuge und der Reserve fehlenden Offiziersstellen aller Waffen auf 1. November 1836.

4. Die Kostenberechnung über die Bekleidung und Instruktion, nach den Bestimmungen der Militärverfassung mit verbessertem Unterrichtssysteme.

5. Die Kostenberechnung über Kleidung und Instruktion nach dem neuen Projekt.

6. Ein vergleichendes Tableau der Berechnungen über die Kosten der Bekleidung und des Unterrichts nach den Bestimmungen der Militärverfassung und nach dem neuen Projekte der Herren Kreiskommandanten.

* * *

Da ich die Ansichten der Herren Kreiskommandanten nicht theilen kann, so erlaube ich mir, die Gründe meiner Meinungsverschiedenheit nach meiner besten Ueberzeugung zu entwickeln. Ich bin zwar weit entfernt, die neue bernische Militärverfassung als ein unübertreffliches Vorbild zu preisen, denn sie enthält zu viele Mängel und Widersprüche. Wer die Militärverfassungen von Zürich, Thurgau, Waadt und Genf mit derselben vergleicht, wird sich bald von der Wahrheit meiner Behauptung überzeugen. Ich halte es aber für meine Pflicht, diejenigen Hauptgrundsätze derselben, die gut, gerecht und unsern Bedürfnissen entsprechend sind, gegen jede Modifikation, das heißt Entkräftung, zu vertheidigen und zu schützen.

Zu diesen Hauptgrundsätzen zähle ich die allgemeine Dienstpflicht, die Verschmelzung der beiden eidgenössischen Kontingente in eine einzige Altersklasse, die Verdopplung und zweckmäßigere Eintheilung der Streitkräfte. Und gerade diese werden durch die neuen Anträge angefochten. Um jedem Vorwurf zum voraus schon zu begegnen, erklären die Herren Kreiskommandanten, sie halten den Grundsatz der allgemeinen Dienstpflicht als gerecht und billig aus voller Ueberzeugung fest, glauben aber doch, es sei damit nicht ausgesprochen, daß jeder rücksichtlos seine Militärpflicht persönlich leisten solle, sondern es sei im Interesse der Landeskultur und Humanität, billige Ausnahmen gegen anderweitige Leistungen zu gestatten, wie es bereits bei den vielen Beamten der Fall sei. — Damit kann ich nicht übereinstimmen.

Eben weil der Grundsatz der allgemeinen Dienstpflicht auf Billigkeit und Gerechtigkeit beruht, so muß er aufs strengste festgehalten werden. Jeder Staatsbürger genießt die gleichen Rechte und Vortheile vor dem Gesetze, es hat daher auch jeder die heilige Pflicht auf sich, zum Schutze des Vaterlandes und zur Aufrechthaltung seiner Freiheit und Unabhängigkeit sein Möglichstes beizutragen. Dieser Grundsatz ist so alt als unser Bund, und von alten Zeiten her war jeder waffenfähige Schweizer Soldat und verpflichtet, zur Vertheidigung des Vaterlandes Kriegsdienste zu thun. In der Heldengeschichte unserer Vorväter lesen wir aber nirgends, daß man sich mit Geld von dieser Bürgerpflicht hätte loskaufen können. Damals genoß derjenige die höchste Achtung, der sich im Kampfe für Freiheit und Vaterland als tapferer Krieger am meisten ausgezeichnet hatte.

Die allgemeine Dienstpflicht ist nun einmal als Grundsatz aufgestellt, es sollen daher alle Rücksichten der Landeskultur und der Humanität wegfallen Dieser Grundsatz wird de facto aufgehoben, wenn nur ein Theil der Waffenfähigen seine Dienstpflicht persönlich leistet, der andere Theil aber durch Geld sich derselben entledigen kann.

Wenn für die Behörden, Beamten und Angestellten so zahlreiche Ausnahmen durch die Militärverfassung gestattet werden, so ist der Grundsatz der allgemeinen Dienstpflicht bereits zum Theil schon aufgehoben, weil einer Klasse von Staatsbürgern dadurch ein Vorrecht vor der andern eingeräumt wird.

Digitized by Google

Daß die Staatsmaschine immer und auch in Kriegszeiten fortgehen müsse, sehe ich so gut ein, als jeder andere, aber ich erlaube mir doch zu fragen: Warum wird bei uns republikanischen Schweizern nicht wie im alten Rom und im monarchischen Preußen bei Besetzung von wichtigen und einträglichen Stellen vorzüglich auf diejenigen Staatsbürger Rücksicht genommen, die ihre Militärpflicht auf ehrenvolle Weise erfüllt haben? Wahrlich, da würde sich Niemand dem vaterländischen Kriegsdienste zu entziehen suchen und manche gerechte Klage über Hintansetzung würde verstummen.

Was wurde vorzüglich an der frühern Militär-Verfassung gerügt? Wohl, daß die Dienstpflicht bloß auf einem geringen Theile der waffenfähigen Mannschaft lastete, während die große Masse entweder gänzlich befreit oder nur zu unbedeutendem Dienste in der Landwehr angehalten war. Noch heute lastet die Militärpflicht auf etwa 12,000 Männern, zum Theile Hausvätern mit schweren Familien, während etwa 32,000 waffenfähige Männer von jeder Dienstleistung durch die Aufhebung der frühern Landwehr gänzlich befreit sind. Das würde ich aber human nennen, wenn diese schwer belasteten Hausväter endlich durch die jüngere rüstigere Mannschaft abgelöst würden. Ich muß mir hier noch die Frage erlauben, warum figuriren die 8 Marsch-Landwehrbataillone nur auf dem Papier, und werden nicht ergänzt und in den Waffen geübt? Durch die nicht in den Auszug eingetheilte Mannschaft vom 20sten bis 28sten oder 30sten Jahre könnten sie bis zur Organisation der neuen Landwehr complet gehalten werden, und es fiele dabei die große Unbilligkeit weg, daß die Mannschaft, die vor 1816 geboren wurde, auf so leichte Weise von allem persönlichen Militärdienste befreit würde. Diese Mannschaft müßte jährlich während 12 Tagen exerziert werden, bliebe jedoch einstweilen unbekleidet. Alljährlich würde sich diese Klasse vermindern, so wie die neuen Rekruten nachwachsen.

Es ist zwar unläugbar, daß dem Staate durch die allgemeine Dienstpflicht bedeutende Unkosten verursacht werden. Die Kommission zur Berathung der Militärverfassung hat auch schon damals darauf angetragen, daß der Staat nur die Bewaffnung und den Unterricht, der Soldat dagegen die Bekleidung übernehmen sollte, wie es früherhin im Kanton Bern geschah und gegenwärtig noch in mehreren Kantonen durch das Gesetz vorgeschrieben ist. Aber da wurde ein allgemeines Geschrei gegen diese Selbstbekleidung erhoben, so daß der Staat auch die Bekleidung übernehmen mußte. Nach der Militärverfassung wäre das jährliche Bedürfniß an Rekruten ungefähr 1830 Mann, nach dem Projekt der Herren Kreiskommandanten circa 1500 Mann, also eine jährliche Ersparniß von 330 Mann. Vergleichen wir die jährlichen Unkosten nach beiden Systemen, so finden wir nach der Militärverfassung die Ausgabe von 314,651 Fr. 75 rp. und nach dem Projekt der Herren Kreiskommandanten die Summe von 274,844 Fr. 75 rp. jährlich. Die Differenz beträgt also circa 40,000 Fr. jährlich. Dieß kann doch wirklich keine bedeutende Summe genannt werden, wenn dafür der wichtigste, gerechteste Grundsatz aufrecht erhalten wird. Wozu wird übrigens der Ertrag der Militärtaxe verwendet? Warum wird derselbe nicht vom Militärbudget abgezogen, sondern fließt direkt in die Staatskasse zurück? Der große Rath hat sich zum Grundsatze gemacht, nicht mehr zu kapitalisiren, sondern die jährlichen Einnahmen alle wieder zu verwenden.

Wenn daher am Militärwesen jährlich 40,000 Fr. ökonomisirt werden, so werden andere Departemente wie Adler auf diese glückliche Beute losstürzen und sich dieselbe gegenseitig zu entreissen suchen.

Ich komme nun zu den Anträgen selbst.

Ich stimme vollkommen mit den Herren Kreiskommandanten überein, daß man die Bestimmungen der revidirten eidgenössischen Militärorganisation in Bezug auf die Formation der Truppen als Grundlage annehmen müsse. Ich finde auch für den Auszug in der Kantonal-Militärverfassung die einzige Abweichung, daß statt 6 Kompagnien Scharfschützen 8 Kompagnien aufgestellt werden, wobei hauptsächlich auf die Kreiseintheilung Rücksicht genommen wurde.

Ich bemerke aber, daß beim Projekte der Herren Kreiskommmandanten der Stand der Ueberzähligen bei den Kompagnien aller Waffen bedeutend herunter gesetzt ist und per 100 Mann nur 10 Mann berechnet werden. Zukünftige Truppenaufgebote werden lehren, daß die Zahl nicht hinreicht und dann für Abgang im Gefechte erst noch nicht gesorgt ist. Der Entwurf der neuen eidgenössischen Militärorganisation verlangte nicht weniger als einen Fünftheil Ueberzählige bei jeder Waffengattung, was freilich nebst vielen andern vortrefflichen Vorschlägen von der Tagsatzung verworfen wurde. Ich erlaube mir nur ein Beispiel anzuführen, um zu beweisen, daß 10 Ueberzählige per Kompagnie nicht genügen. Beim 4ten Auszüger-Bataillon, das aus der Mannschaft des Oberlandes for-

Digitized by Google

mirt iſt und dem ich angehörte, ſah ich die Kompagnien, die nach dem Etat 135—140 Mann zählen ſollten, nie ſtärker ausrücken als 90 bis 100 Mann. Erſt nach einigen Wochen erreichten ſie den höchſten Stand von 110 — 120 Mann. Bei enget kantonnirenden Bataillonen mag es ſich allerdings beſſer verhalten.

Die größere Truppenzahl, welche die Militärverfaſſung verlangt, fällt mithin außer jenen 2 Scharfſchützenkompagnien ganz auf die Landwehr. Da die neue Landwehr nur aus der aus dem Auszuge tretenden Mannſchaft gebildet werden ſoll, ſo erfordert die Ausbildung derſelben nicht ſo außerordentliche pecuniäre Opfer, da dieſe Mannſchaft ja im Auszuge die nöthige Inſtruktion erhält und in der Landwehr alle Jahre nur während wenigen Tagen das Erlernte zu wiederholen hat

Was nun den Mangel an Offizieren anbetrifft, ſo finde ich denſelben nicht ſo groß, daß man aus dieſem Grunde genöthigt wäre, die Zahl der Truppencorps zu vermindern. Die Offizierscadres der Auszüger-, Reſerve- und Landwehr-Marſchbataillone, alſo zuſammen von 20 Bataillonen nebſt der Artillerie ſind mit Ausnahme mehrerer Unterlieutenantsſtellen vollſtändig beſetzt. Nach Tabelle 3 der Anträge fehlen von 332 Auszügeroffizieren nur 21 und von 125 Reſerveoffizieren 56; von letztern fallen aber 6 auf die Reiterei und 24 auf die Scharfſchützen, deren Organiſation erſt noch im Beginnen iſt, denn die 8 Reſerve-Scharfſchützenkompagnien betragen zuſammen kaum 80 Mann, bei welchen alſo die 32 Offiziere einſtweilen noch entbehrt werden können. Nach der neuen Organiſation bedarf der Auszug 447 Offiziere; bei Auszug und Reſerve befinden ſich gegenwärtig 457 Offiziere, von denen die ältern leicht durch jüngere aus der Landwehr erſetzt werden können. Die Landwehr bedarf nach der Militärverfaſſung 574 Offiziere aller Waffen. Der gegenwärtige Etat der Landwehroffiziere beträgt nur 262 Offiziere und mit jenen 10 Ueberzähligen des Auszugs 272; es ergiebt ſich mithin ein Defizit von 302 Landwehroffizieren.

Da die Landwehr-Infanterie, Artillerie, Cavallerie wie die Scharfſchützen nur allmählig aus der aus dem Auszuge tretenden Mannſchaft organiſirt werden ſollen, ſo iſt es auch nicht nothwendig, daß das Offizierscorps derſelben ſchon in den erſten Jahren complet ſei. Zuerſt wird die erſte Landwehr organiſirt, wozu die Offiziere hinreichen, und endlich erſt die zweite Landwehr. Es finden ſich übrigens in der zukünftigen Landwehr genug tüchtige Unteroffiziere, die zu Offiziersſtellen befördert werden können, ſo daß man nicht einzig auf die aus dem Auszuge übertretenden ſich beſchränken muß. Wenn den Landwehroffizieren Mangel an Uebung und Kenntniſſen vorgeworfen werden kann, ſo muß man ihnen in Zukunft mehr Gelegenheit geben ſich zu bilden und zu üben als bisher.

Der jährliche Abgang an Offizieren aller Waffen des Auszuges beträgt ungefähr 35 Mann, was aus der Tabelle am Schluſſe zu erſehen iſt. Bei der zunehmenden Bildung des Volkes ſollte es doch jedem der Herren Kreiskommandanten ein Leichtes ſein, jährlich 4—5 tüchtige, gebildete Aſpiranten zu Offiziersſtellen in ſeinem Kreiſe finden zu können. Die Militärbehörden ſollten aber auch mit der Ertheilung der gänzlichen Dienſtentlaſſung zurückhaltender ſein.

Ein gewichtiger Grund, warum der Mangel an Offizieren immer fühlbarer wird, iſt wohl der, daß in der Regel nur fähige, gebildete Leute, die um dieſer Bildung willen ſich zu Offiziersſtellen am beſten eignen würden, ſich zu den Staatsſtellen melden, und durch dieſe vom aktiven Militärdienſte befreit werden. Man begeht auch den Fehler, daß man Beamtete, die bereits Offiziersſtellen bekleideten, nun gänzlich vom Militärdienſte befreit, ſtatt ſie nur vom Auszügerdienſte zu diſpenſiren und in der Landwehr anzuſtellen. Wie viele der gegenwärtigen Beamteten, z. B. Oberrichter, Regierungsſtatthalter, Gerichtspräſidenten, Amtſchreiber, Amtsgerichtſchreiber, Sekretärs der Departements, die meiſtens tüchtige Offiziere waren, ſind auf dieſe Weiſe von jedem Dienſte frei geworden! Warum wird übrigens jeder Offizier, ſobald er ſein 36ſtes Jahr zurückgelegt hat, um Verſetzung in die Landwehr nachſuchen? Wären gute Offiziere nicht durch die Begünſtigung, daß man ihnen jedes fernere Dienſtjahr für 2 Jahre in der Landwehr anrechnen würde, zum Nutzen und Vortheile des Ganzen zu gewinnen? Warum ſteht überhaupt das berniſche Offizierscorps auf einer ſo niedrigen Stufe von Bildung? Dieſe Fragen ſind leider nicht ſchwer zu beantworten!

So ſehr ich den zweiten Antrag, die Dienſtzeit der Auszüger von 8 auf 10 Jahre auszudehnen, nicht ſowohl aus ökonomiſchen Gründen, als auch darum, weil die Truppen an Haltung, Disziplin und Kampffertigkeit bedeutend gewinnen, billigen muß, eben ſo ſehr muß ich dagegen den dritten Antrag, den Auszug in 2 Klaſſen abzutheilen, aus voller Ueberzeugung als höchſt nachtheilig und unzweckmäßig bekämpfen.

Beinahe in allen Kantonen sind nun die beiden Kontingente zur eidgenössischen Armee in eine und dieselbe Masse von einer Altersklasse zusammengeschmolzen worden. Der §. 8 der eidgenössischen Militärorganisation schreibt vor: „Es sollen die taktischen „Einheiten der verschiedenen Waffengattungen aus „Mannschaft der nämlichen Dienstklasse gebildet werden.“ Und Art 3 der Uebergangsbestimmungen sagt: „Schon „von nun an wird jeder Stand sein Kontingent zum „Bundesheer in der nach Art. 20 der revidirten Militärorganisation erforderlichen Stärke bereit halten, „indem er dazu die bisherigen beiden Kontingente nach „Art. 24 vereinigt.“ Die Unterabtheilung in 2 Auszüge steht mithin auch mit dem eidgenössischen Reglemente, das man als Grundlage annehmen will, im Widerspruch. Es müßte daher wahrlich als ein großer Rückschritt betrachtet werden, wenn nun der Kanton Bern, der doch bei Berathung des eidgenössischen Reglements stets mit der größten Aufopferung zu jeder zweckmäßigen Verbesserung gestimmt hatte, wieder zu seinem alten mangelhaften Kontingentsysteme zurückkehren würde.

Die größtmögliche Klarheit, Einfachheit und Gleichförmigkeit muß bei einer republikanischen Wehrverfassung zum Grundgesetz gemacht werden Bei der Abtheilung des Auszugs in zwei Altersklassen ist die Dienstzeit einer jeden derselben offenbar zu kurz; die Corps haben keine innere Haltung und Kraft; Offiziers, Unteroffiziers und Soldaten bleiben sich unbekannt, es fehlt ihnen das nöthige gegenseitige Zutrauen, die Unteroffiziers gelangen zu keiner genauen Dienstkenntniß, der beständige starke Eintritt und Uebertritt in die folgenden Dienstklassen erschweren die Comptabilität, die möglichst einfach sein sollte, unendlich.

Nach dem vierten Antrage soll die Landwehr-Infanterie und die Scharfschützen auf die Hälfte des durch die Militärverfassung vorgeschriebenen Standes reducirt werden, so daß doch immerhin dem Erfordernisse eines dritten eidgenössischen Kontingentes genügend entsprochen werden könnte. Die Kompagnienzahl der Artillerie und Sappeurs des Auszuges wird dagegen auch für die Landwehr beibehalten. Wenn bei der Landwehr eine Reduktion zuläßig ist, so wäre es nach meinen Ansichten gerade bei der kostbaren Waffe der Artillerie. Es steht auch die Zahl von 20 Artillerie-Kompagnien in keinem richtigen Verhältnisse mit der Zahl von 10 Scharfschützenkompagnien und 20 Infanteriebataillonen. Bei einem Milizheere, wo die Kunstwaffe ohnehin nicht bis zu der Höhenstufe von Ausbildung gebracht wird, wie bei stehenden Heeren und wo das Terrain des Landes ein anderes Verhältniß der Waffengattungen bedingt, zumal bei uns in der Schweiz, dürfte das umgekehrte Verhältniß der Artillerie zu den Scharfschützen das passende sein. Ich müßte daher die Zahl von 5 Kompagnien Artillerie bei der Landwehr, nämlich 4 Kompagnien zu Bedienung des Positionsgeschützes und 1 Parkkompagnie für vollkommen genügend halten. Bei starkem Verluste bei der Auszügerartillerie könnte man auch getrost auf hinlängliche geübte Ersatzmannschaft zählen.

Nach dem fünften Antrage betrüge der jährliche Rekrutenbedarf circa 1500 Mann statt 1830. Der Projekt enthält aber nirgends die Bestimmung, daß diejenigen Rekruten, die im 19ten Altersjahre das gehörige Höhemaaß noch nicht erreicht haben, in folgenden Jahren sich aufs neue zu stellen hätten, sondern es sollen in Zukunft sogar die Postläufer, Führer und Arbeiter aus derjenigen Klasse genommen werden, für welche das allgemeine Maaß zum Eintritt in die Miliz vorgeschrieben ist.

Von den Rekruten des Jahrgangs 1816 haben 2408, vom Jahrgang 1817, 2073 das vorgeschriebene Höhemaaß erreicht. Von den erstern wurden 2020, von den letztern 1739 instruirt und eingetheilt oder sollen es noch werden. Dem Corps der Postläufer, Führer und Arbeiter wurden vom ersten Jahrgange 388, vom letzten 334 zugetheilt. Es ist anzunehmen, daß von den zu kleinen, wenigstens der vierte Theil, also circa 100, später das vorgeschriebene Maaß erreichen werden. Daraus folgt, daß jährlich 600 bis 700 waffenfähige junge Männer, und mit Einschluß der ärztlich dispensirten und zu kleinen bei 1700 Mann nach dem Projekte der Herren Kreiskommandanten vom aktiven Dienste befreit würden.

Wenden wir nun diese Proportionen auf die ganze 20jährige Dienstzeit an, so ergiebt sich folgendes Resultat:

Die gesammte Mannschaft vom zurückgelegten 20. bis 40. Altersjahr beträgt ungefähr 55,000 Mann. Rechnen wir von dieser Zahl ungefähr 6000 ärztlich dispensirte und ungefähr 5000 zu kleine oder zusammen 11,000 Mann, ein Fünftheil des Ganzen ab, so bleiben 44,000 waffenfähige Mann*). Nach der Militär-

*) Nach dem Staatsberichte von 1831 betrug damals die gesammte Mannschaft des Auszugs, der Re-

Verfassung sind ungefähr 32 — 36,000 Mann zur Kompletirung sämmtlicher Corps nöthig. Nach dem Projekte der Herren Kreiskommandanten würden 15,000 Mann für den Auszug und etwa 11,000 für die Landwehr, also zusammen 26,000 Mann hinreichen. Es würden mithin 18,000 waffenfähige, und im Ganzen 29,000 Mann gänzlich vom Militärdienste befreit. Bei diesem Ergebniß darf wohl behauptet werden, der Grundsatz der allgemeinen Dienstpflicht sei aufgehoben. Fiat justitia!

* * *

Es ist mit Zuversicht vom Gr. Rathe des Kantons Bern zu erwarten, er werde die Hauptgrundsätze, auf denen die Militärverfassung beruht, festhalten und nicht jetzt schon niederreissen, was erst vor einem Jahre gebaut wurde.

Wenn Modifikationen im Etat der Truppen und der Dienstpflicht wünschbar sind, so können dieselben bei den Sappeurs, der Artillerie und der Kavallerie angewendet werden, weil diese Waffen sowohl von Seite des Staats als der einzelnen Individuen größere Opfer erfordern. Ferners bei den Scharfschützen, weil sich für diese Waffe nicht diejenige Anzahl von Aspiranten zeigt, die man erwartete.*)

Ich erlaube mir in Bezug auf diese Waffen einige Modifikationen vorzuschlagen, die dem Bedürfnisse vielleicht am besten entsprechen, ohne von den Vorschriften der Militärverfassung bedeutend abzuweichen.

Die Corps der Sappeurs, Artillerie und Kavallerie dienen im Auszuge 10 Jahre und in der ersten Landwehr 6 Jahre, sind aber in der zweiten Landwehr befreit. Die Zahl der Kompagnien wird in der Landwehr auf die Hälfte reducirt. Die Scharfschützen und die Infanterie dienen 8 Jahre im Auszuge, 6 Jahre in der ersten Landwehr und 6 Jahre in der zweiten Landwehr.

Die Scharfschützenkompagnien werden im Auszuge auf 8, in der ersten Landwehr auf 4 und in der zweiten Landwehr auf 4 Kompagnien reducirt. Sollte auch diese Zahl nicht auf dem kompleten Fuße gehalten werden können, so werden aus der Mannschaft der 8 Kreise 6 Kompagnien zum Auszuge und 6 Kompagnien zur Landwehr formirt.

Wenn auch die Eintheilung der Landwehr in zwei Klassen durch die Militärverfassung vorgeschrieben ist, so muß ich doch der Verschmelzung dieser beiden Klassen *in eine einzige*, aus den nämlichen Gründen die ich oben gegen die Eintheilung des Auszuges in zwei Klassen anführte, den entschiedenen Vorzug geben. Es steht auch derselben durchaus nichts im Wege, da mit der Reorganisation der Landwehr bis jetzt noch nicht angefangen wurde.

Das Verhältniß der Waffengattungen, die Zahl und Stärke der Kompagnien des Auszugs und der Landwehr hängen noch von den Beschlüssen der Tagsatzung über die neue Mannschaftsscala ab. Wird das Verhältniß von 3 Mann von 100 Seelen als Kontingent zur Bundesarmee bestimmt, so hat Bern 12,000 Mann oder 352 Mann mehr als gegenwärtig zu stellen, nach dem Verhältniß von 4 : 100 aber 16,000 Mann.

Dem erstern Verhältniß entspricht die Eintheilung in 6 Militärkreise mit dem gegenwärtigen Truppen-Etat, dem letztern aber die gegenwärtige Eintheilung in 8 Militärkreise mit einem vermehrten Truppenetat besser. — Da mithin die gegenwärtige Kreiseintheilung mit dem gegenwärtigen Truppenetat nicht übereinstimmt, die jeweilige Mannschaftsscala aber auf 20 Jahre bestimmt ist, so würde eine neue Eintheilung der Kreise, wenn das Verhältniß von 3 : 100 beschlossen würde, nothwendig. Nach den oben angetragenen Modifikationen würde sich nun folgender Etat des Auszugs und der Landwehr ergeben:

---

serve und der Landwehr vom 20. — 40. Altersjahr 41,200 Mann

*) Aus der Uebersichtstabelle der in den Jahren 1831 bis 1836 in das Scharfschützencorps eingetretenen Mannschaft ergiebt es sich, daß im Durchschnitt jährlich nur 77 Mann in das Corps eintreten, was in der That zur Kompletirung der 8 Kompagnien bei nur 8jähriger Dienstzeit im Auszuge nicht hinreichen würde. Es lohnte sich wohl der Mühe, nachzuforschen, wo die Ursachen dieses Uebelstandes liegen und wie zu helfen sei. Unser Volk war sonst dem Schützenwesen sehr zugeneigt, was wohl die stark besuchten Freischießen am besten beweisen. Aus dem Oberlande, das sonst die besten und meisten Schützen lieferte, haben sich nun seit einigen Jahren nur sehr wenige Aspiranten gemeldet, während dagegen im Jura immer mehr Liebhaber sich finden. Man glaube jedoch nicht, daß im Oberlande die Neigung zum Schießen abgenommen habe, keineswegs, aber die Ausrüstungsgegenstände, die der Scharfschütze aus eigenen Mitteln zu bestreiten hat, sind für viele, sonst sehr gute Schützen, zu kostspielig. Läge es nicht im Interesse des Staates, da ein wenig kräftiger unter die Arme zu greifen?

Auszug zur Bundesarmee.

I. Nach dem Verhältniß von 3 Mann zu 100 Seelen und der Eintheilung in 6 Militär-Kreise.

Eidgenössischer Fuß.	
2 Kompagnien Sappeurs zu 100 Mann . .	200
9 „ Artillerie von 121—137 M.	1126
1 Parkkompagnie	125
Parktrain	10
5 Kompagnien reitende Jäger zu 64 Mann	320
1 „ Guiden	32
6 „ Scharfschützen zu 100 Mann	600
12 Bataillonsstäbe zu 21 Mann	252
72 Kompagnien Infanterie in 12 Bataillonen, die Kompagnie zu 129 Mann . . .	9535
	12000

Kantonal-Fuß.	
2 Kompagnien Sappeurs zu 115 Mann .	230
9 „ Artillerie zu 160 Mann .	1440
1 Parkkompagnie	135
wird vom Artilleriecorps geliefert . . .	—
5 Kompagnien reitende Jäger zu 74 Mann	370
1 „ Guiden	37
6 „ Scharfschützen zu 115 Mann	690
12 Bataillonsstäbe zu 21 Mann	252
72 Kompagnien Infanterie oder 12 Bataillone, die Kompagnie zu 150 Mann . . .	10,800
Die Stadtlegion	125
Stab der Artillerie, Kavallerie, Scharfschützen	25
	14,104

II. Nach dem Verhältnisse von 4 Mann zu 100 Seelen und der Eintheilung in 8 Militär-Kreise.

Eidgenössischer Fuß.	
2 Kompagnien Sappeurs zu 100 Mann .	200
9 „ Artillerie von 121—137 M.	1126
1 Parkkompagnie	125
Parktrain	10
5 Kompagnien reitende Jäger zu 64 Mann	320
1 „ Guiden	32
8 Kompagnien Scharfschützen zu 100 Mann .	800
16 Bataillonsstäbe zu 21 Mann	336
96 Kompagnien Infanterie in 16 Bataillonen, die Kompagnie zu 136 Mann . . .	13,051
	16,000

Kantonal-Fuß.	
2 Kompagnien Sappeurs zu 115 Mann .	230
9 „ Artillerie zu 160 Mann .	1440
1 Parkkompagnie	135
wird vom Artilleriecorps geliefert	—
5 Kompagnien reitende Jäger zu 74 Mann	370
1 „ Guiden	37
8 Kompagnien Scharfschützen zu 115 Mann	920
16 Bataillonsstäbe zu 21 Mann	336
96 Kompagnien Infanterie in 16 Bataillonen, die Kompagnie zu 150 Mann	14,400
Die Stadtlegion	125
Stab der Artillerie, Kavallerie u. Scharfschützen	25
	18,018

Landwehr nach dem ersten Verhältniß.

Eidgenössischer Fuß.

1 Kompagnie Sappeurs	115
4 Kompagnien Artillerie zu 150 Mann .	600
1 Parkkompagnie	135
2 Kompagnien reitende Jäger zu 74 Mann	148
1 Sektion Guiden	18
6 Kompagnien Scharfschützen zu 145 Mann	690
12 Bataillonsstäbe zu 21 Mann	252
72 Kompagnien Infanterie zu 150 Mann .	10800
Landwehr der Stadtlegion	125
	12883

Landwehr nach dem zweiten Verhältniß.

Kantonal-Fuß.

1 Kompagnie Sappeurs	115
4 Kompagnien Artillerie zu 150 Mann .	600
1 Parkkompagnie	135
2 Kompagnien reitende Jäger zu 74 Mann	168
1 Sektion Guiden	18
8 Kompagnien Scharfschützen zu 105 Mann	840
16 Stäbe zu 21 Mann	336
96 Kompagnien Infanterie zu 135 Mann .	12960
Stadtlegion . . . . . circa	100
	15252

Bei beiden Verhältnissen würden die Sappeurs, die Artillerie und Kavallerie 10 Jahre im Auszuge und 6 Jahre in der Landwehr, die Scharfschützen und die Infanterie nach dem ersten Verhältnisse 8 Jahre im Auszuge und 12 Jahre in der Landwehr, nach dem zweiten Verhältnisse 10 Jahre im Auszuge und 10 Jahre in der Landwehr dienen. Nach dem erstern würden die 4 letztern Jahrgänge der Scharfschützen und Infanterie, oder alles was über den kompleten Stand der Landwehrcorps überzählig ist, von den Waffenübungen befreit und würde nur als Ergänzung oder Reserve der Landwehr dienen, wenn diese zur Ergänzung des Auszugs Mannschaft abliefern müßte.

Uebersichtstabelle der jährlichen Rekrutirung.

Nach dem Verhältniß von 3 : 100.							Nach dem Verhältniß von 4 : 100					
	Unteroffiziere und Soldaten.				Offiziere.		Unteroffiziere und Soldaten.				Offiziere.	
		Abgang.						Abgang.				
Waffengattungen	Etat.	ordentlicher	außerordentl.	Totale.	Etat.	Abgang.	Etat.	ordentlicher	außerordentl.	Totale.	Etat.	Abgang.
Stabsoffiziere.	—	—	—	—	60	3	—	—	—	—	76	4
Genie (Sapp.)	222	22	4	26	8	4	222	22	4	26	8	4
Artillerie.	1535	153	31	184	40		1535	153	31	184	40	
Kavallerie.	390	39	8	47	17	4	390	39	8	47	17	5
Scharfschützen.	666	83	13	96	24		888	89	18	107	32	
Infanterie ohne Stadtlegion.	10512	1314	210	1524	288	24	14016	1407	281	1688	384	32
	13325	1611	266	1877	437	35	17051	1710	342	2052	557	45

Die jährlich nachwachsende junge Mannschaft reicht zur Ergänzung des Abgangs nach beiden Berechnungen, selbst bei dem nun angenommenen höhern Maaße von 5 Schuh 6 Zoll vollkommen hin. Nach dem Memorial der Herren Kreis-Kommandanten würde die Militär-Verfassung bei 8jähriger Dienstzeit für alle Waffen im Auszuge jährlich 1830 Rekruten erfordern. Ich vermisse aber bei dieser Berechnung einen Abzug für außerordentlichen Abgang durch Tod, Auswanderung, fernere Dienstuntauglichkeit, da nur der ordentliche Uebertritt in die Landwehr mit einem Achttheile der Mannschaft angerechnet ist. Ich berechne für außerordent-

lichen Abgang 2 p%, was gewiß nicht zu hoch angeschlagen ist.

Wird die Rekrutirung nach obigen Verhältnissen angenommen, so darf behauptet werden, der Grundsatz der allgemeinen Dienstpflicht sei nun eine Wahrheit und die Dienstpflicht nicht mehr eine unbillige, ungerechte Last für diejenigen, die sie trifft, da sie nun jeder waffenfähige Staatsbürger trägt.

Uebersichtstabelle des Bedarfs an Offizieren.

	Nach der Militärverfassung.		Nach d. Projekte der Kreiskommandanten.		Nach meinen Vorschlägen. Verhältniß v. 3 : 100.		Verhältniß v. 4 : 100.	
	Auszug.	Landwehr.	Auszug.	Landwehr.	Auszug.	Landwehr.	Auszug.	Landwehr.
Bei den Stäben.*)	62	67	62	35	60	53	76	69
Sappeurs.	8	8	8	8	8	4	8	4
Artillerie.	40	44	40	41	40	20	40	20
Kavallerie.	17	7	17	7	17	7	17	7
Scharfschützen.	32	64	24	16	24	24	32	32
Infant. ohne Stadtlegion.	288	384	288	192	288	288	384	384
	447	574	439	302	437	396	557	516
Mit Zurechnung d. Landwehroffiziere.	574		302		396		516	
Summa der Offiziere.	1021		741		833		1073	

Am 1. November 1835 war folgendes der Stand der Offiziere des Auszugs, der Reserve und der Landwehr:

Bei den Sappeurs	8	Offiziere.
„ der Artillerie	59	„
„ dem Train	13	„
„ der Kavallerie	13	„
„ den Scharfschützen . . .	46	„
„ der Infanterie	580	„
Summa	719	Offiziere.

Für den Etat nach der Militär-Verfassung fehlen also noch 302
„ „ „ der HH. Kreis-Kommandanten 22
„ „ „ nach meinem I. Systeme . 114
„ „ „ „ „ II. Systeme . 354

Den Projekt einer neuen nach der Volkszählung von 1836 berechneten Eintheilung in 6 und 8 Militär-Kreise mit oder ohne Zurechnung der Hauptstadt zu einem Kreise und die Vertheilung der Truppen-Corps des Auszugs und der Landwehr auf die Kreise nach den 4 verschiedenen Eintheilungen lasse ich, als zum Zwecke dieses Aufsatzes weniger wesentlich und wichtig, obschon er Bezug auf meine Vorschläge hat, weg.

Ich schließe nun mit dem innigen Wunsche, daß der Große Rath des Cantons Bern die auf Billigkeit und Gerechtigkeit beruhenden Haupt-Grundsätze der neuen erst vor einem Jahre mit großer Mehrheit beschlossenen Militär-Verfassung festhalten möge, hingegen diejenigen Mängel, die sie noch enthält, zum Nutzen und Wohle unseres Wehrstandes durch neue Beschlüsse hebe. Als vorzüglich dringende und nothwendige Verbesserungen bezeichne ich die Aufstellung eines Ober-Instruktors*) der Infanterie, die Einführung alljährlicher Uebungslager, überhaupt eines zweckmäßigern Unterrichtssystems, und endlich die Verschmelzung beider Landwehr-Classen in eine einzige tüchtige Landwehr.

W. in B.

*) Ich halte den Train-Hauptmann und Quartiermeister der Scharfschützen beim Stabe für unnöthig, dagegen gebe ich den Landwehr-Scharfschützen einen Stab von 1 Major, 1 Aidemajor und 1 Waffen-Offizier bei.

Die durch die neue Organisation der Artillerie überflüssig gewordenen Train-Offiziere könnten nun vorzüglich der Kavallerie zugetheilt werden.

*) Gegen die Creation dieser Stelle wird sich jetzt um so weniger irgend ein haltbarer Grund einwenden lassen, als für die ohne alles Verhältniß schwächere Kavallerie ein Oberinstruktor nothwendig erachtet wurde.

Ueber den Zuſtand der ſchweizeriſchen Scharfſchützenwaffe. *)

Wenn ich mit einigen Worten die öffentliche Aufmerkſamkeit anſpreche, ſo gilt es einzig dem beſcheidenen Wunſche, einiges Licht über einen Gegenſtand zu verbreiten, der, wie ich hoffe, allgemeines Intereſſe haben kann. — Es iſt der Verſuch einer Darſtellung des jetzigen Zuſtandes der ſchweizeriſchen Scharfſchützenwaffe und ihrer muthmaßlichen Leiſtungen, verbunden mit Vorſchlägen zur Verbeſſerung.

Nicht leicht hat es von jeher etwas Schädlicheres im Militärweſen gegeben, als zu ſanguiniſche Erwartungen von Dem, was einzelne Waffengattungen leiſten und erreichen. Kommt endlich der Moment, wo der Beſtand der ganzen Sache geprüft wird, ſo zeigt ſich oftmals mit dem größten Schaden, daß dieſelbe nicht mehr als der hohle Schall des Namens war.

Seit vielen Jahren hat die Lieblingswaffe der Schweizer ſo zahlreiche Gönner gefunden, daß die öffentliche Meinung, irregeführt durch Publiziſten und Halbmilitärs, in dem Scharfſchützencorps die mächtigſte Stütze unſerer Freiheit zu ſehen pflegt. — Oeffentliche Blätter haben dieſes Thema commentirt und vielfach wiederholt.

Es läßt ſich begreifen, daß ſolche Phraſen der Eitelkeit der Betheiligten gefallen können; aber beim wahren Licht betrachtet, wird man auch ohne die Autorität der angeſehenſten Militärs geſtehen müſſen, daß ſolche leider nur zu ſehr von der Mehrzahl der Scharfſchützen ſelbſt und von dem übrigen Publikum gehegten Erwartungen ſich nicht verwirklicht finden.

Es wäre daher ſehr zu bedauern, wenn ſo irrige Anſichten auch bei jenen Männern ſich geltend machen ſollten, die Einfluß auf unſer Kriegsweſen haben; denn Zeitungsphraſen werden niemals unſere Gränzen vertheidigen, ſondern vielmehr auf unſer Kriegsweſen durch ſolche und ähnliche Erhärtung von Vorurtheilen ſchädlich einwirken. — Es wäre allerdings eine Ungerechtigkeit, in die Vaterlandsliebe der Schweizer Zweifel ſetzen zu wollen: allein um in einem Kampf mit Erfolg auftreten zu können, muß man wo möglich beſſere Streitmittel beſitzen als der Feind, indem perſönliche Tapferkeit allein nicht hinreichend iſt. Ich bin weit entfernt in Abrede ſtellen zu wollen, daß dieſe Waffe, gut organiſirt und geleitet, große Verdienſte um die Unabhängigkeit unſers Vaterlandes ſich erwerben könne. Nur muß man ſich nicht übertriebenen Vorſtellungen hingeben, denn im Kriege beruht Alles auf Verhältniſſen. Die Scharfſchützen haben in der Regel nur eine bedingte Anwendung, indem ſie nicht überall gebraucht werden können, und überdieß iſt das Scharfſchützenweſen, wenn auch unter anderm Namen, längſt bei den meiſten europäiſchen Armeen eingeführt. Oeſtreich hat ſeine Tyroler, Baiern ſeine Gebirgsjäger.

Die Stärke und die Grundpfeiler jedes Corps beruhen in einer guten Organiſation, Inſtruktion und Disziplin! — allein auch hierin geht dieſe Waffe den übrigen Truppengattungen keineswegs voran, was ich ſofort beweiſen werde.

In Bezug auf die Organiſation zeigt ſich nämlich im Allgemeinen, daß auf die Schießfertigkeit und kräftigen Körperbau, welches die eigentliche Bedingung und die Aufnahme in das Corps begründen ſollte, keineswegs genügende Rückſicht genommen wird. — Und doch ſollte auf dieſe Requiſite ſtreng gehalten werden, ſo daß die Inſtruktion ſich dann nur damit zu beſchäftigen hätte, den Scharfſchützen in das rein Kriegeriſche ſeines Berufes einzuführen. — Ferner ſieht man nur zu oft, daß bei der Aufnahme die betreffenden Waffenkommandanten einſeitig und launenhaft verfügen, wobei dann noch jede willkührliche Abweichung von reglementariſchen Vorſchriften freien Spielraum finden ſoll. Daher kann man auch hie und da Offiziere wie Scharfſchützen bei dieſem Corps erblicken, die vermuthlich nur des grünen Rockes wegen dieſe Waffe wählten, und die auf alles andere weit eher Anſpruch machen können, als auf den Namen Scharfſchützen.

Von allen geſchickten Offizieren iſt anerkannt, wie ſehr eine kraftvolle Reſerve, beſonders bei dieſer Waffe dringendes Bedürfniß bleibt, allein in meh-

---

*) Wir haben wieder das Vergnügen, unſern geehrten Leſern eine freimüthige, höchſt beherzigenswerthe Arbeit des für die Hebung des ſchweizeriſchen Scharfſchützenweſens unermüdlich thätigen Scharfſchützen-Hauptmanns Hrn. Meiſter von Zürich mitzutheilen, die bereits von der zürcheriſchen Militärgeſellſchaft in Horgen am 13. November 1836 mit ungetheiltem Beifall und Intereſſe aufgenommen wurde.

Wir wünſchten darum ſehr, daß die in dieſem Aufſatze enthaltenen trefflichen Vorſchläge der dießjährigen eidgenöſſiſchen Militärgeſellſchaft in Bern, wie ſie es ihrer großen Wichtigkeit wegen verdient, zur Berathung vorgelegt und dann der eidgenöſſiſchen Militäraufſichtsbehörde zur reiflichen Prüfung empfohlen würde.

Die Redaktion.

reren Kantonen soll dieses bedeutende und nothwendige Element noch keineswegs kraftvoll ins Leben getreten sein, und eben so dürfte die Landwehr zu keinen gar glänzenden Erwartungen berechtigen, da deren Organisation der Willkür der Kantone überlassen bleibt.

Geben wir auf das Bewaffnungs- und Ausrüstungswesen über, so erblickt man eine so große Verschiedenheit, Mangelhaftigkeit und theilweise Unbrauchbarkeit der Waffen, daß dieser Uebelstand im Felde von dem offenbarsten Nachtheil sein muß.

Ich weiß zwar wohl, daß von mehreren Kantonen demselben abgeholfen wurde, allein so lange das Reglement das, was bestimmt sein sollte, nicht bestimmt vorschreibt, kommt keine Uebereinstimmung heraus. — Die Folgen hievon sind leicht zu ersehen.

So z. B. überläßt das Reglement das Aufsetzen des Waidmessers oder des Bajonets und des Perkussionsschlosses dem guten Willen des Scharfschützen (was stets unmilitärisch bleibt), so daß in dieser Beziehung die einen mehr die andern weniger zum Stoß- und Feuergefecht befähigt sind. Untersucht man dann die Stutzer selbst — die möglichst leicht zu tragen und auf verschiedenartige Distanzen eingeschossen sein sollten, — so findet sich eine große Zahl, die nicht einmal auf 400 Schritte Schuß halten, und deßwegen auf die erforderlichen Distanzen unbrauchbar sind, oder andere, die ein Gewicht führen, das der Scharfschütz auf dem Marsch nicht tragen kann.

Betreffend Kleidung und Equipirung, so darf dieselbe im Ganzen genommen als ziemlich befriedigend angesehen werden, was sich auch bei der letzt stattgefundenen eidgenössischen Cadreszusammenziehung in Thun erzeigte. Nur bleibt sehr zu wünschen, daß in allen Kantonen Aermelwesten auch für diese Waffe eingeführt, für bessere Kaputröcke gesorgt, aller überflüssige Tand abgeschafft und auch in dieser Beziehung auf möglichste Gleichförmigkeit möchte hingewirkt werden.

Bezüglich die Instruktion, so ist dieselbe nicht minder unvollkommen, und es scheint mir hierin eine solche Begriffsverwirrung und Verkennung über die wahre Natur und Anwendung dieser Waffe, und eine solche Ungleichheit der Unterrichtssysteme vorzuherrschen, daß ohne eine eidgenössische Leitung und Beaufsichtigung und eine sich stets wieder erneuernde eidgenössische Central-Instruktion, deren System dennzumal in allen Kantonen obligatorisch einzuführen wäre, nie etwas Gediegenes und Kräftiges erzielt werden kann, und daß trotz allen Anspornungen einzelner Kantone, diese Waffe immer in dem unvollkommenen Zustande bleibt, in den meines Erachtens dieselbe meistens durch frühere Verschuldung versunken ist. — Wahr bleibt aber, daß selbst unter diesem ungünstigen Verhältnisse mehr gethan werden könnte, und daß oftmals nicht hinlängliche Kenntniß der Obern auf die weitere Entwicklung störend einwirkt. — Und doch! Soll der Scharfschütz seine Aufgabe erfüllen, so muß er nicht nur mit großer Gemächlichkeit laden und auf eine Distanz von 200 Schritten schießen können, wie es von den Standschützen geschieht, sondern er muß im Feld bis auf 700 Schritt auf verschiedenem Terrain seine Kugeln abzusenden verstehen, und deßwegen im Distanzen-Schätzen und Schießen auf jedem Terrain eingeübt, auch nicht minder in Behandlung und Erhaltung seiner Waffe, in der Soldaten- und Plotonsschule und in den verschiedenen andern Dienstzweigen, welche dem Scharfschützen eben so wenig fremd sein dürfen als den andern Waffen bewandert sein, und überhaupt einen gewissen Grad von Beweglichkeit erlangen, der ihn fähig macht, sich selbst zu vertheidigen. — Erfordernisse, die im Allgemeinen wohl dem Namen, der That nach aber nur von einer Minderzahl bei diesem Corps gekannt sind. Daher zählt die Schweiz allerdings viele tausend gute Scheibenschützen, hingegen besitzt sie wenig gute Scharfschützen.

Die schwächste Stelle aber bei diesem Corps scheint mir unstreitig die Disciplin, denn nur zu sehr sind die Scharfschützen als nicht gar folgsam bekannt. — Zwar mag in frühern Zeiten, wie auch vielleicht jetzt noch, nicht hinlängliche Kenntniß des Dienstes bei den Vorgesetzten, und Blößen, die diese dadurch geben, wie auch die meistens antimilitärische Organisation auf den Schießständen, nicht wenig zur Einreißung dieses Uebels beigetragen haben, wozu der Wahn kommt, daß, weil die Natur seiner Waffe den Scharfschützen in ein freieres und selbstständigeres Verhältniß stellt, dieses ein gewisses Vorrecht für ihn begründe und von ihm nicht ein eben so energischer und kriegsgemäßer Gebrauch und unbedingter Gehorsam verlangt werden dürfe, als dieß von den übrigen Truppengattungen gefordert wird.

Allein darin erblicke ich zum wenigsten keinen Beschönigungsgrund, und soll daher diesem Uebel gesteuert werden, so muß man unerläßlich in Handhabung der Disziplin einen gehaltenern und festern Gang nehmen, als bis daher statt fand, und nicht durch öftere Amnestien Vergehen creiren. — Oder was hätte

man von einem Corps zu erwarten, wenn es ohne Disziplin vor den Feind zu stehen käme. Dort, wo man dem Befehl, ohne sich zu besinnen, gehorchen muß, — dort hat der Soldat keine Diskussionen über das was geschehen soll zu machen. Der Kommandant steht mit seinem Kopf, mit seiner Ehre ein für das, was er befiehlt — nur Gehorsam ist die Pflicht des Untergebenen.

Ohne Scheu habe ich nunmehr die Mängel und die Punkte gerügt, welche diese Waffe treffen. Beschuldige man mich keiner Uebertreibung, denn Alles dieses spreche ich mit der innigsten Ueberzeugung aus, und einzig freute es mich, wenn ich nun zugleich auch die Mittel andeuten könnte, die meines Erachtens geeignet sein dürfen, diese Waffe auf eine ihrer würdige Stufe emporzuheben.

Allererst sehe ich dieses:

1) In der Aufstellung eines eidgenössischen Scharfschützenstabes.

Es hat nämlich jede der verschiedenen Waffengattungen die Wohlthat einer Repräsentation im eidgenössischen Stab zu genießen, und nothwendiger Weise bedarf auch diese Waffe eines Stützpunktes, von welchem einerseits die allgemeine Leitung des eidgenössischen Schützenwesens ausgeht, und der anderseits als eidgenössische Repräsentation der Scharfschützenwaffe an den von der eidgenössischen Aufsichtsbehörde über das Schützenwesen zu pflegenden Deliberationen Theil nehmen könnte, und alle für diese Waffe angemessenen Vorschriften zu entwerfen hätte. Wie äußerst nachtheilig das Nichtvorhandensein einer solchen Repräsentation bis daher auf das eidgenössische Schützenwesen eingewirkt hat, habe ich bereits schon bewiesen. Nicht minder schädlich zeigt es sich aber auch in finanzieller Beziehung. Oder man frage bei mehreren Kantonen an, ob sie nicht bedeutende Kosten wegen des Mangels an hinlänglich bestimmten Ordonnanzen bei Anschaffung von unzweckmäßigen Stutzern sowohl, als von andern unpassenden Gegenständen unnützer Weise gehabt haben! und ob man nicht schon lange eine Oberleitung vermisse, die einmal in das Chaos von verschiedenartigen Instruktionssystemen, Ordonnanzen u. s. w., Licht und Uebereinstimmung bringen würde, und insonderheit auf Entwerfung eines der Natur der Scharfschützenwaffe anpassenden Reglements wirke!

Durch das Vorhandensein eines eidgenössischen Stabes dürfte dann auch dem nicht geringen Uebelstande gesteuert werden, daß nämlich die eidgenössischen Inspektionen der Scharfschützen, wie bis daher geschah, von Offizieren anderer Waffengattungen vorgenommen werden, die mit der Spezialität dieses Dienstes nicht gehörig vertraut sind. Anders wird der Erfolg sein, wenn Offiziere der Waffe selbst inspiciren.

Endlich würde die Aufstellung eines eidgenössischen Schützenstabes geeignet sein, zu Beförderung einer wohlthätigen Emulation dem Offizier vom wahren Verdienst einen ausgedehntern Wirkungskreis anzuweisen.

Als zweites Vervollkommnungsmittel betrachte ich:

Die Einführung des Centralunterrichts in den resp. Kantonen.

Es scheint mir nämlich, daß die Regeln des innern Dienstes, Kenntnißnahme von der Beschaffenheit der Armatur und Waffen und hauptsächlich die Subordination am besten in Garnison erlernt werden kann; denn ohne dieses wird die Nothwendigkeit eintreten, größere Sammelpunkte für mehrere Kompagnien auf einige Zeit durch ein Lager oder durch Kantonnements zu bilden. Die Instruktion, die leicht zu geben ist, bildet hier nicht die Hauptsache, wohl aber die Disziplin und die Regeln des innern Dienstes.

Nur der strenge Dienst mit allem, was ihm angehört (selbst mit dem Beispiel von Strafen, wenn sie einmal nöthig geworden sind), ist es, der den Einen die unerläßliche Haltung der Superiorität ertheilt, die dennoch nichts von Rohheit oder unzeitiger Strenge an sich haben darf, den Andern aber die eben so unerläßliche Einsicht in die Nothwendigkeit einer Hierarchie zeigt, auf der allein die Disziplin, die Seele eines Heeres fest ruht.

Als drittes Vervollkommnungsmittel betrachte ich:

Die Aufstellung von besondern Scharfschützeninstruktoren.

Zwar wird man mir einwenden: daß die Instruktion, indem sie einige Aehnlichkeit mit der der leichten Jäger habe, auch von Infanterieinstruktoren gegeben werden könne, und die Einführung dieses Systems für mehrere Kantone zu kostbar wäre. Allein einmal ist die Leitung des Schießens das Wesentliche, was wie natürlich auch ein Vertrautsein mit den übrigen damit verbundenen Nebenzweigen voraussetzt, das von keinem Infanterieinstruktor gefordert werden kann. Was den andern Punkt anbetrifft, so dürfte wohl dadurch geholfen werden, daß mehrere Kantone sich zur

Haltung eines gemeinschaftlichen Scharfschützeninstruktors verständigen würden.

Dieses scheinen mir die wesentlichsten Mittel, den gerügten Gebrechen abzuhelfen. Es versteht sich von selbst, daß durch gute Benutzung der dargebotenen Lernmittel und eifrige Pflichterfüllung auch die Untergebenen ihr Möglichstes beitragen müssen, denn nur dadurch wird das Wohl des Ganzen befördert, daß sich beide Theile mit einander eifernd unterstützen.

Indem ich hiemit schließe und dieß Wenige meinen Waffengenossen empfehle, wird es mir angenehm sein, die Zeit der Leser nicht unverdient in Anspruch genommen zu haben.

Zürich.

Die Militär-Unterrichtsanstalten in der Schweiz.

II. Unterricht der Truppen im Kanton St. Gallen.

Sogleich nach der Eintheilung soll für den Unterricht, die Bewaffnung und Ausrüstung der neu aufgerufenen Mannschaft und für ihre Uniformirung bei dem Eintritt in die Kompagnie gesorgt werden.

Die Rekruten der Infanterie und der Scharfschützen sollen von den Instruktoren das Frühjahr und den Sommer hindurch in der Soldaten- und Pelotonsschule, in Behandlung und Reinigung der Ausrüstungsgegenstände, im innern und Wachtdienste, und besonders in Besorgung des Gewehrs, die Jäger auch im leichten Dienste vollständig unterrichtet werden.

Der Unterricht der Rekruten soll in kleinen Abtheilungen vorgenommen werden. Die Bezirkskommandanten haben, mit Rücksicht auf Oertlichkeit, dafür zu sorgen, daß die Rekruten so wenig als möglich ihren gewöhnlichen Arbeiten entzogen werden.

Zum Pelotonsunterricht sollen die jüngst ernannten Unterlieutenants beigezogen werden.

Die Militärkommission wird die Instruktion der Rekruten für den ganzen Kanton bestimmen, und sich über Anordnung und Vollzug des Unterrichts Bericht ertheilen lassen.

Jeder Rekrut ist pflichtig an dem allgemeinen Unterrichte der Rekruten Theil zu nehmen, und kann sich demselben durch Privatunterricht nicht entziehen.

Der Hauptmann jeder Kompagnie wird die seiner Kompagnie zugetheilten Rekruten in allen Theilen des Unterrichts prüfen, und wenn er dieselben tüchtig findet, in seine Kompagnie aufnehmen oder aber dem Instruktor wieder zurückgeben, entweder alle oder theilweise. Rekruten, die noch nicht vollständig ausgerüstet oder noch nicht gehörig unterrichtet sind, haben die Herbstinstruktion der übrigen Truppen mitzumachen, dürfen aber die große Uniform nicht tragen.

Einige Wochen vor den Herbstübungen soll alljährlich in jedem Bezirke quartierweise eine Inspektion des ersten Bundesauszuges, der Bundesreserve und des Landwehrauszuges statt finden.

Diese Inspektion hat zum Zwecke:

1) Bei dem ersten Bundesauszuge und der Bundesreserve das Mangelbare an der Ausrüstung zu untersuchen und dasselbe bis zur Herbstübung ergänzen zu lassen.
2) Den Uebertritt der ältesten Mannschaft nach dem Jahrgange in den Landwehrauszug und aus demselben in die Landwehr vorzunehmen.

Außer dieser Inspektion soll das Jahr hindurch keine gehalten werden, mit Ausnahme für diejenigen, welche ihre Ausrüstung nicht in Ordnung haben, und die wiederholt aufgefordert werden sollen.

Die Infanterie und die Scharfschützen des ersten Bundesauszuges und der Bundesreserve sollen alljährlich im Gebiete ihres Militärbezirks zum Unterrichte zusammengezogen werden.

Die Militärkommission wird diese Instruktion in jedem Bezirk je nach den besondern Verhältnissen desselben auf eine Zeit verlegen, in der die Mannschaft am wenigsten in ihren Geschäften zu versäumen hat.

Die Dauer dieser Instruktion ist von 6 Tagen. Es sollen aber von den Gemeinen nur 6 Jahrgänge, nämlich die Mannschaft vom angetretenen 20sten bis vollendeten 25sten Jahre dazu einberufen werden.

Sämmtliche Offiziere, Unteroffiziere, Korporale und die Spielleute werden aber schon 4 Tage vorher zu einer Vorübung einberufen.

Aeltere Militärpflichtige, die wegen Abwesenheit oder Unpäßlichkeit u. s. w. noch keine Instruktion mitgemacht haben, sollen die Rekruteninstruktion nachholen, und zu der nächsten Herbstübung auch einberufen werden.

Zu diesen Herbstübungen wird in jedem Bezirk das zu einem Bataillon gehörige Personale des großen Stabs und vom kleinen Stab der Adjutant-Unteroffizier, der Stabsfourier, der Tambourmajor und die Büchsenschmiede einberufen.

Der Bataillonschef des Bezirksbataillons leitet die ganze Instruktion des Bataillons, und ist pflichtig mit Hülfe seiner Offiziere für vollständige Ausbildung der Truppen in allen Theilen zu sorgen.

Der Unterricht in der Soldaten- und Pelotonsschule, im innern und in dem Wachtdienste soll vorzüglich in der Gemeinde, wo die Kompagnie kantonnirt ist, unter Aufsicht ertheilt werden. Zur Bataillonsschule und zum Felddienste werden die Kompagnien zusammengezogen, und ebensowohl auf coupirtem Terrain als auf dem Exerzierplatze zu manövriren geübt.

Außer den in den Art. 117 und 120 angegebenen Fällen dürfen das ganze Jahr hindurch keine Zusammenzüge der Infanterie statt finden. Verlängerung oder Vermehrung der Instruktion darf nur vom Großen Rathe bewilligt werden.

Sämmtliche Mannschaft, ohne Ausnahme, wird bei den Bürgern einquartiert, erhält aber keine Besoldung während der Instruktion.

Die Bürger erhalten für diese Einquartierung keine Entschädigung vom Staat. Hingegen wird eine künftige gesetzliche Verfügung die Ausgleichungsart in den Gemeinden selbst bestimmen.

Die Scharfschützen sollen den Sommer hindurch wenigstens 8 Schießübungen halten.

Jedem Scharfschützen soll alljährlich zu den Uebungen im Zielschießen 1 fl. vom Staate gegeben werden.

Jedes Quartier ist pflichtig, eine Schießstatt von 200 bis 400 Schritt Schußweite, nach Ausmittlung des Bezirkskommandanten, für die Scharfschützen unentgeldlich anzuweisen.

Die Rekruten der Kavallerie werden vor ihrem Eintritt in die Kompagnie einmal auf einen Unterrichtscurs von 3 Wochen am Hauptorte zusammengezogen. Dabei erhalten sie vom Staate Verpflegung und Pferderationen, und die zum Unterrichte nöthigen Offiziere und Unteroffiziere nach ihrem Grad den halben eidgenössischen Sold.

Die Kavalleristen des ersten Bundesauszuges werden alle Jahre einmal 6 Tage auf Kosten des Staates und 2 Tage ohne Kosten des Staats Kompagnienweise zusammengezogen. Sie erhalten bei diesen Zusammenzügen für 6 Tage die Verpflegung und Futterrationen vom Staate, aber keine Besoldung.

Die Rekruten der Artillerie haben in ihren Bezirken die Rekruteninstruktion der Infanterie mitzumachen. Ueberdieß sind dieselben alle 2 Jahre vor der Artillerieinstruktion auf 14 Tage zu einer Rekruteninstruktion zusammenzuziehen. Sie erhalten Verpflegung vom Staat, aber keine Besoldung. Die dazu erforderlichen Instruktoren erhalten zu der Verpflegung die Hälfte des eidgenössischen Soldes.

Die Artilleriekompagnien werden von 2 zu 2 Jahren auf 3 Wochen zusammengezogen, und zwar Offiziere, Unteroffiziere und Feuerwerker von beiden Kompagnien, von den Gemeinen aber nur die Kompagnie, die nach der Reihenfolge auf dem Piket steht. Sie erhalten Verpflegung, und die Offiziere, die beritten sein müssen, auch Futterrationen vom Staate, aber keine Besoldung.

Die jüngere Mannschaft des Artillerietrains mit Offizieren und Unteroffizieren wird, insoweit sie zur halben Bespannung nöthig ist, zu der 2jährigen Artillerieinstruktion auf wenigstens 10 Tage beigezogen nach gleichen Bestimmungen wie die Artillerie.

Unmittelbar nach der Herbstinstruktion der Infanterie wird die Mannschaft zum Zielschießen kompagnienweise auf einen Tag einberufen.

Zum Zielschießen erhält jeder Infanterist 6 scharfe Patronen vom Staate.

Die eidgenössischen Inspektionen sollen ebenfalls nur bezirksweise, und zwar in der Regel anstatt der Herbstmusterung, sogleich nach der Herbstübung gehalten werden.

Die Scharfschützen, die Kavallerie, die Artillerie und der Train sollen aber zu diesen Inspektionen kompagnienweise zusammengezogen werden.

Nachrichten aus der Eidgenossenschaft.

Bern. Ein Kreisschreiben vom Dezember theilt den Kommissionsbericht über die Organisation der Rechtspflege und die Prozeßform im eidgenössischen Heere, sammt dem Entwurfe dieser beiden Abtheilungen des Militärstrafgesetzbuches, mit. Dasselbe zerfällt in ein Mehrheits- und ein Minderheitsgutachten, wovon ersteres Hr. Kasimir Pfyffer, das zweite Hr. Chambrier zum Verfasser hat. Die Majorität hat sich unbedingt für Mündlichkeit und Oeffentlichkeit im Strafrechtsverfahren ausgesprochen und sucht frühere Bedenken und Einwendungen zu widerlegen; die Minderheit schließt sich für Vor- und Spezialuntersuchung wesentlich an das alte Prozeßverfahren an.

(Allg. Milit. Zeitung in Darmstadt.)

Die gleiche Zeitschrift bringt uns schon im Novemberhefte die Nachricht, daß nun die revidirte eid-

genössische Militärorganisation definitiv von 13 Ständen angenommen sei. Schweizerblätter dagegen melden, daß über Annahme oder Verwerfung derselben in Zug noch im Laufe des Dezembers diskutirt, aber noch nichts entschieden wurde. Da Zug einer der zwei Stände ist, von deren Ratifikation die Annahme abhängt, auf der andern Seite aber der schweizerische Korrespondent der allgemeinen Militär-Zeitung in Darmstadt aus sicherer und naher Quelle zu schöpfen scheint, so ist allerdings schwer zu entscheiden, welche Nachricht die richtige sei.

Bern. Mit Einmuth beschloß am 1. März der Große Rath auf den Antrag des Militärdepartements und auf Empfehlung des Regierungsrathes, im Laufe dieses Jahres 4 Infanteriebataillone bataillonsweise zu einem Wiederholungskurse für 14 Tage, ohne die Reisetage, einzuberufen.

Obschon diese Zeit auch nur zur Wiederholung des Allernothwendigsten sehr kurz ist, und die Militärverfassung laut §. 130 eine Dauer von 3 Wochen gestattet hätte, so ist dennoch aus diesem Beschlusse der gute Wille des Großen Rathes, für den Unterricht der Truppen von nun an ein Mehreres zu leisten, unverkennbar.

Es ist auch nicht zu zweifeln, daß die Militärbehörden für vorherige Einberufung der Cadres der betreffenden Bataillons bestens sorgen werden, da diese Wiederholungskurse nur in Vereinigung mit dieser Cadresschule von wahrem und bleibendem Nutzen sein können.

Im folgenden Jahr soll mit 4 andern Bataillonen auf gleiche Weise fortgefahren, und im zweiten Jahr endlich mit den Kantonallagern der Anfang gemacht werden.

Zürich. Nach Beschluß des Regierungsraths soll bei den reitenden Jägern des Kantons Zürich statt des bisherigen Tschako's der Helm nach baierischem Modell als Kopfbedeckung eingeführt werden. Bis jetzt ist noch nicht entschieden, welche Kopfbedeckung die zweckmäßigere sei, denn beide haben eben so viele Vortheile als Nachtheile; immerhin dünkt uns aber dieser Beschluß im Widerspruche mit §. 162 der revidirten eidgenössischen Militärorganisation, die für alle Waffengattungen des Bundesheeres eine gleichförmige Kopfbedeckung vorschreibt, und etwas voreilig, da nach §. 173 über das Kleidungswesen im Allgemeinen eine spezielle Verordnung die ausführlichern Vorschriften ertheilen soll.

Miszellen.

Das Berner Feldlager von 1767 auf dem Kirchfeld bei Bern.

(Fortsetzung der in Nr 11 des vorigen Jahrgangs angefangenen Miszelle.)

„Den 13. Juni. Morgens um 9 Uhr nahm die Armee das Gewehr und stellte sich vor der Fronte des Lagers en Parade. — Um 9 Uhr langte Ihro Gnaden Hr. Amtsschultheiß von Erlach von verschiedenen von Mngbbrn. den Räthen begleitet im Lager an. — Die ganze Armee schwenkte mit Pelotons rechts und defilirte vor Ihro Gnaden vorbei, welche die Offiziers salutirten. Fuhre darauf fort pelotonsweise zu marschiren, bis unten auf das Feld, wo sie sich in Schlachtordnung stellte. Die Volontärs und Grenadiers auf den rechten, die Füseliers aber auf dem linken Flügel Auf jedem Flügel war eine Batterie, und die Bataillonsstücke in der Mitte zwischen beiden Bataillons. Die Dragoner stunden hinter der Infanterie auf beiden Flügeln. — Auf das Kommando: Marsch! setzte sich die ganze Linie in Bewegung; die Batterien auf beiden Flügeln fiengen an zu feuern; hernach die Batterie in der Mitte. Die Kanonen waren allezeit 50 Schritte vor der Linie. — Im Avancieren wurde zuerst Pelotons- hernach Divisionsweise gefeuert. — Das Pelotonfeuer wurde bei diesem und allen andern Manövers auf folgende Art gemacht: Als die Chargirung vorbei, öffnete sich auf jedem Flügel eine Division, und ließen die Dragoner durchpassiren, um dem Feind nachzubauen. Die beiden Flügel fiagen zugleich an zu feuern. Sobald die beiden Pelotons auf den Flügeln gefeuert hatten, feuerten die 2 gleich darauf folgenden, und wurde so bis in die Mitte des Bataillons fortgefahren. Wann die erste Decharge vorbei, so ließe jeder Offizier sein Peloton so geschwind als möglich feuern, ohne sich an die andern zu kehren; nur mußte er dabei Acht haben, daß ehe er Feuer geben ließe, das auf ihn folgende Peloton geladen und das Gewehr auf der Schulter habe. — Hierauf marschirte die Armee wieder divisionsweise gegen das Lager; jede Kompagnie machte

eine Division aus. — Damit die Kompagnien wieder in ihrer Ordnung in das Lager einrückten, so mußten sich die vordern Divisionen mit einem rechts und links um öffnen, damit die letzte durchmarschiren könne. Die nachkommende Division schlosse sich wieder, marschirte der vorhergehenden nach u. s. f. — Auf den Abend wurde jedem Mann auf Befehl Mrgghrn. eine halbe Maaß Wein gegeben."

Der 14. Juni war ein Sonntag. Von drei Geistlichen wurde im Lager Gottesdienst gehalten am Vormittag. „Nachmittags" heißt es weiter im Journal, „wurde den unzähligen Zuschauern ab dem Lande das Tanzen erlaubt; welche sich auch an einer Menge Orten damit belustigten. — Um 5 Uhr wurde mit 50 Mann von den Füselier-Kompagnien vom Pays de Vaud, eine Probe gemacht, mit Kugeln nach einer Wand zu schießen. Von 120 Schüssen trafen auf eine Distanz von 100 Schritten 72 in die Wand. — Abends um 9 Uhr ließe man von der Batterie vom rechten Flügel 6 Raquets steigen, zum Zeichen, daß der Feind im Anmarsch sei.

Den 15. Juni. Morgens um 8 Uhr nahmen die Bataillons das Gewehr. Die ganze Armee brach auf und marschirte Gliederweise rechts ab, und auf das Murifeld, dem Feind entgegen. Die Artillerie hatte die Avantgarde. Nahme sogleich eine Anhöhe ein und machte ein sehr heftiges Feuer mit scharfen Patronen, gefüllten Bomben und Haubitz-Granaten, gegen einen vor einem Wald gegen Muri gelegenen, etwas erhöhten Damm, als von welcher Seiten supponirt wurde, daß der Feind en colonne anmarschire. Dieses Feuer wurde durch einen Bauern unterbrochen, der wiewohl fälschlich, vorgab, es hätten einige Kanonenkugeln in dem nahe gelegenen Dorfe Muri Schaden gethan. — Die Infanterie stellte sich hinter der Batterie bei Hrn. Castellan Zehenders Haus in Schlachtordnung. Weilen sie etwas in der Tiefe, so konnte sie von dem Feind nicht gesehen werden und wurde von der Batterie bedeckt, welche sie hingegen unterstützte. Die Volontairs und Grenadiers hatten den rechten, die Füseliers und Dragoners aber den linken Flügel. Zwischen den Grenadiers und Füseliers war ein Spatium, vor welchem gerade die Batterie. Jedes Bataillon hatte 2 Bataillonsstücke. — Sobald der Feind durch das Kanonenfeuer in Unordnung gebracht worden und selbiges aufgehört, so ruckte die ganze Linie mit starken Schritten vorwärts, und brachte den Feind durch ihr Feuer vollends in die Flucht. Die Volontärs delogirten denselben aus dem Wald; die Dragoners aber, als die Chargirung vorbei war, folgten ihm durch die große Straß. — Im Avancieren waren die Bataillonsstücke allezeit 50 Schritt vor der Linie, und feuerten immer fort; der linke Flügel des Füseliersbataillons mußte allezeit etwas zurückbleiben. — Indessen die Kavallerie den Feind verfolgte, formirte die Infanterie einen Winkel. Als dieselbe zurucke, wurde den Soldaten der Effekt der Kanonade gezeigt; und die Armee marschirte wieder Gliederweise in ihr Lager, wo sie um 11 Uhr unter ziemlich starkem Regen ankame.

Den 16. Juni. War ein starker Regentag. Morgens um 8 Uhr wurde ein Kaminfeger wegen begangenem Diebstahls durch 200 Grenadiers Spießruthen gejagt; er mußte zweimal laufen. — Um 3 Uhr mußte die Armee unter heftigem Regen ohne Gewehr ausrucken und 2 Stunden lang exerzieren; es wurden die gleichen Manövers blind gemacht, so Tags darauf den 17. ausgeführt wurden."

(Fortsetzung folgt.)

Bücheranzeige.

Bei L. R. Walthard sind folgende sehr empfehlenswerthe Schriften zu haben: Versuch einer Reitinstruktion für die eidgenössische Artillerie, 10 Bz. Sulzberger, kurze Anleitung zur Instruktion für Offiziere in der Soldaten- Plotons- und Bataillonsschule, den Jägermanövers, im Feldwachtdienst, innern Dienst und Wachtordnung, 12 Bz. Kurze Anleitung zur Instruktion für Unteroffiziere in der Soldaten- und Plotonsschule, im Feldwachtdienst und innern Dienst, 4 Bz. Anleitung zur Behandlung des eidgenössischen Infanteriegewehrs und des Lederzeugs, 6 Bz. Pflichten der Soldaten im Allgemeinen, das Hundert zu 15 Bz. Militärkatechismus zum Selbstunterricht des Infanteristen, enthaltend in 3 Hauptabtheilungen mit Fragen, Antworten und Beispielen die Berufsleistungen, die das schweizerische Vaterland in Beziehung auf den Platz- innern und Felddienst von dem einfachen Wehrmann, dem Unter- und Oberoffizier zu erwarten berechtigt ist. Mit 10 Tafeln, weiß Papier, geb. 16 Bz., brosch 13 Bz., ord. Papier br. 10 Bz.

Für die Redaktion: F. R. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. R. Walthardschen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 4 Bz., franco Cantonsgränze. 51 Bz. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

IV. Jahrgang. Nro. 2. 1837.

Wird uns das Eine das Andere ersetzen?

Nur mit Antheil und Freude mußte man den Aufsatz lesen, der unlängst in dieser Zeitschrift stand und auf ein einfaches und wohlfeiles Mittel wies, der Schweiz eine bestimmtere militärische Kraft zu geben, der dieselbe ihrer Lage nach bedarf. Dieß Mittel besteht in der kriegerischen körperlichen Ausbildung, die durch einen militärisch-gymnastischen Unterricht in allen Schulen zu Stadt und Land mit den andern Lehrfächern spielend hervorgerufen wird und den Knaben schon auf die Stufe von Gewandtheit führt, bei welcher dann nachher die wenigen Wochen Zeit, die er als Rekrut auf den Waffendienst verwendet, genügen können, um einen für alles Nothwendige trefflich exerzierten kühnen Soldaten zu haben. — Der Gedanke ist so interessant, so sehr plausibel, daß es uns wundern sollte, wenn nicht die eine oder andere Regierung sich ernstlich mit ihm beschäftigte, und die Berner Regierung thut es insofern schon, als sie, was freilich zuerst nothwendig ist, die Lehrer, die Schullehrer zu solchen gymnastischen Lehrern heranbildet, wie dieß im Seminar von Münchenbuchsee bereits seit einiger Zeit geschieht. — Es ist mit nicht minder gutem Grund in jenem Artikel darauf aufmerksam gemacht, daß ein solcher Unterricht, der anfangs nur auf's Körperliche geht, auch geeignet sein muß, in den von der Natur Berufenen den höhern Antheil an mehr geistigen Thätigkeiten des Soldaten zu erwecken. — Ist so, wie gesagt, der angeregte Gedanke gut und aus der Eigenthümlichkeit unserer Verhältnisse herausgefühlt, und sollte ihm eine allgemeine Anerkennung werden, so ist doch wohl ein Wort der Warnung, das sich gleich daneben stellt, nicht am unrechten Platz. — Ich sehe nämlich im Geist viele, nur zu viele, denen der Gedanke als die Lösung aller unserer militärischen Aufgaben mit einmal, als der auf den Kopf getroffene Nagel vorkömmt; ich höre diese sagen: „Haben wir das, so haben wir Alles, so können wir überall unsere starken, kühnen, geschwinden, kriegerischen Turner der steifen Manövrirschulweisheit unserer gelehrten Feinde siegreich entgegenstellen." Ja es wird selbst nicht an Leuten fehlen, die auf die Araber und Kabylen bei Constantine weisen und uns als Muster und Beispiele die wilden Söhne der Wüste vorhalten wollen, welche ihre Gegner zu Boden rangen und dann erst den niedergeworfenen Besiegten den Kopf vom Rumpfe trennten. — Solche Leute mögen nun zuerst sich näher erkundigen nach der gelehrten Weisheit der Parademanövers der Armeen unserer Nachbarstaaten — und sie werden sie nirgends finden, als in ihrer eigenen Imagination, der ihre oberflächliche Halbbildung bequemen Spielraum läßt. Wohl aber werden sie finden, daß Das, was wir bei uns suchen, womit ein eigenthümliches Gegenmittel gegen andere militärische Kräfte der möglichen Gegner gefunden werden sollte, sich fast überall rings um uns schon vorfindet, schon und zwar auf die einfachste und natürlichste Weise eingerichtet und im Gang ist.

Durch den größten Theil von Deutschland, in Frankreich, Belgien u. s. w. folgen die Turnplätze den Garnisonsplätzen, und die Rekruten aller Waffen, besonders der Infanterie, schicken wenigstens ihre Eliten in diese Schulen. Jünglinge von 19, 20 bis 22 Jah-

ren ſind da überall unter ſtrenger Zucht in ein paar Monaten gewandte Turner. Es laſſen ſich an vielen Orten in Deutſchland vergleichende Betrachtungen über das Turnen dieſer Soldaten und das Turnen der gebildeten bürgerlichen Jugend anſtellen. Während von früher Knabenzeit an durch eine Reihe Jahre hindurch dieſe das Turnen treibt, läßt ſich bemerken, daß im Verhältniß nicht mehrere derſelben weiter kommen als jene Soldatenjünglinge in einer kleinen Zahl von Wochen. Ja es zeigen dieſe Schützen und Voltigeurs eine Gewandtheit, Kühnheit und Kraft in ihren Uebungen, die ſelten von jenen gebildeten jungen Leuten erreicht wird. Wie läßt ſich dieſes nun erklären? Vielleicht ſehr einfach. Dieſe jungen Soldaten gehören nach Geburt und Erziehung meiſtens dem Stand des Landmanns und des körperliche Gewerbe treibenden Bürgers an. Ihr Körper iſt es, der — wenn auch nach keiner methodiſchen und eleganten Weiſe — eine fortwährende und vorzugsweiſe Ausbildung erhält. Das minder Delikate der geſammten Familien- und Lebensverhältniſſe dieſer Klaſſen läßt jene ſitzende Weichlichkeit nicht zu, die ſo leicht ſich unter den gebildeten, geiſtiger lebenden Ständen Raum verſchaffen kann. Stoſſen, Tragen, Klettern, Steigen, Springen, die manigfachſte Dehnung und Anſtrengung der Muskeln, das Halten des Gleichgewichts — das iſt im Grund doch die tägliche Beſchäftigung dieſer Klaſſen vom frühſten an; die Spiele der Jugend hier ſind faſt alle nur körperliche und ein naturaliſtiſches Turnen iſt im Grund allen von jeher eigen geweſen. Es iſt eine falſche Vorſtellung, daß durch einſeitiges Arbeiten der Rücken und die Gelenke der Kinder der Landleute ſteif werden. Man muß nicht wiſſen, womit ſich ein Bauer alles beſchäftigt, wenn man meint, er *trage* nur oder er arbeite nur *gebückt*. Und wenn dieß auch vorzugsweiſe geſchieht, ſo gewöhnt er ſich zwar eine vorgebogene Haltung, einen ſchwerfälligen Gang an, aber ſtarr ſind die Sehnen des jungen Mannes durchaus damit nicht geworden; dieſe Fehler ſind, wie eben die Erfahrungen zeigen, leicht und ſchnell corrigirt. Auch ſehe man einen ſogenannten ſteifen Bauern, deſſen Haltung und Bewegung wirklich nichts tanzmeiſtermäßiges hat, an einen Zaun, den er überſteigen ſoll, an einen Graben, den er überſpringen ſoll, kommen — da zeigt ſich denn eine überraſchende Biegſamkeit der Bänder und Muskeln und Schnellkraft genug. — Kurz die Lebensweiſe dieſer Klaſſen der bürgerlichen Geſellſchaft, welche ſtets Maſſe und Grundſtock der Streiter eines Landes bilden werden, bildet auch die Grundlage, auf der ſich ſo raſch und blühend in den beſten Armeen Europas die militäriſche Gymnaſtik erhebt. — Dazu kommt dann die disciplinariſche Strenge und das faſt ununterbrochen Anhaltende der Uebungen, wodurch ſich gerade in der kürzern Zeit dieſer hohe Grad von Sicherheit und Energie in der körperlichen Ausbildung herſtellen läßt, wie es bei dieſen Heeren beobachtet werden kann.

Man wird nun wohl verſtehen, was mit dem Bisherigen geſagt werden ſoll. Es ſoll ein voreiliges Urtheil über den übertriebenen Werth der Methode, mittels welcher wir Schweizer eine gymnaſtiſch gewandte Truppe erhalten ſollen, in ſeine vernünftigen Gränzen zurückgewieſen werden.

Wenn ſolche Uebungen von Jugend auf für den Städter wichtig ſind, und namentlich für den Sohn der feiner und geiſtiger lebenden Stände, aus denen ſtets der größere und zum Theil auch der beſſere Theil der Offiziere hervorgehen wird, ſo werden ſie dagegen als viel geringeres Bedürfniß für den Landmann und arbeitenden Bürgerſtand erſcheinen. Man könnte da leicht dahin kommen das *Ueberflüßige* und gleich daneben ſelbſt auch das *Unzureichende* zu thun. Denn zwiſchen den 20er Jahren und der Zeit, wo der Sohn des Landmanns und Handwerketreibenden die Schule verläßt, iſt derſelbe faſt ausſchließlich und gebieteriſch von ſeiner bürgerlichen Berufsthätigkeit in Anſpruch genommen, und dieſe in der Lebensentwicklung ſo wichtigen 4 — 5 Jahre gehen vorüber als eine förmliche Pauſe in allen jenen Uebungen, die ihn zum Soldaten vorbereiten ſollen, bis zur Zeit, wo er das Gewehr als Rekrut ergreifen muß. Es wird ſich nicht fehlen, daß es einiger Wiederangewöhnung, einiger Zeit bedarf, um ihm das früher Geläufige neu geläufig zu machen. Soll aber dieſe Zeit nicht aufgewendet, ſoll ſie ja eben erſpart werden, ſo iſt zu befürchten, unſere militäriſche Jugend mit ihrer halbverwiſchten Erinnerung an ihre Knabenererzitien ſtehe hinter jenen jungen Soldaten unſerer Nachbarmächte zurück, die friſch ins Zeug und Feuer geworfen, die volle Gegenwart jener ausgebildeten Körper- und Gemüthseigenſchaften des militäriſchen Turners beſitzen. Ihrem Körper wird gerade da, wo er aufhören will zu wachſen, dieſe heilſame Gewalt angethan; vor der Pforte des ruhigen Stillſtands der Kräfte werden dieſe noch zu der Entwicklung gebracht, auf deren Höhe ſie ſich dann durch die Zeit des Mannesalters durch zu erhalten vermögen.

Man begreift, wie das »Unzureichende und

Ueberflüssige“ gemeint war. — Wenn wir also wenigstens der Täuschung entsagen müssen, zu glauben, daß das vorgeschlagene Auskunftsmittel, mit dem wir uns die gründlichere, eigentliche Soldatendressur ersparen wollen, ein Element von Kraft in unser Heer senke, dem die möglichen Gegner kein Gleichgewicht zu halten vermögen, wenn wir bei genauerer Erkundigung und nüchterner Betrachtung selbst werden zugeben müssen, daß unser Auskunftsmittel nicht so weit führe, wie die eigentliche Militärgymnastik als Theil der Instruktion bei den Nachbarheeren: so fällt jene Arrière-pensée, die in so vielen Köpfen spukt, zusammen, daß uns „das Eine das Andere ersetze,“ daß wir, weil wir vielleicht mit leichter Mühe im Stande seien, unserer Mannschaft kriegerische Körpergeschicklichkeit einzupflanzen, um so getroster der weitern Ausbildung jener geistigen Soldateneigenschaften entbehren können, welche uns unsere bisherigen Einrichtungen nur in beschränktem Maaß geben. Werden wir das Ausland mit jenem Gewicht in der Wagschaale nicht übertreffen können, so müssen wir dran denken, dieses auch schwerer zu machen, in den geistigen Hebel unsers Kriegswesens mehr Gedrungenheit, Form, Sicherheit, festen Bestand zu bringen — oder wir müssen zugestehen, daß es, beim Licht besehen, so häufig nur Illusion und Selbsttäuschung ist, wenn wir an die verrosteten Schwerter unserer Ahnen mahnend schlagen und behaupten: „unsere Integrität beruhe auf unserem Vermögen, einen Krieg bestehen zu können und nicht auf der Convenienz der Großmächte.“

Die Militär-Unterrichtsanstalten in der Schweiz.

(Fortsetzung.)

III. Unterricht und Uebung der Truppen des Kantons Appenzell Außerrhoden.

(Gesetz vom 7. Mai 1827.)

Für jede der fünf Abtheilungen unsers Landes, soll ein von den Stabsoffizieren vorzuschlagender und von der löblichen Militärkommission zu bestätigender Exerziermeister angestellt werden, dem die Verpflichtung obliegt, unter Aufsicht der Offiziere, im Frühjahr die jungen Leute von 19 bis 21 Jahren in der Soldaten- und Pelotonsschule gehörig zu unterrichten, damit sie in ihren Gemeinden, sammt der eingetheilten Mannschaft, in den Waffen geübt und zum Eintritt in das Kontingent vorbereitet werden können.

Diese Exerziermeister erhalten für jeden Tag, zu acht Stunden berechnet, an ihren Wohnorten 1 fl. und außer denselben 1 fl. 12 kr. Die Kompagnieoffiziere haben darauf zu achten, daß nachläßige und ungeschickte Personen ins Auge gefaßt und am Ende der bestimmten Lehrzeit, auf ihre eigene Kosten vollends zur nöthigen Fertigkeit gebracht werden.

Damit die Ober- und Unteroffiziere der beiden Bataillons, sammt den Exerziermeistern, wohl und gleichförmig unterrichtet werden, soll alle Jahre im Frühling eine Versammlung derselben für 4 — 6 Tage statt haben, wobei die Oberoffiziere ein Taggeld von 1 fl 12 kr. und die Unteroffiziere und Exerziermeister eins von 48 kr. beziehen.

Die Stabsoffiziere sind angewiesen, für den gründlichen Unterricht der erforderlichen Waldhornisten und Trompeter für die Scharfschützen, und der Tambouren und Pfeiffer für die Infanterie-Kompagnien zu sorgen, wozu sie alle Jahre 3 — 4 Tage zur Uebung zusammengezogen werden sollen und dabei 48 kr. Taggeld zu beziehen haben. Die eidgenössischen Ordonnanzen sollen zur Grundlage dieses Unterrichts dienen.

Die Mannschaft des Bundeskontingents und der Reserve, soll in den Gemeinden fleißig und gleichförmig in den Waffen geübt werden, wozu ihnen von den Herren Vorgesetzten schickliche Exerzierplätze anzuweisen sind.

Jedesmal am Tage nach der im §. 17 bestimmten Inspektion soll, nach Anleitung und unter Aufsicht der Offiziere, die Infanterie in ihren Gemeinden im Zielschießen geübt und an die Kosten dazu, nach dem Verhältniß von 10 fl. — auf 100 Mann, eine Entschädigung aus dem Landseckel gereicht werden.

Musterungen.

Anstatt der bisherigen einzelnen Kompagnie-Musterungen sollen hinfüro alle vier Jahre Musterungen der ganzen Bataillons vorgenommen werden, so daß je zu zwei Jahren diejenige eines Bataillons, nebst der dazu gehörenden Scharfschützenkompagnie, wechselsweise vom Kontingent und der Reserve gehalten wird, denen die drei ersten Stabsoffiziere und der Adjutant des nicht ausrückenden Bataillons beiwohnen sollen.

Diese Bataillons-Musterungen sollen wechselsweise vor und hinter der Sitter gehalten und dabei

auf den Mann 24 Patronen aus dem Zeughaus verabfolgt werden.

Zu solchen Bataillonsmusterungen sind, mit Inbegriff des Hin- und Hermarsches, vier Tage bestimmt, und nur im Fall ungünstiger Witterung ist der Bataillonschef befugt, das Corps noch einen Tag mehr beisammen zu halten.

Diejenigen Gemeinden, so bei einer Inspektion oder Musterung Einquartierung zu tragen haben, empfangen zu Handen der Quartierträger, eine Vergütung von 48 kr. für den Offizier und von 30 kr. für die Unteroffiziers und Soldaten aus dem Landseckel.

Jeder Kompagniechef stellt für die erhaltene Einquartierung der betreffenden Gemeinde oder der Behörde, welche die Entschädigung an Geld bezahlt, richtige Gutscheine aus, die vom anwesenden Stabsoffizier visirt werden sollen und auf diesem Fuß mit jener Gemeinde oder Behörde zu verrechnen sind.

VI. Bestimmungen über den Unterricht der Truppen im Kanton Thurgau.

(Gesetz vom 9. Januar 1824.)

1. Unterricht, Uebungen und Inspektionen.

a. Instruktoren.

Für jedes Corps ist eine verhältnißmäßige Anzahl von Exerziermeistern, und für jedes Quartier noch weiter ein Oberinstruktor aufzustellen

Die Oberinstruktoren und die Exerziermeister bestellt der Kriegsrath; — die Letztern, nachdem ihm der Corps-Kommandant die Liste der dazu geeigneten Subjekte vorgelegt haben wird, — alle Jahre auf's Neue.

Sie stehen in ihren Verrichtungen direkte unter den Befehlen des Kriegsraths, oder des von ihm nach § 148 mit der allgemeinen Direktion des Unterrichts beauftragten Stabsoffiziers, und zugleich auch unter der Aufsicht des betreffenden Corps-Kommandanten, wie die Instruktion dieser Letztern solches näher bestimmen wird.

Sie werden durch Taggelder entschädigt, welche auf den Antrag des Kriegsraths, der Kleine Rath festsetzt.

b. Unterricht der jungen Mannschaft.

Den Unterricht der noch uneingetheilten jungen Mannschaft, so wie denjenigen der zur Infanterie eingetheilten jungen Mannschaft besorgen die Exerziermeister der Infanterie, unter der Aufsicht des Ober-Instruktors des Quartiers, jeder in einer ihm hiefür anzuweisenden verhältnißmäßigen Anzahl von Sektions-Bezirken.

Der besondere Unterricht der zum Kavallerie-, zum Scharfschützen- und zum Train-Corps eingetheilten jungen Mannschaft, wird mit den gewöhnlichen Uebungen dieses Corps in Verbindung gesetzt.

c. Unterricht der Offiziere und Unteroffiziere.

Die Offiziere und Unteroffiziere der Kavallerie, der Scharfschützen und der Infanterie, erhalten über die Elementartaktik und den Dienst zuvorderst in einer von Zeit zu Zeit zu eröffnenden Instruktions-Anstalt umfassenden Unterricht.

Diejenigen des Trains haben die für diese Truppengattung bestehende eidgenössische Unterrichtsanstalt zu besuchen.

Sodann ist alljährlich in jedem Quartier besonders, einer Wiederholung vornehmlich des theoretischen Unterrichts durch den Oberinstruktor Statt zu geben, an welchem in schicklichen Abtheilungen die Offiziere der Scharfschützen und der Infanterie, und auch die Unteroffiziere, so lange sie im Bundesauszuge stehen, Theil zu nehmen haben.

Ein gleicher Repetitionscurs wird bei den übrigen Waffen so oft Statt finden, als der Kriegsrath es angemessen erachtet.

Die Beschlüsse des Kriegsraths über die diesfälligen nähern Anordnungen unterliegen der Genehmigung des Kleinen Raths.

d. Uebungen.

Ferner ist alljährlich die Kontingentsmannschaft aller Waffen ganz oder zum Theil, nach jedesmal vom Kleinen Rath auf das Gutachten des Kriegsraths zu treffender Bestimmung, in schicklichem Zeitpunkt schicklichen Abtheilungen und wechselnden Cantonnements, je für die Zeit von 8 Tagen zusammenzuziehen, um in den Waffen und dem Dienst geübt, sowie an militärische Zucht gewöhnt zu werden.

Wird nur ein Theil der Kontingents-Mannschaft zu diesen Uebungen einberufen; so soll dagegen der übrige Theil bei der Infanterie Sektionsweise oder in Verbindung mehrerer Sektionen; bei den Scharf-

schützen Kompagnienweise, zum Exerzieren zusammen gezogen werden.

Außerdem haben die Scharfschützen und Jäger während der günstigen Jahrszeit die Sonntags-Nachmittage zu Uebungen im Zielschießen zu benutzen. Die diesfälligen Einrichtungen sind in der Art zu treffen, daß damit zugleich das Zielschießen des Militärs überhaupt, und insbesondere der jungen Mannschaft, begünstigt werde. Auch kann der Kriegsrath den sämmtlichen von ihm anerkannten militärischen Schießgesellschaften Ehrengaben und Prämien für die vorzüglichsten Schützen aus seiner Kasse bewilligen; so wie ihnen zum nämlichen Zweck die fallenden Geldbußen zu überlassen sind.

Dagegen fällt das bisher verordnet gewesene sonntägliche Exerzieren weg, und sollen überhaupt weitere Truppenversammlungen nicht Statt finden, außer zu den regelmäßigen Inspektionen, oder auf ausdrücklichen Befehl des Kriegsraths, oder — wenn ganze Corps zusammen gezogen werden sollen — auf Verfügung des Kleinen Raths selbst.

e. Inspektionen.

Der Kriegsrath giebt alle Jahre durch besonders dazu verordnete Inspektoren einer Hauptinspektion über die Wehrpflichtigen aller Waffen und Klassen, soweit sie unter der Organisation begriffen sind, und in Beziehung auf Alles Statt, was die Organisation, die Ausbildung der Mannschaft, die Ausrüstung derselben und die Ordnung in der Verwaltung betrifft.

Diese Inspektion wird, soweit es angemessen sein kann, mit den jährlichen Uebungen der Kontingents-Mannschaft in Verbindung gesetzt.

Ueberdieß sind ebenfalls alljährlich zwei Musterungen in geeigneten Zwischenräumen durch die Corps-Kommandanten vorzunehmen, um sich der beständigen Dienstbereitschaft der Mannschaft zu versichern, sowie zum Zweck einer genauen Ordnung in der Führung der Controllen. Dieselben sollen bei der Kavallerie und den Scharfschützen, über die einzelnen Kompagnien, bei der Infanterie Sektionsweise vorgenommen werden. Die Landwehr-Abtheilungen der letztgedachten beiden Waffen sind ihnen in der Regel nicht unterworfen; — ebenso auch das Train nicht.

f. Exerzier- und Dienstordnung.

Bei dem Unterricht und den Uebungen der Mannschaft aller Waffen ist sich genau an die eidgenössischen Exerzier- und Dienstreglements zu halten.

V. Instruktion der Truppen des Kantons Schaffhausen.

(Gesetz vom 21. März 1834.)

Instruktion — Inspektion.

Ein Chef der Instruktion und 3 Instruktoren leiten und besorgen den theoretischen und praktischen Unterricht der Ergänzungsmasse und theilweise der Infanterie, Kavallerie, des Trains und der Artillerie. Der Chef der Instruktion vertheilt jährlich die zu unterrichtende Ergänzungs-Mannschaft nach Verhältniß der Anzahl und der Entfernung der Exerzierplätze in möglichst gleiche Theile unter die 3 Instruktoren mit Berücksichtigung,

1) daß sie in Betreff der Ortschaften jährlich wechseln,
2) keine der Abtheilungen mehr als 20, höchstens 24 Mann enthalte,
3) Alle Mannschaft in oder bei ihren Wohnorten unterrichtet werde, und höchstens da eine Ausnahme statt finde, wo die Leute kleinerer Gemeinden auf einem Mittelpunkte zusammengezogen werden müssen, um deren Zahl auf 20 zu bringen.

Die in die Ergänzungsmasse eingetheilte Mannschaft wird im ersten Jahre ohne Gewehr, und im zweiten und den folgenden mit demselben nach Anordnung der Militär-Kommission in der Soldaten- und Plotons-Schule — über die Verrichtungen auf Schildwache — und über die Disziplinsvorschriften den eidgenössischen Reglements und Verordnungen gemäß unterrichtet.

Sie hat dieser Instruktion jährlich vom März bis November 16 halbe Tage zu 4 Stunden, jedoch höchstens zwei in einer Woche zu widmen.

Jeder Milizpflichtige, der wegen Abwesenheit oder anderer Gründe halber später als im 19. Jahre eingetheilt werden kann, hat eine solche versäumte Instruktion mit der Ergänzungsmasse nachzuholen, in welchem Corps er sonst auch eingetheilt seie, es wäre denn, daß er sich bei seinem Chef genügend ausweisen könnte, daß er sie schon nachgeholt habe, oder auf eine andere Art hinlänglich nachhole.

Die Tambouren und Trompeter haben selbst für ihren Unterricht zu sorgen, und überdieß mit ihrer Abtheilung den Soldatenunterricht genau durchzumachen

Als Endexerziren wird der Chef der Ergänzungsmasse dieselbe an drei bis vier verschiedenen Orten zusammenziehen, um sich von der Zweckmäßigkeit und der Uebereinstimmung des von den Instrukteurs ertheilten Unterrichts und der Fortschritte der Unterrichteten zu versichern.

Infanterie.

Die Mannschaft der Auszüger-Bataillons wird jährlich an 4 nicht auf einander folgenden Tagen mit Berücksichtigung der Wohnorte an 3 oder 4 verschiedenen Plätzen zu Uebungen in der Plotonsschule zusammengezogen.

Zu Einrückung der Bataillonsschule hingegen müssen alle Offiziere, Unteroffiziere und Korporale des Bataillons auf 6 Tage, die übrige Mannschaft des Bundesauszuges sammt den Tambouren und Pfeifern der Bundesreserve auf 4 Tage besammelt werden und nachher die Musterung des Kantonsobersten passiren, der die gesammte Mannschaft der Bundesreserve auch beizuwohnen hat.

Die Bundesauszüger werden jährlich einmal unter Aufsicht ihrer Offiziere nach der Scheibe schießen.

Die Landwehr soll ausser der Ergänzungs-Musterung jährlich zweimal versammelt und in den Waffen geübt werden. Das zweitemal im Spätjahr, wenn immer möglich in Verbindung mit dem Auszüger-Bataillon.

Kavallerie.

Die ganze Abtheilung soll jährlich auf 6 Tage, die Rekruten zur Vorbereitung 4 Tage früher nebst dem benöthigten Instruktions-Personale zur Instruktion zusammenberufen werden. (Dem 4tägigen Rekruten-Unterricht haben die im Jahr vorher Eingetheilten zum zweiten Mal beizuwohnen.) Alle zwei Jahre wird dieselbe mit den Landwehr-Dragonern durch den Kantonsoberst gemustert.

Artillerie und Train.

Jährlich wird abwechselnd eine der beiden Kontingents-Kompagnien oder alle zwei Jahre beide zusammen sammt Train für 14 Tage und in jedem Falle die betreffenden Offiziere, Unteroffiziere, Korporale und Feuerwerker noch 4 Tage früher zur Instruktion einberufen.

Am Schlusse derselben hat der Kantonsoberst Inspektion einzunehmen. Dieser hat die Landwehr-Artillerie auch beizuwohnen, nachdem sie im Laufe zweier Jahre 2 — 3 Tage in Bedienung des Geschützes ist geübt worden.

Die oben bestimmten Instruktionstage sind als Minimum anzusehen, und dürfen in keinem Falle vermindert werden.

Dem Auszüger-Offizierscorps aller Waffen ertheilt der Chef der Instruktion in 12 bis 16 Winterabenden theoretischen Unterricht über den Platz- und Felddienst, dem alle — und über das Exerzierreglement der Infanterie, dem wenigstens die Infanterie-Offiziere beizuwohnen haben.

Dem Kommandanten der Artillerie liegt ob, für Ertheilung eines theoretischen Unterrichts der Offiziere zu sorgen, welchem sie verpflichtet sind, regelmäßig beizuwohnen. Den Unteroffizieren und Kanonieren ist der Zutritt gestattet.

Die Offiziere, denen es der Entfernung oder anderer Gründe wegen nicht möglich war, dem theoretischen Unterricht beizuwohnen, sollen jährlich in die zwei letzten Versammlungen desselben gerufen werden, um sich auszuweisen, daß sie sich die nöthigen Kenntnisse auf irgend eine andere Art zugeeignet haben.

Zu eidgenössischen Instruktionen oder Lagern werden von der Infanterie und Kavallerie von den verlangten Graden die im Dienste Jüngsten befehliget, wenn sich keine Freiwilligen zeigen, falls jene schon einer solchen beigewohnt haben, trifft es die Folgenden. Als Freiwillige können nur solche angenommen werden, deren Dienstzeit noch nicht über die Hälfte abgelaufen ist.

Die jährlich in die Artillerieschule zu beordernden Kanoniere sind aus beiden Kontingents-Kompagnien zu ziehen. Bei Mangel an Freiwilligen oder solchen, die sich bei der Annahme ins Korps verpflichteten dem ersten dießfälligen Rufe zu folgen, oder — wenn sich nicht annehmen ließe, daß die hierdurch verursachten Kosten auf die ebenbemeldten mit Nutzen verwendet würden, sollen die Unteroffiziere, die noch nie diese Instruktion durchgemacht, und alle, die nicht mehr als ihre halbe Dienstzeit vollendet, durch's Loos eine Hälfte unter ihnen bestimmen, aus welcher der Korpskommandant den dreifachen Bedarf auszuwählen hat; aus letzterm sind nun endlich der oder die Abzusendenden abermals auszuloosen.

Jeder Artillerie-Offizier ist gehalten, einen Kurs in der eidgenössischen Artillerieschule durchzumachen,

und wenn er zum Hauptmann vorrückt ohne bereits zweimal jene Anstalt besucht zu haben, als Hauptmann zum zweitenmale dahin zu gehen.

Das eidgenössische Lager in Schwarzenbach im Herbst 1836.

(Mit Plänen.*)

Aeussere Umstände sind die Ursache, daß eine Besprechung dieses Lagers nicht früher schon in der helv. Militär-Zeitschrift statt gefunden hat. Wir wollten ausführliche Mittheilungen von authentischer Seite abwarten, um eine authentische Darstellung von dessen Verlauf vollständig geben zu können. An diese hätten sich dann, harmonirend oder widersprechend, dritte Ansichten anschließen können. Diese vollständigen Mittheilungen sind uns bis jetzt nicht geworden, und so wollten wir nicht länger vor dem militär. Publikum mit Dem zurückhalten, was wir darüber zu sagen vermögen, wobei wir für die theilweisen Mittheilungen gegen die Betreffenden zugleich unsern verbindlichen Dank aussprechen. — Zu spät ist es jedenfalls nicht. Es möchte im Gegentheil besser sein, daß erst jetzt dieser Gegenstand wieder angeregt wird. Gleich post festum wäre zu befürchten gewesen, daß das Lager und seine Beurtheilung mit einander in den Grund der Vergessenheit gefallen wären. — Sofern sich das Bild des Lagers bei denen, die es mitgemacht haben, etwas verwischt haben sollte, läßt sich seine Auffrischung in dieser spätern Zeit nur ihrem erhöhten Antheil wieder zuführen.

Es ist vor einiger Zeit ein Artikel in der allgem. Militär-Zeitung von Darmstadt erschienen, welcher der vorjährigen Artillerieschule in Thun Erwähnung that, und dem Lob, das er dieser spendete die Folie eines achselzuckenden Urtheils über das Schwarzenbacherlager unterlegte. Dieß konnte uns nur in unserem Vorsatz, dieß letztere noch zu besprechen, bestärken. Denn es muß doppelt unangenehm erscheinen, wenn in auswärtigen Blättern ungerechte und einseitige Aeusserungen über militärische Anstalten und Bestrebungen im Vaterland fallen, und einem vaterländischen Militär-Journal muß es besonders Pflicht sein, solche Ungerechtigkeiten gut zu machen. — Wenn in jener Zeitung von dem ruhigen, geordneten und Resultate erreichenden Gang der Thuner Artillerieschule gesprochen wird, und dagegen solche Resultate als Folge eines ähnlichen Gangs dem Schwarzenbacher Lager abgesprochen werden, so muß man vor Allem darauf aufmerksam machen, was freilich nahe bei der Hand liegt, daß kaum zu vergleichende Dinge mit einander verglichen wurden. — Die Thuner Artillerieschule umfaßt immer nur eine kleine Zahl von Individuen, die sich hier fast nur in einem speziellen technischen Fache weitere Ausbildung erwerben sollen; diese Individuen sind der Mehrzahl nach gebildete Leute, Offiziere. Der Gang der Schule ist ein längst geordneter; die Hilfsmittel sind ebenso in reichlicherem Maaß zur Hand. Ein und derselbe Chef ist es meistens, der, vermöge seiner Stellung, diese Schule leitet. Ihm muß es dann offenbar auch leichter werden, solche augenfällige Resultate zu erreichen, — gegenüber den wechselnden Stabsoffizieren, welche bald da bald dort ein eidgenössisches Uebungslager kommandiren, wo sie mit mehrern tausend Leuten, mit einer Masse junger Soldaten zu thun haben, wo auf die Exerzitien im Freien, auf hauptsächlich taktische Uebungen hunderterlei Umstände störend einwirken können und müssen, wo der Stoff überhaupt unendlich viel manchfaltiger und roher zur Hand kommt, wo man auf eine viel kürzere Zeit beschränkt ist als dort. Niemand wird es einfallen, den Werth und Segen der eidgenössischen Artillerieschule zu verkennen. Aber darum kann sie doch nie das ersetzen, was eidgenössische Uebungslager uns geben sollen: die höhere feldmäßige Ausbildung, namentlich die taktische ganzer Truppenkörper. Und sehen wir nun an der Hand der bisherigen Erfahrungen ein, wie nur unvollkommen diese Zwecke erreicht wurden, so kann dieß die Nützlichkeit solcher Anstalten nicht in Abrede stellen, sondern muß nur zu einer größern Anstrengung, sie nützlich zu machen, treiben. Das thut sich aber mit einem tadelnden Seitenblick nicht, sondern mit einem aus wohlwollender Ansicht entsprungenen tiefern Eingehen in die Sache selber.

Das Lager in Schwarzenbach, Kantons St. Gallen, vom vorigen Jahr, das achte eidgenössische, wurde durch Kontingente folgender Stände gebildet: Appenzell (Ausserrhoden) stellte 1 Bataillon, St. Gallen 2 Bataillone und 1 Komp. Artillerie, Bünden 1 Bataillon, Thurgau 1 Bataillon, Schaffhausen und Glarus jeder ½ Bataillon, Zug 1 Scharfschützenkompagnie, Unterwalden ebenso. Die Kavallerie in der Stärke einer

*) Diese folgen mit der nächsten Nummer.

Kompagnie wurde von Luzern, St. Gallen (?) und Schaffhausen gegeben. Die Bataillone hatten aber nicht die Hälfte des etatmäßigen Bestandes, nämlich nur 300 Mann und das ganze Lager, den Stab und alles inbegriffen, zählte 2099 Mann. — Reglementarisch soll ein gewöhnliches eidg. Lager 8 Tage dauern: offenbar eine über alles Maaß zu kurze Zeit für Milizen. Als man diese Zahl festsetzte, scheint man nur an stehende Truppen gedacht zu haben, mit denen allerdings, da sie über alles Elementarische hinaus sind, sich in 8 Tagen etwas Taktisches im höhern Sinn unternehmen läßt. Allein bei uns mußte man sich durch die Erfahrung mancher Jahre überzeugen, daß immer für die Truppen in eidgenössischen Lagern wenigstens die Repetition des Elementarischen nothwendig bleibt, und so war es eine dankenswerthe Willkür, welche namentlich für das Schwarzenbacher Lager jene Zeit von 8 Tagen auf 14 Tage verlängerte, damit ein immerhin bedeutender Kosten nicht darauf verwendet werde, am Ende mit Bedauern zu sehen, daß man eigentlich nichts habe machen können, daß man positiv nicht weiter kam, sondern nur von dem Mangelnden sich negativ überzeugte. — Unser Lager fing am 20. August an und währte bis zum 3. September. So hat es in der That nur 13 Tage gedauert. Die ausgesetzte Summe soll so genau gezählt gewesen sein, daß der 14. Tag darum weggefallen sei, weil durch ihn jene Summe überschritten worden wäre. — So lang den Kantonen nicht ihr sämmtliches Instruktions-Personal in eidgenössischer Cadresschule uniform gebildet wird, so daß gar keine Wahl für sie bleibt, die Sache so oder so zu machen, so lange wird, mögen Vorschriften und selbst Inspektionen noch so gleichförmig und streng sein, immer, wenn eidgenössische Truppen-Zusammenzüge statt finden, sich wenigstens eine Ungleichheit in der Haltung der Mannschaft zeigen, und diese Ungleichheit, selbst wenn alle Kontingente gut gebildet wären, genügte, um von Vorn anfangen zu müssen, und also für solche Lager längerer Zeit zu bedürfen. — Auch beim vorjährigen Schwarzenbacher Lager thaten sich Unterschiede dieser Art kund; einige Kantone schienen mit ihrem Kontingent ordentliche Vorübungen, wie sie allgemein und reglementarisch verlangt waren, gemacht zu haben; an den meisten Orten mag dieß wirklich mit den Cadres, den Offizieren und Unteroffizieren der Fall gewesen sein; wenige Stände übten die ganze Mannschaft vorher, wie z. B. die Glarner, Bündtner, die Zuger ihre Scharfschützen. Ausgezeichnet durch ihre Haltung erschienen namentlich die Thurgauer; der Geist Sulzbergers mag noch nicht von ihnen gewichen sein. Nach ihnen die St. Galler. Viel weniger gut zeigten sich die Glarner und die Schaffhauser; dieß schien hier jedoch nicht daran zu liegen, daß sie ein Bataillon miteinander formirten, sondern an einer verwandten Mangelhaftigkeit der Ausbildung beider. — Das Lager bildete 1 Division und diese 2 Brigaden. Samstags rückte man ein, am zweitfolgenden Samstag marschirte man ab; so blieb eine Woche von 6, die zweite von 5 Tagen für praktische Dienstübungen. — Wenn wir nun fragen: was muß wesentlich in solchen Lagern getrieben werden? so ergiebt sich die Antwort: Immer zweierlei: der innere Dienst, und der äussere, oder die taktischen Uebungen. Beides macht unzertrennlich das Leben des Soldaten aus. Ohne die Eingewohnheit des innern Dienstes giebt es keine Garantie, das Material sicher und gewiß für die Ausübung des äussern zur Hand zu haben. Zucht, Gehorsam, Ordnung, das Ineinandergreifen aller Theile und Räder vor dem Feind — ist bedingt durch diese häuslichen Tugenden, wenn man so sagen darf, ja selbst durch die ceremonielle Seite derselben. Nur wer die Pflege des Innern auf Kosten des Aeussern übertreibt — nur der ist ein Kamaschenknopf; aber nicht wer beide ins Gleichgewicht setzt; dieser allein ist der wahrhafte Führer, der zuversichtliche Besitzer, der mit der Masse, als seinem Werkzeug schalten kann. Der beste Wille, die vortrefflichste Gesinnung in dieser Masse hilft da nichts; es geht wie mit den etwa gleich guten, aber formell ungleich exerzierten Kontingenten; die Maschine geräth ins Stocken, weil die Räder, deren jedes für sich vortrefflich ist, nicht in einander greifen. Was bei ein paar hundert, bei ein paar tausend Mann noch nicht, oder wenigstens nicht sehr fühlbar wird, das wird sich mit seiner ganzen Gefahr zeigen, wenn größere Corps beisammen sind, wenn sie mit ihrer Menge von Bedürfnissen, mit ihren vielfältigen Bestimmungen geleitet werden sollen. — So wichtig ist also der innere Dienst, die Hausordnung, ohne die es keine Feldordnung giebt. Wo der Soldat beisammen ist, bildet er diese Familie oder Hausgenossenschaft, und seine gesammte Zeit, die der eigentlichen Ruhe und der bestimmten Erholungsstunden ausgenommen, zerfällt wie gesagt, nur in die zwei Hälften: 1) der Feldarbeiten und 2) des Verhaltens im innern Dienst. Müßig soll er nie sein, nie, wenn es nicht ausdrücklich bestimmt wird, unsoldatischer Kommodität überlassen. — Fragen wir bei unserem Schwarzenbacher Lager nach dem innern

Dienſt, ſo hören wir, daß in dieſem faſt nichts geſchah. Denn einzig müßte man nur die tägliche Wachparade und das Auf- und Abführen der paar Wachpoſten, die in und zunächſt ums Lager geſtellt waren, hieher rechnen. Die kurze Dauer des Lagers kann keinen Grund der Entſchuldigung abgeben, daß der innere Dienſt vernachläßigt wurde. Denn dieſer füllt für jeden einzelnen Tag die Zeit aus, welche die Feldübungen nothwendig übrig laſſen müſſen; dieſe ſind anſtrengend, jener verlangt ein, oft ſelbſt ruhendes, nur geordnetes militäriſches Verhalten. — Aber gerade, weil die Uebung des innern Dienſtes für die Mannſchaft des Schwarzenbacher Lagers ſehr nothwendig geweſen wäre, gerade deßwegen muß die Billigkeit das Unterbleiben dieſer Uebung entſchuldigen. Dieß iſt kein Widerſpruch in ſich; man wird uns ſogleich verſtehen. Die meiſten der Kontingente ſcheinen für den innern Dienſt nur eine ſchwache Vorbildung ins Lager gebracht zu haben; bei mehreren ſchien es, als fehlten faſt alle Begriffe hievon. Und dieß nicht nur bei den Soldaten; ſelber auch zum Theil bei den Offizieren.*) Wie die Sache da ſtand, handelte es ſich nicht blos von einer leichten, natürlichen Fortübung deſſelben, für welche die Zeit von ſelber da iſt, ſondern es wäre ein eigener Unterricht im innern Dienſt dem geſammten Lager zu ertheilen geweſen. Die Vorbereitungen, die ein ſolcher erforderte, die mit vielfachem Aufenthalt verknüpften Umſtände, die ihn begleiteten, mochten allerdings eine Zeit in Anſpruch nehmen, die über das Maaß der Lagerdauer ſchritt, und da dem Chef doch wohl die Uebung des taktiſchen Theils als Hauptaufgabe geſtellt war, ſo konnte er befürchten, wenn er beides üben wolle, keines zu einiger Genüge zu bringen. — Indeſſen kann nicht verheimlicht werden, daß auf dieſe Weiſe das Lager häufig dem Beobachter ein Bild eines gewiſſen Müßigganges gewährte, das durchaus unangenehm und unmilitäriſch war. Wenn nicht ausgerückt wurde, z. B. in den letzten Tagen einmal wegen ſchlechter Witterung, ſo trat auch ein förmlicher und höchſt fühlbarer Stillſtand aller militäriſchen Thätigkeit im Lager ein.

Wenden wir uns nun zu der andern Seite, den taktiſchen Uebungen. Die Verhältniſſe, die ſchon oben ausgeſprochen ſind, ſcheinen es nicht erlaubt zu haben, im Schwarzenbacher Lager, ſogleich mit dem Manövriren anzufangen. Die erſte Hälfte der erſten Woche wurde damit zugebracht, in der Pelotonsſchule und zwar Bataillonsweiſe und in der Bataillonsſchule zu exerziren. Mit der zweiten Hälfte derſelben traten dann die Uebungen der Brigadeſchule ein. Die ganze Diviſion zählte 6, die Brigade alſo 3 Bataillone. Und ſomit war eine ganze Brigade nicht größer als ein ſtarkes Bataillon. Es kann uns nicht entgehen, daß auf dieſe Weiſe die Führung und Handhabung der Brigaden für deren Chefs und ihre Adjutanten, ſich in einer weſentlichen Hinſicht erleichterte, nämlich in der der viel kleinern und leichter zu überſehenden Räume, — ſo daß eigentlich der Brigadechef keinen höhern Standpunkt einnahm als der Kommandant eines Bataillons, das in drei Theile getheilt, manövrirt, und dann der Bataillonskommandant nur das zu thun hatte, was der Befehlshaber einer Abtheilung von 2 Kompagnien Stärke. — Aus dieſem Grund, der ſpäter noch ſtärker hervortreten wird, glauben wir die ganze Eintheilung des Lagercorps, die ſo mehr figurirende als wahre taktiſche Abtheilungen ergab, nicht billigen zu können. Statt daß man eher darauf ſehen ſoll, den Führern auf ihren verſchiedenen Stufen Gelegenheit zu geben, ſich in die Führung der nächſthöhern Befehlsſtufe hineinzubilden, ließ man ſie hier zum Theil nur ſcheinbar das Geſchäft ihrer Stelle betreiben und zog ſie in die Sphäre, die ſchon hinter ihnen liegen ſollte, herunter. Die Kommandos ihrer reglementariſchen Reihe nach herzuſagen, iſt doch wohl das Leichtere, aber ihre Ausführung bei der natürlichen Größe der Maſſen zu leiten, die Evolutionen einer wahren Brigade von wenigſtens 2000 Mann dem Terrain anzupaſſen, das iſt gegenüber der Leitung einer ſolchen Truppe von nur 900 Mann das weſentlich Schwerere. — Es gieng im Ganzen bei dieſen Uebungen ziemlich gut; das angeborne Geſchick der Schweizer zum Kriegshandwerk zeigte ſich auch hier unverkennbar. Es herrſchte ungemein viel guter Wille, welcher — zur Steuer der Wahrheit gegenüber andern öffentlichen Stimmen ſei es geſagt — überhaupt im

*) Man erzählte ſich im Lager ſelbſt mancherlei Anekdoten: Von einer Schildwache, welche dem vorübergehenden Offizier, dem ſie präſentirt hatte, mit präſentirtem Gewehr nachlief; von einer Ablöſung, welche der Unteroffizier nicht mehr hatte ſchultern laſſen und die ebenſo, das Gewehr ſchön vor ſich hertragend, abmarſchirte; von Soldaten, die mit den Schlafmützen auf dem Stroh liegen blieben, wenn der Runde machende Offizier vorbeigieng; von ganzen Poſten, den Offizieren mit, die nicht wußten, daß bei Annäherung des Oberſts ins Gewehr zu rufen ſei ꝛc.

Schwarzenbacher Lager zu Haus war. Es fiel bekanntlich in eine Zeit, wo es nicht an Stoff zu Aufregung fehlte (die Versammlungen in Flawyl, Reiden ꝛc.) Aber die Politik war wie aus dem Lager verbannt, und wenn einzelne Versuche, politische Stimmungen hervorzurufen, gemacht worden sind, so fielen sie nur kraftlos auf sich selber zurück. Und ohne daß etwa von einer andern Seite ernstlich dagegen gearbeitet worden wäre; nein! der militärische Geist trug gleichsam spielend den Sieg davon. Es verstand sich so von selber, daß man hier Soldat sei und sonst nichts, und das Gefühl bethätigte sich von selbst in jeder Brust, daß die Uniform des Kriegers über die Zerwürfnisse des bürgerlichen Lebens und seine streitenden Meinungen erhebe. — Es ist ein völliger Irrthum, wenn der Artikel in der Darmstädter Zeitung sagt, daß nur durch die laxe Nachsicht des Oberkommandos ein erträglich guter Geist erhalten worden sei; er zeigte sich gerade da, wo man Dienst und Arbeit forderte, und zwar nur im wachsenden Maaß. Offiziere, die sich genau mit dem Geist der Mannschaft bekannt gemacht haben, werden hierüber Zeugniß ablegen können. — Das Oberkommando war allgemein geachtet und die Klagen, die seiner Zeit laut wurden, daß man im Lager mit ihm unzufrieden sei, waren falsch. Der Geist der Harmonie im Lager war ein gesunder, kein erkünstelter oder mit schlechten Mitteln erkaufter. Aber ungern war das Lager gesehen in der Umgegend und von einem sehr uneidgenössischen Geiste hat sich im Allgemeinen die nächste Bevölkerung gezeigt. Nicht nur ein eclatanter Vorfall (von dem weiter unten) bewies dieß, sondern jeder einzelne Militär im Lager konnte es erfahren, wenn er irgend einen, selbst bezahlten, Dienst von den Bürgern anzusprechen hatte.*) Diese schlechte Gesinnung der Population jener Gegend könnte noch als weiterer Grund, den eidgen. Lagerplatz von Schwarzenbach aufzugeben, zu dem wichtigen, der in der Terrainbeschaffenheit liegt, hinzutreten. Es ist nämlich der Boden sehr lehmig; dabei scheint er einzelne Einsenkungen ohne Ablauf zu haben, so daß das Wasser, ausserdem daß es den Boden sehr aufweicht, auch noch stehen bleibt. Ist es daher nur etwas regnerisch, so liegt und steht man im Schwarzenbacher Lager im Koth; und die Uebungen, die Gesundheit und die Stimmung der Leute müssen Noth leiden. Dabei ist der Boden wieder so mit einzelnen Feldsteinen bedeckt, daß mit den Pferden fast kein Fortkommen ist. — Man sagte im Lager, daß sich die Frauenfelder erboten hätten, einen sehr schönen Platz in der Nähe der Stadt für die künftigen eidgenössischen Lager der östlichen Schweiz herzugeben; und daß ihre Bedingungen äußerst annehmlich seien. — Gewiß werden die Behörden hierauf alle Rücksicht nehmen.

Wir kehren nach dieser Abschweifung, die zur Charakteristik des ganzen Lagers nothwendig war, zurück zu den taktischen Uebungen. Für die zweite Woche waren Feldmanövers festgesetzt, wozu die sehr interessante, stark coupirte und bedeckte Umgegend von Schwarzenbach die schönste Gelegenheit anbot. Das Land ist nämlich bergig. Die Thur mit ihren starken Serpentinen in dieser Gegend, mit ihrem bei Schwarzenbach fast rechtwinklichten Ellbogen, in dessen Ecke das Lager liegt — die in die Thur sich ergiessenden kleinern Gewässer — diese bilden eine Reihe Terrainabschnitte, die klein genug sind, um auch für geringere Truppenzahl Stoff zu manichfaltigen taktischen Combinationen herzugeben. Es fanden zwei solche Feldmanövers in dieser letzten Woche des Lagers statt; nämlich am Dienstag und Donnerstag, deren genauere und mit Plauen unterstützte Beschreibung einen Haupttheil dieser Bemerkungen über das Schwarzenbacher Lager ausmachen sollen.

(Schluß folgt.)

*) Als in der zweiten Woche einmal Nachts ein heftiger Wolkenbruch fiel und mehrere Zelten unter Wasser gesetzt wurden, nahmen einzelne St. Galler Bauern den armen Soldaten, die in ihren Scheunen ein Unterkommen suchten, vier und sechs Kreuzer Bezahlung für den bloßen trocknen Boden ab.

Bemerkungen über das eidgenössische Artillerie-Reglement.

(Schluß.)

Positionsgeschütz-Schule.

§. 720. Sollte für jedes Geschütz ein Protzkistchen bestimmt sein zu Aufhebung der Geräthschaften und Munition, ferner statt der Patronenbüchsen eher Patronensäcke, wie beim Feldgeschütz; die Protzkisten machen denn auch die Ladezeugkörbe überflüßig; überflüßig sind auch Pulverhorn.

§. 722. Der Luntenstock sollte statt hinter der Mitte vielmehr hinter dem Platz von Nr. 2 rechts eingesteckt sein.

§. 731. Statt dem Kommando: „Versorgt Batterie“ könnte kommandirt werden „Rüst Euch“ wie beim Feldgeschütz.

§. 740. Statt zu kommandiren: „Zum Wischer und Zündloch zur Ladung“ sollte einfach wie beim Feldgeschütz kommandirt werden: „Wischt — aus.“

§. 743. Erst auf das Kommando: „setzt an,“ sollte die Patrone in den Lauf gestoßen werden, wie beim Feldgeschütz.

§. 745. Das Kommando: „Kugel in Lauf“ wird nur nöthig, wenn mit glühenden Kugeln geschossen wird, sonst die Kugel mit der Patrone zugleich in den Lauf gebracht werden kann.

§. 747. Das Kommando: „Wischer an Ort“ ist überflüßig, da der Wischer nach dem Ansetzen ohne dieß Kommando auf seinen Platz getragen werden kann.

§. 753. Auf das Kommando: „Raumt ein“ sollte außer dem Einraumen noch Folgendes geschehen: Die Nr. 1 ergreifen die Maaße wie solches in §. 754 vorgeschrieben ist. Nr. 2 rechts ergreift den Luntenstock. Dann könnten die Kommandos: „Zum Luntenstock und Maaß Marsch, Rechts um kehrt, Feuer rechts, Luntenstock Marsch“ ausgelassen werden, so auch alles das, was bei diesen Kommandos vorgeschrieben, indem das Entfernen vom Geschütz sämmtlicher Mannschaft überflüßig ist. (Nur beim Mörser ist es wegen des starken Knalls nothwendig.)

§. 758. Sollte kommandirt werden wie beim Feldgeschütz: „Erste Piece — Feuer.“

§. 760 — 761. Die Kommando: „Auf eure Posten Marsch — Front“ werden dann auch überflüßig, wenn die Mannschaft zum Abfeuern nicht vom Geschütz entfernt worden.

Die gleichen Bemerkungen finden auch für die Bedienung der Haubitzen statt.

§ 780. Das Erheben des Mörsers in eine senkrechte Stellung zum Behuf des Ladens ist durchaus überflüßig. Es giebt ja in den meisten Ländern Mörser, bei welchen solches nicht einmal möglich ist.

§. 781. Das Kommando: „Zum Pulver — zur Bombe“ scheint auch überflüßig, da Bombe und Pulver während des Auswischens geholt werden können.

§. 784. Wenn der Mörser zum Behuf des Ladens nicht in eine senkrechte Lage gebracht werden, so fällt dann auch nach vollendeter Ladung das Kommando: „Senkt den Mörser“ weg.

§. 803. Bei der geschwinden Ladung sollte das gleiche Kommando gebraucht werden wie beim Feldgeschütz: „Batterie soll chargieren,“ statt nur „chargiert.“

Ueberhaupt sollte die Bedienung der Positions-Geschütze so wenig möglich von der Bedienung der Feldgeschütze verschieden sein.

(Fortsetzung folgt.)

Der aargauische Offiziersverein der Artillerie-, Train-, Pontonnier- und Sappeurcorps.

So wie wir im letzten Jahrgang unserer Zeitschrift eine Darstellung der Verhandlungen dieses Vereins von 1835 nach dem Protokoll brachten, so sind wir auch jetzt durch rasche Mittheilung des Protokolls über die Versammlung von 1836 in den Stand gesetzt worden, unsern Lesern weitere Nachricht von der wackern Thätigkeit dieses Vereins zu geben.

Zuvor jedoch fühlen wir uns gedrungen zu fragen: Steht dieser Kantonalverein der Offiziere der technischen Waffen noch immer isolirt unter den benachbarten Kantonen da, wenigstens hinsichtlich dessen, was allein der Rede werth ist, hinsichtlich reeller Thätigkeit? Besteht ein solcher im Kanton Bern? und wenn — wo sind die Spuren seines Daseins? Der große Kanton mit seinem zahlreichen Corps der technischen Waffen sollte wohl nicht gewartet haben, bis ihm das kleinere Aargau mit dem guten Beispiel vorangieng. Mehrere Männer von Kopf und Talent und von tüchtigen praktischen Kenntnissen stehen an der Spitze der Berner Artillerie. Sollten diese nicht Muße finden, einen ähnlichen Verein zu bilden, ihn in einen lebendigen und frischen Gang zu bringen? Energie, Lust und Eifer kann sich nur in den Jüngern, in den minder Geschickten entzünden, wenn die Vorgesetzten und Lehrer mit der Flamme voranleuchten. Dieß ist für uns doppelt nöthig, wo der längere berufsmäßige Unterricht fehlt, bei dem, wie in stehenden Heeren, selbst wenn die Obern lau sind, auf die Länge, doch etwas für die Gesammtheit der zu Bildenden herauskommt.

Bei der Vereins-Versammlung am 5. Juni 1836 hatten sich 20 Offiziere der genannten Waffen in Zofingen eingefunden. (Einer mehr als im vorigen Jahr.)

Das Präsidium berichtete über die trigonometrische

und topographiſche Vermeſſung des Kantons, die einen Theil der jetzt ſchon ziemlich vorgerückten eidgenöſſiſchen bildet. Schon im Jahr 1835 (ſ. den Bericht im letzten Jahrgang) hatte man die Hoffnung aufgeben müſſen, den Hrn. Oberſt Buchwalder für dieß Geſchäft zu gewinnen. Er hat indeß die Stelle eines Oberingenieurs im Kanton Bern angenommen. Aber die obern Behörden thaten die geeigneten Schritte, daß man jetzt der Uebernahme dieſes Geſchäfts im Lauf des Sommers oder doch im nächſten Frühjahr (1837) durch einen geſchickten Ingenieur entgegenſehen darf.

(Wäre der eidgen. Generalſtab ein geordnetes ſtehendes Corps, ſo wäre hier eine ſchöne Gelegenheit für den größern Theil der Offiziere, ſich in der Terrainkunde und Darſtellung immer mehr Kenntniſſe zu erwerben, indem Abſchnittweiſe die ganze Arbeit an einzelne Offiziere vertheilt und ſo regelmäßig fortbetrieben würde, anſtatt daß jetzt, wie wir ſehen, die Kantone ſich plagen müſſen, taugliche Ingenieurs für den Zweck zu bekommen, und die Sache ſo noch ſtets auf der langen Bank bleibt.)

Die Verſammlung ließ ſich vom Präſidium über die Bearbeitung und Zerarbeitung des revidirten Entwurfs der eidgenöſſiſchen Militärorganiſation durch die hohe Tagſatzung Bericht erſtatten. Es beſchäftigte ſich die Verſammluug mit dem eidgenöſſiſchen Lager von 1834 in Bezug auf die Kontingente der techniſchen Waffen, welche Aargau dazu ſtellte. Ein ausführlicher Bericht wurde durch Hrn. Artillerie-Stabshauptm. Suter, der damals das Artilleriedetaſchement kommandirte, verleſen. — Er hebt folgendes hervor: die jüngern Offiziere, die Unterlieutenants waren während der Vorbereitungsſchule nur mit dem Traindienſt beſchäftigt, wurden als die Applikationsſchule anfing, meiſtens entlaſſen und hatten ſo gar keine Gelegenheit, ſich im eigentlichen Artilleriedienſt zu üben. Auch die ältern Offiziere fanden wenig Neues und wenig Belehrung als ihnen eine gewöhnliche Artillerieſchule bot. Sie erkannten ſelbſt den Grund darin, daß in der für alle Waffen geltenden Schule der Lagerchef, Hr. Oberſt Hirzel, nur einen Theil ſeiner Aufmerkſamkeit der Artillerie zuwenden konnte, mit der er in den gewöhnlichen Schulen ſich ausſchließlicher beſchäftigte. —

(Dieß war eine natürliche Sache und mußte ſich, wie der Bericht weiter bemerkt, auch auf die Unteroffiziere und Kanoniers erſtrecken. Worin etwas neu Belehrendes zu erwarten, das war die Applikationsſchule, wo ſich ein Unterricht in der Taktik der Artillerie verbunden mit den andern Waffen herausſtellen mußte. Hier iſt es auffallender, daß die Aargauer laut des Berichts auch keine Satisfaktion mit nach Hauſe genommen haben. Das Manövriren mit Geſchützen auf verſchiedenem Terrain, das Auffahren in eine Poſition zur Deckung und Unterſtützung einer eigenen Infanterielinie, die angemeſſene Bewegung mit dieſer u. ſ. w., ſollte dieß nicht für die Aargauer Artilleriſten belehrend geweſen ſein? — und es iſt dergleichen doch wenigſtens in Etwas im Thunerlager vorgekommen.)

Auch über die andern Waffen machte der Berichterſtatter einige Nebenbemerkungen. So ſagt er von den Scharfſchützen, daß ſie nicht ſo gut geſchoſſen als man erwartet, und daß dieß hauptſächlich vom Mangel der Uebung im Diſtanzenſchätzen herrührte.

(Die alte und gerechte Klage, der ſich kaum ein Kanton mit ſeinen Scharfſchützen wird entziehen können. Es iſt noch überall zu wenig Rückſicht auf den Kriegsberuf der Scharfſchützen da.)

Die Kavallerie dagegen habe bei ſtrengem Dienſt am Ende gut manövrirt und am meiſten wohl wirklich bei dieſem Lager gewonnen. Die Pferde zeichneten ſich unter den andern nicht aus.

(Was ein energiſcher Oberkommandant thun kann, das hat nach allſeitigem Zeugniß die Kavallerie im Thunerlager von 34 gezeigt. Die Kavalleriſten kamen wirklich kaum zu Athem und doch waren ſie mit ihrem Chef und ſeiner Strenge zufrieden.)

Das Bedürfniß, daß auch die jüngern Offiziere der Artillerie Unterricht im Kriegsverwaltungsweſen erhalten, ſprach ſich ſo ſtark in der Verſammlung aus, daß ein Beſchluß gefaßt wurde, die Militärkommiſſion zu erſuchen, hierüber die nöthigen Veranſtaltungen zu treffen.

Ueber die Sappeurinſtruktion 1834 in Thun berichtete ein anderes Mitglied: Es geht hervor, daß ähnlich wie die Artilleriſten auch die Sappeurs nicht recht zufrieden geweſen ſind, und mehr als ſie fanden, von dieſem Unterrichtskurs erwarteten. Ihre engern Pioniergeſchäfte beſtanden in Faſchinenbinden (bei der Reparatur der Polygons, wo immer Artilleriſten mithalfen); Raſenbekleidung von Bruſtwehren, worin die Leute noch ſo wenig Uebung hatten, daß die Offiziere anfangs ſelbſt angreifen mußten; Grabung von ein paar Steinminen; endlich in den letzten Tagen Profilirung einer Lünette. Auſſerdem wurden die Sappeurs zur Abſteckung der verſchiedenen Lager mit verwendet. Der Dienſtkehr bei dieſen Geſchäften war aber ſo unglücklich geordnet, daß nur ein Theil der Aargauer

Sappeur-Mannschaft an ihm Theil nahm, ein anderer aber deſto ſtrenger im Küche- und Zimmerdienſt verwendet wurde. — Bei der Sprengung der Minen, die theilweiſe mißlang und gelang, vermißten die Sappeur-Offiziere von Seiten der leitenden Genie-Offiziere eine Erklärung der Grundſätze und Berechnungen, auf welchen der richtige Effekt ſolcher Minen beruht. Am unangenehmſten war der Unterſchied der Bekleidung und Bewaffnung bei den Sappeurs der drei Kantone (Zürich, Bern, Aargau) gefühlt worden und die Verſammlung beſchloß, ſich deßhalb an die Militärkommiſſion zu wenden, damit eidgenöſſiſcher Seits hier abgeholfen würde.

(Kommt das neue Reglement der Eidgen. in Stand, ſo geſchieht dieß ohnedem; wenn nicht, was immer noch möglich iſt, ſo muß allerdings wenigſtens für die kleinen techniſchen Corps eine Conformität hergeſtellt werden und dieß auszuführen, wird auch gar keine Schwierigkeit finden.)

So ſchloßen die Berichte in Bezug der Thunſchule von 34.

Im Fach der Artillerie kam nun noch folgendes weitere vor: Die Kantonal-Inſtruktion der Artillerie im Sommer 1835. (Die Sappeur-Inſtruktion wurde ſchon in der vorjährigen Verſammlung beſprochen.) — Sie hatte mit den Cadetten und Rekruten aller 4 Kompagnien angefangen; dann trat die erſte Artillerie-Kompagnie ein. Der elementariſche Soldatenunterricht gieng den eigentlichen Waffenübungen voraus. Das Diſtanzenſchätzen wurde öfters geübt. Bei der Batterieſchule wurden am Ende einigemal Brigademanövers mit 2 Batterien gemacht, welche auf engem Terrain doch gut gelangen und aus denen Führer und Soldaten viel lernten. — Es zeigte ſich dabei auch der Werth der Beſtimmung des Militärgeſetzes, welche von den Cadetten vor Ertheilung des Brevets Uebung im Unteroffiziersdienſt verlangt. — Der vom Berichterſtatter angeregte Gedanke, die Artillerie-Mannſchaft im Schwimmen zu üben, findet Anklang; die Verſammlung beſchließt, daß der jedesmalige Inſtruktor hierüber im Einverſtand mit dem Platzkommando Befugniß haben ſolle. — Die Leſer erinnern ſich, daß in der Sitzung von 1835 ein Schreiben der Militärkommiſſion verleſen wurde, worin geſagt iſt, daß entſprechend einem frühern Wunſche des Vereins, eine öffentliche Ausſchreibung über ein zu verfertigendes Geſchütz werde gemacht werden, zum Verſuch was da die Concurrenz leiſte. — Dieß war noch im gleichen Jahr (35) geſchehen und der Erfolg war eine durchaus probhaltige 6pfünder Kanonenröhre von Gießer Rütſchi in Aarau. — Aber nicht ſo gieng es mit Lafette und Protze, die auch von einem Schmidmeiſter in Aarau gemacht wurde; hier ſtellte ſich heraus, daß dieſer Weg nicht der richtige ſei; die Arbeit blieb entſchieden hinter den gleichnamigen in der Zeughauswerkſtätte gelieferten zurück, und der Gewinn an etwas wohlfeileren Preiſen erſchien nur illuſoriſch

(Sollte dieß Raiſonnement ganz richtig ſein? Es hat noch keine Concurrenz wirklich ſtatt gefunden; die mindere Arbeit des Einen iſt vielleicht nur Zufall; oder warum die Röhre durch den Privaten beſſer als die Lafette ꝛc.?)

Die Verſuche mit den Stutzergranaten, die im Jahr 1835 (ſ. vorigen Jahrgang) begonnen, wurden in dieſem Jahr (36) fortgeſetzt, wozu die Militärkommiſſion einen Kredit von 100 Fr. eröffnet hatte. Auf dieſe Anzeige des Präſidiums ſprach die Verſammlung die Erwartung künftiger weiterer Berichte über dieſe Fortſetzung der Proben aus.

Recht intereſſant war ein Bericht über die neueſte Inſtruktion der Pontonier-Kompagnie in Aarau, welche vom 1. bis 20. Mai (36) gedauert hatte. Die Kompagnie zählte 3 Offiziere und etwa 70 Mann. Die Inſtruktion begann mit der Soldaten- und Pelotonsſchule (doch ohne Gewehr); dann folgte für die Unteroffiziere das Diſtanzenſchätzen;*) die Mannſchaft lernte Knoten und Schlingen machen, die Schiffleute wurden im Fahren geprüft, Faſchinen wurden verfertigt und Holz zu einer Schiffbrücke verarbeitet, an ſchwierigen Stellen in der Aare Anker gewörfen, und das Einfahren auf gegebene Direktionslinien eingeübt. Auf dem Lande zuerſt, dann auf dem Waſſer zeigte man das Legen der Streckbalken und Laden. — Sieben Schiffe von Koblenz (Salzweidlinge) waren hergeſchafft worden; den Belag gab Aarau. Rödelbalken fehlten; anſtatt Preßbalken nagelte man Latten auf, und Bretterladen dienten ſtatt Brückenflecklingen. Mit Tauwerk war man beſchränkt; die Ankertaue waren ſtatt 150′ nur 80′, einige nur 50′ lang, und für Spanntaue dienten dünne hänfene Seilchen; ſtatt die Balken zu rödeln, ſchlug man eiſerne Klammern. Die guten Anker kamen aus dem eidgenöſſiſchen Depot in Königsfelden. Mit dem vorhandenen Material konnte man 170′ breit brücken. — Mehrere Male ſchlug man an einer breiten Stelle der Aar eine Brücke

*) Im Schätzen der Flußbreiten beſaß mancher große Fertigkeit, und die Schiffsleute rechneten dabei gewöhnlich nach Schiffslängen.

über zwei Drittheile der Flußbreite und brach wieder ab. Zuletzt am 19. Mai Vormittags, bei ziemlich hohem Wasserstand und starker Strömung, schlug man an einer oberhalb der Aarbrücke befindlichen Stelle, wo der Fluß etwa 250′ Breite hat, eine Schiffbrücke vom rechten zum linken Ufer, indem man noch zwei alte in der Nähe befindliche Schiffe und noch einen Bock nebst einigen Balken und Brettern zu Hilfe nahm. Binnen ¾ Stunden war die Arbeit fertig. Hunderte von Menschen giengen bald über die Brücke, welche ungeachtet des reissenden Wassers sich keinen Fuß breit von der geraden Richtung flußabwärts bog und für den Uebergang von Infanterie und einzelnen Pferden dienlich gewesen wäre. Nachmittags binnen etwa 35 Minuten wurde sie abgetragen. Keine Störung, kein Unfall ereignete sich. Ein Nothschiff mit 2 Mann lag auf jeden Fall bereit. Sämmtliche Mannschaft zeigte viel Eifer und Freude bei der Arbeit, Verträglichkeit unter sich, und überhaupt war die Mannszucht lobenswerth.

Auf den im Bericht selber motivirten Antrag des Berichterstatters beschloß die Versammlung die Bitte an die Militärkommission, dafür zu sorgen, daß nur fähige Subjekte dem Corps zugetheilt werden, und daß der Chef der Instruktion das Recht erhalte, unfähig Erfundene aus dem Nodel zu streichen, und sie der Militärkommission zu anderweitiger Eintheilung zu verzeigen.

(Die in der Versammlung verlesene Zuschrift der Militärkommission vom 3. Juni 1836, als Antwort auf die aus der Versammlung des Jahres 1835 hervorgegangenen Mittheilungen und Bitten des Vereins, kennen unsere Leser bereits aus dem vorigen Jahrgang.)

Auch über Sanitäts-Gegenstände wurde in der Versammlung gesprochen. Die nicht sehr zweckmäßige Einrichtung der Feldapotheken wurde gerügt und eine Aufforderung an die Artillerieärzte erlassen, Vorschläge zur Verbesserung zu machen, wobei auf die St. Gallischen Apotheken als ungleich besser eingerichtet, hingewiesen wurde. — Ein bei der östreichischen Armee gebrauchtes, leicht aufzubewahrendes und erprobtes Heilmittel gegen den Satteldruck wird der Militärkommission zur beliebigen Einführung durch die Pferdeärzte mitgetheilt.

Noch wurden die sämmtlichen Offiziere durch das Präsidium angelegentlich ersucht, bei der nun doch nahe bevorstehenden Aenderung der eidgn. Militär-Organisation, die auch bedeutend in die Kantonal-Organisation des Aargau's eingreifen werde, ihre Gedanken und Wünsche schriftlich zu eröffnen, damit der angemessene Gebrauch von ihnen gemacht werden könne.

Dieß das Wichtigste aus den Verhandlungen von 1836 des Aargauer Offiziersvereins der technischen Waffen. — Manches, was die musterhafte Regsamkeit der Aargauer in ihrem Kriegswesen beweist, erfährt man mit Vergnügen daraus, und unverkennbar zeigt sich der segensreiche Einfluß, den solche Vereine in mehrfachem Sinne haben müssen, wenn man Ernst mit ihnen macht, auch dießmal wieder bei den wackern Aargauern.

Kreisschreiben an die schweizerischen Offiziersvereine.

Aarau den 30. März 1837.

Verehrteste Freunde und Waffenbrüder!

In der Versammlung der eidgenössischen Militärgesellschaft zu Zofingen am 6. Juni 1836 wurde auf gefallenen Antrag einstimmig beschlossen:

„Daß die eidgenössische Militärgesellschaft die „bestehenden Offiziersvereine derjenigen Kantone, welche „ihr beigetreten sind, als ihre Bestandtheile betrachte; „von diesem Verhältnisse aus einen Ausschuß bezeichne, „der sich mit den Kantonalvereinen in Verbindung „setze, die Beschäftigung derselben im Allgemeinen mit „Berücksichtigung ihrer Statuten leite, wechselseitige „Austauschung von Ansichten, Vorschlägen u. s. w „der einzelnen Vereine unter sich veranstalte und be„fördere, Fragen über einzelne interessante Gegen„stände des Dienstes, des praktischen zumal, zu Be„antwortung ausschreibe und dafür zu sorgen habe, „daß über die Resultate der Leistungen der Vereine, „ein summarischer vergleichender Bericht der Versamm„lung zur Berathung unterlegt werde."

Im Sinne der Schlußnahme hat der dermalige Vorstand der Gesellschaft die ihm übertragene Wahl des Ausschusses vorgenommen, und demselben die Leitung dieses für das allgemeine Interesse des vaterländischen Wehrstandes gewiß ersprießlichen Gegenstandes übertragen.

Indem Euch, verehrteste Waffenbrüder, die Kommission von ihrer Constituirung hiemit Kenntniß gibt, ladet sie Euch ein, sich durch die Vermittlung Eueres

Vorstandes mit ihr in direkte Verbindung zu setzen und ihr die Statuten Eueres Vereins beförderlichst mitzutheilen, damit ihr dadurch die Möglichkeit an die Hand gegeben werde, die Einrichtung der verschiedenen Kantonalvereine kennen zu lernen, und dem zu Folge eine bestmögliche, der ausgesprochenen Tendenz entsprechende Gleichförmigkeit in der Behandlung der Geschäfte erzielt werden kann.

Da inzwischen die fünfte ordentliche Versammlung der eidgenössischen Militärgesellschaft mit starken Schritten herannaht*) und doch die übrige kurze Zeit noch mit einigem Erfolg benutzt werden soll, so erlaubt sich die Kommission zum Beginn ihrer Arbeit, jedoch unvorgegriffen der von den Vereinen zu machenden Vorschläge, folgende drei Fragen zur schriftlichen Beantwortung den Vereinen aufzugeben:

1) Auf welchen militärischen Kombinationen beruhen zunächst die in dem letzten Jahrzehend bewerkstelligten Befestigungen am Luzienſteig, Simplon, bei St. Maurice und Aarberg? Sind diese Werke an und für sich, und im Zusammenhang mit einzelnen, dermalen noch befestigten Städten, bei einer Vertheidigung der Schweiz gegen ein von Osten, Süden oder Westen einbrechendes Heer genügend, oder ist eine Vermehrung solcher stehenden Werke, und auf welchen Punkten zuerst erforderlich? In wiefern erscheinen die noch bestehenden Fortifikationen einzelner Städte der Schweiz für uns als militärisch nothwendig, und bis auf welchen Grad kann die Abtragung derselben an einzelnen Punkten ohne wirkliche Gefährdung der militärischen Interessen des Landes geschehen?
2) Auf welche Weise kann der Stufengang einer 6 Wochen dauernden Instruktion einer Kompagnie Feldartillerie nebst Train am zweckmäßigsten eingerichtet werden, vorausgesetzt, daß $^1/_6$ der Mannschaft aus Rekruten bestehe, welche blos die Soldaten- und Pelotonsschule kennen? Ist dabei Kasernierung, Kantonnirung oder Lagerung der Truppe vorzuziehen, und aus welchen Gründen?
3) Ist eine Veränderung und welche, in der Construktion unserer Handfeuerwaffen, namentlich des Infanteriegewehres, jetzt schon zeitgemäß, nothwendig und wünschbar? Würde die bloße Umwandlung des Feuersteinschlosses in ein Perkussionsschloß genügen, oder sollte die Veränderung tiefer greifen, und z. B. die allmählige Einführung einer, nach den Grundsätzen des Consoleschen oder Robert'schen Gewehres gearbeiteten Flinte für unsere Milizen empfohlen werden und warum? Welche Veränderungen hätte eine solche Neuerung, bezüglich auf die Confektion, Aufbewahrung und Verpackung der Munition zu Folge, und würde sie, alles zusammengehalten, die Militärausgaben mehren oder mindern?

*) Am 26. Juni in Bern.

Damit jedoch Euere Kommission auch ihrerseits in den Stand gesetzt werde, die einlangenden Beantwortungen, Fragen und Ansichten zu duechgehen, zu ordnen und in einen Bericht zu fassen, so spricht sie hiemit den Wunsch aus, dieselben bis Mitte oder doch spätestens bis Ende des künftigen Monat Mai an das Präsidium einzusenden.

Indem wir Euch, theure Freunde und Waffenbrüder, schließlich die Versicherung geben, den übernommenen Verpflichtungen nach bester Möglichkeit obzuliegen, und das Gedeihen der Gesellschaft nach Kräften zu fördern, und hingegen auch mit aller Zuversicht auf Euere thätige Mitwirkung hoffen, entbieten wir Euch unsern innigsten Gruß, und versichern Euch unserer vollkommensten Hochschätzung.

Namens der Kommission:
Der Präsident,
(Sig) Suter,
Oberstlieutenant der Artillerie.
Der Sekretär,
(Sig.) Rudolf,
Hauptmann.

Ausländische Nachrichten.

Oestreich. Die beiden im Frühjahr stattfindenden Lustlager bei Prag und Verona sollen die Einübung der Radezkischen Manövrirmethode, sowie die Prüfung der neuen Monturen, indem die Regimenter bis dahin alle vorschriftmäßig neu adjustirt sein sollen, bezwecken. Auch die Jägerbataillone werden die Console'schen Perkussionsgewehre dabei zu erproben haben.

Die früher großes Aufsehen erregende und mit feurigem Eifer aufgenommene Erfindung der Console'schen Gewehre scheint nun von Seite des Hofkriegs-

raths und der damit beauftragten Prüfungskommission mit bedächtiger Genauigkeit, wie es auch eine so wichtige Aufgabe erfordert, nach allen Seiten hin geprüft zu werden. Bis jetzt sind 6 Jägerbataillone mit dieser Waffe ausgerüstet, und unaufhörliche Uebungen aller Art sollen erst bei diesem Corps ihre ganze Zweckmäßigkeit erproben. Die niederländische Regierung soll indessen die Erfindung bereits käuflich an sich gebracht haben, und es steht dort ihre Einführung baldigst zu erwarten. Ein ausgezeichneter Chemiker, Hr. Domer, verfertigt das Pulver hiezu. (Allg. Milit. Ztg.)

Frankreich. Das der Deputirtenkammer vorgelegte Kriegsbüdget für das Jahr 1838 beträgt 228,723,000 Fr., d. i. etwa 2½ Millionen mehr als für 1837. Diese Mehrausgabe entsteht dadurch, daß die Armee in Afrika um 7537 Mann und 2227 Pferde verstärkt und mithin auf nahe an 31,000 Mann gebracht werden soll. (Allg. Milit. Ztg.)

Miszellen.

Der polnische General Wronicki hat eine neue Art von Schießgewehren mit Steinfeuer erfunden, an welchen das Schloß vollkommen gegen alle Einwirkungen der Feuchtigkeit geschützt sein soll. An dem Modelle, welches der Erfinder in Paris verfertigen ließ, sieht man von Außen nichts als eine Art von Hacken, womit das im Innern verborgene Schloß gespannt wird, und zwei ovale Knöpfe oder Zapfen (boutons), die als Ventilatoren dienen, um die Flammen sowohl als den Rauch entweichen lassen. Diese Art von Flinten, die sich von selbst öffnen, soll überdieß eine bedeutende Ersparniß an Zeit und Pulver gewähren und dabei noch viel sicherer schießen.
(Polytechnisches Journal.)

Suworows Marschanordnung.

Da wenige Feldherren an Schnelle den Bewegungen Suworows gleich gekommen sind, so wird es vielleicht nicht ohne Interesse sein, die Anordnung seiner Märsche zu erfahren. Sie war folgende: Um Mitternacht erhoben sich die zum Abkochen bestimmten Leute mit den Geschirren und Lebensmitteln, auf Saumthiere geladen, und begaben sich unter Kosakenbegleitung 2—3 Meilen voraus, (der Tagmarsch war von 4, 5 bis 6 Meilen) packten ab und kochten. Die Truppen selbst brachen um 3 Uhr Morgens auf, giengen eine Meile und rasteten eine Stunde; wieder eine Meile und eine Stunde Rast; und endlich noch eine dritte Meile, wenn der Tagmarsch von 5 oder 6 Meilen war. So kamen sie zu ihren Kesseln; das Essen war fertig. — Nachdem sie gegessen, ruhten sie bis 4 Uhr Nachmittags; erhoben sich, marschirten eine Meile und ruhten eine Stunde, eine zweite Meile und kamen nun zu ihrem Lager. Alle Packpferde mit den Zelten waren schon um Mittag abgefertigt worden; sie fanden daher ihre Zelte aufgerichtet, legten sich zeitig zur Ruhe, um am folgenden Morgen dasselbe Tagwerk wieder von vornen zu beginnen. — Diese Marschordnung befolgte Suworow in Polen, in der Türkei, wie später in Italien.
(Aus Suworows Leben von Smitt.)

Bücheranzeige.

In der L. R. Walthardschen Buchhandlung ist stets vorräthig zu finden:

Schweizerische Militärbibliothek. I. Bdchn. Allgemeine Militärorganisation, Gesetze über die Rechtspflege. 16 bz.

II. Bdchn. Infanterie-Exerzier-Reglemente. 18 bz.

III. Bdchn. Felddienst, Reglement für die leichte Infanterie; Reglement für die Scharfschützen. 16 bz.

IV. Bdchn. Rüstcheler Anfangsgründe der Feldbefestigung; Reglement über die Kavallerie. 18 bz.

V. Bdchn. Reglement für die eidgen. Kriegsverwaltung; Brigadeschule. 18 bz.

VI. Bdchn. Reglement über den Gesundheitsdienst, Instruktion für die Pferdeärzte, Anleitung und Instruktion über das Rechnungswesen. 18 bz.

VII. Bdchn. Reglement für die innern Einrichtungen, die Disziplin und die Dienstordnung nebst Schema eines Projekts eines neuen Reglements über diesen Gegenstand. 15 bz.

VIII. Bdchn. Zusammenstellung der eidgenössischen Ordonnanzen und Vorschriften über das Materielle und die Ausrüstung der Kontingente. 18 bz.

IX. Bdchn. Kurzer Leitfaden zum Unterricht in der Artillerie. Handbuch des Batteriebaues zum Gebrauch für die eidgenössische Artillerie. 18 bz.

Alle diese Reglements sind auch einzeln zu haben.

Für die Redaktion: F. R. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. R. Walthardschen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 48 Bz. franco Cantonsgränze 51 Bz. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

IV. Jahrgang. Nro. 3. 1837.

Ueber die Raumvertheilung, die periodische Wiederkehr und die allgemeine Einrichtung von Sektionen, die sich innerhalb eines Kantonal-Offiziersvereins bilden.

(Zunächst in Beziehung auf den Kanton Bern.)

Die letzte Versammlung des Berner Offiziers-Vereins hat mit großer Majorität beschlossen, daß sich der Verein in Sektionen nach den 8 Kreisen des Kantons zerlege, um dadurch eine höhere Thätigkeit desselben ins Leben zu rufen. — Bis jetzt fand der Ausschuß, dem die Exekution des Beschlusses übertragen wurde, noch nicht die Zeit dazu; nun aber beschäftigt er sich mit dem Gegenstand, und die Skizze, die hier folgt, ist in seinem Sinne entworfen.

Zweck und Nutzen solcher Sektionen ist zu einleuchtend, als daß hier noch viele Worte darüber zu machen wären. Nur dadurch, daß man in kleinen Kreisen häufiger zusammentritt, können die Generalversammlungen unserem Wehrwesen wahrhaft förderlich sein.

Die Bildung der Sektionen ist eine innerhalb der Statuten des Berner Offiziersvereins (und wohl jedes andern) liegende, natürliche weitere Ausbildung des Vereins und seiner ausgesprochenen Hauptzwecke.

Ebenso versteht sich auch von selbst, daß jedes Mitglied des Vereins Mitglied einer der zu bildenden Sektionen wird.

Besteht nun der Kanton Bern aus 8 Militärkreisen, und sollen an diese zugleich die Sektionen sich anschließen, so vertheilen sich nach dem Verzeichniß der Mitglieder der eidgen. Militärgesellschaft die Mitglieder der Abtheilung Bern mit Auslassung der seither gestorbenen oder ausgetretenen folgendermaßen an die 8 Sektionen:

I.	Sektion . . .	circa 120
II.	"	55
III.	"	45
IV.	"	15
V.	"	25
VI.	"	30
VII.	"	65
VIII.	"	25
		circa 380

Je nachdem nun ein Kreis groß ist, dabei beschwerliches Terrain hat und wenig Mitglieder zählt, könnten bis auf weiteres die Offiziere, die in diesem Kreis wohnen, sich einem oder mehrern andern Kreisen anschließen.

Es gelte die allgemeine Bestimmung, daß jede Sektion alle Monate an einem Tag zusammenkommt, und sich über militärische Gegenstände entweder in berathender Form unterhält, oder wenn hiefür nichts aus der Gegenwart vorliegt, theoretisch oder praktisch sich in einer geregelten Weise beschäftigt. (Siehe die in der Militär-Zeitschrift Jahrgang 36 Seite 144 gegebenen Andeutungen)

Da es nun aber zu beschwerlich wäre, wenn alle 4 Wochen das eine und andere Mitglied eine Reise von 2, 3 und mehr Stunden machen müßte, so ergibt sich die Modifikation in der allgemeinen Bestimmung, daß 4, 6 oder 10 Mitglieder etwa unter sich eine

Subsektion bilden, und in diesen sich je nach der Nähe der Wohnorte vertheilen können, wo sich wohl für die meisten Fälle herausstellen wird, daß einige Mitglieder kaum 1 Stunde an den jeweiligen Zusammenkunftsort zu reisen haben werden — eine Entfernung, die man so oft als Spaziergang zurücklegt.

Eine solche Subsektion kommt dann jeden Monat einmal zusammen; im dritten Monat aber tritt sie mit den andern Subsektionen als Sektionsversammlung zusammen, so daß also jede Sektion als Ganzes wenigstens alle Vierteljahre einmal sich vereint. Dieß geschieht dann jährlich dreimal, denn zum viertenmal findet die Versammlung aller Sektionen im Kantonal-Verein statt.

Jede Sektion wählt einen Präsidenten und Sekretär aus ihrer Mitte, von denen eine regelmäßige geistige Anregung ausgehen soll.

Eben so wählt jede Untersektion sich einen Präsidenten und Sekretär.

Ueber jede Versammlung von Sektionen oder Subsektionen wird ein kurzer Rapport gemacht und nach jedem Sektionstag der Rapport an das Central-Comité eingeschickt.

Die in jeden Monat fallenden Tage der Zusammenkünfte wie die Orte sind veränderlich und hängen von den beliebigen Bestimmungen der Mitglieder ab.

Theils geben sich die Subsektionen ihre Aufgaben selbst, theils wird die Sektion und ihr Vorstand Arbeiten bestimmen.

Eben so wird das Central-Comité es nicht ermangeln lassen, jede Gelegenheit zu ergreifen, um den Sektionen Gegenstände zur Beschäftigung zu bezeichnen.

* * *

Eine andre Art der Eintheilung des Berner Central-Vereins, die mehreres für sich hat, wäre folgende:

Die Berner Abtheilung der eidgenössischen Militär-Gesellschaft besteht aus den 4 Sektionen:

Bern, Biel, Burgdorf, Thun.

Jede dieser Sektionen theilt sich in eine Anzahl Subsektionen ab, von denen jede ungefähr 12 — 20 Offiziere zählt.

Erste Sektion, Bern, circa 120 Mitglieder.

Da die meisten Offiziere dieser Sektion in der Hauptstadt sich befinden, und nur einzelne zerstreut auf dem Lande wohnen, so fällt hier jede Untersektion von selbst weg.

Zweite Sektion, Biel, 100 Mitglieder.

Es können sich Subsektionen in Pruntrut, Delsberg, Biel, Büren, Aarberg und Neuenstadt bilden, oder Pruntrut und Delsberg eine, Neuenstadt, Nidau und Biel eine, Aarberg und Büren eine, je nach dem Maaß der Theilnahme.

Dritte Sektion, Burgdorf — 100 Mitglieder.

In derselben sind Subsektionen in Langenthal, Burgdorf, Fraubrunnen, Sumiswald und Langnau.

Vierte Sektion, Thun — 60 Mitglieder.

Subsektionen in Thun, Wimmis und Interlaken.

Die Militär-Unterrichtsanstalten der Schweiz.

(Fortsetzung.)

VI. Der Kanton Waadt. *)

Durch das Gesetz vom 15. Dezember 1834 über die Instruktion der Milizen, wodurch in dieser Beziehung das Militär-Organisations-Gesetz von 1828 wesentlich modifizirt wird, sind bedeutende Verbesserungen im Unterrichtswesen der waadtländischen Miliz angewandt worden.

*) Bemerkung. Zur Verdeutlichung fügen wir einige Notizen über die Organisation der waadtländischen Miliz bei.

Der Kanton zerfällt in 8 Militär-Arrondissemente, und jedes derselben in zwei annähernd gleich große Sektionen.

Die gesammte Milizmannschaft aller Waffen und Classen einer oder auch mehrerer vereinigter Gemeinden, bildet ein Contingent, dem ein Exerziermeister (commis d'exercice) vorgesetzt ist, welcher bei besonderer Stärke des Contingents einen oder mehrere Gehülfen (sous-commis d'exercice) unter sich hat.

Jedes Militär-Arrondissement giebt zur Elite eine Artillerie-Kompagnie mit Train-Abtheilung, eine Scharfschützen-Kompagnie und ein Infanteriebataillon, das einen eigenen Stab, und je nach der Bevölkerung des Arrondissements 5 bis 7 Kompagnien hat.

Zur ersten Reserve stellt jeder Kreis ein Bataillon Infanterie von einem Stab und 6 bis 8 Kompagnien; zur zweiten Reserve gehören in jeder Sektion eine Kompagnie Füsiliere und ein Detaschement Rekruten.

Aus je zwei Arrondissementen zusammen, formirt sich ferner eine Kompagnie Jäger zu Pferd der Elite.

Der gesammte Unterricht der Truppen aller Waffen ist auf die eidgenössischen Verordnungen und Reglemente gegründet.

Außer der Kantonal-Instruktion sind die Militärs aller Grade und Waffen der Elite verbunden, die eidgenössischen Central-Militärschulen und Uebungslager zu besuchen, nach Vorschrift des eidgenössischen Reglements.

Der Militärunterricht zerfällt in zwei Hauptabtheilungen:

I. In die Exerzierübungen und Musterungen.
II. In die Instruktionsschulen und Uebungslager.

I. Exerzierübungen und Musterungen.

Jedes Jahr finden Inspektions- oder sogenannte Vor-Musterungen statt, an denen, ohne Ausnahme, sämmtliche in irgend einem Corps der Miliz eingeschriebene Mannschaft zu erscheinen hat. Zu diesen Musterungen werden einige Gemeinds-Contingente vereinigt. Jeder Militär muß diese Musterung mit demjenigen Contingent besuchen, welchem er zugetheilt ist, selbst wenn er in einer Gemeine wohnte, die zu einem andern Contingente gehört.

An jeder Musterung sollen ein Stabsoffizier, ein Aidemajor oder Adjudant-Unteroffizier auf jedes Bataillon der Elite und ersten Reserve, die Quartiermeister der beiden Bataillone und wenigstens ein Offizier auf jede Kompagnie aller Waffen, erscheinen. Der Arrondissements-Kommandant kann außerdem die Stabsfouriere beiziehen.

Diese Musterungen sind hauptsächlich zur Vereinigung der Controlen und zur Ergänzung der verschiedenen Corps bestimmt, so wie zur genauen und unnachsichtlichen Inspektion der Bewaffnung, der Kleidung und Ausrüstung.

Die Infanterie wird endlich bei diesen Anlässen im Exerzieren und Manövriren geübt.

Die speziellen Exerzierübungen und Musterungen der einzelnen Waffen sind dann folgende:

a. Infanterie.

Die Infanterie der Elite hat jährlich 6 Exerzitien.
" " der ersten Reserve 3 "
Die Füsiliere und Rekruten (2. Ref.) 6 "

Die Exerzitien finden Contingentsweise statt. Jeder exerziert da wo er gerade wohnt, ohne Rücksicht auf das Contingent, dem er angehört.

Alle Jahre wird die Infanterie einiger Contingente zweimal zusammen gezogen, um zu manövriren. Wo möglich soll dabei ein Stabsoffizier das Kommando führen.

Ein solcher Zusammenzug zählt für eine der oben angeführten Exerzierübungen. Er soll nicht am nämlichen Tage mit einer dieser letztern abgehalten werden. Die Reserve ist gehalten beizuwohnen.

Die Offiziere, Unteroffiziere und alle untern Grade der Infanterie der Elite, der ersten und zweiten Reserve und die Exerziermeister jeder Sektion werden alljährlich während einem Tage zu einer Musterung vereinigt, an der auch die Offiziere à la suite erscheinen sollen.

In jeder Sektion wird ferner jedes Jahr das halbe Bataillon der Elite, das halbe Bataillon der Reserve und die Füsilier-Kompagnie (sei es mit einander oder jedes für sich), während einem Tage zur Musterung versammelt, und im Manövriren geübt.

Der Staatsrath kann jedoch statt der Halbbataillone das ganze Bataillon der Elite auf einem Ein-

---

Demnach besteht die Miliz des Kantons Waadt aus:

1. Elite.

4 Kompagnien Jäger zu Pferd.
8 Kompagnien Artillerie, jede mit einer Train-Abtheilung.
3 Kompagnien Scharfschützen.
8 Bataillonen Infanterie, jedes im Durchschnitt zu 1 Grenadier-, 1 Jäger- und 4 Musketier-Kompagnien nebst Stab.

Das Corps der Jäger zu Pferd, das der Artillerie nebst dem Train, und das der Scharfschützen, haben jedes seinen eigenen großen und kleinen Stab.

2. Erste Reserve

8 Bataillone Infanterie, jedes im Durchschnitt zu 2 Grenadier-, 1 Jäger- und 4 Musketier-Kompagnien nebst Stab.

3. Zweite Reserve.

16 Kompagnien Füsiliere.
16 Detaschemente Rekruten.

Durch das Gesetz vom 26. Januar 1836 wurden die früher bestandenen 8 Artillerie-Kompagnien und Train-Abtheilungen der ersten Reserve und die 16 Sektionen Veteranen der zweiten Reserve aufgehoben, so daß sie hier nicht mehr erscheinen.

Das Ganze mag 22,000 Mann betragen.

tralpunkt des Arrondissements zu dieser Musterung zusammenkommen lassen; indessen darf, mit Inbegriff des Marsches, die Vereinigung nicht länger als zwei Tage dauern.

An jeder der beiden vorbeschriebenen Sektionsweise statt findenden Musterungen, soll wenigstens ein Stabsoffizier, ein Aidemajor, ein Sanitätsoffizier, der Fähndrich und ein Adjutant-Unteroffizier von jedem Bataillon der Elite und ersten Reserve sich einfinden. Das übrige Stabspersonal wohnt der Musterung in seiner betreffenden Sektion bei.

b. Scharfschützen.

Die sechs Scharfschützen-Kompagnien, welche nicht am Uebungslager (s. Nr. III, a) Theil genommen haben, werden alle zwei Jahre an zu bestimmenden Orten, Behufs Exerzier- und Manövrirübungen, versammelt, die zehn Tage dauern, ungerechnet die Marschtage.

Die Offiziere und das übrige Personal des Scharfschützen-Stabs können angehalten werden beizuwohnen; jedenfalls wird ein Feldarzt einberufen.

c. Artillerie.

Eben so haben die sechs Artillerie-Kompagnien, die nicht zum Uebungslager gezogen wurden, mit den ihnen annexirten Train-Abtheilungen alle zwei Jahre Exerzier- und Manövrierübungen zu bestehen, deren Orte jedesmal bestimmt werden. Die Dauer ist sechs Tage, ohne den Marsch.

Die Train-Pferde, welche im Uebungslager den Dienst versehen, werden auch zu diesen Uebungen benutzt.

Die Offiziere des Stabs, so wie das übrige Personal desselben können zugezogen werden.

d. Spielleute und Musikcorps.

Außer den Exerzitien und Musterungen ihrer respektiven Corps sollen die Tambouren aller Waffen jedes Jahr einen Tag in ihrer Sektion durch den Tambourmajor des Arrondissements geübt werden.

Im gleichen Verhältniß werden auch die sämmtlichen Trompeter aller Waffen jedes Arrondissements, abwechselnd in der einen oder andern Sektion durch einen Instruktor geübt.

Die Musikcorps sind wenigstens zu acht Uebungen per Jahr verpflichtet.

Sie sollen auch an den vorerwähnten Sektionszusammenzügen der Infanterie gegenwärtig sein und versammeln sich jedes Jahr einen Tag am Hauptort der Sektion zur Uebung. Ferners wohnen sie zweien ihnen vom Arrondissements-Commandanten bezeichneten Contingents-Zusammenzügen bei.

II. Instruktionsschulen.

1. Rekrutenschule.

a) Scharfschützen und Infanterie.

Es besteht eine permanente Instruktionsschule für die Rekruten der Scharfschützen und die Infanterie-Rekruten der Elite.

In dieser Schule werden die Rekruten vom 1. Januar des auf ihre Aushebung folgenden Jahres an, berufen. Sie formiren Detaschemente, deren jedes, außer den Rekruten, einen Hauptmann, Feldweibel, Fourier, nebst Wachtmeistern, Korporalen, Tambouren oder Trompetern, alle von der nämlichen Waffengattung in sich begreifen soll.

Als Ober- und Unterlieutenants funktionniren die zur Offiziers-Instruktionsschule (Nr. 2) einberufenen Offiziere.

Der Hauptmann wird unter denjenigen neu ernannten Hauptleuten ausgewählt, die noch nicht in diesem Grad die Instruktion besucht haben.

Gleichermaßen die Feldweibel und Fouriere unter den Neuernannten, die noch in keinem dieser beiden Grade, — die Wachtmeister, unter denen welche noch nicht als solche oder als Korporale, — und die Korporale unter denen welche noch nicht in diesem Grad die Instruktion bestanden haben.

Sollte sich Niemand vorfinden, der nach diesen Bestimmungen einzuberufen wäre, so beginnt der Kehr mit dem ältesten jeden Grades. Jedenfalls darf aber kein Militär im nämlichen Grad zum zweiten Mal in Instruktion genommen werden.

Die Frater, Tambouren und Trompeter werden durch den Kommandant des Arrondissements, unter Leitung des Inspektors der Milizen bezeichnet.

Die Instruktionsschule dauert das ganze Jahr. Die Instruktionszeit wird, so weit möglich, gleichmäßig auf die verschiedenen Detaschemente vertheilt, mit der Ausnahme jedoch, daß der Unterricht der Detaschemente von Rekruten der leichten Truppen zehn bis zwölf Tage länger dauert als der Unterricht der andern Abtheilungen.

b. Jäger zu Pferd.

Die Rekrutenschule der Jäger zu Pferd wird blos alle zwei Jahre auf längstens 30 Tage eröffnet, den Marsch ungerechnet. Die Truppe wird kasernirt oder gelagert.

Zu dieser Schule werden einberufen: die neuernannten Unterlieutenante, ein Feldweibel, ein Fourier und Wachtmeister und Korporale dieser Waffe, sämmtlich neuernannte und die beim Korps aufgenommenen Rekruten.

Wenn sich nicht eine hinlängliche Zahl neuernannter Militärs dieser Grade zum Dienst in der Schule vorfindet, so fängt die Kehrordnung mit dem ältesten eines jeden Grades an.

Unterlieutenante, die bereits zwei Mal als Unteroffiziere die Schule besucht haben, sind von der Wiederholung enthoben.

2. Offiziersschule.

Die zweiten Unterlieutenante der Scharfschützen und der Infanterie der Elite und Reserve werden, wenn immer möglich, innert einem Jahre nach ihrer Ernennung zur Offiziersschule einberufen. Die Dauer derselben soll 70 Tage nicht übersteigen, mit Inbegriff des Dienstes bei den Rekruten-Detaschementen. (Siehe Nr. 1.) Von letzterm Dienst sind nur jene zweiten Unterlieutenante ausgenommen, die als Unteroffiziere oder Korporale zweimal die Rekrutenschule mitgemacht haben.

Abgesehen von der Rekruten-Instruktion der Jäger zu Pferde, werden die neuernannten Unterlieutenante der Kavallerie auf 40 Tage zur Offiziersschule berufen.

Der Unterricht in der Offiziersschule umfaßt:

Die Bataillons- oder Eskadronsschule;
die Kriegsverwaltung und das militärische Rechnungswesen;
den Platz- und Felddienst,
den innern Kasernen- und Lagerdienst;
die Elemente der Feldbefestigung und der Taktik.

3. Schule der Exerziermeister.

Die Exerziermeister und deren Gehülfen werden innert einem Jahr nach ihrer Ernennung zu einer Instruktion gezogen, die höchstens 45 Tage dauern darf.

Der Staatsrath ist überdieß befugt, dieselben so oft wieder einzuberufen, als er es nöthig erachtet.

4. Schule der Tambour- und Trompeter-Zöglinge.

Jedes Jahr wird eine Instruktionsschule für sämmtliche Tambouren- und Trompeter-Zöglinge aller Waffen, die noch keinen Unterricht erhalten haben, angeordnet. Sie bleiben in der Anstalt, bis ihre Ausbildung genügend erscheint.

III. Uebungslager.

a. Scharfschützen und Infanterie.

Alle zwei Jahre werden auf wenigstens 10 und höchstens 15 Tage, ausschließlich den Marsch, zwei Bataillone Infanterie der Elite und zwei Kompagnien Scharfschützen in einem Lager vereinigt.

Jedes Bataillon besteht aus großem und kleinem Stab, 1 Komp. Grenadiere, 1 Komp. Jäger und 4 Komp. Musketiere.

Der Bataillonsstab der Elite jedes Arrondissements wird der Kehrordnung nach zu diesen Uebungslagern beordert.

Die Kompagnien der Scharfschützen, Grenadiere, Jäger und Musketiere werden aus den verschiedenen Arrondissementen der Reihenfolge nach gezogen.

Dem Staatsrath ist übertragen, den Unterricht der verschiedenen Waffen nach der ihm am zweckmäßigsten scheinenden Weise einzurichten, und soweit es thunlich ist, die Kantonallager mit den eidgenössischen Uebungslagern in Verbindung zu bringen.

Vor dem Beginn des Uebungslagers können, nach dem Ermessen des Staatsraths, auf 10 Tage die Oberstlieutenants, Majors, Aidemajors, Quartiermeister und Adjutantunteroffiziere, ja selbst die Hauptleute der zum Besuch des Lagers bestimmten Truppen, zur Vorübung vereinigt werden.

Das Personale des kleinen Stabs und die Büchsenmacher der Scharfschützen können ebenfalls auf 5 Tage zum Unterricht in ihrem Dienstzweig einberufen werden.

b. Artillerie.

Nach der Kehrordnung besuchen alle zwei Jahre zwei Artillerie-Kompagnien mit den zu ihnen gehörenden Train-Abtheilungen ein Uebungslager, ohne die Reisetage, das 30 bis 40 Tage dauert.

Ferners sind zu denselben zu berufen: die Artillerie-Aspiranten (Kadetten), die noch in keinem Grad irgend einem dieser Lager beigewohnt haben.

Sämmtliche neuernannte Artillerie- und Trainoffiziere, sowie die in den letzten zwei Jahren aufge-

nommenen Artillerie- und Trainrekruten, die nicht zu den beiden obenangeführten Kompagnien gehören, werden dem Lager auf höchstens dreißig Tage beigezogen.

Ehe das Lager gebildet wird, kann der Staatsrath nach Gutfinden, während 20 Tagen höchstens, die Offiziere und Unteroffiziere, sowie die Aspiranten zur Vorübung versammeln.

c. Jäger zu Pferd.

Eine Eskadron Jäger zu Pferd (zwei Kompag.) wird alle zwei Jahre während längstens 15 Tagen, nicht begriffen den Hin- und Hermarsch, zur Instruktionsschule berufen. Die Schule hat in einem Lager statt, wenn nicht, so wird die Truppe kasernirt.

d. Außerordentliche Lager.

Unabhängig von den bereits angeführten Lagern, darf der Staatsrath, wenn er es zweckdienlich findet, außerordentliche Lager, Behufs der Instruktion der Korps der Elite aller Waffen, anordnen.

Hingegen ist der Staatsrath auch ermächtigt, die Abhaltung der Instruktionslager der verschiedenen Waffen oder auch nur einer einzelnen um ein Jahr zu verschieben oder ganz zu suspendiren; allein dies darf nur in Fällen geschehen, wo entweder ein bedeutender Theil der Miliz in Dienstaktivität steht, oder bei der Theilnahme an außerordentlichen Lagern der Central-Militärschule. Der Staatsrath ist gehalten, von seinen dießfälligen Gründen dem Großen Rath in der nächsten Sitzung Mittheilung zu machen.

* * *

Werden diese Gesetzesvorschriften consequent durchgeführt, woran wir keinen Grund haben zu zweifeln, so kann sich der Kanton Waadt zu seinem Militär-Unterrichtswesen Glück wünschen. — Nicht daß dasselbe in jeder Beziehung vollkommen wäre, so z. B. dürfte es zweckmäßiger sein, die Offiziere und Exerziermeister vor ihrer definitiven Ernennung zu instruiren, wie dieß in Zürich und Bern*) geschieht, und nicht innert einem Jahr nach der Ernennung; allein wir wollen unsern Tadel bei Betracht der vielen übrigen Vorzüge des in dieser Abhandlung kurz auseinandergesetzten Instruktionssystems des Kantons Waadt zurückhalten; vielleicht daß besondere Verhältnisse oder anderweitig getroffene Vorsorgen den anscheinenden Uebelstand widerlegen würden.

Gewiß ist, daß einige Bestimmungen dem mit Recht vortrefflich genannten zürcherischen Militärorganisationsgesetz, soweit es den Unterricht betrifft, an die Seite gesetzt werden dürfen. Für die Infanterie wird namentlich eher mehr gethan als in Zürich. Auch die so viel verkannte Kavallerie ist ziemlich bedacht. Kosten werden keine gespart. Zum Unterricht der Offiziere der Stäbe und der Hauptleute der Infanterie der Elite bewilligte der Große Rath für's Jahr 1833 die Summe von 12000 Fr.

So gehts mit raschen Schritten vorwärts.

*) Siehe den neuesten Beschluß des Militärdepartements von Bern in den Nachrichten aus der Eidgenossenschaft.

VII. Der Kanton Genf.*)

Das Gesetz über die Miliz des Kantons Genf vom 26. März 1824 giebt im X. Kapitel folgende Vorschriften über die Instruktion.

*) Das Staatsgebiet des Kantons Genf zerfällt in 4 Militärdistrikte. Der erste begreift die Stadt Genf, Carouge und Plainpalais (also die größere Hälfte der Bevölkerung), die übrigen drei theilen sich in die Landgemeinden

Die Miliz hat zwei Hauptklassen, das Contingent und die Kantonal-Reserve. Ersteres vereinigt die sämmtlichen Truppen in sich, welche unter den Namen Auszug und Reserve zur eidgenössischen Bundesarmee gehören; es besteht demnach aus:

Drei Comp. Artillerie (eine derselben wird durch die Garde soldée gestellt.)
Eine Comp. Train.
Eine Halbcompagnie Cavallerie.
Zwei Compagnien Jäger.
Neun Compagnien Füsiliere.
Den Stäben zu zwei Bataillons.

Die Kantonal-Reserve hingegen hat:
Ein Genie- und Mineurscorps.
Eine Arkebuser-Compagnie.
Ein Artillerie-Bataillon von drei Kompagnien mit besonderm Stab.
Sechs Infanterie-Bataillone von einer unbestimmten Anzahl Kompagnien nebst Stab. (Im Jahr 1835 waren bei allen sechs Bataillonen im Ganzen: 2 Grenadier-, 2 Jäger-, und 20 Füsilier-Comp.)

Dem Artillerie-Bataillon der Reserve sind auch die Artillerie-Comp. und die Train-Comp. des Contingents, sowie die Arkebuser-Comp. attachirt. Letztere Kompagnie trägt die Artillerieuniform, ist aber mit Stutzern und schweren Musketen (carabine et le mousquet, im Gegensatz von fusil) bewaffnet und zum Festungsdienst (service de rempart) bestimmt.

Auch die Contingents-Infanterie-Compagnien befinden sich in einer doppelten Stellung, indem sie ordentlicher Weise den Reserve-Bataillonen ihrer respektiven Distrikte zugetheilt sind und erst im Dienstaktivitätsfall zu besondern Bataillonen vereinigt und deren Stäbe aus denjenigen der Reserve ausgewählt werden.

1. Mineurs.

Die Mineurs können im Jahr zu 12 Instruktionstagen und den Musterungen angehalten werden.

2. Arkebusiere.

Dieselben haben die nämliche Anzahl Exerziertage und Musterungen, wie die Infanterie der Reserve.

3. Artillerie.

Die Kontingents-Artilleristen werden während ihrer Dienstzeit zweimal einberufen, um im Lager oder in der Kaserne eine Uebung zu bestehen, deren Dauer jedesmal sich nicht über 6 Wochen ausdehnen darf.

Zu dieser Instruktion werden die beiden Artillerie-Compagnien des Contingents abwechselnd von zwei zu zwei Jahren gezogen.

Alle Jahre haben die Artilleristen des Contingents, welche weder kasernirt noch gelagert wurden, zwölf Exerzitien und den Musterungen beizuwohnen.

Die Artilleristen der Reserve können jährlich zu 18 Exerzitien, die Musterungen inbegriffen, angehalten werden.

4. Train.

Die Train-Compagnie liefert Behufs ihrer Instruktion Detaschemente zu der, durch die im Lager oder der Kaserne zum Unterricht versammelten Kompagnien, bedienten Batterie.

Für jeden Trainsoldat darf die Instruktion nicht länger als sechs Wochen dauern.

Während des Jahres, in dem sie weder kasernirt noch gelagert werden, sind die Trainsoldaten zu den nämlichen Musterungen wie die übrige Miliz und zu sechs Exerzitien verbunden.

5. Kavallerie.

Ihre erste Instruktion erhalten die Kavalleristen im Lager oder in der Kaserne während drei Wochen, an deren Statt sie jedoch zu zwanzig Exerzitien angehalten werden können.

Als jährlichen Unterricht haben dieselben dann ferners 12 Tage Exerzieren, oder ebensolange Instruktion im Lager oder der Kaserne, außer den Musterungen.

6. Infanterie.

Jedes Jahr wird die neu in das Contingent eingetretene Mannschaft zur Instruktion, auf längstens sechs Wochen, in ein Lager oder eine Kaserne verlegt.

Diese Mannschaft bildet provisorische Kompagnien, deren Cadres die Offiziere, Unteroffiziere und Korporale der Kontingents-Infanterie der Kehrordnung nach formiren.

Jedoch ist kein Offizier, Unteroffizier oder Korporal des Kontingents verbunden, diesen Dienst in jener Eigenschaft noch ferners zu versehen, wenn er schon zweimal zum Lager oder der Kasernirung berufen worden

Für die Ersetzung der daher entstehenden Lücken hat der Kriegsrath (Conseil militaire) zu sorgen.

Nach dem Schluß der Instruktion tritt jeder Mann wieder bei der Kompagnie des Kontingents ein, der er zugetheilt ist.

Wenn die Kompagnien des Contingents in einem andern Zeitpunkt, als derjenige der so eben besagten Instruktion, Exerzitien oder Musterungen bestehen, so kann die neueingetretene Mannschaft ebenfalls zu denselben angehalten werden.

Nach der im Eintrittsjahr durchgemachten sechswöchigen Instruktion ist die Contingents-Infanterie nur noch zum Besuch der für die Reserve-Infanterie festgesetzten Exerzitien und Musterungen verpflichtet.

Diese letztere, nämlich die Infanterie der Reserve, hat jährlich höchstens 12 Exerzierübungen, die Musterungen dabei inbegriffen.

Außer den oben auseinandergesetzten Uebungen, haben die Jägerkompagnien jährlich drei, und die übrige Infanterie eine Schießübung.

7. Allgemeine Bestimmungen für die Instruktion aller Waffen.

Die Instruktion muß übereinstimmend mit den eidgenössischen Reglementen ertheilt werden.

In jeder Compagnie sollen sich, je nach Bedürfniß, ein oder zwei Instruktoren befinden, wofür der Kriegsrath zu sorgen hat.

Der Stab der zur Instruktion in einem Lager oder der Kaserne zusammengezogenen Truppen, wird für die Zeit dieses Unterrichts aus den sämmtlichen Stäben des Kantons gewählt.

Außer den festgesetzten Exerzitien kann der Staats-

Drei Bataillone Infanterie, die sämmtliche Artillerie, die Compag. Arkebusiere und das Geniecorps gehören dem ersten Distrikte, jeder der übrigen Distrikte hat ein Bataillon Infanterie.

Das Ganze wird nicht viel weniger als 6000 Mann betragen.

rath in jedem Korps oder Bataillon den Zusammenzug der Offiziere, Unteroffiziere und Korporale, Behufs deren Unterricht anordnen, was sich aber nicht öfter als sechs Mal im nämlichen Jahr wiederholen darf.

Die Tambours, Pfeiffer und Trompeter können zu ihrer Instruktion kasernirt werden; sie stehen während dieser Zeit unter den Befehlen der Offiziere der besoldeten Truppe (Garde soldée.)

Zu den Feuer-Exerzitien und Schießübungen werden die Patronen vom Staate geliefert.

Die Anzahl der hier angeführten Exerzitien oder Musterungen ist als ein Maximum zu betrachten, das der Staatsrath vermindern kann, wenn er es zweckmäßig erachtet.

Alle vorgenannten auf die Instruktion der verschiedenen Waffen bezüglichen Bestimmungen sind den Vorkehren untergeordnet, welche im Falle eines Aufgebots für den eidgenössischen Dienst ergriffen würden.

8. Eidgenössische Instruktion.

Die Offiziere, Unteroffiziere und Korporale der Artillerie des Contingents und des Trains sind zu der jährlich stattfindenden eidgenössischen Instruktion des Genie und der Artillerie, und sämmtliche Militärs des Contingents zum Besuch der eidgenössischen Uebungslager verpflichtet; alles nach Mitgabe des eidgenössischen Militärreglements und der Tagsatzungsbeschlüsse.

* * *

Kein Kanton hat für seine Milizen so häufige Exerzitien vorgeschrieben wie Genf.

Von seiner Befugniß Gebrauch machend, hat indessen der Staatsrath namentlich für das Jahr 1837 die Zahl der Uebungen folgendermaßen herabgesetzt:

Die Infanterie-Bataillone der Reserve haben 4 Exerzitien, die Artillerie-Compagnien der Reserve 6, die Infanterie-Bataillone des Contingents 8 Exerzitien, ohne die Schießübungen.

Die Artillerie-Compagnie des Contingents, welche nicht lagert, hat 9 Exerzitien, ohne die Schießübungen.

Die Kavallerie hat 6 Exerzitien, ohne die Schießübungen.

Die Offiziere, Unteroffiziere und Korporale aller Waffen, bei der Artillerie auch die Feuerwerker, werden einmal zur Instruktion vereint.

Außer obigen Exerzitien haben:

die Jäger des Kontingents	2	Schießübungen,
die Jäger der Reserve	1	"
alle Compagnien der übrigen Waffen des Contingents	1	Schießübung.

Die Exerzitien des Contingents begannen Sonntags den 30. April; diejenigen der Reserve fanden am 9., 11., 16. und 19. Mai statt, also je am Dienstag und Donnerstag.

In Genf und Waadt ist das Wehrwesen zur eigentlichen Volkssache geworden, trotz dem, daß durch das System der Selbstanschaffung sämmtlicher Militäreffekten dem Bürger nicht unbeträchtliche Ausgaben zufallen. Allein die weise Humanität der über diesen Punkt bestehenden Bestimmungen, durch die der Einzelne zu seinen Anschaffungen allen möglichen Vorschub erhält; endlich die Allgemeinheit der Militärpflicht in vollster Ausdehnung; der höhere Gesichtspunkt, von welchem aus Alles, was die Miliz betrifft, behandelt wird, haben dieselbe zu dem gemacht, was sie ihrer Grundbedeutung nach ist und überall sein sollte, zum wahren Ehrenstand. Darum nirgends weniger Klagen über die Militärlasten als in Genf, nirgends größere Aufopferungen für die Miliz als dort. Nur einer solchen industriosen Bevölkerung ist es möglich soviel zu leisten; ein Beweis aber auch, daß die Waffen den Künsten des Friedens keinen Eintrag thun, sobald erstere Allen anvertraut, in Jedem Einzelnen die lebhafte Ueberzeugung erwecken, daß sie nur bestimmt sind, auch das Glück Aller gleichmäßig zu befestigen.

Das eidgenössische Lager in Schwarzenbach im Herbst 1836.

(Mit Plänen.)

(Fortsetzung.)

Zu dem ersten Feldmanöver am Dienstag, Manöver von Lütisburg genannt, wurde folgende Disposition gegeben:

„Es wird angenommen, daß sich zwischen Wyl und Lütisburg ein Armeecorps befindet, welches an zwei verschiedenen Punkten den Uebergang über die Thur bewerkstelligen will, um einem bei Schwarzenbach gelagertem Corps die Verbindungsstraßen zwischen St. Gallen und Lichtensteig abzuschneiden.

Ersteres versucht ein starkes Detaschement leichter Infanterie über die kleine Brücke bei Mühlau überzusetzen; wo es keinen Widerstand findet, es stellt also seine Vorposten aus auf Unter-Rinthal, auf die Straße nach Flawyl u. s. w. Unterdessen marschiert

Weg der sich mit der grossen Strasse
von Wyl nach Lützelburg verbindet.

Digitized by Google

die Hauptmacht dieſes Corps nach Lütisburg, um ſich des dortigen Uebergangs als des Hauptpaſſes zu verſichern, was es auch ohne den Feind anzutreffen, ebenfalls bewerkſtelligte; es ſetzt alſogleich ſeine Kavallerie und leichten Truppen mit dem bei Mühlau übergegangenen Detaſchement in Verbindung.

Indeſſen iſt das bei Schwarzenbach gelagerte Corps aufgebrochen, um ſich dieſer Bewegung zu widerſetzen; es marſchiert mit Vorſicht und läßt eine kleine Vorwacht Kavallerie, hingegen eine ſtarke Avantgarde Infanterie vorangehen über Jonſchwyl auf die Höhe der Ziegelhütte, von wo aus es die Vorpoſten des Feindes erblickt; beiderſeitige leichte Infanterievorwachten beginnen das Feuer, das zweite Corps ſucht unter dem Schutz desjenigen ſeiner Avantgarde die Richtung von Rinnthal zu gewinnen und dort ſich auf der Hauptſtraße feſtzuſetzen.

Während dieſer Bewegung ſendet dasſelbe Corps eine Abtheilung leichter Infanterie und Scharfſchützen durch einen ſteilen Fußweg auf ſeiner rechten Flanke in der Richtung der Brücke von Mühlau; dadurch werden die feindlichen Vorpoſten über ihre Verbindung mit dieſer Brücke unruhig und gezwungen, auf dieſelbe zu retiriren.

Dieſe Brücke wird hartnäckig behauptet, allein die rückgängige Bewegung erlaubt dem zweiten Corps gegen Lütisburg vorzurücken, bei welcher Gelegenheit es zwiſchen ihm und dem übergegangenen erſten Corps zu verſchiedenen Aktionen kommt.

Lütisburg wird geräumt, um in dem Dorfe ſelbſt Unglück zu verhüten, die Brücke (eine hölzerne gedeckte) wird aus eben dieſem Grunde als barikadirt angeſehen. Zwei Kanonen faſſen Poſition auf der Höhe des Kirchhofes, leichte Infanterie und Scharfſchützen am Ufer der Thur und benutzen jedes Terrain, das Gefecht dehnt ſich von einem Ufer zum andern, während die Hauptkolonne des zweiten Corps anrückt. Das erſte Corps, welches am linken Ufer eine ſtarke Poſition gefaßt, beſchießt die Brücke und den Kirchhof.

Das zweite Corps rückt gegen die Brücke, erzwingt den Uebergang; das erſte Corps macht ihm am andern Ufer den Boden ſtreitig und zieht ſich langſam auf das höhere Plateau zurück.

So wie derjenige Theil des zweiten Corps, der zur Beobachtung der Brücke bei Mühlau zurückgelaſſen worden, die lebhafte Kanonade bei Lütisburg hört, fängt er das Gefecht wieder an, erſtürmt den Uebergang und verfolgt den Feind bis auf die Höhe der Landſtraße. Dieſe Bewegung, dem erſten Hauptcorps berichtet, zwingt dasſelbe, ſeine auf oben erwähntem Plateau gefaßte Stellung zu verlaſſen, und ſich mit ſeinem bei Mühlau zurückgelaſſenen Detaſchement unterhalb Bazenheid zu vereinigen, um nicht abgeſchnitten zu werden und ſeinen Rückzug auf Wyl frei zu haben.

Dort hört das Gefecht auf; es wird eingerückt.“

Unſere Leſer werden auf einer guten Schweizerkarte ſich das gegenſeitige ſtrategiſche Verhältniß der beiden Corps auf beiden Ufern der Thur ſtehend, deutlich machen. Für die taktiſchen Hauptmomente dienen die beiliegenden Skizzen I und II; dieß ſind wirklich die merkwürdigſten Terrainpunkte auf der ganzen Strecke; weder von Schwarzenbach bis an das Defilee von Rinnthal bis Mühlau, noch von Lütisburg auf dem andern Ufer bis Unterbazenheid finden ſich ähnliche. Hier mußte die Vertheidigung ihre Kräfte am wirkſamſten entwickeln können; hier hatte der Angriff am bedachteſten und entſchloſſenſten zugleich zu verfahren.— Es ſind nun zur Ausführung der Dispoſition die Truppen des Schwarzenbacher Lagers in zwei gleiche Hälften getheilt worden, oder jede der beiden Infanterie-Brigaden bildete ein Corps, die Hülfswaffen aber waren ebenſo gleichmäßig beiden zugetheilt; zwei Geſchütze hatte jedes, eine Comp. Scharfſchützen, und die Kavallerie gleich vertheilt. — Wenn nach der Dispoſition das Armeecorps, das am linken Ufer der Thur ſtand, *ſtrategiſch* gegen das andere Corps eine *offenſive* Bewegung machte, indem es überhaupt aus der Ruhe trat und alſo die offenſive Abſicht ausführen wollte, Uebergangspunkte in der linken Flanke des Schwarzenbachercorps an der Thur in ſeine Gewalt zu bringen, ſo iſt es doch *taktiſch*, als es denn zum Schlagen kam in der *Defenſive* geweſen. Dieß Verhältniß hätte eine, wie uns dünkt willkommene Veranlaſſung gegeben, die feindlichen Streitkräfte *ungleich* zu theilen. Ja es war faſt eine gewiſſe Nöthigung vorhanden, dieß zu thun, wenn der durch die Dispoſition angegebene Verlauf der Gefechte und ihr Endreſultat taktiſch motivirt ſein ſoll. Denn wenn nur Gleichmacht gegen Gleichmacht auftrat, ſo war die größere Wahrſcheinlichkeit für den, der ſo vortheilhafte Poſitionen angriff, vorhanden, nicht durchzudringen, ſondern nach bedeutendem Verluſt unverrichteter Sache abziehen zu müſſen. Sollte er ſiegen, ſo mußte er der Stärkere ſein. Wäre das Schwarzenbachercorps, das, als es die Beſetzung der Uebergangspunkte von Mühlau und Lütisburg, in der es ſich

vom Feinde hatte zuvorkommen lassen, erfuhr, mit 1400 Mann Infanterie, 2 Comp. Kavallerie und 2 Kanonen aufgebrochen, während von der andern Seite jene Punkte mit 400 Mann Infanterie, 200 Scharfschützen, 2 Kanonen*) und ein paar Reutern besetzt waren, so hätte sich erstlich schon etwas Größeres, Combinirteres und Ausgedehnteres mit dem stärkern Corps des Angreifers unternehmen lassen, der Stabsoffizier, der es führte, hätte sich mit seinen Untergebenen im größeren taktischen Maaßstabe geübt, und auf der andern Seite wäre der Stabsoffizier, der die Vertheidigung führte, darauf gewiesen gewesen, all sein Augenmerk auf die beste Nutzung des Terrains, auf die Täuschung des Feindes durch möglichstes Verbergen seiner Schwäche zu richten. —

Morgens um 7 und nach 8 Uhr brachen die beiden Brigaden aus dem Lager auf; die welche das Corps vom linken Thuufer vorstellte, zuerst. Diese hatte aber volle 2½ Stunden zu marschieren, bis sie bei Mühlau ankam**), während die Kolonne des Gegners von Schwarzenbach bis auf die Höhe des Mühlau Grundes nur eine schwache Stunde zu marschieren hatte. Rechnet man noch die Zeit dazu, welche die erste Kolonne brauchte, bis sie ihre Detachirung rechts nach der Brücke gegenüber Mühlau gemacht, bis sie (unter den nöthigen Vorsichtsmaßregeln) das Defilee von Lütisburg passirt und dann endlich noch gehörig den Mühlauthalgrund bis Unter-Rinnthal besetzt hatte — so muß wenigstens noch eine Stunde zu jenen 2½ hinzu gerechnet werden, so daß die erste Colonne 3 Stunden vor der zweiten hätte abmarschieren müssen; diese hat aber kaum die Hälfte der Zeit gewartet, und so geschah es, daß sie bei der Ziegelhütte oben auf der Höhe im Wald mit ihrer Tete ankam, (Plan I) als noch gar kein Feind sich jenseits zeigte und eine halbe Stunde warten mußte, bis dieser endlich erschien. — Es hat hier für den Beobachter die Lehre, welche gegen das Dirigiren von Kolonnen auf getrennten Wegen nach einem Punkt hin zu einer taktischen Entscheidung — spricht, eine sehr lebhafte Bestätigung erhalten. Dieß, daß der Angreifer auf den Vertheidiger warten und ihn erst in seiner Stellung ankommen lassen mußte, hatte etwas Störendes für den Anfang dieses Manövers, und es machte sich auch wirklich in einer gewissen Unbestimmtheit der ersten Bewegungen und Begegnungen fühlbar. — Es postirte sich ein Geschütz des Angreifers auf einem engen Platz bei der Ziegelhütte, von wo die Straße von Lütisburg auf dem andern Thalrand, da wo sie sich in dem starken Ellbogen zurückbiegt enfilirt werden konnte (Plan I). Es wurde jedoch auch, als sich drüben feindliche Abtheilungen zeigten, nicht in Aktion gesetzt, sondern folgte einem Theil der diesseitigen Kavallerie und Infanterie, auf der Fahrstraße nach Unter-Rinnthal, nachdem endlich sich von den gleichen Waffengattungen zusammengesetzte Trupps des Feinds im Angesicht der diesseits Stehenden auf der großen Straße nach Rinnthal herabbewegt hatten. Nur auf der Straße in Unter-Rinnthal, und dann weiter hin, wo die Brücke den Bach überschreitet, wurde etwas geplänkelt und ziemlich geschwind zogen sich die jenseitigen nach der höhern Gegend in die Nähe des Straßen-Ellbogens zurück. Hier erwarteten wir einen ernstlichen Widerstand, der sich besonders auf das Gehölz, das sich bis an die Straße heranzieht und mehrere 100 Schritte weit nach der andern Seite an der Höhe hin erstreckt, basiren konnte. Aber der Vertheidiger schien dieß Terrainverhältniß kaum zu beachten, und der Angreifer, der seine Jäger vor dieser Partie mit richtigem Sinn ausbreitete, schoß fast nur in den leeren Wald in beständigem Fortgehen hinein.

Auch das Geschütz des Vertheidigers wurde hier noch nicht thätig, und erst jenseits der Straßenecke und des Wäldchens gegen Lütisburg hin auf freierem Terrain schien der Kampf lebhafter zu werden. Wir folgten diesen Bewegungen nicht, denn es zog uns Näheres an. Eine starke Abtheilung leichter Infanterie und Scharfschützen des Schwarzenbacher Corps war nämlich an der Ziegelhütte zurückgeblieben und stieg als das Gefecht der Hauptcolonne sich entfernte, auf dem rauhen und bebuschten Hange gegen Mühlau und die Thurbrücke hinab. Bald fielen da die ersten Schüsse, denn der Uebergang war vom Gegner ebenso mit Jägern und Scharfschützen besetzt. (Siehe Plan I.) Dieß Gefecht hatte etwas sehr Malerisches und Anschauliches und wurde namentlich von Seiten des Angreifers mit Sinn geführt. Der Vertheidiger drängte sich anfangs etwas zu sehr auf der Brücke zusammen, die zwar ein hohes Geländer zu beiden Seiten hatte,

*) Wenigstens das Geschütz muß wohl nur als figurirend hier gedacht werden, und 2 Pieces dürften 1 Batterie vorstellen.

**) Nach dem sehr schätzbaren Kartenwerke von Vollmann und Wagner. Wegweiser der Schweiz. Bern bei Wagner., wo namentlich die Ortsentfernungen mit der möglichsten Genauigkeit angegeben sind.

aber unbedeckt war und im höchsten Grade beherrscht vom diesseitigen Uferrand, eine Menge echarpirende Schüsse von beiden Seiten frei in ihren innern Raum aufnahm. Der den Angriff leitende Stabsadjutant erkannte bald die Gunst der allgemeinen Terrainform für den Angreifer, und indem er seinen linken Flügel über den Bach hinausdehnte und so seine Feuerlinie paralell dem concaven Ufer stellte, konnte er die Gegend nächst der Brücke gegenüber in ein kreuzendes Feuer bringen. Indeß hatte der Vertheidiger den Vortheil, daß sein Uferrand ziemlich stark bebuscht war, und wir bemerkten mit Vergnügen, wie die Schützen sich größtentheils in diesen Büschen zu bergen verstanden; nicht so die Angreifer. Es fiel uns auf, daß ganze Partien der Feuerkette frei von Kopf zu Fuß am Haage standen, während einige Schritte auf- oder abwärts auch für sie eine Buschlinie sich zog, in der sie sich hätten den Zielschüssen des Feindes größtentheils entziehen können. Auf der linken Seite des Angreifers bildete sich in dem allgemeinen Hang eine kleine Terrasse, und als sich die Linie hier herüberschob, stellten sich die Rotten des Flügels von einem Unteroffizier geführt, unmittelbar an den unbedeckten Rand vor und begannen ihr Feuer. Wir bemerkten wie ein bürgerlicher Zuschauer, der zufällig in der Nähe des Unteroffiziers stand, an diesen sich mit einigen Worten wandte. Der Unteroffizier hörte den andern mit ruhiger Miene an, nickte und ließ dann sogleich seine Leute sechs oder acht Schritte vom Hang zurücktreten, wodurch sie wirklich eine Deckung bis an die Brust gewannen, indem ihre Schußlinien nahe über den Rand der Terrasse weg giengen. Bald darauf sagte der Unteroffizier: „Schießt nicht, wenn ihr nicht die Hosen seht.“ — Allerdings schimmerten diese am meisten aus den Büschen drüben hervor und verriethen ihre Träger. — Diese beiden Züge sind uns fest im Gedächtniß geblieben. Manche Offiziers möchten sich an diesem Unteroffizier spiegeln, der sich als ein Soldat von Phantasie und Verstand zeigte. Wir schlossen wiederum, wie so oft: „Die Elemente sind gut; möchten sie immer gehörig benutzt werden.“

Nach und nach zog sich im währenden Feuer der angreifende Trupp tiefer gegen die Ufer der Thur hinunter und nach dem Eingang der Brücke hin, und wir verliessen diese Gegend, um uns nach Lütisburg zu wenden. Dort hatte sich, als wir in der Nähe ankamen, der Kampf bereits à cheval der Thur gesetzt; denn der Ort selber, der meist auch diesseits liegt (siehe Plan II) und namentlich der Theil, den die Kirche und die nächst umgebenden Häuser bilden, war wie die Disposition sagt, aus conventionellen Rücksichten nicht vertheidigt worden. Es wäre wohl im Interesse des Vertheidigers gelegen, sich bis aufs Aeusserste in dem letztgenannten Theil zu halten. Dem Vertheidiger (strateg. Angreifer) mußte alles daran liegen, den ganzen Uebergang frei in seiner Gewalt zu behalten. Denn wenn er den Feind endlich auch nicht seines diesseitigen Ufers Herr werden ließ, so war er doch seinem ursprünglichen Ziele ganz entrückt worden. — Dieses Reduit konnte nicht umgangen werden; das Terrain ist so, daß der Feind fast auf eine ebenso schmale Angriffsfront beschränkt ist, als die Front des Vertheidigers schmal ist. Nur einigermaßen, nur andeutungsweise die Vertheidigung eines Ortes einzurichten, Barrikaden nur figuriren zu lassen ꝛc. wäre hier wohl höchst belehrend gewesen. Aber wenn, wie es scheint, gar keine Summe angewiesen ist, etwaigen Schaden, der den Bewohnern an ihren Besitzthümern, Häusern, Gärten ꝛc. erwächst, zu vergüten, und wenn, wie in dieser St. Galler Gegend wenigstens, eine so partikulare Gesinnung unter den Bürgern herrscht, da läßt sich freilich Wenig oder Nichts in diesem so wichtigen Kapitel thun. — Auf der Straße drüben, die unter dem Wirthshaus weg paralell der Thur läuft, standen die 3 Bataillone Front gegen die Thur aufmarschiert; die Artillerie befand sich auf dem kleinen Plateau (Terrasse) über dem Wirthshaus (siehe die Geschützzeichen auf dem Plan II), von wo aus die Straße auf dem andern Ufer hinter Lütisburg wirksam und auf weiter hin bestrichen werden konnte. (Siehe den Maaßstab.) Die Jäger und Scharfschützen hielten noch die Brücke und das nächste Terrain vor ihr besetzt. — Der Angreifer hatte seine Artillerie auf dem Kirchhof von Lütisburg, wo sie über die Kirchhofmauer wie über Bank feuern konnte. Seine Infanterie (3 Bat.) stand neben einander längs des Uferrands Thur aufwärts von den nächsten Häusern bei der Kirche an, also paralell und gerade der feindlichen Infanterie gegenüber. In dieser Stellung dauerte das Feuer eine Zeitlang fort. Man sieht, daß das Gefecht den ganz indifferenten Charakter des frontalen angenommen hatte. Die vollen Linien standen sich fast ganz frei und bloß auf etwa 2 — 300 Schritte gegenüber. Hätte der eine oder der andere Theil sich entschlossen, seine Bataillone zur Hälfte zurück zu stellen und hätte die andere Hälfte in die freie Form der lockern und Tirailleur-Gefechtsweise gebracht, hätte sitzend, liegend, Gebüsch, Baumstamm

den unebenen Boden ꝛc. benutzt (und dieß hätte namentlich der Vertheidiger thun müſſen): ſo wäre der andere bald dahin gekommen, ſeine Gefechtsmanier bitter büßen zu müſſen. So wie die Linien ſtanden und ſchoßen, auf dieſe Entfernung, war es jene Tirerie, von der der Marſchall von Sachſen ſpricht, die wenig ſchadet und dagegen dem Pulvermüller viel nützt. — Allmählig zeigten ſich endlich die leichten Truppen des Angreifers vorwärts der Kirche, und das Feuer begann nun auch gegen die Brücke hinab. Es war Mittag; der Kampf wurde auf Befehl für einige Zeit eingeſtellt und geruht. — Indeſſen war an der Mühlaubrücke, wie uns nachher aus guter Hand zukam, weiter gefochten worden. Irgend ein Mißverſtand machte Jeden der beiden leitenden Offiziere, die ſich dort feindlich gegenüber ſtanden, glauben, ſeine Sache habe zu triumphiren. Der Angreifer wollte endlich von der Brücke Beſitz nehmen und der Vertheidiger wollte ſie nicht laſſen. Oder bezog ſich der Mißverſtand wahrſcheinlicher Weiſe nur auf die Zeit, welche der Widerſtand dauern ſollte. Kurz der Angreifer formirte endlich einen Theil ſeiner leichten Truppen gegenüber der Brücke in Kolonne; der Vertheidiger ſtand ebenſo zum Handgefecht bereit auf der Brücke. Auf die Aufforderung die Brücke zu räumen, erfolgte abſchlägige Antwort. Jeder wußte ſich im Rechte. Der Angreifer rückte langſam näher; der Vertheidiger ließ die Bajonnette fällen. Jeder meinte, dieſe letzten Demonſtrationen überzeugten den Andern, daß er Recht habe, und beſtimmten ihn zum Nachgeben. So kreuzten ſich endlich die Degenſpitzen der Führer und die Bajonnette der erſten Glieder berührten ſich. Einen Moment lang hatte die Situation für die Offiziere etwas Peinliches gewonnen. Aber ein Blick auf die Mannſchaft ſetzte ſie auſſer Sorgen. Die Soldaten ſahen ſich lachend an und ließen die Bajonnette ein paar Mal luſtig gegeneinander klirren. Dann wurde eine Kapitulation abgeſchloſſen. Die Führer verſtändigten ſich. Man blieb, wo man ſtand, und es wurden weitere Befehle abgewartet. — Man hat nicht Urſache, dieſe Ruhe und Beſonnenheit für Indolenz zu nehmen, wenn man die Lebhaftigkeit beobachtete, mit der das vorhergegangene Gefecht von der Mannſchaft dieſer beiden Abtheilungen geführt worden iſt. — Eine Bemerkung fällt uns aber hiebei ein. Wenn nicht Anſtalten gemacht oder wenigſtens markirt waren, die den Boden des Vertheidigers namhaft verſtärkten, ſo befand ſich der letztere bei der angegebenen Krümmung der Ufer und der ſehr dominirenden des dieſſeitigen gegen die Brücke in der ungünſtigeren Lage, wenigſtens inſofern er auf das unmittelbare Behalten der Brücke ſeinen Nachdruck legen wollte; und ſo hatte er wenigſtens kein rationelles Recht, die Brücke, wie er that, halten zu wollen. Dagegen möchte der Vortheil ganz anders für ihn geweſen ſein, wenn er den Feind bis auf die Brücke ließ, ja, bis auf einen kleinen Raum über dieſelbe, und wenn er dann ſeine Scharfſchützen von ſoweit rückwärts, daß ſie auſſer dem ſichern Schuß des Feindes von der Höhe des jenſeitigen Ufers geſtanden wären, ein concentriſches Feuer gegen dieſen Punkt hätte richten laſſen. Dieß wäre, ſoviel wir uns des Terrains erinnern, von verſchiedenen Stellen des höhern Ufers aus möglich geweſen. Hätte der Vertheidiger dann irgendwo auf 100 — 200 Schritt in der Nähe in einem oder zwei Kolönnchen ſeine übrige Mannſchaft bereit gehalten und wäre auf den endlich herübergekommenen Feind losgeſtürzt, ſo hätte dieſer, wenn er nicht in prononcirter Ueberzahl war, der taktiſchen Nothwendigkeit weichen und ſich aufs andere Ufer zurückziehen müſſen.

(Schluß folgt.)

Der thurgauiſche Militärverein im Jahr 1837.

Sonntags den 16. April 1837 verſammelte ſich der thurgauiſche Militärverein, um die in der letzten Verſammlung angeregten und eingeleiteten Verhandlungen zu beendigen. Zahlreicher, als ſonſt ſeit mehreren Jahren gewöhnlich, war derſelbe beſucht, und entwickelte wieder den ſchon längſt vermißten theilnehmenden regen Sinn für Hebung unſeres Wehrweſens, ſowohl durch Rüge des häufigen lückenhaften, mangelbaren und trägen Wirkens unſerer Militärbehörden, als durch Anweiſung der geeigneten Mittel zur Hebung der nur zu gerechten allgemeinen Klagen und zur Verbeſſerung der in der Militärorganiſation liegenden Gebrechen.

Nachdem das Präſidium über die von der Direktionskommiſſion erledigten Geſchäfte relatirt hatte und einige unbedeutende Gegenſtände abgehandelt wurden, ſchritt man zu den eigentlichen Verhandlungen, derenwegen der Verein einberufen wurde:

1) Wurde das der Direktions-Kommiſſion in der letzten Sitzung aufgetragene Gutachten, über die von Hrn. Unterarzt Brenner gelieferte Arbeit (Nr. 8 Jahrgang 1836 der helvetiſchen Zeitſchrift) vorgelegt und

unter spezialer Anführung der Gründe Folgendes beantragt:

a. Es soll ein Kantonal-Stabsarzt aufgestellt werden, dem das ganze Medizinal-Dienstwesen in theoretischer und praktischer Beziehung zur Leitung übergeben werde, damit Leben, Kraft und Einförmigkeit in dasselbe trete. Gleichzeitig soll er, im Fall auch dieser Dienstzweig in seiner detaillirten Anwendung gehörig centralisirt würde, als direkte und verantwortliche Mittelperson zwischen den eidgenössischen obern Dienstpersonen erscheinen.

b. Verbesserung unseres sehr übel organisirten Rekrutirungssystems im Allgemeinen und mit spezieller Bezugnahme auf die ärztlichen Untersuchungen, die durch die Influenzen, welche per fas et nefas geltend gemacht wurden und daher große Verschiedenheit der Dienstentlassungen provocirten — zu den gerechtesten Klagen Grund gaben und gar nicht selten auch jetzt noch geben, nur nicht so auffallend wie früher.

c. Sorgfältigere Wahlart der Militärärzte im Allgemeinen nach vorangegangenen Prüfungen, namentlich aber der Bataillonsärzte.

d. Im Sinne der Anträge unter litt. a und b sollen auch Mittheilungen an die eidgenössische Militärgesellschaft gemacht werden.

2) Herr Kavallerie-Lieutenant Reinhardt liest einen Aufsatz über den bedauerlichen Zustand unserer Kavallerie im Speziellen und der großen Mangelbarkeit derselben im Allgemeinen vor, dessen Grund er, im namentlichen Hinblick auf unseren Kanton, in der ungenügenden zu kurzen Instruktion findet, daher den Antrag stellt:

a. Man solle bei dem Kriegsrath und Großen Rath dafür einkommen, daß sich der Kanton Thurgau mit den benachbarten Kantonen St. Gallen, Zürich und Schaffhausen zu einer gemeinsamen Instruktion, namentlich der Rekruten, vereinige (vorausgesetzt eine gemein-eidgenössische scheitere), damit der Unterricht uniform und von einem tüchtigen Oberinstruktor, der von jedem einzelnen Kanton bleibend und ausschließlich für dieses Fach nicht angestellt werden kann — geleitet werde.

b. Soll der Kriegsrath angegangen werden, daß der Kavallerie wenigstens doch der gesetzlich vorgeschriebene alljährliche Unterricht, so nichts sagend er der Kürze der Zeit wegen auch ist, dieses Jahr noch gegeben und nicht die beste Jahreszeit unbenutzt vorüber gelassen werde.

3) Schlägt die Kommission bei der bevorstehenden Berathung der Militärorganisation, die Abfassung eines Memorials an den Großen Rath, mit Bezeichnung einiger, zum Theil auch schon berührten Gebrechen, namentlich Mangel einer das Ganze dirigirenden Person (Milizinspektor) vor.

Diese drei Punkte veranlaßten den Verein zu folgenden Beschlüssen:

a. Man wolle sich an den Kriegs- und Großen Rath wenden.

b. Zur Abfassung und Besorgung der Eingabe wurde eine Kommission bestellt.

Endlich wurde auch noch das Kreisschreiben der Kommission des eidg. Militärvereins (Nr. 2, Jhrg. 1837 der Helv. Militär-Zeitschrift) in Berathung gezogen und der erwähnten Kommission unter Beigabe einiger Mitglieder der betreffenden Fächer mit der Beantwortung der aufgeworfenen Fragen beauftragt. — Damit schloß der Verein seine Verhandlungen, die in ihrer Art und Weise, wie sie geführt wurden, jeden Freund des Wehrstandes erfreuen mußten, wenn sie auch vielleicht nicht gerade geeignet waren unserer obersten Militärbehörde Weihrauch zu streuen, aus Gründen, deren nähere Entwicklung hier nicht am Orte wäre. Dem Ernste folgte derjenige frohe Muth und die Munterkeit, die nur da vorherrschend ist, wo das Bewußtsein erfüllter Pflicht erhebt und der Freund im Bruderkreise sich wohl fühlt.

Nachrichten aus der Eidgenossenschaft.

Bern. Durch ein Kreisschreiben des Oberst-Miliz-Inspektors, datirt vom 6. Mai 1837, wird den Korps- und Bataillonskommandanten eröffnet, daß das Militärdepartement zu Erleichterung der Offiziersbeförderungen beschlossen habe:

„Daß Unteroffiziere, welche von den Korpskom„mandanten aus Rücksicht auf ihre Tauglichkeit und „ihre geleisteten Dienste zu Unterlieutenants vorge„schlagen werden, vor ihrer Brevetierung keine „Kadetteninstruktion zu bestehen haben, „sondern blos im Falle über ihre Kenntnisse und ihre „Fähigkeiten Zweifel obwalten sollten, einer Prüfung „zu unterwerfen seien.“

Nur mit aufrichtigem Bedauern theilen wir die Nachricht von dieſem auffallenden Rückſchritt dem militäriſchen Publikum mit. Wir können denſelben einzig aus einer ungemeßenen ängſtlichen Haſt erklären, mit der nach Offizierskandidaten geſucht wird. Es iſt damit der Grundſatz aufgeſtellt, daß jeder Exerziermann für die Offiziersſtelle genüge. Oder welche Anſtalten ſind vorhanden, dem Unteroffizier jenen höhern Unterricht zukommen zu laſſen, der dem Offizier durchaus nicht abgehen darf? Die Soldaten- und höchſtens die Pelotonsſchule, die Vorbegriffe des Wachtdienſtes und militäriſchen Haushalts ſind alles, was ein Unteroffizier der Infanterie, wenn er dazu noch eigenen Trieb hat, bei den jetzigen Einrichtungen erlernt; wie ſteht es dann aber erſt mit den Waffen der Artillerie, der Kavallerie, der Scharfſchützen? Wie viel mehr Kenntniſſe ſind nicht da dem Offizier vornehmlich nöthig?

Man verwende Tauſende auf die Rekruten-Inſtruktion, Tauſende auf Wiederholungskurſe und Uebungslager, wir werden dennoch hinter den meiſten unſerer Miteidgenoſſen zurückbleiben, wenn wir es an einer gründlichen und umfaſſenden Bildung der Offiziere mangeln laſſen. Das iſt ja eben die alte Klage, die ſtets von der eidgen. Militäraufſichtsbehörde gerügte Thatſache, daß die eidgen. Uebungslager, die Cadresinſtruktionen in Thun, der große Zuſammenzug vom Jahr 1834 ihren Zweck nur höchſt ungenügend erfüllten, weil es vornehmlich den Offizieren und Unteroffizieren an der nöthigen Vorkenntniß gebrach. Daß hiebei für die Bernertruppen keine Ausnahme gemacht wurde, iſt leider bekannt und dennoch wird nun mittelſt jener Schlußnahme unſerm Wehrweſen ein noch empfindlicherer Stoß verſetzt. Trübe Ausſichten!

Will man ſich nun einmal an die Vorſchriften der Militärverfaſſung nicht halten (ſonſt wäre §. 99 nicht bei Seite geſchoben worden, welcher beſtimmt vorſchreibt: „Um als Offizier bei irgend einer Waffengattung angeſtellt werden zu können, muß das anzuſtellende Individuum während einem Jahre den Rekrutenunterricht und im folgenden Jahre die angemeſſene Inſtruktion durchgemacht, und ſich in den vorgenommenen Prüfungen über ſeine theoretiſchen und praktiſchen Kenntniſſe ausgewieſen haben“), ſo würden wir eher rathen, wenn es Noth thut, Offiziere herzuſchaffen, die Dienſtzeit derſelben im Auszug mit dem 32. Altersjahre auslaufen zu laſſen, ſtatt dieſelben zweimal ſo lange als den Soldaten dienen zu machen. Ferner könnte man allen Offiziersaſpiranten ohne Ausnahme, wenn ſie vorher drei Jahre im Auszug geſtanden und nach vollendeter Inſtruktion das Offiziers-Examen befriedigend beſtehen, einen Equipementsbeitrag, wie er ſchon in §. 92 ausgeſetzt iſt, zugeſtehen. Beſſer man opfere Geld als die Kriegstüchtigkeit der Truppen auf.

In einem Zeitpunkt, wo ſelbſt der Kanton Schwyz ſich für beſſere Milizeinrichtungen anſtrengt, wäre es wohl unrühmlich für den Kanton Bern auf dem militäriſchen Krebsgang voranzuſchreiten. Kein Dünkel kann fehlende Kenntniſſe erſetzen; ein Offizier ohne Unterricht muß die Achtung vor ſich ſelbſt und diejenige ſeiner Untergebenen verlieren. Wir finden in einer ſpätern Nummer wahrſcheinlich Raum, dieſe Angelegenheit noch näher zu beſprechen.

Aargau. Am 30. April war der aargauiſche Offiziersverein unter der Leitung des Hrn. Oberſtlieut. Rothpletz in der Zahl von ungefähr 90 Mitgliedern in Oberentfelden verſammelt. Ueber die Verhandlungen, die bei dem regen Militärgeiſte unſerer aargauiſchen Waffenbrüder gewiß von großem Intereſſe waren, iſt uns leider noch nichts bekannt.

Am 21. Mai verſammelte ſich der Verein der techniſchen Waffen in Lenzburg. Es lagen wieder ſo viele höchſt intereſſante Verhandlungen vor, daß die Zeit zur Berathung derſelben kaum hinreichte.

Wir freuen uns, ſeiner Zeit das Protokoll derſelben mittheilen zu können.

In der erſten Hälfte des Auguſt wird über das geſammte aargauiſche Bundeskontingent eine eidgenöſſiſche Inſpektion gehalten werden. Zur Inſpektion ſind mithin beordert, 5 Infanteriebataillone, 3 Batterien Feldgeſchütz, 2 Scharfſchützen-Kompagnien, 1 Sappeur- und 1 Kavallerie-Kompagnie. Von dieſen Truppen werden 2 Infanteriebataillone nebſt der Kavallerie auf dem Ruckfeld auf dem rechten Aaruſer zwiſchen Dettingen, wo 1799 Erzherzog Karl vergeblich den Uebergang verſuchte, und Würelingen; 2 Bataillone auf dem Birrfelde zwiſchen Habsburg, Bruneck und der Reuß; 1 Bataillon, die 2 Scharfſchützencomp., die Sappeurs und die 3 Artillerie-Batterien zu Aarau oder auf der Ebene zwiſchen Aarau und Lenzburg inſpizirt. Alle Truppen werden einige Tage vor der Inſpektion in Kantonnements in der Nähe jener Plätze verlegt, der Stand regulirt und einige Vorübungen gemacht. Hr. Charles Bontems von Genf, eidgenöſſiſcher Oberſt, inſpizirt alle Truppen, mit Ausnahme der Artillerie;

dieſe Hr. Louis Folz von Morges, eidgenöſſiſcher Oberſtlieutenant.

Solothurn. Am 30. April war auch der ſolothurniſche Offiziers-Verein in Oenſingen verſammelt. Dieſe Abtheilung des eidgenöſſiſchen Vereines wurde im Jahre 1835 gegründet und die Statuten deſſelben den eidgenöſſiſchen ſoviel möglich angepaßt. Die Verhandlungen der Verſammlung in Oenſingen, ſo wie auch diejenigen des aargauiſchen Vereins in Entfelden hoffen wir ſpäter ausführlich mittheilen zu können. Vorläufig bemerken wir nur, daß auf den Antrag des Hrn. Oberſtlieut. Diſteli von Olten ein lobenswerther Beſchluß in Bezug auf die Centraliſation des Unterrichts der eidgenöſſiſchen Truppen gefaßt wurde.

Seit 1835 wird in Solothurn eine Militärbibliothek gebildet, in welche bereits über 100 Bände angeſchafft ſind. Es wäre zu wünſchen, daß dieſelbe mehr benützt würde. Auch in Bern, wo doch in jüngſter Zeit die Militärbibliothek mit manchen werthvollen und zum Theil koſtbaren Werken vermehrt wurde, iſt bis jetzt noch wenig Eifer zum Leſen bemerkbar.

Bemerkungen zu der nachfolgenden Bevölkerungstabelle.

Im Kanton Teſſin iſt ſeit 1833 keine neue Zählung veranſtaltet worden; die im Tableau befindliche Hauptſumme, ſo wie auch das ungefähre Verhältniß der Kantons-Schweizerbürger und Fremden iſt der Beſchreibung des Kantons Teſſin von Franſcini entnommen.

Sehr auffallend iſt die Verſchiedenheit des Zuwachſes der Bevölkerung in den Kantonen. Während ſich dieſelbe in den Kantonen Zürich, Bern, Freiburg, Solothurn, Waadt um 25 p.Ct., in Aargau, Luzern beinahe um 30 p.Ct. vermehrt, in Stadt Baſel ſogar verdoppelt hat, iſt ſie in andern kaum um 10 p.Ct. geſtiegen.

Bei der Mehrheit der Kantone kann ein Fünftheil und ein Sechstheil Zuwachs in den letzten 20 Jahren angenommen werden.

Da die Landesfremden durch die revidirte Militär-Organiſation von jeder perſönlichen Dienſtpflicht enthoben ſind, ſo wird auch die nicht unbedeutende Zahl von 52700 Landesfremden, die ſich in der Schweiz befinden, von der Hauptſumme der Bevölkerung nach der neuen Zählung abgezogen werden. Die Zahl der Schweizerbürger beträgt mithin 2126000 Seelen.

Die dießjährige Tagſatzung wird entſcheiden, nach welchem Verhältniß zur Bevölkerung die eidgenöſſiſche Bundes-Armee gebildet werden ſoll. Bis jetzt war das Verhältniß von 4: 100 für das doppelte Kontingent feſtgeſtellt. Wird daſſelbe beibehalten, ſo würde die eidgenöſſiſche Armee eine Stärke von 85000 Mann erhalten.

Nehmen wir das Verhältniß von 3: 100 an, welches einige eidgenöſſiſche Stände für genügend halten, ſo würde die Armee auf 63780 oder 64000 Mann reduzirt, welche Zahl von der bisherigen nur um 4000 Mann abweicht.

Wir könnten zu dieſem Verhältniſſe unbedingt ſtimmen, wenn dieſe kleinere Armee recht tüchtig und oft eingeübt und die Landwehr wenigſtens in gleicher Stärke angenommen würde, nicht aber, wenn daſſelbe nur aus rein ökonomiſchen Gründen der Tagſatzung belieben, und doch für beſſere Ausbildung der Truppen und ihrer Führer nichts oder nur weniges mehr als bisher geleiſtet würde.

Das richtigſte und zweckmäßigſte dürfte vielleicht das Mittel-Verhältniß von 3½ p.Ct. ſein, bei welchem die Armee eine Total-Stärke von 74440 oder 75000 Mann erhalten würde. Ziehen wir von dieſer Summe die Waffen des Genie's, der Artillerie, Cavallerie und Scharfſchützen nach der revidirten Organiſation mit 13107 Mann ab, ſo bleiben 61893 Mann auf die Infanterie zu vertheilen übrig.

Wird die Normalſtärke einer Infanterie-Compagnie zu 125 Mann, und das Infanterie-Bataillon von 6 Compagnien mit Stab zu 771 Mann berechnet, ſo würde die Infanterie auf 80 Bataillone gebracht werden können. Es wäre ſehr wichtig, wenn bei Annahme der neuen Scala die höchſt nachtheilige Ungleichheit der Infanterie-Compagnien vermieden würde.

Denjenigen Kantonen, die zur Completirung ihrer Infanterie-Compagnien bis zur Normalſtärke mehr Mannſchaft als ihr Betreffniß nach der Scala zu ſtellen hätten, müßte dafür bei der neuen Geldſcala Rechnung getragen werden.

Immerhin müßte aber der Grundſatz feſtgehalten werden, daß die größeren Kantone ganze Bataillone zu 6 Compagnien und nicht Bruchtheile von Bataillonen zu liefern hätten, was bei der Vertheilung der Infanterie in der revidirten Organiſation ziemlich gut gelang.

Bevölkerung der schweizerischen Eidgenossenschaft im Jahre 1837,

nach den

amtlich dem Vororte eingegebenen Verzeichnissen.

Kantone.	Kantonsbürger.	Schweizerbürger anderer Kantone.	Fremde.	Totale.	Einwohnerzahl 1837 ohne die Fremden.	Nach der Scala von 1817.
1) Zürich :	217219	7991	6366	231576	225210	185000
2) Bern*)	380425	13903	4846	399174	394328	291200
3) Luzern	120512	3383	626	124521	123895	86700
4) Uri	12948	537	34	13519	13485	11800
5) Schwyz	39326	1128	198	40650	40454	30100
6) Unterwalden ob d. Wald .	11856	500	11	12368	12357	19100
7) „ „ nid d. Wald .	9804	388	11	10203	10192	
8) Glarus	28217	821	310	29348	29038	24100
9) Zug	14193	1019	110	15322	15212	12500
10) Freiburg	83234	6010	1901	91145	89244	62000
11) Solothurn	59214	3274	708	63196	62488	45200
12) Basel-Stadttheil . . .	10611	8481	5226	24321	19095	10575
13) Basel-Landschaft . . .	35990	3952	1161	41103	39942	35325
14) Schaffhausen	29462	1409	254	31125	30871	23300
15) Appenzell Ausser-Rhod. .	38701	1898	481	41080	40599	38600
16) Appenzell Inner-Rhod. .	10224	89	36	10349	10313	10000
17) St. Gallen	144359	11139	3355	158853	155498	131500
18) Graubünden	84670	2412	1424	88506	87082	80000
19) Aargau	174992	5965	1798	182755	180957	120500
20) Thurgau	78160	4463	1501	84124	82623	76000
21) Tessin, nach Franscini .	106700	300	2000	109000	107000	90200
22) Waadt	164686	14931	3965	183582	179617	148200
23) Wallis	73673	778	1347	75798	74451	64000
24) Neuenburg	40868	14534	3214	58616	55402	48000
25) Genf	38156	8677	11833	58666	46833	44000
	2008200	117982	52716	2178900	2126182	1687900

*) Die Volkszählung im Kanton Bern wurde bereits in der ersten Hälfte des Jahres 1836 angeordnet. Da dieselbe aber nicht die namentlichen Verzeichnisse der Personen enthält, wie sie die Instruktion der Tagsatzung vorschreibt, so wurde die Regierung von Bern vom Vororte ersucht, eine neue Zählung zu veranstalten. Es ist zu erwarten, daß Bern auch dießmal seine eidgenössischen Pflichten mit Treue erfüllen werde.

Für die Redaktion: F. R. Walthard, Hauptmann. Verlag der S. R. Walthardschen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 48 Bz., franco Cantonsgränze 51 Bz. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

IV. Jahrgang. No. 4. 1837.

Die Militär-Unterrichtsanstalten in der Schweiz.

(Fortsetzung.)

VIII. Der Kanton Solothurn.*)

Instruktion.

Der erste Unterricht des Soldaten und des Kadetten wird in der Hauptstadt ertheilt.

Die Mannschaft wird alljährlich im Frühling nach der Aushebung in so vielen Abtheilungen, als es die Militärkommission am zweckmäßigsten finden wird, in die Hauptstadt gerufen, um gekleidet, in der Soldaten- und Plotonsschule, im innern und Platzdienste sammt allem, was dem Soldaten zu wissen noth thut, unterrichtet, vorzüglich aber um mit den Kriegsgesetzen bekannt gemacht und an eine gute Mannszucht gewöhnt zu werden**).

Die Dauer des ersten Unterrichts ist in der Regel auf fünf Wochen festgesetzt; diese Zeit kann aber für solche, deren Unterricht nicht als vollendet erklärt werden kann, durch einen Beschluß der Militärkommission verlängert werden.

*) Der Kanton Solothurn ist in 4 Militärbezirke abgetheilt. Die Miliz besteht aus dem Bundesauszuge, der Bundesreserve und der Landwehr. Jeder der 4 Militärbezirke stellt 1 Komp. Infanterie in das erste, 1 Kompagnie in das zweite und 1 Kompagnie in das aktive Landwehrbataillon. Die Kavallerie und Artillerie sind aus dem ganzen Kanton ausgehoben.

Zwischen den Kompagnien des Bundesauszuges und der Reserve, sowohl bei der Artillerie als der Infanterie findet kein Unterschied oder Uebertritt statt. Die Dienstdauer in beiden Bataillonen, sowie bei der Kavallerie ist auf 8 Jahre bestimmt, diejenige der beiden Artilleriekompagnien, auf 16 Jahre.

**) Seit 1835 wurde bei der Ergänzungsmannschaft das Bajonettiren eingeführt. Gewöhnlich nehmen ¾ derselben freiwilligen Antheil daran. Es sind bereits 4 Miliz-Unteroffiziere im Stand, den Unterricht zu ertheilen. Die Zöglinge werden gewöhnlich etwas früher als die andern von den täglichen Uebungen entlassen, sie bleiben aber dessenungeachtet, vermöge der durchs Bajonettiren erlangten Gelenkigkeit und Besonnenheit hinter den übrigen nicht nur nicht zurück, sondern übertreffen dieselben meistens noch. Die Vorliebe für diese Uebungen sucht die Militärkommission durch Gratifikationen an die bessern Fechter zu erhöhen. — Es wird denjenigen Individuen der Ergänzungs-Mannschaft, die für Unteroffiziersstellen geeignet scheinen und die erforderlichen Kenntnisse haben, in der Kriegsverwaltung und im militärischen Haushalt Unterricht ertheilt und darüber eine Controlle geführt, die bei Besetzung der Unteroffiziersstellen zu Rathe gezogen wird. Der Zudrang der Freiwilligen zu diesem Unterrichte ist bemerkenswerth und übersteigt das Bedürfniß um das Zehnfache.

Wo diese Lernbegierde und überhaupt der so nothwendige militärische Ehrgeiz im Soldaten fehlt, so daß die Offiziere oft in der größten Verlegenheit sind, durch wen sie die erledigten Unteroffiziersstellen besetzen könnten, da möchten wir diese weise Einrichtung der Solothurnischen Regierung bestens empfehlen.

Es ist berechnet worden, daß von den in Dienst gerufenen 20 Jahre alten Jünglingen, nach den seit 1831 gemachten Beobachtung 5½ pCt. nicht schreiben, von diesen jedoch die meisten lesen können.

Die im Dienste stehenden Offiziere sind verpflichtet den Uebungen fleißig beizuwohnen, und den Instruktoren im Unterricht thätig an die Hand zu gehen.

Nach vollendetem erstem Unterricht werden die Rekruten in ihre betreffenden Kompagnien eingetheilt.

Vom 1. Jänner jedes Jahrs bis nach vollendetem ersten Unterricht darf sich kein neu in den Militärrodel Eingeschriebener durch Entfernung aus dem Kanton der Instruktion entziehen. Der Kleine Rath einzig, auf den Vorschlag der Militärkommission, kann wichtige Gründe würdigen, und von dieser Pflicht auf eine bestimmte Zeit entheben.

Alle Jahre, wenn nicht außerordentliche Umstände eintreten, sollen die Cadres wenigstens desjenigen Bataillons, welches für das nächstfolgende Jahr an die Dienstreihe kömmt, den Tag des Eintrittes inbegriffen, auf 14 Tage in der Hauptstadt versammelt werden.

Mit diesen Cadres werden auch alle Kadetten einberufen.

Am 14ten Tage dieser Vorübung der Cadres rückt sodann das betreffende Bataillon ganz oder in zwei Abtheilungen auf 8 Tage ein*).

Ueber den ersten Unterricht der Rekruten sowohl, als über die Uebungen der Cadres und Bataillonsschule, wird ein besonderes Reglement die nähern Bestimmungen festsetzen.

Artillerie.

Die Mannschaft wird zum ersten Unterricht von zwei zu zwei Jahren in der Hauptstadt versammelt; die Dauer desselben ist in der Regel auf sieben Wochen festgesetzt.

Die Mannschaft soll während dieser Unterrichtszeit gekleidet, in der Soldaten- und Batterieschule, im innern und Platzdienste eingeübt, mit den Kriegsgesetzen bekannt gemacht und vorzüglich an gute Mannszucht gewöhnt werden.

Nebstdem wird ihnen eine Anleitung zur Verfertigung der nöthigen Feuerwerksgegenstände gegeben werden.

Train.

Alle acht Jahre soll für den ersten Unterricht die Trainmannschaft auf wenigstens vierzehn Tage einberufen werden.

Die Instruktion umfaßt die Reitschule, die Besorgung der Pferde, das Anschirren derselben, den innern Dienst und so weiters.

Train und Artillerie.

Alle zwei Jahre sollen abwechselnd mit einer der Kompagnien während wenigstens 16 Tagen Ein- und Austritt inbegriffen, die Uebungen mit der bespannten Feldbatterie vorgenommen werden.

Die Gegenstände dieser Instruktion sind: Batterieschule, Fahrschule, Manövers, Distanzenschätzen, Zielschießen und so weiters.

Kavallerie.

Der erste Unterricht der Kavalleristen wird von 4 zu 4 Jahren in der Hauptstadt ertheilt.

Dieser Unterricht soll wenigstens drei, aber nicht über vier Wochen dauern.

Nach vollendetem ersten Unterricht werden zu den Rekruten auch die übrigen Kavalleristen des Auszugs zu einer gemeinschaftlichen Uebung von zwei Wochen der Regel nach einberufen.

Die Instruktion wird nach den eidgenössischen Reglementen ertheilt.

Bezirksmusterungen.

Zu Nachübung und Inspektionen in den Bezirken oder Quartieren sollen Musterungen gehalten werden, bei denen die Mannschaft weder Sold noch Ration bezieht.

Alle Jahre an den im Einverständniß mit den Bezirkskommandanten und dem Militärinspektor von der Militärkommission zu bestimmenden Sonn- oder Feiertagen, sollen höchstens vier Bezirksmusterungen, so viel möglich in der Mitte des Militärbezirks oder Quartiers, unter der Leitung der betreffenden Bezirkskommandanten gehalten werden.

Diese Musterungen sollen, den Hin- und Hermarsch der Mannschaft nicht mitgerechnet, wenigstens 3 Stunden dauern.

Die Mannschaft erscheint in großer Uniform, und wenigstens alle Jahre einmal in vollständiger reglementarischer Ausrüstung.

Alle in dem Bezirk wohnenden Offiziere, Kadetten, Unteroffiziere und Soldaten beider Infanteriebataillone,

---

*) Die Kaserne (der frühere Ambassadorenhof), die früher nur circa 400 Mann fassen konnte, wurde 1833 zu einem Quartier für 1100 Mann eingerichtet, wobei das Logis für das ganze Offizierscorps, ferners für 60 Pferde Stallung. Die innere Eintheilung der Kaserne dürfte freilich etwas mehr den Forderungen des innern Dienstes entsprechen.

ſo wie die Offiziere des aktiven Landwehrbataillons auf geſchehene Aufforderung, ſind verpflichtet, dieſen Muſterungen beizuwohnen.

Ausnahmen können in dringenden Fällen nur von den Bezirkskommandanten gemacht werden.

Bei dieſen Muſterungen ſoll vorzüglich auf die Vollſtändigkeit, die gute Unterhaltung und Reinlichkeit der Waffen, der Kleidungsſtücke und der übrigen reglementariſchen Effekten geachtet werden; die übrige Zeit wird auf die Soldaten-, Plotons- und Bataillonsſchule verwendet.

Der Militärinſpektor iſt verpflichtet, alle Jahre in jedem Bezirk einer dieſer Muſterungen beizuwohnen: er übernimmt ſodann die Leitung derſelben.

Die Militärkommiſſion kann, wenn ſie es nöthig findet, Offiziere aus andern Bezirken zu den Muſterungen verſenden, die dann nach ihrem Grad Sold und Rationen beziehen.

* * *

Das neue Solothurniſche Militärgeſetz datirt ſich vom Jahr 1834. Der Projekt deſſelben ſtand ſeit 1831 nicht weniger als 4 Mal auf den Traktanden des Großen Rathes, wurde aber erſt nach der bekannten Meuterei des Bataillons Brunner in Berathung gezogen und angenommen. Die Hauptgrundſätze derſelben ſtimmen mit denen der revidirten eidgenöſſiſchen Militärorganiſation überein, und der Erfolg hat bereits ſeit ihrer Einführung gezeigt, daß ſie den politiſchen und ökonomiſchen Verhältniſſen des Kantons wie auch den militäriſchen Forderungen entſpricht.

Der oben erwähnte betrübte Auftritt gab Veranlaſſung zum neuen Solothurniſchen Strafgeſetzbuch, welches ganz nach dem St. Galliſchen bearbeitet iſt. Die gute Einwirkung dieſes Reglements auf die Disziplin der Truppen iſt bereits auf eine vortheilhafte Weiſe fühlbar. Im letzten Jahre wurden vom Militärgerichte 8 Straffälle beurtheilt.

IX. Der Kanton Wallis*).

Der größte Theil des Militärunterrichts ruht auf den Exerziermeiſtern. In jeder Gemeinde, deren Betreffniß an Elite- und Reſervemannſchaft zuſammen ſich nicht höher als auf 16 Mann beläuft, wird ein Exerziermeiſter aufgeſtellt; für 17 bis 32 Mann 2 und ſofort für jede 20 Mann weiter ein Exerzier-

---

*) Die zwölf Zehnten (Dixains) des Kantons Wallis bilden 3 Militär-Arrondiſſemente und 8 Sektionen, ſo daß das öſtliche Arrondiſſement deren 2, das Arrondiſſement des Centrums und das weſtliche, jedes 3 Sektionen in ſich begreifen.

An der Spitze jedes Arrondiſſements ſteht ein Kommandant mit Oberſtenrang. Für jede Sektion oder auch einzelne Zehnten wird ein Rondoffizier (officier de ronde, Sektionskommandant nach unſerm Begriff) aufgeſtellt. Es beſtanden der letztern im Jahr 1835 im Ganzen zwölf.

Die Miliz zerfällt in die Elite, die Reſerve und die Landwehr. Zur Elite und zur Reſerve liefert jede Sektion eine Füſilierkompagnie. Aus dem ganzen Kanton werden erhoben: eine Trainabtheilung, zwei Kompagnien Scharfſchützen und zwei Jägerkompagnien (die Scharfſchützen und Jäger verſehen den Dienſt abwechſelnd bei der Elite und der Reſerve), ferners drei Bataillonsſtäbe und zwei Muſikkorps.

Zur Landwehr ſtellt das weſtliche Arrondiſſement 1 Bataillon, das Arrondiſſement des Centrums 2 und das öſtliche Arrondiſſement ebenfalls 2 Bataillone. Jedes derſelben hat 2 Jägerkomp., und 3 bis 4 Füſilierkomp. Die Stäbe und übrigen Korps werden aus dem ganzen Kanton gezogen.

Beſtand der Miliz des Kantons Wallis.

1) An Elite- und Reſervetruppen.

Drei Bataillonsſtäbe.
Zwei Muſikkorps.
Zwei Kompagnien Scharfſchützen.
Eine Trainabtheilung.
Zwei Jägerkompagnien.
Sechszehn Füſilierkompagnien.

2) An Landwehrtruppen.

Fünf Bataillonsſtäbe.
Eine Komp. Artillerie (zu 4 Sektionen).
Eine Trainkompagnie.
Sechs Scharfſchützenkompagnien.
Zehn Jägerkompagnien.
Siebenzehn Füſilierkompagnien.

Durch ein beſonderes Geſetz vom 19. Dezember 1832 verordnete die oberſte Landesbehörde, gemäß den vorhergegangenen Tagſatzungsbeſchlüſſen, die Formation eines Landwehr-Kontingents von einer Scharfſchützenkompagnie, einiger Trainmannſchaft und anderthalb Infanteriebataillonen mit 2 Jäger- und 7 Füſilierkompagnien, nebſt dem betreffenden Stabsperſonal.

Ueber die Geſammtſtärke kann keine ganz zuverläßige Angabe gemacht werden. Muthmaßlich dürfte dieſelbe über 6700 Mann anſteigen.

meister mehr. Für zwei oder drei Gemeinden, die in der Entfernung einer Stunde beieinander liegen und deren vereinigte Kontingente 16 Mann oder weniger betragen, wird ebenfalls nur ein Exerziermeister ernannt.

Die Rekruten, die Elite und Reserve-Mannschaft haben jährlich acht Exerzitien in ihren Gemeinden. Die Landwehr soll zweien derselben beiwohnen.

Für die Rekruten und alle Militärs der andern Klassen, die nicht genugsam instruirt befunden würden, sind fünf Exerzierübungen mehr angeordnet.

Nach den Umständen kann der Staatsrath die Anzahl dieser Exerzitien noch erhöhen.

Die Scharfschützen und Jäger haben unter eigenen Instruktoren noch besondere Uebungen in ihrer Waffe, an jeweilen zu bestimmenden Orten. Nichts destoweniger müssen sie an den Tagen, an welchen sie zu keinen andern Uebungen berufen sind, auch den Exerzitien in ihren Gemeinden beiwohnen.

Die Artillerie hat jährlich acht Uebungen unter einem besondern Instruktor für jede Sektion.

Die Trainmannschaft manövrirt da, wo sich die Artillerie befindet, mit der letztern; sonst ist dieselbe zu Verfügung des Kommandanten der Truppe gestellt. Diese Mannschaft hat nur jenen Gemeindsexerzitien beizuwohnen, an denen auch die Landwehr erscheint; es wäre denn, daß sie ausdrücklich berufen würde.

Ferners haben die Militärs aller Waffen, und vorzüglich die Scharfschützen, einige Male des Jahrs Schießübungen.

Zu den Anschaffungen des hiezu nöthigen Pulvers und Bleies wird der Ertrag aller Geldstrafen für Disziplinfehler, die nicht über 20 Batzen steigen, verwendet. Die Scharfschützen erhalten überdem Munition aus dem Staatsvorrath.

Außer den Exerzitien in den Gemeinden werden alle Jahre zwei Quartier-Exerzitien abgehalten. Sie finden an dem für die Versammlung der Milizen aus mehrern Gemeinden schicklichsten Platze statt.

Den Quartier-Exerzitien wohnen die Elite, Reserve und Landwehr bei, und zwar in großer Uniform. Auch die Rekruten haben zu erscheinen.

An einem der beiden Exerziertage, der durch den Rondoffizier bestimmt wird, tritt die Elite und Reserve mit gepacktem Habersack auf.

Von dem Besuch der Gemeinds- wie der Quartier-Exerzierübungen sind indessen die Stabsoffiziere, Quartiermeister, Chirurgen und Musiker enthoben.

Die Quartier-Zusammenzüge haben zum Hauptzweck, die Miliz in der Plotonsschule einzuüben und Inspektionen über das Materielle vorzunehmen.

Jedes Jahr oder wenigstens alle zwei Jahre finden für die Elite und Reserve Sektions- oder Arrondissements-Musterungen statt, deren Ort und Zeit der Staatsrath bestimmt.

Die Militärs aller Grade müssen dabei vollkommen bewaffnet, gekleidet und ausgerüstet erscheinen.

Unter dem Oberbefehl des Arrondissement-Kommandanten führt dabei ein durch den Staatsrath bezeichneter Stabsoffizier der Elite oder Reserve das Kommando.

An denselben werden die neuernannten Offiziere vorgestellt und die Cadres ergänzt, die verschiedenen Feuer und Bataillonsmanöver eingeübt.

Im Allgemeinen sind die Stabsoffiziere beauftragt, die Instruktion und die Haltung aller Klassen der Miliz zu beaufsichtigen.

Von Zeit zu Zeit sollen, nach dem Gutfinden des Staatsraths, Instruktionsschulen für die Offiziere, die Exerziermeister, die Scharfschützen, Jäger, Trompeter gebildet werden.

Jeder Offizier der Elite und Reserve soll besitzen:

Das Exerzierreglement seiner Waffe.
Das Reglement über Disziplin, innere Einrichtung und die Dienstverrichtungen jeden Grades.
Das Reglement über den Garnisons- und den Felddienst.
Das Kantonal-Militärreglement und das Kantonal-Disziplinargesetz.
Das allgemeine eidgenössische Militärreglement.
Das Reglement über die Kriegsverwaltung und die Kriegsartikel.

Die Stabsoffiziere und Hauptleute sollen sich auch noch den Militärstrafkodex anschaffen.

Alle Unteroffiziere sollen mit den ihren Grad betreffenden Exerzier- und Dienstvorschriften versehen sein.

Die Musikkorps werden durch ihre Chefs unter der Aufsicht eines dazu delegierten Offiziers unterrichtet.

* * *

Aus dieſer, dem Militärorganiſationsgeſetz vom 10. Dezember 1827 enthobenen, Darſtellung des Militärunterrichtsweſens im Kanton Wallis, kann entnommen werden, daß für die Elementarinſtruktion der einzelnen Waffen auf eine vielleicht hinreichende Weiſe geſorgt iſt. Wie viel mehr muß aber nicht auffallen, daß dagegen nur ſpärliche Vorſchriften für die höhere Ausbildung der Truppen beſtehen! In einem Kantone wie Wallis, der ſeit Jahrhunderten Militärkapitulationen mit Frankreich, Spanien, Sardinien, Neapel, Rom unterhielt, ſollten ſich Leute genug vorfinden, die von der Nothwendigkeit einer größeren Kriegstüchtigkeit der heimathlichen Milizen überzeugt, zugleich die nöthigen Kenntniſſe beſitzen würden, um ohne allzugroße Kraftanſtrengung einen höhern Militärunterricht zu ertheilen oder zu leiten. Und der Staat dürfte doch wahrlich im Stande ſein, einige Geldmittel darauf zu verwenden.

Namentlich ſcheint die nähere Bildung der Offiziere eben kein Hauptaugenmerk auszumachen; denn nach der dießfälligen, ſehr fakultativen Beſtimmung, läßt ſich vermuthen, daß man ſich mit der Eröffnung von Offiziersſchulen u. ſ. w. jeweilen nicht ſehr übereilen werde. Es iſt dies um ſo mehr zu bedauern, da der Walliſer im Allgemeinen viel Geſchick zu den Waffen hat und, wie geſagt, die ſchon ſeit langen Zeiten und heutzutage noch häufig geſuchten fremden Kriegsdienſte dem Lande gewiß tüchtige Militärs aller Grade im Ueberfluß liefern müſſen, mit deren Beihülfe das Milizweſen auf einen, dem innern Gehalte nach, achtbaren Fuß gebracht werden könnte.

Ueber die Perkuſſionsgewehre für Infanterie, welche das Zeughaus in Bern angekauft hat.

1) Verhalten im Regen. Beim Perkuſſionsgewehr findet eine eigentliche hermetiſche Verſchlieſſung ſtatt, wegen der koniſchen Form der Kapſeln, ſo daß dieſelben nicht nur den größten Regen aushalten ohne zu verſagen, ſondern ſogar ins Waſſer getaucht werden können bis über das Schloß aus und dennoch der Schuß losbrennt.

Die Gewehre hingegen mit Feuerſteinſchlöſſern ſind für's Schießen unbrauchbar, wenn ſie nur einige Minuten dem Regen ausgeſetzt ſind.

2) Schnelligkeit im Schießen. Dieſe iſt gleich, wie beim Gewehr mit Feuerſteinſchloß, ſo lange als kein Feuerſtein erſetzt werden muß. Mit beiden Gewehren ſchießt ein wohlexerzierter Mann zwei Schüſſe in einer Minute, wenn aber ein Feuerſtein aufgeſchraubt werden muß, ſo nimmt dieß einzig mehrere Minuten Zeit weg.

3) Verſagen der Schüſſe bei trockenem Wetter. Die Perkuſſionsgewehre verſagen höchſt ſelten, die der Infanterie noch weniger als die Stutzer der Scharfſchützen, da die Kapſeln der erſtern größer ſind und alſo mehr Zündungsmaterie enthalten, und auch deshalb, weil der Zündkanal, welcher durch die Warze geht, größer ſein kann als beim Stutzer.

Bei dem Feuerſteingewehre hängt viel von der Güte der Zündpfanne und des Feuerſteins ab, von der Manier wie letzterer aufgeſchraubt worden, auch iſt es nöthig, daß die Zündpfanne gehörig ſpiele, die Hahnfeder die gehörige Stärke beſitze.

Beim Perkuſſionsgewehr kann keine Mangelhaftigkeit eines Feuerſteins oder Pfanne in Betracht kommen. Es genügt, wenn der Hahn mit gehöriger Kraft aufſchlägt. Die Kapſeln ſind mit großer Sorgfalt verfertigt, ſo daß von daher ein Verſagen höchſt ſelten iſt, wenn ſeltener Weiſe auch ein Schuß nicht losgeht, ſo iſt meiſt der Schütze ſelbſt ſchuld, indem er das Käpſelein nicht gehörig auf die Warze preßt, weil durch das unvollkommene Aufpreſſen die Gewalt des Hahnſchlages gebrochen wird.

4) Vom Langfeuer. Wenn das Schießpulver in dem Flintenlauf feucht wird, ſo verbrennt dasſelbe nicht ſo ſchnell wie gewöhnlich, ſondern weit langſamer, die Kugel hat denn mehrentheils den Flintenlauf verlaſſen, bevor die Patrone vollſtändig verbrannt worden, es kann alſo nicht die ganze Patrone vollſtändig auf die Kugel wirken, dadurch muß die Kugel an Geſchwindigkeit bedeutend verlieren.

Beim Gewehr mit Feuerſteinſchloß kann nun die Feuchtigkeit von zwei Seiten in das Gewehr dringen, von vorn und durch das Zündloch. Beim Perkuſſionsgewehr kann die Feuchtigkeit nur von vorn eindringen, weil, wie früher bemerkt worden, die Kapſel den Zündkanal hermetiſch verſchließt.

Beim Perkuſſionsgewehr wird alſo das Pulver im Lauf weit ſeltener feucht werden und alſo ſchon aus dieſem Grund ſeltener ein Langfeuer ſtatt finden.

Allein ſelbſt angenommen in einem Perkuſſions-Gewehr ſei das Pulver feucht geworden, ſo wird es dennoch nicht ſo leicht langſam verbrennen, weil das

Perkuſſionsfeuer in einem Augenblick die geſammte Pulvermaſſe durchdringt und überall beinahe gleichzeitig entzündet. Beim Feuerſteinſchloß hingegen werden zuerſt die dem Zündkanal nächſtgelegenen Körner entzündet, dieſe entzünden dann wieder die ihnen nächſtgelegenen und ſo geht das fort, bis der ganze Schuß entzündet iſt.

Dieſe Verbrennungsmethode muß alſo in jedem Falle langſamer vor ſich gehen, ganz beſonders aber, wenn das Schießpulver feucht iſt.

5) Oekonomie an Munition. Bei den Kapſelſchlöſſern werden nicht nur die Feuerſteine und das Zündpfannenpulver, und dasjenige, welches beim Füllen der Pfanne verloren geht, erſpart, ſondern die Ladung des Laufes ſelbſt kann bedeutend ſchwächer ſein und zwar aus 3 Gründen:

1. Wird der Schuß ſchneller angezündet und verbrennt, alſo ſchneller, die Exploſion iſt deshalb deſto heftiger.

2) Wirkt auch das Kapſelein treibend, weil ſein Feuer ins Innere des Laufs dringt.

3) Entweicht weniger Gas aus dem Kanal der Warze bei Perkuſſionsgewehren als Gas entweicht aus dem Zündloch bei Feuerſteinſchlöſſern. Gegenwärtig rechnet man 50 Schüſſe auf das Pfund Pulver zu 7 bz. gerechnet, kommt ein Schuß auf 1,4 Rappen. Würde man 70 Schüſſe auf das Pfund Pulver rechnen bei Kapſelgewehren, ſo käme der Pulverſchuß auf 1 rp., alſo 0,4 rp. weniger. Dies macht ohngefähr ſoviel als eine Kapſel koſtet. Die Feuerſteine bleiben alſo gänzlich erſpart.

6) Vom Stoß des Gewehres.

A. Stoß rückwärts. Wenn in einem Feuergewehr ein Schuß angezündet wird, drücken die entſtehenden Gaſe nach allen Seiten gleich ſtark; nach vorn treiben ſie die Kugel heraus, nach hinten ſtoßen ſie das Gewehr zurück. Die Geſchwindigkeit des rückwärts ſich bewegenden Gewehres, wenn es frei aufgehängt wird, iſt ungefähr ſo viel Mal kleiner als die Geſchwindigkeit der Kugel, ſoviel Mal das Gewicht des Gewehrs größer iſt als das Gewicht der Kugel.

Wenn wir alſo bei einem Perkuſſionsgewehr die Ladung ſo ſtark nehmen, daß die Kugel die gleiche Schnelligkeit erhält, wie beim Feuerſteinſchloß, ſo wird auch die Geſchwindigkeit des Rücklaufs des freihängenden Gewehres gleich ſein. Ob nun auch der Schlag auf die Schulter gleich ſei, wenn man das Gewehr auf gewohnte Weiſe losfeuert, wollen wir unterſuchen. Beim Feuerſteinſchloß verbrennt der Schuß langſamer, es vergeht alſo eine größere Zeit, während welcher das Gewehr die rückwärts gehende Geſchwindigkeit erhält. Beim Kapſelgewehr verbrennt der Schuß ſchneller, die Geſchwindigkeit wird alſo in kürzerer Zeit hervorgebracht. Aus dieſem geht hervor, daß beim Feuerſteinſchloß der Schuß mehr als Druck wirkt, beim Kapſelſchloß mehr als Schlag.

Bei letzterem wird alſo der Schütze mehr leiden.

Sollte hieraus ein bemerkenswerther Nachtheil entſtehen, ſo kann geholfen werden durch andere Compoſition des Schießpulvers.

Bei den gewöhnlichen Compoſitionen von Schießpulver iſt das Quantum Kohle ſo berechnet, daß man (nebſt dem Stickgas) kohlenſaures Gas erhält, letzteres iſt das gleiche Gas, welches entſteht, wenn Kohle mit Hülfe eines Blasbalgs verbrennt wird.

Bei Bildung dieſes Gaſes entſteht eine bedeutende Hitze und ſchnelle Verbrennung, daher heftige Exploſion, obſchon das Gas nur das 228fache des angewandten Pulvers beträgt, wenn es unter Queckſilber aufgefaßt wird.

Wenn man hingegen das doppelte Quantum Kohle nimmt, ſo erhält man (nebſt dem Stickgas) Kohlen-Oxidgas, das Gleiche, welches entſteht, wenn Kohle ohne Geblas oder Luftzug verbrennt wird. Bei der Bildung dieſes Gaſes entſteht nicht eine ſo große Hitze, eine langſamere Verbrennung, daher minderheftige Exploſion. Da hingegen dieſes Gas das 478fache des angewendeten Pulvers beträgt, wenn es unter Queckſilber aufgefaßt wird, ſo wird ſein Druck länger dauern als der des gewöhnlichen Schießpulvers. Das vorgeſchlagene Pulver wird alſo mehr als Druck wirken, dagegen das Gewöhnliche mehr als Schlag wirkt.

Das vorgeſchlagene langſamer verbrennende Schießpulver wird ſich zwar bei Handpulverproben bei Probemörſern, Piſtolen und allen kurzen Geſchützarten ſchwächer zeigen als das gewöhnliche Schießpulver, weil bei dieſen Geſchoſſen mit kurzem Lauf das Pulver nur eine kurze Zeit auf das Projektil wirken kann, und alſo die Wirkung einzig von der Größe des Druckes des erſten Augenblickes abhängt.

Bei Geſchoſſen mit langem Lauf, Kanonen, Flinten u. dgl., kann das Pulver eine längere Zeit auf die Kugel wirken, es kommt alſo nicht einzig auf die Stärke des Druckes des erſten Augenblickes an, ſondern es kommt auch auf die Stärke des Druckes der ſpätern Momente an, d. h. darauf an, daß der Druck anhaltend groß ſei, letzteres erhielt man nun eher durch dasjenige Pulver, welches mehr Gas entwickelt.

Daß nicht heftige Explosion einzig die Brauchbarkeit eines Schießpulvers bedingt, zeigt der Versuch, wenn man in eine Handpulverprobe Knallqueckſilber ladet, ſo wird ſolches bei dieſer Probe weit mehr Kraft zeigen als gewöhnliches Schießpulver, wenn man aber einen Geſchützlauf mit Knallqueckſilber ladet, ſo wird derſelbe zerſprengt ohne die Kugel zu treiben.

Daß das gewöhnliche Schießpulver bei Stutzern nicht mit gehörig fortgeſetztem Druck wirkt, haben die Verſuche des verſtorbenen Mechanikers Chriſtian Schenk ſattſam dargethan; bei dieſen hat ſich nämlich erwieſen, daß ein Stutzerlauf von 2 Fuß Länge eine größere Geſchwindigkeit der Kugel bewirkt als ein Stutzerlauf von einer beträchtlichern Länge. Daraus geht hervor, daß über 2 Fuß aus der Druck des Pulvers geringer war als die Reibung der Kugel.

So ſehr alſo das gewöhnliche Schießpulver mit heftiger Exploſion kurzen Geſchoſſen entſpricht, ſo ſehr muß ein Schießpulver, das mehr Gas entwickelt, für die Geſchoſſe mit langem Lauf dienlich ſein.

Dieſes vorgeſchlagene Pulver mit größerer Gasentwicklung aber langſamerer Verbrennung wirkt alſo mehr als Druck, dagegen das gewöhnliche mehr als Schlag wirkt; das vorgeſchlagene Pulver in einer Flinte geladen wird alſo mehr als Druck und weniger als Schlag auf die Schulter wirken. Wenn alſo einerſeits durch den Gebrauch der Kapſeln die Heftigkeit des Rückſchlages vermehrt wird, ſo kann anderſeits ſelbe gemäßigt werden durch Vermehrung der Kohle im Schießpulver, der Wirkung unbeſchadet.

B. Stoß des Gewehres ſeitwärts. — Beim Abfeuern eines Gewehres mit Feuerſteinſchloß entweicht ein kleiner Pulverſchuß rechts aus dem Zündloch, dieſer verurſacht eine Bewegung des Gewehres nach der linken Seite zu, alſo gegen das Geſicht. Dieſer Stoß iſt meiſtens empfindlicher als der Stoß gegen die Schulter, beſonders wenn das Zündloch groß und weit vorn angebracht iſt, (weil dann mehr Gas durch dasſelbe entweicht).

Beim Perkuſſionsſchloß ſtrömt das Feuer, welches aus dem Zündkanal entweicht, oben aus und verurſacht alſo einen Druck nach unten, und da der Zündkanal rechts angebracht iſt, ſo bewirkt die Ausſtrömung aus dem Zündkanal eine Drehung rechts, alſo von dem Geſicht weg.

Aus allem dieſem ergiebt ſich, daß, wenn bei dem Perkuſſionsgewehr auch der Schlag rückwärts heftiger iſt einerſeits, anderſeits kein Seitenſchlag gegen das Geſicht zu ſtatt findet, ſo daß im Ganzen der Schütze weniger leidet, als beim Gewehr mit Feuerſteinſchloß.

Spritzen in die Augen. — Jedermann iſt bekannt, daß bei Feuerſteinſchlöſſern oft Pulverrückſtände in die Augen ſpritzen. Dieß kann einen Soldaten augenblicklich kampfunfähig machen, wenigſtens werden die Leute davon feuerſcheu und ſchießen alſo ſchlechter. Mehr als der Schütze ſelbſt wird noch der Nebenmann durch den rechts aus dem Zündloch entweichenden Pulverſchuß beſpritzt.

Dieſe Nachtheile finden nicht ſtatt beim Perkuſſionsgewehr nach jetziger Vervollkommnung.

Genauigkeit des Treffens. — Wir behaupten auch, daß mit den Perkuſſionsgewehren genauer geſchoſſen wird als mit den Feuerſteingewehren, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Da der Schütze mit dem Perkuſſionsgewehre ſicher ſein kann, daß ſein Schuß losgeht, ſo wird er ſich mehr Mühe geben genau zu zielen, als wenn er ungewiß iſt, ob ſein Schuß losbrennt oder nicht.

2) Weil der Schuß ſchneller losbrennt, alſo weniger verzogen werden kann.

3) Weil dem Mann nichts in die Augen ſpritzt und er alſo ruhiger losfeuert.

4) Weil kein Seitenſtoß gegen das Geſicht zu ſtatt findet, was den Schützen auch feuerſcheu macht.

5) Weil beim Feuerſteinſchloß bald viel bald wenig Pulver für die Zündpfanne verwendet wird.

Vereinfachung. — In der Armee hat man gegenwärtig ſchon Kapſeln für die Scharfſchützen und muß überdem noch Feuerſteine mitführen für die Infanterie und Kavallerie. Würden bei den Infanteriegewehren die Kapſeln eingeführt, ſo würde man die gleichen gewiß auch anwenden können für die Kavallerie und die Scharfſchützen. Man hätte denn alſo ſtatt Kapſeln und Feuerſteine einzig und allein Kapſeln; dieß wäre alſo eine Vereinfachung. Jede Vereinfachung beim Militärweſen iſt ein Gewinn und Nutzen.

Reparatur an den Gewehren. — Die Perkuſſionsgewehre haben keine Pfanne, keine Pfandfeder u. dgl. nöthig, ſind alſo einfacher, daher weniger den Reparaturen unterworfen, dieß gewährt nicht nur den Nutzen der Oekonomie, ſondern auch den, daß weniger Leute wegen fehlerhaften Gewehren dienſtunfähig werden, alſo die Truppe mehr leiſtet.

Andere Vorzüge der Perkuſſionsgegewehre. — Die Perkuſſionsgewehre, wie ſolche durch das Zeughaus von Bern beſchickt worden, haben

auſſer den obgenannten Vorzügen noch folgende, die mit der Perkuſſionsentzündung nichts gemein haben:

1) Beſitzen dieſe Perkuſſionsgewehre eine Abſicht zum Zielen.

2) Werden die Beſchlagtheile mehr durch Schrauben zuſammengehalten als durch Stifte und leiden daher beim Putzen weniger.

Fernere Vorſchläge von Verbeſſerungen. — Wenn ein Soldat ein Ziel treffen will und nicht aufs Kommando ſchießen muß, ſo wird er ſolches nicht ſo leicht treffen, wenn er ſtark am Zünglein reißt, als vielmehr wenn er während er zielt nach und nach immer ſtärker auf das Zünglein drückt, bis endlich der Schuß losgeht.

Wenn man aber mit einem gewöhnlichen Schloß mit 2 Raſten auf dieſe Weiſe ſchießt, wird ſehr oft der Hahn in die Ruhe ſchlagen und deshalb das Schloß beſchädigt werden.

Dieſem kann auf zwei Arten vorgebeugt werden:

1) Entweder man hat nur eine Raſt wie bei den Stutzern der Scharfſchützen, oder

2) Man bringt an der Nuß ein Zünglein an, wie ſolches bei den Steinſchlöſſern der Scharfſchützenſtutzer angebracht wird, damit die Hahnen nicht in die Ruhe ſchlagen können.

Wir glauben letzteres zweckmäßig, beſonders für die Schützengewehre.

Eine fernere Verbeſſerung wäre endlich noch die Verlängerung der Bajonette, worüber ich ſeiner Zeit eine kleine Abhandlung geſchrieben habe.

Von den Zündungsmaterien. — Man hat zwei Materien, die man zu Füllung der Kapſeln braucht:

1) Knallqueckſilber.

2) Eine Mengung von chlorinſaurem Kali, Schwefel und Kohlen.

1. Vom Knallqueckſilber. Dasſelbe beſteht aus Queckſilber, Sauerſtoff, Kohlenſtoff und Stickſtoff. Bei deſſen Verbrennung bildet ſich kohlenſaures Gas und Stickgas, wie beim Schießpulver, allein nur halb ſoviel Gas; dennoch detonirt es weit heftiger wegen der gröſſern Hitze. Dieſe heftige Detonation verurſacht, daß der Zündkanal mechaniſch gegriffen wird. Wegen der kleinen Menge Gas iſt der Feuerſtrahl nur kurz, und wegen den Queckſilberdämpfen iſt dieſe Ingredienz für die Infanterie unbrauchbar, und wäre beſonders gefährlich bei Vertheidigung von Blockhäuſern u. dgl., wo die Mannſchaft eingeſchloſſen iſt.

Aus obigen Gründen ſind die Kapſeln der Perkuſſions-Gewehre nicht mit Knallqueckſilber gefüllt, ſondern mit einer Mengung von chlorinſaurem Kali, Schwefel und Kohle. Bei Verbrennung dieſer Menge entſteht kohlenſaures Gas, Chlorgas; als Rückſtand bleibt Schwefelkalium; letzteres greift das Eiſen chemiſch an, wenn dasſelbe feucht iſt; doch immer weniger als die Knallqueckſilbererploſion dasſelbe mechaniſch angreift, übrigens hinterläßt auch das verbrannte Schießpulver einen Rückſtand von Schwefelkalium. Die Menge Gas iſt viel größer als beim Knallqueckſilber, daher auch der Feuerſtrom länger, die Entzündung alſo ſicherer; die Hitze iſt auch größer als beim Schießpulver, was der Kraft der Mengung ebenfalls günſtig iſt.

Es iſt daher zu wünſchen, daß dieſe Mengung auch für die Stutzer der Scharfſchützen gebraucht werde.

Gefahr der Entzündung der Caiſſons. Es iſt bekannt, daß eine Kanonenkugel, wenn ſie durch einen Pulverwagen fährt, ohne dabei Eiſen zu berühren, keine Erploſion verurſacht. Hingegen werden die Kapſeln entzündet, wenn eine Kanonenkugel in deren Behälter führt, wenn ſelbe auch nicht auf Eiſen geſtoßen iſt. Dadurch wird allerdings die Gefahr vermehrt, allein da dieſe Kapſeln nur einen kleinen Raum einnehmen und allfällig nicht in den Munitions-, ſondern in andern Wagen können mitgeführt werden, ſo iſt die Berückſichtigung der Vermehrung der Gefahr des Zerſpringens der Caiſſons unbedeutend, übrigens iſt kein Krieg zu beſtehen ohne Gefahr, daher eine ſo unbedeutende Gefahrvermehrung nicht zu berückſichtigen iſt.

Einführung des Perkuſſionsgewehrs. Da die Perkuſſionsgewehre ſo bedeutende Vorzüge gewähren, ſo iſt die Einführung derſelben gewiß wünſchenswerth, und könnte geſchehen einzig durch den Beſchluß der Tagſatzung, daß die Perkuſſionsgewehre künftighin Ordonnanz ſeien.

Sogleich würde jeder Kanton alle neu zu beſtellenden Gewehre nach dieſer Art machen laſſen. Jeder Soldat wird nun wünſchen, ein ſolches zu beſitzen; dieſer Wunſch, der vielleicht nicht ohne Heftigkeit wird ausgeſprochen werden, wird die Kantonsregierungen zur Anſchaffung bewegen, wenn ſie auch ſonſt nicht geneigt wären. Die Umänderung eines Gewehres mit Feuerſteinſchloß zu einem Perkuſſionsgewehr kommt auf circa 4 Fr. zu ſtehen.

S.....

Das eidgenössische Lager in Schwarzenbach im Herbst 1836.

(Mit Plänen.*)

(Fortsetzung.)

Bald nach Mittag, nachdem ausgeruht worden war, begann dispositionsgemäß der Kampf wieder um den Thurübergang bei Lütisburg. So gut die Artillerie des Corps vom linken Thurufer für den ersten Theil des Gefechts auf der Terrasse über dem Wirthshaus (dieses ist auf Plan II mit einem kleinen Schilde bezeichnet) placirt war, indem sie von dort über die Lütisburger Kirche hinaus die Straße nach Unter-Rinnthal auf 5 — 600 Schritt hin unter rasirendes Feuer setzen konnte, so wenig war diese Position noch günstig, wenn einmal der Gegner seine Truppen am andern Ufer ausgebreitet hatte, und sie gegen die Brücke von der Kirche aus herabzuschieben begann. Zwar mußten Kartätschen, schwache Granatenwürfe von dort aus noch immer einigen Effekt haben, allein das Terrain bot zu bestimmt einen andern Positionspunkt jetzt dar, als daß dieser nicht durchaus vom Vertheidiger hätte benutzt werden sollen. Sieht der Leser den Plan Nr. II an, so bemerkt er, wie die große Straße von der Lütisburgerkirche an die Brücke herab, auf die man des rauhen und steilen Terrains wegen, das auch ausserdem hier überhaupt ganz eng ist, fast absolut gewiesen war, wenn sie in Gedanken verlängert wird, die Straße auf dem andern Ufer der Thur bei der großen Uferbiegung durchschneidet. Diese Straße ist dort neu und sehr schön gebaut und mit einer starken Brüstung gegen die Wasserseite versehen, in welcher sich eben dort einige Schießscharten ähnliche Einschnitte befinden. Wären nun mehrere Geschütze (eines figurirend bei diesem Manöver) dort aufgestellt geworden, wäre ein Haufen Scharfschützen dort gestanden, so hätte die Straßenstrecke bis an die Kirche, welch letztere etwa nur 500 Schritte von da entfernt war, dergestalt und mit solcher eigenen Sicherheit in die Gewalt des wirksamsten Feuers des Vertheidigers gebracht werden können, daß es dem Angreifer wiederum ohne Uebermacht fast unmöglich gewesen wäre, durchzudringen. Es versteht sich dabei, daß dieses enfilirende Feuer durch Scharfschützen- und Tirailleurfeuer von den andern linken Ufertheilen sekundirt worden wäre; ja eine dreifache Kreuzung hätte sich sehr leicht bewerkstelligen lassen, indem die Mitte aus der Gegend bei der Brücke und dem Wirthshaus, der rechte Flügel aus der angedeuteten Terrainstelle bestanden hätte und der linke bis zu dem Punkte des Hauses, das unterhalb des Wirthshauses an der Straße nach Wyl liegt, hinausgeschoben worden wäre. Von da ist es nämlich nur 300 Schritte bis zur Kirche und 350 etwa bis zum Eingang in die Brücke. Auch auf dem Rekognitions-Krokis mit taktischem Renvoi versehen, das der Generalstab verfertigt hatte (dessen zuvorkommend gestatteter Benützung wir die Plane verdanken) war jene vortreffliche Position in der starken Straßenbiegung hervorgehoben. Um so mehr wunderten wir uns, daß in der Ausführung selbst, als nun hier Nachmittags weiter gefochten wurde, die Position ganz unbeachtet blieb. Es hätte sich auch hier im bloßen Spiel, wo die Kanonen leer knallten, gewiß belehrend gemacht, wenn die Hälfte der Batterie aus der ersten Position gleich anfangs weggeführt und in 5 Minuten (mehr Zeit brauchte sie nicht) in die andere aufgestellt und in Wirksamkeit gesetzt worden wäre; es hätte sich nicht fehlen können, daß auch das weniger gebildete Urtheil hier aufmerksam, und der Werth günstiger Geschütz- und Schützenplacirungen anschaulich gemacht worden wäre. Es wäre keine Sorge gewesen, daß diese Seitwärtsstellung diese Batterie dem Abschneiden zu sehr ausgesetzt hätte: denn selbst nur von Hand gezogen, konnte in einer Minute die Ausmündung der Brücke auf die Straße wieder erreicht sein. — Es schob sich statt dessen für den Anfang nur die frühere Feuerfront des Angreifers in ihre linke Flanke den Stutz hinunter gegen die Brücke fort und so von der andern Seite über das Wirthshaus hinauf die andere sich ihr wieder paralell gegenüber, und nur die Jäger und Scharfschützen der beiden Corps bewegten sich in einem freieren Feuergefecht ganz in der nächsten Nähe des Eingangs (vom linken Ufer

*) Berichtigung einiger Fehler in den Planen. Auf Nr. 1 ist die hölzerne unbedeckte Brücke über die Thur bei Müblau nur als Furth (durch abgesetzte Striche) angezeigt; es sollte eine doppelte ganz ausgezogene Linie sein. — In Nr. 2 steht unten am Viereck bei den entfernten Häusern von Lütisburg der Namen „Unter-Rinnthal"; es sollte dort aber stehen: „Nach Unter-Rinnthal." Dieser letztere Ort ist mehrere 1000 Schritte von Lütisburg entfernt — In Nr. 3 lese man statt „Dachsirudel" „Durchstrudel" und statt „Alpersbausen" „Algersbausen" — Plötzliches Unwohlsein des Revidenten dieser Pläne ließ diese Fehler sich einschleichen, weswegen man die geneigten Leser um Nachsicht bittet.

Die Redaktion.

her) der Brücke. Die Brücke, als barrikadirt angenommen, war ausserdem, daß sie gedeckt war, auch an den Seitenwänden mit starken Laden, wohl undurchdringlich für Kleingewehrkugeln, verschlossen und nur einzelne Fensterlücken befanden sich darin. So qualifizirte sich diese Brücke recht gut und viel besser als die Mühlauer zu einer unmittelbaren Vertheidigung. Diese fand statt; und es war wiederum von einer sehr malerischen Wirkung, als die Feuerblitze und der Rauch längs der ganzen Brücke hin aus den Lücken fuhren. Wohl aber vermißten wir hier am lebhaftesten jene doppelte Unterstützung aus den Flügeln einerseits von der Gegend des Wirthshauses, andererseits von den Häusern oberhalb an der überbrückten Schlucht und weiter aus der starken Uferbeugung her. Wenn dort der mehrere Theil der Schützen und nur der kleinere auf der Brücke selbst postirt gewesen wären, so hätte sich der Angreifer mit seinen Schützen auf den kleinen Raum hinter der Brücke zusammengedrängt in einer sehr unangenehmen Lage befunden; ein schnelles Avanciren wäre für ihn nicht oder nur unter der Voraussetzung, die wir längst gemacht, der ausgesprochene Stärkere zu sein, möglich gewesen. — Als endlich die Brücke genommen war durch den leichten Vortrupp des Angreifers, trat erst beim Vertheidiger der Gebrauch besserer geometrischer Gefechtsform ein. Da erst breiteten sich die Jäger und Schützen des Vertheidigers im Halbkreis nach allen Seiten an den Höhen des linken Ufers, wo die Fußsteige durch das Baumgut nach der Terrasse führen, aus, und ihre nahen Zielschüsse trafen den einen Punkt des Ausgangs der Brücke concentrisch, aus dem die Tete des Feindes anfangs nur ängstlich hervorguckte. Auch jetzt, auch nachdem die leichte Avantgarde des Feindes schon einen Fuß auf das linke Ufer gesetzt hatte, wäre noch nicht nöthig gewesen, mit der Artillerie die öfter genannte Stellung, welche die Straße von der Brücke aufwärts enfilirte, aufzugeben. Denn jetzt würde sie ihre beste Arbeit gemacht haben, wo das Gros des Feindes mit allen Waffen von der Kirche herab, sich nachschiebend am Stutz bis zur Brücke hinunter stand. Denn gegen *schwache* Kräfte, die erst am linken Ufer sich festgesetzt hatten, war immer ein sich *Durchschlagen* mit dieser Batterie und ihrer Bedeckung möglich und durchaus zu riskiren. Ueberhaupt aber galt es gegen den ersten herübergekommenen Trupp mit kleinen aber tiefen Kolonnen und zwar zugleich von *beiden* Seiten der Straße her Bajonettattaken zu versuchen. Ein, selbst mehreremal mußte es gelingen, die Spitze des Angreifers auf die Brücke zurückzuwerfen. Es hat unseres Erinnerns kein solcher Versuch, durch die blanke Waffe und den Choc den Feind länger auf der Brücke und eben damit sein Gros auf dem Stutz im rasirenden Feuer der Flügelbatterie (wenn sie da gewesen wäre) aufzuhalten, statt gefunden. Sondern als sich die Tirailleurs des angreifenden Corps über der Brücke ausbreiteten, und namentlich sich rasch den steilen Haag aufwärts den retirirenden Scharfschützen und Jägern des Gegners nachwarfen, trat die Infanterie desselben unten auf der Straße, die Artillerie oben auf der Terrasse aus ihrer Position, und die Kavallerie, die schon vorher weiter vorausgeschoben war, ihren Rückzug gegen Wyl an. Die Infanterie machte das sogenannte Straßenfeuer, von dem wir nur zu bemerken glaubten, daß es nicht so rasch vor sich gieng, als zu einem wirklich erschütternden Effekt auf den Feind nöthig war. — So endigte sich das eigentliche Gefecht bei Lütisburg um den Thurübergang. Die beiden feindlichen Corps bewegten sich nun hintereinander her auf der großen Heerstraße über ein Terrain weg, das immer noch uneben und coupirt genug war, um dem Vertheidiger, aber auch um dem Angreifer, Vortheile der Deckung und Bergung und der Ueberraschung zu gestatten. Indessen wurde im Ganzen ohne eine eigentliche Benutzung des Terrains und mit Uebergehung mehrerer Stellen, wo Thaleinschnitt, Baulichkeiten, Bewachsung zu taktischen Motiven hätten werden können, ein fast ununterbrochenes kleines Avant- und Arriergardegefecht unterhalten, bis man sich dem in der Disposition bezeichneten sogenannten Plateau näherte. Noch ehe es erreicht war, machte das verfolgende Corps eine Bewegung mit 1 Bataillon hinter bergendem Terrain weg links gegen die rechte Flanke des Gegners umgehend, und zu gleicher Zeit hörte man näher und näher in der linken Flanke gegen die Thur hin Schüsse fallen. Das rückgehende Corps deployirte nun auf dem Plateau in ziemlich offener Gegend, den linken Flügel gegen ein Gehölz gelehnt, von dem wir nicht bemerken konnten, ob es mit Infanterie zuvor zur Sicherung durchsucht und besetzt worden war. Der rechte stand in der Luft; jedoch war die Kavallerie rückwärts in seiner Nähe aufgestellt. Die Artillerie auf der Straße hatte aber nur ein kurzes Bestreichfeld von höchstens ein paar 100 Schritten vor sich; denn weiter senkte sich der Abhang schnell deckend und bergend nach des Feindes Seite hin. Die 3 Infanteriebataillone standen deployirt ungefähr neben-

einander über und rechts und links der Straße. Ziemlich rasch war diese Aufstellung genommen worden. — Die Scharfschützen hatten ihren Platz auf dem linken Flügel, etwas vorwärts bei einer dünnen Gruppe von ein paar Obstbäumen. Dagegen waren etliche Grien-gruben ähnliche Löcher und Vertiefungen, die mit niedrigem Tanngestrüpp besäumt waren und die sich links neben der Straße 70 — 100 Schritt vorwärts der Front befanden, nicht besetzt worden, so wie überhaupt keine eigentliche Schützenlinie die Front maskirte. Betrachteten wir diese Stellung mit einem übersichtlichen Blick, so schien sie uns zu sehr nach dem Ritual des Exerzierplatzes gemacht zu sein; sie reflektirte zu sehr nur auf Widerstand in der Front und beachtete die Flanken zu wenig. Sie war endlich, um dieß letztere zu können, namentlich auch nicht genug nach der Tiefe formirt. Wären die 3 Bataillone, ihre sämmtlichen Jäger vorgezogen, einander rechts und links debordirend hinter einander je auf 100 bis 200 Schritte gestanden, hätten beide hintere zum Voraus jedes seine Bestimmung zur Vertheidigung der einen oder andern Flanke des vordern erhalten, so wäre diejenige Verwirrung wohl nicht entstanden, welche übrigens belehrend genug entstand, als sich die umgehende Colonne des Feindes ziemlich überraschend links schon fast ganz im Alignement der Front auf Gewehrschußweite zeigte und heranbewegte, indeß die feindliche Abtheilung, die die Brücke von Mühlau indeß genommen hatte, nun mit einmal die retirirenden Vertheidiger dieser Brücke durch das Gehölz vor sich her trieb und fast auf die linke Flanke in die Stellung warf. Da wurde nämlich ein Bataillon aus dieser Stellung, und wenn wir nicht irrig sahen, dann auch ein zweites rechts, dann links gleichsam zuckend hin und her geschoben, denn man schien einige Zeit im Zweifel, welchen Flügel man verstärken sollte. Diese Augenblicke wären in der ernstlichen Wirklichkeit gewiß höchst verderblich für das Wylercorps geworden, denn es waren Minuten einer wahrhaften, und wie die Sachlage einmal war, auch ganz natürlichen Verwirrung: wahre Convulsionen des ganzen taktischen Körpers, während deren keine bewußte Bewegung und Aktivität zum Kampf selber statt fand. Noch war es hier sehr gut und das beste was in der schlimmen Situation geschehen konnte, daß die Kavallerie des Vertheidigers schnell vorbrach und durch eine brüske Attake gegen die Mitte des rasch aufdringenden Feindes diesen in seinem Siegeswerk einigermaßen zu hemmen trachtete. Diese kleine Abtheilung Kavallerie führte ihr Manöver noch recht befriedigend, das heißt rasch und dabei geordnet aus. Aber es trat ihr die Kavallerie des Feindes entgegen und warf sie zurück. Indem nun diese verfolgte und ihrerseits in die Stellung des Vertheidigers ebenfalls nicht ohne ein angenehm in die Augen fallendes Feuer eindrang, erhielt sie sowohl zuerst von den Scharfschützen, an denen sie vorbeijagte, als später auch von dem Bataillon des rechten Flügels, das einen Hacken und Front nach der rechten Seite hin gegen die jetzt schon ganz nahe Umgebung gemacht hatte, eine Lage, so nahe, daß eine Erschütterung dieses Kavallerietrupps kaum hätte fehlen können. Aber er jagte ohne sich weiter um das Feuer der feindlichen Infanterie zu bekümmern, ganz nach dem Rücken der Stellung hin hinter seinem reitenden Gegner drein, und als er nicht mehr umkehrte und in der Ferne unter Büschen verschwand, vermutheten wir, daß dieß sonst nicht wohl zu motivirende Manöver ein Zeichen der Beendigung des ganzen Feldmanövers von Heute sei. Dem war jedoch nicht ganz so. Das Wylercorps trat, als die Gefahr den höchsten Grad eigentlich schon überschritten hatte, seinen Rückzug noch einmal an und jenes nur formelle Fechten der Vor- und Nachhuten dauerte noch eine Strecke weit fort. So verlor sich das Manöver vielmehr nach und nach, als daß es mit einer größern taktischen Scene, wie die, welche wir eben noch zu schildern versucht haben, scharf abgeschlossen worden wäre. —

Wenn wir die Mannschaft und ihr Verhalten an diesem Feldmanövertag beurtheilen wollen, so muß, was wir weiter oben allgemein vom Lager sagten, auch hier nur ein gutes Zeugniß im Ganzen gegeben werden. Es war Theilnahme an diesen militärischen Arbeiten unverkennbar; guter Wille, die Sachen recht, sie lebhaft weg zu machen. Die Leute hatten ihre Freude dabei, und aufmerksam gemacht auf Dieses und Jenes wäre auch Dieses und Jenes noch besser gegangen. — Wir nehmen hier Veranlassung ein weiteres Wort über die Mißverständnisse bei dem Gefecht an der Mühlauerbrücke zu sagen. Der eine der leitenden Generalstabsoffiziere besaß einen Auszug aus der Disposition den er sich selbst, betreffend dieses Nebenpostengefecht gemacht hatte. Diesem Umstand war die gütliche Beilegung des entstandenen Streites über den Besitz der Brücke, bis man nähere Befehle eingeholt hatte, zu verdanken. Der Offizier zeigte seinem Gegner, dem Kommandanten des andern Trupps, das Papier vor, der selbst keine schriftliche Instruktion

besaß. — Vorher, ehe das Gefecht begann, hatte der nämliche Offizier Sinn und Wesen des Verlaufs desselben den sämmtlichen Offizieren seines Detachements mitgetheilt und erklärt, und durch sie der Mannschaft selbst erklären lassen, von der Meinung geleitet, daß so erst diese Uebungen, wenn sie von dem Verstand der Leute aufgefaßt werden, einen Werth wahrhafter Belehrung erhalten. Wir müssen dieser Meinung nur beistimmen. Denn es wäre wohl ein irriger Schluß, den etwa pedantische Hierarchisten machten, daß, da man den Soldaten im Felde nicht oder wenigstens in vielen Fällen durchaus nicht voraussagen dürfte, was jetzt geschehen solle, auch bei ähnlichen Uebungen des Friedens dergleichen nicht passend sei; daß man die Leute so zu dem verderblichen Glauben gewöhnen würde, im Felde erst vorher auch nach dem Grund aller Anordnungen fragen zu dürfen. Es wird gerade das Umgekehrte der Fall sein: die Unteroffiziere und Soldaten werden, je mehr sie bei Friedensübungen belehrt, sich überzeugen, daß man aus vernünftigen Gründen sie bald so bald anders führe, in den Tagen des Ernstes viel vertrauensvoller sich der Leitung ihrer Offiziere überlassen. Je mehr dem Mann nach dem Maaß seiner Bildung einige Einsicht auch in das höhere taktische Verfahren gestattet wird, je mehr wächst damit seine Einsicht auch darein, daß im Feld vor dem Feind das Geheimniß von projektirten Operationen und Anschlägen so eng als möglich bewahrt auf die kleinste Zahl der Mitwissenden reduzirt werden muß. Je unwissender, blinder der Soldat ist, je roher ist seine Neugierde, alles was geschieht, selber wissen zu wollen, je leichter gewinnt sein Mißtrauen, daß er nicht recht geführt werde, Raum in seinem Gemüth. Je mehr er weiß, je mehr bescheidet er sich, zu wissen. — Es entsteht aus den erzählten Vorfällen bei Müblau der Wunsch, daß wenigstens alle Offiziere, die selbstständige Abtheilungen zu kommandiren haben, bei solchen Kriegsübungen, ihre Dispositionen schriftlich bekommen. Wenn überhaupt es irgend die Zeit, die allerdings dadurch in Anspruch genommen wird, erlaubt, sollten sämmtliche Offiziere und jedenfalls alle Stabsoffiziere und Adjutanten vor solchen Feldmanövers mit deren Gang und Zweck auf einer Rekognoscirung bekannt gemacht, und selbst den Kompagnien von den Hauptleuten, an Ort und Stelle vor Gefechten der einfache für das schlichte Urtheil begreifliche Inhalt derselben erzählt werden. Würde dergleichen vor dem Lätisburgermanöver geschehen sein, es hätte unbedingt die Ausführung an Klarheit, Bestimmtheit, an Berücksichtigung der taktischen Umstände, an Harmonie mit der Disposition gewonnen. Größere Ruhe würde ein feineres Verhalten gegenseitig und ein ebensolches Beobachten hervorgerufen haben; der Gang des Gefechts wäre dadurch langsamer, wenn man so sagen darf bedächtlicher und eben damit auch viel natürlicher geworden. Der angreifende Theil hätte wenig oder gar nicht daran gedacht, mit einem heroischen Drauflosgeben, das in der Wirklichkeit oft, nie beim Spiel des Scheinkampfs sein Recht hat, die Sachen zu entscheiden; der Vertheidiger hätte sich auf ungünstigerem Boden gar nicht, an günstiger Stelle aber auch mit einer viel größern Umständlichkeit gehalten, sofern er durch die gegebenen Dispositionen und andere höhern Gründe nicht anders bestimmt worden wäre.

(Schluß folgt.)

Statuten für den Militärverein des Kantons Thurgau.

(Revidirt den 16. Oktober 1816.)

Erster Abschnitt. — Organisation.

§. 1. Es wird ein Verein von Offizieren aller Waffen bestehen zum Zwecke der Beförderung und Befestigung guter Waffenbrüderschaft, vaterländischen Gemeinsinnes und Erweiterung militärischer Kenntnisse unter seinen Gliedern. Dieser Verein wird zugleich sich bestreben den Bedürfnissen des Militärwesens und den Mitteln zu seiner Vervollkommnung im Sinne der höchsten Interessen des Staates eine gerechte Würdigung bei dem Publikum, und je nach Erforderniß auch bei den Behörden auf denjenigen Wegen zu verschaffen, auf welchen seine Ansichten und Wünsche in Staatsangelegenheiten der öffentlichen Beurtheilung zu übergeben jedem Bürger gestattet ist. Zu dem Ende finden von Zeit zu Zeit wenigstens einmal im Jahr Zusammenkünfte der Mitglieder und zwar wo immer möglich vor Abhaltung des eidgenössischen Militärvereins statt, auch werden militärische Zeitschriften auf gemeinschaftliche Kosten angeschafft und in Umlauf gesetzt.

§. 2. Die Leitung der Geschäfte überträgt der Verein einer Direktion, aus drei Mitgliedern bestehend, welche die Verrichtung eines Präsidenten, Aktuars und Kassiers unter sich theilen. Diese Direktion wird

jedesmal bei der ordentlichen Jahresversammlung neu bestellt, oder aber in den frühern Gliedern wieder bestätigt.

§. 3. Um Mitglied des Vereins zu werden, hat der brevetirte thurgauische Offizier und der im Offiziersrang stehende Cadet, ledigerdingen seinen Eintritt beim Präsidenten anzumelden. Militärs von niederem als Offiziersrange, oder solche, welche nicht für das thurgauische Militärkontingent brevetirt sind, so wie Nichtmilitärs bedürfen zu ihrer Aufnahme die Zustimmung der Mehrheit der in der Versammlung anwesenden Mitglieder und haben ihre Anmeldungsgesuche vor der Versammlung dem Präsidenten einzureichen.

§. 4. Der Austritt aus dem Verein erfolgt, indem das betreffende Mitglied denselben entweder in der Versammlung selbst, oder gegen die Direktion erklärt und die allfällig noch schuldigen Leistungen entrichtet. Wer mit ehrenvoller Entlassung aufhört Offizier zu sein, bleibt gleichwohl Mitglied des Vereins, so lange er seinen Austritt nicht bestimmt erklärt hat.

§. 5. Der Verein wird übrigens die Befugniß vorbehalten, solche Mitglieder auszuschließen, welche das Interesse und die Achtung des Vereins gefährden. Der Antrag dazu in den Versammlungen kann sowohl von einzelnen Mitgliedern als von der Direktion ausgehen, muß aber vorerst durch diese gehörig untersucht und motivirt sein und unterliegt sodann einer geheimen Abstimmung, wozu drei Viertheile Stimmen der Anwesenden erforderlich sind.

§. 6. Durch das Mittel der Direktions-Kommission setzt sich der thurgauische Militärverein mit dem eidgenössischen in Verbindung.

Zweiter Abschnitt. — Zusammenkünfte.

Der Verein bestimmt bei jeder Zusammenkunft den Ort und Zeitpunkt seiner nächsten Versammlung. Die Bezeichnung des Tages geht von der Direktion aus, und sie erläßt jedesmal die angemessene Kundmachung und Einladung durch die Zeitungen. Die brevetirten Offiziere erscheinen in Uniform. Bei vorkommenden besondern Umständen mag die Direktion von sich aus den Ort und die Zeit der Versammlung abändern, bei ausserordentlichen Veranlassungen steht der Direktion ebenfalls die Befugniß zu, den Verein von sich aus zu einer Versammlung einzuberufen; sie muß es thun, wenn der vierte Theil der Gesellschaftsmitglieder, unter spezieller Anzeige der Gründe, es fordert.

§. 8. Jedes Mitglied ist berechtigt Gäste, die entweder Offiziere gewesen sind, oder wirklich noch im Dienste stehen, in die Versammlung des Vereins einzuführen, dasselbe hat aber dem Präsidenten vorerst die Anzeige davon zu machen.

§. 9. Zur Verhandlung kommen zunächst die eigenen Angelegenheiten des Vereins. Alsdann vernimmt derselbe und diskutirt die Vorträge und Mittheilungen jeder Art, welche ihm von einzelnen Mitgliedern oder Gästen über Gegenstände von militärischem, oder auch sonst vaterländischem Interesse gemacht werden, nach derjenigen Folgeordnung, die das Präsidium festsetzt.

§. 10. Im Versammlungslokale sollen die Statuten und das Verzeichniß der Mitglieder jederzeit zur Einsicht vorliegen.

Dritter Abschnitt. — Lesezirkel.

§. 11. Die Direktion wird dafür sorgen, daß militärische Werke von anerkanntem Ruf, so wie periodische militärische Zeitschriften, besonders solche, welche das schweizerische Wehrwesen beschlagen, auf Kosten des Vereins, nach Maßgabe der ökonomischen Hülfsmittel angeschafft und bei den Mitgliedern desselben, so wie auch allfällige Arbeiten der Mitglieder selbst in Cirkulation gesetzt werden. Einzelne Mitglieder mögen der Direktion Werke zur Anschaffung in Vorschlag bringen, worüber aber dieselbe dem Verein zu relatiren hat.

§. 12. Die Einrichtung dieses Lesezirkels in Absicht auf Eintheilung der Lesekreise, Versendung der Bücher, Ersatz derselben bei Beschädigungen oder Verlust, Bußen ꝛc. bestimmt ein besonderes Reglement.

Vierter Abschnitt. — Gesellschaftskasse.

§. 13. Die unausweichlichen Bedürfnisse für den Verein werden aus den eingehenden Bußen und einem Beitrag sämmtlicher Gesellschaftsmitglieder bestritten, welcher alljährlich, auf den Antrag der Direktion, von der Versammlung bestimmt und jedesmal zum Voraus bezogen wird, wofür der Kassier der Vorsteherschaft Rechnung abzulegen hat, diese Rechnung unterliegt der Ratifikation der Versammlung.

Nachrichten aus der Eidgenoſſenſchaft.

Am 16. März dieſes Jahres erließ der Vorort Luzern ein dringendes Kreisſchreiben an diejenigen Stände, welche ihr Votum über die revidirte eidgenöſſiſche Militärorganiſation noch nicht abgegeben hatten. Nur von zwei Ständen iſt ſeither eine beſtimmte Antwort erfolgt, von Schaffhauſen, welches ſich zur Annahme erklärt und von Neuenburg, welches, wie ſich erwarten ließ, verworfen hat. Es iſt mithin, nachdem die Berathungen über die Reviſion der Militärorganiſation bereits 3 volle Jahre angedauert haben, die abſolute Mehrheit zur Annahme noch nicht da.

Jedem wahren Vaterlandsfreunde, beſonders aber dem ſchweizeriſchen Wehrmanne muß dieſer traurige Umſtand Stoff zu ernſten Betrachtungen darbieten. Es iſt wahrhaft betrübend, wie einige Stände wiederholter Aufforderungen ungeachtet, ihr Votum über dieſe höchſt wichtige Angelegenheit noch immer zurückhalten. Es kann daher die ſchwere Verantwortung der durch dieſe Verſäumniß entſtehenden, für unſern Wehrſtand höchſt nachtheiligen Folgen nicht auf den Vorort oder die Tagſatzung, denen man ſo gerne jede Schuld aufbürdet, ſondern einzig auf dieſe ſäumigen Stände zurückfallen. Haben ſich dieſe nachtheiligen Folgen nicht bereits ſchon fühlen laſſen? Hätte uns das mächtige Frankreich im verfloſſenen Spätjahr gerüſtet gefunden, wenn es ſeine Forderungen bis auf's Aeußerſte getrieben und nicht ſelbſt die Wiederherſtellung der frühern friedlichen Verhältniſſe geſucht hätte? War der eidgenöſſiſche Kriegsrath verſammelt, um die nöthigen Vertheidigungsanſtalten vorzubereiten, auf den Fall hin, daß die bereits ſchon ſchwierige Lage der Verhältniſſe eine drohendere Geſtalt annehmen würde? Wie war der eidgenöſſiſche Generalſtab beſtellt? War hinlänglich für Waffen, Munition und Vorräthe aller Art geſorgt? Warum unterblieben alle dieſe Voranſtalten, für die nicht erſt im Augenblicke der Noth geſorgt werden kann? Oder wähnt man auch in Zukunft jede Gefahr von Außen durch diplomatiſche Künſte, in welchen die Schweizer zwar von jeher genarrt wurden, oder durch kluges, d. h. ſchwaches Nachgeben abwenden zu können? In dieſem Falle bedarf es allerdings keiner revidirten Militärorganiſation mehr, und man müßte ſich verwundern, wenn im Jahr 1837 bei der großen Abgeneigtheit gegen das Militärweſen und bei dem immer mehr überhand nehmenden Materialismus für Beſtätigung der Militärorganiſation von 1817 auf fernere 20 Jahre eine Mehrheit der Stände herausgebracht werden könnte.

Schon bei der erſten Berathung des vorgelegten Entwurfs mußte mit Bedauern bemerkt werden, wie einige Geſandtſchaften, welche die beſtimmte Inſtruktion hatten, den Entwurf zu verwerfen und zu keinen zweckmäßigern, den Anforderungen der Zeit entſprechenden Einrichtungen unſers Wehrweſens Hand zu bieten, ſtatt bei der Berathung doch wenigſtens paſſiv zu bleiben, ihr Möglichſtes thaten, um gerade die zweckmäßigſten Beſtimmungen zu ſchwächen und zu verſtümmeln.

Die Militäraufſichtsbehörde hatte die Koſten, die durch die neue eidgenöſſiſche Militärorganiſation verurſacht würden, zu 338,000 Fr. jährlich angeſchlagen. Die zu Vorberathung der pecuniären Fragen niedergeſetzte Kommiſſion hat dieſe Summe auf 250,000 Fr. jährlich während der 5 erſten Jahre reducirt, und nur auf die beſonders thätige Verwendung Neuenburgs beſchloß endlich die Tagſatzung, daß dieſe Summe für die eidgenöſſiſchen Unterrichtsanſtalten nie überſchritten werden ſolle.

Da wenig Hoffnung vorhanden iſt, daß bei der bevorſtehenden Tagſatzung die Mehrheit der Stände zur Annahme ſich erkläre, ſo bleiben nur noch folgende Mittel übrig, um dem Verfalle unſeres Wehrweſens entgegen zu wirken:

1) Strenge, rückſichtsloſe Handhabung der Vorſchriften des Militärreglements von 1817. Wenn die Stände zur Annahme der revidirten Militärorganiſation nicht gezwungen werden können, ſo iſt es hingegen ihre Schuldigkeit, die im Jahr 1817 übernommenen Bundespflichten aufs treuſte zu erfüllen.

2) Partielle Verbeſſerungen im Wehrweſen, vor allem Verſchmelzung der beiden Bundeskontingente, Aufſtellung eines bleibenden Generalſtabes, Centraliſation des Unterrichts für alle Waffen, gleichmäßige Bewaffnung und Kleidung, eine Fahne, eine Kokarde für Alle.

3) Militärkonkordate zwiſchen denjenigen Ständen, welche die Erhaltung unſerer Unabhängigkeit nur in einer kräftigen und vollkommenern Wehrverfaſſung und Volksbewaffnung finden. Als Baſis ſolcher Konkordate wäre der erſte Entwurf der revidirten Militärorganiſation anzunehmen. Die konkordirenden Stände, die eine zuſammenhängende Länderkette vom Leman bis zum Säntis bilden, hätten ihre gemeinſchaftlichen Unterrichtsanſtalten, ihren eigenen Generalſtab, ohne den weitern Verband mit den übrigen Eidgenoſſen

aufzulösen, dem sie im Gegentheil als fester Stützpunkt und Kern dienen würden.

Nur durch solche oder ähnliche Maßregeln kann der drohenden Auflösung des eidgenössischen Wehrwesens Schranken gesetzt und unsere Armee auf einem Ehrfurcht gebietenden Stande gehalten werden.

Solothurn. Ehrenwerthe Meldung verdient, daß die Regierung von Solothurn aus dem Erlöse der 1000 Harnische, von denen über 600 ohne allen historischen Werth waren, eine neue englische 6pfünder Batterie angeschafft hat. Solothurn, das dieses Verkaufs wegen so bitter getadelt und gekränkt wurde, will nicht nur mit den Heldenthaten und Harnischen unserer tapfern Ahnen sich brüsten und dabei die Hände ruhig in den Schooß legen, sondern es will am Tage der Noth gerüstet da stehen, um sich neue Lorbeeren zu erkämpfen. Und dieser Tag der Noth wird kommen und muß kommen; wir entgehen ihm nicht, wie man sich auch durch diplomatische Sprünge ihm zu entwinden suchen mag.

— In Solothurn und Olten haben sich im verflossenen Jahre Kadettencorps von Knaben gebildet. Sie werden in den Ferientagen in der Soldaten- und Plotonsschule unterrichtet. Mit Recht darf man sich aus dieser Schule in der Folge gute Offiziere und Unteroffiziere versprechen, denn überall, wo solche Kadettencorps organisirt sind, hat sich ein vorzüglicher militärischer Geist und größere Geschicklichkeit in der Handhabung der Waffen bei dieser Jugend auf die vortheilhafteste Weise gezeigt.

Seit 1833 haben sich in 14 Gemeinden Schützengesellschaften nach förmlichen Statuten gebildet, in welchen sich die Mitglieder im Falle der Noth zum Dienste und zur Vertheidigung des Vaterlandes verpflichten. Die Vorliebe für die Uebungen mit dem Stutzer scheint immer mehr zuzunehmen, und die Regierung von dem großen Nutzen der Scharfschützenwaffe bei der günstigen topographischen Lage des Kantons überzeugt, unterstützt diese Neigung durch schöne Ehrengaben.

Miszellen.

Das Berner Feldlager von 1767 auf dem Kirchfeld bei Bern.

(Fortsetzung.)

„Den 17. Juni. Morgens um 8 Uhr wurde das Gewehr genommen. Es waren 10 Kompagnien, deren jede ein Bataillon vorstellte. Jede Kompagnie machte eine Division aus und hatte 4 Pelotons, davon jedes in 2 Züge abgetheilt ware, mit einem Unteroffizier in der Mitte — Es wurde mit Zügen rechts abmarschirt. Sobald man im freien Felde, formirte sich die Armee en ligne. Hierauf wurde par échellons vor Welches marschirt; nämlich die erste Division des rechten Flügels rückte vor; sobald sie 30 Schritt marschiert, folgte ihr die zweite Division, alsdann die dritte und so ferners. — In diesem Avanciren mußte der linke Flügel jeder Division allzeit etwas zurückbleiben und also der pas oblique gebraucht werden*). — Sobald die erste Division an dem Ort wo aufmarschirt werden sollte, Halt gemacht, fing sie an mit Pelotons zu feuern; die folgende Division marschirte auf die gleiche Linie, alignirte sich mit der ersten und feuerte auch. Als alle Divisionen in Schlachtordnung rangirt, wurde en ligne vorwärts marschirt, und mit Pelotons gefeuert. Da aber der Feind nicht zum Weichen zu bringen, wurde die retraite en échiquier gemacht, nämlich: die 2te, 4te, 6te Division machten rechts um kehrt euch, marschirten 150 Schritte zurück und machten wieder Front. — Sobald sie sich hergestellt, machten die Divisionen 1, 3, 5 ꝛc. auch rechts um kehrt und marschirten durch die ersteren, 150 Schritt hinter dieselben. Sobald sie durch die Intervalles passirt, feuerten die Divisionen so wieder Front gemacht mit Pelotons, um ihre Retraite zu begünstigen und so ferners. — In währendem Avanciren und Retiriren wurde allezeit mit

*) Man könnte fast hieran merken, daß es ein preußischer General ist, der bald nach dem 7jährigen Krieg dieses Lager kommandirt hat. Er wendet im Kleinen mit diesen 10 Kompagnien die zuerst durch die Schlacht von Roßbach berühmt gewordene schräge Schlachtordnung, die der alte Fritz sich aus Epaminondas herausstudierte, an. Dort geschah freilich das Erstaunliche, daß ganz auf die gleiche Weise diese Evolution mit zwanzig Bataillonen, wie mit dem Lineal geschoben, ausgeführt worden ist.

den Kanonen gefeuert. — Als man in gehöriger Entfernung von dem Feind, ſtellte man ſich wieder in Schlachtordnung, und machte auf die verfolgenden Feinde zweimal Generalſalven, darauf die Kavallerie ſich avancirte, dieſelben zurückzutreiben. Endlich marſchirte die ganze Armee Diviſionsweiſe nach dem Lager zurück, und damit die Kompagnien wieder in Ordnung in daſſelbe einrücken, ſo wurden zu dem Ende die gleichen Manöver, wo den 12. gemacht.

Abends um 5 Uhr mußte die Armee ohne Gewehr ausrücken. — Es wurde mit Pelotons links abmarſchirt, und die Linie formirt. Darnach wurde mit Diviſionen rechts geſchwenkt abmarſchirt, und darauf die Kolonne links deployirt. Dieſes geſchahe folgendermaßen: die Armee marſchirte Diviſionsweiſe, die Diviſionen marſchirten dichte auf einen Schritt an einander, und formirten eine Colonne. Als man in dieſer Ordnung bis an den Ort marſchirt, wo deployirt werden ſollte, machte die erſte Diviſion Halt, die übrigen Diviſionen aber links um auf der Stelle und marſchirten grade hinaus. Sobald die zweite Diviſion genugſamen Raum hatte, abzumarſchiren, machte ſie Halt, Front, marſchirte auf, und alignirte ſich mit der erſten und ſo marſchirten alle Diviſionen bis auf die letzte auf. — Hierauf wurde wiedermalen die Schlachtordnung gebrochen, die Colonne formirt, darauf aus der Mitte deployirt und endlich mit Diviſionen zurück in das Lager marſchirt. — —"

„Den 18. Juni. Abends um 3 Uhr rückte die Armee aus und wurde in 2 Corps vertheilt. — Herr General Lentulus nahme das Grenadierbataillon nebſt denen beiden Kompagnien Dragoners und beſetzte damit die Anhöhe des Hauptquartiers. — Die Grenadiers waren faſt zu oberſt auf derſelben auf einer Linie in Schlachtordnung geſtellt; auf ihrer Rechten hatten ſie 2 Bataillonsſtuck, auf ihrer Linken aber die Batterie des rechten Flügels des Lagers. Hinter ihnen waren die Dragoners verborgen und in 3 Eskadrons abgetheilt. — Die Volontärs und das Füſilierbataillon unter dem Kommando Hrn. Majors von Gingins marſchirten zu unterſt auf das Feld und ſtellten ſich dorten in Schlachtordnung. Die Füſiliers auf eine Linie und die Volontärs hinter ihnen verborgen. Auf ihrem rechten Flügel ware eine Batterie von 6pfünd. Kanonen und auf dem Linken zwei Bataillonsſtuck. — Hierauf rückten ſie par échellons vorwärts, um die Grenadiers zu attakiren. Sobald ſie von beiden Seiten die Spitze der Fahnen ſehen konnten, finge das Kanonieren an. — Nachdem die Füſiliers bis auf eine gehörige Entfernung auf die Grenadiers angerückt, formirten ſie ſich wieder en Bataille, und finge auch das Mousqueteriefeuer auf beiden Seiten an. Dieſes dauerte etwas Zeits ſehr lebhaft fort, alsdann öffnete ſich das Füſilierbataillon und die Volontärs marſchirten durch daſſelbe hindurch, um die Grenadiers zu chargiren. Dieſe öffneten ſich gleichfalls und ließen die Dragoners avanciren. Selbige trieben die Volontärs zurück und da dieſelben ſich zu weit auf die Seite von den Füſiliers entfernten, wurden ſie abgeſchnitten und gefangen genommen. — Hierauf zogen ſich auch die Füſiliers zurück, machten ihre Retraite en échiquier und wurden von einem Theil der Grenadiers und den Dragoners verfolgt. Letztere ſuchten zu verſchiedenen Malen ihnen in die Flanken zu fallen oder ihre Kanonen hinwegzunehmen, da dann bald hier bald dort eine Diviſion der Füſiliers ſich rechts oder links werfen mußte, um ſich ihnen entgegenzuſtellen. — Endlich ließen die Grenadiers und Dragoners vom Verfolgen ab; die Füſiliers ſtellten ſich wieder en bataille und wurden zu beiden Seiten zwei Generalſalven gemacht, nach welchem die ganze Armee wieder in das Lager einruckte. — Bei der Attake wurde auf der rechten Batterie des Füſilier-Bataillons ein Kanonier von Morſee, Namens Amaron, da indem er eine Kanone ladete, die Patrone Feuer fienge, von dem Ladſtock ſolcher Geſtalt getroffen, daß er wenige Tage darauf an ſeinen Wunden ſterben mußte. Abends wurde „(neben der Fourage und Munition wie gewöhnlich)" per Mann eine halbe Maaß ausgetheilt. — Nach der Retraite ließe man 24 Raketen und 12 Luſtkugeln ſteigen, zum Zeichen, daß die Armee morndrigen Tags marſchfertig ſein ſolle."

Für die Redaktion: F. R. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. R. Walthardſchen Buchhandlung

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 48 Bz.- franco Cantonsgränze 51 Bz. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

IV. Jahrgang. Nro. 5. 1837.

Die Versammlung der eidgenössischen Militär-Gesellschaft zu Bern, Montag den 26. Brachmonat 1837.

Die Versammlung der eidgenössischen Militärgesellschaft zu Zofingen hatte Bern zum Versammlungsort bestimmt.

Der Vorstand, bestehend aus den Herren Oberst Zimmerli, als Präsidenten, Oberstlieut. Steinhauer, als Vizepräsidenten, und Hauptmann Kurz, als Aktuar, that sein Möglichstes, die dießjährige Versammlung zahlreich zu machen und so die Gesellschaft selbst zu vergrößern. Er sandte an die Offizierscorps aller derjenigen Kantone, welche ihr noch nicht beigetreten waren, besondere Einladungen; und es ließ sich hoffen, daß, vorzüglich weil Bern den westlichen Kantonen, dem welschen Theile der Schweiz, der bisher der im östlichen Theile entstandenen und bis dahin auch immer daselbst versammelten Gesellschaft noch gar nicht beigetreten war, nahe liegt, diese Versammlung sehr besucht werden möchte.

Der bernische Kantonalverein, in der freudigen Erwartung, seine Waffenbrüder der übrigen Schweiz bei sich zu erblicken, veranstaltete, daß der Tag auch mit angemessenem äussern Glanze gefeiert werde. Die Regierung, das Militärdepartement, die Stadt Bern und der Verein selbst gaben dazu werthvolle Beiträge.

Die Einrichtungen waren Offizieren übertragen, deren Persönlichkeit schon zum Voraus an der zweckmäßigen Ausführung nicht zweifeln ließ. Am Schlusse der gegenwärtigen Darstellung werden wir derselben noch ausführlicher gedenken.

Bereits Sonntag den 25. Brachmonat fanden sich die Offiziere zahlreich ein. Quartiere wurden angeboten, aber nur wenige angenommen. Der Vorstand, in Verbindung mit den Abgeordneten der Kantonal-Kommissionen, hielt Vorberathung und bestimmte die Traktanden.

Montag den 26., Morgens 8 Uhr, versammelten sich sämmtliche Offiziere auf dem Kirchhofe (der Platteform) und etwas vor 9 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Die vortreffliche Garnisonsmusik und die Trommeln wechselten mit ihrem Spiele ab. An der Spitze flatterte die eidgenössische Fahne, ihr folgte der Vorstand und dann die sämmtlichen Offiziere auf doublirten Gliedern. Man zählte 78 Rotten*). Der Anblick war imposant, schön. Unterdessen donnerten über die Dächer der Stadt 22 Kanonenschüsse. Vor der Kirche zum heiligen Geist, dem Versammlungsplatze, paradirte die bernische Schuljugend und in der Kirche selbst empfieng die Eintretenden der bernische Männerchor mit einem schönen, kräftigen Gesange.

*) Am Feste selbst nahmen 340 Offiziere Antheil; es fanden sich noch viele erst nach dem Zuge ein. Um dem (oft gerechten) Vorwurfe der Uebertreibung zu entgehen, zählte man so genau als möglich. An der Versammlung in der Kirche waren aber leider nie mehr als 200, oft nicht 80, woran aber der Umstand die meiste Schuld trägt, daß wegen der ungünstigen Bauart derselben (der Schall ist auf die Kanzel berechnet) die Stimmen der Sprechenden nicht gehörig durchdrangen.

Anwesend waren Offiziere der Kantone Zürich, Bern, Glarus, Freiburg, Solothurn, Basel-Landschaft, Schaffhausen, St. Gallen, Aargau, Thurgau und Waadt.

Der Präsident, Herr Oberst Zimmerli, eröffnete die Versammlung mit folgender Rede:

„Eidgenossen, Waffenbrüder, Freunde!

In Ihrer letzten Versammlung zu Zofingen haben Sie Bern zum dießjährigen Versammlungsorte der Gesellschaft bestimmt; dadurch wird dieser Bundesstadt die Ehre und Freude zu Theil, Sie heute in ihren Mauern zu empfangen. Gerne erblickten Eure bernischen Waffenbrüder in dieser Schlußnahme einen neuen Beweis freundschaftlichen Wohlwollens und waffenbrüderlicher Zuneigung. Es ist dieß die fünfte Jahresversammlung dieses Vereins, welcher gestiftet in warmer Begeisterung für Freiheit und Vaterland schnell zum kräftigen Baume heranwuchs, dessen Zweige sich bereits über den größten Theil der Eidgenossenschaft verbreiten.

Durch Ihr Zutrauen berufen, die Arbeiten des heutigen Tages zu leiten, folge ich meinen lebhaftesten Gefühlen, indem ich Sie, theure Freunde und Waffenbrüder, aus vollem Herzen begrüße, mit eidgenössischer Gesinnung und brüderlichem Händedruck Euch hier willkommen heiße. Mit Sehnsucht sahen Eure bernischen Waffengefährten schon lange dem Zeitpunkte entgegen, der Euch in ihrem heimathlichen Kantone mit ihnen zum festlichen Tage vereinigen sollte; von wahrer Freundschaft und ächtem Brudersinn erfüllte Herzen schlagen Euch warm entgegen; mögen diese Gefühle bei Euch Anklang finden, möge die Freude, welche aus unsern Blicken Euch entgegen strahlt, in Euren Gemüthern ähnliche Empfindungen erwecken, damit unter uns immer mehr jene Harmonie befestigt werde, welche zu jeder That ausdauernde Kraft gewährt und im harmlosen Kreise auch den Ernst des Lebens mit Frohsinn und Heiterkeit würzt.

Werfen wir nun bei diesem Anlaß einen flüchtigen Blick zurück auf das Wirken dieser Gesellschaft, so ergiebt es sich, daß sie das vorgesteckte Ziel: Beförderung guter Waffenbrüderschaft und Gemeinsinn für das eidgenössische Wehrwesen, so wie thätige Mitwirkung zu Hebung desselben — fortwährend treu und nach Kräften verfolgte. Stets waltete der Geist der Einigkeit und der Eintracht in und ausser den Versammlungen; bei jeder derselben nahm die Anzahl der Mitglieder zu, neue Bekanntschaften wurden geschlossen, alte erneuert, und es beurkundete sich jedesmal die erhebende Wahrheit, daß ein festes, moralisches Band die Schweizer aus allen Gauen umschlingt; daß die Eidgenossenschaft, wenn auch weniger in der Form, doch unverkennbar dem Geiste nach, ein Volk, eine Nation bildet, und daß der verschiedensten Kantonalverhältnisse ungeachtet, die Herzen sich dennoch stets mit alter Bundestreue ergeben sind, und kleinliche Rücksichten hintansetzend, unter verschiedenen Formen Hand in Hand das zu erstreben suchen, was allein geeignet ist, uns diejenige innere Kraft zu geben, welche das Selbstvertrauen erhöhen und dem Auslande Achtung einflößen kann. Manch schönes Denkmal eidgenössischen Sinnes spricht uns aus der jüngsten Vergangenheit ermuthigend an. Zu diesen zählen wir unter andern auch die Vermehrung der eidgenössischen Gesellschaften im Allgemeinen und deren Zunahme an Mitgliedern, welches unzweideutige Beweise der sich immer mehr verbreitenden gemeinvaterländischen Denkweise sind.

Ansprüche auf unsern Dank haben sich unstreitig diejenigen Kantone erworben, welche schon früher bei der Tagsatzung mit Anträgen zu Ablegung der Kantonalkokarden und Annahme der eidgenössischen Farben eingekommen sind, um so allmählig ein gemeineidgenössisches Heerwesen anzubahnen. Allein auf einer noch weit höhern Stufe erscheinen jene Stände, welche bei der Erfolglosigkeit dieser Anträge dennoch aus eigenem Antriebe die Kantonalfarben mit den eidgenössischen vertauschten. In dieser Beziehung giengen die Kantone Zürich und Aargau mit schönem Beispiel voran. Letzterer ersetzte im Jahr 1833 schon die Kantonalfahne durch das eidgenössische Panner, ersterer aber legte zwei Jahre später die Kantonalkokarde ab und nahm dafür die eidgenössische an, was auch in jüngster Zeit Solothurn nachahmte. Sind dieses auch nur äußere Zeichen, so erscheinen sie uns dennoch bedeutungsvoll; sie beurkunden offenbar den eidgenössischen Sinn jener Kantone, welche in richtiger Erkenntniß unserer Verhältnisse, da wo es sich um das Ansehn, die Ehre und die Würde unsers gemeinsamen Vaterlandes handelt, als einzelne Theile des Ganzen bescheiden in den Hintergrund treten. Es sind dieß Symbole, welche uns ohne Rücksicht auf unsere Kantonalität, als Schweizer, als Genossen eines und desselben Vaterlandes charakterisiren und den Glauben in uns erhalten und stärken, daß wir Brüder sind, durch Meinungen, Empfindungen und Bedürfnisse eng verbunden, Einer für Alle und Alle für Einen mit vereinter Kraft unsere Freiheit und unsere Rechte erforderlichen Falls gegen jede Angriffe von Aussen zu schützen. Diese Vereinigungszeichen sind nebstdem als freundliche Vorboten hinsichtlich der Centralisation

des Wehrstandes anzusehen; sie geben der schönen Hoffnung Raum, es werden noch andere Stände diesen nachahmungswerthen Beispielen folgen und allmählig aus dem bunten Gemisch von 24 verschiedenartigen Contingenten, ein gleichförmiges, von ächt vaterländischem Geist beseeltes Bundesheer sich bilden als kräftiger Stützpunkt unserer Nationalität.

Andere Stände haben hinwieder unzweideutige Beweise ihrer eidgenössischen Gesinnungen durch kräftige Rüstungen zur Behauptung der Selbstständigkeit unseres theuren Vaterlandes an den Tag gelegt, und man wird es mir nicht als Unbescheidenheit auslegen, wenn ich, die Sache allein in's Auge fassend, unter denjenigen Ständen, welche in jüngster Zeit einen frischen militärischen Aufschwung nahmen — vorzugsweise Bern nenne, da dasselbe vermöge seiner neuen Militärorganisation innerhalb weniger Jahre 35 bis 40,000 Mann wohlorganisirter Truppen zum Schutz der Eidgenossenschaft wird in's Feld stellen können.

Hinsichtlich der thätigen Mitwirkung der Gesellschaft zu Hebung des eidgenössischen Wehrstandes, glaube ich lediger Dingen auf die Beschlüsse der Jahre 1835 und 1836 hinweisen zu sollen. Diese Beschlüsse beurkunden die Tendenz der Gesellschaft auf eine ehrenvolle Weise, und wenn uns auch von unsern Bemühungen bis dahin eben nicht viel andere Früchte als jene der Freundschaft erblühten, so ist schon dieß immerhin ein schöner Gewinn, dessen wohlthätige Folgen eben so wenig als die Ergebnisse unseres Strebens in rein militärischer Beziehung ausbleiben werden. Die bisherige Nichtbeachtung unserer Wünsche soll uns keineswegs abhalten die betretene Bahn unverdrossen zu verfolgen und den Glauben an das Bessere festzuhalten; Beharrlichkeit wird uns zum Ziele führen. Für die Militärgesellschaft mag es immerhin erfreulich sein zu vernehmen, daß die eidgenössische Militäraufsichtsbehörde vom Jahr 1835 hinsichtlich der Bildung von Stabsoffizieren und der Wahlart derselben, zumal jener für den eidgenössischen Generalstab besonders im Hinblick auf die Zukunft, schon vor Ihrer an die Tagsatzung beschlossenen Adresse sich gegen Ebendieselbe auf eine unumwundene Weise ausgesprochen hat. Eine solche Uebereinstimmung der Ansichten der obersten Militärbehörden der Schweiz mit den unsrigen berechtigt uns allerdings zu der Hoffnung, in dieser Beziehung desto eher zu unserm Zwecke zu gelangen, wenn auch dieser Gegenstand bei der Tagsatzung des Jahrs 1835 aus mir unbekannten Gründen im Allgemeinen keineswegs jene Würdigung gefunden hat, welche derselbe, seiner hohen Wichtigkeit wegen, wohl verdient hätte. Wir wollen gerne zugeben, daß über die Bildungsmittel abweichende Ansichten obwalten können, allein hinsichtlich des Zweckes selbst sollte dieses nicht stattfinden, und dennoch enthielten sich bei dem Antrage von Schaffhausen, welches von der eidgen. Militäraufsichtsbehörde Vorschläge verlangte, wie eine zweckmäßige Bildung der schweizerischen Stabsoffiziere eingeführt werden könnte, die mehrsten Stände der Abstimmung, was wir alle als ein um so betrübenderes Zeichen ansehen müssen, als über diesen vielseitig angeregten und oft besprochenen Gegenstand, der allgemein als dringendes Bedürfniß anerkannt ist, im Schooße der höchsten Bundesbehörde, nicht einmal eine Schlußnahme erfolgte. Der eidgenössische Wehrmann, welcher zu jeder Zeit für die Ehre und Selbstständigkeit unsers Vaterlandes in die Schranken zu treten verpflichtet ist und für dasselbe sein Leben und dessen höchste Güter verpfänden muß, darf wohl mit vollem Recht verlangen, daß für die höhere militärische Ausbildung seiner Führer gehörig gesorgt und bei der Wahl derselben weder mit Leichtigkeit verfahren noch bloße Convenienz oder andere Rücksichten dieser Art obwalten, sondern die Tüchtigkeit allein berücksichtigt werde. Es läßt sich daher vermuthen, daß man sich hierüber auch immer lauter äußern werde. An Ihnen ist es zu entscheiden, ob heute von hier aus weitere Schritte in dieser Angelegenheit gethan werden sollen. — Da die Denkart und Sinnesweise eines Volkes gewaltvoll auf die Regenten wirkt, indem auch sie dem mächtigen Strom der öffentlichen Meinung folgen müssen, so wollen wir hoffen, daß unsere Stimme, welche unbezweifelt in der Eidgenossenschaft wohl überall Anklang finden dürfte, nicht immer fruchtlos verhallen werde, und es läßt sich nicht wohl denken, daß die offenbar im Interesse des vaterländischen Wehrwesens geäußerten Wünsche von 1200 Offizieren, welche ihrer Zahl nach gleichsam als die Repräsentanten von beinahe 30,000 Wehrpflichtigen zu betrachten sind, immer unbeachtet bleiben werden.

Eben so wenig als der einzelne Mensch sich immer nur guter Tage zu erfreuen hat, eben so wenig genießt auch ein ganzes Volk ununterbrochen Tage des Friedens und des Glücks. Lodert auch bei uns nicht die Flamme des Kriegs, so fühlten wir doch schon seit Jahren die Stürme menschlicher Leidenschaften; die Zwietracht wühlte hin und wieder zerstörend im Herzen des Vaterlandes und hemmte leider das kräftige Aufkeimen mancher guten Saat: und eben auch diese

bürgerlichen Zwistigkeiten sind es, welche so oft einen höchst verderblichen Einfluß auf die Disziplin der Truppen zu bewirken vermochten. Wenn auch die fortschreitenden Veränderungen im Staatsleben, als Folge der im Willen einer allwaltenden Vorsehung liegenden, allmähligen Entwickelung der Völker, manche Erschütterung herbeiführten, so ist hinwieder auch unverkennbar aus mancher finstern Quelle Verderben über das Vaterland verbreitet worden. — Darum sollen auch wir in unserm Kreise mit Kraft und That hervortreten, nicht nur um mit den Waffen in der Hand das Vaterland zu schützen, sondern auch da, wo das Glück bürgerlicher Eintracht gestört seyn könnte, nach Kräften dasselbe wieder herzustellen suchen, denn Eintracht nur giebt uns volles Vertrauen in unsre Kräfte; sie ist unstreitig bei Miliztruppen ein mächtiger Hebel, Ordnung und Mannszucht wieder zu befestigen; in der Eintracht allein finden wir alles dasjenige, was dem Leben höhern Reiz und Anmuth gewähren und begeisternde Hingebung für das Vaterland erzeugen kann. Der republikanische Wehrmann hört nie auf Bürger zu seyn; im Wohl des Vaterlandes allein findet auch er sein Glück, und somit wollen wir mit einem Herzen, einem Muthe, einem Entschlusse das Beste fördern helfen. Alles Gute und Große wirkt segenbringend auf die fernste Zukunft und das Gefühl des süßesten Bewußtsein lohnt herrlich jede vaterländische That. Möge daher wahre Begeisterung für des Vaterlandes Wohl unsre Herzen erfüllen und unsere heute zur Förderung der Ehre und zum Nutzen der eidgenössischen Streitkräfte zu fassenden Schlußnahmen mit einem guten Erfolge gekrönt werden. Möchten wir die Tage des Friedens nicht nur in gleichgültiger Unthätigkeit oder blos im Taumel freudiger Genüsse verleben, sondern vorzüglich auch zur ernsten Vorbereitung zum Kampfe benutzen, damit in der unfehlbar früher oder später eintretenden Prüfungsstunde nicht Schande und Vernichtung unser Loos seyen und der Fluch der Nachkommenschaft uns treffe. Lange genossen wir der Ruhe; das düstere Bild der Erfahrungen des Jahres 1798 schwebt noch lebhaft und schmerzend vor unsern Augen, wiewohl hinwieder aus jenen stürmischen Zeiten mancher schöne Zug hohen Muthes und wahrer Vaterlandsliebe uns erhebend anspricht. Es fehlte seitdem nicht an Mahnungen für das, was uns Noth thut; möchten dieselben von sämmtlichen schweizerischen Regierungen endlich ernsthaft beherziget und die Stimme der Nation gehört werden, damit nicht die Macht des Verhängnisses einst zürnend den Stab über uns breche. Man bedenke, daß bei dem Ausbruch eines Krieges unserer Nachbarstaaten, die Neutralität der Schweiz ernsthafter als je bedroht würde — denn wer wollte sich auf Verträge verlassen? Mittelweg giebt es hier keinen. Zur Behauptung unsrer Selbstständigkeit bedürfen wir aber einer gut gebildeten, wohl geführten Bundesarmee; an tüchtigen Elementen dazu gebricht es uns nicht, man braucht sie nur zweckmäßig zu benutzen. — Kleine Völker, auf ihre gerechte Sache bauend, bestanden oft schon gegen weit größere, siegreiche Kämpfe, wenn Vaterlandsliebe und Hingebung für dasselbe sie beseelten und Vertrauen zum Lenker der Schlachten die Brust stärkte. Ueberlegene Armeen unterjochen noch kein Volk. Durch Eintracht und Bürgermuth wird auch, wie die Geschichte unsrer Väter es lehrt, eine kleine Nation achtungswürdig und im Kampfe furchtbar.

Darum wollen wir uns rüsten, während es noch Zeit ist, damit wir getrost in die Zukunft blicken können. Und soll einst, theure Freunde und Waffenbrüder! soll das Vaterland je einst das Höchste von uns fordern, so wollen wir entschlossen hervortreten und unsre letzten Kräfte dem Glück unsrer Miteidgenossen und der Rettung des theuren Vaterlandes widmen!

Die Sitzung ist eröffnet."

Daraufhin wurde die Wahl von Stimmenzählern vorgenommen und zu solchen ernannt:

Herr Oberstlieut. Vogelsang von Solothurn und
Herr Major Häußler aus dem Aargau.

Der Präsident zeigte an, daß sich verschiedene neue Mitglieder gemeldet haben. Sie wurden sämmtlich, ohne namentliche Verlesung, durch das Handmehr angenommen.

Der Aktuar, Herr Hauptmann Kurz, stattete einen kurzen Bericht über die Verhandlungen des Vorstandes ab.

Herr Oberfeldarzt Dr. Flügel von Bern theilt der Versammlung folgenden Aufsatz mit, welcher durch Hrn. Hauptmann Benz von Zürich vorgelesen wurde:

„An den eidgenössischen Offiziersverein.

Hochgeehrte Herren!
Theure Kriegsgefährten!

Ein Arzt, dessen Beruf es ist, den menschlichen Gebrechen mit Hülfe, Trost und Linderung beizustehen,

begrüßt hier einen Verein vaterländiſcher Krieger, deren hohe Aufgabe Schutz und Wehr des Vaterlandes iſt, die um dieſem Zweck zu genügen von Allem, was der Erfindungsgeiſt des Menſchen nur Möglichſtzerſtörendes aufbieten konnte, Gebrauch machen müſſen, und daher in ihrem Beruf der Vaterlandsvertheidigung allen möglichen ſchädlichen Einflüſſen ausgeſetzt ſind, welche nur einigermaßen unſre phyſiſche Exiſtenz gefährden oder vernichten können. Wie ſich nun die Gegenſätze in den Naturereigniſſen wie in den menſchlichen Lebensverhältniſſen auf die mannigfachſte Art begegnen, und zur nothwendigen Bedingung des Lebens werden, ſo geſchieht es auch hier im Kriegsweſen, wo neben den planmäßig geordneten Zerſtörungsmitteln auch die hülfebringenden ihre Stelle finden müſſen. Dadurch wird der Arzt mit dem Krieger vereint, theilt deſſen Schickſale, Freuden und Gefahren, und beide halten ſich als Kriegsgefährten und Waffenbrüder zum gleichen Zweck verbunden, weil jeder der Hülfe und des Schutzes des andern bedürftig iſt oder ſein kann. Dieß gegenſeitige Bedürfniß wiſſen vorzüglich diejenigen zu würdigen, welche als langjährige Kriegs- und Kampfgenoſſen alle Phaſen des Kriegs durchgemacht, und das kriegeriſche Leben von ſeinen glänzenden wie von ſeinen alles Ungemach duldenden Seiten kennen gelernt haben. Dieſe Schattſeite des Militärſtandes, welcher der Soldat auch oft unter den günſtigſten Verhältniſſen ausgeſetzt iſt, macht es daher den Regierungen zur heiligſten und nothwendigſten Pflicht, für zweckmäßige und ſorgfältige Ernährung, Kleidung und Geſundheitspflege der ins Feld berufenen Krieger aufs beſte zu ſorgen, indem die Nichtbeachtung oder Vernachläſſigung dieſer weſentlichen Bedingungen zur Erhaltung einer Armee gewöhnlich mit dem Mißlingen des vorhabenden Zweckes und nutzloſem Verluſt von mehreren tauſend Menſchenleben beſtraft wird. — Allein, ohngeachtet hinreichender geſchichtlicher Beiſpiele dieſer Art, ſcheint dennoch die zweckmäßige vollſtändige Verpflegung der Armeen und die Erlernung der dahin zielenden Kenntniſſe noch nicht denjenigen Grad von Vollkommenheit erlangt zu haben, der für das Wohl derſelben erforderlich iſt, und jene ſcheint eher oft zum Ziel der Habſucht dienen zu müſſen, wie es leider noch die jüngſten Kriege des Auslandes bewieſen haben.

Verehrte Waffenbrüder!

Vor zwei Jahren wurde mir von der hohen Tagſatzung die Stelle eines eidgenöſſiſchen Oberfeldarztes anvertraut, um die Leitung des Militärſanitätsweſens der eidgenöſſiſchen Bundesarmee zu beſorgen. Die große Verantwortlichkeit, und die mit der Ausführung derſelben engverbundenen Schwierigkeiten wegen der Eigenthümlichkeit unſerer eidgenöſſiſchen Bundesverfaſſung waren mir bekannt. Es war auch nur eine eigene Verkettung von Umſtänden, die mich ſowohl zu dieſer Stelle berufen, als auch mich bewegen konnten, für einige Zeit meine ſchwachen Kräfte dieſem wichtigen Rufe zu widmen — in Hoffnung, durch kräftige und umſichtige Hülfe und Unterſtützung der obern Behörden und der betreffenden Militärchefs, ſowie durch die thätige und kollegialiſche Mithülfe der Militärärzte den eidgenöſſiſchen Geſundheitsdienſt auf denjenigen Standpunkt zu bringen, daß die vaterländiſche Armee mit Vertrauen einer zweckmäßigen und ſorgfältigen Hülfe und Pflege zur Erhaltung ihrer Geſundheit entgegenſehen und verſichert ſein könne.

Allein dieſer ſo nothwendige Zweck kann nur durch gemeinſchaftliches Wirken zu einiger Ausführung gelangen. Die Eigenthümlichkeiten unſerer Militärorganiſationen ſind zu wenig geeignet und die Gelegenheit zu ſelten, als daß von dieſer Seite ſchnelle Fortſchritte erwartet werden könnten. Etwas raſcher kann der gegenſeitige Austauſch von Anſichten und Erfahrungen in größern Vereinen und dazu geeigneten Geſellſchaften oder Zeitſchriften die Sache fördern, und dadurch auch ſchneller auf verſchiedenen Theilen der Eidgenoſſenſchaft die Anwendung verſucht und der Erfolg erprobt werden. Einmal nun in dieſer Stelle meines Berufes angewieſen, glaubte ich mich auch verpflichtet, dieſem Verein eidgenöſſiſcher Offiziere mich anzuſchlieſſen, um dadurch eine ſchickliche Gelegenheit zu erhalten, Sie, Tit., mit den verſchiedenen Zweigen der Kriegsheilkunde, welche von einigem allgemeinen Intereſſe ſein können, bekannt zu machen, manche herrſchende Irrthümer und vorgefaßte Meinungen über unſern Stand und unſere Dienſtverhältniſſe gegenüber dem eigentlichen Militärſtand zu berichtigen, und überhaupt zu trachten, die Bande der Bekanntſchaft, Freundſchaft und gegenſeitigen Achtung enger zu knüpfen, und uns gegenſeitig von den Vortheilen einer engeren Verbindung dieſer beiden Stände zu überzeugen.

Nach dieſen einleitenden Anſichten über das Verhältniß des Militärſanitätsweſens zu dem Militärſtande überhaupt (und über dasjenige, was meine perſönliche Stellung in unſerem vaterländiſchen Wehrſtande betreffen mag), glaubte ich nun in ſpezieller Beziehung Ihre Aufmerkſamkeit für folgende Gegenſtände in An-

spruch nehmen zu dürfen, die ich für heute zur Aufgabe meines Vortrags bestimmt habe.

Es sind nämlich zwei Abschnitte, die einiges allgemeine Interesse darbieten:

1. Ueber die Nothwendigkeit und den Einfluß eines zweckmäßig eingerichteten Militärsanitätswesens, sowohl in moralischer als physischer Beziehung, durch einige geschichtliche Fakta erläutert.
2. Ueber unsere frühern und gegenwärtigen eidgenössischen und kantonalen Militärsanitätsanstalten, so wie über deren Zusammenhang und gegenwärtigen Bildungsstand.

Die Kriegsheilkunst erlitt in ihren geschichtlichen Phasen das Schicksal jeder andern Wissenschaft und Kunst, welche das Resultat des nothwendigen Bedürfnisses war, wie sie die Menschen jedes Zeitalters und jedes Kulturstandes zur Beseitigung ihrer Leiden nach ihren Begriffen anzuwenden für nöthig und heilsam erachteten.

Die Kriegstaktik der Alten und deren Waffenarten, bei welchen der Kampf meistens persönlich war, erzeugten ähnliche Verwundungen, wie die heutigen Kavallerie- und Bajonettangriffe; bis durch die Erfindung des Schießpulvers das ganze Kriegswesen in Folge der Zeiten eine andere Gestaltung erhielt und durch die Schußwunden ebenfalls ein gänzlich neuer Zweig von bis dahin unbekannten Verletzungen entstund, über welche anfangs die sonderbarsten Begriffe herrschten.

So erzählt Mauvo in seinem Bericht über die Expedition im August 1626 mit dem schottischen Regiment Kay bei Gelegenheit der Erfindung der Artillerie, „daß nach dem allgemeinen Glauben die Kanonen in Nürnberg zum Verderben der Menschheit erfunden worden sind, im Anfang nur zum Beschießen der Wälle und Städte, später aber ebenfalls zum Durchbrechen der Kavallerie- und Infanteriebataillone; es verbreitete sich ein panischer Schrecken, da die tapfersten Männer plötzlich aus einer bedeutenden Distanz hinweggerafft wurden, die zuvor kühn und ausdauernd mit Schwert und Lanze, mehr für die Ehre des Tages als aus Lust an Blutvergießung zu fechten gewohnt gewesen waren. Jetzt fällt der Soldat oft schon in Entfernung von einer halben Meile als ein Opfer der furchtbaren Geschützstücke, welche ganze Schaaren auf einmal hinwegzuraffen vermögen, wie dieses in der Schlacht bei Leipzig durch diese teuflische, dem Wallenstein zugeschriebene Erfindung, unter der Brigade des Grafen Horn der Fall war.“

Allein diese zerstörenden Wirkungen der Kanonen und Traubengeschütze setzten wohl niemand ärger in Schrecken als die Militärwundärzte, wegen der neuen Art der bei ihnen vorkommenden Verwundungen. Sie stellten sofort hauptsächlich theoretische Untersuchungen über die giftige Natur der Bestandtheile des Pulvers und der Kugeln an, indessen sie praktisch nur auf die Anwendung von Gebeten, Zauberformeln und Beschwörungen anfänglich sich in ihrer Bedrängniß beschränkten, die später durch einen Mischmasch unpassender Mittel ersetzt und allmählig erst mit der einfachen gegenwärtig gebräuchlichen Behandlung vertauscht wurde.

Dem unter den frühesten Schriftstellern der Kriegsheilkunde verdienstvollen Ambrosius Paré war es im sechszehnten Jahrhundert gelungen, wesentliche Verbesserungen in der Behandlung dieser Schußwunden einzuführen, und das damals allgemein angewandte souverainste Heilmittel dagegen, das Oleum Catulorum, ein durch das Kochen lebendiger junger Hunde bereitetes Oel, aus der Chirurgie zu verbannen. Zugleich war er auch der Erfinder des Gebrauchs der Nadel und der Ligatur, zur schnellen Heilung weit klaffender Wunden und zur Stillung der Blutungen aus zerschnittenen Gefässen, welche früher bedeutende Verstümmlung oder den unfehlbaren Tod zur Folge hatten, und allgemein als solche angesehen wurden, bis Paré durch ein auffallendes Beispiel vom Gegentheil überzeugte. — Eine Abtheilung Soldaten, welche eine Kirche angriffen, in der sich die Bauern in der Gegend verschanzt hatten, wurde sehr übel zugerichtet; besonders erhielt ein Kapitän-Lieutenant von der Compagnie des Herzogs von Rohan sieben Hiebwunden in den Kopf, deren eine durch beide Schädeltafeln gedrungen war, vier Säbelwunden in den Arm und eine Wunde in die Schulter, durch welche das Schulterblatt bis zur Hälfte gespalten war. In sein Quartier gebracht, befahl der Herzog, sein Vorgesetzter, in dem festen Glauben an die Tödtlichkeit der von den Bauern erhaltenen Wunden, und wegen des bevorstehenden Abmarschs, für den Verwundeten ein Grab zu machen und ihn hinein zu werfen. Paré, von Mitleid ergriffen, sprach ernst seinen Willen aus, den Verwundeten zu verbinden und zu pflegen, indem er seine Meinung über die Heilungsfähigkeit des Kapitäns bestimmt aussprach, mit welcher sich noch die Bitten seiner Kameraden vereinten, worauf der Verwundete mit der Bagage transportirt wurde. Paré erzählt nun selbst: „Ich verband ihn jetzt, legte ihn

in Betten wohlverpackt auf ein einſpänniges Fuhrwerk, ward ſein Arzt, Wundarzt, Apotheker und Koch, und da mir die Heilung mit Gottes Hülfe zum Erſtaunen Aller gelang, ſo gaben mir jeder Waffenträger von der nächſten Beute eine Krone und jeder Bogenſchütze eine halbe Krone zur Belohnung.“

Durch ſolche Thaten erwarb ſich Paré in der franzöſiſchen Armee einen ſolchen Ruf, daß Fürſten und Generale ſehr gerne zu Feld giengen, ſobald ſie Paré zur Begleitung bewegen konnten. — Als Mainz von Karl V. an der Spitze von 100,000 Mann belagert wurde, ward der König durch eine Geſandtſchaft des franzöſiſchen Adels um die Sendung Paré's gebeten, und derſelbe durch einen italieniſchen Kapitän glücklich in die Stadt gebracht, wo er um Mitternacht eintraf und ſogleich dem Kommandanten der Garniſon gemeldet wurde. Der Gouverneur bat Paré am folgenden Morgen ſich in der Breſche zu zeigen, und hier wurde er von den Soldaten mit dem Triumphgeſchrei empfangen: daß ſie, wenn auch verwundet, nicht ſterben würden, da Paré unter ihnen ſei. — Mainz war damals das Bollwerk Frankreichs, und faſt allgemein wird der Gegenwart dieſes einzigen Mannes die Thatſache zugeſchrieben, daß die Stadt ſtrenge ſich hielt, bis das tapfere Belagerungsheer unter ihren Wällen erlag.

Gleichzeitig wie Paré in Frankreich hatte Thomas Gale das nämliche Schickſal in der engliſchen Armee, auch er erhielt ein unbegränztes Vertrauen von der ganzen Armee, und wiederlegte auch durch ſeine Erfahrung in ſeinen Werken das damalige widerſinnige Verfahren in Behandlung der Schußwunden und deren giftige Natur, indem er ſie als bloße Quetſchwunden betrachtete, eine milde Verbandmethode angab und die Heilung durch eine gute Eiterung bezweckte.

Auch er fand Gelegenheit den traurigen Zuſtand der damaligen Militärheilpflege zu verbeſſern und den Augiasſtall von elenden Quackſalbern, welche zum Nachtheil und zur Qual der armen Verwundeten in der Armee hauſeten, zu reinigen. Folgendes iſt das von ihm gegebene und ſelbſt erzählte Bild des wahrhaft höchſtelenden Zuſtandes der mediziniſchen Praxis bei den Soldaten: Als er während des Kriegs unter Heinrich VIII. in Muttrel war, fand er daſelbſt einen großen Haufen zuſammengelaufenen Pöbels, der ſich für Wundärzte ausgab. Einige waren Schwein- andere Pferdebeſchneider, oder Keßler und Schuhflicker. Dieſe achtbare Geſellſchaft verrichtete ſolche bedeutende Kuren, daß ſie ſich einen dauernden Namen erwarben, nämlich Theſſalier benannt wurden, und auch wegen ihrer auſſerordentlichen Kuren vom Pöbel den Namen Hundeärzte erhielten.

Zwei Verbände waren in der Regel genug ihre Kranken ſo wohl und geſund zu machen, daß ſie nie wieder Hitze, Kälte noch Schmerz fühlten. Da jedoch dem Kommandanten, General Herzog von Norfolk, das häufige Sterben der Soldaten, und oft an geringen Wunden, auffiel, ſo ward die Sache unterſucht, ob die Gefährlichkeit der Wunden oder die Unwiſſenheit der Wundärzte das häufige Sterben der Mannſchaft verurſachten. — Es fanden ſich nun viele jener Burſche, welche ſich den Namen von Wundärzten beilegten und die Gage bezogen. Ihre Mittel beſtunden in einem Gemengſe, das ſie auch zum Schmieren der Pferdegelenke und der gedrückten Pferderücken gebrauchten; die Schuſter und Keſſelflicker dagegen gebrauchten Schuſterpech mit dem Roſt alter Pfannen als eine in ihrer Sprache wunderbar kräftige Salbe. — Dieſe Geſellen wurden beigeſtellt und bedroht gehängt zu werden, wenn ſie ihren wahren Stand nicht ſogleich angeben, worauf dieſe Geſtändniſſe erfolgten.

Allein auch die ältere Geſchichte erzählt uns Beiſpiele vom Einfluß des Vertrauens zu ausgezeichneten Aerzten und über die damalige Art, die auf dem Schlachtfelde Verwundeten zu pflegen. Gewöhnlich wurden dieſelben von den Bürgern ſelbſt aufgenommen, indem keine öffentlichen Anſtalten beſtunden. In den älteſten Zeiten waren es die Prieſter, welche bei den Heeren zugleich auch das Amt des Arztes verrichteten; bei den Griechen waren es Helden und Mitſtreitende, welches dieſes Werk der Barmherzigkeit an ihren Waffenbrüdern ausübten und den Dank der Völker und ſelbſt das Lob der Dichter erndteten; es wird ſelbſt der Fall erzählt, daß eine Abtheilung des griechiſchen Heeres, welches zur Beſetzung eines wichtigen Poſtens auf einer Inſel eingeſchifft werden ſollte, ſich dazu erſt verſtehen wollte, wenn der Arzt Hippokrates ſie begleiten würde. — Die Römer hingegen überließen die Beſorgung der Verwundeten meiſtens den Freigelaſſenen und ſelbſt den Sklaven; ſie begnügten ſich höchſtens beſondere Zelten für Verwundete unter der Obhut einer Centurio einzurichten, hielten es aber unter ihrer Würde ſich für ſie beſonders zu intereſſieren. — Bei den Völkern teutoniſchen Urſprungs finden ſich Spuren, daß zum heiligen Dienſte geweihte Jungfrauen die verwundeten Krieger pflegten, bis in ſpätern Zeiten des Mittelalters dann dieſes

Geschäft den Klostergeistlichen besonders oblag. In den fortdauernden kriegerischen Zeiten der Kreuzzüge vereinigten sich Ritter, Geistliche und Kaufherren in Palästina zur Heilung und Pflege der Verwundeten und Kranken; es bildeten sich wohlthätige Vereine, welche von Kaisern, Königen und Völkern verehrt und gesegnet wurden; einige dieser Vereine wurden selbst durch einen romantisch-poetischen Sinn zum Ritterorden umgebildet, welche der Ursprung der noch später fortlebenden Ritterorden vom Spital und des heiligen Johannes waren.

Um diese Zeit hatte die Heilkunde schon unter den Sarazenen eine ziemlich hohe Stufe von Ausbildung erreicht; hier waren die Fürsten Arabiens (die Emirs) in der Arznei- und Wundarzneikunde thätig und erfahren; sie besorgten selbst die Krankheiten ihrer edeln Rosse.

In den Kriegen und Fehden des Mittelalters dienten besonders die Bergschlösser und Klöster zum Zufluchtsorte der Verwundeten, vorzüglich waren es letztere und besonders Nonnenklöster, welche die Pflege von Kranken als Gelübdesregel angenommen hatten, von welchen noch gegenwärtig mehrere Orden, besonders in Frankreich bestehen.

Zur Zeit des Hussitenkriegs findet man noch keine Spuren von Spitälern. Tausende von Verwundeten mußten elendiglich verderben oder fanden höchstens noch in verschonten Klöstern mitleidige Unterstützung.

Erst im dreißigjährigen Kriege findet man Nachrichten über Pfleganstalten für Kranke und Verwundete, aber alles poetisch-ritterliche war bei den stehenden Heeren von dem Stande des Feldarztes entfernt.

Höchstens bei den kommandirenden Feldherren konnte man erfahrne Aerzte suchen. Die Regiments-Wundärzte waren meistens nur halbgebildete Leute, und die Unterchirurgen oder Feldscherer waren aus den Barbierstuben entlassene noch unwissende Subjekte oder sonstige Quacksalber, die um ihre Existenz zu fristen Kriegsdienste nahmen. Dann nach dem Kriege kam das Militärwesen in den traurigsten Zustand, um die Erhaltung der Subalternen bekümmerte sich Niemand mehr. — Nur der Adeliche, Reiche konnte avanciren; der wohlhabende Bürger entzog sich und seine Söhne der Pflicht zum Soldaten. Der Militärstand ward durch Werboffiziere rekrutirt, wo jede Hinterlist, selbst Gewalt erlaubt war, um Rekruten zu bekommen, nach deren Moralität man gar nicht fragte, und sie dann selbst oft mit Härte und Grausamkeit behandelte. Das physische Wohl kam in keine Betrachtung. Der kranke Soldat wurde lieblos fortgejagt und konnte sterben oder verhungern, wo er wollte. Welche Moralität und Fähigkeit unter solchen Verhältnissen von den Feldscherern erwartet werden konnte, deren Vorgesetzter, der Regimentsarzt, allein unter den Offizieren geduldet wurde, das läßt sich denken, und wenn von dem Kompagniefeldscherer kümmerlich nur das verlangt wurde, was unsere Frater wissen sollten, so läßt sich erklären, auf welcher niederen Stufe diese Leute stunden und wie unverantwortlich die Feldscherer für das physische Wohl der Truppen besorgt waren.

Erst zu Ende des 17ten und im Anfang des 18ten Jahrhunderts wird in der medicinischen Militärgeschichte von Errichtung von Militärspitälern Erwähnung gethan und eigene Ordonnanzen darüber ertheilt, besonders in Frankreich. — In der Mitte des 18ten Jahrhunderts, besonders zur Zeit des siebenjährigen Krieges, wurde dann erst von preußischen und östreichischen Aerzten, besonders von Theden, diesem Gegenstande eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und die Nothwendigkeit eingesehen, nebst der Errichtung von Militärhospitälern und Invalidenanstalten auch eine Pflanzschule für angehende Militärärzte zu bilden, indem die angeführten Beispiele aus der untern Klasse von Chirurgen bewiesen haben, daß es erforderlich sei, die Armee auch in den untern Graden mit zweckmäßig gebildeten Aerzten zu versehen, was von Frankreich, Preußen und Oestreich mit schon ziemlich gutem Erfolg ausgeführt wurde.

Während der französischen Kriege, besonders zur Zeit der Republik und nachher während des Kaiserreichs, haben sich besonders zwei Aerzte durch die Einführung der fliegenden Ambulancen um die Kriegsheilkunde verdient gemacht, nämlich die Aerzte Percy und Larey, letzterer besonders während des egyptischen Feldzugs, wo es wesentlich erforderlich war, wegen der seltenen Ortschaften und ungeheuern Einöden, die verwundeten Krieger sogleich in der Nähe des Schlachtfeldes verpflegen zu können, welche Vortheile selbst dann in den andern europäischen Armeen und Kriegen, als höchst zweckmäßig anerkannt, und jene Ambulancen eingeführt wurden.

Es bestehen nun über alle diese Einrichtungen eines zweckmäßigen Militärsanitätswesens höchst interessante, sehr ausführliche und brauchbare Werke, welche ein vollständiges Bild einer wohl organisirten Militärsanitätsverfassung je nach dem Bedürfniß der

betreffenden Länder darbieten. Josephi spricht sich daher im Vorwort seines ausgezeichneten Werkes über Grundriß der Militär-Staatsarzneikunde bezeichnend aus: „Das jetzige Zeitalter, welches im Allgemeinen durch sein Streben nach Wahrheit und Recht und durch einen Geist wahrer Humanität vor den frühern so herrlich sich auszeichnet, hat seine Segnungen auch über einen Stand verbreitet, der sein Leben und seine Gesundheit der Ehre der Regierung, dem Wohle und der Existenz des Staates und seiner Bürger zu opfern stets bereit ist. — Der Soldat ist wieder ein wirklicher Staatsbürger geworden, und wird durch mildere, nicht mehr Barbarei athmende, sondern menschenfreundliche Gesetze nach Wahrheit und Recht regiert. Man bemüht sich durch zweckmäßige Verordnungen und Anstalten für seine Bildung und für sein physisches Wohl zu sorgen, und in ihm den braven Sohn und Vertheidiger des Vaterlandes dankbar zu verehren."

Hier fühle ich mich gedrungen, als Beweis des eben Angeführten, mit dankbarer Anerkennung der so höchst gefälligen Bereitwilligkeit zu erwähnen, mit welcher die hohen Regierungen mehrerer fremder Staaten dem vorörtlichen Ansuchen entsprochen haben, die bei denselben bestehenden Reglemente über das Militär-Sanitätswesen, nebst Feldapotheken, Zeichnungen und Plänen zum Behuf des eidgenössischen Gesundheitsdienstes zu übersenden; es geschah dieses besonders von den Kriegsministerien von Rußland, Preußen, Frankreich, England, Neapel, Sardinien und des Großherzogthums Baden.

Was nun das Geschichtliche unserer eigenen vaterländischen Militärsanitätsanstalt betrifft, so war diese in der Regel fast immer nur Copie von derjenigen anderer Staaten. Die in fremden Diensten stehenden Regimenter mußten sich in der Ausführung ihrer Gesundheitspflege denjenigen Reglementen fremder Staaten unterziehen, mit welchen die Kapitulation statt gefunden hatte.

In der Schweiz selbst, wo mit Ausnahme von nur kurze Zeit dauernden Feldzügen ein mehrere Jahrhundert langer Friede herrschte, konnte das Militärwesen mehr als Spielwerk betrachtet werden, daher das Bedürfniß der ärztlichen oder vielmehr der wundärztlichen Hülfe selten seine Anwendung fand, so daß man sich um Militärsanitätsanstalten auch nicht viel bekümmerte. Ferner waren nach de mdamaligen Standpunkte der Medizin und Chirurgie beide Fächer so getrennt und letzteres dem ersteren so untergeordnet, daß nur der Bataillons- und der Artilleriearzt einen ihrem Rang und Stand angemessenen Militärgrad einnahmen, während die Unterchirurgen alle, als zum kleinen Stab gehörend, mit Feldweibelrang und Sold ausgewiesen wurden, indem sie mit den Kompagnie-Chirurgen in der deutschen Armee, mit den Badern und Barbieren auf gleiche Stufe gestellt wurden — welches sich alles wohl mit dem damaligen Standpunkte dieser Klasse erklären läßt. Allein für die eigentliche Ausbildung zur Dienstbefähigung derselben wurde in unsern Republiken nie etwas gethan, und so blieb es bis 1798.

Während der helvetischen Republik, wo stehende Truppen und Milizen nach französischem Fuße organisirt wurden, erhielt auch der Gesundheitsdienst eine nach dem französischen Reglemente gestaltete Organisation, ebenfalls mit einer Anstalt von Eleven zu Militärärzten verbunden, unter der Leitung eines gewandten Stabsarztes, welche gehörig und zeitgemäß ausgeführt, sehr bedeutende Vortheile hätte erwarten lassen. Allein die Einführung der Mediationsakte hob alle diese Einrichtungen auf, und das Ansehen und die Wichtigkeit eines geordneten Gesundheitdienstes fiel in das vorige Geleise zurück. In diesem Zustande blieb es die ganze Mediationszeit, das heißt von 1803 bis 1815; nur im Jahre 1809 wurde bei einem Gränzzuge vom eidgenössischen Kriegskommissariat aus eine kurze Instruktion für die Feldärzte ausgegeben, welcher aber alle Beaufsichtigung abgieng.

Erst im Jahr 1815 bei der großen Bewaffnung gegen Napoleon zeigte sich das furchtbar Mangelhafte unsers Militärsanitätswesen; erst im Drange der Noth, wo 45,000 Mann aufgeboten waren, ward an die Einberufung eines leitenden Oberfeldarztes gedacht und in Eile die nothwendigsten Ambulance- und Spitalanstalten etablirt. Ueber diesen Zustand giebt der allgemeine Bericht über die damalige Kriegsverwaltung die klarsten Aufschlüsse, und zeigt in welchem beklagenswerthen Zustand unsre Armee-Gesundheitspflege sich befunden hat; denn bei den Truppencorps von mehreren Ständen befanden sich wohl Aerzte oder solche vorstellende Personen, aber dieselben waren mit keinerlei Arznei- noch Verbandmitteln versehen — während andere Feldärzte von andern Ständen gehörig ausgerüstet waren.

Im Jahre 1817 wurde dann das eidgenössische Militärreglement angenommen und endlich im Jahre 1830 das Gesundheitsdienst-Reglement berathen, wo dasselbe dann wegen der besorglichen politischen Ver-

hältniſſe von 1831 proviſoriſch angenommen wurde und gegenwärtig noch in Kraft beſteht.

Der im Jahre 1815 ernannte Oberfeldarzt wurde nach dem Feldzuge dieſes Jahres ſogleich entlaſſen und ward erſt wieder im Jahre 1831 als definitiv zum Oberfeldarzte ernannt, ſo daß dieſer Geſundheitsdienſt 15 Jahre lang ohne eigentlichen mediziniſchen Chef geblieben iſt und nur vom Kriegskommiſſariat aus geleitet wurde.

Aus dieſem Hergang ergiebt ſich nun von ſelbſt, daß von der Organiſation des Geſundheitsdienſtes zum Theil nur das Perſonelle bei den Corps vorhanden war, allein das Materielle in der Regel höchſt mangelhaft von den Ständen ausgerüſtet ſich vorfand, und bis zum Jahr 1830 beinahe nichts zur Ausbildung und Vervollſtändigung dieſes Dienſtzweiges gemacht wurde. Die Sorgloſigkeit übertraf oft alle Grenzen, mit welcher bei Aufſtellung von Truppen, ſei es zu Feldzügen, Uebungslagern oder Muſterungen, für die Ausrüſtung des Medizinalweſens verfahren wurde. Es genügte in der Regel einen Arzt in ſeiner Uniform zu ſehen; da bekümmerte ſich Niemand, ob derſelbe mit den nothwendigſten Inſtrumenten verſehen ſei, um vorkommende Nothfälle beſorgen zu können, von welchen oft die Lebenserhaltung des Menſchen abhängen kann. Beim Soldat dagegen darf bei der Muſterung nichts fehlen, ſeine Bewaffnung, Montur und Habersack ſollen vollſtändig ſein, das Zuviel oder Zuwenig wird verwieſen und beſtraft. Es ſind bekannte Thatſachen, daß Feldärzte zu Felde zogen, die außer ihren mit einer Art Uniform angezogenen Figuren, nichts bei ſich führten, um im geeigneten Falle Hülfe leiſten zu können. Allein da früherhin keine Inſpektionen weder über das Perſonelle noch über das Materielle gehalten wurden, und kein unglücklicher Fall dieſe Defektuoſität aufdeckte, ſo wurde davon eine Zeitlang ſelbſt den oberſten Behörden nichts bekannt.

Erſt im Jahre 1826 wurde beim Anlaß der zum erſtenmal ausgeübten Inſpektionen im Lager zu Thun ein ſolcher Zuſtand entdeckt und in einem Bericht bearbeitet. Im Jahr 1830 wurde mit dem Entwurf des neuberathenen Reglements über den Geſundheitsdienſt ein praktiſcher Verſuch im Lager von Bierre gemacht, der den darin enthaltenen Beſtimmungen zu entſprechen ſchien, ſo daß daſſelbe im Jahr 1831 als proviſoriſche Norm angenommen und ſeither befolgt wurde.

Nach dieſem Reglement nun iſt unſer gegenwärtiges eidgenöſſiſches Militärſanitätsweſen organiſiert, und würde in ſeinem Plan und Zweck alle diejenigen Hülfsmittel darbieten, um jeden billigen Forderungen für die Zukunft entſprechen können, wenn von den oberſten Militär- und Kantonalbehörden dieſem ſo wichtigen Dienſtzweige die gleiche Aufmerkſamkeit geſchenkt würde, wie ſie für die Ausbildung der übrigen Dienſtabtheilungen in Anſpruch genommen wird.

Hinſichtlich der zweckmäßigen Verkettung der nun eingerichteten Sanitätsanſtalten, ſo beſtehen ſie in folgendem Zuſammenhang:

Jedes Truppencorps in ſeinen verſchiedenen Abtheilungen, mit Ausnahme der Kavallerie und Scharfſchützen, iſt mit der nöthigen Anzahl von Feldärzten verſehen; bei den benannten Corps hingegen, welche nur in kleinen Abtheilungen faſt immer mit Infanterie oder Artillerie ſich vereinigen, erhalten dieſe ihre ärztliche Hülfe und Pflege von den betreffenden Aerzten dieſer Waffen. — Dieſe Feldärzte ſind beſtimmt die erſte Hülfe zu leiſten. Da aber im aktiven Dienſt und Kampf die Stellungen der verſchiedenen Truppencorps oft ſo ſchnell wechſeln, daß es den Kranken oder Verwundeten unmöglich wird, den Bewegungen ihrer Corps folgen zu können, und dieſelben dieſe Bewegungen auch nur hemmen würden, ſo dürfen ſolche Kranke nicht länger beim Corps verpflegt werden, ſondern zu dieſem Zweck ſind dann als ein Mittelring dieſer ſanitätiſchen Kette die fliegenden Ambulancen beſtimmt, die Aufnahme und einſtweilige Pflege dieſer Kranken zu beſorgen, deren Einrichtung nun ſo beſchaffen iſt, daß ſie in ſchicklicher Entfernung den Bewegungen der Armee folgen und ſich in verſchiedenen Richtungen vertheilen können, um detaſchirten Corps beigegeben zu werden. Dieſe Ambulancen ſind leicht transportabel, mit allen Bedürfniſſen eines Spitals verſehen, und auf eine gewiſſe Anzahl von Kranken berechnet. — Allein da auch bei dieſen Ambulancen die Kranken nur eine Nothhülfe erlangen, und weder die nöthige Ruhe noch Sicherheit wegen der Nähe der Armee und des Kampfplatzes finden können, ſo werden dann in ſchicklichen Diſtanzen hinter den ſtrategiſchen Fronten ſogenannte ſtehende oder Centralſpitäler etablirt, in welche dieſelben hintransportirt werden, und da die nöthige Ruhe, Pflege und Sicherheit finden. — Auch für dieſe Ambulancen und Spitäler ſind eigene Aerzte, Oekonomen und Krankenwärter bezeichnet, die ſogleich in Dienſtaktivität geſetzt werden können. Mit großem Koſtenaufwand iſt von der eidgenöſſiſchen Kriegsverwaltung in den Jahren 1815 und 1834 von dem damaligen Oberfeldarzt

die Ausrüstung dieser Sanitäts- und Spitalanstalten besorgt und musterhaft ausgeführt worden.

Zur Sicherung nun, daß in personeller Beziehung man sich mit Vertrauen der ärztlichen Hülfe überlassen könne, befiehlt das Reglement ebenfalls, daß nur patentirte Aerzte angestellt werden sollen, und hat deßhalb auch den Unterchirurgen den ihrem Stand gebührenden Rang des Offiziergrades ertheilt, den sie früher nicht hatten, was oft zu fatalen Mißständen im Dienst Anlaß gegeben hat.

Allein ohngeachtet dieses Vortheils in der Bestimmung, daß nur patentirte Aerzte angestellt werden sollen, daher unter denselben viele ausgezeichnete und sehr wissenschaftliche gebildete Aerzte sich befinden, finden sich dennoch leider Militärbehörden von einzelnen Ständen, die der Bequemlichkeit der Aerzte Gehör geben und nur Barbiere, Gypser, Modelstecher und andere Leute dieser Art mit ihren Kontingenten als Unterchirurgen ins Feld schicken. Es besteht demnach in der Erfüllung der Forderungen zur zweckmäßigen Ausführung des Gesundheitdienstes noch ungemein viel Mangelhaftes, und das aus der allgemeinen irrigen Ansicht, daß ein jeder Arzt zugleich auch ein guter Militärarzt sei, welche Ansicht auch sowohl von den kantonal- als eidgenössischen Kriegsbehörden getheilt wurde, und daher kam es mit, daß zur eigentlichen Bildung von Militärärzten in der Schweiz nichts geschah. — Dem Militärarzte, besonders dem Feldarzte, gehen im Felde, auf dem Marsch, in Lagern alle diejenigen Mittel ab, die ihm im Civilleben ganz zu Gebote stehen; alle Bequemlichkeit muß er gleich den andern Militärs zu missen wissen; seine in der Privatpraxis so oft bewährten Mittel fehlen ihm ganz, allein andere stehen ihm zu Gebote, mit denen er aber nicht vertraut oder bekannt genug ist; die ihm zu Dienste stehenden Mittel sind ihm angewiesen, indem sie auch auf Erfahrung gegründet, für alle diejenigen Fälle passen, welche eine vorübergehende, aber schnelle und kräftige Hülfe gewähren können; hier muß er seinen Schatz von Erfahrungen zu benutzen wissen und die goldene Regel des Militärarztes in Anwendung bringen: „mit den wenigst möglichen Mitteln möglichst viel auszurichten.“ Ferner ist der Arzt hier auch Administrator; er muß über seine Handlungen und Werke, über den Verbrauch der ihm anvertrauten Arzneien und Verbandstücke dem Staate Rechnung tragen und sich ausweisen; er soll sich ferner der militärischen Hierarchie und Disziplin unterwerfen, und hat sich allem mit dem Militärdienst verbundenen Leiden und Ungemach zu unterziehen: — Alles das Gegentheil seiner bürgerlichen Stellung und Berufsbetreibung; wo er da befehlend und rathend auftritt, muß er im Dienst dem eisernen Gesetz des Kriegswesens gehorchen. Alles dieses sind Gegenstände, die auch ihre Schule erfordern, sowohl die Kenntnisse des Militärlebens im Allgemeinen und dessen spezielle Erfordernisse in den verschiedenen Dienstzweigen, um mit tieferer und richtigerer Sachkenntniß den angewiesenen Standpunkt zu erkennen, als auch, daß die Aerzte von den ihnen übergebenen materiellen Hülfsmitteln den zweckmäßigsten Gebrauch zu machen wissen. Am schwierigsten kommt aber den Militärärzten das Comptabilitätswesen, sowohl bei den Corps als bei den Spitälern vor, indem sie erst durch die praktische Uebung den nothwendigen Zusammenhang mit den andern Zweigen der Verwaltung einsehen und sich aneignen lernen.

Was nun den sogenannten innern Dienst anbetrifft, den die Feldärzte bei den Corps ebenfalls gleich den andern Militärbeamten zu beobachten hätten, so wurde derselbe bisher gänzlich übersehen. Ob der Arzt anwesend oder abwesend war, war gleichgültig, insofern nur kein unglücklicher Zufall eintrat, der Nothhülfe erforderte; aber dann, wenn der Arzt unglücklicher Weise nicht bald zu finden war, wurde ein Zettergeschrei erhoben und geklagt, ohne daß deßwegen Anstalten getroffen wurden den Feldarzt auch an einen regelmäßigen Tagdienst zu halten. Noch gegenwärtig wissen die Aerzte nicht, von wem ihnen die Tagesbefehle mitgetheilt werden sollen, daher die so vielen Mißverständnisse und öftern Klagen über die Stellung der Feldärzte, die wenige Lust der Aerzte unter solchen Verhältnissen zu dienen, die sich daher beim ersten Anlaß dem Dienste zu entziehen suchen.

Alle diese Lücken in der militärärztlichen Ausbildung sind zu auffallend, als daß sie nicht bald einmal auch die Aufmerksamkeit sowohl des Militärstandes im Allgemeinen, als besonders die der Behörden auf sich ziehen müssen, um auch in diesen Dienstzweigen die geeignete Unterrichtsanstalt einzuführen. Hier handelt es sich gewiß um die höchsten Güter des irdischen Daseins, nämlich Gesundheit und Leben. Allein im bisherigen Wahne befangen beschränkte man sich nur auf den administrativen, d. h. den kostenden Theil dieses Dienstzweiges, während die neuesten und ausgezeichnetsten Werke über Militärarzneikunde offenbar zeigen, daß dieselbe ebenfalls einen besondern Zweig in der allgemeinen Arzneikunde bildet und große Anomalien sich zwischen der Civil- und Militärpraxis

darbieten, die ihre eigene Schule erfordern. Denn außer den Eigenthümlichkeiten in den beschränkten Hülfsmitteln der materiellen und Instrumental-Ausrüstungen zur Behandlung der Kranken, ist ferner die Untersuchung über die Dienstfähigkeit oder Untüchtigkeit der Mannschaft eine von den schwierigsten Aufgaben des Militärarztes, und die ebenfalls eine große Uebung, Menschenkenntniß und Takt erfordert.

Wenn wir nun bei der Ausführung eines so wichtigen Gesundheitsdienstes bei gebildeten Leuten aus eben bemeldten Gründen auf vielfältige Schwierigkeiten stoßen — was böte sich uns erst dar, wenn wir über den kläglichen Zustand der Frater und Krankenwärter, als die nächsten Gehülfen eines geregelten Gesundheitsdienstes, unsern Gedanken freien Lauf lassen wollten? Mit Ausnahme von sehr wenigen, wissen die mehrsten nicht, zu was sie bestimmt sind, und mit lobenswerther Ausnahme dreier Stände: Zürich, Waadt und St. Gallen, ist nirgends etwas für die Bildung dieser Leute, für ihren Beruf als Militärkrankenwärter gemacht worden.

Um nun aus dieser Basis der Organisation eidgenössischer Sanitätsanstalten etwas dem Zweck gehörig Entsprechendes zu erlangen, ist es unbedingt erforderlich, sowohl bei der eidgenössischen Militärschule in Thun, als in den Uebungslagern geeignete Unterrichtsanstalten zu eröffnen, um über den Gesundheitsdienst sowohl im Allgemeinen, als in den verschiedenen Verzweigungen und deren Zusammenhang, in Beziehung auf die militärische und administrative Stellung derselben, eine theoretische und praktische Anleitung zu ertheilen; und was die Krankenwärter betrifft, so wird für den Dienst derselben eine Instruktion bearbeitet werden müssen, um auch ihnen ihre eigentliche Stellung anweisen zu können. Am sichersten würde man aber noch zum Ziele gelangen, wenn nach dem Beispiel mehrerer anderer Staaten eigene Krankenwärter oder Infirmier-Kompagnien errichtet würden, über deren Bildung seiner Zeit die nöthigen Einleitungen getroffen werden könnten.

Schließlich muß ich noch hier den Wunsch aussprechen, daß bei den schweizerischen Hochschulen, bei der medizinischen Fakultät auch ein Lehrstuhl über Kriegsheilkunde errichtet werden möchte, damit unsere angehenden Mediziner, die als Staatsbürger militärpflichtig sind, sich schon frühe mit einem Fache befreunden möchten, das sie später zum Wohl ihrer Mitbürger und künftigen Kriegsgefährten pflichtgemäß ausüben müssen. In wiefern es nun in den Ansichten und Absichten dieser verehrten Gesellschaft liegen kann, diesem so wichtigen Dienstzweige des Militär-Sanitätswesens in unsern eidgenössischen und Kantonal-Verhältnissen für die so nothwendige Ausbildung desselben zum allgemeinen Interesse des Dienstes, einen gewissen Antheil zu bezeugen, muß ich Ihrem Ermessen überlassen.

Jedoch ist es mir erfreulich Ihnen, Tit., anzeigen zu können, daß sich die eidgenössische Militär-Aufsichtsbehörde, auf die an sie gestellten Anträge zur Erreichung dieses bemeldten Zweckes, auf die zusicherndste Weise ausgesprochen hat, und wir daher einem gewissen Erfolg unseres Bestrebens entgegen sehen dürfen.

Die Versammlung beschloß:

Diese Arbeit dem Hrn. Oberfeldarzt Dr. Flügel zu verdanken und dieselbe in die Militär-Zeitschrift einrücken zu lassen, und ihn zu ersuchen, an der nächsten Versammlung die geeigneten Mittel anzugeben, wie, nach seiner Ansicht, das Sanitätswesen der eidgenössischen Armee verbessert werden könne.

(Fortsetzung folgt.)

Ausländische Nachrichten.

Preußen. Die lange Friedenszeit hat das rasche Steigen in dem Offizierscorps fast zur Unmöglichkeit gemacht, und namentlich ist in einigen Regimentern der Kavallerie seit vielen Jahren so wenig Aussicht gewesen, daß einzelne derselben noch Secondlieutenante zählen, die im Jahre 1809 ihre Offizierspatente empfiengen. Genaue Zählungen haben überhaupt ergeben, daß sich in der Armee 111 Lieutenants und Kapitäns befinden, welche das 50ste Jahr überschritten haben, viele Hunderte aber vorhanden sind, die zwischen 40 und 50 Jahre alt sind. Um ein rascheres Steigen den Offizieren möglich zu machen, ist vor Kurzem dahier zur Sprache gekommen, daß Lieutenante mit dem 45sten, Kapitäne mit dem 50sten, Stabsoffiziere mit dem 60sten und Generale mit 65 Jahren stets pensionirt werden sollten, wenn nicht besondere Umstände für sie sprechen, da man annehmen könne, daß in diesem Alter die Beschwerden eines Feldzuges nicht mit der nöthigen Elasticität des Geistes und Körpers mehr ertragen werden könnten. Wie man hört

hat jedoch dieſer Entwurf entſchiedenen Widerſtand erfahren und ſoll vorläufig zurückgelegt werden.

Oeſtreich. Wien. Man iſt hier fortwährend beſchäftigt, wie in allen Zweigen der Staatsverwaltung, ſo insbeſondere im Kriegsweſen Verbeſſerungen aller Art zu erproben und einzuführen. Die Schwierigkeit im Transporte der Schiffbrücken hat den Vorſchlag veranlaßt, ſtatt dieſelben wie bisher in ganzen, künftig in halben, in der Mitte quer durchſchnittenen Pontons zu transportiren, wodurch in jeder Hinſicht gewonnen werden ſoll. Geſtern war ein Fuhrweſenzug von verbeſſerten Wagen, beladen mit nach dieſem Vorſchlage gebauten Pontons, auf dem Glacis aufgeſtellt, von wo aus er eine mehrtägige Excurſion antrat, um unter der Kontrolle von Generalſtabsoffizieren den Vortheil der getroffenen Neuerungen zu erproben. Ein weiterer Vorſchlag, der zunächſt unter den Augen des Kaiſers begutachtet werden ſoll, betrifft eine weſentliche Veränderung in den Lagerzelten, welche, ſtatt wie bisher nur 5 bis 10 Mann, künftig in einer Größe gefertigt werden ſollen, um 40 bis 50 Mann beherbergen zu können. (Allg. Zeitung.)

— Der Feldmarſchall Radetzky, welcher mit unausgeſetztem Eifer die Ausbildung der ihm anvertrauten Truppen betreibt, beabſichtigt im Spätjahr die Concentrirung der geſammten italieniſchen Armee in der Gegend von Verona. Es werden wohl einige 30 Bataillone und faſt eine gleiche Zahl Eskadronen in dem Lager von Verona zuſammentreten.
(Allg. Milit.-Zeitung.)

Frankreich. In einer der Frühjahrsſitzungen der Deputirtenkammer legte der Kriegsminiſter einen Geſetzesentwurf über die Generalität der Armee vor, wonach dieſelbe in Zukunft begreifen ſoll: 12 Marſchälle von Frankreich, 120 Generallieutenante und 240 Generalmajore; davon 80 Generallieutenante und 160 Generalmajore im Stande der „Aktivität,“ wozu auch die im „verfügbaren“ Stande einzurechnen ſind, die übrigen aber in „Reſerve.“ In Friedenszeiten werden die dahin einſchlagenden Dienſte ausſchließlich an Generaloffiziere der erſten Abtheilung übertragen; in Kriegszeiten können die Generale „in Reſerve“ im Innern verwendet werden.
(Allg. Milit.-Zeitung.)

Miszellen.

Das Berner Feldlager von 1767 auf dem Kirchfeld bei Bern.

(Schluß.)

„Den 19. Juli. Morgens um 9 Uhr wurde das Gewehr genommen. Jede Compagnie wurde in vier Züge abgetheilt, mit Zügen rechts abmarſchirt. — Die Armee zoge durch die Stadt auf das Viererfeld in der Engi in folgender Ordnung: Eine Avantgarde von 6 Dragoners. Die Dragoners in 3 Eskadrons abgetheilt. Die Volontärs. Die Hälfte der Artillerie mit 1 Pulverwagen und 1 Bombenwagen. Das Grenadierbataillon. Das Füſelierbataillon. Die andere Hälfte der Artillerie auch mit 1 Pulverwagen und 1 Bombenwagen. Die Kanoniers und Artilleriefüſeliers waren bei der Artillerie vertheilt und die Bataillons-Stuck à la tête der Bataillons. Durch die Stadt wurde Parade marſchirt und Ihro Gnaden Herr Amtsſchultheiß von Erlach ſalutirt. Selbiger ſaße in Herrn Venners von Mülinen Hauſe an einem Fenſter. — Sobald man auf dem Feld ankame, nahme die eine Hälfte der Artillerie die Anhöhe ein und finge ohnverzüglich an zu feuern, um das Anrucken der Armee zu begünſtigen. — Die Volontärs poſtirten ſich zur Linken dieſer Batterie, die Grenadiers und Füſeliers aber zur Rechten etwas ruckwärts. Stellten ſich der Promenade nach auf eine Linie in Schlachtordnung und machten Front gegen den Wald. Die andere Hälfte der Artillerie zoge hinter ihnen vorbei, ſetzte ſich auf den rechten Flügel und finge auch ſogleich zu feuern an. — Die Dragoners poſtirten ſich rechts, etwann 200 Schritte neben dieſelbe, etwas zurücke. — Es wurde lange gegen den Wald kanonirt und viele gefüllte Bomben und Granaten darein geworfen, um den Feind aus demſelben zu delogieren. Hierauf avancirte auch die Infanterie, ihne vollends in die Flucht zu bringen und machte ein ſehr geſchwindes und heftiges Feuer. — Die Füſeliers machten Halt vor dem Wald, die Grenadiers und Volontärs aber drungen in denſelben und verfolgten den Feind. Die Dragoners theilten ſich links und rechts und jagten durch die beiden Straßen den Flüchtigen nach. — Endlich als alle Truppen wieder zurückgekehrt, wurde das Gewehr niedergelegt, und jeder aß und trank was er hatte. — Nach einer halben Stunde geſchah ein Kanonenſchuß und wurde die Sammlung geſchlagen.

Die Armee nahme das Gewehr, marſchirte links ab und zoge wieder durch die Stadt. — Ihro Gnaden wurde wiedermahlen am gleichen Ort ſalutirt. — Abends um 4 Uhr langte man im Lager an.

Den 20. Juni. — Um 7 Uhr wurde das Gewehr genommen und rechts abmarſchirt. — Die Armee theilte ſich in 2 Colonnes und marſchirte durch 2 verſchiedene Wege auf das Wankdorffeld. — Die Dragoner nebſt der ganzen Artillerie machten die rechte, die Volontärs, Füſeliers und Grenadiers aber die linke Kolonne aus. — Bis auf die große Straße marſchirte die Infanterie Plotonsweiſe, dorten aber formirte ſie die Kolonne mit halben Diviſionen und ſchloſſe dichte auf. — Sobald beide Colonnes auf dem Feld angelangt waren, deployirte die Infanterie links und ſtellte ſich auf eine Linie in Schlachtordnung. Die Artillerie theilte ſich und ſetzte ſich auf beide Flügel, finge auch ſogleich an zu feuern. Die Dragoners ſtellten ſich auf den linken Flügel und ließen recognosciren; die Volontärs aber auf den rechten und bedeckten die Flanken. — In dieſer Ordnung avancirte die Armee gegen den Feind, welcher vor einem Wald hinter einem tiefen, breiten und moraſtigen Graben poſtirt ware. — Hierauf detachirten ſich die Grenadiers, marſchirten durch den Graben und griffen den Feind an. — Der übrige Theil der Armee nebſt der Batterie des linken Flügels folgte ihnen nach, um ſie zu unterſtützen; die Batterie des rechten Flügels aber konnte nicht durch den Graben kommen und mußte zurück bleiben. — Sobald die Armee aus dem Graben auf die Höhe kame, finge ſie an, den Feind zu chargieren, welcher ſich ſodann in den Wald zurück zoge, und durch denſelben von den Volontärs und Dragoners verfolgt wurde. — Die Grenadiers folgten auch dem Feind nach und drangen in den Wald, kamen aber bald zurück und formirten ſich wieder auf der Anhöhe vor dem Wald, die Füſeliers aber darunter auf dem Feld. — Es wurde Halt gemacht, bis die Volontärs und Dragoners von dem Nachjagen zurückkamen. — Hierauf wurde wieder in 2 Colonnes nach dem Lager marſchirt, und kame man ungefähr um Mittag in demſelbigen an.

Den 21. Juni. Morgens um 9 Uhr verſammelte ſich die ganze Armee vor der Mitte des Lagers, formirte einen Kreis, und wurde von Hrn. Feldprediger Spengler eine auf die Umſtände ſehr unſchickliche*) Predig gehalten, nach welcher jedes Corps insbeſondere einen Kreis formirte, und von dem commandirenden Herrn Generalen im Beiſein Mshhrn. Zeugherrn von Dießbach abgedankt wurde. Dabei wurde auch denen Truppen das Vergnügen unſerer gnädigen Herren über ihre Aufführung bezeuget. — Auf dieſes verſammelten ſich alle Herren Offiziers um den Herren Generalen, welcher ſich dann bei ihnen für den geleiſteten Gehorſam bedankte und von ihnen Abſchied nahme. Sie hingegen ſtatteten ihme insgeſammt für ſeine gehabte Mühe und Geduld ihren Dank ab. — Hierauf wurde den Truppen die ihnen von unſeren gnädigen Herren zum Zeichen ihrer Zufriedenheit accordirte Gratifikation ausgetheilt, nämlich den Grenadiers und Artilleriefüſeliers 16 Tag Sold, den übrigen Truppen aber 6 Tag. — Nachmittags durfte Niemand aus dem Lager gehen, und wurde weder das Tanzen noch das Kegeln geduldet. Abends um 6 Uhr wurde alles Schanzzeug in den Parc d'Artillerie getragen. — Um ¾ auf 9 Uhr ließe man 3 Raquets ſteigen, hierauf ſchlugen alle Tambours Allarm. Die ganze Armee nahm das Gewehr und ſtellte ſich jedes Corps vor ſeinem Lager in Schlachtordnung; die Infanterie nur auf 2 Glieder. Als dieſes geſchehen, fiengen die Batterien und die Kanonen auf den Wachten an zu feuern, worauf auch die Infanterie mit Plotons chargirte. In während dieſem Feuer flogen wechſelsweiſe Raqueten und Luſtkugeln, und endlich 4 Fäßleins mit Granaten aus dem auf dem Feld liegenden Schänzlein auf. — Sobald das Feuer, welches ziemlich lang dauerte und ſehr lebhaft ware etwas nachgelaſſen, machten die Dragoners eine Attake, und begleiteten ſelbige mit einem freudigen Feldgeſchrei, welchem die ganze Armee zu dreimahlen mit großem Eifer beiſtimmte, und darauf in ihre Zelten zurückkehrte. — Nach der Manöuvre wurden vor der Fronte des Lagers bei allen Compagnien große Feuer angezündet.

Den 22. Juni. Morgens um 5 Uhr mußten alle Offiziers ſich in ihren Kompagniegaſſen einfinden und die Soldaten anhalten, das Gewehr rein zu machen. Als ſelbiges fertig, wurde es von denen Herren Hauptleuten denen Herrn Majors eingezählt und darauf auf die Wagen geladen. — Um 9 Uhr wurde das Lager abgebrochen ꝛc. und ſämmtliches Requiſit denen dazu beſtellten Offiziers übergeben. Als Alles aufgepackt, dankte man die Truppen auf dem Felde ab, und ließe ſie nach Hauſe gehen; die Artillerie ſammt allen Wagen zoge in Ordnung durch die Stadt in das Zeughaus. — Hierauf verfügte ſich der kommandirende General in Begleitung

*) Ein ſehr naiver Ausdruck. Worin mag die Unſchicklichkeit beſtanden haben?

Die Redaktion.

der Kommandanten der verschiedenen Corps und einem Theil der Herren Offiziers zu Ihro Gnaden Herrn Amtsschultheiß von Erlach und stattete seinen Rapport ab. — Um Mittag versammelten sich alle Staabs- und Oberoffiziere und Volontärs auf dem Schützenhause und wurden dorten an der Zahl 172 Personen auf Unkosten unserer gnädigen Herren traktirt, wobei die verschiedenen Gesundheiten unter Pauken- und Trompetenschall getrunken wurden." —

Aus dem "Etat der gesammten Truppen" der diesem Lagerjournal angehängt ist, das wir bisher fast vollständig mitgetheilt haben, heben wir folgende Stellen aus, die auch noch für die Gegenwart ein Interesse haben dürften, und in jedem Fall zur Ergänzung des ganzen Bilds jenes Lagers gehören.

Im Generalstab befand sich ein nicht-patrizischer Stabsoffizier und zwei fremde Offiziere in preussischen Diensten, eben so war Brigademajor Bondeli preussischer Offizier.

Vom "Grenadierbataillon" heißt es: "Dieses Bataillon bestuhnde aus 4 Compagnien, welche aus denen Grenadierkompagnien der vier Landgericht-Regimenter ausgezogen wurden; alles schöne, junge und wohlererzirte Mannschaft." Ausser der gewöhnlichen Primaplana "führte das Bataillon auch zwei Fahnen und zwei Kanonen sammt denen nöthigen Artilleristen und Handlangern mit, wie auch einen Feldschärer." Unter den Subaltern-Offiziers erscheinen drei nicht-patrizische Namen.

"Füselierbataillon. Dieses Bataillon bestuhnde aus 6 Compagnien, davon die vier ersten aus Trüllmeistern von allen Regimentern teutschen Landes, die zwei letztern aber aus Trüllmeisters der Regimenter welschen Landes bestuhnden, alles auserlesene und wohlererzirte Mannschaft, welche gewiß regulirten Truppen im Feld nichts nachgegeben hätten, indem es meistens Ober- Unteroffiziere und Trüllmeisters waren." Die Prima plana war der des andern Bataillons gleich; nur die Mannschaft war um 6 Mann per Compagnie stärker, zählte nämlich 93 Gemeine. Fünf unpatrizische Namen kommen unter den Subaltern-Offizieren vor; z. B. Herr Lieut. Sam. Müller, Brodbeck, — Wagner, Marchand — ferner Herr Apotheker Wagner, Lieut. zwischen Herrn Staabshauptmann Beat v. Tavel von Lenzburg und Herrn von Werdt, Fähndrich, — Herr Lieut. Joh. Jakob Meley, Herrenküfer, zwischen Herrn Staabscapitain Niklaus v. Mülinen und dem Fähndrich Herrn v. Wattenwyl von Fechy.

Die Artillerie war aus allen 3 Kanonier-Compagnien ausgezogen. — Auffallend ist, daß in dem Etat nur der Commandant (ein Hauptmann Wyß) und noch zwei Hauptleute namentlich genannt sind, die 9 weitern Oberoffiziers aber nicht — im Widerspruch mit den Etats der andern Waffen und Abtheilungen. — Die Artillerie zählte 143 Gemeine mit 26 Unteroffiziers und Trainbedienten. Diese hatten sechsundzwanzig Geschütze zu bedienen, nämlich: 2 Mörser, 4 Haubitzen, 4 Zwölfpfünder, 12 Sechspfünder, 4 Vierpfünder.

Die Artillerie-Füseliers waren aus den 4 Landgerichtsregimentern zusammengezogen — 89 Gemeine, im Ganzen mit 3 Offiziers (wovon zwei Nichtpatrizier) 100 Mann.

"Dragoner. Dieses fertige Corps bestuhnde aus 8 Capitäns und 4 Lieutenants (welch letztere mit den Hrn. Capitäns im Dienst alternirten) 14 Unteroffiziers, 4 Spielleute und 112 Dragoners, welche in 2 Schwadrons eingetheilt wurden, nämlich in die gelbe und rothe. Jede Schwadron war, Ober- und Unteroffiziers mit inbegriffen, 73 Mann stark, welche auch aus sämmtlichen in Ihren Gnaden Landen sich befindenden Dragoner-Compagnien ausgezogen wurden."

Auch bei dieser Waffe befanden sich einige Nichtpatrizische Bernerbürger.

Das Corps der Freiwilligen zählte 1 Major, 3 Capitäns, 2 Lieutenants und 62 Volontärs. Darunter trägt über die Hälfte welsche Namen und wie es scheint, lauter ordinaire bürgerliche, unter den Teutschen liest man einen: Schweizeroffizier in piemontesischen Diensten, Zuckerbeck Stang, einen Lüthard.

Unter der Rubrik "Sold" kamen keine Offiziere aufgeführt. Ein Quartiermeister erhielt täglich 3 Fr.; nach ihm am meisten die Musikanten mit 2 Fr. 5 bz. Kanonier-Unteroffiziers und Trainbediente 1 Fr., die Kanoniers 5 bz., Füseliers (Trüllmeister) und Dragoner 7½ bz. Dagegen die Grenadiers und Artillerie-Füseliers nur 2 bz. — Jeder Mann der Besoldeten hatte ausserdem täglich 1½ ℔ Brod.

Eine letzte Rubrik "Berechnung aller Unkosten ꝛc." zeigt, daß für sämmtliche Mannschaft noch 6 weitere Tage "Routegeld" zu den 14 des Lagers gerechnet worden sind. Die Grenadiers und Artilleriefüseliers kamen mit der (oben angeführten) Soldgratifikation von 10 Tagen auf 30 Tage Sold, oder, wenn man nur die Zeit des Lagers für sie rechnet, auf etwas über 4 Batzen per Tag. — Von Offizieren ist nur der Dragonermajor v. Froideville namentlich aufge-

ührt. Er erhielt an Sold 250 Fr. Der Feldprediger 83 Fr. Ausserdem scheinen noch die Artillerieoffiziere besoldet worden zu sein; denn es heißt unter anderem auch: „Dem Artilleriecorps wurde für Besoldung der Oberoffiziers und Gratifikationen entrichtet Ern. 332 bz. 18½. — Die Mahlzeit an der Schützenmatt kostete 1300 Franken ohne den Wein. Drei Saum wurden aus dem welschen Keller dazu geliefert der Saum zu 50 Franken. — Noch theilte die Berner Regierung 3 Medaillen an die 3 preussischen Offiziers Coginski, von Belleville und Bondeli, die beim Generalstab fungirt hatten, aus. Jede dieser Medaillen hatte einen Werth von 20 Ducaten. — Der ganze Kosten des Lagers belief sich auf 37400 Schweizerfranken.

Versuche mit Kriegsraketen in Griechenland.

Schon im Monat Juli des vorigen Jahres fanden in Nauplia auf dem Uebungsplatze der Artillerie Versuche mit Kriegsraketen statt, deren Erfolg alle Erwartungen übertraf, und dem Vorstande des congrev'schen Laboratoriums, Hauptmann Schmolzl, der die Arbeiten von griechischen Artilleristen ausführen läßt, die volle Zufriedenheit des Kriegsministeriums erworben. Wer solchen Uebungen zum ersten Mal beiwohnt, wird sich eines heimlichen Grauens nicht erwehren können und gestehen müssen, daß kein anderes Geschoß einen so furchtbaren Eindruck auf das Gemüth macht. Mit keinem andern Geschütz läßt sich mit so geringen Kosten und so leichter Handhabung weder ein ähnlicher Rikoschett- und Rollschuß hervorbringen, noch eine gleiche Schußweite in Bogen erreichen und eine solche Brandlegung anrichten. Eine in einer Entfernung von 600 Metres vom Paulusberge abgefeuerte 2½ zöllige Rakete mit einer 12pfündigen Granate überflog diesen Berg in seiner doppelten Höhe in einem Bogen unter der Elevation von 25 Grad, und der Brandsatz der Raketen steckte das auf dem Uebungsplatze wachsende Gras und Gesträuch so rasch in Brand, daß es augenblicklich in Flammen aufloderte, die so schnell um sich griffen, daß man, um die nahe liegenden Weinberge vor Gefahr zu schützen, eiligst zum Löschen schreiten mußte. Zu diesen Vortheilen kommt noch der, daß die Wahrscheinlichkeit des Treffens nicht geringer ist als bei gewöhnlichem Geschütz, indem mehr als ein Drittheil der auf so große Entfernung abgeschossenen Raketen nicht nur die Scheibe trafen, sondern auch einige derselben die Stange im Centrum abschossen. Dem früher schon von der Prüfungskommission ausgesprochenen Wunsche: „Bei geringer Elevation den ersten Aufschlag in größerer Entfernung zu erhalten," entsprach Hauptmann Schmolzl bei später angestellten Versuchen in der Art, daß er es in einer Weite von 600 Metres bewerkstelligte. Die furchtbarste Wirkung brachten aber die Kartätschenraketen hervor, welche der Hauptmann Schmolzl nach eigener Angabe verfertigen ließ. Die Raketen flogen bis auf eine Entfernung von 600 Metres und entluden dort unter der Explosion wie eine Bombe 60 Stück Kartätschenkugeln mit einer solchen Gewalt, daß sie von der Felsenwand des Paulusberges ab- und in den davorstehenden Kugelfang zurückprallten, wo man sie eingedrungen fand. Auf eine Entfernung von 550 Metres oder 800 Schritten schlugen von einem Schusse mit 60 Stück dreilöthigen Kugeln 37 derselben durch eine Bretterwand von Eskadronsbreite und Höhe, ein Erfolg, den man mit Kartätschen, auf gleiche Entfernung, bisher nur durch das größte Belagerungsgeschütz erreichen konnte. Man hatte Gelegenheit die Wirkung der östreichischen Raketen kennen zu lernen — die bekanntlich den englischen vorgezogen werden — indem von einer Fregatte aus gegen eine im Golf auf einem Floß aufgerichtete Scheibe mehrere Granaten- und Kartätschenraketen abgefeuert wurden, und die Griechen versichern, daß die ihrigen unter der Leitung des Hauptmanns Schmolzl schon so weit verbessert worden sind, daß sie vor den östreichischen, namentlich hinsichtlich auf die Perkussionskraft, den Vorzug verdienen. Von dem Grundsatze ausgehend: „daß die Raketen im Gebirgskriege das einzige Ersatzmittel für grobes Geschütz sind," bewilligt die griechische Regierung Alles, was zur Vervollkommnung dieser Waffengattung dienen kann. Es ist bereits eine ganze Batterie von 8 Stücken mit 12pfündigen Projektilen ausgerüstet, die ihre Uebungen im Freien zur größten Zufriedenheit ausgeführt hat. Eine halbe reitende Raketenbatterie ist im Entstehen. Das Abfeuern mit der Lunte oder dem Zündlicht ist abgeschafft, und statt dessen das auch bei den Oestreichern angewendete Perkussionsschloß eingeführt. Man hegt in Nauplia die feste Ueberzeugung, daß die griechischen Raketen bei der ersten Gelegenheit, welche ihre ernstliche Anwendung nöthig machen wird, Ausgezeichnetes leisten werden.

Für die Redaktion: F. R. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. R. Walthardschen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 48 Bz. franco Cantonsgränze 51 Bz. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

IV. Jahrgang. Nro. 6. 1837.

Die Versammlung der eidgenössischen Militär-Gesellschaft zu Bern, Montag den 26. Brachmonat 1837.

(Fortsetzung.)

Herr Oberstlieut. Suter von Aarau als Präsident der Kommission, welche infolge des Beschlusses der Hauptversammlung von Zofingen durch den Vorstand erwählt worden war und die Aufgabe zu erfüllen hatte, die Arbeiten der einzelnen Kantonal-Vereine zu leiten, (zu welchem Zwecke sie denselben bereits drei Fragen zur Beantwortung mitgetheilt hatte,) stattete über ihre Verhandlungen Bericht ab.

Vorher werden aber diejenigen Aufsätze hier mitgetheilt, auf welche sich dieser Bericht bezieht. Sie wurden wegen ihrer Weitläufigkeit an der Versammlung nicht abgelesen *).

(Zu näherer Prüfung dessen, was der Bericht über die Robert'schen Gewehre enthält, hatte das Zeughaus von Aarau mit verdankenswerther Bereitwilligkeit ein solches nach Bern gesandt.)

Versuch einer Lösung der Frage: Ist eine Veränderung und welche, in der Konstruktion unserer Handfeuer-Waffen, namentlich des Infanteriegewehrs, jetzt schon zeitgemäß und wünschbar? — Von Herrn Scharfschützen-Hauptmann Meister in Zürich.

Gemäß dem letztjährigen Beschluß des eidgenössischen Offiziersvereins ist von der Kommission in Aarau unter mehreren Fragen auch nachfolgende zur Lösung ausgeschrieben worden:

> Ist eine Veränderung und welche, in der Konstruktion unserer Handfeuerwaffe, namentlich des Infanteriegewehres, jetzt schon zeitgemäß und wünschbar ꝛc.?

Indem ich mir vornahm, diese Aufgabe zu beantworten, bildete ich mir aber keineswegs ein, eine Frage von solchem Gewicht in dem engen Umfang einiger Blätter vollständig zu lösen. Auch fühle ich wohl, wie sehr das Unternehmen meine Kräfte übersteigt, indem mir keineswegs unbekannt ist, mit welcher Umsicht bei solchen Aufgaben verfahren werden muß, um in dem abgegebenen Urtheile Gründlichkeit vorleuchten zu lassen. — Jedoch einige Erfahrung und das Lesen von Werken, die als Autoritäten in dieser Materie bezeichnet werden, geben mir vielleicht einiges Recht, einzelne Bemerkungen zu äußern, um somit wenigstens theilweise zur Lösung der Aufgabe beizutragen.

Vor allem aus, glaube ich, dürfe man als Axiom aufstellen, daß eine Veränderung in der Konstruktion unserer Handfeuerwaffe nur dann nothwendig und wünschbar ist, und eine neue Erfindung für den Militärgebrauch nur dann von Gewinn bleibt, wenn die Einführung bei allen vorhandenen Gewehren mit verhältnißmäßigem Kostenaufwand möglich ist, und wenn hinreichende Proben im Großen entschiedene Vortheile gegen das Steinschloßgewehr bewiesen haben. Bis daher von Seite der eidgenössischen Militäraufsichtsbehörde Schritte geschehen, um Consolesche Gewehre zur Einsicht zu erhalten und damit erschöpfende Versuche im Großen gemacht worden sind, dürfte man füglich eine solche tiefeingreifende Veränderung bei Seite

*) Der Aufsatz des Herrn Major Sinner befindet sich bereits in Nr. 4 dieses Jahrganges abgedruckt.

lassen, anders, es würde dann aus authentischen Quellen nachgewiesen werden können, daß solche Gewehre den ersten Rang nicht nur nach Extravaganz ihrer Wirkung, sondern auch nach der Solidität derselben vor allen andern behaupten.

Denn so sinnreich auch die Einrichtungen an solchen Gewehren sind und die Leichtigkeit und Schnelligkeit des Ladens meistens befördern, so wird dennoch zu viel Werth auf diese Dinge gelegt, die nicht immer wirkliche Vortheile gewähren. — Es ist schwer mit der Dauerhaftigkeit auch Einfachheit zu verbinden und solchen Gewehren eine Einrichtung zu geben, die der Forderung eines längern Dienstgebrauches im Kriege genügend entspricht.

So haben z. B. die nach den Grundsätzen des Robertschen Gewehres gearbeiteten Flinten allerdings mehrere besondere Vorzüge; nämlich eine größere Schußweite, ein sichereres Treffen und schwächeren Rückstoß, weil man die Pulvermenge vermindern kann, allein wie sie auch immer beschaffen sein mochten, so sollen sich folgende Nachtheile an ihnen gezeigt haben:

1) Die beweglichen Theile, mit welchen man den Lauf öffnen und schließen kann, sind der ganzen Gewalt der Pulverentzündung ausgesetzt. Sie sind in steter Berührung mit den sich entwickelnden Gasarten, welche in die Fugen eindringen, und sich oft Auswege von großer Ausdehnung durchbrechen. Dadurch werden die Bestandtheile bald verdorben und schnell ausgefressen, die Bewegungen durch den Pulverrückstand und durch die Ausdehnung der Metalle gehemmt; und für den Schützen entsteht immer ein sehr hinderliches Ausströmen der Gase.

2) Weil die Pulverladungen gewöhnlich sammt den Papierhülsen hinten in den Lauf geschoben werden müssen, so geschieht es oft, daß sie nicht mehr in die durch den Pulverrückstand verengte Bohrung passen und daher das Schließen des Laufes verhindern. Man muß dann die Patrone zurückziehen, um sie besser einstecken zu können, oder muß den Lauf reinigen. Hiedurch entsteht ein beträchtlicher Zeitverlust, Ungleichheit in der Schußweite und im sichern Treffen. Oefters bleiben brennende Papierstücke im Laufe zurück und entzünden die neu eingeführte Ladung.

3) Lassen sich die Vorrichtungen, um Gewehre von hinten zu laden, an den bisherigen Gewehren mit Steinschlössern entweder gar nicht oder nur mit großem Kostenaufwand und zugleich zum Nachtheile der übrigen Gewehrtheile anbringen.

4) Die Ladstöcke werden dadurch verdrängt, welches zu keinem besondern Nutzen führt, weil der Soldat zur Reinigung seiner Gewehre, zum Ausstoßen von Papierhülsen seiner öfter bedarf, in welchem Falle ihm keine andere Mittel zu ähnlichem Zwecke zu Gebote stehen.

Erwägt man nun die Nachtheile entgegen den Vortheilen, die diese neue Gewehrform mit sich bringt, so wird man eine solche Einführung weder wünschbar noch zeitgemäß finden können.

Anders verhält es sich nun mit den Perkussionsgewehren, denen meines Erachtens ein entschiedenes Uebergewicht gegen Steinschloßgewehre eingeräumt werden muß, indem die Nachtheile in keinem Vergleich stehen mit den Vortheilen, die sie gewähren — so daß man mit Ueberzeugung behaupten darf, daß diese Gewehre in der Wirklichkeit das leisten, was man von einem guten Militärgewehr erwarten kann.

Die Vortheile, welche diese Gewehre gegen die Steinschloßgewehre haben, sind folgende:

1) Das Schloß bedarf keiner Batterie sammt ihrer Feder und Schrauben und keiner Schlagfeder-Schrauben, weil man die Stulpe der Schlagfeder in einen Falz der vordern Schloßblechstulpe einlassen kann. Auch ist der Hahn einfacher, weil er keine Lippe und keine Schrauben hat.

Die Nachtheile des fehlerhaften Aufschraubens des Feuersteins verschwinden. — Durch diese Vereinfachung des Schlosses wird eine Menge von Hindernissen vermieden, die der sichern Entzündung der Ladung nachtheilig sind.

Auch erfordern solche Gewehre weit weniger Ausbesserung als Gewehre mit Steinschlössern.

2) Das Schießen mit diesem Gewehr ist weit schneller erlernt, weil der junge Soldat die Furcht vor dem Feuer auf der Pfanne nicht zu bekämpfen hat. Das Verwanken der Schüsse und das Nachbrennen wird seltener und daher trifft man auch mehr.

3) Der Wind, welcher bei Steinschlössern die Funken von der Batterie weht, und der Regen, der auf das Pulver in der Zündpfanne eindringt, haben auf Perkussionsgewehre keinen nachtheiligen Einfluß, weil der Piston mit dem Zündhütchen bedeckt ist. — Bei jeder Witterung

ist daher der Soldat des sicheren Losgehens gewiß. Das Vertrauen auf seine Waffe wird dadurch erhöht. — Für die Infanterie sind diese Gewehre besonders dann von großem Werth, wenn die Reiterei bei Regenwetter mit derselben Zuversicht ihre Angriffe versuchte, wie sie es bei Steinschloß-Gewehren gewöhnlich mit gutem Erfolg unternimmt.

4) Perkussions-Gewehre mit Piston werden zuerst geladen, und dann erst setzt man das Zündhütchen auf. Es verschwindet daher alles zufällige Losgehen während des Ladens.

5) Das Aufsetzen der Zündhütchen kann geschehn, ohne daß der Mann auf den Piston sieht. — Er kann daher während des Ladens seinen Feind im Auge behalten, was für leichte Infanterie oft von großem Nutzen ist. Auch bei Nacht können die Zündhütchen ohne Anstand aufgesteckt werden und bei Kälte hat es keine größere Schwierigkeit als das Aufschütten des Pulvers auf die Pfanne in gleicher Temperatur.

6) Kömmt man in Lagen, die Gewehre lange nicht entladen und reinigen zu können, so ist man immer des sicheren Losgehens des Gewehres gewiß; besonders wenn man die Vorsicht gebraucht, vorher ein anderes Piston aufzustecken.

7) Eine Verstopfung des Zündkanals kann nicht so leicht geschehen als die des Zündlochs am Steinschloß-Gewehr, weil der kräftige Feuerstrahl des Piston sich immer Bahn bricht.

8) Wenn man die Zündhütchen in eignen Laboratorien verfertiget, so ist man wegen Bezug der Feuersteine vom Ausland unabhängig. — Ihre Verfertigung geschieht so schnell und wohlfeil, daß der Bedarf in kurzer Zeit und ohne großen Aufwand verfertiget werden kann.

9) Das Auseinanderlegen der Gewehre, so wie das Reinigen ist nicht so oft nöthig, wodurch dem Soldaten manche Mühe erspart wird, und was auch für die Dauer der Gewehre sehr zweckmäßig ist.

10) Das Exerzieren ist einfacher und schneller gelernt.

11) Die Pulverladung kann um $\frac{5}{8}$ Quint vermindert werden, wodurch Pulver erspart und Raum in den Munitionswagen gewonnen wird. Endlich können die bisherigen Gewehre sehr leicht zu diesem Zwecke umgeändert werden.

12) Die Erfahrung zeigt, daß wenn man bei ganz windstiller trockener Witterung mit einem guten Steinschloß-Gewehre schießt, und auf 10 Schüsse einen neuen Stein nimmt, wenigstens der 10te bis 11te Schuß vorbrennt und der 7te bis 8te versagt, während mit hannöverischen Zündhütchen 800 Schüsse gethan, dabei nur ein einziges Mal der Schuß versagte.

Indem ich nun glaube, die Vorzüge, die Perkussions-Gewehre gewähren, ins Licht gestellt zu haben, will ich jedoch keineswegs in Abrede stellen, daß dieselben noch nicht vollkommen seien. Die wesentlichsten Einwürfe aber, die gegen derselben Einführung gemacht worden sind, finden sich in dem trefflichen Handbuche von Ferdinand Wolf, betitelt: „Die Verfertigung der Handfeuerwaffe," Pag. 338 des schlagendsten widerlegt.

Es kann daher wohl kein Zweifel mehr obwalten, daß solche Gewehre vor allen anjetzt bekannten in der Schweiz den Vorzug verdienen, und es möchte daher eine Umwandlung des Feuersteinschlosses in ein Perkussionsschloß mit vollem Recht empfohlen werden, und dieselbe zeitgemäß und wünschbar sein.

In Bezug auf die Veränderung, welche eine solche Umwandlung hinsichtlich der Konfektion, Aufbewahrung und Verpackung der Munition zur Folge hätte, und auf die Frage: ob alles zusammengehalten sich dadurch die Militärausgaben mehren oder mindern würden, bin ich im Falle durch gefällige Mittheilung eines in diesem Fache bewanderten Offiziers folgende Angaben machen zu können:

Die Munition für Infanterie-Perkussions-Gewehre besteht aus Patronen, von welchen circa 60 Stück 1 Pfund Pulver betragen, also wenigstens $\frac{1}{6}$ Pfund weniger Pulver erfordern als für Steinschloß-Gewehre.

Beim französischen Infanterie-Caisson würden die Patronen in die letzte Abtheilung des Caissons, beim englischen in die Kiste des Protzwagens verpackt. Beim erstern würden dieselben den vierten Theil, beim letztern den dritten Theil der im ganzen Caisson vorhandenen Munition bilden.

Für 40 Patronen sind 50 Zündhütchen erforderlich, so daß es auf den Caisson, welcher 16,000 Patronen enthält, 20,000 Stücke bedürfte. — Diese würden in Papierhülsen zu 50 Stücken aufbewahrt, und dürften im französischen Caisson in einem den Feuersteinkästchen gleichen Behälter, im englischen aber in einem der Vorrathskästchen leicht ihren Platz finden.

Wenn auch im Drange der Umstände, sei es

durch Nothwendigkeit oder durch Verwechslung, die mit Perkussions-Gewehren bewaffneten Infanteristen Patronen für Feuersteinschloß-Gewehre erhalten würden, so wäre dieß von keiner bedeutenden Wichtigkeit, indem der Rückstoß solcher Ladungen für Jemand, der mit dem Schießen mit Infanterie-Gewehren nur einigermaßen vertraut ist, unbedeutend lästig wird. — Es darf deßnahen auch in dieser Beziehung mit Ueberzeugung eine Veränderung empfohlen werden, indem dadurch die Militärausgaben eher gemindert als vermehrt würden.

Ich habe somit vor den werthen Waffenbrüdern meine Ansichten über die vorliegende Frage bestmöglichst entwickelt, und wäre sehr zufrieden, wenn es mir gelungen ist, deren Aufmerksamkeit insofern auf die abgehandelte Materie zu richten, daß dieselbe als beachtenswerth aufgenommen würde.

* * *

Versuch einer Beantwortung der dritten, der durch die Commission des eidgenössischen Militär-Vereins durch Kreisschreiben vom 30. März 1837 den Kantonal-Vereinen zugesendeten Aufgaben. — Von Herrn Artillerie-Hauptmann **Müller** in Aarau.

Die Bedenklichkeiten, welche der allgemeinen Einführung der Perkussions-Entzündung an Militärgewehren entgegentreten, dieselbe wenigstens verzögern, haben ihren Hauptgrund in dem Widerstand, den alle Neuerungen erleiden, ehe man von ihrer Vortrefflichkeit überzeugt ist.

An dem Neuen erkennen und tadeln wir mit Leichtigkeit alle Mängel, und sogar oft ohne vorher angestellte, gründliche Versuche; während wir am Alten, für dessen anerkannten Werth wir einmal eingenommen sind, oft größere Gebrechen aus Gewohnheit übersehen.

Ein anderer Grund dieser Verzögerung ist der nicht unbedeutende Kosten-Aufwand, den die Umänderung der Steinschlösser verursachen würde, und welchen man selbst in Staaten zu scheuen scheint, deren finanziellen Kräfte die unsrigen übersteigen.

Alle übrigen Einwürfe gegen die Vorzüge dieser Verbesserung sind bereits durch die Erfahrung hinlänglich widerlegt.

Die Hanöversche Armee hat bereits einen großen Theil, und Würtemberg mehrere seiner Infanterie-Regimenter mit dem Perkussionsgewehr bewaffnet und die häufig angestellten Versuche haben gezeigt:

1) daß die Anfertigung der Zündmasse weder mit so großer Gefahr noch so großen Kosten verbunden sei, wie schon behauptet worden, wenn man nämlich die in Laboratorien nothwendigen Vorsichtsmaßregeln und Ordnung handhabt;
2) daß weder beim Verpacken noch Transport der Zündhütchen Gefahr sei, indem der Satz nicht, wie bei denjenigen für Luxusgewehre, aus Quecksilber oder einer sonst leicht explodirenden Masse, sondern aus chlorinsaurem Kali, Schwefel und Kohle besteht, welche Masse selbst auf Stein oder Eisen liegend mit einem hölzernen Hammer, — oder umgekehrt — auf Holz liegend mit einem eisernen Hammer — vergebens geschlagen wird, wohl aber zwischen 2 harten Körpern und nur bei kräftigen Schlägen explodirt;
3) daß diese Masse weder durch die Einwirkung der athmosphärischen Luft, noch durch die mögliche Oxidation der Kupferhütchen einer chemischen Zersetzung unterworfen sei;
4) daß bei einem zweckmäßig angebrachten Lederläschchen am Patrontaschenkuppel nicht zu fürchten sei, der Soldat könne seine Zündhütchen verlieren; auch sind dieselben bedeutend größer als für Luxusgewehre und mithin selbst für etwas plumpe Finger leicht anzufassen und aufzusetzen.

Wenn man nun in Erwägung zieht, daß bei dem Steinschloß je nach dem 10ten — 12ten Schuß ein neuer Feuerstein aufgeschraubt werden muß, wobei, so wie durch den häufig nothwendigen Gebrauch der Raumnadel viel Zeit verloren geht; daß am Anfang des Feuerns wenigstens der 7te bis 8te Schuß, dann aber je länger je mehr Schüsse versagen, was bei dem Perkussionsschloß äußerst selten geschieht, selbst bei dem stärksten Regen, in welchem Falle das Feuer mit dem Steinschloß ganz aufhört: so sind doch wahrlich keine überwiegende Gründe mehr gegen die **allmälige** Einführung der Perkussions-Entzündung vorzubringen.

Bei einer allmäligen Einführung derselben würden die Umänderungskosten weder auffallend noch drückend sein, die Anschaffung von neuen Piston-Gewehren aber wegen der größern Einfachheit des Schlosses erleichtert werden.

Uebrigens wäre der offenbare Widerwillen gegen Verbesserung der Waffen ein Rückwärtsgehenwollen; und — hätten unsre Vorfahren einer solchen Maxime gehuldigt, statt jeweilen eine zeitgemäße Verbesserung einzuführen, so würden wir ja auch kein Steinschloß, auch weder Rad- noch Lunten-Schloß, sogar kein

Feuergewehr, keinen Säbel, kein Bajonet, nicht einmal den Bogen noch die Schleuder, sondern ganz allein die erste, einfachste und natürlichste Waffe — die Keule besitzen.

Was nun die Einführung des Robert'schen Gewehres betrifft, so wird man bei genauer unpartheiischer Prüfung der Vortheile, welche diese verbesserte Feuerwaffe zu gewähren im Stande ist, schwerlich die Zweckmäßigkeit, ja sogar die Nothwendigkeit derselben — wenigstens einer theilweisen Einführung — absprechen können.

Nichts desto weniger darf man auch einige Nachtheile, welche dieses Gewehr unter gewissen Umständen mit sich bringen kann, nicht außer Acht lassen, um nicht allzurasch von dieser Erfindung und deren Anwendung begeistert zu werden.

Vortheile des Robert'schen Gewehres.

1) Es ist durch Versuche hinlänglich dargethan, daß mit dem Robert'schen Gewehr ein weitaus lebhafteres Feuer hervorgebracht wird, als mit dem Steinschloßgewehr, indem bei ersterem die meisten, zeitraubenden und ermüdenden Tempos und Bewegungen der Ladung wegfallen.

Zur leichtern Uebersicht folgt hier eine vergleichende Tabelle der Tempos, Bewegungen und der dazu benöthigten Zeit in Sekunden, welche bei beiden Gewehren zur Ladung angewendet werden müssen.

Die Ladung des Steinschloßgewehres ist in 12 Tempos eingetheilt, das Fertigmachen ohne vorher zu schultern, mit inbegriffen, wie es beim Rottenfeuer geschieht, oder wenn der Mann vereinzelt, en tirailleur, ladet und feuert.

Die Ladung des Robert'schen Gewehres ist in 5 Tempos eingetheilt. Die Art und Weise wird hier etwas ausführlich beschrieben, während jene mit dem Steinschloßgewehr, als schon durch das Reglement vorgeschrieben, keiner weitern Auseinandersetzung bedarf.

Ladung mit dem

Steinschloß-Gewehr.			Robert'schen Gewehr.			
Tempos.	Bewegungen.	Sekunden.	Tempos.	Bewegungen.	Sekunden.	Verrichtungen.
1. Ladt's Gewehr	2	1⅔	1. Ladt's Gewehr	2	1⅓	Wie beim Steinschloß, ausgenommen daß der rechte Daum unter den Bogen der Schweifauslösung greift.
2. Oeffnet Pfann	1	1				
3. Ergreift Patron	1	2	2. Oeffnet's Gewehr	1	1	Mit dem Daum die Cülasse aufreißen, dann die rechte Hand an die Patrontasche bringen, wie beim Steinschloß-Gewehr.
4. Oeffnet Patron	1	1				
5. Pulver auf Pfann	1	2	3. Ergreift Patron	1	2	Wie beim Steinschloß-Gewehr die Patrone ergreifen, aber statt an den Mund, an den Pulversack des Rohres bringen, während die 2 letzten Finger mit Hülfe des Handballens den Stiefel der Patrone abstreifen.
6. Schließt Pfann	1	⅔				
7. Schwenkts G'wehr	2	1⅓				
8. Patron in Lauf	1	1⅔				
9. Ladstock h'raus	5	3⅓	4. Patron in Lauf	1	2	Die Patrone in den Pulversack schieben, das Zündröhrchen nach unten gerichtet; dann die rechte Hand mit der Fläche hinter den Schweif bringen.
10. Stoßt Ladung	2	1½				
11. Ladstock an Ort	4	3½				
12. Fertig	2	1½	5. Schließt's Gewehr	1	⅔	Die Cülasse fest zuschließen und den Einschnitt des Kolbens anfassen.
	23	21		6	7	

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, daß das Steinschloßgewehr 3mal so viel Zeit zur Ladung bedarf, als das Robert'sche. Nicht so verhält es sich jedoch mit den Schüssen, indem die Tempos: An,— Feuer, und Ladt — bei beiden Gewehren gleichviel Zeit kosten; jedoch kann man immer annehmen, daß die Anzahl der Schüsse sich wie 2 zu 5 verhalten.

2) Da die Patrone von hinten in den Lauf gebracht wird, so bedarf nur der Pulversack den gewöhnlichen Durchmesser der Gewehrläufe, der übrige Theil des Rohres hat mit der Kugel gleichen Diameter, also keinen Spielraum; sie geht folglich drang durch den Lauf, muß daher ihrer eigentlichen Bahn getreuer bleiben.

3) Behält der Schuß, wenigstens bei gut confectionirter und wohl conservirter Munition, immer gleiche Stärke, was beim Steinschlosse wegen ungleichen Abbeissens der Patrone und noch öfter wegen schnellen und unvorsichtigen Aufschüttens des Zündkrautes nicht immer der Fall ist, und denn doch einen wesentlichen Einfluß auf die Längen-Abweichung der Kugel hat.

4) Durch die Verminderung des Durchmessers der Seele wird das Rohr bei gewöhnlicher Eisenstärke bedeutend leichter, um so mehr, da der Ladstock wegfällt, und folglich dürfte der Lauf um ein Merkliches verlängert werden.

5) Während des Ladens bleibt das Robert'sche Gewehr immer in Offensiv- und Defensiv-Stellung, bietet dem Feinde stets das Bajonet, was in Verbindung mit der Schnelligkeit des Ladens dem einzeln fechtenden Tirailleur bei seiner Vertheidigung gegen einen oder mehrere Reiter ein furchtbares Uebergewicht verschafft, während der Soldat mit dem Steinschloß- oder Perkussions-Gewehr, wenn dasselbe abgefeuert ist, im gleichen Falle es nicht wagen darf, wieder zu laden, indem er beim Gewehrschwenken, Patron in den Lauf schieben, Ladstockziehen, Ladungstoßen, Ladstockversorgen und Fertigmachen ganz außer Vertheidigungsstand wäre, und daher in diesen Positionen auch nicht den Angriff eines einzigen Cavalleristen aushalten könnte.

6) Fällt hier, so wie beim gewöhnlichen Perkussionsschloß das häufige Versagen, welches beim Steinschlosse bald von der Verstopfung des Zündloches, der schlechten Beschaffenheit oder dem Naßwerden des Zündkrautes, bald von der Abnutzung der Stahlbahn des Pfanndeckels — oder des Feuersteins herrührt, — durchaus weg; die Zündröhrchen versagen selbst noch seltener als die Pistonhütchen, da erstere mit der Patrone fest und innig verbunden sind.

Nachtheile,

welche mit der Einführung der Robert'schen Gewehre verbunden sind; wirkliche und scheinbare Gründe gegen die allgemeine Einführung derselben, nebst einem Versuch zu deren Widerlegung.

1) Das genaue Einsetzen der Patrone, besonders in Beziehung auf die richtige Lage des Zündröhrchens bedarf einer geschickten Hand, und deßhalb kann ein solches Gewehr nicht jedem Miliz-Soldaten, auf dessen Instruktion in der Behandlung der Waffen bekanntlich eine zu kurze Zeit verwendet wird, anvertraut werden.

Dieser Umstand ist übrigens kein unübersteigliches Hinderniß. In einem Lande, wo so viel Kunst- und Gewerbsfleiß herrscht, wie in der Schweiz, sind die ungeschickten Hände doch eben so zahlreich nicht. Bedenkt man überdieß, wie viel Zeit zu dieser Uebung erübrigt wird, wenn viele andere Handgriffe wegfallen, die ebenfalls vieler Genauigkeit bedürfen, als: das Aufschütten des Zündkrautes, das Ein- und Ansetzen der Patrone, das Ziehen und Versorgen des Ladstockes, — so verschwindet die Wichtigkeit dieses Einwurfes mehr und mehr.

Uebrigens wird ein unverbesserlich linkischer Mann auch das Steinschloßgewehr ungeschickt behandeln und sogar den Morgenstern schlecht führen.

2) Wenn nach dem Schusse, beim Aufreißen der Culasse, der Rest einer nicht ganz verbrannten Patronhülse oder etwas anderes in die Coulisse des Kolbengriffes fällt, wo dann nach geschehener Ladung der Schweif der Culasse nicht vollkommen schließt und die Schweifrast von der Rastfeder nicht fest gepackt wird, so dürfte die Gewalt des Schusses die Culasse aufreißen, dem Soldaten die rechte Hand beschädigen und das Gesicht verbrennen.

Allerdings wäre dieß die unausbleibliche Folge einer solchen sträflichen Unachtsamkeit; allein der Soldat soll sein Auge gebrauchen und genau darauf achten, ob die Culasse geschlossen ist.

Wenn man hingegen wieder hört, wie oft sich solche oder ähnliche Unfälle auch beim Steinschloßgewehr ereignen; z. B. wenn der Mann nicht gehörig darauf achtet, ob der Schuß losgegangen, und, besonders in der Hitze des Gefechtes die zweite, dritte oder mehr Patronen ladet, (was bei dem Robert'-

schen Gewehr rein unmöglich ist,) wo dann oft ein solches Gewehr zerplatzt und nicht blos den Ungeschickten, sondern auch die Nebenleute beschädigt; wenn man hört wie mancher Soldat im Gefecht sein Feuer einstellen muß, weil er in der Hast den Ladstock zu versorgen vergessen und denselben durch den Schuß nutzlos fortgeschleudert hat: so ist zwar obiger Einwurf nicht ganz entkräftet, wohl aber der aus Unvorsichtigkeit entstehende Nachtheil von denjenigen des Steinschloßgewehres — wenigstens aufgewogen.

3) Ein wesentlicher Nachtheil bei Einführung dieses Gewehres ist die schwierigere und kostspieligere Confection der Munition. Die Patronenhülsen müssen von dünnem aber sehr starkem Papier mit der größten Genauigkeit gemacht werden, damit die Patronen mit dem Pulversack gleichen Durchmesser erhalten, und denselben genau ausfüllen. Das Einsetzen und Befestigen der Zündröhrchen muß mit Sorgfalt geschehen und ist daher zeitraubend.

Jede Patrone erhält überdieß einen Stiefel, der aus einem 5 Linien langen, kaliberdicken, hölzernen Cylinderchen mit einem Einschnitt für den Vorschuß des Röhrchens, und einer Papierhülse von ⅔ Patronlänge besteht, zum Schutz der Munition beim Verpacken und Tragen in der Tasche.

Die Verfertigung dieser Munition muß unter strenger Aufsicht von sachverständigen Offizieren geschehen, zumal da bei dem durch Erfahrung hinlänglich bewiesenen Leichtsinn der dazu beorderten Soldaten, oder im Taglohn arbeitender Leute selbst die gewöhnliche Munition öfters schlecht besorgt wird. Niemals aber dürfte die Confection dieser Munition verakkordiert werden.

Indessen ist auch dieser Uebelstand nicht so groß, daß er nicht durch ein erworbenes coup d'œil der Aufseher, Uebung und militärische Pünktlichkeit der Arbeiter bis auf den größern Zeitaufwand zu beschwichtigen wäre.

Vergleicht man nun die gewiß nicht mit Uebertreibung angeführten Vortheile, welche das gewöhnliche Perkussionsgewehr, und vorzüglich aber das Robert'sche — bei zweckmäßiger Anwendung zu bieten im Stande sind — mit den ebenfalls bezeichneten Nachtheilen, so scheint die Beantwortung der Frage: Ob eine Veränderung in der Construktion unsrer Handfeuerwaffen, namentlich des Infanterie-Gewehres, jetzt schon zeitgemäß, nothwendig und wünschbar sei? — ohne weiteres bejahend ausfallen zu müssen.

Wenn unsre Nachbarstaaten die verbesserten Handfeuerwaffen in ihren Heeren einzuführen im Begriffe sind, und zum Theil schon eingeführt haben, wenn selbst Oestreich, das bereits 6 Jägerbataillone mit dem Console'schen Gewehr bewaffnet hat, (welchen Staat man doch keineswegs der Unbedachtsamkeit oder der Vorliebe für Neuerungen beschuldigen darf,) keinen Anstand nimmt, diese Aenderungen einzuführen: so dürfen wir wahrhaftig auch nicht zurückbleiben. Und wenn wir auch im Falle eines Krieges mit einer auswärtigen Macht der größern Anzahl und Gewandtheit des Feindes unsre Berge, Flüsse, Defileen u. s. w. entgegen zu setzen haben, so müssen wir doch, eben um diese kräftig zu vertheidigen, unser Heil in der Güte und Wirksamkeit unsrer Feuerwaffen suchen.

Es ist allerdings anzunehmen, daß die neu erfundenen Entzündungsarten und Veränderungen der Construktion der Gewehre noch mancher Verbesserung fähig sind, und daß diese mit raschen Schritten, auch ohne unsre Mitwirkung, eintreten werden; allein, eben die theilweise Einführung dieser Waffen bei unsern Milizen müßte diese Vervollkommnung beschleunigen; das Zurückbleiben gegen andre Kriegsmächte in Beziehung auf die Vollkommenheit der Bewaffnung hingegen müßte uns in dem möglichen Fall eines ernsten Gebrauches unsrer Waffen manche empfindliche Schlappe zuziehen.

Ueber den Umfang der zeitgemäß nothwendig gewordenen Veränderungen der Bewaffnung unsrer Milizen erlaubt sich der Verfasser dieses Versuchs die Aeußerung folgender Ansichten.

Für den Stutzer unsrer Scharfschützen genügt einstweilen das gewöhnliche Perkussionsschloß.

Der Hauptzweck dieser vortrefflichen Hülfswaffe ist bereits durch deren Namen ausgedrückt; es handelt sich bei derselben mehr um das sichere Treffen, selbst auf größere Distanzen, als um sehr rasches Feuer. Die Stutzerläufe haben vorzüglich darum größere Eisenstärke, als die andern Gewehre, damit sie sich beim Feuern nicht so schnell erhitzen; denn da das Eisen auch bei der möglichst sorgfältigen Bearbeitung des Laufes durch die Erwärmung sich immer ungleich ausdehnt, mithin die Richtung der Seele verändert, (krümmt) so muß der Schuß nothwendig schlecht werden.

Die Vorrichtung zu einer vermehrten Schnelligkeit des Ladens wäre also bei dieser Waffe einstweilen entbehrlich.

Die Bewaffnung der Jäger mit dem Robert'schen oder einem ähnlichen Gewehr hingegen ist so zu sagen

dictirt, sobald die Frage über theilweise Einführung desselben durch „Ja“ entschieden ist.

Diese leichte Infanterie hat bekanntlich die Bestimmung, das Infanterie-Gefecht en tirailleur zu beginnen, die Bewegungen der Truppenmassen durch ein wohlunterhaltenes Feuer zu decken, die feindlichen Artilleristen wegzuschießen, Batterien zu nehmen, selbst gegen Kavallerie, in Klumpen zusammengezogen, sich zu vertheidigen, wo es denn oft geschieht, daß beim schnellen Herannahen derselben einzelne Leute den Klumpen nicht mehr erreichen, und sich dann mit einem oder mehreren Reitern herumschlagen müssen; bei der Formierung des Carre's haben sie zwei einander gegenüberstehende todte Winkel durch directes, die 2 andern aber durch Kreuz- und Flanken-Feuer zu decken u. s. w.; deßwegen müssen sie nothwendig ein lebhaftes, wirksames, mörderisches Feuer zu machen vermögen, zu welchem Zwecke das Robert'sche Gewehr, nach den bekannten Resultaten der bis dahin damit angestellten Versuche, sich am besten eignet.

Für die Bewaffnung der Füsiliere müßte einstweilen die allmählige Veränderung der Steinschlösser in Pistonschlösser genügen, und zwar aus zwei folgenden Gründen:

1) Diese Umänderung ist zwar auch mit Kosten verbunden, welche für 100 Gewehre nicht minder als 300 Fr. betragen würden, dieselben wären aber in Rücksicht auf die daraus erwachsenden Vortheile schon zu verschmerzen; zu dem Robert'schen Gewehre aber dient kein einziger Bestandtheil der bereits vorhandenen. Da nun die meisten Kantone einen ziemlichen Vorrath von brauchbaren Steinschloßgewehren besitzen, für welche bedeutende Summen verwendet werden mußten, so ist schon der nothwendigen Oekonomie wegen die allgemeine Einführung der Robert'schen Gewehre zu verwerfen.

2) Die Hauptstärke der Infanteriemasse beruht im Choc und in der Schnelligkeit ihrer Bewegungen; und wenn auch hie und da ein gut angebrachtes Bataillons-Feuer, oder ein wohl unterhaltenes Rottenfeuer seine Wirkung nicht verfehlt, so stimmen doch alle unbefangnen Kriegserfahrnen darin überein, daß das Feuer in Reih und Glied dem Feinde selten großen Schaden zufügt, dagegen weit öfter dazu dient, den Soldaten, wenn er, dem feindlichen Feuer ausgesetzt, stehen muß, zu beschäftigen, um ihn vor Entmuthigung zu bewahren, was mit dem gewöhnlichen Perkussionsschloß ebenfalls erzweckt wird, und welches denn doch den großen Vortheil gewährt, daß bei einer nothwendigen Decharge, selbst bei regnerischer Witterung der Schuß nur äußerst selten versaget. Das Robert'sche Gewehr würde aber bei der Infanteriemasse oft unnöthigerweise zu ungeheurer Munitionsverschwendung führen.

Die Verfertigung der Munition ist, was die Zündhütchen für das Pistonschloß und die Zündröhrchen für das Robert'sche Gewehr betrifft, etwas Neues für uns. Die Hütchen müssen aus reinem, geschmeidigem Kupferblech zwischen zwei stählernen Formenbacken ausgepreßt werden, was mit Hülfe eines guten Balanciers sehr schnell geschieht, wonach man sie an der innern Fläche des Bodens mit der Zündmasse belegt. Die Röhrchen, aus Kupferblechstreifen, werden durch eine Zugmaschine zuerst rinnenförmig gezogen, innerhalb mit der Masse belegt, und dann noch einmal langsam durch eine runde Form gezogen, wobei sich die noch offnen Kanten zum Rohr vereinigen.

Die Patrone des Pistongewehres ist der gewöhnlichen gleich, ausgenommen, daß sie zur gleichen Stärke des Schusses ungefähr ¼ weniger Pulver bedarf.

Bei den Patronen zum Robert'schen Gewehre wird zuerst die Hülse verfertigt, dann das Zündröhrchen am verschlossenen Ende derselben eingesetzt und befestigt, dann das Pulver eingeschüttet und endlich die Kugel oben aufgesetzt, worauf das Ende der Hülse mit Zackenausschnitten darüber zusammengeleimt wird. Von dem zum Schutze der Patronenhülse und des Zündröhrchens nöthigen Stiefel ist schon weiter vorn gesprochen worden. Die Patrone bedarf beinahe nur halb so viel Pulver, als die für das Steinschloßgewehr, daher hat das Robert'sche Gewehr fast gar keinen Rückstoß.

Die Aufbewahrung dieser Munition ist keiner weitern Schwierigkeit unterworfen, als die gewöhnliche, weil, wie schon gesagt wurde, und sowohl bei der Hannöverschen als bei der Würtemberg'schen Armee Versuche und Erfahrung gezeigt haben, die Zündmasse keiner chemischen Zersetzung unterworfen, und selbst bei anhaltender Feuchtigkeit nicht verdorben ist.

Das Verpacken der Munition ist ebenfalls dasselbe, mit dem Unterschiede jedoch, daß die Patronen kleiner sind und folglich ungefähr ⅕ mehr in den Munitionskistchen Platz haben.

Das Feuersteinkistchen in den Caissons ist geräumig genug, um die dem Inhalt der Patronkistchen entsprechende Anzahl Zündhütchen zu fassen; für die

Robert'schen Gewehre würde dieser Raum noch mit Patronen angefüllt werden können.

Der Soldat trägt unter dem Patrontaschendeckel am Kasten 2 blecherne dünne Büchsen in Säckchen wie für die Feuersteine. In denselben befinden sich 200 Hütchen, von denen er vor dem Feuern den nöthigen Bedarf in das schon erwähnte lederne Täschchen am Patrontaschenkuppel schüttet, aus dem es sie, ohne großen Zeitverlust, bequem mit den Fingern herausholen kann.

Die Umänderungskosten der Stein- in Perkussionsschlösser erscheinen für den Augenblick etwas auffallend; allein da künftige Gewehranschaffungen wegen der größern Einfachheit des Pistonschlosses, so wie auch der Robert'schen Einrichtung, wohlfeiler zu stehen kommen müssen, so wird auch diese Ausgabe bald wieder eingebracht sein. Die nöthigen Ausgaben für die Bereitung des Zündapparates werden durch den weit geringern Bedarf von Pulver nicht nur bald compensirt, sondern es muß aus letzterm für den Staat eine Minderausgabe entstehen.

* * *

Bericht der Commission in Aarau über die eingesandten Arbeiten. — Von dem Oberstlieutenant der Artillerie, Hrn. **Suter**, als Berichterstatter.

In ihrer Versammlung zu Zofingen am 6. Juni 1836 beschloß die eidgenössische Militär-Gesellschaft, indem sie einen Antrag des Aargauischen Offiziers-Vereins genehmigte:

1) „Es soll eine Commission von sachverständigen Offiziers erwählt werden, welche im Sinne der Anträge gedachten Vereines sich mit sämmtlichen Kantonal-Vereinen in Verbindung setzt, deren Arbeiten leitet, Fragen zur Beantwortung an dieselben richtet, und alljährlich der Versammlung einen summarischen Bericht über die Resultate der Leistungen der Vereine erstattet."

2) „Das neu zu erwählende Comité ist mit der Wahl der Commission und der Vollziehung dieses Beschlusses überhaupt beauftragt."

Der in der nämlichen Sitzung gewählte Vorstand der Gesellschaft ernannte diese Commission im Laufe des Winters; die Ernennungsschreiben, vom 14. Januar 1837, kamen den Ernannten in den ersten Tagen des Februars zu. Unerwartete Hindernisse, und namentlich andauernde Krankheit, machten es demjenigen Mitgliede, welches die übrigen zusammenberufen sollte, mehrere Wochen lang unmöglich, es zu thun. Endlich am 30. März konnte die Constituirung erfolgen, und ohne einige Zögerung ordnete die Commission an, daß sämmtliche Kantonal-Offiziers-Vereine, welche der Gesellschaft angehörten, hievon Kenntniß erhielten, mit dem Ersuchen, ihre Statuten einzusenden, und sich mit der Commission in directe Verbindung zu setzen. Gleichzeitig hielt die Commission für ihre Pflicht, einige Fragen zur Beantwortung auszuschreiben. Sie wollte damit den Anfang einer Geschäftsthätigkeit bezeichnen, die von ihr gerechter Weise erwartet wurde; sie wollte auf einige Gegenstände, welche für schweizerische Offiziere wichtig und interessant erschienen, die Aufmerksamkeit derselben besonders hinlenken, Austausch von Ansichten darüber hervorrufen, und auch diejenigen, welche zu schriftlicher Bearbeitung der Fragen nicht Lust oder nicht Muße hätten, veranlassen, ihr Nachdenken darüber walten zu lassen. Freilich war die zur Beantwortung anberaumte Frist kurz, — doch ohne Schuld der Commission, welche wirklich wenig Hoffnung hegen durfte, daß binnen so wenig Wochen Arbeiten geliefert werden. Bei der Auswahl der Fragen war sie einzig durch die ungemeine Mannigfaltigkeit geeigneter Gegenstände in Verlegenheit gesetzt; sie wählte die drei Fragen, welche seither auch öffentlich bekannt wurden; und zwar glaubte sie durch die erste hauptsächlich die Offiziere des Generalstabs und die Genie-Offiziere, durch die zweite diejenigen der Artillerie, durch die dritte endlich besonders die Schützen- und Infanterie-Offiziere bewegen zu können, ihre Gedanken in Schrift zu verfassen, und zu Berichtigung der Ansichten und Bereicherung des Wissens der Waffengenossen ihre Beiträge zu liefern. Ausdrücklich blieb den Vereinen vorbehalten, selbst noch Vorschläge zu angemessener Beschäftigung einzureichen.

Wenn die Commission den Anlaß dieser Mittheilungen benutzte, um die Offiziers-Vereine von Zug und Glarus zu ersuchen, auf geeignetem Wege bei der obersten Landesbehörde dahin zu wirken zu suchen, daß dieselbe dem revidirten Entwurf einer neuen eidgenössischen Militär-Organisation die vorbehaltene Ratifikation ertheilen möchte, und den Offiziers-Vereinen von St. Gallen und Basel-Landschaft, unter kurzer Darstellung des wesentlichen Nutzens, welche durch Einführung dieser Organisation für das schweizerische Heerwesen erwachsen müsse, die Bitte aussprach, sie möchten die Gründe mittheilen, welche ihre hohen Stände veranlaßten, jenem Entwurf die Genehmigung zu versagen, so glaubte sie, bei vorwaltenden Umstän,

den, wo bekanntlich das bisherige Reglement von 1817 in den meisten Kantonen nur noch als provisorisch betrachtet wird, und, in bestimmter Voraussetzung der Annahme des, von den Stellvertretern von ¾ der Bevölkerung der Schweiz gebilligten, neuen Entwurfs, wesentliche Theile der Heeres-Organisation nach demselben schon behandelt werden, im Interesse des vaterländischen Wehrwesens zu handeln, wenn sie versuche, dem Neuen, weil sie es wirklich im Ganzen für besser hält, die Bahn vollständig zu brechen, zumal sie nichts für verderblicher hält, als ein Provisorium. Sie wollte, indem sie sich von St. Gallen und Baselandschaft die Weigerungsgründe erbat, die eidgenössische Militär-Gesellschaft veranlassen, über einen ihr so nahe liegenden Gegenstand sich wo möglich auch noch zu berathen, und dasjenige zu beschließen, was sie, ihrer Stellung gemäß, dem Vaterlande zum Nutzen, zu beschließen für gut erachte.

Alle angesprochenen Offiziers-Vereine antworteten, nur Schaffhausen nicht; gedruckte Statuten sandten Zürich, Luzern, Glarus (dessen Offiziers-Verein vor Kurzem einstimmig beschloß, sich in corpore an die eidgenössische Militär-Gesellschaft anzuschließen), Baselandschaft, St. Gallen, Aargau und Thurgau. In Zug, wo nur zwei Offiziere der Gesellschaft angehören, besteht noch kein eigentlicher Offiziers-Verein. Durch einen achtungswerthen Stabsoffizier von Genf wurden die Statuten der seit langem dort bestehenden Militär-Gesellschaft mitgetheilt.

Erfreulich ist die Uebereinstimmung der verschiedenen Statuten, welche einfach, kurz zum Zwecke gebend, das Gepräge freundschaftlichen und freisinnigen Geistes tragen, und meistens auf diejenigen der eidgenössischen Militär-Gesellschaft basirt sind. Versammeln sich auch, laut den Statuten, die meisten Vereine nur ein oder zwei Male im Jahre, so ist dennoch für Beschäftigung des Einzelnen, wenn er irgend Arbeitslust besitzt, in der Zwischenzeit gesorgt, und was die Commission wünschen muß, fortgesetzte Thätigkeit, Uebereinstimmung in den Hauptpunkten der Beschäftigung, Wetteifer zwischen den Vereinen und den einzelnen Offizieren unter sich, kann überall statt finden. Namentlich wird in denjenigen Kantonen, wo die Vereine sich, je nach der Lokalität, der Zahl der Mitglieder u. s. w. in Unterabtheilungen zerlegen lassen, die jedoch genau nach einer Richtung streben, unter einer Leitung stehen, des Guten und Nützlichen viel geleistet werden können. Der Miliz-Offizier, der während des größern Theils der Zeit seinem bürgerlichen Beruf, seinem Amte u. s. w. leben muß, und wenig freie Stunden zu militärischer Beschäftigung erübrigen kann, findet in solcher Einrichtung eine große Erleichterung, und die Möglichkeit, im freundlichen Vereine nahe wohnender Waffenbrüder über Gegenstände des Dienstes sich öfters zu unterhalten, zu lehren und zu lernen; der Geschicktere kann wesentlich nützen, der Schwächere wird ermuthigt, angespornt; der Wetteifer zwischen einzelnen Sectionen wird rege, und es bedarf nur kräftiger und umsichtiger Leitung von oben, und der Ausdauer weniger Fleißigen und Talentvollen, um einen ganzen Verein auf guter Bahn vorwärts zu bringen.

Von der Beschäftigung der Vereine im Allgemeinen im verflossenen Jahre kann die Commission diesmal nichts berichten. Die Notizen dazu gebrechen ihr. Sie beschränkt sich daher darauf, von dem Resultate der ausgeschriebenen Fragen Bericht zu geben, und eine möglichst gedrängte Zusammenstellung der Beantwortungen zu versuchen.

Ueber die erste Frage langte einzig von Herrn Ingenieur-Hauptmann Jos. Walker, von Oberdorf, Kantons Solothurn, eine Arbeit ein. Die zweite wurde summarisch von dem Offiziers-Vereine von Baselandschaft beantwortet. Mehr Anklang scheint die dritte gefunden zu haben, indem zwei, dieselbe ganz umfassende, Abhandlungen, von Herrn Artillerie-Hauptmann Albert Müller, von Rheinfelden, Zeughaus-Verwalter in Aarau, und von Herrn Scharfschützen-Hauptmann Meister, von Zürich, eingelangt sind, ferner Herr Major Sinner, von Bern, einen Aufsatz über die Gewehre mit Perkussionsschlössern geliefert hat, und die Offiziers-Vereine von Glarus, Baselandschaft und Thurgau sich im Allgemeinen über die Anwendung des Perkussionssystems bei unsern Handfeuerwaffen ausgesprochen haben.

Der Aufsatz des Herrn Ingenieur-Hauptmanns Walker, womit derselbe die Beantwortung der ersten Frage versuchte, ist leider allzukurz gehalten, als daß in demselben ein Gegenstand von solcher Wichtigkeit und Vielseitigkeit erschöpfend hätte behandelt werden können, und namentlich ist der Verfasser in den zweiten, so wie in den letzten Theil der Frage nicht eingedrungen, wiewohl auch diese in engem Zusammenhang mit dem Ganzen stehen. Dennoch ist die Commission dem Verfasser, dessen löblichen Eifer sie anerkennt, für seine Bemühung Dank schuldig, und sie darf hoffen, daß er vielleicht in der nächst vor uns liegenden Zeit noch Gelegenheit finden werde, den

Gegenstand umfassender zu beantworten, und uns in der nächsten Jahres-Versammlung mit seiner neuen Arbeit zu erfreuen.

Der Verfasser ist von der Nothwendigkeit der Anlegung solcher bleibenden Befestigungen, wie wir sie am Luziensteig, Simplon, bei St. Maurice und Aarberg besitzen, überzeugt, er hält jene Punkte für strategisch wichtig, und meistens zu „Centralpositionen" geeignet, wegen der Nähe, Verbindung und Güte der Hauptstraßen, und daraus entspringender Leichtigkeit zu Fortschaffung des Kriegs-Materials und der Verpflegungs-Mittel; auf solchen Punkten würden, bei drohender Invasion eines feindlichen Corps, sich die Truppen zunächst sammeln; von dort aus würden, nach seiner Ansicht, die Vertheidigungs- oder die Angriffs-Colonnen hervorbrechen, — im Nothfalle sich darauf, und auf die dort aufgestellten Reserven zurückziehn. Er glaubt, daß an Rhone, Rhein, Aare u. s. w. noch andere Punkte seien, welche in gewissen Fällen den gleichen Dienst leisten, und daß, wenn dieselben mit bleibenden Festungswerken schon umgeben seien, diese auf der dem Feinde zunächst liegenden Seite beibehalten werden könnten, weil sie in gegebenen Fällen doch durch Feldschanzen ersetzt werden müßten.

Es ist zu bedauern, daß hier, wo so reicher Stoff zu näherer Entwicklung dieser Ansicht vorliegt, der Verfasser sich nicht bewogen fand, tiefer einzutreten. Schon die Erinnerung an den Feldzug von 1799, bei welchem die Heere Oestreichs und Frankreichs sich auf unserm Boden schlugen, hätte eine Menge von Thatsachen vor das Auge geführt, welche uns Schweizern höchst lehrreich, höchst wichtig bleiben müssen. Ein Terrain, das damals einem Corps vortheilhaft war, ist es auch heute noch; ein Brückenkopf, welcher damals eine geschlagene oder rückziehende Division deckte, leistet auch jetzt noch denselben Nutzen, und würden die Betrachtungen sich z. B. auch nur auf den Punkt Zürich beschränken, diesen wichtigen Straßenknoten, diese Hauptposition an der Wasserlinie von Ragaz bis an die untere Aare, so wäre hier in militärischer Hinsicht für den Schweizer-Offizier, der sich bei solchen Arbeiten weder an gesundheitspolizeiliche noch commerzielle Rücksichten zu binden hat, ungemein viel zu lernen.

Kann auch die Commission, bei aller Anerkennung des Muthes unserer Truppen, der etwas sanguinischen Ansicht des Verfassers, daß die neu angelegten Befestigungen von entschlossen andringendem Feinde kaum genommen werden können, nicht beipflichten, weil die Erfahrung aller Feldzüge häufige Beweise des Gegentheils zeigt, so hält sie hinwieder dafür, daß der Nutzen solcher Befestigungen auf einzelnen Punkten, auch wenn sie nur einen Tag lang behauptet werden können, dennoch unverkennbar sei. Unser Land wird aber, ohne daß solche Festungswerke vervielfältigt werden, der vortheilhaften Vertheidigungspunkte jederzeit ungleich mehr darbieten, als flächere Länder auf gleichem Raume, und es ist in der Regel auch nicht zu wünschen, daß unsere Miliz-Infanterie zu sehr gewöhnt werde, hinter künstlichen Schanzen zu stehen. Im Charakter der Nation wenigstens liegt es nicht.

Weitere Erörterungen des Gegenstandes soll sich die Commission jetzt um so weniger erlauben, als zu einer vergleichenden Zusammenstellung verschiedener Ansichten es ihr an Stoff fehlt. Dagegen wünscht sie, daß die Frist zu Beantwortung der Frage bis zum Frühjahr 1838 verlängert werden möchte, und hofft, daß bis dorthin mehr als ein Mann vom Fache das Ergebniß seines Nachdenkens und seiner Erfahrungen in Schrift niederlegen, und seinen Waffenbrüdern zur Benutzung übergeben werde.

Zur Beantwortung der zweiten Frage übergehend, bemerkt der Offiziers-Verein von Baselland-schaft leider richtig genug, daß wenn man die in allen andern Staaten dem Artillerie-Corps gewidmete, besondere Aufmerksamkeit und die als absolut nothwendig erachtete Zeit zu Bildung desselben in's Auge fasse, unsere hohen Standes-Regierungen auf unsere Landesbürger ein unbegreifliches Zutrauen zu setzen scheinen, wenn sie glauben, daß dieselben in dem so unverhältnißmäßig kurzen Zeitraume von 6 Wochen*) die gleichen Begriffe und Fähigkeiten sich zuzueignen vermögen, wie in wenigstens vier Mal längerer Unterrichtszeit die Artilleristen jener Staaten.

Die Commission findet gerade in dieser Bemerkung die entschiedene Rechtfertigung ihrer Frage. Eben weil bei uns, sei es aus übelverstandener Sparsamkeit, oder wegen Mangel an gehöriger Kenntniß des Bedürfnisses des Unterrichts, in mehrern der Artillerie liefernden Kantone verhältnißmäßig so wenig Zeit auf die Bildung dieser Truppen-Abtheilung zu verwenden gestattet wird, ist es so schwierig, diese Zeit und den Stufengang des Unterrichts zweckgemäß einzutheilen; und eben darum, und weil schwerlich zwei Kantone hierin gleichmäßig handeln, ist es an der Zeit, eine so ernste Sache gründlich zu zergliedern, nach gegenseitiger Mittheilung der Ansichten dem an-

*) Im Kanton Bern sogar in 3 Wochen. Anm. d. Red.

erkannt Bessern überall, wo es nöthig ist, Eingang zu verschaffen, und durch freiwilliges Uebereinkommen eine Gleichförmigkeit, eine Centralität des Unterrichts, zu erlangen zu suchen, die, bei allen Bemühungen der Militärschule in Thun, doch noch bei weitem nicht vorhanden ist. Keine Truppe erfordert kostbareres Material als die Artillerie und bei keiner wohl ist, aus dieser Rücksicht schon, so viel daran gelegen, daß sie durchaus befähigt werde, dasselbe kunstgerecht zu gebrauchen. Unzweifelhaft ist die Aufgabe schwer, in 6 Wochen eine Compagnie dienstfähig zu bilden; aber weil man uns einmal zu solchen, ja zu noch schwerern, Experimenten zwingt, so liegt uns ob, bis es besser kommt, uns in das Prokrustes-Bette möglichst gut zu fügen, und man wird sich noch leidlich helfen können, wenn man den guten Willen und den Eifer der Mehrzahl der Unteroffiziere und Soldaten fortdauernd zu beleben und zu benutzen versteht. Das ist Sache der Offiziere, hauptsächlich des Instruktions-Chefs.

Die von dem Offiziers-Vereine von Baselland-schaft vorgeschlagene Zeit-Eintheilung für eine 6 Wochen dauernde Artillerie-Instruktion ist den Verhältnissen möglichst gut angepaßt; sie verräth einen Sachkenner, und der Vorschlag, obwohl sehr kurz gehalten, verdient schon deswegen Anerkennung, weil er aus einem Kantonstheile kommt, der zum Bundesheer keine Artillerie zu liefern hat, wo aber dennoch der Dienst dieser Waffe geübt und geachtet wird. Einen vollständigen Auszug aus dem summarischen Vorschlage hier zu geben, ist unthunlich. Die Commission beschränkt sich daher darauf, herauszuheben, daß der Vorschlag die Casernirung der Truppe während der ersten ⅔ der Zeit, und die Lagerung derselben während des letzten Drittheils anräth, wenn nicht, um bessere Disciplin und Verfügbarkeit der Mannschaft zu erreichen, die Lagerung für die ganze Zeit angemessen erachtet werden sollte, was nach dem Vorschlage, übereinstimmend mit der Ansicht der Commission, vorzüglich anzuempfehlen wäre, und in den Kantonen Bern, Waadt und Genf schon mehrmals mit gutem Erfolg geschehen ist. Eben so zweckmäßig und wohl begründet ist der Antrag, daß die Offiziere in dem Rechnungswesen, und zwar genau nach den eidgenössischen Vorschriften, eingeübt werden. Die Sache ist so natürlich, daß der Antrag wie ein Vorwurf klingt; aber der Vorwurf ist am Orte, denn nicht überall geschieht, was hier gewünscht wird, und namentlich hat der Uebelstand, daß die in einzelnen Kantonen eingeführten Formen des Rechnungswesens mit den eidgenössischen Vorschriften nicht ganz zusammenstimmen, schon manchen Offizier, wenn er in eidgenössischen Dienst trat, anfangs in Verlegenheit gebracht. Hier ist leicht zu helfen, und die Behörden haben Pflicht, es zu thun.

Die Commission wünscht auch diese zweite Frage für das nächste Jahr stehen zu lassen, und die schon eingegangene Bearbeitung zur Vergleichung mit später eingehenden zurücklegen zu können.

Ganz besondere Aufmerksamkeit hat die dritte Frage gefunden, und die Beantwortungen derselben beweisen schon an und für sich, daß sie an der Zeit war.

Herr Artillerie-Hauptmann Albert Müller erklärt sich entschieden für die Einführung des Perkussionsschlosses am Infanterie-Gewehr, eine Aenderung, welche bei der Hannöverschen Armee großen Theils, und in Würtemberg bei mehrern Infanterie-Regimentern statt gefunden hat. Die Gründe, hergeleitet aus häufig angestellten Versuchen, sind folgende:

1) Die Anfertigung der Zündmasse ist weder mit großer Gefahr, noch so großen Kosten verbunden, wie man behaupten wollte, wenn nur im Laboratorium Ordnung gehandhabt wird.
2) Weder beim Verpacken, noch beim Transport der Zündhütchen ist Gefahr, indem der Satz nicht, wie bei denjenigen für Luxus-Gewehre, aus Quecksilber oder einer sonst leicht explodirenden Masse, sondern aus chlorinsaurem Kali, Schwefel und Kohle besteht, welche Masse, selbst auf Stein und Eisen liegend, mit hölzernem Hammer, oder, auf Holz liegend, mit eisernem Hammer vergebens geschlagen wird, wohl aber zwischen zwei harten Körpern, und nur bei kräftigem Schlage, explodirt.
3) Diese Masse ist weder durch Einwirkung der athmosphärischen Luft, noch durch die mögliche Oxidation der Kupferhütchen einer chemischen Zerlegung unterworfen.
4) Bei einem zweckmäßig angebrachten Ledertäschchen am Patrontaschenkuppel ist nicht zu fürchten, daß der Soldat seine Zündhütchen verliere; auch sind dieselben bedeutend größer als für Luxus-Gewehre, und mithin selbst für etwas plumpe Finger leicht anzufassen und aufzusetzen.

Das Aufschrauben eines neuen Feuersteins nach dem 10. oder 12. Schuß beim Steinschloß, der häufig

nothwendige Gebrauch der Raumnadel, beides sehr zeitraubend, dann aber das öftere Versagen des Schusses, was beim Perkussionsschloß sehr selten geschieht, bei welchem selbst beim stärksten Regen, in welchem Falle das Feuer mit dem Steinschloß ganz aufhört, fortwährend geschossen werden kann, sind, nach des Verfassers Ansicht, entscheidende Gründe für die Einführung des Perkussionsschlosses.

Die Vortheile und Nachtheile des, mit Perkussionsschloß versehenen, Robert'schen Gewehres abwägend, dessen Hauptabweichung von dem bisher üblichen Infanterie-Gewehr darin besteht, daß die Ladung hinten in den Lauf gebracht wird, bemerkt der Verfasser:

a. Vortheile:

1) Das Robert'sche Gewehr erlaubt ein weit lebhafteres Feuer als das Steinschloß-Gewehr, indem mehrere zeitraubende und ermüdende Tempo's und Bewegungen bei der Ladung wegfallen. Die Ladung des Steinschloß-Gewehres hat 12 Tempo's, die des Robert'schen 5; erstere erfordert 23 Bewegungen und 21 Sekunden Zeit, letztere 6 Bewegungen und 7 Sekunden Zeit, also nur den dritten Theil. Die Tempo's beim Schusse sind bei beiden gleich: An, Feuer, Ladt; doch kann man immer annehmen, daß die Anzahl der Schüsse sich bis 2 zu 5 verhalten.

2) Der Lauf hat nur beim Pulversack, wo die Patrone hinten eingebracht wird, den gewöhnlichen Durchmesser der Gewehrläufe; der übrige Theil des Rohres hat mit der Kugel gleichen Diameter; die Kugel geht also gepreßt durch den Lauf, mithin richtiger zum Ziele.

3) Der Schuß behält, bei gut konfectionirter Munition, immer gleiche Stärke, was beim Steinschloß, wegen des schnellen und unvorsichtigen Ausschüttens des Zündkrautes, nicht immer der Fall ist, und auf die Längen-Abweichung der Kugel viel Einfluß hat.

4) In Folge der Verminderung des Durchmessers der Seele wird das Rohr bei gewöhnlicher Eisenstärke merklich leichter; das ganze Gewehr hat also, zumal da der Ladstock wegfällt, weniger Gewicht, und mithin dürfte der Lauf noch verlängert werden.

5) Während dem Laden bleibt der Soldat immer in Offensiv- und Defensiv-Stellung, und bietet dem Feinde stets das Bajonet.

6) Der Schuß versagt bei den Zündröhrchen noch seltener als bei den Pistonhütchen, da erstere mit der Patrone fest verbunden sind.

b. Nachtheile, wirkliche und scheinbare Gründe gegen allgemeine Einführung der Robert'schen Gewehre:

1) Das genaue Einsetzen der Patrone, besonders in Beziehung auf die richtige Lage des Zündröhrchens, bedarf einer geschickten Hand, und einem wenig unterrichteten Soldat könnte ein solches Gewehr nicht anvertraut werden.

Dieses Hinderniß ist nicht unübersteiglich. Da durch das Wegfallen manch bisherigen Handgriffs viel Zeit zu Einübung dieser Ladungsweise erübrigt wird, so verliert dieser Einwurf immer mehr an Gehalt.

2) Wenn nach dem Schusse, beim Aufreißen der Culasse, der Rest einer nicht ganz verbrannten Patronenhülse oder etwas anderes in die Coulisse des Kolbengriffes fällt, wo dann, nach geschehener Ladung, der Schweif der Culasse nicht vollkommen schließt, und die Schweifrast von der Rastfeder nicht fest gepackt wird, so dürfte die Gewalt des Schusses die Culasse aufreißen, den Soldaten die rechte Hand beschädigen und das Gesicht verbrennen.

Allerdings hätte sträfliche Unachtsamkeit diese Folge; der Soldat soll aber sein Auge gebrauchen und genau achten, ob die Culasse geschlossen ist. Beim Steinschloß ereignen sich auch Unfälle, wenn der Soldat nicht darauf Acht gibt, ob der Schuß losgegangen, und in der Hast eine zweite oder dritte Patrone ladet, (was bei dem Robert'schen Gewehre unmöglich ist,) wo dann nicht nur er selbst, sondern auch andere beschädigt werden. Wenn er den Ladstock auszuziehen vergessen und der Schuß denselben nutzlos fortgeschleudert hat, so ist er außer Stand, wieder zu laden. Diese Nachtheile wiegen jene des Robert'schen Gewehres wohl auf.

3) Die Confektion der Munition ist schwieriger und etwas kostspieliger; sie muß unter strenger Aufsicht von sachverständigen Offizieren geschehen.

Erfahrung wird aber den Blick der Aufseher

schärfen, Uebung und militärische Pünktlichkeit der Arbeiter wird bald erlangt sein. Einzig der größere Zeitaufwand bleibt.

Der Verfasser beantwortet, nach dieser Auseinandersetzung, die hier im Auszuge gegeben wird, die Frage, ob eine Veränderung in der Konstruktion unserer Handfeuerwaffen, namentlich des Infanterie-Gewehres, jetzt schon zeitgemäß, nothwendig und wünschbar sei — bejahend. Einen Grund mehr findet er in den Anordnungen, welche andere Staaten, hauptsächlich Oestreich, welches schon 6 Jäger-Bataillone mit dem Console'schen Gewehr bewaffnet hat, getroffen haben, oder zu treffen im Begriffe sind. Er bemerkt, daß diese neuen Entzündungsarten und andere Veränderungen noch mancher Verbesserung fähig seien, glaubt aber, daß die theilweise Einführung der neuen Waffe bei unsern Milizen die Vervollkommnung beschleunigen würde, und daß das Zurückbleiben gegen andere Staaten uns möglicher Weise empfindlich schaden könnte.

Für den Stutzer unserer Scharfschützen hält er das gewöhnliche Perkussionsschloß einstweilen für genügend; sicheres Treffen ist da wichtiger als rasches Feuer.

Hingegen will er unsere Jäger (Flanqueurs) mit dem Robert'schen Gewehr bewaffnen; sie fechten meistens en tirailleur, also vereinzelt, sollen die Bewegungen der Truppenmassen durch ein wohl unterhaltenes Feuer decken u. s. w. und können öfters in den Fall kommen, sich einzeln gegen feindliche Reiter zu vertheidigen, wo ihnen dann das Robert'sche Gewehr vortreffliche Dienste leistet. Die Füsiliere will er aber allmählig mit Gewehren mit Perkussionsschlössern versehen, weil:

1) Die Umänderung des Steinschlosses in ein Perkussionsschloß schon Fr. 3 per Gewehr beträgt, welche Ausgabe, in Berücksichtigung der Vortheile, zu verschmerzen wäre, dagegen zu dem Robert'schen Gewehre kein einziger Bestandtheil der bereits vorhandenen Gewehre dienen kann, so daß die allgemeine Einführung der Robert'schen Gewehre allzugroße Summen kosten würde.
2) Weil die Hauptstärke der Infanteriemasse im Choc und in der Schnelligkeit ihrer Bewegungen liegt, nicht aber im geschwinden Feuern, welches dem Feinde selten bedeutend schadet. Das Robert'sche Gewehr würde, da man den Soldat, wenn er, dem feindlichen Feuer ausgesetzt, stehen muß, gerne mit Schießen beschäftigt, zu ungeheurer Munitions-Verschwendung führen; das gewöhnliche Gewehr mit Perkussionsschloß leistet hier, zumal bei regnerischer Witterung, den nöthigen Dienst vollkommen.

Nachdem der Verfasser noch die Art der Verfertigung der Munition für die Robert'schen Gewehre angegeben, bemerkt er, daß die Patrone beinahe nur halb so viel Pulver bedürfe, als die des Steinschloß-Gewehres, weshalb auch das Robert'sche Gewehr fast gar keinen Rückstoß habe. Die Aufbewahrung der Munition habe, wie die Erfahrung zeige, keine weitere Schwierigkeiten; die Zündmasse sei keiner chemischen Zersetzung unterworfen, und selbst bei anhaltender Feuchtigkeit nicht verdorben. Das Verpacken sei dasselbe, wie bisher, nur können, weil die Patronen kleiner seien, ungefähr 1/5 mehr in gleichem Raume versorgt werden.

Die Umänderungskosten der Steinschlösser würden durch künftige Ersparniß wegen der größern Einfachheit des Pistonschlosses, so wie der Robert'schen Einrichtung, allmählig compensirt, und die Mehrausgabe für die Bereitung des Zündapparates durch den weit geringern Bedarf an Pulver mehr als aufgewogen. Im Ganzen also würden später die Kosten vermindert.

(Schluß folgt.)

Ausländische Nachrichten.

Oestreich. Vor einiger Zeit sind nach dem Vorschlage des Generals Radetzky zwei neue Lagerzelte als Muster auf dem militärischen Uebungsplatze vor der Herrenalser-Linie aufgerichtet worden, um gemäß der in Oestreich üblichen weisen Ordnung (nach welcher jeder neue Vorschlag für die Armee in jedem General-Commando besonders erprobt und begutachtet und auf den Grund der verschiedenen Referate hierüber erst eine definitive Entscheidung gefaßt wird) auch hier von Sachverständigen geprüft worden. Diese Zelte unterscheiden sich von den sonst gewöhnlichen besonders durch ihre Größe, indem sie für Unterbringung von 50 Mann Raum bieten; sie sollen überdieß in verschiedener, namentlich auch in finanzieller Beziehung von nahmhaftem Vortheil sein.

(Allg. Milit.-Zeitung.)

Würtemberg. Die Kriegsübungen des Würt. Truppencorps haben so eben in den Donau-Gegenden stattgefunden. Die allgemeine Heerschau war bei Ulm. (Allg. Milit.-Zeitung.)

Nachrichten aus der Eidgenossenschaft.

Für die neue Militär-Organisation mit den neu angetragenen Modifikationen erklärten sich in der Sitzung vom 5. Sept. unter Ratifikations-Vorbehalt die Gesandtschaften von Luzern, Zürich, Bern, Glarus, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen, Waadt und Thurgau; in der Sitzung vom 19. September trat noch Aargau bei, und Schaffhausen ertheilte die Ratifikation, also 10 Stände. Gegen dieselbe erklärten sich Uri, Schwyz, Unterwalden, Tessin, Neuenburg, Appenzell Inner-Rhoden und Basel-Stadttheil; mithin 6 ganze und 2 halbe Stände. Weder dafür noch dagegen erklärten sich dermalen Graubünden, St. Gallen, Wallis, Genf, Appenzell Außer-Rhoden, Basellandschaft und Zug.

Die Geldscala ist nach langem uneidgenössischem Markten endlich folgendermaßen bestimmt worden:

Uri, Schwyz, Unterwalden, Appenzell Inner-Rhoden zu	Fr. 5
Zug, Graubünden, Wallis zu	Fr. 7 bz. 5
Glarus, Berner Leberberg und Tessin zu	Fr. 10
Baselland zu . .	Fr. 12 bz. 5
Luzern, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau und Appenzell A.Rh. zu	Fr. 15
Zürich, Bern alter Kanton, Aargau, Waadt und Neuenburg zu . . .	Fr. 20
Genf zu	Fr. 25
Baselstadt zu . . .	Fr. 30

Basellandschaft. Laut Beschluß des Kriegs-Raths hat sich das erste Auszügerbataillon am 11. und 18. Herbstmonat zu Waffenübungen versammelt und das zweite Auszügerbataillon am 13. und 20. Herbstmonat, beide in Liestal.

Zug. Dieser Stand hatte, wie bekannt ist, seinem Gesandten auf die Tagsatzung keine Instruktion in Betreff der neuen Militär-Organisation mitgegeben. Es traf sich aber, daß gerade seine Stimme in der Sache den Ausschlag geben sollte. Groß waren nun die Anstrengungen der unschweizerischen Parthei, im dreifachen Landrathe durch eine eklatante Verwerfung dem neuen Entwurfe den Todesstoß zu bereiten, und es scheint, dieser Erfolg sei schon ziemlich sicher gewesen. Denn die Tagsatzung wartete die Entscheidung von Zug nicht nur nicht ab, sondern beauftragte eine Commission mit der Umarbeitung dieses Entwurfes; und der liberale Kantonsrath von Zug hoffte darum, den dreifachen Landrath gar nicht versammeln zu müssen. Allein die finstern Häupter wollten nicht um ihren Sieg gebracht werden. Der dreifache Landrath mußte sich am 21. August versammeln. Zugs Gesandten auf der Tagsatzung erfuhren hier so bittere Angriffe, daß sogar ihre Rechtlichkeit verdächtigt wurde. Die Frucht der Versammlung war folgende Schlußnahme: „Der hohe dreifache Landrath, in Erwägung, daß die neue Militär-Organisation von der hohen Tagsatzung zurückgezogen, und eine Commission mit einem neuen Entwurf beauftragt ist, betrachtet dieselbe sofort als gänzlich erloschen, und behält sich das Recht vor, einen allfälligen neuen Entwurf wieder zu prüfen, anzunehmen oder zu verwerfen." (Republ.)

Literatur.

Allgemeiner Militär-Almanach für Offiziere und Militärpersonen der deutschen und auswärtigen Staaten. Erster Jahrgang. Glogau und Leipzig, bei H. Prausnitz. 1837. (Preis in unserm Gelde 27 Batzen.)

Irren wir nicht, so ist der durch mehrere andere das Militärfach berührende Schriften, vortheilhaft bekannte Freiherr von Zedlitz-Neukirch, dessen Verfasser. Den Erwartungen, welche sich auf diesen Namen gründen dürfen, entsprechend, ist der Inhalt dieses Almanachs reich ausgefallen.

Unter der Ueberschrift: „**der gegenwärtige Bestand der europäischen Heere**" wird die Militärmacht von 42 großen und kleinen Staaten (vom mächtigen Kaiserthum Oestreich bis zur winzigen Republik San Marino herunter) abgehandelt, wobei die Grundzüge der Organisation, Formation, Bewaffnung und Bekleidung, die Garnisonsorte, die festen Plätze aufgeführt werden. Beinahe alle deutschen Staaten sind besprochen, es fehlen nur Würtemberg; Sachsen, Königreich; die großherzoglich und herzoglich Sächsischen; die Schwarzburgisch und Reußischen Häuser nebst Waldeck, die wahrscheinlich in einem folgenden Jahrgang geliefert werden. Bei **Frankreich, Belgien, Holland** und **Dänemark** hätten wir ebenfalls Angaben über die Armatur, Uniformierung und etwas Näheres über die Artillerie gewünscht, wie dies bei den meisten übrigen Staaten

in genügendem Maaße zu finden ist. Zumal über Frankreich sind die Nachrichten leicht erhältlich und zwar bis zum geringsten Detail. In Betreff der Fremdenlegion hätte nicht übergangen werden sollen, daß dieselbe längst nicht mehr in Afrika, sondern in Spanien steht, wo sie durch unaufhörliche Verluste der Auflösung nahe gekommen ist.

Bei Hannover hat sich der Verfasser stark verstoßen. Die Eintheilung der Truppen hat dort im Jahre 1833 eine gänzliche Umgestaltung erlitten. Infolge einer Generalordre vom 28. Merz traten an die Stelle der 12 Infanterie-Regimenter vom 1. Juni an 16 Bataillone, nämlich 1 Garde-Jäger-, 1 Garde-Grenadier-, 2 leichte und 12 Linienbataillone, jedes zu 5 Compagnien und 948 Mann; die Garde-Bataillone zu 1158 Mann.

Einen Monat darauf wurde auch die Kavallerie reorganisirt und von 8 Regimentern zu 4 Eskadronen auf 4 Regimenter zu 6 Schwadronen heruntergesetzt. Dabei verschwanden das Kürassier-Regiment, welches mit der Gardo du Corps vereinigt wurde, und ein Husaren- nebst beiden Ublanen-Regimentern, welche in die drei ersten Husaren-Regimenter eintraten. Später wurden diese drei letztern in leichte Dragoner umgewandelt, erhielten blaue Collets und Helme. Auch die Uniformierung der Infanterie soll nicht mehr die Nämliche sein.

Am 1. Juli des nämlichen Jahres kam die Reihe an das Ingenieur-Corps und die Artillerie. Ersteres besteht nunmehr aus einem Stab, einer Pontonnier- und einer Pionnier-Compagnie. Die Artillerie bildet eine Brigade und zählt 2 Compagnien reitende Artillerie, 7 Compagnien Fußartillerie und 1 Handwerker-Compagnie; die Fußartillerie theilt sich in 2 Bataillone. Am Materiellen wurde damals nichts geändert.

Auch in Kurhessen sind Veränderungen vorgefallen, die, gleich den Vorigen, dem Hrn. Verfasser nicht hätten fremd bleiben sollen. So wurden unter anderm die beiden Husaren-Regimenter in ein Kürassier- und ein leichtes Dragoner-Regiment umgeschaffen.

Daß bei Oestreich die jüngst stattgefundenen Uniforms-Modifikationen nicht berührt wurden, ist eher zu übersehen und von wenigerm Belang Sie erstrecken sich hauptsächlich darauf, daß die deutsche Infanterie blaue lange Beinkleider, statt der kurzen weißen mit hohen schwarzen Kamaschen, erhalten hat, und daß bei einigen Corps (Pionniere, Pontonniere, Chaikisten und der Train) der korsische Hut durch den Chakot ersetzt worden ist. Die berühmten Grenadiermützen von Bärenfell haben zum Theil den Chakots mit messingenen Sturmbändern und Roßhaarbüschen weichen müssen. Auch die Kürassiere haben blaue Pantalons, die Artillerie statt der bisherigen rehfarbenen Uniform eine dunkelbraune mit dunkelblauen Beinkleidern, das Genie-, Mineur- und Sappeur-Corps kornblaue Röcke und Pantalons, die beiden letztern auch Chakots mit Roßhaarbüschen bekommen.

Das russische Heer soll im nächsten Jahrgang dargestellt werden; wir hoffen über diesen höchst interessanten Militärstaat nicht wenigere Umständlichkeiten zu erhalten, als über Preußen und Oestreich.

Von Werth ist der „authentische Bericht über den Uebergang über die Beresina im November 1832 *); ebenso gewähren insbesondere uns Schweizern die „Nachrichten über die wichtigsten Militärschulen in den europäischen Staaten" ein vorzügliches Interesse. Sie mahnen uns ernst und dringend an den beinahe gänzlichen Mangel militärwissenschaftlicher Anstalten in unserm Vaterlande. Ein Umstand der zu den besorglichsten Betrachtungen veranlaßt, wenn man einen auch nur flüchtigen Blick auf die bedeutenden Fortschritte wirft, welche anderwärts im Fache des Kriegswesens gethan werden, selbst in kleineren Staaten, die an Volkszahl, National-Wohlstand und angeborenem kriegerischem Geist uns nachstehen.

Wird der Almanach in gleichem Geiste fortgesetzt und die vorgefallenen Veränderungen in den spätern Theilen gehörig nachgetragen, wodurch er an Authenticität bedeutend gewinnen wird, so dürfte sich derselbe vollkommen zu einem militär-statistischen Handbuche gestalten und dem militärischen Publikum zum reellen Nutzen gereichen.

*) Das Werk aus welchem dieser Aufsatz entnommen ist: C. A. Haillot, Versuch einer Anweisung über Fluß-Uebergänge und den Bau der Kriegs-Brücken, zum Gebrauche aller Waffen; verdient in jede militärische Büchersammlung von einigem Belang aufgenommen zu werden. Es erscheint gegenwärtig eine deutsche Uebersetzung davon, besorgt von Oettinger und Tschierschky, preuß. Ingenieur-Offizieren, Glogau, bei Prausnitz. Der Preis ist etwas hoch.

Für die Redaktion: F. N. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. N. Walthardschen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 48 Bz., franco Cantonsgränze 51 Bz. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

IV. Jahrgang. Nro. 7. 1837.

Die Versammlung der eidgenössischen Militär-Gesellschaft zu Bern, Montag den 26. Brachmonat 1837.

(Schluß.)

Diesen Ansichten theilweise entgegen will Herr Scharfschützen-Hauptmann Meister eine Veränderung in der Einführung unserer Handfeuerwaffen nur dann als nothwendig und wünschbar anerkennen, wenn die Einführung bei allen vorhandenen Gewehren mit verhältnißmäßigem Kostenaufwand möglich ist, und wenn hinreichende Proben im Großen entschiedene Vortheile gegen das Steinschloß bewiesen haben. Bis durch Veranstaltung der eidgenössischen Militär-Aufsichtsbehörde mit dem Robert'schen oder mit dem Console'schen Gewehre erschöpfende Versuche im Großen gemacht worden seien, will er dasselbe nicht einführen lassen, außer wenn authentisch nachgewiesen werden könne, daß solche Gewehre den ersten Rang, nicht bloß nach Extravaganz ihrer Wirkung, sondern auch nach ihrer Dauerhaftigkeit, vor allen andern behaupten.

Er anerkennt die Leichtigkeit und Schnelligkeit des Ladens mit solchen Gewehren, glaubt aber, man lege zu viel Werth darauf, und zweifelt an der Dauerhaftigkeit der Einrichtung bei längerm Dienstgebrauch.

Die nach den Grundsätzen des Robert'schen Gewehres gearbeiteten Flinten haben, wie er gesteht, den Vorzug größerer Schußweite, sicheres Treffen, und, wegen der Verringerung des Pulverquantums, schwächern Rückstoß; dagegen sollen sich folgende Nachtheile gezeigt haben:

1) Die beweglichen Theile, mit welchen man den Lauf öffnen und schließen kann, sind der ganzen Gewalt der Pulver-Entzündung ausgesetzt; sie sind in steter Berührung mit den entwickelten Gasarten, welche in die Fugen dringen, und sich oft Auswege von großer Ausdehnung durchbrechen. Dadurch werden jene Bestandtheile bald verdorben, die Bewegungen durch den Pulver-Rückstand und die Ausdehnung der Metalle gehemmt, und für den Schützen entsteht ein sehr hinderliches Ausströmen der Gase.

2) Die Pulverladungen passen manchmal nicht mehr in die durch den Pulver-Rückstand verengte Bohrung und das Schließen des Laufes wird verhindert; man muß die Patrone zurückziehen und den Lauf reinigen; dieß verursacht Zeitverlust, ungleiche Schußweite und unsicheres Treffen. Brennende Papierstücke bleiben manchmal im Laufe zurück und entzünden die eingeführte Ladung.

Die Vorrichtungen, um ein Gewehr von hinten zu laden, lassen sich am Steinschloßgewehre entweder gar nicht, oder nur mit großem Kosten-Aufwande anbringen. Die Ladstöcke werden verdrängt, deren doch der Soldat zur Reinigung des Gewehres u. s. w. bedürfe.

Der Verfasser findet die Nachtheile größer als die Vortheile, und kann die Einführung solcher Gewehre weder wünschbar noch zeitgemäß finden.

Dagegen erklärt er sich entschieden für die Umänderung des Steinschlosses in ein Perkussionsschloß. Die Vorzüge des letztern bezeichnet er folgendermaaßen:

1) Das Schloß bedarf keiner Batterie sammt ihrer Feder und Schrauben, und keiner Schlagfeder-Schraube; der Hahn ist einfacher; die Nachtheile des fehlerhaften Aufschraubens der Feuersteine verschwinden.

   Solche Gewehre erfordern weit weniger Ausbesserungen als die mit Steinschlössern.

2) Das Schießen ist schneller erlernt, weil der junge Soldat die Scheu vor dem Feuer auf der Pfanne nicht zu bekämpfen hat. Man trifft mehr, weil das Verwanken der Schüsse und das Nachbrennen seltener wird.

3) Wind und Regen, dem Steinschloß so nachtheilig, schaden dem Perkussionsschloß nicht, da das Piston mit dem Zündhütchen bedeckt ist. Bei jeder Witterung ist der Soldat des Losgehens gewiß, er vertraut seiner Waffe besser, und hauptsächlich bei Reiter-Angriffen im Regenwetter leistet sie dem Infanterist sichern Dienst.

4) Perkussions-Gewehre mit Piston werden zuerst geladen, und erst nachher setzt man das Zündhütchen auf. Dadurch verschwindet die Gefahr des zufälligen Losgehens während dem Laden.

5) Das Aufsetzen des Zündhütchens kann geschehen, ohne daß der Mann darauf blickt; er kann also den Feind im Auge behalten, auch bei Nacht schnell laden, und bei der Kälte hat es nicht größere Schwierigkeit als das Aufschütten des Pulvers auf die Pfanne.

6) Kann man die Gewehre lange nicht entladen und reinigen, so ist man dennoch des Losgehens gewiß, wenn man ein anderes Zündhütchen aufsteckt.

7) Der Zündkanal kann nicht so leicht verstopft werden, weil der Feuerstrahl des Pistons kräftiger ist.

8) Wenn man die Zündhütchen im Lande verfertigt, so ist man wegen des Bezugs der Feuersteine vom Ausland unabhängig; ihre Anfertigung geschieht schnell und wohlfeil.

9) Das Auseinanderlegen und Reinigen der Gewehre muß seltener geschehen.

10) Das Exerzieren ist einfacher und schneller erlernt.

11) Die Pulverladung kann etwas vermindert werden; man gewinnt mehr Raum in den Munitionswagen.

12) Die bisherigen Gewehre können sehr leicht zu diesem Zweck umgeändert werden.

13) Bei trockener, windstiller Witterung brennt, auch bei gutem Steinschloß, wenn man alle 10 Schüsse einen neuen Stein nimmt, der 10te bis 11te Schuß vor, und der 7te bis 8te versagt; bei Proben mit Hannöverischen Zündhütchen versagte bei 800 Schüssen nur einer.

Der Verfasser gibt nun dem einfachen Perkussions-Gewehre vor allen jetzt bei uns bekannten den Vorzug, und hält dessen Einführung für zeitgemäß und wünschbar.

Bezüglich auf die Konfektion, Aufbewahrung und Verpackung der Munition gibt er mehrere Notizen, von denen hier herausgehoben wird, daß aus einem Pfund Pulver etwa 60 Stück Patronen, also ⅙ mehr als für die Steinschloßgewehre, verfertigt werden können; er berechnet für 4 Patronen 5 Zündhütchen; die Patronen will er in Papierhülsen, je 50 Stück bei einander, aufbewahren.

Wenn auch, schließt er, aus Noth oder durch Verwechslung, im Drange der Umstände, die mit Perkussions-Gewehren bewaffneten Infanteristen Patronen für Steinschloßgewehre erhalten würden, so wäre dieß von keiner bedeutenden Wichtigkeit, weil der Rückstoß in diesem Falle für einen des Schießens gewohnten Mann wenig lästig würde.

Das Stillschweigen des Verfassers über die Anwendung des Perkussionssystems bei den Stutzern unserer Scharfschützen beweist, daß er bestimmt voraussetzt, bei denselben sei diese Verbesserung schon durchweg eingeführt, und daß er sie durch Erfahrung schon hinreichend gerechtfertigt hält.

Hr. Artillerie-Major Sinner von Bern behandelt in seinem Aufsatz ausschließlich nur die gewöhnlichen Perkussions-Gewehre im Allgemeinen, und insbesondere diejenigen, welche für das Zeughaus zu Bern angeschafft worden sind. Seine Ansicht über deren Zweckmäßigkeit stützt er beinahe ganz auf dieselben Gründe, welche oben schon auseinander gesetzt sind, und daher nicht wiederholt werden dürfen. Außerdem findet sich in seiner Abhandlung noch weiters entwickelt:

1) Die Pulverladung, welche beim Steinschloß-Gewehr von zwei Seiten her, nämlich von vorne und durch den Zündkanal, genäßt werden kann, ist bei dem Perkussions-Gewehr nur dem Einfluß der Feuchtigkeit von vorne aus-

geſetzt; beim Steinſchloßfeuer geſchieht die Entzündung, auch wenn das Zündpulver trocken bleibt, langſamer, und die Kugel verläßt den Lauf, ehe die Geſammtmaſſe der Patrone verbrannt iſt, hat alſo weniger Kraft, während die ſchnellere kräftige Entzündung durch das Perkuſſionsſchloß der Kugel auch größere Geſchwindigkeit verſchafft.

2) Die Patrone des Perkuſſions-Gewehrs darf ſchon darum ſchwächer ſein, weil ſchon das Zündkäpſelchen treibend in den Lauf wirkt, und weit weniger Gas aus dem Kanal der Warze entweicht, als aus dem Zündloch beim Steinſchloß. Die Erſparniß an Pulver iſt, nach des Verfaſſers Meinung, noch größer, als Hr. Hauptmann Meiſter ſie berechnet; er rechnet bei dem Steinſchloß-Gewehr 50 Schüſſe auf 1 Pfund Pulver, welches 7 Bz. koſtet; der Schuß käme alſo auf 1, 4 Rappen zu ſtehen; beim Perkuſſions-Gewehr rechnet er 70 Schüſſe auf's Pfund, alſo den Schuß zu 1 Rappen, oder 0, 4 Rp. weniger als bei erſterm. Dieß betrage etwa ſo viel als eine Zündkapſel koſte. Die Feuerſteine blieben alſo gänzlich erſpart.

3) Um den, wie der Verfaſſer glaubt, wegen der ſchnellern Verbrennung des Pulvers etwas ſtärker werdenden Rückſtoß des Perkuſſions-Gewehres zu mildern, ſchlägt er eine Pulvermengung vor, bei welcher das gewöhnliche Quantum Kohle verdoppelt wird; bei der Entzündung desſelben entſteht, nebſt dem Stickgas, Kohlenoxid-Gas, bei deſſen Bildung keine ſo große Hitze und langſamere Verbrennung erfolge; es wirke mehr als Druck, das gewöhnliche Schießpulver mehr als Schlag; der Druck aber ſei andauernd, und deswegen könne ſolches Pulver bei langen Geſchoſſen wohl angewendet werden, um den Rückſchlag zu vermindern.

4) Der Seitenſtoß gegen das Geſicht ſei bei dem Perkuſſions-Gewehr weniger empfindlich als beim Steinſchloß-Gewehr, bei welchem das Entweichen eines kleinen Pulverſchuſſes durch das Zündloch unausweichlich eine Bewegung des Gewehrs nach der entgegengeſetzten Seite bewirke.

5) Durch allgemeine Einführung des Perkuſſionsſchloſſes, auch bei der Kavallerie, würde die Vereinfachung erzielt, keine Feuerſteine mehr, ſondern nur Zündkapſeln nachführen zu können, und zwar ließen ſich füglich auch diejenigen für die Stutzer der Scharfſchützen von gleicher Größe verfertigen. Jede Vereinfachung im Militärweſen iſt Gewinn.

Hr. Major Sinner ſchlägt ferner als Verbeſſerung der Perkuſſions-Gewehre, wie ſie in Bern angeſchafft wurden, vor, dem Soldaten das beſſere Treffen dadurch zu erleichtern, daß ein allmähliger Druck des Fingers am Züglein ſtatt finden könne; er will dieſen Zweck dadurch erreichen, daß entweder nur eine Raſt angebracht werde, oder beſſer noch, daß man an der Nuß ein Züglein anbringe, wie bei den Steinſchloſſen der Scharfſchützen-Stutzer, damit die Hahnen nicht in die Ruhe ſchlagen können.

Als Zündungs-Materie in der Kapſel empfiehlt er (übereinſtimmend mit Hrn. Hauptmann Müller), vorzugsweiſe eine Mengung von chlorinſaurem Kali, Schwefel und Kohle, und zwar zieht er dieſelbe dem Knallqueckſilber darum vor, weil dasſelbe durch die größere Hitze und heftige Detonation den Zündkanal angreift, und wegen des entſtehenden Queckſilberdampfes bei der Infanterie unbrauchbar wäre, hauptſächlich in geſchloſſenem Raume, z. B. in Blockhäuſern. Jene erſtere Miſchung aber hat dieſe Nachtheile weniger, wenn gleich das bei der Verbrennung zurückbleibende Schwefelkalium das Eiſen chemiſch angreift, wenn es feucht iſt. Die Menge entwickelten Gaſes iſt größer als beim Knallqueckſilber, daher der Feuerſtrom länger, die Entzündung ſicherer, und die Hitze größer als bei Entzündung des Schießpulvers.

Bezüglich auf die Gefahr der Exploſion der Zündkapſeln durch Einſchlagen einer Kanonenkugel in den Behälter des Caiſſons, wenn ſie auch nicht auf Eiſen geſtoßen iſt, bemerkt Hr. Major Sinner richtig, daß denn doch dieſe Gefahr-Vermehrung bei den übrigen mannigfachen Zufällen im Kriege untergeordnet und nicht zu berückſichtigen ſei.

Er ſchließt mit der Erklärung, die Einführung des Perkuſſions-Gewehres ſei wünſchenswerth, und daßelbe ſollte durch Tagſatzungsbeſchluß als Ordonnanz bei unſern Truppen eingeführt werden.

Sehr dringend, und auf einige der ſchon früher angedeuteten Hauptgründe ſich ſtützend, empfiehlt auch der Offiziers-Verein von Glarus die Einführung des Perkuſſionsſchloſſes bei der Infanterie und bei den Scharfſchützen. Hinwieder glaubt

er, die Einführung eines nach dem Modelle von Robert gearbeiteten Gewehres nicht empfehlen zu sollen, weil dasselbe einerseits nicht so einfach sei, als zu wünschen wäre, anderseits bei häufigem Gebrauche zu befürchten stehe, daß durch die öftere Reibung des Verschlusses der Lauf nicht mehr luftdicht verschlossen werden könne, wodurch leicht Gefahr für den Schießenden entstehen könnte.

Würde auch, glaubt der Verein, die Einführung des Perkussionsschlosses die Militär-Ausgaben vermehren, so könne diese Vermehrung nur unbedeutend sein, und gegen die großen Vortheile nicht in die Waagschale gelegt werden.

Der Offiziers-Verein von Baselland-schaft hält die Beantwortung der hier vorliegenden Frage, namentlich in Bezug auf das Infanterie-Gewehr, nicht für zweckgemäß; eine solche Abweichung von der bisherigen Ordonnanz dürfe nur aus anhaltenden, vorsichtigen, kostbaren Proben hervorgehen; es sei gerathener, die Resultate der in Oestreich angeordneten Proben abzuwarten, worauf man dann mit mehr Zuverläßigkeit urtheilen könne. Da ihm übrigens die Construktion des Console'schen Gewehres, so wie die dazu gehörende Munition und Zündmittel noch nicht bekannt seien, so könne er nicht mit Sachkenntniß darüber sprechen.

Der Thurgauische Offiziers-Verein glaubt weder die Einführung der Perkussions-Gewehre, noch im besondern diejenigen der Console'schen Gewehre empfehlen zu dürfen; er hält dieselben für complizirt, die Kosten der Umänderung der Steinschlösser für zu groß, und besorgt viele Schwierigkeiten bei der Benutzung derselben durch unsere Milizen, weil ein bedeutender Theil des Exerzitiums abgeändert werden müßte, ohne daß so eminente Vortheile, wie man glaube, erzweckt werden.

Für die Stutzer der Scharfschützen hingegen räth er das Perkussionsschloß unbedingt an.

Halten wir nun diese, theilweise einander diametral entgegenstehenden, Ansichten zusammen, und fassen wir vorzüglich die gründlichen, und höchst verdankenswerthen, Arbeiten der Herren Müller, Meister und Sinner in's Auge, so ergibt sich folgendes Resultat:

1) Für die Stutzer der Scharfschützen wird allgemein das Perkussionsschloß empfohlen.
2) Die Hrn. Müller, Meister und Sinner und der Offiziers-Verein von Glarus, rathen, unter Entwicklung der Gründe, die Einführung des Perkussionsschlosses bei der Infanterie an; Hr. Sinner will dasselbe auch bei der Kavallerie einführen. Dagegen sprechen sich die Offiziers-Vereine von Baselandschaft und Thurgau nicht günstig für diese Umänderung aus.
3) Hr. Hauptmann Müller empfiehlt das Robert'sche Gewehr für die Jäger-Compagnien; Hr. Hauptmann Meister pflichtet der Meinung, welche solche Gewehre praktisch findet, nicht bei, auch die Offiziers-Vereine von Glarus, Baselandschaft und Thurgau theilen letztere Ansicht, zum Theil aber nur in so weit, daß einstweilen und bis mehrere Erfahrung gesammelt sei, man auf solche Neuerung nicht eingehen solle.

Die Commission, unbefangen zwischen allen stehend, und das warme Interesse, das sich bei diesem Anlasse für unser vaterländisches Wehrwesen allseitig erfreulich aussprach, vollkommen anerkennend, glaubt nun, nach Würdigung der verschiedenen Ansichten, sich dahin äußern zu sollen:

1) Der entschiedene Vortheil des Perkussionsschlosses für den Stutzer der Scharfschützen liegt außer Zweifel; vielseitige Erfahrung spricht dafür; wohl die große Mehrzahl der Schützen ist jetzt schon so bewaffnet. Sollte, was die Commission nicht sicher weiß, von Seite der eidgenössischen Militär-Aufsichtsbehörde dießfalls noch keine bestimmte Vorschrift gegeben worden sein, so wäre dieselbe ohne Verzug anzugeben, zu befehlen, daß alle Scharfschützen des Bundesheeres das Perkussionsschloß an dem Stutzer haben sollen.
2) Die wesentlichen Vortheile des Perkussionsschlosses an Infanterie-Gewehren, wie an der Pistole oder am Karabiner des Reiters, sind einleuchtend; die Kosten der Umänderung des Steinschlosses erscheinen im Verhältniß gegen den erzweckten Nutzen so wenig von Bedeutung, als die Besorgnisse wegen der Schwierigkeit beim nöthigen Abändern des Exerzitiums, welches einfacher würde. Neue Anschaffungen wären wohlfeiler als die von Steinschloß-Gewehren, weil der Mechanismus des Schlosses ebenfalls einfacher ist.

Aus Auftrag der Militär-Aufsichtsbehörde fanden vor 2 Jahren zu Aarau Versuche statt, um das Gewehr mit Perkussionsschloß zu prüfen; eine Commission von mehreren Offizieren (wenn wir nicht irren,

unter Leitung des Hrn. Oberst Zimmerli), war anwesend. Ohne Zweifel hat die Aufsichtsbehörde einen getreuen Bericht darüber erhalten; vielleicht hat sie anderwärts diese Versuche fortsetzen lassen. Allein von dem Resultate hat noch nichts verlautet, so sehr auch der Gegenstand alle Offiziere angesprochen hätte, und so angenehm es auch den Kantonal-Militärbehörden hätte sein müssen, Aufschluß über den Erfolg der Versuche zu erhalten, um allenfalls auf eigene Kosten solche wiederholen zu lassen, und an die erste Erfahrung eine folgende zu reihen.

Die überall mit Interesse aufgenommene sinnreiche Erfindung des Franzosen Robert, eben so diejenige, welche der Mailänder Console zu Verbesserung des Infanterie-Gewehrs bekannt machte, und welche seither die östreichischen Militärbehörden zu Anordnung gründlicher Prüfung veranlaßte, die gegenwärtig noch fortgesetzt wird, wiewohl vorläufig schon mehrere Jäger-Bataillone das Console'sche Gewehr tragen, dürfen, bei der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes, von uns durchaus nicht unbeachtet bleiben, oder mit der verzögernden Einrede beseitigt werden, man solle zuerst andere Staaten Versuche machen lassen, bevor man sich damit beschäftige.

Wenn auch das Robert'sche Gewehr keinen andern Vortheil darböte, als den, daß der Jäger, der es trägt, auch während dem Laden stets das Bajonet gegen den Feind halten kann, ein Vorzug, der allein manchen Nachtheil aufwiegt, so verdient es schon deswegen ernste Untersuchung. Einzelne Konstruktionsmängel lassen sich vielleicht unschwer verbessern. Jede neue Erfindung ist später noch vervollkommnet worden. Oestreich, dem der Vorwurf von Vorliebe für Neuerungen nicht gelten kann, hat die Erfindung von Console gewürdigt, und mit Sanktionirung derselben schon einen bedeutenden Anfang gemacht. Dieß ist ein ernster Wink für andere Staaten.

Die Commission trägt an, die eidgenössische Militär-Aufsichtsbehörde nachdrücklich zu ersuchen, die begonnenen Versuche mit dem Perkussionsschloß am Infanterie-Gewehr, wenn erforderlich, fortsetzen zu lassen, und dieselbe einzuladen, das Ergebniß bald möglichst den Kantonal-Militärbehörden, mit bestimmten Anträgen begleitet, mitzutheilen; sie glaubt, es wäre am Orte, der Militär-Aufsichtsbehörde von Seite der eidgenössischen Militär-Gesellschaft eine mit Gründen begleitete Empfehlung zu Gunsten dieser Aenderung vorzulegen.

Gleichzeitig sollte diese hohe Behörde gebeten werden, ohne Säumen dafür zu sorgen, daß eine Anzahl Robert'scher und Console'scher Gewehre, z. B. 50 Stück, auf Kosten der eidgenössischen Militär-Kasse angeschafft, daß damit, noch im Laufe dieses Jahres, an zwei oder drei verschiedenen Orten, durch Commissionen sachverständiger Offiziere, sorgfältige, und in allen Beziehungen erschöpfende, Proben gemacht, und das einberichtete Resultat sofort den Kantonal-Militärbehörden zur Kenntniß gebracht werde, um ihre Ansichten darüber zu vernehmen. Letztern Behörden bleibe dabei unbenommen, wenn sie es gut finden, unterdessen auf Kantonalkosten ebenfalls Versuche zu veranstalten, was hoffentlich hie und da geschehen wird.

3) Endlich wünscht die Commission, daß die drei gehaltvollen Abhandlungen der Herren Müller, Meister und Sinner der Redaktion der Helvet. Militär-Zeitschrift, zum Behuf der Veröffentlichung durch dieses Blatt mitgetheilt werden. Sämmtliche schweizerische Offiziere werden mit Vergnügen und lebhaftem Interesse diese Arbeiten lesen, die ihnen sonst vorenthalten blieben; sie werden daraus vielfältige Belehrung schöpfen, und zu ähnlichem Fleiße angespornt werden.

Mit Beziehung auf die Eingangs erwähnte Mittheilung der Anfragen, welche die Commission an die Offiziers-Vereine von Baselandschaft und St. Gallen richtete, um die Gründe zu erfahren, welche diese beiden Stände bestimmten, dem revidirten Entwurfe einer eidgenössischen Militär-Organisation nicht beizustimmen, soll die Commission zum Schlusse noch der diesfalls erhaltenen Antworten gedenken.

Baselandschaft hatte ihrem Abgeordneten die Instruktion gegeben:

a) im Allgemeinen zu einer Revision zu stimmen;

b) Vermehrung der Zahl der Scharfschützen zu verlangen;

c) sich über die zu starke Anlage und Vermehrung des Kavallerie-Kontingents zu beschweren, da nach dem neuen Entwurf dieser Kantonstheil eine ganze Compagnie reitender Jäger stellen müßte, mithin so viel, als vorher der Gesammt-Kanton; des nicht bedeutenden Pferdestandes und der Kosten wegen müsse man sich daher dagegen verwahren, und Reduktion auf eine halbe Compagnie verlangen.

St. Gallen versagte seine Zustimmung aus folgenden Gründen:

1) Der neue Entwurf bleibe hinsichtlich der Zusammensetzung und des Unterrichts derjenigen Waffengattungen, welche eine besondere wissenschaftliche Bildung oder doch vorzügliche Geschicklichkeit erheischen, bei der frühern fehlerhaften Einrichtung stehen, nämlich bei dem Contingents-System, während hier Centralisation Noth thäte. Die Hülfe suche man nur in unverhältnißmäßiger Vermehrung der Geschütze.
2) Die erforderlichen Garantien für pünktliche Erfüllung des Vorgeschriebenen, von Seite aller Kantone, fehlen; einzelne Verbesserungen bleiben dann erfolglos, bedeutende Opfer der meistbeladenen Kantone, wie die des Bundes, gehen größtentheils dann wieder verloren.
3) Die projectirten ausgedehnten Unterrichts-Anstalten verfehlen ihren Zweck, so lange nicht obigen Uebelständen abgeholfen sei, und durch Feststellung einer allgemeinen verbindlichen Dienstzeit die wirkliche Nutzbarmachung des lästigen und kostbaren Unterrichts garantirt werde.
4) Die Geldopfer, welche die Eidgenossenschaft und die einzelnen Kantone für Einführung des neuen Reglementes zu bringen haben würden, seien zu bedeutend, und erschöpfen Mittel und Neigung für genügliche Verbesserungen.
5) Bis die Stände sich über zweckmäßigere Grundlagen einer eidgenössischen Militär-Organisation, im Sinne mehrerer Centralität verständigt haben werden, könne das bisherige Reglement, wenn man es strenge handhabe, mit Nutzen fortbestehen.

Die Commission gesteht aufrichtig, daß sie diese Gründe der 2 genannten Stände nicht für wichtig genug hält, um damit gegen eine in so mancher Beziehung verbesserte, und auf die Verhältnisse und Bedürfnisse unsers Landes umsichtig berechnete, neue Militär-Organisation aufzutreten; die Weigerung der Zustimmung ist um so bedauerlicher, als dadurch die der Form nach nothwendige Zahl der Standesvoten nicht erreicht, und ein Verwirrungerzeugender, unbehaglicher, provisorischer Zustand verlängert wird, der täglich mehr Schaden bringt.

Der neue Entwurf legt vielen Kantonen größere Opfer auf, und gerade diejenigen, welche verhältnißmäßig die bedeutendsten tragen sollen, ja sich zu Erleichterung der andern, und um die Sache in Gang zu bringen, freiwillig mehreres aufladen ließen, was außer den Grenzen der Billigkeit liegt, haben zum neuen Entwurf gestimmt. Oder haben nicht Zürich, Bern, Aargau und Waadt hinsichtlich ihrer Artillerie- und Scharfschützen-Contingente sich größere Lasten auflegen lassen, als verhältnißmäßig hätte gefordert werden können? Darum erscheint die Beschwerde von Basellandschaft über Zutheilung einer Reiter-Compagnie wirklich nicht haltbar; dieser Cantonstheil, einer der vermöglichern in der Schweiz, mit einer Bevölkerung von 41,000 Seelen, wird gewiß ohne sonderliche Mühe 64 Reiter stellen können; dem viel kleinern Schafhausen sind eben so viele auferlegt. Appenzell A.R., gleich bevölkert, wie Baselandschaft, stellt 2 Schützen-Compagnien und 1,251 Mann Infanterie, Baselland nur 1 Schützen-Compagnie und 1,195 Mann Infanterie. 64 Reiterpferde sind doch ohne eigentliche Beschwerde in einem Lande zu finden, das viele begüterte Grundbesitzer, und auf seinen Bergen auch Pferdezucht hat. Ohnehin hat es keine fahrende Artillerie zu stellen, die bekanntlich den damit belegten Kantonen sehr große Auslagen verursacht, wäre es auch nur der Instruktionskosten wegen; und wenn Basel-Stadttheil 103 Trainpferde, Schafhausen 89, Appenzell A.R. 80 stellen muß, Baselandschaft aber nur 43, so geht doch wahrlich aus dem allem hervor, daß die Vertheilung der Last nicht zu Ungunsten von Baselandschaft gemacht wurde, sondern daß Billigkeit dabei vorherrschte.

Die Vermehrung der Zahl der Scharfschützen ist durch den neuen Entwurf gewiß in hinreichendem Maaße angeordnet, weil nun 4600, statt wie bisher 4000 verlangt werden; die Ansichten der Kantone hierüber waren sehr verschieden, einige wollten sogar Verminderung; um so eher darf der Vorschlag genügen, da, wenn alle Scharfschützen-Compagnien sind, was sie sein sollen, unser Bundesheer in denselben eine vortreffliche, und dem Bedürfniß entsprechende, Stütze besitzt.

Den Einwürfen St. Gallens, welche unter sich in einigem Widerspruche zu sein scheinen, weil einerseits Einrichtungen gefordert werden, die offenbar kostspieliger wären, und anderseits die Geldopfer zu bedeutend geschildert werden, möchte die Commission das Einzige entgegnen, daß wenn man das Gute will, man das noch Bessere einstweilen nicht verlangen

darf. Auf solchem Wege kommt man zu nichts. Bei auch nur oberflächlicher Betrachtung der föderalistischen Verhältnisse unsers Vaterlands, welche auch auf unser Wehrwesen so mächtig einwirken, muß man sich überzeugen, daß man die Forderungen nicht zu hoch spannen darf, wenn man vorwärts will; man stoßt sonst diejenigen ganz zurück, welche ohnehin nicht gerne nach vorne schauen.

Kein einziger Kanton hat in dem vorliegenden Entwurfe alle seine Wünsche berücksichtigt gesehen, weil sehr oft dieselben einander entgegen stunden; mit gleichem Grunde also hätten alle, welche dazu stimmten, ihre Einwilligung versagen können; sie thaten dieß aber nicht, weil sie den neuen Entwurf als wesentliche Verbesserung, als einen starken Schritt vorwärts betrachteten, und die in mancher Beziehung unpractisch gewordenen Vorschriften des bisherigen bald möglichst durch zweckmäßigere, der stets fortschreitenden Wissenschaft und dem Bedürfnisse der Zeit entsprechendere, ersetzt wissen wollten. Und so glaubt die Commission, nur im Geiste unserer Statuten und im Interesse unsers vaterländischen Wehrstandes zu handeln, wenn sie anträgt:

Die eidgen. Militär-Gesellschaft möchte aus angeführten Gründen die Offiziers-Vereine von Basel-Landschaft und St. Gallen ohne einigen Verzug dringend auffordern, bei ihrer respekt. obersten Landesbehörde noch vor dem Beginn der dießjährigen Tagsatzung dahin zu wirken, daß dieselbe ihre Gesandschaft ermächtige, in ihrem Namen dem revidirten Entwurfe einer neuen eidgen. Militair-Organisation die Zustimmung zu ertheilen.

Die Commission stellt ihre sämtlichen Anträge der gefälligen Würdigung der Gesellschaft vertrauensvoll anheim; sie spricht aber dabei deren freundschaftliche Nachsicht an, auf welche, wegen allzukarg zugemessener Zeit zur Bearbeitung, vorzüglich der Berichterstatter hoffen darf.

* * *

Es entstand nun eine lebhafte und belehrende Diskussion über die Anträge der Commission, namentlich in Bezug auf die Perkussions- und insbesondere die Robert'schen Gewehre. Mehrere Mitglieder, besonders Herr Major von Sinner und Herr Hauptmann Meister, wollten von den letztern gänzlich absehen, weil sie zu komplicirt seien wogegen aber bemerkt wurde, daß eben dieses zu untersuchen sei, und es sich nicht darum handle, sich sogleich von vorn herein für dieselben zu erklären. Es wurde auch die Frage aufgeworfen, ob, da es wahrscheinlich sei, daß nach und nach das Perkussions-Schloß auch bei den Infanterie-Gewehren eingeführt werde, bei welchen dann größere Kapseln nöthig sein würden, es nicht zweckmäßig wäre, auch bei den Stutzern solche größere Kapseln einzuführen, damit im ganzen Heere die nemlichen Kapseln existirten und das Eine Caisson das Andere ergänzen könne? Die Anträge der Commission wurden dann mit Zusätzen zum Beschlusse erhoben. Dessen zufolge

1) erklärte sich die Versammlung entschieden für die Einführung des Perkussions-Schlosses bei den Stutzern und beschloß die eidgenössische Militär-Aufsichtsbehörde zu ersuchen, sie möchte

a. anbefehlen, daß alle Scharfschützen des Bundesheeres das Perkussions-Schloß an ihren Stutzern haben sollen,

b. überhaupt, und zwar so bald als möglich, ein Stutzer-Model aufstellen, und

c. untersuchen, ob es nicht zweckmäßig wäre, bei den Stutzern die größern Kapseln einzuführen.

Sie beschloß:

2) die Militär-Aufsichtsbehörde ebenfalls zu ersuchen, sie möchte

a. die begonnenen Versuche mit dem Perkussions-Schloß am Infanterie-Gewehr, wenn sie nicht etwa schon vollendet wären und ein die Frage ihrer Zweckmäßigkeit entscheidend lösendes Resultat gehabt hätten, fortsetzen;

b. das Resultat so bald als möglich den Kantonal-Militärbehörden, mit bestimmten Anträgen begleitet, mittheilen, und

c. dafür sorgen, daß auf Kosten der eidgen. Militär-Kassa eine Anzahl Robert'scher, und, wenn möglich, auch Console'scher Gewehre, z. B. fünfzig angeschaft werden, damit durch Sachverständige sorgfältige und in allen Beziehungen erschöpfende Proben mit denselben gemacht werden können, deren Resultate dann den Kantonal-Militärbehörden zur Kenntniß gebracht würden, um auch ihre Ansichten darüber zu vernehmen.

3) Es beschloß die Versammlung noch, die drei gehaltvollen Abhandlungen der Herren Müller, Meister und Sinner nebst dem Berichte der Commission, der helvetischen Militär-Zeitschrift zum Behufe der Veröffentlichung einzusenden und den Betreffenden ihre Arbeiten zu verdanken.

In Anknüpfung an diesen Beschluß stellte Herr Hauptmann Kurz die Anträge: es möchten

1) die Fragen, welche die Commission aufgestellt hat, als solche, welche nach §. 8. der Verhandlungen von Zofingen von der Gesellschaft aufzustellen sind, somit als Preisfragen erklärt, und es möchte

2) die Commission beauftragt werden, die eingegangenen Beantwortungen der dritten Frage mit einander kritisch vergleichen und, je nachdem sie der Krönung würdig befunden würden (woran nicht gezweifelt werden könne), diejenige Art von Ehrenmedaillen zu bestimmen, welche dem Verfasser zu ertheilen sei.

Der zweite dieser Anträge wurde, vorzüglich weil sich die Betreffenden selbst dawider aussprachen, abgewiesen.

Der erstere Antrag wurde vielfach modificirt; es wurden noch andere Fragen vorgeschlagen, zuletzt aber entschieden:

daß die zwei ersten Fragen zwar als solche, welche die Commission aufzustellen hat, nicht aber als Preis-Fragen noch bis zum 1. Jenner 1838 stehen bleiben sollen.

In Modification des letzten der in ihrem Berichte enthaltenen Anträge der Commission beschloß die Versammlung:

3) die Offiziers-Vereine aller Kantone, die noch nicht zur neuen eidgen. Militär-Organisation gestimmt haben, zu ersuchen, daß sie bei ihren obersten Landesbehörden dahin wirken möchten, daß sie zu derselben stimmen, damit eine Mehrheit erzielt werde.

Auf das Ansuchen der Commission, daß sie entlassen werde, wurde bestimmt: daß, da dieß nach dem Beschlusse von Zofingen Sache des jeweiligen Vorstandes sei, derselbe immer dafür zu sorgen habe, daß eine solche Commission bestehe. Einstimmig wurden ihr ihre vielen Bemühungen und Leistungen verdankt.

Herr Hauptmann Rudolf von Aarau, der vorjährige Aktuar der Gesellschaft, legt Rechnung ab, welche unter Verdankung passirt wurde. Bei dieser Gelegenheit wird die Anzeige gemacht, daß der Aktuar des Jahres 1834 — 1835 noch immer keine Rechnung abgelegt habe.

Die Rechnungs-Ablage des diesjährigen Aktuars wird auf die nächste Versammlung bestimmt.

Es wurde nun folgender von den Kantonal-Ausschüssen projektirter Beschluß über den Bezug der Unterhaltungs-Gelder angenommen.

Die eidgenössische Militär-Gesellschaft,

in Betrachtung,

daß der Bezug der Unterhaltungs-Gelder der Vereinsmitglieder bisher nur sehr unregelmäßig statt fand, indem über die Art und Weise desselben keine Richtschnur vorhanden ist, so daß es nothwendig wird, eine feste Regel aufzustellen, um in dieser Beziehung die Ordnung zu sichern,

beschließt:

1) die Kantonal-Commissionen (§. 7. der Statuten) haben dem Vorstand der Gesellschaft ein namentliches Verzeichniß der sämmtlichen Mitglieder derselben, welche sich in ihrem Kantone befinden, zuzuschicken.

2) Alljährlich wird durch das nemliche Organ und zwar spätestens einen Monat vor der Versammlung, dem Vorstand der Gesellschaft Anzeige von dem Zuwachs und Abgang an Mitgliedern, unter Angabe des Namens, gemacht.

3) Die Unterhaltungs-Beiträge der Gesellschafs-Mitglieder sollen durch die Kantonal-Commissionen eingesammelt und dem Aktuar als dem Quästor der Gesellschaft übermacht werden.

4) Die Kantonal-Abtheilungen der Gesellschaft sind dem Vorstande für so viel Beiträge verpflichtet, als ihm ihre Commissionen in Befolgung der Art. 1. und 2. Mitglieder verzeigt haben.

5) Die im Art. 1. festgesetzten Namens-Verzeichnisse sollen bis spätestens den 1. Oktober dieses Jahrs, die Nachrichten über Zuwachs und Abgang jeweilen bis spätestens einen Monat vor der Versammlung und die Beiträge im Laufe der drei folgenden Monate dem Aktuar zugesandt werden.

Ferner wurde, in näherer Ausführung des im §. 8. der Versammlung zu Zofingen beschlossenen Anstalt insbesondere der zu ertheilenden Ehren-Medaillen, beschlossen:

1) dieselben bestehen aus zwei Arten:

a. aus einer goldenen im Werth von 70 — 80 Fr. und

b. aus einer silbernen, im Werth von Fr. 3. bis 5.

2) Eine Commission von Sachverständigen, welche von dem Vorstande zu ernennen ist, soll Zeichnung und Inschriften der Medaille bestimmen.

3) Der gegenwärtige Vorstand ist beauftragt, den Stempel zu einer solchen Medaille verfertigen zu lassen.

4) Es wird ihm überlassen, zu bestimmen, wo der Stempel aufbewahrt bleiben soll.

Das im folgenden Rechnungsjahre zu beziehende Unterhaltungs-Geld wurde auf 10 bz. festgesetzt.

Zum nächsten Versammlungs-Ort wurden vorgeschlagen:

Rapperswyl,
Schaffhausen,
Lausanne,
Luzern;

und dann durch Mehrheit der Stimmen letztere Stadt bestimmt.

Der künftige Vorstand wurde folgender Maßen erwählt:

Herr Aidemajor Hauptmann Anich zu Luzern zum Präsidenten, Herr Scharfschützen-Hauptmann Schnyder zu Sursee zum Vizepräsidenten, und Herr Artillerie-Hauptmann Zurgilgen zu Luzern zum Aktuar.

Für den Fall, daß der Eine oder der Andere der (nicht anwesenden) Gewählten die Wahl nicht annähme, wurde der bestehende Vorstand bevollmächtigt, sowohl andere Wahlen zu treffen als auch einen andern Versammlungs-Ort zu bestimmen.

Auf dieses hin wurde die Sitzung aufgehoben und der Zug begab sich in der gleichen Ordnung, wie in die Kirche, aus derselben auf die kleine Schanze, wo das Mittagsmahl statt finden sollte.

* * *

Obwohl, besonders durch die rühmliche Thätigkeit der Aargauer-Commission, in die eidgenössische Militär-Gesellschaft überhaupt in steigendem Maaße Leben gebracht worden ist, was kein Unbefangener, der die vorstehenden Blätter las, läugnen wird — so können wir doch nicht umhin, manches noch anders zu wünschen, damit dieses wachsende Leben der Gesellschaft wirklich eine Wahrheit, kein Schein sei. Immer müssen wir namentlich auf das längst ausgesprochene Wort zurückkehren: die Jahrestage des Vereins sollen wesentlich Festtage und die Arbeiten an denselben nichts anderes als die Resumirung der im Jahr vollbrachten Arbeiten der Glieder des General-Vereins sein. Obgleich der akustisch ungünstige Bau der heil. Geistkirche, des Lokals der Versammlung, mit einwirkte, die Theilnahme der anwesenden Vereinsglieder an den Verhandlungen zu mindern, so ist doch weitaus die Haupt-Ursache dieses geringen Antheils (über die Hälfte verließ die Kirche, des Ab- und Zugehens war kein Ende, das Privat-Gespräch schwirrte aus allen Ecken) in einem tiefern und wesentlichern Grunde zu suchen: in dem bei den Meisten ganz natürlich fehlenden Interesse an Fragen mehr oder weniger speciellen Gehalts, die gänzlich neu und unvorbereitet hier angeregt wurden, und deren Entscheid doch von dem Urtheil der Mehrzahl, des Ganzen der Gesellschaft abhängen sollte. Gerade der Gewissenhaftere, der an der Sache selbst ernstlichen Antheil nimmt, konnte da der Gleichgültigere sein; er wollte sich in nichts mischen, was er nicht verstand, worüber er nicht schon nachgedacht hatte. — Wenn die Militär-Gesellschaft wirklich zu einer Autorität sich erheben soll — was durchaus bei unseren politisch-militärischen Einrichtungen wünschbar ist — so müssen ihre Beschlüsse (die in Form von Anträgen, Bitten, Vorschlägen u. s. w. erscheinen) das Resultat einer Verarbeitung sein, welches wiederum nur die Frucht der Thätigkeit der Cantonal-Vereine und ihrer Unter-Abtheilungen sein kann, deren Resler blos in die Versammlungen der allgemeinen Gesellschaft fällt. — So glauben wir, daß der neue Vorstand in Luzern vor Allem hierauf sein Augenmerk zu richten habe; daß er darauf alles Ernsts los arbeiten müsse, daß die Cantonal-Vereine in diesem Jahre und zwar für bestimmte und gemeinsame Zwecke, zur Lösung gemeinsamer Aufgaben (schon gegebener oder neuer) thätig werden. Er dürfte vielleicht besonders dafür sorgen, daß alle Cantonal-Vereine eine kurze Zeit vor der General-Versammlung in Luzern eine Zusammenkunft halten, in welcher die Gegenstände behandelt werden, welche zur letzten raschen Erledigung am Gesammt-Vereinstag kommen sollen. — Dieß ist jetzt wichtiger, als der Gehalt der Fragen die das nächstemal zur Sprache kommen. Die Form muß einmal geordnet, die Maschine in Gang, Leben im ganzen Körper sein. Sonst ist immer zu befürchten, daß von Seite höherer wirklicher Behörden Mißtrauen und Gleichgültigkeit gegen ein Institut statt finde, das so nothwendig es ist, ebenso nützlich auch werden kann.

Man hat wohl, betreffend die wichtige Frage über Veränderungen am Infanterie-Gewehr, sehr zu bedauern, daß neben dem Robert'schen nicht auch ein Consolé'sches vorgezeigt oder wenigstens eine bestimmte Angabe seiner Haupt-Einrichtung gemacht werden konnte, z. B. namentlich: ob es mit dem Robert'schen hinsichtlich des Ladens von hinten übereinkommt. Dieß letztere sollte man nemlich fast glauben müssen, wenn man den Nachrichten authentischer Zeitungen, (wie Darmstädter allgem. Militär-Zeitg u. s. w.) glauben darf, welche eine überaus große Geschwindigkeit des Feuerns beim Consolé'schen Gewehr versichern. Andererseits

steht jedoch damit im Widerspruch, was die gleichen Quellen sagen, daß das Console'sche Gewehr nicht sowohl durch besondere Qualitäten; als vielmehr durch feinere Modificirungen des Baues sich vom gewöhnlichen Percussions-Gewehr unterscheide. Denn so lang der Ladstock nicht entbehrt werden kann, wird nur durch das Laden von hinten das Feuer auffallend beschleunigt werden. — Sollte denn die Schwierigkeit so groß gewesen sein, ein Console'sches Gewehr herbeizuschaffen? Wenn wir uns nicht irren, hat eine Schweizer-Regierung von Oestreich vor einiger Zeit ein solches erbeten; dem Wunsche wurde nicht willfahrt. Das ließ sich allerdings erwarten. Auf offiziellem Weg, so lang noch Probe-Versuche in Oestreich damit gemacht werden, konnte nur eine Ignorirung der Bitte oder ausweichende Antwort erfolgen. Aber darum wird die östr. Regierung eben so wenig an einen hermetischen Verschluß ihrer Grenze für alle Console'sche Gewehre, oder wenigstens für eine genaue Zeichnung desselben und einzelne Bestandtheile glauben, und — ungefragt erhält man bekanntlich, und ums Geld das Meiste. — Das Robert'sche Gewehr ist, so weit uns bekannt, für den Militärzweck aufgegeben. Auch das Console'sche, sei es nun diesem ähnlich oder nicht — hat in Oestreich seine Gegner; und jedenfalls ist das neueste Erscheinen eines Schriftchens „Auflösung des wichtigen Problems die Percussionsschlösser auch in der Armee einzuführen. Von N. de B — o B — i. Wien, bei Gerold. 1837" — hier von Bedeutung. Der Verfasser soll einer der ersten Arsenalbeamten und Feuertechniker in Oestreich sein. Ohne direkt gegen das Console'sche Gewehr aufzutreten, thut er seiner doch gar keine Erwähnung, und seine Ideen und Vorschläge gehen nur auf das gewöhnliche Percussionsschloß, wie es in Hannover, Würtemberg und anderwärts bereits theilweise bei den Armeen eingeführt ist. — Dem sei nun aber wie ihm wolle, so müssen wir doch aus vollem Herzen dem beistimmen, was die Versammlung beschlossen hat, was die Aarganer-Commission beantragte. Die Muße eines längern Friedens wird vorzugsweis immer zu einer Verbesserung der technischen Kampfmittel verwendet werden. Der Staat, der hierin müßig ist, nur erwarten, was die andern machen, nur nachkommen will, gibt damit auch kein großes Vertrauen, daß er in künftigen Kriegen eine besondere Thätigkeit entwickeln werde; abgesehen davon, daß er den Schaden jenes Hintennachkommens an und für sich hat. Früher ist in der Schweiz viel Regsamkeit und eigenes Erfinden in der Kriegstechnik gewesen. Wenn das enorme Geld flüssig wird, welches in der letzten Zeit mehrere eidgen. Freischiessen kosteten, die doch nur wohl in einer mäßigen Weise den vaterländischen Wehrzweck förderten, so sollte man glauben, daß auch noch Summen für Versuche mit verbesserten Schießgewehren, für Preise auf neue Erfindungen hierin, ausgesetzt werden könnten. Genauigkeit des Zielschusses mit der Schnelligkeit des Feuerns verbunden, steht jetzt untrennbar als Ziel da. — Wurde das Robert'sche Gewehr in andern Staaten als unpraktisch erfunden, so folgt daraus nicht daß nicht ein praktisches Gewehr, von hinten geladen, erfunden werden könnte. Machen sich doch unsere geschickten Büchsenschmiede an die Aufgabe! Interessieren sich nicht nur die eidgenössischen, sondern auch die Cantonal-Behörden hiefür und selbst Privaten, —so mag aus der Schweiz so gut eine namhafte Verbesserung der Handschießwaffe hervorgehen, als aus jedem andern Lande.

•

Der den Verhandlungen folgende Festschmaus mit allem was zu ihm gehörte, ist nach vielstimmigem Zeugniß eine glänzende und erhebende Erscheinung gewesen. Für uns hat die militärische Seite derselben nur Interesse, und wir erwähnen in dieser Hinsicht: 1) die Toaste, 2) die Schuljugend Berns welche die militärischen Honneurs, wie anderwärts ein Garnisons-Corps machte, 3) das Local in seiner Ausschmückung und festlichen Benutzung. — Unter den Trinksprüchen müssen wir einen hervorheben, der ein individuelles Verhältniß von nächster Beziehung kräftig und würdig erfaßte. Der Ausbringer, ein jüngerer Officier, ließ die wenigen höhern Offiziere leben, die der eidgen. Militär-Gesellschaft angehören. Er hätte mit diesem Einen kurzen Satze aufhören können, und er wäre gänzlich verstanden worden. Die geringe Zahl dieser Glieder des Vereins ist wirklich frappant; je höher hinauf je spärlicher und unverhältnißmäßiger spärlich die Namen; vom eidgenößischen Generalstab vergleichen mit seinem zahlreichen Etat fast niemand! — Hauptsächlich für wissenschaftliche Zwecke, für Belehrung, für Hebung des Antheils bei unseren Miliz-Offizieren an der geistigen Seite ihres Berufs wurde die Gesellschaft gestiftet; von Anfang an hat sie sich ruhig in der Bahn ihrer eigenen Bestimmung erhalten; ist nicht in ein politisches Element hinüber getaumelt, wovor sich wohl ruhige Männer soldatischer höherer Bildung scheuen mochten — nein! sie hat sich in ihrem ganzen Wesen und Bestand als ein willkommenes

Werkzeug für jene Männer, auch auf einem andern als dem beengten Wege des Diensts zu wirken, anerboten — dennoch die wenigen Mitglieder aus dieser Sphäre!! Sollte man den Schluß daraus ziehen, daß Einige vielleicht eine Collision scheuten, bei der vorzugsweise Anforderungen an ihr Wissen nicht blos an ihr Repräsentiren gemacht worden wären?! Sollte man glauben müssen, daß Andere diese Form des freien Vereins, wo, wenn gleich die Uniform getragen wird, die hierarchischen Verhältniße nicht gelten — diese Form, die allerdings nur in Republiken und bei einem anti-monarchischen Geist des Staatslebens zuläßig und gut ist, als im Widerspruch mit ihrer Autorität, überhaupt als unmilitärisch ansehen?! Beides wäre traurig. Zum erstern schweigen wir — vom letztern sagen wir nur, daß bei Milizen alle strengen Eigenschaften des Soldaten nicht durch die trockene Strenge und Severität der Obern, sondern nur durch den geistigen Einfluß eines freien kameradlichen Benehmens und Mitmachens, verbunden mit jener Strenge, erreicht werden können. Je mehr sich da der höhere Offizier zurückzieht, je mehr verliert er Einfluß und Gewalt, und was er beklagt, und weswegen er anklagt, daran ist er selbst mitschuldig.

Die Knaben Berns salutirten als Artillerie und Infanterie mit Spiel und Fahnen den Zug schon an der Kirche. Im Festlocal standen sie zum zweitenmal zum Gruß bereit und da tönte er lauter aus ihren kleinen Gewehren und Einpfündern. Später kamen sie zu den Tischen; ein Lebehoch begrüßte sie. Die Offiziere anderer Cantone wurden von dem anmuthigen Bild dieser kleinen Soldaten ganz hingerissen, und es wäre schön, wenn dieser Tag vielleicht hie und da mit Ursache würde, daß andere Cantone diese vortreffliche und schon alte Gewohnheit Berns nachahmten, die Jugend in den Städten militärisch zu organisiren und zu exerziren. Wie der Berner-Offizier auch im Vergleich mit andern erscheinen mag — es hat unstreitig dieses frühe Vertrautwerden mit der Waffenführung, mit Commando, Marschiren ꝛc. einen namhaften Einfluß auf die spätere Haltung des Offiziers und Unteroffiziers. Es wäre wohl der Mühe werth im Berner-Contingent alle diejenigen Führer zu kennen, welche eine solche Kinder-Soldatenschule mitgemacht haben und sie mit den andern, die derselben ermangelten, durchschnittlich zu vergleichen.

Bern, die Stadt, hatte früher wie manche ihrer Schwestern eine fortificirte Enceinte — nemlich an der offenen Stelle wo sie nicht von der Aar umgeben ist gegen Murten und die Saane hin. Es waren aus Courtinen und Bastionen zusammengesetzte Werke, die rechts und links der Heerstraße nach Murten und Freiburg in zwei Hauptpartheien zerfallend den Namen der großen und kleinen Schanze trugen. Jene reichte mit ihrem Feuerbereich bis auf die Aarbergerstraße hinüber, und lehnte sich mit ihrer äußersten rechten Flanke an diese an. — Die kleine nahm besonders die Wege und das Terrain gegen Wabern und Könitz unter Feuer. Jene ist zur Hälfte bereits eingerissen und geebnet. Diese hat nur die oberste Brustwehr verloren, steht sonst noch vollständig da, und ist zu einem anmuthigen Spaziergang durch die Bepflanzung mit schönen Linden und anderen Bäumen umgewandelt. Vielleicht zum erstenmal an diesem Tag marschirte ein solcher Kriegertrupp nach diesem Festungswerk und besetzte es, und nahm in gedrängter Schaar den Raum des Bollwerks ein; — zum erstenmal knallten wiederholte Salven längs der ganzen Länge der Courtine aus kleinen Gewehren und Canonen über den Graben weg, — vielleicht darunter noch manche von denen, welche die Franzosen im Jahr 1798 den Berner-Waisenknaben abgenommen hatten, und die Schauenburg auf eines unerschrockenen Kindes Bitte wieder zurück gab; — es donnerten vielleicht zum erstenmale zwei große Geschütze aus den Winkeln dieses Bollwerks und spielte kriegerische Musik dazu in der Kehle desselben: — daß man sich einen Augenblick der Täuschung hingeben konnte, die freudig entschlossene Schaar wolle siegen oder sterben.

Ein großes hölzernes Zelt war über den Tafeln der Gäste, der Redner-Tribüne und den Tischen der Musik in dieser Bastion errichtet; es bildete drei Partheien; eine Art Corps de logis, die Musik, die Comité-Tische und die Tribüne enthaltend, stand auf der Capitale, ihm schlossen sich ungefähr in halbrechten Winkeln zwei Flügel mit den übrigen Tafeln längs der Facen der Bastion an. Eine große eidgenössische Fahne flatterte da, wo die drei Dachfirsten zusammen stiessen; drei kleinere mit der Nationalfarbe wehten auf den drei Frontispitzen. Im Fronton des Corps de logis auf grünem Grund ruhten über vier Zweihändlern ein ächter eiserner Schweizerschild; der Helm darüber — auf dem Schild in Weiß und Roth das eidgenößische Kreuz, und ein dicker Kranz frischblühender meist roth und weißer Blumen umfaßte des Schildes Rand: im jüngsten bunten Heute, das starre einfärbige Ehmals. Im Grund der Rednerbühne war die sonst offene Architektur mit einer dun-

felgrünen Wand geschlossen, auf der sich strahlenartig um einen Mittelpunkt von alten Panzern und Helmen her die auf einer Trommelpyramide standen, die Fahnen aller Cantone ausbreiteten; zwischen den neuen elegant einfachen Fähnchen sah da und dort eine alte beflaggte Tournierlanze, ein paar Morgensterne, Halbarden, lange Schlachtschwerter durch. Die Basis zu beiden Seiten des Fächers bildeten wieder ein paar moderne Canonen; die einzige neuere Waffe die als ein Aequivalent jener furchtbar niederschmetternden Handwaffen des Mittelalters gelten kann. — Aber über dem Relief ragte frei aus der Wand, hoch sich überneigend, als strebe sie über den Schein hinaus Wirklichkeit zu werden, an langem Stab eine eidgen. Fahne. — Quer in der Kehle der Bastion, in der Flucht der Vorderseite des Corps de logis waren rechts und links bedeckte Gestelle errichtet, zur Aufnahme der Waffen und Kopfbedeckungen der Offiziere. Die äußere Seite ihrer Rückwand war je in drei Felder getheilt in welche von großen Eichenkränzen umgeben, nur moderne Waffen-Trophäen symmetrisch aufgehängt waren. In jedem Mittelfeld nemlich eine Trophäe aus Armatur und Waffenstücken der Schweizer-Infanterie; in den vier übrigen, also jedesmal zur Seite der Inf. Trophäe, eine für die Scharfschützen, die Artillerie, die Cavallerie und die Pionniers.

Als es Nacht war und das Detail dieser Verzierungen und Sinnbilder verschwand, trat um so bestimmter eine andere kriegerische Gestalt noch einmal auf: Die Gestalt der ganzen kleinen Schanze, das Lineament der zwei Bastionen mit ihrer Courtine — markirt durch die zahllosen Lampen, welche die Stämme der längs des Wallgangs gepflanzten Bäume umschlangen. — Inschriften waren nirgends angebracht.

Militärische Verhandlungen der Tagsatzung von 1837.

Das dießjährige Tractanden-Circular enthielt nicht weniger als 18 militärische Gegenstände. In der Sitzung vom 4. Juli kam der Entwurf der revidirten Militär-Organisation wieder zur Sprache. Nach mehrstündiger Berathung wurde beschlossen, die Abstimmung darüber zu verschieben, bis die Frage über die Hülfsquellen zur Bestreitung der Militär-Ausgaben entschieden sey. Am 6. Juli kam diese Frage in Berathung. Aargau erklärt die Ratification des vorjährigen Beschlusses über diesen Gegenstand, wodurch nun mit 12 Stimmen dieser § der Tractanden zum Beschluß erhoben wird.

Darauf wurde beschlossen, den Entwurf der revidirten Militär-Organisation einer Commission von 7 Mitgliedern zu neuer Berathung zu überweisen, und ihr der Auftrag ertheilt, die in der Tagsatzung gefallenen Bemerkungen, so wie die Eingaben einzelner Gesandtschaften zu prüfen, von der Militär-Aufsichtsbehörde über allfällige zweckmäßige Abänderungen des Entwurfs Gutachten einzuholen und dann der Tagsatzung darüber einen umständlichen Bericht vorzulegen. In der Sitzung vom 7. Juli gab Neuenburg seine Bemerkungen über die neue Militär-Organisation zu Protokoll. Neuenburg will keine neue Militär-Organisation, sondern nur eine partielle Revision des Reglements von 1817 und will die Militärschule in Thun nicht auf die Infanterie, Scharfschützen und Cavallerie ausdehnen, sondern nur für die Artillerie und Genie-Truppen beibehalten. Schwyz sieht im neuen Entwurfe, wie bei allen zweckmäßigen Verbesserungen, eine Verletzung des 1815. Bundes. Genf und Wallis wollen ihre schriftlichen Bemerkungen der Commission selbst mittheilen.

In der Sitzung vom 17. Juli ward die Berathung der Revision der Manschafts-Scala an der Tagesordnung Mit 13½ Stimmen wurde beschlossen, die Landes-Fremden von der Gesammt-Bevölkerung abzuziehen und nur die Cantons- und Schweizer-Bürger in Anrechnung zu bringen. In der Sitzung vom 18. Juli wurde die Niedersetzung einer Commission beschlossen welche über die Revision der Geldscala, nach der Grundlage der Gesammtbevölkerung und eines Classensistems, nach einer Reihenfolge steigender Multiplicatoren, geeignete Anträge bringen solle. In der Sitzung vom 20. Juli wurde der Bericht über die Militärschule von Thun von 1836 verlesen und die Leistungen des eidgen. Obersten Hirzel besonders verdankt. Der Antrag zu Abhaltung des 16. Lehrkurses beschränkte sich nur auf die 2 ersten Abtheilungen der Anstalt, Genie und Artillerie, und es wurde beschlossen, die für die 3. Abtheilung bestimmten 10000 Frk. der Militär-Aufsichtsbehörde, unter Vorbehalt der Verfügung durch die Tagsatzung zu überlassen. Zürich sah mit Recht in der Nicht-Verwendung dieser 10000 Frk. für den Unterricht der Infanterie, Cavallerie und der Scharfschützen einen neuen Beweis, daß die verzögerte Einführung der neuen Militär-Organisation einen provisorischen Zustand herbeigeführt,

der dem schweiz. Wehrwesen nur zum großen Nachtheile gereichen könne, und trug darauf an, die nicht verwendete Summe in die eidgen. Kriegs-Cassa zu legen. Die Aufsichtsbehörde gieng dagegen von der Ansicht aus, daß die 3te Unterrichts-Abtheilung nur dann mit Erfolg wieder in das Leben gerufen werden könne, wenn einmal die Berathungen über die revidirte Militär-Organisation beendigt und feste Grundlagen für die schweizerischen Militär-Unterrichtanstalten angenommen seyen. Wir können dieser Ansicht der Militär-Aufsichtsbehörde nicht beistimmen. Es ist bekannt, wie sowohl die Tagsatzung als die meisten Cantons-Regierungen seit einigen Jahren das Militärwesen immer kärglicher bedenken, wie es beinahe zum Grundsatz geworden ist, das Militär-Büdget immer mehr einzuschränken und die bereits bewilligten Credite zu andern Zwecken zu verwenden. Daher glauben wir, die Militär-Behörden sollten nicht noch selbst Hand bieten zu den Reductionen, sondern alle bewilligten Summen sogleich auf zweckmäßige Weise verwenden, damit die Regierungen an diese jährlich wiederkehrenden Ausgaben für das Militärwesen gewöhnt werden. Die Cadres-Schule im Jahr 1834 in Thun, alle die eidgen. Lager zeigten doch so klar, wie wenig Uebereinstimmung und Gleichförmigkeit in der Ausbildung der verschiedenen eidgen. Truppencontingente zu finden sei, wie vieles daher noch zu leisten übrig bleibe.

Der Bericht über das Uebungs-Lager in Schwarzenbach wurde verdankt; die gerügten Uebelstände, besonders der Mangel an Mannszucht, wurden allgemein bedauert, und beschlossen diesen Bericht den Ständen mitzutheilen. In Betreff der Inspektion der Cantons-Contingente, wird der vorgelesene Bericht der Militär-Aufsichtsbehörde über den Bestand des Materiellen im Canton Schwyz befriedigend gefunden und in Bezug auf das Personelle die Cantone Schwyz und Luzern aufgefordert, das Gerügte zu verbessern.

In der Sitzung vom 21. Juli wurde dem Ansuchen von Graubündten, Wallis und Glarus, die Inspektion auf die erste Hälfte des Jahres 1838 zu verschieben, entsprochen, hingegen Schaffhausen die Verschiebung der Inspektion seines Artillerie-Contingentes verweigert, da sich weder für noch dagegen eine Mehrheit ergab.

In der Sitzung vom 24. Juli schließt sich Ury unter Ratifications-Vorbehalt den 11½ Ständen an, welche auch Schaffhausen den nachgesuchten Aufschub gewähren wollten.

In Bezug auf den Bestand und die Ausrüstung des Bundesheeres wird von Bern auf die vielen Lücken im Bestand des Kriegsmaterials aufmerksam gemacht. Basel-Stadt wünscht nicht nur die Lücken in den Contingenten, sondern auch in der Landwehr bald möglichst ausgefüllt zu sehen, ebenso Genf und Bern.

Neuenburg wünscht zweckmäßigere Abfassung des Berichts über den Bestand des Bundesheeres. Der Bericht sollte jährlich in gedrängten Zügen bezeichnen, welche Cantone im Rückstande seien; eine solche Abfassung ertheile allein eine Uebersicht des Zustandes des schweizerischen Wehrwesens, und gestatte ein Urtheil über Fort- und Rückschritte in einem angegebenen Zeitraume. Für Neuenburgs Antrag und Verdankung des Berichts stimmten sämmtliche Stände; für Einladung an die rückständigen Cantone, ihr noch ausstehendes Kriegsmaterial anzuschaffen, 16 Stände, die übrigen 6½ wollen die Ausrüstung der Landwehr nicht inbegriffen wissen.

Sämtliche Stände pflichteten darauf dem von St. Gallen modificirten Antrag Zürichs auf Ernennung einer Commission zur Prüfung der Rechnung über die eidgen. Militär-Ausgaben bei, welche sogleich aus 3 Mitgliedern bestellt wird. An diese Commission wird auch die General-Rechnung über die eidgen. Waffenvorräthe sammt der Prüfung des Ueberschusses gewiesen.

In der Sitzung vom 31. Juli beschloß eine Mehrheit von 13½ Ständen, daß Graubündten, so wie Bern, eine neue Volkszählung veranstalten solle.

Die neue Zählung im Canton Bern wird am 30. Okt. und den folgenden Tagen statt finden. In der Sitzung vom 1. August wurde mit 20 Stimmen beschlossen, in das Entlassungs-Begehren des eidgen. Artillerie-Inspektors, Herrn Hirzel noch nicht einzutreten, sondern zu versuchen, ob derselbe nicht durch die Einführung der neuen Militär-Organisation zur Beibehaltung seiner Stelle vermocht werden sollte.*) Die Entlassungs-Begehren der Herren Aug. Bontems, eidgen. Obersten, und Pestalozzi, eidgen. Oberstlieutenant, wurden unter Verdankung der geleisteten Dienste angenommen. Damit man nicht die erledigten eidgen. Militärstellen alle gleichzeitig besetzen müße, soll die Militärbehörde ihr Gutachten darüber geben.

*) Man glaubt allgemein, daß die uneidgenössische Gesinnung, welche bei der ganzen Verhandlung und endlich bei der Verwerfung der neuen Militär-Organisation sich so klar bewiesen, ihn zu diesem Schritte bewogen habe.

Sitzung vom 8. August. Für das Eintreten in den Antrag von Basel-Stadt, daß, auch ohne die neue Militär-Organisation abzuwarten, der Gesammt-Betrag des Kriegsfonds, mit Ausnahme von 1,100000 Frk., zinstragend angelegt und zu Bestreitung der Militär-Ausgaben verwendet werden solle, stimmen nur 11½ Stände. In der gleichen Sitzung wurde mit 12 Stimmen der Antrag Waadts zum Beschlusse erhoben, daß Militärs in eidgen. Diensten keine Auszeichnung tragen dürften, welche politische Partheien bezeichnen, oder an Ereignisse erinnern, die sich auf innere Zerwürfnisse beziehen.

In der Sitzung vom 10. August stellte die Militär-Aufsichtsbehörde den Antrag, daß in Zukunft die Inspektionen über das Materielle und Personelle sämmtlicher Cantons-Contingente in einem Cyclus von 8 Jahren statt finden sollen. Dieser Antrag soll den Ständen zur Instruktions-Ertheilung auf die nächste Tagsatzung mitgetheilt werden. Die gleiche Behörde machte den Antrag, 8 bis 10 eidgen. Oberstlieutenants und 8 bis 9 eidgen. Majors in den Generalstab zu ernennen. Die Tagsatzung beschloß, 5 Oberstlieutenants und 5 Majors zu ernennen, sobald die reglementarischen Vorschläge eingekommen sein werden.

In der Sitzung vom 16. August kam §. 13 B. der Tractanden über die gerichtliche Organisation und das gerichtliche Verfahren bei Militär-Verbrechen in Berathung. Diese wurde mit der Umfrage begonnen, welchem der drei, von der Commission vorgelegten Entwürfe der Vorzug gegeben werden und welcher daher in Betrachtung kommen solle. Der erste Entwurf, von Dr. Keller, stützt sich auf das englische Prozeß-Verfahren und will unbedingte Oeffentlichkeit der Vor- und Hauptuntersuchung. Der zweite Entwurf ist nach dem französischen Prozeß gebildet, will Oeffentlichkeit der Haupt-Untersuchung, nicht aber der Voruntersuchung. Der dritte Entwurf ist nach dem deutschen Untersuchungs-Prozeß bearbeitet. Für das englische System erklären sich: Zürich, Solothurn, Appenzell und Basel-Land; für das französische, Solothurn, das, da es das Beste nicht erlangen kann, sich an das Beßere hält, Schaffhausen, St. Gallen, Aargau, Tessin, Genf, Waadt, Thurgau, Bünden, Freiburg, Glarus und Neuenburg; für das deutsche System, Luzern und Basel-Stadt; Bern behielt das Protokoll offen; Ury, Schwyz und Unterwalden wollen nicht in dem Dinge seyn. Es erklärte sich mithin die Mehrheit für den zweiten Entwurf.

In der Sitzung vom 17. August kam §. 7. der Tractanden, der Bericht über die trigonometrischen Vermessungen zur Sprache. Dieser Bericht der eidgenöß. Militär-Aufsichtsbehörde über die im Jahr 1836 vorgenommenen trigonometrischen Arbeiten enthält im Wesentlichen folgendes: Das große trigonometrische Netz, das die ganze Schweiz umfaßt und allen spätern Arbeiten als Basis dienen soll, ist nun beendigt. Diese erste Triangulation verbindet sich einerseits mit jener Frankreichs und andererseits mit derjenigen der Lombardei. Die Uebereinstimmung, welche sich dabei in den gleichen Seiten zeigte, ist wirklich merkwürdig, indem die Längen der diesseits vermessenen Seiten kaum 2 bis 3 Zoll von den früher von unsern Grenznachbarn gemessenen abweichen, so daß sich, um die Sache näher zu bezeichnen, bei der Linie Römel und Faur-d'Enson, welche die Schweiz mit Frankreich verbindet, eine Differenz von 5½ Centimetres auf der Seite der Lombardei bei der Linie Pizzo Menon und Monte Legnone gar nur 1 Centimetre Unterschied zeigt

Allerdings kann eine solche Uebereinstimmung zum Theil als zufällig betrachtet werden. Denn hätten auch die Abweichungen einige Decimetres mehr betragen, so wäre nichts desto weniger bewiesen, daß die in der Schweiz unternommenen trigonometrischen Vermessungen in Hinsicht auf Genauigkeit auch den besten derartigen Arbeiten anderer Länder in nichts nachstehen. Die Triangulation des Cantons Graubünden ist auf der Seite gegen den St. Gotthard vorgeschritten, und man hofft, dieselbe dieses Jahr bis an die Furka und über die kleinen Cantone, wo bis jetzt noch nichts gethan worden, fortsetzen zu können. Im Wallis wurde die Triangulation bis an die Quellen der Rhone vorgerückt, wo sie sich mit jener des Berner-Oberlandes, vermittelst der Seite Galenstock und Sidelhorn vereinigt. — Der Oberst-Quartiermeister hat sich vorzüglich mit dem Blatte Nr. XVII. der Karte beschäftiget, das nach der mit der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft geschlossenen Uebereinkunft zuerst bearbeitet werden soll. Zu der topographischen Aufnahme für dieses Blatt ist alles bereit, und die Detailarbeiten werden beginnen, sobald die Jahreszeit es gestattet. Von Seite der Regierung des Cantons Bern ist ein geräumiges Local im Rathhause, Behufs der Anlegung des beabsichtigten topographischen Depots, angewiesen worden, wo nunmehr alle der Eidgenossenschaft gehörigen geodätischen Instrumente, so wie auch die Plane und Karten, welche die Militär-

Aufsichtsbehörde nicht unmittelbar bedarf, deponirt wurden. Die Aufsicht über diese Sammlung wurde dem General Finsler anvertraut. Mit Oberstlieutenant Buchwalder wurde eine Uebereinkunft hinsichtlich der Detail-Aufnahmen des Blattes Nr. XVII. getroffen. Die topographischen Aufnahmen in den Cantonen Waadt und Genf haben begonnen. Die Reductionen der Karte des Kantons Basel sind gleichfalls angefangen und ein Blatt dieser Arbeit eingesandt worden. Die Copien der Karte von Thurgau werden diesen Sommer beendigt seyn; ein erstes Blatt derjenigen von Appenzell ist ebenfalls versprochen. Die verschiedenen Blätter der Distrikte des Cantons Bern, welche in das Blatt Nr. VII. aufgenommen werden sollen, sind mit Ausnahme derjenigen von Burgdorf und Büren, die aber auch bereits zur Hälfte vorgerückt sind, beendigt. Diese Blätter, die Karten des Bistums, des Cantons Neuenburg und des Cantons Solothurn liefern die erforderlichen Materialien für das benannte Blatt der Karte. In der Ueberzeugung, daß die hohe Tagsatzung eben so sehr als die Militär-Aufsichtsbehörde wünscht, daß die Arbeiten dieser Karte lebhafter betrieben werden, nimmt letztere daher keinen Anstand, darauf anzutragen, daß der für die trigonometrischen und topographischen Arbeiten zu bewilligende Kredit auf Frk. 14000 erhöht werde. Nach der gegen die schweizerische naturforschende Gesellschaft übernommenen Verpflichtung muß thätig an dem Blatt Nr. XVII. gearbeitet werden. Die Aufnahme des Cantons St. Gallen muß fortgesetzt, die reducirten Karten der Kantone Basel und Appenzell müssen kopirt, jene von Thurgau beendigt und die Reduction der Karten der Amtsbezirke des Cantons Bern, Behufs des Blattes Nr. VII. gemacht werden. Dann müssen ferner, so wie diese Aufnahmen und Reductionen der schon existirenden Plane nach dem Maßstabe von $\frac{1}{25000}$ der Größe beendigt sein werden, dieselben nochmals auf den $\frac{1}{60000}$ derselben reducirt werden, um gestochen werden zu können. Und endlich müssen gleichzeitig mit diesen Detail-Arbeiten, die 2te und 3te Triangulation in den Gegenden der Schweiz vorgenommen werden, wo selbe noch nicht gemacht sind. Nach langer Discussion wurde beschlossen, den Bericht durch den Abschied den Ständen mitzutheilen und für die Arbeiten des Jahres 1838 ein Kredit von Frk. 14000 bewilligt.

In der Sitzung vom 18. August machte die Tagsatzung folgende Wahlen:

Zu eidgen. Obersten 1) Hr. Oberstl. Kohler von Büren, Cant. Bern*); 2) Hr. Oberstl. Rüst von Risseck, Cant. St. Gallen; 3) Hr. Oberstl. Rilliet-Constant von Genf.

Zu eidgen. Oberstlieutenants, 1) Hr. Stabsmajor van Vloten von Schaffhausen; 2) Hr. Oberstl. Egloff, aus dem Cant. Thurgau; 3) Hr. Oberstl. von Salis-Soglio, von Chur; 4) Hr. Oberstl. Bontems, von Villeneuve, Cant. Waadt; 5) Hr. Stabsmajor Elgger, von Rheinfelden, Cant. Aargau.

Zu eidgen. Majoren: 1) Hr. Hauptmann Vaucher, von Genf. 2) Hr. Hauptmann von Saußüre, von Lausanne. 3) Hr. Hauptmann Rougemont von Neuenburg. 4) Hr. Hauptmann Mestral von Peterlingen und 5) Hr. Hauptmann Michel, von Seewis, Cant. Graubündten.

Die Sitzungen vom 21. 22. 24 und 25. August waren fast ausschließlich dem neuen Militär-Strafgesetzbuch gewiedmet und mit Ausnahme weniger Artikel, welche nochmals an die mit Bearbeitung des Entwurfs beauftragte Commission zurückgewiesen wurden, wurde die Berathung zu Ende geführt.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Essai sur la partie élevée du service des officiers de troupes en campagne. Avec sept planches. Dédié aux officiers suisses par Amédée Collet. Vevey, Lœrtscher et fils, 1837.

Diese neueste Erscheinung in unserer vaterländischen Militär-Literatur verdient dankbare Anerkennung, schon um der Anspruchlosigkeit und Uneigennützigkeit willen, mit der sie von dem in den Kriegen des Auslands, ergrauten Verfasser seinen jüngern Waffengenossen dargeboten wird. — Ueber den innern Werth der Schrift können wir uns nur günstig aussprechen. Dem Anfänger wie dem schon zu einem gewissen Grad von Bildung gelangten Truppen-Offizier muß diese Anleitung zu den höhern Theilen des Dienstes im Felde sehr willkommen sein. Das Büchlein paßt vollkommen für die Verhältnisse und das Maas der Vorkenntnisse unserer Milizoffiziere. In klarer, kurzgefaßter Sprache bringt uns der Verfasser die Früchte langjähriger eigener Erfahrung; daher trit alles dasjenige um so anschaulicher hervor, was von tagtäglichem praktischen Nutzen, von unumgänglicher

*) Mit Bedauern vernehmen wir, daß Hr. Kohler die Wahl ausgeschlagen habe.

Nothwendigkeit ist; blos theoretische Lehren bleiben bei Seite. Vielleicht läßt sich die Ansicht hören, daß der Zweck des Büchleins dadurch gewonnen hätte, wenn sich dasselbe näher an die bestehenden eidgen. Kriegsvorschriften angeschlossen hätte; wir geben dieß zu, können aber dem würdigen Veteran nicht verübeln, daß er sich an jenes Labyrinth unzusammenhängender theoretischer Halbheiten nicht heranmachen mochte.

Die Anordnung der Kapitel hätte etwas besser gesondert sein können, die Uebersicht der Materien wäre dadurch sehr erleichtert worden; lassen wir jedoch die äußere Form, und freuen wir uns des gesunden Kerns! Die Lithographieen sind zweckentsprechend auf das Nothwendigste beschränkt, nett und sauber ausgeführt. Wir wünschen dieses Werklein in der Hand jedes unserer Offiziere zu sehen.

Miszellen.

In den schlesischen Kriegen kam es Preussischerseits öfter vor, daß sich sehr junge Offiziere bei den Regimentern befanden, deren Körpermaaß dann oft auch ihrem Alter entsprach. Einmal legen sich Franzosen von der Reichsarmee und Preussen gegenüber. Die Franzosen, in defensiver Stellung, hatten ihre äusserste Sicherungslinie, die wahrscheinlich über offenes Terrain weglief, in Wolfsgruben ähnlichen Löchern eingegraben, von wo aus sie die preussischen Recognitionen mit unerwartetem Feuer begrüßten. Selbst als endlich die Preussen zum Sturm der Position schritten kamen diese Löcher den Franzosen noch in einem Sinn zu statten, den sie nicht wohl erwartet hatten. Lieutenant von B. vom Regiment * *, 13 Jahre alt, ein Kind, das seine Dienstkenntnisse und seine Tapferkeit bereits bei mehreren Gelegenheiten bewiesen, fehlte allein bei seiner Compagnie, als nach gelungenem Angriff auf die erste Linie des Feinds das Regiment * * zum Halt commandirt wurde. Sollte das Kind aus Furcht zurück geblieben sein? Der Gedanke war für den Vater, der als Stabs-Offizier beim gleichen Regiment stand, natürlich am kränkendsten. Als man nun aber Nachfrage und Nachsuchung anstellte, fand sich das Lieutenantlein bald in einer der Gruben, aus der es sich vergeblich, vor Zorn weinend, heraufzuarbeiten suchte, und von seinen Kriegsgenossen, wie Joseph aus der Cisterne, herausgezogen werden mußte. Da hielt es der Regiments-Commandant vereinigt mit dem Vater des Sohns für gut, zur Vermeidung künftiger Inconvenienzen dieser Art einen Corporal aufzustellen, welcher ein beständiges wachsames Aug auf den Lieutenant von B. haben soll, damit selbiger nicht mehr abhanden komme. — Glücklicherweise wuchs der junge von B. bald aus diesem unangenehmen Verhältnisse heraus, ein Glück das manchem allzukurzen alten Lieutenant nicht mehr blüht.

•

In einem Gefecht den Kürzern gezogen haben, retiriren, oder mit Respect zu sagen, fliehen müssen, ist eine üble Sache, besonders wegen der Verfolgung. Manche Hülfsmittel gibt darum ältere und neuere Taktik an, diesem Uebelstand so gut möglich zu begegnen, den verfolgenden Feind aufzuhalten; aber die Hülfsmittel wollen meist nicht Stich halten. Folgendes Mittel, das der Zufall angab, half den Franzosen nach der Schlacht von Kaiserslautern in den 90er Jahren, und wenn die Taktik nicht zu vornehm sein will, darf sie es sich wohl merken. Als die Franzosen auch auf dem rechten Flügel zurückgedrängt worden waren und sich in dem gewöhnlichen fluchtähnlichen Zustand hinterwärts bewegten, folgten die Teutschen, Cavallerie und selbst Infanterie im Trabe entschlossen nach, und liessen sich durch mehrere Fourgons- und Brodwagen, die im Wege standen, nicht aufhalten. Als man aber an ein ziemlich enges Defilee kam, lag abermals ein umgeworfener Wagen im Weg und auf ihm ein ansehnliches und volles Branntweinfaß. Jetzt erlosch der Verfolgungsdurst der sonst so wackern Leute ganz und entzündete sich ein anderer. Drohungen, Bitten, selbst Schläge der Offiziers halfen nur langsam, und erst als die Franzosen bereits einen bedeutenden Vorsprung gewonnen hatten, war die Colonne wieder in Bewegung zu bringen. Allein der Schritt der Tête war, wenn auch geschwinde, doch nicht sicher, und es schien als wollte sich die Mannschaft, um was es sich jetzt doch nicht handelte, in lauter Seitenpatrollen auflösen; ja! jubilirend und jauchzend, schien es eher die Avantgarde eines lustigen und harmlosen Hochzeitzuges zu sein, als eine Schaar blutiger Verfolger des Feinds, — so daß die Chefs es bald für gut fanden, halten zu lassen und die Truppen ohne weitere Trophäen, als das leere Branntweinfaß, wieder in die Stellung zurück zu führen.

Für die Redaktion: F. R. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. R. Walthardschen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 48 Bz. franco Cantonsgränze 51 Bz. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

IV. Jahrgang. No. 8. 1837.

Das eidgenössische Lager in Schwarzenbach, im Herbst 1836.

(Schluß.)

Wir sind fast ausführlicher, als wir wollten, über das erste Feld-Manöver in diesem Lager, über das von Lütisburg geworden. Diese Detaillirung in Betrachtung der Gefechts-Verhältnisse besonders was das Terrain betrifft, mag jedoch zum Theil als allgemein Gesagtes gelten, und gestattet uns so, kürzer über das zweite Manöver, das von Oberbüren, zu sein. Ohnedem ist dasselbe aus mehreren Ursachen, die im Verlauf der Darstellung werden angeführt werden, seiner ursprünglichen Idee zu sehr entfremdet, und endlich gar noch zu früh abgebrochen worden, als daß auch nicht von dieser Seite eine mehr summarische Betrachtung passend wäre.

Folgende Disposition lag diesem Manöver, das 2 Tage nach dem ersten am 1. September statt fand, zu Grund: *)

„Es wird angenommen, daß sich ein von St. Gallen hergekommenes Corps bei Oberbüren gelagert, und zwischen diesem Orte und Brück-Mühle Position gefaßt, seinen rechten Flügel an erstere Ortschaft und die Thur, seinen linken an letztere Mühle gestützt, vor der Front den beträchtlichen Abhang und die kleine Glatt (Bach). Die Position wird ihre rechte Flanke durch eine kleine Abtheilung Infanterie und eine starke Abtheilung Cavallerie über die Büren-Brücke hinaus auf der Landstrasse von St. Gallen nach Wyl, ihre Front durch über die Glatt vorgeschobene Truppen, ihre linke Flanke durch eben solche über obgenannte Mühle decken. (Dieß ist Aufgabe der 1ten Brigade mit 1 Comp. Cavallerie, 1 dito Scharfschützen, ½ Batterie.)

Das bei Schwarzenbach gelagerte Corps marschiert von dort aus über Oberstetten und Algershausen um diese Position anzugreiffen, und zu diesem Ende, nachdem es mit seinem rechten Flügel den feindlichen Vorposten vorwärts von Brück-Mühle zurückgeworfen, stellt es, dieser Stellung gegenüber, eine masquirte Batterie hinter dem Haag unter Bedeckung einer Scharfschützen-Compagnie auf, mit dem Befehl, erst dann ihr Feuer zu eröffnen, wenn sie dasjenige der Frontattaque hören wird.

Diese geschieht mit dem Centrum der 2ten Brigade, welche dazu, von dem, von Algershausen kommenden Wege, einen Feld-Weg links einschlägt, in das vorliegende Gebüsch und über die Glatt zieht, auf die feindlichen Jäger stößt, sie zurückwirft, diesen Angriff aber nur dann beginnt, wenn es das Feuer des äussersten linken Flügels hört.

Dieser ist von der Haupt-Colonne auf die Brübacher-Brücke und von da der Landstrasse nach auf die Büren-Brücke gezogen, mit dem Auftrag, die über letztere vorpoussirten feindlichen Vorposten lebhaft anzugreiffen.

Die allgemeine Attaque beginnt; die 1te Brigade wird auf ihre Haupt-Position zurückgeworfen, behauptet sich aber in derselben, rückt dann auch vorwärts, wirft zuerst den rechten Flügel der 2ten Brigade, dann das Centrum über die Glatt und das Ge-

*) Siehe den Plan III auf dem Steindruckblatt das schon bei einer frühern Nummer dieses Jahrgangs erschienen.

büsch, zugleich forzirt ihr rechter äusserster Flügel die Büren-Brücke, jagt den Feind bis zum Dorfe Durchstrudel, und verfolgt ihn von da aus nur mit leichten Truppen um ihn zu zwingen über die Brübacher-Brücke zurück zu gehen, wirft sich hingegen mit dem Gros durch letzt genanntes Dorf, durchwatet die Thur bei der recognoscirten Furth um in die linke Flanke der 2ten Brigade zu fallen, welche Bewegung dieselbe zwingt sich auf die zweite Position bei Nieder-Utzwyl zurück ziehen.

Diese bei weitem nicht so stark wie diejenige der 1ten Brigade bei Ober-Büren, hat noch den Nachtheil, daß sie zu ausgedehnt ist und also leicht umgangen werden kann, auch unterhält die 2te Brigade nur ein Rückzugs-Gefecht, und nachdem sie den Feind in Schranken gehalten, zieht sie sich langsam auf die Position bei Hänau zurück.

Diese Position lehnt den rechten Flügel an das Dorf, hält den Gottes-Acker mit Infanterie, eine anstossende Anhöhe mit einer Batterie besetzt, kann nur durch einen großen Umweg und bergige Waldung umgangen werden, und stützt den linken Flügel an die besetzte Brübacher-Brücke. Hier kann die 2te Brigade dem Feind die Spitze bieten, dieser greift sie dennoch an, kann ihr aber nicht beikommen, worauf das Feuer aufhört und eingerückt wird." —

Das Terrain zu diesem Manöver lag gerade auf der entgegen gesetzten Seite des vorigen, Thur abwärts, ungefähr um ein Drittel näher als jenes an Schwarzenbach. Ebenso war auch der Charakter des ganzen Terrains verschieden von jenem; mehr offen und frei, ausgedehnter, aber durchaus nicht weniger reich an Vortheilen des Bodens, die richtig ergriffen, dem einen oder andern Theil von großem Nutzen sein konnten. Die Disposition faßte diese Eigenthümlichkeiten klar auf; es spielte sich dießmal die Reihe der fortlaufenden Gefechte nicht von einem aufs andere Fluß-Ufer hinüber, sondern das eine (das linke) wurde nur für Neben-Unternehmungen betreten. Wie beim ersten wurde zwar auch der Angreifer dießmal abgewiesen, allein die wiederholte Gelegenheit für ihn seinerseits auf dem Rückzug das Terrain zu seinem Secundanten zu machen, ließ ihn das anfänglich verlorene Gleichgewicht wieder finden und passend endigte das Gefecht (das man erst am Nachmittag als begonnen annehmen kann,) in diesem Gleichgewichte. Allein von Anfang an entgieng dem Oberbefehlshaber eine Inconvenienz nicht, daß nemlich das Terrain für die geringen Streitkräfte, die in Activität gesetzt werden konnten, allzu ausgedehnt war. Es hätten sich zwei Armeecorps füglich hier schlagen können, wenn man die Länge der Frontlinien der rechtwinklig auf die Thur aufgesetzten Terrain-Abschnitte betrachtet, und zu Flügel-Anlehnungen einerseits die Thur andererseits die Ortschaften in der Höhe von Nieder-Utzwyl und mehr noch die (auf dem Plan nicht mehr sichtbaren) bewaldeten Höhen *) annimmt, die ungefähr parallel dem Lauf der Thur noch ein bis ein paar 1000 Schritt über der Linie von Nieder-Utzwyl sich hinziehen. So fern nun auf diese Flügel-Anlehnungen gerücksichtet werden sollte, stellte sich für die Ausführung das Natürliche mehr in das Fingirte und Symbolische hinüber, die mittlern Theile der Fronten mußten da, etwa ähnlich dem Stricke, der bei mangelnder Mannschaft auf den Exerzirplätzen von den Flügelmännern gespannt gehalten wird, nur gedacht, leer gelassen werden, und dieß führte ins Verhalten der einzeln sich feindlich gegenüber handelnden Abtheilungen und ihre Bewegungen eine Beschränkung und eine Künstlichkeit herein, die wohl nur schwer dem natürlichen Sinn der Unterbefehlshaber und Truppen zugemuthet werden konnte. — Allein es entsteht nun doch die Frage, ob der Satz ganz allgemein aufgestellt werden könne, daß ein gewisses Terrain nur für eine gewisse größere Truppenstärke passe, für eine geringere aber unpassend sei. Wir bezweifeln dieß einigermaßen; es bleibt wohl dann nur absolut wahr, wenn die gegenseitigen Truppenstärken so ungleich sind, daß die eine von dem ausgedehnten Terrain jenen vorzüglichen Gebrauch machen könnte, die andere viel schwächere aber sich allzudünn an der langen Linie ausbreiten muß, um nicht überall zu schwach zu sein. Kommen aber beidseitig schwache Truppen-Abtheilungen auf einem Terrain zusammen, das nach seiner Gestaltung und Ausdehnung sehr vorzüglich für interessante Gefechte größerer Abtheilungen, ganzer Armeen vielleicht geeignet wäre, so bleibt doch die Sache auch für schwache Detaschements hier immer gegenseitig gleich; nur daß sie statt der ganzen Linien und Räume, blos einen Theil derselben benutzen und das eben wieder so gut als möglich thun. Das ausgedehnte Terrain zwischen Hänau und Oberbüren bot so immerhin auch für kleine Trupps noch Stoff genug, oder um einen bezeichnenden Ausdruck zu gebrauchen, lieferte genügenden „Text zu einer guten Lection."

*) Man kann annehmen, daß, ohne weitere Erklärung, nicht mißverstanden wird, wie da die Anlehnung gemeint sei.

Der Oberbefehlshaber hatte die allgemeine Disposition nur mündlich gegeben, um in Abwechslung mit dem erstenmal, und einen Schritt weiter gehend, die Geschicklichkeit seiner Untergebenen zu prüfen. Vielleicht war es, nachdem was wir oben bemerkt haben, kaum möglich, daß den Erwartungen genügend entsprochen werden konnte, da ausserdem noch keine persönliche Recognition durch die Befehlshaber der zwei Brigaden*) vorher statt gefunden hatte, und das Terrain nur dem Oberbefehlshaber und einem seiner Adjutanten bekannt war. — Noch ein Vorfall griff störend ein. Ein Adjutant verstand den Befehl seines Brigadiers ganz entgegengesetzt, indem er dem Bataillon, welches den linken Flügel der 2ten (angreifenden) Brigade über die Glatt und das Gebüsch zurückwerfen sollte, den Befehl überbrachte, nicht von der Stelle zu weichen. Wenn nun ähnliches Ungeschick im Kriege selbst und bei den besten Truppen oft genug vorkommt, und dann nur die Ursache einer andern Wendung der Gefechte ist, ein Fehler der entweder durch Geschicklichkeit wieder gut gemacht, oder von der andern Seite geschickt benutzt wird, so ist dieß doch bei Friedensübungen, wo man den einmal vorgezeichneten Plan nicht wohl verlassen kann, wo unvorhergesehene Ereignisse, solche Kinder des Zufalls, nicht wohl benutzt werden dürfen, eine wirkliche Störung des allgemeinen Ganges der Sache. — Auch die Natur stellte sich selbst in den Weg. Die Glatt und die Thur waren seit der Recognoscirung des Oberbefehlshabers angeschwollen. Was die erste betrifft, so wurde sie doch bei der Brückmühle zum Theil durchgewatet; zum Theil benutzte man die dortige Fußgänger-Brücke. Ober- und unterhalb dieser Mühle ließ der Befehlshaber in Eile zwei kleine, für Infanterie genügende Brücken schlagen. Die Thur konnte nur mit Cavallerie durch die Furth passirt werden, was auch geschah; die Infanterie hingegen des in der Richtung auf Durchstrudel verfolgenden Corps mußte ihren Weg bis Brübach fortsetzen, wodurch ebenfalls die in der Disposition festgesetzte Mitwirkung derselben zu dem Gefechte um die Stellung von Nieder-Utzwyl unterblieb. Wenn sie dennoch später bei Hänau hätte eingreifen können (was auch eine Aenderung der anfänglichen Disposition veranlaßt hätte, die jedoch hier, weil man mehr Zeit hatte, ausführbar gewesen wäre) so trat derselben ein letzter Unfall entgegen, der überhaupt aus dem ganzen Manöver dieses Tags zuletzt ein völliges Fragment gemacht hat. Bei Hänau nemlich, als der Oberbefehlshaber die zur Bezeichnung und Vertheidigung durchaus nothwendig zu besetzende Anhöhe mit einer Batterie occupiren wollte, fiel ihm der Gemeinde-Ammann, Eigenthümer des Bodens in die Zügel, und verlangte eine Voraus-Entschädigung, was den Commandeur des Lagers bewog, die ganze Bewegung auf beiden Seiten einzustellen, und das Einrücken alsbald anzuordnen.*)

Trotz dieser Fatalitäten, die zum Theil, wie man sieht, dem reinen Zufall angehören, ist wenigstens die erste Partie dieser zusammenhängenden Gefechtsmomente recht gut gelungen: der Angriff der Stellung hinter der Glatt, und wie er abgewiesen wurde. — Die 3 Bataillone der 1 Brigade standen hinter dem Rande auf dem Plateau links von Oberbüren, ungefähr in der Linie, deren Endpunkte durch die 2 Geschütze bezeichnet sind, wo sich die Artillerie vertheilt befand, welche die zwei Uebergänge bei Bürenbrück und Brückmühle flankirte. Die Cavallerie hielt im zweiten Treffen, den linken Flügel der Infanterie debordirend, und hier auch am geeignetsten den in der Luft stehenden linken Flügel zu souteniren. Als die 2. Brigade sich von Nieder-Utzwyl durch die Büsche gegen den Glatt-Uebergang herabsenkte und am Defilee ankam, begann aus sehr vortheilhafter und durch die Bewachsung gedeckter Position (siehe den Plan) das Feuer ihrer Geschütze, dem unverzüglich das der linken Batterie des Gegners antwortete, indem diese, freilich stark genirt, auf den Steg, über den man allmählig die Colonne des Angreifers passiren sah, richtete. Einige Zeit lang konnte man nun weiter nicht viel bemerken, weil die Angreifer gewandt das bedeckte Terrain am rechten Glattufer benutzten, und sich links schoben, um eine Feuerfront den vom Feinde besetzten Höhen gegenüber auszudehnen. Dieser legte seinerseits indessen seine Tirailleurs unmittelbar an den Rand vor und in die Büsche, welche sich längs das Hanges hinziehen. Leider erschienen diese Schützen-Abtheilungen nur gar zu schwach (man denke an die Kleinheit der Bataillons

*) Der Gang des Manövers von Oberbüren, nach der Disposition, motivirte diese Gleich-Vertheilung der Kräfte, die wir beim ersten Manöver aus Gründen, welche entwickelt wurden, nicht ganz billigen konnten.

*) Wie oberflächlich der Berichterstatter in der allg. Milit.-Zeitung, dessen wir im Eingang erwähnten, unterrichtet war, beweist sich durch seine Behauptung, daß dieses Vorfalls bei Hänau wegen das ganze Manöver dieses Tags unterblieben sei. Er setzte ihn also an den Anfang statt an das Ende desselben.

und daß sich nur eine Jäger-Compagnie bei jedem befand) und drückten nicht deutlich genug das eigentliche Feuervermögen beim aufgelösten Gefecht, wie es im coupirten und bedeckten Terrain wirksam werden kann, aus. Es scheint, daß anfangs alle 3 Bataillone des Angreifers sich so links zogen, wobei dann bald auch ihre Schützen nach und nach aus dem Gehölz hervorkamen und zuerst den kleinen Ravin, der sich gleich vorwärts der Gehölzlisiere hinzieht, recht geschickt als eine Art Brustwehre benutzten, und ein freilich aber eben auch numerisch viel zu schwaches Feuer nach der höheren Terrasse, die vor ihnen lag, eröffneten. Indessen dauerte dieß Marschiren der übrigen Infanterie in die linke Flanke hinter dem doppelten Rideau des Terrains und der Feuerlinie der Schützen fort. Man konnte es an der Bewegung der schimmernden Gewehre bemerken. Auf einmal aber fiel einem aufmerksamen Beobachter eine theilweise Gegenbewegung in den Blitzen der Bajonette auf; und lebhaft wurde man von dem Gedanken angesprochen, daß hier ein Manöver, wahrscheinlich eine überraschende Bewegung gegen die linke Flanke des Feindes ausgeführt werden sollte. Und so war es auch. Das Bataillon des rechten Flügels der 2. Brigade wurde umgekehrt und hinter der Brückmühle und dem bebuschten Hange am rechten Ufer der Glatt aufwärts geführt. Bald darauf, noch ehe sich diese Umgehungs-Colonne hinter den Häusern weg recht zeigte, erfolgten auch einige Bewegungen bei der gegenüberstehenden Brigade auf dem Plateau von Oberbüren, und deren linker Flügel dehnte sich weiter links aus; wahrscheinlich war auch von dem Befehlshaber der 1. Brigade jener Rückmarsch unten bemerkt worden, was vielleicht nicht geschehen wäre, wenn das betreffende Bataillon der 2. Brigade zuerst (wenn es irgend der Boden zuließ) tiefer in das Gehölz zurück und dann erst in seine rechte Flanke abmarschirt wäre. Vielleicht hätte auch dieses Bataillon, nachdem es hinter der Mühle weg war, sogleich compagnienweise die Höhe ersteigen und so schnell als möglich und auf dem kürzesten Weg gegen die linke Flanke des Gegners hervorbrechen sollen, wo die Compagnien en échellon rechts hinausgeschoben, sich debordirt und eine die Flanke der andern unterstützt und gedeckt hätte. Immerhin würde ihr Stand schwierig gewesen sein, da sie nicht nur das Feuer der nächsten Batterie in deren Kartätschenbereich sie kamen (siehe den Plan.) auf sich gezogen, sondern auch in Bälde mit der hier postirten Cavallerie des Feindes zu thun bekommen hätten. So aber marschirte dieses Bataillon weiter hinaus und dann en ligne auf, wo es auch bald das 3. Bataillon der 1ten Brigade sich gegenüber fand, indeß die Cavallerie sich gleichfalls hinter diesem näher heranzog. Nun entspann sich zwischen diesen 2 Bataillonen ein einfaches Front-Gefecht, das eine Zeitlang dauerte. Indessen waren die beiden andern Bataillone des Angreifers ebenfalls hinter ihrer Schützenlinie aus dem Gebüsch und bald auch über den ersten Bergrand heraufgerückt, wo sie offen und frei dem noch immer vom Terrain begünstigten Feind gegenüber, dessen Bataillone in Linie nun ebenfalls unmittelbar an den obern Bergrand vorrückten, allerdings in einer unvortheilhaften Lage sich befanden. Allmählich zog sich das Bataillon 2 des Vertheidigers mehr links und streckte seinen linken Flügel näher gegen die obern zur Brückmühle gehörenden Häuser heran: eine wohl motivirte Bewegung, denn dadurch wurde die Rückzugslinie des Bataillons 2 des Angreifers bedroht. Dieß letztere folgte auch dieser Bewegung und entfernte sich dadurch von seinem Nachbar links, welcher (das 3. Bataillon der 2. Brigade) seinerseits nachdem von ihm eine Zeitlang deployirt gegen das 1. Bataillon des Feinds (bei Oberbüren ungefähr an der Stelle postirt wo auf dem Plane das Geschützzeichen) ein lebhaftes Feuer unterhalten worden war, sich in Sturmcolonne formirte und vier oder fünf mal jedoch vergeblich die Anhöhe zu gewinnen suchte. Während dieses hier geschah, wurde unsere Aufmerksamkeit wieder auf den linken Flügel des Vertheidigers gezogen, wo dessen Cavallerie deployirte und eine Attake auf das feindliche Bataillon machte, die, da dieses in Linie stand und der Angriff gegen eine Flanke gerichtet war, kaum hätte mißlingen können. Das Bataillon gab zwar eine Salve auf 20 — 30 Schritte, allein die Angriffsdirektion der Reuter nöthigte zu einem bedeutenden schrägen Anschlag; doch war diese Bereitschaft zum Feuer lobenswerth, während dagegen der Cavallerie der Vorwurf gemacht werden könnte, daß sie nicht den Augenblick abgepaßt, wo der Feind (der bisher mit der Infanterie engagirt) ohne Feuer war. Die Cavallerie schwenkte hierauf vor der Front im Galopp um, und, wie an dem vorgestrigen Tage, war auch hier die Bewegung derselben gleich rasch und geordnet. — In jedem Fall mußte nun der Abzug des Bataillon 1 der 2. Brigade erfolgen, den dasselbe auch alsbald antrat.

(Ob es zu seinem Uebergang über die Glatt die oberhalb neulich geschlagene Laufbrücke benutzte, ist

uns unbekannt; ist aber wahrscheinlich. Das 2. Bataillon der 2. Brigade versuchte indessen auch vergeblich, das feindliche ihm gegenüber von seinem Standpunkt auf der Höhe zu vertreiben; umsonst rückte es in geschlossener Linie immer näher unter beständigem Feuern heran und sogar halb den Fuß der Anhöhe hinauf. Es mußte nothwendig die weit aus größeren Verluste erleiden, so daß als man sich endlich bis auf 50 Schritt nahe war und nun das obere Bataillon das Bajonet fällte und im Lauf-Schritt den Berg herabkam, auch dieses Bataillon des Angreifers sich retiriren mußte. Hier drang sich uns eine Bemerkung auf, die nach unserer Einsicht laut gegen die strenge Linienformirung spricht. Es fochten nämlich beide feindliche Bataillone, nachdem das wenige Tirailleurfeuer der Schützen eingestellt war, auch hier wieder en ligne gegen einander; und so geschah es, daß das obere Bataillon, als es mit seinem rechten Flügel bis an den Rand des Berges, welcher hier eine gegen den Feind hin hohle Krümmung machte, vorgerückt war, und nun wieder von seinem Chef angehalten wurde, um zu feuern, nur von seinem rechten Flügel aus seine Kugeln über die Crete dieses natürlichen Glacis weg in den Feind geschickt hätte, während der linke Flügel buchstäblich, indem er ungefähr parallel mit dem andern seine Gewehre neigte, in den Boden vor seinen Füßen schoß. Die eingewöhnte gerade Richtung der Linie kam mit der Gestalt des Bodens in Widerspruch. Hätte man statt dessen einen dritten Theil oder die Hälfte des (schwachen) Bataillons in Tirailleurs aufgelöst, an diesen Bergrand vorgeführt, so wäre diese Inconvenienz gewiß nicht vorgekommen; die Leute hätten sich, da ihr Instinkt die nöthige Freiheit erhalten, der krummen Linie des Terrains angeschmiegt, die andere Hälfte oder 2 Drittheile wären in der Zeit intact hinten gestanden, gedeckt gegen das feindliche Feuer, und ihr plötzliches Hervorbrechen wäre eine viel natürlichere und dabei gewiß viel wirksamere Sache gewesen, als der Sturm niederwärts des ganzen, aber durch das heftige Feuer des Gegners jedenfalls mitgenommenen Bataillons. Ueberhaupt vermißten wir das durchaus, was doch gewiß ein unerläßlicher Zug im Portrait ist, damit das Scheinbild dem Urbild ähnlich sei, das: daß Reserven, Soutiens, wie man sie da nennen wollte, zu den einzelnen Entscheidungen (da hier nur auf der ganzen Front gleichförmig gefochten wurde) zurückbehalten waren. Weil aber nichts Hartes auf Pulver aufgesetzt war, so schoß man sich zu feierlicher Erbauung recht lange tapfer ins Gesicht, und unerschüttert, mit der erheuchelten Frische einer Reserve, machte der Theil, der nach der Disposition siegen mußte, zuletzt seine entscheidende Attake. Die Oekonomie des Fechtens, dieser hochwichtige Punkt, kann recht gut bei Scheingefechten gezeigt und zur Anschauung gebracht werden, und man dürfte daher streng auf seine Hervorhebung halten, selbst um den Preis, daß weniger Knall, Feuer und Rauch die Spektakellust befriedigte, der allerdings ihr jedoch möglichst bemessener Tribut gehört. — Gleicherweise sollte auch das 1. Bataillon der 1. Brigade seinen Feind von der Höhe herab verfolgen und über die Glatt werfen, dieß unterblieb aber in Folge eines oben angeführten Mißverstands. Nun berichtet uns ein Offizier, der bei der 2. Brigade functionirte und sich bei dem 3. Bataillon derselben aufhielt, dessen wiederholte Stürme bei Oberbüren eben abgeschlagen worden waren. Folgendes: „Wir sammelten uns wieder nahe dem Gebölze und warteten auf weitere Ordre. Ohne Verbindung mit unsern Neben-Abtheilungen *), ohne Befehl vom Ober-Commando bemerkten wir nach einiger Zeit, daß die 2 andere Bataillone das Feld geräumt und sich zuerst der Brückmühle zu und von dort weiter zurückgezogen hatten. Nun befahl auch der Befehlshaber unseres Bataillons die Retraite und es zog sich gerade hinter sich in die nämlichen Gebüsche zurück, die es früher gedeckt hatten, durchwatete dann den Bach und sammelte sich jenseits in einer Wiese, ungewiß, wohin es sich ziehen sollte, aber von Niemand verfolgt: indem das gegenübergestandene Bataillon nach dem letzten Versuch gegen seine Stellung der Richtung der beiden andern Bataillone seiner Brigade gefolgt war. Wir bemerkten, daß die vor uns liegenden Höhen von Nieder-Utzwyl besetzt waren, und vermutheten, unsere Cameraden dort zu sehen. Der Bataillons-Befehlshaber beorderte einen Adjutanten dorthin, vom Commando der Brigade Weisung zu holen; wie dieser aber die Höhe gewann und nach dem Namen des Bataillons, auf das er zuerst stieß, frug, erfuhr er, daß es eines von der ersten Brigade war, die nun bereits die Höhen von Nieder-Utzwyl erstiegen hatte, indeß die 2 ersten Bataillone der 2. Brigade in Nieder-Utzwyl Halt gemacht hatten. Zu eben der Zeit wurde der Befehl zur allgemeinen Mittagsruhe ertheilt, und es fehlte sich, wie die Dinge jetzt standen, nicht, daß

*) Man erinnert sich, wie sich das 2. Bataillon rechts gezogen hatte, um seinem Feind die Spitze zu bieten und nicht abgeschnitten zu werden.

unser Bataillon abgeschnitten war." — War hier nicht der Zufall so belehrend fast, als wenn diese Interruption des vorgeschriebenen Gangs des Manövers nicht vorgekommen wäre? Hat man darin nicht einen klaren Spiegel wiederum der Wirklichkeit vor sich? Muß die Aufmerksamkeit, der Ernst, das militärische Studium nicht sehr erhöht werden, wenn man hier sieht, wie leicht es schon in der bloßen Friedens-Uebung geschehen mag, daß irgend ein Faden in der Führung reiße, daß irgend etwas vergessen werde, daß der Zusammenhang, wenn auch nur für ein paar Augenblicke, zwischen den Gliedern, die ein größeres Gefechtsganze ausmachen, verloren gehe und nun sogleich ein irreparables Uebel da steht, das ebenso plötzlich ein Uebel der höchsten Art wird. Hier ist ein Drittheil der Streitkräfte verloren gegangen, nicht im Gefechte sondern in Folge einer momentan eingetretenen Lücke in der Führung. Es war ein Scherz, ein Spiel nur; aber sollte es nicht unsere Offiziers zu ernstlichem Bedenken auffordern darüber, daß es oft an so Wenig liegt, um die ganze Gestalt eines Gefechts-Verhältnisses verändert, ungünstig verändert zu sehen?! —

Reflektirt man wieder auf die Wirklichkeit, so war jetzt, besonders nach diesem letzten Verluste eines ganzen Drittels, die 2. Brigade so geschwächt, daß sie über die Glatt zurückgegangen, um so weniger an ein Vertheidigen des Defilees und seiner nächsten Umgebung denken konnte, als, so viel wir bemerkten, keine Truppen-Abtheilung zur Sicherung dieses Defilees für den Fall eines Rückzugs zurückgeblieben war. Die Furth wurde eilig von dem Bataillon des Centrums durchwatet*) und unter einem mäßigen Arriergarde-Feuer langten bald die 2 Bataillone der 2. Brigade auf dem Plateau vor Nieder-Utzwyl an. Da erwarteten wir nun allerdings, daß Position werde genommen werden, daß das Gefecht wieder zum Stillstehen komme. Dem war aber nicht so, und dieses Uebersehn des Abschnitts im Terrain halten wir wirklich einigermaßen für einen Fehler. Es mag sein, daß er zum Theil der ersten Brigade zuzuschreiben ist, die eine zu rücksichtslose Verfolgung eintreten ließ und, — wovon wir schon früher gesprochen haben, — sich in eine gewisse Stimmung von Bravour, von Drauflosgehen versetzte, die beim Scheingefechte nicht am Platz ist. Der (jetzige) Angreifer hätte allerdings diese Höhen, von denen er nicht wußte was dahinter war, in Etwas respektiren, vorsichtig, langsam an sie herangehen sollen, und er hätte es ohne Zweifel in der Wirklichkeit auch gethan. Außer einigen Reuter-Scenen, die, da auf dem Plateau vor Nieder-Utzwyl die Cavallerie der 2. Brigade auch in Aktivität kam, auf deren rechtem Flügel vorfielen, bewegte sich nun das Ganze ziemlich übereilt gegen Nieder-Utzwyl. Es war Mittag und man lagerte sich. Nieder-Utzwyl selber wurde (wahrscheinlich aus den gleichen Gründen wie zwei Tage vorher Lützisburg) ignorirt, und als die Sache Nachmittags wieder aufgenommen wurde, war es bis gegen die zweite sehr ausgezeichnete Vertheidigungs-Linie von Hänau fast auch nur ein einfacher Marsch der beiden feindlichen Partien hinter einander her, wo beide bald so weit auseinander kamen (dieß hätte wohl der Widerstand beim Nieder-Utzwyler Abschnitt motiviren sollen) daß das Feuer zwischen den Vor- und Nachhuten selbst aufhörte. — Wir möchten uns täuschen, aber wir glauben uns zu erinnern, daß auch da die nun retirirende 2. Brigade noch immer nur aus 2 Bataillonen bestand. — Als die Artillerie bei der Kirche Position nehmen wollte, geschah der angeführte unangenehme Vorfall mit dem Hänauer-Bauern und das Manöver kam um seinen Schluß, der wohl noch manches Belehrende dargeboten, und bei welchem ohne Zweifel wieder die nöthige Ruhe und Sammlung von beiden Seiten, zum Auffassen und Durchführen des Thema sich eingestellt hätte.

Alles was wir über die Manöver des Schwarzenbacher-Lagers von 1836 hier gesagt haben, ist in der bequemen Ruhe des indifferenten Beobachtens gedacht worden, und es wäre ein vollkommenes Unrecht, diesen Bemerkungen etwas anders als die gutgemeinteste und bescheidenste Absicht unterlegen zu wollen. Wir wissen recht gut, wie groß der Unterschied zwischen der Ruhe des spätern Besinnens und dem Drang des Augenblickes ist. Worauf wir aufmerksam machen wollen, ist: daß nur fleißige und wiederholte Uebungen nach und nach einen Grad von Sicherheit, Gewandtheit und schneller Ueberlegung hervorrufen können, von dem für den Fall des Ernstes gute Früchte zu erwarten, man das Recht hat.

Wir schließen endlich mit dem allgemeinen Wunsch:

Es möchte, so lang nur so kleine eidgenössische Truppenzusammenzüge statt finden, von allen größeren Gefechts-Uebun-

*) Das Wasser gieng den Leuten bis an die Waden; die Offiziere sprangen lustig voran und der Eifer und die Gutwilligkeit der Leute wäre bis an den Hals hinein.

gen abstrahirt, dagegen der Feldwachdienst mit seinen Appertinenzien und in möglichster Ausdehnung bei Tag und Nacht geübt werden.

Militärische Verhandlungen der Tagsatzung von 1837.

(Fortsetzung.)

In der Sitzung vom 5. September kam die neue Militärorganisation wieder in Berathung. Die unterm 6. Juli zur Vorberathung niedergesetzte Commission legte folgenden Bericht der Tagsatzung vor:

Commissionalbericht an die H. eidgenössische Tagsatzung, betreffend die Militärorganisation.

Nachdem die Tagsatzung unter'm 6. Heumonat der unterzeichneten Commission den Auftrag ertheilt, unter Würdigung der von den Cantonen eröffneten Erklärungen, vorzuberathen, wie ein definitiver Entscheid einer Mehrheit von Ständen für die revidirte eidgenössische Militärorganisation erzielt werden könne, ermangelte die Commission nicht, theils von der eidgenössischen Militär-Aufsichtsbehörde ein Gutachten über die durch die Stände geäußerten Ansichten und Wünsche einzuziehen, theils über diesen wichtigen Gegenstand wiederholte Berathungen in ihrer Mitte zu pflegen, und ist nun nach Vollendung der Vorarbeiten im Fall, der H. Tagsatzung ihren Bericht zu hinterbringen. Die Commission wird zuerst einige der wichtigern Gründe berühren, welche mehrere Cantone zur Ablehnung dieser neuen Militärorganisation vermochten, hierauf die Würdigung der von den Cantonen an dieser neuen Organisation gewünschten Abänderungen folgen lassen und endlich an diese, ihre Anträge zu Beschlüssen der Tagsatzung anreihen.

Mehrere Cantone lehnen die neue Militärorganisation darum ab, weil sie besorgen, daß durch diese der Föderalismus geschwächt und die Einheit der Schweiz befördert werde, eine Ansicht, welche auch eine Minderheit der Commission theilt. Der Kriegsrath, der Direktor, als eine bleibende Beamtung, die Waffeninspektoren werden nach Erweiterung ihrer Gewalt streben, und der Bund sich über den Willen und die Bedürfnisse einzelner Cantone hinwegsetzen, wozu manche Bestimmungen des neuen Entwurfs die Mittel darbieten werden.

Die Mehrheit der Commission könnte diese Besorgniß begreifen, wenn der Bund in Zukunft die Mannschaft ausheben, ausrüsten und beliebigen Abtheilungen des Heeres einreihen würde; allein dieses ist keineswegs der Fall, vielmehr ist auch in der neuen Organisation das dem Föderalismus entsprechende Contingentssistem beibehalten. Wenn aber die neue Militärorganisation besser als die bisherige dafür sorgt, daß unter den verschiedenen Truppenbeiträgen der Cantone zum eidgenössischen Heer mehr Uebereinstimmung herrsche, daß in die Zusammenfügung dieser Heeresabtheilungen eine größere Einheit gebracht werde, und daß für die Leistungen der Cantone eine wirksamere Aufsicht und Controlle, als bisher, durch die militärischen Beamten der Eidgenossenschaft eintrete, so muß alles dieses wohl zum Ruhm, keineswegs zum Tadel für die neue Militärorganisation sprechen, denn gerade um diesen Gebrechen eines guten Heeres abzuhelfen, wurde die Revision des bestehenden Reglements verlangt und angebahnt. Eben so findet die Mehrheit der Commission in der Stellung der einzelnen Militärbeamten zu dem Kriegsrath und in der Unterordnung dieser Behörde unter die Tagsatzung, wie sie sich in der neuen Militärorganisation getroffen findet, hinreichende Schutzmittel gegen allfällige, eben nicht wahrscheinliche Versuche von Ueberschreitung und Mißbrauch der übertragenen Gewalt.

Ein zweiter, auch im Schooße der Commission wiederholter Einwurf bezieht sich auf die durch die neue Militärorganisation angeordnete Verschmelzung der beiden Contingente des ersten und zweiten Bundesauszugs, welche Verschmelzung als der Bestimmung des Artikels 11 des bestehenden Bundes zuwiderlaufend betrachtet werden will. Was nun vorerst diese Bestimmung des Bundes anbelangt, so kann die Mehrheit der Commission diesem Artikel keinen andern Sinn beilegen, als daß er auf der einen Seite den Grundsatz der Bildung des Bundesheeres durch Stellung von Truppencontingenten durch die Cantone, und auf der andern Seite das Zahlenverhältniß bestimme, nach welchem die Cantone ihre Mannschaft zu dem im Jahr 1815 auf 33,758 Mann festgesetzten Bundesheere zu stellen haben. Zu diesem ersten Auszug ist durch das Reglement vom Jahr 1817 und durch die Beschlüsse des Jahres 1831 ein zweiter und dritter Auszug von gleicher Stärke hinzugefügt worden. Ob nun die bestehenden Heeresabtheilungen in Zukunft miteinander verbunden, oder, wie

bisher, getrennt gehalten werden sollen, ist lediglich Sache der Militärorganisation, über welche der Tagsatzung, nach Art. VIII des Bundes, und zwar mittelst einfacher Mehrheit, zu entscheiden zusteht. Was nun aber diese Verschmelzung selbst anbetrifft, so erblickt die Militär-Aufsichtsbehörde gerade in ihr ein Mittel zu einem tüchtigern Heere: es werde die Vermischung von ältern mit jüngern Soldaten für die Haltung, Stärke und Disziplin der Armee sehr gut wirken, und die bisherige große Ungleichheit der beiden Heeres-Abtheilungen in Bezug auf die Kriegsfertigkeit aufheben.

Dann wird vorzugsweise gegen den §. 6 der neuen Militärorganisation Einwendung erhoben, welcher bestimmt, daß, wenn ein Canton es an genügender Erfüllung der ihm durch die Militärorganisation vorgeschriebenen Pflichten ermangeln ließe, die Tagsatzung berechtigt sei, diejenigen Maßregeln bei ihm zu requirieren oder auch selbst zu treffen, welche sie zu Erzielung eines befriedigenden Zustandes geeignet findet. Daß diese Bestimmung im Widerspruch sei mit dem Schlußsatze des Art. VIII des Bundes, beruhet, nach den Ansichten der Mehrheit der Commission, auf Mißverständniß. Der Art. VIII des Bundes handelt davon, wie die Aufsicht über die Bildung und Ausrüstung des Militärcontingents durch die Bundesbehörden im Einverständniß mit den Cantonsregierungen anzuordnen sei, keineswegs aber von dem Fall, wo es ein Canton unterläßt, seinen Bundespflichten in Bildung und Ausrüstung seines Contingents ein Genügen zu leisten. Für diesen Fall will der gerügte §. 6 sorgen. Gerade der Mangel an einer Garantie für die gleichmäßige Vollziehung des gemeinschaftlichen Gesetzes von Seite Aller in dem bisherigen Reglemente von 1817 macht das Bedürfniß einer solchen Bestimmung einleuchtend, zu welcher die Tagsatzung, kraft des Art. VIII des Bundes, befugt ist. Wie jeder einzelne Canton gegenüber seinen Mitständen Rechte anzusprechen, so hat er hinwieder gegen diese Pflichten, auf deren Erfüllung zu dringen die Mitstände berechtigt sind.

Endlich wird die neue Militärorganisation von einigen Seiten verworfen, weil sie dem Bund, den Cantonen und den Einzelnen, zu große Kosten und Leistungen auferlege. Allerdings wird der Eidgenossenschaft durch die neue Militärorganisation ein größerer Kostenaufwand als bisher für das Militärwesen zugemuthet; allein es findet sich dieses wohl dadurch gerechtfertiget, daß erst durch diese Verwendung das Bundesheer auf diejenige Stufe gebracht werden kann, welche die Fortschritte unserer Nachbarn in der Kriegskunst erheischen, um die Unabhängigkeit des Vaterlandes in Zeiten äußerer Gefahr erhalten zu können. Nachdem bereits so vieles für diesen Zweck in den einzelnen Cantonen geschieht, sollte man nicht anstehen, noch Opfer zu bringen, welche nöthig sind, um den Erfolg dieser Anstrengungen zu sichern. Uebrigens dürfte eine nähere Würdigung des durch die neue Militärorganisation verursachten Kostenaufwands geeignet sein, die Besorgniß des einen und andern Standes etwas zu mildern. Die Zentralausgaben für das Militärwesen sind von 338,400 Franken auf 250,000 Franken herabgesetzt worden (Beilage Nr. 1); der größere Theil dieser Ausgaben wird theils durch die Zinsen der Kriegsgelder, theils durch die eidgenössischen Eingangsgebühren gedeckt; nur zum kleinern Theil sind hiefür die direkten Zuschüsse der Cantone erforderlich. (Siehe Tagsatzungs-Abschied von 1836, §. XV.) Vermöge der Herabsetzung des Kredits auf 250.000 Franken sind auch die Zentralübungen, zu welchen die Offiziere und Soldaten aus ihren Cantonen von Zeit zu Zeit einberufen werden müssen, wesentlich vermindert worden (Beilage Nr. 2).

Geben wir nun zur Würdigung der von den Ständen eröffneten Anträge und Wünsche für Abänderungen einzelner Bestimmungen der neuen Militärorganisationen hinüber, so bestehen diese in Folgendem:

1) Der Stand St. Gallen schlägt die Zentralisation der Spezialwaffen vor. So sehr in militärischer Beziehung dieser Vorschlag Vorzüge hat, so glaubt die Commission, in Uebereinstimmung mit den Ansichten der Militär-Aufsichtsbehörde, daß auf diese Abänderung nicht eingetreten werden könne. Abgesehen von den Schwierigkeiten eines ersten Unterrichts für die Mannschaft der Spezialwaffen in Zentralanstalten, macht der Mangel an genügenden unmittelbaren finanziellen Hülfsquellen des Bundes diesen Vorschlag unausführbar. Wenn es schon schwer gefallen, die erforderlichen Kosten auszumitteln, um den unerläßlichen höhern Unterricht des Heeres durch den Bund bestreiten zu können, wie möchte das Erforderniß beigebracht werden, um nicht nur diesen, sondern die erste Ausbildung, so wie die Ausrüstung der Spezialwaffen zu bestreiten? Nur dadurch, daß der Einzelne, der Canton und der Bund an den Militärkosten wie bisher Theil nehmen, wird es möglich seyn, alle die Vertheidigungsmaßregeln herzustellen, welche zur Sicherung des Vaterlandes erforderlich sind.

2) Wünscht der gleiche Stand, daß die Militärlasten gleichmäßiger auf die Cantone verlegt werden möchten, als es durch die neue Militärorganisation nicht geschehen. Die Infanterie ist unter die Cantone im Verhältniß ihrer Bevölkerung vertheilt, und was die Artillerie, das Geniecorps, die Cavallerie und die Scharfschützen betrifft, so hat die Militärcommission bei ihren Anträgen theils die Bevölkerung, theils auch den Vermögenszustand der Cantone im Auge gehabt, immerhin hierbei von dem Grundsatz ausgehend, daß eine zu große, die Instruktion erschwerende Zersplitterung der Spezialwaffen vermieden werden müsse. Ueberdieß sind, wie der Tagsatzungsabschied vom Jahr 1835, S. 74, zeigt, durch freiwilliges Entgegenkommen durch die Stände Bern, Zürich, Luzern, Aargau und Waadt den Ständen Thurgau, Schaffhausen und Tessin fünf Batterien Artillerie abgenommen worden. Die Commission müßte es daher unzweckmäßig finden, wenn in Bezug auf die Vertheilung der Waffen unter die Cantone im Allgemeinen wieder Veränderungen wollten vorgenommen werden, es sey denn, daß hierfür unter einzelnen Cantonen ein freiwilliges Einverständniß vorerst erzielt werden könnte.

3) Der Stand Wallis wünscht, daß die ihn betreffenden Jägercompagnien nicht vermehrt werden möchten. Da Wallis mit Genf in Zukunft ein zusammengesetztes Bataillon bilden wird, so hat die Commission vermittelst der E. Gesandtschaft den Stand Genf um Uebernahme der fraglichen Compagnie zu dem zusammengesetzten Bataillon ersucht, und nährt die Hoffnung, daß von daher eine entsprechende Antwort eintreffen werde.

4) Der Stand Wallis wünscht, daß in den §§. 62, 70 und 83 Veränderungen in dem Sinne getroffen werden möchten, daß der Bund für die den Truppen anzuweisenden Quartiere, für die Gebäulichkeiten von Feldspitälern und für den Kriegsschaden den Cantonen, Gemeinden und Partikularen eine Entschädigung leisten möchte. Obige Paragraphen beruhen auf der bisherigen Uebung und auf den Bestimmungen des Reglements vom 1817. So drückend diese Bestimmungen auch hier und da werden mögen, so würde doch die Commission mit der Militär-Aufsichtsbehörde finden, daß in Berücksichtigung der schweren Kostensfolgen für die Eidgenossenschaft in dieses Gesuch nicht eingetreten werden könne.

5) Von der Ansicht ausgehend, der §. 12 der neuen Militärorganisation gebiete eine Ablösung der Truppen auf Kosten der Cantone von drei zu drei Monaten, hat Wallis gegen diesen Paragraphen Einwendung gemacht. Allein dieselbe beruht wohl auf einem Mißverständniß, indem dieser Paragraph nur von solchen Ablösungen spricht, die von den Cantonen selbst nachgesucht werden.

6) Einen großen Werth legt der Stand Wallis darauf, daß das Rekrutiren der Armee, nicht wie es der §. 3 der neuen Militärorganisation vorschreibt, alljährlich vorgenommen, sondern daß den Cantonen gestattet werden möchte, den Ein- und Austritt der Truppen nur je alle zwei Jahre eintreten zu lassen. Die Militär-Aufsichtsbehörde, und mit ihr eine Minderheit der Commission, wollen an dieser Regel festhalten. Je kleiner die Zahl gebildeter Soldaten sei, die gleichzeitig austreten, desto besser sei es für die Stärke und Disziplin des Heeres. Die Mehrheit der Commission hingegen hält dafür, daß es nicht zweckmäßig wäre, einem Stande durch diese Bestimmung den Beitritt zu der neuen Militärorganisation zu erschweren; in den meisten Ständen werde schon jetzt alljährlich die Rekrutirung vorgenommen, und wenn auch in einigen Ständen von dieser Regel abgewichen würde, so habe dieses um so weniger Einfluß auf die Güte des Heeres, wenn in solchen Fällen eine längere Dienstdauer eintrete, wie es gerade bei Wallis der Fall sei. Wohl aber dürfte es nothwendig sein, dafür zu sorgen, daß von dieser Befugniß nur da Gebrauch gemacht werde, wo wirkliche Hindernisse der jährlichen Rekrutirung entgegenstehen. In diesem Sinne trägt die Mehrheit der Commission in ihren Schlußsätzen zu §. 3 auf einen entsprechenden Zusatz an.

7) Wünscht der Stand Genf eine bessere Organisation der Landwehr. Sowohl die Militär-Aufsichtsbehörde als die Commission würden gern diesem Wunsche Rechnung tragen; allein da die §§. 29 bis 31 der Militärorganisation durch die Beschlüße der Tagsatzung, abweichend von dem ursprünglichen Entwurf, festgesetzt worden, so dürfte die Stellung größerer Forderungen an die Cantone hinsichtlich der Landwehr schwerlich geeignet sein, ein größere Zahl von Cantonen für die neue Militärorganisation zu gewinnen. Ohne Zweifel wird eine gute Ausbildung des Bundesheeres mittelbar auch eine Verbesserung der Landwehr zur Folge haben.

8) Auf die Ansicht des Standes Genf, daß die Zusammensetzung des Generalstabs (§. 32 der neuen Militärorganisation) neuerdings in Erörterung gezo-

gen werden möchte, konnte die Commission nicht eintreten. Auch die Militärcommission findet, daß, nachdem die neue Militärorganisation der Behandlung von drei Militärcommissionen und von zwei mit Instruktionen versehenen Tagsatzungen unterlegen, man sich hüten sollte, in Einzelheiten, wie die angeregte, wieder einzutreten, wenn sie nicht auf Annahme oder Verwerfung des Ganzen wesentlichen Einfluß haben.

9) Sehr gern hätte die Commission mit Hinsicht auf geäußerte Wünsche die aus den Truppen verschiedener Cantone oder Cantonstheile gebildeten Bataillone zu vermindern gesucht, da solche Zusammensetzungen in mehrfacher Beziehung immer als ein Uebelstand erscheinen. Die Commission hatte daher auch wiederholt die Militär-Aufsichtsbehörde in dieser Beziehung zu Berathungen veranlaßt, allein es wurde dieser Behörde laut Bericht nicht möglich, diesen Wünschen zu entsprechen, ohne die Bataillone einzelner Cantone allzu stark oder allzu schwach zu besetzen, so daß Ury und Zug, Schwyz und Unterwalden, Appenzell Außer- und Inner-Rhoden, Wallis und Genf, wie Beilage Nr. 4 zeigt, zusammengesetzte Bataillone bilden müssen.

10) Der Stand Basel-Landschaft beschwert sich, laut Abschied von 1836, Seite 23, über das Contingent, welches ihm durch §. 20 der neuen Militärorganisation, gestützt auf eine Uebereinkunft zwischen Stadt und Land, bestimmt worden. Von der Ansicht ausgehend, daß in Folge der neuen Volkszählung dießfalls Aenderungen allerdings eintreten müssen, wie aus Beilage Nr. 3 hervorgeht, sind die beiden Landestheile mittelst des Vorortes eingeladen worden, ihre Wünsche demselben einzugeben. Sobald dieses geschehen, wird die Militär-Aufsichtsbehörde ein Gutachten über die Contingente der beiden Landestheile des Cantons Basel und ihrer schicklichen Zusammensetzung zu erstatten haben. Bisdahin dürfte die Entscheidung dieses Gegenstandes noch verschoben werden.

11) Mehrere Cantone wünschen sodann, daß der Zentralunterricht noch etwas vermindert, und namentlich wünscht der Stand Neuenburg, daß keine Zentralschulen für die Infanterie eingeführt werden möchten, da letztere in der vorgeschlagenen Beschränkung unnütz seien.

Was eine Verminderung des Zentralunterrichts im Allgemeinen betrifft, so erklärt die Militär-Aufsichtsbehörde, daß diesem Wunsche nicht entsprochen werden könne, ohne dem Zweck des Zentralunterichts zu nahe zu treten und ihn unwirksam zu machen. Durch die Reductionen, wie sie die Beilage Nr. 2 näher bezeichnet, sei die möglichste Rücksicht auf Sparsamkeit bereits genommen. Aus finanziellen Gründen finden die größern Truppenzusammenzüge, für welche alljährlich 50,000 Franken auf den Voranschlag gebracht werden, statt wie bisher alle zwei Jahre, in Zukunft nur je alle drei Jahre Statt, während in diesen das einzige Mittel liege zu praktischen Dienstübungen, besonders für die Offiziere des eidgenössischen Generalstabs. Eben so seien aus Gründen der Sparsamkeit die Zentralschulen in Hinsicht auf die Dauer des Unterrichts und die Zahl der in die Offizierscadresschulen einzuberufenden Offiziere und Unteroffiziere so weit beschränkt worden, als es sich mit dem Zweck derselben nur irgendwie vertrage.

Was dann insbesondere die Ansicht von Neuenburg betrifft, so sagt die Militär-Aufsichtsbehörde in ihrem Bericht vom 27. Heumonat d. J.: „Die Militär-„Aufsichtsbehörde kann die Ansicht, daß die eidgenössischen Schulen für die Infanterie in dem Maße, „wie solche von ihr bei Anlaß der Verminderung der „Wege und Mittel auf 250,000 Franken angeordnet worden, ganz unnütz seien, nicht theilen. Es „ist allerdings, auch nach ihrer Ansicht, wenig, und „wohl niemand mehr als sie bedauert es, daß nicht „mehr geschehen kann; immerhin ist es aber etwas, „und ist im Gegentheil etwas so unerläßlich Nöthiges „für einen großen Theil der Cantone, daß, insofern „man nicht wenigstens so viel thun und sich einzig „auf das beschränken will, was die Cantone für die „Instruktion derselben thun wollen und vielleicht selbst „thun können, nach ihrer Ansicht, aller Hoffnung „auf Verbesserungen in der eidgenössischen Armee entsagt werden muß. Die Militär-Aufsichtsbehörde erachtet ferner, daß es keinen Offizier oder Unteroffizier — die dieser Stelle würdig sind — gebe, „der sich nicht glücklich schätze, diese Instruktion in diesem Maße zu erhalten, weit entfernt, sie als eine „unerträgliche Last zu betrachten.“

12) Endlich empfehlen angelegentlich die Cantone St. Gallen, Neuenburg, Thurgau und Wallis, daß bei der im §. 20 der neuen Militärorganisation vorbehaltenen Revision der Mannschaftsbeiträge zum Bundesheere seine jetzige Stärke von 67,516 Mann beibehalten werden möchte. Die Commission ermangelte nicht, diesen Anträgen alle Aufmerksamkeit zu schenken, und nachdem in ihrer Mitte die Ansicht ausgesprochen worden, daß es vielleicht noch vorzüg-

licher wäre, das Bundesheer auf 1½ Mannschafts-contingent, oder auf drei Mann von hundert Seelen der Bevölkerung nach der neuen Volkszählung, herabzusetzen, so wurde die Militär-Aufsichtsbehörde eingeladen, über diese beiden Vorschläge ihr Gutachten zu erstatten. Diese Behörde gibt nun der letztern Ansicht den Vorzug, jedoch ausdrücklich nur unter der Voraussetzung, wenn dieses 1½ Mannschaftscontingent nur eine Armee bilde, wenn diese Armee diejenige Instruktion erhalte, welche die Verhältnisse ihr zu geben gestatten, und wenn dieselbe durch eine wohlorganisirte Landwehr unterstützt sei.

Eine Minderheit der Commission glaubte, gerade wegen dieser Verschmelzung beider Contingente dieser Grundlage nicht huldigen zu dürfen; die Mehrheit der Commission stimmte derselben hingegen bei und ließ durch die Militär-Aufsichtsbehörde die in Beilage Nr. 3, 4 und 5 enthaltenen Uebersichten verfertigen.

In Folge dieser Reduktion der Bundesarmee träten für mehrere Cantone, z. B. St. Gallen, Graubünden, Wallis, Tessin, wesentliche Erleichterungen ein in Hinsicht auf die Stellung von Infanterie zu dem Bundesheere, welche die Commission hoffen lassen, daß gerade diese Cantone sich nunmehr zur Annahme der neuen Militärorganisation eher werden verstehen können, als wenn die Stärke der Armee, wozu der Wortlaut des §. 18 der neuen Militärorganisation berechtigt hätte, auf etwa 80,000 Mann gebracht worden wäre. Daß diese Reduction sich ausschließlich nur auf die Infanterie beschränkt, rührt daher, daß eine solche in den kleinern Waffenkörpern der Spezialwaffen nicht nur mit großen Schwierigkeiten begleitet, sondern an sich nachtheilig gewesen wäre, indem gerade die Vermehrung dieser Waffen im Verhältniß zu der Infanterie als ein Vorzug der neuen Militärorganisation betrachtet werden muß.

Gestützt auf diese Würdigung, trägt nun die Mehrheit der Commission darauf an, es möchte die H. Tagsatzung folgende Abänderungen in der neuen Militärorganisation beschließen:

§. 3. Satz. 3.

Der Wechsel der Mannschaft soll nur nach und nach, nämlich in der Art Statt finden, daß Jahr für Jahr der betreffende Theil der ältesten Mannschaft austritt und durch jüngere ersetzt wird. Wo jedoch der Vollziehung dieser Bestimmung in einem Canton besondere Schwierigkeiten entgegenstehen, da kann auf einen Antrag des Kriegsraths auch eine Rekrutirung von zwei zu zwei Jahren durch die Tagsatzung bewilliget werden.

§. 18.

Das Bundesheer besteht aus anderthalbem Mannschaftscontingent oder aus drei Mann auf hundert Seelen der Bevölkerung. Dasselbe beträgt nach der neuen Mannschaftsscale 63,901 Mann.

§. 20.

Die Beiträge der Cantone an jede der verschiedenen Waffengattungen sind festgesetzt, wie die Beilage Nr. 3, Tab. a, b, h, l, nachweiset.

§. 29. Satz. 1.

Jeder Canton ist gehalten, eine gehörig unterrichtete Landwehr aufzustellen, die wenigstens halb so stark als sein Contingent zum Bundesheer ist, oder 1½ Mann auf 100 Seelen seiner Bevölkerung.

Tafeln VI — XI.

(In diesen sind die erforderlichen Abänderungen zu machen, wenn der Stand Genf, wie zu hoffen ist, nach dem Wunsche des Standes Wallis, statt einer Infanterie- eine Jägerkompagnie zu dem zusammengesetzten Bataillone zu stellen sich geneigt erklärt.)

Mit diesen Abänderungen muß die Mehrheit der Commission die neue Militärorganisation der Tagsatzung zur Annahme bestens empfehlen. Sie ist auf der Grundlage des Reglements vom Jahr 1817 gebaut; bei ihrer Bearbeitung wurden die Erfahrungen tüchtiger Militärs über die Verbesserungen, welche in dem eidgenössischen Heerwesen nothwendig sind, benutzt; die Mittel zu ihrer Bestreitung sind vorhanden und den Verhältnissen der Eidgenossenschaft, so wie der Cantone, nicht unangemessen. Hoffentlich bringen noch mehrere Cantone ihre entgegengesetzten Ansichten dem gemeinsamen Besten zum Opfer, erwägend, daß durch neue Berathungen das ohnehin so nachtheilige Schwanken in den bestehenden Militäreinrichtungen des Bundes, so wie der Cantone, vermehrt und dem In- und Auslande das traurige Schauspiel gegeben würde, daß sich die Bundesbehörden nach vieljähriger Berathung nicht einmal über eine Militärorganisation verständigen können, deren Zweck einzig dahin geht, für die Tage der Gefahr dem Vaterland in den Zeiten der Ruhe und des Friedens

ein wohleingeübtes und gut geordnetes Heer zu gewinnen.

Die Minderheit der Commission anerkennt, daß die bestehenden Militäreinrichtungen der Verbesserung bedürfen; sie kann sich hingegen aus den im Eingang dieses Berichts entwickelten Gründen nicht entschließen die vorliegende Militärorganisation der Tagsatzung zur Annahme zu empfehlen; sie besorgt, daß, bei der Abneigung mehrerer Stände gegen diese neue Militärorganisation, dieselbe schwer zu vollziehen sein würde. Gegenwärtig schon, wo von den Ständen bei weitem nicht so viel Opfer erforderlich sind, wird die jährliche Erfahrung gemacht, wie schwierig es ist, das Reglement von 1817 durchzuführen, — ja es wird nicht bestritten werden können, daß selbst dieses Reglement nie ganz von den Ständen ausgeführt wurde. Welcher Erfolg ließe sich demnach bei vermehrten Lasten zur Durchführung der neuen Militärorganisation erwarten, wenn nicht der größte Theil der Stände sich freiwillig zu derselben verstände?

Noch ein Grund, welcher die Minderheit zur Empfehlung der neuen Militärorganisation abhält, liegt in der Deckungsart der Unkosten, indem dafür ein Drittheil der jährlichen Gränzgebühren verwendet werden will, was wohl nur mit Zustimmung aller Stände Statt finden kann. Die Minderheit trägt daher darauf an: „Die Tagsatzung möchte beschliessen, es „sei der Militär-Aufsichtsbehörde der Auftrag zu ertheilen, an dem jetzt bestehenden Militärreglement „die zweckmäßigen Verbesserungen vorzuschlagen, oder „neue Vorschläge, sei es nur für einzelne Theile der „Militärorganisation vom Jahr 1835, oder für deren ganze Revision, zu bearbeiten, damit eine größtmögliche Zahl von Ständen sich darüber vereinige, „und möglichst sichere Aussicht auf gehörige Durchführung dadurch erzielt werde."

Zu §. 3. Satz. 3 stimmten die Stände: Zürich, Solothurn, Schaffhausen, Aargau, Wallis, Genf, Waadt, Thurgau, Graubünden, Freiburg mit Ratifications-Vorbehalt, Glarus, Bern, Luzern und Appenzell A.-R. 13½ Stände. Dagegen 6 Stände; Zug und Appenzell I.-R. nehmen alles ad referendum; Tessin enthält sich der Abstimmung.

Zu §. 18 stimmten außer obigen 13½ Ständen noch Schwyz und Neuenburg. (Freiburg mit Ratifications-Vorbehalt.)

Zu §. 20 stimmten 12 Stände.

Zu §. 29. Satz. 1 stimmten 15½ Stände. (Freiburg mit Ratifications-Vorbehalt.) Dagegen 5½ Stand; Genf behält das Protokoll offen. Bei der Abstimmung über das Ganze erklärten sich 9 Stände für die Annahme des Reglements mit den beschlossenen Veränderungen, 6 und 2 halbe Stände dagegen; St. Gallen bezieht sich auf sein Votum; Baselland und Appenzell nehmen ad referendum; Aargau, Graubündten, Wallis und Genf behalten das Protokoll offen. Von den letztern trat seither noch Aargau den Annehmenden unbedingt bei. Schaffhausen ertheilt die Ratification.

Zur Erläuterung des Commissional-Berichtes lassen wir hier die Beilagen folgen, welche die Uebersicht der Kostenverminderung, das Verzeichniß der Centralmilitär-Uebungen, die Vertheilung der eidgen. Armee und die Eintheilung der Infanterie auf die Cantone enthalten.

Diese schwierigen und wichtigen Arbeiten sind wohl der beste und unträglichste Beweis, daß die eidgen. Militär-Aufsichtsbehörde die Zeit ihrer Anwesenheit in Luzern auf die zweckmäßigste Weise zu benutzen wußte, und daher den Vorwurf der Unthätigkeit und unnöthigen Kosten-Aufwandes sie am wenigsten verdiente. Verdienter würde er auf die zurückfallen, die seit 3 Jahren der Ausführung der neuen Militär-Organisation aus allen Kräften entgegengearbeitet, und am meisten Schuld tragen, daß die Militär-Aufsichtsbehörde und alle schweizerischen Wehrmänner, welche die Unabhängigkeit unseres Vaterlandes nur in einer tüchtigen Wehrverfassung erblicken, noch jetzt über das Schicksal der revidirten Militär-Organisation in einer höchst peinlichen Ungewißheit leben. —

der eidgenössischen Central-Militärausgaben nach der ersten Berechnung von 1834 und derjenigen nach der im Jahr 1845 vorgeschlagenen Reduktion der dafür anzuweisenden Fonds auf Fr. 250,000.

	Rechnung von 1834.		Berechnung nach der Statt gehabten Reduktion.	
	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.
A. Für die gesammten Administrationskosten	. . . .	51,400	. . . .	51,400
B. Für die Central-Militärunterrichtsanstalten:				
a. Für Uebungslager	. . . .	50,200	. . . .	50,000
b. Für Offiziers- und Cadresschule:				
Allgemeine Kosten:				
Der Direktion	5,100		3,730	
Des Instruktionspersonals	12,700		9,190	
Verschiedenes	25,000	42,800	22,960	35,880
Für den eidgenössischen Stab:				
Offiziersschule	6000		4,600	
Cadresschule	4000	10,000	5,057	9,657
Für das Genie:				
Offiziersschule	1500		920	
Cadresschule	1500	3,000	1,248	2,168
Für die Artillerie:				
Offiziersschule	9,000		5,520	
Cadresschule	26 000	35,000	18,324	23,844
Für die Cavallerie:				
Offiziersschule	1,500		920	
Cadresschule	32,500	34,000	16,048	16,968
Für die Scharfschützen:				
Offiziersschule	1,500		920	
Cadresschule	4,500	6,000	2,287	3,207
Für die Infanterie:				
Offiziersschule	10,500		5,520	
Cadresschule	60,500	71,000	32,756	38,276
Total des Lit. B. b. . . .	"	201,800	"	130,000
Also nach Abzug der nach der Berechnung nach der Statt gehabten Reduktion treffenden	. . . .	130,000		
gegen die von 1834 weniger	. . . .	71,800		
C. Für successive Anschaffung des erforderlichen Materiells	. . . .	25,000	"	18,600
Recapitulation				
A. Für die gesammten Administrationskosten	51,400		51,400	
B. Für die Central-Militärunterrichtsanstalten:				
a. Für Uebungslager	50,200		50,000	
b. Für die Offiziers- und Cadresschule	201,800		130,000	
C. Für successive Anschaffung des erforderlichen Materiells	35,000		18,600	
Total Franken . . .	338,400		250,000	

von Dauer und Maß der Central-Militärübungen, an welchen die Offiziere und die übrige Mannschaft der verschiedenen Waffenarten des eidgenössischen Bundesheers nach der Statt gehabten Reduktion der für dieselben bestimmten Mittel und der Bildung der Armee zu 1½ Mannschafts-Contingent Antheil zu nehmen hätten.

A. In die Offiziersschule

würden alljährlich für die Dauer von 80 Tagen berufen:

1.	20 Offiziere der verschiedenen Zweige des eidgenössischen Stabes, also ungefähr			$^1/_{10}$tel
2.	4 Offiziere oder Aspiranten auf Offiziersstellen der 8 Compagnien Genietruppen			$^1/_8$tel
3.	24 Offiziere oder Aspiranten auf Offiziersstellen der 45 Artillerie-Compagnien			$^1/_8$tel
4.	32 Offiziere oder Aspiranten auf Offiziersstellen aller übrigen Waffen			$^1/_{72}$tel

Die Zahl der jährlich einzuberufenden Offiziere der drei ersten Klassen ist darauf berechnet, daß jeder derselben diese Schule nur ein Mal obligatorisch zu besuchen habe.

B. In die Cadresschule

würden alljährlich für 40 Tage einberufen:

1.	Von den verschiedenen Zweigen des eidgenössischen Stabes		12	Offiziere, also ungefähr	$^1/_{16}$tel
2.	Von der Infanterie:	a. Bataillonsstäbe	4	also ungefähr	$^1/_{17}$tel
		b. Compagnieoffiziere	60	" "	$^1/_{27}$tel
		c. Unteroffiziere	624	" "	$^1/_{11}$tel
3.	Von den Scharfschützen:	a. Compagnieoffiziere	5	also ungefähr	$^1/_{27}$tel
		b. Unteroffiziere	41	" "	$^1/_{19}$tel
4.	Von der Cavallerie:	a. Compagnieoffiziere	12	also ungefähr	$^1/_7$tel
		b. Unteroffiziere	40	" "	$^1/_9$tel
		c. Gemeine	52	" "	$^1/_{20}$tel
5.	Von der Artillerie:	a. Compagnieoffiziere	16	also ungefähr	$^1/_{12}$tel
		b. Unteroffiziere	160	" "	$^1/_8$tel
6.	Vom Genie:	a. Compagnieoffiziere	3	also ungefähr	$^1/_{11}$tel
		b. Unteroffiziere	6	" "	$^1/_{16}$tel
		c. Gemeine	25	" "	$^1/_{25}$tel

C. Uebungslager.

Wenn im Verfolge jährlich Frkn. 50,000 für Uebungslager bewilligt werden, so sind je im dritten Jahre Frkn. 150,000 für diesen Zweck verfügbar.

Die Dauer eines solchen Uebungslagers darf, wenn dadurch ein einigermaßen befriedigendes Ergebniß erzielt werden soll, die Marschtage inbegriffen, nicht weniger als 25 Tage betragen.

In Berücksichtigung des etwas zahlreich zu bestellenden Stabes, der wahrscheinlich zu verstärkenden Compagniecadres, der verhältnißmäßig großen Anzahl Marschtage, des bedeutenden Munitionsverbrauches, der immer hoch ansteigenden Lagerkosten, der Terrains- und anderer Entschädigungen u. s. w., muß im Durchschnitt der Mann auf wenigstens 16 Batzen täglich berechnet werden, was in 25 Tagen wenigstens Frkn. 40 pr. Mann beträgt.

(In den bisherigen Uebungslagern kostete der Mann ungefähr 19 Batzen täglich.)

Es könnte somit das alle drei Jahre zusammenzuziehende Truppencorps höchstens 3750 Mann stark sein.

Würden die Infanteriecompagnien für diese Uebungslager 70 Mann — und folglich jedes Bataillon mit Inbegriff seines Stabes ungefähr 430 Mann stark gemacht — und schwächer dürften solche aus mehrfachen wesentlichen Gründen nicht sein — so könnten 8 Bataillone und ungefähr 300 Mann der übrigen Waffen in jedes derselben gezogen werden.

Da nun nach dem neuen Antrag zur Bildung des eidgen. Bundesheeres zu 1½ Mannschafts-Contingent dasselbe 69 Bataillone zählt, wovon nur alle drei Jahre 8 mit Zurücklassung von ungefähr der Hälfte der Gemeinen ins eidgen. Uebungslager gezogen würden, so könnte die Reihe erst nach 25 Jahren wieder an das nämliche Bataillon kommen.

In ungefähr gleichem Verhältniß würden alle übrigen Waffen für diese Uebungslager in Anspruch genommen.

Ausländiſche Nachrichten.

Frankreich. Paris, 18. Sept. In dem Lager zu Compiègne hat ſich während den mehrmaligen heftigen Regen die neue Erfindung des Capitains Courtigis — die Zeltleinwand mit einer Auflöſung von Gummi elaſticum zu tränken — auf's beſte bewährt und erprobt. — Das Lager von Compiègne, welches den 20 Auguſt bezogen wurde, war folgendermaßen zuſammengeſetzt: Oberbefehlshaber: Herzog v. Orleans. Infanterie: I. Diviſion: General-Lieutenant Baron Achard. 1. Brigade: Gen.-Major Graf Durocheret, 1. und 9. leichtes, 15. Linienregiment. 2. Brigade: Gen.-Major Moline de Saint-Yon, 30. u. 35. Linienregiment. II. Diviſion: Gen.-Lieutenant Schramm. 1. Brigade: Gen.-Major Herzog v. Nemours, 7. u. 16. leichtes, 21. Linienregiment. 2. Brigade: Gen.-Major Graf d'Houdetot, 34. u. 64. Linienregiment. Cavallerie: Gen.-Lieutenant Graf Dejan. 1. Brigade: Gen.-Major Letang, 5. Huſaren-, 5. u. 6. Chaſſeurregiment. 2. Brigade: Gen.-Major Baron Blanqueſort, 10. Küraſſier-, 8. u. 10. Dragonerregiment. Artillerie: 4 Batterien, wovon 1 reitende. Genie: 2 Compagnien Sappeurs.

(Allg. Milit.-Zeitung.)

— Dem Vernehmen nach hat Herr Steubel, ein geſchickter Mechaniker, der in den Arſenalen von Wien und Petersburg, und beſonders in letzterem Orte, auf Befehl des Kaiſers, die berühmte Raketenfabrik nach eigenem Plane einrichtete, der franzöſiſchen Regierung eine Kartätſchenbatterie und eine Canone ſeiner Erfindung angetragen, welche, ſeiner Behauptung zufolge, eine radikale Veränderung in dem europäiſchen Artilleriſyſtem bezwecken ſoll. Der Kriegsminiſter Bernard hat eine Commiſſion der ausgezeichnetſten franzöſiſchen Artillerie-Offiziere ernannt, um den Steubel'ſchen Plan zu prüfen. Die aus einem Stück beſtehende Kartätſchen-Batterie wirft in einer Minute 171, folglich in einer Stunde 10,320 Kugeln von einem Zoll Durchmeſſer, und zwar bei 2 Grad Elevation 2500 Fuß weit.

— Von 326,298 zur letzten Rekrutenziehung eingetragenen jungen Männern konnten 155,839 leſen und ſchreiben; 11,784 konnten nur leſen; 149,195 konnten weder leſen noch ſchreiben; von den noch bleibenden 9480 konnte der Bildungszuſtand nicht geprüft werden.

Oeſtreich. Se. Majeſtät der Kaiſer haben die Bearbeitung eines zeitgemäßen Militär-Strafgeſetzbuches anbefohlen, und es iſt der Militär-Appellationsrath v. Bergmayer damit beauftragt worden, der ſchon früher die militäriſchen Kriegsartikel, ſo wie auch ein Handbuch des bürgerlichen Rechts, verfaßt hat

Belgien. In Folge eines vom Kriegsminiſter an den König erſtatteten Berichts über den Bewaffnungszuſtand der Infanterie- und Cavallerieregimenter, iſt eine Commiſſion nach Brüſſel zuſammenberufen worden, um über die Mittel zur Verbeſſerung des Bewaffnungszuſtandes und zu Verhinderung ſeiner Verſchlechterung zu berathen.

Sardinien. Unter dem Commando eines verdienten Infanterieoffiziers, Major von la Marmora, wird gegenwärtig in der ſardiniſchen Armee ein Tirailleurcorps gebildet. Eine Muſtercompagnie von 120 Mann iſt ſeit dem Juli v. J. und eine zweite im Monat Januar organiſirt worden. — Die Errichtung dieſes Corps in der ſardiniſchen Armee, deren gute militäriſche Verfaſſung bekannt iſt, iſt beſonders dadurch nicht ohne Wichtigkeit, weil man darin einen erſten Schritt zur Vervollkommnung der Infanteriewaffe ſieht, und iſt um ſo bemerkenswerther, da man ſich bei der Ausführung über den Schlendrian erhoben und nur das Nützliche berückſichtigt hat. Die Leute wurden aus der Armee unter denjenigen ausgewählt, welche die weſentlichen Eigenſchaften des Tirailleurs zeigten: ſie ſind tüchtige Schützen, gute Fußgänger und intelligent. Die Bewaffnung, Kleidung und Ausrüſtung ſind in der Art combinirt worden, daß ſie um 6 Pfund leichter ſind als die Laſt, welche gegenwärtig der Infanteriſt trägt. Der Rock und Mantel ſind weggefallen, und durch die Tunica erſetzt worden. Die Kopfbedeckung beſteht aus einem Hut von geſottenem Leder mit breiten Rändern, leicht und bequem und mit einer grünen Feder geſchmückt. Die Waffe iſt eine gezogene Percuſſionsbüchſe mit Bajonnet, welche nach dem Verfahren des Hrn Delvigne geladen wird. Die Patrontaſche iſt durch ein Pulverhorn mit Mechanismus erſetzt, welches 33 Schüſſe enthält und an einem Riemen über die Schulter gehängt wird. Die Ladung von feinem Pulver beträgt 3 Grammes bei einem Caliber von 24 Kugeln auf das Pfund. Ein Vorrath von 33 Schüſſen wird in einer Büchſe von weißem Blech im Torniſter aufbewahrt, welcher gleichfalls in einem auf ſeiner rechten und inneren Seite angebrachten Behälter den Vorrath von Kugeln enthält. Der Soldat nimmt ſie, eine nach der andern, mit der rechten Hand, vermittelſt eines einfachen Druckes auf eine Feder. Um die Waffe zu laden,

bringt der Soldat die Oeffnung des Pulverhorns in die Mündung des Laufes, läßt durch einen Druck auf den Mechanismus die Ladung in denselben fallen, führt alsdann eine Kugel ohne Papierpfropfen ein und drückt sie auf den Boden der Seele. Die Windung des Zugs hat auf 1 Meter, 40 eine Drehung. Aus einer großen Anzahl von Schüssen hat sich ergeben, daß auf 250 Schritte 75% in einem Quadratmeter treffen. Da dieses hinreichend schien, so hat man nicht für angemessen gehalten, für den Schuß mit dieser Waffe die Modificationen anzunehmen, welche die Artillerie in Frankreich bei der von Hrn Delvigne vorgeschlagenen Ladungsweise hat eintreten lassen. — Nach der Ordonnanz über die Formation soll das Corps der Tirailleure (bersaglieri) einen Theil des Jahrs in den Gebirgen zubringen, um hier in allen Dienstzweigen des wahrhaften Tirailleurs geübt zu werden.

(Spectateur militaire.)

Miszellen.

Wie Besonnenheit, ein zuverlässiges Pferd und gut geführter Säbel den Reiter-Offizier auch oft aus Gefahren retten kann, in denen ein minder Herzhafter keinen Ausweg findet, zeigt nachstehender Vorfall.

Bei der Vorsicht der häufig gewitzigten leichten Truppen der Franzosen hatte es im Laufe des Feldzuges von 1799 einige Zeit an Gelegenheit gemangelt, Gefangene zu machen; als der Armeecorps-Commandant Graf Meervelt dem Oberstl. S..... eines Tages den Wunsch ausdrückte, durch solche verläßlichere Nachrichten erlangen zu können. Nur durch besondere List konnte es gelingen, nachdem sich keine feindliche Patrouille seit langer Zeit über ihre Vedetten hinaus wagte, einige der Letztern aufzuheben, zu welchem Versuche sich Oberstl. S....., bei seiner genauen Kenntniß der Gegend, einige zwischen Altenheim und Dudenheim aufgeführte Vedetten ersah.

Mit anbrechender Morgendämmerung gingen er und sein Gefährte, Korporal Schulz, in Bauernkitteln über ihre Kurtkas, mit landesüblichen Hüten und Sensen versehen, die Säbel an den Sätteln ihrer Pferde befestiget, welche sie mit Grasbündeln beladen am Arme führten, gegen die Vedetten vor. Fortwährend Gras mähend, hatten sie sich glücklich bis hinter die äußersten französischen Vedetten durchgearbeitet, und bereits einer solchen doppelten von rückwärts genähert, da warfen sie Kittel, Sensen und Grasbündel ab, sich rasch in den Sattel schwingend; — als plötzlich ein Schwarm feindlicher Chasseurs aus dem vorwärtigen Walde hervorsprengte, in welchem sie, was man von ihnen gewohnt war, gegen unsere Patrouillen im Verstecke lagen. Auf diese Art gänzlich abgeschnitten, ließ die Aussicht auf Gefangenschaft den Oberstlieutenant keinen Augenblick seines Entschlusses wegen in Ungewißheit. Seinem ausgezeichneten, dem Feinde selbst, so wie dessen Reiter, wohl bekannten Pferde vertrauend, stürzte er sich, — doch nur dem Anschein nach, — auf den dichten Haufen der Feinde, sie rechts oder links verlockend, warf aber dann im nämlichen Augenblicke sein Pferd rasch nach der entgegengesetzten Seite, wo sich Lücken zeigten, und gewann so Terrain gegen seinen Vorposten zu. Doch blieb er stets von feindlichen Reitern umschwärmt, und mußte sich ununterbrochen Säbelhiebe empfangend und austheilend, durchkarakoliren. So gelang es ihm, sich bis zu einem entgegengeschickten Zug Ublanen durchzuhauen, der ihn gänzlich erschöpft aufnahm. Pferd und Kleidung des Tapfern trugen die Spur unzähliger Säbelhiebe, von denen aber nur wenige, gut geführt, ihn leicht verwundet hatten. Der von seinem Offizier schon verloren gemeinte Korporal hatte sich kluger Weise dadurch gerettet, daß er nach rückwärts der ihrer steilen Ufer und eines schlammigen Bettes wegen zu Pferde nicht zu übersetzenden Schutter zuritt, wo keine Feinde waren, dann, sein Pferd verlassend, sich in den Bach stürzte, an dessen jenseitiges Ufer er glücklich gelangte.

(Oestr. Milit.-Zeitschrift.)

J. Marsh's Perkussionsröhren für Canonen.

Alle Perkussionsröhren, welche man bis dahin auf Canonen in Anwendung zu bringen gesucht hat, mußten aufgegeben werden, weil das Metall, aus denen sie bestanden, und welches das Knallpulver enthielt, beim Zerplatzen nur zu häufig die Canoniere im Gesichte, an den Händen ꝛc beschädigte. Herr J. Marsh hat nun allen diesen Einwendungen dadurch abgeholfen, daß er anstatt der metallenen Röhren Rabenfedern oder andere dünne Keile anwendet, die selbst wenn sie zerspringen, nicht wohl eine Beschädigung veranlassen können. Er hat aber auch das Knallpulver selbst bedeutend verbessert, indem er demselben eine gewisse Quantität gepulvertes Glas zusetzte, wodurch die Explosion wegen der hieraus entstehenden größeren Abreibung der Theilchen noch mehr augenblicklich durch und durch erfolgt. Man hat in Gegenwart einer Commission des Ordonnanzbureaus mehrere Versuche mit den neuen und ältern Zündröhren angestellt, bei denen der Zufall wollte, daß der Vorstand selbst durch eine metallene Röhre beschädigt wurde, während sich die Kiele ganz harmlos zeigten und nur zerrissen wurden. Von 9000 Schüssen, welche in Portsmouth auf dem königlichen Exercirschiffe „Excellent“ mit den neuen Zündröhren abgefeuert wurden, hat auch nicht einer versagt. Es ward daher Hrn. Marsh eine Belohnung zuerkannt und der Befehl ertheilt, 1000 Canonen mit Perkussionsschlössern zu versehen. Die Society of arts in England ertheilte dem Erfinder ihre silberne Medaille.

(Pol. Journal.)

Für die Redaktion: F. N. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. N. Walthardschen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 4 Bz. franco Cantonsgränze 5 Bz. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

IV. Jahrgang. Nro. 9. 1837.

Nachtrag zu den Verhandlungen der eidgenössischen Militärgesellschaft in Bern, den 27. Juni 1837.

Gleich nachdem Herr Oberfeldarzt Dr. Flügel seinen Vortrag abgelesen hatte, begaben sich sämmtliche Gesundheitsoffiziere in ein besonderes Lokal, um Gegenstände ihres Faches zu berathen. Folgendes ist das Resultat ihrer Verhandlungen, welche sie später dem Vorstande der Gesellschaft haben zukommen lassen.

„Die militärärztliche Abtheilung des eidgen. Offiziers-Vereins hat sich in ihrer Spezial-Sitzung über folgende Gegenstände ihres Faches berathen und besprochen, von welchen man einige gegründete Hoffnung hegt, daß sie zur Entwicklung des Gesundheitsdiensts beförderlich sein könnten; es wurde daher von den anwesenden Militärärzten allgemein der Wunsch ausgesprochen, daß diese behandelten Gegenstände auch in das Protokoll der Versammlung des am 26. Juni l. J. abgehaltenen Vereins aufgenommen und auf schickliche Weise veröffentlicht und der Titl. eidgen. Militär-Aufsichtsbehörde zur Kenntniß gebracht werden möchten.

Folgende Wünsche wurden ausgesprochen:

1) Zur Leitung der den einzelnen Cantonen obliegenden militärärztlichen Leistungen sei es erforderlich, daß eine solche einem dazu eigens bestimmten Stabsarzte des Cantons übertragen würde, welcher als Mittelglied zwischen den Behörden und den Feldärzten die ausschließliche Besorgung des Militär-Sanitätswesens als Referent der Militär-Behörden über alles, was den Gesundheitsdienst betrifft, und als Leiter der Feldärzte in deren Dienstangelegenheiten, sowie auch als natürlicher Aufseher der materiellen Ausrüstung der militärärztlichen Feldausrüstungen diesen Dienst versehen würde.

Ein solcher Wunsch kann unbedingte Billigung finden, und wurde schon in einem eidgen. Lagerbericht Anno 1826 ausgesprochen. — Die Leitung des Militär-Sanitätswesens wird in den verschiedenen Ständen äußerst verschiedenartig betrieben; mit Ausnahme sehr weniger Stände, die einen eigens bestimmten Stabsarzt angestellt haben, wird die Leitung dieses Dienstzweiges bald nur allein von den Militär-Behörden, oder auch mit Zuziehung der Sanitäts-Behörden ausgeführt, wo bei öfterem Personenwechsel dieser Behörden auch öftere veränderte Ansichten über bestehende Verordnungen sich ergeben, wodurch die so nothwendige Regelmäßigkeit eines solchen Dienstes der nothwendigen Einheit mangelt. — Was sich hier im Allgemeinen schon als ein auffallendes Bedürfniß ausspricht, ergibt seine Nothwendigkeit mehr noch in der Ausführung der vielen speziellen Theile dieses Dienstes, wenn dasselbe nicht durch einen, im Dienst erfahrnen Arzt ausgeführt wird, der sowohl durch eigene ausgezeichnete Kenntnisse als durch Routine und eigene Dienst-Erfahrung die allseitigen Bedürfnisse dieses Dienstes selbst kennen würde. — Welchen Gewinn und Vortheil würde eine solche Verfügung nicht für die beförderliche Einführung des eidgen. Gesundheitsdienstes haben, wenn sich der eidgen. Oberfeldarzt direkt mit den Stabsärzten der Cantone in Verbindung setzen würde, um sich direkt mit denselben über technische und wissenschaftliche Gegenstände den Dienst betreffend, zu besprechen, und dadurch mehr Uebereinstimmung erzielen zu können, als es mit Behörden allein nie der Fall

sein kann, da je nach den anwesenden Mitgliedern an diesen Collegien, die nämlichen Gegenstände auch verschiedenartig behandelt werden, theils aus Unkenntniß des Bestehenden und des Zusammenhanges mit den übrigen Verhältnissen, theils aus wirklichem Mangel an Interesse für den Dienst selbst, wodurch nie etwas Gediegenes sich erwarten läßt.

2) Ein für den eidgen. Militärdienst äußerst wichtiger Gegenstand ist die Aufstellung einer Bestimmung, nach welcher die eidgen. Militär-Sanitätsbeamten, vorzüglich die Militärspital-Aerzte, befugt werden, einen Militär aus dem eidgen. Dienst als zum fernern Dienst untüchtig zu entlassen, und dadurch den betreffenden Stand in Fall setzen, einen Ersatzmann für den Entlassenen zu stellen; — die Wichtigkeit einer solchen Bestimmung wird gewiß Niemand entgehen; in den mehrsten Cantonen bestehen darüber mehr oder weniger vollständige Verordnungen und dafür aufgestellte Behörden und Beamte; allein noch herrscht über einige wichtige Punkte der Dienstüchtigkeit bei gewissen Krankheitsfällen oder Gebrechen, einige Meinungsverschiedenheit, deren strengere oder mildere Beurtheilung vom eingeführten Militärsystem, hinsichtlich des Bedürfnisses der Mannschaft, für die Bildung des erforderlichen Mannschaft-Contingents geleitet wird; wenn z. B. dasselbe als leicht hinreichend sich ausweist, so kann in den Ständen in Ausscheidung der Dienstunfähigen dieses sich streng durchführen lassen, beinahe so streng als in reglierten angeworbenen Regimentern, so daß das Contingent aus einer kerngesunden, schönen und zu allem Dienste tüchtigen Mannschaft gebildet werden kann, und wo das eidgen. Reglement auch seine Forderungen strenger stellen dürfte; während bei einem gewissen Mangel an Mannschaft, leichtere Gebrechen schon admittirt werden, um das Contingent vollzählig zu erhalten; diese Mannschaft kann aber auch durch ihre Klagen bald dienstunfähig oder nur Spitalgänger werden, und dadurch ihre Dienste dem Vaterlande entziehen, unnütze Kosten veranlassen, und es würde nur eine schwächliche, gebrechliche statt einer kräftigen gesünderen Mannschaft den Platz einnehmen. — Es frägt sich nun, welcher Ansicht soll das eidgen. Reglement Folge leisten? und hier glauben wir für das strengere System uns aussprechen zu sollen.

Die Form nun, unter welcher ein solches Reglement zu dessen Ausführung aufgestellt werden muß, erforderte ebenfalls mehrere wichtige Rücksichten, die, besonders bei dem Zusammentreffen von sich ganz fremden Personen, wie solches der Fall zwischen den Spitalärzten und den Spitalgängern aus den verschiedenen Ständen unausweichlich geschieht, ihre Anwendung finden können; und dieß ist vorzüglich der Fall bei denjenigen Gebrechen und Klagen, die sich durch keine in die Sinne fallenden Erscheinungen kund geben, und deren richtige Beurtheilung nur Folge einer genauern längeren Beobachtung oder authentischer, ärztlicher oder amtlicher Zeugnisse sein kann; denn die Militärärzte haben sowohl mit wirklichen Krankheitsfällen und Gebrechen, als auch mit vorgeschützten oder verheimlichten Uebeln zu thun, deren richtige Beurtheilung und Behandlung oft einen eigenen Takt des Militärarztes erfordern. Ein Entwurf eines solchen Reglements liegt aber gegenwärtig in Bearbeitung.

3) Die Einrichtung der gegenwärtigen und ältern Feldapotheken, deren Größe und Form, sowie der Bestand des Inhalts der pharmaceutischen und chirurgischen Ausrüstungen waren der Gegenstand sehr gegegründeter Wünsche, daß eine Revision derselben vorgenommen und eine definitive Form bestimmt werden möchte, da das gegenwärtige Reglement, im Drange des Jahres 1831 nur als provisorisch anerkannt und bisher angewandt wurde.

Diesen Wünschen soll möglichst bald entsprochen werden, indem mehrere Stände der Ausrüstung neuer Feldapotheken bedürfen, und deßhalb um Modelle eingekommen sind; allein wegen mangelnder definitiver Norm, die Ausführung noch verschoben werden mußte; denn die im Jahr 1831 ertheilte, nur provisorische Vorschrift und Zeichnung hat seither bedeutende Verbesserungen erhalten, daß man nun durch Vergleichungen mit den Feldapotheken in andern Cantonen und Staaten im Stande ist, etwas Zweckdienlicheres, zum Gebrauch Bequemeres, und kleiner im Raum aufzustellen, um als Norm vorgeschlagen und angenommen werden zu können. Was den Gehalt der Arzneien und chirurgischen Gerätschaften anbetrifft, so läßt sich auf nämlichem Wege eine zweckdienliche Auswahl treffen, indem uns auch die Ausrüstungs-Verzeichnisse anderer Staaten zu Geboten stehen. Allein hier muß immer vorerst die Frage entschieden werden: „wie lange ein Kranker beim Corps behandelt werden dürfe;“ darüber hat nun im Allgemeinen das Reglement entschieden, daß keiner länger als 2mal 24 Stunden den Dienst nicht versehen dürfe, ohne in einen Spital versandt zu werden; in dieser Beziehung sind die Feldapotheken mit dem Nöthigen versehen für jede Nothhülfe und um einer Menge leichterer Zufälle begegnen zu können, insofern letztere nicht zum Dienst momentan untauglich

machen; in entferntern und von Spitälern und Städten mehrere Stunden entlegenen Cantonnementern ist es hingegen erforderlich, eine etwas größere Auswahl von Arzneimitteln zu haben, um auch andern Krankheitsformen begegnen zu können, die nun im Cantonnement behandelt werden müssen; indessen kann man eine Auswahl treffen, welche man will, so würden nie alle beglaubten Erfordernisse befriedigt werden können, indem viele Aerzte sich in Verlegenheit befinden, wenn sie nicht ihre gewohnten Arzneimittel anwenden können, und den Werth der angewiesenen Mittel verkennen, daher sich dann nicht zu helfen wissen, und über mangelhafte Ausrüstung der Feldapotheken sich beschweren. Mit sehr wenigen Zusätzen von Arzneien würde man eher auf Verminderung einzelner antragen, was auch bei einigen Artikeln der chirurgischen Geräthschaften der Fall sein könnte; jedenfalls thut es Noth, einmal eine bestimmte Norm festzusetzen, um den hohen Ständen, welche sich im Fall befinden, ihre Feldausrüstungen zu organisiren, nicht unnütze Kosten durch Anschaffung von nicht mehr als zweckmäßig erkannten Gegenständen zu verursachen. Es wäre sehr wünschenswerth, wenn sich über diesen Gegenstand einige erfahrne ärztliche Stimmen aussprechen würden, sowohl um nach unseren militärischen Bedürfnissen einen Grundsatz über die Ausdehnung oder die Gränzen der medizinisch-chirurgischen Hülfeleistung bei den Truppenkorps aufzustellen, als daß dann nach Bestimmung desselben die Heilmittel angeführt werden sollten, um diesen Zweck zu erreichen; alles dieses begleitet mit einer kritischen Beurtheilung der gegenwärtigen reglementarischen Ausrüstung der Feldapotheken, indem wegen dem Transport derselben mit dem Truppencorps, die Einrichtung und der Gehalt derselben auf zweckmäßige und auf die compendiöseste Weise angeordnet werden soll.

4) Beinahe allgemein wurde die Klage gehört und die Schwierigkeiten angeführt, welche sich durch die Einsendung der Defekten-Verzeichnisse der in den Feldapotheken während dem Dienst ausgegangenen Arzneien an das Ober-Kriegscommissariat oder an den Ober-Feldarzt darbieten; da laut erneuertem Befehl von 1833 keine Anschaffung zur Ergänzung ohne Visum des Ober-Feldarztes gemacht werden soll, dringende Umstände vorbehalten.

So nothwendig nun eine verordnende Anleitung im Verfahren zur Ergänzung der Arzneien wegen der Controlirung des Verbrauchs sich ausweiset, so ist dieselbe noch um so erforderlicher, damit weder andere als die vorgeschriebenen Mittel verordnet werden, noch die kranken Soldaten länger als es das Reglement gestattet oder die Umstände es erfordern, beim Corps behandelt werden; indem es sich wirklich ergibt, daß manche Feldärzte ihre Stellung verkennen, und den militärischen Verhältnissen zu wenig Rechnung tragen. Hingegen scheint es wirklich nicht erforderlich, daß alle Defekten-Eingaben von der ganzen Armee, wenn dieselbe divisionsweise aufgestellt ist, an den Ober-Feldarzt gelangen sollen, indem dieses in der Competenz und Stellung der Divisions-Oberchirurgen liegen soll, denen die Gesammtleitung der in ihrer respektiven Division vorkommenden Militär-Sanitätsangelegenheiten zu besorgen obliegt, die daher auch diese Defekten-Eingaben zu visiren haben sollen; dieß ergiebt sich übrigens schon aus dem Umstande, daß wenn nur einzelne Divisionen aufgestellt sind, denselben ein Divisions-Oberchirurg beigesellt wird; während der Ober-Feldarzt noch nicht in Aktivität berufen ist, und nur noch leitend wirken kann; — welches übrigens der Fall ist, wenn nur einzelne kleine Corps aufgeboten und nur mit den zu ihren Corps gehörenden Chirurgen versehen sind. Jedenfalls erfordert es schon die Correspondenzordonnanz, daß bei aufgestellten Divisionscorps dieselbe sich von den obern Behörden und Beamten, durch die Chefs und deren Dienstabtheilungen macht, die für die Erfüllung ihrer Dienstpflichten verantwortlich sind, und so wie der Ober-Feldarzt dann in der Regel nur mit den Divisions-Chirurgen direkt correspondirt, so auch die Feldärzte der verschiedenen Corps, welche die Division bilden mit dem Divisions-Oberchirurgen, durch den auch die Visa der Ergänzungs-Eingaben besorgt werden sollen, über welche er aber dem Ober-Feldarzt Bericht zu erstatten hat. Auf diese Weise könnte am zweckmäßigsten diesem billigen Wunsche entsprochen werden; indem es auffallend wäre, eine Defektliste von Tessin, Graubünden, Wallis, Genf, Neuenburg oder Pruntrut ꝛc. nach dem Hauptquartier Luzern, Bern zur Visirung zu senden, während in diesen Gegenden Divisions-Oberchirurgen bei den dort aufgestellten Divisionen die Leitung der sanitarischen Bedürfnisse besorgen.

5) Die irrige und beinahe allgemein verbreitete Ansicht, daß jeder Arzt im Allgemeinen auch schon ein ausgemachter Militär-Arzt sein müsse, ist die hauptsächlichste Ursache an dem vernachläßigten Stand des Militär-Sanitätswesens. Jeder noch so gebildete Arzt, der zum erstenmal in aktiven Militärdienst be-

rufen wird, findet sich in vielen Beziehungen in großer Verlegenheit. Als Civilarzt sind ihm die eigenthümlichen Nahrungsarten, die Lebensweise und die Gewohnheiten des Militärs noch nicht so vollständig bekannt, um sowohl über deren Zweckmäßigkeit als Schädlichkeit sogleich die geeigneten Aussprüche wagen zu können, und welche wohlthätige oder schädliche Einflüsse sich einstellen werden; welche Kenntniß aber zur Erhaltung der Truppen ein wesentliches Erforderniß ist. Ferner ist ihm wegen der Beschränkung der Transportmittel und wegen den übrigen Dienstverhältnissen der Truppencorps nur eine gewisse Auswahl von Arzneien angewiesen, um die vorkommenden Fälle behandeln zu können, die er oft unter den ungünstigsten Verhältnissen und bei gänzlichem Mangel an allen sogenannten bürgerlichen Bequemlichkeiten anzuwenden hat. Es sind deßhalb von den Administrations-Behörden die verschiedenen Anstalten zu einer zweckgemäßen, den Umständen angemessenen Besorgung der Kranken eingerichtet worden; allein die gewöhnlich öfters eintretende Ortsveränderung derselben machte besondere Einrichtungen nothwendig, die dem Militärdienste eigen sind; z. B. die Feldapotheken bei den einzelnen Truppencorps, die Ambulancen- und Spital-Einrichtungen, welche letztere dann dem Militärarzte eine größere und zweckmäßigere Auswahl von Hülfsmitteln darbieten; alles dieses erfordert ebenfalls seine besondern Kenntnisse und Uebung zum Gebrauch, wozu noch der Unterricht der Frater und Krankenwärter gehört. Allein außer diesen speziellen Fachgegenständen, mit welchen sich oft plötzlich der vom Civil- zum Militärarzt übergehende Bürger befassen muß, wenn er zum Dienste des Vaterlandes gerufen wird, gehören dennoch dazu die Kenntnisse des Militärdiensts im Allgemeinen und im Speziellen; erstens um seine allgemeine Stellung in diesem nach eigenen Gesetzen regierten Stand zu kennen, um sich an denselben anschließen und dessen nothwendige Erfordernisse und Gebräuche befolgen zu können; letztere hingegen, inwiefern bei der Auswahl der Mannschaft hinsichtlich der Tüchtigkeit zu den verschiedenen Waffengattungen zu verfahren sei; überdieß bedürfen sie der Kenntniß des sogenannten inneren Dienstes und der Administration des Kriegswesens, indem durch die Aussprüche der Militärärzte eine Menge Gegenstände derselben in Ausführung kommen, die durch mangelnde Kenntnisse derselben bedeutende Verwirrungen in diesen Verwaltungszweigen erzeugen können.

Mit Ausnahme eines ertheilten Ambulancen-Unterrichts im Jahr 1831, was ist früher und später über diesen Gesundheitsdienst geleistet worden? wie viele Feld-, Ambulancen- und Spital-Aerzte kennen ihren Dienst nicht, und wie wenige kennen ihn? Von der Anzahl von mehreren Hundert Fratern und Krankenwärtern sind keine hundert, die eigentlich ihre Bestimmung wissen. — So erforderlich es also ist, daß jeder Infanterist, Cavallerist, Artillerist ꝛc., und jeder Stabsoffizier eine seinem Fache entsprechende Instruktion erhalten soll; warum soll hingegen eine so unverantwortliche Vernachläßigung bei demjenigen Dienstzweige stattfinden, welchem die Erhaltung der physischen Gesundheit der gesammten Armee, sowie jedes Einzelnen obliegt. Dieses Gefühl einer mißkannten Stellung im Militärleben hat schon das Bewußtsein eines jeden redlichen Militärarztes betrübt, welcher derselben mit wahrem Pflicht- und Ehrgefühl vorzustehen wünschte und glaubte; allein seine Bestrebungen wurden nur zu oft verkannt oder nicht beachtet, und zwar in der Regel aus selbstmangelnder Einsicht bei den Befehlshabern, bis ein unglücklicher Unfall oder der Verlust eines großen Theils der Armee, den Irrthum oder die Nachläßigkeit auf eine traurige Weise bestrafte. Es ist daher der aufrichtige und dringende Wunsch der Feldärzte, daß die obersten Militär-Behörden auch dem Gesundheitsdienste diejenige Aufmerksamkeit in Errichtung der nöthigen Unterrichts-Anstalten widmen möchten, welche das Interesse und die Wichtigkeit des Dienstes erfordern, und zwar zum eigentlichen wahren Wohl der militärpflichtigen Staatsbürger.

6) Die große Verschiedenheit der Art und Weise, welche in der Anstellung der Feld- und Ambulancen-Aerzte befolgt wird, sowohl bei den hohen Ständen als im eidgen. Stabspersonal, hat mit großem Recht schon viele Klagen veranlaßt, indem nur bei wenigen Ständen eine gehörige progressive Hierarchie in Anstellung und Brevetirung der Feldärzte beobachtet wird, wie es das Recht und das Interesse des Dienstes erfordern. Es werden Feld- und Ambulancen-Aerzte sogleich als solche zur ersten Klasse oder mit Hauptmannsrang erwählt, die noch nie keine Dienste geleistet haben, während andere immer in der 2. oder 3. Klasse, als Unter- und Oberlieutenant verbleiben. Es ist freilich der Fall, daß manche der letztern sich zu höhern Stellen nicht eignen würden, hingegen in ihren untergeordneten Stellen sehr brauchbare Leute sind. Allein bei einer großen Anzahl derselben befinden sich dennoch sehr fähige Aerzte in den untern Graden, die bei schicklichen Anlässen sich später als ganz zum Militär-Sani-

tätsdienst geeignete Aerzte in höhern Graden erweisen, und die oft nur durch höchst zufällige Umstände hervorgehoben werden.

Ein Umstand, der diese Promotion erzeugte, war eigentlich schon die Eintheilung der Civilärzte in verschiedene Classen; wo sich z. B. diejenigen mit Doktordiplom versehenen Aerzte, oder diejenigen, welche als Aerzte und Wundärzte erster Classe patentirt waren, nur zu Bataillons-Oberchirurgen oder zu Ambulancen-Chirurgen erster Classe geweiht glaubten, und in den untern Graden sich nicht wollten anstellen lassen, oder höchstens als Artilleriedivisions-Chirurgen, mit Oberlieutenants-Rang. Diesem Umstande ist es auch zum Theil beizumessen, daß in mehreren Ständen, zu den Unterchirurgenstellen nur Barbiere oder andere selbst nicht ärztlichen Beruf treibende Subjekte gewählt werden, was ganz den Bestimmungen des Reglements entgegen ist, welches für die Anstellung sämmtlicher Feldärzte patentirte Medizinalpersonen verlangt. Es ist daher der Billigkeit und der Gleichheit der Bürger-Rechte und Pflichten angemessen, daß gleich wie in allen übrigen Militärdienstzweigen, jeder Arzt auch seine Militärdienstpflichtigkeit bei den untern Graden anfangen soll, um dann in seinem Stand nach der eingeführten Rangsordnung und Dienstzeit zu avanciren; finden sich auf der Scala Leute, die sich zu der ihrem höhern Dienstrang gebührenden Stelle nicht eignen oder darauf selbst verzichten, so verbleiben sie entweder in ihrer Stellung, oder sie können im gleichen Rang in die Reserve oder Landwehr versetzt werden. Diese Versetzung in die Reserve, Landwehre oder Ambulancen der im Auszuge angestellten Feldärzte, sollte übrigens auch wie bei andern Dienstzweigen auf eine regelmäßige Weise vor sich gehen, und je nach dem Nachwachs der jährlich neu patentirten Aerzte vorgenommen werden, welche letztere immer sogleich im Auszuge angestellt werden sollten. Die ältesten im Dienst stehenden Aerzte würden unter ehrenvoller Verdankung ihrer geleisteten Dienste gänzlich entlassen, und die andern rückten nach dem Altersrang in die entstehenden Lücken. Wenn je ein Stand eine solche nothwendige Berücksichtigung verdient, so ist es derjenige des Arztes, indem je älter und länger derselbe in seiner Praxis etablirt ist, er dem Publikum seines Geschäftskreises desto nothwendiger und unentbehrlicher wird, und daher jede Abwesenheit aus demselben für das Publikum höchst nachtheilig wirkt, wenn es den Arzt seines Vertrauens auf unbestimmte Zeit fortziehen sieht. — Da es sich nun öfters treffen kann, daß je nach der Kehrordnung oder dem zufälligen Loose der zum Marsch bereitstehenden Corps die nämlichen Corps öfters und zu wiederholten Malen aufgeboten werden und marschiren müssen, so beschlägt es dann auch öfter die dabei angestellten Aerzte, die dann mehr als andere Collegen in Dienstactivität gerufen werden, und dadurch in bedeutendem Nachtheil stehen; diesem Uebelstande vorzubeugen hat nun der Canton Waadt die Einrichtung getroffen, alle Feldärzte nach den verschiedenen Classen und Corps, auf ein Verzeichniß zu bringen, dieselben aber keinem bestimmten Corps beizugeben, sondern daß jeder Arzt in seinem Rang, in der Kehrordnung den aufgebotenen Corps beigesellt wird, diesen Dienst verrichtet und dann nachher erst wieder in seinen Dienst berufen werden kann, so daß die Erfüllung dieser Militärdienstpflichtigkeit unter dem feldärztlichen Personal des Cantons Waadt gleichmäßiger vertheilt ist. Es ist daher die Einführung einer allgemeinen gehörigen Rangordnung und eines progressiven Avancements für alle Feldärzte, und die möglichst gleichmäßige Vertheilung der Dienstleistungen derselben, der Wunsch, welchen die Sektions-Abtheilung der Feldärzte dieses Vereins den Militär-Behörden zur gefälligen Berücksichtigung ebenfalls empfiehlt.

7) Den Feldärzten fiel es bei den anbefohlenen Inspektionen der Cantons-Contingente für das Bundesheer besonders auf, daß bei diesen Inspektionen den damit beauftragten eidgen. Stabsoffizieren niemals ein eidgen. Stabsarzt beigesellt wurde, um den materiellen Theil der Ausrüstung für den Gesundheitsdienst, welcher vom betreffenden Stande geliefert werden soll, sowie die persönliche Ausrüstung, Equipirung und die nöthigen Talente und Brevets der Feldärzte zu untersuchen. — Die inspizirenden Stabsoffiziere bezeigten in der Regel sowohl den anwesenden Feldärzten als den vorhandenen Feldapotheken kaum einige Aufmerksamkeit und fertigten die mehrsten Berichte über diesen Zweig in ein paar Linien ab, „daß es in Ordnung sei.“ Nur klingt es wirklich sonderbar, wenn consequenterweise für die Inspektionen der Cavallerie, Artillerie, Infanterie, Scharfschützen eigene Inspektoren von diesen Waffengattungen berufen werden, während diesen nämlichen Stabsoffizieren auch die Inspektion der Feldärzte, der chirurgischen Instrumente, der sehr zusammengesetzten Feldapotheken und wie dieselben zu bedienen sind, übertragen wurde, um mit Kenneraugen den obersten Landesbehörden, der hohen Tagsatzung und der eidgen. Militär-Aufsichtbehörde einen getreuen Bericht abstatten zu können. —

Es ist zu wünschen, daß diese Inspektionen über die den Gesundheitsdienst betreffenden Gegenstände durch einen eidgen. Stabsarzt ausgeführt würden, indem diese als Männer des Faches, einzig im Fall sind, den Bestand zu würdigen und zu beurtheilen; allein dieser Umstand wird auch seiner Zeit seine Anregung finden, wenn einmal eine definitive Norm in der Ausrüstung der Feldapotheken ꝛc. festgesetzt sein wird, indem, wie früher in diesem Bericht angezeigt worden, die gegenwärtige Einrichtung wesentlicher Verbesserungen bedarf.

8) Schließlich nun wurde der Wunsch ausgesprochen, daß bei der künftigen Versammlung des eidgen. Offiziers-Vereins, in der Einladungs-Publikation dann auch speziell der Militärärzte Erwähnung gethan werden möchte, da dieselben in diesem rein militärischen Verein ihre Anwesenheit als überflüssig betrachten, und daher vorziehen, ihren gewöhnlichen Berufsgeschäften obzuliegen; während, wenn es bekannt wird, daß in einer Sektions-Abtheilung dieses Vereins die Militärärzte sich über Gegenstände ihres Berufes in militär-sanitarischer Hinsicht besprechen können, diese Einladung hoffentlich dann auch mehr Anklang und Interesse finden werde, und die Versammlung dann desto zahlreicher von den Militärärzten aus den verschiedenen Gegenden der Schweiz besucht werden könnte.

Bern den 31. September 1837.

Dr. Flügel,
eidgen. Ober-Feldarzt."

In der Versammlung eidgen. Offiziere in Bern, im Juni 1837, wurde vom eidgen. Ober-Feldarzt Dr. Flügel ein Vortrag über das Militär-Sanitätswesen abgelesen, in welchem mit dankbarer Anerkennung der gefälligen Einsendung von Werken, Reglementen, Plänen und Modellen zum Behuf des Gesundheitsdienstes, von verschiedenen fremden Staaten, besonders von den Regierungen von Rußland, Preußen, Großbritannien, Frankreich, Sardinien, Neapel und dem Großherzogthum Baden, Erwähnung gethan wurde. Nun fühlt man sich ebenfalls verpflichtet, nachträglich anzuzeigen, daß seither auch von der östreichischen Regierung an die eidgen. Staatskanzlei verschiedene Reglemente über den Personal-Bestand der Militärärzte ꝛc. sowie über die Einrichtung und Ausrüstung der Feldapotheken und Lazarethe bei der östreichischen Armee eingesandt worden sind, so daß nun durch diese Zusendungen eine interessante Sammlung von Militär-Sanitätsverordnungen fremder Staaten, welche diesem Zweige des Kriegsfaches auch besondere Aufmerksamkeit geschenkt haben, im Archiv des Ober-Feldarztes sich vorfindet.

Bern den 26. Oktober 1837.

Militärische Verhandlungen der Tagsatzung von 1837.

(Schluß.)

Vertheilung der eidgen. Bundesarmee auf die Cantone nach dem angenommenen Verhältniß von 3 % der Bevölkerung.

	Infanterie:			Bataillons		Infanterie:	Uebrige Waffen nach Tab der revidirten Militär-Organisation.	Bevölkerung
	Zu den Bataill. Gräben.	Compagnien. Zahl	Stärke.	zu 6 Comp.	zu 5 Comp.	mit Stab.		Totale aller Waffen.
Zürich	147	42	114—115	7	—	4906	1750	6756
Bern	252	72	126—127	12	—	9417	2413	11830
Luzern	84	24	128—129	4	—	3068	649	3717
Uri	7	2	96	—	1	199	206	405
Zug	14	3	112—113			351	105	456
Schwyz	30	8	120—121	2	—	997	217	1214
Unterwalden	12	4	114—115			469	207	676
Glarus	21	6	104—105	1		649	222	871
Freiburg	63	18	112—113	3		2086	591	2677
Solothurn	42	12	126—127	2		1557	318	1875
Baselstadt	—	—	—	2		436	137	573
Baselland	—	—	—			1013	185	1198
Schaffhausen	21	6	137—138	1		823	116	939
Appenzell A.-R.	30	8	116—117	—	2	960	258	1218
— J.-R.	12	2	135—136			283	10	293
St. Gallen	105	30	127—128	5		3926	739	4665
Graubünden	63	18	125—126	3		2315	297	2612
Aargau	126	36	114—115	6		4261	1168	5429
Thurgau	63	18	109—110	3		2032	447	2479
Tessin	84	24	128—129	4		3158	164	3322
Waadt	105	30	120—121	5		3729	1659	5388
Wallis	53	15	126—127	3	1	1945	296	2241
Genf	31	8	116—117			963	442	1405
Neuenburg	42	10	114	—	2	1182	480	1662
Totale 69 Bataillone				63	6	50785	13116	63901

Bemerkungen. Schwyz liefert ein ganzes Bataillon und 2 Compagnien und 9 Mann Stab zu einem componirten Bataillon mit Unterwalden. Da die beiden Theile des Cantons Basel hinsichtlich der von dem Gesammt-Canton zu liefernden Mannschaft eine Uebereinkunft getroffen, so wird die Vertheilung der 12 Compagnien, welche diese 2 Bataillone bilden sollen, ihnen überlassen. Appenzell A.-R. liefert ein ganzes Bataillon und 3 Compagnien und 9 Mann Stab zu einem componirten Bataillon mit Appenzell J.-R. Wallis liefert 2 ganze Bataillone und Genf 1 ganzes, ersteres 3 Compagnien und 11 Mann Stab, und letzteres 2 Compagnien und 10 Mann Stab zu einem componirten Bataillon von 5 Compagnien.

Die von der Tagsatzung zu Feststellung einer neuen Mannschafts-Scala niedergesetzte Commission legte 2 Vorschläge als Ergebniß ihrer Berathungen vor.

Nach dem ersten wird die eidgenössischen Bundes-Armee auf 3 % der Bevölkerung nach der neuen Zählung oder 63,901 Mann bestimmt; nach dem zweiten die bisherige Stärke von 67,516 Mann beibehalten. Bei der nun angenommenen Stärke von 63,901 Mann wird die bisherige Streiterzahl um 3615 Mann vermindert. Eine Bundesarmee von dieser Stärke, welche in der höchsten Gefahr von der ganzen waffenfähigen Bevölkerung des Landes kräftig unterstützt wird, ist im Stande, gegen jeden Feind unser Vaterland auf eine unsrer Väter würdige Weise zu vertheidigen, wenn einmal für tüchtige Ausbildung unserer Truppen, vorzüglich aber der höhern Führer dasjenige geleistet würde, was mit den Mitteln, die wir besitzen, geleistet werden könnte.

Aber je länger je mehr bemächtigt sich der obersten Landesbehörden eine allgemeine Abneigung, ja sogar ein Mißtrauen gegen alles Militärische, was sich nie deutlicher, als bei der dießjährigen Tagsatzung gezeigt hat. Nur mit Betrübniß sieht daher der schweizerische Wehrmann, der sonst so gerne dem vaterländischen Militärdienst Zeit und Geld hinopferte, der nächsten Zukunft entgegen. Jeder muß sich fragen, warum verwendet man nicht auch das Wenige noch auf andere Weise und empfiehlt sein Vaterland der Gnade und dem Erbarmen der Nachbarn? Es wäre ja besser gar nichts für das Militärwesen zu verwenden, als nur das Wenige, mit dem immer nur etwas Halbes erreicht werden kann.

Die Stärke von 3 % bietet bei unserm Contingent-System den großen Nachtheil, daß bei der Infanterie große Veränderungen und Abweichungen in Zahl und Stärke der Compagnien und Bataillone stattfinden müssen, wie es sich aus vorstehender Tabelle deutlich ergibt. Die Cantone Zürich, Waadt, St. Gallen, Tessin, Graubünden haben jeder ein ganzes Bataillon bereits organisirter und geübter Truppen weniger zu stellen als bisher. Einige Compagnien haben eine Stärke von 138 Mann, andere dagegen zählen nur 96 Mann. Das Bataillon von Schaffhausen zählt ohne Staab 820 Mann, das componirte von Zug und Uri nur 528. Nur wenige Compagnien haben die Normalstärke von 125 Mann und wenig Bataillone die von 750 Mann. Bei mehrern der größern Cantone wird die neue Scala eine neue Territorial-Eintheilung und also auch neue Formationen zur Folge haben, was gewiß nachtheilig auf die Truppen wirken muß. Diese Nachtheile werden bei der Beibehaltung der Zahl von 67,516 schon ziemlich gehoben, jedoch ist kein weiterer Grund für die Annahme gerade dieser Zahl gedenkbar, als daß es die bisherige Stärke war.

Hingegen darf man sich billig verwundern, daß kein Mitglied der Commission die runde Zahl von 70000 Mann vorgeschlagen hat. Dieß ist ja gerade die Zahl, auf welche die Militär-Aufsichtsbehörde bei der Berathung des ersten Entwurfes das Verhältniß der Genie-Truppen, der Artillerie, Cavallerie und Scharfschützen gründete. Bei keiner der übrigen Scalen läßt sich die Infanterie so gleichmäßig auf die Compagnien und Bataillone vertheilen, wie bei dieser, wenn man nicht für jede Infanterie-Compagnie die Normalstärke von 125 Mann annehmen will, was allerdings das zweckmäßigste wäre und diejenigen Schwierigkeiten nicht darböte, die man dagegen einwenden möchte. Wir finden auch bei den deutschen Bundes-Armeen Verträge zwischen einzelnen Staaten wegen Stellung der verschiedenen Waffengattungen. Es wäre nichts als billig, wenn derjenige Stand, der nur wenige oder gar keine Artillerie und Cavallerie stellt, deren Ausrüstung die meisten Kosten verursacht, dafür mehr Infanterie stellen würde. Es wäre um so billiger, da derjenige Stand, der nur 405 Mann zur Bundesarmee stellt, dennoch bei militärischen Fragen das gleiche Stimmrecht genießt als derjenige, der 11830 zur Armee stellt, was wohl schwerlich anderswo in der Welt angehen würde. Bei Annahme einer Armee von 70,000 Mann würden die Stände Uri, Unterwalden, Baselland, Appenzell, Graubünden, Thurgau, Wallis, Neuenburg, Genf und St. Gallen noch immer weniger Mannschaft zu stellen haben, als nach dem Militär-Reglement von 1817. Es wäre daher nicht nur wünschenswerth, sondern auch viel zweckmäßiger gewesen, wenn die Tagsatzung dieser Scala den Vorzug gegeben hätte.

Die Sitzung vom 7. Sept. war der Geld-Scala gewidmet. Der Antrag der Commission ging dahin, unter Beibehaltung des bisherigen Classensystems die Cantone Zug und Glarus um 2 Classen, Appenzell A.-R., Neuenburg und den Berner Leberberg um 1 Classe, Zürich um ½ Classe hinaufzusetzen. Schaffhausen hingegen um 1. und Appenzell J.-R. um ½ Classe hinabzusetzen. Diesem Antrage stimmten nur 8 Stände bei. In der Sitzung vom 12. Sept. wird endlich nach einer mehrtägigen lebhaften und

ziemlich uneidgenössischen Discussion die Geldscala, wie sie in Nr. 6. dieser Zeitschrift mitgetheilt wurde, von 12 Ständen angenommen. Besser wäre es allerdings gewesen, wenn die Diskussion über die Geldscala nie bekannt geworden wäre. In der Sitzung vom 14. Sept. wurden der Bericht und die Anträge der Commission zur Prüfung der Rechnung für die eidgen. Militär-Ausgaben genehmigt; die Militär-Aufsichtsbehörde soll künftig so viel möglich ihre Arbeit in ihren Sitzungen vollenden, damit die Posten für Hausarbeiten verschwinden. Es zeigte sich nämlich in der Rechnung ein Posten von 1120 Fr. für Hausarbeiten. Die Tagsatzung soll künftig zuerst immer die militärischen Gegenstände behandeln, damit die Militärbehörde nicht so lange versammelt bleiben müsse. Noch besser als ein solcher Beschluß wäre wohl, wenn die Cantonsregierungen für militärische Gegenstände ihren Gesandten zweckmäßigere und eidgenössische Instruktionen ertheilen würden, oder wenn der Bundespräsident jedesmal die Tagsatzung wie das Conclave der Cardinäle bei der Pabstwahl im Sitzungssaale einschließen würde, bis ein Beschluß über die vorliegende Frage herausgekommen wäre. Bei diesem Verfahren würde weder die Aufsichtsbehörde noch die Tagsatzung so große Summen Geldes mehr kosten und dennoch unendlich mehr zum Frommen des Landes geleistet werden. In der Sitzung vom 19. Sept. wurde das Militär-Budget pro 1838 festgesetzt. Dasselbe enthält folgende Ansätze:

A. Ordentliche Ausgaben:

	Fr.
1. Für die eidgen. Militärschule in Thun, mit Einschluß der für die 3te Abtheilung derselben bestimmten 5000 Fr. . . .	25000
2. Für das eidgen. Uebungslager als zweite Hälfte	29000
3. Für die unmittelbaren Bedürfnisse der eidgen. Militär-Aufsichtsbehörde, als für Taggelder, für besondere Aufträge und Sendungen; für Ankauf von Karten und Plänen; für die eidgen. Magazine; für Bureau-Auslagen der verschiedenen Militärbeamten u. des Kriegssekretariats; für Verschiedenes, sowie für das dem Hrn. Oberst-Artillerie-Inspektor Hirzel nach der Weisung der Tagsatzung v. 1835 zu vergütende Honorar an seine Gehülfen	10850
4. Für eidgen. Inspektionen	3000
5. Für die aus der eidgen. Kriegskasse zu bezahlende Hälfte der Besoldung des eidgen. Kriegssekretärs	1000
6. Für Beaufsichtigung und den Unterhalt der Festungswerke bei Aarberg, Luziensteig, St. Moriz und Gondo . . .	3000
7. Für Anschaffung und Unterhalt von eidgen. Kriegsmaterial, als Anschaffung von Trainpferdgeschirren, Unterhalt von Artillerie- und Sappeurscaissons für die Schule u. s. w	5000
8. Für trigonometrische Vermessungen .	14000

B. Außerordentliche Ausgaben:

Für Modelle von Kriegsmaterial (2400) und Vorschuß für den Druck neuer Auflagen von Ordonanzen und Reglements (4500)	6900
	97750

Zu Bestreitung dieser Ausgaben legt der Vorort nachstehendes Einnahmen-Budget vor:

A. Ordentliche Einnahmen:

	Fr.
1. Aus den Zinsen des eidgen. Kriegsfonds (insofern die verfügbaren Interessen derselben diesen Betrag erreichen) . . .	69350
2. Aus den ordentl. Beiträgen der Stände	20000

B. Außerordentliche Einnahmen:

1. Der Beitrag der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft zu den Kosten der trigonometrischen Vermessungen . .	3000
2. Zu gleichem, aus dem Vermächtniß des Hrn. Boissier	3000
3. Aus der Vergabung des Hrn. Syndicus Rigaud für Anschaffung einiger Modelle von Kriegsmaterialien	2400
	97750

In dieser Sitzung wurden ferner folgende Commissional-Anträge über die Rechnungen der eidgen. Militär-Aufsichtsbehörde zum Beschlusse erhoben:

1) Die Tagsatzung beschließt, die Rechnungen pro 1834, 1835 u. 1836 nicht zu passiren, sondern zur Revision und Rectificirung an die Militärbehörde zurückzuweisen. 2) Der nicht benutzte Kredit von 56143 Fr. zu Anschaffung von Waffenvorräthen wird zurückgezogen. 3) Der vorhandene Baarsaldo von 1303 Fr. soll dem Administrator der eidgen. Kriegs-Cassa für

diese überliefert werden. 4) Die noch vorhandenen eidgen. Waffenvorräthe im Werthe von 52400 Fr. sollen bald möglichst veräußert werden, und das Waffen-Magazin eingehen. 5) Es soll aber doch jährlich bis zum Eingehen dieser Anstalt Rechnung darüber abgelegt werden. 6) Schwyz soll eingeladen werden, die für den Ankauf von Waffen aus diesem Magazin noch schuldigen 4351 Fr. aufs Bäldeste zu bezahlen. Ferner wurde beschlossen, in diesem Jahre statt $^1/_6$ nur $^1/_7$ des Gesammt-Geld-Contingents zu beziehen. Es wäre interessant zu erfahren, ob von der Militär-Aufsichtsbehörde ein Gutachten über diese Anträge eingeholt wurde, und ob sie dieselben gebilligt habe? Es ist sehr zu bezweifeln, denn auf den Wehrmann können derartige Beschlüsse keinen vortheilhaften Eindruck machen. Am Schlusse der Sitzung wurde ein umständlicher Bericht des Verwaltungsrathes über den wirklichen Bestand der aus den eidgen. Kriegsgeldern gemachten Anleihen verlesen. In der Sitzung vom vom 20. Sept. erstattet die Commission für Revision einiger Abschnitte des Militär-Strafgesetzbuches Bericht. Die Veränderungen und Zusätze, die sie vorschlägt, werden angenommen. Bei der Generalabstimmung über den ganzen 2. Theil des Coder sprechen sich unbedingt für Annahme aus: Solothurn, St. Gallen, Tessin, Genf und Neuenburg; mit Ratificationsvorbehalt 15 Stände; Basellandschaft verwirft, weil nicht durchgängige Oeffentlichkeit und zu wenig Schutz für den Angeklagten vorhanden sei. Baselstadt und Uri referiren.

In der Sitzung vom 27. Sept. fragte der Vorort bei der Tagsatzung an, ob ein mit Hypothek und Bürgschaft hinlänglich gesichertes Anleihen von 200000 bis 300000 Fr. aus den disponiblen eidgen. Kriegsgeldern, jedoch nur zu 3 % verzinsbar gemacht werden dürfe? Die Tagsatzung verwies ohne einzutreten auf die Vorschriften des Beschlusses von 1835. Die Rechnung über den Invalidenfond wurde passirt. Endlich wurden noch in die eidgen. Militär-Aufsichtsbehörde gewählt: Hr. General Guiguer mit 18 Stimmen auf 3 Jahre, Hr. Oberst Luvini mit 12 Stimmen und Oberst Hegner mit 13 Stimmen auf ein Jahr.

Werfen wir nun einen Blick auf die militärischen Verhandlungen der dießjährigen Tagsatzung zurück, so müssen wir leider gestehen, daß wir mit Ausnahme des Strafgesetzbuchs, noch auf dem nämlichen Flecke stehen, wie im vorigen Jahre. Es ist zwar einige Hoffnung vorhanden, daß für die nun noch einmal modificirte Militär-Organisation, am Ende doch eine Mehrheit mit Angst und Noth herausgebracht werde. Gelangen wir endlich zu diesem Ziele, so kann den durch die so lange Verzögerung verursachten, bereits schon höchst nachtheilig wirkenden Folgen einzig durch strenge gewissenhafte Execution der gefaßten Beschlüsse kräftig entgegengewirkt werden und in unserm eidgen. Militärwesen neuer Geist und neues Leben aufblühen.

Statuten der Solothurner Militär-Gesellschaft.

§. 1.

Es bildet sich eine Gesellschaft Solothurnischer Offiziers, deren Zwecke sein werden: freundschaftliche Vereinigung als Veranlassung zu näherer Verbrüderung der Mitglieder der verschiedenen Waffen, Grade und Gegenden des Cantons, und gegenseitige freimüthige Unterredungen über den Wehrstand betreffende Gegenstände, sowie Aufmunterung zu treuer Pflichterfüllung und wissenschaftlicher Ausbildung; endlich harmloser Genuß durch frohe Geselligkeit gewürzter Stunden.

Zur Förderung dieser Zwecke bleibt es der Gesellschaft vorbehalten, die dienlichen Mittel aufzufinden, und sie kann sich für Erreichung derselben je nach gegebenen Verhältnissen und Localitäten in Sectionen abtheilen, welche unmittelbar mit der Hauptgesellschaft in Verbindung stehen, und deren Organisation den betreffenden Mitgliedern festzusetzen überlassen ist.

§. 2.

Als Mitglied der Gesellschaft sollen aufgenommen werden: alle wirklichen HH. Offiziers aller Grade und Waffen des Auszugs und der Landwehr des hiesigen Cantons, diejenigen, welche solches gewesen, insofern sie als ausgedient oder sonst in Ehren entlassen worden; solothurnische Staatsbürger, welche als eidgen. Offiziers angestellt sind; die militärischen Verwaltungs- und Gesundheits-Beamten, welche einen Offiziersgrad besitzen; die HH. Offiziers anderer Cantone, welche im Canton wohnen, wie auch die HH. Cadetten.

§. 3.

Ehrenmitglieder können von der Hauptversammlung auf Antrag des Comités angenommen werden; hingegen kann jedes Mitglied bei der Hauptversammlung solothurnische oder eidgenössische

Offiziers, oder auch Offiziers anderer Cantone als Ehrengäste einführen.

§. 4.

Die Gesellschaft bildet sich aus denjenigen Personen, welche vorgenannte Eigenschaften besitzen, und nach Annahme gegenwärtiger Statuten sich durch Unterschreiben derselben zum Beitreten erklären. Nach dieser ersten Bildung der Gesellschaft sind diejenigen Herren, welche derselben beitreten wollen, gehalten, sich beim Präsidenten der Gesellschaft schriftlich anzumelden, der die Verhandlungen einer jeden Versammlung mit der Anzeige der neuen Mitglieder eröffnet.

§. 5.

Die nothwendigen Ausgaben der Gesellschaft zu bestreiten, wird von den Eintrittsgeldern eine Cassa gebildet, welche dem jeweiligen Cassier als Vorschuß übergeben wird. Der jährliche Ausfall soll bei der Rechnungsablage alsogleich auf sämmtliche Mitglieder vertheilt, vom Cassier in kürzester Frist bezogen, und so der Cassa wieder vergütet werden.

Das von einem jeden Mitgliede gleich nach seinem Beitritte zu bezahlende Eintrittsgeld ist 1 Fr.

§. 6.

Bei allen Hauptversammlungen erscheinen die HH. Offiziers vom Auszug in completer Uniform.

§. 7.

Ordentliche Hauptversammlung findet alle Jahre eine statt; sie erwählt jährlich aus ihrer Mitte durch geheimes relatives Stimmenmehr:

1) einen Präsidenten,
2) einen Vice-Präsidenten,
3) einen Cassier,
4) einen Sekretär,
5) einen Beisitzer.

Diese bilden das Comité.

§. 8.

Der Präsident, und in seiner Abwesenheit der Vice-Präsident, präsidirt das Comité und die Hauptversammlung.

§. 9.

Der Cassier besorgt alle Einnahmen und Ausgaben, welche von der Hauptversammlung angeordnet sind, und legt darüber alljährlich Rechnung ab.

§. 10.

Der Sekretär führt das Protokoll, unterzeichnet nach dem Präsidenten alle Aktenstücke, deren Redaktion und Expedition ihm obliegt, und verwahrt die sämmtlichen Schriften.

§. 11.

Der Beisitzer vervollständigt das Comité und hat bei den Verhandlungen desselben Sitz und Stimme, wie die übrigen Mitglieder.

§. 12.

Das Comité leitet und besorgt alle Geschäfte der Gesellschaft, welche sich die Hauptversammlung nicht selbst vorbehalten hat, und vollzieht die Beschlüsse der Hauptversammlung.

§. 13.

Der Präsident oder Vice-Präsident nebst zwei Mitgliedern des Comités können gültige Beschlüsse fassen, Falls die übrigen, nachdem ihnen gehörig geboten worden, ausblieben.

§. 14.

Ort und Tag der Hauptversammlung bestimmt das Comité, und macht sie gehörig den Mitgliedern bekannt. Der Tag der Versammlung soll jedoch den Mitgliedern 14 Tage zum Voraus bekannt gemacht werden.

§. 15.

Das Comité versammelt sich auf die Einladung des Präsidenten am Wohnort desselben.

§. 16.

Die Verhandlungen der Hauptversammlung finden ohne Umfrage statt; jedoch kann bei denselben ein Mitglied über den gleichen Gegenstand nicht mehr als zweimal das Wort führen.

§. 17.

Außerordentliche Hauptversammlungen sollen gehalten werden auf Begehren des Comités oder auf schriftlich motivirtes Verlangen von 12 Mitgliedern der Gesellschaft, wobei jedesmal dem Comité die Bestimmung von Ort und Tag überlassen bleibt.

Ausländische Nachrichten.

Effektive Seemacht Aegyptens im Jahr 1837: Acht Linienschiffe von 82 bis 104 dreißigpfündigen Kanonen und Caronaden, mit 950 bis 1200 Mann

besetzt, 7 Fregatten von 54 — 64 vierundzwanzigpfündigen Kanonen und Caronaden mit 560 — 600 Mann besetzt, 4 Corvetten mit 22 — 24 dreißig- und achtzehnpfündigen Caronaden mit 50 — 120 Mann Equipage, mehrere Dampfschiffe, bewaffnete Transports, sodann 4500 Arsenal-Zimmerleute, Kalfater, Tischler ꝛc.; die Summe der Geschütze beträgt 1428, diejenige der Mannschaft 20,190. Das Personal des Arsenals ist als militärische Ouviers organisirt. Außerdem befinden sich noch 4 Linienschiffe von 88 — 100 dreißigpfündigen Kanonen und Caronaden und 3 Fregatten von 64 dreißigpfündigen Caronaden auf den Schiffswerften.

Rußland. Der kais. russische Staatsrath v. Hübenthal hat über den Witbafluß eine schwimmende Brücke nach eigener Erfindung schlagen lassen. Zu diesem Feste der Uferbewohner hatte sich eine Menge Zuschauer eingefunden. Die Aufstellung der Brucke geschah in unglaublich kurzer Zeit von 2 Minuten, 20 Sekunden. Bei Betrachtung des überaus einfachen Systems, nach welchem diese Brücke construirt ist, muß man sich wundern, wie solche so lange konnte unerfunden bleiben. Zwei konische Flöße, deren Basis die Ufer berühren, treffen in der Mitte des Flusses mit ihren Spitzen zusammen, und bilden so einen gegen den Strom gekehrten stumpfen Winkel, der mächtig jeder einwirkenden Gewalt des Stromes widersteht. Die kostspieligen und unsichern Anker, die Pfähle und Ketten der gewöhnlichen Floßbrücke fallen hierbei ganz weg. Die Möglichkeit ihres schnellen Aufschlagens, ihre Einfachheit und Sicherheit empfehlen besonders die Brücke im Kriege, und es ist mit Gewißheit vorauszusehen, daß solche die lästigen Pontons gar bald verdrängen werden.

Belgien. Die belgische Armee zählt jetzt 25 Regimenter Infanterie, nämlich 12 Linien-, 3 Jäger-, 1 Grenadier- und Voltigeur- und 9 Reservenregimenter. Die 9 Linienregimenter bilden, mit Inbegriff des Scheldebataillons zusammen 37 Bataillone, die Jägerregimenter 10, die Reserveregimenter 26 und das Grenadierregiment 4 Bataillone. Die Cavallerie zählt 14 Lanzier-, 14 Chasseur-, 8 Küraſſier- und 4 Guidenschwadronen. Zu diesen 77 Bataillonen Infanterie und 40 Schwadronen Cavallerie kommen noch 3 Auszügerregimenter und die Genödarmerie.

Frankreich. Die Ziehung für die Conscription von 1837, deren Effektivbestand sich auf 310,572 Mann beläuft, ist nunmehr beendigt. Uberall ist diese Operation mit Ordnung und Regelmäßigkeit vor sich gegangen. Die jungen Leute haben den größten Eifer gezeigt, dem Gesetze zu gehorchen, und viele von ihnen sind mit Nationalfarben geschmückt und unter dem Rufe: „Es lebe der König!“ erschienen. Zu gleicher Zeit hat der Aufruf der Reserve, 198,000 Mann stark, stattgefunden, und nicht weniger zufriedenstellende Resultate geliefert. Niemals hatten sich die Soldaten zu diesen Musterungen so zahlreich eingefunden, und die Behörde hat nur eine verhältnißmäßig sehr kleine Anzahl von Abwesenden zu bezeichnen gehabt.

— Am 8. September hatte im Lager von Compiègne die erste Revue statt. Die Zahl der Truppen belief sich auf nächst 15000 Mann, worunter 18 Escadronen Cavallerie. — Die Truppen, die in Compiègne versammelt waren, bildeten wie im vorigen Jahre, zwei Infanteriedivisionen und eine Cavalleriedivision. Oberbefehlshaber war Herzog von Orleans. Die 1. Infanteriedivision ward von dem Gen.-Lieutenant Achard commandirt; sie bestand aus 2 leichten und 3 Linien-Infanterieregimentern, 2 Batterien, eine jede zu 6 Geschützen, 2 Pontoniercompagnien und 1 Ingenieurcompagnie. Diese Truppen lagen in dem „Lager Orleans,“ das rechts von der Stadt, mit der Fronte nach der Oise und mit dem Rücken nach dem Walde aufgeschlagen war. Ueber den Fluß war eine Schiffbrücke geschlagen, die zur Verbindung zwischen dem Lager und den Höhen von Margny diente, auf denen die Manövers stattfanden. Die 2. Infanteriedivision stand unter dem Gen. Lieutenant Schramm; sie zählte ebenfalls 2 leichte und 3 Linien-Infanterieregimenter, 12 Stücke Geschütz und 1 Ingenieurcompagnie. Diese Truppen bildeten das „Lager Nemours,“ das links von Compiègne aufgeschlagen war, sich ebenfalls mit dem Rücken an den Wald anlehnte, und die Straße von Paris in der Fronte hatte; auch hier war eine Brücke über die Oise geschlagen, um zu dem Manöverplatze gelangen zu können. Die Cavalleriedivision commandirte der Gen.-Lieutenant Dejean; sie bestand aus 1 Küraſſierregiment, 2 Dragonerregimentern, 2 Jägerregimentern und 1 Husarenregiment. Die Infanterieregimenter bestanden nur aus 2 Bataillonen von zusammen 1200 Mann. Die Cavallerieregimenter aus 3 Schwadronen von zusammen 390 Mann. Die Artillerie-, Ingenieur- und Pontonierkompagnien, eine jede aus 80 Mann. Hiernach betrug der Effektivbestand der bei Compiègne zusammengezogenen Truppen etwa 15,000 Mann, d. i. 7000 Mann weniger als voriges Jahr.

Großbrittannien. Nach 22 Jahren eines beinahe ganz ungestörten Friedens, während dessen viele tausend Kanonen condemnirt und verkauft worden sind, befinden sich noch immer in dem k. Arsenal in Woolwich nahe an 24000 Stück Geschütz — und dieß ist nur ein kleiner Theil der nöthigen Hülfsquellen der brittischen Nation. Von der obigen Zahl sind 3000 von Metall und die übrigen 21,000 von Eisen. Diese Masse ist in 202 verschiedene Arten und Längen getheilt. Dann befinden sich in dem Arsenal nahe an 3 Mill Kanonenkugeln, Bomben ꝛc.

Oestreich. Aus Ungarn. Das in der Gegend von Pesth zu den Herbstmanövern versammelte Truppencorps von 10,000 Mann führte täglich große und kleine Manövers aus. Am 24. Aug kehrten diese Truppen in ihre Garnisonen zurück.

Sardinien. Die Cholera, welche sich an mehreren Punkten im Sardinischen gezeigt hat, soll der Grund sein, warum das Lustlager, welches bei Turin zusammengezogen werden sollte, abbestellt worden ist. Alle Vorkehrungen waren schon zur Abhaltung jenes Lagers getroffen, und es ist daher zu bedauern, daß die Uebungen der sardinischen Truppen, die in größern Evolutionen bestehen sollten, nicht vorgenommen werden können. (Allg. Milit.-Zeitung.)

Miszellen.

Ueber die vielkammerigen, nicht schlagenden Schießgewehre des Hrn. John Webster Cochran aus New-Hampshire.

Herr John Webster Cochran, der Sohn eines Kaufmanns in Enfield, im Staate New-Hampshire, machte in seinem achtzehnten Jahre eine neue, auf alle Arten von Schießgewehren, von der Flinte bis zur Kanone, anwendbare Erfindung. Nachdem er sich drei Jahre mit deren Vollendung beschäftigt hatte, begab er sich damit in den Jahren 1833 und 1834 nach England und Frankreich, wo er sie vergeblich den dortigen Armeeministern anbot. Auf die Einladung des türkischen Gesandten machte er vor diesem in Woolwich mehrere Versuche, welche so gut ausfielen, daß Herr Cochran aufgefordert ward, sich nach Constantinopel zu begeben, wo er im Februar 1836 anlangte. Er ward dem Sultan vorgestellt, und diesem gefiel das Modell so gut, daß er den Erfinder beauftragte, einige Zwölfpfünder nach demselben zu gießen. Dieser schwierigen Aufgabe unterzog sich Cochran, obwohl er keinen Unterricht im Maschinenbau genossen, und obwohl er wegen Mangel an einer entsprechenden Stückgießerei und an Mechanikern gezwungen war, selbst überall Hand anzulegen. Der Guß und das Bohren zweier einpfündigen Kanonen gelangen ihm, und dasselbe Glück verließ ihn auch nicht bei der Herstellung eines Zwölfpfünders, den er auf das Vollkommenste zu Stande brachte. Mit diesem letztern stellte er in Gegenwart der türkischen Großoffiziere Proben an, bei denen er 100 Schüsse in 15 Minuten machte, und die einen so günstigen Bericht veranlaßten, daß der Sultan selbst einer abermaligen Probe beizuwohnen wünschte. Bei letzterer, bei der gleichfalls 100 Schüsse in 15 Minuten fielen, erreichte der Lauf oder das Rohr eine Temperatur von 605° F., während der umlaufende Cylinder, der zur Aufnahme der Ladungen bestimmt ist, nur eine Temperatur von 250° F. annahm. Reich beschenkt von dem höchst befriedigten Sultan und beauftragt, mehrere Kanonen nach demselben Prinzipe zu liefern, kehrte Cochran in sein Vaterland zurück, wo er seine Erfindungen nun seinen Landsleuten im American Institute schauen läßt.

Die ausgestellten Gegenstände bestehen in einem Kanonenmodelle, ähnlich dem dem Sultan vorgelegten, und in einer Büchse, die er bereits 1200 Mal, und zwar rasch hinter einander abgefeuert hat, ohne daß irgend eine Ausdehnung der Kammer des Cylinders oder eine größere Erhitzung derselben als bis auf 100° F. dabei statt gefunden hatte. Der Cylinder dieser Büchse besteht aus einem massiven Stück Eisen, welches sich in der Fläche des Laufes umdreht, und welches mit der Basis des Laufes in inniger Berührung steht; er hat beiläufig 4 Zoll im Durchmesser, und $^7/_8$ Zoll in der Dicke. Die 9 Kammern, die er hat, und die zum Behufe der Aufnahme der Ladungen offen sind, sind an ihrem Umfange durchlöchert, und convergiren gleich Radien gegen den Mittelpunkt hin. Die Kegel, auf die die Zündkapseln gesteckt werden, bilden gleichfalls Radien, welche mit den eben erwähnten concentrisch sind; und sämmtliche Kapseln sind durch metallene Scheidewände von einander geschieden. Jeder der für die Zündkapseln bestimmten Kegel communicirt mit seiner Kammer, in deren Mittelpunkt er sich öffnet, so daß die ganze Pulverladung mit einem Mal entzündet wird. Die Folge hievon ist, daß das Pulver in der Hälfte jener Zeit explodirt, welche an den gewöhnlichen Büchsen hiezu nöthig ist; daß also eine größere Kraft entsteht, und daß mithin eine geringere Ladung erforderlich wird.

Die für jede Kammer nöthige Ladung beträgt auch wirklich nur 1½ Gran; indem, abgesehen von der eben angegebenen Ursache, auch dadurch noch bedeutend an Kraft gewonnen wird, daß die ganze Gewalt der Ladung bis zum Austritte der Kugel aus dem Laufe hinter derselben bleibt. In dem Augenblick, wo eine Kammer beim Umlaufen des Cylinders genau in die Linie des Laufes geräth, fällt der Hahn auf die Zündkapsel, wo dann augenblicklich die Entzündung erfolgt. Dabei werden die Kammern, so wie sie genau in die nöthige Stellung gelangt sind, durch einen sogenannten Regulator (regulating dog), welcher an dem Cylinder angebracht ist, wo dieser an die Schwanzschraube stößt, momentan in dieser Stellung erhalten; und zwar indem die Zapfen oder Stifte dieses Regulators in die kleinen Löcher einfallen, die in gleichen Entfernungen von einander zu deren Aufnahme ausgebohrt sind. Der Hahn kann nicht eher auf die Zundkapsel schlagen, als bis sich diese genau in der erforderlichen Stellung befindet; denn wenn die Kammer nicht genau an ihrer gehörigen Stelle ist, so bietet die Scheide, in welche der Hammer des Hahnes fällt, demselben nur die metallenen, zwischen den Kegeln befindlichen Theile dar, so daß, indem der Hammer auf diese fällt, keine Entzündung erfolgen kann. Die Explosion oder Entzündung jener Kammern, die nicht mit dem Laufe zusammenfallen, ist unmöglich; und wenn sich auch je eine solche ereignet, so kann nicht wohl ein Unglück aus der Entzündung erwachsen. Die Entzündung und Explosion kann sich unmöglich von der mit dem Büchsenlaufe zusammenfallenden Kammer auf die benachbarten Kammern fortpflanzen, indem die Kammern luftdicht an den Lauf passen.

Bei einer Ladung von 1½ Gran Pulver sind Kugeln nöthig, wovon 50 auf das Pfund gehen. Die Treibkraft ist hiebei so groß, daß die Kugeln in einer Entfernung von 60 Fuß durch 8 Zoll dicke Bretter geschlagen werden. Die für die neue Art von Büchsen bestimmten Kugeln haben einen Durchmesser, welcher ganz genau der Kammer entspricht, dagegen aber den Durchmesser des Laufes so viel übertrifft, als die Tiefe der spiralförmigen Furchen der sogenannten gezogenen Läufe beträgt. Es ist daher keine solche Pflasterung der Kugeln nöthig, wie an den gewöhnlichen Büchsen; denn die Kugel wird so in den Lauf getrieben, daß sie genau in denselben paßt, und eine cylindrische Gestalt und Furchen bekommt, welche den Spiralen des Laufes entsprechen. Hieraus folgt, daß die Kugel fest in ihrer Bahn erhalten wird, und eine so ruhige und sichere Bewegung bekommt, wie dieß nicht leicht bei einer andern Art von Büchsen der Fall ist. Die Pflasterung der Kugel nützt sich nämlich auf dem Laufe durch die Büchse ab wodurch nothwendig eine Unregelmäßigkeit in der Bewegung der Kugel entstehen muß. Als Beweis für die Genauigkeit, womit die Büchse des Hrn. Cochran schießt, mag angeführt werden, daß ihr Erfinder auf einer Bärenjagd zum großen Erstaunen seiner Jagdfreunde dem auf ihn zukommenden ergrimmten Thiere nicht weniger als 9 Kugeln hintereinander in den Kopf jagte. (Polytechn. Journal.)

Die Erstürmung von Ismail am 11/22. December 1789.

Vier Wochen hatten die Russen vergebens vor der Festung zugebracht, viele Entbehrungen und Beschwerden jeglicher Art ausgestanden; der Muth entfiel und man entschloß sich, eine Belagerung aufzuheben, die so wenig günstige Aussichten zum Erfolg zeigte. Schon war das schwere Geschütz nach Bender zurückgeführt worden, mehrere Regimenter eingeschifft, andere abgezogen oder im Begriffe abzuziehen: die Unternehmung schien vollkommen aufgegeben, als endlich der Fürst Potemkin den rechten Ausweg ergriff; er übertrug Ismails Bezwingung dem Sieger von Rymnik.

Suworow verhehlte sich die Schwierigkeiten der Unternehmung nicht: eine starke Festung, und ein Heer von 35000 Mann dahinter, über deren Leiber nur der Weg hineinging. Aber je größer die Schwierigkeiten, desto größer der Ruhm; und nur muede Gemüther scheuen, was schwer ist. Dreimal forderte Suworow den türkischen Kommandanten Aidos Mehemed-Paschab zur Uebergabe der Festung auf, um den vorausgesehenen Blutscenen wo möglich vorzubauen, doch der graue Pascha blieb unerschütterlich.

Alle Mittel der Güte waren erschöpft, die Reihe kam an die des Ernstes. Suworow beruft einen Kriegsrath. Mit kurzen eindringlichen Worten stellt er vor: zweimal hätten die Russen vor Ismail gestanden, zweimal wären sie abgezogen — jetzt das dritte Mal bliebe ihnen nichts, als den Platz zu nehmen und zu sterben. — Es sei wahr, die Schwierigkeiten wären groß, die Festung stark, ein Heer die Besatzung; allein russische Kraft und Waffe dürfe nichts widerstehen; auch sie wären stark, entschlossen, und, was noch mehr, bisher vor keiner Schwierigkeit zurückgewichen. Die Türken wähnten in ihrem

Hochmuth, sie könnten hinter ihren Mauern ihnen trotzen. Eben darum müßte man ihnen zeigen, daß der russische Krieger sie überall zu erreichen wisse. Er wies auf die moralischen Wirkungen hin: ein Abzug würde den Muth der Truppen tief niederschlagen, durch ganz Europa wiedertönen, und den Türken und ihren Freunden neue Anmaßungen geben. Ismail bezwungen, wer würde ihnen künftig widerstehen? Zuletzt mit begeisterter Miene, erklärt er seinen Entschluß, entweder die russischen Fahnen auf Ismails Mauern aufzupflanzen, oder unter dessen Trümmern sich begraben zu lassen.

Seine Rede hatte alle Gemüther entzündet, und als abgestimmt wurde, rief der Brigadier Platow, zuerst als der jüngste im Rath aufgerufen, mit lauter Stimme: zum Sturm; alle fielen ihm mit Begeisterung bei; Suworow warf sich an seinen Hals, und küßte dann jeden der Reihe nach herum. Heute, sprach er, beten wir zu Gott, morgen üben wir die Truppen, übermorgen: Sieg oder ruhmvollen Tod. — Sieg oder ruhmvollen Tod, riefen alle mit flammenden Augen, und der Sturm auf Ismail wurde beschlossen.

Den 8. u. 9. wurden die Truppen in den Sturm-Manövern geübt. Suworow zeigte ihnen selbst, wie sie sich zu benehmen hätten, wie Faschinen zu werfen, die Leitern herbeizubringen und zu stellen, wie sich des Bajonets zu bedienen: Faschinen stellten dabei Türken vor. Durch kurze kräftige, ihrer Fassungskraft angemessene Worte, flößte er ihnen Zuversicht ein, und jeder von ihnen hätte gewünscht, nur gleich gegen den Feind geführt zu werden, um den Unterricht seines Generals in Anwendung zu bringen. Suworow verschmähte kein Mittel, wodurch er sich des Erfolgs vergewissern konnte.

Die Disposition zum Sturm wurde entworfen. Die Hauptbestimmungen desselben waren folgende: das gesammte Heer wurde in drei Angriffe oder Flügel geordnet, deren jedweder in drei Colonnen untergetheilt war. Als Ober-Anführer bestellte er: den rechten Flügel General-Lieutenant Paul Potemkin; den linken General-Lieutenant Samoilow; General-Major Ribas den Wasserangriff.

Die drei Colonnen des rechten Flügels, 15 Bataillone oder 5700 Mann stark, hatten die Bezwingung der alten Festung zum Zweck. G.M. Lacy mit der zweiten Colonne sollte den Hauptangriff in der Gegend des Brodskischen Thors machen; G.M. Lwow mit der ersten zwischen dem Ufer und der kasemattirten Steinbastei die Pallisaden durchbrechen und ihn unterstützen. Die schwerste Aufgabe erhielt G.M. Meknob mit der dritten: er sollte nördlich, wo der Graben am tiefsten war, rechts des großen gemauerten Bastions, den Wall ersteigen, dieses Bastion nehmen, und eine Verbindung mit der zweiten Colonne anknüpfen. Alle diese drei Generale waren Männer von geprüfter Tapferkeit, alle drei hatten sich beim Sturm von Otschakow ausgezeichnet.

Jede Colonne bestand aus 5 Bataillonen: 128 Scharfschützen mußten voranziehen, hinter ihnen 50 Arbeiter mit Schanz-Geräthen (Aexten, Spaten, Mauerbrechern), hierauf 3 Bataillone mit den Faschinen und Leitern; den Schluß machte eine Reserve von 2 Bataillonen.

Der linke Flügel unter G.L. Samoilow, 7 Bat., 8000 Kosaken und 1000 Arnauten, in allem 12000 Mann stark, bestand gleichfalls aus 3 Colonnen, und hatte die Erstürmung der neuen Festung so wie des Verbindungswalls zum Ziel. G.M. Kutusow führte hier mit der sechsten Colonne von 5 Bataillonen und 1000 Kosaken den Hauptangriff in der Nähe des Kilia-Thors. Die große Menge der Kosaken beim Heer, von denen ein Theil nach Verlust seiner Pferde bei Otschakow, unberitten und in Fußregimenter geordnet war, wurden in die 4. und 5. Colonne vertheilt, welche unter Oberleitung des G.M. Besborodko den Angriff zwischen dem Bender- und Kilia-Thor machen sollten. Die 4. unter Brigadier Orlow bestand aus 2000 Kosaken; aus 5000 Kosaken und Arnauten die 5. unter Brigadier Platow; 2 Bataillone des Polotzkischen Regiments dienten beiden zur Reserve.

Vor jeder Colonne zogen 150 Kosaken, mit Flinten bewaffnet als Scharfschützen, sodann kamen die 50 Arbeiter, und nach diesen die übrigen Kosaken, alle zu Fuß, ein Fünftheil mit Lanzen, die andern mit bis auf fünf Schuh abgekürzten Picken.

Als allgemeine Reserve diente die Reiterei, 2500 Pferde; unter Brigadier Weißphalen: 6 Schwadronen Sewerischer Karabiniers, 5 Schwadr. Husaren von Woronetz und 4 Kosakenregimenter. Sie sollte den vier Thoren gegenüber aufgestellt werden: die regelmäßige Reiterei rechts und in der Mitte; links die Kosaken; eine Schwadron Husaren blieb bei der Wagenburg.

Den dritten Angriff unter G.M. Ribas sollten die Truppen der Flotille machen, welche durch 4 Bataillone verstärkt, gegenwärtig aus 11 Bataillonen

und 4000 Seekosaken, zusammen aus 9000 Mann bestanden. Auch sie bildeten 3 Kolonnen: die erste rechts, unter G.M. Arsenjew, 3 Bataillone und 2000 Kosaken, war gegen die neue Festung bestimmt; die zweite unter Brigadier Tschepega, ebenfalls 3 Bat. und 1000 Kosaken gegen die mittlere — links sollte Brigadier Markow mit der dritten Kolonne von 5 Bataillonen und 1000 Kosaken die alte Festung angreifen. In zwei Linien war die Flotille angewiesen zum Angriff zu schreiten: in der ersten sollten sich die 145 Kosakenböte mit den Landungstruppen befinden; in der zweiten die größeren Fahrzeuge, welche durch das Feuer ihres schweren Geschützes die Landung decken sollten.

Allen Befehlshabern schärfte man ein: kalten Bluts die ihnen angewiesenen Punkte zu untersuchen, ihre Colonnen in der Nacht still bis auf 300 Faden von der Festung heranzuführen, und während sie hier das Zeichen zum Sturm erwarteten, durch Verbeißung gewissen Erfolgs den Muth ihrer Krieger zu unterhalten; ihre Bewegungen in Uebereinstimmung machend, sollten sie, einmal beim Angriff, nirgends sich umsonst aufhalten, und wenn der Wall erstiegen worden, sich nicht in die Stadt hinein begeben, bevor nicht die Thore geöffnet und die Reserven eingelassen wären.

Unter den Bastionen, ward vorgeschrieben, sorgfältig nachzuforschen, ob keine Pulverkeller vorhanden seien; die vorhandenen zu besetzen, um den Feind am Anzünden derselben zu verhindern. Wäre man Meister des Walls, und im Begriff, gegen die Stadt vorzurücken, so sollte man die Bastionen, Batterien, die Thore und die freien Plätze mit gehörigen Wachen versehen.

Zum Schluß ward allen dringend empfohlen, ja nichts anzuzünden, um keinen Brand, keine Pulver-Explosionen zu erzeugen, und endlich, ihre Waffen nur gegen die Vertheidiger zu richten; Wehrlosen hingegen, Weibern, Kindern, Christen durchaus kein Leid zuzufügen.

Seinen eigenen Standort bestimmte der Feldherr nördlich, unweit der 3 Colonne, wo er in gleicher Entfernung von den verschiedenen Angriffspunkten, das Ganze leichter übersehen und leiten konnte. Bei ihm sollten sich der Oberst Tiesenhausen und die Kammerherren Graf Tschernischew und Fürst Wolchonsky befinden, um alles genau zu beobachten, und die Plane über den Sturm nochmals zu entwerfen.

Auf der Flotille befand sich die Blüthe jener jungen ritterlichen Offiziere, die theils noch zur Belagerung von Otschakow herbeigekommen, theils später eingetroffen waren. Dort sah man den tapfern Langeron, Roger Damas, den muthigen, feurigen, der zum Sturm wie zu einem Feste ging; den Prinzen Karl de Ligne, liebenswürdig und brav wie sein Vater, dessen Stolz er war, und unzertrennlich von ihm, den jungen Herzog von Fronsac, später als Herzog von Richelieu die Zierde zweier Länder. Außerdem erblickt man noch unter den Freiwilligen den tapfern Prinzen von Hessen-Philippsthal, hier ruhmvoll kämpfend und später als Vertheidiger von Gaëta hoch berühmt; die Obersten Valerian Subow, Gudowitsch, Labanow-Rostowsky, so vieler andern zu geschweigen, alles junge Männer, von dem edelsten Heldenfeuer brennend, und nachmals, obwohl auf verschiedenen Lebensbahnen, viel genannt.

Alle Vorbereitungen waren beendigt und man schritt zur Ausführung. Als Einleitung eröffnete man am 10. Dezember eine der fürchterlichsten Kanonaden: 40 Stück von der Landseite, 100 von der Insel und wenigstens 200 von den Schiffen der Flotille machten während des ganzen Tags ein ununterbrochenes Feuer, welches aus der Festung aus mehr denn 250 Kanonen erwidert ward. Die Erde erdröhnte unter dem Krachen des Geschützes, in allen Richtungen durchzischten Kugeln die Lüfte, eine davon fiel in die Pulverkammer des Constantin, einer russischen Brigantine, und sprengte sie in die Luft, gegen 400 Todte und Verwundete verloren die Russen an diesem Tage. Doch das war alles nur Vorspiel grauenvoller Auftritte.

(Fortsetzung folgt.)

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Praktische Anleitung

zum

militärischen Aufnehmen,

als Mittel, Terrainkenntniß zu erlangen,

von H. Rothstein, Lieutenant

Gr. 12., 216 S. nebst 3 Tab. in 4., und 4 lith. Taf. in Fol. br. 27 Sgr. Bei Bestellungen von 10 Exempl. nur 22½ Sgr.

Von der Ansicht ausgehend, daß die Erlangung der Terrainkenntniß durchaus nothwendig sei zur praktischen Ausbildung eines Truppenführers, und daß hierauf nicht die gehörige Aufmerksamkeit verwendet werde, — schrieb der Verfasser dieses Werkchens, in dessen Einleitung er diese Ansicht näher entwickelt, und zeigt, daß es zur Erreichung dieses Zweckes kein besseres Mittel gebe, als das militärische Aufnehmen. Die Kunst des Aufnehmens selbst behandelt der Verfasser alsdann so methodisch und populär, daß das Werkchen sowohl den Schülern militärischer Bildungsanstalten, als auch allen denen von großem Nutzen sein wird, die bisher noch nicht genügende Fertigkeit im Aufnehmen erlangt haben. — Im 3. Hauptabschnitt gibt der Verfasser eine neue Manier des Planzeichnens an, die eine besondere Beachtung verdient.

Magdeburg, im September 1837.

Rubach'sche Buchhandlung. (E. Fabricius.)

Für die Redaktion: F. N. Walthard, Hauptmann. Verlag der E. N. Walthardschen Buchhandlung.

Dieſe Zeitſchrift erſcheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Poſtämter nehmen Beſtellungen darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen iſt 48 Bz. franco Cantonsgränze 51 Bz. Briefe und Gelder franco. Adreſſe an die Redaktion.

Helvetiſche Militär-Zeitſchrift.

IV. Jahrgang. Nro. 10. 1837.

Die Oeſtreicher vertheidigen und verlieren den Grimſelpaß gegen die Franzoſen am 14. Aug. 1799.

In keinem Lande iſt es vielleicht ſo wichtig, ſich über den Werth der Defenſive und ihrer Kraft in Bezug aufs Terrain klare Vorſtellungen zu ſchaffen und über das Verhältniß zwiſchen der Defenſive und Offenſive ſich ins Reine zu ſetzen, als in der Schweiz. Denn gerade da, wo die Natur eine ſo einladende Miene macht, wo ſie gleichſam ſelbſt an einer bedeutenden, doch zählbaren Reihe von Gebirgs-Pforten als Portiere ſteht, um ſie zum Beſten des Landes-Vertheidigers dem Feind vor der Naſe zu, oder ihn zwiſchen Thüre und Angel platt zu ſchlagen — gerade da muß der denkende Militär vorſichtig und beſonnen den lockenden Gegenſtand ins Auge faſſen.

Die günſtige Bedeutung, welche das Terrain für den, der ſich auf dem Platz und beim relativen Zurückziehen vertheidigen will, hat, abſolut läugnen zu wollen, kann keinem Unbefangenen einfallen.

Ebenſo wenig wird es angehen, Angriff und Vertheidigung inſofern zu vergleichen, daß man zu einem beſtimmten Reſultat, zu einem feſten Entſcheid darüber gelange: Ob die örtliche Vertheidigung ſtärker als der Angriff ſei, oder umgekehrt. — Alles allgemeine Abſprechen wird da nur als ein müßiges Geſchwätz der Schule erſcheinen, ja jede kurze Antwort nichts mehr und nichts weniger als eine der vielen Lügen ſein, welche Scheinwiſſenſchaftlichkeit zu Lehrſätzen ſtempelt.

Nur die Betrachtung vieler individueller Umſtände, die ſich immer bloß zum Theil werden generaliſiren laſſen, bringt uns einer richtigen Anſicht auf höherem Standpunkt näher, und wird uns vorerſt genugſamen Gewinn laſſen, wenn wir über früher aufgeſtellte apodictiſche Sätze der bezeichneten Art wegkommen und z. B. ſagen können: „Hier war der Fall ſo, daß die Vertheidigung den Kürzern ziehen mußte, und unter verwandten Bedingungen wird wahrſcheinlich der Erfolg der nämliche ſein; dort waren die Umſtände von der Art, daß der Angriff das Vermögen der Vertheidigung nicht überſtieg, und bei ähnlichen Umſtänden wird auch zukünftig der Angriff nicht gelingen.“ Am meiſten aber muß man gegen ſolche apodictiſche Phraſen mißtrauiſch werden, wenn ſie ſowohl durchs Alte verjährt eine gewiſſe Heiligkeit ſich erwarben, als wenn ihnen eine gewiſſe handgreifliche Anſchauung zu Hülfe kommt. So, wie wir oben ſchon andeuteten, iſt es mit der Vertheidigung der Schweiz in ihrem Gebirge, auf die von lange her, als auf den Hort gewieſen worden iſt, und noch heute gewieſen wird.

Erzherzog Carl, dieſer geiſtreiche Feldherr und Denker hat ſchon vor 20 Jahren eine Hand an das Gebäude gelegt und es in ſeiner Grundfeſte erſchüttert, indem er in der Betrachtung der Kriegsereigniſſe von 1799 in der Schweiz in ſeinem berühmten Werke *)

*) Die Feder ſoll ihm zur unmittelbaren Ausführung v. Meyern, Hauptmann im öſtreich. Generalſtab, der vor einigen Jahren als Mitglied der Militär-Commiſſion des Bundestags in Frankfurt ſtarb, geliehen haben. Dieſer v. Meyern iſt früher noch mit dem großen Neuerer Joſef II. in Verbindung geſtanden, war Illuminat und Freimaurer, und hat ſich ein unvergängliches Denkmal in der deutſchen Literatur durch ſeinen philoſophiſch-politiſchen Roman: „Dya-Na-Sore oder die Wanderer“ erworben. Bekanntlich ſind des Erzherzogs Werke anonym erſchienen.

gerade die dem Anschein nach stärkste oder leichteste Vertheidigung des Hochgebirgs als die schwächste prädicirte. Lassen wir ihn hierüber selber reden und zwar an der Stelle, wo die Geschichte zu den Ereignissen in der Mitte des Augusts, die den Haupt-Alpenzug in der Schweiz zu ihrem Theater hatten, vorschreitet. Dieser große Höhenzug war von den Oestreichern besetzt; ihr äußerster linker Flügel stand beim Simplon; ihr rechter senkte sich gegen den Zürichsee über den Etzel hinab; die Mitte zog sich an dem obern Laufe der Reuß herauf zum Gotthard. Massena, der französische Feldherr, beschloß diese Linien anzugreifen, die Oestreicher aus dem Besitz derselben zu vertreiben.

„(Seite 97. 2r Tbl.) Die Strecke, welche diese Operation umfassen sollte, war zu ausgedehnt und mit zu viel örtlichen Hindernissen verflochten, um ihren Besitz mit einer Colonne durch ein einziges Manöver zu erwirken. Ueberdieß verbreitet sich in dem hohen Gebirge, wo man nur in den Thälern und auf langen Umwegen sein Ziel erreichen kann, und wo die Beschwerlichkeit der Verpflegung schnelle und große Züge unmöglich macht, der Einfluß eines jeden Manövers nicht so weit als in offenen Gegenden. Dieser Umstand allein ist schon ein unwiderleglicher Beweis des Satzes, daß der Besitz der Ebene in strategischer Beziehung jenen des Gebirgs entscheidet, in welchem man jeden Schritt durch eine eigene Unternehmung erkaufen muß, und wo die häufigen Abwechslungen in der Beschaffenheit des Terrains ebenso verschiedene und besondere Einleitungen erfordern. — —"

„(Seite 102.) In dergleichen hohen Gebirgsgegenden findet man nur in den Thälern die Möglichkeit sich zu bewegen; daher können Stellungen im Gebirge keine andere Absicht, als die Vertheidigung desselben haben. Man wählt sie auf dem Hauptrücken und auf den Vereinigungspunkten mehrerer Thäler, wenn man nämlich Mittel findet, die Truppen auf solchen unwirthbaren Höhen leben zu machen: außerdem aber in den Thälern selbst, entweder nach ihrer Breite oder nach ihrer Länge, so wie es die Umstände erfordern. Die erste Art nach der Breite hat den Nachtheil, daß die Flügel an beherrschende Berge gelehnt sind, und daß die Bäche, welche jedes Thal durchströmen, die Front trennen. Ein überlegener Angriff auf die Flügelposten im Gebirg oder das Durchbrechen im Thale — je nachdem eines der beiden Ufer zugänglicher ist — entscheidet den Sieg um so vollkommener, als dadurch der nicht angegriffene Theil meistens in Flanken und Rücken genommen wird.

Eine Aufstellung im Thal seiner Länge nach gewährt mehr Festigkeit. Die Bäche bleiben vor der Front, und die Flügel stützen sich auf der einen Seite an die höheren Gebirgsrücken, auf der andern an eine stark besetzte Ebene, oder an Wildbäche und Seen, in welche sich die Wässer aus den Thälern ergießen. Ihr Angriff ist sehr beschwerlich; denn die Punkte, auf welchen man aus den jenseitigen Gebirgen debouchiren, über den Bach setzen und an die Stellung gelangen kann, sind von der Natur im Voraus bezeichnet, eng beschränkt, folglich leicht zu vertheidigen; und der Gegner im Thal hat mehr Freiheit in seinen Bewegungen, als jener der durch das Gebirg vorrückt. Wegen dieser Schwierigkeit in der Front ist die Umgehung das gewöhnlichste und sicherste Mittel sich solcher Stellungen zu bemeistern. Bei günstigen Umständen geschieht sie im Thal selbst auf einem oder dem andern Flügel; bei größern Hindernissen über den Rücken, aus welchem das Thal entsteht. Der Vertheidiger kann, besonders wenn er längere Zeit in einer solchen Gegend zubringt, keine bedeutende Stärke auf isolirten Posten haben, wo die Truppen nur auf kurze Zeit zu ernähren und mit Streitmitteln zu versehen sind; ebenso wenig erlaubt ihm die Beschaffenheit des Terrains den verborgenen Bewegungen des Feindes schnell entgegen zu detachiren. Dieser ist also bei einem Angriff auf den Rücken des Gebirgs seiner Ueberlegenheit gewiß und hat die Wahrscheinlichkeit für sich den Punkt zu gewinnen, von dem er das Thal beherrschen und sich in dasselbe hinabsenken kann. Da überdieß die Vorsprünge aller Thäler, welche aus dem nämlichen Rücken entstehen, sehr wenig von einander entfernt sind, so hat jener, der den obersten Kamm gewinnt, den Vortheil, viel schneller von dem einen in das andere überzugehen, als der Gegner, der sich schon in einem abgesonderten Thale findet: daher vermag oft die Ersteigung eines einzigen Punktes die Vertheidigung mehrerer Thäler auf einmal zu vereiteln. Männer, die den Krieg bloß in ihrem Cabinet oder auf der Carte studiren *), sind dadurch auf den Wahn gerathen, daß man immerfort, selbst in dem höchsten Gebirge auf den Hauptrücken stehen und manövriren müsse. Sie vergessen aber, daß Lebensmittel und Munition über

*) Wie die Herren Hofkriegsräthe zu ihrer Zeit in Wien. Anmerk. der Redaktion.

Gebirgssteige nur sparsam zugeführt und in die Länge gar nicht nachgeschafft werden können. So schwach die Oestreicher in den Umgebungen des Gotthards waren, so litten sie doch öfter den bittersten Mangel; zumal da Bellegarde die meisten Tragthiere nach Italien mitgenommen hatte, und im Lande so wenig Mittel zur Beziehung der entfernten Vorräthe aus Vorarlberg und Graubündten vorhanden waren, daß die Bauern das Brod aus Chur durch das vordere Rheinthal über den Crispalt und über Urseren auf 6 Tagreisen weit herbeitragen mußten. — —"

"(Seite 108.) Zu der zweckmäßigen Disposition" (Lecourbes, welchem Massena als seinen Antheil den Angriff der Linie vom Vierwaldstättersee bis ins Rhone-Thal zugetheilt hatte) "wurde der Hauptangriff gegen den Gotthard als den entscheidenden Punkt zur Umgehung des Thals über das Gebirge gerichtet. Die Auflösung der Truppen in mehrere isolirte Colonnen — eine so gefährliche Maßregel in der Ebene — konnte hier zu keinem Fehler gerechnet werden: denn erstens erlaubte die Beschaffenheit der Thäler nicht eine stärkere Truppenzahl in eine oder zwei größere Colonnen zu bilden; zweitens war es nöthig, den Gegner überall auf seiner Linie zu beschäftigen, und die überlegene Kraft ganz in das Gefecht zu bringen; drittens ist eine solche Eintheilung nur dort Gefahr bringend, wo der Feind mit gesammter Macht sich auf eine Colonne nach der andern werfen und sie einzeln aufreiben kann. Allein dieses war hier der Fall nicht; weil die Oestreicher auf einer langen Linie vertheilt, durch das Gebirge gehindert wurden, früh genug die Anstalten der Franzosen zu entdecken, und schnell dagegen zu manövriren. Ueberhaupt begünstigt der Vortheil, dem Gegner die Uebersicht aller Bewegungen zu entziehen, die Offensive in den höhern Gegenden, und vermehrt ihr ohnehin so großes Uebergewicht über die Defensive."——

Indem wir im Allgemeinen diesen Ansichten und Aussprüchen des Erzherzogs, die überhaupt nur die einer erleuchtetern Periode der Kriegskunst sind, beitreten, können wir doch unmöglich den Blick von der persönlichen Stellung Carls hier ganz abwenden. Wenn er von einer Unhaltbarkeit von Positionen im Hochgebirge spricht, so waren es die Soldaten des Heeres und der Nation, denen er als Feldherr und Fürst angehört, welche hauptsächlich diese Posten nicht zu halten vermochten, und es ist erklärlich, warum der Erzherzog unter den, die Resultate bedingenden Momenten, das Moment des Werthes der durch die Truppen selbst hervorgebrachten Vertheidigung gerne vergaß oder ignorirte. Lieber hat er, eine edle Natur und eine feine dabei, wenn es Schulden zu tragen gibt, sie auf sich, auf die stärkern Schultern des Feldherrn, auf die Schultern des irrenden Denkers genommen, als sie auf die Masse der Soldaten und der niedern Führer, somit auf die Intelligenz und Moralität der ganzen Nation gelegt; oder er hat, was er wiederum nur mit edlem Freimuth that, dem unnatürlichen Verhältniß zwischen dem östreichischen Feldherrn und seinen Herrn, den Herren Räthen im Wiener Hofkriegsrath den Fehler zugeschrieben.

Dem von einer andern Seite hereinbrechenden Unwesen, alle örtliche Vertheidigung zu schmähen und gering zu achten, hat sich in neuester Zeit der General Clausewitz, vielleicht derjenige wissenschaftliche Soldat, der bis jetzt am tiefsten in den innern philosophischen Kern von Krieg und Kriegführung drang, vielfach in seinen Schriften entgegengesetzt, ohne damit wieder in jene ältere Einseitigkeit einer unbedingten Schätzung der örtlichen Vertheidigung zurückzufallen, sondern indem er scharf und fein unterscheidend, sich von einer Seite den Ansichten Carls nähert, und selbst eine absolute Vertheidigungskraft, die im Hochgebirg liegen soll, d. h. die Kraft, diese Vertheidigung im Hochgebirg bis zum eigentlichen Sieg im Großen über den Feind zu steigern, verwirft. Er thut dieß in den theoretischen Schriften wie in seiner Geschichte des Feldzugs von 1799. Daneben aber, und wir dürfen uns dessen kaum wundern, da er ein eifriger Preuße, nicht ganz von persönlicher Stimmung gegen Oestreich und östreichisches frei ist, unterläßt er auch nicht, auf die Lücke zu weisen, die der Erzherzog gelassen zu haben scheint, und die Frage anzuregen: Ob denn doch das, was immer als eine gewisse Stärke in der örtlichen Vertheidigung, sei die Sache sonst wie sie wolle, zurückbleiben muß, von östreichischer Seite auch gehörig benützt worden ist. Hören wir auch ihn, sowohl über das Allgemeine als das Besondere.

"(Vom Kriege. 2r Theil, Seite 263.) — Unser Resultat ist also, daß ein kleiner Posten im Gebirg eine große Stärke hat. Wie das in allen Fällen, wo es auf einen relativen Widerstand ankommt, von entscheidendem Nutzen sein wird, ist an sich klar; wird es aber für den absoluten Widerstand eines Heeres von ebenso entscheidendem Nutzen sein? Auf die Untersuchung dieser Frage kommt es jetzt an. Zuerst fragen wir weiter: Ob eine Frontlinie, von mehreren solchen Posten zusammengesetzt, eine verhältnißmäßig

eben ſo große Stärke haben wird, wie jeder einzelne, welches man bisher anzunehmen pflegte. Gewiß nicht, und zwar weil man mit dieſem Schluſſe von zwei Irrthümern den einen oder andern begeben würde. — Zuerſt verwechſelt man oft eine unwegſame Gegend mit einer unzugänglichen. Wo man nicht mit einer Colonne, nicht mit Artillerie und Cavallerie marſchiren kann, da kann man meiſtens doch mit Infanterie vorgehen, da kann man auch wohl Artillerie vorſchieben *), denn die ſehr angeſtrengten aber kurzen Bewegungen im Gefecht ſind nicht mit dem Maßſtab des Marſches zu meſſen. — Die ſichere Verbindung der Poſten unter einander beruht alſo geradezu auf einer Illuſion, und die Flanken derſelben ſind dadurch bedroht. Oder man glaubt die Reihe der kleinen Poſten, welche auf ihrer Fronte ſehr ſtark ſind, deßwegen auch auf ihren Flanken von eben ſolcher Stärke, weil eine Schlucht, ein Felſenriff ꝛc. ganz gute Anlehnungspunkte für einen kleinen Poſten ſind. Warum aber ſind ſie es? — nicht weil ſie das Umgehen unmöglich machten, ſondern weil ſie mit demſelben einen der Wirkung des Poſtens angemeſſenen Zeit- und Kraft-Aufwand verbinden. Der Feind, welcher einen ſolchen Poſten trotz der Schwierigkeit des Bodens umgehen will und muß, weil die Fronte unangreifbar iſt, braucht vielleicht einen halben Tag, um dieſes Manöver auszuführen, und wird es dennoch nicht können, ohne Menſchen dabei aufzuopfern. Iſt nun ein ſolcher Poſten auf eine Unterſtützung angewieſen oder darauf berechnet, nur eine Zeitlang Widerſtand zu leiſten, oder endlich iſt er dem Feinde an Stärke ganz gewachſen: ſo hat die Flügelſtützung das Ihrige gethan und man konnte alſo ſagen: er hatte nicht allein eine ſtarke Fronte ſondern auch ſtarke Flanken. So iſt es aber nicht wenn von einer Reihe von Poſten die Rede iſt, die zu einer ausgedehnten Gebirgsſtellung gehören. Da findet keine jener drei Bedingungen ſtatt. Der Feind fällt mit ſehr überlegener Macht auf einen Punkt; die Unterſtützung von hinten iſt ſehr unbedeutend und doch kommt es auf ein abſolutes Abwehren an. Unter dieſen Umſtänden iſt die Flügelanlehnung ſolcher Poſten für nichts zu achten. — Auf dieſe Blöße hat der Angriff ſeine Stöße gerichtet. Ein Anfall mit vereinigter alſo ſehr überlegener Macht auf einem der Frontpunkte hat einen für dieſen Punkt ſehr beſtigen, für das Ganze aber ſehr unbedeutenden Widerſtand hervorgebracht, nach deſſen Ueberwindung das Ganze geſprengt und der Zweck erreicht war. —

Wenden wir uns nun zu dem eigentlichen Zweck allgemeiner großer Gefechte, zu dem poſitiven Sieg, der auch das Ziel bei einer Gebirgs-Vertheidigung ſein muß, ſobald das Ganze oder die Hauptmacht dazu verwendet wird: ſo verwandelt ſich eo ipso die Gebirgs-Vertheidigung in eine Vertheidigungsſchlacht im Gebirge. Eine Schlacht, d. h. die Anwendung aller Streitkräfte zur Vernichtung der feindlichen wird jetzt die Form, ein Sieg wird der Zweck des Gefechts; die Gebirgs-Vertheidigung, welche dabei vorkommt, wird untergeordnet, iſt nicht mehr Zweck ſondern Mittel. Und wie wird ſich nun in dieſem Fall der Gebirgsboden zu dieſem Zweck verhalten? — Der Charakter der Defenſivſchlacht iſt eine paſſive Reaktion in der Fronte und eine potenzirte aktive in unſerem Rücken; dabei iſt aber ein Gebirgsboden ein tödtendes Prinzip. Zwei Dinge machen ihn dazu. Erſtens ſind keine Wege da, um in allen Richtungen von hinten nach vorn ſchnell marſchiren zu können und ſelbſt der taktiſche plötzliche Anfall wird durch die Unebenheit des Bodens geſchwächt. Zweitens fehlt die Ueberſicht der Gegend und der feindlichen Bewegungen. Der Gebirgsboden gewährt alſo hier dem Feind dieſelbe Vortheile, die er uns in der Front gegeben hat, und lähmt die ganze beſſere Hälfte des Widerſtands. Nun kommt noch ein drittes hinzu: die Gefahr abgeſchnitten zu werden. So ſehr der Rückzug gegen den ganzen Druck in der Fronte durch den Gebirgsboden begünſtigt wird, ſo viel Zeit-Verluſt dieſer dem Feind verurſachte, wenn er uns umgehen will: ſo ſind das doch eben auch nur Vortheile für den Fall des relativen Widerſtandes, die auf den Fall einer entſcheidenden Schlacht, d. h. eines Ausharrens bis aufs Aeußerſte keine Beziehung haben. Zwar wird es auch hier etwas länger dauern, bis der Feind mit ſeinen Flügel-Colonnen die Punkte eingenommen hat, welche unſern Rückzug bedrohen oder geradezu ſperren; hat er ſie aber erreicht, ſo iſt auch keine Hülfe dagegen mehr möglich. Keine Offenſive von hinten her kann ihn aus den drohenden Punkten wieder vertreiben, kein verzweiflungsvolles

*) Clauſewitz that hier nicht einmal der Gebirgs-Artillerie Erwähnung, die der Infanterie im Hochgebirg auf den Saumwegen folgen kann und von dieſen aus dann, wenn auch nur mit Menſchenkraft, an hundert geeignete Stellen geſchafft werden. Gewiß werden aber die Raketen hier in künftigen Kriegen noch viel wichtiger werden, und in jedem Fall aus der Hand des Angreifers ſo ſehr als in der des Vertheidigers.

Draufwerfen mit dem Ganzen ihn in den ſperrenden überwältigen. Wer hierin einen Widerſpruch findet, und glaubt, es müßten die Vortheile, die der Angreifende im Gebirge hat, auch dem ſich Durchſchlagenden zu Gute kommen, der vergißt die Verſchiedenheit der Umſtände. Das Corps, welches den Durchgang ſtreitig macht, hat nicht die Aufgabe einer abſoluten Vertheidigung, wenige Stunden Widerſtand reichen wahrſcheinlich hin; es iſt alſo in dem Fall eines kleinen Poſtens. Außerdem befindet ſich der Gegner nicht mehr im Beſitz aller Streitmittel, er iſt in Unordnung, es fehlt an Munition u. ſ. w. Es iſt alſo in jedem Fall die Ausſicht auf Erfolg ſehr gering, und dieſe Gefahr macht daß der Vertheidiger dieſen Fall mehr als Alles fürchtet, dieſe Furcht aber wirkt zurück durch die ganze Schlacht und ſchwächt alle Fibern des ringenden Athleten. Es entſteht eine krankhafte Reizbarkeit auf den Flanken, und jede Handvoll Menſchen, die der Angreifende auf einer waldigen Berglehne figuriren läßt, wird ihm ein neuer Hebel zum Siege. — —"

"(Seite 269.) Wir können alſo nicht anders als es eine bedauernswerthe Lage finden, wenn der ſchwächere Vertheidiger, der alle ſeine Kräfte mühſam und mit der größten Anſtrengung aufgetrieben hat, um den Angreifenden in einer entſcheidenden Schlacht die Wirkung ſeiner Vaterlandsliebe, Begeiſterung und kluger Beſonnenheit fühlen zu laſſen, auf den Alles mit geſpannter Erwartung den Blick gerichtet hat *) wenn der ſich in die Nacht eines vielfach verſchleierten Gebirgsbodens hinſtellen, durch den eigenſinnigen Boden in jeder Bewegung gefeſſelt, ſich den tauſend möglichen Anfällen ſeines überlegenen Gegners Preis geben will. Nur nach einer einzigen Seite hin hat ſeine Intelligenz ein weites Feld, es iſt die möglichſte Benutzung aller Hinderniſſe des Bodens, und dieß führt dicht an die Grenzen des verderblichen Cordonkriegs hin — er muß ſich alſo mit Gewalt davon losreißen. Weit entfernt alſo für den Fall einer entſcheidenden Schlacht in dem Gebirgslande ein Aſyl des Vertheidigers zu ſehen, würden wir vielmehr dem Feldherrn rathen, es aufs Aeußerſte zu vermeiden. — —"

So ſpricht ſich Clauſewitz aus, wo er allgemein den wichtigen Gegenſtand abhandelt und wir finden ihn da in voller Uebereinſtimmung mit dem, was der Erzherzog ſagt, nur deſſen Ideen noch weiter, lebendiger und feiner ausführend. Vernehmen wir nun auch Clauſewitz, wenn er in ſeiner Geſchichte von 1799 näher auf das Defenſiv-Verhalten der Oeſtreicher im Gebirg eingeht und zwar namentlich betreffend die Ereigniſſe, welche in die Mitte des Auguſts fallen, und auf die wir ſchon aufmerkſam gemacht haben.

"(6r Band Seite 47.) Wenn der Angriff von cordonartigen Aufſtellungen im Gebirg noch viel leichter, ihre Vertheidigung auch noch viel gefahrvoller wäre," (als ſie wirklich ſind) "ſo könnte man höchſtens fragen, ob wir ſie nicht vielleicht bloß einnehmen, bei jedem Angriff aber verlaſſen ſollten, um ſie raſcher dem Feind durch einen Angriff unſererſeits wieder abzunehmen? Bei dieſer Frage wird wohl jeder Sachverſtändige etwas den Kopf ſchütteln. Daß man einen einzelnen Punkt, beſonders ein Dorf dem Angreifenden einräumt, um ihn ſchnell wieder daraus zu vertreiben, ehe er ſich eingerichtet hat, begreift ſich, aber eine lange Linie mit vielen einzelnen Poſten in einer höchſt unzugänglichen Gegend, das würde, wie viel man ſich auch theoretiſch dafür geſagt haben möchte, bei der Ausführung immer nicht praktiſch erſcheinen; was aber unpraktiſch iſt, iſt auch in der Theorie falſch. Die Sache iſt, daß man die Vorſtellungen von der Leichtigkeit des Angriffs und den Gefahren der Vertheidigung übertreibt. Dieſe Uebertreibung fühlt man, wenn man ſich entſchließen ſoll, die einzelnen ſtarken Poſten aufzugeben, in der Abſicht, ſie hintenher wieder zu nehmen. Niemand wird eine ordentliche Schanze gern verlaſſen, um ſie nachher zu ſtürmen, hinter einer langen Brücke weggehen, um ſie unter dem Feuer des Feindes zu paſſiren, von einer hohen Alpe heruntersteigen, um unter dem Feuer des Gegners wieder hinanzuklimmen. Alle dieſe Elemente kommen bei der Vertheidigung vor und ſind ein nicht zu verkennender Vortheil; wenn ſie dennoch in den meiſten Fällen damit endigt überwältigt zu werden, ſo liegt das in der Natur der Sache; es ſoll aber bei gehörigen Einrichtungen nicht geſchehen, ohne daß es den Angreifenden größere Opfer koſtet, als den Vertheidiger; oder mit andern Worten: der Widerſtand im Gebirg iſt für den abſoluten Erfolg im Nachtheil, für den zeitweiligen aber im Vortheil.

Was nun aber die eigentliche Furcht vor der Vertheidigung in der Cordonſtellung bildet, ſind die Verluſte, welche wir oft entſtehen ſehen, ſobald die Linie durchbrochen iſt, weil dann einzelne Poſten umzingelt, andere abgeſchnitten oder abgedrängt werden. Wir haben dieſe Verluſte an Auffenberg im März, an Menard im Mai, und an Strauch, Simbſchen und

*) Lautet dieß doch, als wenn Clauſewitz die angegriffene Schweiz im Auge hätte.

Jellachich im August (1799) erlebt. Aber wir behaupten, daß dieſe Verluſte lediglich die Folge ſchlechter Anordnungen oder einer ſchlechten Conſtitution der Truppen oder einer ſehr großen Ueberlegenheit, keineswegs ein nothwendiges Ergebniß jeder überwundenen Gebirgs-Vertheidigung ſind. — Würde etwa der 6—8000 Mann ſtarke General Menard in der Ebene von 18000 Mann angegriffen und zum Widerſtand gezwungen einen weniger großen Verluſt gemacht haben, als die 3000 Gefangene, die ihn ſein Widerſtand am St. Luzienſteig den 14. Mai koſtete? — Sehen wir nicht Lecourbe am 30. April einer ſehr überlegenen Macht widerſtehen und am 1. Mai dieſen Widerſtand aufgeben, ohne daß er nambafte Verluſte machte? und ebenſo als er in den letzten Tagen des Mai den St. Gotthard gegen Haddik und St. Julien räumen mußte. — War der ungeheuere Erfolg, den Deſſoles den 25. März gegen Loudon hatte, nicht in einer geſammelten Stellung und ohne Ueberlegenheit des Feindes erlitten, alſo die bloße Folge ſchlechten Verhaltens der Oeſtreicher? und mußte ſich nicht Bellegarde den 4. April auf eben dieſem Punkte gegen Deſſoles trotz ſeiner Ueberlegenheit mit ſehr wenigen Trophäen begnügen?

So hat man ſtets die großen Verluſte, die in manchen Fällen bei geſprengten Gebirgsſtellungen vorgekommen ſind, der Natur der Sache zugeſchrieben, während ſie nur den Feldherrn und den Truppen angehören. — Wenden wir uns mit dieſen Anſichten zu den Gefechten vom 14. und 15. Auguſt, ſo wird ſich zeigen, daß die geringe Dauer des Widerſtands und der bedeutende Verluſt der Oeſtreicher, genau beſehen, keine Folge des langen Cordons war, den ſie einnahmen.

Wir ſehen nämlich trotz der langen Ausdehnung der öſtreichiſchen Linie nicht, daß die Franzoſen die angegriffenen Punkte durch eine große Uebermacht überwältigt hätten. Die Stärke der von Kaintrailles gegen Strauchs linken Flügel angewandten Truppen kennen wir nicht *); auf dem Grimſel, wo die Ueberlegenheit am größten war, ſchlugen ſich 2½ öſtr. Bataillone gegen 5 franzöſiſche, d. h. etwa 1900 gegen 3500 Mann *). Simbſchen überhaupt hatte es am erſten Tag mit 4500 gegen nicht mehr als 5500 Mann zu thun, bei Waſen ſchlugen ſich 1½ öſtr. Bataillone mit 3 franzöſiſchen, alſo 1200 mit 2100 Mann. Gegen Jellachich aber ſcheint die ganze franzöſiſche Ueberlegenheit auch nur einige 1000 Mann betragen zu haben. Man ſieht hieraus, daß auf keinem der hauptſächlichen Punkte die Ueberlegenheit ſo groß war, daß auch eine ſtarke Oertlichkeit dadurch beſiegt werden mußte; wenn alſo der Widerſtand auf der Grimſel nur einige Stunden gedauert hat, wenn die Beſatzung der Waſener Redoute ſich durch das bloße Flintenfeuer auf den Bergen hat vertreiben laſſen, ſo iſt man wohl berechtigt anzunehmen, daß die öſtreichiſchen Truppen hier nicht ſo viel geleiſtet haben, um ſagen zu können, daß ſie ſich mit ihrem Gegner auf gleicher Höhe befänden, und daß alſo das moraliſche Uebergewicht des Letztern den Erfolg der That beſtimmt hat.

Was den bedeutenden Verluſt betrifft, den die Oeſtreicher auch hier wieder im Vergleich mit den Franzoſen gemacht haben, ſo möchte man ihn wieder auf die ſchlechtere Führung und die viel ſchwächere Conſtitution der öſtreichiſchen Truppen ſchieben. Keiner der einzelnen Poſten wird abgeſchnitten, jeder findet einen Ausweg über die rückwärts gelegenen Punkte, die Verfolgung iſt wegen der unzugänglichen Gegend äußerſt langſam, von Cavallerie gar nicht die Rede, und doch verlieren die Oeſtreicher 4000 Mann an Gefangenen. Dieß kann nur der unbeholfenen Führung der einzelnen Abtheilungen, ſo wie der großen Desorganiſation zugeſchrieben werden, in welche eine weniger gute Truppe bei nachtheiligen Gefechten geräth. Wir haben ſchon geſagt, daß es den Oeſtreichern nie gelungen iſt, ähnliche Erfolge gegen Lecourbe zu haben."

Dann ſagt in Beziehung auf das Gefecht, dem wir eigentlich dieſen Aufſatz widmen, Clauſewitz noch Seite 34 des gleichen Bandes:

---

*) Dieſe Aeußerung von Clauſewitz iſt uns etwas auffallend. Der Erzherzog ſagt: „(2r Theil S. 110.) Tureau mit 4 Halbbrigaden und 1 leichten Bataillon griff den Poſten von Roßwald (an der Rhone) an." Dieß ergibt alſo 13 Bataillons. Nach einem Seite 96 gegebenen Renvoi betrug die ganze Stärke der Franzoſen von Brieg bis St. Moriz 17 Bataillons, an Infanterie 10886 Mann. Die ungefähre Stärke eines franz. Bataillons war hier alſo 640 Mann. Somit war die ganze Angriffs-Colonne Tureau 8320 Mann. Dieſe werfen anfangs (am 13. Aug.) 2 öſtr. Bataillons oder 1440 Mann und Clauſewitz ſagt ſelbſt an einer andern Stelle, daß Tureau mit großer Uebermacht hier angegriffen hätte. Als am 14. ſich die Oeſtreicher gegen Tureau auf 5 Bataillons oder 3600 verſtärkten, brachten ſie den Angreifer wenigſtens zum augenblicklichen Stillſtehen.

*) Eine Berichtigung dieſer Angaben weiter unten im Text ſelber.

„Der Erzherzog wirft dem Obersten Strauch anscheinend mit großem Recht vor, daß er seine Fronte so weit vorgeschoben hatte, wodurch nicht nur seine Stellung weit ausgedehnter wurde, sondern auch bis in die Gegend kam, wo die Franzosen durch die bis Brieg führende Fahrstraße (im Rhonethal) im Stande waren, eine reichliche Artillerie gegen ihn wirken zu lassen. Aber auch abgesehen von diesem Fehler in der ganzen Anlage der Vertheidigung, scheinen die Oestreicher doch in den einzelnen Posten keinen angemessenen Widerstand gethan zu haben. Wenn der Angreifende auf Fußsteigen über Eisfelder weg einzeln sich durcharbeiten muß, wie auf der Grimsel, so darf man erwarten, daß 2000 Mann dem Angriff von 3000 länger als einen halben Tag widerstehen.“

Endlich heißt es noch bei Clausewitz am Schlusse dieses Bandes Seite 396 und 397:

„Im Gebirgskrieg kommen die verschiedenen Glieder der Streitkräfte häufiger in den Fall, sich selbst überlassen zu sein, also nach eigenem Willen zu handeln. Dieß geht von den Gliedern der ersten Ordnung, also von Divisions- oder Brigade-Generalen bis zu dem einzelnen Soldaten hinunter, aber freilich mit abnehmender Größe. Bis zu dem Bataillonsführer aber ist sowohl die Wahrscheinlichkeit einer solchen Selbstständigkeit als die Wichtigkeit derselben noch sehr groß. Vergleicht man nun die östreichische und französische Armee dieser Zeit mit einander, so geht aus ihrer Eigenthümlichkeit die verschiedene Eignung derselben zum Gebirgskrieg deutlich genug hervor. Die französischen Generale waren junge kriegslustige, ehrgeizige, zum Theil enthusiastische Leute; diese Eigenschaften mußten selbst den Mangel an Erfahrung und Talent, wo er sich fand, zum Theil ersetzen. Hätten nun die Oestreicher diesen Leuten nur talentvolle und kriegserfahrene Männer entgegengesetzt, so würden sie ihnen vielleicht trotz des höhern Alters und der mangelnden Leidenschaftlichkeit das Gleichgewicht gehalten oder sie auch überwogen haben; allein von allen den Namen, welche hier vorkommen, hatte kein einziger sich früher einen Ruf gemacht, oder war später dazu gelangt, wir können also hieraus schließen, daß es Männer ohne ausgezeichneten Beruf waren, die bloß durch die Dienstordnung auf diese Stellen vorgerückt waren. Von der Masse der übrigen Offiziere der damaligen östreichischen Infanterie ist es bekannt, daß sie von der Meinung nicht sehr hoch gestellt wurden; die Cavallerie aber hatte an dem Gebirgskrieg wenig oder keinen Theil. Aber auch in dem gemeinen Soldaten war eine sehr große Verschiedenheit zwischen beiden Armeen. Von der National-Eigenthümlichkeit wollen wir nicht sprechen, da die östreichische Armee aus Völkerstämmen so verschiedener Art zusammengesetzt war, aber es ist klar, daß gerade bei dem gemeinen Soldaten, bei welchem mehr die Gemüths- als die Verstandeskräfte in Anspruch genommen werden, die bis zum Enthusiasmus und Fanatismus gehende Steigerung der Stimmung und des Willens, welche der französischen Armee eigen war, den größten Einfluß haben mußte, so oft dieser Wille zu einer selbstständigen Aeußerung kam. —“

Ein zufälliger Umstand lenkte unsere Aufmerksamkeit auf das Gefecht vom 14. Aug. 1799 an der Grimsel. Es wurde uns aus dem Munde von Reisenden als eines der merkwürdigsten jener Gebirgs-Gefechte durch eine wunderkühne Umgehung der Franzosen bezeichnet. Zugleich vernahmen wir, daß man Notizen über dasselbe von Bewohnern der dortigen Gegend erheben könne. Aufs Neue wandten wir uns, neu für diesen Gegenstand erregt, an die gedruckten Quellen und jetzt erst fiel uns auf, wie mager und unbestimmt diese eben über das Detail, das so interessant sein sollte, waren. Wir glauben, daß uns keine einzige der wichtigern von deutschen und französischen Kriegsschriftstellern entgegen ist; keine sagt das Bestimmte, was wir in Ebels alphabetisch-geordnetem naturwissenschaftlichem Werk über die Schweiz beim Artikel Grimsel gefunden haben. Denn dieser bürgerliche Schriftsteller allein hebt das Wesentliche bestimmt hervor, indem er als historische Bemerkung anführt, wie die Franzosen damals durch eine Abtheilung, welche das Aarthal und die Saumstraße des Grimselpasses verließ und sich links durch die Schlucht des Gelmersee-Abflusses und an den Gletschern dieses Hornes weg, dann unterm Nägelisgrätli vorbeizog, den Oestreichern in den Rücken kamen und die Grimsel dadurch eroberten. — Bei der Mehrzahl der eigentlichen Kriegsschriftsteller bleibt es dagegen unbestimmt, ob das Decisive eine Umgehung war oder nicht, ja bei einigen, wie in der Geschichte der Kriege in Europa seit dem Tod Ludwig des XVI. ꝛc., einem äußerst soliden Werk aus neuester Zeit, kommt es eher so heraus, als wenn die Beharrlichkeit der Franzosen durch drei bis vier wiederholte Frontal-Angriffe endlich erst die Stellung forcirt habe. — Auch Clausewitz an der angeführten Stelle scheint so verstanden werden zu müssen, daß er meint, der Weg nach der Fronte der östreichischen Stellung sei ein

Fußweg über Eisfelder geweſen, wo die Franzoſen nur einzeln herankonnten und hieraus würde er allerdings den Vorwurf gegen das Verhalten der Oeſtreicher in der Waffendefenſive ſelbſt mit vollſtem Recht ziehen, den er ihnen macht.

Dieß Alles zuſammengenommen beſtimmte uns, eine günſtige Gelegenheit zu ergreifen, um an Ort und Stelle mit einiger Muſe dieſes Gefecht zu ſtudiren aus dem Boden und aus der Tradition. An den Gedanken, die letztere zu benutzen, gingen wir nicht ohne Bedenken. Wir wiſſen wohl, welches Vorurtheil ein handwerksmäßiger Soldat gegen jede andere Quelle in der Kriegsgeſchichte hat, als gegen eine, die den Standes- und Amtstitel trägt. Ein ſolcher möchte uns vornehm belächeln, daß wir uns vom Erzherzog, und von Dümas, von der öſtreichiſchen Militär-Zeitſchrift und von Clauſewitz zu Bauern und Hirten wandten. Vielleicht kommt er aber ſchon auch auf andere Gedanken, wenn er ſpäter in unſerer Geſchichte findet, daß es ein Bauer war und nicht Gudin, welcher die Franzoſen hier zum Siege geführt hat, ja daß ein Bauer dieß ſelbſt wider den Willen der Franzoſen hier that, welche Clauſewitz, und zwar ſonſt mit ſo großem Recht, als von jener energiſchen Willenskraft und Kühnheit bezeichnet, ohne die in ſolchen Verhältniſſen eines Gebirgskriegs der gemeine Soldat ſich als todte Maſchine in ihrer ganzen Schädlichkeit zeigt. In jedem Fall wird uns dieſer Militär zugeben, daß wir nicht Unrecht hatten, wenn wir auf der einen Seite nichts fanden, uns nach der andern zu wenden, von woher ſich uns ſchon vorläufig Etwas verſprach. Ebel hatte ſeine Notiz bei den Bewohnern des Locals und nicht bei den fremden Kriegsſchriftſtellern geholt. — Alsdann iſt aber auch noch vorläufig dieſe kurze Betrachtung anzuſtellen: Was unmilitäriſchen Beobachtern aus dem Volke da an techniſchen militäriſchen Kenntniſſen abgeht, das erſetzt weit, dem mithandelnden Militär gegenüber, ihre parteiloſe Unbefangenheit, ihre viel ungeſtörtere Zuſchauer-Rolle, endlich ihre lebendige Terrainkenntniß. Ja wir zweifeln kaum, daß wenn auch Gudin oder einer ſeiner Adjutanten ein förmliches, militäriſch-wiſſenſchaftliches Tagebuch über jene Periode geführt hätte, was doch wenig glaublich iſt, — gerade dieſes Ereigniß, die endliche Kataſtrophe mit ihrer improviſirten Einleitung, mit ihrem Drang, die kürzeſte Abfaſſung erlitten haben würde — und dieß müßte nothwendig noch viel mehr von den Oeſtreichern gelten. — Was die Zeit endlich anbetrifft, welche ſeither vorüber iſt, und die Befürchtung, daß man jetzt auf kein zuverläßiges Gedächtniß mehr rechnen kann, ſo iſt zu wiſſen, daß Leute, die jetzt angehende Greiſe ſind, damals als zwanzigjährige junge Männer in der Nähe waren. Aber auch abgeſehen hievon, liegt es im Weſen der Tradition, an Sicherheit, Beſtimmtheit und Treue das geſchriebene Wort zu erſetzen. Menſchen, wie die ländlichen Bewohner jener Gegend, denen das Leben im Ganzen ſo außerordentlich einfach verfließt, halten dann auch ein großes Ereigniß, eine Scene der Weltgeſchichte, die einmal während einer Generation, in ihren Gebirgswinkel wie eine neue ungeheure Nebelgeſtalt hereinragt, mit einer Innigkeit und Schärfe feſt, von der der vielfach bewegte Gebildete nichts weiß. Wie die Sinne ſolcher Menſchen viel ſtärker ſind, als die von uns andern, ſo iſt es auch ihre Erinnerung. — Dennoch verſteht ſich von ſelbſt, daß wir uns bemühten, in der Sammlung und Zuſammenſtellung der erhaltenen Nachrichten ſo critiſch als möglich zu ſein und hierüber muß unſere Darſtellung ſelbſt Zeugniß ablegen *).

(Schluß folgt.)

Sendſchreiben der Arbeits-Commiſſion der eidgen. Militär-Geſellſchaft an die löbl. Cantonal-Offiziers-Vereine der Schweiz.

Verehrteſte Freunde und Waffenbrüder!

Obſchon wir, nach unſerer Erklärung an die eidgen. Militär-Geſellſchaft bei ihrer Verſammlung in Bern, und ſeitheriger Wiederholung derſelben an den Vorſtand, unſere Verrichtungen beendigt zu haben glauben, ſo halten wir dennoch, da bis jetzt uns keine Kenntniß von Ernennung einer neuen Commiſſion zugekommen iſt, für angemeſſen, Euch in Erinnerung zu bringen: daß für Beantwortung der zwei

*) Dem vorläufigen, bei dieſer Nummer ſchon mitgetheilten perſpectiviſchen Plan Nr. I. wird mit der nächſten Nummer ein orthographiſcher Grundriß der Gegend und der hauptſächlichſten Stellungen und Bewegungen folgen. Wir hoffen, daß die perſpectiviſche Anſicht nicht ungünſtig aufgenommen werde. Es iſt unſere Meinung, daß Dergleichen überhaupt mehr in kriegsgeſchichtlichen Werken, als häufig nothwendiges Complement der geometriſchen Plan-Anſichten von oben, zur lebendigen Charakteriſirung des Terrains zum rechten Verſtändniß des Geſchehenen gegeben werden möchte.

erstern der früher aufgestellten Fragen noch bis zum 1. Januar 1838 Frist gegeben wurde. — Es sind folgende:

1) Auf welchen militärischen Combinationen beruhen zunächst die in dem letzten Jahrzehend bewerkstelligten Befestigungen am Luzienſteig, Simplon, bei St. Maurice und Aarberg? Sind diese Werke an und für sich und im Zusammenhang mit einzelnen, dermalen noch befestigten Städten bei einer Vertheidigung der Schweiz gegen ein von Osten, Süden oder Westen einbrechendes Heer genügend, oder ist eine Vermehrung solcher stehender Werke, und auf welchen Punkten zuerst erforderlich? In wie fern erscheinen die noch bestehenden Fortificationen einzelner Städte der Schweiz für uns als militärisch nothwendig, und bis auf welchen Grad kann die Abtragung derselben an einzelnen Punkten ohne wirkliche Gefährdung der militärischen Interessen des Landes geschehen?

2) Auf welche Weise kann der Stufengang einer sechs Wochen dauernden Instruktion einer Compagnie Feldartillerie nebst Train am zweckmäßigsten eingerichtet werden, vorausgesetzt, daß ein Sechstel der Mannschaft aus Rekruten besteht, welche bloß die Soldaten- und Pelotonschule kennen? Ist dabei Casernirung, Cantonnirung oder Lagerung der Truppe vorzuziehen, und aus welchen Gründen?

Ungeachtet nun auch die Aufstellung neuer Fragen eine Aufgabe der neu zu bestellenden Commission wäre, so glauben wir nur im Sinn und Geist der Institutionen der Gesellschaft zu handeln, wenn wir es übernehmen, die bereits gestellten Fragen noch mit einigen andern zu vermehren.

Es ist hierin keineswegs unsere Absicht, den Aufgaben unserer Nachfolger im Geringsten vorzugreifen, sondern die noch vorhandene Zeit zu benutzen, und den in dieser Beziehung angebahnten Weg mit Erfolg ununterbrochen fortzusetzen.

Die zur Beantwortung aufgegebenen Fragen sind:

1) Die Instruktion der Infanterie — sowohl in Beziehung auf den Elementar-Unterricht, als auch auf die weitere Ausbildung der Bataillone bietet in den verschiedenen Cantonen so wesentliche Abweichungen dar, daß eine Erörterung der Frage, welche Weise für Miliztruppen die zweckdienlichste ist, an der Zeit erscheint. Wir fragen also:

Wie wird der Elementar-Unterricht, d. h. die primitive Bildung des Rekruten bis zu seinem Eintritt in das Bataillon mit dem besten Erfolg gegeben, auf sogenannten Drillplätzen, bei Casernirung oder in Cantonnirungen? wie viel Zeit bedarf es hiezu? und welche besondere Vortheile oder Nachtheile bietet jede dieser Weisen dar?.

Wie geschieht alsdann die praktische Ausbildung der Bataillone am zweckmäßigsten und den besondern Verhältnissen der Cantone am besten angepaßt? Durch bezirksweise jährlich wiederkehrende Zusammenziehung von halben Bataillonen, wie es z. B. im Canton Aargau, — durch Beziehung von Cantonnirungen, wie es z. B. im Canton Zürich u. a. m. — oder durch den Zusammenzug ganzer Bataillone in Casernen, wie es u. A. im Canton Bern stattfindet. — Mit dieser Frage verbindet sich dann auch diejenige: Ob im Allgemeinen für die Ausbildung größerer Miliz-Infanterie-Abtheilungen Cantonnirungsquartiere oder Lager zuträglicher seien, und welche finanzielle Vortheile oder Nachtheile beide darbieten.

2) Da eine Central-Instruktion der gesammten eidgen. Cavallerie in vielen Beziehungen noch wünschbarer erscheint als eine Central-Instruktion der Infanterie, der Einführung derselben weit weniger Schwierigkeiten im Wege stehen, und dieselbe vor allen Central-Instruktions-Anstalten wohl am ersten ins Leben treten dürfte, so wird hiemit die, wie wir glauben, zeitgemäße Frage aufgestellt:

Welche Vortheile und welche Nachtheile wären in militärischer und finanzieller Rücksicht mit einer Central-Instruktion der gesammten eidgen. Cavallerie verbunden in dem Sinne, daß alle in den verschiedenen Cantonen unter die Cavallerie eintretende Mannschaft an einem und demselben Orte und unter der gleichen Leitung gebildet, so wie auch die neu ernannten Corporale, Unteroffiziere und sämmtliche Offiziere geübt würden? Auf welche Weise könnte eine solche Central-Instruktions-Anstalt am besten ins Leben gerufen werden und welche Anforderungen wären an dieselbe zu stellen?

Parallele zwischen den verschiedenen Arten der blanken Waffe und der Kopfbedeckung, welche gegenwärtig bei der schweizerischen Cavallerie bestehen, nebst Hervorhebung derjenigen Art,

welche als die vortheilhafteste erscheint, und deren Einführung daher allgemein zu empfehlen wäre.

3) Lösung der praktischen Aufgabe, die freilich nur auf einzelne Cantone oder Landestheile angewandt werden kann, nämlich:

Angabe der Brücken-Uebergänge, Fähren und Furten über die im Innern und an den Gränzen der Schweiz fließenden Gewässer, nebst genauer Beschreibung der auf diesen Gewässern gebräuchlichen Schiffe, Fähren und Flöße, und vornämlich mit Bezeichnung, inwiefern diese zum Transport von Truppen, Pferden, des Materiellen und der Mund- und Kriegs-Vorräthe dienen, und für Zusammenstellung einer provisorischen Brücken-Equipage gebraucht werden können?

Durch die beiden ersten Fragen ist nun auch den HH. Offizieren der Infanterie und Cavallerie genugsamer Stoff gegeben, sich auf dem ihnen eigenthümlichen Feld zu versuchen; die Lösung der dritten eignet sich für diejenigen des eidgen. Generalstabs und der Artillerie, und vorzüglich auch für diejenigen der Pontonniere; dieselbe hat dann übrigens auch noch den wesentlichen Zweck, dem eidgen. Generalstab und dem eidgen. Ober-Kriegs-Commissariat Behufs der Vervollständigung der schweizerischen Militär-Statistik interessante Materialien an die Hand zu geben.

Die Bestimmung des Termins, bis zu welchem die Beantwortung gegenwärtiger Fragen geschehen soll, ist, wie begreiflich, Sache der neuen Commission.

Schließlich sollen wir Euch, verehrteste Freunde! in Kenntniß setzen, daß uns vor einiger Zeit von einem unserer Waffenbrüder, Hrn Amadée Collet, von Vivis — ein kleines, den Schweizeroffizieren gewiedmetes Werkchen, betitelt: „Essai sur la partie élevée du service des Officiers de troupes en campagne, avec sept planches. Vevey. Impr. de Lörtscher et fils 1837.“ — zugekommen ist.

Ueber den innern Werth dieser Schrift hat sich bereits die Helvetische Militär-Zeitschrift in Nr. 7. des laufenden Jahrgangs auf das Günstigste ausgesprochen, und wir stehen auch unserseits nicht an, die Anschaffung derselben bestens anzuempfehlen.

Der wackere Verfasser, ein, ungeachtet vorgerückter Jahre, mit lebendigem, warmem Eifer für das vaterländische Wehrwesen fühlender, und, wie sein Werk beweist, noch im Alter thätiger Mann, ist — was wir doppelt bedauern — plötzlich gestorben, kurz nachdem er uns seine Mittheilung gemacht hatte, und leider noch bevor unser Dank ihn erreichen konnte.

* * *

Unsere Verrichtungen sind nun zu Ende. Ist auch der Erfolg hinter unsern Wünschen, vielleicht auch hinter Euern Erwartungen zurückgeblieben, so beruhigt uns das Bewußtsein, daß wir bei nicht ganz günstigen Verhältnissen dennoch thaten, was in unsern Kräften stand, um unsere Verpflichtungen treu zu erfüllen. Was wir anbahnten, wird, wir zweifeln nicht, von andern mit besserm Erfolge fortgeführt werden, und auch hier wird die Erfahrung die beste Leiterin sein.

Mit Vergnügen benutzen wir diesen Anlaß, Euch, verehrteste Freunde und Waffenbrüder! unserer Hochschätzung und freundschaftlichen Ergebenheit zu versichern.

Namens der Commission der Präsident:
Suter, Oberstl. der Artillerie.

Der Sekretär:
J. M. Rudolf, Hptm.

Bemerkungen über das Reglement für die eidgenössische Cavallerie.

In einigen Cantonen sind neuerdings Anstrengungen gemacht, um die bis dahin bei uns sehr vernachläßigte Cavallerie zu heben, so daß es wohl an der Zeit ist, das jetzt bestehende Reglement dieser Waffe näher zu prüfen. Die nachfolgenden Bemerkungen haben den Zweck, eine Besprechung über diesen Gegenstand anzuregen, und es wird daher sehr willkommen sein, wenn entgegenstehende Ansichten gehörig entwickelt auftreten. Die immer und immer wieder hinausgeschobene Feststellung der eidgen. Militärverfassung ist zwar nicht geeignet den Freunden unseres Wehrwesens die Hoffnung zu geben, daß unsere Militärorganisation eine neue Form bekommen werde; indessen ist doch die Vorliebe für die Waffenübungen in unserm Volk noch so sehr vorherrschend, auch geschieht in mehreren Cantonen so viel, daß wir den Muth nicht aufgeben dürfen, es werde auch die Eidgenossenschaft einst in ihren Organisationen die jetzt noch vereinzelten Thätigkeiten in ein zusammenhängendes Ganze zu vereinigen verstehen. Sollte dieser Punkt früher oder später eintreten, so wäre eine Revision der Reglements vom dringendsten Bedürfniß, und es ist daher gewiß gut, wenn sich verschiedene Ansichten vorher gehörig

ausgesprochen haben, damit sie bei späterer Abfassung des Reglements entweder ihre Anerkennung oder Widerlegung, in jedem Fall ihre Berücksichtigung finden.

Wir wollen unsere Bemerkungen in der Art sich folgen lassen, daß wir zuerst einige allgemeine Ansichten über die Abfassung des jetzt bestehenden Cavallerie-Reglements voranschicken, dann zweitens die einzelnen Abschnitte desselben mehr im Detail betrachten, und einige Veränderungen vorschlagen, die wir für Verbesserungen halten.

Unstreitig müßte der oberste Gesichtspunkt beim Entwurf des Reglements für Miliz-Cavallerie der sein: von den verschiedenen taktischen Uebungen so wenig als möglich zu wählen, diese wenigen Uebungen aber so ausführlich als möglich zu beschreiben. Auch in den Cantonen, deren Militär-Etat am reichlichsten bedacht ist, wird immer noch die Zeit sehr sparsam zugemessen, und man darf daher nicht zu viel vornehmen, um etwas Gründliches zu leisten. Bei uns fehlen aber alle Diensttraditionen, jene zahlreichen Gewohnheiten, welche ohne im Reglement ausdrücklich angeführt zu sein, sich eben durch den langen Dienst und als Consequenz allgemeiner Bestimmungen von selbst finden. Daher muß in unsern Reglements alles was gemacht werden soll, ausführlich beschrieben sein.

Betrachten wir nun unser Cavallerie-Reglement etwas genauer, so finden wir eine zu große Complicirtheit der Uebungen, dagegen in der Beschreibung oft zu viel Kürze, nicht etwa Kürze des Worts, sondern Auslassung wesentlicher Bestimmungen. Wir werden diese Behauptung namentlich bei Gelegenheit der Escadronsschule näher rechtfertigen, zur allgemeinen Begründung aber schon jetzt die durch einfaches Nachzählen gefundene Vergleichung anführen, daß die eidgen. Escadronsschule 45 verschiedene Uebungen, die würtembergische 42, und die preußische nur 36 zählt.

Nach dem würtemb. oder preuß. Reglement kann man aber mit einer Escadron *nicht nur alles machen, was das eidgen. Reglement vorschreibt, sondern noch einige sehr nöthige Uebungen mehr*, z. B. das successive Abbrechen in Abtheilungen einer in Zugs-Colonne formirten Escadron, und das successive Wiederherstellen in Zügen, — eine Uebung, die für das regelmäßige Passiren von Defilees sehr nöthig ist. Ferner fehlt unter den 45 Uebungen des eidgen. Reglements eine sehr wesentliche, das Schwärmen eines Zuges vor der Front der Escadron, welche sich unter den 36 Uebungen des preuß. Reglements findet. Es fehlen uns außer diesen noch einige andere nöthige Uebungen, die wir später anführen werden. Daß man trotz der größern Anzahl Exercitien dennoch manches Nöthige nicht machen kann, ist ein Mangel der Anordnung, dessen Grund wir darin zu finden glauben, daß das eidgen. Reglement mehr eine Zusammentragung aus den Reglements verschiedener anderer Staaten ist, als daß es ein eigenthümliches Prinzip hätte. Es soll hiemit nicht gesagt werden, daß man die Resultate, die sich in andern Armeen ergaben, nicht auch bei uns berücksichtigen müsse, aber immer muß eine gewisse innere Einheit vorherrschen, die verhütet, daß unser Reglement nur ein Aggregat anderer Reglements werde.

So oft auch in unserm Reglement das Wort: „*Miliz-Cavallerie*“ in dem Sinne gebraucht wird, als ob die Leichtigkeit der Exercitien beständig berücksichtigt wäre, so fehlt doch eben die Einfachheit in der Anlage des Ganzen, die die Sache leicht gemacht hätte. Der Titel des Reglements ist: „*Reglement für die eidgen. Cavallerie.*“ Diese Ueberschrift würde alle verschiedenen Verhältnisse des Cavalleriedienstes unter sich begreifen, namentlich den ganzen innern Dienst und den Felddienst. Aber nur der dritte Abschnitt enthält einen Theil des innern Dienstes; die übrigen Abschnitte behandeln Gegenstände, die gewöhnlich nur im *Exercier-Reglement* stehen, wir dürfen daher unser Cavallerie-Reglement hauptsächlich nur als Exercier-Vorschrift ansehen.

Wir gehen jetzt zur speciellen Betrachtung der einzelnen Abschnitte.

Der erste Abschnitt enthält die Schule des Reiters zu Fuß ohne Gewehr. Dieser Abschnitt veranlaßt an sich zu keiner Bemerkung, nur wäre zu wünschen, daß noch die Pelotonsschule zu Fuß folgen würde. Diese wird bei jeder Escadron täglich gebraucht, — man kann den Cavallerieoffizieren nicht füglich zumuthen, sich deßhalb noch das Infanterie-Reglement anzuschaffen, auch muß wegen der Sporen in der Pelotonsschule einiges anders gemacht werden, als bei der Infanterie.

Der zweite Abschnitt enthält den Unterricht des Reiters zu Fuß mit dem Gewehr.

In Beziehung auf die Exercitien mit dem Carabiner machen wir keine Bemerkung, wohl aber in Beziehung auf die Säbelhiebe. Das eidgen. Reglement gibt die Instruktion der Hiebe auf 12 gedruckten Seiten (von Seite 19 bis 31 der offiziellen Ausgabe). Sowohl die Wahl der Commando's, als die Beschreibung zeigt, daß hier fast ausschließlich das östreichische Reglement

benutzt wurde, wobei mehrere ausländische Worte auffallen müssen. Die Instruktion zerfällt in 6 Hauptabtheilungen. Die erste Hauptabtheilung enthält 10 Unterabtheilungen (Tempos). Jedes Tempo enthält wieder einige Unterabtheilungen, welche Bewegungen genannt sind. Das zweite Tempo der ersten Hauptabtheilung enthält z. B. 6 Bewegungen. Im Ganzen enthält:

A.	Die	1ste	Hauptabthlg.	10	Tempos	u. 20	Beweg.
B.	"	2te	"	2	"	" 10	"
C.	"	3te	"	5	"	" 10	"
D.	"	4te	"	2	"	" 7	"
E.	"	5te	"	2	"	" 10	"
F.	"	6te	"	4	"	" 24	"
Zus.	6		"	25	"	" 81	"

Es zeigt sich auf den ersten Blick, daß wenn man diese Angelegenheit auch nur als Gedächtnißsache betrachtet, es schon sehr schwer sein muß, diese 81 Bewegungen zu behalten. Aber das Wissen, wie der Streich geführt werden soll, ist noch das Wenigste, jeder Hieb muß auch oft praktisch geübt werden, damit das Wissen zum Können werde. Nun ist aber überall nur wenig Zeit gegeben, und noch Vieles andere wenigstens eben so Nothwendige zu lernen, daher schon aus diesem Grunde die bisherige complicirte Hiebmethode nicht passend erscheint.

Es tritt aber ein anderer sehr wesentlicher Umstand ein. Die östreichische, und respektive eidgen. Methode, berücksichtigt zwar, daß die Hiebe zu Pferde gemacht werden sollen, d. h. es wird angenommen, der Reiter habe den Kopf und Hals des Pferdes vor sich; diese Berücksichtigung findet aber nur theoretisch statt, die beschriebenen Hiebe geben oft so fein am Kopf und Hals des Pferdes vorbei, daß wenn sie wirklich zu Pferde gemacht werden, zu befürchten ist, häufig Pferde verletzt zu bekommen. Dieser Umstand ist bei der Miliz-Cavallerie gewiß sehr bedeutend, und ein neues triftiges Argument gegen unsere bisherige Methode.

Eine oberflächliche Ansicht der Sache könnte zwar hier die Leistungen in den meisten Cantonen entgegengehalten wollen, indessen ist hierauf zu erwiedern:

1) Wir haben zwar sowohl bei eidgen. als bei Cantonalübungen die Hiebe oft machen sehen, indessen meistens nur zu Fuß, was in Rücksicht auf das soeben Gesagte von wesentlicher Bedeutung ist.

2) Wenn die Hiebe auch dann und wann zu Pferde gemacht wurden, so ist es immer noch ein großer Unterschied, ob ein Hieb nur so ungefähr angedeutet, oder ob er mit Bestimmtheit und Kraft ausgeführt wird. Wir gestehen aber ganz offen, daß bei allen Exercitien, denen wir beiwohnten die Leute in dieser Hinsicht durchaus keine Sicherheit und kein Selbstvertrauen hatten. Sie schienen sich immer zu besinnen, welche von jenen 81 Bewegungen jetzt zu machen sei, und wurden weit mehr dadurch in Anspruch genommen, als daß sie bemüht gewesen wären, den Hieb selbst gut und tüchtig auszuführen.

Wenn aber gesagt werden sollte, eine Cavallerie sei nur gefechtsfähig, wenn sie jene complicirte Hieb-Instruktion durchgemacht habe, so ist dieß durch Beispiele von andern Armeen zu widerlegen die im Kriege etwas leisteten. Die preußische Cavallerie hat in den neuern Kriegen gewiß ebenso viel geleistet als die östreichische, trotz dem die erstere größtentheils aus junger, die letztere aber meist aus alter Mannschaft bestand. Es muß also in den Reglements und Dienstraditionen der preußischen Armee eine gewisse Einfachheit liegen, die den Rekruten rasch ausbildet, und dennoch ihn alles lehrt, womit er im Gefecht auskommt. Das preußische Reglement von 1812 schreibt 5 Hiebe vor, jeder 2 Tempos, macht 10 Tempos im Ganzen, ohne weitere Unterabtheilung.

Das französische Cavallerie-Reglement vom 1. Vendemiäre, Jahr 13, gibt gar keine eigentliche Instruktion über die Hiebe. Es hat nämlich in Frankreich jede Escadron einen Fechtsaal, worin jeder Cavallerist täglich eine Stunde nach Art der gewöhnlichen Fechtlehrer fechten muß. Hierdurch bekommt derselbe eine so gute Uebung im Gebrauch der Waffe, daß es einer eigenen Instruktion der Hiebe nicht bedarf. Zur Uebung des Fechtens zu Pferd dient das sogenannte Kopfrennen; der Reiter reitet nämlich in verschiedenen Gangarten an einer Stange vorbei, worauf ein ausgestopfter Kopf steckt, und sucht ihn durch verticale und horizontale Hiebe zu treffen und abzubauen. Außerdem fechten die Reiter zu Pferde gegen einander.

Wir haben bereits angedeutet, wie eine zu complicirte Methode im Gebrauch der Waffe nothwendig dem Selbstvertrauen des Mannes schaden muß. Diese moralische Seite der Sache scheint uns der bedeutendste Einwand gegen die bisherige eidgen. Hiebmethode, ein Einwand, der auch dann noch fortdauern würde, wenn wir auch viel Zeit für diesen Unterricht hätten, wie es ja nirgends der Fall ist. Der Cavallerie-Rekrut lernt in der Schule mit dem Säbel mehr als sechsmal

so viel Bewegungen als der Infanterist mit dem Gewehr; kommt er einmal vor den Feind, so wird er wegen der Menge des Erlernten gewiß unsicher sein, welches von den erlernten Kunststücken ihm jetzt helfen soll. Wir wollen hiermit nicht sagen, daß unsre bisherige Hieb-Instruktion den beherzten Mann furchtsam mache, aber sie wird nicht dazu beitragen, den Mann von mittlern moralischen Eigenschaften zu heben, indem sie ihm Vertrauen zu seiner Waffe, und hierdurch eine gewisse Ruhe einflößt. Der von Natur beherzte Mann wird in der Gefahr die eidgen. Instruktion vorschreiben lassen was sie will, und sich durch Naturhiebe helfen. Ist aber dieß das Resultat unserer bisherigen Methode, so verdiente sie nicht die viele darauf verwendete Mühe.

Wir glauben, daß für den Unterricht der Cavallerie viel gewonnen wäre, wenn anstatt der bisherigen Hiebmethode die nachfolgende angewendet würde. — Man kann zu Pferde wegen des Kopfes und Halses nur zwei Hiebe schlagen, nämlich nur steile Quart und steile Terz. Außerdem kann noch der Stich gegeben werden. Man lasse daher die Rekruten in der Schule täglich wenigstens eine Stunde mit Rappiren unter Leitung eines guten Fechtlehrers, besonders die beiden genannten Hiebe schlagen und pariren, auch paarweise gegeneinander fechten. Dieß ist eine gute Vorübung. Mit dem Säbel werden nur 4 obere Deckungen und Hiebe und 1 Hieb nach unten gemacht. Wir wollen diese 5 Hiebe kurz beschreiben:

1) Deckung Vorwärts! Der Arm wird gerade vorwärts ausgestreckt, der durch Klinge und Gefäß gebildete Winkel steht in gleicher Höhe mit dem rechten Auge, Schneide aufwärts, Spitze etwas höher als das Gefäß. Der Körper des Reiters, ein wenig nach vorwärts geneigt, stützt sich gleichviel auf beide Bügel. Hieb! ein aus Steilquart und Steilterz zusammengesetzter Doppelhieb, und zuletzt ein Stich gerade vorwärts, der Korb nach oben. Es sind 3 Tempo's.
2) Deckung Rechts! Der Arm geht auf die rechte Seite des Pferdes, mit der Stellung von Nr. 1 einen rechten Winkel bildend. Der Körper des Reiters stützt sich hauptsächlich auf den linken Bügel. Alles übrige, so wie der Hieb wie in Nr. 1. — Es sind wieder 3 Tempo's.
3) Deckung Links! Auf der linken Seite des Pferdes, alles ähnlich wie Nr. 2. Der Reiter dreht sich links, und stützt sich hauptsächlich auf den rechten Bügel. — Drei Tempo's.
4) Deckung Rückwärts! der Körper des Reiters dreht sich rechts herum bis der ausgestreckte Arm gerade über der Kruppe des Pferdes steht, der Körper des Reiters stützt sich auf den linken Bügel und neigt sich etwas nach rückwärts. — Der Hieb wie in Nr. 1. Drei Tempo's.

   Man sieht deutlich, wie die 4 beschriebenen Hiebe eigentlich nur ein und derselbe Hieb sind, der nur nach den vier verschiedenen Hauptrichtungen unterschieden ist.
5) Der Hieb nach unten besteht aus 2 Tempo's. Zur Erde! Die Hand geht ein wenig abwärts auf der rechten Seite des Pferdes, so daß sie etwa einen Fuß vom Gesicht entfernt ist. Die nach rückwärts gerichtete Klinge steht mit ihrer Mitte über der linken Schulter des Reiters. Hieb! Der Hieb wird abwärts gegen den Boden gerichtet, und geht im Bogen in die Deckung vorwärts — Zwei Tempo's.

Die eben beschriebenen fünf Hiebe sind außerordentlich einfach, werden daher von den Rekruten rasch begriffen, und können dann zur Vollkommenheit ausgebildet werden, während dieß bei der bisherigen eidgen. Instruktion durchaus nicht möglich war. Wenn man sich zur Annahme der beschriebenen Methode entschlösse, so würde dieselbe etwa auf zwei Druckseiten reglementarisch abzufassen sein, während in unserm jetzigen Reglement diesem Gegenstande zwölf Seiten gewidmet werden mußten.

In der letztjährigen Cavallerie-Rekruten-Schule des Cantons Zürich wurde dieses kürzere Hiebsystem bereits versucht, und lieferte gute Resultate. Man legte sehr viel Werth auf geschickten Gebrauch der Waffe. Die junge Mannschaft wurde täglich durch einen Fechtlehrer im Schlagen mit dem Rappier zu Fuß unterrichtet. Die Hiebe mit dem Säbel wurden nach der beschriebenen Methode gelehrt. In den letzten 3 Wochen der Schule mußten die jungen Reiter jene Hiebe täglich zu Pferde und in stärkster Carriere machen, so daß sie sich zuletzt durch Leichtigkeit und Sicherheit im Gebrauch des Säbels auszeichneten. Man würde diese Fertigkeit gewiß nicht erreicht haben, wenn man den Rekruten nahe an hundert Bewegungen mit dem Säbel hätte lehren müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Die Erstürmung von Ismail am 11/22. Dezember 1789.

(Fortsetzung.)

Das Geschütz von Batterien und Schiffen verstummte allmählig; auf das furchtbare Getöse folgte tiefe Stille und die verhängnißvolle Nacht, die den blutigsten Tag einführen sollte, erschien, vielen Tausenden die letzte. Niemand schlief, langsam schlichen den Harrenden die Stunden hin; Unruhe, Erwartung, Ungeduld waren in allen Gemüthern und je nach der Sinnesart, mehr oder weniger Hoffnung glücklichen Erfolgs.

In der Festung war alles dunkel und still — man hörte nur von Zeit zu Zeit ein dumpfes Getöse, das Leben verrieth, den Ruf der Wachen, und dann wieder das Bellen und Heulen der Hunde. Dann trat wieder tiefe Stille ein; — eine drückende, beklemmende Stille!

Die Türken waren nicht unvorbereitet. Durch zwei Ueberläufer von der Gefahr benachrichtigt, hatten sie sich zum Empfang ihrer Gegner gerüstet, und erwarteten die lange Nacht auf den Wällen durchwachend, in kalter Ergebung die Entscheidung ihres Schicksals.

Um diese Zeit, wenige Stunden vor dem Sturm, erhielt Suworow ein Schreiben vom Kaiser Leopold; ungelesen steckte er es in die Tasche, denn seine Seele war in dem Augenblick zu voll von dem, was sich bereitete, um Raum für etwas Anderes zu haben.

Er eilte zu den Wachtfeuern; Offiziere und Soldaten umstanden sie, wärmten sich und sprachen von der großen, bevorstehenden Begebenheit. Die einen ermunterten die andern, erzählten von Otschakows Sturm, wie dort vor dem russischen Bajonet der türkische Säbel nirgends aufzukommen vermocht; welche Thaten sie dort gethan, und wie sie zuletzt über alle unübersteiglich scheinende Hindernisse triumphirt hätten. So hofften sie, sollte es auch jetzt geschehen; sie fühlten ihre Kraft, ihre Ueberlegenheit über den so oft überwundenen Feind; alle zeigten sie Muth, Kampflust, Entschiedenheit. Da trat der verehrte und gefürchtete Feldherr unter sie, an die lodernden Feuer. Welches Regiment? fragte er, und auf die Antwort lobte er jegliches insbesondere, erwähnte frühere Tage, wo er mit ihnen gefochten, in Polen, in der Türkei, bei Kinburn, in der Krimm. Brave Leute, — tapfere Krieger, rief er dann, — damals thaten sie Wunder; heute werden sie sich selbst übertreffen. Und alles fühlte sich sofort entflammt und begierig dieses Lobes sich würdig zu zeigen.

Endlich erschien des 11/22. Dezembers dritte Morgenstunde — eine Rakete stieg — sie verkündigte jedem, sich an die angewiesenen Punkte zu begeben; — die vierte Morgenstunde, mit ihr wieder eine zweite Rakete — man sollte sich in Ordnung stellen. Erwartungsvoll, ungeduldig, mit klopfendem Herzen sah man der dritten und letzten entgegen; mit dem Schlage fünf stieg sie — und die Colonnen setzten sich in Bewegung.

Die Nacht war dunkel, der eben noch klare Himmel hatte sich mit Wolken bezogen; ein dichter Nebel erlaubte keinen Gegenstand deutlich zu unterscheiden, aber das sofort sich entzündende Kanonenfeuer erleuchtete bald die Finsterniß; und wie ward es erst, als die Russen näher heran kamen! als in der ganzen Ausdehnung des Walls das heftigste Kleingewehrfeuer begann, und dazwischen 250 Stücke von der Festung und mehr wie 500 von den Schiffen der Flottille Tod und Flammen spien; als die leuchtenden Geschoße, wiedergespiegelt von der Donau stillen Wassern, in allen Richtungen den dunkeln Himmel durchfurchten! Da schien die Festung ein wahrer Vulkan, der Flammen sprühte; alle zerstörenden Elemente schienen losgelassen, um sich gegenseitig zu bekämpfen; Himmel und Erde stand in Feuer; und um das Graun dieser Nacht noch zu erhöhen, ertönte rings des Walls wiederholt ein trauervolles Allah-Geschrei, gleichsam der letzte Todesgesang der Türken.

Muthvoll, mit Ordnung und Entschlossenheit schritten die Colonnen vor, — rasch zum Graben; hier warfen sie ihre Faschinen, zu zweien neben einander — ließen sich hinab und eilten gegen den Wall; an dessen Fuße stellten sie ihre Leitern, die aber an den meisten Stellen zu kurz waren und verdoppelt werden mußten, klimmten hinan, und auf ihre Bajonette sich stützend, schwangen sie sich vollends hinauf. Die Scharfschützen indessen blieben unten und tödteten von hier, an den Blitzen des Geschützes sie erkennend, die Vertheidiger des Walls.

Die zweite Colonne ward zuerst mit dem Feinde handgemein. Man hatte bei ihr anfangs, durch den Nebel verhindert, das Steigen der dritten Rakete nicht bemerkt. Major Nekljudow, der die Scharfschützen befehligte, nähert sich dem Befehlshaber, und auf die Uhr hinweisend, spricht er: Es scheint

Zeit — befehlen Sie anzufangen! — „Mit Gott“ antwortete der unerſchrockene Laſcy — und Nekljudow ſofort auf. Bald hat die Colonne den Graben erreicht, ihre Faſchinen füllen ihn aus; ſie fliegt zum Wall, Laſcy an ihrer Spitze, überall das Beiſpiel gebend. Die Leitern werden unter dem Kugelregen des Feindes geſtellt, und alles klimmt hinan; um 6 Uhr iſt Laſcy oben. Aber jetzt erſt beginnt der heftigſte Kampf. — Die beiden Seiten-Colonnen ſind noch zurück und Schaaren von Türken ſtürzen mit dem Säbel in der Fauſt auf des Walles kühne Erſteiger zu, um ſie wieder in den Graben hinab zu werfen; viele Tapfere werden getödtet, viele verwundet, unter ihnen der brave Nekljudow; kaum nur, mit Mühe behauptet ſich Laſcy; immer ſtärker wird er bedrängt; da haben endlich die nächſten Colonnen den Wall erſtiegen und eilen zu ſeiner Unterſtützung herbei.

Große Schwierigkeiten hatte die erſte Colonne, die der tapfern Fanagoriſchen Grenadiere zu überwinden gehabt: zuerſt den breiten Graben; er wurde ausgefüllt und man ging über; — hierauf eine ſtarke Palliſaden-Reihe, die von der Stein-Baſtei zum Flußrand führte: ſie mußte Mann für Mann umgangen werden. Den hintern dauerte das zu lange, und ſie ſprangen, von ihren Anführern ermuntert, über die Palliſaden weg; ſodann über einen zweiten kleinern Graben dahinter, unter ſtetem Kartätſchenfeuer aus der Stein-Baſtei. Hier fielen Haufen von Türken ſie wüthend an; ſie, unerſchrocken, ſtritten wie Löwen, warfen alles vor ſich nieder, nahmen eine Batterie, ſtürmten gegen die große Baſtei, litten viel und mußten abſtehen. Ihre tapfern Führer Lwow und Lobanow-Roſtowsky werden verwundet, Oberſt Solotuchin führt hierauf ſeine Helden um das Baſtion hinten an den Wall: da hören ſie oben den Siegesruf der Ihrigen von der 2. Colonne: Hurrah Katharina! — mit uns iſt Gott! und in einem Nu ſind ſie hinauf und ſchließen ſich an Laſcy.

Am meiſten aber hatte die dritte Colonne zu leiden, die von der Nordſeite ſtürmte. Der Graben war hier am tiefſten, die Wälle am höchſten; und ob ſie gleich ihre vier Faden langen Leitern eine über die andere ſetzten, ſo blieben ihnen dennoch an zwei Faden mit Hülfe der Bajonette zu erklettern. Der Prinz von Heſſen-Philippsthal iſt hier voran mit den Jägern und wird ſchwer verwundet; viele Offiziere, viele Soldaten fallen; Meknob, ſein eigenes Leben verſchwendend, feuert überall die Seinigen an und zeigt ihnen den Weg. Der Wall wird endlich erſtiegen, aber unbeſieglich ſcheint oben des Feindes Widerſtand: der graue Seraskier war ſelber da, mit ſeinen Janitſcharen; Meknob muß, um ſich zu behaupten, ſeine Reſerve zu Hülfe nehmen. Wieder dringt er vor, bezwingt zuletzt die große Baſtei, aber ein Schuß durchs Bein ſtreckt ihn leblos nieder. Er wird weggebracht; Oberſt Chwoſtow an ſeiner Stelle ſetzt den Kampf muthig fort und nur nach vierſtündigem Gefecht gelingt es, die Vereinigung mit der zweiten Colonne zu Stand zu bringen.

So wetteiferte alles; Offiziere und Generale warfen ſich die erſten in die Gräben, ſetzten die Leitern und ſtiegen voran; viele die mit ihrem Beiſpiel vorleuchteten, bezahlten ihren Heldenſinn mit dem Leben. Ihre Soldaten blieben hinter ihnen nicht zurück: ſo viele ihrer Vorgänger todt oder verwundet den Wall herabrollten, immer friſche Streiter drängten nach, um, wie ſie, zu ſterben oder obzuſiegen.

Mit gleich kühner Entſchloſſenheit, wie der rechte, focht auch der linke Flügel. Die 6. Colonne, geführt von dem unerſchrockenen General Goleniſchtſchew-Kutuſow gelangte zu gleicher Zeit mit den erſten beiden, unter dem heftigſten Kugel- und Kartätſchenhagel zum Graben; hier ward der Brigadier Ribeaupiere getödtet, ein junger Mann von großer Hoffnung. Sein Fall bringt augenblickliche Stockung in die Colonne — doch Kutuſow reißt ſie fort in den Graben; die Leitern werden geſtellt, er zuerſt hinan, gefolgt von ſeinen Offizieren; ein großer Theil wird getödtet, das ſchreckt die übrigen nicht; alles drängt den Anführern nach; bald ſind ſie oben, hier aber beginnt ein neuer Kampf, um ſo hartnäckiger, als die Türken unaufhörlich verſtärkt werden. Zweimal dringt Kutuſow vor, zweimal wird er zum Rand des Walls zurück getrieben; ſeine Bedrängniß wächst, der größte Theil ſeiner Offiziere iſt getödtet, er ſelbſt ficht vorn im Handgemeng. Suworow, deſſen beobachtenden Blicken nichts entgeht, bemerkt hier die Stockung im Angriff; alſobald ſendet er an Kutuſow einen Offizier mit der aufmunternden Botſchaft: Er habe ihn zum Kommandanten von Ismail ernannt, und die Nachricht von Eroberung der Stadt ſchon nach Petersburg geſchickt. Kutuſow neu begeiſtert, nimmt ſeine Reſerve zu Hülfe und unter dem Ruf „mit uns iſt Gott!“ dringt er abermals auf den Feind, wirft ihn, nimmt das Baſtion, noch ein zweites, und erwirkt über den Mittelwall eine Vereinigung mit der 5. Colonne.

Nicht nur hatte er viele Schwierigkeiten zu über-

winden gehabt, er war noch genöthigt gewesen, eines seiner Bataillone den beiden Kosaken-Colonnen zu Hülfe zu schicken; denn von allen litten diese am meisten und sahen sich ihrem gänzlichen Verderben nahe. Sie bestanden größtentheils aus jungen Rekruten, die noch keinen Feind gesehen, und befanden sich zugleich mit ihren Picken in offenbarem Nachtheil gegen den türkischen Säbel.

Entschlossen waren sie zwischen dem Bender- und Kilia-Thor vorgeschritten: Orlow mit der 4. Colonne oberhalb, Platow, bei welchem sich auch General Besborodko befand, mit der 5. stärkern, durch die Niederung. Allein der Graben war hier nicht nur tief, sondern auch voll Wassers, das ihnen bis zum Gürtel reichte und ihre Kleider durchnetzte und beschwerte. Dennoch stiegen sie guten Muthes, trotz des feindlichen Kugelregens, der besonders die Platowsche Colonne von zwei Seiten bestrich, die Leitern hinan, erreichten die Höhe des Walls und suchten festen Fuß zu gewinnen. Aber da hören sie plötzlich hinter sich im Graben laut „Allah! Allah!“ rufen; stutzen, wanken, werden wieder hinabgestürzt. Die Türken, während jene dort stürmten, hatten das Bender-Thor geöffnet, und waren in großen Haufen hinausgeströmt, den Kosaken in Flanke und Rücken. Da erhob sich draußen ein verzweifelter Kampf: die Massen mischen sich in der Dunkelheit, der Sieg schwankt hin und her und wird nur am wechselnd-überwiegenden Ruf Allah und Hurrah erkannt: ungemein leiden die Kosaken in diesem Handgemenge, da ihre Piken unter den Säbeln der Türken in Stücke fliegen, und ihnen nur einen Stumpf in den Händen lassen. Schon füllen sie mit ihren Leibern den Graben, und es wäre ganz um sie geschehen gewesen, wenn nicht Suworows wachsames Auge ihre Noth bemerkt und ihnen schleunige Hülfe gesandt hätte. Drei hinter der dritten Colonne haltende Schwadronen Husaren, so wie die hier anwesenden berittenen Kosaken, mußten auf die Ausgefallenen einhauen, später auch noch zwei Schwadronen Karabiniers, die, vom rechten Flügel berufen, eilig angejagt kamen. Zugleich erschienen im Sturm-Schritt die zwei Reserve-Bataillons des Polotzkischen Regiments; ihr tapferer Oberst, Jäzunsky, führt sie mit gefälltem Bajonnett auf den Feind, aber gleich anfangs tödtlich getroffen, sinkt er nieder: seine Soldaten gerathen in Unordnung, wanken; das sieht der Priester des Regiments: begeistert, das Kreuz mit dem Erlöser in seinen Händen hoch empor hebend, verheißt er ihnen gewissen Sieg, und den Weg dazu zeigend, stürzt er sich in die Säbel der Türken. Dem so entflammten Muthe der Soldaten widersteht nichts mehr, unaufhaltsam dringen sie vor, und alles fällt unter ihren Bajonnetten. Bald haben sie nebst Orlows Kosaken, vor sich drängend, das Bender-Thor erreicht, und was von Türken noch draußen war, ist unwiederbringlich verloren; in kurzer Zeit wird es durch Bajonet, Picke und Schwert vernichtet.

Nachdem jene Gefahr abgewendet worden, führen Orlow und Platow ihre Kosaken abermals zum Sturm; aber diese zaudern; der Anblick so vieler getödteten Brüder schreckt sie: da stürzt Platow, der damals seine spätere Heldenrolle vorbereitete, hervor, ergreift eine Leiter, ruft mit starker Stimme: „Mit uns Gott und Katharina! Gefährten, Russen-Brüder — mir nach!“ — und voran steigt er selbst. Alles folgt nun dem geliebten Führer: bald haben beide Colonnen abermals den Wall erstiegen und behaupten ihn trotz wiederholter Angriffe des Feindes. Hier oben wird der General Besborodko in den Arm verwundet; anfangs will er bleiben, doch zwingt ihn bald Schmerz und Blutverlust zur Entfernung; Platow ersetzt ihn im Befehl. Jetzt langt noch ein Bataillon Bugscher Jäger an, das Kutusow auf Nachricht von der Kosaken Bedrängniß zu Hülfe gesandt. Diese geben den Ausschlag; der Feind wird überall geworfen, vom Wall vertrieben, das Bastion beim Bender-Thor genommen, und eine Anzahl Kosaken dringt durch die Niederung, welche die beiden Stadttheile trennt, gegen das Ufer vor, und bietet hier den Wasser-Kolonnen die Hand.

(Fortsetzung folgt.)

☞ **Wir machen den Leser der Helvetischen Militär-Zeitschrift auf die beiliegende Anzeige aufmerksam, und laden höflichst zur Subscription ein.**

Für die Redaktion: F. R. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. R. Walthardschen Buchhandlung.

Dieſe Zeitſchrift erſcheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Poſtämter nehmen Beſtellungen darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen iſt 48 Bz. franco Cantonsgränze 51 Bz. Briefe und Gelder franco. Adreſſe an die Redaktion.

Helvetiſche Militär-Zeitſchrift.

IV. Jahrgang. Nro. 11. 1837.

Bemerkungen über das Reglement für die eidgenöſſiſche Cavallerie.

(Fortſetzung.)

Der dritte Abſchnitt des Reglements betrifft die Behandlung des Pferdes. Dieſem wichtigen Gegenſtande ſind nur vier Druckſeiten gewidmet. Das Reglement bleibt in dieſer Sache ganz im Allgemeinen, ſo daß es ſich faſt nur darauf beſchränkt, die verſchiedenen Punkte der Sorgfalt der Cavalleriſten zu empfehlen, ohne beſtimmte Vorſchriften anzugeben, die allein belehren können. So z. B. ſind über das Futtern nur wenige Zeilen gegeben, und nicht die gewöhnlichen Futterzeiten beſtimmt, und wie in denſelben Haber und Heu vertheilt werden ſollen. Nicht geſagt, wie bald nach erfolgtem Einrücken man Heu aufſtecken, und wann den Haber geben ſoll. Beim Tränken fehlt die Beſtimmung einer Zeit wie lange man wenigſtens nach dem Einrücken warten muß, und wie ſich dieß Minimum bei mehr erhitztem Zuſtande der Pferde vergrößert.

Wir glauben, daß dieſer wichtige Gegenſtand bei einer künftigen Reviſion mit größerer Ausführlichkeit etwa in folgender Reihenfolge behandelt werden ſollte. Nach einem kurzen einleitenden Wort, um dieſen Dienſt der Sorgfalt der Reiter zu empfehlen, würde dann folgen:

1) Der Dienſt in großen Ställen.
   a) Die verſchiedenen Putz- und Futterzeiten, und die dabei vorkommenden Arbeiten genau beſchrieben.
   b) Dienſt der Stallwache.
   c) Verhalten beim Ausrücken und nach dem Einrücken.
2) Pferdewartung in Cantonnirungen.
3) Pferdewartung in Bivouacs und Lagern.

Nr. 1 würde dieſen Dienſt unter ganz regelmäßigen Verhältniſſen beſchreiben. Nr. 2 und 3 würden nur diejenigen Punkte angeben, worin ſie ſich von den Verhältniſſen in Nr. 1 unterſcheiden.

Der vierte Abſchnitt enthält die Handgriffe bei Aufrüſtung des Pferdes. Dieſer Abſchnitt iſt ſo ausführlich behandelt, wie es bei einer Cavallerie möglich war, die aus verſchiedenen Contingenten beſteht, in denen ſich bei Sattel und Zaum weſentliche Verſchiedenheiten finden. In neuerer Zeit haben mehrere Cantone den ungariſchen Bock angenommen, der ſchon früher in mehrern andern eingeführt war. Es wäre zu wünſchen, daß derſelbe von der Eidgenoſſenſchaft obligatoriſch gemacht würde, und daß ſich dann alle eidgen. Vorſchriften auf dieſe Sattelart bezögen, wo ſie dann viel beſtimmter ausfallen könnten. — Ebenſo wäre eine gleichmäßige Zäumung wünſchenswerth, und gewiß nicht ſchwerer einzuführen wie bei der Artillerie, wo das Geſchirr durch alle Cantone gleich iſt. In Bezug auf die Zäumung fällt uns eine Beſtimmung des Reglements auf. Seite 38 der offiziellen Ausgabe Zeile 9 und folgende, wo beſtimmt wird, daß der Naſenriemen des Stangenzaums über das Backenſtück der Trenſe geſchnallt werden ſolle, damit ſich die Trenſe nicht durch das Maul ziehe. Der letztere Zweck wird durch das beſchriebene Schnallen des Naſenriemens nicht erfüllt, denn wie feſt man auch ſchnallen möge, immer würde ſich die Trenſe durchziehen,

wenn man sie bloß auf einer Seite gebraucht. Diese Art den Nasenriemen zu schnallen, drückt aber das Pferd auf einem sehr empfindlichen Punkte. In allen Cavallerien, die wir sahen, ist die Trense vom Stangenzaum getrennt, und dennoch sahen wir nirgend als bei uns, daß der Nasenriemen über der Trense liegt, überall liegt er unter derselben, wie es auch auf jeder Reitbahn gelehrt wird. Wenn man den rechten Trensenzügel zur Hülfe nimmt, so soll man den linken zugleich mit verkürzen, wo sich dann das Trensengebiß nicht durchziehen wird.

Der fünfte Abschnitt enthält die Instruktion des einzelnen Reiters auf der Reitschule und im Freien. Dieser Abschnitt gibt die Hauptregeln des Reitens ziemlich ausführlich. Wir glauben aber, daß dieser Abschnitt weitaus praktischer ausgefallen sein würde, wenn man folgende Bemerkungen berücksichtigt hätte:

1) Die Rekruten sollten im Anfang mit der Bahnentrense auf der Decke, später mit Sattel ohne Bügel reiten. Das Reiten mit der Bahnentrense hat zwei bedeutende Vortheile, erstens der Anfänger lernt die verschiedenen Wirkungen des rechten und linken Zügels, die er in zwei Händen hält, in den verschiedenen Hülfen besser unterscheiden, als dieß der Fall ist, wenn er gleich mit dem Stangenzügel anfängt. Zweitens ist es beim Reiten ohne Bügel besser, wenn der Anfänger das Pferd nur mit der Bahnentrense führt, denn kommt er aus dem Gleichgewicht, was im Anfang oft der Fall ist, so wirkt dieß bei der Bahnentrense nicht so schmerzhaft auf das Maul des Pferdes, als wenn das Pferd mit der Stange geführt wird.
2) Das Reglement hätte berücksichtigen müssen, daß der Reitunterricht unsern Rekruten immer in Abtheilungen von mehrern Reitern gegeben werden muß. Das Reglement hätte also die Regeln des Reitens mit Beziehung auf die Touren einer Abtheilung in der Reitbahn geben sollen.
3) Die Reihenfolge und Zeiteintheilung des Unterrichts hätte bestimmter angegeben werden müssen.

Die im Jahre 1836 herausgekommene Reit-Instruktion für die eidgen. Artillerie hat die angeführten Punkte berücksichtigt, und wäre es wohl sehr zweckmäßig, wenn in ähnlicher Art auch eine Reit-Instruktion für die Cavallerie abgefaßt würde, wo einige weitere Uebungen hinzukommen müßten, auch wäre es wohl nöthig eine etwas längere Dauer des Reitunterrichts festzusetzen, als dieß bei der Artillerie geschah. Um unsere Cavallerie einigermaßen auf guten Fuß zu bringen, müßte man für den Reitunterricht der Rekruten eine Dauer von 5 Wochen bestimmen; erst nach diesen 5 Wochen dürften die Uebungen in Gliedern, in Zügen und in der Escadronsschule beginnen. Diese Forderung ist auch mit den Einrichtungen der größern Cantone vereinbar. Denn es sind dem Rekrutenunterricht der Cavallerie gegeben:

In St. Gallen 6 Wochen,
" Zürich 8 Wochen,
" Bern 7½ Wochen,
" Waadtland 6 Wochen.

In der Zeit als das Cavallerie-Reglement abgefaßt wurde, mochte es allerdings schwierig erscheinen, über Reihenfolge und Dauer des Unterrichts sich bestimmter einzulassen, da nur in wenigen Cantonen eine etwelchermaßen genügende, in den meisten aber eine viel zu kurze Instruktionszeit gegeben war. Aber gerade in dieser Beziehung hätte das eidgen. Reglement vortheilhaft wirken können, denn hätte das Reglement allein 5 Wochen als Minimum für den Reitunterricht veranschlagt, so wären die Cantonal-Behörden um so mehr darauf geführt worden, die Cavallerie etwas besser zu bedenken. Da aber das eidgen. Reglement gar nichts Bestimmtes über das Minimum der Zeit sagte, welche zur Ausbildung eines Rekruten nöthig ist, so hatte man in den Cantonen in dieser Beziehung gar keinen Anhaltspunkt, man machte es sich daher so bequem als möglich, und so haben wir noch jetzt Cantone, welche dem Cavallerie-Rekrutenunterricht nur 10 Tage geben. In einem Canton besteht sogar die auffallende Eigenthümlichkeit, daß man den Infanterie-Rekruten 5 Wochen, den Jägern noch eine 6. Woche, Unterricht gibt, während der Cavallerie-Rekrut nur 10 Tage instruirt wird, — als ob der Cavallerist viermal so wenig zu lernen brauche, als der Infanterist?!!

Der sechste Abschnitt des Reglements enthält die Führung der verschiedenen Waffen zu Pferde. Dieser Abschnitt steht in enger Beziehung mit dem zweiten, und haben wir dort bereits unsere Ansicht über diese Uebungen ausgesprochen.

Der siebente Abschnitt enthält die Uebungen mit Gliedern. Dieser Abschnitt steht in genauem Zusammenhang mit der Escadronsschule, und läßt sich daher in ganzem Umfange nur nach dieser beurtheilen. Indessen werden wir schon hier einzelne Uebungen der Glieder besprechen, wo uns denn die Resultate bei der Escadronsschule zu Gute kommen.

§. 35. Wird die Richtung eines Gliedes näher bestimmt. Die successive Richtung, nämlich Mann für Mann, ist als Vorübung gut. In der Escadronsschule aber muß die Richtung gleichzeitig sein. Um daher erstere Richtungsart von letzterer zu unterscheiden, glauben wir, daß es gut wäre, dem ersten Commando in §. 35 noch die Worte Mann für Mann voranzusetzen.

Das successive Einrichten soll nachher auch im Trabe gemacht werden. Dieß halten wir für unpraktisch. Wenn die neue Richtungslinie auch weit vorwärts gegeben wird, so wird sie etwa 10 Schritt vor der alten Aufstellung liegen. Ueberdem soll der Reiter sich in Schritt setzen, wenn der Kopf seines Pferdes an der Kruppe der bereits eingerückten angekommen ist, d. h. 3 Schritt von der neuen Richtungslinie. Es bleiben also nur sieben Schritt für den Trab. Für eine so kurze Distanz sein Pferd in Trab zu setzen, lohnt kaum der Mühe. Die Art wie diese Uebung beschrieben ist, gibt Veranlassung zu vielen rüden Hülfen von Seiten der Reiter, auch würde es ohne mehrere Unordnungen nicht abgehen.

Beim Rückwärtsrichten soll das Glied gleichzeitig zurücktreten, bis eine halbe Pferdelänge hinter die neue Richtungslinie. Letztere Bestimmung ist zweckmäßig, es müßte aber das Aufhören des Rückwärtstretens durch das Commando Halt! und das Wieder-Vorwärtseinrichten durch das entsprechende Commando bezeichnet werden. Das Reglement schreibt die beiden letztern Commando's nicht vor, fehlen sie, so wird diese Uebung nie sehr exact ausfallen.

§. 36 bestimmt das Abbrechen Mann für Mann, zu zweien und zu vieren. Das Reglement bestimmt das Abbrechen Mann für Mann, so daß der Kopf des Hinterpferdes einen Schritt von der Kruppe des Vorderpferdes entfernt ist. Diese Distanz ist zweckmäßig, wenn es sich bloß darum handelt, ein Defilee zu passiren. Außerdem wird aber die Colonne Mann für Mann oft angewendet, damit bei Inspektionen der Inspekteur Sitz, Sattlung, Zäumung und Pferdezustand mehr im Detail nachsehen kann, auch um die Hiebe in starker Gangart zu machen. In diesen Fällen ist eine größere Entfernung der Leute, — nämlich 6 Schritt von Kopf zu Schwanz, — nothwendig. Das Commando würde für die letztern Fälle hinter den Worten Mann für Mann! nur den Zusatz auf große Distanz! zu erhalten brauchen.

§. 38 und 39 enthalten das Oeffnen und Schließen eines Gliedes. Dieses kann überhaupt auf zweierlei Arten gemacht werden:

a) So daß die Reiter in der ursprünglichen Richtungslinie bleiben, und durch Rechts- oder Links-Traversiren den bestimmten Abstand gewinnen;
b) im Vorreiten, wo jeder einzelne Reiter halbrechts reitet, bis er vom Nebenmann die gehörige Entfernung hat.

Die erstere Art ist die schwerere, da sie durch Traversiren gemacht wird, auch kommt sie in spätern Exercitien nicht vor, kann wenigstens jedesmal durch die zweite Art ersetzt werden.

Diese zweite Art (b) ist ganz leicht, und ist für viele spätern Exercitien von Nutzen, z. B. um beim Frontalmarsch die Reiter zu gewöhnen rechts oder links Feld zu geben, ebenso wird diese zweite Art beim Plänkeln und Schwärmen gebraucht. Trotz aller dieser Gründe hat das Reglement die zweite Art ausgeschlossen, hingegen das durch Travers bewirkte Oeffnen und Schließen adoptirt. Dieß ist einer der Fälle, wo das Reglement ganz ohne Grund statt des Leichten das Schwerere wählt, trotz dem es so oft die Ansicht im Allgemeinen ausspricht, man müsse für Miliz-Cavallerie nur leichte Exercitien bestimmen.

Die durch das Reglement vorgeschriebene Art hat den großen Nachtheil, daß sie bei vielen Pferden die schlechte Gewohnheit des Schlagens nach dem Sporn hervorruft. Wir glauben daher, daß diese Uebung im Travers ganz weggelassen, dafür aber das sehr nützliche Oeffnen und Schließen im Vorwärtsreiten angenommen werden müßte.

§. 40 bestimmt den Travers mit einem Gliede. Es heißt in diesem §: Wenn auf der einen oder andern Seite eines Gliedes Terrain gewonnen werden soll, das nicht mehr als zwei Pferdelängen (6 Schritt) beträgt, so kann der Travers allenfalls angewandt werden. Da es aber für Miliz-Cavallerie immer sehr schwierig ist, so darf es nur in seltenen Fällen geschehen. — Die Sache ist, daß wenn es nöthig ist weniger als 4 Schritt seitwärts Terrain zu gewinnen, man sich durch nichts anders als durch den Travers helfen kann. Soll die neue Aufstellung aber 4 Schritt oder mehr seitwärts gewonnen werden, so kann man sie gewinnen, indem man mit vieren schwenkt, und dann wieder einschwenkt. Die neue Aufstellung ist dann aber 4 Schritt weiter vorwärts als die alte, indessen kann man leichter wieder 4 Schritt rückwärts treten lassen, als den Travers auf eine größere Strecke fortsetzen. Daß das Reglement das Maximum des Travers auf 6 Schritt hinausrückte, kann füglich bleiben, nur müßte wohl dieser § in seiner Redaktion

etwas bestimmter sein, da ja nirgends gesagt ist, welches denn die „seltenen Fälle sind," wo die Miliz-Cavallerie den schwierigen Travers gebrauchen soll, und wie sie sich anders helfen muß, wenn es eben nothwendig wird, eine Aufstellung mehrere Schritte seitwärts zu nehmen.

§. 41 enthält die Vorschriften für den Frontalmarsch. Das Reglement hätte wohl hier etwas mehr ins Detail gehen müssen, um die bei dieser wichtigen Uebung am häufigsten vorkommenden Fehler zu verbessern. Namentlich wären für den Frontaltrab und Frontalgalopp genauere Bestimmungen sehr erwünscht. — Die beiden letzten Absätze dieses § enthalten Bestimmungen, welche das Abbrechen in Abtheilungen und Wiederaufmarschiren betreffen, und also gar nicht hieher gehören. Bei Abfassung eines Reglements ist die logische Anordnung ein sehr wesentlicher Punkt, da man häufig in den Fall kommt, wegen eines einzelnen Gegenstandes aufzuschlagen, und es dann sehr erwünscht ist, alles diesen Gegenstand betreffende auch an einem Ort zu haben, und nicht erst das ganze Reglement durchblättern zu müssen.

§. 42 bestimmt den „Frontalmarsch rückwärts!" Diese Uebung wird im § nicht sowohl als Marsch betrachtet, als vielmehr um eine 8—10 Schritt rückwärts liegende neue Richtungslinie zu nehmen. Dieß ist ganz der Sache gemäß. Dann gehört aber dieser Gegenstand auch nicht hieher, sondern unter die Kategorie der Richtungen.

Der §. 42 enthält nichts, was nicht schon bei Gelegenheit des Rückwärtsrichtens (§. 35) gesagt ist, so daß §. 42 nicht nur ganz weggelassen werden könnte, sondern der logischen Ordnung wegen ganz weggelassen werden müßte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Oestreicher vertheidigen und verlieren den Grimselpaß gegen die Franzosen am 14. Aug. 1799.

(Schluß. — Hiezu Plan II.)

Das Terrain.

Es handelt sich nicht darum, eine geognostische Schilderung der Gegend dieses Kampfs zu geben. Nur was in dieser Beziehung ihre äußere Gestalt nach taktischer Rücksicht Eigenthümliches hat, ist hervorzuheben.

Von „im Grund" an, nahe bei Meiringen, wo der Name ein Bassin, das früher ein See war, bezeichnet, aufwärts schließt sich das Aarthal zum engen, wilden Hochgebirgsthal zusammen. Noch zweimal erweitert es sich; das einemal unterhalb Guttannen in der Gegend „im Boden" genannt, dann abermals als ein altes Bassin am Fuß der Grimsel; diese letzte Weitung heißt Räterichs-Boden *). Hier wirft sich nun plötzlich die Aar, die längst schon, wo sie nicht durch die Gründe fließt, als ein wilder Bergstrom nur in ewigen Cascaden und Cascadellen über Felsgestein dahin braust, (wir sind gegen ihren Ursprung gerichtet) rechts, und beschreibt einen förmlichen Haken von ungefähr 3500 Schritt Länge bis zu dem Punkt, wo der Fluß unter der grauschmutzigen Eisdecke des Unter-Aargletschers hervorkommt. In die Ecke dieses Hakens auf dem linken Ufer schiebt sich der Juchliberg, der Schlußstein der Brumberghörner herein, während auf dem rechten Ufer, parallel und concentrisch diese Ecke umfassend, Nägelisgrätli, Sidelhorn und zwischen ihnen die Einsattlung der Grimsel sich erheben. Diese das Aarthal auf beiden Ufern begleitenden Bergmassen, bestehend aus Granit und Gneiß, sind nun von der Gestalt, daß sie annähernd Cylinder-Abschnitte bilden, daß sie nämlich nach ihrem Rücken hin merklich verflacht, nach der Sohle des Thals hin stärker abfallen, oder convexe Hänge bilden. Erst auf der Mitte der Rücken erhebt sich der Fels im eigentlich schroffen Charakter den verticalen Linien sich nähernd als steile Pyramide oder in Dach- und Thurmform, meist zwischen 9 — 10000 Fuß Höhe spielend. Diese Klippen ragen aus einer Schnee- und Eisfläche empor, welche eben dadurch besteht, daß die Rücken sich flach verbreiten. Diese Rückengletscher, so zu sagen, hangen dann mit den eigentlichen in die Schluchten und Thäler herabsteigenden Gletschern zusammen. So bedecken namentlich den Rückenzug nördlich der Grimsel vom Nägelisgrätli an gegen Diechterhorn, Gelmerhorn u. s. w. Eisdecken, die auf der andern Seite mit dem Rhonegletscher zusammenhängen. — Meistens ist das Thal selbst auf den Rinnsaal des Flusses begrenzt, außer den schon bezeichneten Stellen einer Thal-Erweiterung. Von Schutt und kleinem Geröll scheint im obersten Lauf vom Haken an — mit Ausnahme

*) Auf dem perspektivischen Plane sieht man die Aar durch den Räterichs-Boden ziehen; auf dem topographischen (der dieser Nummer beigegeben) ist er nach seiner fast cirkelförmigen Gestalt ebenso leicht erkennbar.

einer kurzen Strecke, wo sich nochmals die gegenseitigen Höhen schroff berühren, (siehe den Plan) — endlich noch der Thalgrund etwas aufgefüllt zu sein, so daß er breiter wird. Sonst ist durchgängig der Saumweg der das Aarthal heraufführt und über die Einsenkung der Grimsel ins Rhonethal übersetzt, in die Thalhänge selbst, wo er sich dann durcharbeiten muß, so gut er kann, hineingedrückt. Dieß macht ihn an den meisten Stellen mehr oder weniger zum Kunstweg. Löcher und Vertiefungen sind durch eine kittlose Aufmauerung ausgefüllt. Seltener ist er zu größerer Practicabilität in das anstehende Gestein eingehauen. Weiter unten im Aarthal setzt dieser Weg mehreremal durchs schroffere Terrain gezwungen von einem Ufer aufs andere; endlich noch nahe bei einander zweimal: zuerst vom linken aufs rechte, dann wieder vom rechten aufs linke über die kleine und große Vögeleins-Brücke *), die ersten steinernen Gewölbsbrücken von unten auf gerechnet über die Aar, denen sich als dritte am Fuß des Juchliberges diejenige anschließt, wo wiederum der Weg aufs rechte Ufer tritt, um dann rasch aufwärts nach der Grimsel zu führen. Endlich befand sich noch in den neunziger Jahren eine steinerne Brücke weiter oben, über welche nach Zurücklegung eines ferner am linken Ufer hinleitenden Passes, man noch einmal das rechte Ufer der Aar gewinnen konnte. Jetzt besteht dort nur noch eine hölzerne Brücke (auf unserm Plan bezeichnet). Ein hölzerner Steg verbindet am obern Ende des Räterichs-Bodens ferner das linke mit dem rechten Ufer, der früher schon bestand, im Sommer 1799 aber von den Oestreichern abgebrochen war. —

Um nun auf den wichtigen Punkt der allgemeinen Prakticabilität oder Nicht-Prakticabilität dieses Terrains zu kommen, abgesehen zuerst von der Schwierigkeit im Detail, muß auf das schon Bemerkte aufmerksam gemacht werden, daß die Rücken sich nach oben verflachen, und daß wenn es daher sonst gelingen kann, sich bis auf die gehörige Höhe zu erheben, ein Durchkommen in der Längerichtung der Bergmassen gerade an den Stellen vorzugsweise möglich wird, wo der erste Anblick den Schein der Unmöglichkeit gibt, nämlich knapp an dem Saum der Gletscherdecken hin, die eben nur auf dem schwächer geneigten Boden noch liegen bleiben. Die Seitenschluchten, kurze abschüssige Bachthäler fangen erst unter dieser Höhe eigentlich an, und so wird der an den Eismauern hin versuchte Weg auch in der Hinsicht eher möglich, daß er nicht durch diese Schluchten quer durchschnitten ist. Ueberhaupt aber sind, und zwar namentlich in diesem obern, sonst rauheren Theil des Aarthals, wo von der Handeck an alle Baumvegetation bald ganz aufhört, die Bergpenten nicht so steil und zerrissen als man sonst glauben möchte, und als der Eindruck des ersten Anblicks gibt. Man gewöhnt sich bei längerem Aufenthalt in dieser Gegend bald, von der ersten Vorstellung einer absoluten Unzugänglichkeit nach allen Seiten hin zurückzukommen. So, wenn anfangs die allgemeinen Thalhänge wenigstens nach ihrer untern Hälfte hin fast senkrecht erscheinen wollen, bemerkt man bei kälterer Beschauung daß sie selten 45° meist nur 35—40 haben werden. — Das kahle, nur mit Flechten überzogene Gestein ist zwar das präponderirend Hervortretende, aber es sind doch überall diese nicht scharf hervorstehenden Zacken, sondern mehr abgerundeten, größeren und kleineren Köpfe und Stirnen gerade in den sie umgebenden Rissen mit Damm-Erde ausgefüllt, über die in dichtem Bewuchs eine Alpenkräuter-Decke sich zieht. So schlingen sich an diesen wirklich furchtbar erhabenen Höhen in tausend Zickzacks gleichsam tausende von Pfaden hin, die es auch wirklich immer für die Schaafe und Ziegen und für deren Hirten sind. Von jenen Schwindelpfaden, himmelhohen Mauerwänden ꝛc., die oft im niedern Gebirgsland, am meisten aber in Reiseromanen und in der Phantasie von Bergreise-Neulingen vorkommen, ist so viel als nicht die Rede, und nach dieser Seite fällt für den Boden, von dem wir handeln, die Unmöglichkeit oder Gefahr einer freiern Bewegung in mehreren Richtungen weg. — Wohl aber bleibt die Schwierigkeit und Gefahr derselben nach der andern. Jedermann weiß im flachen Land, daß er durch einen Fehltritt auf einer kleinen Kaufmannsleiter, durch einen Fall auf dem ebenen Boden selbst unglücklich werden kann; aber Niemand stellt sich beim Verunglücken im Hochgebirge etwas anderes vor, als einen Sturz von 2000 Fuß Höhe herab. Das Detail des Bodens ist an der Grimsel überall so, daß man, wenn man den gebahnten Pfad verläßt, alle Augenblicke über lose Blöcke von mehrern Fuß Höhe über aufgeblättertes scharfes Gestein klettern, über Spalten von 4—6 Fuß Breite und ebenso viel Tiefe schreiten muß; — ein Fehltritt hier und ein Bein ist gebrochen: aber wer sich todt fiele, müßte besonders ungeschickt sein *).

*) Die letztere fällt schon auf den Plan II. herein.

*) Verf. erstieg dreimal den Juchliberg, wo er vom Punkt a auf dem top. Plan K. die perspektivische

Früher soll von weit unten des Thals an der Saumpfad immer auf dem rechten Ufer der Aar geleitet haben und wirklich sieht man mehreremal vom wirklichen Pfad am linken Ufer aus, besonders oberhalb des Räterichs-Bodens gegen die letzte Bogenbrücke hin deutlich stellenweise das Profil der Aufmauerung.

Die Grimselpartie selbst ist näher folgende:

Von Nägelisgrätli und Sidelhorn *) senken sich die Rücken sanft in conver-concaverForm gegen den Mittelpunkt des Sattels zusammen, so daß die Längen-Profilgestalt der Grimselhöhe eine mondsichelförmige Einsenkung ist, und sich oben der Breite nach eine raube Fläche von 500 Schritten, der Tiefe nach am Todtensee vorbei, von etwa 1000 Schritt ergibt. — Es geht hieraus hervor, daß die Abdachung aus der Mitte dieses Sattels nach dem Aarthal hinunter eine ziemlich mäßige sein kann, so wie es auch ist; der höchste Punkt des Grimselpasses ist nicht 7000 Fuß hoch. In der Mitte der Mulde, öfter den sich hin und her wendenden Saumpfad durchkreuzend, fließt ein Sturzbach, den etwa auf 1000 Schritt weiter nördlich gegen Nägelisgrätli ein anderer begleitet, welcher aus einem kleinen See entspringt (siehe Plan II. u. I.) und auf steilerem Wege stürzend mit jenem von einem größern See aufgenommen wird. Dieser bildet sich mitten an der allgemeinen Pente nach der Aar hinunter, aufgestaut durch eine vorliegende Steinwarze, „Spital-Nollen“ genannt. Beim Abfluß desselben liegt das Gebäude des Grimselspitals, von dem der See auch den Namen trägt; der Spitalbach rinnt dann vollends zur Aar hinunter, dem Saumweg zur Seite. Gleich unter der Spitze des Nollens, der vielleicht sich um 100 Fuß über den Spiegel des Sees erhebt, wendet sich der Saumweg auf der steinernen Brücke nach dem linken Ufer.

Wir wollen uns nun mit den Zuständen auf den beiden feindlichen Seiten vor der Katastrophe vom 14. August bekannt machen.

Die Franzosen.

Schon von Anfang an, als die beidseitigen Stellungen eingenommen wurden, waren die Franzosen Meister des Hasletthals und konnten die Gegend bis nach Guttannen als ihr Territorium ansehen. — Nicht nur hatten sie damit die Hülfsmittel des untern fruchtbaren Aarthals bis zum Brienzersee, sondern das ganze reiche Berner Unterland spendete ihnen eine vollgenügende Subsistenz. Man trieb fast täglich in der ersten Hälfte des August Mastvieh von Brienz das Hasle herauf, und die schweren Thiere, die nicht mehr gehen konnten, wurden zum Theil ehe sie fielen, auf der Straße geschlachtet. In Tracht buk man beständig Brod für sie von dem Mehl, das aus dem Unterland über die Seen heraufgeführt ward *). — Wenn sie auch anfangs von den Bauern im Quartier lebten, so blieb doch dieser Zustand nicht zu lange, nicht bis zur Bedrückung, und zu rechter Zeit trat jene Magazin-Verpflegung in Wirksamkeit. — Das Hauptquartier dieser etwa 5 Bataillons starken, diesseits des Brünig stehenden Abtheilung befand sich in Brienz im Pfarrhaus (General Gudin).

Hieraus geht das Resultat hervor, daß die physische Kraft, wie das psychische Wohlsein dieser französischen Colonne, die aus dem Hasletthal den 14. Aug. gegen die Grimsel rückte, auf dem Grund einer guten und wohlgeordneten Verpflegung ruhten. Noch aber gewannen sie das Weitere, Wichtige damit, daß sie nicht nöthig hatten, das Hasler Volk zu bedrücken, und es scheint, daß sie sich keine Art von Gewaltthätigkeit gegen die Thalbewohner zu Schuld kommen ließen — einzelne Ausnahmen, die immer vorkommen, und die nicht zählen, abgerechnet. — Fahner, Wirth in Guttannen, sah sich namentlich gut behandelt von den Offizieren, als gegen den 14. August in Folge des Entschlusses Massena's, die ganze östreichische Linie im Gebirg a tempo anzugreifen, sich das Hauptquartier der Colonne Gudin hieher verlegte. Die

---

Ansicht I. aufnahm. Das erstemal führte ihn der wackere Spital-Verwalter, H. Zybach selbst. Man mußte oft neben dem Alpenstock die Hände brauchen. Als Verf. den letzten Theil des Wegs zur Gewinnung des Punkts a, die wilde Schlucht, die aus dem Räterichs-Boden herauf hinter a wegführt, vor sich sah, wollte ihm fast der Muth entsinken; als er näher und hineinkam, war das Phantom der Ungangbarkeit, der neckische Gnome, verschwunden; es galt bloß das rauhe und kaum gefährliche Klettern und Springen im Kleinen. Auf dem Heimweg, als es in leichtsinnigern Sprüngen bergab ging, stieß ich nur streifend an eine seitwärts hervorspringende Granitplatte das Schienbein an, daß ich mich für einige Augenblicke ganz betäubt niedersetzen mußte, und mehrere Tage lang an der getroffenen Stelle das Bein stark geschwollen hatte.

*) Jenes gegen 10 — dieses gegen 9000 Fuß hoch.

*) So der jetzige Altseckelmeister, H. Ruof in Meiringen, stand als ein junger Bäckergeselle damals Tag und Nacht an der Mulde.

politiſche Geſinnung des Landvolks für oder wider hing aber namentlich nur von einem ſolchen nächſten Motiv ab. Man war franzöſiſch oder öſtreichiſch, je nachdem man in Küche und Stall und für den Seckel ſich von den einen und andern bedrängt ſah oder nicht. Nur Wenige mögen ihre Geſinnung hierin an eine höhere Anſicht geknüpft haben. Vielleicht Lüthold, der alte Spital-Verwalter (doch damals noch nicht an dieſem Platz), der gut franzöſiſch war, eine lebendige heitere Natur, wie ſie noch jetzt iſt *), und Zybach, der Vater des jetzigen Spital-Verwalters, ein Freund der Oeſtreicher, ein Berner an Geiſt und Weſen der alten patriziſchen Regierung anhängig. — Es begreift ſich, daß die Franzoſen im Hasle mehr Freunde hatten, als die Oeſtreicher.

Ueber Truppenzahl der Franzoſen ließ ſich nichts näheres an Ort und Stelle von uns erfahren. Von einem Hirten vernahmen wir 5000 Mann. Die Kriegsgeſchichte (ſiehe unten) ergibt ungefähr 4000. „Viel Volks war da," heißt es nur. — Ueber die Waffen-Arten vernahmen wir ſo viel, daß der mehrſte Theil Infanterie; dann auch eine Abtheilung Chaſſeurs mit kurzen Stutzern; und ſelbſt einige Berg-Canonen waren vorhanden, die der alte Lüthold zum Angriff der Grimſel auf Saumpferden thalaufwärts transportiren ſah; von einem wirklichen Gebrauch derſelben hörten wir nichts. Die Cavallerie beſtand nur aus den nöthigſten Ordonanzen.

Die Oeſtreicher.

Hier finden wir ſo ziemlich das Gegentheil von dem, was ſo eben über ihre Gegner geſagt worden iſt. Es ſind jedoch nur diejenigen öſtreichiſchen Truppen gemeint, welche den Poſten auf der Grimſel bildeten, ein Theil der Brigade des Oberſt Strauch, welche gegen die Franzoſen aus dem untern Wallis und aus dem Aarthal Front machen und nach dieſen zwei Richtungen hin, die ſich zwiſchen Grimſel und Rhonegletſcher vereinigen, den Gotthard decken ſollte. Der Poſten auf der Grimſel war 2 Bataillon ſtark (Kriegsgeſchichte) und hatte eine Abtheilung (etwa 40) Walliſer Jäger bei ſich (unſere Quellen).

Wenn ſich die Franzoſen in den verſchiedenen Dörfern des ſchönen Hasle wohl ſein laſſen konnten, ſo ſehen wir dagegen die Oeſtreicher gegen 4 Wochen zwiſchen den beiden Felsfüßen des Nägelisgrätli und Sidelhorn, auf dem öden, ſteinigen Sattel des Grimſel-Paſſes oberhalb des Todtenſees ihr Lager halten. Sie wohnten in Barraken, die ſie ſich nothdürftig unter die großen Gneißblöcke und an die Fluhwände bauten: zwei Seitenmauern von übereinander gelegten Steinen aufgeführt, mit ein paar Brettern, vielleicht altem Zelttuch u. ſ. w. bedeckt. Noch heute nach 39 Jahren kann man auf dieſem einſamen Fleck der Erde die Spuren von einigen dieſer Halbhöhlen ſehen.

Betrachtet man das geringe Territorium, das die Colonne des Oberſt Strauch (8 Bataillone, wovon alſo die 2 auf der Grimſel) in ihrer Front im Wallis beſaß — ſie hatte ihre Vorpoſten bei Naters und Brieg — betrachtet man, wie ſie aus ihrem Rücken und in ihrer linken Flanke vom Ober-Rheinthal und aus Italien her nur mit Mühe über die beſchwerlichen Päſſe ſich ihre Bedürfniſſe beiſchleppen konnte — betrachtet man, wie namentlich die Abtheilung auf der Grimſel gar keinen eigenen Suſtentations-Rayon beſaß, nicht einmal — bis in die letzten 8 Tage vor der Kataſtrophe — ſich des Grimſelſpitals regelmäßig bemächtigt hatte, und nur ein paarmal Patrollen und kleine Fouragier-Trupps bis Guttannen ſendete: ſo läßt ſich ſchon denken, daß es mit ihrem Unterhalt nicht aufs beſte ausſehen mochte. Aber man muß dazu noch annehmen, daß die Heerverſorgung bei den Oeſtreichern, wenigſtens hier, eine ſchlechte war, wenn man an Ort und Stelle vernimmt, daß die Truppe auf der Grimſel in der letzten Zeit faſt an Hungersnoth litt, daß ſie nicht nur einzelne magere Ziegen, die noch hie und da herumkletterten, da die Hirten aus der Grimſelgegend alles Vieh damals weggetrieben hatten, gierig ſchlachteten und faſt roh aßen, ſondern ſelbſt, wie Jemand ausſagte, Gras verzehrt haben ſollen; wobei noch der öſtreichiſche Appetit mit in die Waagſchaale zu legen iſt, denn ein öſtreichiſcher Magen mag in einem Tag, woran ein franzöſiſcher zwei bis drei Tage hat; — in Rauch hängten ſie wahrſcheinlich nichts. — Ihr Holz zur Feuerung und zum Kochen holten ſich die Oeſtreicher zuletzt im Spital und ſtellten ſo in Kurzem aus dem

*) Ein ſchwerer Unfall hat ganz neulich den alten Sennen und Jäger vom Berge betroffen. Ein kranker Fuß ging in Brand über und fiel nach unſäglichen Leiden von ſelber endlich ab. Der Mann iſt jetzt gerettet, aber ein Invalide. Mancher Reiſende erinnert ſich noch von einigen Jahren her des altheroiſchen Eindrucks, wenn Abends dieſer kräftige Schweizermann mit ſeinen großen Hunden gewichtigen Schritts gegen den Spital heraufſtieg.

Gebäude eine Ruine her, von der nur die steinernen Umfassungswände standen *).

Der wahrscheinliche Plan der Oestreicher zur Vertheidigung der Position auf der Grimsel

Geht aus den Vorfällen am 14. August ziemlich deutlich hervor. Die Position war eine doppelte, zusammengesetzt aus einer Aufstellung in der Länge des Thals hinter dem Thalwasser und aus einer auf dem Gebirgsrücken. Der Erzherzog spricht, wie wir oben gelesen haben, von beiden Arten. Die Oestreicher dachten an keinen möglichen Zugang nach ihrer Stellung für den Feind als den in der Front über die Aar auf der Brücke unterhalb dem Spital-Rollen, wo der Grimselpaß übersetzt. Der Steg oben am Räterichs-Boden, der den Franzosen gestattet hätte, vielleicht noch bis an das obere Ende des Spitalsees zu gelangen, und so den Rollen zu umgehen **), war von ihnen abgebrochen worden. Die Besetzung des Spital-Rollens gegenüber der Brücke durch eine mäßige Anzahl Schützen, sollte es weit überlegenen Kräften fast unmöglich machen, auf dem beschwerlichen Weg, wo kaum zwei Mann neben einander gehen können, an die Brücke zu gelangen oder gar über diese zu kommen. Die Blöcke und Spalten des Spital-Rollens gaben aber eine vollkommene Deckung für die Vertheidiger. Hieher waren die Walliser Jäger bestimmt. — Von da an sollte dann eine successive Vertheidigung bis auf die Höhe des Passes hinauf stattfinden. Unter der einmal gemachten Haupt-Voraussetzung ließ sich mit gutem Grund erwarten, daß bei solchen Maßregeln kein Franzose, und wenn er selbst einem ganzen Heer angehörte, lebend den Rand der Grimsel erreichen werde: unter der Voraussetzung, die Franzosen hätten keinen andern Weg als den über die Brücke und dann den Gebirgspfad aufwärts. Wo ihre Gegner am Hang hinauf eine Feuerlinie quer über die Richtung des Saumwegs legen wollten, konnten sie jeden Mann auf jedem Raum von 6 — 8 Schritten hinter einer granitnen Brustwehr decken bis an die Augen; wollten die Franzosen im Vorrücken bleiben, so geschah es auf und an dem Pfad häufig ohne alle Deckung, frei ausgesetzt von Kopf zu Fuß den feindlichen Kugeln; wollten sie aber ihrerseits eine Feuerlinie entwickeln, so kamen sie damit nicht vorwärts, und genoßen, unten stehend, nicht die Hälfte der Deckungs-Vortheile ihrer Gegner; ihr Feuer wäre stundenlang ein ganz vergebliches gewesen, und wenn sie dann nach verschoßenen Patronen endlich doch wieder vor und herauf mußten, so boten sich die Klimmenden und Steigenden abermals als bequeme Scheibe für die östreichische Infanterie dar.

Gudin und Fahner.

General Gudin erhielt die Ordre, am 14. August die Grimsel anzugreifen und zu nehmen. Er befand sich, als er durch seine Patrollen, Recognoscirungen und sonstige Nachforschungen Kenntniß von dem Terrain, auf welchem er vorrücken sollte, genommen hatte, in keiner geringen Verlegenheit und Sorge. Am 12. oder 13. war eine stärkere Patrolle, die er über den Räterichs-Boden hinaus gegen die Brücke geschickt, mit blutigen Köpfen wieder heimgekommen, und Gudin glaubte sich überzeugen zu müssen, daß ein Angriff der östreichischen Stellung in der Front kaum und nur mit den äußersten Opfern gelingen werde. Indeß, es mußte sein, und so wurden also bei Guttannen die Bataillone in der Nacht vom 13. zum 14. zusammengezogen. Gudin versammelte seine Adjutanten und Stabsoffiziere die Nacht bei sich in seinem Quartier, das er im Wirthshaus des Ortes, welches einem Fahner gehörte, genommen hatte. — Das Gespräch neben der Haupt-Wirthsstube wurde lebhaft, und man konnte in der letztern wohl vernehmen, warum es sich handelte. Da äußerte Fahner gegen einige Bekannte, die bei ihm saßen: „Er wollte wohl die Franzosen aus ihrer Verlegenheit reißen und ihnen einen Weg zeigen, daß sie ohne Verlust hinter die Oestreicher kommen und ihnen den Rücken brechen könnten *)“ —

*) Die Franzosen hatten auch von Zeit zu Zeit geholt, was sich noch in diesem frommer Gastfreundschaft gewidmeten Hause vorfand. Eine Zeitlang wechselten die Excursionen der beiden Gegner nach diesem Stationspunkt, und das Spital ward so schon vor dem 14. August von seinem damaligen Verwalter verlassen, der nicht den Muth besaß, von beiden Parteien die Unverletzlichkeit dieses geweihten Orts anzusprechen, wie jener Vorsteher auf dem St. Bernhard für sein Kloster. — Nur einige Knechte blieben bis in die letzte Zeit.

**) Ein schlechter, kaum erkennbarer Fußpfad führt wirklich in dieser Richtung. Verf. ging ihn eine Strecke weit, als er vorigen Herbst die Grimsel besuchte, in der Meinung, die hölzerne Brücke sei die letzte; bis ihn doch die Schlechtigkeit des Wegs eines Irrthums überzeugte, und zum Umkehren bestimmte.

*) Diesen vortrefflichen Ausdruck „Rücken brechen“ hat Verf. oft auf der Grimsel, als von diesen Kriegsscenen die Rede war, vernommen.

und halblächelnd nickten ihm die andern zu. Fahner war ein guter, unüberlegter und dabei eher schüchterner als dreister Mann. Er scheute sich wie jeder Rubigere vor nichts so sehr damals, als vor dem Prädicat „Verräther," worunter überhaupt einer verstanden wurde, der es mit der einen oder andern Partei hielt. Was er aus Eitelkeit und Mangel an Ueberlegung nicht leise genug gesprochen, kam dem französischen General zu Ohren. Auf der Stelle ließ dieser den Mann vor sich kommen. Fahner, erschrocken, wollte anfangs nicht zu seinen Worten stehen. Aber ernstliche Drohungen zwangen ihn bald, sich zu der widerlichen Rolle eines Verräthers zu bequemen. Da er nun einmal drin war, so wollte er jetzt auch aus den Umständen so viel als möglich profitiren, und als er Gudin seine Führerdienste zusagte, bedung er sich als Belohnung den Räterichs-Boden aus. Keinen Augenblick nahm Gudin Anstand ihm dieß Geschenk, das nicht aus seiner noch aus der Tasche seiner Nation ging — die Franzosen sind oft in dieser Manier freigebig gewesen — feierlich und schriftlich zuzusagen. Die Befehle ergingen an alle Bataillons, um 3 Uhr zum Aufbruch bereit zu sein, und Gudins Plan war nun schnell gemacht.

Der vierzehnte August.

Es ist wahrscheinlich, daß die Oestreicher noch früher als am 14. Warnung vor einem ernstlichen Angriff erhielten und deßhalb mit Muße ihre Defens-Anstalten treffen konnten. Wenn auch nicht, so hatten sie Zeit genug, auf die erste Anzeige ihrer Schildwachen am Spital-Rollen und rechts desselben, von wo man frei über den Räterichs-Boden wegsieht, ihre Vorbereitungen zu machen.

Als der Tag graute, rückte eine Colonne über den letzten Hügel weg *) auf die Ebene des Räterichs-Bodens herab und formirte sich bald, in dunklen, drohenden Massen den Raum auf dem linken Ufer der Aar fast anfüllend.

Es waren 4½ Bataillons etwa 3600 Mann **). — Die Oestreicher traten unters Gewehr. Ihre zwei Bataillons zählten 1430 Mann; dazu kamen 40 Walliser Jäger *). Die Walliser Jäger vertheilten sich alsbald am Spital-Rollen, und ihre Blicke und Röhren lauerten, auf den Saumpfad, der am steilen Fuß des Juchlibergs zur Brücke zieht, gerichtet. Die Hälfte der übrigen Mannschaft, also wahrscheinlich das eine Bataillon, entwickelte sich in einer langen Feuerlinie vom „Rebrenthürnli," einem etwas hervorstehenden Stein-Gipfel links über dem Spital und links dem Bache bis herüber nach der andern Seite des Wegs und Bachs, so daß der rechte Flügel etwa über der Mitte des Spitalsees stand. Die ganze Ausdehnung mochte 1500 Schritt betragen, so daß von einer Feuerrotte zur andern 4—5 Schritte Zwischenraum war. Der übrige Theil der Truppen oder das andere Bataillon stellte sich auf dem Grimselsattel selbst in Bereitschaft.

So verging einige Zeit. Der französische Befehlshaber schien Revue zu halten; die Franzosen schienen ungewiß zu zaudern. Die Linien auf dem Räterichs-Boden rührten sich lange nicht. Schon hatte es das Ansehen, den Franzosen entfalle im Angesicht der gigantischen Hindernisse des Terrains der Muth zum Angriff. Stunden vergingen — — da bemerkt man eine Bewegung, da spinnt sich aus dem Knäuel ein Faden aus und es erscheint um den Piedestal des Juchlibergs herumbiegend, eine Spitze: es ist eine französische Grenadier-Abtheilung, welche die Avantgarde bildet. Die Walliser eröffnen das Feuer — einige Zeit ohne Wirkung, denn es ist zu früh angefangen, die Entfernung noch zu groß. Die Franzosen erwidern es: die ewige Introduction aller Gefechte. Aber das hat es zur Folge, daß die östreichische Aufmerksamkeit sich ganz auf diesen Punkt versammelt. — Endlich schiebt sich die Angriffs-Colonne weiter vor. Ein langer schöner Grenadier, ein kleiner neben ihm bilden die vorderste Rotte; da zerschmettert eine Kugel dem kleinen das Bein; er fällt; der große bückt sich nach ihm und in dem Augenblick durchbohrt diesem eine zweite Kugel die Stirne **). Die Colonne stockt wieder, und es tritt eine Pause ein. Der Beweis scheint geliefert, daß es unmöglich ist,

*) Siehe den Plan I., wo man den Saumweg über diesen Hügel auf den Räterichs-Boden sich senken sieht, der dann weiter zwischen zwei kleinen Seechen und durch einen Bach führt.

**) Nach Erzherzog Carls Tabelle Seite 96 des 2. Bandes, vom Feldzug von 1799, waren die Franzosen vom Luzernersee bis ins Hasle 9 Bataillon stark, und diese 9 Bataillons sind zu 7732 Mann angegeben. Also 1 Bataillon 859 Mann. Wir wollen sie mit Zurückgelassenen u. s. w. nur zu 800 Mann rechnen.

*) Diese Berechnung ist nach der gleichen Tafel beim Erzherzog — ohne Abzug.

**) Wörtlich ist dieß aus dem Munde mehrerer Guttanner, welche nachher den großen „rothen" mit seinem runden Loch im Kopf als Leiche und den andern blessirt in Guttannen sahen.

hier vorwärts zu kommen. — Es ist 10 Uhr. Da kracht es — hinten, weit oben, wie aus dem Himmel herab, wie wenn sich der Berg spaltete oder die Gletscher des Nägelisgrätli sich rührten, die Streiter auf der Höhe zu verschlingen. Einmal, zwei- dreimal; Schuß auf Schuß. Ein Schrecken zuckt durch die östreichischen Abtheilungen von der Höhe der Grimsel bis zu ihrem Fuß. Die Walliser sehen sich erschrocken um. Rauch oben am Horizont weg, Rauch fast an der Mitte des Berges ganz nahe beim rechten Flügel des zweiten Treffens — und in demselben Moment ertönt ein wilder Jubelruf das Thal herauf; die Colonne bewegt sich plötzlich rasch, tausendfüßig; sie eröffnet im Gehen ein lebhaftes Feuer, das sie bald in Rauch hüllt. Die Walliser mögen geantwortet haben, aber sie schoßen jetzt nicht mehr besser als eine Linie in der Schlacht, wenn sie nach Commando oder nach einem augstvoll Vorbrennenden auf 200 Schritt feindliche Cavallerie abweisen will. Ihre Kugeln platteten sich an den Felsblöcken machtlos ab, wie die Kugeln der Franzosen an den Steinen des Spital-Rollens. Ja der Zufall wollte, daß kein Mann der Franzosen an dieser Stelle mehr getödtet oder schwer verwundet wurde*). Die Brücke ist überschritten, die Franzosen sind unter dem Schuß. Nun weichen die Walliser. Vielleicht wollten sie sich links den Rollen hinabziehen und vorwärts der Ruine des Spitals, da wo der Paß heraufkommt auf die kleine Fläche beim Spital und See, den Zugang in diese Weitung noch einmal vertheidigen — vielleicht auch nicht; man hört nichts mehr von ihnen.

Das Feuer oben dauerte fort; der rechte Flügel der östreichischen debandirten Linie wich bereits; der linke und die Mitte standen noch; Herz und Sinne waren getheilt; Unentschlossenheit bannte sie an die Stelle, mehr als ruhige Ueberlegung, mehr als der Gedanke, daß ein standhaftes besonnenes Festhalten der Vortheile in der Front gegen die Mehrzahl das verlorne Gleichgewicht des Kampfs wieder herstellen könnte. — Nach kurzer Zeit kommt die französische Colonne auf der Höhe des Spitals an. Der linke Flügel der Oestreicher, die auf dem Kehrenthürnli und weiter herüber fangen an zu schießen.

Doch auch ihre Schüsse sind keine Zielschüsse mehr, und zu der Noth von oben gesellt sich ein neues betäubendes Schreckbild von unten. Keine Compagnien oder Bataillons gewöhnlicher Soldaten sind es, die hier nach taktischer Sitte und Ordnung einen dem Boden angemessenen, beschwerlichen Angriff mit tapferer Besonnenheit ausführten — Nein, es entwickelt sich unglaublich schnell eine Front von mehreren hundert Schritten, indem die Abtheilungen nur wie lockere Klumpen sich neben einander reihen, und unglaublich schnell stürmt dieser Haufe von mehr als 3000 Mann, jenen Riesen-Ameisen gleich, die in Amerika manchmal ihre verheerenden Züge anstellen, in die Häuser dringen und immer gerade aus über Alles, was ihnen im Weg steht, ein schwarzer Strom hinwegstürzen — bergaufwärts. Kein Schuß geschieht; die einen werfen die Gewehre am Riemen über die Schulter, besser mit den Händen die Füße zu unterstützen, andere brauchen ihre Mousqueten als Alpstöcke, einer ergreift helfend und ziehend den andern — und zum verworrenen Wirbeln der Trommeln, zu den dissonirend wilden Schreis der Blas-Instrumente mischt sich tausendfach und endlos jener verhängnißvolle Ruf, der lang in die Ohren Europas schreckhaft oder mit erhebend gelungen hat: en avant, camarades! avancez, avancez! — Was vermochten dagegen die paar blauen Bohnen des linken östreichischen Flügels? wen sie nicht zum Tode trafen, wem sie nicht die Knochen zerschmetterten, der trug, fortgerissen von der hohen Siegesdithyrambe seine Wunden mit hinüber ins Rhonethal. Wenige Franzosen nur sind in dieser Gegend liegen geblieben. — Unter allen Scenen dieses Dramas ist keine so tief und lebhaft in das Gedächtniß der Einwohner eingeprägt, als dieser Sturm und dieser Ruf.

Wenn sich bis hieher wohl noch einige Fassung bei der östreichischen Reserve-Abtheilung ob-n erhalten hat, wenn sie wenigstens noch in jener Bereitschaft war, in welcher Befehle gegeben und vernommen werden, wo es noch eine Gefechtsleitung aus Einer Hand gibt, so ist dagegen anzunehmen, daß jetzt diese Geister hierarchischen Zusammenhalts und geordneten Verfahrens entwichen. Man setzte bis hieher einen Widerstand dem Angriff der rechten Flanke entgegen; eine oder zwei Compagnien werden dahin Front gemacht, und das Feuer der Feinde mit gleichem erwidert haben; aber vertreiben konnte man sie durch bloßes Schießen aus diesen vortrefflichen, dominirenden Positionen von der besten Deckung, die der felsig gegen das Nägelisgrätli ansteigende Boden gewährt, nicht mehr, und das wüste, zerrissene Terrain auf dem Sattel, wo jeder Schritt gehemmt ist und kaum ein

*) Bestimmt wurden uns nur jene zwei als die, man möchte fast sagen, symbolischen Opfer bei diesem Frontal-Angriff genannt.

paar Mann ordentlich neben einander stehen können, ließ ebenso wenig einen zusammenhängenden und größern Angriff mit der blanken Waffe zu. — Als nun aber die vorgeschobene Feuerlinie zerrissen, ihr linker Flügel auf und am Kehrenthürnli abgedrängt, der rechte schon vorher gegen die Mitte ja fast vorwärts gedrückt ist, und nun endlich der größte Theil dieser Truppen, dem der Feind in hellen Haufen in den Fersen sitzt, umkehrt und bergan flüchtet —: Da läßt sich wohl von einer militärischen Phantasie vorstellen, was hier geschah! Die Stabsoffiziere dieser zwei Bataillone waren nicht zu Pferde, oder wenn je — so konnten sie nicht mit ihnen wie sonst, an der Fronte hin und her fliegend, die verworrenen oder erschrockenen Gemüther durch eine fast gleichzeitige Gegenwart im Zaum halten; die Adjutanten mußten ebenso zu Fuß über die Steine springen und etwa gegebene Befehle überbringen; die Compagnien mögen Häufchenweis beisammen gestanden sein, mehr sich selber überlassen, und ihre Hauptleute eben so: da lösten sich wohl die alten heiligen Bande, die Oestreichs Kriegsruhm so eigen und ehrwürdig zieren, da traten die verschiedenen Meinungen, der Fluch alles Gelingens im Krieg, da trat die Furcht mit ihren blitzschnell wechselnden Rathschlägen frei hervor. Vorgeschriebene Communikations- und Rückzugslinie war der Paß über die Mayenwand, am Rhonegletscher vorbei nach der Furka und von da weiter zum Gotthard. Gerade von der Seite war das erste und entscheidende Verderben gekommen: denn knapp zwischen dem abschüssigen Ufer des Todtensees und der steilen Erhebung zum Fuß des Nägelisgrätli schlüpft der hier sehr beschwerliche Pfad oft kaum so breit, daß Fuß hinter Fuß gesetzt werden kann, durch, der bald nach der steilen Mayenwand führt. Daher sind hier höchst wahrscheinlich die letzten ordentlichen Befehle, ehe die steigende Gefahr sich ihrem Gipfel näherte, zum Abzug gegen die Mayenwand und nach der Furka gegeben worden. Wohl wurden sie auch durch eine allgemeine Bewegung in die rechte Flanke, weil der Instinkt ohnedem schon zum Retiriren trieb, befolgt. Allein nur wenige hundert Schritte und die Bewegung stockt wieder; von der dünnen Spitze stürzt Einer um den Andern; denn wie aus dem Boden wachsen immer zahlreicher hinter den Steinen und Blöcken die feindlichen Schützen hervor; ja sie zeigen sich schon unmittelbar am Passe selbst, ihn versperrend — der Rückzug ist abgeschnitten. Die vordersten Abtheilungen weichen wieder zurück; die hintern, dem unmittelbaren Eindruck dessen, was in ihrer Nähe drohend sich entwickelt, nur gehorchend, drängen vorwärts. So, zu seinem größten Verderben geräth dieß Bataillon und vielleicht ein Theil noch der Retirirenden des andern in den engen Raum zwischen dem Todtensee und den Steinzehen des Fußes vom Nägelisgrätli hinein, wo mehrere Schneefelder sich abschüssig gegen den See senken *). Nun hört alle Ordnung auf — nun tritt jener Zustand ein, von dem wir schon gesprochen haben, wo aufs Beste noch einzelne Häufchen, vielleicht Compagnien, einen entschlossenen Offizier hören, andere ganz aufgelöst, wie eine zersprengte Heerde sich zerstreuen. Wohin? Als ziehe sich ein magischer Todeskreis um die Oestreicher, krachen nun sogar Schüsse vom jenseitigen Ufer des Todtensees her: die Umgebungs-Abtheilung hatte sich vom Ausläufer des Nägelisgrätli herabsteigend in Spitzen getheilt, und die dritte war, dem Zufluß des Todtensees folgend, um den See herumgezogen (siehe Plan II.), so daß sie sich bereits dem Saumpfad nach Obergestelen näherte, als auf der andern Seite des Gebirgssattels auch die Masse des französischen Gros nicht mehr ferne vom Höhenrand war. Der Kreis schien sich zu schließen: Kopf und Schwanz der Schlange berührten sich bald. Da verscholl wohl der Ruf der Stabsoffiziere, die ihren Ordres getreu gewiß noch immer und selbst mit harten Opfern die Mayenwand und die Furka gewinnen wollten, im verworrenen Getümmel, da wogte der Haufen, den jetzt dreifache Uebermacht zu umzingeln drohte, in sich zuckend hin und her, und wenn es einen vorherrschenden Druck gab, so war es der in der Richtung des Pfads nach Obergestelen. So traf sie der stürmend oben-anlangende französische Haupthaufen, der nicht eine halbe Stunde Zeit gebraucht hatte vom Spital an bis herauf. In starrer Tapferkeit blieben nun einzelne Trupps stehen und wehrten sich feuernd gegen ihre Angreifer. Viele Oestreicher fanden hier den Tod; viele wurden an den Rand des Sees gedrängt und glitschten dann über die gefrorne steile Fläche hinab ins Gewässer, das das Recht seines düstern Namens sich

*) Am 16. August 1837 wanderte Verf. über dieß öde Gefilde; also 2 Tage nach dem 38. Jahrstag des Gefechts. Die damalige Witterung war nach einstimmiger Versicherung ziemlich schön — ungefähr wie die von 1837 um diese Zeit. So läßt sich wohl annehmen, daß die größern Schneestellen in dieser Höhe damals in der gleichen Ausdehnung vorhanden waren.

nach der blutigen Taufe zwiſchen Walliſern und Bernern, die ſich Jahrhunderte früher hier ſchlugen, beſtätigen ließ. — Kurz war dieſer Akt; keine Stunde verging, nachdem das Hauptcorps der Franzoſen den Gipfel erreicht, und die letzten Schüſſe verhallten. — Die Fliehenden wandten ſich nach dem Weg von Obergeſtelen. Die letzten wurden, weil nun die Abtheilungen, welche von der Höhe des Nägelisgrätli herabgekommen waren, auch raſch vordrangen, ſelbſt über dieſen Weg hinaus und am Fuß des Sidelhorns hinaufgedrängt, wo ſich Einzelne vielleicht Bleſſirte, verſtiegen, deren Gerippe noch in neueſter Zeit unter Steinblöcken, unter welche ſie ſich verkrochen, gefunden worden ſind. Andere, und mit ihnen wahrſcheinlich ein Theil des gleich anfangs abgeſchnittenen linken Flügels der öſtreichiſchen Feuerlinie, hofften vielleicht am Sidelhorn vorbei tiefer abwärts das Rhonethal ſicher zu gewinnen: da erblicken ſie mit einmal auch Feinde vor ſich! — Gudin hatte nämlich die Queue ſeiner Haupt-Colonne weiter am linken Ufer fortmarſchiren, über der letzten ſteinernen Brücke aufs rechte, von da weiter, und in der Rinne des Abfluſſes vom Trübtenſee bis zu dieſem ſteigen laſſen, von wo ſie dann unterm Sidelhorn weg abwärts nach dem Grimſelſattel gelangten (ſiehe den Plan II.). — Als dieſe Umzingelten keinen Ausweg mehr ſahen, ſchlugen ſie, einem Gefühle von ſoldatiſcher Loyalität folgend, ihre Gewehre an den Felsblöcken zuſammen, zerbrachen ihre Säbel — die Tambours ſelbſt ihre Trommelſchlegel, nachdem ſie die Trommeln zertreten. Einzeln zerſtreute Gewehrtheile, halbe Schlegel ꝛc., die man noch jetzt im Kreiſe um große Steine herumliegend findet, beſtätigen dieſe traditionelle Nachricht, der wir gerne zur Ehre der Oeſtreicher Glauben ſchenken. Ueber dreihundert Mann, ein halbes Bataillon, geriethen ſo in franzöſiſche Gefangenſchaft *).

Die Zahl der Todten und Verwundeten iſt unbeſtimmt. Doch mögen es nicht über hundertundfünfzig geweſen ſein. Unverhältnißmäßig klein war in jedem Fall die der gebliebenen Franzoſen, und wohl kaum ein Sechstel oder Fünftel vom Verluſt der Gegner. Wir ſagten Todte und Verwundete; wir hätten nur Todte ſagen ſollen. Denn in grauſamer Geſtalt hat auf dieſem Schlachtfeld das Kriegsgeſchick gewaltet. Der Verwundete, der ſich nicht ſelbſt weiter tragen konnte, blieb liegen. Der Sieger verweilte keinen Augenblick über die Dauer des Kampfs ſelbſt auf der eroberten Höhe, ſondern folgte ins Rhonethal nach; und auch wenn er hätte wollen, war es kaum möglich, auf dem beſchwerlichen Terrain Bleſſirte weiter zu ſchleppen. Die einzeln Niedergeſunkenen aber blieben von den wenigen Bewohnern der Gegend, welche überdieß erſt am andern Tage nach der Höhe der Grimſel ſich begaben, auf dieſem Steinfeld, wo es der ewigen Unebenheit wegen über den nächſten Boden weg faſt keine Ausſicht mehr gibt, meiſtens unbemerkt, oder ſtarben ſchon in der kühlen Nacht, an Verblutung oder im Durſt verſchmachtend, ihren einſamen Tod hin. — Es haben zwei Jünglinge aus Guttannen, — das war aber noch am 14. Auguſt Nachmittags — in der Gegend wo der rechte Flügel der öſtreichiſchen Feuerlinie über dem Spitalſee ſtand, einen jungen öſtreichiſchen Krieger in ſeinem Blute liegend gefunden, der mit ſterbender Stimme den „Bruder“ um einen Trunk Waſſer bat. Als ſie es mit Mühe aus dem kleinen Seebach geholt hatten, war er verſchieden. Was nachher von Leichen auf der Höhe gefunden wurde, ward in den Todtenſee geworfen. — Ein und anderes Gerippe kauert vielleicht jetzt noch in einer unbeachteten Steinſpalte halb mit Erde verſchüttet und mit Moos überzogen, und durch den hohlen Schacht der Rippen ſchlüpft das pfeifende Murmelthier.

* * *

Nicht mehr als die zwei Bataillons der Oeſtreicher, welche von Anfang an den Poſten auf der Grimſel bildeten, nebſt den 40 Walliſern haben dieſen Kampf beſtanden gegen faſt dreifache Uebermacht, in welchem, alle Umſtände zuſammengenommen, ſie, wie wir glauben mit nicht geringerer Ehre unterlegen ſind, als auch Truppen jeder andern Nation unterlegen wären. — Denn ganz irrig nimmt Clauſewitz die gegenſeitigen Zahlverhältniſſe, namentlich aber Das an, daß Strauch mit den Verſtärkungen von einigen Compagnien aus dem Rhonethal herauf noch zu Hülfe gekommen ſei. Man darf nur die Gegend kennen und die ungefähre Zeitdauer des eigentlichen Gefechts, ſo zeigt ſich die

*) Die Erzählung von dieſer zweiten Umgehung durch eine rechts abgehende franzöſiſche Colonne haben wir eigentlich nur aus einem Munde, nämlich von dem Vater Luthold. Andere wollten nichts davon wiſſen; doch erklärten ſie die Sache für möglich, da die Aufmerkſamkeit der meiſten Beobachter ſich hauptſächlich nur nach den Ereigniſſen, welche die franzöſiſche linke Umgehungs-Colonne herbeiführte, gewendet habe. Jedenfalls kann die Gefangennehmung jener Truppe auch ohne dieſes, als ſie ſich in den rauhen Berg hinein verſtiegen hatte, und das immer wilder werdende Terrain vor ſich ſah, nur in Folge der ihnen nachrückenden Feinde ſtatt gefunden haben.

Unmöglichkeit. Gegen 10 Uhr fing es an, gegen Mittag war es beendigt; von Münster aber, wo Strauch mit seinen Reserven stand, brauchte er wenigstens 4 Stunden bis auf die Höhe der Grimsel. Auch sagt der Erzherzog bestimmt, daß Strauch mit einem Theil der Reserven zur Aufnahme der auf der Grimsel Geschlagenen nur bis Obergestelen gekommen sei.

Fahner und die linke Umgehungs-Colonne.

Es ist wohl unsern Lesern nicht unlieb, wenn wir noch einmal zurückkehren in der Geschichte und uns der Colonne anschließen, welche durch die ungeheure Ueberraschung ihres Auftretens und zwar gerade in der strategischen, in der Rückzugsflanke der Oestreicher den Sieg der Franzosen eigentlich schon ganz präformirt hatte. Etwa ein halbes Bataillon, 3—400 Mann, Chasseurs mit kurzen Stutzern bewaffnet, wurde zu diesem Manöver bestimmt, das, so kühn es war, doch allerdings, wie wir schon gezeigt haben, gar nicht an der Peripherie des Kreises menschlicher Kräfte und menschlichen Vermögens lag, was die Schwierigkeit des Terrains anbelangt.

An der obern Bögeleinsbrücke angekommen ließ Gudin halten, und links ab marschirten nun die Jäger; Fahner an ihrer Spitze. Der Morgen dämmerte. Die übrige Colonne setzte ihren Weg auf dem Saumpfad fort.

Anfangs ging es nahe der unten brausenden Aar über moosiges Felsgestein noch durch einzelnes niederes Gestrüppe weg hinter einem Felskopf vorbei; dann wieder abwärts in eine Schlucht, durch welche ein Bach niederfällt *). Hier stieg man das erste Viertel des Wegs nun unter hartem Klettern zum Theil über Schneeschlipfe weg, oder mühvoll an ihrem Rand hin weiter, immer den drohend oben hereinhängenden Gletschermassen zu, und endlich bis unmittelbar an dieselben hin, wo dann Fahner rechts wendete. (Siehe beide Pläne.) — Nun gings in vielen Krümmen und Wendungen, indem man oft den Gletscherspitzen, dann senkrechten Felsenmauern ausweichen mußte, hin und her; langsam und beschwerlich **) — aber im Ganzen nun doch immer in ebener Richtung, und schon jetzt hoch über der höchsten Stellung des Feindes auf dem Sattel der Grimsel, jetzt schon, wenn gleich noch über 4000 Schritt von ihm entfernt, in seinem Rücken, jetzt schon an der äußersten Grenze einer möglichen Umgehung. Aber die wilde fremdartige Grauenhaftigkeit der Nähe und Aussicht, mehr als die Angst des Stolperns und die Arbeit des Klimmens, überwältigte doch dreimal den Muth der französischen Soldaten. Dreimal hielten sie und wollten nicht weiter; dreimal hatten sie schon in verzweifeltem Zorn angeschlagen, den alten Fahner, der sie ins Verderben führe, niederzuschießen, ihn zu zwingen, umzukehren. Auf den Knien bat er um sein Leben *), bat, daß sie ihm folgen sollten, versicherte sie seiner Redlichkeit und daß gewiß nicht ein Mann verunglücken werde. Doch bedurfte es alles Ansehens der Offiziere, die Soldaten zu beschwichtigen und zu beruhigen. Endlich setzten sie den Weg weiter fort; muthiger und froher, je freier auch der Athem wurde in der frischen Bergluft, je weniger beschwerlich der Weg: — bis endlich nach fünfstündiger Arbeit die Colonne an dem kleinen See vorbei bis fast über den Köpfen der Oestreicher ankam, und nun sich vorsichtig in zwei, später in drei Richtungen vertheilte: Die mittlere Spitze mag 200, jede der andern etwa 100 Schützen gezählt haben.

Nur indem Fahner klugerweise die Franzosen gleich so hoch führte, vermied er auch die Wahrscheinlichkeit ganz, daß irgend ein östreichischer Blick sie entdecken werde. Wäre er weiter unten an den Bergwänden hin oder in einer nähern Schlucht heraufgegangen, leichter hätte dieß auf dem rechten östreichischen Flügel und vom Spital-Rollen aus bemerkt werden können. Aber ohnedem waren die gebirgsichtigen Augen der Walliser nur vorwärts gerichtet, und von weiter zurück an den Grimselhängen konnte ein ungewohntes Auge schon der Entfernung wegen, auch wenn man ihm gesagt hätte: „dort zieht ein Faden Menschen hin," nicht so bald etwas bemerken.

Einige junge Bursche aus Guttannen folgten diesem Umgehungsmarsch und waren so nahe Zeugen des Gefechtes.

Fahner, damals 50 Jahre alt, genoß den ausbedungenen Lohn seiner Verdienste um die französischen

*) Es ist nicht der Bach aus dem Gelmersee; dieser bildet die nächste große Schlucht weiter abwärts. Ebel irrt sich hier.

**) Auf dem Heimweg von der Grimsel machte Verf. eine Strecke dieses Wegs bis fast in die Hälfte der Schlucht aufwärts. Er fand ihn härter als z. B die Wege nach dem Ruchiberg — doch nur quantitativ — und eigentlich nicht viel.

*) Die Worte, welche Fahner brauchte, sind im Munde der Tradition. Sie lauten tragicomisch: Liebe „gnädige Herren Franzosen" u. s. w. sagte er zu den Citoyens-soldats, die wahrscheinlich kein Wort deutsch verstanden.

Waffen nicht lange. Denn die Regierung seines Vaterlandes anerkannte natürlich die Schenkung, welche Gudin gemacht hatte, nicht. Er starb in den zwanziger Jahren. Sein Sohn, ein großer schwarzer stiller Mann, ist Knecht im Grimsel-Spital.

(Schlußbetrachtung folgt in der nächsten Nummer.)

Miszellen.

Die Erstürmung von Ismail am 11/22. December 1789.

(Fortsetzung.)

Diese hatten nicht mindern Widerstand zu überwinden gehabt; auf das gegebene Zeichen hatten sich die Schiffe eine Werst von der Stadt in Ordnung gestellt und bei der dritten Rakete in Bewegung gesetzt. Sie bildeten, wie vorgeschrieben worden, zwei Linien; in der ersten befanden sich, auf 100 Kosaken-Böten die regelmäßigen Truppen, und die unregelmäßigen auf 45 andern, welche in drei gleichen Theilen in der Mitte und auf den Flügeln vertheilt waren; in der zweiten, 58 größere Schiffe, Brigantinen, schwimmende Batterien, Doppel-Schaluppen und Kanonen; so rückten sie mit Hülfe der Ruder und heftig feuernd, gegen das Ufer vor. Die hier befindlichen türkischen Batterien, mit 83 Kanonen, 15 Mörsern und einer 6 Zentner Eisen schießenden Haubitze besetzt, erwiderten das Feuer der Russen mit großer Lebhaftigkeit, ohne jedoch bei der Dunkelheit ihnen großen Schaden zu thun. Als die Schiffe bis auf einige hundert Schritte am Ufer herangekommen, theilte sich die zweite Linie und schloß sich an die beiden Flügel der ersten an, und nun einen zweiten Halbkreis bildend, schleuderten sie Tod und Verderben auf die Stadt. Unter dem Schutz dieses fortdauernden Feuers ging gegen 7 Uhr die Landung vor sich, durch Ribas zweckmäßige Vorkehrungen, schnell und mit Ordnung, trotz des Widerstandes von mehr wie 10000 Türken und Tartaren, die mit dem blanken Gewehre sich ihnen entgegen setzten. Da sah man in der ersten Colonne Valerian Subow mit zwei Bataillonen alle Schwierigkeiten vor sich überwinden, einen hier befindlichen steilen Cavalier ersteigen und sich auf demselben behaupten; Roger Damas mit 1 Bataillon die vorliegenden Batterien wegnehmen, den Feind mit dem Bajonet angreifen und vertreiben; in der dritten den Prinzen de Ligne; als er einer der ersten ans Land springt, am Knie verwundet werden, und den Brigadier Markow, in demselben Augenblick einen Schuß in den Fuß erhalten, als er ihn wegzutragen befiehlt. Seine Colonne bemächtigt sich von dem unerschrockenen Oberst-Lieutenant Ribas geführt, obwohl dem Feuer der großen Stein-Bastei ausgesetzt, eben so rasch wie die andern der vorliegenden Batterien. Auch der junge Herzog von Fronsac gibt hier Beweise seines Muths. Den Anführer seiner Colonne nicht mehr erblickend, nicht wissend, wohin er seine Schritte in der Dunkelheit richten solle, glaubt er den Ort zu erkennen, wo der Wall war; er hört dort ein lebhaftes Schießen; mit den um ihn befindlichen Jägern dringt er dahin vor, die innere Böschung des Walls hinan und stößt oben zu dem tapfern Lascy in dem Augenblick, als dieser im heftigsten Kampfe begriffen war.

Der Tag die Nebel zerstreuend, fing an die Gegenstände zu beleuchten. Erstiegen waren die Wälle, vertrieben der Feind von den Werken, aber immer noch stärker, wie die Stürmenden, zog er sich gegen das Innere der Stadt, und auch diese sollte erst mit den Waffen in der Hand genommen, jeder Schritt vorwärts mit dem Blute erkauft werden. Ohne mit Bezwingung der Festung aufzuhören, begann in der offenen Stadt erst der heftigste Kampf. Schonung verlangte der Türke nicht, zu sterben war er bereit, aber der Russe sollte mit ihm sterben.

G.L. Potemkin, der noch während des Gefechts auf den Wällen die Reserve der beiden ersten Colonnen selber herbeigeführt, ließ nun auch das Broskische und Chotiner Thor öffnen, und durch das erstere 3 Schwadronen Sewerische Karabiniers, durch das zweite 3 Feldstücke unter Bedeckung von 130 Grenadieren in die Stadt herein bringen. Zu gleicher Zeit wurden 3 Schwadronen Husaren und 2 Schwadronen Karabiniers durch das Bender-Thor eingelassen. Doch verbot ihnen anfangs Suworow, sich ins Innere der Stadt vorzuwagen; erst sollte das Fußvolk mit dem Bajonette Raum machen.

Nach einigen Augenblicken Erholung drangen nun die Colonnen von verschiedenen Seiten vor; mit gefälltem Bajonett, unter dem Klang einer kriegerischen Musik, unaufhaltsam alles vor sich niederwerfend, zu auf den Mittelpunkt der Stadt; rechts Potemkin mit seinem Flügel, nördlich die Kosaken, Kutusow links; von der Wasserseite der unerschrockene Ribas. Ein neuer Kampf auf Leben und Tod sollte beginnen.

Die engen Straßen waren voll Vertheidiger, aus allen Häusern wurde geschossen; in allen größern

Gebäuden hatten sich stärkere Haufen wie verschanzt; auf allen öffentlichen Plätzen fand man sie zu Tausenden; jeder Schritt vorwärts mußte mit dem Bajonette erst gebahnt werden. So viele Straßen, so viele Parteien, so viel Kämpfe. Am hartnäckigsten aber war die Gegenwehr in den engen Gäßchen, wo der Vortheil für die Vertheidiger war, und in den Chans oder morgenländischen Herbergen; großen steinernen Gebäuden, in welche sich die tapfersten Krieger zurückgezogen hatten.

Jeder dieser Chan's ward zu einer neuen Festung, die mit Sturm genommen werden mußte.

Der erste Chan, der bezwungen ward, befand sich in der Nähe des Bender-Thores; der Pascha von Kilia mit 2000 Türken und einigem Geschütz hatte sich hineingeworfen, und wurde in demselben von 1 Bataillon Jäger und 2 abgesessenen Schwadronen Karabiniers angegriffen. Wie eine Festung wurde der Chan auf Leitern erstürmt, welche die Soldaten den Wall heraufgezogen hatten. Der größte Theil der Vertheidiger wurde getödtet, unter ihnen der Pascha; einige hundert ergaben sich und wurden ins Lager abgeführt. Sie waren die ersten Gefangenen dieses Tags.

Den größten Widerstand aber leistete ein sehr stark gebauter Chan unweit des Chotiner-Thores, wohin sich Aidos Mehemed, der unbeugsame Greis, mit 2000 seiner besten Janitscharen aus der nördlichen Stein-Bastei zurückgezogen hatte, entschlossen das Aeußerste abzuwarten. G.L. Potemkin, der an der Spitze der ersten beiden Colonnen bis in dessen Nähe vorgedrungen, hört hier ein starkes Schießen, und führt sofort Solotuchin mit 1 Bataillon Fanagorier dagegen, die Tapfern wider die Tapfern. Mehr wie zwei Stunden dauert hier der Streit — endlich werden die Thore durch Canonenschüsse eingeschlagen, und die Grenadiere mit gefälltem Bajonett hinein. Nachdem der größte Theil der Vertheidiger umgekommen, werden die übrigen, noch einige hundert Mann, gefangen herausgeführt, unter ihnen der greise Pascha. Ein vorübereilender Jäger bemerkt einen reichen Dolch in seinem Gürtel, und greift darnach; die umgebenden Janitscharen, zum Theil noch bewaffnet, stoßen entrüstet ihn zurück, ein russischer Hauptmann wird dabei verwundet. Alsbald entbrennt der Zorn der Krieger; sie werfen sich auf die Türken und stoßen ohne Erbarmen alles nieder. So fiel Aidos Mehemed-Pascha, von mehr wie sechszehn Bajonettstichen durchbohrt, aber groß, denn er fiel in seiner Pflicht.

Suworow, der alles leitet, und was Noth thut, mit schnellen Blicken überschaut, befiehlt 20 Stück leichten Geschützes hereinzubringen, um die Straßen durch Kartätschen von den Haufen der Türken zu reinigen.

An allen Bastionen, die unterhalb Pulverkeller haben, läßt er starke Wachen stellen; der Erfolg rechtfertigte diese Vorsicht, denn mehrmals versuchten türkische Parteien bis dahin durchzudringen, um mit den Magazinen sich und die Russen in die Luft zu sprengen.

Schon ist es hoch am Tage, aber unausgesetzt wüthet noch der Kampf. Fast jedes Haus muß erstürmt werden; in jedem Haus hat man nicht bloß Männer sondern auch Weiber zu bekämpfen, die ihrer Schwachheit vergessend, mit Messern, Dolchen, mit allem, was Verzweiflung in ihre Hände gibt, sich auf die Russen stürzen, den Tod suchen und empfangen. In diesem Augenblicke dachte man weder Schonung zu verlangen, noch sie zu geben. Das Bild des Todes zeigt sich überall; der ergrimmte Soldat hört nicht mehr die Stimme des Mitleids, und nach Blut lechzend, tödtet er alles ohne Unterschied.

Gegen Mittag erreicht vom rechten Flügel Lascy, der erste auf der Mauer, auch zuerst die Mitte der Stadt. Hier stößt er auf 1000 Tartaren mit langen Picken, die sich hinter den Mauern eines armenischen Klosters festgesetzt haben. Marud Ghirai, Prinz von Tchingis-Chans Geblüt, des großen Kerim Chans Sohn, vertheidigte sich hier, seines Vaters und Geschlechts würdig; und nur erst, nachdem Lascy's Jäger die Thore aufgesprengt und den größten Theil der Vertheidiger getödtet haben, ergibt er sich mit 300 noch Ueberlebenden.

Aber auch in der Stadt litten die Kosaken der 4. und 5. Colonne am meisten. Bei weiterem Vordringen geriethen sie auf einen großen Platz, wo sie plötzlich von allen Seiten durch eine überlegene Türkenanzahl umringt werden: sie wären verloren gewesen, wenn nicht auch hier 1 Bataillon Bugscher Jäger ihnen zu Hülfe gekommen und sie gerettet hätte. Nicht durch mindere Tapferkeit — sie fochten so brav wie die andern — durch ihre Bewaffnung waren die Kosaken hier und überall im Nachtheil.

Noch einen letzten Versuch, die Stadt den Russen zu entreißen, machte Kaplan Ghirai, Bruder des Tartaren-Chans, Besieger der Oestreicher bei Dshiurdsha, ein Mann voll Muth und Entschlossenheit. Nachdem er bei Vertheidigung der Stadt sowie der Fe-

sung Beweise seiner Unerschrockenheit gegeben und überall hingeeilt war, wo die größere Gefahr drohte, sammelte er zuletzt noch einige tausend Tartaren und Türken, Fußgänger wie Reiter, und führt sie den vorrückenden Russen entgegen. Zuerst stößt er auf eine Partei See-Kosaken, haut mit eigener Hand mehrere nieder und nimmt ihnen zwei Kanonen ab. Ermuthigt durch diesen Erfolg, drängt er unter wilder Janitscharen-Musik, die seiner Seele Stimmung ausdrückt, weiter. Da eilen zwei Bataillons Nikolajewscher Grenadiere und 1 Bataillon Liefländischer Jäger den Kosaken zu Hülfe und alsobald erhebt sich ein verzweifelter Kampf. Kaplan Ghirai seiner selbst vergessend, gibt überall das Beispiel; fünf seiner Söhne, um ihn herum, blicken auf ihn, und fechten wie er; alle fünf sieht er vor seinen Augen fallen; auch er sucht den Tod, der ihn von seinem verhaßten Dasein befreie; beantwortet Aufforderungen mit Säbelhieben, tödtet, die ihn fangen wollen, und nachdem er viele verwundet oder niedergehauen, sinkt er zuletzt selbst, von mehreren Bajonettstichen durchbohrt, auf die Leichen seiner Kinder; mehr wie 4000 der Seinigen sterben zugleich mit ihm. An diesem Tage vermochte nichts den Russen zu widerstehen.

Verzweiflungsvoll wehrten sich die Türken, und der Soldat dadurch erbittert, schonte zuletzt Niemandes mehr: die furchtbarsten Leidenschaften waren entfesselt; Mord und Plünderung überall; aufgethürmt lagen Haufen von Leichnamen, zum Theil nackt ausgezogen, auch Weiber, auch Kinder unter ihnen; „Tödtet die kleinen Ungläubigen, schrieen die Krieger einander zu, damit aus ihnen keine Feinde uns erwachsen.“ — Nach der ersten Wuth erwachte die Habsucht; man plünderte; da sah man Soldaten in reiche Gewänder der Türken gehüllt, andere gebeugt unter der Last kostbarer Waffen, wieder andere in die Kaufläden einbrechend und über die Leichen ihrer Besitzer sich den Weg zur Beute bahnend; — Türken vertheidigten bis zum letzten Hauch ihre Habe, andere flüchteten in Keller oder sonstige Schlupfwinkel; die Häuser standen erbrochen, ihre Besitzer lagen im Blute; überall hörte man den Angstruf der Noth, den Schrei des Entsetzens, das Röcheln der Sterbenden; überall war der grause Anblick einer mit Sturm genommenen Stadt.

Selbst die Offiziere vermochten nicht, den Ergrimmten Einhalt zu thun. Der Herzog von Richelieu erzählte, wie er im Innern der Stadt auf einen Haufen Leichen gestoßen, aus welchem ein zwölfjähriges Mädchen erschrocken sich zu ihm geflüchtet; zwei Jäger verfolgten sie mit dem Bajonett, und nur mit Mühe rettete er sie von den Wüthenden, die selbst in seinen Armen sie durchbohren wollten.

Nach östündigem Kampf waren um zwei Uhr alle Colonnen bis zur Mitte der Stadt vorgedrungen. Suworow ließ jetzt die 8 Schwadronen Karabiniers und Husaren nebst 2 Kosakenregimentern zu Pferde die Straßen durchziehen, um sie vollends zu reinigen. Noch wehrten sich auf denselben noch einzelne Haufen von Türken mit unbeschreiblicher Wuth.

Alles war bezwungen, mit Ausnahme zweier Chans und der kasematirten Stein-Bastei; den Ruhm, auch diese zur Unterwerfung gebracht zu haben, erwarb der unerschrockene Ribas. Als er bemerkte, daß sich einige tausend Türken in einem Chan gesammelt hatten, in der Absicht, von dort über zerstreute Parteien der Russen herzufallen, nähert er sich kalten Bluts, nimmt eine stolze Haltung an, und gebietet, wollen sie nicht alle niedergehauen sein, auf der Stelle die Waffen zu strecken. Ohne Anstand gehorchen sie.

Auch den andern Chan bezwingt er, und nimmt eben so menschlich als brav, die Vertheidiger, noch einige hundert Mann, gefangen.

Bis zuletzt aber behauptete sich in der Stein-Bastei der Muchafis (Gouverneurs) der Stadt, ein Greis, Pascha von drei Roßschweifen. Ribas nähert sich mit 3 Bataillonen und 1000 Kosaken, und läßt ihm eine Capitulation vorschlagen. Er fragt ob die übrige Stadt erobert sei? — auf die Bejahung läßt er einige seiner Offiziere mit Ribas unterhandeln; er selbst bleibt sitzend auf seinem Teppich über den Trümmern der Festung, und raucht mit derselben Ruhe und Gelassenheit seine Pfeife, als wenn alles, was um ihn her vorging, ihm fremd gewesen. Hierauf übergibt er sich und die Bastei.

(Schluß folgt.)

Für die Redaktion: F. R. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. R. Walthardschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 4 Bz. franco Cantonsgränze 5 Bz. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

IV. Jahrgang. Nro. 12. 1837.

Bemerkungen über das Reglement für die eidgenössische Cavallerie.

(Schluß der ersten Abtheilung.)

§. 43 betrifft das Seitswärts-Marschiren durch Ziehen.

Wir müssen hierbei im Voraus bemerken, daß das Reglement zwei Arten des schrägen Marsches adoptirt hat, nämlich das hier beschriebene sogenannte Ziehen, und dann das sogenannte Halb-Rechts, welches letztere durch ⅛ Schwenkung bewirkt wird, und welches wir in der Escadronsschule bei Gelegenheit der Aufmärsche näher betrachten werden. Wir werden später zeigen, daß die zweite Art des schrägen Marsches wegen ihrer Complicationen schuld ist, daß die Aufmärsche mit Zügen bei uns selten ganz gut gerathen wollen, und daß es weit besser wäre, nur eine Art des schrägen Marsches, nämlich das sogenannte Ziehen anzunehmen. Die ⅛ Schwenkung könnte als schräger Marsch ganz wegbleiben, um die Richtung ⅛ zu verändern kann die ⅛ Schwenkung der Züge noch vorkommen, aber das wäre dann weiter nichts als eben eine Schwenkung, und gehört wie ¼ und ½ Schwenkung zur Kathegorie der Schwenkungen, und nicht zu der des schrägen Marsches. Würde man sich zu dieser Vereinfachung und Verbesserung entschließen, so fiele das spätere Commando Halb-Rechts (links) weg.

Was nun das in §. 43 beschriebene Ziehen betrifft, so fehlen dabei einige Belehrungen, um die bei dieser Uebung am meisten vorkommenden Fehler zu vermeiden. Zieht man sich rechts, so eilt der linke Flügel gern ein wenig voraus, zieht man sich links, so eilt gewöhnlich der rechte Flügel zu sehr, so daß man beim nachherigen Wiedergeradeausreiten eine Richtung hat, die mit der vorigen nicht mehr parallel ist. Diese so wie einige andere Fehler sind durch kleine Hülfen leicht zu vermeiden, das Reglement müßte also darüber belehren.

Das Commando für diese Uebung ist:

Zieht Euch Rechts (Links)! Marsch!

Das Reglement sollte sehr exact in der Wahl seiner Commando-Wörter sein, so daß das Wort genau den Begriff dessen bezeichnet, was gemacht werden sollte. Das Wort Ziehen deutet nur sehr unbestimmt den Begriff des Seitwärtsterraingewinnens an, bezeichnet gar nicht genau die diagonale (diagonale) Richtung. Würde man anstatt des bisherigen Commando's, das Commando:

Schräge Rechts (Links)! Marsch!

wählen, so wäre dieß kürzer, genauer und besser deutsch. Mit Oblique à droite (gauche) ist dieses Commando exact in das Französische übersetzt. Wir wollen hiemit nicht sagen, daß man bei den Contingenten der französisch sprechenden Cantone französische Commando's einführen solle, sondern nur andeuten, daß ein besser deutsches Commando, welches sich gut ins Französische übersetzen läßt, bei den Instruktionen in den welschen Cantonen gewiß brauchbarer ist, als ein Commando, welches im Deutschen nicht genau bezeichnet, was es bezeichnen soll, und sich eben deßhalb auch nicht genau übersetzen läßt. Würde man den schrägen Marsch durch eine Achtel-

schwenkung abschaffen, so wären die Worte: Halb-Rechts (Links) verfügbar geworden, man könnte sie also für das Zieht Euch Rechts! wählen, und hätte dann ein eben so exactes Commando, wie das früher Vorgeschlagene.

§. 44 behandelt die Schwenkungen.

Zuerst ist auffallend, daß die wichtige Bestimmung ob mit festem oder mit beweglichem Drehpunkt geschwenkt werden soll, ganz gegen die Natur der Sache gegeben ist. Das eidgen. Reglement theilt die Schwenkungen in zwei Arten:

A. Schwenkungen auf der Stelle, welche mit festem Drehpunkt gemacht werden sollen.

B. Schwenkungen während dem Marschiren, welche mit beweglichem Drehpunkt gemacht werden sollen.

Für beide Arten ist ein verschiedenes Commando bestimmt.

Dieser Eintheilungsgrund der Schwenkungen ist ganz unrichtig gewählt, was natürlich späterhin, in der Escadronsschule, zu mehrern Widersprüchen, Complicationen und Ungenauigkeiten führt. Die Uebungen des Gliedes sind Vorbereitungen zur Escadronsschule, wir müssen also hier bereits letzter eim Auge haben. Es bestimmt sich dann ganz einfach, ob mit festem oder beweglichem Drehpunkt geschwenkt werden soll.

A. Mit festem Drehpunkt, allemal wenn mehrere Abtheilungen (Züge) gleichzeitig schwenken. Also bei allen gleichzeitigen Abschwenkungen aus der Front, bei allen gleichzeitigen Einschwenkungen in die Front, bei allen gleichzeitigen Umkehrtschwenkungen. Unter diesen Umständen wird also stets mit festem Drehpunkt geschwenkt, die Truppe mochte vor der Schwenkung still stehen oder sich bewegen.

B. Mit beweglichem Drehpunkt, allemal wenn mehrere Abtheilungen successive schwenken, oder wenn eine Abtheilung ohne alle Verbindung mit andern Abtheilungen schwenkt. Also bei allen Direktionsveränderungen einer Colonne, bei allen successiven Einschwenkungen in die Linie. In den bezeichneten Fällen wird mit beweglichem Drehpunkt geschwenkt, die Truppe mochte vorher still stehen oder sich bewegen.

Der Grund unserer Bestimmung ist ganz einleuchtend. Wenn mehrere Abtheilungen gleichzeitig schwenken, so muß während der Schwenkung ganz genaue Distanz vorhanden sein, damit eine Abtheilung nicht an die andere stößt, genaue Distanz ist aber nur bei festen Drehpunkten möglich. Schwenken aber die Abtheilungen nach und nach, so gerathen sie nicht so leicht an einander, deßhalb kommt es auch auf 1 oder 2 Schritt Unterschied in der Distanz nicht an, man bestimmt deßhalb für diese Fälle die Schwenkung mit beweglichem Drehpunkt, weil diese bei der Cavallerie leichter ist.

Außer dem eidgenössischen stimmen alle andern uns bekannten Reglements, wie verschieden sie auch sonst sein mögen, doch darin überein, daß sie den Eintheilungsgrund der Schwenkungen so festsetzen, wie es so eben geschah. Es kann nicht anders sein, denn es handelt sich hier nicht um eine willkürliche Bestimmung, die so oder auch anders sein könnte, sondern um eine mathematische Nothwendigkeit. Daß das eidgen. Reglement eigenthümlich sei, ist unser beständiger Wunsch, aber es soll in dem Sinn eigenthümlich sein, daß es vereinfacht, wo andere Reglements zu complicirt sind, und nicht wie im gegenwärtigen Fall, wo der Natur der Sache, durch eine ganz willkürliche Bestimmung Gewalt angethan wurde, was einen sehr störenden Einfluß auf mehrere spätere Uebungen verursacht.

Der vom eidgen. Reglement gewählte Eintheilungsgrund führt denn auch dazu, für beide Arten der Schwenkung, die sich im Ganzen so ähnlich sind, dennoch zwei verschiedene Commando's zu bestimmen. Bei den Schwenkungen aus dem Stillstehen soll commandirt werden:

Zug Rechts (Links)! Marsch!

Soll dagegen in der Bewegung geschwenkt werden, so wird commandirt:

Rechts (Links) schwenkt! Marsch!

Bei dem man uns aufgestellten Eintheilungsgrund würde sich das Commando ganz einfach bestimmen. Wir nehmen an, daß die schwenkenden Abtheilungen Züge seien, die zusammen eine Schwadron bilden. Das Schwenken mit festem Drehpunkt geschieht wenn alle Züge gleichzeitig schwenken, in diesem Fall commandirt also der Rittmeister:

Mit Zügen Rechts oder Links, (umkehrt) schwenkt! Marsch!

Das Schwenken mit beweglichem Drehpunkt findet beim successiven Schwenken der Züge statt. Nach vorherigem Avertissement des Rittmeisters, commandirt dann jeder Zug-Chef, wenn sein Zug schwenken soll:

Rechts (Links) schwenkt! Marsch!

Im §. 44 ist dann weiter noch von den Achtelsschwenkungen die Rede, worüber wir bereits gesprochen

haben, da dieſe als Schwenkung beſtehen bleiben muß, ſo wäre das Commando dem übrigen Schwenkungs-Commando analog zu machen, und alſo zu ſetzen:

Ein Achtel Rechts (Links) ſchwenkt! Marſch!

So daß für alle Schwenkungen das Commando Rechts (Links) ſchwenkt! gälte, wobei man zwei Commando's erſparen, und an Einfachheit und Genauigkeit gewinnen könnte.

Was nun die Beſchreibung der Schwenkungen anbetrifft, ſo gibt der §. 44 nur ſehr allgemeine Beſtimmungen. Der Fehler, welche am häufigſten bei dieſen Uebungen vorkommen, und der Hülfen, ſie zu verhüten, iſt nur ſehr oberflächlich gedacht. Gerade in dieſen Punkten hat das eidgen. Reglement eine ganz eigenthümliche Aufgabe. In ſtehenden Armeen pflanzt ſich die Kenntniß der Sache hauptſächlich durch Tradition fort, das Reglement ſoll da nur die Commando's und einige Hauptpunkte feſtſtellen. Bei uns ſollen aber nicht nur dieſe Punkte feſtgeſtellt werden, das Reglement ſoll auch über den innern Zuſammenhang der Bewegungen, über die kleinen Hülfen belehren, nur wenn es dieß leiſtet, iſt es wirklich ein für Miliz-Cavallerie geeignetes Reglement.

Auffallend iſt, daß der §. 44 zwar die Commando's beſtimmt, um die Schwenkung anfangen, aber kein Commando vorſchreibt, um ſie wieder aufhören zu laſſen, als ob das Ende nicht ebenſo gut zur Schwenkung gehörte, als der Anfang. Nach Analogie eines frühern §., würde man zu jenem Zweck Halt! oder Gerade — Aus!, nach Analogie ſpäterer Paragraphen müßte man ſtatt Gerade — Aus! Vorwärts! commmandiren. Auf jeden Fall müßte das eine oder andere Commando im §. 44 feſtgeſetzt werden.

Bei dieſer Gelegenheit zeigt ſich, daß wir von Neuem ein Commando erſparen können, wir legen auf dieſe Oekonomie ein großes Gewicht, weil ſie das Lehren und das Lernen außerordentlich erleichtert, dieß aber bei uns nothwendiger als irgendwo iſt. Das Wort Vorwärts bezeichnet mehr den Gegenſatz gegen die Ruhe oder gegen Rückwärts, in dieſer Beziehung kommt es auch noch anderweitig im Reglement vor; das Wort Geradeaus bildet den Gegenſatz der rechten oder linken Seitenabweichung. Es wäre daher ſprachgemäß und praktiſch, ſowohl nach dem ſchrägen Marſch als nach allen Schwenkungen Gerade — Aus! zu commandiren, und nicht wie es nach dem jetzigen Reglement geſchieht, in einigen Fällen Geradeaus, in andern Fällen Vorwärts, zu welcher Verſchiedenheit gar kein praktiſcher Grund vorhanden iſt.

Die drei letzten §. des ſiebenten Abſchnittes betreffen das Abſitzen, Kuppeln der Pferde, und das Aufſitzen. Dieſe drei §. geben zu keinen weſentlichen Einwürfen Veranlaſſung.

Der achte Abſchnitt enthält die Uebung mit ganzen Zügen. Mit wenigen Ausnahmen wiederholen ſich die Uebungen des Gliedes, nur daß hier das zweite Glied hinzukommt, es bietet daher dieſer Abſchnitt der Sache nach keine weitern Bemerkungen. Doch iſt auffallend, daß einigemale die gleichen Uebungen im ſiebenten Abſchnitt mit andern Commando's bezeichnet ſind, als im achten. So z. B. wird der Aufmarſch eines Gliedes mit:

Formirt das Glied! Marſch! bezeichnet. Der Aufmarſch eines Zuges hingegen mit:

1) Mann für Mann, mit Zweien, mit Vieren!
2) Vorwärts in die Linie!
3) Marſch!

Es leuchtet durchaus kein praktiſcher Grund ein, warum man dieſe zwei ganz ähnlichen Exercitien, mit ganz verſchiedenen Commando's bezeichnete, da man zur Formation des Gliedes ebenſo gut hätte commandiren können: Vorwärts in die Linie ꝛc.! — oder wenn man das Commando der Schule des Gliedes zu Grunde legen wollte: Formirt den Zug!

Dieſe unnöthige Anhäufung von Commando's iſt für die Inſtruktion ein recht großer Uebelſtand.

Der §. 55 behandelt die Schwenkungen eines Zuges. Wir haben ſchon geſagt, daß bei den Schwenkungen eines Gliedes (§. 44) zwei verſchiedene Commando's gewählt ſeien, je nachdem das Glied aus dem Stillſtehen oder aus der Bewegung ſchwenke. Bei den Schwenkungen des Zugs in §. 55 wird aber nur eins jener Commando's berückſichtigt, was hier offenbar nicht Abſicht iſt, da ſpäter bei der Escadronsſchule beide Commando's des §. 44 wieder vorkommen.

Die Angelegenheit der Commando's können wir in ihrem ganzen Umfang nur bei der Escadronsſchule betrachten, da die Commando's bei den untergeordneten Abtheilungen durchaus mit denen der Escadron zuſammenſtimmen müſſen, wenn nicht ein Chaos entſtehen ſoll.

Die Oestreicher vertheidigen und verlieren den Grimselpaß gegen die Franzosen am 14. Aug. 1799.

Schlußbetrachtung.

Schon im Laufe der Geschichtserzählung haben wir darauf gewiesen, so wie es aus ihr selbst bereits hervorgeht, daß, wenigstens hier an der Grimsel, die Schuld des verlornen Gefechts nicht in der Untüchtigkeit der Oestreicher zu suchen ist. Es wäre keine Kunst, ohne Beachtung der Einzelnheiten, die nur alle mit einander diesen Verlauf des Gefechts bedingten, ohne die scharfe Würdigung der gesammten Eigenthümlichkeit des Terrains, die in letzter Instanz sogar dem Vertheidiger feindlich, dem Angreifer vortheilhaft wurden, den unglücklichen Oestreichern gegenüber sich in die Brust zu werfen und von oben herunter auf der Parade zu versichern, daß man es selbst besser gemacht haben würde, daß überhaupt nur Oestreicher sich so schlagen lassen konnten.

Wer das erste Recht hätte, von sich das Bessere zu glauben, wäre derjenige, welcher seinen eigenen Boden, seine nächsten und größten Interessen an solchem Platz vertheidigte, der Schweizer selbst, und unsere Schlußbetrachtung wird dieß auch vorzugsweise ins Aug fassen müssen.

Ohne allen Zweifel haben die Franzosen an der Grimsel nur durch die Umgehung der Oestreicher gesiegt, und nie hätte, wenn nicht eine viel größere Uebermacht immense Opfer zahlen wollte, der Angriff der Front gelingen können. Diese Umgehung ist nur durch einen Landbewohner, der als Führer diente, möglich, ja durch ihn eingeleitet und veranlaßt worden — und nun könnte bemerkt werden, „der Feind der Schweizer findet nie Schweizer, die ihm solche Dienste gegen ihre Landsleute leisten.“ — Es kommt aber hier vorerst darauf an, wo der Vertheidiger seinen Rücken hat, und woher der Feind kommt. Man wird für die Mehrzahl der Fälle annehmen, daß der Schweizer sein Gebirge als Grenze nach außen hin verschließen will, daß wenn er also auf der Grimsel stände, dieß mit Front gegen Italien wäre, gegen Sardinien; und damit allerdings zunächst noch gegen das Wallis. Ob nun aber ein Walliser sich nicht finden würde, der unter ähnlichen Umständen wie Fahner, weit entfernt den Verräther machen zu wollen, zwischen Lohn und Bedrohung stehend, eine solche Rolle gegen andere Schweizer spielte, ist, wenn auch zu bezweifeln, doch nicht absolut zu verneinen. Es ist dieß um so weniger, wenn man an Ort und Stelle die Stimmung vernimmt, welche durch die Fortifizirung von St Moriz hervorgebracht worden ist, wodurch die Walliser vorweg die größte Hälfte ihres Landes nach eidgenössischem Willen einem über die penninischen Alpen andringenden Feind preis gegeben sehen, und sich somit faktisch für den Fall der Noth und Gefahr, wo es eben gilt, worauf sich im wahren und höchsten Sinne alles Gemeineidgenössische bezieht, als solche betrachten zu müssen glauben, welche der Bund nichts angeht, ja der nur feindlich gegen sie gesinnt sei *). — Wenden wir um, stellen wir uns hieher mit Front gegen Norden, so haben wir die Reste eines schweizerischen Heers, von dem die meisten Bundestheile schon durch das unglückliche Kriegsgeschick abgetrennt, abgelöst sind, so haben wir vielleicht nach einer längern traurigen Kriegsperiode jene erschlaffte Stimmung in allen, die nicht noch dem geschmolzenen Haufen selbst, eine stolze Verzweiflung mit dem letzten Blutstropfen im Busen nährend, angehören, jene Stimmung, welche ein Beendigen des Kriegs um jeden Preis als das Heil des Landes und seiner Bewohner ansieht — und — wie weit hat man dann noch zu einem Fahner? — Ueberhaupt aber denke man hier an jene goldene Zeit werdender Freiheit und Unabhängigkeit, an die Tage von Morgarten, wo es, laut den glaubwürdigsten Chronisten an Einzelnen nicht gefehlt hat, die eine Verbindung mit dem Feind unterhielten, an dem schwachen Gegensatz gegen den starken Willen der unendlichen Mehrzahl, der in der Geschichte und Wirklichkeit immer vorhanden und nothwendig, und nur in Romanen auszulassen ist. Einer der Griechen hat auch dem Xerxes den Weg in den Rücken der Besatzung des Postens von Thermopylä gezeigt.

Indessen wollen wir annehmen, der Vertheidiger des eigenen Gebirgs könne darüber ruhig sein, daß Leute, die an Ort und Stelle heimisch und genau orientirt sind, sich nicht dem Angreifer zu Wegweisern hergeben werden: so folgt daraus doch noch gar nicht, daß nicht in Zukunft durch die immer weiter schreitende Verbreitung geographischer und topographischer Kenntnisse, und durch die immer mehr erleichterten Reisen, sich in allen Heeren Offiziere finden, die die Durchschreitung der wildesten Hochgebirgs-Partien, von Intelligenz, Studium und Praxis geleitet, überall versuchen werden, und die, wenn so von ihnen wenigstens der Impuls ausgeht, wie er von Gubin nicht

*) So sprechen Gebildete. Wollte man vom Volk mehr erwarten?

ausgegangen zu sein scheint, stets an Ort und Stelle unbedeutende und unzurechnungsfähige Individuen (nicht Männer, wie Fahner, der einer der ersten seines Orts war) finden, die von ihnen zur speziellen Führung gebraucht werden können; — ein Hirtenknabe hätte auf jenem Weg so gut führen können, als Fahner.

Gewiß nicht zu übersehen ist, was deßhalb auch gleich anfangs in unserer Geschichte eigens herausgehoben wurde, wie die Oestreicher lebten und wohnten auf diesem Hochgebirgsposten bis zum Tag der Entscheidung. Schlecht, wie wir sahen, und gewiß hat dieser Mangel physischen Wohlseins und physischer Kraft zum Theil mit in die Kraft ihres Kampfes hineingegriffen. — Der Erzherzog hebt in seinem Werke überhaupt hervor, daß das Leben auf solchen Posten beschwerlich und kärglich sei, ja bis zu dem Grad schlecht werden könne, daß man sie aufgeben müsse: — und er hat wohl ganz Recht; es liegt zu sehr in der Natur der Sache. — Das Vieh, was zum Schlachten von den Grimselalpen und den anstoßenden zusammengebracht werden könnte, macht zwar eine ziemliche Zahl aus und lieferte eine bedeutende Menge Fleisch — doch, wie nicht vom Brode, lebt der Mensch nicht vom Fleisch allein; und namentlich würden die gesteigerten Bedürfnisse der Erwärmung auf solchen Höhen, besonders wenn man nicht in der besten Jahreszeit sie beziehen muß, auch unter günstigern Umständen, als denen, in welchen sich die Oestreicher befanden, bald unangenehme und selbst peinliche Lagen herbeiführen. Es würden auch Truppen eigenen Landes, d. h. schweizerischen Bundes, die sich längere Zeit hier aufhalten müßten, besonders wenn es nicht gerade selbst eigentliche Gebirgsbewohner wären, bald in jene Stimmung versetzt, wo zwar zuletzt ein Gefecht als ein Ausweg aus der Bahn des langsamen Verhungerns willkommen ist, wie es auch wohl den Oestreichern war, wobei aber nicht die Kraft des Leibs vorhanden ist, deren man auf solchem Boden namentlich bedarf, das Gefecht selbst energisch zu bestehen.

Wir gelangen weiter an einen sehr wichtigen Punkt.

Haben die Oestreicher, der Umgehung nicht (davon wollen wir nachher reden), aber der Ueberraschung der Umgehung entgehen können, oder nicht? Diese Frage glauben wir allerdings, wenigstens zum Theil, bejahen zu müssen. Die Oestreicher hatten keinen andern Gedanken von einer Möglichkeit angegriffen zu werden, als in der Front von unten herauf, und, wenn auch nicht bloß über die Brücke, doch nur dann unten am rechten Ufer des Flusses thalaufwärts, wofür ihre Besetzung des Spital-Rollens und der Höhe, auf welcher sich ihre Hauptfeuerlinie befand, vollkommen genügte. — Wäre ihnen zu Sinne gekommen, daß sich der Feind neben und noch über ihnen auf der höchsten Höhe, auf dem Kamm festsetzen konnte, so hätten sie doch wohl auch daran gedacht, einen Sicherheits-Rayon um ihren Lagerplatz und die von ihm auslaufenden Richtungen besonders nach rückwärts zu ziehen. — Doch muß gleich eingesehen und zugegeben werden, daß das Betreiben eines solchen Sicherheitsdienstes auch nur in kleinerm Maaß und engerer Grenze bedeutende Beschwerden mit sich führte. — Zog man eine Schildwachen-Kette um das Lager auf dem Grimsel-Plateau in der gewöhnlichen Entfernung von 5—600 Schritten, so wollte dieß hier nicht viel heißen in Beziehung auf das Weitausgreifende der Umgehung der Franzosen; diese wären immer von oben herunter auf diese Linie oder vielmehr auf die paar Mann gestoßen, die gegen den Ausläufer des Nägelisgrätli hinauf gestellt waren, und die, besonders aufwärts, nur kurze Aussicht hatten vermöge der felsigen Unebenheit des Terrains. Es wären hier vielleicht einige Franzosen gefallen, aber die Franzosen wären nicht verhindert worden, sich auszubreiten und vorzugehen, und die Ueberraschung der Oestreicher wäre nur um weniges gemindert worden. Das Höchste was sie gewannen, war einige Zeit, um den Rückzugsweg nach der Maienwand zu erreichen; waren sie aber darum hier aufgestellt? war nicht der Uebergang übers Gebirg hier aufs äußerste festzuhalten schon um der Sicherheit der im Rhonethal abwärts stehenden Abtheilungen des Strauch'schen Corps willen? Die Oestreicher hätten sich ein paar Minuten früher mit einiger Mannschaft dem Feinde, der in ihre linke Flanke kam, entgegengesetzt — und die endlichen Resultate wären wenig modifizirt worden.

Ein anderes wäre allerdings das Aufstellen eigentlicher Feldwachen gewesen, also auch ein bedeutendes Erweitern des Sicherungs-Rayons. Hier hätte, um Entschiedenes und Bedeutendes zu leisten, eine Hauptfeldwache am Fuß der Steinpiramide des Nägelisgrätli aufgestellt werden müssen, als an der Grenze einer möglichen Umgehung, welche sich dann durch ein paar Schildwachen links herum mit einer zweiten Feldwache, die etwa in der Nähe des kleinen Sees stand, in Verbindung gesetzt haben würde. Allein welcher schwierige Dienst! welche Anstrengung der Mannschaft, die schon im eigentlichen Lager auf dem Grimsel-Sattel mit Wind, Wetter und Hunger zu thun hatte! — Hier taucht derjenige Unterschied zwischen Angriff und Vertheidigung auf, der als einer

der wichtigsten zu Gunsten des Angriffs angesehen werden muß und in diesem Terrain es vorzugsweise ist: — die Franzosen hatten für Einmal eine solche Marscharbeit zu überstehen, die Oestreicher sollten eine Reihe von Tagen durch ununterbrochen sich dieser harten Thätigkeit unterziehen. Nun ist es aber wohl tief in der menschlichen Natur begründet, ist etwas das sich theoretisch eben nicht wegraisonniren läßt, daß der Vertheidiger, der rein auf die örtliche Vertheidigung gewiesen ist und der diesen Fleck hauptsächlich auch darum zu einem Posten machte, weil er immense Vortheile darzubieten scheint, nicht in den entgegengesetzten Gedanken übergehen, nicht sich die Vorstellung geläufig machen kann: „Du hast diese Vortheile nicht; sondern du mußt mit höchster Anstrengung die Flanke, die doch absolut sicher sein sollte, selbst sichern.“ — Stets wird sich hier der Vertheidiger in einer gewissen Abspannung befinden; er vermag die Illusion, die ihn umgibt, nicht zu zerreißen, er lebt, vegetirt in ihr, wie der Phthisiskranke in der seinen, und je näher ihm der gefährliche Moment rückt, je stärker wird sein Sicherheitsgefühl.

Aber wir wollen annehmen, eine Truppe, die so wie die Oestreicher Wochen lang auf der Grimsel steht, leiste dieß Außerordentliche von Energie: wir wollen annehmen die Oestreicher hätten eine Feldwache von 50—80 Mann am Fuß des Nägelisgrätli-Horns beständig gehalten, und diese wären dann bei der Annäherung der französischen Umgehungs-Colonne unters Gewehr getreten: so hätten sie mit etwa fünffacher Uebermacht zu thun bekommen, ohne daß der Angreifer hier nur auf Einen Zugang beschränkt gewesen wäre, wie unten an der Aar. Die Franzosen hätten stets, wenn auch mit Beschwerde, Raum zur Ausdehnung rechts und vielleicht sogar noch links gefunden; eine Umgehung im Kleinen wäre hier stets möglich gewesen und der Angreifer hätte hier endlich seine Uebermacht in der Weise umfassend geltend machen können, daß ein wenn auch harter und nicht unblutiger Kampf mit der Aufhebung dieser Feldwache geendigt hätte, lange, bevor es bei den Schwierigkeiten des Bodens möglich gewesen wäre, derselben vom Gros aus zu Hülfe zu kommen. Die nächste Feldwache aber würde durch das, was in der Front geschah, gänzlich in Anspruch genommen worden sein.

Wir haben bis jetzt diese Energie des Vertheidigers, die wir psychologisch unwahrscheinlich finden, nur in dem Sinne verstanden, daß solche Feldwachen bei Tag ausgestellt werden; daß es auch bei Nacht geschehe, erreicht für uns den höchsten Grad der Unwahrscheinlichkeit. Denn selbst die wärmste Jahreszeit angenommen ist ein Uebernachten auf 9000 Fuß Höhe eine mißliche Sache. In jedem Fall hätte man gute Feuer unterhalten müssen, um die Mannschaft nicht erstarren zu lassen, und so galt es wieder die weitere harte Arbeit, das gehörige Brennmaterial hieher zu schleppen, vorher aber noch — es zu haben.

Dagegen ist es durchaus nicht undenkbar, daß die Franzosen ihre Umgehungs-Colonne hier bei Nacht noch gehen ließen. Fahner würde den Weg bei Nacht so gut gefunden haben als bei Tag, und die französischen Soldaten würden sogar weniger moralisch affizirt worden sein, ohne daß von wirklicher Sturz-Gefahr viel mehr die Rede gewesen wäre *). — Wenn nun aber auch selbst bei Nacht die Oestreicher dort eine Feldwache gehabt hätten, so hätten ihre Feuer bei größerer Annäherung den Franzosen bald den Ort des Postens verrathen, und Fahner würde um einige 100 Schritte ausgewichen sein. Hätten die Oestreicher auch Geräusch gehört, wäre gelärmt, geschossen worden, Fahner und seine Franzosen setzten ihren Weg fort, und die Besorgnisse, die Unruhe, die sich auf den übrigen Punkten der östreichischen Linie dann verbreitete, wäre nur bestätigt worden, wenn mit dem dämmernden Tag dann doch dieselbe französische Feuerlinie, von der sich nur ein Theil mit der umgangenen Feldwache herumschoß, in der rechten Flanke der Hauptstellung und in ihrem Rücken erschienen wäre. Da nun aber auch die Hauptmasse der Franzosen in der nämlichen Nachtzeit bis an die obere Brücke über die Aar am Spital-Rollen marschiren und vom Dunkel

*) Es ist merkwürdig, daß Fahners Sohn den Verf. mit vieler Bestimmtheit versichert hat, der Vater hätte erzählt, der Marsch sei bei Nacht noch gemacht worden. Entschieden widersprachen zwar alle Andern, die Verf. hörte und unter Anderen eben ein Solcher, der der Umgehungs-Colonne folgte, so daß es höchst wahrscheinlich ist, der Sohn Fahner, etwas beschränkt, verwechsle die Zeit des Ausmarsches aus Guttannen mit der, während welcher sich die Umgehungs-Colonne auf ihrem Weg befand — Aber Niemand widersprach der Möglichkeit und Ausführbarkeit des nächtlichen Marsches, sondern man hob vielmehr die oben angeführten Erleichterungen desselben hervor. Verf. selbst muß bezeugen, daß er einmal Abends bei der Heimkehr von einem Ausflug, am Abhang der Grimsel auf dem Weg zum Spital von der Nacht überfallen, mit einer eigenen Dreistigkeit und Schnelligkeit dahin schritt und weniger Fehltritte that, als bei Tag.

begünstigt, das jenseitige Ufer viel eher und leichter gewinnen konnte als bei Tag, so glich sich dadurch wieder die schwierigere Lage, in der sich die Umgehungs-Abtheilung befand, aus.

So ergibt sich denn als Schluß-Resultat aller unserer Betrachtungen Folgendes:

Die Vertheidigung hätte hier ganz allein darin eine gewisse, jedoch noch immer sehr zweifelhafte Stärke finden können, daß sie sich den äußersten und ununterbrochenen Anstrengungen eines Sicherheitsdienstes hingab, der genau und pünktlich ausgeführt überhaupt zehnmal ein frommer Wunsch und einmal eine Wirklichkeit ist, der aber auf solchem Boden beinahe als eine Unmöglichkeit erscheint.

Wenn man also da, wo sich ein Widerspruch zwischen dem Erzherzog und Clausewitz herausstellt, ein Urtheil suchen wollte, so möchte sich ein solches eher auf die Seite Carls stellen, der in bestimmterer Weise und mehr überhaupt den Werth der Vertheidigungskraft von Hochgebirgspassagen angreift, als auf die Seite von Clausewitz, der diese Vertheidigungskraft, die im Hochgebirg liegen soll, zwar im Großen auch verwirft, dagegen im Kleinen und Einzelnen als bedeutend vorhanden finden will.

Die Militär-Unterrichtsanstalten der Schweiz.

(Fortsetzung.)

Der Canton Bern.

Die Darstellung des Militär-Unterrichtswesens des Cantons Bern ist nicht ohne einige Schwierigkeit, weil einerseits die dasselbe betreffenden Vorschriften des Tit. X. der Militär-Verfassung vom 14. Christmonat 1835 nur ganz allgemeine Umrisse geben, und selbige ferners auch noch nicht gänzlich ins Leben getreten sind. Nichts desto weniger glauben wir mit dem nachfolgenden ein ziemlich treues Bild des gegenwärtig befolgten Instruktionssystems aufzustellen.

Man kann dasselbe dem Wesen nach in folgende Perioden abtheilen:

1) Den allgemeinen Vorunterricht der uneingetheilten jungen Mannschaft.
2) Den Unterricht der Rekruten für die einzelnen Waffengattungen, wozu auch derjenige der Tambour- und Trompeter-Rekruten, der angehenden Instruktoren u. s. w. zu rechnen ist.
3) Die Cadres-Instruktionen, welche mit dem vorhergehenden verbunden sind.
4) Die Wiederholungskurse.

Laut oben angeführtem Gesetz §. 131 steht zu erwarten, daß später als Schlußstein des Ganzen, wenn die Truppen gehörig vorgebildet sind, hinzukommen werden:

5) Größere Uebungen von vereinigten Truppen der verschiedenen Waffengattungen.

Außerdem sind durch das Gesetz (§. 132) alljährlich in allen Kreisen abzuhaltende Ergänzungs-Musterungen vorgeschrieben, an denen die Ergänzungen, Entlassungen und Versetzungen bei allen Corps der Miliz vorgenommen und auch einige Uebungen stattfinden sollen. Diese Musterungen wurden im Herbste 1836 wirklich in Ausführung gebracht, haben aber nicht den Nutzen gewährt, welchen man davon erwartete; so daß es nicht wahrscheinlich ist, daß selbige wiederholt werden.

Der allgemeine Vorunterricht wird auf den Exercierplätzen der Stammquartiere an drei auf einander folgenden ganzen oder sechs halben Tagen im Frühling durch die in den Militärkreisen aufgestellten Instruktoren ertheilt, und erstreckt sich lediglich über den 1. und 3. Abschnitt der Soldatenschule der Infanterie. Die gesammte junge Mannschaft, welche noch keinem Corps der Miliz zugetheilt ist, hat denselben zu besuchen, und die Kreisadjutanten haben die Aufsicht über dessen regelmäßige Ertheilung.

Ueber die Früchte dieses Vorunterrichts kann noch nicht geurtheilt werden, weil erst im Frühjahr 1837 damit begonnen wurde, und die Mannschaft, welche selbigen durchgemacht, erst mit dem Jahre 1838 in die Rekruten-Instruktion einrückt. Uebrigens läßt sich bei dessen kurzer Dauer nicht Vieles erwarten.

Der Unterricht der Rekruten für die einzelnen Waffengattungen, verbunden mit den Cadres-Instruktionen findet in der Militärschule zu Bern auf die Weise statt, wie es hienach speziell auseinander gesetzt ist. Die Truppen sind zu diesem Behuf kasernirt und lösen sich das ganze Jahr durch in der Art regelmäßig ab, daß sie im Stande sind, den Dienst in der Hauptstadt fortlaufend zu versehen.

Gewöhnlicherweise werden die alljährlich in Instruktion einrückenden Rekruten eingetheilt in:

10 bis 12 Detaschemente Infanterie-Rekruten, von annähernder Stärke einer Compagnie.
1 Detaschement Scharfschützen-Rekruten.
1 " Cavallerie-Rekruten.
2 " Artillerie-Rekruten; die Train-Rekruten in Abtheilungen von 10 bis 12 Mann.
1 " Sappeur-Rekruten.

Die Compagnie-Cadres der verschiedenen Waffengattungen werden nach der Kehrordnung einberufen, theils zur Aushülfe beim Rekruten-Unterricht, theils zu ihrer eigenen Instruktion. Es findet hiebei die Einrichtung statt, daß die Offiziere über die ganze Dauer der Instruktion des betreffenden Detaschements zu bleiben haben, die übrige Cadres-Mannschaft hingegen sich je zur Hälfte ablöst, was jedoch auch einigen Ausnahmen unterliegt.

Auch die Wiederholungskurse der verschiedenen Truppengattungen fanden bisher in Bern statt; einzig die Artillerie begibt sich gewöhnlich auf einige Wochen nach Thun, wo sie die nämliche Caserne und Vorrichtungen benutzt, die auch für die eidgen. Militärschule bestimmt sind.

Die größeren Uebungen vereinigter Truppen von verschiedenen Waffen sollen nach dem Wortlaute des Gesetzes in Uebungslagern oder Cantonnementen stattfinden, und diejenigen Auszügertruppen, welche im betreffenden Jahre nicht an denselben Theil nehmen, würden zu kreisweisen, 2 Tage dauernden Uebungen zusammengezogen.

Nach diesen allgemeinen Grundbestimmungen wenden wir uns zur Darstellung des Unterrichtsganges jeder besondern Waffe.

1. Die Sappeurs

Zufolge einer neuern Verfügung dürfen in der Regel für die Instruktion der Rekruten dieser Waffe 6 Wochen verwendet werden; hievon sind die 4 ersten Wochen zur Erlernung des Nothwendigsten aus dem Infanterie-, dem innern und Wachtdienste bestimmt; die übrige Zeit wird zum Unterricht im eigentlichen Sappeursdienst verwendet und dieser Curs so weit ausgedehnt, als es Zeit und Umstände erlauben.

Die Sappeurs-Compagnien sollen von 4 zu 4 Jahren auf 3 bis 4 Wochen zum Wiederholungsunterricht einberufen werden. Es befanden sich im Jahre 1837 beide vereint auf 14 Tage in Bern, welche Zeit sie zur Reorganisation, zur Wiederauffrischung des früher Erlernten und zur möglichst weitern Ausbildung benutzten. Sie beschäftigten sich, außer den gewöhnlichen Arbeiten der Pionniere und Sappeure, auch mit dem Anlegen von Minen, die zur Zufriedenheit ausgebaut wurden, und deren Sprengung die kurze Instruktionsdauer schloß.

Auch zum Dienst der Pontonniere sollen diese Compagnien angeleitet werden, da aber der Canton Bern keine Pontonsequipage besitzt, so würde sich die dießfällige Instruktion auf den Bau von Floß- Bock- und andern ähnlichen Hülfsbrücken beschränken, allein sie fand wegen Mangel an Zeit nicht statt.

2. Die Artillerie.

Die Rekruten-Instruktion dauert nur 4 Wochen; in der ersten wird das Nöthige aus der Soldatenschule der Infanterie und die Handgriffe mit dem Säbel eingeübt; die drei letzten Wochen dienen zum Unterricht in der Feldgeschützschule und der Verfertigung einiger Munitionsgegenstände, dem Zielschießen u. s. w.

Alljährlich werden zwei Compagnien zum Wiederholungs-Unterricht einberufen, der nebst dem Obigen auch die Positionsgeschützschule, die Batterie-Manövers, den Batteriebau, die Lastenbewegungen u. s. w. umfaßt. Die Cadres der Compagnien rücken um eine Woche früher ein, als die übrige Mannschaft, die nur 4 Wochen bleibt.

Die Train-Rekruten besteben gewöhnlich den ersten Unterricht, in kleinen Abtheilungen (10 Mann) während 4 Wochen, wobei sie außer der Wartung und Pflege der Pferde, dem Schirren, Packen, Fahren, auch in der Kenntniß der einzelnen Ausrüstungsstücke, den Batterie-Manövers und dem Auf- und Abprotzen instruirt werden.

Den Wiederholungsunterricht genießt die Train-Mannschaft theils mit den Artillerie-Compagnien und soweit sie nicht mit denselben einberufen wird, in Detaschementen von 10 Mann während 14 Tagen.

Die Rekruten der Park-Artillerie rücken auf 6 Wochen ein, und erlernen während den 4 ersten derselben die Soldaten- und Plotonsschule der Infanterie, den innern und Wachtdienst; und in den drei letzten werden sie angeleitet: zur Verfertigung und Verpackung aller Arten von Munition, zur Kenntniß der Bestandtheile der verschiedenen Kriegsfuhrwerke und der Ausrüstung derselben, sowie der Geschütze.

Den Wiederholungsunterricht soll alljährlich ein Viertheil der Compagnie besuchen, während die Artillerie-Compagnien in Instruktion stehen; diese Mannschaft wird dann hauptsächlich zum Parkdienst angehalten.

3. Cavallerie.

Die Rekruten rücken allererst ohne ihre eigenthümlichen Pferde nur auf 14 Tage ein, und werden unter Benutzung der dem Staate angehörenden Pferde unterrichtet: in der Schule des Reiters zu Fuß, im innern Dienst, im Reiten, Pflege und Wartung des Pferdes, Satteln u. s. w., Kenntniß der Pferdeausrüstung, Uebungen mit den Waffen. Zu diesem ersten Unterricht rücken nur je 8 bis 10 Mann auf einmal ein.

Später rückt die ganze Rekruten-Abtheilung vereint auf 4 Wochen, mit den dem Mann gehörenden Pferden, ein; außer Wiederholung des schon früher Erlernten, erhält nun die Mannschaft die Instruktion in den Uebungen mit Gliedern, der Zugsschule, dem Plänkeln, der Signallehre, dem Ordonnanz- und Felddienst, endlich in der Compagnie- (Escadrons-) schule.

Zum Wiederholungsunterricht wurde bis dahin gewöhnlich jedes Jahr eine Compagnie auf 14 Tage einberufen, wobei mit besonderm Augenmerk auf das Wesentlichste das früher Erlernte durchgemacht ward. In Zukunft soll aber von 2 zu 3 Jahren die ganze Escadron auf 4 Wochen zur Instruktion gezogen werden.

4. Scharfschützen.

Die Dauer der Rekruten-Instruktion ist 7 Wochen, und es zerfällt selbige in zwei Perioden. Während den vier ersten Wochen wird der Unterricht im ersten und dritten Abschnitt der Soldatenschule, in den Handgriffen, der Ladung, der Plotonsschule, dem Dienst der leichten Truppen, im innern Dienst, dem Wacht- und Felddienst ertheilt, und Anleitung zu Behandlung der Waffe gegeben. In den drei übrigen Wochen ist der Unterricht der Schießkunst gewidmet. Theoretische Vorträge über die Kugelbahn, über das Schießpulver und seine Wirkung, über die Beschaffenheit des Stutzers und seinen Gebrauch, wechseln ab mit Schießübungen auf bekannte und unbekannte Distanzen, von 200 bis 600 Schritten, im Vorrücken und Zurückziehen, auf bewegliche und unbewegliche Ziele, in den verschiedensten Terrains und in mancherlei Stellungen und Lagen. Der Schütze wird angeleitet sich selbst Deckung zu suchen und mit der nämlichen Pulverladung auf die entferntesten wie auf die näherliegenden Ziele zu schießen; außerdem wird ihm auch das Zerlegen, Reinigen u. s. w. des Stutzers, der Unterhalt der Effekten u. dgl. gelehrt.

Die Wiederholungskurse der Compagnien sollen 2 bis 3 Wochen dauern, und das früher Erlernte aufgefrischt, sowie an weiterer Ausbildung gearbeitet werden. Der erste Wiederholungskurs der Scharfschützen fand im Jahr 1837 statt; es bestanden ihn zwei Compagnien gemeinschaftlich während 14 Tagen. Es wird überhaupt auf die Vervollkommnung der Scharfschützenwaffe viele Sorgfalt verwendet. Niemand wird beim Corps aufgenommen, der nicht bereits seit zwei Jahren einer Schützengesellschaft angehört und beim Probeschießen die vorgeschriebene Anzahl Treffer hat.

5. Infanterie.

Die Rekruten bestehen eine Instruktion von 6 Wochen, während welcher sie die Soldaten-Plotons- und Bataillonsschule, den Dienst der leichten Infanterie, den innern, den Wacht- und Felddienst durchmachen. Außerdem haben sie Uebungen im Zielschießen und im Bajonetfechten, und werden zum Zerlegen und Reinigen der Waffen, zum Unterhalt der Effekten u. s. w. angeleitet.

Die Wiederholungskurse der Infanterie haben ebenfalls im Jahr 1837 begonnen und erstreckten sich über zwei Bataillone, deren jedes 14 Tage dazu verwendete. Ihre Nothwendigkeit gab sich dabei auf unwidersprechbare Weise kund.

Außer dem Unterricht der verschiedenen Waffengattungen ist noch anzuführen:

1) Die Kadetten-Instruktion. Zu selbiger wird nur zugelassen, wer bereits seit einem Jahre bei der Miliz eingetheilt ist. Beim Beginne hat der Aspirant eine Vorprüfung zu bestehen; der Unterricht erstreckt sich sodann außer der nähern Einübung der Elementartaktik der betreffenden Waffengattung, der Administration und anderer Dienstzweige, die allen Truppen gemein sind, auch über das Fechten, über das Tracieren von Lagern, über die Kenntniß der verschiedenen Truppenarten, ihrer Waffen und Munition, über die Kenntniß des Transports- und Verpflegungswesens, über die Kenntniß des Terrains im allgemeinen und die Benutzung desselben bei Operationen, über die Befestigungen u. s. w. Die Kadetten der Sappeurs, der Artillerie und der Scharfschützen

erhalten noch einen besondern wissenschaftlichen Unterricht. Die Dauer des Unterrichts ist unbestimmt, sie erstreckt sich auf so lange bis der Aspirant hinlänglich befähigt ist, eine Prüfung befriedigend zu bestehen, die jedenfalls vor der Brevetierung stattfinden muß.

Die Offiziere und Unteroffiziere werden zum Wiederholungsunterricht mit den Rekrutenabtheilungen ihrer Waffe gezogen, wie bereits oben erwähnt ist; außer den Wiederholungskursen der Compagnien oder Bataillone, während welchen die Offiziere einen vollständigen Curs über die Administration durchmachen und die Feldweibel und Fouriere im Rapport- und Rechnungswesen unterrichtet werden.

2) Die Waffen-Offiziere und Unteroffiziere;

3) Die Instruktoren aus den Militärkreisen, und

4) Die Spielleute, erhalten ebenfalls die angemessene Instruktion an der Militärschule; sowie denn auch

5) für die Militärärzte und Frater ein zweckmäßiger Unterricht veranstaltet ist.

Man wird sich aus dieser übersichtlichen Darstellung des Militärunterrichtswesens des Cantons Bern überzeugen, daß allerdings die Grundlagen vorhanden sind, um die Milizen desselben auf denjenigen Grad von Diensttüchtigkeit zu erheben, welcher der Würde der Republik und ihren Verpflichtungen gegen die Eidgenossenschaft entspricht; allein um diesen ehrenvollen Zweck vollständig zu erreichen, bedarf es fester und consequenter Durchführung der aufgestellten Regeln und selbst noch einer theilweisen Erweiterung dieser letztern; so wird unter anderm von Offizieren der Waffe sehr über die allzu kurze Dauer der Rekruten-Instruktion der Artillerie geklagt, was auch auf die Sappeurs und deren Wiederholungskurse ausgedehnt werden dürfte. Endlich ist als eine Hauptbedingung anzusehen, daß erst dann die Truppen als gehörig auf den Krieg vorbereitet betrachtet werden dürfen, wenn erst die Zusammenzüge und größere Uebungen von Truppen verschiedener Waffen stattgefunden haben. Wahrscheinlich werden dergleichen veranstaltet nachdem die sämmtlichen Auszügertruppen successiv in den Wiederholungskursen die angemessene Vorbildung erhalten haben.

Es ist indessen alle Hoffnung vorhanden, daß die betretene Bahn des allmähligen Fortschreitens auch ferners verfolgt werde, was besonders durch die Bereitwilligkeit bestätigt wird, womit die oberste Landesbehörde, der große Rath, das Militärbudget für 1838 mit der beträchtlichen Summe von 340,390 Fr. genehmigte. Es fallen hievon auf den

Militärunterricht			Fr. 185,455
nämlich:			
a) für die eidgen. Militärschule .		"	3,500
b) " die Militärbibliothek . . .		"	300
c) " die Reitschule		"	2,700
d) " die Militärschule, als:			
1) Instruktionspersonal .	Fr. 23,543		
2) Kadetten- und Rekruten-Instruktion . .	" 82,729		
3) Unterricht der Truppen, die das eidgen. Uebungslager besuchen sollen	" 19,993		
4) Unterricht der Truppen, die eine eidgen. Inspektion zu bestehen haben, nebst dem Wiederholungskurs der Artillerie	" 28,890		
5) Munitionsverbrauch u. Pferdemiethen . . .	" 8000		
6) Ausbesserungen u. s. w.	" 5000		
			F. 168,155
e) Munitionsvergütungen an Scharfschützen		"	2,800
f) Schießprämien, Steuern und Ehrengaben an Amtsschützen-Gesellschaften		"	8,000
Total für den Unterricht:			Fr. 185,455

Außer den Rekruten der verschiedenen Waffengattungen, den Kadetten u. s. w. werden dieses Jahr, laut einer amtlichen Bekanntmachung, folgende Corps des Auszugs zum Unterricht einberufen werden:

An Infanterie: Das 2te, 3te und 5te Bataillon, jedes einzeln auf 14 Tage; es sind dieselben zum Besuch des dießjährigen eidgen. Uebungslagers bestimmt; in den letzten Tagen werden dieselben daher auf den Lagerbestand reducirt;

Das 7te Bataillon wird sich auf einige Tage Behufs der eidgen. Inspektion versammeln; (es bestand voriges Jahr den Wiederholungskurs);

Das 8te Bataillon rückt auf 14 Tage zum Wiederholungskurs ein.

An Scharfschützen: Die 1te und 5te Compagnie bestehen einen Wiederholungskurs von 14 Tagen. Es wird ebenfalls eine eidgen. Inspektion über sie gehalten.

An Cavallerie: Die 1te Compagnie reitende Jäger wird auf 8 Tage einrücken, ehe sie ins eidgen. Uebungslager marschiert.

An Artillerie: Die 4te und 6te Compagnie nebst Train machen einen Wiederholungskurs von 4 Wochen.

Die 7te und 8te Compagnie nebst Train rücken auf ungefähr 5 Tage ein, um die eidgen. Inspektion zu bestehen, (sie waren voriges Jahr im Wiederholungskurs).

Die Offiziere der 4 genannten Artillerie-Compagnien rücken 8 Tage früher ein als die übrige Mannschaft.

Nachrichten aus der Eidgenossenschaft.

Die dießjährige Versammlung der eidgen. Militärgesellschaft wird, da Luzern abgelehnt, in Schaffhausen stattfinden. Zum Vorstand derselben hat das abgetretene Comité erwählt: Herrn von Vloten, eidgen. Oberstl. von Schaffhausen und zum Aktuar Herrn Major Stamm von Schaffhausen. — Von dem neuen Vorstande wurden dann in die eidgen. Arbeits-Commission — deren Aufgabe ist, die Arbeiten der einzelnen Cantonal-Vereine zu leiten, Fragen zur Beantwortung an dieselben zu richten und in diesem Jahr der Versammlung einen summarischen Bericht über die Leistungen dieser Vereine zu erstatten — gewählt: 1) Hr. Oberst Weiß in Fehraltorf, als Präsident; 2) Herr v. Muralt, Major im eidgen. Generalstab, in Zürich; 3) Hr. Weiß, Oberstl. im eidgen. Artilleriestab, in Zürich; 4) Hr. Biedermann, Hauptm. im eidgen. Oberst-Quartiermeisterstab, in Winterthur; 5) Hr. von Clais, gewesener Hauptmann im eidgen. Generalstab, in Winterthur; 6) Hr. Sulzberger, Oberstl. in Zürich; 7) Hr. Meister, Scharfschützen-Hauptmann in Zürich.

(Schw.-Bote.)

Ausländische Nachrichten.

Frankreich. Ein französischer Offizier, welcher seit 8 Jahren bei der Artillerie der Besatzungsarmee von Algier ein bedeutendes Commando hatte, äußert über die dortigen Militärverhältnisse folgende Ansichten: Als der Graf Bourmont Algier eroberte, war unsere Armee dort nicht auf demselben Standpunkte der Kriegs- und Lokalerfahrenheit wie jetzt. Die Araber sind gegen uns kecker geworden, aber unsere Soldaten haben nicht mehr die frühere Besorgtheit gegen die Araber. Kurz nach der Einnahme von Algier blieben ganze Abtheilungen unserer Truppen des Nachts unter Gewehr, und vor Sonnenaufgang war die ganze Armee unter Waffen. Jetzt haben unsere Vorposten nur die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln gegen die Araber. Gegenseitig haben sich beide Parteien kennen gelernt. Wir wissen jetzt was der Araber werth ist, und der Araber weiß, daß er uns weder in der Ebene noch im offenen Gefechte widerstehen kann. Sein wichtigster Bundesgenosse ist das Land selbst, unser mächtigster Feind der nomadische Charakter der arabischen Völkerschaften. Die französischen Truppen fechten jetzt mit viel größerem Ingrimm gegen die Araber. Sie haben das Tirailliren, das Terrainbenutzen und die Deckungsgegenstände kennen gelernt. Zur Zeit der Eroberung sahen wir oft unsere Voltigeure, ohne sich hinter den Büschen von Von Oloes zu decken, den arabischen Schützen gegenüber, weil unsere Soldaten nicht den Anschein haben wollten, als fürchteten sie die feindlichen Kugeln. Jetzt haben unsere Soldaten, durch Erfahrung klug geworden, eine andere Art zu fechten. In den ersten Expeditionen zählten wir stets eine Menge Nachzügler. Die arabischen Räuber überfielen diese plötzlich, und schnitten ihnen die Köpfe ab. Jetzt marschieren unsere Colonnen bei den Rückzügen bei weitem geschlossener. In der ersten Zeit rafften die Fieber, die Nachtfröste, die Hitze des Tages, die Regenwitterung statt des Winters, der Genuß südlicher, oft ungesunder Früchte, ein ungewohntes Klima und der vergrößerte Sold, welcher viel Trunkenheit und Indisciplin verursachte, eine große Menge Soldaten dahin. Jetzt haben sich die Chefs und Soldaten mehr an das dortige Klima und die nöthige Lebensart, um gesund zu bleiben, gewöhnt. Die Unteroffiziere vorzüglich, welche durch einen Ueberfall der Araber, durch einen falschen Marsch befürchteten, ihren Kopf zu verlieren, umgaben sich mit allen möglichen Wachen und Vorsichtsmaßregeln. Die Truppen wurden früher unnöthig oft allarmirt. Jetzt ist auch in dieser Hinsicht ein bedeutendes Selbstvertrauen und ein großes Sicherheitsgefühl eingetreten. Der gemeine Soldat geht ohne alle Sorge den Arabern entgegen; er fürchtet sich nur vor einem, dem Mangel an Lebensmitteln, und diese Furcht war es hauptsächlich, welche so viele Expeditionen verunglücken ließ. Um dieses zu verstehen und nicht albernem, kenntniß-

losem Parteigeschwätz nachzusprechen, muß man wissen, daß die Araber nicht wie die europäischen, selbst nicht wie die spanischen Guerillas und die kaukasischen Gebirgsvölker, auch nicht wie die Kosaken, fechten. Man hat fälschlich die algierische Kriegsart mit den ägyptischen Operationen vergleichen wollen. Die Reiterei, welche in Aegypten gegen die französischen Truppen focht, hat unstreitig einige Aehnlichkeit, aber keineswegs dieselbe eigenthümliche, volksthümliche, originelle Art und Weise der Kabaillenstämme. Der Araber weiß jetzt sehr gut, daß er der europäischen Taktik und Disciplin nicht in geordneter Schlacht die Spitze bieten darf. Er zieht sich also, sobald wir gegen ihn losrücken, von einem Punkte zum andern unter kleinen Scharmützeln und Gefechten zurück, bis wir bei dem Punkte angelangt sind, wo er weiß, daß wir aus Mangel an Lebens- und Transportmitteln nicht ohne die größte Gefahr, ohne die Tollkühnheit uns gänzlich zu verderben, weiter vorwärts dringen können. Unser Rückzug muß also beginnen, selbst nach der glücklichsten Eroberung und Einnahme müssen wir wieder auf unser Hauptquartier, unsere Operationsbasis, auf Algier und die Umgegend zurückmanövriren. Dieß weiß der geringste arabische Kriegsmann. Sobald als unser Rückzug beginnt, alsobald beginnt er seine eigentliche Kriegsthätigkeit. Er umplänkelt, er umflügelt, er belästigt, er tiraillirt uns. Bald ist seine Reiterei hier, bald dort, bald macht er uns ein Defilee durch die Besetzung der beherrschenden Punkte streitig, bald erwartet er uns da, wo seine Reiterei gut manövriren und unsere Artillerie in einem Durchzugspunkt beschäftigt, und für uns unpraktikabel ist. Bei seiner Art zu fechten verliert er wenig Mannschaften, schießt gut und aus der Ferne, sprengt pfeilschnell zurück, schwärmt umher und beunruhigt namentlich unsere Avant- und Arriergarden, unsere Seiten-Patrouillen und Detaschirten. Sobald wir eine Stellung nehmen, welche er als fest und gut kennt, läßt er uns ungestört, denn er weiß den Augenblick ungünstig zum Angriff und urtheilt sehr richtig, daß wir ja doch bald gezwungen sind, wieder den Rückzug fortzusetzen, da unser Proviant nie eine lange Expedition, oder ein bedeutendes Anhalten im Innern erlaubt. Der Araber ist überdieß mäßig, er begnügt sich mit dem Unbedeutendsten, er führt seinen erbärmlichen Mundvorrath mit sich. Sobald die Saaten geschnitten sind, finden wir keine Frucht, keine Aehre. Er kennt das Terrain, seine Kundschafter beobachten jeden Schall, die unsrigen verrathen sehr oft und dienen noch öfters zweien Herren. Bei allen Verhandlungen ist des Arabers List sprüchwörtlich, unsere feinsten Diplomaten sind nicht versteckter, verstellter, aalgewandter. Rechnet man dazu, daß der Araber nur von Diebstahl und Raub lebt, daß er gewinnsüchtig dieses für erlaubt und gegen Christen für religionsgemäß und preiswürdig hält, daß er seine Unabhängigkeit über alles liebt, daß er nomadisch sein elendes Zelt bald hier bald dort aufschlägt, bald hier bald dort erndtet und übernachtet, daß er von Jugend auf an Gefahr, Abentheuer und Kampf gewöhnt ist, so wird man die schwierige Stellung unserer Armee verstehen. Der von Manchen gehegte Plan, mit Massen, durch Extermination, durch gewaltige Expeditionsarmeen und große Opfer die Araber zu unterjochen, ist eben so thöricht als praktisch unmöglich. Die Araber würden sich, wie sie es immer gethan, vor der größten Armee zurückziehen, und wäre es bis in die Sahara. Wer kann sie dort verfolgen? und wie kann eine große Armee sich in einem Lande wie das afrikanische proviantiren? Wo Lebensmittel finden, wo die nöthigen Transportmittel zu langen Zügen ins Innere hernehmen? Käme auch die ganze Armee bis zur Wüste, so müßte sie wieder umkehren, und die Araber zögen wieder in die verlassenen Stellungen ein. (Allg. Mil.-Zeitung.)

Miszellen.

Es ist aus vielen Gründen wünschenswerth, daß für das Losbrennen der groben Geschütze die Perkussions-Entzündung könne angewendet werden. Bis jetzt wurde jedoch noch keine Art dieser Entzündung gefunden, die allen Erfordernissen vollkommen entspricht, so daß wir in der eidgen. Artillerie immer noch Lunten und Zündlichter gebrauchen. Nach eidgenössischer Vorschrift sollen Zündlichter von 13″ franz. Maaßlänge oder 1, 16 neu Schweizerfuß 8 bis 10 Minuten brennen. Bei letztjähriger Instruktion der Berner Artillerie wurden folgende Sätze als vorzüglich geeignet gefunden:

1) 1 Theil Pulver, 1 Theil Antimonium, 10 Theil Schwefel und 10 Theil Salpeter brennen 8½ Minuten.
2) 1 Theil Pulver, 1 Theil Antimonium, 11 Theil Schwefel und 11 Theil Salpeter brennen 9¾ Minuten.

Nach beiden Sätzen brennt das Zündlicht nicht nur im heftigsten Regen, sondern auch im Wasser. Dieser

Satz ist auch noch deßhalb empfehlenswerth, weil er trocken verarbeitet wird und also unverändert bleibt.

Die Erstürmung von Ismail am 11/22. December 1789.

(Schluß.)

Um 4 Uhr Nachmittags war der Sieg entschieden, und Ismail gänzlich bezwungen, aber nur nach dem blutigsten Sturm, dessen die neuere Geschichte gedenkt, einem Sturm, wo 31,000 Mann mehr wie 40,000 in einer starken Festung angriffen, überwanden, vernichteten.

Schrecklich war die Vertheidigung der Türken gewesen; sie sahen ihr Schicksal vor Augen, und zum Tode entschlossen, wollten sie nicht ungerochen sterben. Männer, Weiber, Greise, was nur eine Waffe halten konnte, stritt; und nicht bloß in den Häusern vertheidigten sie Leben und Eigenthum, sondern griffen selbst auf den Straßen die Russen an; ja viele Frauen waren selbst mit unter den Ausfallenden gewesen.

Aber die Unerschrockenheit und Tapferkeit der Russen übertraf alles, was man von einer braven Truppe nur erwarten konnte. Offiziere und Soldaten wetteiferten; die ersten stürmten voran auf den Leitern und mit heroischer Selbstaufopferung streitend, leuchteten sie überall ihren Untergebenen vor; mehr wie die Hälfte von ihnen bezahlten mit schweren Wunden oder dem Leben. Die Soldaten stritten wie grimmige Löwen; da war nichts, was sie aufgehalten hätte. Ihr Arm erschien unermüdlich, und ihre Ausdauer so groß wie ihr Muth. Während 10 Stunden kämpften sie ununterbrochen fort, unbekümmert um alle Gefahren um sie her; unter hunderten von Gestalten schwebte der Tod über ihren Häuptern, ohne daß sie dessen geachtet; sie schienen sich einzig mit Erbitterung an ihre Feinde geheftet zu haben, und nicht eher zu ruhen, bis sie dieselben vertilgt hatten.

Da lag jene unnehmbare Festung ihnen zu Füßen; das stolze Heer, das noch vor kurzem mit vornehmem Mitleid auf sie herabgeschaut, lag blutend da, von ihren gewaltigen Armen gebändigt; zu Boden geschmettert waren die, welche ihnen zu trotzen gewagt.

Wer bei dem Sturm von Otschakow gewesen, nannte ihn ein Kinderspiel in Vergleich mit diesem, wo der Reihe nach die größten Schwierigkeiten hatten überwunden werden müssen; Gräben Abgründen gleich und zum Theil voll Wasser; hohe, steile, schlüpfrige Wälle; und mehr wie alles das, die verzweifelte Gegenwehr einer Besatzung, der kein Ausweg blieb, als der Tod.

Mit Erstaunen sahen die Sieger später die gefährlichen Orte, die sie in der Dunkelheit der Nacht erklettert hatten, Orte, so versicherten sie nochmals, die sie selbst am Tage zu ersteigen nicht getraut hätten. So wirken Leidenschaften und Gefahren; sie heben den Menschen über sich, machen ihn alles vergessen, und möglich was unmöglich scheint.

Grausenvoll war der Anblick der eroberten Stadt; die Häuser standen verödet und leer, Thüren und Fenster eingeschlagen, und statt aller Bewohner fand man nur Leichen; — auf allen Straßen, auf allen öffentlichen Plätzen nur Leichen; von verschiedenen Altern und Geschlechtern lagen sie über einander geschichtet, oft hoch aufgethürmt; nicht so finster und drohend wie bei Otschakow, aber zerrissen und entstellt von gräßlichen Wunden.

Nach gänzlicher Bezwingung der Festung befahl Suworow überall Wachen auszustellen; ein Bataillon tapferer Fanagonier bezog die große Hauptwache im Mittelpunkt der Stadt; andere wurden auf den Wällen, an den Thoren, bei den Pulvermagazinen, auf allen größeren Plätzen ausgestellt, und Streifwachen mußten die ganze Nacht Straßen und Plätze durchziehen, um Ordnung zu halten. General Kutusow wurde zum Kommandanten ernannt, wie Suworow es ihm während des Sturms verheißen. Als er diesen fragte: „Warum er im Augenblick zweifelhaften Erfolgs ihm seine Ernennung angekündigt“ — antwortet ihm derselbe mit Bedeutung: „Suworow kennt Kutusow und Kutusow kennt Suworow. Ward Ismail nicht genommen, so sterben wir beide unter dessen Wällen. Kutusow, setzte er lächelnd hinzu, war auf dem linken Flügel, aber er war mein rechter Arm.“

Nach dem taglangen, ununterbrochenen Lärm und Getöse ward es allmälig stiller; der Kampf war beendigt und die aufgeregten Leidenschaften legten sich. Doch dauerte einzelnes Schießen die ganze Nacht hindurch, indem viele Türken, die sich in Häusern, Kellern, Scheunen, Böden versteckt hatten, allmälig zum Vorschein kamen oder entdeckt wurden; manche fanden noch den Tod, die meisten ergaben sich.

Da der Platz mit Sturm genommen worden, so erlaubte man den Soldaten, wie man ihnen versprochen, die Plünderung auf drei Tage. Auch die-

ses erzeugte wieder blutige Auftritte, indem manche Türken lieber Leben als Eigenthum hingaben.

Ungesäumt schickte Suworow einen Eilboten an den Fürsten Potemkin nach Bender, wo derselbe den Kanonendonner bei Ismail hatte vernehmen können, mit dem kurzen Bericht: „Die russischen Fahnen wehen auf Ismails Wällen.“ Am folgenden Tage einen zweiten mit dem nicht viel längern: „Keine festere Wohnung, keine verzweifeltere Gegenwehr, als die von Ismail, das nach dem blutigsten Sturm vor dem Throne unserer Monarchin gefallen ist“ — damit war alles gesagt. — Der Kaiserin berichtete er eben so kurz: „Das stolze Ismail liegt zu Ew. Majestät Füßen.“ Wo Thaten sprechen, bedarf es nicht vieler Worte!

Man schritt nun zur Anfertigung der umständlichen Rapporte, der Listen von den Gebliebenen und Verwundeten, der eroberten Kanonen, der Fahnen, endlich zur Zählung der Schlachtopfer dieses Tages. Der Verlust der Russen war nicht gering, wie bei der heftigsten Gegenwehr nicht anders zu erwarten stand; besonders waren viele Offiziere gefallen, bei jeder Colonne wenigstens ein Dritttheil, bei manchen die Hälfte, größtentheils durch Säbelhiebe zerhackt und fast unkenntlich, zum Beweis wie sie gefochten. Nach den ersten Berichten wurden die Getödteten auf 65 Offiziere und 1830 Soldaten, die Verwundeten auf 233 Offiziere und 2500 Soldaten angegeben; aber zu niedrig. Nach spätern sichern Nachrichten sollen über 4000 getödtet und 6000 verwundet worden sein; von den anwesenden 650 Offizieren allein über 400; — eine Angabe, welche begründet erscheint.

Von den Türken waren mehr wie 26,000 umgekommen, gefangen wurden 9000, wovon noch viele an ihren Wunden starben, und einige tausend von Weibern, Kindern, Armeniern, Moldauern. Unter den Gefangenen befanden sich der Muchafis, Pascha von 3 Roßschweifen, der junge Marud Chirai und andere Anführer; — getödtet waren 5 Paschas, 6 tartarische Sultans, 1 Janitscharen-Aga und viele Unterbefehlshaber. Von der ganzen Besatzung rettete sich nur ein Mann. Leicht verwundet ins Wasser gefallen, erhaschte er einen schwimmenden Balken, und erreichte damit das andere Ufer; sah hier den Untergang der Festung und brachte die erste Kunde davon dem in Rustschuk weilenden Großwesir. Wurde er für ehrlos erklärt wie der Flüchtling von den Thermopylen? wurde er in einem Anfall von Verzweiflung getödtet, wie Karl des Kühnen Page nach der Schlacht bei Murten? wir wissens nicht, nur so viel ist gewiß, daß der Großwesir Ismails Fall, weil er ihn nicht verhindert, mit seinem Kopfe bezahlen mußte.

Um Krankheiten vorzubeugen, dachte man auf schleunige Fortschaffung der Leichen; mit Verscharren wäre es bei der Menge zu langsam gegangen, man warf sie in die Donau. Die Gefangenen wurden abwechselnd zu diesem Geschäfte verwandt, und erst nach sechs Tagen konnte man die Straßen als ganz rein ansehen. Die russischen Todten wurden mit allen kirchlichen Feierlichkeiten bestattet; der Brigadier Ribeaupierre im Kloster des heiligen Johann. Hier ruhte er an der Seite eines Helden, welcher einst der Türken Schrecken gewesen, neben Weidemann.

Am folgenden Tage Dankfest unter dem Donner des eroberten Geschützes. Sämmtliche Generale und Offiziere wohnten demselben bei, lauter Helden, selbst der Priester nicht ausgenommen, welcher den Gottesdienst hielt; — es war jener vom Polotzkischen Regiment, dessen Heldenmuth den Weg zum Siege gezeigt. Man sah nur Umarmungen, Glückswünsche und Freudenthränen; das Leben schien jedem zum zweitenmal geschenkt; — auch Viele, die man am Abend vorher todt geglaubt, kamen zum Vorschein, und beruhigten durch ihre Gegenwart ängstliche Zweifel.

Nach dem Gottesdienst eilte Suworow zur Hauptwacht, zu seinen fanagorischen Grenadieren. Mit aus innerster Brust strömendem Lobe begrüßte er diese Braven, die dessen werth waren; auch hatten sie es mit dem Leben von mehr wie 400 der ihrigen erkauft. — Dieselbe Dankbarkeit bezeugte er auch den übrigen Truppen — Niemand war zurückgeblieben, alle hatten gleichsam um den Preis der Tapferkeit gerungen, und durch ihren Heldenmuth den schönsten Lorbeer um seine Feldherrn-Stirn gewunden.

Die Trophäen dieses Tages waren außer 245 Kanonen, und bedeutenden Kriegsvorräthen, 2 Sandshask- (Statthalterschafts-) und 345 gewöhnlichen Kriegsfahnen, fast alle mit dem Blute ihrer Vertheidiger getränkt; die große prächtige Fahne des Tartaren-Chans; 7 Roßschweife; 250 Stäbe von Fahnen, deren kostbare Stoffe die Soldaten abgerissen hatten; endlich 10,000 Pferde. Lebensmittel fand man noch für einen Monat. Eine unermeßliche Beute machten die Krieger; denn aus den bezwungenen Festungen waren allmälig reiche Waaren-Vorräthe

hieher geflüchtet worden, wo man sie in Sicherheit wähnte; — alle fielen auf einmal den Russen in die Hände. Man schlug den Werth der sämmtlichen Beute auf zwei Millionen Rubel an, also nach jetziger Währung, auf das vierfache.

Suworow mit seiner gewöhnlichen Uneigennützigkeit verschmähte jeden Antheil; er behielt nur das was ewig dauert, den Ruhm. Als man in ihn drang, antwortete er: „Wozu soll mir das, ich werde ohnehin von meiner Monarchin über Verdienst belohnt.“ Man führte ihm ein prächtiges reich aufgezäumtes Pferd vor, und bat ihn, wenigstens dieses anzunehmen. „Nein, erwiederte er, ich brauche es nicht; ein donischer Klepper hat mich hergebracht, ein donischer Klepper wird mich forttragen.“ — Aber jetzt, versetzte schmeichelnd ein General, wird er schwer an neuen Lorbeeren zu tragen haben. — „Der donische Klepper trug noch immer mich und mein Glück,“ antwortete er wie Cäsar.

Eine Woche nach Eroberung des Platzes kehrte er wieder nach Galaz zurück, gefolgt von seinen fanagorischen Grenadieren und den andern zu seinem Corps gehörigen Kriegern. Goleniſchtſchew-Kutuſow mit 8 Bataillonen und 4 Kosakenregimentern blieb in der Festung zurück; die übrigen Truppen gingen nach Bender, und bezogen dieselben Winterquartiere wie im vergangenen Jahre.

Dieß war der Ausgang eines Unternehmens, das dem kühnsten jeder Art an die Seite gesetzt zu werden verdient. Hier ward offenbar, was fester Wille und entschlossener Muth vermögen, zugleich, wie viel im Kriege auf des Augenblickes Benutzung ankommt. Nur 24 Stunden Aufschub, und die ganze Unternehmung wurde unausführbar; denn am Abend desselbigen Tages erhob sich der dichteste Nebel, der nicht nur alle Gegenstände fast unsichtbar, sondern den Boden auch so schlüpfrig machte, daß man bei einem Sturm die Wälle weder hätte sehen noch ersteigen können. Und die gleiche Witterung dauerte fast den ganzen Winter hindurch.

Suworow's Beispiel und seine ungeheure That, glückliches Gelingen hat später manche Generale, die, weil sie ihm nachahmten, deßhalb noch keine Suworow waren, verleitet, ohne nöthige Vorbereitungen, blind ihre Truppen zum Sturm und zum Tode zu führen. Was einem Feldherrn wie Suworow, und so begeisterten Soldaten, wie den seinigen, gelang, wird nothwendig mißlingen, wo die moralischen Hebel nicht dieselben sind. Darum möge der Sturm auf Ismail, den nur außerordentliche Umstände nöthig machten, nicht dazu dienen, zur Vernachläßigung des zwar langsamern aber sicheren und weniger blutigen Ganges einer regelmäßigen Belagerung zu verleiten.

Uebrigens hatte derselbe, auch abgesehen von seinen andern Wirkungen, zweierlei zur Folge: das unbedingteste Vertrauen zum Sieger, und ergreifender Schrecken der Feinde bei seinem Namen. Wer aber fürchtet, ist schon halb überwunden; wer den Schrecken vor sich hersendet, hat den halben Sieg. Im Kriege wie im Frieden entscheidet nicht sowohl physische als die moralische Kraft, diese ist auf jene Art zu steigern. Der sich unüberwindlich glaubende Soldat, ist es: Furcht und Bestürzung ziehen vor ihm her und bereiten ihm den Sieg. Aber, auf daß er sich unüberwindlich glaube, muß er mehr wie Gewöhnliches, muß er Außerordentliches geleistet haben. Nur Thaten, die in Verwunderung, in Erstaunen setzen; die die Einbildungskraft ergreifen, blenden, betäuben; nur sie wirken auf Sieger und Besiegte mit magischer Gewalt, und bringen Folgen hervor, die selbst nach Menschenaltern fortdauern; — sie nur geben den Kriegern jene Zuversicht, daß nichts und Niemand ihnen widerstehen könne — und so eine That war der Sturm von Ismail.

(Aus dem Leben Suworows von Smitt.)

Literatur.

Inbegriff der für die eidgenössische Miliz und Landwehr nothwendigsten und vorzüglich geeignetsten militärischen Exercitien in Friedenszeiten, um sie auf die Stunde der Gefahr zur Vertheidigung und zum Kampfe für Vaterland stets bereit zu halten. Mit lithographirten Abbildungen. Von einem Graubündner Offizier. In Commission bei Friedrich Schultheß in Zürich.

Dieses Buches Inhalt ist folgender: Theoretisch-praktische Anleitung zum Gebrauch des Bajonets als Stoß- und Schlagwaffe; Führung des Morgensterns und Säbels; Exercitien der leichten Infanterie und Scharfschützen; Feldmanövers oder taktische Uebungen der Infanterie im Felde; Felddienst oder Lager- und Wachtdienst im Felde.

Die letztern Abschnitte dürften den meisten unserer Offiziere schon aus Wielands Militärbuch und der schweizerischen Militärbibliothek bekannt sein, denen sie größtentheils entnommen sind. Die übrigen Anleitungen sind nicht ohne Verdienst, und es darf das Buch als ein erfreulicher Beweis vom Streben des Verfassers seinem Vaterlande zu nützen, betrachtet werden.

Wichtige militärische Werke, welche im Laufe des Jahres 1837 in dem Verlage von Carl Heymann in Berlin erschienen sind:

Taschenbuch für den Offizier. Eine Sammlung von Notizen. Mit mehreren typographischen Zeichnungen zusammengetragen von F. W. Dameyer. 18. cartonnirt. 2½ Thlr. 3 fl. 45 kr. C.M. 4 fl. 30 kr. Rhn.

Dieses Taschenbuch dürfte wohl mit Recht als die reichhaltigste und vollständigste aller vorhandenen Zusammenstellungen dieser Art bezeichnet werden, denn auf beinahe 600 Seiten findet man Alles, was dem Offizier in seinen praktischen Dienstgeschäften irgend von Wichtigkeit sein kann. Das Ganze zerfällt in 7 Kapitel mit folgenden Ueberschriften: Artillerie, Feldfortification, Taktik, Pionnierdienst, Notizen aus dem Festungskriege, Truppenverpflegung, Generalstabgeschäfte. Es ist in allen guten Buchhandlungen Deutschlands, Oestreichs und der Schweiz vorräthig, und ein Blick darauf wird hinreichend seine Reichhaltigkeit und Brauchbarkeit darzuthun.

Military-Dictionary English german et German english. Englisch-deutsches und deutsch-englisches Militär-Wörterbuch bearbeitet von Dr. F. W. Streit, (Königl. preuß. Major). In dreifach gespaltenen Colonnen mit Perlschrift auf feinem Papier gedruckt und sauber brochirt. 1¼ Thlr. 1 fl. 54 kr. C.M. 2 fl. 15 kr. Rhn.

Alle der Kriegswissenschaft eigenthümlichen Ausdrücke, Commando-Wörter, technische Bezeichnungen (Cant terms) u. drgl., welche in den meisten engl. Wörterbüchern, auch den größten fehlen, finden sich hier mit genauer und deutlicher Erklärung und sorgfältiger Angabe der Aussprache.

Reglements und Instruktionen für die Churfürstlich Brandenburgischen Truppen zur Zeit der Regierung Friedrich des Dritten (Ersten), als Churfürst und als König, mit Beilagen aus der Zeit seines Vorfahrers und seines Nachfolgers. Aus archivarischen Quellen zusammengestellt und herausgegeben von C. v. Eichstedt (Königl. preuß. Major), nebst 334 Truppenstellungen und 225 Figuren (Soldaten) in Steindruck. gr. 4. ordin. Ausgabe. 3 Thlr. 4 fl. 30 kr. C.M. 5 fl. 30 kr. Rhn. Ausgabe auf Velinpapier mit schwarzen Abbildungen 5 Thlr. 7 fl. 30 kr. C.M. 9 fl. Rhn. Ausgabe auf Velinpapier mit illum. Abbildungen 8 Thlr. 12 fl. C.M. 14 fl. 30 kr. Rhn.

Karte von Nord-Ost-Frankreich, West-Deutschland, Süd-Holland und Belgien, entworfen von F. A. v. Witzleben (Hauptm. im Königl. preuß. Generalstabe), gravirt von Delius, akademischem Künstler. 16 Blätter. Landkartenformat im Maßstabe von 1/400,000 schwarz 6 Thlr. 9 fl. C.M. 11 fl. Rhn. illum. 6⅔ Thlr. 10 fl. C.M. 12 fl. Rhn. Ein einzelnes Blatt schwarz 5/12 Thlr. 40 kr. illum. ½ Thlr. 48 kr.

Die öffentlichen Blätter, namentlich die preuß. Staatszeitung 1836. Nr. 295. u. 1837. Nr. 230. haben die Wichtigkeit und den Werth beider Werke so entschieden ausgesprochen und dargethan, daß der Verleger sich jeder Anpreisung derselben enthalten kann.

Kleine Militär-Bibliothek oder 10 ausgezeichnete militärische Werke, welche statt des Ladenpreises von 16 Thlrn. 24 fl. C.M. 30 fl. Rhn.

Das Inhalts-Verzeichniß dieser anerkannt guten Werke ist in den Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz gratis zu erhalten.

☞ Die helvetische Militär-Zeitschrift wird im Jahre 1838 fortgesetzt, wenn sich eine hinlängliche Zahl von Abonnenten findet, um die Druckkosten und das hohe Postporto zu bestreiten. —

Indem wir daher zur Erneuerung des Abonnements auffordern, erinnern wir auch die Betreffenden, die rückständige Bezahlung der ältern Jahrgänge an uns postfrei in Bälde einsenden zu wollen, damit uns doch wenigstens die baaren Auslagen endlich wieder gedeckt werden.

Die Redaktion.

Für die Redaktion: F. N. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. N. Walthardschen Buchhandlung.

Helvetische

Militär-Zeitschrift.

Fünfter Jahrgang.

1838.

In zwölf Lieferungen.

Bern.

Verlag der L. R. Walthard'schen Buchhandlung.

Gedruckt in der Haller'schen Buchdruckerei.

Inhalt des fünften Jahrgangs, 1838.

Nr. 1. Das Treffen von Frauenfeld am 25. Mai 1799. — Bemerkungen über das Reglement für die eidgenössische Cavallerie, mit einem Plan. Fortsetzung. — Kurze Abhandlung über die hauptsächlichen Begriffe der Taktik und Strategie. — Einführung der Scharfschützenwaffe in Frankreich. — Ueber den Gebrauch der Compagnie-Colonnen.

Nr. 2. Das Treffen von Frauenfeld am 25. Mai 1799, mit einem Plan. Fortsetzung. — Bemerkungen über das Reglement für die eidgenössische Cavallerie. Fortsetzung. — Kurze Abhandlung über die hauptsächlichen Begriffe der Taktik und Strategie. Fortsetzung.

Nr. 3. Das Treffen von Frauenfeld am 25. Mai 1799. Schluß. — Kurze Abhandlung über die hauptsächlichen Begriffe der Taktik und Strategie. Fortsetzung. — Bemerkungen über das Reglement für die eidgenössische Cavallerie. Schluß. — Nachrichten aus der Eidgenossenschaft: Lager von Sursee, Solothurn, Bern. — Ausländische Nachrichten: Frankreich, Baiern. — Miszellen. — Gyllions Doppel-Kanonen — Algierische Bomben. — Aphorismen über Kriegskunst. — Wie das Zufrieren der Flüsse verhütet werden kann. — Bücheranzeige.

Nr. 4. Der Villmergerkrieg von 1712. — Kurze Abhandlung über die hauptsächlichen Begriffe der Taktik und Strategie. Fortsetzung. — Die Einwirkung der Flüße auf militärische Operationen, mit Beziehung auf die Schweiz. — Ausländische Nachrichten: Baiern. Nachrichten aus der Eidgenossenschaft. — Beförderungen in den Cantonen Bern und Solothurn.

Nr. 5. Die Einwirkung der Flüsse auf militärische Operationen, mit Beziehung auf die Schweiz. Fortsetzung. — Der Villmerger-Krieg von 1712. Fortsetzung. — Kurze Abhandlung über die hauptsächlichen Begriffe der Taktik und Strategie. Schluß. — Ueber Kriegsraketen als Ersatz für die ehemaligen Bataillons-Kanonen. — Nachrichten aus der Eidgenossenschaft. — Lager von Sursee. — Beförderungen im Canton Bern.

Nr. 6. Die Einwirkung der Flüsse auf militärische Operationen, mit Beziehung auf die Schweiz. Fortsetzung. — Der Villmergerkrieg von 1712. Fortsetzung. — Vorschläge zur Reduktion des eidgenössischen Infanterie-Exerzier-Reglements. — Nachrichten aus der Eidgenossenschaft. Eidgenössische Inspektionen. — Miszelle. — Ueber eine neue Flinte, von Michel, mit einer Abbildung.

Nr. 7. Ueber Terrainlehre und Terrainkunde. Orographie. — Versammlung der eidgenössischen Militärgesellschaft in Schaffhausen 1838. — Nachrichten aus der Eidgenossenschaft. — Trigonometrische Vermessungen. — Ausländische Nachrichten: Frankreich, Preussen, Sachsen. — Miszellen. — Ueber eine Ursache des Losgehens der Percussionsflinten. — Patronen von Knallpulver. — Beförderungen im Canton Aargau. — Bücheranzeigen.

Nr. 8. Ueber Terrainlehre und Terrainkunde. Fortsetzung. — Topographie. — Der Villmergerkrieg. Fortsetzung. — Miszelle. — Ueber Versuche mit Stutzer-Brandkugeln im Kanton Waadt. — Bücheranzeige.

Nr. 9. Ueber Terrainlehre und Terrainkunde. Fortsetzung. — Recognoszirung. — Ein Wort über die in letzter Zeit getroffenen militärischen Verfügungen. — Ansichten über Vertheidigungsmaßnahmen des Cantons Bern. — Aphorismen über die Kriegskunst. — Ausländische Nachrichten: Belgien, Oesterreich, Großbritannien, Vereinigte Staaten von Nord-Amerika, Frankreich, Preussen. — Miszellen. — Der preußische Winkelried. — Beförderung im Canton St. Gallen. — Bücheranzeige.

Nr. 10. Ueber Terrainlehre und Terrainkunde. Fortsetzung. — Recognoszirung, Terraindarstellung. — Der Villmergerkrieg von 1712. Fortsetzung. — Ausländische Nachrichten: Baden, Nachrichten aus der Eidgenossenschaft. — Ausgabenbüdget pro 1839. — Miszelle. — Verschiedene Brandröhrensätze nach dem neuen Schweizermaße berechnet. — Literatur. — Wörls Schulatlas. — Bücheranzeige.

Nr. 11. Ueber Terrainlehre und Terrainkunde. Fortsetzung. — Hydrographie. — Der Villmergerkrieg von 1712. Fortsetzung. — Commissionalbericht über die Befestigungen von St. Moritz.

Nr. 12. Ueber Terrainlehre und Terrainkunde. Schluß. Geognosie. — Auszug eines Berichts über die Artillerieschule in Thun im Jahr 1838. — Literatur: Leemann, Abriß der Militärstatistik der Schweiz, I. Abtheilung. Bern. Ueber die Stellung, die Pflichten und das Benehmen der Militärvorgesetzten von jedem Grade. Cassel.

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 48 Bz. franco Cantonsgränze 51 Bz. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

V. Jahrgang. Nro. 1. 1838.

Das Treffen von Frauenfeld am 25. Mai 1799.

(Bearbeitet von J. Sulzberger, ehemaligem Hauptmann im eidgenössischen Ingenieurcorps.)

Vorerinnerung.

Wenn das Treffen von Frauenfeld auch nicht unter die Kriegs-Begebenheiten des ersten Ranges gehört, so bietet dasselbe dennoch für den Taktiker manches Interessante dar. So wie überhaupt die Zusammenstellung von Erfahrungen aus der Kriegsgeschichte, Beschreibungen von Kriegsbegebenheiten denn doch weit eher geeignet sind, einen klaren Begriff von der Anwendung der kriegswissenschaftlichen Lehrsätze oder vom Kriege selbst beizubringen, als eine Anzahl von künstlichen Beispielen, die auf dem Exercierplatze ausgeführt, wenn nicht Stabsoffiziere von hoher wissenschaftlicher Bildung sie leiten, nicht selten verkünstelt werden, nicht mit der Natur der Sache übereinstimmen, oder vielleicht gar nur dazu dienen, irrige, unrichtige Begriffe zu verbreiten.

Gute Beschreibungen von großen Schlachten aus den letzten Feldzügen sind zwar in Menge vorhanden; allein mir scheinen diese mehr für den Strategen, den höhern Taktiker, überhaupt für den Krieger von hohem Rang und großer Bildung von wirklich praktischem Nutzen zu sein; während sie für den Subalternoffizier zwar vieles Interesse haben, ihm aber von keinem unmittelbaren Nutzen sein möchten. Denn über die großen strategischen und taktischen Schlachtordnungen muß nothwendig das Untergeordnete vernachläßigt oder ganz vergessen werden. Beschreibungen von Treffen sind etwas seltener, vielleicht aus dem Grund, weil man bis jetzt noch viel zu sehr nur mit den großen Begebenheiten beschäftigt war.

Es möchte aus diesem erhellen, daß die Beschreibung eines Gefechtes mit allen Wendungen, Veränderungen ꝛc. für den Subalternoffizier von eben so großem oder noch größerm Nutzen sein kann, als selbst die Beschreibung einer Schlacht, bei der die größten Feldherrn Beweise von ihrer hohen Bildung an den Tag legten.

Diese Beschreibungen werden indessen erst dann gehörig zu Nutzen gezogen, wenn man die darin enthaltenen Stellungen, Manövers überhaupt, die Operationen jeder Art, in der Natur selbst nachsieht, sich nicht bloß mit einem Plane befriedigt. — Nur hiedurch ist es möglich, einen wirklich klaren Begriff von den Stellungen, Entfernungen, Ausdehnungen der Truppen sich zu verschaffen, und aus der erfolgten Wirkung aller Waffen bei den verschiedenen Positionen, deren Vortheil und Anwendung auf dem Terrain selbst bei den mannigfaltigen Verhältnissen richtig schätzen und beurtheilen zu lassen. — Die Schätzung der Entfernungen namentlich kann nicht auf Karten und Planen, sondern einzig auf dem Terrain selbst geübt werden; von der Wichtigkeit dieser Schätzung bei Gefechts-Anordnungen aber ist Jedermann überzeugt; denn was nützt es z. B. den Feind in Flanke zu nehmen, wenn die Entfernung, aus der dieß geschehen kann, größer ist, als die Schußweite meiner Waffen? Bei solchen Uebungen in den verschiedenen Terrainarten kann man sich nach und nach bei häufiger Wiederholung derselben in den Stand setzen, auch in

Zeiten des Friedens sich eine nicht ganz oberflächliche Idee von dem Wesen des Kriegs zu verschaffen, und sich endlich befähigen, die mannigfaltig veränderten Begebenheiten und Erscheinungen im Gebiete der Kriegswissenschaft zu beurtheilen, und die wahrscheinlichen Wirkungen und Folgen der Ereignisse zu bestimmen.

Bei uns in der Schweiz ist der Eifer für die Ausbildung in der Kriegswissenschaft um so lobenswerther, als der Zweck derselben nur einzig die Erhaltung unserer Freiheit und unsers Vaterlandes ist. Jeder Versuch eines Beitrages unserer Kriegsgeschichte, als Quelle der Lehrsätze, die unsre einstigen Kriegs-Operationen, und die einzig die Grundlage unserer National-Vertheidigung geben kann, darf daher, wegen der Reinheit ihres Zweckes einigen Anspruch auf eine nachsichtsvolle Beurtheilung machen, und es ist nur in dieser bestimmten Hoffnung, daß auch ich die vorliegende zwar sehr unbedeutende Arbeit ausfertigte. Desto mehr aber darf derjenige, der durch wesentlichere Aufopferungen, durch jahrelange Arbeiten und erfolgreichen Eifer, ohne Nebenabsichten sich vor seinen Mitbürgern auszeichnet, auf die Hochachtung derselben mit Recht Anspruch machen. — Nehmen wir wirklich an, daß ein vorzüglicher Nutzen der Beschreibung von Kriegsbegebenheiten darin zu suchen sei, daß man die Operationen alle auf dem Terrain selbst nachsehe; so müssen wir bedauern, daß nur wenigen unter uns die Zeit und Verhältnisse es gönnen, die vorhandenen Beschreibungen von Schlachten und Treffen auf solche Art zu benutzen. Unsere allzugroße Entfernung vom Schauplatz wirklich für unsern Zweck beschriebener Gefechte verhindert uns fast Alle, den Nutzen aus der Geschichte derselben zu ziehen, den wir wohl wünschen möchten.

Ich schmeichle mir daher, daß der vorliegende Versuch einer Beschreibung des Treffens bei Frauenfeld, unabgesehen von dem Interesse, welches der Mensch in der Regel an der Geschichte seiner Vaterstadt, seines nächsten Vaterlandes nimmt, auch aus dem vorigen Grund für die Offiziere unserer Gegend einigen Werth habe; indem die mehrgebildeten Unsrigen damit in den Stand gesetzt sind, wenn auch nicht gerade aus meiner — vielleicht etwas mangelhaften — Zusammenstellung der Thatsachen, doch aus diesen letztern selbst einiges Belehrendes sich anzueignen, oder wenigstens auf dieß und jenes aufmerksam zu werden.

Mit Vergnügen werden wir sehen, daß die mit den Franzosen verbündeten Helvetier, namentlich die Legion, durch eine, bei Milizen nicht selten vermißte, muthvolle, unerschrockene Ausdauer und ruhige Haltung in der größten Gefahr sich auszeichneten, während zugleich ein Luzerner-Bataillon nach Empfang des priesterlichen Segens und andächtigem Schlachtgebete (nach alter Väter-Weise) durch Todesverachtung und ausgezeichnete Tapferkeit, ich möchte fast besser sagen, durch — bei Milizen weniger seltenes, — wüthendes „darauf los gehen“ sich den Lorbeerkranz errang.

Es möchte zwar scheinen, daß der betreffende Gegenstand so ziemlich erschöpft sei, nachdem die offiziellen, detaillirten Berichte des damaligen französischen Obergenerals Massena an das Direktorium sowohl als auch diejenigen des östreichischen Feldherrn an den Hofkriegsrath in Wien zur öffentlichen Kunde gebracht wurden, nachdem der Erzherzog Karl selbst in seiner Geschichte des Feldzuges von 1799, ferner Dumas, Jomini, und neuestens Wieland in seinem Werke, betitelt: „Schweizerisches Militärbuch 2r Theil“ mit gewohnter Sachkenntniß sich mit der Beschreibung dieser Ereignisse beschäftigt haben; allein bei näherer Prüfung findet sich dann doch, daß das Vorhandene mancherlei Berichtigungen bedarf; daß sich namentlich im Berichte vom Erzherzog Karl, zu meinem nicht geringen Erstaunen ein ganz fehlerhaftes, unrichtiges, und zugleich ziemlich wichtiges Manöver des General Ney eingeschlichen hat, welches mir bei meiner Beschreibung des Treffens bei Frauenfeld ganz in die Quere kam, und dessen Unrichtigkeit ich nur in Folge vieler Nachforschungen mit Bestimmtheit endlich erkennen konnte. Die beiden letztern Schriftsteller Jomini und Wieland, den Erzherzog Karl benutzend, haben den gleichen Fehler begangen. Meine Beschreibung selbst läßt zwar noch vieles zu wünschen übrig; sie gründet sich einzig auf die übereinstimmende Erzählung einer ziemlichen Anzahl von, zwar meistens im militärischen Fache unkundigen, Augenzeugen. Ich glaubte in meinen Nachforschungen nicht zu weit gehen zu können, und scheute keine Mühe, die möglichst genauen Berichte in der Stadt selbst und in allen umliegenden Dörfern und Höfen von jeder Stunde des Tages zu erhalten und mich dadurch in den Fall zu setzen, nicht nur ein Gebilde der Phantasie oder der Wahrscheinlichkeit, sondern so viel möglich, unabhängig von den bis dato vorhandenen eine der Wahrheit nahe kommende Zusammenstellung von Thatsachen liefern zu können. Es wäre zu wünschen gewesen, daß diese Data schon vor vielen Jahren hätten gesammelt werden mögen, indem man sich an

Manches doch nur dunkel erinnert, da bereits schon 38 Jahre seitdem verflossen.

Indessen war es interessant zu sehen, wie sehr sich denn doch solche wichtige Ereignisse der menschlichen Seele einprägen. Es war gar keine Seltenheit, die Leute sich äußern zu hören, daß viele von den Begebenheiten des Treffens bei ihnen in noch so frischer Erinnerung wären, als ob sie sich erst vor einigen Tagen zugetragen hätten.

Meine Bemühungen, die Anzahl der Gefangenen, Verwundeten und Todten von beiden Seiten aufzufinden, waren zum Theil vergebens; jedoch glaube ich, daß das hier angenommene Mittel sich nicht sehr von der Wahrheit entferne, obschon sonst überhaupt die Anzahl der Truppen nicht nach Local-Aussagen bestimmt werden kann. Ich habe bei dieser Gelegenheit die Erfahrung gemacht, daß man sich nicht selten um das Dreifache überschätzt. Der gänzliche Mangel an Uebung mag hier einige Schuld tragen.

Ich habe die ganze Abhandlung in 3 Abschnitte getheilt, wovon der erste die Begebenheiten „vor dem Treffen," vorzüglich in näherer Beziehung auf Frauenfeld nur flüchtig berührt, indem diese im Großen als bekannt vorausgesetzt werden dürfen. Der zweite enthält „das Treffen selbst," indem zugleich über die gleichzeitigen Gefechte in der Nachbarschaft, bei Altikon und Andelfingen einige Andeutungen gegeben sind. Der dritte Abschnitt enthält zum Theil als Erfolg „die Ereignisse nach dem Treffen," nebst einigen wenigen Bemerkungen über die Letztern.

* * *

1. Ereignisse vor dem Treffen *).

1799. An VII. März 25. 5. Germinal.

Die Donau-Armee der franz. Republik unter dem Commando des Generals Jourdan wird bei Stockach von den Oestreichern unter dem Commando des Erzherzogs Carl geschlagen.

April 8. Der Erzherzog kommt nach Engen, und ordnet einen allgemeinen Angriff gegen die Schweiz auf den 10. an

Massena, nunmehr Ober-General der vereinigten Helvetischen und Donau-Armeen, verfügt Concentrirung der Streitkräfte zwischen dem Bodensee und der Aare.

— 10. Der Hofkriegsrath von Wien befiehlt dem Erzh. den Angriff zu verschieben.

— 13. F.M.L. Nauendorf, Commandant der Avantgarde des Erzh. beordert den G.M. Baillet zum Angriff auf Schaffhausen, und den G.M. Piatzek zur Wegnahme von Petershausen. Der franz. General Paillard sieht sich genöthigt, Schaffhausen zu verlassen. Er zieht sich über den Rhein, und verbrennt die Brücke.

— 17. Die Frz. räumen das rechte Rheinufer bis unterhalb Eglisau.

— 22. Der Divisions-General Oudinot verlegt sein Hauptquartier nach Frauenfeld. Er soll mit seiner Division als Reserve von hier aus die beiden Enden des Bodensees unterstützen.

Mai. Die Anzahl der franz. Krieger in Helvetien steigt nach den im vorigen Monat erhaltenen Verstärkungen auf 69,000 Mann, mit denen sich 19000 helv. Truppen verbinden.

Diese Truppen stehen am Anfang dieses Monats unter dem

Ober-General Massena, Hauptquartier Zürich.

Rechter Flügel.
(unter dem Commando von Ferino.)

Divisionen:

1) Lecourbe, Hauptquartier Zernetz, im Engadin und Veltlin.
2) Menard, Hauptquartier Zizers, um Chur und Mayenfeld.
3) Lorge, Hauptquartier Altstädten, bildet einen Cordon von Ragaz bis Münsterlingen.

Centrum
(unter Massena's speziellem Befehl.)

1) Oudinot, Hauptquartier Frauenfeld, von Münsterlingen bis Stein.
2) Vandamme, von Stein bis Eglisau.
3) Thareau, Hauptquartier Bülach, von Eglisau bis an die Aare.
4) Soult, Hauptquartier Wyl, als Reserve in der Gegend von Wyl.

*) Abbreviaturen: Div. Division. — Bat. Bataillon. — Esc. Escadron. — Frz. Franzosen. — H.Brig. Halb-Brigade. — Helv. Helvetier. — Oestr. Oestreicher.

Erzh. der Erzherzog Carl F.M.L. Feldmarschall-Lieutenant G.M. General-Major	Oestreicher.
Ob.Gen. Obergeneral Gen. General	Franzosen.

Linker Flügel.

1) Souham, Hauptquartier Basel, von Laufenburg bis Basel.

Außerhalb Helvetien:

2) Legrand, Hauptquart. Alt-Breisach im Elsaß.
3) Colland, Hauptquartier Speier in der Pfalz.

Reserve-Cavallerie. Gen. Klein bei Basel.

Nouvion, Hauptquartier Luzern, im innern Helvetien.

Mai 8. Zur Aufname der Division Oudinot wird auf dem Langfeld bei Frauenfeld ein Lager von 250 Zelten geschlagen. Zur Deckung der östl. Schweizergrenze ziehen 16 Piecen grobes Geschütz aus der innern Schweiz durch Frauenfeld.

— 7. 2000 Mann von der 100ten H.Brig. beziehen das Lager zu Frauenfeld.

— 12. Nauendorf setzt sich mit der Avantgarde des Erzh. in Bewegung, und macht in Schaffhausen Anstalten zu einem Rheinübergang. Die Reserve der Artillerie trifft dort ein.

— 14. 25. Floreal. Der General Hotze, durch den Erzh. auf 34 Bat. und 26 Esc. verstärkt, macht einen allgemeinen Angriff auf Graubünden. Er erobert den Luzienſteig.

Frauenfeld. Der General Oudinot hält Revue über seine Truppen in der Gegend.

Lagertruppen	2000 Mann 1. u. 2. Bat.	der 100ten
	1000 " 3. "	H.Brig.
	300 Husaren vom 7. Reg.	
In den Dörfern	100 Mann Kanoniers, 2. Reg. 6 Geschütze.	
	12 Comp. Grenadiers.	
	2 Esc. Chasseurs à cheval, Carabiniers der 10. H.Brig. légère.	

— 15. Die Demonstration des Erzh. bewirkt, daß die Frz. Schaffhausen gegenüber sich verstärken. Die Div. Thareau rückt der daselbst stehenden Div. Vandamme näher, und der Gen. Oudinot sendet das 1. u. 2. Bat. der 100ten H.Brig. dorthin ab.

Der franz. Artillerie-General Bertrand warnt wegen dem vielen helvet. Geschütz längs dem Bodensee, und O. Louis de la Harpe setzt den Verlust desselben wegen Mangel an Bespannung voraus. Commandant dieser Artillerie: Prebois.

— 19. Nach dem Verlust des Luzienſteiges beeilten sich die Franzosen, Graubünden zu verlassen. Eine Brig. von Menard ist in Urseren angekommen, die Brig. Chabran in Glarus, und die Div. Lorge in St. Gallen und Lichtensteig.

Ob.Gen. Massena glaubt nach dem Rückzug der Frz. aus Graubünden die Grenze des Bodensees und die Rheinlinie bis Eglisau nicht mehr vertheidigen zu können, und beschließt, sich hinter der Thur und Töß zu concentriren. Daher ziehen die Frz. ihre Arriergarden auf Constanz, Rorschach, Rheineck, und längs dem ganzen Ufer des Bodensees an sich. Thareau verläßt seine Stellung bei Schaffhausen und zieht sich hinter die Thur.

Mai 20. In Folge der rückgängigen Bewegungen der franz. Armee läßt Hotze bei Balzers eine Schiffbrücke schlagen und passirt ungestört den Rhein.

Die Div. Oudinot, Vandamme und Soult concentriren sich in der Gegend von Winterthur, Wassersdorf und Kloten. Die Schanzarbeiten in Zürich werden mit mehr Eifer betrieben.

In Frauenfeld wird das Zeltenlager abgebrochen. Der Gen. Oudinot verlegt sein Hauptquartier nach Winterthur. Das von Bottighofen bis Rorschach vertheilte helv. Geschütz geht größtentheils verloren.

— — Lorge besetzt die Linie von Lichtensteig bis Utznach. Menard lagert an den Ufern des Wallensees. Lecourbe verläßt den St. Gotthard und zieht sich in das Reußthal zurück.

— 21. Der Erzh. läßt bei Stein eine Schiffbrücke schlagen, welche F.M.L. Nauendorf mit 21 Bataillons und 30 Esc. ungestört passirt.

Auch die Brücke von Constanz wird hergestellt. G.M. Piakzek geht mit leichten Truppen darüber vor.

Die 4 Bat. Thurgauer unter den Befehlen der Bat.Chefs Travers, Muralt, Holzhalb und v. Reding, zusammen 3040 Mann stark, debandiren ganz. Es sind dieß die ersten helv. Truppen, welche ihre Fahnen verlassen.

Frauenfeld. Allgemeiner Rückzug des Restes der Div. Oudinot aus der Gegend; das 10te und 1te Bat. der 100ten H.Brig. Infanterie, das 7te Hus.Reg., 2 Comp. Artillerie marschiren durch Frauenfeld nach Winterthur.

Abends 4 Uhr. Ankunft des ersten Cavallerie-Vorpostens des F.M.L. Nauendorf von des Erzherzogs Armee.

Die Freiheitsbäume werden umgehauen.

— 22. Der Erzh. läßt die Brücken bei Stein und Dießenhofen herstellen, und verlegt die Schiffbrücke von Stein nach Büßingen. Seine Armee marschirt

von Stockach ab und lagert bei Singen. Hauptquartier Schaffhausen.

Die Franzosen haben ihren Rückzug fortgesetzt und die Rheinlinien bis zum Einfluß der Aare verlassen. Sie halten die Punkte Bassersdorf und Kloten zwischen der Thur und Glatt besetzt.

Die Div. Lorge hat sich nach Utznach zurückgezogen. Hotze geht mit 18 Bat. und 13 Esc. in zwei Colonnen bei Balzers und Meiningen über den Rhein.

Vorpostengefechte des F.M.L. Nauendorf mit den Frz. auf dem linken und rechten Rheinufer.

Die Div. Thareau wird dem Gen. Ney übergeben. Plünderung des Zeughauses in Frauenfeld durch die Oestreicher *).

Frauenfeld. Ankunft einer Esc. (Gränz-) Hus. von Constanz. Einmarsch eines ungar. Infant.Bat. von des Erzh. Armee.

Commandant dieser Truppen-Abtheilungen: Graf von Pappenheim (Major v. Morbert).

Mai 23. Der Erzh. geht bei Büßingen über den Rhein mit 15 Bat. und 10 Esc. und erwartet hier die Vereinigung mit Hotze.

Der G.M.L. Schwarzenberg läßt von Eglisau, Kaiserstuhl, Coblenz und Zurzach Streif-Corps gegen die Franzosen vorrücken; sie dringen gegen Baden vor.

Hotze rückt in St. Gallen ein.

Frauenfeld. Graf Pappenheim recognoscirt mit seiner Cavallerie in der Gegend.

— 24. Gen. Massena wirft die Streif-Corps des G.M.L. Fürst Schwarzenberg mit Verlust hinter den Rhein zurück.

Die G.M. Kienmayer und Piakzek halten die Linie über Buch, Hettlingen, Rikenbach und Frauenfeld besetzt.

Gen. Hotze rastet mit dem Gros seiner Armee in St. Gallen, und sendet den F.M.L. Petrasch als Vortrab in die Gegend von Schwarzenbach und Wyl, um über Frauenfeld die Verbindung mit der Armee des Erzherzogs aufzusuchen.

Gen. Massena verlegt sein Hauptquartier nach Winterthur, und beschließt einen allgemeinen Sturm auf Morgen; vorzüglich wünscht er die Verbindung des Hotze'schen Corps mit der Armee des Erzh. zu hindern, und trifft zur Erreichung dieses Zweckes folgende Dispositionen:

I. Division Ney.

Die Brigade Paillard marschirt mit Tagesanbruch bei Rorbas über die Töß, wirft die Postenkette des Feindes über Henkert, Dorf und Flach zurück und sucht die Brücke von Andelfingen zu gewinnen, indem er den G.M. Kienmeyer bei Flach umgeht. Gen. Ney selbst, mit dem Rest seiner Div. im Centrum geht dem G.M. Piakzek gegen Altikon entgegen. Er trachtet dem Feinde den Rückzug über die Thurbrücke bei Andelfingen abzuschneiden, und seine Communikationen zu unterbrechen.

II. Division Oudinot.

Mai 24. Gen. Oudinot geht der Hotze'schen Avantgarde unter Petrasch bis Frauenfeld entgegen, und trachtet diese nach Wyl zurückzuwerfen, und die Thurbrücke bei Pfyn zu erreichen, um durch diese Manöver die Verbindung der beiden Armeen zu verhindern.

III. Division Soult.

Gen. Soult bleibt in Winterthur und Bassersdorf als Reserve, um von hier aus die benöthigten Punkte zu unterstützen.

Nauendorf seinerseits erwartet mit 5 Bat. 16 Esc. durch die G.M. Kienmayer und Piakzek befehligt in besagter Stellung den Angriff des Feindes.

Frauenfeld. Der Graf von Pappenheim hält mit seinem Corps die Stadt besetzt, die Truppen sollen die ersten Verbindungen mit dem Corps von Petrasch aufsuchen.

Seine Vorposten werden bis gegen Islikon vorgeschoben. Ein Wachtposten von 15 Mann Infanterie bivouacquirt auf dem Straßenknoten beim Siechenhaus.

Ein Cavallerie-Vorposten vom F.M.L. Petrasch kömmt anfangs der Nacht bei der Höhe zwischen Altholz und Huben an, wo er bivouacquirte 15 Mann stark.

Ein zweiter Cavallerie-Vorposten von Petrasch kömmt auf der Straße von Wyl nach Ellg bei Duttweil an. Die Franzosen halten Dänikon und Adorf besetzt.

Am 24. Mai. Das rechte Thurufer von Pfyn bis Ueßlingen läßt Nauendorf durch eine Postenkette leichter Truppen besetzen.

Der Erzherzog hält mit seiner Armee fortwährend bei dem Kloster Paradies.

(Fortsetzung folgt.)

*) Wurde den 26—27. Mai 1799 abgeführt, 2 Tage nach dem Treffen.

Bemerkungen über das Reglement für die eidgenössische Cavallerie.

(Fortsetzung.)

Der neunte Abschnitt. Dieser ist sehr kurz, er enthält nur vier Paragraphen, die mit der Escadronsschule in wesentlicher Beziehung stehen. Aber erst der zehnte Abschnitt hat Escadronsschule zur Ueberschrift. Es ist weder ein logischer, noch ein praktischer Grund zu dieser Sonderung der beiden Abschnitte zu finden.

§. 59 enthält die Stärke und den Bestand einer Escadron. Sie ist 64 per Compagnie und 128 per Schwadron; in dieser Zahl sind mitbegriffen:

per Schwadron 2 Pferdeärzte,
2 Frater,
2 Schmiede,
2 Sattler,
4 Trompeter,

Summa 12 Mann;

so daß die Schwadron nur 116 Combattanten zählt.

Unter den gewöhnlichsten Verhältnissen werden hiervon wegen Krankheit (des Mannes oder des Rosses), noch 10 Mann sonst mit ausrücken, bei Anstrengungen muß man auf weit mehr rechnen, so daß eine eidgen. Schwadron als Maximum mit 106 Combattanten ausrücken wird. Hiervon sind:

6 Offiziere,
2 Feldweibel,
2 Fouriere,
2 Wachtmeister;

12 Mann in Summa, welche nach den Bestimmungen des folgenden § nicht ins Glied zählen, bleiben für beide Glieder nur 94 Mann, so daß es auch unter den gewöhnlichsten Verhältnissen nicht möglich ist, die Schwadron in vier Züge zu zwölf volle Rotten einzutheilen, wie es §. 60 als Norm vorschreibt.

Wir erwähnen dieses Umstandes so ausführlich, weil er einen großen Einfluß auf weitere Bestimmungen des Reglements hat, wo er aber nicht berücksichtigt wurde. Dann wollen wir aber durch jene Details auch unser Bedauern modificiren, daß der ursprüngliche Vorschlag der neuen eidgen. Militärorganisation verändert wurde. Jener Vorschlag bestimmte als Stärke der Compagnien 80 Mann, als Stärke der Schwadron also 160 M. Diese Stärke ist in jeder Hinsicht angemessen, da im Kriege der Abgang bei der Cavallerie weitaus größer ist, als bei den andern Waffen. Auch ist es eine Eigenthümlichkeit der Cavallerie, daß gar zu kleine Züge die Manövrierfähigkeit benachtheiligen, 12 Rotten per Zug ist eine passende Stärke, bei geringerer Rottenzahl exercirt es sich schlecht; eigentlich ist es bei weniger als 12 Rotten unmöglich die Züge mit Einschwenkungsdistanz hinter einander aufzustellen, so daß noch zugleich die Pferde der Offiziere zwischen den Zügen Platz haben. Das Pferd des Offiziers ist nämlich 3 Schritt lang, und muß wenigstens 2 Schritt vom hintern, und 1 Schritt vom zweiten Gliede des Vorderzuges abstehen. Wenn man daher dennoch mit Zügen von geringerer Stärke exercirt, so können die Distanzen nicht mehr ganz exact sein.

§. 60 enthält die Formation der Escadron, hierunter ist die Aufstellung und Eintheilung der Schwadron begriffen. Diese Bestimmungen sind von großer Wichtigkeit auf die nachherigen Manövers, namentlich auf die Wendungen, und ist es daher sehr zu bedauern, daß dieser § so ganz allgemein bleibt. Um diesen Gegenstand gründlich zu betrachten, müssen wir einiges über die Wendungen der Cavallerie voranschicken.

Die Länge des wohlproportionirten Pferdes ist der dreifachen Breite gleich, Sattel und Knie des Reiters mit in die Breite eingerechnet. Dieses räumliche Verhältniß begründet den wesentlichen Unterschied der Evolutionen der Cavallerie gegen die der Infanterie. So z. B. kann ein Infanterie-Peloton dergestalt die Wendung rechts (links) in die Flanke machen, daß jeder Mann gleichzeitig mit den andern rechts (links) um macht, weil jeder Infanterist einen Schritt im Quadrat einnimmt; dieß ist bei der Cavallerie rein unmöglich, weil das Pferd dreimal so viel Tiefe als Front hat. Bei der Cavallerie muß die Front in mehrere kleinere Abtheilungen getheilt, und die gleichzeitige Wendung durch das gleichzeitige Schwenken dieser Abtheilungen bewirkt werden. Das räumliche Verhältniß des Pferdes bestimmt, daß diese Abtheilungen als Minimum drei Reiter enthalten müssen, weil erst bei dieser Zahl der wendende Körper ein Quadrat, d. h. seine Front gleich der Tiefe ist; bei geringerer Größe der Abtheilungen tritt der gleichzeitigen Wendung eine mathematische Unmöglichkeit entgegen. — Es hat wesentlichen Einfluß auf viele Evolutionen, wie viel Reiter für eine Abtheilung bestimmt werden, und der Unterschied dieser Zahl bestimmt die hauptsächlichen Differenzen der verschiedenen Reglements.

Einige Cavallerien, z. B. die östreichische und preußische, wenden in Abtheilungen zu Dreien. Andere, z. B. die französische wenden zu Vieren, wieder andere,

z. B. die Würtemberger, wenden mit noch größern Abtheilungen, nämlich mit halben Zügen.

Jede dieser Wendungsarten hat gewisse Vortheile und Nachtheile, wobei die Stärke der Schwadronen und die Race der Pferde als mitbedingend und entscheidend eintritt. Die Wendung zu Dreien Fig. 2. hat das Vortheilhafte, daß die wendenden Körper Quadrate sind, was für mehrere Evolutionsverhältnisse günstig ist; ferner folgen die Abtheilungen ohne Zwischenräume, Kopf und Schwanz, auf einander, so daß die Reiter nicht genöthigt sind, der Beobachtung der Distanz Aufmerksamkeit zu widmen, in dieser Beziehung also keine Irrthümer störend einwirken können. Den Nachtheil des zu dichten Aufreitens sucht man durch das Reiten auf die Lücken abzuwenden Fig. 3. Bei den Wendungen zu Vieren haben die wendenden Körper vier Schritt Front und nur drei Schritt Tiefe, Fig. 4., so daß von Abtheilung zu Abtheilung ein Schritt Entfernung bleibt, welcher Spielraum sehr gut ist, weil die normalmäßige Tiefe des Pferdes zwar drei Schritt ist, diese aber häufig, namentlich bei manchen Racen, etwas größer ist. Bei der östreichischen und preußischen Remonte ist dieser Spielraum weniger wesentlich, bei der französischen Cavallerie hingegen sind viel lange normännische Pferde, so daß er hier durchaus nothwendig ist. Bei der französischen Cavallerie wurde daher die Wendung zu Vieren eingeführt, und mußte man natürlich die damit verbundenen Nachtheile in den Kauf nehmen. Der Hauptnachtheil besteht darin, daß die Flügelreiter der Abtheilungen nicht genau einen Schritt Abstand halten werden, was dann beim wieder Frontmachen störend einwirkt. Bei den Wendungen zu Vieren bietet sich dagegen folgender wesentliche Vortheil dar: Wenn bei einer Abtheilung zu Vier ein Mann ausfällt, so kann die Abtheilung immer noch die Wendung ausführen; wenn bei einer Abtheilung zu dreien ein Mann fehlt, so haben die übrigen 2 Mann nicht mehr Raum für die Wendung.

Für die Wendung mit halben Zügen, wird der Zug in seiner Mitte getheilt, beide halbe Züge schwenken gleichzeitig rechts oder links, in der Art, daß das zweite Glied stets hinter seinem ersten Glied bleibt Fig. 6., und nicht wie in Fig. 2 und 4., wo das zweite Glied neben seinem ersten zu stehen kommt. Ist der ganze Zug zwölf Rotten stark Fig. 1., so hat der halbe Zug sechs Schritt in der Front. Die Tiefe jedes halben Zuges beträgt aber sieben Schritt, drei Schritt nämlich für jedes Glied, und einen Schritt Zwischenraum. Man kann also die Schwenkung mit halben Zügen nur mit Aufopferung der Distanz vom ersten Gliede zum zweiten machen, so daß alle hintern Pferde Kopf an Schwanz ihren Vorderpferden folgen. Unter diesen Umständen ist bei Zügen zu zwölf Rotten das gleichzeitige Abschwenken mit halben Zügen zwar noch möglich, indessen wird sich dieß in Praxis nicht so exact als auf dem Papier machen, das zweite Glied wird dem ersten seines halben Nebenzuges beim Schwenken stets im Wege sein Fig. 5., so daß dieses Manöver bei dieser Stärke der Züge nie ganz rein gehen wird.

Die würtembergische Cavallerie wendet mit halben Zügen, hier ist jedoch die Kriegsstärke der Schwadron so bedeutend, daß die fünf Züge der Schwadron mit Inbegriff der Flügelunteroffiziers nicht nur 18 Rotten stark gemacht werden können, Fig. 7., es bleibt auch noch eine Reserve, um den Abgang so lange als möglich zu ersetzen, und die Züge in jener Stärke zu lassen. Der würtembergische halbe Zug besteht also aus neun Rotten. Bei dieser Stärke kann daher nicht nur das zweite Glied einen Schritt abbleiben, sondern es bleiben auch noch zwei Schritt von den Pferdeköpfen des ersten Glieds des hintern Halbzuges bis zu den Kruppen des zweiten Glieds des vordern Halbzugs Fig. 8.

Der Hauptvortheil der Wendungen mit halben Zügen ist der, daß sich alle Manöver außerordentlich vereinfachen, wenn ein Zug oder auch die Schwadron mit halben Zügen abschwenkt, abbricht, oder wieder aufmarschirt, so ist dieß ganz ähnlich den Manövern, welche die Schwadron mit ganzen Zügen macht. Das System der Evolutionen wird dadurch sehr leicht verständlich, die Zahl der Commando's kann bei diesem System sehr gering sein. Aus dem Zuerstgesagten ergibt sich aber, daß die Wendungen mit halben Zügen nur dann anwendbar sind, wenn die ganzen Züge wenigstens sechzehn Rotten stark sind. Dieser Umstand bildet eine bedeutende Schwierigkeit, denn wenn auch im Anfang eines Feldzugs solche Stärke der Züge möglich ist, so wird dieß im Verlauf, wegen des immer eintretenden Abgangs, nicht mehr der Fall sein.

Man sieht, daß überhaupt die Schwierigkeit, die Züge nicht mehr reglementsmäßig eintheilen zu können, um so häufiger eintreten muß, je stärker die Abtheilungen für die Wendungen. Bei den Wendungen mit Dreien tritt diese Schwierigkeit am seltensten ein, häufiger bei den Wendungen mit Vieren, und am meisten bei den Wendungen mit halben Zügen. Deßhalb, und weil

die Stärke unſerer Schwadronen zu ſchwach iſt, werden wir wohl darauf verzichten müſſen, das ſonſt ſo empfehlungswerthe Syſtem mit halben Zügen anzunehmen. Es bleibt dann nur die Wahl zwiſchen der Eintheilung zu Dreien oder der zu Vieren. Wenn aber das eine oder andere dieſer Syſteme feſtgeſtellt würde, ſo könnte es damit doch noch nicht ſein Bewenden haben, im Falle man nicht alle Reiter außer der Linie laſſen will, die zwar dienſtfähig ſind, aber wegen der dividirenden Zahl nicht eingetheilt werden könnten. Kann man z. B. einen Zug nur zehn Rotten ſtark machen, ſo iſt zehn weder durch drei noch durch vier theilbar. In dieſem Fall könnte man ſich nur helfen, indem man den Zug in zwei Abtheilungen zu Dreien, und in eine zu Vieren ordnet. Zwei Abtheilungen zu Fünfen würde nicht wohl angehen, da hierbei der Abbruch zu Zweien ſehr ſchwierig würde, dieſer aber für unſer Land mit viel engen Wegen vorzugsweiſe berückſichtigt werden muß.

Man ſieht alſo, daß wenn das eine jener Syſteme als Regel feſtſteht, man doch gezwungen wäre, das andere in gewiſſen Fällen als Abhülfe zu benutzen. Für andere Fälle wäre noch die Anordnung nöthig, daß der Führer rechts als halbe Rotte reitet, bei zwölf Rotten würde er dann nicht mitzählen, bei eilf Rotten aber mitzählen, um die durch drei und durch vier theilbare Zahl Zwölf herauszubekommen.

Das eidgen. Reglement hat die Eintheilung zu Vieren gewählt, und Alles wohl erwogen glauben wir, daß dieſe Wahl den hieſigen Verhältniſſen angemeſſen iſt. Man kann zwar nicht ſagen, daß wir vorzugsweiſe nur lange Pferde hätten, da unſere Cavalleriepferde von ſehr verſchiedener Abkunft ſind, dennoch kommen aber lange Pferde vor, die alſo berückſichtigt werden müſſen. Mit dem was das Reglement als allgemeine Regel feſtſtellt, ſind wir alſo vollkommen einverſtanden, bedauern aber, daß es dieſen höchſt wichtigen Gegenſtand ganz en bloc behandelt, indem es gar nichts ſagt für den Fall wo die Rottenzahl nicht durch vier theilbar iſt; aus dem was wir früher über die Stärke unſerer Schwadron ſagten ergibt ſich aber, daß dieſer Fall nicht zu den Ausnahmen gehört, ſondern gerade am häufigſten vorkommt. Die beiden zweckmäßigſten Aushülfen ſind weiter oben ſchon angedeutet und beſtehen darin, die Führer der Züge in gewiſſen Fällen mitzählen in andern nicht mitzählen zu laſſen, und wenn auch dieß nicht mehr hilft, ſo muß die Eintheilung zu Dreien zur Hülfe genommen werden, ſo weit die Zahl vier nicht reicht. Alles dieß verſteht ſich aber keineswegs von ſelbſt, ſondern müßte durch das Reglement genau beſtimmt werden, denn ſonſt hilft man ſich in dieſem Canton auf dieſe Art, in jenem auf eine andere Art, was gerade in dieſem Punkt um ſo mehr beiträgt das Exercitium ungleichmäßig zu machen, da jedes Auskunftsmittel nicht bei ſich allein ſtehen bleiben kann, ſondern auch in andere Beſtimmungen eingreift. So iſt es unter andern auf den erſten Blick einleuchtend, daß eine Abtheilung von drei Rotten anders zu zweien abbrechen muß als eine Abtheilung zu vier Rotten.

Wenn der §. 60 über eine Hauptſchwierigkeit ſo zu ſagen hinwegſchlüpft, ſo wird dagegen im §. 61 ausführlich beſtimmt, wie die Ober- und Unteroffiziere nach ihrem Dienſtalter vertheilt werden ſollen. In Betreff des Rittmeiſters und Hauptmanns iſt darüber nichts Weiteres zu ſagen, in Betreff der Lieutenants aber und der Unteroffiziere, iſt es ſehr unpraktiſch, das Dienſtalter zum einzigen Grunde ihrer Verwendung zu machen. Abgeſehen von den perſönlichen Eigenſchaften treten auch bei der Cavallerie die der Pferde als weſentlich bedingend ein. Angenommen der erſte Oberlieutenant, der den erſten Zug befehligen ſoll, reite ein heftiges Pferd, ſo wird das Tempo in der ganzen Schwadron ſchlecht gehen, er mag ſeine Sache noch ſo gut verſtehen. Aehnliches gilt von den Unteroffizieren. Unſerer Meinung nach ſollten gerade dieſe Beſtimmungen ganz allgemein ſein, um dem Ermeſſen des Rittmeiſters mehr Spielraum zu laſſen, und endloſe Reklamationen zu vermeiden. Weit zweckmäßiger würde wohl folgende Feſtſtellung ſein:

Der Rittmeiſter theilt jedem Lieutenant einen Zug zu. Von den acht Unteroffizieren kommen diejenigen fünf, welche die beſten Tempopferde reiten, jeder auf den rechten Flügel eines Zuges, einer auf den linken Flügel der Schwadron, die übrig bleibenden reiten hinter der Mitte der Züge. Die zwölf Corporale werden theils ins zweite Glied auf die rechten Flügel der Züge, theils auf die linken Flügel der Züge vertheilt.

Gerade in dieſem Punkt muß unſer Reglement eine eigenthümliche Stellung einnehmen. In ſtehenden Armeen reiten die Lieutenants entweder Pferde die dem Staate gehören, oder ihre eigenen Pferde. Im erſtern Fall bekommen ſie vom Rittmeiſter ein für ihr Verhältniß ganz geeignetes Pferd, im zweiten Fall können die Vorgeſetzten viel ſtrengere Anforderungen machen als bei uns. Die Unteroffiziere ſind immer

vom Staate beritten gemacht, der Rittmeister gibt ihnen also natürlich Pferde, welche für ihren Dienst geeignet sind. Unter solchen Umständen ist die Eintheilung nach dem Dienstalter weniger nachtheilig. Auch treten die Subordinationsverhältnisse in stehenden Armeen weit entschiedener hervor, wenn also z. B. der Rittmeister dem ersten Oberlieutenant aus irgend einem Grunde befiehlt, er solle anstatt des ersten den zweiten Zug commandiren, so wird dieß ohne alle Weitläuftigkeit vor sich gehen. Wir wollen nicht sagen, daß nicht das Gleiche bei uns auch durchzusetzen wäre, in vielen Fällen aber würde es ohne Berufung auf das Reglement nicht angehen.

Für gutes Exerciren ist es eine Hauptbedingung, bei der Eintheilung der Schwadron die Eigenschaften der Pferde zu berücksichtigen. Ein Pferd kann sehr gut sein aber zu viel Temperament haben und deßhalb schlechtes Tempo gehen. Muß dieß Pferd wegen des Dienstalters des Reiters z. B. auf den rechten Flügel der Schwadron gestellt werden, so verdirbt es das ganze Exerciren, während dasselbe gar nicht stören würde, wenn es hinter einem der Züge schlöße. Bei uns reitet ein jeder das Pferd, welches er mitbringt, deßhalb müßte das Reglement in dieser Beziehung dem Rittmeister größere Freiheit geben.

§. 62 betrifft die Plätze der Ober- und Unteroffiziere in Colonnen. Dieser Gegenstand würde viel besser da stehen, wo in der Escadronsschule von der Bildung der Colonne die Rede ist. Die logisch genauere Stellung ist wie überhaupt, so auch in diesem Fall nicht bloße Formsache, sondern gewährt den praktischen Nutzen, im Aufschlagen alles bei einander zu finden, was zusammengehört.

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Abhandlung über die hauptsächlichen Begriffe der Taktik und Strategie nach L. Lebas, Offizier im französischen Geniecorps.

Im Jahr 1834 erschien bei Anselin in Paris ein Aide-mémoire d'art militaire et de fortification, welches die Bestimmung hat, den jüngern Offizieren, namentlich denen aus der Linie, die Hauptsachen aus der Kriegskunst in einer faßlichen Weise mitzutheilen.

Unter mehreren andern Abhandlungen, z. B. über Recognoscirungen, über Feldfortifikation und den Belagerungskrieg, befindet sich in diesem Aide-mémoire auch ein Abschnitt, welcher die Strategie und Taktik mit Kürze und Bündigkeit behandelt. Wir glauben, daß dieser Abschnitt für die meisten unserer Leser von Interesse sein wird, und theilen deßhalb den wesentlichen Inhalt in der Uebersetzung mit.

* * *

Taktik.

Die Taktik begreift alles dasjenige in sich, was einen unmittelbaren Bezug auf Gefechte und Schlachten hat; ihr wesentlicher Zweck besteht in der Bildung aller Waffenarten für diese Kunst. Alle Bewegungen der Truppen beschränken sich darauf, aus der Marschordnung in die verschiedenen Schlachtordnungen überzugehen, und umgekehrt von dieser zu jener. Diese Bewegungen sind auf den taktmäßigen Schritt begründet, um das Auseinanderkommen der Massen zu verhindern.

Die Marschordnung mit Beziehung auf die Schlachtordnung ist die offene Colonne, so daß die Tiefe der Colonne der Front der Schlachtordnung gleich komme, abgerechnet die Unterabtheilung an der Spitze. Eine Colonne, wo der rechte Flügel an der Spitze ist, heißt eine rechtsabmarschirte Colonne; eine Colonne mit dem linken Flügel vorn heißt linksabmarschirt.

Die Taktik hat zwei Arten Schritte für die Infanterie, nämlich den Schritt gerade vorwärts, — Feld-, Geschwind- oder Sturmschritt; und den Schritt seitwärts, welcher das Mittel darbietet, sich zu bewegen ohne dem Feinde die Flanke blos zu stellen.

Was die Cavallerie anbetrifft, so hat sie drei Gangarten, den Schritt, den Trab und den Galopp. Der Schritt des Pferdes im Schritt beträgt 0,85 Mètres, im Trabe 1,20 Mètres, der Galoppsprung 3,90 Mètres *).

Der Marsch ist die Bedingung für die Manövers und Evolutionen. Eine hierin gut geübte Truppe wird rasch aus der Marsch- in die Schlachtordnung übergehen können, und aus dieser in die tiefe Angriffs-Colonne, um sich auf den Feind zu stürzen. Die Tapferkeit wird das Uebrige thun.

Da eine Truppe von vier Seiten angegriffen werden kann, so soll sie immer eine defensive Front auf ihren beiden Seiten oder auf allen vier zugleich ent-

*) Die Angaben des französischen Verfassers sind etwas stark. Namentlich im Trab und Galopp.

gegenstellen können. Die Infanterie- und Cavalleriemanövers bestehen aus der Bataillons- und Schwadronsschule, und den Linienevolutionen; sie bilden die Basis zur Instruktion der Regimenter.

Die Bildung der gewöhnlichen Schlachtordnung ergibt sich vermittelst der Unterabtheilungen des Bataillons und der Schwadron, deren Zusammensetzung als bekannt angenommen wird.

Außer der offenen Colonne, von der schon gesprochen worden, hat man noch die geschlossene. In dieser Stellung sind alle Unterabtheilungen dicht hinter einander, um eine feste Masse zu bilden, welche gestattet, entweder den Feind zu durchbrechen, eine Verschanzung zu nehmen, oder sich gegen einen Cavallerieangriff zu vertheidigen. Die geschlossene Colonne bildet sich wie die offene.

Die Grundsätze der Linienevolutionen beruhen auf der Bataillons- und Schwadronsschule. Diese Evolutionen bestehen aus den Bewegungen, die eine Armee vollzieht, um ihre Elemente in die entworfenen Schlachtordnungen einzuordnen, oder auch um die Veränderungen zu vollziehen, welche in der ursprünglichen Aufstellung nöthig wurden *).

Man kann die Truppen nicht genug in der Handhabung ihrer Waffen üben, sei es mit der blanken Waffe, sei es mit dem Schießgewehr.

Die Erfahrung hat bewiesen, daß das Rottenfeuer nur mit zwei Gliedern im Kriege zulässig ist, weil es mit Leichtigkeit vollzogen wird, ohne Gefahr für die Soldaten, und ohne Bewegung in den Reihen zu verursachen; dieß sind Vortheile, welche das Feuer des dritten Gliedes bei weitem überwiegen **).

*) Anm. d. Red. Es bedeutet Linienformation, Linienevolution in der Taktik gewöhnlich auch noch Etwas anderes, nämlich das System der Linie gegenüber der Colonne und der zerstreuten Fechtform. Wir sagen, wenn wir von der Bataillons- und Escadronsschule weiter gehen: Brigade- und Divisionsschule. Der Ausdruck Linie, wie ihn Lebas nimmt, beruhet übrigens auch auf der ältern Form, wo sich die Infanterie-Bataillons neben einander deployirt in der möglichst regulären Schlachtlinie befanden.

**) Die französische Infanterie steht nämlich im Frieden auf drei Glieder. Viele bedeutende Stimmen haben sich aber hiergegen erklärt, und wollen eine Aufstellung in nur zwei Gliedern, welche im Kriege fast immer angenommen wird. — In der Schweiz stimmen viele für drei Glieder, was unsere Instruktion und namentlich auch die Manöver der leichten Infanterie sehr benachtheiligen würde.

Beimerkung der Redaktion. Ohne für die Formation auf 3 zu sein, können wir doch den hier ausgesprochenen Nachtheilen derselben schon darum nicht ganz beistimmen, weil, so oft der Infanterie-Trupp in Colonne steht, (und dieß geschieht nun wohl immer mehr) es doch nicht vermieden werden kann, daß das dritte und noch weitere Glieder durch ihr Feuer nicht werden am Kampf Antheil nehmen wollen. — So viel uns bekannt haben auch nur die Engländer und die Schweizer in ganz Europa die Stellung auf 2 Glieder. — Wir wollen nicht an die Preußen und Oestreicher erinnern, die sich vortrefflich und ohne daß man etwas Nachtheiliges verspürt hätte, im 7jährigen Krieg stets auf 3 Gliedern geschlagen haben, sondern nur an die Berner Milizen, die sich im Jahr 1712 bei Villmergen in noch tieferer Linearstellung schlugen, wobei das vordere Glied mit größter Ruhe sich auf das Knie niederließ, und, so wie der Luzerner Geschichtschreiber erzählt, aus der Front der Berner, höchst verderblich für die gegenüberstehende Infanterie der Waldcantone, sich ein wahrer Vesuv von Feuer und Kugeln ergoß.

Ueber die Strategie.

Strategie ist die Kunst, Massen nach dem entscheidenden Punkte zu führen, die Taktik soll sie dort angekommen verwenden. Jeder strategische Plan soll daher vermittelst der Taktik zur Ausführung gebracht werden können, dieser ist daher der Strategie untergeordnet. Diese beiden Zweige der Kriegswissenschaft sind enge mit einander verbunden: ein Fehler in der Taktik kann den Verlust der strategischen Punkte und Linien nach sich ziehen; und die richtigsten taktischen Bewegungen haben selten einen dauerhaften Vortheil, wenn sie in nichtstrategischen Stellungen und Richtungen ausgeführt werden. Auf der andern Seite ist die Scheidelinie zwischen der Strategie und der Taktik, zwischen der Wissenschaft und der Kunst, zwischen dem Kriegsschauplatz und dem Schlachtfeld, zwischen dem allgemeinen Operationsplan und den Anordnungen zum Gefecht, ganz genau bestimmt. Aber da die eine wie die andere auf die Glücksfälle des Krieges Einfluß haben, und die Regeln beider auf der Wichtigkeit gewisser topographischer Punkte und Linien beruhen, so begegnet es oft, daß man sie in der Anwendung verwechselt, indem man die Prinzipien der einen in das Gebiet der Andern versetzt; und doch ist nichts gefährlicher als ein solcher Fehler in der Wahl der Punkte, der Linien und der militärischen Operationen. Einige Beispiele werden

die Verschiedenheit der Ansichten unter beiden Verhältnissen näher bezeichnen. Ein strategischer Punkt befindet sich da, wo zahlreiche Verbindungen sich vereinigen, er ist auch im Mittelpunkt eines vom Feinde besetzten Bogens. Die Taktik hingegen will nicht, daß man sich unmittelbar auf einem Punkte aufstelle, der viele Zugänge hat, — besonders sollen die Flanken schwer zu erreichen sein *). Die gefährlichste taktische Stellung ist diejenige, welche vom Feinde umringt werden kann. — Eine Operationslinie, welche deren zwei vom Feinde trennt, bereitet die glücklichsten Erfolge vor, die innere Linie ist gegen die doppelte des Feindes in großem Vortheil, während eine Colonne, welche zwischen zwei feindliche vordringt, Gefahr läuft erdrückt zu werden. In der Strategie ist derjenige, der die Ebene besitzt, auch Meister der Gebirge **); am Tage des Gefechtes aber verschafft das höhere Terrain einen entschiedenen Vortheil. Ein Flankenmarsch ist nach den Grundsätzen der Strategie gefährlich; in der Taktik findet das Gegentheil statt, weil eine Viertelsschwenkung hinreicht, um die Front wieder herzustellen.

Nur die genaueste Beobachtung der Grundsätze der Strategie, verbunden mit den Regeln der Taktik, kann das Glück fesseln, und dem Kriege glänzende Erfolge sichern. Ihre Anwendung ergibt sich durch die Bestimmung ihres Zweckes: die erstere bestimmt die Gegenstände, deren Besitz wichtig ist; die andere gibt die Mittel, sie einzunehmen. Die Taktik führt die Entscheidungen der Strategie aus. Nachdem die Bestimmung der Strategie und deren Absicht bezeichnet worden ist, und bevor deren Grundsätze auseinandergelegt werden, ist es nothwendig, die hauptsächlichen Ausdrücke kennen zu lernen.

Die strategischen Punkte.

Man nennt einen strategischen Punkt denjenigen, dessen Besitz einen wichtigen Vortheil für die Operationen darbietet.

In der Offensive sind diejenigen die strategischen Punkte, welche genommen, und in der Defensive diejenigen so erhalten werden müssen. Aber die Natur und die Gestalt des Kriegsschauplatzes können sie allein bestimmen.

In offenen Gegenden, die allenthalben brauchbar sind, und in denen der Feind sich ohne Hinderniß auf allen Seiten hin bewegen kann, sind keine oder nur wenige strategische Punkte; das Entgegengesetzte ist in den durchschnittenen Gegenden der Fall, wo die Natur unwiderruflich die Wege, die man nehmen muß, gezeichnet hat. In den hohen Gebirgen sind die strategischen Punkte nothwendigerweise da, wo die Verbindungen sich durch die Zufälle des Terrains vereinigen.

Man zählt in der Offensive drei Arten strategischer Punkte. Die ersten bilden die Operationsbasis, d. h. eine Linie, von der aus die Operationen statt finden; die zweiten sind durch den Zweck der Operation bestimmt, und nennen sich objektive Punkte (Objekte); die dritten sind Zwischenpunkte zwischen beiden erstern.

In der Defensive zeigen sich diese Punkte in einem entgegengesetzten Verhältniß; die erstern beschützen die Gegenden hinter uns, sie bilden die Schlüssel unsers eigenen Landes; die zweiten haben den Zweck zu verhindern, daß der Feind den erstern zu nahe komme, die letztern erfüllen die gleiche Absicht wie in der Offensive.

In jedem Staate sind strategische Punkte, welche

*) Der Verfasser hat hier wohl zu ausschließlich defensive Verhältnisse im Auge gehabt. Mit offensiver Absicht ist z. B. die Nähe guter Straßen immer erwünscht. Und auch in der Defensive sollen die Zugänge im Rücken frei sein. — Ueberhaupt ist der hier ausgesprochene Unterschied mehr schön klingend, denn reell.

**) Dieser Satz darf nicht zu bestimmt genommen werden, namentlich in Ländern, wie die Schweiz. Das Vordringen in der Ebene würde nicht den Besitz des Gebirges in gleicher Höhe ohne Weiteres nach sich ziehen. Man würde noch besondere Anstrengungen nöthig haben, um das rückwärts seitwärts gelassene Gebirge einzunehmen, vorausgesetzt, daß es von einem energischen Feinde vertheidigt ist. — Der Satz des Verfassers bezieht sich wohl mehr auf Mittelgebirge.

Beimerkung der Redaktion. Dieß Wort von Lebas ist dem Erzherzog entnommen, von dem es auch seinem Wesen nach Clausewitz angenommen hat, und ist in erster, lebendigster Beziehung auf die Schweiz gesagt worden. — Auch wir glauben, daß der Besitz der Ebene den des neben liegenden Hochgebirgs in den meisten Fällen entscheiden wird, und zwar, um nur das Kürzeste zu sagen, deßwegen, weil der ins Hochgebirg Zurückgedrängte weder auf die Dauer dort abwarten, noch mit gehöriger Kraft aus den einzelnen Ausgängen des Gebirgs auftreten kann. Wenn Energie allerdings die erste Bedingung ist, unter der hier etwas geschehen kann, so wird diese durch die Verhältnisse des Bodens mit allen ihren Beziehungen häufig nur zu bald herunter geschwächt sein.

über ſein Schickſal entſcheiden, und deren Beſitz über das Land und deſſen Hülfsquellen gebietet. Meiſtentheils liegen dieſe Punkte im Innern des Landes; an der Vereinigung der hauptſächlichen Verbindungen, am Uebergang der Flüſſe und am Fuße der Gebirge. Jedoch iſt nicht jeder Punkt, wo ſich mehrere Verbindungen vereinigen, ſtrategiſch, er iſt es nur dann, wenn er auf einer ſtrategiſchen Linie liegt oder ſie beherrſcht.

Die ſtrategiſchen Punkte und Linien ſind untrennbar, und die einen beſtehen nicht ohne die andern, denn ein Punkt iſt nur inſofern für die militäriſchen Operationen entſcheidend, als er für alle Waffen zugänglich iſt, und man betrachtet eine Linie nur dann für vortheilhaft, wenn ſie zu einem militäriſchen Zwecke führt.

Die ſtrategiſchen Linien.

Man nennt ſtrategiſche Linien diejenigen, welche zwei ſtrategiſche Punkte am zweckmäßigſten verbinden; die hauptſächlichen ſtrategiſchen Linien ſind die Operationsbaſis und die Operationslinien. Die Operationsbaſis wird durch eine Reihe von ſtrategiſchen Punkten gebildet, welche die, der Armee nöthigen Bedürfniſſe enthalten und ſchützen. Die Operationsbaſis muß hinlängliche Auswege darbieten, um die Bedürfniſſe nach verſchiedenen Richtungen abzuführen.

Man nennt Operationslinie diejenige, welche die Armee verfolgt, um das ſtrategiſche Objekt zu erreichen. Dieſe Benennung unterſcheidet ſie von den Nebenverbindungen, welche zu dem nämlichen Punkte führen, aber weniger wichtig ſind, und nur als Beihülfe gebraucht werden.

Eine Operationsbaſis muß ſich auf mehrere Punkte ſtützen können, weil es einerſeits ſchwierig und gefährlich iſt, alle Vorräthe einer Armee in einem einzigen Depot zu vereinigen, und anderſeits nur eine Transportſtraße zu haben. Die Punkte, welche eine Baſis bilden, müſſen mit einander durch gute Wege oder Straßen verbunden ſein; es iſt vortheilhaft, wenn ſie befeſtigt ſind, damit man ſie unbeſorgter ihrem Schickſal überlaſſen kann, und dadurch weniger Gefahr läuft, die daſelbſt angelegten Magazine zu verlieren, und nicht gezwungen wird ſie mit Detaſchements zu verſtärken, was immer den Nachtheil hat, die Armee zu ſchwächen.

Die Ausdehnung der Baſis ſoll mit der Länge der Operationslinie im Verhältniß ſtehen, d. h. jedesmal wo man dieſe letztere ausdehnen will, iſt es erforderlich, den Feind in einer hinlänglich großen Entfernung von unſern Flanken zu halten, damit die Operationsbaſis von ihm nicht bedroht werden könne *). Wenn das Terrain eine ſolche Ausdehnung der Baſis nicht geſtattet, ſo muß eine neue gebildet werden, je im Verhältniß daß man im Lande vorgedrungen iſt; doch muß man die neue Baſis auf einem Terrain gründen, welches den Flügeln eine Stütze gibt, und welches eine Reihe von Punkten mit vortheilhaften Verbindungen darbietet, ſowohl der neuen Punkte untereinander, als auch mit denen der alten Baſis. Es iſt einleuchtend, daß die neue Baſis, wie die alte, durch die Stellungen und Bewegungen der Armee geſchützt ſein muß, und daß ſie zur neuen Operationslinie in gleichem Verhältniß ſteht, as es die erſtere für die urſprüngliche Linie war.

Man nennt eine einfache Operationslinie diejenige, wo eine Armee auf einer einzigen Linie wirkt, d. h. wenn die Armee verſammelt bleibt, ohne zwei oder mehrere große getrennte Abtheilungen zu bilden.

Die doppelten oder mehrfachen Linien ſind diejenigen, wo eine Armee, welche auf der gleichen Landesgränze operirt, in zwei oder drei Corps getheilt iſt, welche abgeſondert von einander gegen einen oder mehrere Zwecke wirken.

Die innern Operationslinien ſind diejenigen, welche eine Armee bildet, um ſich mehreren Linien

*) Der Gedanke des Herrn Lebas tritt in dieſem Satz nicht ganz deutlich hervor. Die Länge der Operationslinie und die Länge der Baſis müſſen in Verhältniß ſtehen; es gibt eine Grenze dieſes Verhältniſſes. Verlängert man die Operationslinie, d h. geht die Armee weiter vor, ſo daß die Operationslinie länger wird als zur Ausdehnung der Baſis paßt, ſo werden die Verbindungen der Armee mit der Baſis gefährdet. Bulow drückt dieſe Gränze rein geometriſch aus, indem er verlangt, daß der Winkel, den die Armee mit den Endpunkten der Baſis bildet, nicht ſpitzer als 60° (ſechzig Grad) werden darf. Geht die Armee noch weiter vor, ſo muß entweder die alte Baſis verlängert oder es muß eine neue Baſis näher der Armee angelegt werden. In beiden Fällen wird der Winkel, den die Armee mit den Endpunkten der Baſis bildet, vergrößert. — Uebrigens iſt nie aus dem Auge zu laſſen, daß wenn geometriſche Verhältniſſe auf den Krieg angewendet werden, nur eine einſeitige Beziehung der Wirklichkeit aufgefaßt iſt. Der moraliſche und materielle Zuſtand unſerer Armee in Vergleich zu der feindlichen Armee haben in der Kriegführung ein viel größeres Gewicht, als geometriſche Figuren.

des getrennten Feindes zu widersetzen; und denen eine innere Richtung gegeben wird, um sie zu nähern, und ihre Bewegungen zu vereinigen, während man sich bemüht, den Feind in seiner Trennung zu erhalten, um es auf einmal nur mit einem Theil des Feindes und nicht mit dem vereinigten Feinde zu thun zu haben.

Die äußern Linien geben das entgegengesetzte Resultat, sie sind diejenigen, welche eine Armee gleichzeitig auf beiden Enden einer oder mehrerer feindlichen Linien bildet; gewöhnlich gibt man den äußern Linien eine gegen die innere feindliche Linie sich concentrirende Richtung.

Man nennt Operationslinien auf einer ausgedehnten Front diejenigen, welche mit großer Front von mehrern abgesonderten Divisionen unternommen werden, die jedoch sämmtlich ein und denselben Zweck im Auge behalten sollen.

Tiefe Linien sind diejenigen, welche von der Spitze der Armee sich nach der Basis ausdehnen, auf welcher die einzelnen Divisionen mit Zwischenräumen hinter einander folgen (Echelons).

Concentrische Linien sind diejenigen, welche von mehreren von einander entfernten Punkten ausgehen, sich jedoch in einem Punkte vereinigen.

Man versteht unter excentrischen Linien eine einzige Masse, welche von dem gleichen Punkte ausgeht, und sich vertheilt, um sich nach verschiedenen Richtungen hin zu bewegen.

Untergeordnete Linien sind solche, auf denen sich Heerestheile bewegen, deren Erfolge von denen auf der Hauptlinie abhängen.

Accidentelle Linien bezeichnen Richtungen, welche die Armee nur einschlägt, wenn sie durch die Ereignisse dazu gezwungen ist. Es geschieht dieß entweder beim Rückzuge, oder auch wenn die Umstände nöthigen, an die Stelle des ursprünglichen Feldzugsplans einen neuen treten zu lassen.

Grundsätze, hergeleitet aus den Revolutionskriegen.

1) Eine doppelte Operationslinie kann gut sein, wenn der Feind eine ähnliche gebildet hat; aber in diesem Fall müssen die feindlichen Linien äußere, und die unsrigen innere Linien sein; die feindlichen Abtheilungen werden alsdann weiter von einander entfernt sein, als die unsrigen. Jene können sich daher nur durch siegreiche Gefechte vereinigen. In diesen Gefechten sind aber die Chancen für uns, weil unsere Kräfte versammelter sind.
2) Eine Armee, deren Theile näher bei einander stehen als die des Feindes, kann eine strategische Bewegung machen, durch welche sie mit Uebermacht auf die feindlichen Theile fällt, und sie nach und nach schlägt.
3) Es folgt hieraus, daß eine doppelte Operationslinie, welche diejenigen des Feindes umfaßt, immer gefährlich ist, wenn man erwarten kann, daß der Feind die Vortheile seiner versammeltern Stellung benutzen wird.
4) Eine doppelte Operationslinie gegen eine einfache ist noch gefährlicher jedesmal, wo die Theile mehr als einen Tagemarsch von einander entfernt sind.
5) Die vortheilhafteste Richtung einer Operationslinie ist die, welche sich gegen einen Flügel des Feindes, und von da gegen seinen Rücken bewegt *).

(Fortsetzung folgt.)

Einführung der Scharfschützenwaffe in Frankreich.

Unter der Leitung des Generals v. Houdetot wird in Vincennes bei Paris eine Muster-Compagnie Chasseurs gebildet, über welche die Revue des armées de terre et de mer Folgendes enthält, was sehr geeignet ist, die Aufmerksamkeit der schweizerischen Militärbehörden und aller Freunde unseres Schützenwesens auf sich zu ziehen, und eine genauere Prüfung zu veranlassen.

Organisation. Die Compagnie besteht aus 1 berittenen Hauptmann als Chef, 4 Offizieren, 8 Unteroffizieren, 16 Corporalen, 1 berittenen Trompeter und 200 Gemeinen; sind mehrere solcher Compagnien vorhanden, so bilden sie ein Bataillon.

Rekrutirung. Bis jetzt wurden Freiwillige aus der Armee dazu aufgenommen. In Zukunft beabsichtigt man junge Förster und Männer aus dem Gebirge diesem Corps einzuverleiben, ein Gedanke, der schon von Napoleon ausging.

Bewaffnung. Der Chasseur ist mit einem Stutzer

*) Vorausgesetzt daß man bei dieser Operation selbst noch einen Rückzug behält, oder daß das Uebergewicht unserer Armee sehr groß ist.

nach neuer Art bewaffnet, welcher sich, obgleich mit Drangschuß ebenso schnell wie ein gewöhnliches Infanteriegewehr laden läßt; er hat ein Perkussionsschloß mit Kapseln; das Kamin ist unmittelbar am Laufe angebracht; ebenso hat er ein bewegliches Absehen; mit der Hälfte der gewöhnlichen Infanterieladung hält er auf eine Weite von 700—800 Mètres noch Schuß, d. h. 1050 bis 1200 Schritt; in einer Entfernung von 300—400 Mètres oder 450 bis 600 Schritt kann man einen Mann ziemlich sicher treffen. Zu allen diesen Vortheilen gesellt sich derjenige, daß er 1½ Pfund weniger wiegt, als eine Infanteriesflinte. Man tadelte an den alten (französischen) Stutzern, daß sie wegen ihrer Kürze nicht zur Handwaffe dienen konnten; dieses neue Model, obgleich etwas weniger lang als eine Voltigeursflinte, ist hingegen dazu geeignet, da man ein 21 Zoll langes gegen die Spitze zweischneidiges Bajonett aufpflanzen kann, das dem Soldaten, da er einen Griff von Messing hat, auch zum Säbel dient. Aus diesem Stutzer wird mit Patronen geschossen. Die Patronen sind noch zu complicirt; man ist aber darauf bedacht, Abhülfe zu treffen. Die Kapseln sind an den Patronen befestigt, was man übrigens zu ändern, und eine Kapselbüchse einzuführen beabsichtigt.

Per Compagnie sind ferner 25 ausgesuchte Chasseurs mit schwerern Stutzern als die beschriebenen bewaffnet, deren Kugeln doppelt so groß sind, mit einer noch bedeutendern Wirksamkeit auf 800 Mètres oder 1200 Schritt Entfernung; und gefährlich für Massen auf noch viel größere Distanzen. Man hat mit diesen letztern Stutzern vielversprechende Versuche mit hohlen Kugeln (balles-obus) gemacht.

Bekleidung. Der Tschako von Leder, mit blauem Tuch überzogen ohne Plaque; seine Form ist konisch, ein wasserdichtes Tuch, zum Herablassen, ist hinten daran angebracht und geht bis auf die Schultern.

Der Tschako ist leichter als alle andern Kopfbedeckungen und sehr elegant, eine Hahnenfeder ziert ihn. Statt der gewöhnlichen Polizeimütze ist eine gegen Regen und Sonne besser schützende Kappe eingeführt.

Die Aermelweste ist beibehalten; statt des Uniformrockes und Caputs ein kurzer Rock und ein Mantel; auf dem erstern grüne Epaulettes mit gelbem Bord. Der Rock ist von blauem Tuch, gelb passepoillirt, stehendem Kragen und 2 Reihen Knöpfen auf der Brust. Der Rock geht bis 4 Zoll über das Knie. Der Mantel von wasserdichtem Tuch ist ein Rechteck von 6 Fuß Länge auf 3½ Höhe; so wird er im Bivouac auf die Erde ausgebreitet, 2 Mann legen sich darauf und der Mantel des zweiten dient ihnen beiden zur Decke. Auf dem Marsch wird er aufgewickelt oder zum Theil entrollt als Mantel gebraucht, zum Schutz für den Mann sowie für sein Brod und seine Munition.

Die Hosen blaugrau mit gelben Passepoils.

Fußbekleidung. Kammaschen von Leder und Schuhen; wahrscheinlich werden Halbstiefeln (Bottines-brodequins sans lacet) eingeführt.

Equipement. Ein kleiner Sack von wasserdichtem schwarzem Leder enthält die wenigen Effekten des Soldaten; unten an demselben ist eine Schublade zur Aufbewahrung der vorräthigen Patronen und des übrigen Schießgeräthes so angebracht, daß der Mann sie herausziehen kann, ohne den Sack eröffnen zu müssen. Dieser Sack wird nicht nur vermittelst Achselriemen getragen, was immerhin ermüdend ist, sondern er ist auch durch Riemen an einem Leibgurte befestigt, so daß wenn der Mann sich an den Achseln ermüdet fühlt, er sich Erleichterung verschaffen kann, indem er die Last durch den Gurt tragen hilft. Dieser Gurt von schwarzem Leder dient ferner zum Tragen des Bajonets und einer kleinen Patrontasche, welche in Form einer Jagdkartouche, übrigens ganz einfach und leicht mit behaartem Kalbfell bedeckt, vermittelst Schleifen von hinten nach vorne gebracht werden kann; sie enthält mehr Patronen als die großen Taschen, welche jetzt noch die Infanterie trägt.

Man sieht, daß man bei der Equipirung darauf bedacht war, die Brust von allem Lederzeug, was der Gesundheit der Soldaten so nachtheilig ist, zu entledigen, und sich auf das Nothwendigste zu beschränken.

Instruktion. Die Mannschaft stellt sich auf 2 Glieder, als anerkannt beste Formation für leichte Infanterie. Die Handgriffe sind wie diejenigen der Unteroffiziere der Infanterie.

Die Tirailleur-Manövers wurden vermehrt und verbessert. Dem Schießen wurde besonders viel Aufmerksamkeit geschenkt.

Ueber den Gebrauch der Compagnie-Colonnen.

Vorwort.

Wir freuen uns, hier unsern Lesern die Ansicht eines preußischen Infanterieoffiziers, des Hauptm. v. Hann im 22. Infant.Reg., über einen taktischen Gegenstand mittheilen zu können, den wir sowohl schon vor meh-

rern Jahren in dieſen Blättern in gleichem Sinne aufgefaßt haben, als er auch ſonſt in der Schweiz, z. B. in öffentlichen Vorträgen in Bern ſchon früher ausführlicher und in auffallender Uebereinſtimmung mit den v. Hann'ſchen Ideen beſprochen worden iſt. — Das Motiv der Compagnie-Colonnen bildet, wie wir glauben, eine der Wurzeln einer neuen Infanterie-Taktik, harmoniſch mit der allgemeinen geſchichtlichen Erſcheinung zunehmender Bildung und Intelligenz auch in den niederen Führerſtellen, harmoniſch damit, daß der kleine Krieg ſelbſt mitten im großen und in der Schlacht eine neu bedeutende Rolle ſpielen wird, übereinſtimmend endlich mit dem durch Clauſewitz zum vollen Bewußtſein gebrachten Prinzip der Oekonomie der Streitkräfte.

Der Aufſatz des preußiſchen Offiziers iſt dem 1. Heft des Jahrgangs 1838 der Zeitſchrift für Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſchichte des Kriegs entnommen.

* * *

Die Compagnie-Colonnen, eine der trefflichſten Einrichtungen in der Gefechtslehre der preußiſchen Infanterie, ſcheinen, ihrem ganzen Werthe nach, noch nicht ſo allgemein anerkannt und genützt zu werden, wie ſie es in Wahrheit verdienen. Der Grund, daß man ſich ſelbſt bei Friedens-Manövern ihrer nur ſelten bedient, liegt vielleicht darin, daß mancher fürchtet, durch anſcheinendes Vereinzeln ſeiner Mittel die Kraft aus der Hand zu geben und daß allerdings das Manövriren in Compagnie-Colonnen und jenes durchaus erforderliche Ineinandergreifen ſeitens der Compagnie-Führer einen gewiſſen Grad von Ueberſicht des Gefechts bedingt, der ſich nur durch viele Uebung erwerben läßt.

Was das Vereinzeln der Streitmittel anbelangt, ſo kann in Bezug der Compagnie-Colonnen dieſer Nachtheil nur durch einen unpaſſenden Gebrauch derſelben herbeigeführt werden, unter Vorausſetzung gleicher Ausbildung und gleicher Stärke aber wird ein Bataillon, welches ſich in Compagnie-Colonnen ſchlägt, jederzeit den Erfolg vor einem ſolchen haben, welches ihm gegenüber in einem Ganzen vereinigt bleibt. Sind die dießſeitigen Compagnie-Chefs einigermaßen gewandt, ſo wird das geſchloſſene Bataillon, ungeachtet des Gebrauchs ſeiner Tirailleure, ſich von den Compagnie-Colonnen bald dergeſtalt mißhandelt ſehen, daß ihm kaum Zeit zu dem Entſchluſſe bleiben dürfte, gegen welchen der verſchiedenen Angriffe es die Kraft ſeiner Maſſe zuerſt wenden ſoll. Geſetzt auch, der Gegner drückte eine oder zwei der Compagnie-Colonnen zurück, ſo werden natürlich die übrigen ſchnell herbeieilen, die weichenden durch eine Diverſion auf Flanke und Rücken des im Ganzen vereinigten Feindes zu degagiren, und wendet ſich der Coloß gegen den Feind in ſeiner Flanke, ſo werden die auf dem Rückzuge begriffenen Compagnien Front machen, und ihrerſeits zur Offenſive übergehen. Jeder einzelnen Compagnie bleibt hierbei die Aufgabe, einem zermalmenden Schlage des Gegners zeitig auszuweichen, gegen ihn aber ſtets angriffsweiſe zu verfahren, wenn er einen dergleichen Streich gegen eine der benachbarten Compagnien führen will. Das nothwendige Reſultat dieſes Hin- und Herwerfens iſt Unſchlüſſigkeit und Unordnung in den Reihen der großen Maſſe; das Eine wie das Andere ſind ſichere Bürgen baldigen Unterliegens.

Wir ſind keineswegs gemeint, ganze Regimenter und Brigaden in jedem vorkommenden Gefecht in Compagnie-Colonnen zu zerſtreuen, wohl aber erſcheint uns der Gebrauch derſelben da von großem Nutzen, wo ein einzelnes Bataillon (z. B. bei Avant- und Arrieregarden) ſich ſelbſtſtändig ſchlägt. Doch auch dann wird man nicht alle vier Compagnien des Bataillons aus einander werfen; vielmehr dürfte es größere Vortheile bieten, das Ganze nur in drei Maſſen zu vereinzeln. Man wird daher für den Angriff wie für die Vertheidigung ſtets beſſer geſtellt ſein, wenn man zwei Compagnien dem Punkte gegenüber vereinigt behält, welcher unſererſeits die mehrſten Anſtrengungen zu erfordern ſcheint, während die beiden anderen Compagnien dazu verwendet werden, jede für ſich auf den Flügeln die Maßregeln der vereinigten Compagnien zu unterſtützen. Allerdings würde der Bataillons-Commandeur, welchem man im Gefecht keinen Rückhalt aufſtellte, ſich vor dem Fehlgriff bewahren, ſeine vier Compagnien zugleich in das Feuer zu bringen; er wird wenigſtens eine Compagnie in Reſerve halten, und ſich nur mit den drei übrigen vorläufig dem Feinde entgegenſtellen. Aber auch dann iſt er jeden Augenblick in der Lage, durch das Vorſchieben der einen oder der andern Compagnie die Flanken ſeines Gegners zu bedrohen, und leicht wird es ihm, durch ſeine Reſerve mehrere Compagnien ſchnell da zu vereinigen, wo durch eine plötzliche Kraftäußerung ein erheblicher Vortheil zu erringen iſt.

Wenn im Allgemeinen Regimenter und Brigaden in formirten Bataillonen unſtreitig eine kräftigere Schlagfertigkeit entwickeln, als ihnen dieß in Compagnie-Colonnen möglich wird, ſo kann demungeachtet in einzelnen Fällen mit Vortheil das erſte Treffen in Compagnie-Maſſen aus einander gezogen werden, denen man als zweites Treffen geſchloſſene Bataillone folgen läßt. Die Compagnie-Colonnen geſtatten bei großer Beweglichkeit die Entwickelung eines ſo lebhaften Feuers, das Einrücken ihrer Unterſtützungstrupps in die Linie der Tirailleure verleiht ihrem Angriffe eine überall ſo wohl unterſtützte Kraft, daß man, namentlich bei Waldgefechten, den Gebrauch der Compagnie-Colonnen ſtets von überwiegendem Vortheile finden wird. Iſt die Leitung einer ausgedehnten Tirailleurlinie gerade im Waldgefecht am ſchwierigſten, ſo werden die Schwierigkeiten durch die Aufſtellung in Compagnie-Colonnen am erſten beſeitigt. Dadurch daß jede Compagnie nur den Verband unter ſich erhält, der Führer aber den Einklang ſeiner Bewegungen im Bezuge zum Ganzen überwacht, iſt der Mechanismus vereinfacht, der Appell geſteigert.

Man kann uns entgegnen, daß Alles, was hier

gesagt wurde, nur auf das Gefecht mit Infanterie Anwendung findet, daß dagegen der feindlichen Cavallerie gegenüber die vereinzelten Compagnien um so mehr gefährdet sind! — Beleuchten wir diesen Einwurf näher. — Der Kriegsstand erhebt die preußischen Infanterie-Compagnien auf die Zahl von 250 Köpfen; angenommen, daß ungeachtet des trefflich organisirten Ersatzgeschäftes der Armee, durch so manchen Abgang geschwächt, eine solche am Tage des Gefechtes nur mit 200 Feuergewehren auftritt, so ist dieß schon an und für sich eine Masse, welche bei guter Führung einer nicht zu überlegenen Cavallerie, selbst in dem der Infanterie ungünstigen Terrain, recht gut widerstehen kann. Ich berufe mich hierbei auf das Beispiel jener zwei französischen Voltigeur-Compagnien, welche im Jahre 1812, ich glaube beim Uebergange über die Düna, von jeder Unterstützung durch den Fluß getrennt, auf eine glänzende Weise die Angriffe einer zahlreichen russischen Cavallerie abwiesen, und bekanntlich überschritten die französischen Compagnien nie die Stärke von 150 Bajonetten. Rechnen wir noch hinzu, daß im offenen Felde zur Aufstellung der Compagnie-Colonnen gegen Cavallerie die schachbrettförmige als die passendste gewählt werden dürfte, und daß man natürlich die Zwischenräume hier nur gerade so groß nehmen würde, um durch ein gut gezieltes kreuzendes Feuer die Widerstandsfähigkeit der einzelnen Trupps noch zu erhöhen, so können wir unmöglich einen gesteigerten Grad von Gefahr, wohl aber eine recht gut gesicherte Stellung der Compagnie-Colonnen im Gefechte gegen Reiterei erkennen.

Beispielsweise nehmen wir den Fall an, daß nach einem ungünstigen Gefecht ein dießseitiges Bataillon die Arrieregarde im offenen Terrain bildet. Der Feind verfolgt uns mit Cavallerie, wir aber können ihm eben keine dergleichen entgegenstellen; es fragt sich nun, ob unter den obwaltenden Verhältnissen das dießseitige Bataillon seinen Rückzug sicherer in einer Masse vereinigt oder in Compagnie-Colonnen bewerkstelligen würde?

Geben wir in das Detail beider Fälle ein, und nehmen zuerst das Bataillon in einer Masse vereinigt an, welches seinen Abzug durch einige Flankeure ganz in seiner Nähe deckt.

Offenbar würde der Cavallerie-Offizier wenig Kenntniß seiner Waffe besitzen, welcher an der Spitze von nur 500 Pferden das Bataillon nicht so lange festzuhalten wüßte, bis seine Infanterie (der Artillerie nicht zu gedenken) herankäme, um mit dieser vereinigt den Gegner zu gewältigen. Der Führer der feindlichen Reiterei, nachdem er die gute Haltung des Bataillons versuchsweise erprobt hat, wird wahrlich diesen Versuch nicht erneuern, so lange man ihn stehenden Fußes erwartet; er wird aber augenblicklich Miene zum Angriff machen, wenn das Bataillon seinen Rückzug beginnen will. Natürlich muß das Bataillon wieder Front machen, und ich appellire an das Urtheil aller erfahrenen Infanteristen, in wiefern es, unter den obwaltenden Umständen und ohne Hülfe anderer Truppen, möglich sein wird, mit dem in einer Masse vereinigten Bataillon rückwärts Terrain zu gewinnen? ganz abgesehen von der eigentlichen Aufgabe, den Abzug unseres Gros zu decken.

Stellen wir jetzt das Bataillon unter denselben Verhältnissen der feindlichen Cavallerie in Compagnie-Colonnen gegenüber. Der Commandeur hat die 2 Compagnien des Centrums vereinigt, die beiden Flügel-Compagnien aber 80 Schritt rückwärts, als zweites Treffen, so aufgestellt, daß sie die Compagnien des ersten Treffens etwa um 50 Schritte rechts und links debordiren:

Die beiden Compagnien des ersten Treffens treten den Rückzug an, was wird die feindliche Cavallerie thun? — Fällt sie die Abziehenden an, so wird sie durch die Compagnien des zweiten Treffens aufgehalten, und gelänge dieß nicht, so erwartet sie noch das Feuer der im Marsche begriffenen zwei Compagnien, welche in jedem Augenblicke Front machen, aber auch im folgenden unter dem Schutze der stehenden Compagnien ihren Rückzug fortsetzen können. Zieht es der Führer der feindlichen Reiterei vor, seine Truppen zu theilen, um seine Anfälle zu vervielfältigen, so werden diese um so mehr an Kraft verlieren, und dennoch wird es ihm schwer gelingen, alle Theile des Bataillons in dem Maße und so zu gleicher Zeit zu beschäftigen, daß es ihm möglich wurde, den Rückzug des Ganzen zu vereiteln.

Man wird uns noch einwenden: eine Compagnie-Colonne habe im Gefechte gegen Reiterei zu wenig Flankenvertheidigung — was hindert uns aber, für diesen Fall unsere Compagnien in halbe Züge zu brechen, und so eine Masse zu bilden, welche bei wenigstens 16 Mann in Front eine Tiefe von 12 Rotten zählt? Die Flanken unserer Bataillone werden in gleicher Lage nur von 16 Rotten vertheidigt, und die Erfahrungen des Krieges haben ihre Formation als sehr gut bewährt. Wir erinnern an den Krieg in der Champagne im Jahre 1814.

Es soll keineswegs als Regel gelten, sich stets gegen Cavallerie in Compagnie-Colonnen zu schlagen, im Gegentheil sind wir vollkommen der Meinung, daß eine Masse Infanterie von 600 bis 1000 Köpfen gerade die richtige Stärke besitzt, um bei nothwendiger Beweglichkeit, in jeder denkbaren Lage, der feindlichen Reiterei genügend zu widerstehen; es galt hier nur, die Vortheile zu zeigen, welche die Compagnie-Colonnen dem einzeln dastehenden Bataillon gewähren.

Für die Redaktion: F. N. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. N. Walthardschen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 48 Bz. franco Cantonsgränze 51 Bz. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

V. Jahrgang. Nro. 2. 1838.

Das Treffen von Frauenfeld am 25. Mai 1799.

(Bearbeitet von J. Sulzberger, ehemaligem Hauptmann im eidgenössischen Ingenieurcorps.)

(Fortsetzung.)

II. Das Treffen selbst.

Mai 25, Prairial 6.

Die Div. Oudinot, welche zum Angriff auf Frauenfeld bestimmt war, bestand:

1) Vortrab in der Nacht vom 24. auf den 25. in Ober-Winterthur und Altikon.
   a) 10te H.Brig. Infanterie légère.
   b) 2 Esc. vom 4. Hus.Reg.
   c) 2 pièces d'Artillerie von der 5. Compagnie des 4. reitenden Artillerie-Regiments.
2) Hauptcorps in der Nacht vom 24. auf den 25. in Winterthur und Töß.
   A. Fußvolk:
      a) 1 Bat. Grenadiere.
      b) Die helv. Legion (unter Befehl des Gen.Adj. Weber und Bat.Chefs Debons aus Waadtland.)
      c) 1 Bat. vom Canton Zürich, Bodmer von Stäfa.
      d) 1 Comp. Scharfschützen vom Zürichsee unter dem Hauptmann Bleuler von Küßnacht.
   B. Reiterei:
      a) 3 Esc. vom 7. Hus.Reg.
      b) ½ dto. Drag. zur Bedeckung des Gen.Stabes.
   C. Geschütze unter Commando des (nachmaligen Generals) Chef d'escadron Foi:
      a) 6 Geschütze als Rest der 5. und 6. Comp. des 2. reitenden Artillerie-Regiments.

Diese 6 Geschütze bestanden aus 4 Achtpfünder-Canonen und 2 sechszölligen Haubitzen.

Zur Unterstützung dieser Div. war in Bereitschaft und zum Theil auf dem Marsch eine Abtheilung der

3) Reserve-Division unter dem Gen. Soult, in der Nacht vom 24. auf den 25. in Brütten und Bassersdorf.

Fußvolk: 3 Bat. der 23ten H.Brig.
1 dto. Luzerner, die Rothen genannt, unter dem Befehl des Bat.Chefs Barth von Willisau.

Reiterei: 2 Esc. vom 13. Dragoner-Regiment.

Diesen Truppen hatten die Oestreicher entgegen zu stellen:

1) Von der Armee des Erzh. unter dem Befehl des Grafen v. Pappenheim in der Nacht vom 24. auf den 25.
   a) in Frauenfeld:
      800 Mann ungar. Infant. (Grenz-Bataillon),
      200 dto. Grenz-Husaren;
   b) in Pfyn als Reserve:
      1 Esc. Grenz-Husaren.
2) Von der Armee des F.M.L. Hotze die Avantgarde desselben unter Befehl des F.M.L. Petrasch in der Nacht vom 24. auf den 25. in Wyl und Schwarzenbach.
   A. Fußvolk:
      3 Bat. von Gemmingen,

3 Bat. von Kaunitz,
einige Comp. Grenz-Scharfschützen.

B. Reiterei:
6 Esc. Kinsky Dragoner.

C. Geschütze:
12 Geschütze, alles Sechspfünder-Canonen (Linien-Geschütze).

Der Div.Gen. Oudinot ließ 3 Uhr Morgens den Vortrab von Ober-Winterthur abmarschieren, ihm folgten unmittelbar die Grenadiere der 100. H.Brig. und die helv. Legion. Etwas später das 7. Huf.Reg., nach diesem das Bat. Bodmer, die Scharfschützen-Comp. Bleuler und die Artillerie.

Morgens 5 Uhr. Die Spitze der 10. H.Brigade wechselte die ersten Schüsse mit den feindlichen Vorposten im Isliker Hölzli, bis wohin Graf Pappenheim seine Posten vorgeschoben hatte. Dieser von dem Anrücken des Feindes hiedurch benachrichtigt, ordnete in Eile seine Mannschaft auf dem Wannenfelde rechts der Landstraße nach Zürich, um (6 Uhr) in dieser Stellung den Angriff der Franz. zu empfangen; er hoffte hiedurch Zeit zu gewinnen, um nach der erwarteten Ankunft des Vortrabs von Petrasch die Franz. vereint zurückzuweisen.

Die östr. Posten wurden indessen schnell über Miesenried und Schönenhof auf ihre Hauptcorps zurückgedrängt, und bald nach 6 Uhr hat die franz. Artillerie des Vortrabs bei Schönenhof abgeprotzt und sogleich ihr Feuer begonnen. Die Franz. ziehen sich zu gleicher Zeit unten am Oberholz vorbei, um vom Jungholz her die Stellung in Flanke zu nehmen. Eine andere Abtheilung dieser leichten Truppen zeigt sich von Niederwyl her, um die Stellung der Oestr. in Front anzugreifen.

Die franz. Cavallerie hält hinter Schönenhof.

2 Comp. Grenadiere vereinigen sich mit den Chasseurs zu einem Front-Angriff.

Die Legion ist im Anmarsch.

½7 Uhr. Graf Pappenheim konnte bei dem Ungestüm, mit welchem nun der an Zahl weit überlegene Feind von allen Seiten auf ihn eindrang, nicht darauf beharren, die genommenen Stellungen (siehe erste Aufstellung auf der Karte, die Cavallerie im linken Flügel soll eine Postenkette sichern, die sich in der Gegend von Espi an die Murg lehnt, der rechte Flügel schließt sich an das Galgenholz an), zu behaupten. Ferner glaubte er seine Rückzugslinien nach Pfyn allzugefährdet, und sich überhaupt zu schwach, um allein an eine ernsthafte Vertheidigung der Stadt denken zu dürfen. Auch waren für diesen Fall keinerlei Vorkehrungen getroffen worden.

Nach einigen wohl getroffenen Schüssen der franz. Artillerie, entschloß sich nun Pappenheim, seine Stellung auf dem linken Murgufer zu verlassen, um auf dem rechten, wo möglich, die Ankunft von Petrasch zu erwarten.

Schleunigst begannen die Oestreicher, längs ihrer ganzen Stellung vom Espi bis an das Galgenholz, nachdem sie kaum ½ Stunde den Angriff ausgehalten, den Rückzug gegen die Stadt und Murg. Die Infanterie durchwatete diese an mehrern Stellen oder zog sich über die Brücke und durch die Stadt; die Abtheilung, welche den linken Flügel sichert, nimmt ihren Rückzug gegen Huben und Altholz.

Die Franz. dringen mit den Oestr. in die Stadt. Die franz. Artillerie, nachdem sie einige Kugeln in die Stadt gesendet, fährt beim Siechenhaus auf. Die 2 Esc. des 4. Reg. rücken zur Verfolgung herbei.

Kaum haben die Oestr., von der Stadt bis unterhalb dem Auensteg in eine Postenkette aufgelöst, auf dem rechten Murgufer Stellung genommen, so dringen die franz. L.J. *) längs ihrer ganzen Linie mit großer Lebhaftigkeit auf sie ein und nöthigen dieselben sich auf die Ebene hinter das Langdorf zurückzuziehen. Ein Theil der östr. Infanterie nimmt ihren Rückzug auf Herten. Zu gleicher Zeit rückt eine Abtheilung franz. Cavallerie auf der Straße nach Wyl bis Huben vor; die franz. Chasseurs haben neben dem Rügerholz vorbei die Oestr. bis Altholz verfolgt. Mit diesen vereinigte sich eine 2. Abtheilung Chasseurs, um den erwarteten Vortrab von Petrasch zu erwarten (siehe 2te und 3te Aufstellung).

So waren die Franz. schon um 7 Uhr ohne heftige Gefechte im Besitz der Stadt und der umliegenden Dörfer Langdorf und Kurzdorf, die Anhöhe von Huben ward durch ihre Vorposten leicht besetzt.

Nicht glücklicher als bis anhin sind die Oestr. bei ihrer dritten Aufstellung auf der Ebene unfern Langdorf (siehe 3te Aufstellung auf der Karte).

Man hört das Vorpostenfeuer beim Altholz.

Die Oestreicher entschließen sich zu einer 4. Aufstellung unfern der Römerstraße (siehe 4. Aufstellung auf der Karte).

---

*) Der Wagen bei dem Holderthor war von Züricher Jägern vorgezogen worden, vorn ein blessirter Oestreicher darauf.

Die Legion und ½ Bat. Grenad. erſcheinen auf dem Kampfplatz. Der Gen. Oudinot ſieht bei Langdorf dem Gefecht zu.

Zu gleicher Zeit treibt ſich eine Abtheilung mit den Oeſtr. bei Herten umher. Fünfmal wird Unterherten von den Franz. beſetzt und wieder verloren, bis endlich eine franz. Piece (deren Bedienung früher in Herten einquartirt war) erſcheint und auf der Höhe vom Sandbühel und Nergeterholz die öſtr. Infanterie beſchießt, worauf ſich dieſe bis Hinter-Rüti zurückzieht.

Nachdem die Legion auf dem Kampfplatz ſich eingefunden und hier ihr Feuer begonnen hatte, die öſtr. Stellung durch die im Gehölz und Abhang in der Gegend vom Griſen aufgeſtellten Chaſſeurs in Flanken angegriffen und die Oeſtr. auf dem Herter Berg ſich bis gegen Rüte und Wellenberg zurückzogen, und der F.M.L. Petraſch im Rücken des Feindes noch nicht angekommen iſt, ſo glaubt Pappenheim dem überlegenen Feind im offenen Feld nicht länger mehr die Spitze bieten zu können, er entſchließt ſich daher, nach Dechargen und einer (½9 Uhr) halbſtündigen Aufſtellung, zum ungeſäumten Rückzug auf das rechte Thuruſer.

Zu dieſer Zeit wird das Gefecht beim Altholz und Huben lebhafter, die Oeſtr. dringen vor, das Corps Petraſch iſt im Anmarſch.

Die Legion erhält Ordre nach Frauenfeld zurückzukehren.

Einer Abtheilung der 10. H.Brig. Chaſſeurs, dem halben Bat., den 2 Esc. Huſaren des 4. Reg. und den 8 Geſchützen, wovon das eine in Herten war, wird Verfolgung des Pappenheimiſchen Corps überlaſſen.

9 Uhr. Der F.M.L. Petraſch war zwiſchen 4 und 5 Uhr mit ſeiner Colonne von Wyl und Schwarzenbach aufgebrochen, ſeine Vorpoſten langen um 8 Uhr im Altholz an und beginnen das Feuer mit den Franz. Gegen 9 Uhr endlich langt das Gros des Corps ebenfalls dort an, wirft mit Uebermacht die franz. leichten Truppen bis unterhalb Huben und ins Thal zurück. Eine Abtheilung Artillerie mit 2 Geſchützen geht auf einem ſchlechten Holzweg rechts der Landſtraße, auf Bühl, eine andere auf Dingenhart.

Die Reſte der Div. Oudinot kommen zu gleicher Zeit in Frauenfeld an, ausgenommen das Bat. Bodmer, welches von Gachnang nach Gerlikon und Hagenbuch marſchierte um eine allfällige Umgehung der franz. Stellung zu verhüten; es hatte die Ordre hier ſtehen zu bleiben.

Die Chaſſeurs der 10. H.Brig. beſetzen in Vereinigung mit den helv. Scharfſchützen den Hof Thal, die Höhe bei dem Vogelheerd des Rügerholz und bilden eine Poſtenkette bis Brodegg.

Das halbe Bat. Grenad. rückt gegen Wüſthäusli vor. Eine Abtheilung Chaſſeurs beſetzt auf der linken Flanke die Höhe jenſeits des Horntobel in der Gegend der Bannhalden von Herten aus.

4 Geſchütze fahren rechts der Straße nach Huben auf einem Hügel auf.

2 Geſchütze bleiben beim Siechenhaus.

Die Cavallerie, 4 Esc., nebſt einer Abtheilung Dragoner als Bedeckung des Stabes, ſtellen ſich unweit dem Engel als Reſerve.

Petraſch, nachdem ſeine Dragoner die franz. leichten Truppen mit Lebhaftigkeit zurückgedrängt, ſtellte die 3 Bat. Kauniz bei Unterhuben; ſeine leichten Truppen mit den Scharfſchützen trieben die helv. Scharfſchützen, die auf der Höhe oberhalb Thal, und beim Vogelheerd die Oeſtr. vortheilhaft beſchoßen, ins Thal zurück und verdrängen die Franz. zum Theil aus dem Thal, wodurch er nun ſeine linke Flanke, die an den ſteilen Abhang gegen die Murg lehnt, geſichert hat.

Vier Geſchütze der Artillerie fahren auf der Höhe des Hügels (oberhalb den Kirchenreben), unweit Huben, auf. Die Hügel von Unterhuben und Krämerhäusli maskiren indeſſen den Eingang der Stadt und zum Theil die Straße vom Thor bis Unterhuben. Zwei andere Geſchütze, um dieſen Fehler einigermaßen zu vermeiden, rücken bis zu Hubenweyer vor, ein Wäldchen deckt ſie.

Die 3 Bat. Kauniz bei Unterhuben bilden das Centrum.

Das Pfaffenholz wird mit leichten Truppen beſetzt.

In der rechten Flanke ſind 2 Esc. Dragoner bis zum Spycher vorgerückt. Sie ſtellen ſich vom Spycher bis zum Speicher in Linien auf. Von Gemmingen hat ein Bat. rückwärts aufgeſtellt.

Die Cavallerie ſtellt ſich zum Theil hinter dem Pfaffenholz, zum Theil zwiſchen dem Huber Schulhaus und dem Altholz, wo ſie ganz maskirt iſt, in Rückhalt.

Der Reſt der Truppen ſtellt ſich in zweiter Linie oberhalb Obholz und Bühl.

In dieſer vortheilhaften, gut gewählten Stellung erwartete Petraſch, den linken Flügel an den ſteilen 200 bis 230 Fuß hohen Abhang der Murg, und den rechten an das tief eingeſchnittene Horntobel und den 800 Fuß hohen Stäheliberg gelehnt, das Centrum auf dem Rücken der Halden nach Huben, den Angriff des Feindes.

Die 4 östr. Geschütze bei Ober-Huben eröffnen ihr Feuer, die franz. Geschütze bei der Landstraße antworten.

Die franz. Chasseurs beginnen ein sehr lebhaftes Feuer auf allen Punkten.

Die Grenadiere der 100. H.Brig. greifen die feindliche Cavallerie bei Speicher an.

½10 Uhr. Die helv. Legion kehrt in Folge erhaltener Ordre von der Römerstraße zurück und nimmt ihren Weg vom Sternen über den Spanner zum Engel, und von der feindlichen Artillerie ungesehn, setzt sie ihren Marsch fort bis zum Krämerhäusli, wo sie rechts und links der Straße deployirt. Die 2 östr. Geschütze beim Hubenweyer hatten bis jetzt geschwiegen und waren masкirt, kaum aber marschirte die 1. Comp. der Legion auf, als sie ihre Kartätschenladungen auf die sich deployirenden Helvetier abfeuerten; der erste Schuß verwundete tödtlich den Gen.Adj. Weber, der an der Spitze der Colonne war. (Einige Stunden nachher starb er. Die Kugel war von hinten beim Ohr in den Kopf gedrungen und stecken geblieben.)

Die Legion marschiert dennoch auf. Die 2 östr. Geschütze ziehen sich auf den Hügel zu den andern zurück, indem sie sich mit ihrer ersten Decharge befriedigen.

10 Uhr. Die Legion fängt sogleich ihr Feuer an.

Die Artillerie setzt ihr Feuer fort.

Die leichten Truppen der Franz. dringen im Rügerholz vor (siehe Aufstellung beim ersten Angriff auf der Karte).

Die Scharfschützen bei Thal erneuern ihren Angriff auf die Höhen, wobei der Hauptm. Bleuler eine heftige Kopfwunde erhält. (Er hatte mit einigen Mann seiner Comp, den Stutzer in der Hand, und selbst schießend, sich zu weit vorgewagt, stürzte bei schleunigem Rückzug den Abhang hinunter, und ward von den nachjagenden Dragonern erreicht, welche ihm eine starke Hiebwunde am Kopf und Hals beibrachten. Seine Schützen retteten ihn jedoch wieder.)

Die Grenad. der 100. H.Brig. nötbigen die östr. Cavallerie beim Spycher sich zurückzuziehen, während die östr. Infanterie von Oberholz vorrückt und sich verstärkt. Der franz. Generalstab sieht beim Kappenzipfel dem Gefecht zu (siehe auf der Karte).

Der östr. Generalstab hat sich in gleicher Absicht auf die Stäbelihalden oberhalb Oberholz verfügt (siehe auf der Karte).

Das Feuer wird auf allen Punkten mit Lebhaftigkeit fortgesetzt.

½11 Uhr. Die Oestr. dringen auf ihrem rechten Flügel mit ihrer Infanterie mit Ungestüm auf die Franz. ein, und werfen diese bis unterhalb Wüsthäusli.

Der Commandant Voja ward von den Oestreichern an diesem Tage in der Wüsthäusler Gasse zum zweitenmal gefangen, wurde aber von franz. Husaren wieder losgemacht.

Die Legion fängt an, vor dem überlegenen Feind zurückzuweichen.

Die Oestr. reinigen das Rügerholz von dem Feind, und besetzen die Höhe längs dem rechten Murgufer bis unterhalb dem Hof Rügerholz.

11 Uhr. Die Grenad. der 100. H.Brig. auf dem linken Flügel besetzen das Wüsthäusli nochmals, und dringen bis oberhalb dem Spycher, allein ihre Anstrengungen sind vergebens, die Oestr. werfen sie bald wieder zurück, und behalten die übrigen Stellungen bei.

Nachdem die Franz. sich bis nach 11 Uhr etwa 2 Stunden ohne den mindesten Erfolg, in dieser für sie nicht vortheilhaften Stellung gehalten, und die Oestr. aufs neue den linken Flügel der Franz. hart bedrängten und bis gegen die Landstraße zurücktrieben, so befiehlt Gen. Oudinot (½12 Uhr) den Rückzug auf seiner ganzen Stellung bis hinter die Stadt und Murg.

Der Generalstab entfernt sich.

Dann nehmen die Artillerie, die Legion, die Grenad. und eine Abtheilung der H.Brig. ihren Rückzug durch die Stadt, die Cavallerie deckt denselben.

Die franz. Husaren begnügen sich, einem Theil des sie verfolgenden Kinsky Dragoner-Regiments die Straße beim Holderthor mit einem Wagen zu sperren, wodurch eine noch unbespannte franz. Canone beim Schloß noch gerettet wird. Die Dragoner steigen ab, schieben den Wagen zur Seite und verfolgen die Franz. mit großer Lebhaftigkeit und Ungestüm bis auf das jenseitige Murgufer.

Der Rest der 10. H.Brig. zieht sich beim Kloster und beim Wuhr über die Murg zurück. Die Zürcher Scharfschützen weichen bis zur Aumühle.

Die franz. Artillerie beim Siechenhaus beginnt ein sehr lebhaftes Feuer auf die Huben-Landstraße, um das schnelle Vordringen des Feindes zu verhindern.

Das ganze östr. Corps setzt sich in Bewegung. Die Infanterie dringt an mehrern Orten in die Stadt, die zum Theil noch von kleinen franz. Posten vertheidigt wird.

12 Uhr. Ein Bat. Gemmingen rückt vom Wüsthäusli in die Stoker-Wiese.

Die östr. Artillerie rückt bis Unterhuben vor.

Die Cavallerie darf es nicht wagen bei dieser Stellung der feindlichen Artillerie in Masse vorzudringen.

Die östr. Scharfschützen steigen nach Thal hinab, und lehnen ihren linken Flügel an die Murg, indem sie zugleich gegen Aumühle vorrücken.

Die östr. Vorposten treiben sich mit den Franz. in der Stadt umher, jedoch nicht in großer Zahl (es gab nur 4—5 Todte).

Während auf diese Weise der erste, lebhafte Angriff der Franz. auf die östr. Stellungen bei Huben vollständig zurückgewiesen, dachten die Oestreicher dennoch auf kein ernsthaftes Vorrücken, sondern hielten es für zweckmäßiger, ihre Stellung, die in taktischer Beziehung mehrerlei Vortheile darbot, vorläufig mit weniger Ausnahme beizubehalten, und nur mit Vorsicht einige Abtheilungen näher gegen die Stadt vorzuschieben (siehe Aufstellung auf der Karte). Im Uebrigen beschoß die franz. Artillerie die Hubenstraße so lebhaft, daß es gefährlich gewesen wäre, auf derselben vorzurücken. Die östr. Artillerie beschäftigte sich mit dem Beschießen der Stadt. (15—20 Schüsse.)

Nachmittag 1 Uhr. Gen. Oudinot seinerseits beschließt um diese Zeit, von dem Herbeirücken der Reserve unter Soult benachrichtigt, einen zweiten Angriff auf allen Punkten.

Das Haupt-Corps zieht sich wieder durch die Stadt und deployirt außerhalb dem Engel, der linke Flügel jenseits dem Horntobel verstärkt sich durch die Chasseurs und trachtet den rechten Flügel des Feindes zu beunruhigen und zu umgehen.

Mit großer Lebhaftigkeit und Terrain-Benutzung passiren die leichten Truppen und die Scharfschützen die Murg bei Königmurgsteg, Kesselsteg, beim Wuhr und bei der Aumühle, und dringen unter dem Feuer des Feindes auf der Höhe des Abhanges längs dem rechten Murgufer vor.

2 Uhr. Zwei Geschütze der Artillerie bleiben beim Siechenhaus. Vier andere fahren auf die Höhe des Herrenbergs unfern Jungholz.

Die vorgeschobenen Truppenabtheilungen der Oestr. ziehen sich zum Theil freiwillig in ihre frühern Stellungen zurück.

Die Reserve der Franz. ist im Anzug.

Das Feuer beginnt auf allen Punkten. Die Legion rückt wieder gegen Huben vor, die Chasseurs haben Mühe, sich auf der Höhe des Rügerholzes und im Thal zu behaupten, während sie auf dem linken Flügel gegen Oberherten und Oberholz längs dem Horntobel unter lebhaftem Feuer auf den rechten Flügel vorrücken.

Die Artillerie auf dem Herrenberg beginnt eine unausgesetzte Canonade auf die östr. Infanterie und Artillerie, wobei 2 beim Siechenhaus gestandene Geschütze, die sich nun auch mit den andern vereinigt, mithelfen. Die Höhe des Rügerholzes und der dortige Wald masquiren indessen die Oestr. so gut, daß die Wirkung der Artillerie sehr geschwächt ist.

Die östr. Artillerie antwortet wegen noch geringerer Entfernung des Waldes Rügerholz, der sie überhöht und den Feind deckt, mit desto größerer Unbestimmtheit und wenig Erfolg, ebenso macht sie einen vergeblichen Versuch, die Franz. mit Kartätschen aus dem Rügerholz zu vertreiben. Dessen ungeachtet wird auf beiden Seiten das Artilleriefeuer beständig fortgesetzt. Ebenso dasjenige der Infanterie. Die Oestr. behaupten jedoch mit Standhaftigkeit ihre Stellung, und alle Versuche, sie aus derselben zu vertreiben, sind fruchtlos.

Nachmittags 3 Uhr. Die Reserve, die 23. H.B. und das Bat. Luzerner kommen auf dem Wannenfelde an, wo am Morgen das Treffen den Anfang genommen. Die 2 Esc. Dragoner folgen.

Die Luzerner, nach einem frommen Schlachtgebet und nachdem sie den Segen des Priesters empfangen, setzen sich an die Spitze der Colonne, welche ihren Weg durch die Stadt nimmt.

Die 23. H.Brig. marschirt rechts der Landstraße auf.

Das Luzerner-Bat. zieht sich links von der Landstraße durch das Thälchen und deployirt oberhalb der Brodegg.

Zur nämlichen Zeit wird der Commandant der franz. Artillerie von einem Einwohner auf die Stellung bei Hungerbühl aufmerksam gemacht, er recognoscirt sie und läßt unverweilt 2 Geschütze vom Herrenberg dorthin abführen.

Die 2 Esc. Dragoner stellen sich als Reserve bei Engel und der Stoker-Wiese auf.

Die franz. leichten Truppen auf dem linken Flügel verstärken sich immer und bedrohen durch ihr Vorrücken den rechten Flügel der Oestr. sehr ernsthaft.

5 Uhr. Das Feuer der 23. H.Brig. nimmt den Anfang. Die Luzerner nach einigen Decharges auf den Feind beim Pfaffenholz bilden muthvoll die Angriffs-Colonne, greifen mit großem Ungestüm den Feind mit dem Bajonet an, und werfen denselben

zurück, die 23. H.Brig. rückt vor unter beſtändigem, gegenſeitigem Feuer.

Die 2 franz. Geſchütze bei Hungerbühl in einem Sträßchen zunächſt dem Wald eröffnen gleich bei ihrer Ankunft ihr Feuer auf die öſtr. Artillerie; dieſe antwortet, jedoch ohne Erfolg, die Kugeln ſchlagen unten an den Felſen. Die Franz. hingegen ſind ſo glücklich, in den erſten 15—20 Schüſſen 2 feindliche Geſchütze zu demontiren, worauf die öſtr. Artillerie durch dieſen vortheilhaften Flanken-Angriff des Feindes und den Front-Angriff der 23. H.Brig. allzuſehr gefährdet, gegen Bühl zurückzieht (ſiehe Aufſtellung auf der Karte). Eines der demontirten Geſchütze muß zurückgelaſſen werden.

Die Luzerner, mit großer Unerſchrockenheit, dringen immer mehr im Centrum des Feindes vor, wodurch ſein rechter Flügel abgeſchnitten wird.

F.M.L. Petraſch in ſo kritiſchen Umſtänden befiehlt (eine Stunde nach Ankunft der franz. Reſerve) einen allgemeinen Rückzug, allein es iſt ihm bei dem raſchen Vordringen des Feindes im Centrum nicht mehr möglich, ſich mit dem rechten Flügel in Verbindung zu ſetzen und denſelben an ſich zu ziehn. Er läßt auf der Straße nach Matzingen die Artillerie zuerſt zurückfahren, ihr folgen in Ordnung das Centrum und der linke Flügel.

Eine Abtheilung Cavallerie und Infanterie auf der Höhe zwiſchen Bühl und Altholz unfern der Straße aufgeſtellt, ſoll den Rückzug decken; zu gleichem Zweck vertheilen ſich ſeine leichten Truppen im Gehölz zwiſchen Murkhart und der Landſtraße. Dieſe erſte Abtheilung nimmt ihren Rückzug auf einen Waldweg, welcher im Altholz (bei der Kiesgrube) wieder mit der Landſtraße ſich vereinigt, während das Haupt-Corps auf der Höhe jenſeits dem Altholztobel den nachdringenden Feind aufzuhalten ſucht.

Der rechte Flügel der Oeſtr. ganz abgeſchnitten, flieht in Unordnung, Infanterie und Cavallerie durcheinander, gegen Thundorf, über Ober-Dingenhart, Halingen, Dietlismühle, bei Sonnenberg, Kölln, über den bei 500′ hohen ſteilen Bergabhang in das Lauchethal nach Stettfurt, die franz. Chaſſeurs verfolgen die Fliehenden und machen viele gefangen.

Gleich nach 5 Uhr ſieht die franz. Artillerie bei Hungerbühl, bald nach dem Rückzug der öſtr. Artillerie die 23. H.Brig. auf dem gleichen Hügel aufmarſchiren, wo die letztere Artillerie den ganzen Tag über geſtanden hatte, ſie ſtellte ihr Feuer ein, das Vorhaben den Feind auf der Höhe dem linken Murgufer nach aufwärts, zu verfolgen, konnte wegen coupirtem Terrain und Mangel an Straßen nicht ausgeführt werden.

6 Uhr. Der F.M.L. Petraſch beeilte ſich, ſeinen ſchleunigen Rückzug auf der Straße nach Matzingen ohne weitere Aufſtellung in guter Ordnung bis Ruggenbühl auf der Höhe oberhalb Matzingen fortzuſetzen.

Die franz. Chaſſeurs des Luzerner Bat., ein Theil der 23. H.Brig. nebſt den 2 Esc. Dragonern vom 13. Bat. und 2 Geſchütze verfolgen den Feind bis Matzingen.

Der Hauptmann Faßnacht und Lieutenant Grob, bei der Legion helfen thätig bei der Verfolgung und dringen nach Debons Bericht gegen Wyl vor *).

Der rechte Flügel der Oeſtr. fängt an, ſich in Stettfurt wieder zu ſammeln, ſie plündern und zünden einige Häuſer an; als aber die franz. Cavallerie von Matzingen und Altholz her mit den Chaſſeurs von Kölln und Sonnenberg gegen das Dorf anrücken, und die franz. Geſchütze oberhalb dem Altholz ihr Feuer gegen Stettfurt richten, ſo ſetzen die Oeſtr. ihre ordnungsloſe Flucht fort; viele hundert werden von der nachjagenden Cavallerie gefangen, der Reſt kam über Kalthäuſern, Lomis, Anetſchwyl wieder auf die Landſtraße von Wyl und vereinigt ſich mit dem Haupt-Corps.

Die Scharfſchützen-Compagnie Bleuler hatte auf dem rechten Murgufer den Rückzug der Oeſtr. beunruhigt und zog nun auch nach Matzingen.

Die Nacht bricht ein, während die Oeſtr. die Höhe bei Ruggenbühl beſetzt halten. Die Franz. ihnen gegenüber halten Matzingen beſetzt, ihre Artillerie auf dem Plateau ob Altholz ſendet noch einige Kugeln auf die durch die Oeſtr. beſetzte Höhe, zieht ſich aber bald nachher auf Frauenfeld zurück.

Das Feuer wird auf beiden Seiten eingeſtellt. Die Franz. beſetzen die Dörfer Matzingen, Stettfurt, Kölln, Sonnenberg, wo ſie zum Theil bivouacquiren. Das Luzerner Bat. lagert ſich auf dem Feld zwiſchen Altholz und Matzingen. 2—300 Bleſſirte liegen im Dorf Matzingen.

Das Haupt-Corps hält in Frauenfeld und den

*) Hauptmann Faßnacht von Murten hatte 38 Jahre in Frankreich gedient und die Revolutionskriege mitgemacht, und wurde nebſt den Offizieren Gentil, Knuſer einige Tage ſpäter bei Winterthur bleſſirt.

umliegenden Dörfern Langdorf, Kurzdorf, Herten, Huben ꝛc., wo zum Theil bivouacquirt wurde.

Die franz. Artillerie und die Canonen stehen links der Landstraße außerhalb dem Langdorf. Die Wachtfeuer brennen in der ganzen Gegend.

Das östr. Fuhrwesen und eine Abtheilung Cavallerie als Bedeckung zieht sich bis in das Feld bei Wyl zurück. Ihre vorgeschobenen Truppen halten Ruggenbühl, Lachen, Schönenberg, Wengi ꝛc. besetzt.

Wir haben die Oestr., welche diesen Morgen die Stadt besetzt hielten, auf ihrem Rückzuge nach Pfyn verlassen, und wollen nun die Begebenheiten in dieser Gegend noch nachholen.

Der Graf v. Pappenheim, nachdem er seine Stellung bei der Römerstraße verlassen, gedachte sich erst hinter der Thur wieder aufzustellen, er zog daher unverzüglich durch Felben und über die Thurbrücke in guter Ordnung. Seine Reserve, 100 Mann Cavallerie, sieht dem Rückzug der seinigen vom rechten Thurufer zu; sie stellt sich unfern der Brücke quer über die Straße auf, um die Ankommenden aufzunehmen, indem zugleich der Chef den Rapport der Begebenheit ins Hauptquartier nach Paradies macht.

Ohne einen Versuch zu machen, die Thurbrücke ernsthaft zu vertheidigen, oder sie nur zu verrammeln, ziehen die Oestr. zwischen ihrer Reserve hindurch, und lassen die Brücke offen und unbesetzt.

Die 2 Esc. franz. Husaren und eine Abtheilung Chasseurs folgen, indem diese einen Theil der mitgekommenen Truppen mit der Artillerie zwischen Felben und der Thurbrücke als Reserve lassen.

½10 Uhr. Indem die östr. Reserve den schnell nachfolgenden Feind mehrmal chargirt, gewinnen die andern östr. Truppen Zeit, unweit dem Dorf in den nahe gelegenen Baumgarten bis auf den Schoß-Pfyn, in kleine Trupps aufgelöst, Stellung zu nehmen, wornach auch schleunigst die Reserve sich in das Dorf zurückzieht.

Die franz. leichten Truppen in Vereinigung mit den Husaren, nachdem sie die Brücke besetzt, greifen, in eine Plänklerkette aufgelöst, die Stellung der Oestr. mit großer Lebhaftigkeit an, und werfen dieselben hinter das Dorf zurück. Unter beständigem Feuer und Gefecht und nach mehrmaligen Aufstellungen dringen die Franz. bis ins Müllheimer Feld, in der Gegend der Pfyner Ziegelhütte vor.

Die Franz. werden indessen bald wieder von der Ziegelhütte vertrieben und bis unterhalb dem Dorf gejagt, man streitet sich hartnäckig um den Besitz des letztern, welches im Laufe des Tages 7 Mal genommen und wieder verloren wird.

Gegen Abend und anfangs der Nacht bleiben die Franz. Meister des Dorfes. 200 derselben bivouacquiren auf dem Kirchhof und beim Schloß. Einige Posten halten das Dorf, eine Abtheilung die Thurbrücke besetzt. Leiterwagen, Stangen ꝛc. zum Verrammeln der Brücke, und Mannschaft zum Abdecken derselben sind in Bereitschaft. Zugleich wird dürres Holz zum Verbrennen der Brücke aufgeführt.

Nacht. Diese Abtheilung schickt ihre Vorposten der Thur nach abwärts bis gegen das Pfyner Holz, die äußersten stehen beim Gitzenbächle. Fortwährend bleiben einige Truppen zwischen Felben und der Thur.

Die eingebrochene Nacht verhindert die Vorposten nicht, sich noch immer zu beunruhigen.

F.M.L. Nauendorf, schon Mittags von dem Rückzug des Grafen v. Pappenheim und dem Verlust der wichtigen Thurbrücke bei Pfyn benachrichtigt, gab dem General Simbschen Befehl, zur Unterstützung oder vielmehr zur Wiedererhaltung dieses Punktes herbeizurücken.

Die Brigade des Gen. Simbschen lag in der Gegend von Trüllikon und Rudolfingen als Reserve zur Unterstützung der Operation bei Andelfingen und dem linken Thurufer.

Sie bestand aus 1 Regiment Cüraſſiers, 5—6000 Mann Infanterie, einer Abtheilung leichter Cavallerie und einigem Geschütze.

1 Uhr. Da die Brigade Simbschen wegen dem Vorrücken der Franz. bei Andelfingen sich nicht ganz entfernen darf, so erhielt vorläufig der Major Pflacher den Befehl, mit einem Infanterie-Bat. von Kahlenberg mit möglichster Schnelle über Dſingen, Ober- und Niederneuforn, Ueßlingen und Weiningen nach Pfyn zu marschieren, um die dortige Brücke wieder zu erobern. Ein zweites Bat. soll folgen.

Da die Franz. Nachmittags über die Brücke bei Andelfingen dringen, so zieht sich die Bagage der Brigade auf die Höhe von Wildenſpuch zurück, die Cüraſſiers ſitzen auf; nachdem aber die Franz. wieder über die Thur zurückgeworfen werden, die Brücke bei Andelfingen in Brand geräth, und der Feind auf dem rechten Thurufer von Pfyn abwärts keinen Punkt mehr inne hat, so setzt sich gegen Abend die ganze Brigade des Gen. Simbschen in Bewegung, und nimmt ihren Weg auf Ueßlingen, wie Pflacher. Das Cüraſſier-Regiment

bildet die Nachhut und reitet erſt Abends 7 Uhr von Trüllikon weg. Die Bagage folgt.

Der Major Pflacher kommt mit ſeinem Bat. in der Nacht um 8 Uhr im Pfynerholz an. Obſchon ſeine Truppen durch den Marſch in den elenden Straßen ermüdet ſind, bereitet er ſich dennoch zu einem ſchleunigen Angriff. Der feindliche Vorpoſten beim Gitzenbächle wird aufgehoben und die Oeſtreicher marſchieren in gerader Richtung quer über das Feld auf die Brücke los. Vergebens ſtrengen ſich die dortigen Franz. an, ſie zurückzuhalten. Der Angriff der Oeſtr. iſt ſo heftig, daß die Franz. nicht nur keine Zeit gewinnen, die Brücke zu verrammeln oder anzuzünden, ſondern ſogar es der im Dorf Pfyn bivouacquirenden Abtheilung bei ihrer langen Rückzugslinie unmöglich iſt, ſich nach der Brücke zurückzuziehen.

Nach kurzem aber hartnäckigen Widerſtand ſehen ſich die Oeſtr. wieder im Beſitz der Brücke.

Die zu weit vorgeſchobene, ſchwache Abtheilung im Dorf Pfyn iſt nun durch das wohlgelungene Manöver der Oeſtr. iſolirt, in Front und Rücken angegriffen, in der Flanke die Thur. Die Oeſtr. fallen (bald 9 Uhr) über dieſe Abtheilung her und nehmen ſie nach kurzer Gegenwehr größtentheils gefangen, der Reſt der Truppen wird gegen die Thur hinausgeſprengt, welche ſie durchwaten; bei der Dunkelheit der Nacht finden 6—8 Mann ihren Tod in den Wellen des Fluſſes, einige wenige entkommen.

So ſind die Oeſtr. Nachts 10 Uhr im Beſitz des Dorfes Pfyn und der Thurbrücke daſelbſt. Major Pflacher macht, noch immer allein mit ſeinem Bat., einige leichte Verſuche auf dem jenſeitigen Ufer vorzurücken, wird aber zurückgewieſen, und darf bei ſeiner Unkenntniß des Terrains, der Stellung und Stärke des Feindes, und von dem Rückzug der Oeſtr. bei Huben unterrichtet, bei der Dunkelheit der Nacht keinen ernſthaften Angriff wagen.

Gegen 11 Uhr endlich wird das Feuer bei der Thurbrücke von beiden Theilen eingeſtellt. Die Oeſtr. liegen größtentheils im Dorf Pfyn. Die franz. Bivouac-Feuer brennen zwiſchen Felben und der Thur.

Auf der Straße von Münchweilen nach Adorf und Winterthur hatten in der Nacht vom 24. auf den 25. die Oeſtr. einen Cavallerieposten von 30 Mann bis auf die Höhe des Tuttweiler Berges vorgeſchoben. Den 25. früh ritten dieſe gegen Elg, wurden aber durch einige hundert Franz. gegen Münchweilen zurückgetrieben, die Oeſtr. verſtärkt, rücken mit 2 Canonen wieder vor und werfen die Franz. bis nach Adorf zurück, wobei es nur wenige Todte gibt.

In der Nacht rückte eine Abtheilung der Hotze'ſchen Armee, 2—3000 Mann Infanterie und Cavallerie, in die Nähe des Dorfes Tuttweil.

Das Bat. Bodmer blieb in dieſer Zeit in der Gegend von Hagenbuch und Gerlikon ſtehen, bis Abends 7 Uhr, wo der Chef ohne Ordre nach Schottikon zurückzog, hierüber den folgenden Tag vom Gen. Soult in Winterthur ſehr ernſthafte Vorwürfe erhielt.

Obſchon ich im Fall wäre, über die heutigen Kriegsbegebenheiten längs dem Thurfluß von Ueßlingen bis Andelfingen mancherlei Berichtigungen der hierüber öffentlich erſchienenen offiziellen Nachrichten, Erzh. Carl, Dumas, (Wieland, Allgemeine Zeitung von 1799) beizufügen, ſo hat es vorläufig, als nicht zur Beſchreibung des „Treffens von Frauenfeld“ unmittelbar gehörend, hier nicht ſeinen Platz und ich befriedige mich daher mit Folgendem, ohne welches die hier beſchriebenen Manövers bei Pfyn nicht ganz begriffen werden können.

Nachdem Gen. Ney die Oeſtr. in der Gegend von Dorlikon und abwärts mit Uebermacht angegriffen, zogen ſich dieſe fechtend gegen die Thur zurück. Die Schiffe bei den Fähren von Rohr, Ueßlingen, Niederneuforn und Gütighauſen waren in Folge gegebener Ordre zur Aufnahme der ſich zurückziehenden Oeſtr. in Bereitſchaft gehalten. An jedem dieſer Orte befanden ſich ein großes Wagenſchiff und ein kleineres Schiff, gewöhnlich für den Transport von Menſchen beſtimmt.

Ueber die Fähre bei Ueßlingen zog ſich eine Abtheilung von etwa 100 Mann Infanterie, ſie beſetzen das Dorf und das rechte Thurufer, die Franz. ebenfalls ſchwach überſchreiten den Fluß nicht. Man gab ſich gegenſeitig Feuer von den Ufern.

Bei Niederneuforn fingen die Oeſtr. gegen Mittag in guter Ordnung ihren Rückzug an, um 2 Uhr war er vollendet, im Ganzen 400—600 Mann Cavallerie und Infanterie.

Die öſtr. Artillerie, 6 Geſchütze, deckte durch ihr Feuer vom rechten Flußufer den Rückzug der Ihrigen, welche durch die Huſaren vom 7. und 9. Reg., von Dorlikon her hitzig verfolgt wurden. Man beſchäftigte ſich, nachdem die Oeſtr. auf dem rechten Flußufer Stellung genommen mit gegenſeitigem Feuern. Die Franz. dachten an keinen Flußübergang, ſondern zogen

sich eher zurück, um aus dem Bereich des Feindes zu kommen. Es gab einige Todte.

Bei Gütighausen war die Anzahl der sich zurückziehenden Oestr. bedeutend größer, die vorhandenen Schiffe konnten nicht alle aufnehmen. Viele derselben von dem Feind hart bedrängt, mit den häufig seichten Stellen des Wassers unbekannt, sprangen in das Wasser, wobei einige den Tod fanden. Die Franz. aber wagten auch hier keinen Uebergang. Die aufgefahrnen beiderseitigen Artillerien eröffnen ihr Feuer.

Ueber die Fähre bei Rohr zogen sich von dem Corps des Grafen v. Pappenheim einige einzelne Husaren. Auch hier hatten einige Postengefechte statt.

In Horgenbach, Ellikon, sah man nur einzelne Franzosen.

Aus diesen Thatsachen erhellt, daß die Franz. von Pfyn bis Andelfingen abwärts die Thur nirgends überschritten und daß die Manövers der Colonne des Gen. Ney in Beziehung auf Pfyn, wie sie uns der Erzh. „Geschichte des Feldzuges v. 1799," Wielands Schweizerisches Militärbuch und Dumas beschreiben, gar nicht stattgefunden haben, daß Ney mit seinen Truppen bei 2 Stunden nicht nach Pfyn gekommen sei.

Massena, in seinem offiziellen Rapport an das Direktorium vom 7. Prairial, sagt nichts davon, daß Gen. Ney die Brücke von Pfyn genommen habe; auch konnte bestimmt in Erfahrung gebracht werden, daß Gen. Ney selbst von den Gefechten von Dorlikon zurückgekommen und zwischen 2 und 3 Uhr in Seuzach (bei Hr. Präsident Keller) Erfrischungen zu sich genommen habe, worauf er seinen Weg nach Winterthur fortsetzte. Seuzach ist aber 3½ Stunden von Pfyn entfernt.

Die Truppen des Gen. Paillard hatten die Oestr. in Unordnung und mit ziemlichem Verlust über die Brücke bei Andelfingen zurückgeworfen, da aber diese in Brand gerieth, waren sie an weiterm Vorrücken gehindert. — So bildete noch in der Nacht die Thur von Pfyn bis Andelfingen die Linie, welche beide Heere von einander scheidet, auf der andern Seite trennt die Murg und Lauche die Division von der Armee des F.M.L. Hotze.

(Schluß folgt.)

Bemerkungen über das Reglement für die eidgenössische Cavallerie.

(Fortsetzung.)

Der zehnte Abschnitt enthält, wie schon erwähnt, die Escadronsschule. Außer der bereits ausgesprochenen Ansicht wegen des Zusammenschmelzens des neunten und zehnten Abschnitts, haben wir noch eine Bemerkung, welche die Anordnung betrifft. Wir glauben nämlich, daß es die Uebersicht außerordentlich erleichtern würde, wenn man die verschiedenen Evolutionen in Kapitel gruppiren, und diese dann in Paragraphen gliedern würde. Wie sehr dieß Bedürfniß sei, zeigt sich aus dem Reglement selbst, wo einige Paragraphen übermäßig lang sind, und mehrere verschiedene Evolutionen enthalten. So z. B. enthält der §. 73 sieben Druckseiten, und beschreibt zehn verschiedene Evolutionen.

Nach Besprechung der einzelnen Paragraphen, wird eine uns zweckmäßig scheinende Eintheilung folgen.

Der §. 63 bestimmt die Richtung der Escadron. Dieser §. könnte ganz kurz sein, weil die Hauptregeln des Richtens bereits bei den Uebungen des Gliedes gegeben sind. In Betreff des Commando's müssen wir aber hier eine allgemeine Bemerkung anknüpfen. Im Commando des §. 63 kommen zwei verschiedene Avertissementsworte vor, nämlich: Achtung! und Escadron! Später werden noch andere Avertissementsworte gebraucht, z. B. Colonne! die sich aber ebenfalls auf die Escadron beziehen. Wenn hierin kein bestimmter Grundsatz angenommen wird, so entsteht eine ganz unnöthige und sogar schädliche Weitschweifigkeit der Commando's. Denn man muß nicht glauben, daß viel Worte im Commando dasselbe verständlich machen, im Gegentheil, sie verwirren. Die Deutlichkeit des Commando's beruht auf der richtigen Betonung, und darauf, daß man zwischen dem Avertissement und dem Ausführungswort die gehörige Pause mache. Jedes unnöthige Wort sollte wegbleiben, zu viel Worte haben namentlich den großen Nachtheil, leicht eine falsche Betonung zu veranlassen. Wenn die Mannschaft auf der Stelle ruht, oder sich frei bewegt, so ruft das Wort Achtung! sie wieder in Ordnung. Dieses sollte während der Uebungen selbst nicht wiederholt werden, da ja die Mannschaft bereits in Ordnung ist. Das Avertissement Escadron! ist dann allein hinreichend, um die Aufmerksamkeit der Leute auf das Wort des Commandirenden zu richten.

§. 64 behandelt den Frontmarsch der Escadron. In Beziehung auf die Sache beruft sich der §. auf dieselbe Uebung in der Schule des Gliedes und des Zuges; dieß ist auch ganz in der Ordnung. Auffallend ist aber eine neue Verschiedenheit mit einem frühern Commando. Das Commando dieses §. heißt nämlich:

1) Escadron, Vorwärts!
2) Führer rechts oder links! Schritt, Trab, Galopp!
3) Marsch!

Bei den Uebungen des Zuges ist §. 41 das Commando für den Frontalmarsch:

1) Vorwärts im Schritt, Trab, Galopp!
2) Führer rechts oder links!
3) Marsch!

Es wird für die Sache ziemlich gleich sein, in welche der beiden Ordnungen die verschiedenen Sätze des Commando's sich folgen, nur muß eine Ordnung festgehalten werden. Zu bemerken ist noch, daß in §. 68 bei Gelegenheit der Attaque noch ein drittes verschiedenes Commando für den Frontalmarsch eintritt, nämlich:

1) Attaque!
2) Escadron vorwärts!
3) Marsch!

wo weder die Gangart noch Richtungsseite näher bezeichnet ist.

Es würde zur Abkürzung der überdieß schon langen Commando's beitragen, wenn man das Wort Vorwärts bei allen Frontalmärschen ausließe, was wohl ohne Nachtheil geschehen könnte, da es sich so ziemlich von selbst versteht, daß eine befohlene Bewegung nach Vorwärts gehen soll, wenn keine andere Richtung vorgeschrieben wird. Alsdann würde das Commando des §. 64 lauten:

1) Escadron!
2) im Schritt, Trab, Galopp, Führer rechts (links)!
3) Marsch!

§. 65 betrifft den Marsch rückwärts. Der erste Satz dieses §. lautet wörtlich so: „Soll eine in Linie befindliche Escadron sich rückwärts bewegen, so soll dieß durch eine Rechtsumkehrt-Schwenkung mit Zügen geschehen, da dieß für eine Miliz-Cavallerie die leichteste, und desnahen zweckmäßigste Art des Kehrens, und den Schwenkungen mit vier, oder auch noch mit halben Zügen (wenn solche nicht wenigstens 16 Rotten stark sind), weit vorzuziehen ist.“

Hiemit ist also einzig und allein das Rechtsumkehrtschwenken mit Zügen bestimmt; wir betrachten zunächst was das Reglement über diese Evolution sagt. Wie bei den Uebungen des Gliedes und des Zugs, so ist auch hier nur das Commando gegeben, um die Schwenkung anfangen zu lassen, um sie zu endigen ist kein Commando bestimmt. Dieser Mangel des Commando's bringt bei der Ausführung dieser Evolution große Unbestimmtheit und öfters Unordnung hervor. Sodann ist nicht gesagt, wohin nach der Kehrtschwenkung die Richtung genommen werden soll, was natürlich auch störend einwirkt. Unserer Meinung nach muß die Richtung nach derselben Seite genommen werden, wohin sie vor der Kehrtschwenkung genommen wurde. Nach der Kehrtschwenkung ist der ursprünglich rechte Flügel zum linken, der ursprünglich linke zum rechten geworden. War also die Richtung vor der Kehrtschwenkung rechts, so wird sie nachher links, und war sie vorher links, so wird sie nachher rechts. Hiernach muß also, wenn die Züge herumgeschwenkt sind, oder vielmehr kurz vor vollendeter Schwenkung, vom Rittmeister commandirt werden:

Halt!

wenn man einstweilen stehen bleiben will; oder wenn man sich sogleich nach vollendeter Schwenkung zurückbewegen will:

Gerade Aus! Führer links (rechts)!

Ueber die eigentliche Ausführung der Rechtsumkehrtschwenkung gibt der §. 65 nur sehr oberflächliche Anweisung. Von den häufig bei dieser Evolution vorkommenden Fehlern, und von den Mitteln, sie zu vermeiden, ist nicht die Rede. Der bedeutendste und am meisten vorkommende Fehler ist in Fig. 9 dargestellt. Er besteht darin, daß die Reiter auf dem rechten Flügel des zweiten Gliedes der Züge nicht genug links halten, und dadurch den linken Flügeln der Nebenzüge den Weg versperren. Wo die Mehrzahl der Pferde nicht sehr fein dem Druck des Schenkels weicht, wird es auch beim besten Willen der Leute schwer halten, diesen nicht unbedeutenden Fehler zu vermeiden, wenn nicht eine vom bisherigen Reglement abweichende Anordnung der Züge eingeführt wird. Wenn die rechten und linken Führer der Züge ohne Hintermann reiten, so bekommt das zweite Glied mehr Spielraum, und kann also der oben beschriebene Fehler dadurch beseitigt werden. Es hilft also hier dieselbe Anordnung, die auch bei der Abtheilung der Züge convenirt, und bei Gelegenheit von §. 60 von uns vorgeschlagen wurde.

Wenn der rechte Flügel der ursprünglichen Aufstellung dicht bei andern Truppen oder bei einem Hinderniß sich befindet, so ist das Rechtsumkehrtschwenken mit Zügen unmöglich. Ist dann der linke Flügel freier, so muß mit Zügen linksumkehrt geschwenkt werden. Es ist gar kein wichtiger Grund vorhanden, diese ebenso nöthige Evolution auszuschließen, da das linksumkehrtschwenken offenbar nicht schwerer ist, als das Rechtsumkehrtschwenken.

Endlich kommt auch der Fall vor, daß sich auf beiden Flügeln Hindernisse befinden. Die Kehrtwendung wäre alsdann nur durch den Contremarsch Mann für Mann zu bewerkstelligen. Aber diese Evolution raubt so viel Zeit, und wollte man nur auf kurze Strecke zurück, um sich dann wieder herzustellen, so wäre ein zweiter lange dauernder Contremarsch nothwendig. Um diesen großen Uebelstand zu vermeiden, sollte daher das Reglement die ganze Wendung mit Vieren nicht völlig ausschließen, sondern sie für den Fall gestatten, daß das Kehrtschwenken mit Zügen, wegen der Hindernisse auf beiden Flügeln, unausführbar ist. Zur Erleichterung könnte vorgeschrieben werden, daß welche Gangart auch vorher geritten wurde, die ganze Wendung mit Vieren immer im ruhigsten Schritt ausgeführt werden müsse.

Das Commando für diese Evolution könnte sein:

1) Mit Vieren rechtsumkehrt, im Schritt!
2) Marsch!

§. 66. Enthält den schrägen Marsch einer Escadron. Es finden hier die gleichen Bemerkungen statt, die bereits bei §. 43 ausgesprochen wurden.

§. 67 betrifft die Schwenkung der Escadron. Es finden zwei Eintheilungen statt.

A. Von der Stelle.

B. Während des Marsches.

Für die Schwenkung von der Stelle bestimmt §. 44 das Commando:

Zug rechts (links)! Marsch!

Für die Schwenkungen im Marschiren ist das Commando:

Rechts (links) schwenkt! Marsch!

vorgeschrieben. Wir haben bereits bei den Uebungen des Gliedes gesagt, daß es nicht gut sei, für die Schwenkung zweierlei Commando's einzuführen. Die Worte Zug rechts deuten nicht genau an, daß eine Schwenkung gemacht werden soll. Wir schlugen daher vor, für jeden Fall rechts (links) schwenkt! zu commandiren. Die Bestimmung, ob mit festem oder beweglichem Drehpunkt geschwenkt werden solle, hängt nicht davon ab, ob aus dem Stillstehen oder aus der Bewegung geschwenkt werde, sondern davon, ob mehrere Züge gleichzeitig oder nach und nach schwenken. Das Commando bekommt aus diesem Grunde schon die nöthige Unterscheidung. — Hat aber das Reglement einmal zwei verschiedene Commando's für das Schwenken eingeführt, so muß es dieselben auch beibehalten; es müßte also nach der Consequenz von §. 44 A., bei §. 67 A. commandirt werden:

Escadron rechts (links)! Marsch!

Bei der größern Front der Escadron ist aber deutlicher hervorgetreten, daß die Worte rechts oder links nicht genau genug die Schwenkung bezeichnen. Man hat daher hier das Commando nicht nach der in §. 44 gesetzten Unterscheidung, sondern mit unsern Bemerkungen übereinstimmend gebildet. In §. 67 ist das Commando für die Schwenkungen aus dem Stillstehen und aus der Bewegung ein und dasselbe, nämlich:

1) Escadron!
2) Rechts (links) schwenkt!
3) Marsch!

Was wir bei §. 44 über den festen oder beweglichen Drehpunkt gesagt haben, würde auch bei der Escadron seine Anwendung haben. Der bewegliche oder feste Drehpunkt würde nicht davon abhängen, ob aus dem Stillstehen oder aus der Bewegung geschwenkt wird, sondern davon, ob eine Escadron für sich oder mehrere Escadrons gleichzeitig schwenken. Im erstern Falle würde das Commando sein:

1) Escadron!
2) Rechts (Links) schwenkt!
3) Marsch!

Im zweiten Falle wäre das Commando:

1) Mit Escadrons!
2) Rechts (Links) schwenkt!
3) Marsch!

Der §. 67 bestimmt ferner, daß nach vollendeter Rechtsschwenkung Richtung und Fühlung links, und nach vollendeter Linksschwenkung Richtung und Fühlung rechts genommen werden soll. Dieß benachtheiligt die Genauigkeit der Exercitien. Während der Schwenkung muß allerdings die Richtung nach dem herumschwenkenden Flügel genommen werden, weil dieser Flügel das Maaß der Bewegung während des Schwenkens angibt. Die Fühlung bleibt nach dem Drehpunkte zu.

Nach vollendeter Schwenkung aber muß auch die Richtung nach dem Drehpunkt genommen werden. Der Grund dieser letzten Behauptung liegt einfach in der Natur dieser Bewegung. Das Schwenken ist die Beschreibung eines Winkels, die neue Front soll mit der alten einen Winkel bilden. Die Größe dieses Winkels läßt sich genau nur an seiner Spitze, d. h. am Drehpunkt, beurtheilen. Hält sich also der Rittmeister nicht in der Nähe des Drehpunktes, sondern beim herumschwenkenden Flügel auf, so wird er nicht im Stande sein, das Commando zum Aufhören des Schwenkens zur gehörigen Zeit zu geben, er wird es zu früh oder zu spät geben, wodurch die Schwadron eine fehlerhafte Richtung bekommt.

Daß nach vollendeter Schwenkung die Richtung nach dem Drehpunkt genommen werden muß, ist auch wegen der Fühlung nothwendig. Gesetzt, die Schwadron c. d. bewege sich ursprünglich mit ihrem linken Flügel auf der Linie Fig. 10. Nach der Schwenkung müsse der linke Flügel genau auf der Linie a. b. weiter gehen. Der Rittmeister commandirt also, mit Berücksichtigung des festen oder beweglichen Drehpunkts, kurz vor a. zum Linksschwenken. Während des Schwenkens ist die Richtung nach d., die Fühlung aber nach c. Ist nun während des Schwenkens die Schwadron etwas zu geöffnet geritten, — was oft geschieht, — so muß laut Reglement nach vollendeter Schwenkung Richtung und Fühlung rechts genommen werden, — der Rittmeister soll sich laut §. 67 auf dem rechten Flügel befinden. Es kann also der vorgekommene Fehler nur so corrigirt werden, daß c. von der ihm bestimmten Linie abkommt. Würde aber nach unserm Vorschlag verfahren, so wäre nach vollendeter Schwenkung Richtung und Fühlung links, c. bleibt auf der Linie a. b. Das Corrigiren geschieht also von dem Punkt aus, der als fester gegeben ist, was viel zweckmäßiger ist. Soll nach der Schwenkung weiter marschirt werden, und bringt es die neue Bewegung mit sich, Richtung und Fühlung nach der andern Seite zu nehmen, so muß ohnedem ein neues Commando erfolgen.

Bei §. 44 haben wir bereits bemerkt, daß kein Commando für das Aufhören des Schwenkens festgesetzt ist. In §. 67 ist dieser Mangel für den Fall beseitigt, daß die Schwadron nach vollendeter Schwenkung Halt macht, für den Fall aber, daß sich dieselbe unmittelbar nach der Schwenkung weiter bewegen soll, fehlt auch in §. 67 das Commando. Da dieß Commando in der Praxis durchaus nöthig ist, so muß es der Rittmeister nach Analogie anderer Fälle bilden. Hier entsteht nun eine Wahl zwischen folgenden drei Commando's:

Gerade Aus! Führer links (rechts)!

oder:

Vorwärts! Führer links (rechts)!

oder wenn man die Weiterbewegung nach vollendeter Schwenkung nicht als Fortsetzung einer bereits angefangenen Bewegung betrachten will, sondern als Anfang einer neuen Frontalbewegung, so müßte erst

Halt! Links (Rechts) zieht Euch!

und dann das lange Commando von §. 64 gegeben werden.

Bei einer Revision des Reglements muß dieser Punkt durchaus festgestellt werden, weil sonst in einer Schwadron so, und in der andern anders commandirt wird. Wir halten das erste Commando als das Geeignetste; gut wäre es, wenn noch die Gangart der Weiterbewegung genauer bezeichnet würde.

§. 68 enthält die Bestimmungen über die Attaque. Das Commando ist:

1) Attaque!
2) Escadron Vorwärts!
3) Marsch!

Dieses Commando ist wieder nicht in Uebereinstimmung mit dem in §. 64 festgestellten Commando für die gewöhnliche Frontalbewegung. Es fehlt nämlich die Bezeichnung der Gangart und die Richtungsseite.

In einigen andern Reglements gilt als Regel, daß wenn sich die Truppe aus dem Stillstehen in Bewegung setzen soll, das einfach ausgesprochene Wort Marsch den Schritt bezeichnet; und ferner, wenn nicht ausdrücklich die Richtung links befohlen sei, die Richtung rechts sich von selbst verstehe; in diesen Reglements würde das gegebene Commando bestimmt genug sein. Da aber das eidgen. Reglement diese Abkürzung sonst nirgends statuirt, so kann sie consequenter Weise auch nicht in diesem Commando eintreten. Das Commando für die Attaque müßte daher analog mit §. 64 so lauten:

1) Escadron zur Attaque!
2) im Schritt (Trab, Galopp)! Führer rechts (links)!
3) Marsch!

Der §. 60 lautet dann weiter: „Auf das erste Commando rollen alle Reiter den das Pistol deckenden

den Theil der Ueberdecke zurück, um leicht zu demselben gelangen zu können."

Man ist jetzt ziemlich überall einverstanden, daß der Gebrauch des Feuergewehrs den Choc der Cavallerie schwächt. Das Reglement scheint auch bei der Attaque das Pistol nicht in Masse anwenden lassen zu wollen, wenigstens spricht es dieß nirgends aus. Die gegebene Vorschrift wird daher nur auf Fälle berechnet sein, wo einem einzelnen Reiter im Getümmel des Chocs das Pistol zu statten kommen könnte. Wir wollen dieß nicht läugnen, erklären uns aber dennoch gegen jene Vorschrift, denn die Hauptsache beim Choc ist, daß der Reiter fest zu Pferde bleibe, und rasch vorwärts reite, soll derselbe aber vorher seine Ueberdecke zurückrollen und den Umlauf zurückschieben, so wird er gerade bei diesem entscheidenden Ritt im Sitz incommodirt sein! Ist übrigens der Pistolenhalfter nicht mehr bedeckt, so geht das Pistol bei rascher Gangart leicht verloren.

Der §. 68 bestimmt ferner, daß die Offiziere sich während der Attaque ins Glied aufnehmen lassen sollen. Dieses findet sich in mehrern andern Reglements, und beruht auf der Voraussetzung, daß zwei einander angreifende Cavallerielinien gewissermaßen wie zwei Mauern an einander rennen sollen, wo denn die zwischen beiden Mauern befindlichen Offiziere unfehlbar erdrückt werden müßten. Diese Voraussetzung ist aber gegen die Wirklichkeit. Eine im starken Galopp angreifende Cavallerielinie kommt nicht als Mauer an den Feind, sondern als Schwarm, der 4 und mehr Pferde tief ist. Die Beherzten bleiben vorn, die Uebrigen halten nach Maßgabe ihrer Besorgniß zurück. Die Offiziere sollen die erste Stufe auf jener Leiter einnehmen, es würde also einen schlechten Eindruck auf die Leute machen, wenn beim Beginn der Attaque die Offiziere, welche sonst immer vor dem Zuge reiten, jetzt auf einmal sich ins Glied aufnehmen ließen.

Bei der Beschreibung der Attaque ist von einem Signal zum Trabe, zum Galopp, zum verstärkten Galopp, zum Einhauen, zum Halt, die Rede. Alle diese Signale finden sich aber in §. 80 nicht vor, welcher die Blasezeichen der Trompeter enthält. Ohne Signale kann man bei dieser Gelegenheit nicht auskommen, da der Lärm zu groß ist, als daß die Stimme des Rittmeisters durchdringen könnte. Bei Bestimmung der Signale muß man aber auf die Fähigkeit unserer Trompeter Rücksicht nehmen. Wenn dieselben auch im Schritt noch gut blasen, so werden dieselben in stärkern Gangarten die Melodien nicht mehr richtig geben. Man bestimme daher für alle Signale, die in starker Gangart gegeben werden, einfache Trompetenstöße, um so weniger Stöße je stärker die Gangart ist, in welcher sie der Trompeter geben muß. Für das Einhauen ist kein Signal nöthig, weil der Ruf Marsch! — Marsch! diesen Augenblick bezeichnet.

Das Signal Trab bläst der Trompeter noch im Schritt, es kann daher aus einer Melodie bestehen.

Für den Galopp drei Trompetenstöße, für den verstärkten Galopp zwei, für Halt ein langer Stoß.

Das Reglement spricht übrigens nur von der Attaque in Linie, es gibt gar keine Regel für die Eintheilung der Kräfte bei einem Angriff. In dieser Beziehung gibt es nur so viel, als in den Escadronsschulen anderer Reglements enthalten ist. In andern Cavallerien sind die Escadrons die Unterabtheilungen von Regimentern, es ist eine so zahlreiche Cavallerie vorhanden, daß Escadrons selten für sich allein auftreten werden. Unter solchen Verhältnissen ist es ganz angemessen, die verschiedenen Gefechtsformen, z. B. die Attaque in Linie mit Flügelreserven, die Staffelnattaque (en échelon) ꝛc. erst bei der Regimentsschule zu bestimmen. Unser beschränktes Terrain aber und die geringe Zahl der Cavallerie würden es im Fall eines Kriegs öfters mit sich bringen, daß eine Escadron für sich allein auftreten müßte. Wie nun dann den Angriff ordnen? Darüber gibt das Reglement keine Anleitung. In unsern Verhältnissen werden die Züge oder Compagnien häufig die Elemente der Gefechtsformen bilden müssen, während andere Cavallerien meist Brigade- oder Regimenterweise auftretend, auf einmal selten anders als mit ganzen Escadrons in Linie angreifen werden. Das eidgen. Reglement müßte also in der Escadronsschule bereits die hauptsächlichen Gefechtsformen geben, welche in andern Reglements erst in der Regimentsschule vorkommen. — Es erscheint uns als eine bessere Anordnung, wenn die Vorschriften für die Attaque die letzte Stelle der Escadronsschule einnehmen. Wir werden uns daher später ausführlicher über die verschiedenen Gefechtsformen einer Escadron aussprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Abhandlung über die hauptsächlichen Begriffe der Taktik und Strategie nach L. Lebas, Offizier im französischen Geniecorps.

(Fortsetzung.)

Hauptgrundsätze des Krieges.

Der Zweck des Krieges besteht darin, einen vortheilhaften Frieden zu erhalten, und da dieser Zweck nur durch entscheidende Schläge erreicht werden kann, so ist die große Kunst eines Feldherrn den Augenblick und den Punkt, wo solche Schläge mit der größten Wahrscheinlichkeit des Erfolgs gethan werden können, richtig zu wählen und zu beurtheilen. Ein solcher Schlag kann nur glücklich geführt werden durch ein Uebergewicht von Kräften. Das Uebergewicht kann durch die Zahl oder durch die moralischen Eigenschaften hervorgebracht sein. Bei gleich guten Truppen und gleich energischer Führung entscheidet die materielle Uebermacht. Man soll also Uebermacht auf den entscheidenden Punkt zu bringen suchen.

Dieser Grundsatz soll jeden Anführer in jeder Operation leiten, sie möge groß oder klein, offensiv oder defensiv sein. Dieß ist der Hauptgrundsatz des Krieges.

Die Mittel, diesen Grundsatz in Anwendung zu bringen, beruhen ungefähr auf Folgendem:

1) Das erste Mittel ist: die Initiative der Bewegungen selbst zu ergreifen. Wir sollen so viel als möglich den Feind bestimmen, und uns so wenig als möglich durch den Feind bestimmen lassen. Derjenige Anführer, welchem es glückt, diesen Vortheil auf seine Seite zu bringen hat es in seiner Macht die Stärke dahin zu bringen, wo er sie anzuwenden für günstig erachtet; derjenige im Gegentheil, welcher nur den Eindrücken folgen will, welche ihm der Feind gibt, ist nicht mehr selbst Gebieter seiner Bewegungen, er wird da schwach sein, wo ihn der Feind schwach haben will. Derjenige, welcher die Initiative nimmt, weiß schon was er thun will: er überrascht und überwältigt den schwächern Theil des Feindes, bevor dieser nur vom Angriff unterrichtet sein wird.

2) Das zweite Mittel besteht darin, seine Bewegungen gegen die vortheilhafte Seite, nämlich gegen den schwächsten Theil des Feindes zu richten. Die Wahl dazu hängt von der Lage des Feindes ab. Der wichtigste Punkt ist immer derjenige, dessen Besetzung die größten Wahrscheinlichkeiten und die günstigsten Erfolge verschafft. Große Erfolge sind zu erwarten, wenn unsere Armee gegen die Verbindungen des Feindes mit seiner Operationsbasis gerichtet ist, wenn sie denselben gegen ein bedeutendes Hinderniß, z. B. gegen das Meer oder einen großen Fluß drängt.

Bei den zerstückelten und weit ausgedehnten Schlachtlinien soll man vorzugsweise seine Angriffe gegen das Centrum richten. Indem man seine Hauptkraft dahin verwendet, so erdrückt man die sich daselbst befindlichen vereinzelten feindlichen Divisionen: diese, welche getrennt rechts und links des Durchbruchs stehen, können nicht mehr mit Uebereinstimmung handeln, und sind zu jenen excentrischen und verderblichen Rückzügen gezwungen, bei welchen die Armeen von Wurmser und Mack so furchtbare Wirkungen empfunden haben.

Bei den zusammenhängenden Schlachtlinien ist im Gegentheil das äußerste Ende der schwache Punkt, denn das Centrum kann man leichter zu gleicher Zeit vom rechten und linken Flügel her unterstützen, währenddem ein angegriffener Flügel überwältigt sein kann, bevor die hinreichenden Unterstützungen vom andern ankämen.

3) Wenn es jedoch vortheilhaft ist, einen Flügel der feindlichen Linie anzugreifen, so ist es nicht rathsam, das gleiche gegen alle beide auf einmal zu unternehmen, ausgenommen man besitze sehr überlegene Kräfte, die man nicht auf dem gleichen Punkte anwenden könnte. In diesem Fall ist es gut, den Feind auf beiden Flügeln anzugreifen; man bringt dadurch daselbst mehr Leute in Thätigkeit als er, anstatt daß wenn man seine überwiegenden Streitkräfte auf dem gleichen Punkt zusammengehäuft läßt, er die seinigen entwickeln und eine mit uns gleiche Anzahl ins Gefecht bringen kann. In diesem Fall muß man Sorge tragen, den größten Theil seiner Kräfte gegen denjenigen Flügel zu führen, wo der Angriff wegen der Richtung des feindlichen Rückzugs den größten Erfolg verspricht.

4) Eines der wirksamsten Mittel, den allgemeinen Grundsatz in Anwendung zu bringen, ist dasjenige, den Feind zu Bewegungen zu vermögen, die diesem Grundsatz entgegen sind, indem man ihn auf einigen wichtigen Punkten seiner Verbindungen mit kleinen Corps leichter Truppen beunruhigt, und, da er die Stärke derselben nicht kennt, so ist es wahrscheinlich, daß er ihnen zahlreiche Abtheilungen entgegenstellt, und so seine Armee zerstückelt. Diese leichten Truppen haben zugleich den Zweck, uns von allen feindlichen

Bewegungen zu benachrichtigen, und feindliche Streifereien entfernt zu halten. Man gibt den Partrigängern am liebsten solche Aufträge. Ein Anführer soll kleine Abtheilungen in allen Direktionen aussenden, und deren Anzahl möglichst vermehren, während er dieses System bei großen Operationen vermeiden muß.

5) Es genügt nicht, um im Kriege gut zu operiren, seine Massen mit Gewandtheit auf die wichtigsten Punkte zu führen, man muß sie auch daselbst zu verwenden verstehen. Wenn man auf jenen Punkten unthätig stehen bleibt, so ist der Grundsatz vergessen. Der Feind kann Gegenmanövers machen, und um ihn dieses Mittels zu berauben, so muß man, sobald seine Verbindungen oder einer seiner Flügel erreicht sind, gegen ihn gehen und ihn angreifen. In diesem Augenblick muß man hauptsächlich die gleichzeitige Anwendung seiner Kräfte wohl berechnen. Nicht die gegenwärtigen, sondern die thätigen Massen entscheiden die Schlachten. Die erstern entscheiden die von der Strategie vorbereiteten Bewegungen, letztere aber den Erfolg des Gefechts.

Um dieses Resultat zu erhalten, soll der Anführer den Augenblick ergreifen, in welchem der entscheidende Punkt des Schlachtfeldes genommen werden muß, und den Angriff auf eine solche Weise berechnen, daß, außer den zur Reserve bestimmten Truppen, alle Kräfte zu gleicher Zeit in Thätigkeit kommen.

6) Wenn die Hauptaufgabe darin besteht, eine überlegene Macht gegen eine mindere feindliche auftreten zu lassen, so muß auch der geschlagene Feind rastlos verfolgt werden.

Die Stärke einer Armee besteht in ihrer Organisation, in der Verbindung der Theile unter einander, und mit dem Mittelpunkt, der sie alle in Bewegung setzt. Nach einer Niederlage besteht dieses Ganze nicht mehr, der Einklang zwischen den Theilen, die ausführen sollen, und dem Haupte, welches leiten soll, ist zerstört. Die ganze Armee ist ein schwacher Theil, ihn angreifen, führt zum unfehlbaren Sieg.

Um den Stoß einer stärkeren Masse entscheidend zu machen, muß der Anführer nichts desto weniger für das Moralische seiner Armee besorgt sein. Zu was würden denn 50,000 Mann in Schlachtordnung gegen 20,000 dienen, wenn ihnen der nöthige Antrieb fehlt, den Feind anzugreifen und über den Haufen zu werfen?

Es handelt sich hier nicht allein vom Soldaten, sondern von denen, die ihn anführen. Alle Truppen sind wacker, wenn ihnen die Chefs das Beispiel eines edlen Antriebes und einer schönen Selbstaufopferung geben. Der Soldat soll sich nicht dem Feuer aus Furcht vor harter Bestrafung aussetzen, sondern er soll sich aus Selbstgefühl hineinstürzen, um seinen Offizieren an Muth und Ehre nicht nachzustehen, und hauptsächlich aus dem ihm eingeflößten Zutrauen in die Kunst seines Feldherrn, und in die Tapferkeit seiner Cameraden. Der Feldherr muß gewiß sein, daß ein kräftiger Stoß allenthalben da stattfinde, wo er ihn zu geben befiehlt.

Marsch- und Schlachtordnung.

Marsch-Colonnen.

Eben so schnell und entschlossen, als ein Anführer am Tage der Schlacht sein soll, eben so klug und vorsichtig muß er es im Entwurf und in der Ausführung der Märsche sein.

Die Eintheilung einer Colonne hängt von ihrem Zwecke ab. Aber die Anzahl der Colonnen, in welcher die Armee marschirt, und die Waffengattungen, aus denen die einzelnen Colonnen bestehen sollen, hängt von der Natur des Terrains ab, welches sie durchschreiten. Jedenfalls soll die Armee in ebensoviel Colonnen marschieren, als man deren bilden kann, ohne sie jedoch so zu schwächen, daß ihnen eine gewisse Festigkeit mangelt: ihre Entfernung von einander soll so sein, daß sie sich gegenseitig unterstützen, bequem marschieren und sich ohne Zeitverlust vereinigen können.

Eine Marsch-Colonne ist überrascht und läuft jedesmal die größte Gefahr, wenn sie nicht die Zeit hat, sich auf einem geeigneten Boden in Schlachtordnung zu stellen, bevor sie den Angriff des Feindes empfängt. Sie weicht diesem Uebelstande dadurch aus, wenn sie Abtheilungen vor, neben und hinter sich aussendet, welche ihr alsdann noch zu gehöriger Zeit von den Bewegungen und der Gegenwart des Feindes Kunde geben, damit sie von der Marsch- in die Schlachtordnung übergehen könne. Diese Methode, welche Schnelligkeit und Beweglichkeit erfordert, um das Land auf alle mögliche Weise auszuspähen und zu durchlaufen, kann nur durch leichte Truppen ausgeführt werden, welche gewöhnt sind, alles zu beobachten, einzeln zu marschiren und zu fechten, und sich vor dem Feinde, sobald er in Masse erscheint, wieder zurückziehen.

Die Stärke und Zusammensetzung der Vor- und

Nachhut hängt von den Beziehungen zum Feinde und von der Gegend ab. Da ihr Zweck darin besteht, eine Kette vor der Armee zu bilden, ihre Bewegungen zu decken, und den Feind so lange aufzuhalten, bis der Anführer von dessen Stellung und Marsch benachrichtigt ist, damit er seine Maßregeln darnach nehmen könne, so muß man diese obbenannten Abtheilungen nur so weit vorgehen oder hinter sich lassen, als es zu diesem Zwecke nöthig ist; beim Stillstand der Armee werden dann diese Vorposten je nach den Umständen auf die Flügel der Armee, in Dörfer und in abgeschnittene Terrains vor der Front vertheilt werden ic.

Es gibt drei Arten Märsche: vorwärts, rückwärts und der Flankenmarsch.

Im Marsche vorwärts gegen den Feind ist jede Colonne von einer Vorhut geschützt, deren Zusammensetzung vom Zweck des Marsches, der Nähe des Feindes und der Natur des Terrains abhängt.

Im Rückzuge ist die Nachhut auf die gleiche Weise angeordnet: sie befindet sich in der Nähe derjenigen Colonne, gegen welche der Feind, der Wahrscheinlichkeit nach, mit Vortheil etwas unternehmen könnte; diese Abtheilung soll stark sein, und aus den besten Truppen bestehen. Uebrigens hat jede der zurückgehenden Colonnen, welche nicht durch die große Nachhut der Armee unmittelbar beschützt ist, eine eigene kleine Nachhut.

Im Flankenmarsch bilden die Spitze und das Ende der Colonnen die Flanken der Schlachtordnung, und sind daher die schwächsten Theile, deßwegen denn auch die Vorhut vor- und rückwärts der Colonnen vertheilt wird, hauptsächlich bei derjenigen Colonne, welche die nächste am Feinde ist; sie deckt deren Marsch und später deren Entwickelung, indem sie da anhält, wo diese stattfinden soll, und sich etwas vorwärts gegen den Feind bewegt, um den Colonnen die Freiheit zur Entwicklung zu verschaffen. — Während des Marsches der Colonnen streifen einfache Patrouillen seitwärts gegen den Feind zu, weil die Marsch-Colonne in wenigen Minuten durch Einschwenkung der Plotons nach einer Seite Front machen kann.

Im ebenen Land ist die Marschordnung keiner Schwierigkeit unterworfen; es reicht hin immer in guter Ordnung zu marschieren und sich schnell zu entwickeln, um sich in Schlachtordnung zu stellen, da wo der Feind sich zeigt. Der Artillerietrain und die Gepäckwagen sollen auf der besten und vom Feinde entferntesten Straße fahren, und müssen von der Colonne, welcher sie angehören, hinlänglich gedeckt werden; beim Rückzuge sendet man sie voraus, und im Vormarsch bleiben sie zurück.

Im durchschnittenen Terrain und in der Nähe des Feindes kann man nicht mit zu viel Vorsicht marschieren. Man muß zuvörderst das Land von den leichten Truppen durchsuchen lassen, und jeder Paß, bevor man ihn durchschreitet, soll durch eine hinlängliche Truppenanzahl besetzt werden, um ihn vertheidigen und den Durchmarsch der Colonnen gegen einen Angriff des Feindes sichern zu können.

Wenn, dieser Vorsichtsmaßregeln ungeachtet, dem Feind es gelingen sollte, die Avantgarde zu überfallen und zurückzutreiben, und die Spitze der marschierenden Colonnen so schnell anzugreifen, daß man nicht die nöthige Zeit hätte, die Armee in Schlachtordnung zu stellen, so bliebe nichts anders zu thun übrig, als die ersten Divisionen der Spitze der Colonnen sogleich deployiren zu lassen. Diese entwickelten Colonnen greifen, wenn es das Terrain erlaubt, unverzüglich den Feind an, oder halten ihn wenigstens so lange auf, bis die Armee Zeit hat, sich in Schlachtordnung hinter ihnen aufzustellen. Wenn auch diese Truppe von der Uebermacht des Feindes vernichtet werden sollte, so hätte man doch den Hauptzweck erreicht: die Armee wäre gerettet; und der Anführer könnte durch die gewonnene Zeit eine gute Stellung nehmen oder es ihm sogar noch gelingen, den Feind zu schlagen.

Dieses sind die hauptsächlichen Vorsichtsmaßregeln, wenn man sich in der Nähe des Feindes befindet; aber im Anfange eines Feldzuges, und ehe man dem Feinde nahe genug ist, um von ihm etwas zu befürchten, kann man mit weniger Vorsicht handeln. Das Wesentliche ist dann die Bewegungen geheim zu halten und sie mit Schnelligkeit auszuführen, denn wenn man dem Feinde die Zeit läßt nachzudenken und unsere Märsche zu beobachten, so kann er sich seinerseits ins Feld begeben, unsere Corps überfallen, bevor sie vereinigt sind, und sie einzeln schlagen. Man muß ihm zuvorkommen, ihn durch die Schnelligkeit unserer Märsche überraschen und blenden.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaktion: F. N. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. N. Walthardschen Buchhandlung.

Zug zu 12. Rotten.

Fig. 1.

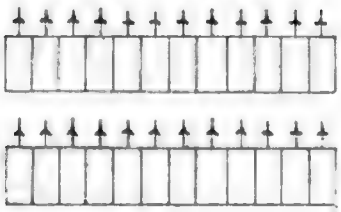


Fig 2.

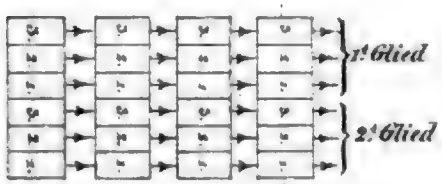


Fig. 3.

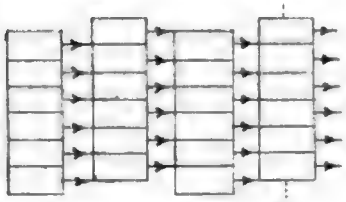


Fig. 4.

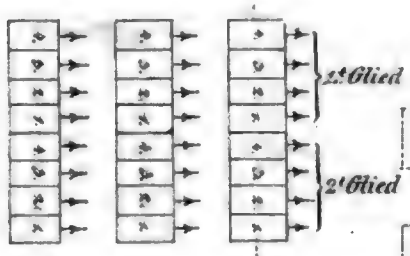


Fig. 5.

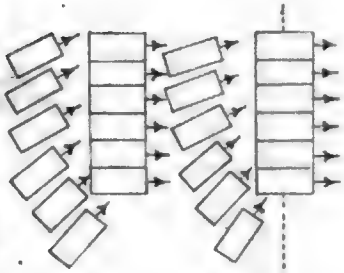


Fig. 6.

Fig 7.

Digitized by Google

MITTAGS 12 UHR. Nach dem Rückzug der Franz. Franz. Oestr.
NACHMITTAGS 5 UHR. Angriff d. Franz. vor dem Rückzug d. Oestr. Franz.
A. 23. H. Brig. B. helv. Legion. C. 1. Bat. Luxemburg. D. Esc. Dragoons 13. Reg. E. Oren. u. d. 101. H. Brig. F. 6 Esc. u. 4. Reg. G. Chasseurs d. 10. H. Brig nebst Zürich. Scharfsch. H. 6. Gesch. auf d. Herrenberg. I. 2 Gesch. im Hungerbühl. Oestr. I. 3 Bat Kaunitz u. 3 Bat. v. Gemmingen B. 2 Bat v. Gemmingen C. 2 Esc. Hus. D. 6 Esc. Kinsky Drag. E. leichte Trupp. F. 6 Gesch. Reserve G. 2 Bat v. Gemmingen H. 2 Bat. v. Gemmingen. I. 2 Gesch.
Thur F.
Landstrasse nach Constanz u. Weinfelden
Lanndorf
Unt. Grien
Oberkirch
FRAUENFELD
Unt. Herten
Speirlen
Bännhalde
Bürthäusli
Sinchen
Hornlobet
A. Brodegg
Pfaffenholz
Unt. Huben
Ob. Holz
Ob. Huben
Sinchen
That
Bühl
Murkart
H
H
lith. bei J. F. Wagner in Bern.

Digitized by Google

Dieſe Zeitſchrift erſcheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Poſtämter nehmen Beſtellungen darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen iſt 48 Bz. franco Cantonsgränze 51 Bz. Briefe und Gelder franco. Adreſſe an die Redaktion.

Helvetiſche Militär-Zeitſchrift.

V. Jahrgang. Nro. 3. 1838.

Das Treffen von Frauenfeld am 25. Mai 1799.

(Bearbeitet von J. Sulzberger, ehemaligem Hauptmann im eidgenöſſiſchen Ingenieurcorps.)

(Schluß.)

III. Erfolge.

Die Franzoſen und Helvetier machten zwiſchen 12 und 1500 Gefangene, wovon die meiſten betrunken waren, Todte oder Verwundete hatten die Oeſtreicher zwiſchen 9 bis 1200 Mann, ſo daß ihr Verluſt bei Frauenfeld, Pfyn, Stettfurt und Matzingen ꝛc. auf 2400 Mann und 100 bis 200 Pferde angenommen werden kann. Ferner erbeuteten ihre Gegner die bei Huben demontirte Canone, einiges Gepäck und viele hundert Gewehre.

Der öſtreichiſche rechte Flügel von Petraſch war auseinander geſprengt, ihr Haupteorps einige Stunden zurückgedrängt; die vom Erzherzog Carl bezweckte Vereinigung, wenigſtens ſo gut es ſich unter den gegebenen Verhältniſſen erwarten ließ, verhindert.

Die Abſicht des General Oudinot ſcheint ſo ziemlich in Erfüllung gegangen zu ſein. Die Wegnahme der Brücke von Pfyn kann nicht unter die Vortheile gezählt werden, da ſie mit Verluſt wieder an den Feind mußte abgetreten werden.

Feldmarſchall-Lieutenant Petraſch bei Frauenfeld und Major Pflacher bei Pfyn machten zwiſchen 7 bis 800 Gefangene, tödteten oder verwundeten 6 bis 700 Mann, ſo daß der Verluſt der Franzoſen und Helvetier auf 12 bis 1400 Mann und 100 Pferde anzunehmen iſt. Die verlorne, nicht unwichtige Brücke bei Pfyn ward durch das Bataillon von Kahlenberg wieder erobert, und die in Pfyn liegende Abtheilung Franzoſen ohne Verluſt gefangen genommen oder verſprengt.

Die Helvetier hatten den Verluſt des, von dem Direktorium eben zum Brigade-General ernannten Weber, von Brüttelen, Cantons Bern, zu betrauern.

Ferner waren getödtet von den helvetiſchen Truppen:

Hauptmann Denzler von den Scharfſchützen, und der Unterlieutenant Preiswerk;

bleſſirt waren:

Hauptmann Bleuler, von den Scharfſchützen,
" Ferrier,
Oberlieutenant Staufacher,
" " Chabau,
Unterlieutenant Eberſold.

Die Offiziere Andermatt und Akermann wurden gefangen. Die Legion verlor 123 Mann. Das Luzerner Bataillon 70 Mann, wovon die Gefangenen nach Bosnien geführt wurden.

Das Maximum der Anzahl der auf dem Platz gebliebenen Todten auf beiden Seiten beträgt zwiſchen 5 bis 600 Mann, wovon nach der beſtimmten Ausſage der Todtengräber $^2/_3$ oder gar $^3/_4$ Oeſtreicher.

Der errungenen Vortheile ungeachtet ertheilt Maſſena am Abend noch (alſo vor dem Verluſt der Brücke zu Pfyn) den Befehl, ſich im Lauf der Nacht in der Stille aus den mit ſo großen Anſtrengungen erhaltenen Stellungen zurückzuziehen, um die frühere, concentrirte Stellung hinter der Töß wieder einzunehmen.

Mai 26. In der Nacht vom 25. auf den 26. gleich nach 12 Uhr vermehren die Franzoſen ihre Bei-

wachtfeuer bei Felben zur Täuſchung des Feindes und ziehen ſich nach Frauenfeld zurück. Ebenſo brechen die Franzoſen etwas ſpäter aus ihren Quartieren in Matzingen, Stettfort, Kölln, Thundorf, Herten ꝛc. auf und nehmen ihren Rückzug auf Frauenfeld. Morgens 3 Uhr geben 3 Canonenſchüſſe vom Herrenberg dem Hauptcorps in Frauenfeld das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch.

Um 4 Uhr zieht der franzöſiſche Generalſtab in der Mitte des 7. Huſarenregiments mit klingendem Spiel ab.

Um 7 Uhr endlich iſt die ganze franzöſiſche Heeresabtheilung unter Oudinot ohne Trommelſchlag abgezogen.

Einige auf dem linken Murgufer aufgeſtellte Tambours ſuchten die allfällig zurückgebliebenen Franzoſen durch die Wirbel ihrer Trommeln noch vor Ankunft der Oeſtreicher zum Rückzug zu ſammeln.

Um 10 Uhr langten die erſten öſtreichiſchen Vorpoſten von Petraſchs Cavallerie wieder in Frauenfeld an, das Corps des Grafen von Pappenheim zog wieder ein.

Abends 7 Uhr war das Kinsky Dragoner-Regiment auf dem Wannenfeld angekommen, dieſem folgte eine große Abtheilung der Hotze'ſchen Armee.

Sie nahmen Stellung in der Gegend von Frauenfeld.

Mit dieſen Truppen kommen Abends und in der Nacht über Hüttwylen, Weiningen und über die Pfyner Brücke die Cavallerie-Diviſion des Fürſten von Anhalt-Köthen, die Escadron und die Diviſion des Fürſten von Reuß, beide Bataillons von des Erzherzogs Armee in der Gegend von Langdorf an.

So hatte alſo heute, ohne fernere Hinderniſſe und Gefechte die gewünſchte Vereinigung der Armee des Feldmarſchall-Lieutenant Hotze mit derjenigen des Erzherzogs in der Nacht vom 26. auf den 27. auf dem linken Thurufer bei Frauenfeld ſtatt.

Der Reſt der Hotze'ſchen Armee langt in der Nacht bei Duttweil an.

Die Brigade Simbſchen, von der Armee des Feldmarſchall-Lieutenants von Nauendorf, war im Lauf der Nacht vom 25. auf den 26. von Rudolfingen und Trüttlikon über Oſſingen, Neuforn und Dietigen zwiſchen dem Karthaus, Ittingen und Ueßlingen angekommen, wo ſie heute liegen bleibt.

Das Bataillon von Kahlenberg, welches bei Pfyn war, kehrt zu ihr zurück, die Fürſten von Reuß und von Anhalt-Köthen, die Generale von Roſenberg und von Kaunitz quartieren ſich in Frauenfeld ein.

General Maſſena erwartet in der gleichen Stellung, die er vor dem 25. hinter der Töß inne hat, den Angriff der beiden vereinigten öſtreichiſchen Armeen.

Bei dem Vorrücken des öſtreichiſchen Vortrabs gegen Winterthur werden einige franzöſiſche und helvetiſche Bataillons von einem paniſchen Schrecken ergriffen, ſie fliehen in großer Unordnung mit Bagage und Geſchütz auf der Straße nach Zürich, ſo daß die Thore von Zürich geſchloſſen werden müſſen, um ſie wieder zu ſammeln, und bis Steig zurückzuführen.

Die Oeſtreicher plündern in der Gegend, indem ſie die Einwohner Feindſeligkeiten gegen ſie beſchuldigen, und über die Patrioten ſchimpfen (als einen damaligen Parteinamen), ſo wie jetzt: carbonaris, liberales etc.

Mai 27. Die öſtreichiſchen Heere rücken auf allen Punkten vor.

Der Erzherzog ſetzt ſich über Andelfingen in Bewegung, ſeine Avantgarde unter Feldmarſchall-Lieutenant Nauendorf nimmt Pfungen nach hartnäckigem Widerſtand. Hotze dringt auf den Straßen von Duttweil und Elg einerſeits und anderſeits auf derjenigen von Frauenfeld bis Winterthur vor.

Der General Simbſchen heute Morgen noch bei Ueßlingen läßt mit großer Anſtrengung die Schiffe der Fähren von Gütighauſen, Neuforn, Ueßlingen und Rohr nach Ueßlingen bringen, und verſucht damit eine Brücke über die Thur zu ſchlagen, muß aber ſein Vorhaben, wegen Mangel an Material wieder aufgeben, und befiehlt daher die Truppen auf den Schiffen überzuſetzen.

Da die Schiffe von Gütighauſen erſt Mittags ankamen, ſo ſind die 2 Wagenſchiffe von Ueßlingen und Rohr, jedes mit 6 Schiffmännern, nebſt noch 2 kleinern Schiffen (Menſchenſchiffen) einzig in Bewegung. In ein Wagenſchiff ſteigen 100 bis 120 Menſchen, und in Zeit von 7 Minuten iſt das Schiff hin und her, ſo daß von Morgens 9 Uhr bis Mittags 2 bis 3 Uhr die geſammte Infanterie von 6000 Mann nebſt einigem Gepäck übergeſetzt iſt. Die Cavallerie iſt weiter oben (beim Warter Aeule) durch die Thur geritten.

Die Brigade vereinigt ſich über Ellikon und Attikon mit Hotze. Ein Bataillon von Kahlenberg ſtößt von hier wieder über Andelfingen zur Armee des Erzherzogs.

Nachdem die Oeſtreicher bis Pfungen vorgedrungen, glaubt Maſſena ſeine Stellung bei der Töß Steig umgangen und fängt an, ſich hinter die verſchanzte Linie bei Zürich zurückzuziehen.

— 28. Die franzöſiſchen und helvetiſchen Truppen

gehen auf und wieder vor. Kuhn meldet hierüber an das Direktorium:

„Das Luzerner Bataillon wirft die Oestreicher mit gefälltem Bajonet hinter die Töß zurück, wobei dasselbe Todte und Verwundete von den Szekler Husaren bekommt, bis es sich unter dem Schutz des Bataillons Bodmer, das sich auf beiden Seiten der Brücke aufgestellt, hinter diese zurückzog. Doch konnten an diesem Tag andere Bataillons nicht ins Feuer gebracht werden."

Juni. Alle helvetischen Truppencorps lösen sich auf. Einzig bleiben noch etwa 900, die bei Regensberg gestanden, bei der Armee.

* * *

Anhang.

Obschon ich nicht gedenke, mir über die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit von Massena's Gefechts-Anordnungen des 25. in strategischer Beziehung ein Urtheil zu erlauben, so kann ich es mir denn doch nicht verbieten, über die Operationen bei Frauenfeld noch folgende wenige Bemerkungen beizufügen, indem ich zugleich in Bezug auf eine ziemlich detaillirte Critik der Begebenheiten dieser Tage auf die Geschichte des Feldzuges von 1799 von Erzherzog Carl verweise.

Es war klug, daß Massena die Truppen wieder nach der nämlichen Gegend beorderte, wo sie vor dem Rheinübergang der Oestreicher einige Wochen einquartirt waren.

Die Franzosen erhielten hiedurch den großen Vortheil einer sehr genauen Terrainkenntniß, namentlich die Chasseurs der 10. Halb-Brigade wußten sich dieselbe sehr zu Nutzen zu ziehen.

Ueberhaupt sind diese Truppen in Beziehung auf ihre große Lebhaftigkeit, Gewandtheit, ihre Sicherheit im Treffen von den Augenzeugen sehr vortheilhaft beurtheilt worden.

Ebenso zeichnete sich die französische leichte Artillerie durch die Lebhaftigkeit ihrer Manövers und ihres Feuers, durch Sicherheit im Treffen und gute Wahl der Positionen aus; vorzüglich die 2 Geschütze beim Hungerbühl mögen zum Theil durch ihre Stellung, welche die feindliche nunmehr nicht vom Rügerholz maskirte in Rücken und Flanke einsah, vieles zum Rückzug der Oestreicher beigetragen haben.

Der Tod des Brigade-Generals Weber war ein empfindlicher Schlag für Helvetien. — Schon bei Neuenegg hatte er als General-Adjutant wesentlich zum Siege beigetragen. — Aber auch nachher in einer neuen Pflicht zeichnete er sich durch Muth und Unerschrockenheit ebenso vortheilhaft aus, als durch seine kriegerischen Einsichten und seinen aufrichtigen Sinn.

Der helvetische Commissär bei der Armee, Kuhn, sagt in seiner dießfälligen Meldung an das helvetische Direktorium: „Weber hat ein Leben, das ihm Ehre macht, mit Ruhm beschlossen."

Während er von dem Ober-Commandanten Keller sagt: „Er liebt die Flasche und die Weiber, und sogar von seiner frühern Tapferkeit ist keine Spur mehr." Am 25. Mai war er in den Wirthshäusern von Islikon und Jungholz.

Es scheint, daß auch ohne Bodmer den Luzernern und der Legion noch andere helvetische Truppen zum Kampf bestimmt gewesen seien. Kuhn sagt nämlich in seinem Bericht an das Direktorium:

„An diesem Tag (25. Mai) kamen mehrere Miliz-Bataillone ins Feuer. Einige unter ihnen betrugen sich feige und wollten nicht vorgehen, aber der größere Theil schlug sich gut. Die Legion gab Beweise einer heldenmüthigen Tapferkeit. Viele der Braven fielen, viele wurden gefangen oder verwundet. Bei dem hernach erfolgten Rückzug über die Töß schrieen die Milizen über Verrätherei, und es riß eine starke Desertion ein."

Das Luzerner Bataillon hatte durch seinen raschen Bajonetangriff und den hieraus erfolgten schleunigen Rückzug vom Centrum der Oestreicher unstreitig das erste Signal zum allgemeinen Rückzug derselben gegeben.

Dieser Angriff kostete indessen die Aufopferung vieler Mannschaft. Auch die französischen Anführer ertheilten ihnen damals das Lob einer erfolgreichen Tapferkeit.

Der General-Inspektor vom Canton Luzern meldet: „Im Augenblick eines Gefechtes (von Frauenfeld) seien der Chef, ein Grenadier-Hauptmann in ein Kriegsgericht berufen worden, sonach sei das Bataillon im Gefecht von zwei französischen Husaren commandirt worden."

Die Compagnie Bleuler soll durch ihre guten Schützen bei ihrer klugen und zugleich kühnen Stellung manchen Feind getödtet haben.

Das Corps des Grafen von Pappenheim scheint sich weniger durch Tapferkeit als durch sehr geschickte taktische Anordnungen des Anführers auszuzeichnen, der jeden Terrainvortheil durch angemessene Aufstellungen zu benutzen verstand, welche aber durch allzu-

ſchnelles Zurückweichen der Truppen und die verſpätete Ankunft von Petraſch nicht durch den Erfolg gekrönt wurden. Er war freilich zu ſchwach, um ſeine Stellung auf dem Wannenfeld gegen die Diviſion Oudinot zu behaupten. Durch den überlegenen Feind von einer Stellung in die andere zurückgeworfen, hoffte er vergebens auf die Ankunft des Hotze'ſchen Corps.

Ob Graf Pappenheim, nachdem die Vereinigung mit Petraſch geſcheitert, von der Ankunft eines Theils der Brigade Simbſchen benachrichtigt, abſichtlich die kleine Abtheilung im Dorf Pfyn ruhig ließ, um ſie gefangen nehmen zu laſſen, kann nicht beſtimmt werden.

(Spätere Betrachtungen.) Die Aufgabe, die Pappenheim zu löſen hatte, ſcheint mir, namentlich für Stabsoffiziere niedrigen Grades, wichtig genug, um eine nähere Beleuchtung zu verdienen.

Was war die Aufgabe des am 24. Mai zu Frauenfeld eingerückten öſtreichiſchen Detaſchements? Sie konnte keine andere ſein, als die Verbindung mit Hotze aufzuſuchen, und zugleich die Brücke bei Pfyn zu ſichern.

Es war daher unvorſichtig, und der erhaltenen Beſtimmung entgegen, das ganze Detaſchement nach Frauenfeld zu verlegen und nur einige nahe Vorpoſten auszuſtellen.

Wenn die franzöſiſche Avantgarde lebhafter aufgedrungen wäre, und ihre Reiterei einen unternehmenden Anführer gehabt hätte, ſo wäre das öſtreichiſche Detaſchement unfehlbar gegen die große Uebermacht untergegangen.

Auch waren die Vorpoſten gegen Wyl ganz vernachläßigt, und entdeckten die, bis auf eine halbe Stunde von Frauenfeld herangerückte Spitze der Hotze'ſchen Avantgarde nicht.

Obwohl Frauenfeld an und für ſich ein im Vorpoſtenkrieg haltbarer Ort iſt, und das Schloß und Kapuzinerkloſter ſogar ernſtlich vertheidigt werden können, ſo war es doch weder die Aufgabe des erſten Detaſchements, ſich in eine hartnäckige Vertheidigung einzulaſſen, noch lag es überhaupt im Geiſte der öſtreichiſchen Kriegsführung, durch eine ſolche Vertheidigung offener Ortſchaften dieſelben dem Untergange auszuſetzen.

Die Infanterie des öſtreichiſchen Detaſchements hätte bei der Brücke von Pfyn zurückbleiben ſollen. Die Reiterei konnte bis Frauenfeld vorgehen, mußte aber ſogleich einen Offiziersposten auf die Höhe vor dem Walde diesſeits Matzingen (zwiſchen Matzingen und Altholz) verdeckt aufſtellen und eine Schleichwache bis Wyl vorſchicken; ein zweiter Offiziersposten mußte ſich in das Gehölz auf der Raucheck poſtiren, und die Seite von Winterthur beobachten.

Im Fall letzterer Poſten nicht ſo weit vordringen kann, ſo nimmt er eine nähere Aufſtellung, wo er ſicher ſteht, und die Landſtraße beobachtet.

Die Infanterie bei Pfyn kann zur Hälfte cantoniren, zur Hälfte muß ſie auf der Brücke lagern. Am Rand gegen Felben zu muß eine Wache ſtehen. Bei einem Angriff wird zuerſt der Damm und das vorliegende Gehölz, hernach die Brücke ſelbſt, und zuletzt das Zollhaus vertheidigt; ſo lange letzteres behauptet werden kann, iſt der Feind noch nicht im Beſitz der Brücke. — Die Brücke zu verderben geht nicht wohl an, weil ſie unſerer Reiterei zum Rückzug dient, und weil unſere Armee (die öſtreichiſche) überhaupt in einer vorwärts rückenden Bewegung iſt, und der Brücke alſo bedarf.

Die Reiterei ſollte von Rechtswegen Frauenfeld nicht betreten, ſondern einige hundert Schritte rückwärts des Langdorfes auf dem offenen Felde lagern. Da jedoch der Feind entfernt iſt, und überhaupt die Franzoſen nicht leicht Ueberfälle auf Vorpoſten ausführen, wenn auch in den Truppen eine gute Disciplin herrſcht, ſo kann zwar die Cantonirung um Frauenfeld bezogen werden, allein auf dem Thurm muß ſtets eine doppelte Schildwache ſich befinden, und von den Pferden muß nur die Hälfte geſattelt ſtehen. Auf dem Platz zunächſt dem Rathhaus muß ein Offiziersposten zu Pferd aufgeſtellt werden.

Bei dieſer Anordnung hätten die Oeſtreicher zwar ohne Mühe aus Frauenfeld vertrieben werden können, allein der Rückzug wäre ohne Verluſt erfolgt. Die Brücke von Pfyn würde auch aller Wahrſcheinlichkeit nach behauptet worden ſein.

Erfolgt kein Angriff von Seite der Franzoſen ſo war die Verbindung mit Hotze vollkommen hergeſtellt.

Ob die Oeſtreicher auf dem Hubenberg vielleicht etwas zu ſehr an dem Vortheil ihrer Stellung hingen, ob ſie vor Ankunft der Reſerve unter Soult an Zahl überlegen, nicht beſſer gethan hätten, nach dem Rückzug der Franzoſen durch die Stadt gegen Mittag, die Verfolgung derſelben durch ihre Cavallerie vorzüglich etwas ernſthafter zu betreiben und einen Verſuch zu machen, den Feind auf dem Wannenfeld zu ſchlagen; oder ob Oudinot ſie vielleicht durch ſeinen Rückzug gefliſſentlich zur Verlaſſung ihrer vortheilhaften Defenſive verleiten wollte, und was bei dieſer Annahme für Beſorgniſſe wegen der franzöſiſchen Abtheilung zu

Pfyn entstehen mußten: dieses Alles sind Fragen, welche ich nicht zu beantworten wage.

In Bezug auf das Vorrücken der Oestreicher auf das Wannenfeld wäre allenfalls zu bemerken, daß der östreichische Generalstab von der Höhe bei Stäheli bei dem heitern Tag und der dortigen genauen Uebersicht des Thurthales von Ueßlingen abwärts sehr wahrscheinlich den Rückzug des General Kienmayer über die Thur mit ansah, wodurch es denn doch etwas bedenklich werden mußte, von der sichern Defensive in eine sehr gefährliche Offensive überzugehen.

Das Kinsky'sche Dragoner-Regiment konnte zwar bei dem vorhandenen Terrain nicht ganz nach der Bestimmung seiner Waffe wirken, bewies indeß vorzüglich bei dem Rückzug der Franzosen große Lebhaftigkeit und Muth; es verfolgte mit vieler Heftigkeit und säuberte die Stadt vom Feinde. Ob wirklich, wie Petrasch in seinem offiziellen Bericht meldet, einige Züge abgesessen und zu Fuß einen Wald vom Feinde gereinigt, kann nicht bestritten noch bestätigt werden. Jedoch wäre dieses eher auf der linken Flanke gewesen, allenfalls im Rügerholz.

Die östreichische Artillerie hatte ihr Feuer auch sehr lebhaft unterhalten, indessen war ihre Stellung nicht sehr zu ihrem Vortheil geeignet, obschon es in dem gegebenen Verhältniß wahrscheinlich leicht möglich gewesen wäre, eine bessere zu finden.

Zur Beantwortung der feindlichen Artillerie wäre vielleicht die Höhe beim Hundsrücken etwas besser geeignet gewesen, jedoch hätte man hier eine stets sehr gefährdete Rückzugslinie gehabt.

Von der östreichischen Infanterie sind keine besondern Beweise von Tapferkeit bekannt geworden, obschon der Hergang der Sache einen vortheilhaften Begriff von ihrer Standhaftigkeit und Unerschrockenheit gibt. Hingegen wird ihr zugleich Unmäßigkeit vorgeworfen; richtig ist es, daß viele von den Gefangenen, vielleicht gar die meisten, betrunken waren.

Die Stellungen der Oestreicher im Ganzen scheinen möglichst gut genommen zu sein, und leisten daher den vollgültigen Beweis von der Sachkenntniß und Umsicht der Anführer, wenn auch das Resultat nicht ihren Erwartungen entspricht. Der Erfolg beweis't bekanntlich nicht die Richtigkeit oder Unzweckmäßigkeit der genommenen Maßregeln.

Der Rückzug des rechten Flügels wäre wahrscheinlich doch mit etwas mehr Ordnung auszuführen gewesen, als es nicht der Fall war.

Kurze Abhandlung über die hauptsächlichen Begriffe der Taktik und Strategie nach L. Lebas, Offizier im französischen Geniecorps.

(Fortsetzung.)

Eine der wichtigsten Betrachtungen hinsichtlich des Marsches der Armeen ist die Anschaffung von Vorräthen und das Mittel, sich derselben zu versichern.

Vor der Revolution unternahm man keinen Krieg, ohne vorläufig vermittelst der Errichtung von Magazinen sich der Lebensmittel und der Fourage für die Armee zu versichern. Die hauptsächlichsten Magazine wurden auf der Operationsbasis im Rücken der Armee, an Flüssen oder am Vereinigungspunkte von mehrern Straßen, welche zur Operationslinie führten, angelegt, und so viel wie möglich in festen Plätzen oder in andern, vor einem Ueberfall gesicherten Orten. Von diesen Punkten aus gab es untergeordnete Magazine, und endlich Magazine in der ersten Linie, welche ganz nahe bei der Armee waren, und aus welchen die Armee unmittelbar verpflegt wurde. Da aber diese letztern je nach den Operationen versetzt wurden, so enthielten sie nur für acht oder zehn Tage Vorräthe. Somit war dann die hauptsächlichste Operationslinie diejenige der Magazine, welche die Armee in ihren Bewegungen deckte. Dieses System gehörte den zwei letzten Jahrhunderten an. Es hatte den Nachtheil, die Kriegsoperationen den Verproviantirungen und der Ankunft der Convoys ꝛc. unterzuordnen; und die Vereinigung der Magazine auf irgend einem Punkte, war für den Feind die Nachricht, daß man ihn in dieser Gegend angreifen wolle.

In den ersten Revolutionskriegen, ohne jedoch gänzlich den Magazinen zu entsagen, wurde das Requisitionssystem eingeführt, welches die unmittelbare Verpflegung der Armee oder auch das Anfüllen der Magazine erzweckte. Dieses System erleichterte die große Beweglichkeit unserer Armeen, deren Bewegungen dadurch nicht mehr an die Oertlichkeit der Magazine gebunden waren. Die Armee konnte dieselben verlassen, während einigen Tagen von Requisitionen leben, und vermittelst dieser wieder neue Magazine bilden. Es kam endlich das System der großen Eroberungskriege. In weniger Zeit und so schnell als möglich eine große Armee vereinigen, rasch auf den Feind vorgehen, ihn durch eine plötzliche Erscheinung in Erstaunen setzen, seine Verbindungen bedrohen, ihn mit Ungestüm angreifen, schlagen, rastlos verfolgen

ohne ihm Zeit zu laſſen, ſich zu ermannen, gerade auf ſeine Hauptſtadt hinzumarſchieren: dieſes war die angenommene Art, den Krieg zu führen. Aber da dieſe Methode ſchnelle Bewegungen erfordert, welche zuweilen 200,000 Mann auf einem Punkte zuſammenhäufen, ſo war es rein unmöglich, die Truppen vermittelſt regelmäßigen Austheilungen zu erhalten. Man mußte es daher den Truppen ſelbſt überlaſſen, ſich aus dem Lande, welches ſie durchſchritten, zu verpflegen. Aber wie viele Nachtheile waren mit dieſer Verpflegungsart verbunden? — Die Soldaten, genöthigt, ſich von den Fahnen zu entfernen, um Lebensmittel zu ſuchen, erſchienen häufig nicht mehr; die Bande der Disciplin wurden locker und die Truppen löſ'ten ſich ſchnell auf; die Bewohner, durch die Plünderung auf das Aeußerſte getrieben, empörten ſich und ermordeten die Nachzügler; und endlich, in Mitte dieſer Unordnung wurden die Armeen durch das Elend aufgerieben, beſonders wenn ſich der Krieg auf dem nämlichen Schauplatze verzögerte.

Glücklicherweiſe für die Menſchheit iſt das Ereigniß eines Eroberungskrieges nunmehr in Europa als unmöglich erwieſen: und ſomit kann man dieſes letzte Verpflegungsmittel aufgeben. Aber welches der beiden andern ſoll man nun annehmen? Es iſt unwiderlegbar, daß in einem bevölkerten und cultivirten Lande, welches noch von keinem Feinde verheert wurde, das Syſtem der regelmäßigen Requiſitionen, wegen der Beweglichkeit, welches es der Armee verſchafft, das Vortheilhafteſte iſt. Deſſen ungeachtet ſoll man aus Vorſicht für den Fall eines Rückzugs oder eines verlängerten Aufenthalts im gleichen Lande, Magazine errichten. Aber in einem armen und unfruchtbaren Lande gibt es kein anderes Mittel, die Erhaltung der Armee zu ſichern, als durch die Errichtung von Magazinen, wie es im Anfange dieſes Artikels angezeigt worden iſt.

Schlachten.

Wenn die nach den Grundſätzen der Strategie wohl berechneten Märſche den Sieg vorbereiten, ſo entſcheiden ihn die Schlachten, und die Verfolgung vollendet ihn.

Alle Berechnungen zu einer Schlacht kann man auf drei Syſteme beſchränken. Das erſte iſt einzig nur defenſiv, und beſteht darin, den Feind in einer feſten Stellung zu erwarten, ohne einen andern Zweck, als ſich daſelbſt zu halten. Dieſes befolgte Daun bei Torgau und Marſin in der Gegend von Turin, aber beide Ereigniſſe zeigen, wie ſolche Lagen fehlerhaft ſind.

Das zweite Syſtem im Gegentheil iſt ganz offenſiv, es will den Feind allenthalben angreifen, wo man ihn antreffen kann, wie Friedrich es bei Leuthen, Torgau, Napoleon bei Jena, Regensburg, und die Verbündeten es bei Leipzig thaten.

Das dritte Syſtem endlich iſt ſo zu ſagen ein Mittelding zwiſchen den beiden andern: es beſteht darin, ein Schlachtfeld zu wählen, welches den ſtrategiſchen Bedingungen und den Vortheilen des Terrains entſpricht, um den Feind daſelbſt zu erwarten und am Tage des Gefechts den günſtigen Augenblick zu benützen, um angriffsweiſe zu verfahren, und über ſeinen Gegner mit Wahrſcheinlichkeit des Erfolgs herzufallen. Die Berechnungen Napoleons bei Rivoli und Auſterlitz, diejenigen Wellingtons bei Waterlóo und die meiſten ſeiner defenſiven Schlachten in Spanien können in dieſe Claſſe gezählt werden.

Es iſt ſchwer, beſtimmte Regeln über die Anwendung dieſer beiden letztern, als einzig guten Syſteme anzugeben. Man muß auf den moraliſchen Zuſtand der Truppen beider Theile, auf den mehr oder weniger ungeſtümen volksthümlichen Charakter und auf die Hinderniſſe des Terrains Rückſicht nehmen. Man ſieht hieraus, daß dieſe Umſtände allein einem Feldherrn Anleitung geben können. Man ſetzt jedoch folgende Regeln feſt:

1) Mit kriegsgewöhnten Truppen und auf einem Terrain, das keine Hinderniſſe darbietet, iſt die abſolute Offenſive, das Selbſtbeſtimmen, immer das Vortheilhaftere.
2) Auf Terrains, die von der Natur oder durch künſtliche Hinderniſſe einen ſchwierigen Zugang haben, und mit gut disciplinirten und gehorſamen Truppen iſt es vielleicht dienlicher, den Feind in einer bekannten Stellung an ſich kommen zu laſſen, damit man, wenn ſeine Truppen durch die vorangegangenen Anſtrengungen ſchon erſchöpft ſind, über ihn herfalle.
3) Die ſtrategiſche Lage beider Theile kann nichts deſto weniger den gewaltſamen Angriff der Stellungen ſeines Gegners verlangen, ohne ſich durch irgend eine lokale Berückſichtigung abhalten zu laſſen; ſolches ſind z. B. Umſtände, wo es erforderlich iſt, dem Zuſammentreffen zweier feindlichen Armeen zuvorzukommen, eine detaſchirte oder eine jenſeits eines Fluſſes vereinzelte Truppenabtheilung zu überfallen ꝛc.

Die Kunſt, Schlachten anzuordnen oder zu liefern, beſteht in dem allgemeinen Grundſatz des Krieges: die gleichzeitige Anwendung ſeiner größten Maſſe auf dem entſcheidenden Punkte eines Schlachtfeldes wohl zu berechnen.

Dieſer Grundſatz ſchließt die Parallelordnung aus, d. h. diejenige, wo zwei Armeen von gleicher Stärke auf zwei parallelen Linien entwickelt ſich ſchlagen wollen. Eine ſolche Anwendung gehört der Kindheit der Kunſt an, oder iſt vielmehr die Abweſenheit jeder Kunſt zu nennen. Es iſt übrigens erwieſen, daß zwei einander entgegengeſetzte, gleich ſtarke Kräfte ſich nur zerſtören können. Es könnte daher nur ein unberechenbarer Umſtand, ein Zufall, der einen Armee die Oberhand geben. Nun aber ſoll das Schickſal einer Armee nicht vom Zufall entſchieden werden.

Eine parallele Linie, auf dem wichtigſten Punkte des Angriffs bedeutend verſtärkt, iſt ohne Zweifel gut; ſie iſt dem Hauptgrundſatz gemäß, und kann den Sieg geben, bietet aber mehrere Uebelſtände dar. Da der nicht verſtärkte Theil der Linie dem Feinde zu nahe iſt, ſo kann er ohne ſeinen Willen in den Kampf verwickelt und geſchlagen werden, was die auf andern Punkten errungenen Vortheile aufheben würde. Der verſtärkte Flügel kann den ihm entgegengeſetzten ſchlagen, aber es wird ihm nicht gelingen, die feindliche Linie in der Flanke oder im Rücken zu nehmen, ohne eine große Bewegung zu machen, welche ihn von den andern Theilen der Armee, die auch im Gefecht ſind, trennen müßten. Sollte dieſes nicht der Fall ſein, ſo wird der Feind nicht gehindert, ſeinen angegriffenen Flügel zu unterſtützen, indem er ſeine Maſſen dahin führt.

Ganz anders verhält es ſich mit der eigentlich ſogenannten ſchrägen Schlachtordnung. Das äußerſte Ende des angegriffenen Flügels wird nicht nur von unſerer ganzen Schlachtordnung überflügelt, ſondern die Flanke des feindlichen Flügels wird beſtändig abgeſchnitten, und ſeine Schlachtordnung wird ohne ein Manöver, durch ein bloßes Vorwärtsgehen unſerer ſchrägen Linie in Rücken genommen; die Diviſionen, welche nicht zum hauptſächlichen Angriff beſtimmt ſind, befinden ſich wegen ihrer Entfernung in der Unmöglichkeit, mit einem überlegeneren Feinde ins Gefecht zu kommen: ja, weit entfernt dieſe Gefahr zu laufen, ſind ſie im Fall, den thätigen Flügel nach Bedürfniß zu unterſtützen.

Die vortheilhafteſten Anordnungen, um die Truppen ins Gefecht zu führen, ſollen ihnen Beweglichkeit und Feſtigkeit zugleich geben, indem ſie nicht zu ſehr ausgedehnt und auch nicht zu ſehr angehäuft ſein dürfen. Eine zu dünne Ordnung iſt ſchwach. In einer zu angehäuften Ordnung ſind zu viele Kräfte gebunden, weil nur die Spitze kämpft. Unordnung nimmt leicht überhand, und die Artillerie richtet furchtbare Verheerungen an.

Um dieſe beiden Bedingungen zu erfüllen, können die Truppen, welche auf der Defenſive bleiben, einestheils deployirt und andertheils in Bataillons-Colonnen formirt werden; aber diejenigen Abtheilungen, welche zum Angriff auf einen entſchiedenen Punkt verwendet werden, ſollen aus zwei Treffen Bataillons-Colonnen zuſammengeſetzt ſein. Dieſe Anordnung bietet viel mehr Feſtigkeit dar, als eine deployirte Linie, deren Schranken den, bei einem ſolchen Angriff ſo nothwendigen Antrieb hindert, und die Offiziere in die Unmöglichkeit verſetzt, ihre Truppen mit fortzureißen.

Auf einem für den Zugang ſchwierigen Boden, als Weingärten, eingeſchloſſene Stücke Landes, Gärten ꝛc. ſoll die vertheidigende Schlachtordnung aus deployirten und von zahlreichen Tirailleurplotons gedeckten Bataillonen beſtehen; aber die zum Angriff beſtimmten Truppen ſowie die Reſerve können nicht beſſer als in Colonne geſtellt werden, denn da die Reſerve bereit ſein ſoll, ſich im entſcheidenden Augenblick auf den Feind zu werfen, ſo muß ſie es mit Nachdruck thun.

In einer defenſiven Schlacht auf offenem Terrain kann man dieſe Colonnen durch Bataillonsvierecke erſetzen; dieſe Aufſtellung iſt hauptſächlich vortheilhaft, wenn man große Cavallerieangriffe befürchtet, denn ſie gibt der Infanterie Sicherheit und der Artillerie zugleich Schutz. Da indeſſen dieſe Aufſtellung weniger Beweglichkeit darbietet, und weniger das Fortreißen erlaubt als die Angriffs-Colonne, ſo möchte letztere Form vorzuziehen ſein, indem man mit gutgeübten Truppen das Viereck in jedem Bataillon mit einer einfachen Schwenkung rechts und links auf die Diviſionen im Centrum bald bilden kann.

Es bleibt noch etwas über die Reſerven zu ſagen übrig. Das Talent eines Feldherrn beſteht auch darin, die Reſerve zur rechten Zeit zu verwenden, um den entſcheidenden Stoß damit zu geben. Wenn das in der Schlacht begriffene Corps nicht mehr im Stande iſt, den Andrang des Feindes auszuhalten, ſich ſeinen Bewegungen zu widerſetzen oder im geeigneten Augenblick ſeinen Widerſtand zu beſiegen, ſo ſoll alsdann die Reſerve am Gefechte Antheil nehmen. Sie iſt einzig nur beſtimmt, dem Mangel an Kräften auszuhel-

fen, um den vorgeſetzten Zweck zu erreichen. Die zuerſt im Feuer geweſenen Truppen ſind gewöhnlich geſchwächt, entkräftet, aufgelöſ't während der Dauer eines mörderiſchen Kampfes, und der Sieg bleibt demjenigen, der es verſtand, ſich eine letzte Anſtrengung zu ſparen. Man muß daher die Reſerve nie beim Anfang eines Gefechtes anwenden, und nie bevor die Aufgabe, welche die zuerſt Fechtenden zu löſen haben, nicht ihre Mittel überſchreitet. Aber man muß ſich auch hüten, jene bis zur Tilgung der Kräfte zuerſt Aufgetretenen zurückzuhalten, weil das Reſultat mehr Wahrſcheinlichkeit hat, wenn die zuerſt aufgetretenen Truppen den friſchen Reſerven noch helfen können, als wenn die Reſerven auf ſich allein beſchränkt ſind.

Da die Reſerven nicht unmittelbar einen Theil der Schlachtabtheilung ausmachen, ſo ſind denſelben eine ſchickliche Stellung und eine große Beweglichkeit beſonders nothwendig, damit ſie allenthalben, wo es die dringenden Umſtände erfordern, hineilen können. Zu ſehr vom Schlachtfelde entfernt, würden ſie zu ſpät ankommen, um, im Fall eines Unglücks, das Gleichgewicht herzuſtellen, oder beim Erfolg die Niederlage zu vollenden; der Feind würde ſich erholen, ſeine Truppen wieder ſammeln, ein neues Gefecht würde ſich entſpinnen, und derjenige, welcher keine neue Kräfte entgegenzuſtellen hätte, würde unfehlbar verlieren.

Die, zur Unterſtützung einer Stellung beſtimmten Reſerven dürfen davon nicht weiter entfernt ſein, als der Feind, ausgenommen denn dieſe Stellung ſei durch ſich ſelbſt hinlänglich ſtark, um bis zur Ankunft der Verſtärkungen widerſtehen zu können. Im entgegengeſetzten Falle, und wenn es unmöglich iſt, daß die Hülfe vor dem Ausgange des Gefechts ankomme, iſt es beſſer, man überlaſſe das Terrain freiwillig, gehe zu ſeinen Reſerven zurück, und weiche frühzeitigem Handgemenge aus, um ſich dem größten Unglück, einzeln geſchlagen zu werden, zu entziehen.

(Schluß folgt.)

Bemerkungen über das Reglement für die eidgenöſſiſche Cavallerie.

(Schluß.)

Nach dem §. 68 folgen mehrere §., welche ſich auf die Bildung und Bewegung der Colonne beziehen. Da dieſe Paragraphen im Reglement nicht unter einer gemeinſchaftlichen Ueberſchrift begriffen ſind, auch zum Theil nicht unmittelbar auf einander folgen, ſo wollen wir zunächſt alle anführen, welche ſich auf die Colonnenbildung und Bewegung beziehen. Hierdurch werden wir eine Ueberſicht über dieſen Gegenſtand gewinnen, und die Ordnung der Darſtellung beurtheilen können. Auch wird ſich bei dieſer Gelegenheit zeigen, ob alle für die Praxis nothwendigen Uebungen bedacht ſind.

§. 69 Formation der Colonne.

Die Ueberſchrift müßte dem Inhalte dieſes §. nach, und zur Unterſcheidung von §. 70 eigentlich heißen: Formation der Colonne aus ſtehender Linie.

§. 70 Formation der Colonne, während dem Marſch der Escadron in Linie.

§. 71 Schräger Marſch einer Colonne mit Zügen.

§. 72 Colonne ſoll ſeitwärts Terrain ſuchen, ohne vorwärts zu marſchieren.

§. 74 Von einem Flügel gegen den andern vorwärts mit Zügen abmarſchieren.

§. 75 Von einem Flügel gegen den andern rückwärts mit Zügen abmarſchieren.

Nicht bedacht ſind in der Escadronsſchule:

1) Das Abbrechen Mann für Mann.
2) Die Direktionsveränderung der Colonne, nämlich das ſucceſſive Schwenken mit Zügen oder Abtheilungen.
3) Das Abbrechen mit Vieren oder Zweien aus dem Flankenmarſch, und Wiederherſtellen aus der Colonne zu Vieren oder Zweien in die Colonne des Flankenmarſches.
4) Eine Colonne in Zügen ſoll ſucceſſive zu Vieren oder Zweien abbrechen, um ein Defilee zu paſſiren, und jenſeits die Colonne in Zügen wieder ſucceſſive herſtellen.

Dieſe im Reglement nicht bedachten Uebungen müſſen von einer Schwadron gemacht werden können, wie jeder Sachverſtändige zugeben wird; ſie ſind alle ſehr einfach, und werden auch wirklich bei uns alle ausgeführt, weil das Bedürfniß ſich von ſelbſt findet. Da aber das Reglement darüber nichts ſagt, ſo findet hierin große Verſchiedenheit der Commando's ſtatt, was häufig Confuſion der Ausführung nach ſich zieht. Wir werden dieſem Aufſatze eine Eintheilung der Uebungen folgen laſſen, die uns wegen ihrer Einfachheit am brauchbarſten erſcheint, in dieſer allgemeinen Eintheilung wird dann auch die Bildung und Bewegung der Colonne ihre Stelle finden. Jetzt zu den einzelnen Paragraphen zurück.

Der §. 69 im Reglement enthält vier Hauptabschnitte:

A. Formation der Colonne:
- a) Durch Schwenken der Züge mit rechts oder links schwenkt.
- b) Durch Brechen der Escadron vorwärts mit dem rechten oder linken Flügelzug, und Dahinterschieben der übrigen Züge.
- c) Durch Brechen der Escadron mit Unterabtheilungen und Hintereinanderschieben derselben.
- d) Durch den Flankenmarsch.

Das gleichzeitige Schwenken mit Zügen geschieht nach den Bestimmungen der §. 44 und 55. Dieses Schwenken muß nach §. 44 stets im Trabe geschehen. Die hierbei vorkommenden Commando's sind:

1) Escadron!
2) Mit Zügen rechts! (links!)
3) Marsch!

Zum Aufhören des Schwenkens soll commandirt werden:

Halt! Links (rechts) richt Euch!

oder

Colonne vorwärts! Führer links (rechts)! Marsch!

Wir haben bereits bei §. 44 ausgesprochen, wie es zu einer Oekonomie von Commando's und zu größerer Deutlichkeit beitragen würde, wenn das Commando lautete:

Mit Zügen rechts (links) schwenkt!

Der Zugs-Chef soll nach dem Reglement immer das Wort schwenkt hinzusetzen, wenn er seinen Zug einzeln schwenken läßt, es liegt also gar keine Consequenz darin, wenn der Rittmeister beim Commando für alle Züge dieß Wort wegläßt.

Ferner begegnen wir hier einem neuen Avertissementswort, nämlich: Colonne. Außerdem daß es sonderbar ist, daß der Rittmeister der zum Anfang des Abschwenkens seine Truppe mit Escadron bezeichnet, sie unmittelbar nachher mit Colonne anruft, ist dieses Wort noch sehr ungenau, und geeignet, Mißverständnisse und Störungen in den Manövern hervorzurufen. Das Wort Colonne bezeichnet nämlich keinen Truppentheil, sondern eine Form, die von jeder Truppenstärke gebildet werden kann. Wenn nun z. B. zwei Escadrons in Zugs-Colonnen hintereinander stehen, so würde der Brigade-Commandant die Truppe mit demselben Wort bezeichnen, wie der Escadrons-Commandant, was natürlich zu Mißverständnissen Veranlassung gibt.

Unserer Meinung nach sollte also das Avertissementswort für die Escadron stets Escadron sein, dieselbe möge sich in welcher Form auch immer befinden. Ein Mißverständniß kann daraus nie hervorgehen, und man gewinnt noch dadurch, daß die Commando's durch diese Uebereinstimmung leichter zu behalten sind.

Noch kommt in diesen Commando's das Wort Vorwärts zur Bezeichnung des Geradeausreitens vor, während in andern Stellen des Reglements Geradeaus gesetzt wird. Wir haben uns schon früher ausgesprochen, warum wir das Wort Geradeaus für zweckmäßiger halten, um den Gegensatz gegen die rechte oder linke Seitenabweichung zu bezeichnen. Das Wort Vorwärts wird noch bei andern Gelegenheiten gebraucht.

Daß die Züge gewöhnlicher Weise im Trabe schwenken, ist praktisch begründet.

Für die Einübung und in einigen andern Fällen kann jedoch auch das Bedürfniß der Schwenkung im Schritt eintreten. In diesem Ausnahmsfalle könnte dann das Commando den Zusatz im Schritt erhalten. Im Reglement ist vergessen worden zu sagen, daß auf das Commando:

Colonne vorwärts!

alle Züge im Schritt weiter gehen.

B. Mit Brechen der Flügelzüge vorwärts.

Commando's:

1) Vom rechten (linken) Flügel!
2) Mit Zügen vorwärts!
3) Marsch!

Auf das zweite Commando commandirt der Zugs-Commandant des ersten oder vierten Zuges:

Erster (vierter) Zug vorwärts!

und die Commandanten der übrigen Züge:

2ter, 3ter, 4ter, oder 1ter, 2ter, 3ter — Zug halbrechts!

Auf das Wort Marsch! setzen sich alle Züge auf die bezeichnete Art in Bewegung. Sind alle Züge hintereinander geschoben, so commandirt der Rittmeister:

1) Colonne halt!
2) Links (rechts) richt Euch!

oder wenn man weiter marschieren soll:

1) Colonne vorwärts!
2) Führer rechts!

Das Reglement ſagt nicht, in welcher Gangart dieſe Bewegung ausgeführt werden ſoll.

Nach Analogie ähnlicher Bewegungen müßte das Abbrechen mit Zügen gewöhnlich im Trabe geſchehen, aber ein Reglement ſoll ſich nicht auf Analogien verlaſſen, ſondern jede Uebung ausführlich beſchreiben.

Aus der Natur dieſer Uebung geht hervor, daß die hintern Züge nicht gleichzeitig ſondern nach und nach hinter dem vorderſten Zuge ankommen. Das Commando zum Aufhören der ſchrägen Bewegung kann daher nicht vom Rittmeiſter für alle drei hintern Züge zugleich gegeben werden, wie der §. 69 dieß feſtſetzt, es muß vielmehr jeder Zugs-Commandant einzeln Geradeaus commandiren, wenn ſein Zug vom Vorderzug gedeckt iſt. Nach den Feſtſetzungen von §. 69 B. würde nie eine Colonne zu Stande kommen.

Das Hintereinanderſchieben der Züge geſchieht durch die ſchräge Bewegung vermittelſt der Achtelsſchwenkung. Für dieſe ſchräge Bewegung ſchwenkt jeder der hintern Züge zuerſt ⅛ rechts oder links, geht dann geradeaus, und gedeckt vom Vorderzuge wird dann wieder ⅛ links oder rechts geſchwenkt. Durch dieſe zwei Schwenkungen geht zu viel Zeit verloren, die Züge bekommen dadurch zu viel Diſtanz. Dieſe Uebung würde viel leichter und genauer gemacht werden, wenn die Züge ſich vermittelſt des ſogenannten Ziehens hintereinander ſchöben. Dieſe Behauptung läßt ſich nicht nur theoretiſch nachweiſen, ſondern iſt praktiſch erprobt.

Bereits früher haben wir geſagt, daß es zur Vereinfachung beitragen würde, nur eine Art des ſchrägen Marſches zu beſtimmen, und daß das ſogenannte Ziehen als die leichtere Schrägebewegung den Vorzug verdiene. Es ſcheint als ob bei Abfaſſung des Reglements von der Infanterietaktik die Meinung herüber gekommen ſei, daß das Ziehen ſehr ſchwer ſei, was jedoch ganz ungegründet iſt.

C. Beim Abbrechen mit Abtheilungen iſt die Gangart nicht bezeichnet, in welcher der Abbruch geſchehen ſoll.

D. Wegen des Flankenmarſches beziehen wir uns auf das, was wir in der erſten Nummer dieſes Jahrgangs über die Wendungen ſagten. Uebrigens iſt auch hier die Gangart nicht bezeichnet, in welcher die Wendung ausgeführt werden ſoll. — Der Flankenmarſch ſollte jedesmal im ganz ruhigen Schritt ausgeführt werden, die Truppe mochte ſich vor der Wendung in welcher Gangart auch immer bewegen.

§. 70. Formation der Colonne während dem Marſch der Escadron in Linie.

Es kommen hier die nämlichen vier Punkte des vorigen §. zur Sprache. Das Abſchwenken mit Zügen ſoll ganz wie in §. 69, A., alſo mit feſtem Drehpunkt geſchehen. Dieß iſt ganz in der Ordnung. Es zeigt dieſer Fall, wie durch die Natur der Sache das Reglement genöthigt würde, von der in §. 44 aufgeſtellten Eintheilung der Schwenkungen abzuweichen. Denn nach §. 44 müßte das Schwenken aus der Bewegung immer mit beweglichem Drehpunkt geſchehen, welches aber hier nicht angehen würde. Es zeigt ſich alſo, wie jener Eintheilungsgrund nicht treffend gewählt wurde.

Die übrigen angeführten §. wegen Bildung und Bewegung der Colonne geben zu keinen Bemerkungen Anlaß.

§. 73. Die Ueberſchrift iſt:

Herſtellung der Escadron in Linie, wenn vom rechten Flügel abmarſchirt war.

Nach den vier Hauptſeiten ſind vier Arten des Aufmarſches unterſchieden.

a) Vorwärts Front!
b) Rechts „
c) Links „
d) Rückwärts „

A. Vorwärts Front. Commando:

1) Achtung Colonne!
2) Mit Zwei, Vieren, Zügen, vorwärts in die Linie!
3) Marſch!

Der erſte Zug ſoll 12 Schritt vorgehen, um den zum Aufmarſch nöthigen Raum zu gewinnen. In Beziehung auf den erſten Zug iſt das Reglement hinlänglich genau, nicht ſo in Beziehung auf die andern Züge. Letztere ſollen ſich durch den ſchrägen Marſch mittelſt der Achtelsſchwenkung in die neue Linie verfügen. Jeder Zug muß alſo zuerſt eine Achtelsſchwenkung links machen, dann auf der Diagonale vorgehen, dann wieder eine Achtelsſchwenkung rechts, dann ſich in die neue Linie einrichten. Dieſe verſchiedenen Bewegungen werden durch die Zugsoffiziere durch zwei Commando's bezeichnet.

Auf das zweite Commando des Rittmeiſters commandirt jeder Offizier der hintern Züge:

Zweiter, dritter, vierter Zug, Halblinks im Trabe!

Wenn der Zug die Diagonale durchritten iſt, commandirt der Zugsoffizier:

Halt! Rechts richt Euch! — Steht!

Man ſieht ſogleich, daß die zweite Achtelsſchwenkung durch kein Commando bezeichnet iſt, es iſt dieß der Grund, warum bei unſern Aufmärſchen der linke (rechte) Flügel ſo oft zurückſteht. Der Aufmarſch vermittelſt zweier Achtelsſchwenkungen hat überdem noch den Nachtheil, daß die Züge meiſt etwas getrennt von einander zu ſtehen kommen, weil beide Achtelsſchwenkungen mit beweglichem Drehpunkt gemacht werden ſollen und müſſen. Auch das iſt nicht günſtig, daß die Richtung ſo oft wechſeln muß. Bei der erſten Achtelsſchwenkung und beim Marſch auf der Diagonale iſt die Richtung rechts, für die zweite Achtelsſchwenkung müſſen die Reiter links ſehen, und nachher wieder rechts um ſich in die Linie einzurichten. Alle dieſe verſchiedenen Veränderungen folgen ſich wenige Sekunden auf einander, was den Aufmarſch nothwendiger Weiſe wild machen muß. — Die genannten Nachtheile würden alle vermieden, wenn man ſich beim Aufmarſch der Schrägbewegung des ſogenannten Ziehens bedienen würde. Wir haben uns über die Vorzüge des Seitwärtsziehens ſchon bei §. 43 ausgeſprochen.

Das erſte Commando des Rittmeiſters: Achtung Colonne! würde nach früher ſchon angeführten Gründen beſſer mit dem einfachen Wort Escadron gegeben werden. Im zweiten Theil des Commando's könnte der Zuſatz Mit Zwei, mit Vier, mit Zügen, füglich wegbleiben, da daraus kein Mißverſtändniß entſtehen kann, und das Commando kürzer würde. Dagegen ſind die Worte vorwärts in die Linie etwas zu unbeſtimmt, um die Aufmarſchſeite zu bezeichnen. Wenn die Schwadron längere Zeit in Colonne bewegt iſt, ſo daß bald der rechte bald der linke Flügel an der Spitze war, ſo iſt es ſehr natürlich, daß die Offiziere in der Mitte öfters nicht genau wiſſen, ob der erſte oder vierte Zug vorn, ob daher die Linie links oder rechts der Spitze hergeſtellt werden ſoll. Da nun das Commando des Rittmeiſters hierfür gar keine Andeutung enthält, ſo muß es oft vorkommen, daß die Zugsoffiziere die falſche Richtung, d. h. anſtatt halblinks halbrechts und umgekehrt, commandiren, und jedermann, der den Uebungen in der Eidgenoſſenſchaft oft beiwohnt, weiß, daß bei dieſer Gelegenheit oft gefehlt wird. Gewöhnlich geſchieht es dann, die Schuld auf den Zugsoffizier zu werfen. Aber ſollte nicht das Reglement auf ſolche ganz natürliche Mißverſtändniſſe Rückſicht nehmen, und lieber beſtimmtere Commando's vorſchreiben? Wäre dieſe Rückſicht nicht namentlich bei Miliztruppen an ihrer Stelle? — Dieſes Mißverſtändniß wäre vermieden, wenn der Rittmeiſter für den Aufmarſch commandiren würde:

1) Escadron!
2) Vorwärts-links in die Linie!
3) Marſch!

Der Aufmarſch aus links abmarſchirter Colonne erhielte dann das Commando:

1) Escadron!
2) Vorwärts-rechts in die Linie!
3) Marſch!

Inwiefern eine Verwechſelung dieſes vorgeſchlagenen Commando's mit dem Commando §. 73 C. zu vermeiden wäre, werden wir ſpäter ſehen. Der Rittmeiſter könnte für den Aufmarſch Vorwärts auch commandiren:

1) Escadron!
2) Links (rechts) marſchiert auf!
3) Marſch!

Dieß Commando würde ebenſo deutlich als das obige ſein. Es würde eines von beiden Commando's zu wählen ſein, mit Berückſichtigung, Verwechſelung mit andern Commando's zu vermeiden.

B. Rechts Front. Dieſes wird durch ſucceſſives Einſchwenken der Züge, Abtheilungen oder Paare bewirkt. Das Commando iſt:

1) Achtung Colonne!
2) Mit Zwei, Vier, Zügen rechter Hand in die Linie!
3) Marſch!

Für das gleichzeitige Einſchwenken der Züge auf der rechten Seite iſt das Commando:

1) Achtung Colonne!
2) Mit Zügen rechts in die Linie!
3) Marſch!

Beide Commando's bezeichnen ganz verſchiedene Evolutionen, die Commando's ſind aber ganz ähnlich, dem Sinne nach ſogar gleich, denn rechter Hand in die Linie bezeichnet an und für ſich dasſelbe was rechts in die Linie. Der Unterſchied, der gemacht wird, das eine für das ſucceſſive, das andere für das gleichzeitige Einſchwenken zu gebrauchen, iſt willkührlich. Bei dieſer Gelegenheit kommen denn auch, wie natürlich, häufig Mißverſtändniſſe vor; gibt der Rittmeiſter das Commando für das ſucceſſive Einſchwenken, ſo meinen die Offiziere, es ſei das gleichzeitige befohlen, und umgekehrt. Das Reglement ſollte

für verſchiedene Evolutionen auch Commando's beſtimmen, die dem Sinne nach verſchieden ſind. Das folgende Commando würde viel deutlicher das ſucceſſive Einſchwenken bezeichnen:

1) Escadron!
2) Paar-, Abtheilungs-, Zugsweiſe rechter Hand in die Linie!
3) Marſch!

Es iſt nicht geſagt, in welcher Gangart dieſe Evolution ausgeführt werden ſoll. Für gewöhnlich wohl im Trabe, wie alle Aufmärſche.

Da das Einſchwenken ſucceſſiv geſchieht, ſo müſſen die Züge mit beweglichem Drehpunkt ſchwenken, die Zugs-Commandanten das Commando daher ſchon geben, wenn ihr Zug hinter der Mitte des Vorderzugs angekommen iſt. Durch den beweglichen Drehpunkt kommt dann der rechte Flügel des Zugs genau neben den linken des Nebenzugs zu ſtehen. Das Reglement aber beſtimmt, daß jeder Zug erſt zu ſchwenken anfange, wenn er in linker Flügelhöhe des Vorderzuges angekommen iſt. Bei dieſer Ausführung müſſen die Züge auseinander zu ſtehen kommen, welcher Fehler auch häufig und meiſtentheils vorkommt, was nur den Beſtimmungen des Reglements zuzuſchreiben iſt.

C. Links Front. Wir betrachten hier zuerſt das gleichzeitige Einſchwenken mit Zügen.

Commando:

1) Achtung Colonne!
2) Mit Zügen links in die Linie!
3) Marſch!

Wenn man anſtatt dieſes Commando's ſetzen würde:

1) Escadron!
2) Mit Zügen links ſchwenkt!
3) Marſch!

nach vollendetem Einſchwenken Halt! rechts (links) richt Euch! oder Geradeaus! Führer rechts (links) im Falle man gleich in Linie weiter marſchieren will,

ſo wäre nicht nur das gleichzeitige Einſchwenken ganz genau bezeichnet, letzteres Commando würde ſich dann auch vom Commando §. 73 B. auffallend unterſcheiden, wodurch die erwähnten Mißverſtändniſſe vermieden würden. Zugleich hätte das vorgeſchlagene Commando den Vortheil, daß es nicht mit dem Commando §. 73 A. verwechſelt werden könnte, wenn man dort für gut befände, dem Worte Vorwärts noch die Seite des Aufmarſches anzuhängen.

Das gleichzeitige Schwenken muß mit feſtem Drehpunkt geſchehen, damit während des Schwenkens der Raum weder zu enge noch zu weit werde.

Wenn eine rechtsabmarſchirte Colonne zu Vieren oder Zweien links in die Linie einſchwenken ſoll, ſo geſchieht dieß ähnlich wie mit Zügen, da aber dieſe Colonne länger iſt als die Front, ſo kann das Einſchwenken nicht gleichzeitig, ſondern muß ſucceſſive geſchehen.

D. Rückwärts Front. Das Reglement hat bisher den Aufmarſch in verkehrter Ordnung (Inverſion) ganz ausgeſchloſſen. Gewiß iſt es praktiſch, die Inverſion als Gefechtsordnung ſo viel als möglich zu vermeiden, als Uebergangsform iſt ſie jedoch häufig nothwendig; will man ſie auch als ſolche vermeiden, ſo werden die Bewegungen dadurch öfters zu complicirt. Wie man des Aufmarſches in verkehrter Ordnung nicht ganz entbehren kann, zeigt das Reglement ſelbſt — die bis hierher ſorgfältig vermiedene Inverſion erſcheint jetzt auf einmal als Rückwärts-Front; denn dieſe Uebung iſt nichts anders als ein Aufmarſch in der Inverſion, und ein Umkehrtſchwenken mit Zügen. Da das Reglement im Anfang die Inverſion ausgeſchloſſen hat, ſo iſt es jetzt genöthigt, weitläufige Commando's und Beſtimmungen feſtzuſetzen.

Zu Ende des §. 73 wird noch mit ein paar Worten der Aufmärſche aus dem Linksabmarſche gedacht, welche ganz nach Analogie der Aufmärſche aus dem Rechtsabmarſch vor ſich gehen, und daher alles bereits Geſagte auf ſie Anwendung findet.

Alle durch das Reglement beſtimmte Aufmärſche geſchehen ſo, daß der vorderſte Zug nach einem kurzen Vorgehen ſtillhält, und abwartet, bis die hintern Züge im Trabe in die Linie eingerückt ſind. Wenn man mit dieſer einzigen Aufmarſchart im Felde ausreicht, ſo iſt es gewiß wohlgethan, Alles nicht durchaus Nöthige bei Seite zu laſſen. In dieſer Beziehung fragen wir nun die erfahrnen Militärs, ob es nicht bei der Paſſirung von Defileen zur Vermeidung von Stockungen nöthig werden kann, die Spitze während des Aufmarſches in Marſch bleiben zu laſſen, während die hintern Züge in einer ſtärkern Gangart die Aufmarſchslinie zu erreichen ſuchen. Sollte dieſe Frage, wie wir glauben, mit ja beantwortet werden, ſo müßte dieß allerdings im Reglement noch berückſichtigt werden, übrigens wäre dieſer Aufmarſch dem mit ſtillſtehender Spitze ganz ähnlich.

Was das Reglement über Colonnenbildung und den Aufmarſch gibt, betrifft nur die allgemeinſten Be-

ſtimmungen. Es fehlen ſpeziellere Regeln, welche die bei dieſen Uebungen meiſtens vorkommenden Fehler berückſichtigen.

Die §. 74 bis und mit §. 77 geben zu keinen weitern Bemerkungen Anlaß.

§. 78 enthält die Anweiſung zum Plänkeln. Dieſer Paragraph bezieht ſich auf ein Signal Plänkler vor, welches in den dem Reglement beigefügten Noten nicht anzutreffen iſt.

Von den acht Plänklern welche ſich etwa 300 Schritt vor der Escadron vertheilen, ſollen ſechs in erſter Linie bleiben, und ſich der Piſtole bedienen, während zwei etwas mehr zurückbleiben, um mit dem Carabiner zu ſchieſſen. In allen uns bekannten Cavallerien haben jetzt die Plänkler entweder Cavalleriestutzer oder Carabiner, da die geringe Wirkung des Piſtolenſchuſſes allgemein anerkannt iſt. Um vorkommenden Falls nicht in zu großen Nachtheil zu treten, ſollte man auch bei uns Sorge tragen, einige gute Schützen mit kleinen Stutzern oder wenigſtens mit Carabinern bei jeder Schwadron zu haben, welche die vier linken Flügelrotten des Plänklerzuges bilden würden. Alsdann halten wir es für einfacher, die acht Plänkler vor der Schwadron ſo zu vertheilen, daß die vier Plänkler des erſten Gliedes die erſte Linie, und die vier Plänkler des zweiten Gliedes die zweite Linie bilden. Die Plänkler welche in geſchloſſener Linie eine Rotte bilden, würden beim Plänkeln einander unterſtützen. Jeder Plänkler der hintern Linie würde links rückwärts hinter ſeinem Cameraden bleiben. Beim Plänkeln während dem Stillſtehen würden die Plänkler abwechſelnd in die erſte Linie treten, um den Schuß abzugeben, die zweite Linie laden. Dieſe Formation würde auch das Plänkeln im Vorgehen und Zurückgehen erleichtern.

Eine Vedettenkette beſteht aus Paaren von Reitern, ebenſo ſind beim Vorpoſtendienſte während des Marſches die vorderſten Reiter paarweiſe geordnet. Das Plänklergefecht kommt gerade beim Vorpoſtendienſt am häufigſten vor. Die vorgeſchlagene Ordnung des Plänkelns hat nun im Vergleich zu der vom Reglement beſtimmten den großen Vorzug, daß ſie mit dem Vorpoſtendienſt übereinſtimmt; man geht alſo auf die einfachſte Art aus der Vorpoſtenordnung in die des Plänklergefechts über, und umgekehrt.

Der Schwärmangriff iſt nicht durch das Reglement vorgeſchrieben, nichts deſto weniger aber aus vielen Gründen ſehr zu empfehlen. Ein ganzer Zug breitet ſich vor der Front der Schwadron aus, und bildet zwei geöffnete Linien, das erſte Glied voran, die Reiter des zweiten Gliedes jeder linksrückwärts hinter ſeinem Vordermann. In dieſer Ordnung eilen die Reiter im Trabe oder ſtarken Galopp vorwärts. Sie bedienen ſich dabei der blanken Waffe. Auf das Signal Appell machen alle Schwärmer linksum kehrt, eilen hinter den linken oder rechten Flügel der Schwadron, wo ſie ſich ſammeln, ſo raſch als möglich den Zug herſtellen, und der jetzt zum Angriff vorgehenden Schwadron als Flügelreſerve nachfolgen.

In taktiſcher Beziehung iſt dieſe Angriffsform vortheilhaft, 1) um die vorliegende Gegend raſch von feindlichen Plänklern zu reinigen; 2) um zu verfolgen oder um den Rückzug zu decken; 3) gegen feindliche Artillerie, ſei es um ſie wirklich zu nehmen, oder ſie wenigſtens für einen Augenblick zum Schweigen zu bringen, indem die Bedeckung vor die Geſchütze gelockt wird; 4) im Scheingefecht, um den Feind auf längerer Linie mit wenig zu beſchäftigen. — Zur Ausbildung der Reiter empfiehlt ſich das Schwärmen, 1) weil es Gelegenheit giebt im Getümmel raſch zu reiten; beim Wenden wird die Dreiſtigkeit und Geſchicklichkeit gleich ſehr in Anſpruch genommen; 2) übt es die Leute ſich aus dem Getümmel raſch zu ſammeln, und die geſchloſſene Ordnung herzuſtellen. — Dieſe Uebung iſt bereits in einigen Cantonen mit Erfolg ausgeführt.

Der §. 78 beſchließt die eigentliche Escadronſchule. Wir bemerken nur noch, daß das Reglement nirgends eine Form vorſchreibt, um die ganze Escadron auf einmal Säbelhiebe machen zu laſſen. Das Oeffnen aus der Mitte erfordert zu viel Raum, zu viel Zeit, und ein zu langes Traverſiren. Am meiſten convenirt es, wenn jeder halbe Zug für ſich, Mann für Mann mit großer Diſtanz abbricht, und die Reiter in den verſchiedenen Reihen ſich miteinander ausrichten.

Der §. 79 betrifft die Aufſtellung mehrerer eidgenöſſiſcher Escadrons. Die in dieſer Beziehung gegebenen Beſtimmungen ſind ſehr allgemein, und laſſen in der Praxis viele Lücken. Dieſer Gegenſtand liegt zunächſt außer dem Kreis des dringendſten Bedürfniſſes.

Indem wir hiermit unſre Anmerkungen über das vorhandene Cavallerie-Reglement ſchlieſſen, iſt es Abſicht, ſpäter einen Entwurf folgen zu laſſen, der die Uebungen der Escadronsſchule auf eine zweckmäßig erſcheinende Weiſe ordnet, und wobei das in dieſem Aufſatze Geſagte zu Grunde liegen ſoll.

Nachrichten aus der Eidgenossenschaft.

Das dießjährige 9te eidgenössische Uebungslager in Sursee wird aus einem Generalstab, 6 Sappeurs, 1 Comp. Artillerie 54 Mann, Train 25 Mann, 2 Comp. Cavallerie, 128 Mann, 2 Comp. Scharfschützen 100 Mann und 6 Bataill. Infanterie 1870 Mann, zusammen 2256 Mann bestehen; davon liefern: Zürich die Sappeurs, Bern Cavallerie und Infanterie, Luzern Artillerie, Train und Infanterie, Uri und Schwyz Scharfschützen, Freiburg und Solothurn Cavallerie, letzterer Canton und Tessin Infanterie.

Commandant des Lagers ist Oberst Zimmerli, Chef des Generalstabs Oberstlieutenant Egloff, General-Adjudant Oberstlieut. Muralt, Brigadechefs die Obersten Hauser und Rilliet.

Der Einmarsch ins Lager ist auf den 11. August, der Ausmarsch auf den 26. August bestimmt.

Die eidgenössische Militär-Gesellschaft wird sich Montag den 11. Juni Morgens um 9 Uhr in Schaffhausen versammeln.

Solothurn. Sonntags den 13. Mai war der Offiziers-Verein des Cantons Solothurn in Olten versammelt. Ueber die Verhandlungen desselben hoffen wir nächstens berichten zu können.

Bern. Der durch ein Kriegs-Gericht wegen muthwilliger Tödtung zum Tod verurtheilte Rekrut Rohrer wurde vom Großen Rathe in der Sitzung vom 12. Mai begnadigt, und seine Strafe nach dem Antrage des Regierungsrathes in 12jährige Verbannung umgewandelt. Dem Wachtmeister Heggi, welcher den Rohrer zur That ermuntert, wurde die vierjährige Zuchthausstrafe in 6 jährige Verbannung umgewandelt. — Diese Verhandlung dauerte den ganzen Tag, da der Antrag des Regierungsrathes lebhaften Widerstand fand.

Ausländische Nachrichten.

Frankreich. Durch das Armeebudget für 1839 ist folgender Effectivstand der Armee festgesetzt: Für den Dienst im Inlande 278,066 Mann Infanterie und 51,276 Reiter, Besatzung von Ancona 1522 Mann Infanterie, Armeecorps in Africa 38000 Mann Infanterie und 8779 Reiter, zusammen 317,588 Mann Infanterie und 60055 Reiter.

Der Kriegsminister hat eine Summe von 150,000 Franken zu Verwandlung von Steinschlössern in Percussionsschlösser an 9 bis 10000 Stück Soldatengewehren und Behufs der zur Vergleichung der Dauerhaftigkeit und anderer Vorzüge des einen oder des andern Systems anzustellenden Versuche, ausgeworfen.

Bayern. Nach einem an das Divisionscommando in Augsburg ergangenen Befehl ist es nunmehr entschieden, daß das angeordnete Uebungslager in der Nähe von Augsburg, und zwar zwischen Gerstshofen und Kriegshaber stattfinden wird. Dasselbe wird aus 16000 Mann, worunter 24 Escadrons Cavallerie, bestehen, und am 1. September seinen Anfang nehmen. Die Fourage- und andere Naturalienkäufe haben bereits begonnen. (Allg. Mil.-Zeitg.)

Es wäre wünschenswerth, daß die schweizerischen Militär-Behörden aus Auftrag ihrer Regierungen einige gebildete Stabs-Offiziere zu diesen größern Waffenübungen hinbeordern würden. Für Ausbildung tüchtiger Heerführer ist bis jetzt nicht genügend gesorgt, da die eidgenössischen Uebungslager und die Waffenübungen in den Cantonen nach einem zu kleinen und kärglichen Maaßstabe angeordnet sind. Die vortreffliche, vielleicht nie sich wieder darbietende Gelegenheit im Jahre 1833, wo in den Cantonen Basel und Schwyz bei 20000 Mann während mehreren Wochen zu größern Waffenübungen disponibel waren, ließ man unbegreiflicher Weise unbenutzt vorüber gehen. Die Kosten wären unbedeutend vermehrt, die Truppen nützlich beschäftigt worden, und ihnen keine Zeit zu Meutereien geblieben, deren Urheber man nicht einmal zu bestrafen wagte. Politische Gründe konnten der Concentration nicht im Wege stehen, da in beiden Cantonen die concentrirte Division in wenigen Stunden jeden Punkt hätte erreichen und Unruhen überall mit Kraft unterdrücken können.

Sollte man bei der gegenwärtigen großen Abneigung gegen das Militärwesen, auch diese kleine Ausgabe für Ausbildung einiger Stabs-Offiziere für unnöthig und zwecklos halten, so werden sich wohl vaterländisch-gesinnte Wehrmänner finden, welche den Waffenübungen bei Augsburg aus eigenen Mitteln beiwohnen werden.

Miszellen.

Gyllions Doppelkanonen. Der Engländer Gyllion hat eine Doppelkanone erfunden, deren Läufe an dem Pulversacke so mit einander verbunden sind, daß sie durch ein gemeinschaftliches Zündloch, aus welchem schräge Kanäle rechts und links in die beiden Ladungen führen, gleichzeitig abgefeuert werden. Von zwei durch eine Kette verbundenen Kugeln wird in die-

ſem Laufe eine geladen. Da die Kugel bekanntlich mit einer drehenden Bewegung aus dem Laufe herausgeſtoſſen wird, durch deren Gewalt ſie ſich von der Kette ſogleich losreiſſen würde, ſo hat Gyllion zwiſchen der Kugel und der Kette ein ſogenanntes Drehgelenke angebracht, welches jener Gewalt nachgiebt, und doch Kugel und Kette feſt zuſammenhält. Der beabſichtigte Gebrauch dieſer Kanonen wäre ſowohl gegen Truppen-Linien, Kolonnen, Maſſen, als gegen das Takelwerk der Schiffe. Proben ſind, ſo viel bekannt, noch nicht mit dieſem Geſchütze gemacht worden, und die Frage muß erſt noch durch die Erfahrung beantwortet werden, ob denn dieß Doppel-Geſchütz nicht leicht Schaden nehmen, und beſonders den daſſelbe bedienenden Artilleriſten verderblich werden könnte. (Oeſtreich. Milit.-Zeitſchrift.)

Algieriſche Bomben. In der Sitzung der Pariſer geologiſchen Geſellſchaft vom 9. Januar 1837 zeigte der Marquis de Roys ein Bruchſtück einer in Algier erbeuteten Bombe vor, aus deren Geſtalt zu ſchlieſſen iſt, daß ſie aus einer ſpaniſchen Gießerei herſtamme. Hr. Berthier, der die Maſſe analyſirte, fand in derſelben: Arſenik 27, Kohle 1, 8 und Eiſen 71 ohne Spur von Kieſelerde, Schwefel oder Phosphor. Bisher kennt man kein Beiſpiel von Anwendung einer Legirung von Eiſen und Arſenik in den Künſten. Wollten die Algierer bloß eine in ihrem Gebiete vorkommende Arſenikgrube benuzen, oder glaubten ſie ihre Geſchoſſe durch eine ſolche Beimiſchung mörderiſcher zu machen?

(Bulletin géol. Poggend. Annalen.)

Aphorismen über Kriegskunſt, von Prokeſch von Oſten.*)

Ueber die Gründe des Verfalles der Heere. Die Römer, die erſten Krieger der Welt, ſanken unter den Kaiſern in ein paar Jahrhunderten ſo tief, daß ein Haufen Barbaren, an Waffe, Uebung, Ordnung weit unter ihnen, ihre zahlreichen Heere ſchlagen und ihr Reich über den Haufen werfen konnte. Die Venetianer, Helden zur See, denen kein Volk größere, vielleicht keines ähnliche an die Seite ſtellt, ſie, die noch in dem Krieg um Candia Wunder verübten und die türkiſche Macht in ihrer ganzen Kraft durch Kühnheit und Kriegswiſſen bändigten; ſie, vor denen Konſtantinopel noch im Jahr 1657 zitterte, als einer ihrer Moncenigos den vielfach überlegenen Feind in den Dardanellen beſiegte und nur durch den Sturm wieder beſiegt werden konnte; die Venetianer erbettelten ein Jahrhundert darauf von algieriſchen Booten den Frieden und konnten, da es um ihr Beſtehen gieng, kaum einige Galeeren rüſten. Die Spanier, der Schrecken Europa's durch ihr Fußvolk, durch ihre Tapferkeit, durch ihre unzerſtörbare Ordnung, was ſind ſie heutzutage? Was ſind die Holländer, die einen halbhundertjährigen Krieg gegen eben dieſe Spanier und Spaniens größte Feldherren ſiegreich führten? Was ſind die Türken, vor denen die eiſerne Kraft der Ritterblüthe brach, und deren Ungeſtüm kein chriſtliches Volk zu ſtehen meinte? Woher nun dieſer Unfall? Was iſt es, das die Kraft der Heere bricht? Schlechte Zuſammenſetzung, unzweckmäßige Bereitung, fehlerhafte Verwendung, unbillige Behandlung. Schlechte Zuſammenſetzung muß dort ſein, wo nur der Auswurf des Volkes Soldat iſt, wo durch die Art der Aushebung die Wahl für den Soldatenſtand zur ſchrecklichſten Strafe gemacht wird, wo die Unterbeamten, denen dieſes Geſchäft obliegt, mit Familienglück und Menſchlichkeit den offenbarſten, ungeſtraften, ſchändlichen Handel treiben; wo Feigheit mit frecher Stirne von dem Bollwerke der Ausnahmsgeſetze höhniſch und mit empörender Gemächlichkeit auf das Schlachtfeld herunterſchaut; wo von den Ausrichtern der Regierung herodiſcher Kindermord getrieben wird; mit Einem Worte, wo dem Vaterlande zu dienen nur eine Laſt iſt und nicht ein ehrenvolles, theures Recht. Die Ausnahmsgeſetze nehmen den gebildetſten Theil, alſo den nützlichſten dem Heere; ſie verſchlimmern den Geiſt der nicht ausgenommenen Stände ſo weit, daß aller Wille der Dienenden gelähmt iſt; ſie laſſen endlich den Geiſt des Heeres im Ganzen nie auf die geziemende, ich möchte ſage auf die nöthige Schwungböhe bringen. Ein ausnahmsloſes Conſcriptionsſyſtem und eine gewiſſe Anzahl Jahre Kriegsdienſt als unerläßliche Vorbedingung jeder andern Anſtellung, Begünſtigung oder Auszeichnung iſt das einzige und ſichere Mittel, guten Grundſtoff des Heeres zu haben. Nun kommt es zunächſt auf deſſen Bildung an. Nur durch das oben Geſagte wird es bildbar. Die Verſchmelzung der verſchiedenen Stände in den einen bringt eine gewiſſe

*) Dieſes intereſſante Bruchſtück eines größern Aufſatzes, das auch für uns Schweizer ſehr beherzigungswerthe Lehren enthält, z. B. in Bezug auf unſer Beförderungsſyſtem, unſere Ausnahmsgeſetze und die wenige Rückſicht, die bei Civil-Anſtellungen auf diejenigen genommen wird, welche ihre Militärpflicht treulich erfüllen, entheben wir dem 1. Hefte des Jahrg. 1838 der deutſchen Quartalſchrift.

Gelenkigkeit, eine Fähigkeit der Bewegung hervor, die sich nicht erzeugt, sobald die Grundfeste nur aus einem und demselben und zwar aus dem trägsten, schwersten Theile der Nation ist. Unzweckmäßige Bereitung dieses Stoffes nenne ich, sobald er eine Erziehung erhält, die seiner Bestimmung nicht entspricht. Alle Paradetaktik z. B. erfüllt nicht nur diese Bedingung nicht, sie geht noch weiter, sie ist ihr sogar hinderlich. Wie der Soldat auf das zweckmäßigste gekleidet, bewaffnet, für Bewegung und Gebrauch der Waffen abgerichtet; was an sich die zweckmäßigste Eintheilung des Heeres, ihre Stellung und Verhältnisse gegeneinander, was die zweckmäßigsten Manövres seien, gehört in diese Classe, über die wir an mehreren Orten Gelegenheit haben werden zu sprechen. Fehlerhafte Verwendung bezieht sich einzig auf die Leitung dieser bereits abgerichteten Streitkraft, auf das geistige Prinzip, das sie beseelen soll. Die Behandlung endlich umfaßt Lohn und Strafe während und die Berücksichtigung nach geendigter Laufbahn. Dieser Hebel ist einer der mächtigsten und einer der am wenigsten bedachten, weil der Leichtsinn der Jugend fremder Erfahrung nicht glaubt und die Regierungen nur zu geneigt sind, diesen in ihre Rechnung zu ziehen. Mißhandlung, Hohn, Willkür, Schwäche, Bevorrechtungen in Strafe und Lohn vernichten eine Truppe; Aussichtslosigkeit, Elend im Alter, Unbilligkeit in Pensionsvertheilung brechen den Willen und den Muth. Wunden waren einst Ehrenmale der Wirklichkeit nach; heutzutage gibt man sich die Mühe, sie ebenfalls so zu nennen, aber man glaubt nicht daran, und sie sind meist nur Brandmale des Unglücks.

Beförderungssystem. Die zunächst an dem Gemeinen stehenden Officiere haben durch Beispiele auf ihn zu wirken, die seiner Handlungsweise nicht sehr unähnlich. Im Verhältniß, als der Officier im Grade steigt, wird sein Wirken in sich dem des Gemeinen fremdartig. Hieraus folgt, daß die niedern Officiere den Gemeinen am ähnlichsten, die höhern am unähnlichsten sein sollen. In der Wirklichkeit ist die Sache umgekehrt; Knaben stehen dem Mann im Gliede zunächst und sollen durch ihr Beispiel diesen in Schlachten begeistern, leiten und über die Beschwerden siegen machen. Greise führen die Heere und sollen einen jugendlichen Arm in die Maschine stecken. Dieser Unverstand ist Folge des Beförderungssystems nach dem Alter. Es gibt ein einziges Mittel, diese Ungerechtigkeit gegen das Verdienst zu heben, ohne eine neue gegen das Dienstalter zu begehen: dieses Mittel heißt Carrière ouverte aux talens. Man bestimme den Umfang der Kenntnisse, welche in jedem Grad als nothwendig vorausgesetzt werden, und befehle vor der Beförderung eine Prüfung hierüber, so wird das kriegerische Genie durch die Grade fliegen bis zu jenem, wo sein gebührender Platz ist, und der unwissende Mensch wird in dem untern Grade bleiben, wo er mit seiner gemeinen Ausbildung erst recht nützlich für das Genie ist. Ungerechtigkeiten, die in dem Verfahren sich ergeben würden, werfen die Regeln nicht um; wo begeben sich deren nicht! Jedermann wird sich in seinem Grade bescheiden, weil er nicht die Laune als Weltregentin, sondern das Verdienst an diesem Platze sieht.

Wie das Zufrieren der Flüsse verhütet werden kann.

Der abgelaufene Winter, in welchem man in Paris eine Kälte ausstand, welche jenen des kältesten bisher daselbst beobachteten Winters um 4 Grade nachstand, gab zu verschiedenen Versuchen über Verhütung der Zufrierens der Flüsse Anlaß. Der Bataillonschef de la Haye hat gezeigt, daß man diesen Zweck erreichen kann, wenn man die auf dem Wasser treibenden Eisschollen auffängt. Er hat hiezu eine Art von Damm angegeben, der die Schiffahrt nicht beeinträchtigt. (Echo du monde savant)

(Politechn. Journal.)

Militär-Statistik der Schweiz.

Von H. Leemann, Lieut.

Der Druck dieses Werkes hat bereits begonnen und wird rasch fortgesetzt; die respektiven Personen welche noch darauf zu subscribiren beabsichtigen, sind daher ersucht selbiges vor dem 30. Juni zu thun, indem das Buch etwas stärker erscheinen dürfte als angekündigt ist, und deßwegen auch der Ladenpreis verhältnißmäßig erhöht werden müßte.

Für die Redaktion: F. N. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. N. Walthardschen Buchhandlung.

Dieſe Zeitſchrift erſcheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Poſtämter nehmen Beſtellungen darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen iſt 4½ Bz. franco Cantonsgränze 5½ Bz. Briefe und Gelder franco. Adreſſe an die Redaktion.

Helvetiſche Militär-Zeitſchrift.

V. Jahrgang. Nro. 4. 1838.

Der Villmerger Krieg von 1712.

Mit dem Ende des XVII. und dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts erſcheint in der europäiſchen Kriegsgeſchichte ein bedeutender Wendepunkt. Es iſt der Uebergang in die jetzige Taktik als Feuertaktik. Es iſt der Uebergang aus der feudaliſtiſchen Zeit der Vaſallen-Aufgebote in die der ſtehenden Heere. Unter Ludwig dem XIV. und im ſpaniſchen Succeſſionskrieg fand die Aenderung ſtatt. Jener, der die kühne Idee einer europäiſchen Univerſalherrſchaft gefaßt hatte oder ſeiner Eitelkeit hatte beibringen laſſen, bedurfte durchaus des großartigen Mittels einer zugleich ſehr großen und ebenſo dauernden Streitmacht — und in dieſem entfalteten ſich grandios genug die erſten rothen Blüthen des neuen Triebs.

In der Schweiz trat dieſe Aenderung beſonders markirt hervor. Denn hier zeigten ſich Gegenſätze. Von der frühern Eigenthümlichkeit, wie ſie ſich ſtrategiſch und taktiſch geſtaltet hatte, blieb nur etwas zurück: die Miliz-Einrichtung. — Es paßten in der That die alten Formen, ohne modifizirt zu werden, in den neuen allgemeinen Gang des Kriegsweſens nicht mehr hinein. Auf der andern Seite aber müſſen ſich die neuen Formen ebenſo erſt erproben, ihrer ſelbſt erſt gewiß werden. Da wo Ein Wille, beſonders in großen Staaten, gebietet, werden alle Uebergänge viel raſcher aber auch härter gemacht. Was beim Durchreißen zu Grund geht, welche Nachwehen entſtehen, wird nicht beachtet. In kleinern und republikaniſchen Staats-Verhältniſſen beſinnt man ſich dagegen viel mehr, und probirt ſich langſamer und vorſichtiger hinüber in irgend eine neue Periode. — So zerfiel die Schweiz damals in zwei Hälften, Gegenſätze: die innere katholiſche Urſchweiz, und die beiden reformirten Flanken Zürich und Bern.

Die Nachwehen der Religionsſpaltung waren damals noch nicht verſchwunden; ſo wenig, als ſie es heute ganz ſind. Von der erſten Hälfte des XVI. Jahrhunderts an, von der Zeit des Cappelerkriegs dauert der Zuſtand der innern kriegeriſchen Spannung fort. Zum zweitenmal findet eine ſtärkere Entladung im Rapperswylerkrieg ſtatt, im Jahr 1656 mit dem Beginn der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, wo bereits der entſchiedene Uebergang zur Feuertaktik eintritt. An dieſem Uebergang nimmt das rührige Bern raſchen Antheil, ſo wie es von nun an fortſchreitend durch ſeinen Anſchluß an die allgemeine Entwickelung des Kriegsweſens erſcheint, während die katholiſchen Cantone, die ausſchließlich beim Alten bloß ſtehen bleiben wollen, nach einem uralten Geſetz der Natur dadurch rückwärts gehen.

Jedoch — beim Wendepunkt des Wechſels ſelbſt im erſten Anfang der Aenderung erweiſt ſich das Alte noch als das ſtärkere. Im Jahr 1656 als bei Villmergen jener Kampf ſtattfand, der die erſte Villmergerſchlacht heißt, wurden die Berner von den Waldſtädtern überwunden. Es konnte ſich kaum fehlen, daß in Bern hierauf ein ſehr natürliches Mißverſtändniß entſtand. Man glaubte mit den Neuerungen fehlgegriffen zu haben. Statt raſch vorwärts zu gehen, will man einen Augenblick wieder zurück. Doch nur einen Augenblick. Denn bald hatte die Macht des Allgemeingültigen den Mißverſtand bei den Bernern überwunden —

und mit dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts iſt Bern entſchiedener als vorher in der Ausbildung der neuern Taktik begriffen.

So kommt der zweite Villmergerkrieg oder ſonſt Toggenburgerkrieg genannt, vom Jahr 1712, und dieſer beſtätigt das Vernünftige des Neuern im Großen und allgemein geltend.

* * *

Der Nachklang der Siege von 1656 dauert in der katholiſchen Schweiz fort. Es erhält ſich eine offenſive Stimmung. Im Jahr 1695 ſchlieſſen die katholiſchen Orte zu Luzern einen geheimen Vertrag, der im Grund nichts anderes, als ein wahrer Kriegs- und Operations-Plan im Großen gegen die evangeliſchen Stände iſt. Man ſcheint nur auf eine gute Gelegenheit zu warten, um zu vollenden, womit man vor 40 Jahren nicht fertig wurde. Die Gelegenheit gibt ſich nach einem Jahrzehend, als zwiſchen dem Abt von St. Gallen und ſeinen Toggenburgiſchen Unterthanen Zwiſtigkeiten ausbrechen. Dieſe letztern, welche reformirten Glaubens ſind, rufen die Hülfe Zürichs und Berns an, und nun treten dem Abte die fünf Orte: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug zur Seite.

Im Anfang des Jahres 1712 ſind die fünf Orte bereits mit großer Energie gerüſtet, indeß Zürich und Bern noch ſo viel als nichts gethan haben. Wie kam dieß? Vielleicht weil ſich die beiden großen Cantone einer entſchiedenen Kraftüberlegenheit bewußt waren? Kaum. Dagegen ſpricht, daß die Reminiszenzen von 1656 unmöglich ſchon ganz verwiſcht ſein konnten. Und wenn auch, ſo verräth ſich dadurch ein nicht ſehr ſcharfer ſtrategiſcher Blick bei den Leitern der Staatsgewalt beider Cantone. Zwar war der Gegner an ſich viel ſchwächer, als die beiden Nachbarn zur rechten und Linken; aber er lag in der Mitte zwiſchen ihnen. Weiß er die beiden getrennt, bieten ſie verhältnißmäſſig nur ſchwache Kräfte auf, ſo kann er leicht in Vortheil kommen. Das Wahre ſcheint zu ſein: die fünf Orte verfuhren ſo raſch und geheim, daß man zu Bern wenigſtens eben nichts von den Rüſtungen erfuhr, und ſo läuft das Ganze auf eine Sache, die eben nicht ſo ſelten iſt in der Kriegsgeſchichte, auf ein einfaches militäriſches Zuvorkommen hinaus.

Noch am 1. April beſchließt Bern, blos 4000 Mann nebſt der nöthigen Feldartillerie auszurüſten, um den Toggenburgern die gegen den Abt von St. Gallen zugeſagte Hülfe im Nothfalle zu leiſten. Aber ſchon in den erſten Tagen dieſes Monats bemächtigten ſich die fünf Orte der Reuß-Uebergänge bei Bremgarten und Mellingen ſo wie Badens an der Limmat und beſetzen dieſe Waſſer-Päſſe. Sie fuhren alſo nach einer guten Manier gerade dazwiſchen. Sie begnügten ſich damit nicht; ſie beſetzten ſogar Klingnau an der Aar 1 Stunde vom Rhein und Kaiſerſtuhl am Rhein, ſtellten einen Poſten an der Stilli, 1½ Stunden unter Brugg auf, wo eine Fähre die beiden Aarufer verbindet, und verſchloſſen ſo alle Straſſen an der Aar-, Limmat- und Reußlinie zwiſchen Bern und Zürich.

In eben der Zeit fordert Zürich für Toggenburg, und nun läßt Bern marſchiren. Im Ganzen zählte die ausgerückte Truppenmacht 4850 Mann. Nemlich 4500 Mann Infanterie, 240 Pferde; das übrige Artillerie-Mannſchaft mit 12 Geſchützen. Aber dieſes Corps marſchirte nicht auf einmal, ſondern wurde in vier Auszüge getheilt. Jeder war formirt durch 2 Bataillons Infanterie, 1 Compagnie Reuter oder Dragoner, 3 Geſchütze. Das Ganze ſtand unter dem Befehl des Feldoberſten R. Tſcharner, Rathsherr, ehmals Generalmajor in holländiſchen Dienſten; ihm beigegeben waren die Feldkriegsräthe: Venner Kirchberger und Oberſt von Wattenwyl. Die 4 Auszüge waren beordert, ſich zunächſt in Lenzburg zu vereinigen, und zwar ſollte der erſte am 17. April, der 4te aber am 28. alſo 11 Tage ſpäter dort eintreffen. Die waadtländiſchen Vaſallen-Reiter hatten den Umweg über Neuenburg zu machen; denn das katholiſche Freiburg verſperrte ihnen die gerade Straße, oder fürchtete man wenigſtens hier eine Colliſion.

Am 19. April wurde das Hauptquartier in Lenzburg aufgeſchlagen. Erſt hier erfährt das Ober-Commando von der ausgedehnten Abſchlieſſung der Flüſſe an den vorliegenden Waſſerlinien. Man fühlt ſich zu ſchwach, die Reußbrücke die man gerade vor ſich hat, mit Gewalt in Beſitz zu bekommen. Auch will man nicht offenſiv gegen die fünf Orte verfahren. Nach näherer Ueberlegung findet die Generalität am geeignetſten, die Truppen bei Stilli überzuſetzen. Die Fähre, die ſich ſchon da befand, läßt nicht eine hinlängliche Geſchwindigkeit für das Hinüberſchaffen der Truppen erwarten und es wurden deßhalb in Aarau vorhandene Schiffe zuſammengebracht, und eine fliegende Brücke, die dort ſchon ſeit einiger Zeit bereit gehalten war, in Stand zum augenblicklichen Gebrauch geſetzt. So berechnete ſich, daß auf einmal 900 Mann ans rechte Aarufer geſchafft werden konnten.

Indeſſen trafen neue Nachrichten vom Feind im Hauptquartiere ein: Kein Läufer zwiſchen Bern und

Zürich komme mehr durch und es sei voller Ernst zum Krieg gegen die Evangelischen bei den fünf Waldorten!

Nun kam man im Hautquartier zur richtigen Einsicht, daß es sich um etwas größeres handle, als um diese Truppensendung ins Toggenburgische gegen den fernen Abt von St. Gallen, daß man jetzt von eigener unmittelbarer Gefahr bedroht sei, daß man jetzt das Aargau nicht von Truppen entblößen dürfe. Wohl aber hätte, wenn es den Katholischen eingefallen wäre, sogleich hier mit Ernst aufzutreten, diese Entblößung doch statt gefunden, da sich nur erst die Hälfte der abgeordneten Bernertruppen in Lenzburg befand. Die Generalität meldet in diesem Sinn nach Bern am 21. April. Sie erhält am gleichen Tag den gemessenen Befehl, 2000 Mann zu den Zürichern welche ins Toggenburgische zu rücken bestimmt waren, zu stossen.

Es handelte sich nun einfach um Befolgen der Ordre, und die Anstalten zum Uebersetzen der Truppen bei Stilli wurden unmittelbar eingeleitet. — Die fliegende Brücke und die andern Schiffe wurden am 24. von Aarau weg und eine Strecke unter Brugg geschafft. An demselben Tag fand eine allgemeine Bewegung der sämmtlichen Truppen aus ihren Cantonnements gegen die verschiedenen Uebergangs-Punkte statt, um den wahren zu maskiren. 1400 Mann Infanterie mit 2 Canonen wurden zu der anbefohlnen Detachirung bestimmt, welche erst in der Nacht vom 24. auf den 25. April in aller Stille von Brugg aus nach Stilli zu marschiren hatten. Der Uebergang selbst war auf die früheste Morgenstunde festgesetzt. 6 Canonen sollten ihn decken, deren Zahl indeß durch 6 weitere Piecen aus Brugg auf 12 gebracht wurde.

Die Einschiffung geschah vor 7 Uhr bei Brugg. Der fünfortische Commandant am andern Ufer wurde aufgefordert, sich zu ergeben. Er verweigerte. Die Landung fand nun an vier verschiedenen Stellen statt, unter wirksamem Feuer der Berner-Artillerie. Es wird in gleichzeitigem Berichte ein schnelles genennt, weil jedes Geschütz in 5 Minuten einen Schuß zu thun im Staude war. Der katholische Posten war ohne Zweifel viel schwächer als der Gegner; er wich, gab aber sogleich ein Feuersignal von der nahen Hochwacht. Es war 7 Uhr. Auf 1 Uhr Nachmittags war mit den Zürichern verabredet worden, an der Stilli von beiden Seiten her zusammenzutreffen, und zwar hatten die Züricher 2000 Mann dahin zu senden. Es lag also ein Zwischenraum von 8 Stunden zwischen der Nachricht für den Feind, der in Baden und Klingnau 2 Stunden links und rechts, in Kaiserstuhl 3 vom Uebergangs-Punkt entfernt stand, und zwischen dem Moment der Vereinigung der zwei Corps der Züricher und Berner.

Acht Stunden mußten die Berner, die Aar hinter sich, stehen bleiben, und auf die Verstärkung warten: gewiß höchst gefährlich und unüberlegt! Es mußte nur bestimmt bekannt gewesen sein, daß die Besatzung jener Städte sehr klein war. Wirklich scheint es aber auch auf der andern Seite, die Energie der fünfe habe sich nicht zu der vernünftigen Thatkraft gesteigert, wirkliche Macht, eine gehörig große Truppenzahl von Baden abwärts aufzustellen.

Die Berner warten bis 1 Uhr, ohne beunruhiget zu werden. Keine Züricher zeigen sich. Da marschiren die Berner allein weiter über Würendingen gegen Tägerfelden. Dort begegnen sie um 4 Uhr den 2000 Zürichern. Nun fand der gemeinschaftliche Weitermarsch ohne alle Beunruhigung von Seite des Feindes statt, (das Zürichbiet war nahe) erst gegen Elgg dann nach den St. Gallischen Landen, wo das Berner-Corps zur Hälfte bis ans Ende des Feldzugs blieb, und im weitern Verlauf des Krieges noch mit 600 Mann verstärkt wurde.

Indeß war die Bernerregierung nicht müßig und vergaß nicht, sich gegen größere Gefahr zu rüsten. Schon am 22 April wurden wieder 4000 Mann aufgeboten, welches Corps zum Theil durch das ganze Unteraargauische Regiment und drei Reuter-Compagnien gebildet wurde. — Noch in den letzten Tagen des April verliessen die Katholischen Klingnau, und die 600 Mann, welche die Ergänzung auf die 1400 zu 2000 waren, fuhren am 2. Mai von Brugg über Klingnau zu Wasser den Vorausgegangenen nach.

Ein Etat der aufgebotenen und ins Aargau bestimmten Truppen vom 11. Mai zählt 8000 Mann. Das Corps zertheilte sich an Ort und Stelle in 2 Divisionen. Die eine stationirt sich in Othmarsingen, Händschikon, Dotikon und hat Front gegen Mellingen und Villmergen. Die andere schließt sich an die erste an, und zieht sich von da über Seengen, Rynach, Rauderöthal, Staffelbach; macht Front gegen Muri zur Deckung der Strecke vom Hallwylersee bis nach Aarau. Bern hatte nemlich die Nachricht bekommen, daß sich 5000 Katholische bei Muri sammeln. In Lenzburg war das Hauptquartier; ferner lagen in Brugg, Aarau und Zofingen Besatzungen von respective 200 bis 400 Mann.

Ausserdem wurde nun aber ein großer Cordon um

den ganzen Canton Bern gezogen. Denn nach Osten lag Unterwalden und Luzern; nach Süden das mit den fünf Waldorten befreundete Wallis; südwestlich hegte man Besorgniß Savoyens wegen; dann drohete weiter herein auf dieser Seite und sehr bedeutend Freiburg. Daher wurde ein stärkeres Corps zwischen Freiburg und Wallis in der Waadt aufgestellt. Nun folgte eine zweite Grenzstrecke gegen Freiburg vom teutschen Bern-Gebiet aus, welche ebenfalls gedeckt werden mußte: die Linie der Sense und Saane. In der Stadt Bern selber kamen zur Stadtwache einige Compagnien weiter, und das Studenten-Corps trat unter die Waffen. Gegen den Fürst Bischoff von Basel wurde Etwas ins Münsterthal gestellt; endlich zwischen Solothurn und Luzern ins Ober-Aargau ein Corps von mehreren 1000 Mann, welches in Wangen, Aarwangen, Bipp, Aarburg und Langenthal sich einquartierte.

Folgende aktenmäßige Notizen geben die Besetzung dieser großen und ausgedehnten Postenkette genauer an:

Gegen Osten, Luzern, im Emmenthal .	2257 M.
— — Unterwalden, im Oberhasle	2248 —
Gegen Süden, Wallis, im Frutig- und Simmenthal	378 —
Gegen Savoyen, Freiburg und Wallis in der Waadt	6255 —
Gegen Freiburg, teutsche Grenze, im Landgericht Sternenberg und Seftigen	783 —
In der Hauptstadt	690 —
Corps im St. Gallischen	1077 —
Im Ober-Aargau zwischen Solothurn und Luzern	6281 —
	19969 M.
Dazu sind noch zu zählen im Unter-Aargau zur Zeit der Villmergerschlacht . .	15247 M.
So ergiebt sich als Total der von Bern in diesem Feldzug auf die Beine gebrachten Truppen die Summe von:	35216 M.

Wenn wir nun auch zugeben wollen, daß die Stärke der Truppen im Ober-Aargau zur Beobachtung von Luzern und Solothurn nicht überflüssig groß war, weil dieß Corps gleich bei der Hauptarmee sein konnte; wenn wir dem nicht widersprechen wollen, daß ein stärkeres Corps zwischen Savoyen, Freiburg und Wallis in die wichtige Waadt hineingestellt wurde, noch an und für sich tadeln, daß eine Postenlinie durch die Berge von Aelen längs der Hochgebirgskette bis ins Hasle und denn nach Schangnau und Huttwyl gezogen wurde, und wenn wir endlich zugestehen müssen, daß diese Vertheilung der Kräfte noch nicht so zweckwidrig war, als die von 1798 im Februar: so steckt doch auch in ihr das verkehrte Prinzip, sich überall nur stehend vertheidigen zu wollen.

Wären blos gestanden:

Gegen östliches Luzern	1500 M.
— Unterwalden	1000 —
— Wallis	300 —
In der Waadt	4000 —
Gegen Freiburg	700 —
Im Ober-Aargau	4000 —
	11500 M.

statt 18240 Mann, so wären jeden Augenblick auf dem eigentlichen Kampfplatz 8000 Mann weiter oder 23000 Mann statt 15000 zu verwenden gewesen, ohne daß man den Cordon zu viel geschwächt hätte.

In 14 Tagen waren alle diese Truppen-Aufstellungen vollendet, nemlich in der Zeit vom 22. April bis zum 8. Mai.

Die neutralen Cantone schickten Abgeordnete nach Baden, wo vergebliche Versuche gemacht wurden, zu vermitteln. Am 10. Mai giengen die Herren wieder heim.

Am 12. Mai 1712 wurde in Zürich ein Operationsplan entworfen, an dem von Bernerseite die Repräsentanten Niklaus v. Dießbach und Samuel Frisching mitarbeiteten. Der Operations-Plan umfaßte Defensive und Offensive. Es geht daraus hervor, daß jetzt doch keine weitern feindseligen Schritte der Katholischen ferner blos abgewartet werden sollten; sondern der Defensiv-Plan erscheint nur für den Nothfall bestimmt, d. h. für den Fall, daß die Katholiken auch jetzt noch mit der Offensive zuvorkommen könnten.

Der Defensiv-Plan berücksichtigt zwei Möglichkeiten: die eine, daß Bern, die andere daß Zürich angegriffen werde. Das erste Gewicht wurde nun darauf gelegt, sich in diesen Fällen so schnell als möglich gegenseitig von der Gefahr in Kenntniß zu setzen. Nun war zwar der Weg der Verbindung zwischen beiden Cantonen von Brugg abwärts wieder offen, bildete aber eine bedeutende krumme Linie und war so ein Umweg; daher wurde ein Defensiv-Plan bestimmt, daß man sich die Nachrichten durch Feuersignale geben wolle — und zwar sollte Zürich die seinen auf dem Läger- und Uetliberg, Bern die seinen auf Brunegg geben: bei Tag durch Rauch, bei Nacht durch die Flamme. Es war nichts anderes als die uralte Form des Aufrufs zum Landsturm. Was nun aber die gegenseitig zu leistende Hülfe selbst betrifft, so war

darunter nur Diversion, Luftmachen, verſtanden. Werden die Berner angegriffen, ſo ſollen die Züricher Bewegungen gegen Schwyz, Zug und Luzern machen; wenn die Zürcher, ſollen die Berner gegen Luzern und die freien Aemter marſchiren. Man ſieht hier das alte aber auch ſchlechte Mittel, was einem kühnen Feind gegenüber nichts hilft. Denn wenn die Katholiſchen ſich mit 10—12000 Mann auf die ſchwachen Züricher geworfen, ſie geſchlagen hätten und dann den Bernern entgegen gegangen wären, ſo hatten dieſe, wenn auch ſchon auf Luzerner-Boden vorgedrungen, doch dann nur das weitere gegen ſich, daß ſie auf feindlichem Boden ein Gefecht gegen eine ſiegreiche Schaar annehmen mußten. — Der Defenſiv-Plan laborirt am alten Uebel, daß man ſich zuerſt trennen ließ und dann nicht dazu kommt, ſich mit ſtarker Macht auf dem einen oder andern Aaruſer zu vereinigen, indem man den Umweg machte über die untere Gegend des Aarlaufs.

Lernen wir nun auch den Offenſiv-Plan kennen.

Seine erſte Beſtimmung iſt: Nichts gegen die katholiſchen Orte, ihr Territorium ſelbſt zu unternehmen. Ein Stoß ſollte nur gegen die gemeinſchaftlichen Vogteien gerichtet ſein. Somit war nun alſo nur ein ſehr moderirtes Ziel für den Krieg geſteckt.

Die Art und Weiſe daſſelbe zu erreichen war im Offenſiv-Plan folgende: Die Berner und Züricher operiren gegeneinander. Die Berner kommen von Brugg herauf und dringen in den Winkel Reuß-Limmat herein; die Zürcher forciren den Heitersberg. Zuerſt wird das platte Land ganz vom Feind geſäubert, dann wird an die Städte gegangen und zwar an Mellingen von beiden Seiten; die Stadt wird bombardirt, eingenommen; alsdann weiter herauf die freien Aemter „impatroniſirt“.

Als man am Plan ſaß, kam die Neuigkeit nach Zürich, daß die Katholiſchen ſich auf dem Heitersberg ſtark vermehren, daß ſie ſich dort verſchanzen, daß ſie ſogar ſchon Truppen bis gegen Spreitenbach herabſchieben. Jetzt laſſen die Züricher Bern durch ſeine Repräſentanten um 2000 Mann Hülfstruppen bitten. Die Repräſentanten ſenden die Bitte ſammt dem Operations-Plan nach Lenzburg ins Berner Haupt-Quartier. — Die Generalität harmonirt mit dem Offenſiv-Plan nicht. Es leitete ſie wohl das richtige Gefühl, daß die Berner-Streitmacht nach dieſer Idee ſich viel zu ſehr hätte theilen müſſen. Denn marſchirte man nach Windiſch herunter und dort hinüber auf den andern Terrain-Abſchnitt, ſo wurde die Communikation mit dem eigenen Land, die über die Punkte Lenzburg, Aarau, Aarburg, Zofingen führte, Preis gegeben. Man hätte alſo, um dieſem Uebel nicht ausgeſetzt zu ſein, bedeutende Macht auf dieſer Linie ſtehen laſſen müſſen. Der Feind, den man zunächſt in Baden und Mellingen läßt, hat, wenn die Berner Landaufwärts rücken, rechts und links zwei Repli-Punkte; die Berner dagegen ſtehen in der Luft, können abgeſchnitten werden.

Die Generalität meinte unmaßgeblich, daß es leichter und nachdrücklicher wäre folgendermaßen:

Beide evangeliſchen Cantone operiren gegen den Punkt Mellingen. Die Züricher kommen von Spreitenbach über den Haſenberg, die Berner rücken von Lenzburg gegen die Stadt (was alſo der Plan von Zürich als zweites wollte, wollte die Generalität in Lenzburg zuerſt). Wenn Mellingen gefallen und in unſeren Händen, würden beide Theile ſich conjungiren, dadurch die Katholiſchen (in der untern Ecke Reuß-Limmat) in Baden abgeſchnitten, Baden ohnehin fallen — man auch dennzumal conjunctiv etwas Nachdrückliches vorzunehmen im Stande.

Jetzt wurde der ſo modifizirte Plan weiter geſchickt an den Kriegsrath nach Bern. Dieſe oberſte Militär-Behörde gab ihre Zuſtimmung zu den Ideen ihres Hauptquartiers. Die von Zürich geforderte Hülfe von 2000 Mann ſagte die Berner-Regierung ſogleich zu.

Dieſe Staats-Behörde wandte nun auch ernſtliche Blicke dem Hauptheere zu; faßte deſſen Vermehrung, Formirung, Vergrößerung des Generalſtabs ins Aug. Dem General Tſcharner wurde als Generallieutenant beigeordnet der Brigadier von Sacconay, der bisher in der Waadt commandirt hatte; er traf am 19. Mai in Lenzburg ein. *)

---

*) Sacconay, ein Waadtländer, urſprünglich aus franzöſiſchem Geſchlecht, war 66 Jahre alt. Er war mit 19 Jahren in franzöſiſche Dienſte getreten; hatte die Feldzüge in den Niederlanden, in Sicilien, in Catalonien mitgemacht. Der Religion wegen trat er im Jahr 1696 in engliſche Dienſte, und errichtete ein Regiment, das ſich in der Lombardie, in Deutſchland und in den Niederlanden auszeichnete. Als Brigadier nahm er 1701 ſeinen Abſchied. Er hatte 10 Schlachten und Belagerungen mitgemacht und ſolle, ſagt ein gleichzeitiger Privat-Brief, in ziemlich hohem Tone, ſo erfahren ſein, daß er wiſſe zu achten alle Bewegungen des Feinds. Um ſo naiver klingt der Nachſatz: „Auch wenn die Schüſſe losgehen wollen, daß er ſein Regiment avertiren könne mit Zeichen, daß ſie ſich buckind.“

Zum Generalquartiermeiſter wurde Oberſt Friedrich May ernannt. *) General-Major, Major Manuel.

Folgende neue Formirung der Armee wurde anbefohlen:

Alle vorhandenen Infanterie-Compagnien ordnen ſich Bataillonsweiſe ſo, daß bei den Auszügern ein Bataillon aus 2 Compagnien, bei den Füſelieren eines aus 4 beſteht. 4 — 5 Bataillons formiren alsdann eine Brigade.

Ein Vorfall, ein geringfügig erſcheinendes, zufälliges Ereigniß reizte, wie es oft geht, beide kampfgerüſteten Theile, und führte den Ausbruch der Feindſeligkeiten raſcher herbei. Die Geſchichte kam in der Nacht vom 13. zum 14. Mai bei Windiſch vor. Eine Compagnie Berner marſchiert mit Schaublichtern über das Birrfeld. Der Anblick allarmirt die Katholiſchen. Sie ſchneiden das Seil an der Fähre ab. Ihr Lärmen machte nun ſeinerſeits die Berner aufmerkſam, und dieſe nähern ſich dem Ufer. Wahrſcheinlich fand dann Schimpfen und Herausfordern von einem Ufer zum andern ſtatt. So entſpann ſich eines jener Gefechte, die ſo recht den gegenſeitigen Zorn ausdrücken: ein leeres, nichtsſagendes Feuer herüber und hinüber, das doch mehrere Todte bei den Fünfortlichen und Bernern abſetzte. Das blinde Gefecht hörte erſt dann auf, als die 6 Brugger-Canonen von den Bernern herangeführt wurden; da zogen ſich die Katholiſchen auf die Höhe des rechten Ufers zurück.

Am 15. Mai zählte der Etat der Hauptarmee 8600 Mann, die in 26 Ortſchaften cantonnirten. Im Anzug waren 1100 Mann Neuenburger und Genfer. Alle Tage exerzirten die Truppen in allen Cantonnements. — Am Abend des 18. Mai wurden die von den Zürichern erbetenen 2000 Mann Infanterie, 5 Bataillons bildend, bei Brugg zuſammengezogen. Am andern Morgen fuhren ſie in Schiffen die Aar hinunter den alten Weg und landeten bei Stilli, ohne die geringſte feindliche Anfechtung zu erleiden, am andern Ufer. Sie marſchirten weiter durchs Wehnthal über Regensberg, dann auf Dietikon. Hier hatten die Züricher eine Schiffbrücke in Bereitſchaft geſetzt, und die 5 Bataillone paſſirten die Limmat. Sie vereinigten ſich nun mit 3000 Mann Zürichern, welche 12 Pieçen und 4 Mörſer mit ſich führten. An Munition waren unter anderem für die letztern 600 Bomben und Carcaſſeen vorhanden.

*) May war lange in franzöſiſchen Dienſten geſtanden.

Am gleichen Tag unternahmen die höhern Offiziere der Berner-Generalität von Lenzburg aus eine Recognoscirung des Reuß-Ufers bis gegen Bremgarten unter ſtarker Bedeckung, durch welche man beſonders auch die Wälder und Gehölze viſitiren ließ. In Folge dieſer Erkennung wurde der 21. Mai zur Ausführung des Offenſiv-Plans feſtgeſetzt. Die Berner beſtimmten denſelben folgendermaßen für ſich näher:

Die zum offenſiven Agiren disponible Armee von 6 — 7000 Mann wird in 2 Colonnen von ungleicher Größe getheilt. Die kleinere dirigirt ſich gerade auf Mellingen, die größere ſchlägt zuerſt eine abweichende Richtung ein, und wendet ſich denn gegen denſelben Punkt. Die kleinere verſammelt ſich in Othmarſingen, die große bei Hendſchikon. Von da aus überſchreitet die letztere die Bünz, und ſchlägt die Richtung auf Bremgarten ein. Das war eine wohlverſtandene Finte. Bei Bremgarten ſtanden nemlich die Katholiſchen in ziemlich bedeutender Stärke. Weiß man dieſen für Bremgarten Beſorgniſſe zu erregen, ſo bleiben ſie dort ſtehen. Unterläßt man aber dieſe Scheinbewegungen, ſo merkt der Feind was man will, rückt herbei, und nöthigt vielleicht vor der Vereinigung den einen oder andern der noch getrennten Theile zu einer Schlacht. Der Umgehungs-Colonne wurde Sacconay vorgeſetzt; die directe hatte der General-Quartiermeiſter May zu führen.

Es erging am 20. Mai der Befehl an alle Truppen ſcharf auf die Feuerſignale von Brunegg und Brugg acht zu geben, und ſogleich aus allen Cantonnirungen nach den bezeichneten Punkten hin aufzubrechen. In Othmarſingen cantonnirte ein Bataillon. Dieß hatte aufs Feuerſignal rechts neben Othmarſingen en bataille aufzumarſchieren. In Hendſchikon lag eine Abtheilung unter Oberſt Gingins von Esclepens. Dieſe hatte ſich ebenfalls vor dem Dorf en bataille aufzuſtellen, mußte ſogleich die ſteinerne Brücke bei der Mühle beſetzen, und daneben eine Laufbrücke für die Infanterie auflegen. Die Bagage wurden nach Othmarſingen zur Artillerie gewieſen, welche ſich ausſchließlich nur bei der kleinen Colonne befand.

Es geſchah, was beſchloſſen und befohlen worden war. Nun ſcheint es daß Gingins ſich zu ſchwach glaubte die Brücke über die Bünz bei der Diethfurth-Mühle ſelbſt zu nehmen. — Als die Colonne in Hendſchikon ankam, war das Holz zum Ueberbrücken bereit. An der Brücke ſtand ein feindlicher Poſten. Oben auf der Höhe des Maiengrün, jenſeits Dotiken und dem Bach befand ſich eine größere Abtheilung Luzerner

unter dem Oberst Fleckenstein. Doch war auch diese nicht über 600 Mann stark. Die Truppe war seither öfter zum Exerzieren ausgezogen, was von der feindlichen Seite bemerkt werden konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Abhandlung über die hauptsächlichen Begriffe der Taktik und Strategie nach L. Lebas, Offizier im französischen Geniecorps.

(Schluß.)

Ueber Stellungen; den Krieg in Gebirgsländern; Demonstrationen (Scheinangriffe) und Parteigänger.

Eine Stellung kann man nur denn gut nennen, wenn dieselbe dem Zweck des Operations-Plans entspricht, und die erforderliche Sicherheit gewährt die Schlacht mit Vortheil annehmen zu dürfen, im Falle der Feind angreift. Also, im offensiven Kriege wird sie sich (die Stellung) immer auf unserer Haupt-Operationslinie befinden; und in der Defensive auf derjenigen, welche der Feind zu nehmen genöthigt ist um vorzurücken; oder auch, wenn die Natur des Terrains nur begünstigt, soll man gegen die Flanken des Feindes gehen, oder auf Punkte von denen aus man gegen seine Verbindungen operiren kann, um Zeit zu gewinnen und ihn am Vorrücken zu hindern, so lange als wir uns in unserer Stellung behaupten. Jedoch soll eine ähnliche Stellung nicht genommen werden, sobald sie unsere Verbindungen gefährdet. Die hauptsächlichsten Eigenschaften einer guten Stellung sind, seine Flügel an sichere Hindernisse anzulehnen, welche dem Feinde undurchdringlich sind, seine Verbindungen frei zu haben, und einen durch gute Strassen gesicherten Rückzug; und vorwärts der Front, ein Terrain, welches dem Feinde Hindernisse entgegenstellt, jedoch aber die freie Anwendung unserer Waffen begünstigt und allenthalben von der Stellung beherrscht und bestrichen wird. In Bezug auf letztere Bedingung giebt es zweierlei Stellungen: 1) diejenigen wo es sich einzig um die Vertheidigung des von den Truppen besetzten Raumes handelt; diese dürfen innerhalb des Kanonenschusses nicht zu sehr durchschnitten sein, um unsre Waffenwirkung nicht zu benachtheiligen; 2) diejenigen Stellungen welche nur bezwecken die Armee in Schlachtordnung zu stellen; von wo aus man gesonnen ist, dem Feinde entgegen zu gehen, wie z. B. eine Stellung, die man in einiger Entfernung hinter einem bedeutenden Paß nimmt, um den Feind, wenn ein Theil seiner Truppen ihn durchschritten hat, anzugreifen. Die Stellungen zur Vertheidigung von Flüssen und von Gegenden, die mehrere Ausgänge haben, welche auf den gleichen Punkt zuführen, gehören zu dieser Art; sie befinden sich gewöhnlich an der Vereinigung mehrerer Hauptstrassen und Pässe. — Man nimmt gewöhnlich Stellungen auf Höhen, weil man von da aus alles besser übersieht, und sie dem Feinde Schwierigkeiten des Zugangs darbieten. Die Flügel und die am meisten hervorspringenden Theile sind die entscheidenden Punkte einer Stellung; diese, weil sie durch ihren Vorsprung die vor sich befindliche Fronte und das Terrain flankiren und mit dem Geschütze bedrohen, daher den Angriff bedeutend erschweren, so lange man Meister dieser Punkte ist; jene, weil sie nur von einem kleinen Theil des Geschützes der Stellung vertheidigt werden können, und daher dem Feinde die größte Leichtigkeit zum Angriff darbieten, welches die unglücklichsten Folgen nach sich ziehen kann; weil der Feind die ganze Stellung in der Flanke nimmt, und ohne großen Widerstand die Truppen nacheinander über den Haufen wirft. Es ergibt sich hieraus, daß die Flügel unangreifbar gemacht, oder wenigstens hinreichend mit Truppen und Geschütz versehen werden sollen.

Wenn einer Stellung eine der erforderlichen Eigenschaften fehlt; so ersetzt man sie mit Verhauen, Ueberschwemmungen, Verschanzungen ꝛc. Liegt jedoch der Fehler in der Natur des Terrains selbst, so kann man demselben nur durch Schlachtordnung, oder die Art die Truppen daselbst aufzustellen, abhelfen. Es ist jedoch rathsamer, solche Stellungen, welche Vortheile sie übrigens darbieten mögen, nicht zu besetzen.

Die fehlerhaftesten Stellungen sind diejenigen, deren Flügel nicht genugsam angelehnt sind, oder sich in die Ebene ausdehnen; sogar diejenigen, wovon nur ein Flügel gestützt ist; weil, in einer solchen Stellung der Feind den entblößten Flügel der Armee mit dem größten Vortheil angreifen, und ihn gegen das Hinderniß des andern Flügels werfen, und also die Armee aufreiben kann.

Wenn man vermittelst der Schlachtordnung dem Feinde die Mittel nehmen kann, die Stellung zu umgehen, so hat man wenig zu befürchten, wenn

auch die Natur des Terrains nicht die gehörige Stütze für die Flügel darbietet. Dieſer Vortheil ergibt ſich durch die Ordnung en échelons, d. h. mehrere Abtheilungen der Armee ſtehen hinter einander, ſo daß die hintern die vordern überflügeln. Hierdurch wird der Feind in die Unmöglichkeit verſetzt, die Flügel unſerer Armee in der Flanke anzugreifen, weil er ſeine eigne Flanke unſern Echelons preisgeben würde. Er darf auch nicht wagen die Echelons durch einen Marſch zu umgehen, weil er ſeinen Rückzug und ſeine Verbindungen uns Preis geben würde, und wir zugleich die Zeit gewinnen würden, ihn durch einen Flankenmarſch unſrerſeits in die Flanke zu nehmen: mit einem Wort, vermittelſt dieſer Form iſt dieſer Zweck erreicht; die Flügel ſind gedeckt und geſichert.

Es giebt zwei Mittel den Feind zu zwingen eine Stellung zu verlaſſen: das erſte, ihn mit ganzer Macht anzugreifen und ihn davon wegzujagen; welches das Vortheilhafteſte iſt, wenn man ein entſchiedenes Uebergewicht in der Anzahl und der Güte der Truppen hat, oder wenn der Feind ſeine Stellung ſchlecht wählte; das zweite Mittel beſteht darin, ihn durch Bewegungen aus der Stellung zu locken; dieß iſt das Mittel, wenn man nicht gewiß iſt im Angriff zu ſiegen, oder wenn man eine entſcheidende Schlacht verzögern will um den Feind durch Bewegungen zu ermüden, oder wenn man ihn in eine nachtheiligere Stellung hineinmanövriren möchten, um den Erfolg ſicherer zu haben.

Man kann dieſes durch Märſche gegen Punkte erreichen, von wo man ſeine Operationslinien abſchneiden kann, ſei es mit der Armee, ſei es mit Detaſchements und Partheigängern, indem wir durch unſere Bewegungen Punkte bedrohen, welche ihm zu vertheidigen ſo wichtig ſind, daß er genöthigt iſt, ſeine Stellung zu verlaſſen.

Um den Angriff gegen eine Stellung auszuführen, muß man hauptſächlich die ſchwachen, und diejenigen Punkte ins Auge faſſen, welche ſo entſcheidend ſind, daß ein Angriff auf irgend einen Andern unmöglich werde, oder wenigſtens ſehr ſchwierig, bevor man nicht der Erſtern Meiſter iſt. Zu dieſen gehören hauptſächlich die Flügel, wenn ſie nicht gut angelehnt ſind, und jene Theile welche ſo ſehr vorſpringen, daß ſie vom Geſchütze der Stellung nicht vertheidigt werden können. Als hauptſächliche Angriffspunkte gelten die verſchanzten Poſten und die Höhen, welche mit ihrem Feuer die Stellung beſchützen, und die auf andere Punkte gerichteten Angriffe in die Flanke nehmen; diejenigen Poſten welche den Rückzugsweg im Fall des Nichtgelingens vertheidigen, ꝛc.

Im Angriff ſelbſt muß man den Grundſatz nicht aus dem Auge verlieren, ſo viel wie immer möglich die Kräfte gegen den entſcheidenden Punkt zu vereinigen, niemals einen Angriff wagen, bevor unſere Verbindungen und der Rückzugsweg nicht vollkommen geſichert ſind. In dieſer Rückſicht iſt es oft beſſer einen ſchwierigern Punkt anzugreifen, als einen, der beim Angriffe weniger Hinderniſſe entgegenſtellt, aber wenn wir ſcheitern, uns des Rückzugs beraubt, oder den Feind auf unſre Verbindungen zu kommen erlaubt.

Die vortheilhafteſte Angriffsart iſt die mit Echelons, weil man dadurch alle ſeine Kräfte auf einem Punkte vereinigt; die Linien unterſtützen ſich ſtufenweiſe, die Flanken ſind gedeckt, und die Flügel ſind dermaßen zurückgehalten, daß es dem Feinde unmöglich wird, ſie zu umgehen oder in die Flanke zu nehmen; und im Fall eines Unglücks decken und ſichern die Echelons den Rückzug. Wenn das Terrain es geſtattet, ſo wird die Elite der Cavallerie auf die Flügel und zur Reſerve eingetheilt.

Wenn der Angriff zurückgeſchlagen wird, und für erneuerte Anſtrengungen keine Wahrſcheinlichkeit des Erfolgs vorhanden iſt, ſo läßt man die Reſerve vorrücken, und man tritt den Rückzug unter deren Schutze an. Man ſammelt die zurückgeſchlagenen Truppen neuerdings auf den für die Sicherheit des Rückzugs, vortheilhafteſten Punkten, und man zieht ſie von Poſten zu Poſten ſchachbrettförmig zurück, bis die Nacht oder bis das Erreichen einer haltbaren Stellung dem Verfolgen des Feindes Einhalt thut. Wenn, wie es ſein ſoll, die Truppen zum Angriff vereinigt waren, ſo ergiebt ſich von ſelbſt, daß im Fall des Unglücks der Rückzug weniger Schwierigkeit hat, als wenn die Truppen zerſtreut waren, weil im letztern Fall die Armee leicht auseinander geſprengt wird. Wenn der Angriff vermöge der Mitwirkung mehrerer Colonnen von verſchiedenen Punkten her und in verſchiedenen Direktionen ausgeführt werden ſoll, ſo müſſen dieſe Colonnen nie zu weit von einander entfernt ſein. Aber man muß dieſe Art Angriffe nur ſo ſelten wie möglich anwenden, denn die Vereinigung der Colonnen kann nie mit hinlänglicher Sicherheit beſtimmt werden; denn leicht wird eine Colonne durch Hinderniſſe verſpätet, und kann alſo nicht zur gehörigen Zeit eingreifen. Wenn, während unſerm Marſch, der Feind ſeine Stellung ändert und unſre Colonnen zu weit von einander entfernt ſind, ſo haben wir weder

Zeit noch Mittel die Anordnung der Colonnen schnell genug abzuändern um sie wieder der neuen Stellung des Feindes anzupassen. Wenn endlich der Feind, bei Zeiten von der Zerstücklung unserer Kräfte unterrichtet, mit allen seinen Mitteln über eine unserer Colonnen herfiele, so liefe man Gefahr, nicht nur daß diese zerstört würde bevor man ihr zu Hülfe käme, sondern auch daß die andern Colonnen eine nach der andern gleichfalls mit Uebermacht angegriffen, und geschlagen würden. Wenn im Gegentheil alle unsere Kräfte vereinigt und die Colonnen nahe bei einander sind, so wird es selten geschehen, daß der Feind eine Bewegung mache, ohne daß man nicht sogleich die geeigneten Maßregeln dagegen ergreifen könne.

In den Stellungen in einem Gebirgslande beschränkt sich gewöhnlich alles auf Postengefechte und Treffen leichter Truppen. Die Vertheidigung der Thäler und diejenige der Gebirge sind so enge mit einander verbunden, daß wenn Infanterie von den Höhen vertrieben wird, die Hauptmacht sich im Thale nicht mehr halten kann; und umgekehrt, ist diese geschlagen so muß die Erstere, aus Furcht vom Rückzugsweg und den Convoys abgeschnitten zu werden, sich zurückziehen.

Der größte Vortheil der Angreifenden vor den Vertheidigenden, im Gebirgskrieg, besteht darin, daß die hohen Gebirge gewöhnlich von vielen Wegen und Thälern durchschnitten sind, welche oft keine Verbindungen untereinander haben, und alle auf die hauptsächlichen Punkte der Vertheidigung führen; daher denn der Vertheidiger gezwungen ist sich zu zerstreuen, um alle Pässe zu versperren; während der Angreifende mit größern Kräften gegen einen Einzigen geht, und die Andern nur beobachten läßt. Diese Betrachtung zeigt daß die absolute Defensive im Gebirgslande beinahe unmöglich ist, und es kein anderes Mittel gibt sich in diesem Terrain kräftig zu vertheidigen als vermittelst einer centralen Stellung an der Verbindung der Strassen und Thäler, von wo aus man sich gegen die verschiedenen Richtungen wenden kann, welche der Feind nehmen könnte. Da es jedoch durchaus nothwendig ist von den Plänen des Feindes unterrichtet zu sein, damit man nicht zu falschen Maßregeln verleitet würde, so ist es erforderlich in alle Thäler, auf alle Zugänge, auf Hügeln und Fußwegen, die vorwärts der Stellung liegen, kleine Posten zu stellen, die uns von allem benachrichtigen. So lernen wir die Absicht des Angreifenden kennen, und wenn wir ihn in einer Richtung genugsam vorgerückt wissen, von welcher aus er nicht wieder in eine andre übergehen kann, so greifen wir ihn mit allen Kräften an. Auf diese Weise gewinnt der Vertheidiger des Gebirges wieder das Uebergewicht über den Angreifenden. So ist es auch nicht unmöglich überlegenen Kräften zu trotzen, weil sie in diesen schwierigen Gegenden nicht anders als in vereinzelten Colonnen marschiren können, unfähig sich die Hand zu bieten, und immer unglücklichen Zufällen ausgesetzt sind, wenn man sich auf diejenige wirft deren Flucht den Rückzug der andern nach sich zieht. Aber, um diesen Zweck zu erreichen, muß der Entschluß schnell und mit Nachdruck ausgeführt werden, damit die andern Colonnen nicht Zeit haben sich zu vereinigen, bevor die angegriffenen geschlagen sind. Die Absicht ist nicht, diese Centralstellung zu vertheidigen, wohl aber sich die Wahl der Linien welche zum Feinde führen, und den Augenblick auf ihn loszugehen, frei zu behalten. Sobald er zurückgeschlagen ist, so thut man gut, seine erste Stellung wieder einzunehmen und dieses Manövre so oft zu wiederholen als man gezwungen ist, sich auf der Defensive zu halten.

Beim Angriff einer Stellung in Gebirgsgegenden besteht die hauptsächlichste Kraft aus Infanterie, einigen leichten Geschützen und einigen Schwadronen Cavallerie, die im Thale in Echelons stehen; leichte Truppen, (Scharfschützen) von etwas Infanterie unterstützt, begeben sich auf die rechts und links liegenden Anhöhen um den Feind davon zu vertreiben und der Colonne das Vorrücken im Thale zu erleichtern. Sind die Anhöhen zur Seite nicht vom Feinde eingenommen, so werden sie von unsern leichten Truppen besetzt, um allfälligen Flankenangriffen bei Zeiten vorbeugen zu können. Wenn der Angriff nicht gelingt, so muß der Rückzug mit aller möglichen Vorsicht und mit der größten Klugheit ausgeführt werden; die Truppen auf den Höhen und im Thale müssen beständig zusammen halten, damit nicht ein Theil der Unsrigen abgeschnitten werde. Namentlich darf der Rückzug unter solchen Umständen nicht zu rasch geschehen. Die Schwierigkeiten des Bodens, welche sich im Gebirge so häufig finden, bieten oft die Mittel sich wieder herzustellen, und wenigstens den Rückzug langsamer zu machen.

Von diesen Angriffsregeln in Gebirgsländern kann man diejenigen ableiten, so in durchschnittenem Terrain zu befolgen sind, wo Hecken, umzäumte Stücke Landes, Gräben, ꝛc. die Berge ersetzen, mit

dem Unterschied jedoch, daß diese Hindernisse wenigstens theilweise von Menschenhänden weggeräumt werden können, aber nicht die Berge.

Man nennt Demonstrationen, (Scheinangriffe) diejenigen Bewegungen, welche zur Absicht haben den Feind in Irrthum zu führen. Um diesen Zweck zu erreichen, müssen sie so sein, daß man sich versprechen kann, den Feind zu täuschen. Sie müssen daher Absichten zeigen, die eine militärische Wahrscheinlichkeit haben; aber da ihr Zweck nur darin besteht, den Feind irre zu leiten und dadurch die Ausführung eines andern Vorhabens zu erleichtern, nicht aber durch sich selbst eine Entscheidung zu geben, so bleiben Demonstrationen den entscheidenden Unternehmungen immer untergeordnet, und dürfen daher die Mittel für die Entscheidung nicht bedeutend schwächen. Der Erfolg einer Demonstration ist immer nur wahrscheinlich; es kommt darauf an wie der Feind sie ansieht. Der Erfolg einer entscheidenden Unternehmung aber hängt vom richtigen Verhältniß der Mittel zum Zweck ab.

Es gibt drei Arten Demonstrationen:

1) Demonstrationen im Großen sind bestimmt den Feind schon bei der Eröffnung des Feldzuges in Fehler zu verleiten, indem man ihn über den Gang unserer zukünftigen Operationen irre führt, wie z. B. die Art, die Truppen in die Winterquartiere oder in Cantonnements zu verlegen, die Vereinigung und Bewegungen der Armee, die Anlegung von Magazinen, ꝛc.

2) Diejenigen Demonstrationen welche einen weniger wichtigen Zweck haben, und von kleinen Corps ausgeführt werden, wie z. B. die Aufmerksamkeit des Feindes nach einer Gegend zu ziehen, und ihn durch Detaschiren zur Verminderung seiner Haupt-Armee zu vermögen, indem man jene Gegend bedroht oder einen Einfall dahin macht.

3) Die Demonstrationen welche vor oder während dem Gefecht ausgeführt werden, und zum Zweck haben, den Feind über den eigentlichen Angriffspunkt oder über die Art wie man den Angriff beschlossen hat, irre zu führen. Sie bestehen aus Scheingefechten entweder von der Vorhut ausgeführt oder von andern detaschirten Corps. Auch durch die Aufstellung der Hauptkräfte kann man den Feind irre führen, indem man sie im Anfang wo anders aufstellt als wo sie zum Geben der Entscheidung auftreten.

Die besten Demonstrationen sind immer die, welche auf einen wichtigen Punkt gerichtet sind, wo die zur Demonstration verwendeten Kräfte zugleich einen positiven Zweck erreichen können. Solche Demonstrationen haben auch die meiste Wahrscheinlichkeit.

Um von den Demonstrationen nicht getäuscht zu werden, müssen wir untersuchen, welche unter allen Operationen diejenige ist, welche den Feind am besten zum Zwecke führt. Vor dieser müssen wir uns hüten, gegen sie müssen wir unsere Vorbereitungen, unsere Dispositionen und Bewegungen treffen; und wir werden schwerlich Fehler machen. Denn entweder handelt der Feind nach den wahren Grundsätzen, und in diesem Fall sind wir bereit ihn zu empfangen, oder seine Operationen zu vereiteln: oder er weicht davon ab und wird also einen Fehler begehen, welchen wir benutzen müssen.

Ueberhaupt in der Defensive wird eine Demonstration vermittelt, wenn wir uns stets auf dem entscheidenden Punkt erhalten; und in der Offensive, indem man die Ausführung der wichtigsten Unternehmung verfolgt, ohne sich davon abbringen zu lassen. Wenn aber der Feind gefehlt hat, so muß man davon Nutzen ziehen.

Die Partheien bezwecken den Feind irre zu leiten, ihn zu beunruhigen, ihn zum Detaschiren zu verführen; sie haben mit einem Wort den nämlichen Zweck im Kleinen wie die Demonstrationen im Großen. In dieser Rücksicht sind sie sehr nützlich, und müssen so oft es die Umstände, die gegenseitige Lage der Armeen, die Anzahl oder das Uebergewicht der Cavallerie und die Natur des Landes erlauben, angewandt werden. Damit sie hauptsächlich auf durchschnittenem Lande wirksam seien, müssen sie aus kleinen Abtheilungen leichter Cavallerie bestehen, weil diese allenthalben durchkommen, der Wachsamkeit des Feindes entgehen, folglich an jeden Ort gelangen wo man sie gebrauchen will; auch überall die Mittel finden vorzurücken und sich zu nähren, und weil überdieß der Verlust eines solchen Detaschements von wenig Nachtheil für die Armee ist. Man gebraucht die Partheigänger meistens, um die Verbindungen des Feindes zu beunruhigen, seine Magazine zu bedrohen oder zu zerstören, die Convois wegzunehmen, und ihn dadurch zur Bedeckung seiner Vorräthe und Transporte zu großen Detaschirungen und Escorten zu zwingen; oder auch ihn durch Einfälle in von Truppen schwach besetzte Gegenden zu gleichen Maßregeln zu nöthigen.

Ein Partheigänger soll nie vergessen, daß er bestimmt ist den Feind zu täuschen; folglich, muß er alles vermeiden, diesen seine Absichten oder seine Stärke erkennen zu lassen. Er muß unermüdlich sein; weil

er bald entdeckt würde, wenn er sich lange am gleichen Orte aufhalten oder beständig die gleiche Direktion verfolgen würde. Er muß schlau sein um den Feind in seinem Betragen, in seinen Bewegungen, im Ausstreuen von Neuigkeiten irre zu führen; kurz, er muß alle ordentlichen Kriegslisten anwenden. Er soll ebenfalls entschlossen und muthig sein, und keine günstige Gelegenheit, die sich ihm darböte, vorbeigehen lassen, um schnell einen Streich auszuführen.

Die Einwirkung der Flüsse auf militärische Operationen. Mit Beziehung auf die Schweiz.

In allen Feldzügen haben die Gewässer des Kriegsschauplatzes so bedeutend auf den Gang der Heeresbewegungen eingewirkt, daß der denkende Militär von jeher aufgefordert war, über die Bedeutung der Wasserlinien nachzudenken. Auch haben die Schriftsteller nicht ermangelt, über diesen Gegenstand allgemeine Principien aufzustellen, oder spezielle Regeln anzugeben. In neuerer Zeit hat besonders General Rogniat die strategische Wichtigkeit der Flüsse zur Sprache gebracht. Gründlicher sind die Verhältnisse, in welche die Flüsse zu den Angriffs- und Vertheidigungsoperationen treten können, in den Werken des verstorbenen Generals Clausewitz entwickelt. Das Technische der Uebergänge wurde durch General Hoyer in seinem Handbuch der Pontonnierwissenschaft ausführlich behandelt. Schwierig ist es in dieser Frage das Allgemeine und Besondere so mit einander zu verbinden, daß dadurch *bestimmte* Resultate für die strategische und taktische Benutzung der Flüsse hervortreten, welche in der Praxis zur Richtschnur dienen können. Gerade bei diesen Operationen ist der Lokalität, der Täuschung, und andern individuellen Verhältnissen ein so großer Spielraum eröffnet, daß man in den meisten Fällen zufrieden sein muß, die Gränze zu bestimmen wo das Vorhersehen aufhört und der Zufall anfängt. Aber das klare Bewußtsein über diese Grenze ist im praktischen Verhalten sehr viel werth, und für ein gutes Resultat durchaus nöthig. Es ist daher dringendes Bedürfniß, die bei Flüssen vorkommenden strategischen und taktischen Combinationen zu ordnen; wir versuchen hier diese Aufgabe zugleich mit Berücksichtigung der Eigenthümlichkeit der Schweizer-Flüsse zu lösen.

Wer sich gründlich unterrichten will, der muß sich auch mit dem Pontonnierwesen genauer bekannt machen, da das technische auf die militärische Benutzung der Flüsse großen Einfluß hat. Indessen erlaubt der Raum dieser Blätter nicht hierüber zu sehr in Einzelnheiten einzugehen. Wir können das Technische nur insofern berühren, als es nöthig ist, dem Nicht-Pontonnier eine allgemeine Vorstellung von den technischen Verrichtungen zu geben, und als wir die Resultate anführen, welche Einfluß auf die strategische Combination haben. Wer das Pontonnierwesen genau kennen lernen will, den verweisen wir auf das schon genannte Handbuch des General Hoyer, welches aber tausend Seiten enthält.

Wir geben dieser Arbeit folgende Eintheilung:

I. Technische Bemerkungen.
II. Die für den Uebergang erforderliche Zeit.
III. Die Flüsse in Beziehung auf die Operationen des Angreifenden, und Maßregeln beim Uebergang eines Heeres.
IV. Flüsse in Beziehung zur Vertheidigung.
V. Flüsse als Basis der Landesvertheidigung.
VI. Beispiele aus der Kriegsgeschichte.

* * *

I. Technische Bemerkungen.

Die Furth (le gué). Jedenfalls muß man unmittelbare Nachforschungen, — Fragen bei den Einwohnern, über das Vorhandensein von Furthen anstellen. Beim Recognosciren können noch folgende Bemerkungen aus der Terrainlehre nützlich werden. Die Furthen sind meistens durch Ablagerungen oder Anschwemmung entstanden; seltener durch feste Gebirgsschichten. Man erkennt sie gewöhnlich daran, daß das Wasser kleine krause Wellen macht, weil die geringere Wassermasse die kleinen hier der Oberfläche näher liegenden Unebenheiten nicht so leicht überwinden kann, und viele kleine Stane erleidet. Bei tiefem Wasser ist die Oberfläche entweder glatt oder sie bildet *große* Wellen. Am häufigsten trifft man Furthen da, wo beide Ufer flacher sind als an andern Stellen, wo sich also das Wasser mehr ausbreiten kann, langsamer fließt, und die Ablagerung dadurch begünstigt ist. Aus ähnlichen Gründen findet man sie oft *vor* den Durchbrüchen der Flüsse, wo das Wasser vor der Verengung seines Betts angestaut wird; ebenso am obern Ende eines Sees in welchen sich ein Fluß ergießt. Selten findet man Furthen, wo das eine Ufer niedrig, das andre hoch ist, denn wenn hier

auch Untiefen an der Seite des niedern Ufers sich zeigen, so reichen sie doch nicht ganz durch den Fluß hindurch, sondern sind da wo der Stromzug ist, meist scharf abgebrochen. Bei Gewässern, die großen und schnellen Anschwellungen unterworfen sind, wechselt die Lage und Richtung der Furthen oft ab; sie verschwinden nach einer solchen oft ganz oder zum Theil, und erscheinen an einer andern Stelle. — Aber nicht allein die Tiefe des Wassers muß bei einer Furth beachtet werden. Ist der Boden nicht fest, sondern sumpfig, besteht er aus Triebsand, oder ist er durch wilde Wasser sehr aufgelockert, so kann sie nicht benutzt werden. Ist der Triebsand nur einen Fuß tief, so kann er durch das wiederholte Durchtreiben einer Viehheerde fest getreten werden. Die Rinder sinken nämlich, wegen den gespaltenen Klauen, und weil sie ruhig und langsam durchwaten, nicht so tief ein als Pferde, und treten den Grund nach und nach so fest, daß man ohne das tiefe Einschneiden der Räder befürchten zu müssen darüber hinwegfahren kann.

Wenn ein Fluß überschritten oder vertheidigt werden soll, so müssen die vorhandenen Furthen nach ihrer Tiefe und sonstigen Beschaffenheit stets genau untersucht werden. Für Cavallerie ist die Furth bei 4½ Fuß noch ohne Schwimmen zu passiren. Für Infanterie darf sie 4 Fuß und für Artillerie 2 Fuß nicht übersteigen, damit das Wasser nicht in die Caissons eindringt, und die Munition verdirbt. Infanterie läßt man nur in kritischen Fällen Furthen passiren, weil in Verbindung mit gewöhnlich vorangehender Anstrengung und Erhitzung das Waten durchs Wasser viele Leute krank macht. Muß es dennoch geschehen, und ist der Strom reissend, so werden Seile über den Fluß gespannt damit sich die Fortgerissenen anhalten können. Man hat auch die Gewalt des Stromes dadurch gemindert, daß man Cavallerie oberhalb im Wasser aufstellte, Front gegen den Strom. Sollen verschiedene Waffen passiren, so geht die Infanterie zuerst hindurch, dann die Artillerie, zuletzt die Cavallerie, weil letztere die Furth sehr verdirbt, oft ungangbar macht.

Der Vertheidiger macht Furthen unbrauchbar, indem er Fußangeln, Eggen, die mit großen Steinen beschwert sind, ꝛc. in die Furth wirft, auch wird wohl die Furth mit Gräben durchkreuzt. Eine Schanze mit ein paar Geschützen bestreicht die Furth, auch eine Scharfschützen-Compagnie würde hier an ihrer Stelle sein, ähnlich gebraucht wie bei Dettingen. Mitten im feindlichen Feuer wird es immer schwer sein eine Furth zu passiren. Auf jeden Fall kann der Vertheidiger Zeit gewinnen Verstärkungen heranzuziehen, die den Angreifer verhindern können sich jenseits zu entwickeln.

Uebergänge über das Eis. Vor dem Uebergange muß das Eis durch Einschlagen von Löchern untersucht werden. Für Infanterie muß es 3 Zoll, für Artillerie 6 Zoll dick sein. Für letztere Waffe wird Stroh übergelegt, worüber Bretter, in Geleisebreite auseinander, kommen. Durch eine Eisdecke verliert der Fluß seine Eigenschaft als Terrainhinderniß fast ganz, und hört dadurch auf die Defensive zu begünstigen. Die größern Flüsse der Schweiz frieren wegen ihres schnellen Laufs selten oder nie zu, die kleinern welche zufrieren haben eine untergeordnete strategische Bedeutung.

Durchschwimmen der Truppen. Cavallerie ist öfter durch große Flüsse geschwommen, namentlich ist es früher oft geschehen, wo die Cavallerie mehr Hengste ritt. Die spanische Cavallerie war z. B. unter Philipp II. und im dreißigjährigen Kriege mit Hengsten beritten. Hengste schwimmen besser als Wallachen und Stuten. Die Flüsse der Schweiz sind alle so reissend, daß das Durchschwimmen zu Pferde wohl nur einzeln statt finden kann. Das Durchschwimmen in größrer Masse halten wir bei den Flüssen der Schweiz für unmöglich. In neuerer Zeit lernt fast in allen Armeen die Mannschaft, wenigstens theilweise, schwimmen. Man hat gehofft hierdurch die Flußübergänge abzukürzen, indem wenigstens ein Theil der Infanterie überschwimmen könne; indessen wird man dadurch wenig oder gar keine Zeit gewinnen. Nehmen wir die günstigsten Umstände an, einen ruhigen Fluß, und daß alle Mannschaft der Bataillons schwimmen könne. Nach unsrer Beobachtung kann ein Schimmer von mittlerer Fähigkeit, — mehr darf man für die Waffe nicht voranschlagen, — in einem See 36 Schritt in der Minute zurücklegen, ein kleines Schiff mit mehrern Rudern legt in der gleichen Zeit den dreifachen Raum zurück. In einem ruhigen Fluß nimmt die Geschwindigkeit des Schwimmers und des Schiffes verhältnißmäßig zu. Beim Ueberschwimmen muß jeder Abtheilung von 30 bis 40 Schwimmern ein Schiff folgen, theils um Kleidung, Waffen und Gepäck nachzubringen, theils um Unglücksfällen zu begegnen. Während dies Schiff den Schwimmern folgte hätte es also drei Ueberfarthen machen können. Kann daher das Schiff 15 bis 20 Mann auf einmal einnehmen, so wäre es ja einfacher, die 30 oder 40 Mann in

zwei Ladungen zu Schiffe überzufahren. Der Zeitverluſt für Aus- und Ankleiden kommt noch hinzu.

Bei reiſſenden Flüſſen nähert ſich die Geſchwindigkeit des Schwimmers mehr der des Schiffes, hier aber tritt ein neuer Umſtand ein. Ueber reiſſende Flüſſe wird man nur mit guten Schwimmern ſchwimmen können, ſonſt werden die Unglücksfälle häufig. Schlägt man nun den Zeitverluſt an, den das Herausziehen der guten Schwimmer aus ihren Bataillons, und das Wiedereinrangiren in dieſelben verurſacht, ebenſo das Aus- und Ankleiden, ſo wird man keine Zeit gewinnen. Auch iſt es ein Uebelſtand, daß während des Uebergangs die Bataillone in ſich getrennt wären. Die guten Schwimmer würden hier überſchwimmen, der andere Theil der Bataillons würde dort eine Brücke paſſiren. Iſt die übergehende Truppenmaſſe groß, ſo würde dadurch bedeutende Unordnung einreiſſen. — Das Ueberſchwimmen der Infanterie wird daher, — namentlich in der Schweiz, — niemals für die Maſſe in Betrachtung kommen. Das Ueberſchwimmen einzelner Leute indeſſen kann oft ſehr nützlich ſein, aber mehr wegen der Ueberraſchung, als wegen der Abkürzung des Defilirens.

General Hoyer erwähnt Beiſpiele, daß Kanonen durch Flüſſe, die über 10 Fuß tief und ſehr reiſſend aber nicht allzu breit waren, gezogen wurden. Die Geſchütze wurden abgeprotzt, an das Schlepptau genommen, an das andere Ende des Tau's wurden jenſeits 20 Pferde angeſpannt, die das Geſchütz auf dem Grunde des Waſſers durchzogen. Die Munition muß natürlich in ſolchen Fällen anderweitig hinübergeſchafft werden.

Ueberſchiffen. Schiffe, die ſtarke Gürben haben, und oberhalb nicht leck ſind, tragen immer ſo viel bewaffnete Männer, als ſich im Schiffe, ohne einander zu drängen oder die Ruderer zu hindern, niederſetzen können.

Cavallerie und Geſchütze werden auf Fähren übergefahren; findet man dieſe nicht vor, ſo werden zwei größere Schiffe überbrückt, und wie die Fähren benutzt. Hat man ein Schiff, deſſen Breite größer iſt als das Geleis des Geſchützes, ſo wird über die Gürben eine Brücke gelegt, auf welche das Geſchütz geſtellt wird.

Fliegende Brücke (pont volant). Für die fliegende Brücke kann ein einzelnes Fahrzeug genommen werden, beſſer iſt es aber mehrere Schiffe zuſammenzukoppeln und zu überbrücken. Dies Fahrzeug hängt an einem Tau, welches in gewiſſer Entfernung oberhalb im Fluß an einem Anker, an einem Pfahl oder ſonſt befeſtigt iſt. Dieſes Tau heißt das Giertau. Die fliegende Brücke wird vom Ufer abgeſtoſſen, der Strom treibt ſie, das Giertau läßt ſie nicht abwärts, ſo wird die Brücke im Bogen an das andere Ufer hinübergetrieben. Die genauen Maaße und das ſonſtige dabei nöthige Verhalten, ſind Sache des Pontonniers. Eine gut conſtruirte fliegende Brücke trägt bei ſchwacher Strömung annähernd ſo viel Mannſchaft, Pferde oder Geſchütz als auf der Brücke Platz haben. Bei ſtarker Strömung darf aber die Brücke nicht ſo ſehr belaſtet werden. Der Pontonnierofficier gibt in jedem beſtimmten Fall die Größe der zweckmäßigen Belaſtung an. Hieraus und aus der Dauer des Hinüber- und Herüberfahrens wird denn in jedem Fall ermittelt, wie viel Zeit fürden Uebergang einer beſtimmten Truppenmaſſe nöthig iſt. Man kann auch die Flöſſe vortheilhaft als fliegende Brücken anwenden. Iſt der Fluß nicht über 150 Fuß breit, und fließt er ſanft, ſo kann das Floß oder die fliegnede Brücke als Fähre gebraucht werden. Man ſpannt nemlich über den Fluß an zwei Pfähle ein Tau, Scheertau genannt. Das Fahrzeug wird mit dem Stachel oder Ruder bewegt, und läuft vermittelſt einer Flaſchenſcheibe am Scheertau. Bei Flüſſen über 150 Fuß Breite kann aber das Scheertau nicht ſtraff genug gezogen werden, und bei raſchem Strome könnte es leicht zerreiſſen. In beiden Fällen iſt es daher beſſer das Scheertau als Giertau, und das Fahrzeug als fliegende Brücke zu gebrauchen.

Bockbrücken (pont de chevalets). Die Bockbrücken werden angewendet, wo das Waſſer für Schiffbrücken nicht tief genug iſt, und dennoch das durchfahren des Geſchützes nicht ſtatt finden kann.

Iſt der Fluß nicht über 4 Fuß tief, das Bett weder ſumpfig, oder aus allzugrobem Geſchiebe oder aus Felſen beſtehend, ſo kann die Bockbrücke mit Vortheil angebracht werden.

Der Bockbalken erhält 16 Fuß Länge, 10 Zoll Breite, 7 bis 8 Fuß Höhe. — Zwei Fuß von jedem Ende wird der Bockbalken 5 Zoll im Gevierte durchlochet. Die Füſſe ſind wenigſtens 6 Fuß lang und haben 5 Zoll Stärke. Das Paar Füſſe wird im Loch des Bockbalkens zuſammen gefügt und verkeilt. Unten ſtehen die Füſſe 3 Fuß 2 Zoll auseinander. Die Länge der Füſſe muß einer etwaigen Senkung des Bodens entſprechend gemacht werden. Iſt das Bett

weich, so legt man Bohlen unter die Füsse, um das Einsinken zu vermindern. — Die Böcke kommen von Mitte zu Mitte 9 bis 11 Fuß auseinander. Ueber die Bockbalken werden fünf Streckbalken gelegt, welche an die Bockbalken festgeschnürrt werden. Ueber die Streckbalken kommen Belagbretter, womit die Brücke fertig ist. Der Belag wird vermittelst zweier sogenannter Rödelbalken befestigt. Der Rödelbalken liegt über den äußern Streckbalken, so daß die Belagbretter zwischen beiden Balken festgehalten werden. Es ist nicht gut beim Bau der Bockbrücke Nägel anzuwenden, die Befestigung geschieht durch Schnüren oder durch Widen, weil so die Brücke elastischer bleibt, und mehr Widerstand leisten kann. Ueber die beschriebene Brücke kann Feldgeschütz aller Art gehen.

Ist die Strömung etwas stark, so werden die dem Ufer zunächst stehenden Böcke am Ufer festgebunden. In der Mitte schlägt man oberhalb und unterhalb jedes Bocks einen starken Pfahl ein, der oben ein Loch hat. Man bindet dann die Bocksbalken an diesen Pfahl fest. An den obern Pfählen könnte man auch wohl eine Art Pfeil anbringen, welche gegen den Strom gerichtet, die Gewalt desselben brechen, und zwischen zwei Böcken hindurch leiten würde.

Das Anbinden der Bockbalken an Pfähle wird auch gut bei weichem Bette sein, um das Einsinken der Böcke zu vermindern.

Auf fünf vierspännigen Wagen lassen sich die Bedürfnisse einer 100 Fuß langen Bockbrücke fortbringen. Uebrigens findet man überall das Material für eine Bockbrücke vor. Ist das Material für die Bockbrücke bereits angefertigt, so geht das Brückenschlagen rasch von statten, doch ist die Dauer dieser Arbeit von der besondern Beschaffenheit des Bettes, der Strömung ꝛc. zu abhängig, als daß man hierüber Genaueres angeben könnte. Auf jeden Fall dauert das Schlagen einer Bockbrücke länger, als das einer Pontonbrücke.

Pfahlbrücken. Die Brücke ruht auf Jochen. Jedes Joch besteht aus zwei eingerammten Pfählen, verbunden durch einen Träger, welcher die Breite der Brücke bildet. Die eingerammten Pfähle sind von Eichen-, Eschen- oder Forrenholz, in nicht zu hartem Grunde auch von Tannenholz. Sind die eingerannten Pfähle von Eichenholz und 12 Zoll stark, die 4 bis 5 Fuß in den Grund eingerannt werden, so können die Pfähle 10 Fuß im Lichten auseinander stehen. Die Pfähle stehen 3 Fuß über den höhern Wasserspiegel. Der Träger ist 16 Fuß lang, steht also auf jeder Seite 2 Fuß über den Pfahl hinaus. Der Träger wird an jedem der Pfähle durch zwei gegeneinander stehende Klammern befestigt. Die Streckbalken sind 19 Fuß lang und 10 Zoll stark; bei diesen Maßen kommen die Joche 16 Fuß auseinander, so daß die Streckbalken auf beiden Trägern übergreifen. Sind die Streckbalken weniger stark, so müssen die Joche näher bei einander stehen. — Der Belag wird ebenso wie bei den Bockbrücken aufgelegt.

Beim Einrammen der Pfähle muß die Ramme angewandt werden. Der Bau wird also vielmehr Zeit erfordern als bei der Bockbrücke.

Man wendet die Pfahlbrücke an, wenn der Fluß für eine Bockbrücke zu tief und zu reissend, oder der Grund zu uneben ist. Oft wird die Pfahlbrücke und die Bockbrücke mit einander verbunden, d. h. ein Theil der Brücke ruht auf Böcken, der andere auf Pfählen.

Wagenbrücken. Ist der Fluß nicht tief, und ist Eile nöthig, so kann man Leiterwagen statt der Böcke nehmen. Die Wagen werden in den Fluß gefahren, die Räder auf dem Grunde durch vorgelegte Steine befestigt. Die beiden Leitern müssen mit Holz oder durch Taue fest verbunden werden. Auf den Leitern liegen die Streckbalken, abwechselnd übergreifend. Ueber diese dann der Belag. Einige Schriftsteller trauen diesen Wagenbrücken Festigkeit genug zu, damit Reiterei und Geschütz darüber hinweggehn. Doch ist dies wohl bedenklich, und ihre Anwendbarkeit in diesem Grade namentlich bei den reissenden Strömen der Schweiz, wohl zu bezweifeln. Nur im äußersten Nothfall dürfte man daher einer solchen Brücke Geschütz anvertrauen. Bloß für Infanterie hat sie wohl Festigkeit genug.

Schanzkorbbrücken. Blesson empfiehlt diese Brücke sogar für reissende Ströme. Das Material bilden 3½ Fuß lange Schanzkörbe in Cylinderform. Diese kommen mit der Axe in die Stromlinie, sie müßten also horizontal liegen; die untern werden mit Pfählen in den Grund festgeschlagen, oder durch große Steine befestigt. Die Schanzkörbe werden auf die beschriebene Art über einander geschichtet, und durch Pfähle mit einander verbunden; dieser Schanzkorbdamm ist unten breiter als oben. Oben werden Hurden oder Bretter aufgelegt, und über diese kommen einige Fuß Erde. Ein solcher Damm soll sogar leichtes Geschütz tragen können. Die Festigkeit

dieſes Dammes würde vorzüglich darin beſtehen, daß das Waſſer durch die hohlen Schanzkörbe hindurchſpielt, und nicht merklich aufgeſtaut wird. Bleſſon giebt an: „Auf Flüſſen von mehrern hundert Fuß Breite, bei einer Tiefe von 8 bis 10 Fuß hat man ſie bereits mit großem Nutzen angewandt.“

Trotz aller Verſicherungen erſcheint uns doch dieſe Conſtruction zu wenig ſolid. Um ſich über Anwendbarkeit, namentlich in den reiſſenden Flüſſen der Schweiz, zu entſcheiden, müßte man wenigſtens erſt Verſuche machen. Uebrigens erfordert das Flechten der hierzu erforderlichen Menge von Schanzkörben ſo viel Zeit und Mittel, daß man unter dieſen Umſtänden in einem cultivirten Lande wahrſcheinlich ſolidere Uebergangsmittel auftreiben kann.

Hoyer ſpricht von einer andern Art Schanzkorbbrücken. Es werden hierzu 6 Fuß hohe und 6 Fuß im Durchmeſſer habende Schanzkörbe geflochten. Dieſe werden je drei und drei vertical im Fluſſe aufgeſtellt. In der Richtung der Axe des Schanzkorbes wird ein Pfahl nur mit dem Schlägel eingeſchlagen; jeder Schanzkorb mit Erde und mit Steinen gefüllt; je drei Schanzkörbe würden alſo einen Pfeiler bilden, der die Breite der Brücke einnimmt. Auf den Pfählen und der Ausfüllung zugleich liegt ein Holm. Alle 12 Fuß Brückenlänge wird ein ſolcher Pfeiler angelegt. Die Pfeiler werden mit 5 Streckbalken verbunden, worüber der Belag kommt. — Dieſe Conſtruction ſcheint bei nicht zu raſchen Flüſſen anwendbar zu ſein. Bei Ueberſchwemmungen werden dieſe Schanzkorbbrücken am füglichſten gebraucht werden können.

Taubrücken Zwei ſtarke Taue werden über den Fluß geſpannt, und durch Flaſchenzüge und Winden auf beiden Ufern gut befeſtigt. Dieſe beiden Taue bilden die Breite der Brücke, wir nennen ſie Haupttaue. Von 10 zu 10 Fuß werden leichte Querbalken in die Taue eingehängt, über dieſe hinweg gehen in der Länge der Brücke 6 ſtarke Seile, Zwiſchentaue, welche an beiden Ufern durch Winden feſtgehalten werden. Zu größerer Feſtigkeit können die Zwiſchentaue noch durch Netzwerk aus Stricken verbunden werden. Ueber dieſes Netzwerk kommt dann ein Bretterbelag (Tablier). Damit die Brücke nicht zu ſehr ſchwanke, verankert man ſie an mehrern Stellen.

Dieſe Art Brücken iſt im Kriege ſehr oft angewendet worden, zuletzt von den Engländern im Jahr 1810 in Spanien, wo die 100 Fuß weiten Bogen der von den Franzoſen zerſtörten Brücke über den Tajo bei Alcantara auf dieſe Weiſe wieder verbunden wurden. Dieſe Brücke wurde für Geſchütz benutzt. — Die Taubrücke wird bei Flüſſen mit hohen und ſteilen Ufern angewendet, unter Umſtänden wie ſie im Großen bei der Freiburger-Kettenbrücke ſtatt finden.

Moraſtbrücken. Bei ſumpfigen Flußufern oder bei Sümpfen überhaupt, iſt, — im erſten Fall um bis zur Brücke zu gelangen, im zweiten um übergeben zu können, — eine Ueberbrückung nöthig. Es handelt ſich hier darum, dem hinüberzuſchaffenden Körper eine ſo breite Unterlage zu geben, daß nur ein unbedeutendes Eindringen erfolgen könne. Bei nicht zu weichen Sümpfen iſt es zuweilen hinlänglich, eine Menge Reiſig überzuſtreuen. Genügt dies nicht, ſo müſſen Faſchinen gemacht werden. Sind nur zwei Lagen Faſchinen nöthig, ſo werden die erſten der Länge nach in der Richtung der Brücke gelegt. Es darf nie Fuge neben Fuge liegen. Die zweite Lage wird quer über gelegt. Hierüber kommen Streckbalken, und dann der Bretterbelag.

Bei drei Lagen der Faſchinen wird die dritte Lage wieder der Länge nach gelegt, und gut durch alle drei Lagen aufgepflöckt. Ueber dieſe kommen in der Richtung der Breite Lagerbalken, alle 8 Fuß einer, hierüber die Streckbalken und der Belag.

(Fortſetzung folgt.)

Ausländiſche Nachrichten.

Bayern. Nach den nunmehr ergangenen Befehlen wird die 1. und 2. Armeedivision mit 4 Batterien Artillerie und einer Abtheilung der Pontonnier- und Sappeurcompagnien am 1. September das Uebungslager bei Augsburg beziehen.

Zur 1. Diviſion gehören 4 Infanterieregimenter, das 1. Jägerbataillon, 2 Küraßierregimenter, 2 6 ß Batterien des 1. Artillerieregiments, Zur 2. Diviſion gehören 4 Infanterieregimenter, das 4. Jägerbataillon, 2 Chevaurlegersregimenter; 2 6 ß Batterien des 2. Artillerieregiments, ſodann die Pontonnier- und Sappeur-Abtheilungen.

Die Infanterieregimenter marſchiren mit 2 Bataillonen und 12 Compagnien. Die Jägerbataillone mit 6 Compagnien, die Cavallerieregimenter mit 6 Escadrons. Jede Batterie beſteht aus 8 ſechs Pfünder-Kanonen, *) 8 ſechs Pfünder Wurſt-Munitionswagen und

*) Sämmtliche Laffeten, Protzen und Wagen müſſen von dem neuen Feld-Artillerie-Syſtem genommen werden.

einer Feldschmiede, die Feldbrückenequipage aus 24 Pontons. Im Ganzen nehmen also an dem Lager Theil: Infanterie 18 Bataillone oder 108 Compagnieen, Cavallerie 24 Escadronen, Artillerie 4 Batterien oder 32 Kanonen, technische Compagnien 1 Sappeur-Abtheilung und 1 Pontonnier-Abtheilung mit 24 Pontons. **) Das Lager in einer Gesammtstärke von 16 — 17000 Mann soll von dem Kronprinzen, ad latus dem Herrn Feldmarschall Fürsten Wrede, die 1. Division von dem Generallieutenant Grafen Karl Pappenheim, die 2. von dem Generallieutenant Grafen A. Pappenheim commandirt werden. Die Pontonnier-Abtheilung steht unter dem Befehl des Artilleriecommandanten, die Sappeur-Abtheilung ist dem Hauptquartier zugetheilt. Die Vorübungen in den Garnisonen beginnen bei der Infanterie 4 Wochen, bei der Artillerie und Pontonnier-Abtheilung 2 Monate vor dem Ausmarsche in das Lager und die Beurlaubten werden also schon so viel früher einberufen. Der Einmarsch in das Lager erfolgt am 1. der Ausmarsch aus demselben am 14. September.

Das aufzuschlagende Lager wird ein Gassenlager sein. Dasselbe wird sich zwischen Oberhausen und Kriegshaber an die Strasse nach Günzburg anlehnen und sich, die Fronte gegen Augsburg, in der Richtung des Kirchthurms von Gersthofen ausdehnen. Die Cavallerieregimenter und das Artillerie-Fuhrwesen werden kantonnieren. Das Infanterieregiment Prinz Karl und das Chevaurlegers-Regiment König kaserniren in Augsburg. Für die Unterbringung der Kranken, der lagernden und kantonnirenden Abtheilungen wird, nebst dem Militär-Krankenhause zu St. Georg noch das St. Sebastian-Hospital zu Augsburg bestimmt. —

Bei den nicht in das Lager rückenden Heeres-Abtheilungen fallen zufolge Kriegsministerialreskripts, die Einberufung der Beurlaubten zu den Herbstmanövern und die Herbstinspicierung durch die Divisions- und Brigadekommandanten mit Ausnahme der Cavallerieregimenter und der Truppen in der Pfalz in diesem Jahre weg. (Allgem. Milit.-Zeitg.)

**) Die Feld-Brückenequipage ist auf eine mittlere Strombreite von 300 Fuß anzunehmen, und hat daher mit einem Drittel Reserve aus 24 Pontons zu bestehen.

Nachrichten aus der Eidgenossenschaft.

Beförderungen von Stabsoffizieren und Hauptleuten im Canton Bern vom 1. Januar bis 1. Junius 1838.

Zu Majoren wurden befördert im

Scharfschützen-Corps . .	Hr. Hauptmann	Sybold.
5. Auszüger-Inf.-Bataillon	"	"	Probst.
6. " " "	"	"	Regez.
7. " " "	"	"	Schärz.
8. " " "	"	"	Chiffele.

Zu Hauptleuten, die Oberlieutenants

Hr. A. Wyttenbach .	im	II.	Reserve-Bataillon.
" B. Schmid . .	"	II.	" "
" J. U. Plüß . .	"	III.	" "
" Gribi	im	I.	Auszüger-Bataillon.
" C. L. Fetscherin .	"	I.	" "
" Gruber . . .	"	II.	" "
" Lauterburg . .	"	II.	" "
" Rüedi	"	II.	" "
" Ernst	"	II.	" "
" Bettler	"	III.	" "
" Bühler	"	IV.	" "
" Habegger . . .	"	V.	" "
" Masel	"	VI.	" "
" Engel	"	VII.	" "
" Schneider . . .	"	VII.	" "
" Gerster . . .	"	VII.	zum Quartiermstr.
" Feller, Kreis-Adjutant im III. Kreise.			
" Zwahlen, Kreis-Adjutant im IV. Kreise.			

Noch sind die Avancements in den neu zu organisirenden Auszüger-Infanterie-Bataillonen Nr. 9, 10, 11 und 12 zu gewärtigen.

Die Organisation dieser 4 neuen Bataillone ist durch die Militärverfassung von 1836 bestimmt vorgeschrieben.

Vom Großen Rathe wurden in das Militär-Departement erwählt: Hr. Major Sybold und Hr. Oberstlieutenant Steinhauer.

Canton Solothurn.

Zum Hauptmann in der Infanterie wurde befördert: Hr. Oberlieutenant Braun.

Für die Redaktion: F. R. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. R. Walthardschen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 48 Bz. franco Cantonsgränze 51 Bz. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

V. Jahrgang. Nro. 5. 1838.

Die Einwirkung der Flüsse auf militärische Operationen. Mit Beziehung auf die Schweiz.

(Fortsetzung.)

Pontonbrücken. Pontons sind kleine Schiffe, welche nur für Kriegsbrücken gebaut sind. Bei ihrer Anfertigung sind zwei Hauptgesichtspunkte festzuhalten. 1) Leichter Transport zu Lande auf eigends dazu erbauten Wagen, um den Bewegungen des Heeres folgen zu können. 2) Die Pontons nebst Zubehörd an Balken, Brettern, Seilen und Ankern, müssen so vorbereitet sein, daß damit so rasch als möglich selbst über reissende Ströme eine schwimmende Brücke erbaut werden kann, welche das Geschütz und überhaupt alle Fuhrwerke der Armee zu tragen vermag. Der Bau dieser Brücke geschieht durch ein eigends dazu instruirtes Corps.

Die Pontons werden von Kupfer, von Blech, von Holz, und sogar von Leinwand, welche mit einem Harz wasserdicht gemacht und über ein hölzernes Gerüste gespannt ist, verfertigt. Ueber die Form der Pontons sind in den verschiedenen Armeen verschiedene Systeme angenommen, über deren Vor- und Nachtheile hier nicht eingetreten werden kann. Wir müssen den Uebergang des Feindes eben so sehr im Auge haben, als unsern eigenen; deshalb kann die nachfolgende Beschreibung des Brückenschlagens sich nicht ausschließlich auf die Einrichtung des eidgenössischen Pontontrains beziehen. Noch wird bemerkt, daß diese Beschreibung nicht den Pontonniers, sondern den Offizieren der andern Waffen gewiedmet ist, daß wir uns daher begnügen müssen, nur eine allgemeine Anschauung dieser Verrichtung zu geben, mit Hervorhebung derjenigen Punkte, welche auf allgemeine militärische Verhältnisse Einfluß haben.

Der Ort des Uebergangs muß in Beziehung auf das Brückenschlagen wo möglich folgende Beschaffenheit haben:

1) Der Pontontrain muß bis an das Ufer herangefahren werden können, da das Herantragen durch Mannschaft schwierig und zeitraubend ist. Bei Massena's Limmat-Uebergange 1799, bei Dietikon, wurden nicht die Pontons an den Fluß getragen, sondern die Fahrzeuge, welche zum Ueberschiffen der Infanterie bestimmt waren.
2) Am Ort des Abladens muß das Ufer möglichst flach sein, damit das Abladen und ins Wasserschieben leicht von statten gehe.
3) Guter Ankergrund. Ist der Grund zu felsig oder zu weich, so daß die Anker nicht halten, so werden Kasten oder Körbe an Ankertaue befestigt, und mit Steinen versenkt, so daß die Pontons hierdurch gehalten werden. Auch spannt man in diesem Fall wohl ein Scheertau über den Fluß, an welches man die Pontons befestigt. Indessen sind dies Auskunftmittel, welche viel Zeit kosten, und deren Anwendung bedingt ist. Bei sehr reissenden Flüssen bleiben die versenkten Kasten nicht auf dem Grunde festliegen.

Ist man über die Wahl des Punktes einig, so werden zwei Linien auf dem diesseitigen Ufer abgesteckt:

Die Linie der Brücke,
und die Linie der Anker.

Letztere liegt ungefähr 100 Fuß oberhalb der erstern; bei reissenden Strömen etwas weiter, bei ruhigen Flüssen etwas näher. In ruhigen Flüssen legt man auch noch Windanker unterhalb der Brücke, um dieselbe festzuhalten, wenn ein dem Flußlauf entgegengesetzter Wind eintritt. Bei den Flüssen der Schweiz sind aber die Windanker unnöthig.

Die Pontons werden wenigstens 100 Schritt oberhalb der Brücke abgeladen und ins Wasser geschoben. Die Pontons werden dann so sorgfältig als möglich stromabgefahren; in der Ankerlinie angekommen wird der Anker versenkt, worauf das Ponton in die Linie der Brücke einfährt.

Die Mannschaft der Compagnie wird in sechs Brigaden getheilt.

Erste Brigade, circa 17 Mann stark, ladet die Pontons ab, verbessert etwa schadhafte Stellen so gut und so rasch als möglich, und schiebt die Pontons ins Wasser.

Zweite Brigade, mehr als 8 Mann, verankert, und fährt die Pontons in die Brückenlinie.

Dritte Brigade, 6 Mann und mehr, macht die Landbrücken, legt und befestigt die Streckbalken, und ordnet die Belagbretter (Bruckladen). Unter Landbrücke versteht man nämlich denjenigen Theil an beiden Ufern, der vom Ufer bis an die Stelle reicht, wo das Wasser tief genug ist, um ein Ponton zu tragen.

Vierte Brigade, 10 Mann, verspannt die Pontons. Je zwei nebeneinander befindliche Pontons werden nemlich durch Leinen verbunden, welche theils in der Richtung der Brücke, theils kreuzweis geschnürt, beide Pontons aneinander festhalten. Diese Verbindung nennt man Verspannen, und trägt daßelbe zur Festigkeit der Brücke wesentlich bei. — Die vierte Brigade legt dann noch die Rödelbalken, rödelt den Belag fest, und macht das Geländer.

Fünfte Brigade, 21 Mann. Dies sind die Handlanger, welche Balken und Bruckladen ꝛc. von dem Abladeplatz der Pontonwagen (Depot) bis zur Brücke tragen.

Sechste Brigade, 8 Mann, zum Ordnen des Depots, zu einigen Vorarbeiten und zur Reserve.

Die hier angeführte Eintheilung und Arbeitsbeschreibung ist aus dem Handbuch für die eidgenössischen Pontonniers vom Jahr 1822 entnommen. In neuerer Zeit haben sich einige Abänderungen als nöthig gezeigt; indessen betreffen diese nur Details und eine etwas veränderte Stärke bei verschiedenen Brigaden. Das hier Angeführte wird dem Nicht-Pontonnier eine richtige Anschauung der Arbeit geben.

Die Entfernung von Pontonmitte zu Pontonmitte nennt man Spannung. Man nennt die Spannung von Mitte zu Mitte auch wohl Travée, während man die Spannung von einem Bord zum andern, die Spannung im Lichten, oder kurzweg Spannung nennt. Bei Angabe der Maaße ist hier die Spannung von Mitte zu Mitte gemeint. Im ersten Augenblick würde man meinen, daß die Haltbarkeit der Brücke um so größer sei, je enger die Spannung ist; dies wird aber namentlich bei reißenden Flüssen dadurch modificirt, daß mit der engern Spannung auch eine größere Aufstauung des Flusses verbunden ist.

Bei den eidgenössischen Pontonnieren sind folgende Spannungen versucht:

Engste Spannung, 11½ Fuß. Diese staut reissende Flüsse zu sehr auf, die Brücke könnte zerrissen werden.

Spannung zu 13 Fuß 9 Zoll. Ueber diese Brücke können 12 ℔ Kanonen geführt werden. Auch bei dieser Spannung ist das Aufstauen noch etwas stark.

Spannung zu 16 Fuß 6 Zoll. Ueber diese Brücke können 8 Pfünder und mit Vorsicht auch 12 Pfünder geführt werden. Die Aufstauung ist nicht bedeutend. Es ist dies die vortheilhafteste Spannung für unsere Flüsse.

Spannung zu 22 Fuß. Diese Brücke kann nur Infanterie tragen. Die Brücke schwankt aber sehr.

Das Schwanken beim Uebergange der Infanterie ist überhaupt ein mißlicher Umstand, der nachtheilig auf die Brücke wirkt. Man sucht daßelbe dadurch zu vermindern, daß die Mannschaft nicht Tritt hält, und dann und wann größere Zwischenräume zwischen den Abtheilungen statt finden, damit sich die Brücke wieder etwas beruhigen kann.

Aus der bisherigen Beschreibung des Brückenschlagens erhellt, wie schwierig die Arbeit ist, wenn sie mitten im feindlichen Feuer geschehen müßte. Es gilt daher auch als Grundregel, vor Anfang des Brückenschlagens eine hinreichende Masse von Infanterie auf das andere Ufer überzuschiffen, welche die feindliche Infanterie jenseits erst vertrieben haben muß, ehe mit dem Bau unsrer Brücke angefangen wird. Unsre Artillerie ist am diesseitigen Ufer so aufgestellt, daß sie die feindliche zum Schweigen bringt, oder wenigstens

deren Feuer von der Brücke abzieht. Eine Hauptbedingung aber ist den Feind zu überraschen, so daß wenigstens im Anfang des Unternehmens nur geringe Streitkräfte des Feindes unsere Arbeit stören können.

Zur Erleichterung des Brückenschlagens wird die Brücke wohl längs dem diesseitigen Ufer ganz fertig gemacht, und dann in die Brückenlinie eingeschwenkt. Diese Methode ist aber bei unsern reißenden Flüssen nicht anwendbar, indem es unmöglich ist, die Brücke bei Vollendung der Viertelschwenkung festzuhalten.

Wenn sich zwei schiffbare Flüsse vereinigen, und wir über den einen derselben den Uebergang bewerkstelligen sollen, so ist es sehr vortheilhaft in dem andern Fluß die Brücke ganz oder gliederweise herzustellen, und die Brücke oder die Brückenglieder zu Wasser in die Brückenlinie einzufahren.

Schiffbrücken. Wenn kein Pontontrain zur Verfügung ist, und der Uebergang doch bewerkstelligt werden soll, oder wenn man mehrere Brücken haben will, so werden von allen Flüssen und Seen der Gegend die Schiffe zusammen gebracht. Man nimmt dann für die Brücke so viel als möglich eine mittlere Tragfähigkeit. — Die Brücke muß ganz horizontal liegen, da nun die verschiedenen Schiffe verschiedene Bordhöhen haben werden, so muß dieses vor allem ausgeglichen werden, indem man die höchsten Schiffe durch eingelegte Steine senkt, in die niedrigsten aber Gerüste stellt, auf welchen die Streckbalken liegen. Die Tragfähigkeit dieser Schiffe wird viel größer sein als die der Pontons, die Spannung wird daher durch die Länge und Stärke der vorhandenen Streckbalken bedingt. Für Geschütz wird die Spannung selten 20 Fuß überschreiten dürfen. — Das übrige Material für die Brücke, also Balken, Bretter, die Taue, Seile und Schnüre ꝛc., wird meistens auch vom Lande zusammengebracht; da es von verschiedenen Dimensionen ist, so wird die gehörige Vertheilung eine Hauptsache sein. — Uebrigens ist der Bau ganz ähnlich wie bei der Pontonbrücke. Natürlich braucht der Bau mehr Zeit als der einer Pontonbrücke, wo alles Material für den einen Zweck des Brückenschlagens bereits eingerichtet ist.

Floßbrücken. Es werden aus leichtem Holz Flöße gemacht, die nach der Seite des Stromes zugespitzt sind. Diese werden in die Brückenlinie mit einer ermittelten Entfernung des einen von dem andern eingefahren, verankert, mit Streckbalken verbunden, welche mit Brettern und Rödelbalken überdeckt werden.

Die Größe der Flöße und deren Spannung von einander kann durch folgende Notizen bestimmt werden, welche aus dem Aide-Mémoire von Lebas entnommen sind. Die Schwereangaben sind nach französischen Versuchen, und werden wohl etwas mit unsern Verhältnissen differiren, doch nicht bedeutend. Wir behalten übrigens das französische Maaß und Gewicht bei. Der neuerlich in mehreren Cantonen angenommene Fuß beträgt $^3/_{10}$ Metres, und das neue Pfund $^1/_2$ Kilogramm.

Der Kubikmetre	Wasser . . .	wiegt	1000	Kilogr.
"	"	Birnbaum . .	"	661	"
"	"	Buche . . .	"	852	"
"	"	gewöhnl. Eiche	"	950	"
"	"	trockene "	"	860	"
"	"	Esche . . .	"	845	"
"	"	Fichte, Föhre, (Pinus) . .	"	498	"
			man rechnet	500	"
"	"	Linde . . .	wiegt	604	"
"	"	Nußbaum . .	"	671	"
"	"	Pappel . . .	"	383	"
"	"	Pflaumenbaum	"	785	"
"	"	Tanne . . .	"	550	"
"	"	Ulme . . .	"	671	"

Der kubische Inhalt eines Flosses läßt sich aus seinen Dimensionen leicht berechnen. Dieser Inhalt mit 1000 multiplizirt giebt das Gewicht des Wassers, welches die Stelle des Flosses einnehmen würde. Jener Inhalt multiplicirt mit dem specifischen Gewicht des Holzes giebt das Gewicht des Flosses. Letztere Zahl vom Gewicht des Wassers abgezogen gibt die Größe des Tragvermögens eines Flosses. Das Floß muß aber auch die Streckbalken, den Belag ꝛc. tragen, und soll nicht ganz einsinken, daher belastet man das Floß nur mit der Hälfte seines Tragvermögens.

Ein Infanterist wiegt mit Waffen und Gepäck 80 Kilogramme, bei den Schweizern im Durchschnitt wohl 100 Kilogramme.

Ein Cavallerist mit Waffen, Pferdeequipirung und Gepäck 130 — 140 Kilogramme. Das Pferd wiegt nahe um 450 Kilogramme.

Eine 4 ℔. Kanone mit Laffete und Protze wiegt					950 Kil.
" 8	"	"	"	"	1468 "
" 12	"	"	"	"	1880 "

Der Infanterist nimmt 0,6 Metres in Front ein. Ueber schwimmende Brücken marschirt die Infanterie

geöffnet; man rechnet also in der Tiefe auf den Mann 1,2 M. Das Pferd ist 2 M. lang. Die Cavallerie sitzt ab, und führt die Pferde zu zweien hinüber, alsdann nimmt jedes Paar 3 M. in der Tiefe ein. Ein mit 6 Pferden bespanntes Geschütz ist 13 M. lang.

Unter den am häufigsten vorkommenden Hölzern ist das Fichtenholz eines der leichtesten. Es ist halb so schwer als Wasser. Hätte man Stämme deren mittlere Stärke 0,3 M., und deren Länge 14 M. wäre, so würde man damit Flöße von circa 3 M. Breite machen; die Flöße also aus 10 Fichtenstämmen zusammensetzen. Das Tragvermögen und die Spannung dieser Flöße ergibt sich aus folgender Berechnung:

Die mittlere Durchschnittsfläche des Stammes $= \frac{D^2\pi}{4}$

$= \frac{0{,}3 \times 0{,}3 \times 3{,}14}{4}$ Kubikmetres.

Diese mittlere Durchschnittsfläche multiplizirt mit der Länge des Stammes $= \frac{15 \times 0{,}3 \times 0{,}3 \times 3{,}14}{4}$ Kubikmetres.

Und 10 Stämme haben kubischen Inhalt:

$\frac{10 \times 15 \times 0{,}3 \times 0{,}3 \times 3{,}14}{4}$ Kubikmetres.

$= 10{,}597$ Kubikmetres.

Diese 11 Stämme verdrängen also Wasser:

1 Kubikmeter 1000 Kilogramme.

10,597 also 10597 Kilogramme.

Fichtenholz wiegt für jeden Kubikmeter 500 Kilogramme, bei 10,597 Kubikmetres also

5298,5 Kilogramme.

Das Floß hat also reines Tragvermögen ebenfalls

5298,5 Kilogramme.

Das Floß muß aber noch den Brückenbelag tragen, und soll nicht ganz untergetaucht werden, man belastet es daher nur mit der Hälfte des reinen Tragvermögens.

Es kann hiernach belastet werden mit:

2649,2 Kilogramme.

Würde man bei der Brücke den Flößen 3 M. Spannung geben, so würde diese Brücke vollkommen sicher mit 12 Pfündern zu überfahren sein, denn ein mit 6 Pferden bespannter Zwölfpfünder wiegt:

das Geschütz	1880 Kilogramme.
Die 6 Pferde wiegen $450 \times 6 =$	2700 "
Die 3 Fahrer nebst Geschirr $140 \times 3 =$	420 "
Summa	5000 Kilogramme.

Ein so bespannter Zwölfpfünder hat eine Länge von 13 Metres, belastet also auf einmal zwei Flöße, die Vorderpferde werden sogar noch vom dritten Floß mitgetragen, wir rechnen aber als ob zwei Flöße allein diese Last tragen müßten. Zwei Flöße können mit $2 \times 2649 = 5298$ Kilogramme belastet werden, so daß also dieses Tragvermögen die Last des Zwölfpfünders noch um 298 Kilogramme übersteigt.

Die Infanterie geht mit doublirten Gliedern über die Brücke, d. h. vier Mann hoch. Jede Abtheilung nimmt in der Tiefe 1,2 M. ein, rechnen wir daß sich der Abstand von Abtheilung zu Abtheilung auf 1 M. verkleinere. 6 M. Brückenlänge werden von einem Floß getragen; auf dieser Länge befinden sich also $4 \times 6 = 24$ Infanteristen welche 2400 Kilogramme wiegen, und nur ein Floß belasten. Ein Floß kann aber mit 2649 Kilogrammen belastet werden, so daß auch bei der Infanterie Ueberfluß vorhanden ist.

Der Bau der Floßbrücke ist dem der Pontonbrücke ähnlich. Da sich fast überall das Material dafür vorfindet, so wäre ihre Anwendung sehr zu empfehlen. Aber die Floßbrücken haben einen wesentlichen Nachtheil, sie stauen den Fluß sehr auf, die Gewalt des Stromes bedroht also ihre Haltbarkeit, weshalb ihre Anwendbarkeit auf den raschen Flüssen der Schweiz zweifelhaft, wenigstens schwierig ist.

Wenn man die Flöße anstatt aus einer Schicht Bäume, aus zwei oder drei Schichten construirte, so könnte man die Spannung bei gleicher Tragfähigkeit verdoppeln oder verdreifachen. Man würde also dadurch die Aufstauung des Flusses bedeutend vermindern. — Wenn man oberhalb jedes Floßes einen starken Pfahl mit einem gegen den Strom gerichteten Pfeil einschlüge, so könnte die Gewalt des Stromes von den Flößen ab zwischen zweien hindurch geleitet werden. Es würde auf Versuche ankommen, ob mit Hinzuziehung solcher oder ähnlicher Mittel die Floßbrücken nicht in der Schweiz ebenfalls angewendet werden könnten.

Faßbrücken. Eine Anzahl Fässer von gleicher Größe werden zusammengefügt und bilden ein Brückenglied, z. B. es werden zehn drei Saum haltende Fässer in zwei Reihen durch Querhölzer verbunden. Diese Brückenglieder werden, mit angemessner Spannung, verankert, darüber kommen Streckbalken, der Belag und die Rödelbalken. — An beiden Ufern werden Landbrücken angelegt.

Ein Saum Waſſer wiegt drei Centner, drei Saum alſo neun Centner, ein aus zehn ſolchen Fäſſern beſtehendes Brückenglied hatte alſo neunzig Centner Tragvermögen. Die zu einem ſolchen Brückenglied gehörenden Streck- und Rödelbalken ſammt dem Belag wiegen ungefähr zwanzig Centner, bliebe alſo für jedes Glied ein reines Tragvermögen von ſiebzig Centner oder ſiebentauſend Pfund; ſo daß an und für ſich eine ſolche Brücke Zwölfpfünder vollkommen tragen könnte. — Faßbrücken haben aber die Nachtheile, daß ſie ſehr ſchwanken, und daß ſie den Fluß ſehr aufſtauen, weshalb ſie bei den raſchen Flüſſen der Schweiz wohl nicht anwendbar ſind.

Zerſtörung der Brücken.

a. Wenn wir in Beſitz der Brücke ſind.

Theilweiſe Zerſtörung einer Bockbrücke. Man bindet im Voraus um die Kopfbalken von ein oder zwei Böcken Seile, ſchnürt die Rödelleinen los, hebt die Streckbalken aus ihren Fugen. Iſt die Zeit gekommen, ſo zieht man vom Ufer aus an den Seilen, wirft die Böcke um; die Balken und der Belag ſtürzen ins Waſſer.

Bei einer Taubrücke werden die Taue durchgehauen.

Bei Pfahlbrücken. Die Pfähle eines oder mehrerer Joche werden unter dem Waſſerſpiegel ſchräge durchſägt, ſo daß vorläufig nur 1 bis 2 Zoll ſtehen bleiben. Streckbalken und Belag werden losgeſchnürt. Man kann die Brücke nun ſtehen laſſen, bis ſie unter der Laſt des Feindes zuſammenbricht. Indeſſen iſt dies nicht ſicher. Der Feind wird die Brücke vorher unterſuchen, und ſie mit dem noch vorhandenen Material wieder herſtellen laſſen. Beſſer iſt es die bereits eingeſchnittenen Pfähle vorhe umzureiſſen. Belag und Balken wird entweder vorher zurückgezogen, oder iſt keine Zeit übrig, ſtürzt er mit ins Waſſer.

Schwimmende Brücken. Das regelmäßige Abbrechen, oder das Herumſchwenken der ſchwimmenden Brücke iſt nicht ſehr zeitraubend. Zur eigentlichen Zerſtörung dieſer Art Brücke ſchreitet man daher nur bei Ueberraſchungen, für welchen Fall die kürzeſten Mittel hier angegegeben ſind. Streckbalken losgeſchnürt, die Spannleinen ſo wie die Ankertaue zerſchnitten, wo dann die Unterlage ſtromabwärts geht, und die Balken und der Belag ins Waſſer fallen. Oder man ſchnürt die Streck- und Rödelbalken los, ſchlägt in mehreren Pontons auf ihrem Boden Löcher, wo das eindringende Waſſer die Pontons verſenkt; der Belag ſchwimmt ſtromab; iſt Zeit vorhanden, ſo zieht man ihn vorher zurück.

Verbrennen der Brücken. Um die Beine und Kopfbalken der Böcke, oder um die Pfähle und Joche befeſtigt man eine Menge Stroh, getheerte Faſchinen, dürres Reiſig, Spähne, oder ſonſtige brennbare Materialien, die man anzündet, ſo wie unſre letzten Truppen über die Brücke ſind. Bei Brücken mit ſchwimmender Unterlage werden die brennbaren Gegenſtände in die Pontonsſchiffe oder auf die Flöße gelegt. Iſt die Zeit zu kurz, ſo errichtet man auf der Brückendecke einen Scheiterhaufen, den man mit Theer übergießt, und anzündet. Am Rande des Scheiterhaufens gegen den Feind zu legt man einige Granaten.

Sprengen hölzerner Brücken. Man bringt unter der Brücke einen Pulverkaſten an, und macht eine Feuerleitung von da bis zu unſerm Ufer.

Sprengen ſteinerner Brücken. Ein Pulverfaß wird über dem Schlußſtein des Bogens eingegraben. Oder man bringt unter dem Schlußſtein ein Pulverfaß an, indem man es durch Streben gegen das Mauerwerk anſpießt, oder es auf einem Gerüſte ruhen läßt, welches durch ein Schiff oder Floß getragen wird. Iſt der Bogen zu ſtark, ſo werden gerade über den Schlußſtein einige Gräben gezogen, in jeden kommen 300 bis 400 Pfund Pulver. Die Gräben werden mit ſtarken Steinplatten, und dieſe mit Erde überdeckt. Alle dieſe Ladungen werden durch eine Feuerleitung am diesſeitigen Ufer entzündet.

Wenn aber die Pfeiler einer Brücke ſtehen bleiben, ſo wird der Feind leicht und raſch die Brücke wieder brauchbar machen. Iſt daher nur irgend Zeit vorhanden, ſo bemüht man ſich die Pfeiler zu ſprengen. Es werden zwei Minen in jeden Pfeiler eingegraben, dieſe mit Pulver geladen, und durch eine gemeinſchaftliche Leitung entzündet. Die Pulverladung ergibt ſich aus folgendem:

Die halbe Breite des Pfeilers in Füſſen wird in den Kubus erhoben, dieſer mit $1\frac{1}{2}$ multiplicirt. Für jeden Kubikfuß, den man durch dieſe Rechnung erhält, nimmt man für jede der beiden Minenöfen:

1) Bei neuem oder altem feuchtem Mauerwerk . . .	0,065	Pfund Pulver.
2) Bei gewöhnlichem Mauerwerk	0,08	" "

3) Bei neuem sehr gutem Mauerwerk . . . . . 0,11 Pfund Pulver.
4) Bei altem sehr gutem Mauerwerk . . . . . 0,13 " "
5) Bei Quadersteinmauerung oder römischem Mauerwerk 0,15 " "

Sollen die Trümmer nicht auf eine Stelle in den Fluß fallen, und so eine Art Furth bilden, so muß die so gefundene Ladung vermehrt werden. *)

b. Zerstörung feindlicher Brücken, zu welchen wir nicht unmittelbar gelangen können.

Um feindliche Brücken welche auf schwimmender Unterlage ruhen zu zerstören, ist das einfachste Mittel, oberhalb der Brücke große Baumstämme im Thalweg des Flusses loszulassen. Die meisten dieser Stämme werden nicht durch die Brücke hindurch schwimmen, sondern an eins der Pontons oder Schiffe ꝛc. anstossen, sich quer vor mehrere Pontons ꝛc. legen, und durch den starken Druck die Brücke sprengen. Indessen hat der Feind eine Wache auf der Brücke, wie zu erwarten, so lenkt diese die Stämme vermittelst Stangen durch die Brücke hindurch. Um dies zu vermeiden, läßt man fest verbundne Flöße den Fluß hinabschwimmen, damit sie sich quer vor die Brücke legen und dieselbe sprengen. Auf diesen Flößen liegen Granaten, deren Bränder von solcher Länge sind, daß sie nach Ankunft des Floßes an der Brücke in Zwischenräumen zünden, und die Granaten eine nach der andern zerspringen. Hierdurch wird die Brückenwache wahrscheinlich entfernt gehalten, wenigstens entsteht einige Zögerung, während welcher die Brücke vielleicht gesprengt wird. — Man läßt auch Schiffe, die mit Steinen geladen sind, den Fluß hinabschwimmen. Auf dem Schiffe liegen ebenfalls einige Granaten, deren Zünder nach und nach ausbrennen. Wenn man mehrere Schiffe durch Ketten verbindet, so ist die Wirkung um so wahrscheinlicher. Man macht auch die Brander so, daß eine starke Pulvermasse im Schiffe liegt. An einer hervorragenden Stange befindet sich unten eine brennende Lunte. Stößt nun das Schiff mit der Stange an die Brücke, so wird die Stange zurückgeschoben, entzündet die Pulvermasse und sprengt die Brücke. Diese schwimmenden Minen sind die besten Zerstörungsmittel. — Fässer werden an den Seiten mit flachliegenden Brettern beschlagen, damit sie sich nicht umdrehen und das Wasser nicht zum Spuntloch hineinfließe. In das Faß kommen 100 und mehr Pfund Pulver. Eine Zündung wird angebracht, die im Verhältniß zu der Zeit steht, welche das Faß braucht, um bis zur Brücke zu gelangen. Die Entzündung muß wo möglich vor sich gehen, wenn das Faß eben an der Brücke ankommt. — Fässer können ebenfalls mit einer schiebbaren Luntenstange entzündet werden.

Bei allen diesen Zerstörungsmitteln ist der Erfolg um so wahrscheinlicher, wenn sie des Nachts und in großer Zahl angewendet werden. Die Brückenwache kann dann die Gefahr nicht so gut ablenken; wirkt das eine Mittel nicht, so wirkt das andere.

Um feindliche Brücken zu zerstören, die eine feste Unterlage haben, als Pfähle und Böcke, bedient man sich ähnlicher Mittel; nur muß der Brander mit einem Mast versehen sein, damit er nicht unter der Brücke durchschwimme.

Herstellung der vom Feinde zerstörten Brücken.

Es ist hier natürlich nur von der raschen Herstellung zum augenblicklichen Gebrauch die Rede.

Hölzerne Brücken auf Pfahljochen sind in der Regel abgebrannt, und die stehen gebliebenen Pfähle ragen mehr oder weniger über den Wasserspiegel hervor. Es kommt auf die Höhe des Wasserstandes, auf die Wahrscheinlichkeit des Anschwellens, und auf die Höhe der Ufer an, ob man die stehen gebliebenen Pfähle in der Höhe der niedrigsten abschneidet, damit die obern Enden in einer Horizontale sich befinden, oder ob man die stehen gebliebenen Pfähle abschneidet, und darauf oben schräge neue Pfähle stellt, die unten ebenfalls schräge abgeschnitten und mit den alten gehörig verbunden werden. Die Pfähle, welche zu einem Joche gehören, werden dann durch einen Holm verbunden. Ueber die Holme kommen Streckbalken und der Belag.

Hölzerne Brücken auf steinernen Pfeilern, oder ganz steinerne Brücken bei denen nur der Bogen gesprengt ist, können auf verschiedene Weise für den Augenblick hergestellt werden.

Ist die gesprengte Stelle nicht weiter als 16 — 20 Fuß, so verbindet man sie durch Streckbalken, die

*) Die Angaben über das Sprengen der Brücken, sind aus dem „Taschenbuch für den Offizier, von F. W. Dammeyer. Berlin, 1838. Bei Carl Heymann" entnommen.

auf beiden Enden aufliegen, und mit Belag überdeckt werden. Oft genügt das Ueberlegen eines großen Tennthors. Ist aber die gesprengte Stelle breiter als 20 Fuß, so ist die Herstellung schwieriger.

Hat man Zeit und das nöthige Material, so werden die Pfeiler durch eine Zimmerung verbunden. Die Zimmerung liegt zum Theil auf den Pfeilern, zum Theil stützt sie sich dagegen. Ueber diese Zimmerung kommen Quer- und Streckbalken, alsdann der Belag.

Sind die Pfeiler nicht zu hoch, so würde man ein Floß mit hinlänglichem Tragvermögen zwischen beide Pfeiler einfahren und nach Umständen verankern oder festbinden. Auf dieses Floß wird ein hinlänglich hoher Bock gestellt, dieser Bock wird mit den Pfeilern durch Streckbalken verbunden, über welche der Belag kommt.

Im Feldzuge von Portugal im Jahr 1811 half man sich durch eine sehr einfache Vorrichtung.

Es war ein 54 Fuß weiter, gesprengter Bogen einer steinernen Brücke wiederherzustellen. Hierzu hatte man nichts als das Holz im nahen Walde. Es wurden nun starke und lange Bäume mit dem Stammende auf die Brücke gelegt, so daß sie nur 18 Fuß mit dem Zopfende in die Oeffnung hinein ragten. So weit die Bäume auf der Brücke lagen, wurden sie mit starken Hölzern und mit Erde bedeckt, so daß die Zopfenden auf keinen Fall das Uebergewicht bekommen konnten. Querbalken lagen auf dem in die Oeffnung hineinragenden Theil der Streckbalken. Da auf der andern Seite des gesprengten Bogens die gleiche Vorrichtung getroffen wurde, so waren auf diese Weise bereits $2 \times 18' = 36'$ überbrückt, und es blieb nur noch eine Oeffnung von 18 Fuß zwischen beiden Zopfenden. Um diese zu verbinden wurden starke und lange Balken gelegt, welche auf beiden Seiten auf den Balken ruhten, welche in die Oeffnung hineinragten. Das Ganze wurde dann auch mit Brettern überdeckt, und dadurch fahrbar gemacht.

Sind auch die Pfeiler einer Brücke beschädigt, so werden auf dem noch stehenden Theil der Pfeiler Böcke gestellt, deren Kopfbalken mit der Fahrbahn der Brücke fast in gleicher Höhe stehen. Die so hergestellten Pfeiler werden dann unter sich und mit dem stehen gebliebenen Theil der Brücke in derselben Art verbunden, wie es so eben angegeben ist.

(Fortsetzung folgt.)

Der Villmerger Krieg von 1712.

(Fortsetzung.)

Als die Berner anrückten, gab der katholische Posten an der Brücke eine Salve, und zog sich dann auf sein Gros zurück. Die Berner betraten die Brücke und nun begannen die 2 Geschütze der Gegner auf die Defilirenden ihr Feuer. Es gab 2 Todte und 3 Verwundete. Jenseits formirten sich die Berner sogleich in Schlachtlinie. Sie trugen grünes Laub auf den Hüten, und drangen lustig vorwärts im Sturmschritt. Der Feind wich schnell, und aus gutem Grunde — vor der sechs bis achtfachen Uebermacht. Der Rückzug gieng gegen Bremgarten. Die Dragoner der Berner verfolgen lebhaft; sie erobern die 2 Feldstücke; hauen einzelne der Hintengebliebenen nieder. Die Feinde sind zersprengt.

Nun bleibt ein Bataillon auf dem Maiengrün zurück. Die Colonne wendet wieder links rückwärts. Der nächste Weg auf Wohlenschwyl führte durch waldbedeckte Gegend und durch einen längern Hohlweg. Die Führer besorgen hier in einen Hinterhalt zu fallen, und wenden sich deshalb mehr links durch Mägenwyl nach der großen Straße. So wird die erste Colonne wieder erreicht. Die Nacht bricht an, und das Ganze campirt unter freiem Himmel bei Wohlenschwyl am Fuß des Berges, der das Schloß Brunegg trägt, eine kleine halbe Stunde von Mellingen.

Bei dem combinirten Corps der Zürcher und Berner geschah indeß folgendes: Die Formirung desselben in der Stärke von 5000 Mann fand, wie gemeldet, noch am 20. Mai bei Dietikon statt. Am 21. Morgens geschah der Abmarsch auf Mellingen, in der Richtung über den Heitersberg. Dann aber wandte sich die Colonne auf einmal gegen den Hasenberg. Der Feind canonirte anfangs aus seinen Retrenchements auf dem Heitersberg die Anrückenden; doch wohl auf viel zu große Distanz, wenigstens ohne alle Wirkung. Als er sich aber in der rechten Flanke umgangen sah, wich er gegen Baden. Jetzt wendet sich die Zürich-bernische Colonne wieder rechts auf Rohrdorf, und erreicht den Sennhof, jedoch nach einigem Aufenthalt. Es war Unordnung eingerissen; sebst ein panischer Schrecken hatte die Truppen gefaßt und es gab eine augenblickliche Flucht. Das Corps campirte beim Sennhofe die Nacht über in Schlachtordnung; auch etwa eine halbe Stunde von Mellingen entfernt.

Als Morgens am 21. Mai beide Corps auf dem rechten und linken Ufer der Reuß sich wieder gegen Mellingen in Bewegung setzten, kamen die Bürger den Bernern entgegen, und übergaben die Schlüssel der Stadt. Denn in der Nacht war die Besatzung der Katholischen, die nur aus 300 Mann unter Hauptmann Göldlin von Luzern bestanden hatte, abmarschirt.

So war also erreicht, was die Berner gewollt, und was wirklich Hauptsache war: Vereinigte Macht. Allein es setzt sich der Werth dieser Machtvereinigung doch etwas herunter, wenn man theils die Schwäche, mehr noch den Zustand der Zürcher-Truppen in Betracht zieht. 3000 Mann vermehrten die Bernerstreitmacht nur um ⅓, und allerdings hätten die Zürcher mehr nach dem entscheidenden Punkte hin verwenden dürfen. Den Zustand lernen wir aus des ehrlichen Zürcher Oberst-Feldzeugmeisters Werdtmüller eigener Beschreibung kennen. Die Berner-Generalität machte eine Visite im Zürcher-Lager am Tag der Uebergabe von Mellingen. Sie fand zuerst das Lager selbst schlecht. Es war kein General-Quartiermeister da. Dann, als die Truppen, 15 Compagnien stark, zu einer Revüe ausrückten, da war der Anblick fast lächerlich; die Bewaffnung zeigte, „statt guter zeitgemässer Armatur“ noch Prügel genug, Halparten, lange und kurze Spiesse, dann auch Mousqueten, aber unbrauchbare; wenige Füsils, schlecht, von ungleichem Caliber; keine Bajonette; schlechte Patrontaschen; die Kleidung war nicht besser; — das Exerziren gieng ganz übel.

Wenn Werdtmüller in seiner Gutmüthigkeit nur eine solche Critik der Berner-General-Offiziere auf Treue und Glauben angenommen hätte, wäre es vielleicht doch noch nicht so schlecht mit den Zürichern gestanden. Aber als er mit seiner Zürcher-Generalität nun die Visite zurückgab, da fand sich leider am Contrast mit den Bernern alles bestätigt. Das Lager war vortrefflich tracirt. Alles erschien ordentlich, pünktlich, zweckmässig, wie es Soldaten gezieme und der Dienst erfordere; die Bewaffnung trefflich; alles gute Füsils mit Bajonetten, und Patrontaschen. Die Kleidung gut; wenn auch nicht durchgängig so waren die minder Uniformirten vortrefflich bewaffnet. Die Haltung der Truppen zeigte sich ganz militärisch. Auch als ein interessanter Zug erscheint, daß den Zürchern auffiel, wie die Berner-Offiziere den gemeinen Soldaten so freundlich behandelten.

Vielleicht brachte dieß Ereigniß, dieß Vergleichen einen tiefen Eindruck hervor, der in dem empfänglichen, lebendigen Zürcher-Gemüth haftete. Denn von 1712 an läßt sich eine steigende Verbesserung im Zürcher-Kriegswesen wahrnehmen, so daß am Ende des XVIII. Jahrhunderts schon die Zürcher nach allen Richtungen unter die besten Miliztruppen der Schweiz gehörten, zum Theil den Bernern selber zum Vorbild wurden; wie sie noch heute den errungenen Credit nicht nur in statu quo erhalten, sondern höher treiben.

Die Vereinigung war jetzt vollbracht, und es wurde nun die Frage im combinirten Haupt-Quartier aufgeworfen: Was weiter geschehen solle? Abermals ergaben sich divergirende Meinungen. Die Zürcher wollten, man solle jetzt auf Baden losgehen. Als allgemeinen Grund dafür sprachen sie aus: Die große Querstraße wird geöffnet; der Feind ist in jedem Fall dort nicht sehr stark; man hat also leichtere Arbeit. Dazu kam der spezielle Grund: die Nähe zwischen Baden und Zürich bietet dem Feind bequeme Mittel und Wege, Zürich immer zu incommodiren.

Die Berner sagten dagegen: Es soll Bremgarten angegriffen werden. Es ist der Hauptort des freien Amts; es ist der zweite Paß über die Reuß. — Ihre negativen Gründe gegen die Zürcher-Meinung auf Baden, waren die schon beim ersten Operations-Plan angegebenen: Baden kann sich aus sich selber, wenn vollends Bremgarten in unsere Hände gefallen ist, nicht halten; es ist ihm alle Communication genommen; es fällt von selbst nach. Dagegen — wenn wir vor Baden rücken, haben wir es mit einem starken Orte zu thun; es gibt eine förmliche Belagerung; wir werden hingehalten, indeß der Feind ganz in der Lage ist, von Bremgarten her Diversionen zu machen, ins Bernerbiet einzufallen. Dieß nöthigt uns dann, diesen Diversionen zu begegnen; aber wir sind nicht stark genug uns in 2 Corps zu theilen; also müßte die Belagerung wieder aufgehoben werden: der schlimmste Schritt, den man rückwärts thun kann. Selbst in dem Fall aber, daß wir Baden in unsere Gewalt bekommen, wird des Feindes Hauptmacht nicht darunter leiden. — Dann sprechen wieder die Zürcher den negativen Grund gegen die Belagerung Bremgartens aus, daß bei der weitern Entfernung die Schwierigkeit des Unterhalts der Belagerer bedeutend werde; daß der Feind dort stark sei; daß er durch ein solches Nachrücken, ihm auf den Leibgehen noch mehr werde aufgeregt werden.

Gewiß sind nun wieder die Gründe der Berner für ihre Meinung theils practischer, theils großartiger. Es liegt in ihnen mehr Ernst des Kriegs. Die

Zürcher wollen einer Kataſtrophe ausweichen; die Berner ſuchen ſie, weil ſie glauben, je früher, je günſtiger für ihre Sache.

Bern hat aber ohne Zweifel, wenn es gleich nicht ausgeſprochen wurde, einen politiſch-militäriſchen Grund gehabt auf Bremgarten vor allem loszugehen, der nur den Beifall des unbefangenen Forſchers in der Geſchichte verdienen kann. Bern hatte an der gemeinſamen Regierung des freien Amtes keinen Antheil. Jeder kriegführende Staat muß auf Entſchädigung für ſeine Opfer denken; muß gewinnen, nicht blos erhalten. Es iſt ein alter Satz: Wer beſitzt, iſt im Recht. Wenn Bern einmal ſeine Truppen im freien Amte, in Bremgarten hatte, ſo war es dort Herr, Mitherr. Kriegsrecht war ſein neues Recht dann an die freien Aemter. Dieſe mußten angeſehen werden, wie eine eroberte Provinz, die entweder behalten wird nach dem Frieden, oder für deren Herausgabe Aequivalente gegeben werden müßen. Hier findet nun das Wort ſeinen Anhalt, das damals ſchon in ernſter Witzweiſe ausgeſprochen wurde: Der Villmerger-Krieg ſei kein Religionskrieg, ſondern ein Regionskrieg geweſen. Geworden, wäre der ganz richtige Ausdruck. Aber jeder Krieg wird Regionskrieg werden, wenn er ſiegreich geführt wird. Denn man zieht nicht mit Crüzifix und Scapulier, ſondern mit Waffen, Menſchen, überhaupt materiellen Mitteln zu Feld, und der ſiegreiche Staat träte ja in Widerſpruch mit ſich ſelbſt, wenn er nachher der verlierende wäre.

Bern hat ſich offenbar als politiſches Ziel in dieſem Krieg geſetzt: Die Mitherrſchaft an den freien Aemtern; vielleicht beabſichtigte es ſogar, die katholiſchen Orte von dem gemeinſchaftlichen Regiment auszuſchließen. Man müßte die alte Berner-Regierung in ihrer Zeit und auf ihrem Standpunkt geradezu tadeln, wenn ſie ſo etwas nicht gewollt hätte. — Die Züricher ſind viel mehr nur in der beſchränkten Idee der bloßen Defenſive ſtehen geblieben.

Die differirenden Anſichten im Hauptquartier konnten ſich nicht vereinigen. Die Zürcher- und die Berner-Generalität berichteten jede für ſich nach Haus, und frugen an, ob Baden oder Bremgarten angegriffen werden ſolle, oder wenn beide nicht, wie dann weiter zu verfahren ſei? Die Schreiben giengen am 22. Mai ab. Schon am 24. war Antwort aus Bern da. Die Regierung äußerte ſich ungehalten über das viele Anfragen; man ſolle fortfahren in den Operationen gemeinſchaftlich mit Zürich nach allbereits habender Gewalt, ohne ferneres Fragen und Cunctiren, ſintemal das Eiſen nach bekanntem Sprichwort, weil es warm geſchmiedet werden muß. — Die Berner-Regierung von 1712 wollte nicht den Wiener-Hofkriegsrath, noch das franzöſiſche Directorum von 1799 ſpielen. Uebrigens war die jetzige Anſicht der Berner-Generalität nur durch die frühere des Kriegsraths beſtätigt. — Was Zürich anbetrifft, ſo ſcheint es ſeine General-Offiziere übereinſtimmend mit der Willensmeinung Berns inſtruirt zu haben. Am gleichen Abend wurde noch im gemeinſchaftlichen Haupt-Quartier eine Sitzung gehalten, wo nach kurzen Verhandlungen beſchloſſen ward, auf Bremgarten zu marſchieren. Näher wurde dabei beſtimmt, daß Bremgarten nicht formaliter belagert, ſondern nur bombardirt und mit Feuer geängſtigt werden ſolle; wo aber der Feind ſich präſentire, ſolle man eine Action (Schlacht) annehmen. Für die Ausführung dieſes Plans wurde der morgende und übermorgende Tag feſtgeſetzt.

Am nemlichen Tag zogen die Berner trotz der Bitten des Allürten die 2000 Mann Verſtärkung, welche ſie früher zum Zürcher-Corps gegeben hatten, wieder zurück, und vereinigten dieſelben wieder mit der Hauptmacht. Ein Schritt der auf den erſten Blick etwas Auffallendes hat. Warum gab man dieſe Truppen ab, als es Mellingen galt, und warum läßt man ſie nun nicht, wenn es Bremgarten gilt? Am nächſten liegt wohl die Erklärung: Man wußte ungefähr, wo in der neu zu betretenden Gegend der Feind ſeine Hauptkräfte bei einander hatte, nemlich auf dem linken Ufer der Reuß, bei Muri und dort herum. Ferner erwarteten die Berner-Generale, daß es zur Schlacht kommen werde, und für dieſe wollten ſie wenigſtens auf ihrem Ufer nicht zu ſchwach ſein. — Das Wahre wäre allerdings jetzt geweſen, wenn die combinirte Streitmacht, auf dem einen oder andern Ufer vereinigt gehandelt hätte, wenn auf dem andern Ufer nur ſchwache Beobachtungstrupps geblieben wären, blos für den Zweck der Täuſchung und Demonſtration: etwa 1000 Mann, etwas Cavallerie, ein paar leichte Geſchütze. Die natürliche Operationslinie fiel jetzt auf das linke Reußufer. Da war der Feind, mit dem man ſich ja beſchloſſenermaßen einlaſſen will, mit dem man ſich wenn er nicht ſchläft, in jedem Fall einlaſſen muß. Denn er hat ſich über die Brücke von Bremgarten natürlich immer in einer kürzeren Zeit rechts oder links gezogen, als es der evangeliſchen Macht gelingen kann, ſich vor Bremgarten zu ver-

einigen. Für eine Aengſtigung oder für ein bloßes Bombardement iſt Bremgarten endlich dergeſtalt in einer ſtarken Serpentine der Reuß gelegen, daß allein vom linken Ufer aus die Stadt in ein dreifaches Kreuzfeuer genommen werden kann. Aus allen dieſen Gründen hätten mit Fug die Zürcher ſelber noch 2000 Mann zu den Bernern ſtoſſen laſſen ſollen. Es iſt wirklich auf dieſer Seite der Reuß zur Schlacht gekommen, und es iſt kein Zweifel, daß bei den obwaltenden Verhältniſſen, der Zuſatz von 2000 M. nicht ohne ziehendes Gewicht in die Waagſchale würde gefallen ſein. So erſcheint Bern durch die Zurücknahme der 2000 eigenen Leute vollkommen gerechtfertigt.

Es war nun die Zeit da, wo bei dem Berner-Corps die früher ſchon genannten Verſtärkungen von Genfer- und Neuenburgertruppen hätten eintreffen ſollen. Die Neuenburger kamen auch wirklich und in der Stärke von 800 Mann; allein ihr Oberſt Petitpierre gab Namens ſeiner Regierung die Erklärung ab, daß er zwar bevollmächtigt ſei, den Berner-Boden im Fall eines feindlichen Angriffs mit vertheidigen zu helfen, daß aber die Neuenburgiſche Regierung, als mit Luzern verburgerrechtet, nicht offenſiv gegen dieſen Stand und ſein Territorium verfahren dürfe. — Die Genfer langten erſt am 25. Mai in Langenthal an, und blieben dort ſtehen. — Dagegen wurde die Armee ſelbſt noch am 25. Morgens bei Mellingen durch ein waadtländiſches Bataillon, eine Vaſallen-Reuter-Compagnie und eine Dragoner-Compagnie verſtärkt.

So war der Stand des Heeres am 25. Mai folgender: Infanterie: 20 Bataillons, jedes zählte 400 Gemeine, außer einem, das nur 300 M. ſtark war, 7900 M. Mit Offizieren und Unteroffizieren mögen es etwa 8700 M. geweſen ſein.

Cavallerie: 9 Compagnien, nemlich 5 Reuter- und 4 Dragoner-Compagnien, etwa 500 Pferde.

Der Beſtand der Artillerie iſt nach v. Rodt nirgends angegeben. In jedem Fall war er nicht ſtark; das Ganze läßt ſich etwa auf 9500 M. ſchätzen.

Eine ordre de bataille, eine Art Rangliſte, die aber auch als Schlachtordnung galt, wurde am 24. Mai ausgegeben. Sie beſtand aus zwei Linien. Die erſte hatte auf dem rechten Flügel 2 Compagnien Dragoner, auf dem linken Flügel 3 Compagnien Reuter; dazwiſchen befanden ſich 10 Bataillons. Die erſten beiden oder die des rechten Flügels waren Füſeliere; die Compagnie zählte 100 Köpfe; das Bataillon 4 Compagnien. — Die zweite Linie hatte rechts wieder 2 Compagnien Dragoner, links 2 Compagnien Reuter; dazwiſchen die andern 10 Bataillons, von denen die 4 äußerſten des linken Flügels Füſilier-Bataillone waren. — Die anbefohlne Marſchordnung, in welcher zugleich wieder die Schlachtordnung enthalten war, kommt nun weſentlich mit der ordre de bataille überein. Die 2 Linien heiſſen jetzt Colonnen; die rechte Colonne iſt die erſte Linie, die linke die zweite. — In der zweiten Linie fiel ein Bataillon aus, das Bataillon Fankhauſer (Burgdorfer-Mannſchaft), wurde aber durch ein anderes Namens Diesbach das in der ordre de bataille nicht vorkommt, und vielleicht durch veränderte Formation erſt geſchaffen wurde, erſetzt. Die Artillerie wurde der rechten Colonne angehängt; auch die große Bagage. Zur Bedeckung der Artillerie wurde eben das Bataillon Fankhauſer verwendet. Die Pionniers (deren Stärke auch nirgends angegeben iſt) wurden in 3 Abtheilungen getheilt und je vor die 2 Colonnen und die Artillerie geſtellt. Die Grenadiere verſammelte man zum Abmarſch in der Mitte der Aufſtellung, zwiſchen beiden Colonnen. Dieſe Grenadiere ſind nun nichts anderes, als die ſpätere leichte Infanterie; ſie ſind die Tirailleurs von heute. Hier waren ſie rein improviſirt; denn ſie hatten vorher nicht beſtanden, ſondern wurden jetzt neu aus den Bataillons gezogen. Jedes Bataillon nemlich gab 32 M. als Grenadiere ab, ſo daß das ganze Grenadier-Corps 640 M. betrug. Nun wurden eben ſo zu ſeiner Führung commandirt: 2 Oberſtlieutenants, 1 Major, 6 Hauptleute, 6 Lieutenants, 20 Sergeanten. Das Inſtitut ſollte von jetzt an beſtehen. Es wird ſich zeigen, wie dieſe neue Schöpfung die erſte Probe aushält, und wie es vielleicht überhaupt mit dergleichen geht, wenn unvorbereitet und uneingeübt, neue Formen ſogleich vor dem Feind angewendet werden ſollen.

Noch wurden einige Ordres disciplinariſchen Inhalts gegeben für den Marſch des Corps, aus denen wir die folgenden hervorheben: Bei Todesſtrafe iſt verboten, Kirche, Kreuze ꝛc. zu beſchädigen, oder auch nur zu blamiren; mit der gleichen Strafe ſoll belegt werden, wer Thüren, Fenſter aufbricht, wer ein Haus anzündet.

Am 24. Mai that das gemeinſchaftliche Haupt-Quartier auch noch einen naiven und ziemlich unmilitäriſchen Schritt, indem es eine Aufforderung nach Bremgarten ſandte, die Stadt ſolle ihre Thore öffnen und beiden Ständen offenes Haus ſein. Warum rückten die Evangeliſchen nicht vor Bremgarten,

und forderten dieß im Angesicht der Stadt? — So par distance, wie es hier geschah, wurde natürlich den dort stehenden Feinden auf eine für sie sehr bequeme Weise Nachricht vom nahen Anmarsch gegeben, und damit die Möglichkeit, sich noch mehr zu concentriren, zu verstärken ꝛc.

Am 25. schrieb der Brigadier Sonnenberg, Chef des bei Bremgarten versammelten katholischen Heerhaufens zurück und bat um freien Paß für 2 Offiziere, die er zu einer Unterhandlung senden möchte. Man bewilligte dieß Verlangen im Berner-Hauptquartier. Das Kloster Gnadenthal wurde zum Rendez-vous bestimmt. Am 26. um 6 Uhr Morgens trafen 2 Luzerner-Offiziere dort ein. Sie fordern Neutralität für Bremgarten und die freien Aemter. Die Forderung ist offenbar unsinnig, und wurde eigentlich nur so herausgeschwatzt, um hinzuhalten. Bremgarten und die freien Aemter waren kein unabhängiger Staat, der bei Streitfragen zwischen Dritten gleichgültig sein konnte. Ohne Zweifel wollten die Katholischen nur damit auf noch bequemere Manier als bisher die Macht der beiden evangelischen Stände wenigstens da trennen. — Die Berner forderten auch das militärisch-Vernünftige dagegen, was der Kühne immer fordern wird: Satisfaction — d. h.: ihr aus Bremgarten heraus! wir hinein. — Das wollen nun die Luzerner auch nicht; doch stimmten sie sich etwas herunter, und wünschten endlich blos noch, daß auf 24 Stunden der Weitermarsch der Berner eingestellt werden solle. Allein auch dieß gieng die Berner-Generalität nicht ein, und machte so auf eine natürliche Weise gewissermassen den Fehler der vorgestern schon an Bremgarten gerichtete Aufforderung zur Uebergabe gut.

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Abhandlung über die hauptsächlichen Begriffe der Taktik und Strategie nach L. Lebas, Offizier im französischen Geniecorps.

(Schluß.)

Ueber Convoy's, Winterquartiere und Kantonirungen.

Ueber Convoy's

Wenn die Operationen auf genaue Berechnungen begründet, und die Magazine und Depots demgemäß angelegt sind, so erfordern die Convoys selten eine besondere Escorte, da sie hinlänglich von der Stellung der Armee und ihrer Operationslinie gedeckt werden. Wenn es jedoch nöthig wird, ein besonderes Corps als Escorte der Convoys zu detaschieren, so muß deren Stärke nach der Größe der Gefahr, und deren Zusammensetzung nach der Natur des Terrains, welches bis zur Vereinigung mit der Armee zu passiren ist, eingerichtet werden. Die Klugheit des Befehlshabers dieser Abtheilung wird hauptsächlich in Anspruch genommen. Wenn einerseits viel an der möglichst schnellen Erreichung des Ziels liegt, so ist noch vielmehr Werth darauf zu setzen, daß man mit Gewißheit anlange, weil das Schicksal eines Feldzuges oft von der schicklichen Ankunft eines Convoys zur Armee abhängt.

Das Land, durch welches solche Transporte gehen sollen, muß vorläufig wohl untersucht, nach allen Richtungen recognoscirt und alle Städte und Dörfer untersucht worden sein. Der Abmarsch soll erst nach sicher erhaltenen Nachrichten erfolgen. Während dem Marsch soll die Convoycolonne von einer Kette leichter Truppen, die ihr auf eine verhältnißmäßige Distanzen vorangeht, umringt sein, welche sie alsdann von der Annäherung des Feindes benachrichtigt. Vorwärts dieser Kette sendet man so weit möglich Cavallerieabtheilungen um Nachrichten zu erhalten. Die Hauptmacht der Escorte soll in der Nähe desjenigen Theils des Convoys sein, der am meisten ausgesetzt ist; nur kleine Unterabtheilungen dürfen auf andern Puncten verwendet werden. Sollte man für die Spitze des Convoys etwas zu befürchten haben, so wird der Befehlende ihr mit der Escorte vorangehen und jeden Paß, jede vortheilhafte Stellung besetzen, wo er den Feind aufhalten oder ihm ein Gefecht liefern kann. Verlangt die Eigenthümlichkeit des Terrains sich in kurzer Entfernung zum zweitenmale in Schlachtordnung zu stellen, so verläßt man die erste Stellung sobald die Spitze des Convoys ankömmt; ist dies nicht der Fall, so geht die Vorhut allein dem Convoy voran und der übrige Theil der Escorte fährt fort die Stellung zu besetzen, bis die Hauptstärke des Convoys angelangt ist. Alsdann wird die ganze Colonne Halt machen, die Escorte geht von Neuem vorwärts, und man vereinigt die kleinen Detaschements welche am Ende und auf den Flanken des Convoys vertheilt waren. Die nämlichen Regeln sind anwendbar, im Fall daß der Convoy im Rücken bedroht ist, mit dem Unterschiede daß eine vortheilhafte Stellung

nie verlassen werden darf, bis das Ende des Convoys in einer gewissen Entfernung über sie hinausgegangen ist.

Der schwierigste Fall ist derjenige wo ein Convoy in der Flanke bedroht ist, hauptsächlich in durchschnittnem Lande oder wo mehrere Pässe zu durchschreiten sind. Hier ist der Grundsatz die Escorte eine Stellung auf dem Punkte annehmen zu lassen, wo der Feind die größte Leichtigkeit und am meisten Vortheile hat, den Convoy anzugreifen, diese Stellung zu besetzen, bevor die Spitze des Transports auf gleicher Höhe angekommen und bis derselbe über diesen Punkte auf gewisse Entfernung hinweggegangen ist.

In einem vollkommen offenen Lande marschirt die Escorte in der Höhe des Centrums der Wagencolonne, die Vorhut an der Spitze, und die Nachhut am Ende.

Die Grundsätze, welche die Escorte eines Convoys im Marsch befolgen soll, dienen ebenfalls zur Besetzung einer Stellung bei der Annäherung eines Angriffs.

Die Escorte vereinigt sich auf dem bedrohten Punkte um wo möglich die vortheilhafteste Stellung anzunehmen, und formiert sich so, daß es dem Feinde unmöglich wird ihr auf irgend einem Punkte zuvorzukommen, oder den Convoy vor ihrer Ankunft anzugreifen. Was die Wagen betrifft, so läßt man sie auf die schicklichsten Punkte als Wagenburg auffahren. Die Munitionswagen bilden die vom Feinde entfernteste Masse: man spannt die Pferde aus, um sie an dem am wenigsten ausgesetzten Orte zu vereinigen.

Man muß auf dem Marsche sich nur da aufhalten, wo man eine vortheilhafte Stellung hat. In diesen Fällen müssen die Wagenabtheilungen so viel wie möglich genähert werden, damit der zu vertheidigende Raum auf einen geringen Umfang beschränkt sei.

Der günstigste Augenblick einen Convoy anzugreifen ist, wenn derselbe ein langes Defilee passirt, wo man seine Escorte von allen Seiten beunruhigen, und hauptsächlich ihren Marsch anhalten kann, indem man das Ende angreift, um es von der Mitte und der Spitze zu trennen. Man muß einen lebhaften Scheinangriff gegen denjenigen Punkt machen, wo der Commandant seine Maaßregeln gegen den Angriff getroffen hat, während dessen der Hauptangriff sich gegen einen andern Punkt und wo möglich in die Flanke, gegen das Centrum der Colonne wendet. Vom Feinde begangene Fehler und aus Unvorsichtigkeit nicht genommene Maßregeln bieten oft die Gelegenheit dar, vortheilhafte Angriffe auf Convoys zu machen. Daher muß man diese Fälle mit der größten Thätigkeit und Verschwiegenheit benutzen, um dem Feinde nicht die Zeit zu lassen seinen Fehler zu verbessern, oder von unserm Vorhaben benachrichtigt zu sein, und seine Maßregeln nach Verhältniß zu nehmen.

Ueber Winterquartiere.

Die Vertheilung der Winterquartiere ist die Ergänzung der Erfolge eines Feldzuges, und dient dazu sowohl die zuletzt gewonnenen Stellungen zu behaupten, als neue Operationen vorzubereiten, der Armee Ruhe zu verschaffen und die Mittel sich zu ergänzen.

Also sind die nothwendigen Eigenschaften der Winterquartiere: Sicherheit gegen feindliche Angriffe und Möglichkeit die Truppen auf dem hauptsächlichsten Punkte der Vertheidigungslinie zu vereinigen. Dieser Vertheidigungspunkt muß so gewählt werden, daß ihn der Feind nicht früher erreicht, als unsre Kräfte sich daselbst versammelt haben. Wenn man die Winterquartiere durch beträchliche Hindernisse decken kann, z. B. durch Flüsse und Gebirge, so hat dieß den Vortheil, daß die Quartiere sicherer sind, und daß man sie mehr ausdehnen kann.

Vorwärts der Quartiere breitet man eine Kette von Vorposten aus, hinter welchen hauptsächlich auf den Punkten wo der Feind durchdringen könnte, Unterstützungscorps in zusammengedrängten Winterqnartieren vertheilt werden, welche von Zeit zu Zeit abgewechselt werden, um die gleichen Truppen nicht zu sehr zu ermüden. Nichts soll gespart werden, um auf diesen Punkten die Annäherung des Feindes zu erschweren. Hinter dieser Stellung bestimmt man die Vereinigungspunkte, wo die Armee nöthigenfalls sich versammeln soll; und diese Punkte müssen gewählt werden je nach den Operationen die der Feind unternehmen könnte.

Nachdem diese Vorsichtsmaßregeln genommen worden sind, vertheilt man die verschiedenen Armeekorps auf solche Weise, daß sie von der Hauptstellung ungefähr gleich weit entfernt sind, damit im Fall eines Allarms sie zu gleicher Zeit dahin gelangen können: also wird die Cavallerie, welche stärkere Märsche ausführen kann, ihre Quartiere hinter denjenigen der Infanterie haben. Die Truppen werden so viel möglich

zusammengezogen, ohne sie jedoch der erforderlichen Ruhe und eines gewissen Wohlbefindens zu berauben und ohne das Land zu sehr zu drücken.

In der Bestimmung der Stellung der Vorposten, ihrer Unterstützungen, der zur Vereinigung der Armee angewiesenen Stellung, und der Quartiere selbst; soll alles so genau berechnet werden, daß man versichert ist, daß die Vorposten und deren Unterstützungscorps den Feind lange genug aufhalten können, damit er nicht in der Hauptstellung ankomme, bevor der größte Theil der Armee sich dahin hat begeben können.

Ueber Kantonirungen.

Die gleichen Grundsätze sind anwendbar, im Fall wo während der Dauer eines Feldzuges die Armee in Kantonirungen einrücken soll. Obgleich dieser Fall selten vorkömmt, so kann jedoch ein Feldherr von unvorhergesehenen Umständen odtr von der Nothwendigkeit der Armee Ruhe zu verschaffen, dazu gezwungen werden; wenn die Stellung des Feindes ihm die Gewißheit gibt, daß er zu keinen unerwarteten Bewegungen gezwungen werde. Kantonirungen solcher Art haben den Vortheil über die Winterquartiere, daß man sich nur wenige Zeit darin aufhält, und die Truppen daher auf kleinerem Raum enger bei einander liegen können.

Ueber Kriegsraketen als Ersatz für die ehemaligen Bataillons-Kanonen.

Vorbemerkung der Redaktion. Dieser Aufsatz aus der Feder des östreichischen Infanterie-Hauptmanns L. F. Schmidt, einem der neusten Hefte der östreichischen Militär-Zeitschrift entnommen, sollte wohl auch bei uns in der Schweiz nicht ohne Interesse gelesen werden. Unser Land, sein politischer und militärischer Genius, der den Charakter der Landwehr mehr oder weniger stets unserer Kriegführung aufdrücken wird, erfordert wohl eine besondere Beachtung alles dessen, was als eine der neuesten Zeit angehörende Erweiterung des Artilleriewesens, der gröberen und weiter tragender Geschosse, anzusehen ist: und hierher fallen die Kriegsraketen. Wir machen deshalb besonders noch auf den Schluß des Aufsatzes aufmerksam. — Sowohl in der Thunerschule als auch da und dort in einzelnen Cantonen hat sich ohnedem schon seit einiger Zeit ein Interesse für diese neue Fernfeuerwaffe gezeigt. — Schon vor zwei Jahren hat einer der Mitarbeiter der helv. Militär-Zeitschrift dem Militär-Departemente des Cantons Bern ein Memoire überreicht, das sowohl Andeutungen und Ansichten über technische Vervollkommnung dieser Waffenart, als auch namentlich Ideen über die praktische und besonders aufs Terrain sich beziehende Anwendung der Kriegsrakete enthielt. Diese letztern stimmen zum Theil ganz mit dem Gedanken, welche Hptm. L. F. Schmidt in dem nachstehenden Aufsatz ausspricht, überein. — Vielleicht daß dies Einiges dazu beitragen kann, die vorgelegte Frage wieder neu in Erinnerung zu bringen, und ihr auch die Beachtung der Behörden neu zuzuwenden.

* * *

Es war unstreitig eine der wichtigsten tactischen Reformen unsers Jahrhunderts, als man von der symmetrischen Vertheilung des Feldgeschützes auf der ganzen Schlachtlinie abging, und die zwischen den Bataillons je zu zwei Stücken zerstreuten Kanonen in Batterien zusammenzog. Der große Nutzen dieser Vereinigung hat sich in allen zeitherigen Feldzügen glänzend herausgestellt. Wir sahen die Truppen, die ihrer Geschütze halber ehemals nach gebahnten Communicationen ängstlich umher spähten, jetzt in den schwierigsten Terrainarten, über Berg und Thal, durch Wald und Moor, mit Freiheit sich bewegen, und die Geschütze, die damals den Truppen entweder nicht zu folgen vermochten, oder sich mühsam in die Bataillons-Intervalle einzwängten, um alle Stellen des Schlachtfeldes, — die unwichtigsten nicht minder wie die wichtigsten, — mit einem gleichvertheilten, unausgiebigen Feuer zu bestreichen, sahen wir nunmehr auf richtig gewählten, entscheidenden Punkten die volle Furchtbarkeit ihrer Donner entfalten.

Bei diesen erprobten Vorzügen des jetzigen Batteriesystems, — dessen innere artilleristische Verbesserungen außer dem Kreise unserer Betrachtungen liegen, — kann es Niemanden in den Sinn kommen, die mit der unbeweglichen Linearactik zu Grabe gegangene Einrichtung der Bataillons-Kanonen wieder ins Kriegsleben zurückrufen zu wollen. Allein so sehr die Artillerie, bei ihrer heutigen Beweglichkeit, durch das Batteriesystem befähigt ist, zu ihren Hauptrollen in den offenen Feldschlachten eben so gut geschlossen aufzutreten, als, nach den Forderungen der jeweiligen Angriffs- und Vertheidigungs-Verhältnisse des großen

wie des kleinen Krieges, in die zerſtreute und doch mit Einheit zuſammenwirkende Fechtart überzugehen, auch einzelne Geſchützzüge für beſondere Unternehmungen zu entſenden; ſo bleibt die Verwendung der Artillerie gleichwohl von ſo vielen Bedingungen abhängig, ſo vielen Einflüſſen und Zufällen unterworfen, daß die taktiſchen Leiſtungen dieſer Waffe nur allzuoft im ſchnell aufeinander folgenden Wechſel erleichtert, erſchwert, oder ganz aufgehoben werden. Eine Folge dieſer Abhängigkeit iſt es, daß die Truppen gewöhnlich mit der vorbereitenden Wirkung der Artillerie ſich begnügen, in den kritiſchen Momenten der Gefechte dagegen auf ihre nachdrucksvolle Unterſtützung verzichten müſſen. Ja, in unſern heutigen Bewegungskriegen, wo der Kampfplatz ſo häufig auf unfahrbaren Boden verlegt wird, iſt es ein alltägliches Vorkommen, daß die Infanterie durchaus den eigenen Kräften ſich überlaſſen ſieht, mit ihrem Gewehrfeuer das Gefecht eröffnen, mit ihren Bajonetten es zur Entſcheidung bringen muß. Forſcht man aber nach der Urſache, welche ſo viele muthvolle Unternehmungen der Infanterie mißlingen machte; ſo trägt gar oft das Entbehren der Mitwirkung von Geſchützen die Schuld, daß ſich hier in der Vertheidigung nicht behauptet werden konnte, dort Angriffe ſcheiterten, und ſelbſt errungene Vortheile wieder aufgegeben werden mußten. Dem Auftreten der Infanterie, ſelbſt in jenen Gefechtsverhältniſſen, wo die Wirkſamkeit der Artillerie nothwendig aufhört, den gehörigen Nachdruck zu verleihen, und dadurch den Erfolg zu ſichern, ſcheint daher eine Einrichtung wünſchenswerth, nach welcher im Kriege jedes Infanterie-Bataillon, — als ein Körper, deſſen ſelbſtſtändiges Handeln nicht ſelten den Ausſchlag gibt, — eine über den Bereich des Flintenfeuers hinaus wirkſame Hülfswaffe zugetheilt erhielte, die fähig wäre, der Truppe in allen Bodenverhältniſſen mit voller Freiheit der Bewegung zu folgen, und dieſelbe bei allen ihren taktiſchen Aufgaben, — ohne ſelbſt große Treffpunkte im Gefechte darzubieten, — auf eine die Artillerie erſetzende Weiſe kräftig zu unterſtützen.

In der franzöſiſchen Armee war man, unter andern in dieſer militäriſchen Zeitſchrift rühmend beſprochenen Reformen des Artilleriesyſtems, auch ſchon auf eine ſolche überall brauchbare, in mancher Beziehung die ehemaligen Bataillons-Kanonen erſetzende Auxiliarwaffe für die Infanterie bedacht, und glaubt ſelbe in den neuartigen gezogenen Wallbüchſen gefunden zu haben. Wenigſtens ſind Vorbereitungen geſchehen, bei einer künftigen Feldausrüſtung jeder Truppen-Abtheilung eine Zahl von dieſen Wallbüchſen zuzutheilen, die von Artilleriſten bedient, und mehrere zuſammen auf einem zweirädrigen Fuhrwerke oder auf Packpferden fortgeſchafft würden. Dieſe durch einen einfachen Mechanismus von rückwärts zu ladenden, mit Perkuſſionsſchlöſſern verſehenen, und beim Schieſſen auf eine Stütze aufzulegenden, ſonſt aber durch einen Mann nebſt 50 Patronen tragbaren Feuerwaffen, von einem etwas größeren Kaliber als unſere dreilöthigen Wallgewehre, zeichnen ſich durch eine anſehnliche Tragweite und große Sicherheit des Schuſſes aus. Bei der Eroberung von Algier und bei der Belagerung von Antwerpen waren es die Wallbüchſen, womit die Franzoſen der Bedienungsmannſchaft des feindlichen Geſchützes ſehr läſtig und gefährlich wurden; indem ſie die Kanoniere ſchon in einer Weite von mehr als 750 Schritten damit zu erreichen, und in einer Entfernung von 500 Schritten faſt unfehlbar zu treffen vermochten.

So ſehr wir indeſſen den ſichern Schuß der Wallbüchſen, auf die angegebenen Entfernungen, ſchätzen, und den Vortheil würdigen, daß die feindlichen Geſchütze von allzudreiſter Annäherung dadurch abgehalten, oder zu einem von der Truppe ableitenden, wirkungsloſen Feuern auf die mit jener Waffe armirten Schützen, die überall leicht einen gedeckten Stand finden, und nur ein kleines Objekt darbieten, verlockt werden können, trägt doch die ganze Wirkung nicht jenen nachdrucksvollen, zerſtörenden Charakter, der das Moraliſche des Feindes zu erſchüttern, die Bahn zum Siege der Infanterie zu brechen vermag; welche Wirkung wir von einer Waffe fordern, die uns für den Mangel an Geſchützen entſchädigen ſoll.

Deßhalb will uns bedünken, daß eine Armee, welche ihr Artilleriesyſtem durch die Congreviſchen, nach neueren Erfahrungen verbeſſerten Raketen vervollſtändigt hat, an dieſen ein kräftigeres, dem Geiſte der heutigen Kriegführung angemeſſeneres Erſatzmittel für die ehemaligen Bataillons-Kanonen finden würde. Zwar iſt der Streit über den Werth der Raketen für den Feldgebrauch noch nicht geſchlichtet, und die Entſcheidung bleibt wohl erſt künftigen Kriegen vorbehalten. Auch theilen wir keineswegs die ſanguiniſche Meinung derjenigen, welche alles übrige Feldgeſchütz durch Raketen verdrängen wollen. Wir ſind im Gegentheile von der bleibenden Unentbehrlichkeit und Superiorität des Rohrgeſchützes ſo überzeugt, daß wir deſſen Sicherheit im Treffen für die noch ſo vieler

Correctionen bedürftigen Raketen, — wenigstens der größeren Kaliber, — gar nicht erreichbar glauben. Allein erwägt man, daß die Raketen Geschütz und Geschoß zugleich sind; daß sie die Zerstörungskraft des Geschützes mit der Leichtigkeit des kleinen Gewehrs vereinen; daß es daher keine Hindernisse des Terrains für sie giebt, ihre Aufstellung überall, wo die taktischen Zwecke es erheischen, auf den steilsten Abhängen oder felsigen Rücken der höchsten Gebirge, wie in sumpfigen mit Buschwerk bewachsenen Thalgründen, im Innern der gebrechlichsten Gebäude, wie auf den leichtesten über Flüsse und Seen hingleitenden Kähnen und Flössen, gleich wenig Schwierigkeiten darbietet; erwägt man überdieß, daß nach den neuesten Versuchen die Raketen der kleineren Kaliber, von 1½ bis 6 Pfunden, im Bogenschuß richtiger als Granaten aus Haubitzen die Flugbahn halten, und daß solche, in einer Entfernung von 800 Schritten, horizontal abgeschossen, mit zwei Drittheilen der Schüsse die Fronte einer Infanterie-Compagnie treffen; so kann über die Brauchbarkeit dieser leichteren, von tragbaren Gestellen fortzuschleudernden Raketen für die Rolle der ehemaligen Bataillons-Kanonen wohl kein Zweifel obwalten.

Von den Vortheilen, die eine solche Verwendung der leichteren Raketen als Bataillons-Geschütz erwarten liesse, wollen wir nur die wichtigsten in folgenden Punkten zusammenfassen:

Erstens. Würde das Batteriesystem, — ohne besondere Vergrößerung des Trains, — einen sochen Zuwachs von homogenen Zerstörungsmitteln dadurch erhalten, daß die feindliche, der Mitwirkung von Raketen entbehrende, Artillerie zu einer außerordentlichen, den raschen Gang der Operationen fesselnden Vermehrung des lästigen Parks der Pulvergeschütze gezwungen wäre, ohne doch das Gleichgewicht im Geschützkampfe herstellen zu können; da die den Raketen eigenthümliche Ueberlegenheit an offensivem Elemente durch keine das Prinzip der Bewegung verletzende Ueberzahl von Pulvergeschützen auszugleichen ist.

In alle rein artilleristische Gefechtsverhältnisse mit besonderem Hinblick auf die jedesmalige Mitwirkung der Raketen, einzugehen, ist nicht unsere Sache. Wir sind von unserm taktischen Standpunkte im Allgemeinen nur der Ansicht, daß die als Bataillons-Geschütz verwendeten Raketen der leichteren Kaliber ihre großen Prärogativen der Unabhängigkeit von der Fahrbarkeit des Bodens, des Darbietens kleiner Zielpunkte, und der Fähigkeit, sich überall leicht zu decken, oder durch beständigen Wechsel der Aufstellungsplätze sich dem feindlichen Feuer zu entziehen, in vielen Erlegenheiten sehr gut geltend machen könnten, wenn sie den feindlichen Batterien zur Entlockung des Feuers sich kühn näherten, denselben die Flanken abgewännen, und ihnen durch ihre dreifache Wirkung — nämlich durch das den Granaten gleiche Zerspringen, durch das Anzünden der Munitionswagen; und, mittelst ihres für die Pferde so fürchtbar rauschenden Feuerstrahls, durch die Verbreitung eines in wildes Durchgehen mit den Protzen ausartenden Schreckens unter der Bespannung, — so gewaltig zusetzten, daß den eigenen Batterien das Frontalgefecht erleichtert, und durch die potenzirte Wirkung ihres Feuers das Uebergewicht gesichert wäre.

Zweitens. Würden die in den Kriegen unserer Zeit eine so große Rolle spielenden Gefechte in zerstreuter Schlachtordnung einen energischeren Karakter annehmen, und die Entscheidung sich schneller auf jene Seite neigen, wo man mit den Tirailleurs zugleich Raketen detaschiren könnte. Nicht minder wäre der Erfolg so vieler Aktionen der Infanterie, die aus Mangel an Geschütz häufig mißlingen, z. B. Umgehungen im Gebirg, Ueberfälle u. dgl., durch das Mittragen von Raketen mehr gesichert. Auch dürfte bei Anwendung jener Geschosse manche schöne Waffenthat des kleinen Krieges, und mancher kühne Streifzug von Parteigängern, — da der Unternehmungsgeist über die Sorge, einige Raketen-Böcke zu verlieren, wohl leichter als über den Verlust von metallenen Feuerschlünden sich emporschwingen würde, — gewiß reicher an Resultaten ausfallen.

Drittens. Würde die Festigkeit der Quarrée- oder Massenstellung der Infanterie gegen Reiterei durch die Zutheilung von Raketen fast bis zur Unangreifbarkeit erhöht; da Raketen, nebst ihrer Wirkung als Geschoß, schon durch ihre kometenartige, feuersprühende Erscheinung, verbunden mit furchtbarem Zischen und Sausen beim Durchfahren der Luft, den Pferden eine solche nicht zu bändigende Feuerscheu einjagen, daß sie als ein unfehlbares drastisches Mittel erkannt sind, selbst die beste Cavallerie in wilde Flucht zurückzuweisen.

Viertens. Würde diese enge, unzertrennliche Verbindung mit einer die Zerstörungsmittel der Artillerie so kräftig ersetzenden Auxiliar-Waffe den Geist der Infanterie überhaupt so mächtig heben, und das Gefühl ihrer selbstständigen Siegeskraft in einem solchen Grade steigern, daß man höhere Bürgschaften

für ihre Unwiderstehlichkeit im Angriffe, wie für ihre Nichtüberwältigung in der Vertheidigung erhielte. —

Nach diesen Betrachtungen über den taktischen Nutzen, den uns die Verwendung der leichteren Raketen, mit tragbaren Gestellen, als Bataillons-Geschütz zu versprechen scheint, während die Raketen der größeren Kaliber in Batterien zusammengestellt, bei der Geschütz-Reserve eingetheilt, und der höheren Disposition vorbehalten blieben, müssen wir das Urtheil über die Zweckmäßigkeit einer solchen Institution, mit den darauf Bezug nehmenden organischen Bestimmungen und technischen Details, kompetenten Richtern anheimstellen.

Zur Bekräftigung unserer Ansichten wollen wir nur noch eine Stelle aus einem Aufsatze über Congreveſche Raketen *) hier anführen, der den vor Kurzem gestorbenen, durch Wort, Schrift und That in der militärisch-politischen Welt rühmlich ausgezeichneten königlich würtembergischen Generallieutenant von Theobald zum Verfasser hat, worin sich derselbe, nach einer gedrängten Rekapitulation des von dem königlich preussischen Generalmajor von Hoyer aufgestellten Systems der Brandraketen, folgendermaßen darüber aussprach:

„Durch ein zweckmäßig eingerichtetes Raketen-System kann die Vernichtungswaffe der Artillerie auf eine furchtbare Art vermehrt werden. Die Raketen sind die rechte Artillerie für die Landwehr, und die allgemeine Volksbewaffnung. Mittelst der Raketen wird sich eine civilisirte Nation der Kosaken und Tataren am besten erwehren können. Ein Tirailleur-Krieg, mit Raketen geführt, erscheint uns als die kräftigste Form, die der Volkskrieg annehmen kann.“

Nachrichten aus der Eidgenossenschaft.

Aus der allgemeinen Militär-Zeitung von Darmstadt erfahren wir, daß der Generalstab im eidgenössischen Uebungslager bei Sursee folgendermaßen zusammengesetzt sei:

Oberbefehlshaber, Hr. Oberst Zimmerli in Bern. Dessen Adjutanten, Major Müller von Zug, Hauptmann Pfander von Bern, und Barera aus dem Canton Tessin. Chef des Generalstabs ist der eidgen. Oberstlieut. Egloff aus dem Canton Thurgau, dessen Adjutanten Stabs-Hauptmann Gonzenbach von St. Gallen. Zum Generaladjutanten ist der eidgen. Stabs-Major von Muralt von Zürich bezeichnet.

Die Lageringenieure sind der Stabshauptmann Dietzinger und Ingenieur Oberlieutenant Paur von Zürich. Der Parkoffizier wird aus dem Canton Luzern beigezogen. Das Kriegs-Commissariat wird durch die eidgen. Kriegs-Commissäre Major Zündt und Stabshauptmann Pillier aus dem Canton Luzern und Oberlieutenant Dezi von Thun besorgt. Das Gesundheits-Personale ist durch den eidgen. Divisions-Oberchirurg Dudan, 2 Ambulancechirurgen 1ter und 2ter Classe und 4 Krankenwärter, dann einen Pferdearzt zur Leitung des Veterinairdienstes besetzt. — Die erste Brigade commandirt der eidgen. Oberst Hauser von Wädenschwyl, Canton Zürich; dessen Stabsadjutanten sind: Stabshauptmann Hürlimann von Richterswyl, Cantons Zürich und Oberlieutenant Gondini aus Graubünden. Die zweite Brigade wird von dem eidgen. Oberst Rilliet-Constant von Genf befehligt; dessen Stabsadjutanten sind: von Reding von Schwyz, Hauptmann und Revilliod von Genf, Oberlieutenant im eidgen. Stabe. Die Cavallerie steht unter dem Befehle des eidgen. Oberstlieutenant van Vloten von Schaffhausen; Cavallerieadjutant ist der eidgen. Stabshauptmann Gresli von Solothurn.

Beförderungen im Canton Bern.

a. Im Artillerie-Corps.

Zum Chef des Artillerie-Corps mit Oberstlieutenants-Range wurde befördert:

Herr Major Sinner.

Zum Major Herr Hauptmann Roder.

b. Im Scharfschützen-Corps.

Zu Hauptleuten:

Die Oberlieutenants Bourguignon, Blösch, Dezi und von Greierz.

---

*) Im Staats-Lexikon von Rotteck und Welker; III. Bd. Seite 731.

Für die Redaktion: F. R. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. R. Walthardschen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 4 Bz. franco Cantonsgränze 5 Bz. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

V. Jahrgang. Nro. 6. 1838.

Die Einwirkung der Flüsse auf militärische Operationen. Mit Beziehung auf die Schweiz.

(Fortsetzung.)

II. Die für den Uebergang erforderliche Zeit.

Wenn stehende Brücken und Furthen vorhanden sind, so würde der Uebergang an und für sich nur so viel Zeit erfordern, als für das Recognosciren und für das Defiliren der Truppen nöthig ist. Aber wenn der Vertheidiger die vorhandenen Uebergänge auch nicht zerstören oder ungangbar machen konnte, so wird er doch am jenseitigen Ufer Truppenabtheilungen aufgestellt haben, die mit allen Vortheilen des Terrains den vorhandenen Uebergang vertheidigen. Unter solchen Umständen ist es immer möglich, daß Wenige den Uebergang Vieler verhindern, wenigstens sehr verzögern können.

Noch günstiger ist die Lage des Vertheidigers, wenn er die vorhandenen Brücken ganz oder theilweise zerstören oder wenigstens verbarricadiren konnte, oder wenn er die vorhandenen Furthen, wie früher angegeben, ungangbar machte. Der Angreifende muß alsdann diese Uebergänge erst im Feuer des Vertheidigers herstellen, was natürlich ein schwieriges und ungewisses Unternehmen ist, wie groß auch die Uebermacht desjenigen sein mag, der den Flußübergang ausführen will.

Die Zeit welche zur Forcirung eines Uebergangs, mit Benutzung bereits vorhandener Uebergangsmittel, nothwendig ist, wird also bedingt:

a. Durch die nöthige Zeit um die Anstalten des Vertheidigers zu recognosciren.

b. Durch die Zeit welche zum Vertreiben des Vertheidigers vom jenseitigen Ufer nothwendig ist.

c. Durch die Zeit welche das Defiliren der Truppen erfordert.

Hiervon sind a und b nicht allgemein zu bestimmen, da hier ganz specielle Umstände entscheiden. Namentlich ist die Dauer des dabei vorkommenden Gefechts gar nicht vorauszusehen. Der Punkt c, nämlich die Dauer des Defilirens, läßt sich für den Fall mit einiger Wahrscheinlichkeit voraus bestimmen, wenn der zu benutzende Uebergangspunkt eine feste Brücke ist.

Die folgenden Angaben über die Dauer des Defilirens beziehen sich auf die eidgen. Truppenorganisation. Insofern die Berechnung in Beziehung auf den Uebergang des Feindes angestellt werden soll, muß nach Analogie verfahren werden.

Für Infanterie. Die Infanterie der Eidgenossenschaft wird bei solcher Gelegenheit mit doublirten Gliedern defiliren. In dieser Marschordnung wird die Länge der Colonne gleich der Front sein. Das in Linie etwa 650 Mann starke auf 2 Gliedern stehende Bataillon wird also in Berücksichtigung der Offiziere und Serresfiles eine Länge von circa 300 Schritt bilden. Bei andern Armeen, wo mit sogenannten Sectionen, d. h. mit Unterabtheilungen der Züge, marschirt wird, ist doch immer die Länge der Marsch-Colonne der Infanterie gleich der Frontalausdehnung. Bei diesen Bewegungen rechnet man, daß 100 Schritt in einer Minute zurückgelegt werden,

es würde also z. B. eine Bataillonslänge in Zeit ausgedrückt 3 Minuten betragen.

Ist nun eine Zahl eidgen. Bataillons diesseits eines Defilees versammelt, und beträgt die Länge des Defilees 1 mal hundert Schritte, oder 1 Minuten in Zeit ausgedrückt, so ergiebt sich die Dauer des Defilirens aus folgender einfacher Betrachtung: Die letzte Abtheilung muß diesseits so lange warten als die Frontausdehnung aller Bataillone in Zeit beträgt; wenn sich die letzte Abtheilung dann in Bewegung setzt, so muß sie überdem noch das Defilee durchschreiten, wozu sie 1 Minuten gebraucht.

Soll also 1 Bataillon ein 1 hundert Schritt langes Defilee passiren, so sind nöthig:

3 + 1 Minuten.

10 Bataillone würden brauchen

10. 3 + 1 Minuten.

Allgemein: n Bataillone

3. n × 1 Minuten.

Sollen z. B. 20 Bataillone ein 500 Schritt langes Defilee passiren, so brauchen sie 3. 20 + 5 = 65 Minuten.

Es ergiebt sich:

1) Daß die Dauer des Defilirens nicht mit der Anzahl der Bataillone in Verhältniß steht. Für ein 500 Schritt langes Defilee sind nöthig:

Für 1 Bataillon 3 + 5 . . . = 8 Minuten.
„ 10 „ 3. 10 + 5 . = 35 „

Je größer die Truppenmenge, und je kürzer das Defilee, desto mehr nähert sich die Zeit des Defilirens dem Verhältnisse. 20 Bataillone brauchen 3. 20 + 5 = 65 Minuten, welches beinahe das Doppelte von 35 Minuten ist. In der Praxis kann man annehmen, daß durch ein 500 Schritt langes Defilee 20000 M. doppelt so lange defiliren als 10000. Ist aber das Defilee sehr viel länger, so stellt sich dies wieder anders.

2) Die Dauer des Defilirens steht auch in Verhältniß mit der Länge des Defilees. Wenn 10 Bataillone eine 200 Schritt lange Brücke passiren sollen, so brauchen sie 3. 10 + 2 = 32 Minuten. Sollen sie eine 400 Schritt lange Brücke passiren, so sind 34 Minuten nöthig, also nur 2 Minuten mehr als im vorigen Fall. Die Breite der Flüsse wird also die Dauer des Defilirens über die Brücke sehr wenig vermehren; hiermit soll aber keineswegs gesagt sein, daß breitere Flüsse nur wenig mehr Bedeutung haben als schmale. Es kommen hierbei noch ganz andre Verhältnisse in Betracht, als bloß die Dauer des Defilirens über die Brücke.

3) In allen bisherigen Angaben ist nur das eigentliche Hinüberkommen berücksichtigt, und nicht die Herstellung der Schlachtordnung jenseits. Der Aufmarsch jenseits kann durch die Art des Defilirens abgekürzt werden, er ist aber auch noch durch andere Verhältnisse, z. B. das Terrain jenseits, abhängig. Der Aufmarsch jenseits kann wohl eben so lange und länger dauern als das Defiliren selbst. Durch richtige Anordnungen im Ab- und Aufmarsch kann man denselben abkürzen.

Wenn ein 300 Schritt langes Bataillon diesseits eines 500 Schritt langen Defilees aufmarschirt ist, so zwar, daß der linke Flügel das Defilee gerade vor sich hat, und daßelbe soll im Rechtsabmarsch (rechte Flügel vor) durch das Defilee passiren, und jenseits wieder aufmarschiren, aber so daß der rechte Flügel gerade vor dem Defilee zu stehen kommt, so ist zu dieser Bewegung an Zeit nöthig:

Der rechte Flügel muß erst eine Bataillonslänge zurücklegen, um vor den linken Flügel, d. h. in den Eingang des Defilees zu kommen in Zeit: — 3 Minuten.

Der rechte Flügel muß noch eine Bataillonslänge im Defilee zurücklegen, ehe die letzte Abtheilung des linken Flugels sich in Marsch setzt: — wieder 3 Minuten.

Die letzte Abtheilung des linken Flügels muß nun die Länge des Defilees durchschreiten, um jenseits hinter dem rechten Flügel anzukommen. Sind nöthig: — 5 Minuten.

Eben diese Abtheilung muß jenseits noch eine Bataillonslänge zurücklegen, um ihren Platz auf dem linken Flügel des Bataillons zu erreichen: — letzte 3 Minuten.

Zur bezeichneten Bewegung waren also nothwendig: 3 Bataillonslängen und die Länge des Defilees oder 3. 3 + 5 = 14 Minuten.

Steht ein Bataillon diesseits so aufmarschirt, daß das Defilee gerade vor dem rechten Flügel liegt, und soll es sich jenseits herstellen daß der rechte Flügel gerade vor dem Defilee steht, so sind an Zeit nöthig: nur 2 Bataillonslängen, und die Länge des Defilees, oder 2. 3 + 5 = 11 Minuten.

Wenn bei der Stellung diesseits der rechte Flügel gerade hinter dem Defilee stand, jenseits aber der linke Flügel gerade vor dem Defilee zu stehen kommen soll, so ist nur eine Bataillonslänge und die Länge des Defilees nöthig, also 3 + 5 = 8 Minuten.

Liegt das Defilee vor der Mitte und soll es bei der Aufstellung jenseit hinter die Mitte zu liegen kommen, so muß also aus der Mitte abmarschirt, und jenseits auf die Mitte rechts und links aufmarschirt werden. Bei der Marschordnung aus der Mitte sind der linke Flügel der ersten Hälfte des Bataillons, und der rechte Flügel der zweiten Hälfte des Bataillons an der Spitze, die Länge der Colonne wäre also nur halb so lang als wenn das Bataillon vom rechten oder linken Flügel abgebrochen wäre. Ist das Defilee breit genug für 10 Mann, nämlich für 4 doublirte Glieder und für 2 Serresfiles, so ist für diese Bewegung nur nöthig:

½ Bataillonslänge für den Abmarsch.

Die Länge des Defilees für den Durchmarsch.

½ Bataillonslänge für den Aufmarsch jenseits; also 3 + 5 = 8 Minuten.

Ist aber das Defilee schmaler, so wird die Spitze jeder Bataillonshälfte nur halb so breit sein, als die Spitze wenn das Bataillon vom rechten oder linken Flügel abmarschirt wäre, in diesem Fall würde also das aus der Mitte abmarschirte Bataillon wieder eine Bataillonslänge lang werden. Für die bezeichnete Bewegung ist also in diesem Fall an Zeit nöthig:

1 Bataillonslänge für den Abmarsch,

die Defileelänge für den Durchmarsch.

½ Bataillonslänge für den Aufmarsch jenseits,

d. h. 3 + 5 + 1½ = 9½ Minuten.

Aus dem Gesagten ist einleuchtend, wie durch die Anordnungen beim Ab- und Aufmarsch das Defiliren sehr viel länger oder sehr viel kürzer dauren kann. Wenn mehrere Bataillone defiliren müssen, und wenn das Terrain in Berücksichtigung tritt, so wird man nicht immer die vortheilhafteste Art des Ab- und Aufmarsches bestimmen können, und es ist daher begreiflich, wie man bei größern Infanteriemassen für Defiliren und Aufmarsch jenseits wenigstens zwei Frontlängen und die Länge des Defilees veranschlagen muß.

4) Bei größern Truppenmassen dirigirt der Generalstab die Brigaden so, daß sie nach und nach vor dem Defilee ankommen, und daß das Defiliren ohne Unterbrechung fortgehen kann. Natürlich kommt jede Brigade etwas früher an, ehe noch die letzte Abtheilung der Vorderbrigade abmarschirt ist. Jede Brigade setzt sich diesseits auf einen freien Platz in Masse, und fängt abzubrechen an, wenn die letzte Abtheilung der Vorderbrigade abmarschirt. Jenseits sammelt sich jede Brigade in sich in Masse, und wird von da nach Umständen weiter geführt. Für Defiliren und Sammeln jenseits, muß per Brigade 1⅓ Brigadelänge nebst der Defileelänge gerechnet werden. Die Herstellung der Schlachtordnung jenseits ist hierbei noch nicht gerechnet, weil hier spezielle Verhältnisse bedingend eintreten.

Das Defiliren der Cavallerie. Eine eidgenössische Escadron ist etatsmäßig 128 Pferde stark, hiervon werden etwa 100 Pferde ausrücken. Ein Reiter nimmt in der Breite einen starken Schritt, und in der Tiefe drei Schritt ein. Eine Escadron nimmt also circa 50 Schritt in der Front ein. Wenn die Cavallerie in Zügen defiliren kann, so ist die Colonnenlänge gleich der Front, für jede Escadron also circa 50 Schritt. In diesem Fall sind dann alle Zeitverhältnisse ähnlich wie bei der Infanterie. Damit aber in Zügen defilirt werden könne, muß das Defilee wenigstens 14 — 16 Schritt breit sein. Ist das Defilee schmaler, so defilirt die Cavallerie zu Vieren, wenn das Defilee noch eine Breite von 6 Schritt hat. Wenn die Cavallerie mit Vieren rechts oder links in Flanke macht, so stehen die Abtheilungen beider Glieder nebeneinander, bilden also eine Breite von 8 Pferden, die Colonne ist dann ebenso lang als die Front. Schieben sich nun die Abtheilungen des zweiten Gliedes zwischen die des ersten hinein, um die Colonne zu Vieren zu bilden, so wird die Colonne doppelt so lang als die Front. Eine Escadron von 100 Pferden würde also eine 100 Schritt lange Colonne bilden, so viel Schritt als Pferde, so viel Minuten als 100 Pferde. Wenn man also den Aufmarsch jenseis nicht berücksichtigt, so braucht die zu Vieren defilirende Cavallerie doppelte Frontlänge und die Länge des Defilees, die Infanterie brauchte nur einfache Frontlänge und die Länge des Defilees. Sollen 900 Pferde zu Vieren ein 500 Schritt langes Defilee passiren, so sind dazu 9 + 5 = 14 Minuten erforderlich, das Aufmarschiren jenseits nicht berücksichtigt. Das Aufmarschiren kürzt sich bei der Cavallerie sehr ab, da es im Trabe geschieht.

Ist das Defilee nur 3 bis 4 Schritt breit, so kann die Cavallerie nur zu Zweien passiren. Die zu Zweien marschirende Cavallerie-Colonne ist viermal so lang als die Front, oder auf 100 Pferde 200 Schritt. 900 Pferde brauchen in diesem Fall für ein Defilee von 500 Schritt 2. 9 + 5 = 23 Minuten.

Defiliren der Artillerie. Für ein mit 6 Pferden bespanntes Geschütz, oder für einen ebenso

bespannten Wagen, kann man 25 Schritt Länge anschlagen, mit Berücksichtigung von einigen Schritten Zwischenraum. Eine eidgen. Batterie hat 4 Geschütze und 4 Caissons, nimmt also geschützweise marschirend, 200 Schritt oder 2 Minuten in der Länge ein. Hierbei ist angenommen, daß die zugehörigen Vorrathswagen, und die Feldschmiede, überhaupt die sogenannte Batteriereserve erst defilirt, wenn die ganze Armee bereits hinüber ist, es ist also für diese Wagen, Reserve-Pferde, ꝛc. keine Zeit veranschlagt.

Bei der Zusammensetzung von Corps aus verschiedenen Waffen rechnet man für durchschnittene und gebirgige Gegenden, daß die Cavallerie nur $\frac{1}{11}$ der Infanterie betrage. *) Auf 1000 Mann Infanterie rechnet man 2 bis 3 Geschütze, und auf 1000 M. Cavallerie 4 Geschütze. Ein Corps von 11000 M. würde also bestehen aus:

9500 M. oder 15 Bat. Infanterie und Scharfsch.
900 „ „ 9 Escadrons Cavallerie.
600 „ „ 6 Batterien Artillerie.

Diese Truppenmasse würde zum Passiren eines 500 Schritt langen Defilees gebrauchen:

15 Bat. $1\frac{1}{3}$ Frontlänge	= 3. 15 + 15	= 60 Min.
9 Escadrons zu Zweien	= 2. 9	= 18 „
6 Batterien, geschützweise	= 2. 6	= 12 „
Defileelänge . . .		= 5 „
Summa:		95 Min.
		= 1 Stunde 35 Min.

33000 M. würden also zur Passirung deßelben Defilees gebrauchen: 4 Stunden 45 Minuten.

Alle bisherigen Angaben beruhen auf rein mathematischen Voraussetzungen; es wurde angenommen, daß das Defiliren ohne alle Stockung vor sich gehe. Da dies nun in der Praxis bei weitem nicht so ist, so wird man ohne Uebertreibung für das Defiliren von 11000 M. circa 2 Stunden veranschlagen können. Es wäre gewiß eine für unsre Uebungslager passende Aufgabe, über diesen Gegenstand bestimmtere Erfahrungen zu sammeln. Für die Truppen gäbe dies zugleich Gelegenheit, sie an eine genaue Marschordnung zu gewöhnen, ein Gegenstand, der wie in vielen Armeen so auch bei uns zu wenig berücksichtigt wird, ob wohl er von großer Wichtigkeit ist.

*) In der Eidgenossenschaft beträgt die Cavallerie nur $\frac{1}{30}$ der Infanterie, wir müssen aber die Verhältnisse im Auge behalten, wie sie bei einer feindlichen Armee statt haben würden, da die diesfälligen Bemerkungen sich hauptsächlich auf den Feind beziehen.

Wenn das zu benutzende Uebergangsmittel eine Furth ist, so läßt sich die Dauer des Defilirens noch weniger genau bestimmen, weil alsdann noch vielfachere Störungen eintreten.

Man wird sich nicht zum Nachtheil verrechnen, wenn man für das Defiliren durch eine Furth ein halb mehr Zeit veranschlagt als für eine stehende Brücke.

* * *

Wenn der angreifende Theil keine bereits vorhandene Uebergangsmittel benutzen kann oder will, so ist die Zeitbestimmung hauptsächlich von folgenden Bedingungen abhängig:

1) Vorbereitungen zum Uebergang.
2) Bau der Brücke.
3) Defiliren der Truppen.

1) Vorbereitungen zum Uebergang. Derjenige Theil welcher den Uebergang beabsichtigt, muß erst eine genaue Recognoscirung des Flusses vornehmen, und eine Menge Uebergangsmaterial, — Schiffe, Balken, Bretter, Tauwerk ꝛc., — zubereiten oder wenigstens zusammenbringen lassen. Auch wenn ein Pontontrain vorhanden ist, ist immer noch Zeit für die Vorbereitungen nöthig; der Pontontrain ist selten in der ersten Linie der Armee; seine Herbeischaffung ist also immer mit Zeitaufwand verbunden. Aber mit einem Pontontrain sind noch keineswegs alle Uebergangsmittel gegeben. Wir haben bereits gesehen, daß vor Anfang des Brückenbaues stets Infanterie auf das jenseitige Ufer übergeschifft werden muß. Das Gelingen ist wesentlich abhängig von der Menge der Infanterie, die zuerst hinübergeschifft werden kann. Bei dem Uebergang bei Dietikon 1799 hatten die Franzosen 16 Pontons, aber 37 Uebersetzkähne, welche letztern auf einmal 900 Mann aufnehmen konnten. Wie reichhaltig nun auch ein Pontontrain eingerichtet sein mag, so wird er doch nie diese Uebersetzkähne enthalten, diese werden bei einem beabsichtigten Uebergang immer aus den Gewässern des Kriegsschauplatzes zusammengebracht. Dieselben müssen mehrentheils auf Wagen in die Nähe der Uebergangsstelle gefahren werden, wozu denn viele Transportmittel nöthig sind. Es ist also begreiflich, daß diese Vorbereitungen an sich schon viel Zeit erfordern. Es kommt aber noch hinzu, daß das Gelingen des Uebergangs vor Allem von der Bewahrung des Geheimnisses abhängig ist, man kann also nicht alle vorhandenen Mittel geradezu in Bewegung setzen, sondern

muß es mit steter Berücksichtigung des Geheimnisses thun, wodurch natürlich der Zeitaufwand vermehrt wird.

Ueber die Dauer der Vorbereitungen läßt sich im Allgemeinen gar kein bestimmtes Maaß angeben. Die im Lande vorhandenen Mittel, die Beschaffenheit der Wege, die Ausbildung und der Eifer des Pontonnier-Corps, die Entschlossenheit des Oberbefehlshabers, alle diese Umstände werden auf die Zeit den bedeutensten Einfluß ausüben. In den später folgenden kriegsgeschichtlichen Beispielen werden sich Fälle zeigen, wo diese Vorbereitungen mehrere Tage, andere wo sie mehrere Wochen, und wieder andere wo sie mehrere Monate erforderten.

2) Bau der Brücke. Bevor der Bau der Brücke beginnt, muß der Feind erst aus der unmittelbaren Nähe des jenseitigen Ufers vertrieben werden. Die hierzu erforderliche Zeit muß in den Combinationen mit berücksichtigt werden. Für diese Zeit läßt sich jedoch kein bestimmtes Maaß angeben, weil hierauf ganz individuelle Umstände den größten Einfluß haben. Die Menge der Ueberschiffungsfahrzeuge, die Breite des Stromes, die Localität an den Ufern, die Anordnungen und die Energie des Feindes, der Geist unsrer Truppen, alles dieses zusammen genommen wird die Vertreibung des Feindes vom jenseitigen Ufer beschleunigen, oder verzögern, oder gar unausführbar machen. Bei Dietikon waren die Vorbereitungen der Franzosen sehr gut getroffen, der Geist der Truppen vortrefflich. Des Morgens ¼ vor 5 Uhr wurden die ersten Fahrzeuge in den Fluß geschoben, das Feuer der Russen begann, eine Viertelstunde später war das jenseitige Ufer gereinigt, und der Bau der Brücke fing an.

Die Zeit des Brückenbaues ist sehr verschieden, je nach der Art der Brücke. Am wenigsten Zeit erfordert eine Pontonbrücke. Macht man die Berechnung in Beziehung auf einen Uebergang des Feindes, so muß man die kürzeste Zeit veranschlagen. In dem Plan für den eignen Uebergang muß man nach Verhältniß der vorhandenen Mittel und der sonstigen Umstände mehr Zeit veranschlagen.

In der Berechnung der Zeit darf man die Friedensleistungen der Pontonniere nicht zu Grunde legen. Bei den Uebungen haben die Pontonniere ihr Depot bereits am Ufer etablirt, die Pontons liegen meistens schon im Wasser, und alle Verrichtungen greifen mit einer Genauigkeit und Schnelligkeit in einander ein, wie es im Bereiche der Gefahr nie geschieht.

Bei Zürich ist die Limmat etwa 100 Schritt breit; die Pontonniere haben diese Strecke bei den Uebungen öfters in einer halben Stunde überbrückt. Aber bei einem Uebergang in der Nähe des Feindes hat noch kein Pontonnier-Corps die Brücke so rasch fertig gemacht. Der Uebergang bei Dietikon 1799 war vortrefflich geleitet, das Pontonnier-Corps war gut instruirt, und hatte Kriegserfahrung. Schwerlich wird ein anderes Corps mehr Gewandtheit und mehr Thatkraft haben als das französische Pontonnier-Corps von 1799. Die Ausführung dieses Ueberganges glückte vollkommen, das jenseitige Ufer war bereits vom Feinde gereinigt als das Schlagen der Brücke anfieng, dies geschah also nicht in unmittelbarer Gefahr. Das Schlagen der Brücke fing um 5 Uhr Morgens an, und war erst um 7 und ½ Uhr fertig, dauerte also 2½ Stunde. Die Limmat ist bei Dietikon 120 Schritt breit. Da alle Umstände durchaus glücklich waren, so wird wohl in keinem Fall mehr geleistet werden; bei Combinationen in Beziehung auf einen feindlichen Uebergang wird man daher mit voller Sicherheit annehmen können, daß 100 Schritt Brückenlänge zwei Stunden Zeit zum Bau erfordern. Bei Berechnungen für den eignen Uebergang muß man aber stets auf mehr gefaßt sein.

3. Defiliren der Truppen. Wenn die erbaute Brücke eine feste ist, z. B. eine Bockbrücke oder Pfahlbrücke, so wird das Defiliren gewöhnlich nicht viel mehr Zeit erfordern als über feste Friedensbrücken. Die bei rasch erbauten Brücken immer nöthige Vorsicht wird allein für den Uebergang etwas mehr Zeit wegnehmen.

Bei Pontonbrücken aber dauert das Defiliren bedeutend länger. Bei diesen muß man nämlich das Schwanken zu verringern suchen, weil sonst die Brücke gesprengt werden könnte. Deshalb müssen die Truppen mit größern Zwischenräumen defiliren, damit die schwankende Brücke immer wieder Zeit bekommt sich zu beruhigen.

Die Infanterie der Eidgenossenschaft geht in doublirten Gliedern über die Pontonbrücke, in den meisten andern Armeen mit Sectionen und geöffneten Gliedern. So kann und muß die Infanterie ohne Tritt marschiren, um das Schwanken zu vermindern. Indessen wird das Schwanken immer noch zu stark werden, und es muß daher (nach Hoyer) von Halbba-

taillon zu Halbbataillon ein Zwischenraum von 50 Schritt bleiben, man muß daher für jedes Bataillon 100 Schritt als Zwischenraum in Anrechnung bringen. Bei festen Brücken rechnete man:

Für Abbrechen per Bataillon	300	Schritt	oder	3 Min.
„ Formation in Brigademassen jenseits ⅓ Frontlänge mehr, also per Bataillon	100	„	„	1 „
Bei Pontonbrücken zur Verminderung des Schwankens per Halbbataillon 50 Schritt, also für das Bataillon	100	„	„	1 „
Im Ganzen für jedes Batail.	500	Schritt	oder	5 Min.

Die Cavallerie sitzt ab, und führt zu Zweien über die Pontonbrücke. Jedes Paar nimmt 4 Schritt in der Länge ein. Zur Verminderung des Schwankens bleibt von Halbschwadron zu Halbschwadron ein Zwischenraum von 50 Schritt. Eine Schwadron zu 100 Pferden hat zu Zweien eine Länge von 200 Schritt. Mit den Zwischenräumen wegen des Schwankens also per Schwadron 300 Schritt oder 3 Minuten. Jede Schwadron sitzt ab, ehe noch die Reihe des Defilirens ganz an sie gekommen ist. Der Aufenthalt wegen des Absitzens kommt also nicht in Rechnung. Jenseits des Defilees führt jede Escadron aus dem Wege, und sitzt auf, da aber unterdessen die andern Truppen immer defiliren, so werden nur für alle Escadrons zusammen einige Minuten mehr wegen des Aufsitzens in Anrechnung gebracht.

Die Artillerie defilirt geschützweise, von Fahrzeug zu Fahrzeug 25 Schritt Zwischenraum. Da jedes Fahrzeug selbst etwa 25 Schritt lang ist, so wird beim Defilir.n über die Pontonbrücke, die 8 Fahrzeuge enthaltende Batterie 8. 50 = 400 Schritt oder 4 Minuten lang sein. Die Stangenreiter bleiben zu Pferde, die Mittel- und Vorderreiter aber sitzen ab. Man muß also für das Wiederaufsitzen jenseits *für alle Batterien zusammen* einige Minuten mehr veranschlagen.

Man wird selten *unmittelbar* an der Brücke ab- und aufmarschiren können; ist daher die Pontonbrücke 100 Schritt lang, so wird man die Länge des Defilees zu 500 Schritt anschlagen können. Da übrigens die Länge des Defilees nicht multiplizirt wird, so ist ein Fehler hierin von geringerer Bedeutung.

Ein Corps von 11000 Mann oder 15 Bataillonen Infanterie und Scharfschützen, 9 Escadrons und 6 Batterien würde also zum Defiliren über diese Pontonbrücke an Zeit gebrauchen:

15 Bat. à 5 Minut.	= 5.	15	. . . .	75 Min.
9 Esc. à 3 „	= 3.	9	= 27 Min.	
Aus dem Wege führen und Aufsitzen jenseits .		= 3 „		
		30 Min.		30 „
6 Bat. à 4 Minut.	= 4.	6	= 24 „	
Aus dem Wege fahren und Aufsitzen jenseits .		= 3 „		
		27 Min.		27 „
Defileelänge .				5 „
			Summa:	137 Min.
		= 2 Stunden		17 Min.

Diese Berechnung beruht jedoch auf der Annahme, daß das Defiliren ohne alle Unterbrechung fortgehe. So ist es aber in der Praxis wohl nie. Namentlich geschieht es beim Defiliren der Infanterie fast immer, daß trotz aller Vorsichtsmaßregeln die Brücke doch einmal so ins Schwanken kommt, daß das Defiliren einige Minuten eingestellt werden muß, damit die Brücke wieder ruhig werde. Auch wird bei längerem Defiliren irgend eine kleine Reparatur nothwendig, wodurch das Defiliren wieder unterbrochen wird. Wenn daher die Berechnung für den feindlichen Uebergang gemacht wird, so kann ohne alle Uebertreibung angenommen werden daß 11000 Mann zum Defiliren über die Brücke 2½ Stunde nöthig haben; 33000 M. würden also 7½ Stunde gebrauchen. Wird aber die Berechnung für den eignen Uebergang angestellt, so muß man auf mehr Zeitverlust gefaßt sein.

Rechnet man wie bei Dietikon ¼ Stunde für das Vertreiben der feindlichen Tirailleurs vom jenseitigen Ufer, und 2 Stunden für das Schlagen der Brücke, so wären 9¼ Stunden nöthig, damit 33000 M. einen 100 Schritt breiten Fluß übersetzen können. Hierbei ist aber die Abkürzung nicht berücksichtigt; die durch das fortgesetzte Ueberschiffen der Infanterie gewonnen werden kann. Diese kann sehr bedeutend sein, es läßt sich aber für dieselbe kein fester Maaßstab angeben, weil es hierbei auf die Menge und Größe der Fahrzeuge ankommt, über die man in jedem besondern Fall verfügen kann.

Bei Dietikon gingen am Morgen des 25. Septembers 1799 circa 14000 M. über. Die Einschiffung fing ¼ vor 5 Uhr an, die Brücke war um 7½ Uhr fertig. Bisdahin waren durch Ueberschiffen bereits 8000 Mann Infanterie auf das andre Ufer gebracht. Jetzt defilirte die Cavallerie, Artillerie und ein Theil der übrigbleibenden Infanterie über die Brücke, der Rest der Infanterie wurde durch fortgesetztes Ueberschiffen hinübergeschafft. Um 8½ Uhr waren alle 14000 M. hinüber. Dieser Uebergang dauerte also 3¼ Stunden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Villmerger Krieg von 1712.

(Fortsetzung.) *)

Brigadier Sonnenberg, einer der ersten Offiziere der Katholischen, stand mit 3200 Luzernern und 800 Freiämtlern bei Bremgarten; das Lager war auf dem linken Ufer der Reuß, nahe am Wald, der Stadt gegenüber und etwa eine Viertelstunde von ihr entfernt. Das Ganze der Streitkräfte der hier versammelten Feinde der Berner und Zürcher betrug etwa 4000 Mann.

Der Abmarsch des bernischen Heeres, der auf den frühesten Morgen des 26. Mai festgesetzt war, wurde durch die Unterhandlungen im Kloster Gnadenthal so weit verspätet, daß er erst um 8 Uhr statt fand. — Von Mellingen bis Gnadenthal ist es eine Stunde; bis Göslikon eine Viertelstunde weiter; von Göslikon bis Bremgarten ungefähr drei Viertelstunden.

Sonnenberg hatte wahrscheinlich noch am 25. von den Forderungen der Evangelischen Nachricht bekommen — und damit von ihrer Absicht, zum Besitz Bremgartens selbst mit Gewalt zu gelangen. Im Gefühle seiner jetzigen Schwäche mußte ihm vor allem an Aufschub, an Zeitgewinn gelegen sein. Er bestrebte sich zuerst, eine größere Frist zu erlangen; als es nicht anders geben wollte, hoffte er auch noch aus einer 24stündigen Vortheil zu ziehen, nemlich sich doch einigermassen mit mehr Truppen zu verstärken. Als nun aber auch das letztere von den feindlichen Anführern nicht zugestanden wurde, wußte er wenigstens bestimmt, daß er es **heute** noch werde mit seinen Gegnern zu thun haben; aber eben damit auch, daß dieß **nicht auf der Stelle** geschehen werde. So blieb ihm immer übrig, Maaßregeln zu treffen. Es mußte ihm aber um so wichtiger sein, Zeit und wenn auch die kürzeste noch zu gewinnen, als er es mit einer Truppe zu thun hatte, die durchaus nur das Bild äußerster Ungelenkigkeit, Ungelernigkeit und Zuchtlosigkeit war, wo er mit allen Vorbereitungen zu einem Gefecht nur sehr langsam vom Fleck kam.

Es fügte sich, daß Sonnenberg eben mit dem Nöthigsten fertig war, als die Berner anrückten.

Wir lassen eine Schilderung des Terrains der Beschreibung des Kampfes bei Bremgarten selbst vorausgehen. *) —

Von Mellingen führt die große Fahrstraße herauf am linken Reußufer bis in die Nähe von Bremgarten und von da weiter Flußaufwärts gegen Zug und Luzern. Mit Bremgarten setzt sich diese Communicationslinie durch eine Seitenstraße in Verbindung, die links abfällt. Bremgarten liegt wie schon oben bemerkt, in einem starken Ellbogen des Flusses, unmittelbar am entgegengesetzten Ufer, und ist mit dem andern durch eine gute Brücke verbunden. — Diese große Straße berührt in den schon angegebenen Distanzen zuerst das Kloster Gnadenthal, dann das Dorf Göslikon. — Bei Göslikon beugt ein Seitenweg links aus, welcher über das Dorf Fischbach unten im Thal nahe der Reuß bis Bremgarten führt, und sich mit der großen Straße unweit der Brücke wieder vereinigt. — Die große Straße hält sich dagegen mehr auf der Uferhöhe, dem Thalrand, der sich nach rechts hin je weiter je bergiger hebt. — Von Göslikon an begleitet in nicht großer Ferne diese Straße, von der Höhe sich herabsenkend, der Wald. Dieser schlägt gegen Bremgarten hin auf einmal einen Hacken und wirft sich quer über die große Straße. Doch ist es nur ein schmaler Streifen, eine Zunge, die sich so her-

*) **Anmerkung der Redaktion.** Wir benutzen das Organ unseres Blattes mit Vergnügen, um dem wackern Einsender aus dem Aargau für die interessanten Beiträge zum Krieg von 1712, namentlich für das ungedruckte Manuscript von Joh. Rud. Suter von Zofingen genannt „Münischultheiß“ zu danken. Die ziemliche Anzahl von Quellen die uns zu Gebote stehen, finden wir fast durchgängig in dem classischen Werk v. Rodt, Geschichte des Bernerkriegswesens, benutzt; Suters Arbeit scheint ihm dagegen nicht bekannt geworden zu sein. — v. Rodt ist es, auf den wir uns bei dieser kritischen Darstellung des 12er Kriegs hauptsächlich stützen.

*) Diese Schilderung geben wir theils nach v. Rodt, theils nach cavalierperspektivisch und nicht undeutlich gezeichneten, alten Planen. Es ist also die damalige nicht die jetzige Gegend gemeint.

überreckt bis an die Reuß herab.*) Der Grund von Fischbach an bis Bremgarten ist sumpfig, mit Teichen und Bächen durchschnitten. — Da wo die Verbindungs-Straße mit Bremgarten sich von der großen trennt, bricht auch nach der andern Seite ein Fahrweg aus, der auf Wohlen führt. — Von der Brücke an aufwärts zieht sich ein Gehäge, Einfriedigung von Gütern bis nach der großen Straße hinauf in solchen Raumverhältnissen, daß von ihm aus die nach Bremgarten und dem Fluß herunter führende Straße wohl bestrichen werden kann.

Sonnenberg stellte nun seine Truppen rechts und vorwärts des Lagers folgendermaßen auf. — Seine Luzerner vertheilte er an der eben genannten Heckenlinie vom Wald an über die große oder obere Straße herüber bis herab zur Reußbrücke. Zwei Canonen standen auf der Straße vor dem Centrum, die Straße selber, wo sie durch den Waldstreifen führte, bestreichend; zwei andere vor dem rechten Flügel auf dem Feld, den untern Weg bestreichend, der von Fischbach nach der Brücke führt. — Die 800 Mann Freiämtler hatte Sonnenberg weiter vorgestellt, jedoch nicht in dem gewöhnlichen Sinne, daß sie ein erstes Treffen bilden sollten, oder ein einfach paralell vorgelegte Avantgarde. Denn statt sie etwa an den vordern Saum des Waldstreifens gegen das freie Feld hinzustellen, postirte er sie (von ihm aus gesehen) links oben am Waldrand, der die Wiese zwischen der Hecke und dem Waldstreifen, rechtwinklicht auf diese treffend, begleitet, im Holz selber verdeckt, so daß sie ein flankirendes Feuer gegen den Feind richten können, der auf der Straße durch den Wald auf die Wiese hereindringt, indem derselbe dann zu gleicher Zeit in Front das Feuer der Geschütze und der Luzerner aushalten muß.

Die ganze Position erscheint so von Sonnenberg gut gewählt; der Waldsaum und die Hecken gaben gute Deckung und Bergung. Ist der Feind leichtsinnig, kommt er mit einer Tete nur, mit einer Spitze in den Wald herein, so kann diese durch den doppelten Anfall rasch übermannt und zurückgeworfen werden, ohne daß die hintenstehenden übrigen Truppen sehen und erkennen können, was hier alles geschieht. Es wurde so von Sonnenberg der vordere die Straße queer durchschneidende Waldstrich, der erste Waldsaum nur als allgemeines Rideau benutzt, und es leuchtet mehr die Absicht vor, den Feind zu einem unvorsichtigen Debouchiren zu verleiten. Aber freilich mußte beim Feind der entschiedene, der grobe Fehler vorausgesetzt werden, daß er bei seinem Vorgehen einzig auf die große Straße sich beschränke. Denn thut er dieß nicht, streckt er sich nur einigermaßen vor dem Waldsaum aus, geht er nur wenigstens mit seiner Infanterie an diesen heran, so kann er nach beiden Seiten hin, rechts und links, verborgen sich näher manövriren, und namentlich sich leicht und geschwind dem äußersten rechten Flügel der Stellung der Katholischen nahen.

Darum hätte Sonnenberg doch wohl die bessere, solider gedachte Wahl getroffen, wenn er ein paar hundert Mann weiter in den vordern Waldsaum rechts und links der großen Straße verlegt, wenn er die 800 Freiämtler zum größten Theil zuerst hieher gezogen hätte, und dann falls der Feind doch vordrang, dieselben nach jenem links liegenden flankirenden innern Waldsaum zurückgenommen haben würde.

Die Berner-Heerschaar war vom Lager bei Mellingen so wegmarschirt, wie es die Ordre de Bataille vorgeschrieben hatte. Doch klagen spätere Stimmen, es sei auf dem Marsch selbst nicht die gehörige Ordnung beobachtet worden. Die erste (rechte) Colonne und Linie war vor; ihr folgte die Artillerie; dann kam die zweite Linie (linke Colonne); die Grenadiere befanden sich an der Spitze der erstern. — Anfangs halten sich beide Linien auf der einen Straße nur, die sie vorfinden. Als aber bei Göslikon die Straße sich theilt, schlägt die linke (hintere) Colonne den Vicinal-Weg links über Fischbach ein. Wir dürfen kaum zweifeln, daß diese Theilung mit Rücksicht auf mögliche Gefechte vor Bremgarten hier statt fand, daß damit Zeit erspart werden sollte für den Aufmarsch, für die Bildung einer größern Front. Die Berner mußten überhaupt aus mehreren Gründen darauf gefaßt sein, bei Bremgarten Feinde anzutreffen. In Göslikon war man schon auf einen katholischen Vorposten gestoßen, der auf dem dortigen Kirchhofe stand, und bei Annäherung der feindlichen Macht ohne sich in ein Gefecht einzulassen rückwärts wich. Die zu den Unterhandlungen nach Kloster Gnadenthal abgesandten Luzerner Offiziere hatten Worte fallen

*) Es mögen namentlich, was die Bewachsung des Bodens betrifft, bedeutende Veränderungen seither in dieser Gegend eingetreten sein. 126 Jahre sind vorüber. — Verf., als er die Fraubrunner- und Grauholzer-Gefechte an Ort und Stelle studiren wollte, mußte vernehmen, wie die Gestalt der Wälder, ihre Conturen sich seither ganz verändert haben. Das sind erst 40 Jahre.

laſſen, die einen entſchloſſenen Widerſtand in Ausſicht zeigten.

Nach dieſen Erfahrungen und Beobachtungen lag es wohl ganz im Intereſſe der Berner-Generalität und in ihren Pflichten, mit dem erſten Schritt in dieſe bedeckte Gegend herein, deren Inneres und Jenſeits noch ein ganz Verborgenes für ſie war, angemeſſene Vorſichtsmaaßregeln zu ergreifen, d. h. ſich zu bemühen, daß man ſoviel möglich ohne Gefahr und Verwicklung des Ganzen erfahre, was ſich in und hinter dieſem Wald befinde, und daß man gegen Alles unerwartet aus demſelben Hervorbrechende in Bereitſchaft ſei. Dieß erforderte nun wohl vor Allem, ſich und zwar nicht zu nahe an dem vorliegenden Waldſaume gefechtfähig zu entwickeln, und zugleich die bedeckte Gegend vorwärts in angemeſſen großer Frontbreite zu recognosciren. — Es war die Bedeutung des Terrains damals überhaupt noch nicht ſo beſtimmt gefaßt, wie heut zu Tag. Daher iſt auch den Bernern hier, daß ſie die angedeutete Berückſichtigung deſſelben verſäumten, nicht der Vorwurf zu machen, der gegenwärtig mit vollſtem Recht auf Verſäumniſſe der Art fällt, und — wenn man auf die ſichern und einſtudirten Vorſpiele des Kriegs: die Feldmanövres ſieht — nur allzuhäufig noch wirklich veranlaßt wird.

Die rechte Colonne, die der großen Straße folgt, ſtößt, ohne ihre tactiſche Geſtalt zu ändern, ohne die Marſchform, die ſchmale Front in die ausgedehnte der Gefechtsordnung übergehen zu laſſen, unmittelbar auf den Wald auf. — Halt! — Und nun erſt wird der Befehl an die Grenadiere gegeben, in den Wald, als eine Vorhut, vorzugehen. Bei der Hauptmaſſe ſelbſt werden blos ſolche Anordnungen getroffen, welche die unordentlich gewordene Marſchcolonne wieder als ſolche regularer herſtellen. — Folgen wir den Grenadieren! Sie marſchiren geſchloſſen auf der Heerſtraße fort, in den Wald hinein, bleiben ſogar in dem Hohlweg, den die Straße hier bildet, geſchloſſen, und gehen ſo weit vor, bis ſie die Schlachtlinie der Luzerner, ihnen gegenüber längs der Heckenlinie ausgedehnt, erblicken; aber von der verdeckten Seitenſtellung der Freiämtler bemerken ſie nichts. Nun deployiren ſie, immer aus dem falſchen Geſichtspunkt eines Trupps geſchloſſener Linien-Infanterie von ihren Führern geleitet, links von der Straße auf das Feld hinaus, und ein Offizier ſprengt zurück, um die Colonne ſelbſt eilig nachzurufen. An ihrer Spitze befinden ſich, wie uns ſchon aus der ordre de bataille bekannt, die zwei Dragoner-Compagnien. Dieſe ſetzen ſich auch ſogleich in Trab, kommen in den Wald herein, brechen rechts aus auf die Waldwieſe und formiren ſo den rechten Flügel zu der ſchon von den Grenadieren eingenommenen Stellung, bereit, um nach den Umſtänden entweder als Cavallerie oder als Infanterie zu wirken. —

Die Katholiſchen fühlen den Vortheil dieſer Sachlage. Plötzlich fällt Schuß auf Schuß gegen die rechte Flanke der Dragoner. Ihr Anführer, der Hauptmann von Laſarra, zwei andere Offiziere, mehrere Dragoner fallen in den erſten Momenten, und die übrigen wenden ſich nun ebenſo ſchnell oder eiliger noch als ſie angekommen waren, zur Flucht. Die Grenadiere, die jetzt auch unverweilt in Front und Flanke mit Feuer angegriffen werden, folgen. — So wirft ſich dieſe Tete, die Cavallerie voran, auf die in den Wald nachrückende Colonne. Eben will ſich das 1. Bataillon derſelben, das Bataillon Tſcharner, zum Gefecht formiren. Es iſt ein ſogenanntes Drittmanns-Bataillon und beſteht größtentheils aus jungen Leuten. Die Vorderſten geben einen Schuß ab; vielleicht ihren eigenen Kameraden ins Geſicht — und dann weichen auch ſie, trotz allem Zureden und ſelbſt Zuſchlagen ihrer Offiziere. —

Nun dringt die ganze Maſſe der Katholiſchen mit wüthendem Siegesgeſchrei nach — und in der That! die Sache gewinnt den Anſchein, als ſolle ihr Kampf eine bloße Aufroll-Arbeit werden! Denn ſogar das 2. das 3. das 4. Bataillon, eines ums andere fängt ſchon an ſich zu wenden — und ſelbſt bis an die Queue der erſten Colonne wirkt der Schrecken, wie ein durchzuckender electriſcher Strom. Die Mannſchaft des Trains, die Karrer und Spetter, wie ſie damals genannt wurden, (aufgebotene Fuhrleute und keine Soldaten, ein bürgerliches Pendant zu den Conſtablern), als ſie den Lerm vorn hörten, und die fliehenden Gruppen vor bemerkten, wandten ihre Pferde und lieſſen zum Theil ihre Canonen auf der Straße ſtehen, indem ſie gegen Mellingen zurück flohen. Ihnen folgten ſelbſt die Canoniere. — Wäre das Wald-Defilee hier tiefer geweſen, überhaupt das Defilee länger, und ſo keine Gelegenheit, ſich nach hinten auszubreiten — möglich, daß die Waldſtätter hier den Bernern ein ähnliches Schickſal bereitet hätten, wie ihre Vorfahren den Oeſtreichern am Morgarten.

Da verlor der Generallieutenant Saconay die Beſinnung nicht, und bewies, daß er es allerdings verſtehe, auch größere Gefechts-Verhältniſſe zu über-

ſchauen. Er befiehlt den hintern Bataillons der Colonne, die nach hergebrachter Regel eigentlich den linken Flügel der wiederaufmarſchirten Linie zu bilden hatte, rechts auszubrechen, da nun doch ein Rechtsſchieben, überhaupt ein Entwickeln mit den vordern Abtheilungen und mit dem rechten Flügel dieſer Colonne nicht mehr möglich war; er führt ſie ſo aufs Feld und gegen den Wald. Es ſcheint, daß die Katholiſchen aus dem Wald ſelbſt trotz ihres Lärms nicht recht hervorzukommen und über ihn aufs freie Feld hinaus ſcharf zu verfolgen ſich getrauten, ſondern ſie breiteten ſich allem nach nur an dem Saum deſſelben aus, — und nun marſchirten die Berner-Bataillone des (verwechſelten) linken Flügels erſter Linie auf den Wald los. Ein heftiger Kampf beginnt hier; die Katholiſchen ſind im Vortheil des Terrains und ſchlagen ſich mit wilder Bravour, — und abermals wendet ſich das Kriegsgeſchick gegen die Berner. Auch dieſe Bataillone werden vom Waldſaum wieder ins freie Feld zurückgetrieben, und dieſes Retiriren muß ſo fluchtähnlich ausgeſehen haben, daß es auch auf die indeß in der Nähe aufmarſchirte Cavallerie dieſes Flügels oder die der Arriergarde einen übeln Eindruck machte; die Compagnien geriethen in Unordnung und einzelne Abtheilungen wandten ſich auch da zur Flucht.

So war nun eigentlich das ganze erſte Treffen der Berner geſchlagen und das zweite befand ſich wenigſtens nicht als frei disponibles, in der Nähe zurückgehaltenes bei der Hand. Doch muß man nicht überſehen, daß der Sieg der Katholiſchen über die rechte Colonne zum Theil nur ein moraliſcher war, daß namentlich vom rechten Flügel derſelben ins Gefecht ſelber nur ein kleiner Theil verwickelt worden war, daß es, wenn wirkſame moraliſche Gegenmittel angewandt werden konnten, immer noch gelingen mußte, hier die Dinge wieder in ein gewiſſes Gleichgewicht zu bringen. Dieſes moraliſche Remedium fand ſich wirklich in den Offizieren vor. Als nämlich während dieſer Ereigniſſe die Artillerie mit Anſtrengung und Eifer auch rechts hinaus aus der Straße gezogen und auf dem Feld dort aufgefahren worden war, und nachdem der Major Fankhauſer ſein Bataillon neben derſelben zu ihrer Bedeckung aufgeſtellt hatte, übergab dieſer tüchtige Offizier beim Anblick der einreiſſenden Flucht, die ſich gegen ihn her richtete, ſchnell das Commando ſeines Bataillons ſeinem Capitänlieutenant, und machte nun eine ehrenwerthe Perſönlichkeit geltend, indem er ſich den Fliehenden entgegenſtellte, und ſie bald auch gruppenweis um ſich zu ſammeln anfing. Raſch folgten in dieſer Gegend ſeinem Beiſpiel einige andere Offiziere; die Tapferern ſtanden zuerſt, ermuthigten durch ihr dem Feind wieder zugewendetes Geſicht andere, und ſo währte es nicht lang, daß dieſe Offiziere mit einigen Hundert, die nun der Zorn der Scham zum höhern Kampfeifer trieb, noch weiter rechts wieder in den Wald drangen, und in dieſer Richtung, wo ihnen, wie es ſcheint, nicht gleich ein Feind ſich entgegenſtellte, dieſem wirklich die Flanke zu faſſen anfingen. Auf dieſe Weiſe ſtellte ſich das Gefecht für die Berner in etwas wieder her; die Bataillone weiter links nach der Straße hinunter erholten ſich nun auch wieder, und kehrten gegen den Wald um; jedes für ſich je nach der größern oder geringern Energie der einzelnen Bataillons-Chefs. Denn eine eigentliche Oberleitung fand außer jenem von Sacconay gegebenen Befehl nicht ſtatt und wurde bei der damaligen pedantiſchen Form nach der Verwechslung der Flügel, dem Zerreißen der einzelnen Regimenter ſchwierig genug; der freiere Adjutanten-Dienſt war noch nicht eingeführt. Was die höhern Offiziere hauptſächlich nun zu thun hatten, war, wie in der antiken Zeit, ein edelmüthiges Einſetzen ihrer eigenen Perſon; und daran ließen ſie es nicht fehlen. Ein Augenzeuge, der Oberſt Tſcharner ſagt in ſeinem Tagbuch: „Da nicht einmal ein einzig Regiment nach der Ordre rangirt, noch ein Befehl ertheilt werden konnte, *) ſo habe jeder Offizier gethan, was er nützlich erachtete.“

(Fortſetzung folgt.)

Vorſchläge zur Reduction des eidgenöſſiſchen Infanterie-Exerzier-Reglements

Schon lange iſt das Bedürfniß einer Umänderung des eidgen. Infanterie-Exerzier-Reglements gefühlt, ſchon lange der Wunſch geäußert worden, die Aufſichts-Behörde möchte die Abfaſſung eines neuen Reglements vornehmen, gegründet auf die Grundſätze der neuern Taktik, mit Auslaſſung alles Ueberflüßigen, bloß zur Parade und militäriſchen Spielereien Tauglichen, mit Vermeidung aller Weitſchweifigkeiten und anwendbar auf unſer Milizweſen. Unſer Reglement iſt eine Nachahmung des alten franzöſiſchen, baſirt auf eine Taktik, die auf unſern Boden, auf unſere Zeit und

*) Freilich nach der damaligen Befehlsmode nicht!

auf unſer Miliz-Syſtem durchaus nicht paßt; es iſt klar, daß darin (ſo wie auch in den Reglementen für den Innern- und Wachtdienſt) eine Menge Vorſchriften enthalten ſind, die der alten ſaldern'ſchen Schule angehören. Es iſt offenbar, daß durch eine ſolche Reduction eine koſtbare Zeit gewonnen wird, welche entweder zu Nothwendigerm und Nützlicherm verwendet, oder aber erſpart werden kann; ein Vortheil, der beſonders heutzutage Erwähnung verdient, wo die zum Behuf der Inſtruktion ausgeworfenen Summen immer ſpärlicher, und der Zeitraum immer genauer abgemeſſen werden; ein Vortheil ferner, der um ſo bedeutender wird, wenn man berückſichtigt, daß unſere Milizen Familie und Broderwerb verlaſſen müſſen, um der Dienſtpflicht Genüge zu leiſten. Endlich iſt noch zu bedenken, daß unſere Offiziere durch die ungeheure Menge von Vorſchriften und Beſtimmungen aller unſerer Reglemente beinahe erdrückt werden, was um ſo nachtheiliger iſt, da die Aſpiranten zu Offiziersſtellen ſich von Jahr zu Jahr immer mehr im umgekehrten Verhältniſſe zum Bedarf einſtellen, und das Anſehen des Offizierſtandes ſich eben nicht ſteigert; ein Umſtand, welcher hauptſächlich der großen Anzahl von Diſpenſationen und Demiſſionen beſoldeter Beamten zuzuſchreiben iſt, in Folge deren die Militärpflicht künftighin mehr wie eine bloße Laſt und wie ein Hinderniß zu Anſtellungen, als wie eine Ehrenpflicht angeſehen werden wird. Dieſem Uebel wird nebſt genauer Beobachtung des in der Verfaſſung aufgeſtellten Grundſatzes der allgemeinen Militärdienſtpflicht nur durch eine billigere Berückſichtigung der geleiſteten Militärdienſte bei Beſetzung öffentlicher Stellen abgeholfen.

Da endlich nun von einer Umarbeitung des angeführten Reglements die Rede iſt, und es in der Pflicht jedes denkenden Militärs liegt, ſich über allfällig mögliche Verbeſſerungen zu beſprechen, ſo werden auch dieſe Vorſchläge dem militäriſchen Publikum zur billigen Beurtheilung übergeben.

* * *

Stellen wir zuerſt die Grundſätze auf, auf die jedes Reglement für die Infanterie ſich gründen ſoll; vergleichen wir nachher unſer Reglement mit denſelben, ſo werden ſich von ſelbſt die nothwendigen Umänderungen ergeben.

Die Gefechtsweiſe der Infanterie theilt ſich nach deren Bewaffnung in Hand- und Ferngefecht ein. Beide Gefechtsweiſen finden ihre Anwendung in verſchiedenen Gefechtsformen, daher Gefechtsformationen oder Schlachtordnungen genannt, die zur Vertheidigung oder zum Angriff, oder wo möglich zu beiden zugleich ſich eignen. Um ſich aus der einen Schlachtordnung in eine andere zu verſetzen, dienen Bewegungen, Manövres genannt.

Je weniger Gefechtsformationen nun, deſto weniger Manövres; je einfacher und zweckmäßiger die letztern, deſto weniger Zeit braucht es zur Ausführung derſelben; folglich, — da eine Truppe während dem Manöveriren immer mehr oder weniger in einem Zuſtand der Auflöſung ſich befindet, — deſto weniger Gefahr, inmitten der Bewegung vom Feinde überraſcht zu werden. Die Anwendung gegen den Feind iſt doch am Ende der einzige Zweck der Manövers.

1. Gefechtsformationen.

Als Anforderungen an jede Gefechtsform gelten folgende Grundſätze:

1) Sie muß die größtmöglichſte Wirkung der Waffen gewähren.
2) Aus einer Form immer leicht in eine andere übergehen und
3) vom Terrain möglichſt vortheilen können. Die Truppen müſſen in ihr
4) immer in der Hand des Commandanten bleiben und
5) durch die feindlichen Kugeln den klein möglichſten Verluſt erleiden.

Im Infanterie-Exerzier-Reglement ſind folgende Gefechtsformen, abgeſehen von der zerſtreuten Ordnung, enthalten: Die Linie, die geſchloſſene Colonne, die Angriffs-Colonne und das Viereck.

a. Geſchloſſene Linie.

Die Linie, im Reglement als Angriffs- und Vertheidigungs-Form aufgeſtellt, eignet ſich, obſchon dem 1. Grundſatz ziemlich entſprechend, eben wegen ihrer Form nicht zur Bewegung, folglich, da die letztere Bedingung des Angriffs iſt, auch nicht zu dieſem. Ihre Ausdehnung entnimmt ſie der Hand des Führers, macht ſie ſchwankend, ſchwerfällig und ungelenkſam. Statt vom Terrain zum Behuf der Deckung vortheilen zu können, wird ihr daſſelbe bei jedem Schritt zum Hinderniß. Ihre geringe Tiefe ſetzt ihre Flanken bloß, und ihre wenige Conſiſtenz ſchadet der Wirkung der blanken Waffen. Obſchon den Ku-

geln wenig Tiefe darbietend, leidet ſie vermöge ihrer großen Ausdehnung deſto mehr vom Kartätſchenfeuer. Die Linie eignet ſich daher, beſonders mit ungeübten Truppen, beſſer zur Vertheidigung.

Sind die angeführten Gründe richtig, ſo folgt daraus:

1) Daß alle Bewegungen in der Nähe des Feindes in geſchloſſener Colonne exequirt werden ſollen.
2) Daß die Lehre vom Frontmarſch größerer Abtheilungen überflüßig, folglich der 6. Abſchnitt der Bataillons- und Brigadenſchule ausgeſtrichen werden darf.

b. Colonne.

Die Colonne eignet ſich, vermöge ihrer conzentrirten Kraft, Maſſe, ſowohl zum Angriff als auch zur Vertheidigung, und läßt ſich leicht aus jeder andern Form bilden. Die Vortheile der Angriffs-Colonne laſſen ſich leicht durch eine einfache Vorkehr, betreffend die Plätze der Offiziers- und des Direktions-Führers, der gewöhnlichen Colonne mittheilen. Da die Deployements ferner unter dem Schutze der Jäger geſchehen, ſo hat die Angriffs-Colonne nichts vor der andern zum voraus, und kann daher füglich ausgelaſſen werden.

c. Viereck.

Das Viereck iſt eine Vorkehr zur Vertheidigung gegen Cavallerie, und empfiehlt ſich wegen ſeinem hohlen Raum; deſſen Formation muß daher in Berückſichtigung der Geſchwindigkeit derſelben ſo einfach als möglich ſein Die in der Brigadenſchule enthaltene läßt ſich auch auf ein Bataillon anwenden.

Hinſichtlich der Gefechtsformen wäre alſo die Linie bloß zur Vertheidigung, die Angriffs-Colonne gar nicht mehr zu brauchen; das Viereck hingegen zu vereinfachen.

2. Manövers.

a. Um ſich aus der Linie in Colonne zu ſetzen.

Dazu dienen die einfachen Abſchwenkungen (in der Flanke die Aufmärſche) und die Deployements. Das rückwärts Abſchwenken iſt ganz überflüſſig, denn entweder laſſe man das Bataillon rückwärts marſchiren und abſchwenken, oder marſchire in derjenigen Form ab, die das Terrain geſtattet. Die Bewegung vom rechten gegen den linken Flügel abmarſchirt ſollte Plotonsweiſe geſchehen.

b. Aus der Colonne in Linie.

Mit Rotten links (oder rechts) in die Linie iſt überflüſſig, der 5. Art. des VI. Abſchnitts der Plotonsſchule genügt hier. Vorwärts und Front rückwärts in die Linie ſollten immer durch in Maſſe ſchlieſſen und Deployiren geſchehen, weil dieſe letztern zwei ohnedieß nothwendige Bewegungen ſind, die allem Terrain ſich leicht anpaſſen, und übrigens in ihr der Zuſtand der Auflöſung während der Bewegung weniger lange dauert. Die zwei zuſammengeſetzten Bewegungen (im 7. Art. V. Abſchnitt der Bataillonsſchule) ſcheinen ziemlich überflüßig, da den Bataillonschefs gewöhnlich der Platz angewieſen wird, und ſie ſich in geſchloſſener Colonne dahin zu begeben haben. Die Deployements einer aus mehreren Bataillons beſtehenden Colonne ſollten immer Bataillonsweiſe geſchehen, nachdem die Bataillons mit Maſſen in Linie deployirt haben.

c. Anderweitige Manövers

1) Direktionsveränderungen in geſchloſſener Colonne können durch die Flanken ſowohl ſtehenden Fußes als im Marſchieren geſchehen; ſie könnten aber auch ſtatt durch zwei halbe Schwenkungen mittelſt einer ganzen Schwenkung ausgeführt werden, wie in offener Colonne. Zweckmäßig wäre es, wenn bei allen Schwenkungen und Aufmärſchen der betreffende Führer den Schritt etwas verkürzen würde.
2) Der Contremarſch ſcheint ziemlich überflüßig in der Wirklichkeit: Will man mit einer geſchloſſenen Colonne ſich rückwärts bewegen, ſo mache man die ganze Wendung und marſchire mit dem zweiten Glied vor; nebſtdem kann man mittelſt Direktionsveränderungen durch die Flanke ein Bataillon nach jeder Direktion hin bringen.
3) Frontveränderungen ſollten immer geſchehen durch Abſchwenken, in Maſſe ſchlieſſen und deployiren; bei Brigaden ſchließen die einzelnen Bataillons in Maſſe, begeben ſich in der Flanke oder in der Front auf den für ſie angezeigten Punkt und deployiren.
4) Der Abſchnitt vom Flankenmarſch in der Bataillons- und Brigadenſchule iſt nur eine langweilige Wiederholung der Plotonsſchule, und kann füglich dort ausgelaſſen werden, indem man nur der letztern das Plotonsweiſe (ſucceſſive) Aufmarſchiren und in die Flanke ſetzen einzuſchalten braucht.

5) Das durch's Defilee ziehen geschieht immer unter dem Schutze der Jäger; die Form, in welcher man durchzieht, ist daher ziemlich gleichgültig.
6) Die Sammlung könnte durch ein paar Worte angedeutet werden; das
7) in Parade defiliren hingegen ganz ausbleiben.
8) Der Marsch *en échiquier et en échelons*, wie sie noch in vielen Handbüchern und Reglementen stehen, sind in der Praxis verruffene Formen, und verdienen, nebstdem daß sie Bewegungen in Linie sind, bei uns kein Bürgerrecht. Truppen-Abtheilungen können sich unter dem Schutze anderer rück- oder seitwärts aufgestellter Abtheilungen, gewöhnlich aus anderen Waffen bestehend, zurückziehen. Da sich aber solche Rückzüge je nach den Verhältnissen und dem Terrain sehr verschieden gestalten, so lassen sie sich nicht wohl reglementarisch darstellen.

Es könnten also der Sache unbeschadet nachfolgende Bewegungen ausgelassen werden: Rückwärts abschwenken, durch die Flanke in Linie, vorwärts in die Linie, durch zwei zusammengesetzte Bewegungen in Linie, der Contremarsch, der Front- und Flankenmarsch (in der Bataillons- und Brigadenschule), die Direktionsveränderungen mittelst zwei halben Schwenkungen, die Frontveränderungen, durch's Defilee ziehen in Linie, der Marsch en échelons et en échiquier, Sammlung und in Parade defiliren.

3. Ladungen und Feuer.

Die geschwinde Ladung ist die im Feld anwendbare; die Ladung in 12 Tempo's dient zur Erlernung der erstern; es werden in ihr die Punkte angezeigt, wo angehalten werden soll; so daß dadurch die Ladung in 4 Tempo's völlig überflüssig wird.

Da der Zweck des Feuerns einzig das Treffen sein kann, dieses aber zuverlässiger statt finden wird, wenn der Mann erst feuert, wenn er gehörig gezielt hat, da nebstdem das Gliederfeuer zu künstlich ist, — so sollte alles auf Commando Feuern unterbleiben. Die Vortheile des Bataillons- und Rottenfeuers sollten mit einander verbunden werden, indem man auf das Commando Fertig! sich des Avertissements Angeschlagen! bedienen würde, worauf hin der Mann anschlägt und losdrückt, wenn er seinen Gegenstand gewählt haben wird. Durch die ungleiche Geschwindigkeit im Laden würde sich nachher das Feuer von selbst in ein Rottenfeuer verwandeln; auf den Wirbel hörte dasselbe auf. Man hätte so nur ein Plotons- und ein Bataillonsfeuer, Front vor- und rückwärts. Dieses Feuer fände auch im Viereck seine Anwendung, statt des unpraktischen aber reglementarischen Viereck-Gliederfeuers.

4. Die Handgriffe.

Das Gewehr schultern ist der vermittelnde Handgriff zu fast allen übrigen; der Mann erscheint hier nebstdem in seiner schönsten Stellung. Dieser Handgriff sollte daher zu Ehrenbezeugungen verwendet, das präsentiren, das zu weiters nichts dient, ausgelassen werden. Das Gewehr verdecken ist auf längere Zeit zu ermüdend, und, wenn der Lauf mit einem Zapfen vermacht wird, überflüssig. Das Auf- und Abnehmen des Bajonetes geschehe in der Stellung vom Gewehr beim Fuß, und diene einmal erlernt nicht mehr zu militärischen Uebungen. Für die Unterofffiziers bedarf es keiner besondern Handgriffe.

Das Gliederöffnen sollte wie einfaches rückwärts marschiren commandirt werden. Eine Menge anderer minder wichtiger Abkürzungen und Veränderungen wird hier unberührt gelassen.

Die Veränderung im Register über die Soldaten- und Plotonsschule ist aus den zwei letzten Artikeln (3 und 4) leicht zu ersehen; diejenige betreffend die Bataillonsschule würde sich also gestalten.

Inhalt der Bataillonsschule.

I. Abschnitt.

Art.
1. Formation eines Bataillons.
2. Abholung und Ehrenbezeugungen für die Fahne.

II. Abschnitt.

1. Die geschwinde Ladung.
2. Das Bataillonsfeuer, vor- und rückwärts.

III. Abschnitt.

1. Rechts und links abschwenken.
2. In geschlossene Colonne setzen.

IV. Abschnitt.

1. Bemerkungen für eine marschierende offene Colonne, Direktion verändern, anhalten.

Art.

2. In Masse schliessen und von vornen Distanz nehmen.
3. Direktionsveränderung in Masse.
4. In Masse Divisions formiren.
5. Vorkehrungen gegen die Cavallerie.

V. Abschnitt.

1. Eine offene Colonne links, rechts oder verkehrt einschwenken.
2. Eine (offene oder geschlossene) Colonne rechter oder linker Hand in die Linie formiren.
3. Eine geschlossene Colonne Front rückwärts in die Linie formiren.
4. Deployiren.

Die einzige zweckmäßige Vermehrung aus der Unzahl der Gelegenheits-Manövers wäre vielleicht die Aufnahme des Hohlgrabenfeuers in dem IV. Abschnitt. Aus diesem Register ergeben sich die Abänderungen für dasjenige der Brigadenschule.

* * *

Der Gebrauch des Gewehrs als Stoßwaffe ist in der letzten Zeit zu einer eigenen Kunst ausgebildet worden; es käme jetzt nur noch darauf an, auch dem Infanteriefeuer eine größere Wirkung zu verleihen. Dieser Zweck könnte vielleicht zum Theil nach folgendem Vorschlage erreicht werden.

Vorschlag zur Erzielung eines wirksammern Infanteriefeuers.

Da etwas Neues gewöhnlich Widerstand findet, was übrigens in der Natur der Sache liegt, so wird nachfolgender Vorschlag, betreffend die Erzielung eines verstärkten Infanteriefeuers abgesondert von den vorangeführten Vorschlägen aufgestellt, damit, wenn der folgende nicht zweckmäßig und anwendbar erachtet würde, das Unglück sich nicht auch den früher aufgestellten mittheilen möge.

Der Hauptzweck der Formirung in Schlachtordnung ist immer, in ihr die größtmöglichste Waffenwirkung zu erhalten. Wird nun zugegeben, daß das Hauptvertheidigungsmittel der Infanterie, das Feuer, die Wirkung der Bajonete gegen Cavallerie hingegen nicht vielmehr als eine Illusion sei (hier ist natürlich nicht vom Einzelngefecht die Rede), was auch von vielen Taktikern behauptet wird, so ergiebt sich von selbst die Nothwendigkeit, das Infanteriefeuer, welches bei uns nur durch zwei Glieder erhalten wird, zu vermehren. Zu dem Ende wird folgender Vorschlag gemacht:

Es solle bei der Infanterie das System der Vierglieder-Stellung in Verbindung mit einem Feuer mittelst Auswechslung der Gewehre eingeführt werden.

Die Linie als Gefechtsform würde alsdann den taktischen Grundsätzen am besten entsprechen, denn:

1) Man erhielte in dieser Formation ein Feuer von vier Gliedern, statt nur von zweien, wenn das erste Glied mit dem dritten, das zweite mit dem vierten, die abgeschossenen Gewehre gegen die geladenen auswechseln würden; eine Operation die gewiß ausführbar ist, wenn man von ihr nicht die Präzision eines Parade-Handgriffes verlangte (vid. Anmerk.).
2) Ein solchergestalt unterhaltenes Feuer würde die Infanterie eher in Stand setzen, wiederholten Cavallerie-Angriffen zu begegnen, und sie niemals der Gefahr bloßstellen, ohne Feuer denselben gegenüber zu stehen. Auch gegen Infanterie wäre es wirksamer, weil auf eine gewisse Ausdehnung die größtmöglichste Anzahl Gewehre spielten.
3) Eine Linie auf vier Glieder hätte mehr Consistenz; die Lücken in den vordern Gliedern könnten leicht ergänzt, und dadurch die Summe der Bajonete vermehrt, folglich durch beides die Waffenwirkung erhöhet werden.
4) Eine solche Linie dürfte in einer Stellung, wo für ihre Flanken gesorgt wäre, selbst einem Cavallerie-Angriff ruhig entgegen sehen, indem die letztere in zweien rasch auf einander folgenden Dechargen das Feuer des ganzen Bataillons auszuhalten hätte.
5) Diese Linie, mit nur halber Ausdehnung der zweigliedrigen, würde leichter als diese in der Hand des Commandanten bleiben, könnte besser vom Terrain vortheilen, und wäre dadurch, obschon tiefer, minder den feindlichen Geschossen ausgesetzt.
6) Man könnte aus ihr in viel kürzerer Zeit in jede andere Form übergehen, denn zur Formirung der Colonne z. B. hätten die Plotons nur den halben Raum zu durchlaufen. Das Viereck würde durch eine Einschwenkung der Plotons formirt, könnte aber sehr schnell aus der

Linie selbst gebildet werden. In geschlossener Colonne (7 Schritt Distanz von einem Führer zum andern) hätte man auf jeder Seite ein Flankenfeuer von 36 Gewehren, ohne Schwächung des Frontfeuers.

7) Die Formirung dieser Linie wird schon im 7. und 8. Art. des VI. Abschnitts der Plotonsschule gelernt. Die Mannschaft brauchte nur in der Soldaten- und Plotonsschule geübt zu werden auch auf vier Glieder in der Front und Flanke zu marschiren, was nach gleichen Grundsätzen geschieht, wie auf zweien. Die Formation könnte bei einem Bataillon sowohl in der Fronte als in der Flanke auch auf die Mitte geschehen.

8) Zu gewöhnlichen Aufstellungen, Appellen, Inspektionen ꝛc., überhaupt zu Zwecken, die nicht zum eigentlichen Gefecht gehören, könnte die Mannschaft auf zwei Glieder gestellt bleiben.

Anmerk. Angenommen ein Bataillon habe gegen eine in Schwadronen mit offenen Räumen anrückende Cavallerie das Viereck formirt; das Bataillon hat fertig gemacht; auf 150 Schritt läßt der Chef die 1. oder 5. Division auf das Commando: „Angeschlagen" anschlagen; so wie der Mann losgedrückt, richtet er sein Gewehr auf, macht halb rechts um, reicht dasselbe mit der linken Hand dem Manne des 3. oder 4. Gliedes, welcher es mit der rechten Hand zur Ladung, empfängt und sein schon geladenes auf gleiche Art dem andern übergiebt. Auf diese Weise, die zwar nur auf dem Exerzier-Platz erprobt worden ist, würden die zwei ersten Glieder in Stand gesetzt, der Cavallerie auf 50 oder 60 Schritte Distanz eine zweite Decharge zu geben. Ist der Angriff der ersten Cavallerie-Abtheilung abgeschlagen, so kann die Infanterie, bevor die zweite Abtheilung anrückt, dieses Spiel von neuem anfangen.

Nachrichten aus der Eidgenossenschaft.

Im Laufe des Jahres 1838 sollen folgende eidgenössische Inspektionen abgehalten werden:

Ueber die beiden Contingente der Stände Glarus und Wallis; die Infanterie und die Scharfschützen des Reserve-Contingents des Standes Zürich; das gesammte Reserven-Contingent des Standes Bern; die Cavallerie des ersten und die Artillerie beider Contingente des Standes Schaffhausen; die beiden vollständigen Contingente des Cantons Graubünden, und das gesammte Reserve-Contingent des Standes Thurgau.

Miszelle.

Ueber eine neue Flinte von der Erfindung des Hrn. Athanase Michel in Orleans.

Aus dem Journal de l'Académie de l'Industrie.

Mit einer Abbildung.

Die von Hrn. Michel erfundene Flinte gehört zu den von der Kammer aus zu ladenden Gewehren, und nähert sich in dieser Hinsicht der bekannten Robert'schen Flinte; der Lauf schaukelt sich aber wie an den von Lefaucheux und Beringer angegebenen Flinten. Ihr Mechanismus ist einfach und gleichwie der sogenannte Schwanz fest mit den Läufen verbunden; sie ist sehr leicht und schnell zu handhaben, und dabei vollkommen gefahrlos; denn wenn sie geschlossen ist, so bemerkt man von Außen weder Hahn noch Drücker, da diese Theile in einer am Schafte befindlichen Kammer eingeschlossen sind.

Um diese Flinte zu handhaben, hat man den Daumen der rechten Hand in den Ring A, Fig. 1, zu bringen, und ihm die Feder b anzudrücken, womit sich die Flinte von selbst öffnet und in die aus Fig. 1 ersichtliche Stellung gelangt. Um sie zu laden bringt man den Kolben unter die rechte Schulter und hebt mit dem Daumen der rechten Hand den Schwanz A, B noch weiter empor, um die Flinte auf diese Weise gänzlich zu öffnen und in die in Fig. 2 abgebildete Stellung zu versetzen. Ein weiteres Oeffnen der Flinte ist durch den Aufhälter i, der sich unter dem Schaukelcharnier befindet, verhindert. Wenn die Flinte so weit geöffnet worden ist, daß der Aufhälter Widerstand leistet, so ist sie auch gespannt; man erkennt dieß aus dem hiebei Statt findenden Geräusche, so wie auch daraus, daß, wenn die Flinte geschlossen ist, ein Theil der Feder g unter der Flinte vorsteht, was nur dann der Fall ist, wenn die Flinte gespannt ist. Ist sie in diesem Zustande, so bringt man die Patrone in den Pulversack und schließt die Flinte, indem man mit der Fläche der rechten Hand auf den Schwanz A drückt, bis man die Feder b einfallen hört.

Um die Flinte abzufeuern genügt es nicht, daß sie gespannt ist, und hierauf beruht der vorzüglichste Werth derselben, so wie sie sich denn auch hauptsächlich hiedurch von den verwandten Flinten unterscheidet. Zwischen den Läufen und den die Hähne oder Hämmer tragenden Federn befindet sich nämlich ein kleiner Riegel, der an einem Schafte, welcher sich in den hervorragenden Knopf C endigt, angebracht ist. So lange dieser Riegel nach der Quere gestellt ist, werden die Federn zurückgehalten und die Hämmer können nicht auf das Zündkraut schlagen; man muß daher, um abfeuern zu können, den Knopf C in die aus Fig. 4 zu ersehende Stellung bringen, in der den Federn Freiheit gegeben ist, während sie in der aus Fig. 3 erhellenden Stellung des Knopfes gesperrt sind. Man darf übrigens nicht glauben, daß man diesen Knopf nach jedem Schusse zum Behufe des Ladens und Spannens der Flinte neuerdings drehen müsse; es genügt vielmehr bei dem ersten Schusse zu sehen, ob er die gehörige Stellung hat, wo er dann während der ganzen Dauer der Jagd in dieser verbleiben kann. Der Knopf C kann sich übrigens nur durch den vierten Theil eines Kreises bewegen. Um die Flinte in Ruhe zu bringen, dreht man den Knopf C nach der Querre in die Stellung, welche er in Fig. 3 hat, und drückt mit dem Finger auf die Drücker, wo dann der Theil g zurücktritt und durch das Geräusch angedeutet wird, daß die Flinte in die Ruhe gebracht ist.

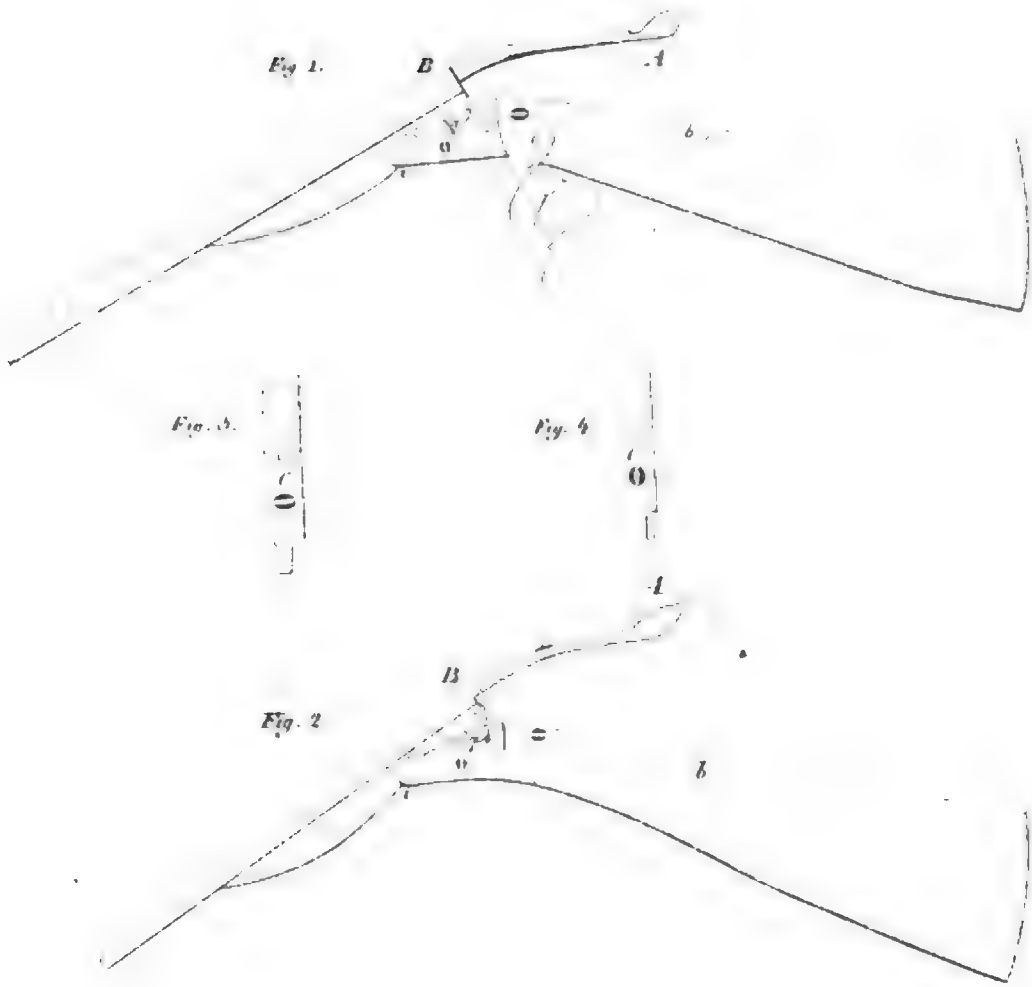
Bei den in Gegenwart mehrerer Sachverständiger und Männer vom Fache vorgenommenen Versuchen überzeugte sich Jedermann von den Vorzügen der Flinte des Hrn. Michel, obschon anfänglich gegen die an der Seite angebrachten Drücker, die man für eine fehlerhafte Neuerung halten wollte, ein Vorurtheil herrschte. Vergleichsweise mit einer Pistonflinte probirt, räumten wir ihr sowohl in Hinsicht auf Triebkraft, als Sicherheit des Schusses und Leichtigkeit der Handhabung einen entschiedenen Vorzug ein. Den größten Dank verdient jedoch der Erfinder dafür, daß er die durch unzeitiges Losgehen der Flinten bedingten so häufigen Unglücksfälle unmöglich gemacht hat. Man kann mit seiner Flinte über Gräben springen, Reiten, Fahren, durch Hecken kriechen, ohne daß Gefahr des Losgehens eintritt: besonders wenn man in letzterem Falle die Kammer, worin sich die Drücker befinden, mit der Hand bedeckt. Gänzlich unmöglich kann man vollends das Losgehen machen, wenn man den Knopf nach der Quere dreht, was um so weniger umgangen werden sollte, als man ihn beim Anlegen der Flinte zum Behufe des Abfeuerns mit größter Leichtigkeit in jene Stellung bringen kann, in der das Abfeuern möglich ist. Da der Knopf seine Viertelsumdrehung nur dann vollbringen kann, wenn die Flinte gespannt ist, so weiß man, wenn man einen Widerstand erfährt, sogleich, daß die Flinte entweder in der Ruhe oder bereits abgefeuert ist.

Es ist nicht zu befürchten, daß sich der Lauf von dem zu dessen Bewegung dienend n Mechanismus losmache, indem sein Schwanz mit ihm aus einem Stücke besteht, und überdieß in die ganze Länge des Schaftes eingelassen ist. Dessen ungeachtet kann man die Flinte sehr leicht und in kürzester Zeit zerlegen; denn man braucht, um den Lauf aus dem Schafte nehmen zu können, nur die Schraube, welche durch die Stange geht, auszuschrauben und den durch das Charnier gesteckten Zapfen auszutreiben. Man hat eingewendet, daß wenn dieser letztere Zapfen oder Stift bräche, man entwaffnet sein würde; allein dem ist nicht so, da man den Stift leicht durch einen hölzernen Stift ersetzen kann, und da man im Nothfalle selbst ohne allen solchen Stift noch schießen kann. Zu aller Vorsorge ist es auch gewiß ein Leichtes, einen zum Auswechseln bestimmten Stift mit sich zu führen. Nach unserer Ueberzeugung ist die Flinte des Hrn. Michel so solid als irgend eine der uns bekannten; und bei der außerordentlichen Einfachheit ihres Mechanismus wird, wenn ja etwas an ihr brechen sollte, jeder Dorfschlosser die Reparatur vorzunehmen im Stande sein. Sie verdient sowohl in dieser Hinsicht als auch wegen der beinahe unbedingten Sicherheit, die sie gewährt, vor allen anderen Flinten zum Gebrauch auf der Jagd empfohlen zu werden.

Schließlich glauben wir auch noch beifügen zu müssen, daß die Karabiner und die Schießgewehre der Plänkler am besten nach dem angegebenen Systeme eingerichtet werden dürften, wenn man sich ein Mal für die Einführung des Detonations-Zündkrautes für den Kriegsdienst entschieden haben wird.

Für die Redaktion: F. R. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. R. Walthardschen Buchhandlung.

Michels' Flinte



Digitized by Google

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 48 Bz. franco Cantonsgränze 51 Bz. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

V. Jahrgang. Nro. 7. 1838.

Ueber Terrainlehre und Terrainkunde.

Ehe wir in die Behandlung dieses Theiles der militärischen Wissenschaften eintreten, glauben wir, einige allgemeine Bemerkungen voranschicken zu müssen.

Die Terrainlehre, und die aus ihr folgende Terrainkunde sind unstreitig wissenschaftliche Partheien, die man bei keinem Offiziere, welchen Grades er auch sein möge, vermissen sollte; denn ohne sie helfen alle übrigen Kenntnisse wenig, alles übrige Wissen ist nur Stückwerk. Ein Offizier mag die Soldaten-, die Pelotons-, die Bataillons- und die Brigadeschule noch so gut inne haben, er mag der gewandteste Instruktor sein, und eine Heeresabtheilung auf dem Exerzier- oder Paradeplatze noch so geschickt befehligen, so wird er dennoch im Fall der Noth und vor dem Feinde sich in der größten Verlegenheit befinden, wenn er nicht die nöthigen Kenntnisse besitzt, das Terrain gehörig zu erkunden, und daraus diejenigen Vortheile zu ziehen, die ihn in den Stand setzen, seine Mannschaft zwar in das Treffen, aber nicht an die Schlachtbank zu führen.

Mancher geht von der Meinung aus, weil die Schweiz ein gebirgiges Land und den Einwohnern, die sie zu vertheidigen berufen, besser bekannt sei, als einem allenfallsigen Feinde, so bedürfe es keiner besondern Kenntnisse, und man sei hierin dem Feinde immer überlegen. Dieß ist ein grober Irrthum. Zunächst drängt sich die Frage auf: Kennt denn jeder Schweizeroffizier alle und jede Gegenden der Schweiz? Dieß ist wohl nicht der Fall, und darum sind ihm Kenntnisse nothwendig, die ihn in den Stand setzen, sich auch in der unbekanntesten Gegend sogleich zu orientiren, und seine Dispositionen zu treffen. Diese Kenntnisse sind aber auch jedem Offiziere, welchen Grades er sein möge, nothwendig, und nicht blos dem Kommandanten, denn diesem gestatten die Verhältnisse oft nicht, die Recognoscirungen persönlich, und in allen Einzelnheiten vorzunehmen, daher es unerläßlich ist, daß er untergeordnete Offiziere um sich habe, denen er eine solche Aufgabe vertrauensvoll überlassen kann. Den Umstand, daß einige glauben dürften, bloß ihre Gegend, ihren Canton zu vertheidigen zu haben, lassen wir als unwahrscheinlich, wir wollen sogar sagen als undenkbar, unerörtert. Vielleicht aber macht man uns den Einwurf: Es seien für diesen Zweck die Ingenieure des Generalstabs vorhanden. Wer aber das Kriegswesen nur einigermaßen kennt, und auch nur den oberflächlichsten Begriff davon hat, wird das Gehaltlose dieses Einwurfs leicht einsehen. Es kommen unzählige Fälle vor, wo kleinere Truppenabtheilungen, oft sogar nur einzelne Compagnien entsendet werden; ist es nun nicht nothwendig, daß sich Offiziere dabei befinden, die das Terrain gehörig zu würdigen verstehen? Oder glaubt man, es sollten auch diesen Ingenieure zu einem solchen Behufe mitgegeben werden?

Andere brüsten sich mit den Thaten der Voreltern, und wollen behaupten, diese hätten nur durch ihre physische Kraft die ihnen so oft überlegenen Feinde geschlagen, ohne tactische Kenntnisse zu haben. Sich mit den Thaten seiner Väter brüsten und die Meinung in sich hegen, als reichen diese hin, um Alles zu leisten,

iſt lächerlich. Wohl ſollen jene Thaten uns ein erhabenes Beiſpiel ſein; ſie ſollen uns anfeuern, eher das Leben als die theuer erworbene Freiheit zu laſſen; aber ſich immer und immer nur damit rühmen, und nichts thun wollen, um mit den Fortſchritten anderer Länder gleichen Gang zu halten, ziemt keinem freien und freiſinnigen Manne. Zwar iſt es nicht zu läugnen, daß die phyſiſche Kraft der Vorfahren vieles dazu beitrug; dürfen aber wohl die heutigen Schweizer ſich einer gleichen Kraft rühmen? Wird dieſelbe nicht täglich durch den Mißbrauch des unheilvollſten aller Getränke, des Branntweins, je länger je mehr herabgedrückt? Und müſſen wir nicht befürchten, daß wenn dieſem ſchändlichen Uebel nicht bald Einhalt gethan wird, unſere Leute nicht mehr im Stande ſein werden, nur die Strapatzen einiger forcirten Märſche bei ſchlechtem Wetter auszuhalten? Trotzen wir daher nicht auf eine körperliche Kraft, die, wäre ſie auch wirklich noch in jenem vollen Maaße vorhanden, doch bei der heutigen Kriegsweiſe nicht mehr allen jenen Nutzen gewähren würde, den ſie damals, als das „Dreinſchlagen“ den Meiſter machte, hervorbrachte. — Ebenſo unrichtig iſt die Meinung, als hätten die Alten keine taktiſchen Kenntniſſe gehabt oder angewendet. Zwar leſen wir in den Beſchreibungen der merkwürdigſten Schlachten der Schweizer keine ausführlichen ſtrategiſchen Berichte, was vielleicht jene Meinung veranlaßt hat; allein wir finden bei geringer Aufmerkſamkeit, daß ſie nicht blind in die Schlacht gerannt ſind, daß ſie vorher Stellung und Stärke des Feindes erkundet, daß ſie ſich mit dem Boden vertraut gemacht, daß ſie verſchiedene Schlachthaufen gebildet, und alle denkbaren Vorkehren getroffen haben, um dem Feinde möglichſt großen Schaden zuzufügen, ſich aber beſtens zu ſichern. Und was iſt dieß alles anders als Tactik?

Wir glauben, es ſei überflüſſig hier anzuführen, wie himmelweit die heutige Art Krieg zu führen von der jener Zeiten verſchieden iſt. Nur allein darauf glauben wir wiederholt aufmerkſam machen zu müſſen, daß, wenn alle andern Staaten in der Ausbildung ihrer Offiziercorps vorſchreiten, die Schweiz, wenn ſie ihre Selbſtſtändigkeit und Neutralität behaupten will, nicht ſtabil bleiben, und noch weit weniger rückwärts ſchreiten dürfe; daß wenn in andern Staaten die Offiziere auf Koſten des Staats gebildet werden, es die Pflicht des Schweizeroffiziers ſei, ſich ſelbſt zu bilden, und keine Gelegenheit unbenutzt vorbei zu laſſen, um ſeine Kenntniſſe zu erweitern, iſt es anders ſein ernſter Wille, als würdiger Sohn der Freiheit ſeinem Vaterlande nützliche Dienſte zu leiſten. — Aber leider muß man nur gar zu oft die nichts weniger als erfreuliche Erfahrung machen, daß noch mancher Lieutenant glaubt, er habe genug gethan, wenn er ſeine Soldaten- und Pelotonsſchule gehörig im Kopfe habe, und aſpirirt er einſt auf den Hauptmann, ſich auch in der Bataillonsſchule umſehe. Dieß iſt nicht genug, denn von jedem Offiziere, welches Ranges und welcher Waffengattung er auch ſein möge, darf man ausgedehntere, ſolidere Kenntniſſe erwarten, will er anders ſeinem Vaterlande Nutzen und ſeinem Rocke Ehre bringen. Wir können daher, beſonders die jüngern Offiziere, nicht genug einladen, ſich dieſe Kenntniſſe zu erwerben, und ihre Mußeſtunden dem Studium derſelben zu widmen.

An alle Schweizer aber möchten wir bei dieſem Anlaſſe ein ernſtes Wort richten: Was gab der Kraft der Väter den beſten Nachdruck? — Ihre Einigkeit, ihr treues Zuſammenhalten in Noth und Tod! Würde man dieß wohl auch in unſern Tagen finden? Daran iſt ſehr zu zweifeln. Denn ſo lange in der Schweiz auf der einen Seite Aefferei franzöſiſcher Windbeutelei, und auf der andern Reſpekt vor dem öſterreichiſchen Korporalſtocke herrſcht; ſo lange die eine Partei ſich auf dieſe Macht, und die andere auf jene ſtützt; ſo lange die Schweizernation, wenigſtens wie gegenwärtig, einzig in den Statuten des Nationalvereins auf dem Papiere beſteht; ſo lange der Gewalthaber nur ſeine Meinung als die richtige geltend machen und jede abweichende Anſicht verdammen will: inſolange, Schweizer, könnet ihr nicht auf eure Stärke, auf eure Selbſtſtändigkeit bauen, könnet ihr dem geringſten Anſtoße von Außen nicht widerſtehen, könnet ihr eure Neutralität nicht behaupten, und die fremden Mächte werden ſie ſo lange reſpektiren, als ſie es für gut und zu ihrem Nutzen finden. Verbannet daher vor allem die Zwietracht und ſtellet die Einigkeit wieder her, ſollte es auch Aufopferungen koſten, denn was iſt das Opfer einiger materiellen Vortheile gegen das Wohl des geſammten Vaterlandes? Bedenket, daß wenn in Folge eurer Spaltungen ein einziges Glied aus eurer Kette geriſſen, ein einziges, auch nur das geringſte Dorf euch entriſſen werden ſollte, jene Kette gebrochen, und ſchwer wieder herzuſtellen iſt. Alſo neben den Kenntniſſen ſtrebet auch nach Einigkeit. —

Bei der Behandlung des gegenwärtigen Aufſatzes haben wir hauptſächlich neben andern die werthvolle Schrift des Hrn. Dr. F. A. O'Eyel, Majors im

preuſſiſchen Generalſtabe, über Terrainlehre benutzt. Ohne uns gerade an ein ſtriktes Excerpiren zu binden, ſind wir zwar derſelben in allen ihren Haupttheilen gefolgt, haben aber dabei auch eigene Erfahrungen benutzt. Ebenſo beſchränken wir uns vor der Hand einzig auf das Praktiſche des Gegenſtandes; denn die vollſtändige Entwicklung der dießfallſigen Theorien dürfte weiter führen, als es der Raum einer Zeitſchrift geſtattet. Uebrigens behalten wir uns vor, in ſpätern iſolirten Abhandlungen auch auf einzelne Gegenſtände der Theorie zurückzukommen. — Wir gehen nun zu der Sache über.

Unter dem Ausdrucke Terrain verſteht man in militäriſcher Beziehung zunächſt die Erdoberfläche mit ihren unbeweglichen Gegenſtänden, die entweder Terraintheile oder Terraingegenſtände ſein können. Unter jenen begreift man ſolche Gegenſtände, welche durch die Natur dem betreffenden Boden verliehen ſind, als Erhöhungen und Vertiefungen, Gewäſſer, Sümpfe ꝛc.; unter dieſen aber ſolche, wobei menſchliche Thätigkeit mit in das Spiel kommt, oder Schöpfungen von Menſchenhand oder in der Diſpoſition der Menſchen, wie Wälder, Gärten, Felder, Gebäude, Straßen, Wege ꝛc. Die Terrainlehre lehrt alſo das Terrain im Allgemeinen kennen, und führt zur Terrainkunde.

Die Terrainlehre zerfällt in folgende Abtheilungen:

1) Die Lehre von der Unterſuchung des Terrains oder von der Recognoscirung.

Dieſe Lehre umfaßt nicht allein die Regeln, nach welchen man ein Terrain zweckmäßig unterſuchen muß, ſondern ſie zeigt auch die Verhältniſſe der Terraintheile, die Geſetze ihrer Formen oder wenigſtens die Spur, die zur Ermittelung dieſer Geſetze führen kann. Sie iſt alſo der eigentlich wiſſenſchaftliche Theil der Terrainlehre, ſie greift in das Gebiet der Naturwiſſenſchaft und in gewiſſer Rückſicht in die Technologie, da ſie ſich auch mit denjenigen Terrain-Gegenſtänden befaßt, welche Werk von Menſchenhand ſind. Wir werden daher, nach dem oben Geſagten, dieſelbe hier nur in ſo weit berühren, als es für das Praktiſche unerläßlich iſt.

2) Die Lehre von der Terraindarſtellung. Sie zerfällt in zwei Unterabtheilungen:

a. Terrainbeſchreibung. Die Kenntniß und Anwendung derjenigen Ausdrücke, die in möglichſter Kürze und mit möglichſter Beſtimmtheit die betreffenden Gegenſtände bezeichnen, machen einen Theil dieſer Lehre aus.

b. Terrainzeichnung, ſowohl die Planzeichnung oder die Zeichnung des Grundriſſes, als auch die Landſchaftszeichnung umfaſſend, da es nur durch Vereinigung der Beſchreibung und der beiden Zeichnungsarten möglich iſt, eine entſprechende Darſtellung einer Gegend zu geben.

Eine dritte Abtheilung der Terrainlehre iſt die Lehre von der Benutzung des Terrains zu beſtimmten militäriſchen Operationen, oder die angewandte Terrainlehre. Dieſe iſt ein Gegenſtand der Taktik, und daher bei einem andern Anlaſſe zu behandeln.

Um jedoch eine möglichſt genaue Ueberſicht über das Ganze der Terrainlehre zu erhalten, folgen wir den von Hrn. O'Etzel angenommenen Hauptabſchnitten, nemlich:

I. Drographie, oder Kenntniß der Formen der feſten Terraintheile.

II. Hydrographie, oder Kenntniß der Formen, in welchen das Waſſer auf der Oberfläche erſcheint.

III. Geognoſie, oder Kenntniß der Art der Zuſammenſetzung der Erdrinde, und der Eigenthümlichkeiten der dieſelbe bildenden Maſſe, in ſo weit dieſelbe für den gegenwärtigen Zweck erforderlich.

IV. Topographie im engern Sinne, oder Kenntniß der Terraingegenſtände.

V. Recognoscirung; Anleitung zur Unterſuchung des Terrains für Kriegszwecke.

VI. Terraindarſtellung.

Die erſten drei Hauptabtheilungen ſind rein theoretiſcher Natur und wir werden uns daher beſchränken, einzig die Begriffe davon, die Terminologie, zu behandeln. Die drei letztern Abtheilungen aber greifen in das praktiſche Militärleben ein, und werden daher einer ausgedehntern Bearbeitung unterworfen werden.

I. Drographie.

Dieſes Wort iſt griechiſchen Urſprungs und bedeutet eigentlich „Beſchreibung der Höhen“. Durch das Wort Höhe bezeichnet man den Abſtand vom Mittelpunkte der Erde, während durch Tiefe ausgedrückt wird, daß der eine verglichene Gegenſtand dem Mittelpunkte der Erde näher liege, als der andere.

Statt des Mittelpunktes der Erde hat man in der Wiſſenſchaft die Meeresfläche als Grundlage angenommen, von welcher aus die Höhen und Tiefen (oder

Absenkungen unter die Meeresfläche gegen den Mittelpunkt der Erde) berechnet werden. Diese Höhen und Tiefen werden absolut genannt; Der Höhenunterschied dagegen zwischen zwei verschiedenen Gegenständen, die Ueberhöhung des einen gegen den andern, heißt relative oder bedingte Höhe.

Der Horizont wird in den wahren und den scheinbaren getheilt. Der wahre Horizont ist derjenige Kreis der anscheinend hohlen Himmelskugel, den man sich für jeden beliebigen Standpunkt auf der Erde überall um 90° vom Zenith (Scheitelpunkt) dieses Standpunktes abstehend denkt. Der scheinbare Horizont aber ist diejenige Linie, welche die Aussicht begränzt, die man von einem Standpunkte aus hat, gleichsam die Gränzlinie zwischen Himmel und Erde. — Horizontalebene ist diejenige Ebene, welche man sich mit dem wahren Horizonte parallel denkt, und welche die Erde am Standpunkte des Beobachters tangirt. — Mißbräuchlich nennt man in der Befestigungskunst diejenige Horizontalebene, auf welcher ein Werk angelegt werden soll, den Bau-Horizont oder den Horizont, um zu bezeichnen, daß ein Terraintheil ziemlich einerlei Höhe habe; besser ist das Wort Niveau oder in deutscher Umschreibung allgemeine mittlere Erhebung.

Ebene, Fläche, Pläne heißen diejenigen Terraintheile, die in einem gleichen, nur unbedeutend und allmälig ansteigenden Niveau liegen, sie können hoch gelegen sein, wie z. B. es in der Schweiz Ebenen gibt, welche mehrere tausend Fuß absolute Höhe haben. In militärischem Sinne nennt man eine Ebene diejenige Terrainbildung, auf welcher sich im Bereiche eines Kanonenschusses Truppen nicht verdeckt aufstellen können. Unter dem Worte Fläche versteht man eine grössere Ausdehnung der Ebene.

Hügel nennt man die kleinern Erhabenheiten des Bodens, Berge aber die größern. Dieß sind beides aber sehr relative Begriffe, denn was dem Holländer als ein großer Berg gilt, erscheint dem Schweizer kaum als ein Hügel. Man versteht daher unter diesem eine Erhabenheit von höchstens einigen hundert Fuß, wozu man sich noch gefällige Formen und Umrisse denkt.

Bei jeder Erhabenheit des Terrains unterscheidet man drei wesentliche Theile, nämlich 1) den Fuß oder den Umkreis an der niedrigsten Stelle; 2) den Scheitel oder Obertheil als die höchste Stelle, und 3) die Seiten oder Hänge, Abdachungen oder Böschungen, welche Fuß und Scheitel miteinander verbinden. Die relative Höhe eines Berges ist der Perpendikel, den man sich vom Scheitel auf die Horizontalebene gefällt denkt, die man durch den Fuß des Berges annehmen kann.

Die Scheitel der Berge sind verschieden geformt. Bald bilden sie größere oder kleinere Ebenen, und heißen dann Platte oder Plateau; bald sind die Abhänge steil, und der Berg wird Tafelberg genannt; bald sind die Obertheile abgerundet und einem Kegelabschnitte mehr oder weniger ähnlich, und in diesem Fall heißen sie Koppe, Kuppe, Kopf; bald sind sie lang und schmal, und heißen Rücken; bald erheben sie sich konisch, und führen den Namen Gipfel. Ein Felsengipfel mit pyramidalem Fuße wird Pik genannt, spitziger und obeliskenartiger aber Nadel, Horn, Zacke, Zahn, Hacken ꝛc. Manchmal finden sich auf dem Scheitel der Berge Vertiefungen, die man nach ihrer Größe Gruben, Brunnen, Krater, Kessel ꝛc. nennt.

Die Seiten der Berge weichen in ihren Formen eben so mannichfaltig von einander ab, als die Scheitel; das sicherste Mittel sie richtig zu bezeichnen, ist der Böschungswinkel. Unter diesem versteht man die Neigung der Bergseite vom Fuße nach dem Scheitel hin, mit der Horizontalebene. Bleibt er sich ziemlich gleich, so ist die Abdachung stetig; dieß ist jedoch in längern Zügen selten der Fall, sondern sie ist concav oder hohl, steiler in der Höhe und sanfter gegen den Fuß. Bei solchen Abdachungen ist der obere Theil meistens plateauartig oder sanft gewölbt, und bildet da wo er mit dem Abhange zusammentrifft, einen Saum. — Eine andere Form ist die convexe oder bauchige, wo die oben sanfte Neigung gegen den Fuß steiler wird. Von diesen beiden Hauptformen gibt es jedoch eine Menge Abweichungen, deren einzelne Beschreibungen zu weit führen würden. In militärischer Hinsicht ist es hauptsächlich zweckmäßig, immer den Böschungswinkel zur Richtschnur zu nehmen, und den Berg nach dessen Graden anzugeben. Zwar hat man verschiedene Benennungen, um die Ersteigbarkeit einer Höhe zu bezeichnen, z. B. sanft, steil, jäh, schroff, die man noch durch die Ausdrücke: sehr, merkbar, mäßig ꝛc. modifizirt, allein, sie sind alle zu schwankend und geben nie einen solchen bestimmten, sichern und richtigen Maßstab, wie der Böschungswinkel. Bis zu 5° ist nämlich ein Abhang für alle Waffengattungen brauchbar, das Geschütz kann sich noch nach allen Richtungen hin bewegen und die Reiterei, wiewohl abwärts mit einiger Beschwerde, den Choc ausführen. —

Bis 10° Grad kann geschlossene Infanterie nur noch schwierig bergab marschiren, bergauf bequemer; die Reiterei kann nur bergauf den Choc im Galopp ausführen, bergab nicht mehr; beladene Wagen und Geschütze können nur mit Mühe gerade bergauf fahren, abwärts müssen die Räder eingelegt werden. — Bei 18° kann die Infanterie zwar noch geschlossen bergauf marschiren, aber kein besonders wirksames Feuer unterhalten; die Reiterei kann sich nicht mehr geschlossen bewegen, das Geschütz nur im Zickzack aufwärts fahren. — Bei 26° und darüber kann Infanterie sich kaum noch geschlossen bewegen, nur einzelne Reiter können aufwärts reiten. — Bei 34° kann nur noch aufgelöste Infanterie agiren, und eine Böschung von 45° kann nur von einzelnen geübten Leuten mit Hülfe der Hände erklettert werden. Für jede höhere Steigung müssen künstliche Mittel in Anwendung gebracht werden, und sind solche für gewöhnliche Fälle als unbrauchbar zu betrachten. — Die Länge der Böschungen ist von einem wesentlichen Einflusse auf die Operationen, denn was auf kurzen Strecken oft noch ausführbar ist, fällt auf einer längern ganz weg. Sie täuscht öfters, indem der steilere Abhang dem Auge weit höher erscheint, als der sanftere.

Der Fuß der Berge, der niedrigste Theil derselben, findet sich nur merkbar bei concaven oder converen Böschungen, bei reinen Kegelbergen ist er nur eine untere Gränzlinie. Er macht gewöhnlich Ein- und Ausbiegungen, wodurch Vorsprünge entstehen, die man Zehe, Schweif, Wurzel ꝛc. nennt.

Durch die Erhöhungen entstehen natürlich Vertiefungen. Sind diese Vertiefungen durch nahe aneinander liegende Bergkuppen gebildet, so heissen sie Sattel. Von dem Sattel aus laufen in verschiedenen Richtungen andere Vertiefungen an dem Abhange hinunter, die man mit dem Namen Schluchten bezeichnet. Bei einer Schlucht unterscheidet man 1) die Sohle oder den Boden, den niedrigsten Theil des Querdurchschnittes; 2) die Seiten, Hänge oder Wände und 3) den Rand, als den höchsten Theil, von welchem aus man die ganze Breite der Schlucht übersehen kann. Dieser Rand ist häufig der Saum der angrenzenden Höhe. Das obere Ende der Schlucht heißt der Anfang, das untere die Mündung, die Neigung der Fall der Sohle. — Eine schmale, schluchtähnliche Vertiefung mit steilen Wänden, heißt Spalte oder Erdriß; ist sie in Länge und Breite ungefähr gleich, so nennt man sie Schlund oder auch Erdfall, was gewöhnlich jedoch mehr von einer Einsenkung der Oberfläche in unterirdische Höhlen gebraucht wird. — Sehr sanfte Schluchten nennt man Mulden oder Wannen.

Ein Kessel oder Becken ist eine Vertiefung von größerer Ausdehnung in Breite und Länge. Die schmale Verbindung zweier Becken wird Durchbruch genannt; ist sie aber kurz und mit hohen, steilen Hängen versehen, Pforte.

Thal nennt man eine Vertiefung von größerer Länge, die immer mit einer Schlucht beginnt, und in welcher sich von den Seiten her Schluchten öffnen. Die größern Thäler bestehen meistens aus einer Reihe von Becken, abwechselnd mit Durchbrüchen. Diese Becken werden bei einem im Allgemeinen schmalen Thale auch Thalweiten genannt, so wie die Zusammenziehungen eines im Allgemeinen weiten Thals Thalengen heißen. Ein Grund ist eine Vertiefung zwischen nicht bedeutenden, mehr oder minder sanften Anhöhen. Zwischen zwei Gründen liegt demnach immer eine bedeutende Strecke höhern Landes in ziemlich gleicher Erhebung, wogegen benachbarte Thäler durch förmliche Bergreihen getrennt werden. Auch bei dem Thale unterscheidet man die Sohle, die Hänge und die Ränder. Jene kann eine sanftgeneigte Ebene sein, aber auch Hügel und bedeutende Unebenheiten haben. Eine Thalsohle von beträchtlicher Breite, besonders wenn größeres Gewässer sie durchzieht, heißt Niederung.

Das verschiedenartige Verhältniß der Höhen und Tiefen der Erdoberfläche gibt Terraintheile, die in gewisse Klassen abgeschieden werden müssen. An ihren sich berührenden Gränzen verschmelzen diese Theile ineinander, während sie in einiger Entfernung als Gegensätze einander gegenüber stehen. Es ergeben sich daraus zwei Hauptklassen, deren jede wieder in zwei Unterabtheilungen zerfällt, nemlich:

1) Flachland.
   a. Tiefland.
   b. Hochland.
2) Gebirgsland.
   a. Eigentliches Gebirge.
   b. Bergland.

Tiefland oder Niederland heißt jede Strecke Landes von bedeutender Ausdehnung, welche sich im Allgemeinen nur wenig über die Meeresfläche erhebt. Es können sich zwar darin isolirte Berge befinden, deßhalb bleibt es aber immer ein Flachland, d. h. ein solches, worin die relativen Höhenunterschiede

im Allgemeinen nicht bedeutend sind. Es kann eben, oder hügelig, oder auch wellenförmig sein, wenn sich nemlich viele kleine Erhöhungen daraus erheben.

Das Hochland (Hochebene) bildet nur durch seine absolut hohe Lage den Gegensatz zum Tiefland. Es ist eine Erhebung des Bodens von bedeutender Ausdehnung in Länge und Breite, die von keinem Thale ganz durchschnitten oder durchbrochen ist. Seine Bildung ist die eines Flachlandes, obgleich oft nicht so flach als beim Tieflande; es zeichnet sich besonders durch eine ungefähr allgemeine Gleichheit des Niveau's seiner Oberfläche aus; indessen können sich einzelne tiefe Thäler und höhere Berge darin vorfinden, und ebenso kann ein ausgedehntes Hochland ganze Gebirge tragen.

Gebirge stehen durch ihre Oberflächebildung als der reine Gegensatz des Flachlandes da. Sie haben mit dem Hochlande gemein, daß ihre Oberflächenpunkte eine bedeutende Höhe erreichen; sie unterscheiden sich aber immer von demselben darin, daß dieses ein Flachland oder ihm ähnlich ist; mit dem Tieflande aber haben sie nichts gemein. Durch den steten Wechsel von Berg und Thal kann man folgende Definition davon geben: Ein Gebirge ist eine Menge von Bergen, welche nach einer gewissen Ordnung, nach gewissen Gesetzen und mit bestimmten Begränzungen zusammen gruppirt sind. Hieraus darf aber keineswegs gefolgert werden, daß alle Gebirge nach einer gewissen Gleichförmigkeit zusammengesetzt sind, wie manche irrig annahmen und noch glauben. Eine solche Regelmäßigkeit findet sich in der Natur nicht, und wenn man auch hier und da Aehnlichkeiten begegnet, so ist es ganz falsch, hieraus auf etwas Regelrechtes zu schließen. Die Gebirge laufen häufig in parallelen Zügen von ungleicher Höhe neben einander fort, und sind hin und wieder durch hohe Zwischenmassen, meist aber durch niedrigere Sättel mit einander verbunden. Derjenige Zug, der von keinem Thale ganz durchbrochen ist, heißt der Schlußrücken; ein Gebirge, das einen durchgehenden Schlußrücken und im Verhältniß seiner Breite eine große Längenausdehnung hat, nennt man ein Kettengebirge oder eine Gebirgskette. Ist der Schlußrücken schroff und felsig, so heißt er Gebirgsgrat, sonst aber Kamm, Firste.

Da der Schlußrücken von keinem Thale gänzlich durchbrochen ist, so fließen von ihm die Gewässer nach entgegengesetzten Seiten ab; man kann sich eine Linie denken, welche alle Anfangspunkte des fließenden Wassers verbindet, und also den höchsten Punkten des Schlußrückens folgt; diese Linie heißt die Wasserscheide oder der Wassertheiler, und wenn die Gewässer verschiedenen Meeren zufließen: Hauptwasserscheide. Indessen folgt diese nicht immer dem Schlußrücken der Länge nach, denn häufig fließen Gewässer, die von ihm aus entgegengesetzte Richtungen haben, wieder zusammen, während andere durch oft kaum bemerkliche Höhen am Fuße der Gebirge getrennte Gewässer ganz verschiedenen Meeren zufließen.

In dem Hauptrücken oder Hauptzug eines Gebirges vereinigen sich die größte allgemeine Erhebung und die höchsten Massen. Er ist häufig auch der Schlußrücken, was jedoch nicht immer der Fall ist, da die Wasserscheide oft auf einem niedrigern Rücken liegt. Bei dem Zusammentreffen mehrerer ungefähr gleich hoher Rücken nennt man den Schlußrücken, wiewohl nicht ganz richtig, den Hauptrücken.

Centralpunkte sind diejenigen Stellen eines Gebirgsrückens, bei welchen derselbe sich in mehrere Rücken theilt, die ungefähr eine gleiche allgemeine Erhebung haben. Wegen der bei diesen Punkten meistens stattfindenden Ausdehnung in die Breite nennt man sie auch Centralmasse oder Bergstock. Wenn von dem Centralpunkte vier Rücken ausgehen, so heißt er Gebirgsknoten; gehen drei davon aus Gebirgsgabel oder Gabelung. — Alle Gebirgsrücken sind mit mehr oder minder tiefen Einsattelungen versehen, die in größerer oder geringerer Entfernung von einander liegen. Durch die von ihnen gebildeten Schluchten und Thäler werden die Gebirge selbst zugänglicher, und man hat sie von jeher zu Uebergängen benutzt, daher ihnen den Namen Pässe (Joch) gegeben.

Man theilt die Thäler eines Gebirgs nach ihrer Richtung zur Lage der Gebirgsrücken in Längen- oder Parallelthäler und in Quer- oder Transversalthäler. Jene trennen zwei Parallelzüge und liegen in der Längerichtung eines Gebirges; diese liegen in der Breiterichtung, und durchbrechen einen oder mehrere Parallelrücken. — Ein Thal kann sich so theilen, daß es vom Trennungspunkte aus zwei Thäler von ziemlich gleichen Dimensionen bildet; von einer solchen Theilung sagt man: Das Thal gabelt sich.

Von den Gebirgsketten unterscheiden sich die Massengebirge. Ihre Länge und Breite sind ziemlich gleich; sie können aus lauter Kuppen und Schluchten mit abweichenden Zügen bestehen; sie haben aber häufiger zwischen den Berggruppen und Bergzügen

Hochebenen von mehr oder weniger Ausdehnung. — Dieſelbe Erſcheinung wie das Maſſengebirge, aber in weit größerm Maßſtabe, wird ein Gebirgsganzes oder das Gebirgsganze eines Landes genannt. Es findet da ſtatt, wo ein Hochland von einander entfernte Gebirge ſo mit einander verbindet, daß das Geſammte eine und dieſelbe über das Flachland erhabene Maſſe bildet. — Der Ausdruck Mittelgebirge wird in zwei verſchiedenen Beziehungen gebraucht. Einige bezeichnen damit mittelhohe oder Gebirge von mittlerer Höhe, andere aber ſolche, welche in der Nähe größerer Gebirge liegen, von ihnen aber durch weite Thäler oder Flächen getrennt ſind. Für dieſe iſt der Namen Vorberge oder vorgelagerte Gebirge paſſender.

Das Bergland hält in Hinſicht der Form die Mitte zwiſchen dem Flachlande und dem Gebirge; ſeine Thäler ſind nicht ſo tief, können jedoch noch bedeutende Steilheiten haben. Allein ob es gleich ein Mittelding zwiſchen Flachland und Gebirge iſt, ſo darf man doch nicht annehmen, daß es ein vermittelndes Glied, eine Stufe, zwiſchen den tief und hochgelegenen Terraintheilen bilde; das Aufſteigen des Niederlandes zum Hochlande oder zum Gebirge iſt vielmehr äußerſt verſchieden, und geſchieht, manchmal plötzlich, manchmal aber auch nur allmählig, und ebenſo können ſich auch große Flachländer ganz unmerklich, oder durch zwar bemerkbare, aber doch nicht gebirgsartige Stufen, die man Anhöhen oder Lehnen nennt, zu ſehr bedeutender abſoluter Höhe erheben, ſo daß das Tiefland, ohne auffallende Zwiſchenſtufen, allmählig zum Hochlande wird.

Allgemeine Bemerkungen.

In der Regel iſt anzunehmen, daß bei einem längeren und ſanfteren allgemeinen Abhange auch die Schluchten und Thäler weniger ſteile Seiten haben, daß die Gegend alſo überhaupt einen ſanfteren Charakter, folglich mehr Gangbarkeit darbiete, als bei einem kurzen allgemeinen Abhange.

Bei kleineren Gebirgen, welche in der Nähe von größern liegen, oder denſelben vorgelagert ſind, iſt gewöhnlich der dem größern Gebirge zugewendete Abhang, alſo das, was man bei den einzelnen Höhen den Rückfall nennt, ſteiler als der, welcher dem Flachlande zugewendet iſt.

Aus dem bisher Geſagten mag das Irrige der Behauptung derjenigen hervorgehen, welche den Satz aufſtellen: alles Flachland ſei als gebirgstrennende Niederung zu betrachten, da dargethan worden iſt, daß große Flächen, in ſo fern ſie nur eine abſolut hohe Lage haben, oft fern von einander liegende Gebirge zu einer Geſammtmaſſe verbinden. Den beſten Beweis hievon liefern die Alpen der Schweiz. Mehrere Theile derſelben hängen nicht mit der eigentlichen Alpenkette zuſammen, d. h. ſie machen nicht eine und dieſelbe Gebirgsmaſſe mit derſelben aus; ſie ſind aber durch Hochebenen ſo mit ihr verbunden, daß ſie unſtreitig Theile derſelben ſind. Wir führen als Beiſpiel nur die Stockhornkette im Kanton Bern und die mit ihr verbundene, einzig durch den Thuner-See auf eine kurze Strecke durchbrochene Pilatuskette an.

(Fortſetzung folgt.)

Verſammlung der eidgenöſſiſchen Militär-Geſellſchaft in Schaffhauſen, am 11. Juni 1838.

Einleitung.

Wir geben den Grundſätzen unſers Journals und unſerer Gewohnheit getreu auch dieſes Jahr die Verhandlungen der eigenöſſiſchen Militär-Geſellſchaft in möglichſter Vollſtändigkeit nach dem Protokoll, überzeugt, daß eben dieſe Vollſtändigkeit es iſt, welche dem Zwecke der militäriſchen Zeitſchrift entſpricht und die Forderungen aller ſolidern Schweizer-Militärs allein befriedigen kann.

Der Vorſtand der Geſellſchaft vom Jahr 1836—1837 war durch die Ablehnung Luzerns, die dießjährige Verſammlung dort zu halten, und durch die Erklärung der Herren Hauptmann und Aidemajor Anich und Artillerie-Hauptmann Zurgilgen, beide in Luzern, die auf ſie gefallenen Wahlen als Präſident und Actuar nicht anzunehmen, zu der Wahl eines andern Verſammlungsortes und eines andern Präſidenten und Actuars gezwungen. Es wählte nun Schaffhauſen zum Verſammlungsort und den eidgen. Oberſtlieutenant W. H. van Vlooten von Schaffhauſen zum Präſidenten, den Scharfſchützenhauptmann Schnyder von Surſee zum Vizepräſidenten und den Oberſtlieutenant Stamm von Schaffhauſen zum Actuar.

Durch Schreiben vom 29. Dezember des verfloßenen Jahrs zeigte die Sektion von Schaffhauſen die Annahme der Wahl des Verſammlungsortes und mit Schreiben vom 30. Dezember die neu gewählten Mitglieder des Vorſtandes die Annahme der Stellen, zu welchen ſie berufen, an, mit der Bemerkung jedoch,

daß der neue Vorstand wegen Kürze der Zeit bis zum Zeitpunkt, an welchem die Versammlung statt finden soll, derselben schwerlich Wichtiges und Gediegenes zur Berathung werde vorlegen können.

Der Vorstand, sobald er durch den, jedoch erst im April dieses Jahres erfolgten Empfang des Protokolls der vorjährigen Versammlung von deren Beschlüssen und von den ihm obliegenden Pflichten in Kenntniß gesetzt war, schritt sogleich zur Wahl einer Arbeits-Commission, sandte Circulare an alle noch keine Mitglieder in der Gesellschaft zählenden Kantone, zum Eintritt in dieselbe einladend, forderte durch andere Circulare an die Cantonal-Sectionen der Gesellschaft zur Einsendung von Arbeiten und der Beiträge auf, und ließ die in Zofingen beschlossene Preißfrage nochmals durch öffentliche Blätter ausschreiben.

Eben so thätig war auch der Cantonal-Verein, um alles zum freundschaftlichen Empfang seiner Waffenbrüder vorzubereiten, wozu auch die hohe Regierung, der löbl. Stadtrath und beinahe sämmtliche Einwohner von Schaffhausen das Ihrige beitrugen, sich des Tages an welchem Schaffhausen einen großen Theil der Führer des eidgen. Heeres in seinen Mauern erblicken werde, lange voraus freuend.

Schon Sonntags fanden sich viele Offiziere der benachbarten Cantone in Schaffhausen ein, mit welchen ein Spaziergang an den Rheinfall veranstaltet wurde.

Montag Morgens um 6 Uhr verkündeten Kanonenschüsse den Beginn des festlichen Tages.

Um 9 Uhr versammelten sich die Mitglieder auf einer Ehren-Zunft zum Rüden, von wo aus man sich unter Kanonendonner nach der Münsterkirche begab, voraus die Musik des Auszüger-Bataillons, welches die eidgenössische Fahne trug, der der Zug der Offiziere mit doublirten Gliedern folgte.

Bei der Kirche bildete eine Compagnie des schon gemeldten Bataillons und das Knaben-Cadetencorps ein Spalier.

Es mochten ungefähr 190 Mitglieder sein.

In der Kirche wurde die Gesellschaft durch den hiesigen Männerchor mit dem Liede „Freie Schweizer sind wir", empfangen.

* * *

Versammlung und deren Verhandlungen.

Der Präsident eröffnete die Versammlung mit einer Rede, in welcher er der Tendenz der Gesellschaft erwähnt, die Lauigkeit der Mitglieder rügt, denen besonders obliege, den Zweck und den Fortbestand der Gesellschaft zu fördern, und sämmtliche Mitglieder einladet, in ihre Heimath zurückgekehrt darauf bedacht zu sein, zu leisten, wozu sie als Theil des Ganzen verpflichtet seien.

Ferner berührt derselbe die späte Wahl des Versammlungsortes und des Vorstandes und den noch spätern Empfang des Protokolls und der Akten der Gesellschaft; die aus derselben und aus den vielen abschlägigen Antworten der in die Arbeits-Commission gewählten Mitglieder entsprungene nachtheilige Einwirkung auf den Geschäftsgang, daß die Arbeits-Commission sich auch aus Mangel an Zeit nie constituirt habe, und ruft der Gesellschaft noch die aus der helvetischen Zeitschrift entnommenen Worte zu:

„Die Jahrestage des Vereins sollen wesentlich Fest-
„tage, und die Arbeiten an denselben nichts anderes
„als die Resumirung der im Laufe des Jahres voll-
„brachten Arbeiten der Glieder des Vereins sein."

„Wenn die Militär-Gesellschaft sich wirklich zu ei-
„ner Autorität erheben soll, so müssen ihre Beschlüsse
„das Resultat von Vorarbeiten sein, welches wiederum
„nur die Frucht der Thätigkeit der Cantonal-Ver-
„eine sein kann, deren Reflex bloß in die Versamm-
„lungen der Gesellschaft fällt"

Endlich heißt er sämmtliche Mitglieder und Waffenbrüder herzlich willkommen, und erklärt die Sitzung eröffnet.

Hierauf werden, zur Tages-Ordnung schreitend, zu Stimmenzählern gewählt, die Herren Oberstlieutenant Rogg von Frauenfeld und Hauptmann Kurz von Bern.

Nun wurden die Verzeichnisse der neuen Mitglieder verlesen:

von Glarus	7
„ Luzern	1
„ Schaffhausen	4
„ Solothurn	9
„ Thurgau	19
„ Unterwalden	1
„ Zürich	28
Total:	69

Aus einem Schreiben des eidgen. Oberstl. Zelger, Landeshauptmann von Stans, vom 23. Mai, welches verlesen wird, entnimmt die Gesellschaft mit Vergnügen dessen Beitritt in dieselbe.

Ein Schreiben des eidgen. Oberstl. Rilliet datirt Genf den 24. Mai wird ebenfalls verlesen.

Es drückt derselbe darin sein Bedauern aus, daß sowohl er selbst als auch die übrigen Offiziere des Cantons Genf durch die große Entfernung und viele Geschäfte abgehalten werden der Einladung zu dem Feste zu folgen.

Der Aktuar des vorjährigen Vorstandes verliest das Protokoll der 5. Versammlung, gehalten zu Bern den 26. Juni 1837, nebst dem Schlußbericht des damaligen Vorstandes.

Hierauf zeigte das Präsidium die Verhandlungen des Vorstandes an, welche die Tractanden der Versammlung bilden sollen.

In Folge dessen wird ein Schreiben des Herrn Hauptmann Kurz von Bern, datirt Nieder-Baden den 9. dies, verlesen, mit welchem derselbe die Nothwendigkeit darthut, die Herausgabe der helvetischen Militär-Zeitschrift durch die eidgen. Militär-Gesellschaft zu unterstützen und den Antrag stellt:

„Es solle der Redaktion der helvetischen Militär-„Zeitschrift ein jährlicher Beitrag von Frk. 200 zuge-„sprochen werden, welchen Antrag er in der Versamm-„lung selbst noch näher zu erläutern gedenke."

Der Antragsteller, nachdem er des in allen Beziehungen nützlichen Einflusses dieser Zeitschrift auf unser Wehrwesen erwähnt, und bewiesen hatte, daß dieselbe wegen Mangel an Abonnenten ohne Schaden für die Herausgeber nicht länger ohne Unterstützung von Seite der Gesellschaft bestehen könne, und nachdem er seinen schriftlichen Antrag wiederholt hatte, fügt demselben noch die Bemerkung bei, daß ein Vorgang in der Versammlung zu Bern ihn nöthige zu erklären, daß er bei der Herausgabe der fraglichen Zeitschrift durchaus nicht interessirt sei.

Die Erörterung dieses Antrages führt ein werthes Mitglied auf den Wunsch, es möchten auch die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft oder wenigstens auch jede Sektion der Cantonal-Vereine es sich angelegen sein lassen, durch Abonnements diese Zeitschrift zu unterstützen.

Allgemein wurde anerkannt, daß es Pflicht der Gesellschaft sei, die erwähnte Zeitschrift zu unterstützen, jedoch wurde der Antrag modifizirt und

beschlossen:

Es solle die Redaktion der helvetischen Militär-Zeitschrift abermals mit einer Summe von Frk. 400 zur ferneren Herausgabe derselben unterstützt werden.

Der Präsident setzt nun die Gesellschaft in Kenntniß, daß endlich die bisdahin rückständig gewesene Rechnung des Jahres 1834 — 1835 des damaligen Lieutenants, Ammann von Frauenfeld eingegangen, durch den Vorstand geprüft und mit einem Saldo von Krz. 16 zu Gunsten der Gesellschaft genehmiget worden sei.

Ebenderselbe macht die gleiche Anzeige in Bezug auf die Rechnung vom Jahr 1836 — 1837, gestellt durch Hauptmann Kurz, einen Activsaldo von Frk. 116 Rpp. 50 zeigend.

Beide Rechnungen wurden hierauf durch das Handmehr und unter Danksagung an die Rechnungssteller genehmigt.

Einzig bemerkte der Präsident, daß der Aktuar der Gesellschaft vom Jahr 1835 auf 1836, Hauptmann Rudolf in Aarau, laut einer Nota desselben, welche mit der Rechnung des Aktuars vom Jahr 1836 auf 1837, des Hauptmann Kurz, den Akten beigefügt ist, an Erstanzen von Beiträgen, welche in seiner Rechnung in der Einnahme erscheinen, noch Frk. 34 an die Casse der Gesellschaft schuldet.

Nach der Kenntnißnahme dieser Rechnungen und auf die fernere Anzeige des Präsidenten, daß die Gesellschaft gegenwärtig circa 1200 Mitglieder zähle, wurde der jährliche Beitrag zur Unterhaltung der Kosten für das Jahr 1838 auf 1839 auf Bz. 10 festgesetzt.

Der Präsident erwähnt nun der Arbeits-Commission und eines auf sie Bezug habenden in der Vorberathung an die Gesellschaft zu machen beschlossenen Antrages, dahin gehend, die durch den gegenwärtig funktionirenden Vorstand gewählte Arbeits-Commission, die sich nie besammelt, für das Jahr 1838 auf 1839 in Anspruch zu nehmen und keine Neue wählen zu lassen. Allein durch eine geäusserte Meinung, es seien bereits genug der innern Angelegenheiten erörtert worden, und es wäre zu wünschen, etwas dem Zwecke der Gesellschaft Entsprechenderes, das Wehrwesen im allgemeinen Betreffendes zu vernehmen; in dieser Anzeige unterbrochen, ließ der Präsident den angeregten Gegenstand fallen, und forderte eines Theils auf diesen ausgesprochenen Wunsch eines Mitgliedes eingehend, und andern Theils in Folge einer in der Vorberathung geschehenen Mittheilung, daß ein Mitglied von Thurgau im Falle sein dürfte einen mündlichen Vortrag über die zweckmäßigste Art der Instruktion der Rekruten für die Infanterie, zu halten, dieses Mitglied auf, die Versammlung mit seinen Ansichten über diesen Gegenstand bekannt zu machen.

In Folge dieser Aufforderung suchte Oberstl. Rogg von Frauenfeld in einem mündlichen Vortrage den Beweis zu führen, daß die im Thurgau und Canton Zürich übliche Weise die jungen milizpflichtigen, dem Contingente aber noch nicht zugetheilten Leute in abgemessenen Zeiträumen von längstens 8 Tagen in ihren Gemeinden oder nahe bei denselben, auf sogenannten Trüllplätzen in der Soldaten- und zum Theil auch in der Plotonsschule zu unterrichten, dem Unterricht durch Zusammenziehung in Kasernen vorzuziehen sei.

Erstens müssen nach seiner Ansicht die finanziellen und lokalen Verhältnisse und dann die Frage, wie hoch man unser Wehrwesen stellen will, berücksichtiget und beantwortet werden.

Die erst gemeldeten Verhältnisse glaubt derselbe in den wenigsten Cantonen geeignet den jungen Milizpflichtigen durch Zusammenziehung in Casernen den primitiven Unterricht des Soldaten ertheilen zu lassen, der einige Monate erfordern würde.

Die Frage, wie hoch man unser Militärwesen stellen soll, beantwortet er dahin, daß Truppen bei einer Zusammenziehung die von ihnen verlangten Dienste zu leisten fähig seien, und glaubt dieses Ziel eher und besser zu erreichen, wenn man die jungen Leute wenigstens zwei Jahre hindurch in ungefähr 16 — 20 halben Tagen, in kleinern Abtheilungen, auf sogenannten Trüllplätzen, in oder doch in der Nähe ihrer Gemeinde durch gute Instruktoren instruiren läßt, da sie alsdann das ganze Jahr, ja zwei Jahre hindurch mit ihrem militärischen Unterricht beschäftiget, sich mit dem Gedanken nun milizpflichtig zu sein und mit allen den damit verbundenen Obliegenheiten eher und inniger vertraut machen, und das Gelernte sich ihnen mehr einpräge als wenn sie etwa 14 Tage bis 3 Wochen zusammengezogen, hinter einander instruirt würden, dann die übrige Zeit des Jahres sich gar nicht mehr damit beschäftigen müßten und einmal im Contingent eingetheilt, die Instruktionszeit sich auf nur 8 Tage reduziren würde.

Diese außerordentlich kurze Instruktions-Zeit macht einen in seinen Resultaten dauerhaft wirkenden primitiven Unterricht der jungen, noch nicht ins Contingent eingetheilten Mannschaft nur um so nothwendiger; dieses erspart überdies dem Staate bedeutende Kosten ohne den Betreffenden zu stark zu belästigen.

Ebenso will Oberstl. Rogg daß auch die Bataillone zur Instruktion nicht in Casernen und auch nicht in Lagern, sondern in Cantonnemente und zwar für wenigstens 14 Tage zusammengezogen werden sollen.

Erstens, meint er, werde der Fall unsere Truppen auf lange Zeit in Casernen im Dienst zu haben selten, derjenige sie in Dörfer verlegen zu müssen, aber öfter eintreten. Auch sei diese Weise die Truppen bei Zusammenzügen derselben, zu logiren auch die im Felde gebräuchliche und folglich schon an und für sich eine Vorübung oder Unterricht für den Felddienst; ferner sei es die, bei welcher Subaltern-Offiziere und Unteroffiziere auch mehr sich selbst überlassen bleiben und dadurch an Selbständigkeit und Zutrauen zu sich selbst und Autorität gegen ihre Untergebenen gewinnen werden, was bei der immerhin kurzen Instruktions-Zeit unumgänglich nothwendig erscheine und im Casernen-Dienst nicht so leicht erlernt werden könne; noch sei diese Weise gewiß die geeignetere die Truppen im Felddienste zu üben und an das Leben im Felde zu gewöhnen, abgesehen davon, daß ein solcher Modus auch mit weniger Kosten verbunden sei als Casernirung und Lagern unter Zelten.

Endlich erwähnt derselbe noch der Verschiedenheit in der Instruktion in den verschiedenen Cantonen und der allzugeringen Ausdehnung, welche der Instruktion in einigen Cantonen gegeben wird, und führt zum Beweise des Gesagten die 1834 in der außerordentlichen Militärschule in Thun durch alle in dieselbe Berufene gemachte Erfahrung an, so wie auch den Uebelstand, daß der größte Theil der kurzen Zeit welche die Uebungslager dauern, die mehr den Stabs-Offizieren als den Truppen zur Schule dienen sollten, mit dem Unterricht der Soldaten- und Plotons- und Bataillons-Schule verloren gehe, so vom Zweck des Zusammenzuges der Truppen abgewichen, und der eidgen. Kriegsfond zu Leistungen verwendet werde, welche von den Cantonen erfüllt werden sollten. Dagegen, wenn die Truppen wenigstens in den drei ersten Schulen gut geübt und über die übrigen Pflichten des Soldaten, den innern und Felddienst betreffend, gehörig unterrichtet in die Uebungslager einrücken würden, könnten diese ihrem Zwecke mehr entsprechen, und allen in dieselben Beorderten, welchen Grad sie auch bekleiden mögen, von größerem Nutzen sein.

Er glaubt daher, das einzige Mittel diesen Zweck zu erreichen, bestehe in der Einrichtung einer Instruktoren-Schule, mit welcher jedoch auch die Vorschrift verbunden sein müsse, daß sämmtliche Cantone verpflichtet werden, sowohl ihre schon angestellten, als

die noch anzustellenden Instruktoren in dieselbe zu senden, um wenigstens einen vollständigen Kurs durchzumachen, und daß auch in Zukunft keine Instruktoren angestellt werden dürfen, die einen solchen Kurs nicht durchgemacht haben. Auf diese Gründe gestützt trägt Oberstl. Rogg darauf an:

Es solle die hohe eidgen. Militär-Aufsichtsbehörde auf geziemende Weise ersucht werden, schon dieses Jahr anstatt der Cadres-Schule für Cavallerie und Infanterie eine Instruktoren-Schule einzurichten und die Cantons-Regierungen zu verpflichten ihre bereits angestellten und anzustellenden Instruktoren in dieselbe zu senden, und auch in Zukunft keine Instruktoren anzustellen, die nicht einen Kurs in dieser Schule durchgemacht haben.

Diesen Antrag, in der Hauptsache gut aufgenommen, wünschten einige Mitglieder dahin modifizirt, daß die hohe eidgen. Militär-Aufsichts-Behörde nur ersucht würde in Bälde eine Instruktoren-Schule zu errichten.

Der eidgen. Oberstl. Egloff hingegen ist der Meinung, daß es gerade jetzt der rechte Zeitpunkt sei den Antrag ganz im Sinne des Oberstl. Rogg an die genannte hohe Behörde gelangen zu lassen, da niemand die Direktion der dieses Jahr statt finden sollenden, auf die Cadres der Cavallerie und Infanterie ausgedehnte Schule in Thun übernehmen wolle und trägt ferner darauf an, daß dieselbe hohe Behörde auch um Errichtung einer Schule für die eidgen. Stabs-Offiziere ersucht werden möchte.

Hierauf wurde der Antrag des Oberstl. Rogg, wie er denselben gestellt, und der des eidgen. Oberstl. Egloff mit großem Handmehr zum Beschluß erhoben.

Nun wird zur Wahl des künftigen Versammlungs-Ortes geschritten, vorher aber ein Schreiben des Cantonal-Militärvereins von Luzern datirt vom 5. dies verlesen, mit welchem derselbe anzeigt, daß, Falls die Gesellschaft Luzern zum nächstkünftigen Versammlungs-Orte wähle ein freundliches Willkommen zu erwarten sei; wobei jedoch die Meinung ausgesprochen wird, daß es geeignet und zweckmäßig wäre die Versammlung einmal in der französischen Schweiz abzuhalten.

Diese Bemerkung gab zu einer kurzen Erörterung Veranlassung, deren Erfolg war, daß man fand, man könne nicht wohl einen Ort eines Cantons zum Versammlungs-Orte wählen, in welchem die Gesellschaft keine Mitglieder zähle.

Auf die Einladung des Präsidenten, die Wahl des Versammlungs-Ortes vorzunehmen, wurden nachfolgende Orte vorgeschlagen:

Rapperswyl,
Luzern,
Glarus,
Freiburg,
Lausanne,

und gewählt:

Rapperswyl.

Zum Präsidenten der nächstkünftigen Versammlung wurde vorgeschlagen:

Oberstlieutenant Gmür von Schänis,
Major Anderegg von St. Gallen,
Hauptmann Scheitlin von St. Gallen,

und gewählt:

Oberstlieutenant Gmür.

Zum Vizepräsidenten:

Hauptmann Scheitlin,
Aide-Major Curti,
Oberstlieutenant Staub,

und gewählt:

Hauptmann Scheitlin.

Zum Aktuar wurde vorgeschlagen:

Aide-Major Curti und
Lieutenant Brämi von Rapperswyl,

und gewählt:

Aide-Major Curti.

Für den Fall, daß eine Ablehnung der Annahme dieser Stellen durch den Einen oder Andern (der nicht anwesenden) Gewählten statt fände, wurde der Vorstand zu einer neuen Wahl bevollmächtigt; zugleich aber wurde auch der Wunsch ausgesprochen, daß keine Ablehnungen statt finden möchten.

Med. Doct. und Bataillons-Arzt Brenner von Weinfelden verliest nun einen von den Aerzten des Vereins gestellten Antrag, zufolge welchem die hohe eidgen. Militär-Aufsichtsbehörde ersucht werden soll, für Hebung des Militär-Sanitätswesens zu sorgen, besonders auch durch Verordnungen, welche die Vollziehung des Sanitäts-Reglements sowohl im eidgen. als Cantonal-Dienst im Allgemeinen und Besondern möglich machen und bezwecken, und die Hoffnung ausgesprochen werden soll, daß die Erfüllung dieses Ansuchens um so ehrr erwartet würde, da die leicht mögliche Ausführung mit keinen bedeutenden Kosten verbunden sei, keiner der übrigen Dienstzweige dadurch beeinträchtiget werde, und dieselbe unabhängig von

dem Einfluß einer bestehenden oder abzuändernden Militär-Organisation bewerkstelliget werden könne.

Die Frage, ob dieses Ansuchen an den Oberfeldarzt Med. Doct. Flügel in Bern oder an die hohe Militär-Aufsichtsbehörde zu stellen sei, wird für die letztgemeldte hohe Behörde entschieden.

Ein Antrag, den Antrag des Standes Neuenburg an die Tagsatzung, den eidgen. Oberst-Artilleriein-spektor Hrn. Hirzel, falls er nicht auf seinem Entlassungs-Gesuch beharre mit Frk. 1600 jährlich zu entschädigen bei der hohen Tagsatzung zu unterstützen, fand insoweit einigen Widerspruch als einige Mitglieder der Ansicht waren, es sei dieses ein sehr delikater Punkt, welcher von der Gesellschaft unberührt bleiben sollte, wurde aber dennoch zum Beschluß erhoben.

Endlich wurde noch beschlossen, es solle der abtretende Vorstand den neuen einladen, dafür besorgt zu sein, daß die nächste Versammlung wieder mit derjenigen Einfachheit abgehalten werde, welche die erste vortheilhaft auszeichnete, und dem Bestehen des Vereins und der Abwechslung der Versammlungs-Orte am meisten entspricht.

Hierauf erklärte der Präsident die 6. eidgen. Militär-Versammlung für geschlossen und lud die Gesellschaft zu einem fröhlichen Mahle ein.

Nachrichten aus der Eidgenossenschaft.

Von der eidgen. Militär-Aufsichtsbehörde ist dem Vororte nachfolgender Bericht an die eidgen. Tagsatzung über die im Jahre 1837 gemachten trigonometrischen Arbeiten eingegeben worden:

Tit. Die eidgen. Militär-Aufsichtsbehörde hatte schon die Ehre der hohen Tagsatzung in ihrem letzten Bericht anzuzeigen, daß die große Kette der die westliche Grenze mit der östlichen verbindenden Primardreiecke vollendet ist, und daß die durch die eidgen. Ingenieure erhaltenen Ergebnisse in wissenschaftlicher Beziehung sehr befriedigend sind. Durch gegenwärtigen Bericht hat sie nun das Vergnügen, hochderselben zu melden, daß diejenige Lücke, die im Innern der Schweiz noch bestand, nunmehr ausgefüllt ist, und daß gegenwärtig sämmtliche Theile des eidgen. Bodens durch ein zusammenhängendes Netz von Dreiecken unter sich gehörig verbunden sind, welches nun den spätern Arbeiten und den Sekundar- und Tertiarvermessungen zur Grundlage dienen, und zu welchen letztern man nun in dem Masse schreiten wird, als die Detailaufnahmen diese Arbeiten nothwendig machen. Die eidgen. Militär-Aufsichtsbehörde nimmt sich daher vor, alle zu ihrer Verfügung gestellten Mittel von nun an auf die Ausführung des topographischen Theils in der Hoffnung zu verwenden, daß auf diesem Wege die Karte schnelle Fortschritte machen werde. Der Hr. Oberstquartiermeister hat bereits der eidgen. Militär-Aufsichtsbehörde ein Musterblatt nach dem Maßstabe von $^1/_{100,000}$ vorgelegt, um ihr zu zeigen, wie diese Arbeit ausgeführt sein müsse, um zum Stechen befördert zu werden. Folgendes sind die Anordnungen, die in Betreff der Ausführung der Blätter festgesetzt worden sind. Die Titel und Erklärungen werden in deutscher Sprache abgefaßt; 2) die Namen der Ortschaften werden in der Sprache des Cantons geschrieben, welchem sie angehören; 3) ein das Titelblatt des Atlas begleitendes Verzeichniß wird diejenigen Ortschaften angeben, die verschiedene Namen in den drei in der Schweiz gesprochenen Sprachen tragen; 4) die Berge und Gewässer, welche in dem gleichen Canton verschiedene Benennungen haben, werden auf der Karte nur unter einem Namen aufgetragen und zwar unter demjenigen, welcher der verbreitetste, oder aber unter jenem welcher von den Ortsbehörden angenommen wird. Durch die Herausgabe der Karte wird dann später diese einzige Benennung einiger Massen zur offiziellen werden. Es wäre auch nicht wohl möglich, ohne der Deutlichkeit zu schaden, die übrigen Namen, so wie vorgeschlagen worden, neben den angenommenen einzuklammern. Eine solche Ueberfüllung mit Geschriebenem würde nur Verwirrung verursachen; ein großer Fehler in topographischen Karten, dem schwer auszuweichen, wenn der Maßstab nicht größer als $^1/_{100,000}$ ist. Damit auf einer solchen Karte nichts vergessen, und zugleich alles deutlich unterschieden sei, muß man sich wohl hüten, mehrere Namen für einen einzigen Gegenstand aufzunehmen.

Jedes Blatt wird zwei Maßstäbe enthalten; der eine in Schweizerruthen zu 10 Fuß, der andere in Stunden von 16,000 Fuß eingetheilt, mit Bezeichnung ihres Verhältnisses zu den wirklichen Größen.

Die Detailaufnahme hat auf mehreren Punkten ihren Anfang genommen. So haben im Canton Aargau die dießfallsigen Arbeiten schon seit letztem Spätjahr begonnen und sind seither ohne Unterbrechung fortgesetzt worden. Die Regierung dieses Cantons hat zu diesem Behuf einen Vertrag mit einem fremden Ingenieur abgeschlossen, gemäß welchem dieser letztere verbunden ist, sich den Vorschriften der eidgen. Militär-

Aufsichtsbehörde zu unterziehen und ihr jährlich einen Bericht über die Campagne einzugeben. In dem Canton Waadt werden, sobald die Jahrszeit es erlaubt, zwei Ingenieure und mehrere bestellte Feldmesser mit der Aufnahme des Cantons sich beschäftigen. Die Karte des Cantons Genf wird bis am Ende des Jahres vollendet sein. Drei Ingenieure sind bestimmt, an drei der vier Abtheilungen des Blattes XVII, welches einen großen Theil des Cantons Wallis und einzelne Stücke angrenzender Cantone in sich begreift, zu arbeiten. Endlich setzt man in den Cantonen Bern, Appenzell und Baselandschaft die Reductionen der für die Festsetzung des Katasters entworfenen, so wie auch andere Plane fort. Mehrere Blätter des Atlas werden also auf diese Weise mit einander verfertigt werden. Durch die Vorsorge des Hrn. eidgen. Oberstquartiermeisters sind sie bereits gehörig ausgearbeitet und von ihm einem geschickten Zeichner, Hrn. Goll in Zürich, übergeben worden, welcher nun seit dem Anfange des Jahres daran arbeitet, und seine Arbeit nur im Fall von Krankheit aussetzen wird. Hr. Sulzberger hat die letzten Blätter der reducirten Karte des Cantons Thurgau eingesandt, und dieser Theil befindet sich nun vollständig im topographischen Depot der Eidgenossenschaft. Hr. Eschmann, nachdem er im Laufe des Jahres seine auf den höchsten Bergspitzen der Schweiz gemachten Beobachtungen von Winkeln beendigt hatte, legte die letzte Hand an alle jene Berechnungen, vermittelst welchen die Entfernungen zwischen den verschiedenen trigonometrischen Punkten, ihre Länge und Breite, ihre Höhe über das Meer, und endlich ihre Coordinaten für das System der angenommenen Projection bestimmt werden. Das Register, in welchem diese Ergebnisse so wie die sie zu erhalten angewendeten Rechnungsmethoden aufgezeichnet sind, bildet eine in mehrerer Beziehung interessante Sammlung, deren Bekanntmachung für die gesammte Wissenschaft sehr nützlich und für die Eidgenossenschaft sehr ehrenvoll wäre. Die geometrische Beschreibung der Schweiz würde ihren Platz in der Bibliothek der Gelehrten neben denjenigen der benachbarten Länder finden, deren Vervollständigung sie wäre, und wir würden auch auf diese Art von unserer Seite zur Errichtung eines sich in gegenwärtigen Zeiten auszeichnenden Denkmals beitragen. Die eidgen. Militär-Aufsichtsbehörde wird sich später die Ehre geben, der hohen Tagsatzung einen Vorschlag in diesem Sinne zu machen. Sie kann es in diesem Augenblick noch nicht thun, weil ihr noch einige Angaben fehlen, die sie sich noch nicht verschaffen konnte. Der Hr. eidgen. Oberstquartiermeister hat unterdessen einen neuen, den früheren vervollständigenden trigonometrischen Plan lithographiren und ein Verzeichniß der Höhen der vorzüglichsten Berge, wie sie sich folgen, drucken lassen, um einige Exemplare davon sowohl den Regierungen sämmtlicher Cantone, als auch denjenigen der benachbarten Staaten, welche uns schon öfters wichtige Mittheilungen gemacht haben, zu übersenden.

Da in den folgenden Jahren wie in dem gegenwärtigen die topographischen Arbeiten in der nämlichen Ausdehnung und mit der gleichen Thätigkeit fortgesetzt werden sollen, so erfordern sie auch die nämlichen Geldmittel. Die eidgen. Militär-Aufsichtsbehörde richtet daher an die hohe Tagsatzung das ehrerbietigste Ansuchen, ihr wie das letzte Jahr einen Kredit von Frk. 14,000 für die im Jahr 1839 auszuführenden trigonometrischen Arbeiten zu bewilligen.

Ausländische Nachrichten.

Frankreich. Die Deputirtenkammer hat den von dem Kriegsminister vorgelegten Gesetzesentwurf, durch welchen derselbe einen außerordentlichen Kredit von Frk. 4,404,843 zur Ergänzung des Materials der Cavallerie, der Artillerie und des Genieswesens verlangte, nach einer lebhaften Discussion genehmigt.

— Der Effektivstand der franz. Armee beträgt nach dem Berichte des Kriegsministers gegenwärtig:

In Frankreich . . .	270,000
" Afrika	48,000
" Ancona	1,500
Reserve	148,000
Aushebung der Alters-Classe von 1837 .	80,000
Totale:	547,500.

Das Landheer besitzt, ohne Einschluß der Nationalgarde, gegenwärtig 3,000 bronzene Belagerungs-Canonen, 1,567 Feldstücke, 862 eiserne Geschütze, 1562 Haubitzen, 4,100,000 Canonenkugeln, 4,000,000 Gewehrkugeln, 1,000,000 Haubitzenkugeln, 719,000 Bomben, 10,000,000 Kilogrammen Pulver, 1,256,000 Gewehre, 74 Stutzen, 850,000 Infanterie- und 130,000 Cavallerie-Säbel, 5200 Aexte, 44,000 Klingen und 18,000 Küraſſe.

Nach dem Werke des Marschalls Marmont, Herzog von Ragusa, kostet in England die Unterhaltung eines Soldaten von der Infanterie 538 Francs; in Frankreich 340 Fr.; in Preussen 240 Fr.; in Oestreich 212 Fr.; und in Rußland 120 Frk.

— Das dießjährige Cavallerie-Lager von Lüneville bestand aus 4 Regimentern Kürassiere, 2 Regimentern Dragoner und 2 Regimentern Ublanen nebst einigen Batterien reitender Artillerie.

Gegenwärtig verlieren die Regimenter von 10 Pferden jährlich 3, d. h. von 60,000 etwa 18,000, welche in Folge der Feuchtigkeit des Bodens in den Ställen fallen oder dienstuntüchtig werden. Die zu Untersuchung der Ställe der Cavallerieregimenter beauftragte Commission hat nun dem Kriegsminister vorgeschlagen, sämmtliche Regimentsställe mit Erdharz pflastern zu lassen. Versuche sind bereits in Lyon und Paris gemacht worden.

Die Deputirtenkammer hat die Kosten für die Errichtung eines Marine-Infanterieregiments bewilliget.

Preussen. Die in Berlin zu einer Commission wegen der Einführung leichterer Geschütze versammelt gewesenen Stabsoffiziere der Artillerie haben ihre Geschäfte beendiget. Man erfährt, daß die in dieser Beziehung von Seiten des Majors von Radowitz, gegenwärtig Militär-Commissarius am deutschen Bundestage, beantragten Gegenstände als am zweckmäßigsten befunden und angenommen worden sind. Die bereits sehr großartig eingerichtete hiesige Artilleriewerkstätte wird nun noch eine Dampfmaschine von bedeutender Kraft erhalten.

Sachsen. In der k. sächsischen Armee ist nach vielfachen, im Einzelnen und im Großen stattgehabten Versuchen und den dabei gewonnenen äußerst günstigen Resultaten die Perkussionirung der Feuerwaffen eingeführt und sowohl durch Abänderung der bisherigen Steingewehre, als durch Anschaffung neuer Percussionsgewehre bewerkstelligt worden.

Die Einrichtung des Perkussionsschloßes ist im Allgemeinen mit der bei mehreren anderen deutschen Armeen angenommenen übereinstimmend, mithin auf den Gebrauch der Zündhütchen berechnet.

Der Anfang der Perkussionirung wurde in den Jahren 1833 und 1834 mit den Büchsen der Jäger von der leichten Infanterie gemacht; man versah hiebei diese Waffen mit Patentschwanzschrauben und nahm eine mittlere Größe der Zündhütchen, so wie deren Füllung mit Knallquecksilber an. Zur Sicherung vor unzeitigem Losgehen bei aufgesteckten Zündhütchen auf dem Marsche ꝛc. dient ein am Abzugsbügel befestigtes, ringartig ausgeschnittenes Lederscheibchen von angemessener Stärke, welches über das Hütchen aufgesteckt wird. Der Jäger führt die Zündhütchen in einem Täschchen am Leibriemen neben der vorn getragenen Cartouche. Außer dem befindet sich ein Vorrath von Zündhütchen in den letzteren.

Die Abänderung der Gewehre der Linieninfanterie zur Perkussion wurde im Jahr 1835 mit einem Bataillon, dann mit einem Regiment, und, da die Einrichtung sich vollkommen bewährte, im vorigen Jahre bei allen Linieninfanterie-Regimentern, so wie an den glatten Gewehren der Schützen bei der leichten Infanterie bewerkstelligt. Je mehr die Truppen sich darauf eingerichtet haben, je vorzüglicher ist das richtige Schiessen, worin die sächsische Infanterie durch besondere, darauf verwendete Sorgfalt schon beim Steinschloßgewehre zu einer gelungenen Ausbildung gelangt war. Zur Sicherheit vor unzeitigem Losgehen dienen ähnliche, jedoch dickere Pistonkappen von Leder, wie an der Büchse. Die Pistons und die Zündhütchen sind die größten unter den bekannten, die Füllung ist Chlorkalisalz. Die Zündhütchen werden in einem steifen Ledertäschchen geführt, welches über die Brust des Mannes auf dem Patrontaschenriemen angeschnallt ist. Ein mehrerer Vorrath von Zündhütchen befindet sich in der Patrontasche.

Die neuen Infanterie-Perkussionsgewehre, welche vor der Hand nicht in Gebrauch kommen, sind nach einem im vorigen Jahre definitiv festgestellten Normalgewehre gebaut.

Endlich werden gegenwärtig auch die Feuerwaffen der Reiterei (glatte und gezogene Karabiner und Pistolen) zur Perkussion abgeändert, wozu man in andern Armeen noch wenig geschritten ist. Die Einrichtung und die Zündung ist dieselbe, wie bei dem Infanterie-Gewehre; nur ist am Schlosse noch zur Sicherung eine eiserne Klappe angebracht, welche über den Piston weggeht und das Zündhütchen sowohl vor dem Herabfallen als vor dem unzeitigen Aufschlagen des Hahns schützt. Der Hahn liegt auf der Klappe auf, welche zum Schiessen nach dem Spannen des Hahnes zurückgeschlagen wird. Die Zündhütchen sollen in einem an der Cartouche befindliche Täschchen, so wie in dieser selbst, aufbewahrt werden.

Ueber die Perkussionirung der Geschütze, welche bereits seit 10 Jahren üblich, sich vortrefflich bewährt hat, geschieht hier keine weitere Erwähnung, da, nach so langjährigem Bestehen, deren Einrichtung als allgemein bekannt vorausgesetzt werden darf.

Hauptmann v. Selmnitz, der berühmte Verfasser der Bajonetfechtlehre, ist im Monat Junius mit Tod abgegangen. (Allg. Milit.-Zeitschrift.)

Miszellen.

Ueber eine Ursache des Losgehens der Percussionsflinten.

Im Temps ward kürzlich von einem tödtlich abgelaufenen Unglücksfalle berichtet, der sich dadurch ereignete, daß eine Jagdflinte, an welche die Zündkapsel vor dem Laden gesteckt wurde, beim Laden losgieng, obschon auf die Kapsel direct kein Stoß oder Schlag ausgeübt wurde. Die Explosion ward nemlich durch den Druck der Luft, der beim Laden im Laufe erzeugt wurde und auf die Zündkapsel wirkte, hervorgebracht, gleichwie im bekannten pneumatischen Feuerzeuge ebenfalls Entzündung zu Stande kommt. Es ist Jemanden, der eigens hierüber Versuche anstellte, schon beim zweiten Male gelungen, eine Flinte auf diese Weise losgehen zu machen. Da viele Jäger die üble Gewohnheit haben, daß sie die Zündkapsel vor dem Laden des Laufes aufstecken, so kann vor den üblen Folgen, die daraus entstehen können, nicht genug gewarnt werden. Wir müssen bei dieser Gelegenheit auch darauf aufmerksam machen, daß man häufig glaubt, allen Gefahren vorgebeugt zu haben, wenn man an den Flinten, die man geladen nach Hause bringt, die Kapsel abnimmt. Dem ist jedoch keineswegs so; denn viele Kapseln, namentlich die sogenannten Bombes cannelées, lassen Spuren eines weißlichen Pulvers zurück, welches aus Knallpulver besteht, und durch den leisesten Schlag auf den Piston die Flinte zum Losgehen bringen kann. (Mémorial encyclopédique. April 1838).

Pol. Journal.

Patronen von Knallpulver.

Der Büchsenmacher Beringer in Paris hat Flinten gezeigt, bei welchen eine von einer kupfernen Hülse umschlossenen Patrone von Knallpulver zugleich die Ladung und das Zündkraut enthält. Das Perkussionsschloß ist inwendig angebracht, und der Schuß wird durch einen auf die hintere Fläche der Kapsel schlagenden Piston entzündet. Um die Gefahr, daß das Knallpulver sich von selbst, durch zufällige Reibung oder Stoß, entzünde, zu entfernen, ist zwischen dem Pulver und der Kugel ein kleiner leerer Raum gelassen. Dieser dient auch dazu, daß das im Augenblicke der Entzündung sich sehr rasch und mit außerordentlicher Expansivkraft entwickelnde Gas sich etwas ausdehnen kann, ohne das Innere des Laufes zu beschädigen. — Mit dieser Art von Patronen soll das Gewehr über tausend Schüsse ausgehalten haben, ohne daß an der innern Wand des Laufes oder an der Schwanzschraube irgend eine Beschädigung sichtbar, und das Metall merklich angegriffen worden wäre. Der Rückstoß bei Beringers Gewehr ist geringer als bei jedem anderen. Der Knall des Schußes ist sehr schwach; es erfolgt kein Dampf, kein sprühendes Feuer, sondern nur ein leichter weißlicher Rauch. Die Beschmutzung des Gewehres ist so unbedeutend, daß auch nach einer großen Anzahl Schüsse der Gebrauch desselben weder durch eine Verengung des Kalibers, noch durch Verschleimung des Mechanismus des Schlosses oder irgend eines anderen Theiles, unterbrochen wird. (Oestr. Milit.-Zeitschrift.)

Offiziers-Beförderungen im Canton Aargau den 6. Juni 1838.

Es wurden befördert:

Zum Major in der Landwehr:
Hr. Fetzer, Wilhelm, von Rheinfelden, bisheriger Hauptmann und Aidemajor der Elite.

Zu Hauptleuten der Artillerie, die Oberlieutenants:
Hr. Ringier, Sigmund, von Zofingen.
„ Lindenmann, Rudolf, von Fahrwangen, in Muri.

Zum Hauptmann der Cavallerie, der Oberlieutenant:
Hr. Weissenbach, Joseph, von Bremgarten.

Zu Hauptleuten der Infanterie, die Oberlieutenants:
Hr. Dubler, Andreas, von Wohlen.
„ Beck, Gottfried, von Aarau.
„ Attenhofer, Joseph, von Zurzach.
„ Siegfried, Friedrich, von Zofingen, Oberlieut. und Aidemajor der Infanterie.

Zu Oberlieutenants der Artillerie, die Unterlieutenants:
Hr. Hünerwadel, Conrad Robert, von Lenzburg, in Niederlenz.
„ Baur, Paul, von Sarmenstorf.
„ Fischer, Gustav, von Reinach.

Zum Oberlieutenant der Cavallerie:
Hr. Döbeli, Abraham, von Seon, in Aarau.

Zu Oberlieutenants der Infanterie, die 1. Unterlieuts.:
Hr. Geißmann, Joh. Maria, von Hägglingen.
" Attenhofer, Eduard, von Zurzach.
" Jent, Ludwig, von Safenwyl, in Aarau.
" Kalt, Wilhelm, von Frick.

Zu 1ten Unterlieut. der Artillerie, die 2ten Unterlieuts.:
Hr. Hunziker, Friedrich, von Aarau.
" Schmidlin, Theodor, " "
" Müller, Adolph, von Zofingen.

Zum 1ten Unterlieut. der Schützen:
Hr. May, Eduard, von Schöftland.

Zu 1ten Unterlieuts. der Infanterie:
Hr. Meyer, Joseph, von Laufenburg.
" Stutz, Joseph, von Hägglingen, in Aarau.
" Landolt, Heinrich Friedrich, von Aarau.
" Dößekel, Eduard, von Seon.
" Gränicher, Georg, von Zofingen.
" Henz, Johann, von Aarau.
" Schleiniger, Franz, von Klingnau.
" Debrunner, Jakob, von Mettendorf, Cantons Thurgau.

Zum 2ten Unterlieut. der Schützen:
Hr. Urech, Joseph, von Othmarsingen, bisher Schützenfeldwebel.

Zum 2ten Unterlieut. der Infanterie:
Hr. Kyburz, Victor Rudolf, von Aarau.

Als Feldchirurgen.

Zum Oberarzt:
Hr. Rufli, Friedrich, von Seengen, bisheriger Artillerie-Arzt.

Zu Artillerie-Aerzten, die Unterärzte:
Hr. Belart, Johann, von Brugg.
" Sevin, Karl, von Brugg, in Zofingen.

Zu Unterärzten (Ambulance):
Hr. Arzt Rohr, Johann, von Lenzburg, in Königsfelden.
" " Ducrey, Joseph, von Bremgarten.
" " Wälti, Rudolf, von Schöftland in Köliken.

Den 7. Juli 1838.

Zum 2ten Unterlieut. der Artillerie:
Hr. Großmann, Adolf, von Aarburg.

Zum 2ten Unterarzt:
Hr. Arzt Urech, von Niederhallwyl.

Literatur.

Die große Chronik,

oder

Geschichte des Weltkampfes

in den Jahren 1813, 1814 und 1815

von

Johann Sporschil.

Mit 40 — 50 Stahlstichen nach berühmten Gemälden, historisch-geographischen Uebersichtskarten und Plänen.

Subscriptionsbedingungen.

Die große Chronik erscheint in 12 — 18 Lieferungen. Jede Lieferung mit 3 Stahlstichen und 1 Bogen Text, auf feinem Velinpapier, kostet 8 ggr. = 10 sgr. = 36 kr. rhein. Ausgabe in Royalquart mit Abdruck auf chines. Papier, 16 ggr. = 20 sgr. = 1 Fl. 12 kr. rhein.

Man subscribirt auf das ganze Werk, zahlt aber nur bei Empfang einer jeden Lieferung. Subscribentensammler erhalten auf 12 bezahlte Exemplare eins frei. Das erste Heft ist in allen Buchhandlungen vorräthig. Philipp Reclam zu Leipzig.

Im Verlage der L. R. Walthard'schen Buchhandlung ist erschienen:

Lohbauer, der Kampf auf der Grimsel am 14. August 1799. Mit 2 Plänen, br. bz. 8

Ferners ist zu haben:

Gesetze für die Strafrechtspflege bei den eidgen. Truppen. Hervorgegangen aus den Verhandlungen der Tagsatzung von 1836 und 1837, cart. bz. 7½

Dasselbe französisch, cart. bz. 7½

Für die Redaktion: F. R. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. R. Walthardschen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 48 Bz. franco Cantonsgränze 51 Bz. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

V. Jahrgang. Nro. 8. 1838.

Ueber Terrainlehre und Terrainkunde.

(Fortsetzung.)

In der letzten Nummer dieser Zeitschrift ist die Ordnung angegeben, in welcher der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes den in Frage stehenden Gegenstand abzuhandeln gedachte, und diesemnach wären nun die Hydrographie und die Geognosie an der Reihe. Schon in den Einleitungsworten hat jedoch derselbe angezeigt, daß er diese beiden Abtheilungen der Terrainlehre, als rein theoretisch und hauptsächlich dem Gebiete anderer Wissenschaften angehörend, für jetzt nur oberflächlich behandeln und einzig eine erklärende Terminologie davon geben werde; allein die Gestalt der Zeiten hat sich indessen geändert, und er sieht sich dadurch veranlaßt, beide Gegenstände bis an den Schluß der Abhandlung zu verschieben, um so schnell als möglich zu dem rein praktischen Theile überzugehen.

Es ist allgemein bekannt, daß die neuesten, mit der Ehre, Würde und Unabhängigkeit der Schweiz unverträglichen Forderungen Frankreichs den politischen Horizont getrübt und einen Waffenconflikt in Aussicht gestellt haben; denn wenn anders die Schweiz sich selbst zu achten wissen wird, und wenn Frankreich auf seinen Drohungen beharrt, so können nur die Waffen diesen Streit entscheiden, und daher möchte etwas Praktisches in diesem gegenwärtigen Augenblicke einer bloß theoretischen Terminologie vorzuziehen sein, weßhalb wir übergehen zur:

IV. Topographie im engern Sinne.

Topographie bedeutet die Beschreibung der Orte. Topographie im engern Sinne ist die Bezeichnung dieser Orte nach ihren äußerlichen Umrissen, nach ihrer Gestalt, während die Topographie im weitern Sinne sich mit der Beschreibung einzelner Orte oder Ländertheile nach allen ihren Einzelnheiten und in allen geographischen Beziehungen befaßt. Von dieser kann hier nicht die Rede sein.

Aus dem militärisch-topographischen Gesichtspunkte betrachtet zeigt das Terrain drei Hauptformen, nämlich offen, bedeckt oder durchschnitten. Alle diese Hauptformen aber haben verschiedene Schattirungen, die bis in die orographischen und hydrographischen Verhältnisse hinübergehen.

Ein offenes, freies Terrain ist dasjenige, wo die Aussicht oder die Bewegung der Truppen durch nichts beschränkt ist. Es dürfen sich keine Gegenstände darin vorfinden, hinter welchen bedeutende Truppenmassen verdeckt aufgestellt werden könnten, oder wenn dieß je der Fall wäre, so müßten sie wenigstens nicht ungesehen dahin gelangen können.

Das bedeckte Terrain hindert die freie Bewegung und die Umsicht oder beschränkt sie wenigstens in einigen Richtungen, während der Boden selbst kein Hinderniß darbietet. Hieher gehören alle Terraingegenstände von bedeutenderem Umfange, als: Waldungen, größere Wohnplätze, Baumgärten, Weinberge, sehr hoher Gras- oder Getreidewuchs ꝛc. — Unebenheiten des Bodens sind nicht geradezu Terrainbedeckungen; denn wenn sie auch schon dem Auge des

Beobachters einen Theil des Terrains entziehen, so kann man diesem dadurch ausweichen, daß man den Höhepunkt des Terrains zum Standpunkte nimmt, oder sich in gehöriger Distanz (in taktischer Beziehung einen Kanonenschuß weit) davon entfernt hält. Demnach können die Erhöhungen des Bodens wohl einen Theil des Terrains verdecken, sie sind aber darum noch keine Terrainbedeckungen.

Durchschnittenes oder coupirtes Terrain ist endlich solches, wo die freie Bewegung und oft die freie Aussicht durch Gegenstände von verhältnißmäßig geringem Profile gehindert wird, wie z. B. Gräben, Gewässer, Erdauswürfe, großes und häufiges Geschiebe, Häge, Zäune, Mauern, Erdrisse, kleine Schluchten und Thäler ꝛc. Sind jedoch letztere Gegenstände von größerem Umfange, so gehen sie in das Orographische über, und es ist dort bereits das Nöthige darüber gesagt. — Alle diese Gegenstände, und überhaupt alle solchen, welche die Truppenbewegungen hindern, sind Terrainhindernisse.

Ein Abschnitt im Terrain ist ein Terrainhinderniß von beträchtlicher Länge, oder auch eine Reihe oder Kette von Terrainhindernissen, wenn dadurch die militärische Verbindung zweier Gegenden unterbrochen wird. — Ein Terrainabschnitt dagegen ist eine Strecke Landes, das durch solche Abschnitte im Terrain begränzt ist.

Defileen, Engpässe, sind gangbare Unterbrechungen von Terrainhindernissen. Sie sind von zweierlei Art. Die einen verbinden zwei Terrainabschnitte, wie Brücken, Dämme ꝛc., und sind gewöhnlich kurz und auf den Flanken unzugänglich. Die andern sind Verbindungen, welche in den Hindernissen selbst fortlaufen, oft sehr lang, auf beiden Seiten eingeengt und nur für einzelne Menschen zugänglich sind, wie Straßen in Thälern, Gründen und Ortschaften ꝛc. Beide lassen ihrer Natur nach keine bedeutende Frontentwickelung zu. — Ein Paß dagegen ist ein Defilee, das nur in beträchtlicher Entfernung umgangen werden kann und leicht zu vertheidigen ist. Es gibt Gebirgs- und Wasserpässe.

Die hier aufgeführten Terrainhindernisse können durch orographische und hydrographische Ursachen bedingt werden, indem z. B. steile Abhänge und tiefe Thäler, Felswände, fließende oder stehende Gewässer ꝛc. dieselben bilden. Ebenso häufig aber sind sie in der Beschaffenheit des Bodens selbst oder in den Terrain gegenständen begründet, welche sich auf demselben befinden, und gehören dann in das Gebiet der

Diese theilt sich daher in folgende Unterabtheilungen:

a. Beschaffenheit des Grund und Bodens;
b. Bewachsung;
c. Anbau.

A. Beschaffenheit des Grund und Bodens.

Man nennt Grund und Boden im Allgemeinen die oberste zu Tage gehende Erdmasse. Sein Verhältniß zur Kriegführung ist doppelt, nämlich seine Gangbarkeit und seine Fruchtbarkeit; seine Brauchbarkeit für Erdarbeiten gehört ins Gebiet der Fortifikation. In diesen Beziehungen kann der Boden auf verschiedene Art klassifizirt werden, je nach dem einen oder andern Gesichtspunkte. Die einfachste Classification ist die folgende: 1) Fels- und steiniger Boden, 2) Sandboden, 3) erdiger Boden und 4) Weichland.

Fels- und steiniger Boden besteht entweder aus Felsen, oder die Oberfläche ist ganz oder größtentheils von Blöcken, Geschieben und Geröllen bedeckt. In keinem der beiden Fälle ist er der Vegetation günstig, und stets für das Kriegsmaterial nachtheilig, besonders für das Fuhrwerk. Oft sind die Berghänge weniger ihrer Steilheit wegen ungangbar, als wegen der Steine und Felsblöcke, die sich darauf befinden.

Der Sandboden, in seinen verschiedenen Abstufungen vom groben mit Geschieben vermengten Kies (Grien) bis zum feinsten Flugsande, ist der Vegetation im Allgemeinen ungünstig, und nur durch Cultur und künstliche Bewässerung kann man denselben für etwelchen Anbau empfänglich machen. In Beziehung auf die Bewegung hindert er solche zwar nie gänzlich, indessen hemmt er ihre Schnelligkeit; dagegen ist er bei jeder Witterung ziemlich gleichartig, bei nasser aber bequemer als bei trockener.

Erdiger Boden. Hierunter begreift man alle diejenigen Erdbedeckungen, welche der Vegetation günstig sind; sie sind mannigfaltig und heißen nach ihren verschiedenen Gattungen: Lehmboden, Mergelland, schwarzer Boden, Moorboden, Ackerland, Gartenerde, Wiesenboden ꝛc. Die Nässe bedingt ihre Gangbarkeit. Je fetter der Boden ist, desto ungangbarer ist er bei nassem Wetter. Der Lehm- und sehr fette Boden ist bei trockener Witterung der gangbarste, sehr fest und gleichförmig; bei nasser Witterung, besonders bei anhaltender, aber wird er ungangbar und für das Fuhrwerk völlig unbrauchbar.

Unter dem Namen Weichland versteht man solche Terraintheile, deren Boden nie oder nur aus-

nahmsweise und nur an der Oberfläche trocken wird. Nach den verschiedenen Mischungen des Wassers mit der Erde und andern Eigenschaften, wird das Weichland in verschiedene Gattungen abgetheilt. In seinen Extremen bildet es die Uebergänge zum festen Lande und zu den Gewässern.

Nasse Wiese ist eine mit Gras bewachsene Strecke, welche zwar weichen Boden hat, jedoch nicht so, daß sie völlig ungangbar wäre, sondern sie kann von einzelnen Fußgängern, mitunter auch von Reitern passirt werden. Nimmt diese Weichheit zu, so geht sie wohl auch in Sumpf über, wie im Gegentheil in trockene Wiese. Durch Ueberschwemmungen, durch das Steigen des Grundwassers nehmen auch manchmal trockene Wiesen vorübergehend die Beschaffenheit der nassen Wiesen an. Ebenso findet man oft in nassen Wiesen trockene Stellen, so wie ganz sumpfige, die man an der größeren Länge und dunkelern Farbe des Grases, das manchmal mit Sumpfpflanzen vermischt ist, erkennen kann.

Moor (Moos), bezeichnet einen schwammigen, meist dunkelbraun oder schwarz gefärbten Boden, mit verschiedenartigen eigenthümlichen Pflanzen durchwachsen, und mit Erden und Pflanzenresten durchmengt. Der Torf ist ein wesentlicher Theil des Moorbodens. Die Mächtigkeit der Moordecken ist sehr verschieden, bald nur einige Zolle, bald 30 und mehr Fuß. Ebenso verschieden ist auch die Festigkeit, die übrigens, wie bei allem Weichlande, mit der Jahreszeit und der Witterung abwechselt. Gewöhnlich sind die Moore mit einer Pflanzendecke überzogen, bestehend aus Grasarten, Heidekraut, Moosen und auf den nassen Stellen mit Sumpfpflanzen, auch findet man einzelne Kiefern und Gesträuche darauf; deßgleichen trifft man oft Lachen auf ihnen, die ein dunkelbraunes, der Fäulniß widerstehendes Wasser enthalten, das wahrscheinlich mit bituminösen und vegetabilischen Stoffen geschwängert ist.

Bruch heißt diejenige Terrainbeschaffenheit, wo eine festere, mehr oder weniger elastische, meist moorartige Decke ein Gewässer oder einen Sumpf überdeckt. Diese Decke ist von verschiedener Stärke und Festigkeit, meistens aber so brüchig, daß sie keinen Menschen trägt, daher ihr Namen. In trockener Zeit sind viele Brüche selbst für Fuhrwerk gangbar, andere erlangen aber nie die Festigkeit, daß sie zu Fuß passirt werden könnten. Sie enthalten oft Sumpf- und Moorstellen, gehen auch in gleiche Beschaffenheiten über, werden von kleinen fließenden Gewässern durchzogen, und haben oft Lachen (Pfützen). Sie sind häufig mit Erlen, Birken, Weiden und andern Gesträuchen bewachsen. Trocken gelegt, geben sie oft fruchtbare Aecker und heißen dann Marschland.

Sumpf und Morast sind die weichesten Gattungen des Weichlandes. Jener unterscheidet sich von diesem, daß er nie austrocknet, was bei diesem oft der Fall ist. Das Sumpfwasser ist besonderer Art, ausgezeichnet schwer, trübe und mit animalischen und vegetabilischen Stoffen versetzt; es entwickeln sich eine Menge Gasarten daraus. In den Sümpfen wuchern viele eigenthümliche Pflanzen. Die Moräste enthalten dagegen kein Sumpfwasser und sind überhaupt mehr vorübergehend und zufällig; ihre Hauptbestandtheile sind fette Erdarten, die durch Niederschläge (Regen, Schnee ꝛc.) so erweicht werden, daß sie für einige Zeit die Beschaffenheit des Weichlandes annehmen.

Wenn nun auch hier die verschiedenen Gattungen des Weichlandes so angegeben sind, daß sie dadurch in ihrer eigenthümlichsten Form bezeichnet sind, so kommen sie doch in der Natur häufig so vermengt vor, sie bilden solche allmählige Uebergänge in einander, daß oft alle die angeführten Formen in einer und derselben Terrainstrecke sich zeigen. Es ist daher auch schwierig, sie durch äußere Kennzeichen zu unterscheiden, indem die Gegenstände, die einen nassen oder trockenen Boden im Allgemeinen bezeichnen, sich auch auf anderen Terraintheilen befinden können, oder doch ähnliche, welche denn eine Täuschung erzeugen. So zeigen z. B. Maulwurfshaufen ein trockenes Erdreich an; auf Brüchen und Mooren aber gibt es ähnliche Auswürfe, Kaupen genannt, deren Anblick in der Ferne leicht einen Irrthum herbeiführen kann. Ein ferneres Kennzeichen des Bodens sind die Pflanzen, da jede Art von Boden ihre eigenen hat, und eine genaue Kenntniß derselben wäre gewiß von wesentlichem Nutzen.

Das Weichland, besonders Moore und Brüche, lagern sehr häufig auf Kies, daher haben die Bäche und Gräben, die sie durchschneiden, oft einen so festen Grund, daß sie selbst mit schwerem Fuhrwerk befahren werden können, wenn die Höhe des Wasserstandes es nicht verhindert. Auf diese Art dient in Bruchgegenden, besonders im Sommer, manchmal ein kleiner Fluß zum abkürzenden Fahrwege, und dieß würde öfter der Fall sein, wenn dergleichen Gewässer von der Seite zugänglicher wären. Oft sind Behufs der Communication durch Brüche Dämme gezogen, zu welchen das Material aus breiten, neben dem Damme

ausgeſchlagenen Gräben gezogen wurde. Wenn dabei, wie gewöhnlich, die Moordecke ganz durchſtochen iſt, ſo bildet der entſtandene Graben bei mäßigem Waſſerſtande oft einen beſſern Fahrweg, als der aus der Moorerde aufgeworfene Damm, wenn er auch wirklich verhältnißmäßig hoch iſt.

Zu den Weichländern ſind ferner noch zu rechnen die in einigen Gegenden vorfindlichen, einige Jahre zur Karpfenzucht benutzten und dann wieder abgelaſſenen Teiche, die man nachher mit Getreide beſäet. Der Boden derſelben bleibt noch lange Zeit weich und ſchlammig, und geſchloſſene Infanterie kann denſelben um ſo weniger paſſiren, als der Zuggraben durch ſie hinläuft, durch welchen das Waſſer ſowohl angeſammelt als abgeführt wird. Sie geben, da ſie meiſtens flach ſind, und die Pflanzung hoch aufſchießt, oft zu empfindlichen Täuſchungen Anlaß. — Eine gleiche Art künſtlichen Weichlandes ſind in wärmeren Ländern die Reisfelder. Da der Reis ſtets bis an die Spitzen der Pflanzen im Waſſer ſtehen muß, ſo erweicht dadurch der Boden und die Gegend wird ungangbar, wozu auch noch die vielen Erddämme beitragen.

B. Bewachſung.

Es iſt jedermann bekannt, daß Grund und Boden den Pflanzenwuchs bedingt, oder mit andern Worten, daß er auf die in einer Gegend wachſenden Pflanzen weſentlichen Einfluß ausübt; indeſſen hängt die Vegetation nicht allein von ihm, ſondern auch von dem Klima ab. Dieſes aber iſt nicht allein durch die geographiſche Breite, ſondern auch durch die Höhenlage der Gegend, ſo wie noch durch manche andere Umſtände, z. B. die Nähe oder Ferne des Meeres, der Gebirge, ob am ſüdlichen oder nördlichen Abhange ꝛc. derſelben, ſehr modifizirt. Im Allgemeinen iſt das Geſetz gültig, daß die Vegetation mit der klimatiſchen Wärme ab- und zunimmt. Dieſes allgemeine Geſetz gilt auch für die einzelnen Abtheilungen der Pflanzenwelt: gewiſſe Geſchlechter und Gattungen von Vegetabilien ſind nur in beſtimmten Klimaten heimiſch und den andern völlig fremd. So gibt es Linien, wo der Weinbau aufhört, dann wo der Getreidebau endet, ſpäter der Baumwuchs und endlich der ganze Pflanzenwuchs. Die letztern ſind im Großen parallel mit der Linie des ewigen Schnee's, und die wenigen Flechten und Mooſe, die man noch hie und da vorfindet, ſcheinen bloß Ausläufer der Pflanzenwelt zu ſein, die noch mit dem Schnee um ihr Daſein kämpfen.

Durch die Verſchiedenheit des Pflanzenwuchſes werden ganze Landſtrecken ſo eigenthümlich charakteriſirt, daß dadurch Terraintheile unter beſondern Benennungen in eigene Claſſen gebracht werden können. Dieſe ſind die folgenden:

Wüſten. Dieſelben ſind beinahe von aller Vegetation entblößt; kaum entſproßt ihnen hier und da ein mageres Gräschen, ein ſaft- und kraftloſes Geſträuche, und auch dieſe dienen dem Flugſande nur zu Anhaltspunkten, um bald wieder unter ihm begraben zu werden.

Steppen. Dieß ſind ausgedehnte baumloſe Ebenen mit einer zum Theil ſehr üppigen Vegetation und wovon einige periodiſch öde und dürr den Charakter der Wüſte haben. Man findet Grasſteppen in Aſien, im öſtlichen Europa und in Nordamerika, wo ſie Savannen heiſſen. Von gleicher Art ſind die Llanos am Oronoko, die in der heißen Jahreszeit trocken, ſtaubig, mit feſtem, zerborſtenem Boden, ganz pflanzenleer daliegen. In der Regenzeit bedecken ſie ſich mit herrlicher Vegetation, werden aber durch das Anſchwellen der Flüſſe ſo überſchwemmt, daß ſie einen ungeheuren See bilden. Eben ſo die Karroo auf den höhern Terraſſen des ſüdlichen Afrika's, nur daß dieſe den Ueberſchwemmungen nicht ausgeſetzt ſind.

Die Heiden, Heidekrautſteppen (nicht zu verwechſeln mit Heiden, Kiefernwaldungen) ſind die einzigen, dem mittlern Europa eigenthümlichen Steppenarten. Sie finden ſich in geringerer Ausdehnung als die vorbenannten im nördlichen Deutſchland und ſind mit Heidekraut bedeckt, das keine andere Pflanze aufkommen läßt; nur hin und wieder trifft man auf moorigen Stellen einige Birken und Kiefern.

Waldungen ſind Terraintheile, auf welchen Bäume wild wachſen. Kleinere Wälder nennt man Holz, und ſind die Bäume noch jung, Gehölz. Forſt iſt ein größerer, der Cultur und beſtändiger Aufſicht unterworfener Wald. Remiſe (Schopf, Kapf), ein kleines, von unbeholzten Strecken umgebenes Wäldchen. Feldbüſche ſind meiſt im Felde liegende lichte Stücke Wald, indeſſen verſteht man darunter eigentlich nur ſolche Strecken, die mit Strauchwerk, oder mit ſtrauchartig gewachſenen Bäumen beſetzt ſind. Schonungen ſind junge Wälder; Unterholz heißt das in einem Walde ſtehende kleinere Holz, ſei es Nachwuchs oder Geſträuch. Geſtrüpp heißt niedriges Strauchwerk, welches ſo verwachſen iſt, daß es die Gangbarkeit hemmt.

Bei der militärischen Betrachtung der Wälder kommt es hauptsächlich auf folgende Punkte an: 1) Auf die Lage des Waldes, in Bezug auf anliegende und benachbarte Terraintheile anderer Art, ob er in einer Flußniederung, an dem Abhange oder auf der Kuppe eines Berges liegt; ob er von freier Ebene umgeben ist, oder andere Waldungen in der Nähe hat ꝛc. 2) Größe des Waldes nach Länge und Breite. 3) Innere Beschaffenheit: ob der Wald dicht oder licht ist; ob er bloß zu Fuß oder zu Pferde, oder auch mit Fuhrwerk passirt werden kann; ob er bloß aus schlagbarem Holze besteht, oder mit Unterholz und Gestrüpp verwachsen ist; ob sich im Innern große unbeholzte Strecken, sogenannte Waldblößen oder Ortschaften befinden; ferner ob er aus Nadelholz, Laubholz oder gemischtem Holze besteht; ob er Bau- oder Nutzholz liefert. 4) Beschaffenheit des Randes: ob zunächst demselben ein dichterer Streifen, als das Innere, ein sogenannter Waldmantel, denselben ganz oder theilweise umgiebt; ob der Umriß des Waldes einspringende oder ausspringende Winkel bildet, und nach welcher Seite hin. 5) Wege, welche den Wald durchschneiden, Beschaffenheit derselben; Verbindung der Wege untereinander, welches besonders im dichten Walde von großer Wichtigkeit ist. Zu den Waldwegen gehören in militärischer Rücksicht auch die Gestelle, Wildbahnen oder Schneusen; es sind dieß breitere oder schmälere in gerader Linie durch den Wald gehauene und aufgeräumte Strecken, die entweder nach einem Punkte zusammenlaufen, der Stern heißt, oder die parallele Reihen bilden, welche sich unter rechten Winkeln schneiden. In manchen Forsten sind sie nach den Weltgegenden gerichtet. Mitunter sind die Gestelle an Pfählen oder an den Bäumen durch Ziffern oder andern Zeichen bezeichnet. 6) Die Beschaffenheit des Bodens im Walde: ob er fest oder weich ist, ob Sümpfe und Brüche oder Seen darin liegen, ob er mit Gräben durchschnitten ist, die naß oder trocken sein können, und ob im lichten Walde Gruben, die vom Ausroden der Wurzeln herrühren, sich befinden.

C. Anbau.

Alle Veränderungen, welche durch Menschenhand an der Erdrinde vorgenommen werden, heissen der Anbau; hieher gehören: Aecker, Gärten, Pflanzungen, Weinberge, Einfriedigungen, Gebäude aller Art, Brunnen, Bergwerke, Gräben, Kanäle, Strassen, Brücken ꝛc. Die mannigfaltigen Gegenstände des Anbaues sind jedoch von der Art, daß ganze Classen derselben andern Zweigen der Terrainlehre angehören, wie z. B. die Anpflanzungen aller Art der Bewachsung; Wasserbauten der Hydrographie ꝛc. Für die speziellere Abhandlung im vorliegenden Kapitel bleiben uns nur zwei Arten des Anbaues, nämlich die Gebäude und die Communicationen.

Gebäude.

Aus dem militärischen Gesichtspunkte betrachtet, theilt man sie in zwei Classen ein, nämlich in Wohnungs- oder Aufbewahrungsorte und in Wehrgebäude. Alle andern Gebäulichkeiten als: Kirchen, Pracht- und Lustgebäude, Denkmäler, Ruinen, Gebäude für technische Zwecke wie Mühlen, Hüttenwerke; Hochöfen und Fabrikgebäude; ferner Telegraphen, Markzeichen ꝛc. können füglich diesen beiden Klassen untergeordnet werden, oder haben nur eine mittelbare militärische Wichtigkeit, indem sie für die Verpflegung und Ausrüstung der Truppen benutzt werden, oder auch als Orientirungspunkte dienen können. — Die reinen Wehrgebäude, d. h. solche, welche ganz besonders zur Vertheidigung angelegt sind, als: wirkliche Festungen, Schanzen und überhaupt fortifikatorische Werke gehören der Befestigungslehre an und werden in der Terrainlehre nur ganz allgemein betrachtet. — Andere Baulichkeiten bezwecken zwar auch eine Schutzwehr, aber mehr des Eigenthums als der Personen, und sind daher nicht für kriegerische Zwecke angelegt, wie die Einfriedungen aller Art, Mauern um Gärten, Kirchhöfe, Städte ꝛc. In geeigneten Fällen kann es sich auch zutragen, daß dieselben, wie die Wohngebäude als Wehrgebäude benutzt, oder doch sogleich und ohne eigentliche fortificatorische Kunst dazu eingerichtet werden.

Alle Gebäude können einzeln oder in ihrer Vereinigung zu Ortschaften betrachtet werden. Ihre dießfallsigen Benennungen von Hof, Schloß, Weiler, Dorf, Flecken, Stadt ꝛc. sind zu allgemein bekannt, als daß es hier einer weitern Erläuterung bedürfte. Es läßt sich auch über ihre militärisch-topographische Untersuchung nichts Allgemeines angeben, noch besondere Kennzeichen vorschreiben, da jedes derselben als ein Individuum einer besondern Untersuchung unterworfen werden muß. Was übrigens an den Ortschaften, sie mögen Namen haben wie sie wollen, von militärischer Wichtigkeit sein kann, ist in Kurzem folgendes:

1) Die Umfassung.

a. Mauern, ihre Dicke und Höhe; ob sie wohl erhalten oder verfallen und in wie weit ihre Ersteigung zuläßig; das Material, aus dem sie bestehen, um ihren allfälligen Widerstand gegen das Geschütz beurtheilen zu können; ob sie mit Schießscharten oder mit Gerüsten versehen, um über sie wegfeuern zu können; ob der Gang oder die Straße zunächst der Umfassung frei und geräumig sei, oder ob Häuser oder Gärten unmittelbar an die Mauer reichen; ob Thürme oder andere Vorrichtungen zur Seitenvertheidigung vorhanden; ob der Boden inner- und außerhalb der Mauer in gleichem oder verschiedenem Niveau liege.

b. Alte Wälle, ihre Dimensionen und Zustand; ob sie mit Alleen oder Gartenanlagen bedeckt seien; ob Wohnhäuser oder andere Gebäude darauf oder unmittelbar daran stehen; ob sie Brustwehren haben, deren Zustand; ihre etwaige Flankirung.

c. Gräben, ob sie trocken oder naß, und ob die letztern mit fließendem, mit stehendem Wasser oder mit Sumpf ganz oder zum Theil angefüllt seien; Tiefe und Breite des Grabens und des darin befindlichen Wassers; Bewachsung oder Bebauung der Sohle; Zustand beider Escarpen; etwaige Bestreichung.

d. Palliſaden, Gartenzäune, Stackete und dergleichen hölzerne Einfassungen nach Höhe und Stärke.

e. Lebendige Hecken, ihre Höhe und Dichtigkeit, Art des Gesträuches, aus welchem sie bestehen.

2) Die Eingänge.

a. Thore, ihre Anzahl, Lage und die Richtung, wohin sie führen; Beschaffenheit derselben, Stärke der Thorflügel, ob durch Fallgatter oder durch Zugbrücken geschlossen; ihre etwaige Deckung nach Außen und wie dieselbe bewirkt werde.

b. Nebeneingänge, ob in der Mauer und überhaupt in der Umfassung Pforten, Gartenthüren oder Lücken durch Verfall sind; ob dieselben Einrichtungen zum regelmäßigen Verschluß haben, oder ob sie leicht oder schwierig versetzt oder verrammelt werden können und vorhandene Mittel dieß zu bewerkstelligen. Wohin diese Zugänge führen, sowohl nach innen als nach außen, ob nach Straßen, nach geschlossenen Gärten und Höfen oder ins Feld.

3) Baulichkeit der Ortschaft.

a. Zahl der Wohnhäuser oder Feuerstellen, ihre Bauart, ob sie massiv, von Fachwerk, in Stampferde (Pisé) oder von Holz sind, wie viel Stockwerk sie haben. Art der Bedachung, ob mit Metall, Schiefer, Ziegeln, Schindeln oder Stroh.

b. Zahl der Ställe, Remiſen, Schöpfe, Scheunen und überhaupt Gelaß für Pferde.

c. Angabe der zur ſelbſtſtändigen Vertheidigung geeigneten Gebäude, als Schlösser, Kirchen, Klöster ꝛc. ihre Größe, ob sie noch Umfassungen haben, als Mauern ꝛc.

d. Gebäude, welche zur Kaſernirung oder zu Lazarethen geeignet sind, als: Kasernen, Armenanstalten, Hospitäler, große Gefängnisse, Zuchthäuser, Klöster ꝛc.

e. Zu Magazinen für Fourage, Mehl ꝛc. geeignete Gebäude, besonders Angabe der gewölbten Keller und anderer gewölbten Räume.

f. Angabe der Brunnen, Cisternen, Röhrwasser u. s. w.

4) Innere Communicationen und Barrikaden.

a. Plätze, die zu Sammelplätzen dienen können; ihre Größe und Beschaffenheit, ob sie von vertheidigungsfähigen Gebäuden beherrscht werden.

b. Straßen, ihre Breite und Länge, ob sie in gerader Linie oder krumm laufen, ob sie auf einen Platz führen, oder von einem Ende des Orts bis zum andern, oder auf ein Thor, oder auf ein vertheidigungsfähiges Gebäude u. s. w.

c. Durchfließende Gewäſſer, Kanäle, Flüsse, Bäche u. s. w.; in wie fern sie Abschnitte im Orte bilden, ob sie zu durchfurthen oder zu durchwaten sind; ihre Uferbeschaffenheit, Brücken nach Bauart und Material, aus welchem sie bestehen, Breite derselben, ob sie mit oder ohne Aufzug sind.

5) Baulichkeiten außerhalb der Umfaſſung.

Hieher gehören nicht bloß die einzelnen Häuser, Kirchen, Klöster und Höfe, sondern auch ganze Vorstädte. Dabei ist zu berücksichtigen, in wie fern sie mit dem Orte unmittelbar zusammenhängen, oder durch geräumige Plätze oder Straßen davon getrennt sind; ob sie die eigentliche Umfassung des Ortes im Bereich des Gewehrschusses dominiren; ob sie selbst eine Umfassung von außen haben, die dann ebenfalls den oben angeführten Betrachtungen unterworfen wird.

6) Aussicht in die Ferne von Thürmen oder hohen Gebäuden.

7) Aussicht in die Weite des Kanonenschusses, ob sie frei oder gehindert ist, von der Umfassung aus oder von hohen Gebäuden, wodurch sie gehindert ist, und ob die Hindernisse leicht beseitigt werden können.

8) Beschaffenheit des Terrains in der Weite des Kanonenschusses, ob die Bewegung darin frei oder gehindert ist und wodurch. Ob Berge oder Thalhänge den Ort einsehen oder dominiren, ganz oder zum Theil.

Allein nicht bloß die Notizen über die das Taktische betreffenden Localitäten sind für das Militär von der größten Wichtigkeit, sondern auch die statistischen, da sie auf Dislokationen, Marschdirektionen, Verpflegung und Equipirung der Truppen großen Einfluß haben. Hiezu gehören:

1) Einwohner.

a. Zahl derselben, männlichen und weiblichen Geschlechts.

b. Hauptbeschäftigung und besonders Anzahl der Arbeiter, welche für den Krieg die wichtigern sind, als: Waffenschmiede, Büchsenmacher, Schmiede überhaupt, Schlosser, Sattler und Riemer, Wagner, Schiffbauer, Zimmerleute, Gerber; ferner: Handel mit Tuch, Leinwand, Leder, Eisen, Blei, Pulver ꝛc.; die ungefähren Vorräthe dieser und überhaupt solcher Gegenstände, welche dem Soldaten von Nutzen sein können.

c. Gesinnung gegen uns; Brauchbarkeit für militärische Zwecke und welche; ob geübte und entschlossene Schützengesellschaften vorhanden, ob viele Büchsen und überhaupt viele Waffen in den Händen der Bewohner sind.

2) Anlagen für Gewerbe und Verkehr.

a. Manufacturen in Tuch, Leinwand, Leder ꝛc.

b. Fabriken in Eisen, Kupfer, Pulver, Waffen.

c. Mahlmühlen.

d. Transportmittel, welche der Ort gewähren kann: Wagen, Karren, mit wie viel Bespannung; Schiffe nach Größe und Tragfähigkeit.

e. Holzniederlagen, besonders an Orten, die am Wasser liegen, zum etwaigen Brückenschlagen, oder überhaupt zur Verstärkung der Vertheidigungsfähigkeit.

Communication.

Alles praktikable Terrain gehört, im weitesten militärischen Verstande, zu den Communicationen. Es ist entweder von Natur praktikabel, oder die Praktikabilität ist durch künstliche Mittel erhöht, oder erst durch sie geschaffen. — Im engern Sinne versteht man unter Communicationen solche Terrainstrecken oder solche Terraingegenstände, welche ausdrücklich für die Ortsverbindung durch Gangbarkeit oder Fahrbarkeit bestimmt oder gebaut worden sind. Es gehören dazu die Wege und die Brücken.

Wege.

Diese verschiedene Länder verbindenden Terrainstreifen führen eine Menge von Benennungen, die theils aus ihrer Beschaffenheit, theils aus dem vorzugsweisen Gebrauch, der davon gemacht wird, hervorgehen, theils auch aus ihrer Lage zu den Terraintheilen oder Terraingegenständen, welche sie durchziehen, oder zu welchen sie hin führen. Diese Benennungen geben zwar keine ganz sichern Resultate für ihre Brauchbarkeit zu Kriegszwecken, allein sie bilden doch einen Anhaltspunkt für die allgemeine Beurtheilung. Im Ganzen kann man annehmen, daß das Wort Straße mit seinen Zusammensetzungen einen höhern Grad von Brauchbarkeit voraussetzt, als das Wort Weg im gleichen Falle.

Die verschiedenen Arten von Wegen können zunächst in zwei große Klassen getheilt werden, nämlich in fahrbare Wege und in unfahrbare Wege; dann kann man die Wege betrachten nach ihrer Anlage oder ihrer Entstehung, als Kunstwege, gebesserte Wege und Naturwege; ferner kann man sie eintheilen nach der Größe und Wichtigkeit der Communication, welche sie bewirken, in Landstraßen oder Hauptstraßen, in Neben- oder Vizinalstraßen, in Landwege, Feldwege, Holzwege, Fußwege ꝛc. Alle übrigen Eintheilungen können diesen untergeordnet werden.

Unter Kunstwegen versteht man alle diejenigen, die ihr Dasein einem förmlichen Bau des ganzen Weges verdanken. Die fahrbaren heißen Kunststraßen und zerfallen in folgende Unterabtheilungen:

1) Pflasterstraßen; diese bestehen aus einer planirten Unterlage, dem Straßenkörper und einer Bedeckung von rohen oder gehauenen Pflastersteinen; zu allen Jahreszeiten eignen sie sich am besten für den Transport aller Art, sie sind am dauerhaftesten, allein ihre Einwirkung auf das Fuhrwerk ist die zerstörendste, auch erfordern sie die sorgfältigste Unterhaltung, denn wird diese vernachläßigt, so werden sie die schlechtesten von allen. Hieher gehören auch die aus gebrannten Steinen erbauten Straßen.

2) Chausseen nennt man alle Straßen, deren Körper bedeckt ist, ohne daß diese Bedeckung ein eigentliches Straßenpflaster sei; sie unterscheiden sich nach dem zu ihrem Bau verwendeten Material, und heißen:

a. Steinchausseen. Diese Art ist gegenwärtig die gewöhnlichste. Sie haben auf ihrem Straßenkörper eine Lage ziemlich großer, scharfeckig geschlagener Steine, auf dieser liegt eine ähnliche Lage kleiner geschlagener, darauf eine Schicht ganz klein geschlagener Steine, und das ganze ist übergrient (mit Kies beschüttet), welcher durch den Regen in die Fugen der Steine gespült und dadurch die ganze Masse fester gemacht wird. Eine neuere Art diese Gattung von Straßen zu bauen, ist das sogenannte Mac-Adamisiren; hiebei besteht die ganze Bedeckung aus lauter klein geschlagenen Steinen von ziemlich gleicher Größe, die dann fest gewalzt werden. Sie sind dauerhafter als die ältern Steinchausseen, indem bei diesen durch das Fahren die obern kleinen Steine in die Fugen zwischen den untern gedrängt, und diese dadurch auseinander getrieben werden, so daß Fahrgeleise entstehen, die am Ende die ganze Decke durchschneiden.

b. Lehm- und Kieschausseen; diese bestehen aus einer Lage Lehm mit Kies vermengt, oder blos mit Kies bedeckt. Nur bei trockenem Wetter sind sie dauerhaft, und werden deßhalb meistens nur in Sandgegenden gebaut, wo der Boden sich durch die Näße für die Fahrbarkeit verbessert.

c. Kieschausseen, bestehend aus einer Lage Kies (Grien) auf den geebneten Boden aufgetragen. Sie sind anwendbar im Lehmboden oder überhaupt in Gegenden, wo die Näße die Straßen unfahrbar macht, die übrigens bei Trökene gut sind.

3) Holzstrassen, Holzchausseen, werden nur in holzreichen Gegenden angewendet. Der Straßenkörper ist mit behauenen Balken überlegt, die gewöhnlich der Länge nach liegen und befestiget sind. An sie schließen sich die Knüppel- oder Prügelwege an. Auch sie findet man nur in holzreichen, nassen Gegenden, und sie bestehen aus mäßig dicken, in die Quere gelegten Holzstämmen. Mit Faschinen werden ähnliche Wege gebaut und mit Steinen, Kies oder Erde beschüttet. Man hat auch Versuche gemacht, aus Weiden eine Art solcher Wege anzulegen, indem man in nassen Gegenden die dicken Aeste der Weiden quer über die Straße zieht und befestigt, wodurch eine Decke von lebendigen Knüppeln gebildet wird, die man mit Grien überschüttet.

4) Unter die neuesten Communicationsmittel gehören die noch seltenen Eisenbahnen. Da aber zum Fortkommen auf denselben eigens eingerichtete Räder nothwendig sind, so sind sie, wenigstens für jetzt noch, für das Kriegsfuhrwesen von keinem Nutzen, und mögen höchstens für schnellen Transport kleiner Heeresabtheilungen, von Munition ꝛc. in Betrachtung kommen.

Wenn die gemachten Versuche mit den Asphalt- oder Erdharzstraßen, die bis jetzt im Kleinen angestellt wurden, sich auch für ihre Anwendbarkeit und Brauchbarkeit im Großen bewähren sollten, so wäre dieß der höchste Gewinn, den je die Straßenbauwissenschaft gemacht hätte. Denn nicht allein erzeugen diese Straßen bei trockener Witterung keinen Staub und bei nasser keinen Koth, sondern sie widerstehen auch vermöge ihrer Elastizität den Eindrücken der Schwere, und es entstehen somit keine oder nur vorübergehende Geleise.

Gewöhnlich ist bei den Kunststraßen nicht die ganze Breite des Weges ausgebauet, sondern die beiden Seiten des Wegkörpers sind bloß in der Höhe der Decke planirt und dienen als Nebenwege, Sommer- oder Beiwege für Fußgänger. Beinahe alle Kunststraßen haben zu beiden Seiten Gräben, was für Truppenaufstellungen oft hinderlich ist, wenn schon von Nutzen für die Trockenheit der Straße. Ebenso sind die meisten derselben mit Alleen bepflanzt, was allerdings sein Angenehmes und im Winter den wesentlichen Nutzen hat, daß man bei Schneestürmen die Straße nicht verliert; indessen

leidet dieſe dadurch, weil durch die Bäume die Feuchtigkeit unterhalten wird. Gewöhnlich ſind auch die Kunſtſtraßen in möglichſt geraden Linien angelegt.

Naturwege, im Gegenſatz zu Kunſtwegen, ſind diejenigen, welche bloß durch den Gebrauch entſtanden ſind, und für deren Erhaltung nichts geſchieht; ſie ſind meiſtens krumm, weil man den Terrainbeſchwerlichkeiten auszuweichen ſucht, die bei den Kunſtſtraßen durch den Bau beſeitigt werden. Sie ſind allen Einflüſſen des Wetters und der Jahreszeiten am meiſten ausgeſetzt, und wenn nicht von Zeit zu Zeit nachgeholfen wird, oft ganz ungangbar. Es verſetzt ſie aber dieſe Nachhülfe noch nicht in die Claſſe der gebeſſerten Wege, denn für dieſe iſt es nöthig, daß ſie einer regelmäßigen Erhaltung und Ausbeſſerung unterworfen werden. In dieſem letztern Falle ſind ſie auch oft mit Gräben und Alleen verſehen. Beide, die Natur- und die gebeſſerten Wege ſind bei trockener Witterung oft vorzüglicher Qualität; Näſſe aber ſchadet ihnen immer.

Landſtraßen, Hauptſtraßen, große Straſſen ſind ſolche, welche Communicationen auf große Strecken, z. B. durch ganze Länder, bilden oder von einer großen Stadt zur andern. Sie beſtehen meiſtens aus gebauten Straßen, weniger aus gebeſſerten und ſelten aus Naturwegen (im ſüdlichen Deutſchland und in der Schweiz wenigſtens gar nicht). Gewöhnlich ſind ſie bedeutend breit und führen durch die bewohnteſten und kultivirteſten Theile des Landes.

Nebenſtraßen, Vizinal-, Provinzial-, Kreisſtraßen dienen zur Verbindung minder bedeutender Ortſchaften; ſie ſind nicht ſo breit als die Hauptſtraßen, doch findet man häufig unter ihnen noch gebaute oder gebeſſerte Straßen, aber auch Naturwege. Sie verbinden ſich auch mit Hauptſtraſſen, oder durchſchneiden ſie. Sie ſind oft näher als die Hauptſtraße, denn dieſe macht oft einen Umweg, entweder um wichtigere Orte in Verbindung zu bringen oder um Terrainſchwierigkeiten zu vermeiden. Manchmal ſind ſie auch, beſonders im Sommer, beſſer als die Hauptſtraßen.

Landwege, meiſtens Naturwege, worunter auch gebeſſerte, welche unbedeutende Orte unter ſich oder auch mit bedeutendern verbinden. Sie ſind gewöhnlich ſchmal, beſonders auf fruchtbarem Boden, und reihen ſich in den flacheren Gegenden ſo aneinander, daß man darauf weite Strecken durchziehen kann, wenn auch mit Umwegen, es wäre denn, daß ein Ort von Weichland, Gewäſſer oder großen Waldungen ſo umſchloſſen wäre, daß nur ein Weg dahin führt. Einen ſolchen Ort kann man aber in flacheren Gegenden meiſtens vermeiden. Im Gebirge heiſſen dieſe Wege Gebirgswege, und oft führen ſie an Orte, von wo man nicht mehr weiter kann, z. B. in Schluchten. Dieſe Wege ſind meiſt ſchlechter als die Landwege, theils wegen der Steilheit, theils wegen der Steilheit, theils wegen Enge des Terrains.

Die Feldwege führen von den Dörfern oder von andern Wegen aus in die Aecker und enden dort. Eben dieſe Beſchaffenheit hat es mit den Holzwegen, die in die Waldungen führen. Beide geben oft Gelegenheit ſich zu verirren, können aber auch im Kriege zu Eröffnung von Communikationen dienen, wo ſonſt keine beſtanden. — Viehtriften (Viehwege, Viehtriebe) ſind meiſt breite Wege, welche von den Dörfern durch die Aecker nach den Viehweiden führen, ſie ſind häufig fahrbar.

Poſtſtraßen, Kommerzial- oder Handels-, Zollſtraßen ꝛc. ſind meiſt Hauptſtraßen, können aber auch auf Nebenſtraßen fortlaufen. Fuhrmannsſtraßen werden gewöhnlich nur von Frachtfuhren befahren, aber nicht von der Poſt.

Die unfahrbaren Wege werden eingetheilt in Reitwege und Fußwege. Sie gehören jedoch nur in dieſe Klaſſe, wenn ihre Breite und das anliegende Terrain das Fahren auf denſelben unmöglich macht. Sind ſie nur deßhalb ſchmal, um dem Lande ſo wenig als möglich tragbaren Boden zu entziehen, ſo ſind ſie für den Krieg fahrbare Wege. Die Reitwege findet man häufig im flachen Lande, wenn auch ſchon nicht immer ausſchließlich zum Reiten beſtimmt, ſondern auch zu Fußwegen. Im Gebirge heißen ſie Saumwege, und dienen hauptſächlich dazu, um Laſten auf dem Rücken der Saumthiere über unfahrbare Gegenden wegzubringen. Sie ſind meiſtens ſehr ſteil und beſchwerlich; ſelten ſind ſie ſo breit, daß ſie mit ſchmalem leichtem Fuhrwerke befahren werden könnten.

Man theilt die Fußwege auch in Pfade und Steige. Die erſten können auch beritten werden; die andern aber führen über verſchiedene Hinderniſſe, niedrige Zäune u. ſ. w. Hieher gehören auch die Jagdſteige in den Wäldern und die Kletterſteige im Gebirge. Es gibt auch Fußwege, die zu den Kunſtwegen gehören, z. B. im Gebirge, wo ſie förmlich unterbaut, oder in Gegenden, welche den Ueberſchwemmungen ausgeſetzt ſind, wo denn längs

der Straße Fußwege aus Steinen, Balken oder Brettern angelegt werden.

Bei den Wegen iſt im Allgemeinen noch zu bemerken:

1) Der Zug, Straßenzug, d. h. die Richtung ſowohl im Ganzen als nach den einzelnen Theilen; man beſtimmt ihn entweder nach den Weltgegenden, oder nach den Hauptorten, welche dadurch verbunden werden.

2) Die Breite; dieſelbe kann für einen ganzen Straßenzug gleichbleibend ſein, oder auf beſtimmte Strecken wechſeln, ſo daß der Weg ſtellenweis Defileen bildet.

3) Höhenverhältniß zum anliegenden Boden; man unterſcheidet in dieſer Beziehung:

a. Bodengleiche Wege, deren Bedeckung mit dem anliegenden Terrain im gleichen Niveau liegt.

b. Aufgeſchüttete Wege, die über das Terrain erhöhet ſind. Hierzu gehören alle Arten Dämme, auf welchen Wege laufen, Steindämme, Fahrdämme, Knüppeldämme, ꝛc. Ein Damm, welcher durch ungangbares Terrain führt, bildet ebenſo gut ein Defilee, als ein durch höhere Gegenſtände in ſeiner Breite beſchränkter Weg. In flachen Gegenden ſind die meiſten Kunſtſtraſſen über den Boden erhöhet, wenn auch nur um einige Fuß.

c. Eingeſchnittene Wege, deren Bedeckung tiefer liegt, als das Niveau der Gegend. Sind ſie von beträchtlicher Tiefe, ſo heißen ſie Hohlwege. Sie bilden oft ſehr beſchwerliche Defileen, beſonders in den Gebirgen, wo oft die Achſen der Kriegsfuhrwerke nicht Raum genug haben. Im unebenen Terrain ſind die Kunſtſtraſſen ſehr oft abwechſelnd eingeſchnittene und aufgefüllte Wege, indem man, um Steigungen zu vermeiden, oft Anhöhen abträgt oder einſchneidet und die Tiefen auffüllt. In hohen Gebirgen finden ſich auch zuweilen Durchſchnitte, Straßengrotten, Tunnel, unterirdiſche Straßen, welche durch unüberſteigbare Höhen geführt ſind.

4) Das Anſteigen oder die Neigung. Bei ungebauten Wegen iſt das Anſteigen ſehr verſchieden, und oft hängt es davon ab, ob ein Weg mit großen Laſten befahren werden kann, und bei den Kunſtſtraſſen verdient dieſer Umſtand eine hauptſächliche Berückſichtigung. Sehr viel hängt von der Länge der Steigung ab, denn auf kurzen Strecken kann ſie ſtärker ſein, auch ſind die Beſtimmungen über die Stärke der Steigung verſchieden. — Bei ſehr langen, bedeutend anſteigenden Straßenſtrecken ſind von Zeit zu Zeit Raſten angelegt, d. h. Erhöhungen, welche eine Rinne, die das herabſtrömende Regenwaſſer ſeitwärts leitet, und zugleich einen Ruhepunkt für das Fuhrwerk bilden; ſie liegen ſchräg über die Breite der Straße, damit das Waſſer Abfluß habe. Straßen, welche ſehr ſteile Berge hinanführen, müſſen oft im Zickzack angelegt werden; auf dieſen ſind die Wendepunkte gefährlich, beſonders für lang beſpannte Fuhrwerke, wenn die Straße an dieſen Stellen nicht eine verhältnißmäßig große Breite hat.

5) Geleiſe, Spuren. Bei wohl unterhaltenen Kunſtſtraßen kommen dieſe nicht in Betracht, wohl aber bedingen ſie oft die Praktikabilität von Naturwegen. Im Sande erleichtern ſie das Fortkommen der Fuhrwerke, wenn die Räder gleiche Weite haben. Im weichen und naſſen Boden, beſonders im Lehm bei naſſer Witterung, hindern tiefe Geleiſe das Fortkommen, weil ſie durch Waſſeranſammlungen den Boden noch weicher machen. Im felſigen Boden, bei ſchiefrigen Gebirgsarten, bei Sandſtein ꝛc. machen die tiefen Geleiſe den Weg für Fuhrwerke ganz unbrauchbar. Dieß iſt beſonders der Fall bei den Karrenwegen in den weſtlichen Gegenden Deutſchlands, wo die zweirädrigen Karren, durch mehrere hintereinander geſpannte Pferde gezogen, tiefe Geleiſe einſchneiden und die Pferde noch eine Vertiefung austreten. Dieſe drei parallelen Einſchnitte machen das Fortkommen der Kriegsfuhrwerke mit paarweis angeſpannten Pferden ohne vorherige Reparation unmöglich.

6) Die Gegend zunächſt der Straße in Bezug auf ihre Gangbarkeit für verſchiedene Truppen; ob man dicht neben dem Wege mit Colonnen marſchiren kann.

Die Straßenverbindung eines Landes iſt in ſtrategiſcher Hinſicht einer der wichtigſten Geſichtspunkte. Aus der Menge und Beſchaffenheit der Straſſen kann man mit ziemlicher Gewißheit auf den Kulturzuſtand und die Bevölkerung eines Landes ſchlieſſen. Die Quantität und die Qualität der Straßen nach allen Richtungen hin ſteigt in der Regel mit der ſich mehrenden Volksmenge und der ſich ſteigernden Civiliſation. Bei der militäriſchen Würdigung der Straßenverbindung kommt es vorzüglich auf folgende Punkte an:

1) Auf die Richtung der Straßen in Beziehung zu den Landesgrenzen und Nachbarstaaten.

2) Auf die Richtung der Straßenzüge untereinander; ob mehrere in nicht zu großen Entfernungen parallel laufen, und wie diese untereinander in Verbindung stehen; ob mehrere von verschiedenen Richtungen zusammenlaufen und einen s. g. Straßenknoten bilden.

3) Auf die Sperrung der Straßen; ob nämlich da, wo sie Abschnitte im Terrain überschreiten, oder auf den Straßenknotenpunkten Festungen liegen.

Von den hier angeführten Bedingungen hängt es großentheils ab, ob eine Straße eine Militärstraße sei. Eine Militär- oder Heerstraße ist nämlich eine solche, auf welcher ein Staat die nöthigen Streitkräfte und Kriegsmittel in der kürzesten Zeit sammeln, und vereint gegen den Feind führen kann. Solche Straßen müssen in den gehörigen Marschentfernungen mit Lokalitäten zum Unterbringen der Truppen, Etappen, versehen sein, und werden deßhalb auch Etappenstraßen genannt.

Colonnenwege sind solche, welche für den Kriegsgebrauch, ohne Rücksicht auf die sonst übliche Richtung der Wege, ausgesucht, bezeichnet und für den augenblicklichen Gebrauch zugerichtet werden. Dieselben können auf einer Straße liegen, oder andern Wegen folgen, oder auch querfeldein gehen, je nach Bedürfniß. Man bezeichnet sie auf verschiedene Weise. Entweder werden sie ausgesteckt, jalonnirt, indem man alle 100 bis 300 Schritte Stangen steckt, auf welchen Stroh- oder Reisbündel befestigt sind; oder sie werden ausgewischt, indem man alle 100 bis 300 Schritte Strohwische an Sträucher oder Bäume bindet; oder sie werden ausgeschalmt, wenn man in den Wäldern alle 50 bis 100 Schritte breite Streifen von den Bäumen abhaut. Bei Nacht werden sie mit aufgehängten Laternen oder brennenden Holzstößen bezeichnet, wenn der Zweck des nächtlichen Marsches dieß gestattet; im Gegentheil zeigen ausgestellte Posten die Richtung an.

Brücken.

Mit diesem Namen bezeichnet man alle Terrainverbindungen oder künstlich fortgesetzte Wege über Terrainvertiefungen, besonders über Gewässer. Man theilt sie 1) in stehende Brücken und 2) in schwimmende Brücken. Beide Arten sind a) bleibende oder stete Brücken, wenn sie für beständige Verbindung dienen; b) unstete, flüchtige oder Nothbrücken, wenn sie nur für eine Zeitlang oder für einen besondern Fall dienen. Diese letzteren werden häufig im Kriege angewendet, sie liegen aber im Wirkungskreise der Pionniere und Pontonniere, und nicht im Bereich der Terrainlehre.

Die gewöhnlichsten Arten der bleibenden, stehenden Brücken sind folgende:

1) Steinerne Bogenbrücken. Sie bestehen nach der verschiedenen Wasserbreite aus einem oder mehreren gewölbten Bogen, die mit einer Erddecke überschüttet und gewöhnlich gepflastert sind. Die Form der Bogen verschlägt nichts.

2) Steinerne Brücken ohne Bogen. Bei diesen sind steinerne Platten über gemauerte Pfeiler gelegt; man findet sie nur über schmale Gewässer.

3) Eiserne Brücken. Gewöhnlich sind ihre Pfeiler oder die untern Theile derselben von Stein; darauf ruhen eiserne Bogen in mehreren Reihen nach der Breite der Brücke, die manchmal zusammengeschraubt sind; über dieselben sind eiserne Platten gelegt, die mit Erde überschüttet und gepflastert werden. Hieher gehören auch die Ketten- und die Drahtbrücken.

4) Pfeilerbrücken, wenn über steinerne Pfeiler hölzerne Balken und hölzerne Brückenbelege gelegt sind.

5) Hölzerne Brücken.

Gemeine Pfahlbrücken; zu ihrer Unterlage sind auf jeder Seite der Brücke ein, zwei oder mehrere Pfähle eingerammt, und diese in einem horizontalen Balken, Holm, eingezapft; der Holm trägt die Streckbalken, die mit Brettern oder Dielen belegt werden.

Jochbrücken; mehrere Reihen von Pfählen sind dicht neben einander eingerammt und durch Holme verbunden, und bilden so einen Brückenpfeiler, Joch genannt. Ueber diese Joche liegen die Streckbalken, welche die Dielen tragen.

Außer den gewöhnlichen gibt es noch mehrere Arten künstlicher hölzerner Brücken mit Hängewerken, Sprengewerken, Doppeltverstärkte ꝛc. Hier müssen noch die Heu- und Bauernbrücken erwähnt werden, welche die Landleute in den Wiesen zur Abführung des Heues haben, die aber gewöhnlich schlechte, schwache Pfahlbrücken sind.

Es gibt noch Brücken, welche die Einrichtung haben, daß ihr Zusammenhang nach Willkür unterbrochen werden kann, sei es um hochbemastete Schiffe durchzulassen, oder aber die Communication aufzu-

heben. Sie heiſſen Zugbrücken, und die Mechanik zu Unterbrechung der Verbindung iſt verſchiedener Art.

Zu den ſtehenden Brücken ſind auch noch die Stege zu zählen, welche bloß für Fußgänger, höchſtens für einzelne Reiter beſtimmt und nur leicht gebaut ſind. Bei ſchmalen Gewäſſern beſtehen ſie meiſtens nur aus einem oder einigen, von einem Ufer zum andern gelegten Brettern, Bäumen oder Balken. Die Schafbrücken ſind etwas breiter, mit Geländern verſehen und zunächſt für Schafheerden beſtimmt; indeß kann man ſie oft zum Reiten gebrauchen.

Auf großen Strömen findet man auch Schiffbrücken, welche zu den bleibenden Brücken gerechnet werden können, wenigſtens während des Sommers. — Die ſogenannten fliegenden Brücken ſind eigentlich eine Art von Fähren. — Sumpf- und Moderbrücken ſind ſelten als bleibende Brücken vorhanden, und dann meiſt nur für Fußgänger, mithin Stege.

(Fortſetzung folgt.)

Der Villmerger Krieg von 1712.

(Fortſetzung.)

Wir haben geſehen, wie ſich das Gefecht bei Bremgarten vom 26. Mai 1712 zwiſchen den Katholiſchen und den Bernern auf dem Punkt eines gewiſſen Gleichgewichts ſtellte, nachdem ſowohl der Berner Generallieutenant v. Sacconay ſich die eines beſonnenen Geiſts würdige Neuerung erlaubt hatte, aus dem linken den rechten Flügel zu machen, als auch, nachdem die Offiziere, die einzelnen Bataillonschefs namentlich, beim Mangel weiterer Leitung von oben, und durch das Beiſpiel der höhern Offiziere ſelbſt angefeuert, im tapfern Angreifen grad aus mit geſenkter Stirne ihr Heil verſuchten. Doch ſtellte ſich noch der tactiſche weitere Vortheil für die Berner heraus, daß Major Fankhauſer und andere in den Wald hinein eine Umgehung des feindlichen linken Flügels verſuchten, und daß dieß gleich Anfangs darum gelang, weil die katholiſche Front nicht groß genug war.

Wenn wir übrigens am Schluß des letzten Stücks unſerer Erzählung es gewiſſermaſſen als einen Vorwurf gegen die Oberleitung des Gefechts bei den Bernern, ſo wie gegen die damalige Manöverirweiſe hinſtellten, daß — auf dieſem Punkt angelangt — die Sache, das Gelingen nur noch in die Hand der einzelnen Glieder und ihrer Führer gelegt war, ſo muß doch das billige Urtheil auch dabei nicht vorenthalten werden, wie bei der Geſtaltung des Terrains, der vom Feind occupirte Wald vor ſich, im Grund auch vom heutigen Standpunkt aus nichts viel Beſſeres gemacht werden konnte, als durch einen einfachen muthigen Gegendruck auf ſo viel Punkten als möglich dem Feind den ſchon halb errungenen Sieg wieder zu entwinden. — Zurückzugehen, dann ſtillzuſtehen, das Unordentliche wieder zu ordnen, lag zwar als eine weitere Wahl da, eine Wahl, die das um ſo mehr für ſich hatte, daß man ſich damit der ſeitwärts von hinten anrückenden zweiten Colonne genähert hätte, — daß man den Feind ins Freie herausbekommen, und damit die eigene tactiſche Ueberlegenheit beſſer geltend gemacht haben würde. Allein hiemit wird leicht, die Theorie auf den einzelnen lebendigen Fall angewandt, zu viel gefordert. Das Wichtigſte, warum es ſich im Augenblick bei den Berner-Truppen, bei Milizen handelte, war, die wankende Moralität wieder herzuſtellen; dieß hätte man durch ein befohlenes Zurückgehen, durch das damit abgelegte Bekenntniß, man habe hier einen Fehler gemacht, nie erreicht.

Der Wieder-Angriff des Walds an der großen Straße und rechts derſelben, in welcher nach und nach alle Bataillone dieſer Colonne wieder hineingezogen worden zu ſein ſcheinen, führte übrigens noch den Mißſtand mit ſich, daß Anfangs einzelne Trupps der Berner im Dickicht auf einander ſelbſt feuerten, nicht ohne ziemlichen Schaden.

So ſtanden hier die Sachen, als die andere Colonne mit ihrer Tete im Dorf Fiſchbach anlangte. Kaum bemerkte man bei der erſten fechtenden Linie dieß, als der Generalmajor Manuel heranſprengte, und augenblicklich die Führung dieſer Truppen auf eine ſachgemäße Weiſe übernahm. Er befehligte nemlich die vorderſten Bataillone ſogleich links aufs Feld heraus und ließ die übrigen, ein zweites Treffen bildend, ihnen folgen. Man kam an einen Querweg, der mit Zäunen eingefaßt war; ſie wurden augenblicklich niedergetreten; man erreichte den Wald, der ſich nach der Reuß hinab etwas vorwärts bog, und ſchnell formirten ſich drei Bataillons auf einer Wieſe innerhalb deſſelben. Es ſcheint daß ihnen hier kein Feind unmittelbar gegenüber ſtand; vielmehr bedrohete dieſe Bewegung und Aufſtellung ſeine rechte Flanke, und bereits befanden ſich hier die Berner-Truppen dem Punkte des Reuß-Ueberganges bei Brem-

garten näher als die am obern Waldsaum gegen die erste Colonne der Berner kämpfenden Katholischen. Gewiß blieb diese Bewegung wie das Erscheinen der zweiten Linie des Bernerheeres katholischer Seits nicht ganz unbemerkt. Doch war es nicht die Infanterie sondern die Cavallerie welche wenigstens moralisch den Umschwung gab.

Zu gleicher Zeit nemlich, als Manuel die Infanterie auf diese Seite vorführte, commandirte er auch die an der Spitze der Colonne reitende Cavallerie, die Dragoner-Compagnien Jenner und Hackbrett, auf der schon von ihnen eingeschlagenen Straße die rechts durch den Wald, nahe der Reuß gegen die Bremgarten-Brücke führt, vorzugehen. Diese Cavallerie that ihre Schuldigkeit vollkommen. Aus dem Wald herauf gekommen, hatte sie das Geschützfeuer der Artillerie (2 Piecen) der Katholischen, die hier aufgestellt war, auszuhalten. Die feindlichen Kugeln waren nicht ohne Wirkung. Neben dem Feldprediger Ulrich wurde ein Dragoner getroffen, und der stürzende befleckte den Pfarrer mit Koth und Blut. Man ließ sich nicht irre machen. Es gieng im Trab vorwärts, und bald gewann man die Flanke der Position und kam auch (nach einem in Augsburg gestochenen alten Plan) wahrscheinlich durch eine Terrainwelle gedeckt, unter den Schuß. Nun wendeten die katholischen Canoniere und suchten ihre Geschütze über die Brücke zu retten. Mehr noch aber wirkte dieses rasche und entschlossene Erscheinen eines feindlichen Cavallerietrupps auf die Hauptmasse der Katholischen. „Die Berner sind uns im Rücken!“ lief wie ein Lauffeuer weiter; „ihre Reiterei umringt von Fischbach her den Wald! wir sind abgeschnitten.“ Wirklich hatten auch bald die zwei Dragoner-Compagnieen das Siechenhaus erreicht, das nur ein paar hundert Schritte von der Reußbrücke entfernt, an dem Querweg steht, der von der großen Straße ab, hin nach Bremgarten führt. Dort wurden die zwei Geschütze von ihnen erobert. — Es fehlt uns zu unserm Bedauern jede Nachricht, wie weit diese kühne Cavallerie von ihrer Infanterie unterstützt wurde, ob diese nach genommener Aufstellung im Wald sich alsbald wieder vorwärts bewegte und ihrer Cavallerie folgte oder nicht. Dem sei wie ihm wolle, — das entschlossene Auftreten der Cavallerie entschied. Unaufhaltsam warfen sich die Katholischen in die Flucht. Vergebens suchte der Brigadier Sonnenberg sie beim Hochgerichte an der Westseite der großen Straße gegen die Höhen hin wieder zu sammeln. Was Fankhauser und andern Berner-Offizieren gelang, gelang ihm nicht. Er hatte mit einem roheren Elemente zu thun als jene. Waren ihm seine Leute zu einem übereilten Angriff aus den leitenden Händen gerathen, so hatte er auch jetzt, als sie vom Schrecken gefaßt waren, keine Gewalt mehr über sie. — Selbst seine überlegten Voranordnungen hatten jetzt keine Erfolge mehr. Er hatte zwei Compagnien, und noch einige andere wahrscheinlich kürzlich angekommene und unformirte Verstärkungen in Reserve behalten. Er vermochte auch mit diesen keinen Damm gegen die Fliehenden zu bilden. An und für sich aber war diese Reserve wohl zu schwach, in die Lücke zu stehen. — Der Ausgang des Gefechts bei Bremgarten entschied sich zum vollkommenen Sieg für die Berner. Denn ohne daß diese vom Schlachtfeld aus weiter verfolgt hätten (ein Fehler freilich, der jedoch ganz im Geist der Zeit lag, und bis an den Schluß des Jahrhunderts selbst als Regel galt) giengen die Haufen der Katholischen, ihren Chef eher mitführend als von ihm geführt, noch an demselben Tag bis Muri zurück. Am folgenden Tag, am 27. Mai dauerte die retirirende Bewegung fort. Die Katholischen giengen noch 5 Stunden weiter, überschritten die Reuß bei Göslikerbruck, kamen auf luzernischem Gebiet bis Roth, wo sich die Mannschaft nach allen Seiten verlief, und kaum von Sonnenberg so viel in der Hand behalten wurde, daß er einen schwachen Posten an diesem Reußübergang aufstellen konnte. — Das Gefecht hatte 2 Stunden gedauert. Der Verlust der Berner bestand in 83 Todten und 187 Verwundeten. Unter den Todten drei Dragoner-Offiziere, unter den Verwundeten der General Tscharner selbst und noch 2 andere Offiziere. *) — Die Katholischen verloren nach v. Rodts bescheidenem Anschlag ungefähr 400 Mann. Actenmäßige Angaben fehlen. Außerdem fielen, die schon genannten Canonen mitgerechnet, 4 Geschütze in die Hände der Berner. Sechs Piecen brachte Sonnenberg noch bis Göslikerbruck über die Reuß. — Bedeutend soll der Verlust der Katholischen namentlich an Luzerner-Offizieren aus den ersten Familien gewesen sein, deren mehrere hier fielen, welche aus französischen Diensten mit Urlaub heimgekommen waren, um in dieser Sache ihrem Vaterland mit dem Degen zu dienen. — Wichtig ist uns diese Notiz namentlich darum, weil wir daraus sehen, daß es, was

*) Tscharners Kleid ward von mehreren Kugeln durchlöchert; sein Pferd unter ihm verwundet.

die Führung betrifft, auf der katholischen Seite nicht an der Intelligenz fehlte, die in der Bildung des eigentlichen Soldaten jener Zeit lag. Sonnenberg stand hierin nicht allein; doch ließ sich das Unangemessene zwischen der Masse und denen, die sie leiten wollten, wie der Erfolg zeigt, nicht ausgleichen.

Wollen wir noch einige Betrachtungen über dieses Gefecht anstellen, so legen sich folgende von selbst nahe.

Die Streiterzahl der Katholischen war im ganzen um die Hälfte kleiner als die Zahl ihrer Gegner. Es traten etwa 8000 gegen 4000 auf. Das eigentliche Gefecht aber wurde mit Gleichmacht gegen Gleichmacht bestanden — und wenn wir hier die anfänglichen nachtheiligen Folgen der Fehler bei den Bernern, und die durchweg gehenden Nachtheile des Terrains für sie ins Auge fassen und zuletzt doch sehen, daß sich das Kriegsglück ihnen zuneigt, so müssen wir ihren kriegerischen Eigenschaften wohl den Vorzug geben. — So, wie das Erscheinen der zweiten Colonne gewirkt hat, ist fast anzunehmen, daß sie, auch bedeutend schwächer, als sie war, etwa nur ⅓ der ersten, statt dieser gleich, dieselben Resultate herbeigeführt haben würde: denn, wie wir wissen, die 2 Compagnien Cavallerie thaten fast alles. — Auch da aber stellt sich der Werth der Reserven, intacter frisch zurückbehaltener Truppen ins volle Licht. — Daneben macht sich das Prinzip, die Schwächen der feindlichen Stellung zu fassen, ebenfalls sehr erkennbar. Das Umgehen, das Bedrohen des Rückens entschied; so wie schon beim ersten eigentlichen Gefecht, das Umgehen der linken Flanke des Feinds, somit im Ganzen ein, wenn auch nicht ganz gleichzeitiges, concentrisches Umfassen desselben den Sieg der Berner vorbereitete. Der letzte Theil des Ganges des Gefechts der Berner erscheint ganz als ein Gutmachen der Fehler des ersten. Gutmachen haben überhaupt die Berner hier gekonnt; immer ein Zeichen höherer Bildung, geistigern Werths im Ganzen; es zeigt sich eine Nachhaltigkeit, ein Zusichkommen, Eigenschaften, die der rohen Natur fremd sind. Wie wir denn auch deswegen das Gegentheil bei den Katholischen sahen, die uns ihrer ganzen Natur nach vielmehr als die eigentlichen rohen Milizen, als der landsturmartige Haufen, als das erscheinen, was heute noch viele in unserem Land für das Wahre, für die rechte schweizerische Kriegskraft ausgeben.

Wir werden Gelegenheit finden, bei der Schlacht von Wilmergen noch viel mehr diesen eben nur angedeuteten Gedanken zur Durchführung zu bringen.

Die siegreichen Schlachthaufen der Berner beider Linien oder Colonnen campirten die Nacht vom 26. zum 27. auf dem Schlachtfeld — zum kleinen Theil nur mit Zelten versehen — im Kothe, bei fortdauernd schlechter Witterung.

Waren auch die Truppen der Katholischen bei Bremgarten ohne bedeutend größern Verlust als ihre Gegner weggekommen, so hatten diese doch den mittelbaren Zweck des Gefechts erreicht: Die Bürger Bremgartens übergaben am 27. die Schlüssel der Stadt, nachdem — ganz wie bei Mellingen — die katholische Besatzung, 600 Mann unter Oberstl. v. Muos von Zug, vorher in der Stille abgezogen war. — Dieß alles geschah, ohne daß die Berner von den Zürchern die geringste Unterstützung erhielten. Die Zürcher nemlich marschirten auf ihrer Seite der Reuß nur sehr langsam gegen den Punkt von Bremgarten heran, und blieben dann, zu starken Widerstand befürchtend, am Tag des Gefechts wie auch an den beiden folgenden, bei Birmenstorf 2 Stunden von Bremgarten, in gerader Linie zwischen Bremgarten und Zürich, stehen, wo sie auch von dem Berner-Generalquartiermeister May mit der Nachricht von dem Sieg und der Capitulation Bremgartens angetroffen wurden.

Das Moralische des Siegs der Berner hatte hauptsächlich die Uebergabe der Stadt herbeigeführt. Die Berner-Generalität war laut ihrem Bericht an den Kriegsrath dessen selbst froh, und sprach die Befürchtung aus, daß wenn es der Besatzung mit einem Widerstand Ernst geworden wäre, die Lage der Berner-Armee leicht eine sehr peinliche und unangenehme hätte werden können. Sie hob den schlechten Boden des Lagers bei schlechter Witterung, das für weitere Angriffe eines zum Entsatz heranrückenden Feindes sehr günstige Terrain, den Mangel an Communication über die Reuß hervor, und meinte „der Platz hätte wegen seiner vortheilhaften Situation gute Resistenz thun können."

Hatten die Berner ihren Sieg tactisch und strategisch nicht verfolgt, so benutzten sie ihn doch politisch. Bis zum 30. Mai hatte das übrige freie Amt sich unterworfen und an diesem Tag gehuldigt. Mit der Huldigung mußte das Versprechen abgegeben werden die Führen zum Heere zu leisten und dieselbe mit dem langen Futter zu versorgen.

Doch schon am 27. brach die Armee aus der Gegend von Bremgarten wieder auf und marschirte ins alte Lager von Mellingen zurück, nachdem jedoch 1 Bataillon als Besatzung von Bremgarten zurückgeblieben

war, welche mit einer Zürcher-Abtheilung combinirt, die Stärke von 800 Mann erreichte. Im Mellinger-Lager angekommen, wurde das Heer nun durch die Neuenburger- und Genfer-Auxiliartruppen verstärkt. Die letzteren, 300 Mann stark, waren ein Theil der damals schon stehenden Garnison Genfs und werden von damaligen Stimmen als treffliche Truppen gerühmt. Jetzt bildete die Armee 5 Brigaden. Die 5te aus den 2 Bataillonen Neuenburgern von je 400 Mann, 2 Bat. Bernern und den Genfern zusammengesetzt.

Der Zweck der ersten Hälfte des bisher angenommenen Operationsplans der Evangelischen war nun erreicht. Die obere Reuß war erobert. Nun galt es Baden. Es solle gezüchtigt werden, beschloß der vereinte Feldkriegsrath „sei es mit Belägern, Bombardiren oder Feuereinwerfen, doch so, daß Zürich dißmal den ersten Schritt thue.“ Dieß letztere wahrlich mit Recht — und zur Lösung dieser etwas mehr technischen als militärischen Aufgabe waren die Zürcher auch nicht müssig. — Am 30. Mai wurde auf dem rechten Ufer der Limmat die Stadt von ihnen eingeschlossen und am 31. begann das Bombardement; die Streitmacht der Zürcher betrug 6000 Mann *) — Die Berner blieben auch nicht aus; denn schon am 1. Juni rückten sie 5500 Mann stark von der andern Seite gegen Baden an; ihre Sache war hauptsächlich die Belagerung des Schlosses; sie erhielten gleich an diesem Tag einige Schüsse aus demselben. Am 31. Mai hatten die Belagerten dem Feuer der Zürcher lebhaft geantwortet. Selbst ein Ausfall wurde von ihnen gemacht. Doch verloren die Zürcher nur 3 Mann. **) Die Einleitung der Belagerung ist wie es scheint, ganz methodisch und ordentlich nach damaligem Brauch getroffen worden. Am 1. fingen auch die Berner an ihre Laufgräben zu eröffnen. Die Besatzung Badens, 250 Bürger mit eingerechnet, betrug nicht über 1000 Mann. Geschütze hatten sie 50 — 60. Die Werke waren ziemlich in Ordnung. Befehlshaber war der Urner Oberst Crivelli, früher in spanischen Diensten. — Aber der Ernst, eine Belagerung auszuhalten, war nicht groß. — Einem geschickten Berner-Parlamentär, dem Major Tavel, gelang es durch Zureden und Drohungen, die Besatzung zur Uebergabe des Platzes zu stimmen, die denn auch schon am 1. Juni erfolgte, wo die Truppen freien Abzug erhielten. Am nemlichen Tag zog das Belagerungsheer ein. — Man gönnte von Seite der Berner den Genfern die Ehre die Tete zu bilden. 800 M. combinirter Truppen blieben in der Stadt, das Batail. Fankhauser in den großen Bädern als Besatzung. — Die Festungswerke wurden geschleift und später das Schloß auch, mit Ausnahme einer Kapelle, die noch steht und mit ihrem kleinen Glockenthürmchen den malerischsten Theil der Ruine bildet, demolirt. Rücksicht auf Schonung des religiösen Gefühls beim Feinde findet sich überall in diesem Krieg auf der Seite der evangelischen Behörden. Nach dem sämmtliches Kriegsmaterial, das sich in Baden vorfand, worunter nach Suter „ein sehr großer Vorrath an allerlei Munition, item eine ungemein große Quantität von allerhand schönen neuen Füsils, *) Mousquets, Helbarten ꝛc.,“ und der weltliche Schatz ungefähr 135,000 ℔ in Silbergeschirr bestehend, unter die beiden erobernden Partien vertheilt worden war, blieb doch alles Eigenthum des geistlichen Gotteshausspitals und anderes ähnliche Gut unberührt.

Nach Badens Fall, und nachdem so der ganze bisherige Operations-Plan erfüllt erschien, ging abermals das Berner-Heer in sein Lager bei Mellingen zurück, wo wir für einige Zeit eine Periode des Stillstandes in den kriegerischen Ereignissen werden eintreten sehen, bis bald, ganz dem eigenthümlichen Geist des Kriegs getreu, in unerwarteter und überraschender Weise der militärische Gehalt der Berner neu geprüft wird.

(Fortsetzung folgt.)

*) Suters Manuscript.

**) Suters Manuscript.

Miszelle.

Ueber Versuche mit Stutzer-Brandkugeln im Kanton Waadt.

Unlängst hat das Militär-Departement des Kantons Waadt durch eine Commission von Offizieren und Experten Versuche mit Brandkugeln vornehmen lassen, die aus Stutzern geschossen werden sollen und bestimmt sind, die Artillerie-Munitionswagen zu durchschlagen und mittelst ihres Zerspringens die darin befindliche Munition zu entzünden. Diesem Zwecke zu entsprechen, sollten die Kugeln von vollkommen runder (sphärischer) Form, von genau gleichem Kaliber,

*) Dieser Ausdruck Suters ist gewissermassen überraschend und steht in unerwarteter Beziehung mit dem sonstigen Altväterischen, das die ganze Kriegsmanier und Ausrüstung der Katholischen bezeichnet.

wie die Stutzer, aus denen man sie zu schießen beabsichtigt, und von der nämlichen specifischen Schwere wie die gewöhnlichen Stutzerkugeln sein; alle diese Bedingungen sind unerläßlich um mit Sicherheit auf eine große Distanz zu schießen, die größten Caissons zu durchbrechen und auffliegen zu machen.

Am sechsten Juni letzthin fanden diese Proben in der Nähe von Lausanne statt; ihr Ergebniß war ein sehr befriedigendes, wie die nachfolgenden Auseinandersetzungen beurtheilen lassen.

Die Commission hatte zu untersuchen: 1) Ob die Kugeln von der nämlichen specifischen Schwere seien wie die gewöhnlichen Stutzerkugeln. 2) Ob ihre innere Beschaffenheit nicht nachtheilig auf die Richtigkeit des Schußes einwirke. 3) Ob ihr Aufschlagen stets augenblicklich ihr Zerplatzen und die Entzündung des Pulvers mit sich bringe.

Die vier untersuchten Kugeln wurden um etwas schwerer befunden, als die gewöhnlichen Stutzerkugeln vom nämlichen Kaliber.

Den ersten Schießversuch richtete man auf 500 Schritte gegen eine mit Werg und Granaten angefüllte Kiste von 14 Linien dicken tannenen Brettern. Die erste Kugel verlor sich; die zweite hingegen durchdrang das tannene Brett, zersprang, und grub sich sehr tief in die gegenüberliegende Seite von Eichenholz ein, ohne das mit Spänen vermengte Werg in Feuer zu setzen. Werg und Späne waren stark durchnäßt, denn es hatte während des Ladens der Kiste geregnet. Durch diesen Umstand wird genügend erklärt, wie die Kugel die Kiste durchfliegen, zerspringen und die brennbaren Stoffe zum Rauchen bringen konnte, so daß alle Theile verkohlten, welche die Flamme der Kugel erreichte, und daß dennoch die Explosion nicht erfolgte. Die dritte Kugel setzte das Werg in Brand und die Granaten giengen los, sie blieb stecken wie die zweite.

Die zweite Probe wurde auf die nämliche Distanz von 500 Schritten gegen ein Infanterie-Caisson unternommen. Er war aus 16 Linien dicken, tannenen Laden verfertigt, der Deckel von Holz mit starkem Eisenblech bekleidet, das Innere mit Werg und Granaten versehen. Die erste Kugel drang unter einem sehr spitzen Winkel durch Blech und Holz des Deckels, erschien auf der andern Seite, wo sie zersprang, ohne auf ihrer Bahnauf brennbare Stoffe gestoßen zu sein, denn diese lagen tiefer unten in der Mitte des Caissons. Die zweite Kugel schlug zwei und einen halben Zoll von dieser Mitte ein und der Caisson flog augenblicklich in die Luft.

Die dritte Probe fand statt gegen eine Kiste von 14 Linien dickem Eichenholz, bekleidet mit Eisenblech, das ein Pfund auf den Geviertfuß wog. Die erste Kugel gieng durch Blech und Eichenholz, bewirkte die Explosion und drang einen Zoll tief in die andere Seite der Kiste, aus Tannenholz bestehend.

Die allzuschlechte Witterung verhinderte die Beendigung der vierten Probe. Man schoß hiebei auf 900 Fuß, obschon das Absehblatt des Stutzers nicht hoch genug erhoben werden konnte, um ganz genau auf diese weite Distanz zu schießen. Von neun Brandkugeln erreichten drei das Ziel auf eine entsprechende Weise; die Kugeln zersprangen in der Kiste, und machten den Inhalt rauchen, ohne jedoch die Granaten zur Explosion zu bringen, denn ohne Wissen der Commission waren nur durchnäßtes Werg und feuchte Späne hineingelegt worden, welche zum Theil verkohlten; in das Innere der Kiste war Wasser gedrungen.

Diese Proben, die bereits beweisen, daß die Stutzer-Brandkugeln den vorgesetzten Zweck erfüllen, sollen später erneuert werden. Man hat allen Grund davon ein glückliches Ergebniß und den Entscheid einer schwer aufzulösenden Aufgabe zu hoffen, deren Folgen, besonders im Gebirgskrieg, von höchst ausgedehntem Umfange sein können. (Spectateur militaire.)

Bücheranzeige.

Im Verlage der L. R. Walthard'schen Buchhandlung in Bern ist so eben erschienen:

Theorie
der
Zerlegung des Stutzers,
des
Distanzenschätzens und Schießens.

Den schweizerischen Scharfschützen gewidmet
von
F. A. Meister,
Scharfschützenhauptmann in Zürich.

Preiß 4½ Batzen. Militär-Behörden und Schützen-Gesellschaften erhalten bei Abnahme von Parthien einen billigen Rabat.

Für die Redaktion: F. R. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. R. Walthardschen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 4 Bz. franco Cantonsgränze 5 Bz. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

V. Jahrgang. Nro. 9. 1838.

Ueber Terrainlehre und Terrainkunde.

(Fortsetzung.)

V. Recognoszirung.

Wenn in der Terrainlehre von Recognoszirung die Rede ist, so versteht es sich von selbst, daß man hierunter nicht die Recognoszirung des Feindes begreife, die dem Gebiete der Taktik angehört, sondern die Untersuchung des Terrains aus militärischem Gesichtspunkte, und dieß ist eines der wichtigsten Geschäfte, womit nicht allein die Offiziere des Generalstabs vertraut sein müssen, sondern wovon auch alle andern Offiziere, ja sogar die Soldaten, Kenntniß haben sollten. Zwar wird dieser letztere immer auf einen kleinern Wirkungskreis beschränkt sein, allein es gewährt unwidersprechlich wesentlichen Nutzen, wenn es auch Soldaten gibt, die über eine Gegend und die von ihnen gelegenheitlich gemachten Bemerkungen eine verständige Meldung machen können. Je ausgedehnter der Wirkungskreis des Offiziers ist, desto höher steigt der Umfang der Recognoszirungen, und da der Offizier des Generalstabs in dieser Hinsicht das Auge des Feldherrn bildet, so liegt es ihm besonders ob, in diesem Zweige seiner Dienstverrichtungen die höchste Fertigkeit zu erreichen, und das Geschäft selbst wissenschaftlich und praktisch möglichst auszubilden.

Die Art und Weise der Recognoszirung ist sehr von äußerlichen Umständen abhängig; die Zeit, welche man auf sie verwenden kann, die Nähe oder Entfernung des Feindes, so wie viele andere Gegenstände haben einen wesentlichen Einfluß darauf. Unter der Recognoszirung darf man auch keineswegs die förmliche Aufnahme einer Gegend vermittelst der Instrumente, trigonometrischen Punkte u. dgl. verstehen, weil Arbeiten dieser Art die Muße des Friedens erheischen. Sie sind indessen eine Vorbereitung zum Kriege, weil man durch sie nicht allein gute Karten erhält, sondern sie auch das Mittel sind, gute und brauchbare Leute zum Recognosziren zu bilden.

Eine der ersten und sichersten Grundlagen sich für dieses so wichtige Fach des militärischen Wissens auszubilden, ist die Uebung. Durch sie erwirbt man sich Fertigkeit im Ueberblicke des Terrains in militärischer Beziehung, besonders im schnellen Unterscheiden derjenigen Punkte, von denen aus man die Gegend am besten übersehen kann; man erlangt ein richtiges Augenmaß in Abschätzung größerer Distanzen und der gegenseitigen Lagenverhältnisse, und außerdem noch eine größere Geläufigkeit in der Darstellung des Terrains, sei es durch Zeichnung oder auf andere Weise.

Gesetzt aber auch, es sei einer noch so geschickt, eine genaue, richtige, schön gezeichnete und vollständige Aufnahme zu machen, so ist er deßhalb doch nicht als vollkommen brauchbar zum Recognosziren anzusehen. Wir werden dieß näher darthun, indem wir die Zwecke der Recognoszirungen und die für den Recognoszirenden erforderlichen Eigenschaften ausführlicher entwickeln.

Jede Recognoszirung hat einen militärischen Zweck, demnach muß derjenige, welcher sie unternimmt, praktischer Soldat im vollen Sinne des Wortes sein. Taktische, und bloß taktische Kenntnisse reichen hiefür nicht

hin, indem es eine Menge Nebenumstände gibt, die das Gebiet der Taktik nicht berühren, hingegen für militärische Bewegungen von großer Wichtigkeit sein können, z. B. Hindernisse für Fuhrwerke; in wie weit durch Ausbesserung der Wege, das Schlagen von Brücken u. s. w. Zeit gewonnen werden kann, und ob dieser Zeitgewinn der Operation wirklichen Nutzen bringt dadurch, daß er mit der Arbeit im Verhältnisse stehe. — Es ist sehr häufig der Fall, besonders im Kriege, daß die Recognoszirungen einen speziellen Zweck haben, wobei gewöhnlich die Zeit drängt. In diesem Falle ist große Uebung unerläßlich; man muß sich darauf beschränken, nur das Zweckdienliche aufzufassen und dabei Gegenstände außer Acht zu lassen, welche, wenn von dem eigentlichen Aufnehmer unbeachtet gelassen, diesem gegründeten Vorwurf zuziehen würden, hingegen dem Befehlshaber das Herausfinden des für seinen speziellen Zweck Nothwendigen unnützerweise erschwerten. In diesem Falle vernachlässige man nichts Wichtiges und vermeide alle nutzlosen Details.

Die Recognoszirung besteht entweder in einer bloßen Besichtigung des Terrains für eigenen Gebrauch, oder für einen mündlichen oder schriftlichen Bericht, oder in einer flüchtigen Aufnahme des Terrains, Krokiren. Werden, was oft geschieht, Krokis und Beschreibung vereinigt, so erhält man dadurch die deutlichste Uebersicht. Wird der Beschreibung eine dem Gedächtniß entnommene Darstellung des Terrains beigefügt, so ist dieß eine Skizze, die sich vom Krokis dadurch unterscheidet, daß dieses immer auf dem Terrain selbst und mit Hülfe wenigstens einiger Messung oder Schätzung gemacht wird.

Die Ausmittelung der Entfernungen ist einer der Hauptgegenstände bei der Recognoszirung; sie geschieht durch Messung oder durch Abschätzung.

Die einfachste Art Entfernungen zu messen, ist das Abschreiten; allein wenn schon der Soldat durch Einübung der verschiedenen Marscharten an eine gewisse Gleichförmigkeit im Schritte gewöhnt ist, so hat doch beinahe jeder im gewöhnlichen Gange sein eigenes Tempo, und aus diesem Grunde kann man auch keine allgemeine Norm für die Größe der Schritte angeben. Durchschnittlich darf man die Länge eines Schrittes auf zwei Fuß annehmen, jedoch wird selten jemand, besonders in die Länge, so gleich fortschreiten, daß hiebei nicht Abweichungen von dem angenommenen Maße eintreten sollten. Diese Abweichungen sind zwar bei den Recognoszirungen von keiner großen Bedeutung, indessen ist es immer gut, wenn man die möglichste Genauigkeit zu erzielen sucht, sobald dieß nicht auf Kosten des Hauptzweckes geschieht. Ein sicheres Mittel die Größe seines Schrittes genau kennen zu lernen, ist: zwischen zwei bekannten Entfernungen, z. B. zwischen numerirten Straßensteinen, die Strecke in einem ungezwungenen Gange abzuschreiten, und dieß auf verschiedenen gleich langen Linien zu wiederholen, wobei sich ergeben wird, daß die Zahl der Schritte niemals ganz genau eintrifft. Aus diesen verschiedenen Resultaten ziehe man dann einen Durchschnitt, der im Allgemeinen der sicherste Maßstab sein wird. Sollte jedoch der Unterschied unter den verschiedenen Abschreitungen gar zu bedeutend sein, so ist es nöthig, daß man seinen Gang zu regeln sucht. Uebungen dieser Art muß man zuerst auf ebenem und festem Boden anstellen; hiezu eignet sich der Fuß- oder Nebenweg einer Chaussee am allerbesten.

Hat man auf ebenem Lande die erforderliche Sicherheit erlangt, so versuche man sich auf unebenem Terrain. Bergauf werden die Schritte gewöhnlich kürzer, und dieß um so mehr, je steiler die Böschung ist; der umgekehrte Fall findet bergab bei sanften Böschungen statt, wo sich die Schritte verlängern, bei sehr steilen Abdachungen aber ebenfalls verkürzen. — Ebenso nöthig ist es, sein Schrittmaß auf einem schlechten Boden kennen zu lernen, was man durch Abschreitungen im Sande, Kothe, auf steinigen Wegen u. s. w. im Vergleiche mit den Abschreitungen auf gutem und festem Boden erreicht. Endlich hat auch die Müdigkeit einen bedeutenden Einfluß auf die Richtigkeit des Schreitens. Ermüdet wird man weniger frei und gleichförmig schreiten, als während man noch frisch und kräftig ist.

Bei dem Zählen der Schritte muß man die größte Sorgfalt anwenden, da nichts leichter ist, als sich hierin bei dem Recognosziren zu irren, weil man seine Aufmerksamkeit auch andern Gegenständen schenken muß. Am besten ist es, man mache sich nach jedem Hundert Schritte ein bestimmtes Zeichen, etwa einen Strich mit dem Bleistifte, oder man stecke ein Steinchen von einer Tasche in die andere, oder mache einen Knopf am Rocke auf oder zu, u. dgl. Das Schliessen der Finger ist ziemlich unsicher, indem sich die Hand oft unwillkürlich öffnet. — Bei größern Distanzen wird man wohl thun, nach Doppelschritten zu zählen, d. h. immer nur das Auftreten eines und desselben Fusses; man gewinnt dadurch auch mehr Zeit zu Beobachtungen. — Es gibt zwar verschiedene Instrumente,

die man zu diesem Zwecke erfunden hat, als Schrittzähler, Odometer, Diastimeter ꝛc., allein die einen gewähren nicht die gehörige Genauigkeit, und die andern sind wegen Form und Umfang für diesen Zweck nicht passend.

Das Abreiten der Distanzen ist eine bei regulirten Truppen sehr empfehlenswerthe Messungsart beim Recognosziren, und hat den doppelten Vortheil, daß einerseits viel Zeit gewonnen wird, und andererseits der Reiter im coupirten Terrain mehr übersehen kann, als der Fußgänger. In wie ferne aber bei dem gegenwärtigen Zustande der Reiterei in unserm Vaterlande diese Recognoszirungsart anwendbar sei, muß der Verfasser dahingestellt sein lassen; denn wenn schon das Ausschreiten der Pferde noch weit verschiedenartiger ist, als das der Menschen, so ist auch eine richtige Bestimmung der Entfernung nach diesem Ausschreiten schwieriger. Dieser Fall tritt schon bei dressirten Pferden, die durch den fortwährenden Dienst an einen geregelten Gang gewöhnt werden, ein; um wie größer aber müssen diese Schwierigkeiten bei solchen Pferden sein, welche nur einige Wochen eingeübt werden, und dann vielleicht Jahre lang dem Dienste entfremdet bleiben und während dieser Zeit zu den dem Dienste heterogensten Verrichtungen verwendet werden? — Will man aber ein Pferd zu Recognoszirungen abrichten, so muß man zuvorderst dessen Schritt ausmitteln und regeln, verschiedene bekannte Distanzen abreiten, und, wie bei dem Abschreiten, eine Durchschnittsberechnung machen. Hat man im Schritte hierüber die gehörige Sicherheit erlangt, so nimmt man die gleiche Operation im Trabe vor, trachtet aber auch in dieser Gangesart das Pferd an ein möglichst regelmäßiges Tempo zu gewöhnen. Dann geht man zum Galopp über. Im Schritte und Trabe zählt man nach Doppelschritten, im Galopp nach Sprüngen. Durch Entwerfung einer Tabelle, worin der Werth der Pferdeschritte und Sprünge in eigenen Schritten oder anderem Maße ausgedrückt ist, kann viel Zeit erspart werden.

Eine andere Art Distanzen zu messen ist die vermittelst der Zeit, indem man beobachtet, wie lange man zubringt, um eine gewisse Entfernung auf die eine oder die andere Art zurückzulegen. Beide Messungsarten können in der Einübung miteinander verbunden werden. Bei dem Anfangs- und bei dem Endpunkte jeder Linie, die man abreitet oder abschreitet um sich über seine eigenen oder seines Pferdes Schritte zu vergewissern, bemerke man auch die Zeit, die man nach der Uhr darauf verwendet hat. Aus möglichst vielen Versuchen ziehe man dann einen Durchschnitt, wie viel man zu Fuß oder zu Pferde, in letzterem Falle in den verschiedenen Gangarten, in einer Minute zurückgelegt hat, und reduzire Pferdeschritte oder Sprünge auf Menschenschritte, so wird man ziemlich sichere Maßstäbe erhalten. Diese Messungsart hat vor dem Schrittzählen noch den wesentlichen Vortheil, daß man seine Aufmerksamkeit ungetheilt auf die zu beobachtenden Gegenstände richten kann; nur muß man sich hüten, nicht stille zu stehen, ohne die Zeit zu bemerken. Durch eine Sekundenuhr kann allerdings die Genauigkeit erhöht werden; jedoch kann man auf einer gewöhnlichen Taschenuhr die Viertelsminuten auch recht gut schätzen, besonders da kleine Irrthümer sich immer wieder ausgleichen.

Um die unmittelbar gemessenen Entfernungen aufzutragen, bedient man sich des Zirkels und eines auf einem Lineale angebrachten verjüngten Maßstabes. Allein es ist bequemer, ein dreiseitiges Prisma mitzuführen, dessen scharfe Ränder nach dem verjüngten Maßstabe eingetheilt sind; man kann damit ohne Zirkel die Entfernungen sogleich auftragen, es dient als Lineal, und man hat ein Werkzeug weniger vor dem Verlieren zu sichern, was oft geschieht, besonders bei schnellem Reiten. Noch bequemer indeß, und für das Krokiren viel zeitersparender ist es, das Papier, auf welches aufgetragen werden soll, vorher einzutheilen und mit Linien zu versehen. Wird die Theilung so gemacht, daß die sich durchschneidenden Linien Rechtecke bilden, deren eine Seite 300 Schritt, die andere aber 400 Schritt beträgt, so hat man eine Diagonallänge von 500 Schritt. Theilt man aber das Papier in Quadrate von 500 Schritt Seitenlänge, so ist die Diagonallänge etwa 707 Schritte. Die letztere Art wird gewöhnlich angewandt, obschon keine vor der andern wesentliche Vortheile hat, da beide viele Uebung erfordern. Uebrigens hat dieses quadrirte Papier noch den Vortheil, daß derjenige, für welchen das Krokis bestimmt ist, die Entfernungen ohne nachzumessen übersehen kann, wenn Truppenaufstellungen oder dergleichen darauf gegründet werden sollen.

Bei dem Recognosziren würde es großen Zeitverlust verursachen, jede Entfernung unmittelbar zu messen; es ist daher zweckmäßig, die Lage derjenigen Gegenstände, welche der Recognoszirende nicht berührt, die ihm aber von mehreren Punkten aus sichtbar sind, durch Messen oder Schätzen der Winkel zu bestimmen. Die Instrumente für solche Messungen müssen jedoch

einfach, dauerhaft, tragbar und zu Pferde brauchbar sein. Uebung im praktischen Aufnehmen ist schon oben vorausgesetzt worden; ein Gleiches geschieht auch für den Gebrauch dieser Instrumente, deren Beschreibung daher hier übergangen wird, indem man sich einzig auf Auseinandersetzung der Vortheile und Nachtheile derselben beschränkt. Diese Instrumente sind: Der Reflektor, die Patentboussole und das Krokis-Planchette.*)

Der Reflektor hat den Vortheil, daß man die gemessenen Winkel nach Belieben gleich auftragen, oder in Graden und Minuten ablesen kann. Der mit der Alhidade (Diopter- oder Durchsichtslineal) verbundene Nonius (Minuten- oder Sekundentheiler) gestattet das Ablesen von zwei zu zwei Sekunden; weil jedoch der Kollimationsfehler (der Fehler der Sehelinie) und der Fehler, welchen die gemessenen Linien dann haben, wann die beobachteten Punkte in verschiedenen Höhen liegen, nicht ohne weitläufige Operationen zu beseitigen sind: so erreicht man diese Genauigkeit bei einer einfachen schnellen Messung nie, und die Unrichtigkeiten sind oft ebenso groß, als bei dem Gebrauch einer Boussole. Der wesentliche Nachtheil des Reflektors ist aber der, daß er ein kompliziertes Instrument ist, und bei dem Gebrauche, besonders zu Pferde, leicht in Unordnung geräth, was ohne besondere Gewaltthätigkeit der Fall sein kann. Ueberdieß ist er nicht ganz einfach, und erfordert immer noch eine Planchette.

Dieß erheischt aber auch die Patent-Boussole und überdieß noch einen Transporteur zur Auftragung der gemessenen Winkel. Hierdurch entsteht ein Zeitverlust und Veranlassung zu Irrthümern. Auch wirken öfters Terrainbeschaffenheiten nachtheilig auf ihren Gebrauch ein, und machen sie sogar gänzlich unbrauchbar, z. B. Basalt-, Grünstein- und andere Trappgebirgsarten, die durch ihre Polarität eine Ablenkung der Magnetnadel verursachen.

Das Krokir-Planchette, in Verbindung mit einer gewöhnlichen Orientirboussole, ist das einfachste der oben angeführten Instrumente. Die hiezu erforderliche Uebung wird wenigstens ebenso leicht erlangt, als diejenige für die vorgenannten Instrumente. In demselben Falle, wo man die Magnetnadel nicht zur Orientirung gebrauchen kann, wird das Planchette als einfacher Meßtisch benutzt, indem man die Handhabe auf einen Stock setzt, der das Stativ vertritt.

Nicht immer, und besonders im Kriege nicht, hat man die erforderliche Zeit, um Messungen vorzunehmen, und muß sich sehr oft mit bloßen Abschätzungen der Entfernungen und Winkel behelfen. Hiefür bedarf es eines richtigen Augenmaßes, und dieses beruht theils auf Schärfe der Sehorgane, theils auf Urtheil und Einbildungskraft; beide letzteren können auch bei einer geringern natürlichen Anlage durch Uebung auf einen hohen Grad gebracht werden. Man kann daßelbe in militärischen Blick und in eigentliches Augenmaß eintheilen. Unter dem militärischen Blick versteht man die Fertigkeit, die Vortheile und Nachtheile eines Terrains in Beziehung auf taktische Operationen in der Geschwindigkeit zu erkennen; unter dem Augenmaß aber die Fertigkeit, räumliche Verhältnisse durch den bloßen Anblick richtig zu schätzen.

Das Augenmaß ist vorzüglich abhängig von dem Seh- oder Gesichtswinkel, dessen Scheitel im Auge liegt und dessen Schenkel von den Linien gebildet werden, die nach den Gränzen des gesehenen Gegenstandes hinliegen. Je entfernter der gesehene Gegenstand von dem Auge ist, desto spitzer wird der Sehewinkel, und desto kleiner erscheint jener. Hieraus folgt, daß von zwei gleich großen Gegenständen der entferntere scheinbar kleiner ist; daß von zwei gleich weit von uns entfernten Objekten das kleinere weiter entfernt scheint, und daß sogar ein kleiner näherer Gegenstand einen entferntern viel größern gänzlich verdecken kann.

Hienach kann man aus dem Sehewinkel oder aus der scheinbaren Größe solcher Gegenstände, deren wahre Größe uns bekannt ist, ihre Entfernung beurtheilen. Dieses Mittel täuscht aber in den Fällen, wo wir die wahre Größe nicht kennen, deßhalb bedarf es noch anderer Mittel für die Schätzung, und wir finden solche in der Luftperspektive. Diese beruhet auf der Deutlichkeit, mit welcher wir die Umrisse und besonders die Farben der Gegenstände erkennen. Diese Deutlichkeit nimmt aber mit der Entfernung ab; die Züge verlieren an Schärfe, die Farben werden trüber und matter, und die Lichtstrahlen zerstreuen sich.

Wenn aber auch einerseits die Deutlichkeit der Farben uns bei Beurtheilung der Entfernungen be-

*) Wir müssen freilich glauben, daß manchem schweizerischen Offiziere sogar die Namen dieser Instrumente unbekannt sind. Allein wir hoffen, daß dieser Aufsatz wenigstens auch einige veranlaßen werde, sich mit demjenigen bekannt zu machen, was zu wissen ihnen so höchlich noththut.

hülflich ist, so veranlaßt sie andererseits auch manche Täuschung; weite einfarbige Flächen, z. B. ein breites Wasser, eine ausgedehnte Sandfläche u. s. w. wird man gewöhnlich zu schmal schätzen. Eine Abwechslung von helleren und dunkleren Farben führt ebenfalls zu Irrthümern, und ein grüner Wiesenstrich, ein hellfarbiges Gebäude, ein rothes Dach ꝛc. werden uns näher scheinen, als ein grauer Acker, ein dunkles Haus, ein braunes Dach.

Die Beschaffenheit der Athmosphäre äußert ebenfalls einen großen Einfluß auf die Schätzung der Entfernungen, indem die Luftperspektive dadurch verändert wird. Je klarer die Luft, desto deutlicher und schärfer begränzt werden sich die Gegenstände darstellen. Trübe Witterung zeigt die Gegenstände entfernter, und bei klarer Luft, nicht lange vor oder unmittelbar nach einem Regen erscheinen die Farben entfernter Gegenstände am grellsten, und diese deßhalb näher. Die durch den Zustand der Athmosphäre bedingte Strahlenbrechung und Luftspiegelung erzeugen die auffallendsten und verwirrendsten Gesichtstäuschungen. Ein dicker Nebel läßt nähere Gegenstände oft in riesenhafter Größe erblicken, denn er zeigt nur die großen Umrisse, nicht aber die Details der Gegenstände. Die Temperatur der Atmosphäre ist ebenfalls nicht ohne Einwirkung auf das Sehen; bei großer Sommerhitze entsteht ein Zittern und Wogen in der Luft, welches die Gegenstände undeutlich macht, und sie scheinbar entfernt.

Von nicht minderer Wichtigkeit für das richtige Sehen ist die Beleuchtung der Gegenstände. Greller Sonnenschein wirkt in dieser Beziehung ganz verschieden, denn wenn die von der Sonne beschienenen Gegenstände helle und lebhafte Farben haben, so heben sie sich, besonders auf dunkelm Hintergrunde, deutlicher heraus und erscheinen näher. Graue Gegenstände, die keinen andern Hintergrund haben als die Luft, entschwinden dem Auge durch die Sonnenbeleuchtung gewöhnlich ganz; wie man z. B. von einer bedeutend entfernten Thurmspitze, mit Schindeln oder Schiefer gedeckt, oft die von der Sonne erleuchtete Seite gar nicht sieht, während die im eigenen Schatten liegende Seite deutlich hervortritt. Diese Veränderungen nennt man Phasen. Mangel an Beleuchtung, Dämmerung, zunehmende Finsterniß bringen ähnliche Erscheinungen hervor, wie dicke Luft oder Nebel.

Ein anderer Uebelstand für das richtige Sehen liegt in der scheinbaren Veränderung der Körper je nach dem Standpunkte, — von welchem aus man sie betrachtet. — Ein Cylinder, dessen Grundfläche gegen uns gekehrt ist, erscheint uns als ein Kegel, ein Prisma als eine Pyramide; zwei Parallel-Linien scheinen in größerer Entfernung zusammenzulaufen; eine horizontale Kreisfläche erscheint als ein Oval ꝛc. Von der Höhe nach der Tiefe scheinen die Distanzen kürzer zu sein, als von der Tiefe nach der Höhe. Nahe Gegenstände werden durch diese anscheinende Gestaltsveränderung unser Urtheil nicht irre führen; sind sie uns aber fremd oder in ungewohnter Entfernung, oder bilden ihre Formen mit dem Auge solche Triangel, deren Seiten und Winkel zu ungleich sind, so sind wir oft nicht im Stande, ihre wahre Gestalt auszumitteln. Hier gibt uns die Linearperspective die Mittel an die Hand, unser Urtheil zu berichtigen, und ihr Studium wird viel zu Schärfung unseres Augenmaßes beitragen.

Aus dem bisher Gesagten gehet hervor, daß die Schätzung der Entfernung eines Gegenstandes von dem Standpunkte des Beobachters aus nur dann möglich ist, wenn dieser einen wenigstens annähernden Begriff von seiner Größe, Gestalt und Farbe hat. Am günstigsten ist der Umstand, wenn mehrere Gegenstände in verschiedenen Entfernungen zugleich gesehen werden, da ein einzelnes Objekt in einer großen einfarbigen Fläche kein richtiges Resultat gibt. Bei mehreren Gegenständen schätzt man gewöhnlich und aus eigenem Antrieb zuerst die relativen Entfernungen, ob nämlich der eine zwei- drei ꝛc.- mal so weit entfernt ist als der andere. Es ist eine sehr gute Schärfung des Augenmaßes, wenn man sich diese Art von Messung zum Bewußtsein bringt, und sich durch wiederholte Vergleichungen der entferntern Gegenstände mit immer näher liegenden endlich ein bestimmtes Maß abstrahirt.

Der Abstand zweier entfernter Dinge von einander ist leichter zu schätzen, als der direkte Abstand eines Gegenstandes vom Standpunkte des Beobachters, weil man es dabei mit Triangeln zu thun hat, die sich mehr den gleichseitigen nähern, als bei direkten Distanzschätzungen. Ueberhaupt lassen sich größere Winkel mit mehr Genauigkeit absehen, als ganz kleine. Am leichtesten ist es auszumitteln, ob ein Gegenstand mit einer geraden Linie, in der wir uns befinden, einer Chaussee, einer Allee ꝛc. rechte Winkel bildet. Hat man nun einmal den rechten Winkel, so erfordert es nur ein mäßig gutes Augenmaß, denselben in Hälften und Drittel zu theilen, und so Winkel von 45°, 60°, und 30° zu erhalten, die man dann leicht wieder in kleinere zerlegen kann, auch wird es nicht an Merkmalen fehlen, die Eintheilung

zu bezeichnen, z. B. Bäume, Sträucher, Steine, Erdhaufen ꝛc., und diese Operation macht sich bei einiger Fertigkeit ungemein geschwind. Dagegen würde es eine außerordentliche Uebung erfordern, wenn man auf einmal in eine große Anzahl kleinerer Theile übergehen wollte.

Ein weiterer wichtiger Gegenstand des Augenmasses ist die Schätzung der Böschungswinkel. Am leichtesten geschieht dieß, indem man den Abhang von der Seite betrachtet, und sich ein Querprofil denkt. Gerade Bäume und andere senkrechte Gegenstände geben hiebei gute Anhaltspunkte, indem durch sie der rechte Winkel leicht gefunden wird. Betrachtet man dagegen den Abhang von vorne, so kann man den Böschungsgrad nur in großer Nähe erkennen; je mehr man sich entfernt, desto unsicherer, und aus einer beträchtlichen Ferne gleicht auch der sanfteste Abhang, besonders wenn er sich in die Länge zieht, einer senkrechten Felswand, wenn nicht hellfarbige Gegenstände der Beurtheilung der Steilheit zu Hülfe kommen. Der mehr oder mindere Grad der Beleuchtung erleichtert oder erschwert die Schätzung der Böschung. — Die beste Uebung im Schätzen der Böschungswinkel ist: recht viele derlei Winkel zu messen. Hiezu dient am besten ein quadrirtes Brettchen, worauf man aus der Spitze des einen Winkels einen Quadranten beschreibt, und denselben etwa von fünf zu fünf Graden eintheilt. Im Mittelpunkte dieses Quadranten befestigt man ein Bleiloth. Wenn man einen Böschungswinkel messen will, so stellt man sich an den Fuß oder auf die Höhe des Abhanges und visirt über die eine Seite des Brettchens, im ersten Falle in der Richtung nach dem Mittelpunkte des Quadranten hin, im zweiten Falle von dem Mittelpunkte aus. Da aber bei dem Visiren das Auge vom Boden entfernt ist, so muß man einen gleich hohen Gegenstand zum Zielpunkte nehmen, damit die Visirlinie mit dem Abhange parallel laufe; steht man aber auf der Höhe, so kann man öfters so weit zurücktreten, daß das Auge unmittelbar über den Abhang wegsieht. Hat man richtig visirt, so halte man die Schnur des Bleiloths da, wo sie sich hin gesenkt hat, mit dem Daumen am Brettchen fest, damit sie sich während des Umdrehens zum Ablesen des durch sie abgeschnittenen Grades nicht verschiebe.

Die bisher gemeldeten Schwierigkeiten des Abschätzens nach dem Augenmaße wurden einzig deßhalb erwähnt, um auf sie aufmerksam zu machen, denn sie lassen sich zum Theil ganz besiegen, zum Theil bedeutend vermindern, wenn man sich nur zweckmäßig und häufig übt. Man kann dem Schätzungsvermögen besonders dadurch sehr zu Hülfe kommen, wenn man sich daran gewöhnt, die Umrisse der gesehenen Gegenstände in Gedanken in gerade Linien zu verwandeln, und die Figuren, welche dadurch entstehen, in Triangel zu zerlegen. Ueberhaupt muß man danach streben, sich der Operationen bewußt zu werden, welche der Geist beim Empfange der Eindrücke durch das Gesicht, man möchte sagen unwillkürlich, vornimmt, und die in einem steten Vergleichen, Reduziren, Vervollständigen u. s. w. der gesehenen Gegenstände bestehen.

Wie schon gesagt, ist das praktische Aufnehmen, besonders mit dem Meßtische, die vorzüglichste Uebung zu Erlangung eines richtigen Augenmaßes, weil man mit diesem Instrumente an Ort und Stelle den Grundriß der aufgenommenen Gegend vor Augen hat und die verschiedenen Abstände aufgezeichneter Punkte sogleich auf der Zeichnung nachmessen und mit der Natur vergleichen kann. Dagegen sind Aufnahmen mit Winkel-Instrumenten, bei welchen man das Gemessene erst im Zimmer aufträgt, für die Uebung des Augenmaßes weit weniger geeignet. — Das Zeichnen von Landschaften, besonders das Coloriren oder das Malen derselben nach der Natur, sind vortreffliche Uebungen im Augenmaße; sie geben besonders die Fertigkeit, die relativen Entfernungen nach der Färbung und Beleuchtung der Gegend zu beurtheilen.

Ein Mittel, Distanzen schnell zu schätzen, ist: sich zu merken, auf welche Entfernung man Gegenstände oder ihre Theile deutlich unterscheiden kann, z. B. bei Thürmen und Häusern, wie weit man die Umrisse deutlich erkennt, aus welcher Ferne man das Dach sich vom Gebäude scharf abschneiden sieht, wo man Spitzen, Wetterfahnen und dergleichen Hervorragungen zu unterscheiden beginnt, wo man die Fenster als ganze Massen oder die Fensterkreuze gewahr wird u. s. w. Für nähere Abstände kann man das Ansehen von Menschen oder Menschenmassen benutzen. Der verstorbene preussische General Scharnhorst hat hierüber folgende Bemerkungen gemacht, welche für Augen mittlerer Schärfe gelten:

Man unterscheidet in einer Entfernung von:

1200 bis 1500 Schritt

bei Infanterie die Rotten; bei der Reiterei sind die Pferde noch nicht bestimmt zu unterscheiden, aber man sieht doch, daß es Leute zu Pferde sind.

von 1000 Schritt
die Bewegung der Beine und die Linie, welche die Kopfbedeckungen bilden.
von 800 Schritt
die oberen Theile des Körpers; die Bewegung der Beine gewinnt mehr Deutlichkeit.
von 600 Schritt
den Kopf deutlich vom Hut.
von 400 Schritt
zuweilen die Verzierungen an Tschako und Hut.
von 300 Schritt
das Gesicht und den Raum zwischen den Leuten an den Beinen, wenn sie still stehen.
von 200 Schritt
Knöpfe, Tressen, Rabatten u. dgl.
von 150 Schritt
die Augen als Punkte.

Das Sehvermögen jedes Einzelnen ist aber zu ungleich, als daß diese Beobachtungen als allgemeine Norm angenommen werden könnten; daher wird es gut sein, wenn jeder sich selbst aus seinen eigenen Wahrnehmungen eine solche Tabelle anfertigt, und hiezu die Gelegenheit des Exerzirens im freien Felde benutzt, dabei aber stets den Stand der Athmosphäre, die Beleuchtung ꝛc. berücksichtigt. Auch müssen derlei Versuche sehr oft wiederholt werden.

Allein nicht bloß das Augenmaß, sondern auch das Gedächtniß für Terrainverhältnisse muß einer großen Schärfung durch die Uebung unterworfen werden, und es ist für Kriegführung im Großen beinahe unentbehrlich, sich ganze Länder oder doch wenigstens große Strecken derselben in allgemeinen Zügen vorstellen, und eine Quadratstunde als taktischen Schauplatz in allen Bezug habenden Details so versinnlichen zu können, als schwebe man darüber. Um dieß zu bewerkstelligen, beginne man mit einfachen und kleinen Terrainstrecken, und gehe nach und nach zu größeren und komplizirteren über. Man betrachte z. B. einen Weg von einer halben Stunde recht aufmerksam, gehe sodann in sein Zimmer und bringe das Gesehene zu Papier. Dann setze man die Arbeit in ähnlicher Art fort, vergleiche auf dem Rückwege und berichtige die Skizze auf dem Terrain. Man wird dabei erfahren, daß das Terrain, von verschiedenen Seiten betrachtet, oft ein ganz anderes Ansehen gewinnt. Hat man auf diese Weise sich eingeübt, eine größere Strecke Wegs im Gedächtniß zu behalten und die für militärische Zwecke erforderlichen Details sich einzuprägen, so durchkreuze man das Terrain auf verschiedenen Wegen und skizzire anfänglich jeden Weg sogleich nach seiner Lage. Nach und nach wird man dahin gelangen, den ganzen Abschnitt erst aufzeichnen zu dürfen, wenn man die Besichtigung vollendet hat.

(Fortsetzung folgt in Nr. 10.)

Ein Wort über die in letzter Zeit getroffenen militärischen Verfügungen.

Die Ereignisse der letzten Tage sind so ernster Natur, daß ein prüfender Rückblick auf dieselben in unserem Blatte wohl an seinem Platze sein dürfte, wäre es auch nur, um die bei den getroffenen militärischen Dispositionen begangenen großen Fehler aufzudecken, und dadurch ihrer Wiederkehr vorzubeugen. Wir sagen große Fehler, und vielleicht manchem der Betreffenden mag dieser Ausdruck injuriös vorkommen; allein wie freimüthige Sprache überhaupt dem Republikaner geziemt, so muß er sie dann besonders führen, wo es sich um die heiligsten Interessen des Vaterlandes handelt, um seine Ehre, Freiheit und Unabhängigkeit, welche in den jüngst verwichenen Tagen durch die französische Note in Betreff der Austreibung Napoleon Ludwig Bonapartes und die ihr nachgefolgten feindseligen Demonstrationen der französischen Regierung auf eine so frivole Weise in das Spiel gebracht wurden.

Wir sprechen in dem gegenwärtigen Aufsatze auch nicht von dem Volke, denn dieses hatte begriffen, daß hinter diesem Ansinnen Frankreichs noch andere Dinge versteckt liegen, daher der beinah allgemeine Enthusiasmus, mit dem es zu den Waffen rief und griff; wir erörtern, als ganz außer der Sphäre dieser Zeitschrift liegend, keineswegs die Begründetheit oder Unbegründetheit des französischen Ansinnens und ebenso wenig, in wie weit L. N. Bonaparte Schweizerbürger sei oder nicht: wir beschränken uns einzig darauf, die Sache aus dem militärischen Gesichtspunkte zu betrachten.

Trotz der süßlichen und friedlichen Artikel, womit das Journal des Débats die Welt und insbesondere die Schweiz in den Schlummer zu wiegen trachtete, ließ die französische Regierung, nachdem sie bereits durch ihren Gesandten offizielle Mittheilungen über die beschlossene Abreise Bonaparte's hatte, nicht nur aus den der Schweiz näher liegenden Garnisonen Truppen

aller Waffen aufbrechen und gegen die Schweizergrenze marſchiren, ſondern ſie beorderte deren auch noch aus entfernter liegenden Garniſonen, wie z. B. Paris und Marſeille. Verſchiedene franzöſiſche Blätter ſprachen bereits von Eroberungen, die ſie mit ihren Federn zu machen gedachten, und ließen ihre Gelüſte nach dem „ſchönen Hafen am Lemaner-See“ laut werden. Die zunächſt bedrohten Cantone Waadt und Genf traten nun energiſch auf, ſtellten nicht allein die Contingente, ſondern auch die Reſerven auf die Beine, und trafen überhaupt alle Anſtalten, um dem eindringenden Feinde kräftigen Widerſtand zu leiſten. Es iſt gewiß keine Uebertreibung, wenn wir unſere Ueberzeugung ausſprechen, daß das kräftige Auftreten dieſer beiden Cantone wenigſtens Vieles zur gütlichen Löſung der Verwickelung beigetragen hat.

Was geſchah aber von Seiten der oberſten Bundesbehörden? Wir wollen dieſe Frage näher beleuchten.

Der Vorort, ſonſt ſo bereit bei minder wichtigen Anläſſen Truppen auf die Beine zu ſtellen, in deſſen Competenz es bei der Annäherung eines fremden Heeres gegen die Schweizergrenzen unfehlbar geſtanden wäre, die eidgen. Militär-Aufſichtsbehörde unmittelbar und von ſich aus einzuberufen, ſah gleichgültig zu und verſchob dieſe erſte und wichtigſte Maßregel auf die bald ſich wieder verſammelnde Tagſatzung.

Dieſe kam endlich am 1. Oktober wieder zuſammen, und berief die Militär-Aufſichtsbehörde ein. Auf den Vorſchlag derſelben wurde endlich am 8. Oktober beſchloſſen:

1) Zwei Obſervationscorps zu bilden, jedes von 10 Bataillonen Infanterie, 4 Compagnieen Scharfſchützen, 2 Comp. Cavallerie und 2 beſpannten Batterieen.

2) Das erſte Corps oder der rechte Flügel iſt mit dem Schutz der Gränze von Baſel bis Neuenburg beauftragt und zuſammengeſetzt von

A. Truppen auf den Beinen: 2 Compagnieen Scharfſchützen (Bern und Thurgau), 1½ Comp. Cavallerie (1 v. St. Gallen, ½ v. Thurgau), 2 Batt. Artillerie von Bern, 4 Bataillone Infanterie von Bern, Zürich, Aargau und Solothurn.

B. Truppen auf dem Piquet, um auf das erſte Aufgebot des Corpscommandanten ins Feld zu rücken: 2 Comp. Scharfſchützen (Bern und Aargau), ½ Comp. Cavallerie von Baſel-Landſchaft, 6 Bataillone Infanterie (2 von Baſel-Landſchaft, 1 von Aargau, 1 von Solothurn und 2 von Bern).

3) Das zweite Corps oder der linke Flügel zur Deckung der Gränzen von Neuenburg, Waadt und Genf beſteht aus:

A. Truppen auf den Beinen. Alles was Waadt und Genf aufgeſtellt hat.

B. Truppen auf dem Piket. 2 Compagnieen Scharfſchützen (Waadt und Neuenburg), ½ Comp. Cavallerie von Waadt, 2 Bataillone Infanterie von Neuenburg.

4) Das Commando des rechten Flügels iſt dem Oberſt Zimmerli, des linken dem General Guiger übertragen und der Conſeiller-Major Kunkler im Platzcommando von Genf beſtätigt.

5) Alle Stände ſollen ihre erſten und zweiten Contingente zum Ausmarſch bereit halten, um auf die erſte Mahnung zu marſchiren. Dem Kriegsrath iſt ein Kredit eines Drittheils des Contingents auf die Stände und die gleiche Summe auf die eidgen. Kaſſen, zuſammen 359,516 Fr. angewieſen.

Um dieſen Beſchluß gehörig zu würdigen, müſſen wir einige Bemerkungen voranſchicken.

Die Gränzlinie von Genf bis Baſel hat etwa 60 Stunden Länge. Die ganze Linie beſteht aus einer zuſammenhängenden Gebirgskette mit wenigen Straſſen und ſehr vielen Defileen. Es giebt auf der ganzen Linie nur ſehr wenige Stellen, wo mit Maſſen agirt werden könnte, dagegen iſt ſie für den kleinen Gebirgskrieg ganz geeignet, vorzüglich aber für das vereinzelte Schützengefecht. Will man einen Feind von den Grenzen abhalten, ſo muß ihm eine impoſante Macht entgegengeſtellt werden, denn es iſt leichter, beſonders auf einem ſolchen Terrain, dem Feinde das Eindringen zu verwehren, als ihn, einmal eingedrungen, wieder herauszutreiben. Gegen alle dieſe Rückſichten fehlt der vorſtehende Beſchluß gröblich. Wir wollen dieß darzuthun ſuchen.

Auf eine Gränzlinie von 60 Stunden werden etwa 10,000 Mann in effektiven Dienſt berufen, wovon weit aus der größere Theil zur Vertheidigung der Feſtung Genf und ihrer nächſten Umgebungen verwendet werden muß; namentlich für die Vertheidigung des Jura von Neuenburg bis Baſel kommen nur 2 Comp. Scharfſchützen und 4 Bat. Infanterie in Activität, und etwa 6500 Mann werden auf Piquet geſtellt. Was ſoll eine ſolche Handvoll Leute? Im Falle eines Angriffs von Seiten Frankreichs wäre die eine Hälfte derſelben hingeſchlachtet und die andere entmuthigt geweſen, ehe nur die auf Piket geſtellte Mannſchaft hätte herbeigezogen werden können. Man

wird uns vielleicht entgegenhalten wollen, Frankreich habe auch keine bedeutenden Streitkräfte entwickelt. Hierauf erwiedern wir: Allerdings, allein es hatte bedeutende Garnisonen in der Nähe der Gränze; diese Garnisonen waren gerüstet, um jeden Augenblick in das Feld rücken zu können; sie bedurften nicht der vielen Zeit um ihre Bataillone zu besammeln, wie es in der Schweiz der Fall ist, wo es manchmal, auch wenn das Bataillon beisammen ist, noch tagweis zugeht, bis es seine nothwendigsten Effecten gefaßt hat und die mangelhaften Waffen reparirt sind. Die aufgestellte Mannschaft war demnach durchaus nicht zureichend für den beabsichtigten Zweck.

Die ganze Linie ist eine fortlaufende Gebirgskette, und vorzüglich für das vereinzelte Schützengefecht geeignet. Was ist aber in dieser Rücksicht geschehen? Man hat 4, sage vier Compagnien Scharfschützen, also Summa Summarum Vierhundert Mann effektiv zur Vertheidigung berufen, oder 6⅔ Mann auf die Stunde, während gerade diese Waffe es gewesen wäre, die auf diesem Terrain hätte die Oberhand, die Mehrzahl bilden sollen, weil sie nirgends so gute Dienste leisten kann, als gerade hier.

Zwar finden sich nur wenige Straßen, welche Frankreich mit der Schweiz verbinden, allein was ist geschehen, um sie den Franzosen zu verschließen? Nichts, oder wenigstens so viel als nichts.

Der Tagsatzungsbeschluß spricht von einem rechten und von einem linken Flügel. In militärischer Sprache muß, wo von Flügeln die Rede ist, nothwendig auch ein Centrum vorhanden sein; wo findet sich dieses in der obigen Anordnung? Nirgends. Der Canton Neuenburg wäre seiner geographischen Lage nach derjenige gewesen, wo sich das Centrum hätte bilden sollen; es wäre dieß um so mehr der Platz dazu gewesen, als die direkteste Straße von Frankreich, die von Besançon, diesen Canton in seiner ganzen Länge durchschneidet, und auf diesem wichtigen Punkte werden zwei Bataillone und eine Compagnie Scharfschützen auf Piket gestellt und überdies noch dem linken Flügel zugetheilt! Es hätten sich also die im Neuenburgischen aufgestellten Truppen in excentrischer Richtung vom Hauptcorps des linken Flügels zurückziehen müssen.

Zwei Corps werden aufgestellt, aber kein Oberbefehlshaber ernannt, kein Generalstab gebildet oder ergänzt, kurz; keine der nothwendigsten Anstalten getroffen. Sollten vielleicht die Corps-Commandanten bei der in Luzern sitzenden eidgenössischen Militär-Aufsichtsbehörde ihre Befehle einholen, wie ehemals die österreichischen Armeen bei dem Hofkriegsrathe in Wien?

Aber, wird man sagen, die Umstände waren nicht so dringend; die Aufstellung größerer Truppenmassen, eines Generalstabs, hätten ungeheure Kosten verursacht. Wir antworten: Kein Mensch konnte wissen, was die Absichten Frankreichs waren; kein Mensch konnte wissen, ob es aus einem Theile der Schweiz nicht ein zweites Ancona machen wollte, und vielleicht gemacht hätte, wenn Waadt und Genf sich nicht männlich erhoben hätten, und überhaupt ist in solchen Fällen Vorsicht immer besser als Nachsicht. Si vis pacem, para bellum. Auch im Jahr 1798 näherten sich die Franzosen mit den freundschaftlichsten Aeußerungen; was sie daran gehalten haben, weiß noch Jeder. Wer aber in einem Augenblicke, wo es sich um die höchsten Güter des Vaterlandes handelt, von Geld sprechen kann, verdiente von einem Geldsacke erdrückt zu werden.

Wir fassen uns kurz zusammen: Der Beschluß der Tagsatzung, so wie der dießfallsige Antrag der Militär-Aufsichtsbehörde, war den Umständen nicht angemessen, er war unzureichend, hätte die wenigen aufgestellten Truppen der größten Gefahr ausgesetzt aufgehoben zu werden, und daher dem Feinde Thor und Thüren in das Herz der Schweiz geöffnet. Er hätte die Cantone Waadt und Genf allen Gräueln des Kriegs Preis gegeben, und diesen selbst in das Innere der Schweiz gespielt, wo es dann schwer gehalten hätte, ihn wieder auf die Gränze zurück zu verlegen.

Allein nicht bloß die obersten Bundesbehörden haben nicht diejenige Energie entwickelt, die man von ihnen in so drohenden Zeitumständen hätte erwarten dürfen, sondern auch von einigen Cantonen geschah dasjenige nicht, was unter solchen Verhältnissen hätte geschehen sollen, und, mit Bedauern müssen wir es sagen, unter diese Cantone ist auch derjenige zu zählen, der zu allen Zeiten, wenn dem Vaterlande Gefahr drohete, an der Spitze der übrigen Cantone stand und keine Opfer scheuete, der Canton Bern. Seine bedeutende Gränzstrecke, von dem Canton Neuenburg an bis gegen Basel hin, erhielt ein einziges Bataillon und eine Compagnie Scharfschützen, kaum Mannschaft genug um die wichtigsten Posten auszustellen; ein anderes halbes Bataillon ward zum Dienst in die Hauptstadt berufen, und die übrigen Truppen des

ersten Auszugs auf Piket gestellt. Der zweite Auszug und die Landwehr waren nicht organisirt, und ihre Organisation wurde auf einen Zeitpunkt verschoben, wo, wäre es den Franzosen mit einem Angriffe ernst gewesen, diese Zeit genug gehabt hätten, die Waffen der Landwehrmänner in den Häusern derselben abzuholen. Kaum verbreiten sich Friedensgerüchte, so werden diese so nothwendigen Organisationen nicht mehr betrieben und endlich ganz eingestellt, weil Frankreich sagte, es wolle keinen Krieg, indessen aber seine Truppen doch noch nicht zurückzog.

Diese Fehler glaubten wir aufdecken zu müssen, damit sie nicht nur bei allfälligen künftigen Ereignissen vermieden, sondern damit auch jetzt bei dem nun eingetretenen Frieden darauf hingearbeitet werde, das zu verbessern, was sich als mangelhaft erwiesen, damit man für alle Fälle gerüstet sei, und kräftiger auftreten könne. Schließlich können wir den Wunsch nicht unterdrücken: es möchten die fremden Staaten nicht diejenigen Lehren aus diesen Vorfällen ziehen und benutzen, die man sich, ohne großer Rechenmeister zu sein, an den Fingern abzählen kann.

Ansichten über Vertheidigungsmaßnahmen des Cantons Bern.

Sehr häufig und mitunter nicht mit Unrecht wird den Tadlern vorgeworfen, daß es zwar ein leichtes sei, an allen Dingen etwas auszusetzen, nicht aber dafür etwas Besseres vorzuschlagen. Wenn nun in letzterer Zeit mehrere mißbilligende Stimmen über die von Seite des Cantons Bern in der gegenwärtigen obschwebenden Angelegenheit getroffenen militärischen Anstalten laut geworden sind, so wollen wir wenigstens versuchen eine Skizze desjenigen zu entwerfen, was hätte gethan werden können, um nach unserer Ansicht mit Erfolg dem möglichen Ausbruch von Feindseligkeiten entgegenzutreten, ohne vor der Zeit die Staatskräfte allzusehr anzustrengen. Die Streitkräfte der Republik Bern betragen:

Auszüger, etwa	9500	Mann.
Reserve „	5000	„
Landwehr „	22000	„
Total:	36500	Mann.

Die letzte Klasse kann aber gegenwärtig nicht als dienstfähig betrachtet werden*), und die Reserve bedarf nothwendig einer Reorganisation.

Als natürlicher Vertheidigungswall gegen Nordwesten, von woher also zunächst der Angriff droht, bietet sich der Jura dar; er ist reich an Defensivpositionen. Das sahen schon die Römer ein und legten auf seinen jenseitigen Abfall das Castrum Cæsaræum an, von dem bis heute die Spuren übriggeblieben sind, und von wo aus die ganze vorliegende Gegend übersehen wird, es deckt den Straßenknoten von les Rangiers; wir würden daher auf seine Festhaltung besonderes Augenmerk legen. Zu Besetzung des Jura verwenden wir auf erste Nachricht vom Anmarsch der Feinde (1. Oktober), 3 Bataillons Infanterie (Nr. 1, 4 und 8) 4 Scharfschützen-Compagnieen (Nr. 1, 4, 7 und 8) und 2 Batterien Artillerie (Nr. 4 und 6) 1 Compagnie Dragoner (Nr. 2), alles auf vollständigem Fuß. Der linke Flügel besetzt die Freiberge und den obern Theil des St. Immerthals, um den Doubs und die Zugänge aus dem Canton Neuenburg zu beobachten; die Mitte liegt in Pruntrut, besetzt St. Ursanne, das Römerlager und les Rangiers. Der rechte Flügel steht von les Rangiers über Delémont bis Lauffen und Luzelle, das ebenfalls von militärischer Wichtigkeit ist, weil von dort aus Wege nach Pruntrut, dem Sundgau und längs der Gränze auf die Birs führen; Pruntrut wird als starker Vorderposten betrachtet, von wo aus alle die dahinführenden Straßen, auf denen sich der Feind nähern könnte, genau untersucht werden. Eine Reserve liegt in der Pierre-Pertuit und der Position von Sonceboz.

Man könnte einwerfen, es streite gegen einen militärischen wichtigen Grundsatz sich vor einem Defilee zu schlagen; allein dieses dürfte hier seine Anwendung nicht finden, in *militärischer* Hinsicht nicht: 1) weil beide Flügel sowohl als das Centrum unserer Stellung jeder seine besondern, und sogar mehrere, Rückzugslinien finden, und 2) weil der Jura dem

*) Die Landwehr des Cantons Bern besteht aus der waffenfähigen Mannschaft, die weder im Auszuge, noch in der Reserve eingetheilt ist; sie ist zum grossen Theil schlecht bewaffnet, nicht uniformirt und seit 5 Jahren nicht mehr in den Waffen geübt worden; sie hat, mit Ausnahme der 8 aus der jüngern Mannschaft bestehenden Marschbataillone, nur sehr wenige Offiziere, kann daher nur als Depot oder zum Local-Dienste verwendet werden. Nach der neuen Militär-Verfassung würde aber die Landwehr aus der im Auszuge ausgedienten Mannschaft bestehen.

Feind als Festung dienen müßte, aus der er nach allen Seiten ausfallen und uns stets beunruhigen würde, gegenüber welcher die Aar- und Zihl-Linie eine sehr schwache Operationsbasis darbietet; in politischer Rücksicht wäre es kaum zu entschuldigen, einen beträchtlichen Landestheil, der viele Vertheidigungsfähigkeit besitzt, den Bedrückungen des Feindes blos zu geben, ehe uns die äußerste Noth dazu zwingt; besonders wenn keine überwiegenden strategischen Gründe hiezu vorhanden sind; der moralische Eindruck eines solchen Verlustes müßte zudem für die Armee ein sehr nachtheiliger sein. In zweiter Linie kommen zu stehen: 2 Bataillons Infanterie (Nr. 6 und 7) rechter Flügel bei Nidau, Biel und Büren, linker von Aarberg bis Zihlbrück; da diese Bataillons unfern ihrem Kreise stehen und sich jeden Augenblick ergänzen können, so wird nur die Hälfte der Mannschaft unter den Waffen gehalten; 2 Compagnieen Sappeurs vervollständigen die Feldbefestigungen bei Aarberg und errichten zur Sicherung und Erleichterung der Verbindung Kriegsbrücken über die Aar, Saane und Zihl; ihnen werden abwechselnd Arbeiter aus dieser noch unbeschäftigten Klasse der Militärpflichtigen beigegeben. Auf Piket, aber nicht unter Gewehr, stehen 3 Infanterie-Bataillons (Nr. 2, 3 und 5), 4 Scharfschützen-Compagnieen (Nr. 2, 3, 5 und 6), 2 Artillerie-Compagnieen (Nr. 7 und 8) 1 Cavallerie-Compagnie (Nr. 1). Es ist der Vorsicht gemäß, die Reserve und Landwehr zu organisiren; erstere hat Ueberfluß an Unteroffizieren und guten Soldaten, letztere leidet an beiden Mangel; in jedem Kreise wird deßwegen aus der jüngern, am besten gekleideten und bewaffneten Mannschaft der Reserve und Marsch-Landwehr ein Bataillon zusammengesetzt; es genügt vor der Hand, daß die Compagnie 3 Offiziere habe; das Bataillon müßte nicht über 700 Mann zählen, es wäre leichter zu leiten. Aus jedem dieser Bataillone wird ein Cadre von 200 Mann zur Instruktion gezogen, 8 solche Cadres liegen in Delémont, Aarberg, Bern, Langenthal und Thun. Zum Einexerziren der übrigen Mannschaft sind alle Instruktoren in den Stammquartieren und die alten Trüllmeister thätig, die Kreisadjutanten und besonders beorderte Offiziere haben die Aufsicht. Aus der Landwehr wird ferner in jedem Kreise noch ein Bataillon ebenfalls zu 700 Mann aus den dienstüchtigsten Leuten gebildet und in den Gemeinden geübt. Die Compagnie hat 2 bis 3 Offiziere, so weit die Anzahl hinreicht; alle noch übrige Mannschaft formirt Lokal-Compagnieen für den Dienst im Innern.

Das Corps der Scharfschützen wird durch die jüngsten Reservisten ergänzt, die übrigen formiren 4 Reserve-Compagnieen, werden in Bern eingeübt, mit ihnen die Reserve-Kanoniere, die 2 Reserve-Compagnieen ausmachen sollen; die Reserve-Cavallerie wird in eine Compagnie zusammengezogen, ihr Cadre kommt in Instruktion, die Reserve-Sappeurs stoßen zu den 2 Auszüger-Compagnieen; die Freischaaren erhalten Gewehre und werden als leichte Compagnien der Landwehr zugetheilt. Im Zeughause werden als Feldgeschütz ausgerüstet 4 Zwölfpfünder-, 22 Sechspfünder-Kanonen und 6 Zwölfpfünder-Haubitzen (das eidgen. Contingents-Geschütz) und als Positions-Geschütz 4 Vierundzwanzigpfünder-Haubitzen. 10 Zwölfpfünder- und 10 lange Sechspfünder-Kanonen; ferner die Patronenwagen, Caissons für die Infanterie und Scharfschützen für 2 Auszüge und der nothwendigste Bedarf für einen dritten. Außerdem wird ein Kurs für Offiziers-Aspiranten eröffnet; in solchen Augenblicken hebt sich das Ehrgefühl, man bringt gern dem Vaterlande ein Opfer, wenn der Ernst vor der Thüre steht, lernt man viel und fleißig.

Es ist wahr, die Kosten werden nicht unbedeutend sein. Die in Aktivität stehenden Truppen, die Reserve-Cadres, Arbeiter u. s. w., machen 6500 Mann aus; mit der Besoldung außerordentlicher Instruktoren, mit den Brücken-Arbeiten und Anderem belaufen sich die Kosten täglich auf 8000 Franken; allein dafür werden wir eine allgemeine Thätigkeit, ein kriegerisches Leben, eine Hebung der Volkskraft sich entwickeln sehen, die für lange den militärischen Geist, die Eintracht in unserer Bevölkerung befestigt. Für die Schanzarbeiten bei Aarberg wird dann der Eidgenossenschaft die Rechnung gemacht. Wenn wir dieses lesen (10. Oktober) stehen der Republik Bern zur Verfügung:

Infanterie, 8 Auszüger-Bataillons (800 M.) 8 combin. Reserve und Landwehr-Bataillons (700 M.) 8 Landwehr-Bataillons (700 M.)	18,100 M.
Scharfschützen, 8 Auszüger- und 4 Reserve-Comp. (100 M.)	1,200 „
Artillerie, 8 Auszüger-Comp., 2 Reserve-Comp. nebst Train zu 120 M.	1,200 „
Sappeurs, 2 Auszüger- und Reserve-Comp. (100 M. und 600 Arbeiter) .	800 „
Cavallerie, 2 Auszüger und 1 Reserve-Comp. (70 M.)	200 „
Total:	21,500 M.

Dabei sind 15,000 Mann der Lokal-Landwehr nicht inbegriffen.

Kömmt nun der Feind ernstlich heran, so handelt es sich nicht mehr um ein halbdutzend Auszüger-Bataillons, sondern Bern hat eine Armee, die nun im Stande ist, drei Divisionen zu formiren, zwei als Schlachtlinie, eine als Rückhalt; wir können also auf zwei, drei Seiten Front machen, eine Anlehnungsseite bleibt immer frei.

Und gienge die Sache ganz im Frieden ab, sind 80,000, 120,000 Frk. ein unersetzlicher Verlust? Dafür ist einmal die ganze Militärmacht organisirt, man hat nicht mehr Corps, die aufgehoben werden sollten, und andere, die nur auf dem Papier existiren; wir stehen nicht mehr hinter Waadt, Genf, hinter Zürich oder Basel zurück; die Miliz ist wohl organisirt, voll Feuer, voll Stolz, denn jeder war in dem unblutigen Krieg gegen die Franzosen. Das Militär-Budget wird in 2, 3 oder 4 Jahren etwas sparsamer zugeschnitten, und nur in den Kreisen etwa halbbataillonsweise manövrirt, damit die gewonnene Uebung indessen nicht verloren gehe. Ein Präparatiw gegen die Franzosen ist besser als ein halbduzend Miniaturlager, bei denen alles nach der Schnur geht. Ein solcher Anlaß kömmt (Gottlob!) nicht alle paar Jahre, drum soll man ihn benutzen, um allen alten Rost aus den Angeln zu heben.

Aphorismen über die Kriegskunst. *)

Ueber die Verantwortlichkeit der Feldherren.

Man kann diese Klippe ohne geheimen Schauer nicht nennen, — denn an ihr haben große Talente gescheitert, und dennoch scheint sie nicht umfahrbar zu sein. Die Römer, das Mustervolk, wenn es den Krieg betrifft, bestraften selbst offenbares Uebelwollen ihrer Feldherren nur gering, Unwissenheit und Irrthum gar nicht. So wichtig hielten sie das unbeängstigte Gemüth, den freien Geist des obersten Führers! so hoch achteten sie die Schwierigkeiten seines Amtes, daß sie nicht diesen neue hinzufügen wollten, und fürchteten, es dürfte sich Niemand finden, der sie zum Nutzen des Vaterlandes überwände. Sie haben die Welt erobert; dieser Umstand verschafft ihrer Ansicht Achtung. Große Ansichten können in unverwandter Beachtung zeitweise Nachtheile hervorbringen; aber gewiß ist es, daß sie im Ganzen herrlich sich lohnen. Die Venetianer, aus politischen Rücksichten so grausam und ungerecht, folgten eben aus diesen unter allen neueren Völkern hierin am strengsten dem Beispiele der Römer. Wie der römische Senat dem Konsul entgegenzog, der bei Cannä beinahe die ganze Hoffnung Roms in das Grab geführt hatte, und ihm, dem es nicht für den Sieg danken konnte, zum wenigsten dafür dankte, daß er, an dem Vaterlande nicht verzweifelnd, nach Rom zurückkam; so empfieng Venedig mit allem Pomp der dankbaren Freiheit seinen Feldherrn Petigliano, der mit der Schlacht von Agnadello in wenigen Tagen die Eroberung eines Jahrhunderts verloren hatte, und selbst unerschüttert, obwohl das französische Geschütz der stolzen Seebeherrscherin drohend Hohn sprach, dankte es ihm, daß er nach so furchtbarem Schlage an ihr nicht verzweifelte.

Wer das Geschöpf seiner eigenen Wahl wegen Unbrauchbarkeit straft, ist ungerecht; denn er sollte sich selbst strafen. Wer Unglück wie Verbrechen behandelt, erzeugt Verbrechen. — „Ich bin als ein Schuldloser in diesen Kerker gegangen, ich gehe als ein Schuldiger daraus hervor", sagte der große Condé. Ungerechtigkeit wird überall und in allen Lagen dieselbe Wirkung erzeugen, und nicht immer wird sie auf Helden stoßen, die sie besiegen, indem sie dieselbe ertragen. Die französische Republik setzte auf eine verlorene Schlacht das Schaffot; die natürliche Folge hiervon war, daß sie ihre Feldherren in die Reihen ihrer Feinde drängte, und einer ihrer Feldherren erlag.

Wenn Oestreich den Herzog v. Friedland, den kühnsten Feldherrn, den dessen Geschichte kennt, nachdem er es aus dem Verderben emporgerissen, Dänemark besiegt, das Reich gebändigt, und dem größten Feldherrn seiner Zeit als großer Feldherr sich gegenüber gestellt hatte, niederstechen läßt; wenn Venedig dem Eroberer der Lombardie, Carmagnola, das Henkerbeil zum Lohne gibt, so mögen beide Recht haben,

*) Unter dieser Aufschrift enthält die unter dem Titel: „Deutsche Vierteljahrsschrift" erscheinende und wegen ihrer Vielseitigkeit und Gediegenheit höchst beachtungswerthe Zeitschrift eine Reihe von Abhandlungen über wichtige militärische Gegenstände, deren Verfasser der Ritter Prokesch v. Osten ist und welche vermöge der Vorzüglichkeit ihres Inhalts allgemeiner verbreitet zu werden sehr verdienen. Wir werden daher das Interessanteste aus denselben nach und nach folgen lassen.

denn Verrath löst jede Verpflichtung, und die Dringlichkeit des Augenblicks mag die verdächtige Eile in jenem Falle und die beispiellose Heuchelei in diesem entschuldigen; wenn man aber aus den Zimmern der Hofburg die auf hundert Meilen entfernt kämpfenden Feldherren leiten und sie für jede Abweichung von diesen Vorschriften verantwortlich machen will, so kann wohl der Zufall noch einen Staat aufrecht halten, er selbst aber hat Hinlängliches gethan, um seinen Untergang zu beschleunigen.

Da jedoch ein Band der Abhängigkeit zwischen der Regierung und ihren Feldherren bleiben muß, und er für die Kräfte, die ihm anvertraut werden, und ihre zweckmäßige Verwendung dem Vaterlande verpflichtet ist, so bestimmt sich der Grad von Verantwortlichkeit von selbst, welcher der einzige billige ist, nämlich eine erklärende, und nichts weiter. Der Feldherr muß gehalten sein, der Regierung außer dem Gerippe seiner Handlungen die Gründe für dieselben aufzudecken, und die Regierung mag demnach einsehen lernen, ob er der Mann für sein großes Amt ist oder nicht. Er muß im Allgemeinen einen Plan zum Feldzuge der Regierung vorgelegt haben, und dieser ist das Einzige, wozu er vorhinein gegen sie verpflichtet ist. Die Abweichungen von diesem Plane kann er späterhin nur nachträglich zu erklären, und vor dem Tribunale der Vernunft und der Erfahrung zu rechtfertigen haben, nicht aber vor der unverständigen Laune eines Ministers und den falschen Ansichten eines Gerichtes, dessen Beisitzer nur dem Namen nach Krieger sind. Wer einmal auf dieser Höhe wie ein Feldherr steht, für den ist die öffentliche Ehre ein mächtigerer Sporn und Zügel, als das ganze Arsenal höfischer Auszeichnung ihm bieten kann. Man halte daher jene Oeffentlichkeit der Rechtfertigung, die jedem Kriege folgen sollte, nicht für zu unmächtig, sie würde eines der am schnellsten wirkenden Mittel sein, um die Streitfähigkeit eines Staates auf die höchste Höhe zu heben.

Es versteht sich von selbst, daß sich die Regierung gegen ihren Feldherrn nicht selbst zur Schuldigen machen, d. h. die Mittel nicht vorenthalten oder verzögern darf, über deren Umfang und Benutzbarkeit sie ihn anfänglich unterrichtet haben muß; daß sie ihn ferner von allem dem in der Kenntniß erhalte, was während des Krieges selbst in der Politik sich ereignet, die auf das Wesen der Kriegsführung Einfluß nimmt; daß sie endlich zu belohnen verstehe.

Ausländische Nachrichten.

Belgien. Der Kriegsminister hat vier große Depots in den durch die Eisenbahn verbundenen vorzüglichsten Städten errichtet. Künftig werden die Milizen und die Beurlaubten nicht mehr genöthigt sein 30 bis 40 Meilen zu machen, ja selbst das Land von einem Ende bis zum andern zu durchwandern, um ihre Waffen aus den verschiedenen Depots der resp. Regimenter, wozu sie gehören, zu holen oder dort abzugeben. Von einer andern Seite wird man durch die Leichtigkeit der zwischen diesen verschiedenen Depots errichteten Verbindungen in weniger als 24 Stunden eine ganze Armee versammeln, um sie mit aller wünschenswerthen Schnelligkeit nach einem bedrohten Punkte des Gebiets bringen zu können. Aus dieser neuen Anordnung wird ferner eine außerordentliche Ersparung für den öffentlichen Schaz an den Marschkosten hervorgehen, die jedes Jahr bedeutende Summen verschlangen. Diesen dreifachen Vortheil haben wir wieder der Anlegung der Eisenbahn zu verdanken.

Oestreich. In den letzten Avancements bemerkt man, wie bei der Vorrückung zum Stabsoffizier ꝛc., gegen den früher strenge beobachteten Grundsatz der Anciennetät, vorzüglich darauf gesehen ist, daß kräftige, jedem auch dem angestrengtesten Dienste gewachsene Offiziere nach dem Beispiele anderer Staaten an die Spitze der Armee kommen. Die ältern, auf solche Weise übergangenen Offiziere, werden auf andere Weise bestmöglichst entschädigt.

— — — Man erwartet demnächst die Veröffentlichung einer allerhöchsten Entschließung, wodurch die Auflösung einer weiteren Division der Landwehrbataillone angeordnet wird, und mithin nur noch eine Landwehr-Division von jedem deutschen Regiment im Dienste bleibt. — Eine zweite Anordnung von hoher Wichtigkeit ist dieser Tage zum Beschluß erhoben worden. Dieser gemäß ist die ganze östreichische Armee mit Perkussionsgewehren zu versehen. Bisher waren blos an einzelne Abtheilungen solche Gewehre verabfolgt worden.

Großbritannien.

London. Ein Toryblatt theilte dieser Tage, wie es behauptet aus authentischen Quellen, einen statistischen Bericht über die Stärke der französischen Marine mit, und vergleicht damit den Stand der englischen Marine, um die unverzeihliche Sorglosigkeit

der Regierung zu rügen, daß sie dieser imponirenden Macht gegenüber so wenig gerüstet dasteht. Nach diesem Bericht hat Frankreich 11 Linienschiffe erster Klasse, jedes zu 120 Kanonen; 23 zweiter Klasse zu 86 Kanonen, 23 dritter Klasse zu 82 Kanonen, zusammen 57, wovon der größte Theil erst seit 1818 gebaut ist. Ausserdem hat Frankreich 40 Fregatten erster Klasse, jede zu 60 36-Pfünder, 10 Fregatten zweiter Klasse, jede zu 46 36-Pfünder, 15 Fregatten dritter Klasse, jede zu 32 Kanonen; 10 Fregatten vierter Klasse, jede zu 26 Kanonen, 24 Corvetten zu 24 — 32 Kanonen, 16 Kanonierbriggs; 27 Dampfschiffe, beinahe alle zu 160 Pferdekraft und wohl bewaffnet. In den Arsenalen befinden sich 3000 Kanonen und Carronaden, womit man 51 Linienschiffe, 20 Fregatten und 20 Corvetten bewaffnen kann. Alle oben aufgezählten Schiffe sind vollständig equipirt und binnen sechs Wochen können sie alle zum activen Dienste gebraucht werden. Kann, fragt das Journal, Lord Minto behaupten, daß England im Stande ist, nur die Hälfte dieser Schiffe in 6 oder 12 Monaten auslaufen zu lassen? Unsere Nachrichten von Chatams, Plymouth und Portsmouth geben uns die Ueberzeugung von der absoluten Unmöglichkeit, in einer weit längern Zeit dieses ins Werk zu setzen.

Verein. Staaten von Nordamerika. Die Bill zu Vermehrung der Armee um 4500 Mann ist angenommen worden. Die ganze Militärmacht der Vereinigten Staaten beträgt demnach jetzt 12,000 Mann.

Frankreich. Das Lager von St.-Omer bestand in diesem Jahre blos aus 2 Infanterie-Brigaden oder 8 Bataillonen. Oberbefehlshaber ist der Generallieutenant Darriüle. Die erste Brigade, aus dem 12. leichten und dem 67. Linienregiment bestehend, wurde von dem Marechal-de-camp Fabrier, — die zweite, aus den 43. und 60. Linienregimentern bestehend, von dem Marechal-de-camp Meslin befehligt.

Preußen. Des Königs Majestät haben unterm 4. Mai d. J. die Auflösung der Garnisons-Compagnieen und die Bildung eines combinirten Reserve-Bataillons aus den Mannschaften derselben, bei jedem Armeecorps, ausschließlich der Garde, zu befehlen geruht. Diese Bataillone werden nach der Nummer des Armeecorps benannt und wo möglich ungetrennt dahin gelegt, wo es für den Garnisonsdienst am nützlichsten ist. Sie dienen zur Aufnahme der Halb-Invaliden der Linien-Infanterieregimenter, Landwehrstämme, Jäger- und Schützen-Abtheilungen und erhalten eine besondere Abtheilung, wie bei den Garnisons-Compagnieen, zur Aufnahme der bei den Garden, den Jäger-Abtheilungen, den Halb-Invalidensektionen und den Reserve-Bataillonen selbst, in die zweite Klasse des Soldatenstandes versetzten Individuen. Die Bekleidung der Bataillone ist die der Infanterie-Regimenter des Corps, jedoch mit blauen Aermel-Aufschlägen, statt dem rothen, mit schwarzem Lederzeug. (Allgem. Militär-Zeitung.)

Miszelle.

Der Preußische Winkelried.

Unter dieser Ueberschrift enthält die Schlesische Zeitung, in Erinnerung an die Schlacht an der Katzbach, die am 26. August schon ein Viertel Jahrhundert hinter uns lag, nachstehende Erzählung: „Unter vielen heroischen Anstrengungen der braven Soldaten des preußischen und russischen Heeres, welche jene Schlacht aufzuweisen hat, steht besonders das glorreiche Andenken an den ruhmwürdigen Angriff des 2. Bataillons des 2ten brandenburgischen (jetzt 12ten) Infanterie-Regiments auf ein französisches Infanterie-Quarré und die völlige Vernichtung des letzteren oben an. Bekanntlich fiel am Tage der Schlacht der Regen in gewaltigen Strömen herab, dichter Nebel lag auf Feld und Flur, so daß man kaum Freund und Feind zu unterscheiden vermochte. Als nun die Truppen aus ihren Stellungen hinter den Anhöhen mit dem Ausrufe: „Es lebe der König!“ hervorbrachen, stieß das genannte Bataillon, ohne es sich zu versehen, plötzlich auf den Feind. Das Bataillon war in deployirter Linie formirt, der Feind bildete dagegen eine volle dichte Masse. Von beiden Seiten ging des heftigen Regens wegen schon lange kein Gewehr mehr los. Diesen Umstand hätte das franz. Quarré zu seinem Vortheile benutzen, sich auf das in Linie anrückende preußische Bataillon werfen und dieses durchbrechen können. Allein Ersteres blieb unbeweglich auf der Stelle stehen. Der Commandeur des preußischen Bataillons, der damalige Major v. Othegraven, ließ also das feindliche Quarré, das seine Bajonnete den Preußen mit großer Kaltblütigkeit entgegenstreckte, umzingeln. Für beide kämpfende Theile war dieser Moment ebenso überraschend als peinlich. Beide

Theile ſtanden einige Augenblicke gleichſam ſtarr und unthätig einander gegenüber; die Preußen ſtutzten, die Franzoſen waren unſchlüſſig, was hier zu thun ſei. Da ſtürzte ſich ein entſchloſſener Soldat des preuß. Bat. mit ſeinem ganzen Körper in den Feind, empfing zwar, von mehreren Bajonnetſtichen durchbohrt, den Todesſtoß, und hauchte ſein heldenmüthiges Leben aus; aber er bahnte ſeinen Brüdern dadurch den Weg zu einem glänzenden Siege. Die Erſten, welche dieſem heldenmüthigen Vorbilde folgten und in die dadurch entſtandene Lücke eindrangen, waren der Major v. Othegraven und der Lieutenant v. Meja. Den Major beſchützte wunderbar die Vorſehung; der Lieutenant ſank, von 7 Bajonnetſtichen durchbohrt, ſchwer verwundet zu Boden. Mehr bedurfte es indeſſen für die tapfern Brandenburger nicht; unaufhaltſam drangen ſie nach und rächten furchtbar den Fall der beiden Helden. Das ganze Quarré wurde im wahren Sinne des Worts mit Kolbe und Bajonnet niedergeſchmettert und nur der franzöſiſche Oberſt mit wenigen Soldaten erhielten Pardon. Leider iſt der Name des heldenmüthigen Soldaten, der ſo ruhmvoll ſein Leben auf dem Bette der Ehre fürs Vaterland aushauchte, nicht bekannt geworden, was dem großen Gewühle beigemeſſen werden muß, das allemal in Gefechten ſtattfindet, wo beide Theile handgemein werden. So wollen wir ihn denn den preußiſchen Winkelried nennen, ſtolz darauf ſein, daß er unſer Waffenbruder war und das glorreiche Andenken an ihn auf ewige Zeiten, gleich den Schweizern, heilig halten."

(Allg. Militär-Zeitung.)

Namentliches Verzeichniß der Herren Offiziers, welche im Canton St. Gallen ſeit dem 1. Januar bis 1. September 1838 befördert worden ſind.

Zum Oberſtlieutenant der Cavallerie, der Major:
Hr. Anderegg, Joh. Georg, zu St. Gallen.

Zu Oberſtlieutenants vom Bundes-Contingent, die Majoren:
Hr. Faller, Martin, zu Rorſchach, im 1. Bat.
" Bernold, Joſ. Leonhard, zu Wallenſtadt, im 4. Bat.
" Curti, Baſil Ferd. zu St. Gallen, im 5. Bat.

Zum Commandant vom Militärbezirk St. Gallen, der Aidemajor:
Hr. Dürler, Anton, zu St. Gallen.

Zum Major des 4. Bat. vom Bundes-Contingent, der Aidemajor:
Hr. Wartmann, Friedrich, zu St. Gallen.

Zum Hauptmann der 3. Zentrum-Comp. des 5. Bat. vom Bundes-Contingent, der Aidemajor:
Hr. Sartori, Karl Heinr., zu Oberriedt.

Zum Major des 1. Bat. vom Bundes-Contingent, der Quartiermeiſter:
Hr. Guldin, Joſeph, von Mels.

Zu Oberchirurgen, vom Bundes-Contingent, die Unterchirurgen:
Hr. Heuſſi, Fried. Napoleon, zu Rapperſchwyl, im 1. Bat.
" Weber, Joh. Georg, zu Wattwyl, im 2. Bat.
" Scherrer, Chriſtoph, zu Schmerikon, im 6. Bat.

Zu Majoren vom Bundes-Contingent, die Hauptleute:
Hr. Forer, Joh. Jakob, zu Wattwyl, im 2. Bat.
" Zittener, Kaſpar Andr., zu Weeſen, im 3. Bat.
" Scheitlin, Anton, zu St. Gallen, im 5. Bat.
" Ritter, Jakob Ulr., zu Altſtädten, im 6. Bat.

Zum Aidemajor des 3. Bat. vom Bundes-Contingent, der Hauptmann:
Hr. Grob, Thomas Friedr. von St. Gallen.

Zum Adjutant vom Commandant des Militär-Bezirks Lichtenſteig, der Hauptmann:
Hr. Wälé, Melchior, zu Lichtenſteig.

Zu Aidemajoren vom Bundes-Contingent, die Oberlieutenants:
Hr. Schnell, Jakob, zu St. Gallen, im 2. Bat.
" Gmür, Joh. zu Schänis, im 4. Bat.
" Klauſer, Joh. Melchior, zu Wattwyl, im 6. Bat.

Zum Hauptmann der 1. Scharfſchützen-Comp. vom Bundes-Contingent, der Oberlieutenant:
Hr. Grob, Joſ. Anton. zu Neugonzenbach.

Zu Hauptleuten vom Bundes-Contingent die Oberlieutenants:
Hr. Peter, Fridolin, zu Sargans, in der 3. Zent.-Comp. des 1. Bat.
" Scherrer, Joh. Jakob zu Peterzell, in der 2. Zent.-Comp. des 3. Bat.
" Bueler, Demetrius, zu Rapperſchwyl, in der 1. Zent.-Comp. des 3. Bat.
" Fäh, Jak. Aloys, zu Benken, in der 2. Jäger-Comp. des 4. Bat.
" Jung, Joh. Jakob, zu Nieder-Helfenſchwyl, in der 2. Zent.-Comp. des 4. Bat.
" Lumpert, Sebaſtian, zu Wyl, in der 2. Jäger-Comp. des 6. Bat.

Zu Hauptleuten vom Bundes-Contingent die Lieutenants:

Hr. Steiger, Joh. Jakob, zu Lütisberg, in der 1. Zent.-Comp. des 5. Bat.

„ Wagner Joh. Rudolf, zu Ebnat, in der 1. Zent.-Comp. des 4. Bat.

Zum Adjutant vom Commandant des Militärbezirks St. Gallen, der Lieutenant:

Hr. Erpf, August, zu St. Gallen.

Zu 2. Unterlieutenants vom Bundes-Contingent, die Adjutant-Unteroffiziere:

Hr. Rutz, Joh. zu St. Gallen, in der 2. Zent.-Comp. des 5. Bat.

„ Strübi, Joh. Georg, zu Ober-Utzwyl, in der 4. Zent.-Comp. des 2. Bat.

„ Aemißegger, Nikl., zu Hemberg, in der 2. Jäger-Comp. des 5. Bat.

Zu Fähndrichen vom Bundes-Contingent, die Stabsfouriere:

Hr. Kappler, Barthlome, zu St. Gallen, im 1. Bat.

„ Bayer, Friedrich, von Rorschach, im 6. Bat.

Zu 2. Unterlieutenants, vom Bundes-Contingent die Feldweibel:

Hr. Wiget, Joh. Jakob, zu Flawyl, in der 1. Jäger-Comp. des 1. Bat.

„ Schätzinger, Sebastian, zu Kaltbrunn, in der 2. Jäger-Comp. des 2. Bat.

„ Schlegel, Joh. Peter, zu Mels, in der 1. Jäger-Comp. des 4. Bat.

Zum Fähndrich des 4. Bat. vom Bundes-Contingent, der Fourier:

Hr. Zellweger, Aloys Emil, zu St. Gallen.

Zum 2. Unterlieutenant vom Bundes-Contingent, in der 3. Zent.-Comp. des 2. Bat., der Fourier:

Hr. Giger, Felix, zu Neßlau.

Zu 2. Unterlieutenants vom Bundes-Contingent, die Wachtmeister:

Hr. Hollenstein, Joh. Baptist, zu Moosnang, in der 1. Zent.-Comp. des 5. Bat.

„ Baumberger, Jak. Anton, zu Lütisburg, in der 3. Zent.-Comp. des 5. Bat.

„ Stucki, Kaspar, zu Ganterschwyl, in der 2. Zent.-Comp. des 3. Bat.

„ Fürrer, Joseph, zu Neßlau, in der 1. Jäger-Comp. des 6. Bat.

Zu 2. Unterlieutenants vom Bundes-Contingent, die Corporale:

Hr. Schlegel, Joh. Jakob, zu Wallenstadt, in der 4. Zent.-Comp. des 6. Bat.

„ Rietmann, Karl, zu St. Gallen, in der 1. Jäger-Comp. des 2. Bat.

„ Walser, Joh. Baptist, zu Quarten, in der 4. Zent.-Comp. des 5. Bataillons.

„ Hager, Franz, zu Schänis, in der 2. Zent.-Comp. des 2. Bat.

„ Büßer, Heinr. Nikl., Kaltbrunn, in der 1. Zent.-Comp. des 3. Bat.

„ Brändlin, Karl August, zu Jona, in der 2. Jäger-Comp. des 4. Bat.

„ Curti, Xavier, zu Rapperschwyl, in der 1. Jäger-Comp. des 5. Bat.

„ Näf, Joh. Thomas, zu Moosnang, in der 2. Zent.-Comp. des 4. Bat.

„ Wiget, Joh. Jak., zu Kirchberg, in der 2. Jäger-Comp. des 6. Bat.

Zum Hauptmann der 1. Zent.-Comp. des 6. Bat. vom Bundes-Contingent:

Hr. Krapf, Jos. Anton, zu St. Fiden.

Zu Unter-Chirurgen vom Bundes-Contingent:

Hr. Roth, Joachim, zu Häggenschwyl, im 1. Bat.

„ Stieger, Jos. Anton, zu Alt-St.-Johann, im 1. Bat.

„ Lenggenhager, Joh., zu Mogelsperg, im 6. Bat.

„ Boßart, Jakob Anton, zu Goßau, im 6. Bat.

Bücheranzeige.

In circa 4 Wochen wird bei der Unterzeichneten nachstehendes interessante Werk vollendet:

Das Leben des Prinzen Eugen von Savoyen, hauptsächlich aus dem militärischen Gesichtspunkte, nach den zuverläßigsten und neuesten, zum Theil noch nicht benützten Quellen bearbeitet von F. von Kausler, Oberstl. im Königl. Würtemb. General-Quartiermeister-Stabe, und mit Noten versehen von dem Königlich Würtembergischen General-Lieut. ꝛc. Grafen von Bismark. (Erster Band.) Mit circa 36 Bogen Text, 5 Uebersichts-Charten und 10 Schlacht-Planen.

Freiburg, den 1. October 1838.

Herder'sche Verlagshandlung.

Für die Redaktion: F. N. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. N. Walthard'schen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 4½ Bz. franco Cantonsgränze 5½ Bz. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

V. Jahrgang. Nro. 10. 1838.

Ueber Terrainlehre und Terrainkunde.

(Fortsetzung.)

V. Recognoszirung.

Die Gewohnheit sich zu orientiren ist dem Recognoszirenden unumgänglich nothwendig. Es geschieht auf verschiedene Weisen. Man ist im Allgemeinen orientirt, wenn man die Lage der Weltgegenden kennt; oder man ist bloß in der Gegend orientirt, wenn man die Lage der Terraingegenstände und der Terraintheile zu einander kennt; hingegen ist man völlig orientirt, wenn man die Lage der Gegenstände im Allgemeinen und gegen einander nach den Weltgegenden kennt. Das Bestreben des Recognoszirenden muß dahin gehen, sich völlig zu orientiren, er muß also die Weltgegenden aufzufinden verstehen, denn sie allein sind ein sicherer Anhaltspunkt, um sich auf ausgedehnteren Strecken in der Orientirung zu erhalten, und diese Kenntniß der Weltgegenden kann man sich auf verschiedene Weise verschaffen.

1) Durch eine Orientirboussole, diese darf einem Recognoszirenden nicht fehlen; hat derselbe ein Krokirplanchette, so hat er sie schon dadurch bei sich.

2) Astronomische Mittel.

a. Die Sonne. Diese geht bekanntlich nur zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche in Osten und Westen auf und unter, zu allen andern Zeiten aber an jedem Tage an einer andern Stelle des Horizontes. Am richtigsten ist ihr Stand Mittags zu beurtheilen, wo ihr höchster Punkt den Süden anzeigt. Da aber für diese Beobachtung immer die Mittagstunde abgewartet werden muß, so ist es besser, dieselbe mit einer Uhr zu verbinden, welche ohnedieß der Offizier im Felde haben muß. Die Sonne steht Morgens 6 Uhr im Osten, um 9 Uhr in Südosten, um Mittag in Süden, um 3 Uhr in Südwesten, und um 6 Uhr in Westen. Auf diese Weise hat man fünf ziemlich sichere Orientirpunkte, und wer nur einigermassen im Schätzen der Winkel geübt ist, kann auch in den Zwischenzeiten die Weltgegenden nach dem Stande der Sonne bestimmen. Abweichungen der Uhr, oder der wahren Sonnenzeit von der mittlern Zeit sind zu unbedeutend, als daß sie in Betracht kommen könnten.

b. Der Polarstern ist ein sicheres Mittel sich bei Nacht zu orientiren, da er dem Pole so nahe steht, daß man für dießortige Zwecke seine Stellung als völlig im Norden liegend annehmen kann. Derselbe ist leicht aufzufinden, wenn man das Gestirn des großen Bären oder des sogenannten Himmelswagens zu Hülfe nimmt. Geht man von den zwei äußersten, dem Beobachter zur Rechten befindlichen Sternen in gerader Linie aufwärts, so findet man den kleinen Bären, der gleich dem großen aus sieben Sternen besteht, die sich aber in umgekehrter Lage befinden und wovon der größere Theil ungleich blässer ist als die Sterne des großen Bären, und der äußerste, sehr helle Stern, dem Beobachter zur Rechten, ist der Polarstern, und mit ihm hat man den Punkt des Nordens, folglich auch alle andern Weltgegenden gefunden.

Es gibt noch andere Orientirungsmittel, welche jedoch weniger zuverläßig ſind als die angegebenen, und die man nur als Nothbehelf betrachten darf. Sie beruhen hauptſächlich auf der Wetterſeite, die zwar nicht überall die gleiche, jedoch meiſtens nordweſtlich iſt. Mittel um ſich aus ihr zu orientiren ſind folgende:

a. Im lichten Walde erkennt man ſie daran, daß die Rinde der Bäume an dieſer Seite gröber und dicker, auch mehr mit Moos bedeckt iſt, als die übrigen Seiten.

b. Auf den Baumſtumpen ſind die auf dem Durchſchnitt ſichtbaren Jahrringe auf der Wetterſeite enger an einander, ſo daß das Herz des Baumes dieſer näher liegt.

c. An Pfählen und anderem der Witterung ausgeſetzten Holzwerke kann man die Wetterſeite leicht daran erkennen, daß die Oberfläche gefurcht und mürber iſt, als an den andern Seiten. Ebenſo an Lehmwänden und ſogar an Steinwänden.

d. Große Feldſteine ſind auf der Wetterſeite oft mit dünnem Moos bewachſen, und beſonders iſt der Boden auf dieſer Seite feuchter.

e. Ameiſenhaufen ſind gewöhnlich auf der Nordſeite mit Gras und Moos bewachſen, an der Südſeite aber nicht, weil dieſe Thiere ihre Larven (unrichtig Eier) darauf zu ſonnen pflegen.

Auch die Kirchen, beſonders die alten, ſind oft Orientirungsmittel, indem ſie in der Regel ſo angelegt ſind, daß der Altar (in katholiſchen oder lutheriſchen) gegen Morgen, der Thurm aber gegen Abend liegt.

Weniger genau und zu großen Abweichungen und Abwechslungen unterworfen ſind noch: die Richtung des Windes, der Zug der Wolken und bei mäßigem Regen die trocken bleibende Seiten der Bäume. Sie können höchſtens als Nachhülfmittel dienen.

Vermittelſt einer Karte, von deren Richtigkeit man überzeugt iſt, kann man ſich leicht in der Gegend orientiren, wenn man nur zwei Punkte in der Natur kennt, oder wenn man auch nur einen ſolchen Punkt hat und die Weltgegenden kennt. Ohne dieſes aber muß man ſelbſt detaillirte Erkundigungen einziehen, und hiefür iſt es wünſchenswerth, der Gegend kundige Begleiter und Führer zu haben.

Hiezu eignen ſich ſolche Leute am beſten, welche durch ihre Lebensart Gelegenheit haben, ſich mit der Gegend bekannt zu machen, wie z. B. Jäger, Viehhändler, Metzger, Poſtillione, Poſtboten und in den höheren Gebirgen der Schweiz die Sennen. Allein häufig muß man ſich mit Boten begnügen, die von den Dörfern geſtellt werden, bei welchen man mit Unwiſſenheit, Furcht, Mißtrauen, Trägheit und öfters, beſonders in Feindes Land, mit böſem Willen zu kämpfen hat.

Aus dieſem Grunde waffne man ſich mit Ruhe und Geduld; man hüte ſich den Boten zu verlachen oder zu verſpotten, wenn er ſich etwa ungeſchickt ausdrückt; man ſtelle ihm keine Fragen, die er mit Ja oder Nein beantworten kann, ſondern veranlaſſe ihn zum Erzählen; man komme öfters unbemerkt auf das bereits Geſagte zurück, um die Wahrhaftigkeit des Boten zu prüfen; man zeige einige Freigebigkeit: ein Trunk, einige Lebensmittel wirken ſehr vortheilhaft auf dieſe Leute; man verſpreche ihnen eine Geldbelohnung, wenn ſie ihre Sache gut machen, gebe ſie aber erſt, wenn man von ihren treuen Dienſten überzeugt iſt, und drohe ihnen mit Strafen im Fall des Betrugs; dieſe müſſen in Friedenszeiten den Behörden überlaſſen werden, in Kriegszeiten aber kann man ſie ſelbſt auf der Stelle verfügen, man thue es übrigens erſt, wenn man von der böſen Abſicht des Boten überzeugt iſt. Oefters ſuchen die Boten, in Kriegszeiten und bei Annäherung feindlicher Patrouillen beſonders, zu entſpringen; man ſuche ſie aber zu beruhigen, und im Fall dieß nicht gelingen ſollte, ſo ſuche man ſich derſelben auf irgend eine Weiſe durch die bei ſich habende Mannſchaft zu verſichern, insbeſondere aber beſtrebe man ſich, ihnen keine Angſt zu machen. Man deute dem Boten endlich an, daß während ſeiner Abweſenheit ſein Eigenthum und die Seinigen von uns geſchützt werden; daß aber im Fall eines Betruges von ſeiner Seite ſie uns als Geißeln dienen. Das Ablöſen der Boten von Ort zu Ort hat ſeine Vortheile und ſeine Nachtheile. Es iſt unangenehm, einen guten Boten durch einen andern erſetzen zu müſſen, den man noch nicht kennt; da aber dieſe Leute ſelten weiter Beſcheid zu geben wiſſen, als gerade in ihrer nächſten Umgebung, ſo wird man wohl thun, den erſten guten Boten zwar beizubehalten, und für die einzelnen Umſtände von Ort zu Ort andere Boten mitzunehmen.

Zur Vervollſtändigung ſeiner Nachrichten wird man auch noch von andern Perſonen, von Reiſenden, Gutsbeſitzern, Wirthen, Ortsbehörden u. ſ. w. Erkundigungen einziehen. Hier aber hüte man ſich beſonders, ſeine Fragen ſo zu ſtellen, daß der Zweck derſelben auf den erſten Augenblick in die Augen ſpringt; man unterhalte ſich über Jagd, Viehzucht, Ackerbau, die

Merkwürdigkeiten der Gegend, und mit geringer Gewandtheit wird man auf diese Weise alles Wünschbare erfahren. Vorzüglich aber suche man nicht durch eine gewisse Autorität imponiren zu wollen; der gewöhnliche Erfolg eines solchen Auftretens ist ein hartnäckiges Schweigen.

Für die Ausführung der Recognoszirung lassen sich durchaus keine bestimmten Vorschriften geben, da alles zu sehr von lokalen Verhältnissen abhängt; indessen kann man aus der Erfahrung Hauptregeln ableiten, welche in den meisten Fällen nützlich sind, jedoch darf man nicht ängstlich an ihnen hängen, sondern muß sie den Umständen anpassen, Einige dieser Hauptregeln sind folgende:

Es ist sehr vortheilhaft, wenn man sich vor Beginn der Recognoszirung einen Ueberblick des zu besichtigenden Terrains verschaffen und dafür gute Karten und Pläne erhalten kann; übrigens muß man dabei genau erwägen, ob die mit dem Aufsuchen solcher Materialien verlorne Zeit durch den Nutzen aufgewogen wird, den sie verschaffen. Denn öfters wird man, um sie zu erhalten, von einer Behörde zur andern geschickt, und bekommt man sie endlich in die Hände, so sind es vielleicht ganz unbrauchbare Stücke, alte nicht mehr brauchbare Karten, abgerissene Aufnahmen von Feldmarken in einem ungeheuern Maßstab, und man sieht mit Bedauern, daß man einen guten Theil der sparsam zugemessenen Zeit nutzlos verloren hat. Daher ist es rathsam, daß der recognoszirende Offizier sich nicht in allzu viele Nachforschungen einlasse, sondern die Mittel in sich habe, auch ohne Materialien eine gute Recognoszirung vorzunehmen.

Die Art des erhaltenen Auftrags, Zeit und Umstände bestimmen, auf welche Weise man sich der Karte bedienen könne. Hat man ein Krokis zu liefern, um Truppen-Aufstellungen hinein zu zeichnen, so vergrößert man die betreffende Stelle aus der Karte in einen Maßstab von zweckmäßiger Größe, etwa $1/25{,}000$ oder $1/20{,}000$ der Natur. In diese Größen kann man schon Bataillone einzeichnen, und sie sind nicht zu groß für die Uebersicht. Je zuverläßiger die Karte ist, desto mehr kann man daraus entheben; traut man ihr aber nicht ganz, so entnehme man nur die Hauptsachen, z. B. die Lage der Orte (Kirchthürme), den Gewässerzug und die Hauptwege. Die Vergleichung mit der Natur wird dann zeigen, ob man auch die andern Einzelnheiten aus derselben aufnehmen kann. Jedenfalls trage man seine Vergrößerungen gleich auf das quadrirte Papier und zwar mit einem Bleistift von mittlerer Härte, damit die Züge sich nicht so leicht verwischen, aber doch mit Federharz leicht ausgelöscht werden können.

Hiemit und mit einem guten Boten versehen, suche man sobald als möglich einen hohen Punkt mit freier Aussicht, einen Thurm, einen hohen Berg u. s. w. zu gewinnen. Ist dieser nicht in der Nähe, so vergleiche man schon auf dem Wege dahin sein Material mit der Natur, und verbessere das Unrichtige. Man merke dabei besonders auf solche Gegenstände, die in einem Alignement liegen, und sehe nach, ob ihre Lage mit der Karte übereinstimmt. — Auf dem Aussichtspunkte angekommen, orientirt man seine Karte nach den Weltgegenden, oder nach ausgezeichneten Punkten in der Natur, und schreitet zur Untersuchung der Richtigkeit der Ortslagen nach den Winkeln, die sie am Standpunkte des Beobachters machen. Durch den Ueberblick des Terrains oder eines Theils desselben gewinnt man einen allgemeinen Begriff von seinem Charakter; man erkennt die wichtigern Punkte, auf welche man sich hinbegeben muß, und unterscheidet die Gegenden, die man nicht unmittelbar zu betreten braucht, um ihre Beschaffenheit kennen zu lernen. Von diesem Punkte aus ziehe man auch Visirlinien, die nicht auf dem Materiale sich finden, z. B. Bergkuppen, hohe Bäume ꝛc. Was man hier gesehen, bestimmt sodann, wie weiter zu verfahren ist.*)

Kann man sich keine Karte verschaffen, so ist eine solche Arbeit mit weit mehr Schwierigkeiten verknüpft und erfordert größeren Zeitaufwand, und gute Boten sind ein fast unentbehrliches Bedürfniß, da alle übrigen Erkundigungsarten zu zeitraubend sind. Auch hier muß man suchen, sobald als möglich hohe Punkte zu erreichen und von ihnen aus sich zu orientiren und Visirlinien zu ziehen. Aus den Umständen wird der Recognoszirende entnehmen, auf welche Weise er seine Arbeit am schnellsten zu Stande bringen kann, ob durch Kroliren in gerader Linie von einem hohen

*) Gerne würde der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes demselben noch Beispiele und Krokis von Schweizergegenden beilegen, um diese Lehre so anschaulich als möglich zu machen; allein der beschränkte Raum der Zeit, der ihm zugemessen ist, so wie eine Menge anderer Umstände und Verhältnisse hindern ihn daran. Indessen behält er sich vor, bei einem andern Anlasse, der sich in Kurzem darbieten dürfte, auf dieses Thema zurückzukommen, und es dann nicht allein ausführlicher, sondern auch anschaulicher zu behandeln, und dabei Gegenden der Schweiz zu Grund zu legen.

Punkte zu dem andern, oder nach Straßen, Wasserzügen; das Erstere wird meist im freien, unebenen, das Letztere im durchschnittenen Terrain anwendbar sein. Aber immer muß man die Entfernungen möglichst genau abschreiten, oder durch Abreiten nach der Uhr bestimmen. Am Vortheilhaftesten und Zeitsparendsten ist es, durch Krokiren von Wegen oder Abschnitten im Terrain eine beträchtliche, doch nicht zu große Strecke zu umgränzen, so daß man auf dem Papier eine geschlossene Figur erhält, deren Begrenzungslinien gemessen sind. Seiten von 1 bis 2 Stunden Länge sind zuläßig, besonders wenn man Figuren messen kann, die sich dem Triangel nähern, und wenn man Gegenstände im Innern durch Schnitte bestimmen kann. Zu Ersparung der Zeit muß man sich so einrichten, daß man nicht nöthig hat, den gleichen Weg zweimal zu machen. Den Raum innerhalb der gemessenen Linien kann man wohl schneller durchreiten und das Krokis nach dem Augenmaße oder nach zuverläßigen Nachrichten ausfüllen. Wenn Zweien das Krokiren einer Gegend so übertragen ist, daß sie sich in die Arbeit theilen, so thun sie am Besten, diejenige Strecke, auf welcher ihre Krokis zusammen passen müssen, gemeinschaftlich abzumessen, und dann jeder für sich rechts und links Figuren abzuschneiden.

Immer wird die letztere Art des Aufnehmens ohne die Beihülfe einer guten Karte die schwierigere und zeitraubendere sein, und es wird dabei entweder Verzögerung oder geringere Genauigkeit sich ergeben, was von den Umständen abhängt. Soll die Recognoszirung schnell möglichst geschehen, so muß nothwendig die Genauigkeit darunter leiden; soll aber die Gegend möglichst genau aufgenommen werden, so ist der Zeitaufwand desto größer. Hindernde und verzögernde Umstände liegen oft auch in dem Mangel an einem hohen Uebersichtspunkte, oder in trübem und regnigem Wetter.

Von diesen hier abgehandelten taktischen Recognoszirungen unterscheiden sich die zu Friedenszeiten unternommenen größern Recognoszirungen über ganze Ländertheile, die man mit dem Namen der strategischen oder geographischen belegen kann. Im eigenen Lande haben sie durchaus keine Schwierigkeiten, weil man alle Hülfsmittel und die Mitwirkung der Behörden bei der Hand hat; in einem fremden Lande erfordern sie aber große Vorsicht. So wenig als man seine Absicht geradezu offen darlegen darf, eben so wenig muß man sie ängstlich verbergen und dadurch gerade sich verdächtig machen. Am Besten thut man in diesem Falle nicht als fremder Offizier aufzutreten, sondern je nach den Kenntnissen, in deren Besitz man ist, sich als Mineralogen, Botaniker, Forstmann, Landschaftsmaler ꝛc. zu bezeigen. In diesen Eigenschaften kann man nicht nur unverdächtig das Land nach allen Richtungen durchstreifen, sondern sich auch nach Allem, was zu wissen nöthig ist, erkundigen, sogar sich Karten, Pläne und andere Materialien verschaffen.

Wer eine solche größere Recognoszirungsreise vornehmen will, wird wohl thun, sich mit allem, was über die fragliche Gegend geschrieben worden, bekannt zu machen, und sich die besten Karten derselben zu verschaffen. Man mache sich einen allgemeinen Reiseplan, nach welchem man das Land in allen Richtungen durchkreuzt, dabei aber vermeidet, denselben Weg zweimal zu machen. Einen Plan über die Details der Bereisung sich vorher zu machen, ist eine vergebliche Arbeit; man muß sich hier, wie der denkende Soldat im Felde, nach den Umständen richten. Wer in den kleineren Recognoszirungen die gehörige Gewandtheit hat, der kann sich auch für größere gewisse allgemeine Regeln abstrahiren, die jedoch um so schwerer anzugeben sind, als sie meistens in enger Verbindung mit der Persönlichkeit des Reisenden stehen.

VI. Terraindarstellung.

A. Zeichnung.

Die Landschaftszeichnung trägt sehr viel zur vollständigen sinnbildlichen Darstellung einer Gegend bei, und einige derselben entnommene Ansichten, die einem aufgenommenen Plane beigefügt werden, stellen das Charakteristische derselben weit deutlicher dar und gewähren eine schnellere und bessere Uebersicht. Aufnahmen dieser Art erfordern jedoch viele Zeit und können nur im Frieden gemacht werden; überhaupt gehören sie mehr zu einer detaillirten geographischen Darstellung, als zu einer rein militärischen.

Das militärische Planzeichnen werden wir demnach hier zum Grunde unserer Betrachtungen nehmen, und auch dieses nur in so weit, als es zur Darstellung eines Krokis oder einer Terrainskizze erforderlich ist.

Bei einer Aufnahme, die mit aller Muße betrieben werden kann, ist es ein wesentliches Erforderniß, so schön als möglich zu zeichnen; bei der Verfertigung eines Krokis oder einer Skizze ist dieß sehr untergeordneter Natur, dagegen aber sind Deutlichkeit in der

Darstellung und Schnelligkeit in der Ausführung wesentlich. Das militärische Planzeichnen ist weniger eine Abbildung als eine Darstellung durch meist conventionelle Zeichen; und die Fertigkeit, welche dazu erfordert wird, hält die Mitte zwischen Schreiben und Zeichnen.

Bei dem Einschreiben der Ortsnamen befleißige man sich der größten Deutlichkeit und bediene sich dabei der sogenannten römischen oder lateinischen Schrift. Hat ein Ort zwei Namen, so notire man beide, und vergesse die Nebenbezeichnungen nicht, wie z. B. Groß, Klein, Ober, Nieder, Unter ꝛc.; man vermeide ferner so viel als möglich die Abbreviaturen.

Bei Karten und Plänen, welche nicht einen speziellen Zweck haben, stellt man die Schrift gewöhnlich so, daß die Nordseite der Karte oben ist. Bei militärischen Plänen ist es aber bequemer, sie so zu schreiben, daß unsere Frontseite oben ist, z. B. bei einem Krokis zum Behuf einer Gefechtsaufstellung, so daß man beim Lesen der Schrift nach der Seite hinsieht, wo der Feind steht; beim Krokis eines Colonnenwegs, so daß man nach der Richtung hinsieht, in welcher man marschirt u. s. w.

Aus diesem geht die Nothwendigkeit hervor, auf dem Krokis die Orientirung nach den Weltgegenden zu bezeichnen; es muß daher an einer passenden Stelle eine Nordnadel angebracht, oder die Weltgegenden auf den Rändern angezeigt werden. Ebenso muß man sich gewöhnen das quadrirte Papier gleich beim Anfange des Krokirens so zu orientiren, daß von den sich scheidenden Linien die einen in der Meridianrichtung nach der Magnetnadel, die andern also in der Richtung von Ost nach West liegen.

Gewöhnlich ist der Gebrauch von Farben beim Krokiren sehr zeitsparend, und sie bezeichnen auch deutlicher und auffallender als die conventionellen Zeichen. Diese Farben können sehr leicht in Fläschchen in dem ledernen Täschchen nachgeführt werden, das man zum Transport des Krokirapparats an einem Riemen über die Schulter führt. Stellt aber ein Krokis Truppenaufstellungen dar, so ist besser, es schwarz auszuführen und die Farben bloß für die Bezeichnung der Truppen anzuwenden.

Es versteht sich von selbst, daß man jeder Zeichnung einen Titel gibt und darauf bemerkt: ob es ein wirkliches Krokis oder nur eine Skizze ist; den Namen des Verfassers; Datum der Anfertigung und den Maßstab, worin sie gefertigt ist.

B. Terrainbeschreibung.

Ohne irgend eine graphische (bildliche) Darstellung läßt sich wohl keine reine Terrainbeschreibung so machen, daß sie dem Leser eine deutliche Vorstellung von einer ihm bisher ganz unbekannten Gegend geben könnte, es wäre denn, daß man die Beschreibung mit ungeheurem Zeitaufwande so einrichtet, daß man sich eine Zeichnung daraus machen kann, und hat man auch eine solch umständliche Beschreibung, so muß man sich die Zeichnung dennoch machen, wenn man eine genaue Uebersicht haben will. Dieß ist eine vorzügliche Uebung für das Recognosziren, allein für den Gebrauch im Felde nicht anwendbar.

Die erste Regel für die Terrainbeschreibung ist: möglichste Kürze, ohne Hinweglassung von etwas wirklich Wichtigem. Dieß wird am besten erreicht, wenn man die Unterabtheilungen logisch ordnet und so niederschreibt, daß sie dem Leser in die Augen fallen müssen. Man bildet sich auf diese Weise ein allgemeines Schema (jedoch keine förmliche Tabellen, denn diese sind das Weitläufigste), das man nach den Umständen ausfüllt, wie einige diesem Aufsatze angehängte Notizen über eine Fluß- und eine Gebirgsrecognoszirung zeigen werden.

Die äußere Form der Abhandlung trägt ungemein viel zur Klarheit und Uebersichtlichkeit bei. Sie darf nicht in einem fortlaufend sein, sondern muß deutlich hervorspringende Abtheilungen haben. Stark unterstrichene Ueberschriften, zweckmäßige Paragraphirung, Auswerfen der Ueberschriften auf den Rand, Hinweisungen auf frühere oder spätere Stellen ꝛc. sind Hülfsmittel zur Verdeutlichung und Erleichterung der Uebersicht.

Bei Beschreibung größerer Terrainabschnitte ist es gut, zuerst eine gedrängte allgemeine Uebersicht zu geben, damit der Leser sich vorläufig orientire; dann theile man das Ganze in Abschnitte nach natürlichen Gränzen und gehe so allmählig in die Details über. Auf diese Weise erhält man den Vortheil, daß der schnell gewonnene Totaleindruck nicht verloren geht, wie sehr man sich auch in Einzelnheiten einläßt, und daß es der Darstellung nicht schadet, wenn man einzelne Theile der Gegend spezieller beschreibt als andere, die man weniger kennen lernen konnte.

C. Zeichnung und Beschreibung vereint.

Wenn aber von der Nothwendigkeit irgend einer graphischen Darstellung bei den Terrainbeschreibungen

zur Erläuterung derſelben die Rede war, ſo wird hier von der Verbindung der Zeichnung mit der Beſchreibung geſprochen, wo beide zuſammen zur gegenſeitigen Erläuterung dienen, oder bei welcher die Zeichnung die Grundlage bildet, und nur die durch ſelbige nicht auszudrückenden Verhältniſſe mit kurzen Worten in einer ſogenannten Legende hinzugefügt werden.

Dieß iſt von allen Terraindarſtellungsarten die zweckmäßigſte, und die Vortheile, die ſie beſonders für den Kriegsgebrauch gewährt, ſind ſehr mannigfaltig; denn erſtens können ſie in viel kürzerer Zeit angefertigt werden, als gute Beſchreibungen; zweitens drücken ſie das dargeſtellte weit genauer und deutlicher aus, als bloße Worte; drittens gewähren ſie eine beſſere und ſchnellere Ueberſicht, und viertens iſt ihre Vergleichung mit der Natur ſchneller, ſicherer und bequemer.

Die Beſchreibung kann auf zweierlei Art mit der Zeichnung verbunden werden. Entweder fügt man eine beſondere Legende bei, oder man ſchreibt ſogleich die nöthigen Bemerkungen auf die Zeichnung ſelbſt in der Nähe der betreffenden Stelle. Das Letzte iſt beſonders bei ſchmalen Terrainſtreifen anwendbar, z. B. bei Colonnenwegen. Für ganze Terrainabſchnitte iſt es indeſſen paſſender, eine beſondere Legende hinzuzufügen, weil die Zeichnung leicht durch Schrift überladen werden könnte, und weil der Raum auch häufig zu Eintragung von Truppenaufſtellungen u. dgl. verwendet werden muß.

Notizen über die Recognoszirung eines Fluſſes.

Es wird der Auftrag ertheilt, eine gegebene Strecke eines Fluſſes zu recognosziren. Hiebei hat der Beauftragte folgendes zu beobachten:

A. Beſchaffenheit des Gewäſſers an und für ſich.

1) **Breite**, mit ihren verſchiedenen Abwechslungen, ſowohl durch die Veränderung des Waſſerſtandes, als durch die natürliche Verengerung oder Verbreiterung des Flußbettes. Die von dem Fluſſe abgeleiteten Mühl- oder andere Gräben und ihre Wiedereinmündung in denſelben.
2) **Tiefe**, in ihrem Zuſtande zur Zeit der Recognoszirung mit den verſchiedenen Ungleichheiten; ebenſo die der Mühlgräben.
3) **Bett**, ob feſter Kies, Triebſand, Schlamm oder Felſen.
4) **Strömung**, ob langſam, ſchnell oder reiſſend; ob überall gleich, oder ob und wo Abweichungen.
5) **Schiffbarkeit**, mit welcher Art von Fahrzeugen.
6) **Kunſtbau**; ob Wehren angebracht, wie ſie gebaut, und auf welche Art für militäriſche Zwecke benutzbar.

B. Beſchaffenheit des Thales.

1) **Ufer**; ob ſolches feſten Grund oder Weichland darbiete; ob es bewachſen und mit was? ob hoch und ſteil oder flach.
2) **Thalſohle und Niederung**; die Breite derſelben, mit ihren verſchiedenen Abweichungen und Andeutung, ob der Fluß ſeinen geraden Weg nehme, oder viele Krümmungen mache.
   a. Bebauung. Aufzählung aller an demſelben und in der Nähe liegenden Dörfer, Mühlen und anderer Ortſchaften, nebſt der Angabe, ob am rechten oder linken Ufer, und in welcher ungefähren Entfernung nach Schritten.
   b. **Hinderniſſe für die Bewegung.** Ob ſich todte Arme und Lachen darin befinden; ob Bäche in den Fluß münden, Angabe derſelben, ſo wie auf welchem Ufer; ob ſie bedeutende Hinderniſſe in den Weg legen; ob ſie zuweilen durch ſchnelles Anſchwellen die Communikation unterbrechen. Beſchaffenheit des Bodens; ob ſolcher bewachſen und für Geſchütz befahrbar.
   c. **Mittel für Bewegung.** Ob eine Straße durchführe, ihre Bauart und ihr Zuſtand.
3) **Thalhänge und Thalränder.** Dieſe werden nach den im orographiſchen Theile gegebenen Andeutungen kurz beſchrieben, die allenfallſigen Wege, ihre Beſchaffenheit und Brauchbarkeit für Kriegszwecke, ſo wie ihre Bewachſung angegeben. Dabei darf nicht vergeſſen werden, die Stellungen zu bezeichnen, welche das Thal ganz oder theilweiſe beherrſchen; ebenſo diejenigen Stellen, welche Straßen, Wege, Flußübergänge u. ſ. w. dominiren.

C. Beſchaffenheit der vorhandenen Uebergänge.

1) **Brücken und Stege.** Aufzählung aller derſelben, ihrer Bauart und ihre Gangbarkeit.
2) **Fähren.**

3) Fuhrten. Hiebei ist zu bemerken, wie die Ein- oder Ausfahrt auf diesem oder jenem Ufer beschaffen.

D. Beziehung auf militärische Zwecke.

Andeutung der Plätze, welche dem Uebergange zum Angriff günstig, wo solcher schwierig, und welche Hindernisse sich der Entwicklung der Streitmassen in den Weg stellen. — Angaben derjenigen Punkte, welche einen rückgängigen Uebergang erleichtern, oder zu seiner Vertheidigung dienen.

Recognoszirung eines Gebirges.

Hiebei ist auf folgendes zu achten:

I. Gebirgsbeschreibung.

Angabe der Gränzen des Gebirges in allen seinen Richtungen; seine ganze Länge und Breite; ob es in verschiedene Terrainabschnitte zerfalle; seine absolute Höhe; seine Ansteigung; Bezeichnung der höchsten Spitzen; seine Einschnitte und seine Züge. Geognostische Uebersicht desselben, oder Angabe seiner Formation. Die äußere Form derselben, ob es nämlich ein fortlaufendes Gebirge sei, oder bloß ein hügeliges von Thälern durchschnittenes Land; ob es angebaut, oder mit Waldungen, Weiden u. s. w. bedeckt sei.

II. Gewässer und Thäler.

Angabe der in dem Gebirge entspringenden Gewässer und ihrer Haupt-Richtungszüge; der Zuflüsse, die sie von verschiedenen Seiten her erhalten; ob sie bei starkem Regen oder Schnee ganz bedeutenden Anschwellungen unterworfen. — Bei Beschreibung der Thäler muß man vorzüglich achten: auf die relative Tiefe derselben und ihre Breite und Länge; auf den Boden der Sohle; auf die Ansteigung der Wände; es muß angegeben werden, ob sich Moore oder Brüche in denselben befinden, ihre Gangbarkeit bei trockenem und nassem Wetter; endlich die Richtung derselben nach den Himmelsgegenden.

III. Wegbarkeit.

Angabe der das Gebirg durchkreuzenden Haupt- und Nebenstraßen; ihrer Bauart; ihrer verschiedenen Richtungen in Beziehung auf die Hauptorte, wohin sie führen, ihrer allenfallsigen Verbindungen unter sich; ihrer Knotenpunkte. Nicht minder genau sind die Holz- und Waldwege, die Fußpfade u. s. w. anzuführen.

IV. Statistische Notizen.

Angabe des Flächengehalts nach Quadratmeilen und der Bewohnerzahl; der Anzahl der Häuser und ihre Vertheilung in Städte, Flecken und Dörfer, so wie ob sich noch außerdem einzelne Häuser, Mühlen u. s. w. dabei befinden. Bauart derselben; ob die Städte ummauert, die Häuser massiv gebaut seien; ihre Bedachung; allfällige feste Plätze.

Bewachsung und Landeskultur. Wie viel ungefähr die Waldungen von dem Boden einnehmen; ihr Bestand, ob Laub- oder Nadel- oder gemischtes Holz. Fruchtbarkeit des Bodens, ob die Erzeugnisse an Feldfrüchten für die Bedürfnisse der Bewohner hinreichen, oder ob sie Einfuhr bedürfen, oder im Gegentheil, ausführen können. Welches die Hauptgegenstände der Landeskultur seien. Andere Produkte und Ausfuhrartikel. Viehzucht; in welchem Zustand und welche Arten von Vieh sie hauptsächlich beschlagen. Bergbau, Kalkgruben, Steinbrüche, Schieferbrüche.

Nahrungsquellen der Bewohner in industrieller Hinsicht; Fabriken und Manufakturen, Angabe der Produktionen und ihres Absatzes.

Eine Legende zu einem Krokis zeigt mit wenigen Worten die Beschaffenheit der verschiedenen Terraingegenstände und ihre Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit für spezielle militärische Zwecke an.

Der Villmerger Krieg von 1712.

(Fortsetzung.)

Der Sieg der Berner über die Katholischen bei Bremgarten, und der Fall Badens, hatte, wie jede bedeutendere tactische Entscheidung in einem Krieg, jene größern politischen Folgen, die auf einen Frieden hinwirken.

Die neutralen Stände beeilten sich, den Augenblick der Entmuthigung bei den Katholischen zu benutzen, und schickten ihre Gesandten nach Aarau, um aufs Neue an einer friedlichen Beilegung dieser Kämpfe mitten im Schooß der Eidgenossenschaft zu arbeiten. Auch kam ihnen gleich anfangs eine Geneigtheit der beiden Stände Luzern und Uri entgegen.

Indeß lag die Wurzel des Uebels tiefer, als daß ihr bloße diplomatische Ansicht und Behandlung der Dinge beikommen konnte. Denn nicht sowohl die republikanischen Obrigkeiten mit ihrer immer in unruhigen Zeiten zweifelhaften Gewalt waren es in den katholischen Cantonen, welche den Krieg und die kriegerische Gesinnung vertraten, als vielmehr eine dem Volke, den mehr oder weniger freien Massen

näher stehende Macht: die der römischen Kirche und ihrer Diener.

Ließ sich doch schon aus einzelnen kleineren Zügen von früher her dieß erkennen, abgesehen davon, daß eine gewisse Energie des kriegerischen Handelns, Feuer und Tapferkeit, bei den letzten selbst für die Katholischen unglücklichen Ereignissen, nur in der gesteigerten Gesinnung des religiösen Fanatismus bei den katholischen Milizen ihren Anhalt fand.

Einen solchen Zug erzählt Suter bei Anlaß des Gefechts vom 21. Mai am Maiengrün. Er sagt:

„Man fand schon damals bei den kath. Bauren und Soldaten gewyhete Schildlin und Zedulin auf den Hüeten mit gewüsser Zahl, als 3, 4, 5, oder auch mehr bezeichnet, inmassen ihre Pfaffen sie beredet und versicheret, daß jeglicher so manchen Berner übergwältigen und erlegen werde, als die Zahl auf seinem Zedulin aufweißt, welches sie anfangs gar frech und verwegen gemacht."

Eine solche tiefere und lebendigere Betrachtung der Verhältnisse bei den Gegnern hätte die evangelischen kriegführenden Stände und namentlich das voranstehende Bern zu großer Vorsicht bestimmen, und ein Mißtrauen gegen alle Resultate, die nur auf weltlich diplomatischem Weg zu erreichen waren, hervorrufen müssen, ein Mißtrauen, welches eine Fortdauer der kriegerischen Bereitschaft und eine wahre Entschlossenheit zu ernstlichem Handeln in seinem nothwendigen Gefolge gehabt hätte.

Es scheint aber, wie sich auch in der Folge zeigen wird, daß Bern's Regierung hier zu wenig von dem gewöhnlichen diplomatischen Formalismus, in welchem es allerdings eine bedeutende Stärke besaß, sich los machen konnte; es ließ sich bestimmen, gewisse strategische Maßnahmen zu vernachläßigen, wofür am Ende nur neben dem Kriegsglück der rein militärische Werth, der tactische, seiner Truppen und ihrer Führer ins Mittel trat.

Gleich nachdem das Bernerheer ins Lager von Mellingen zurückgegangen war, wurden in der Oberleitung veränderte Einrichtungen getroffen, die ein Ueberwiegen der diplomatischen Ansichten verrathen. — Es trat nemlich der bisherige Generalißimus Tscharner wegen Kränklichkeit, wahrscheinlich in Folge seiner erhaltenen Wunden ab, und nun — statt einfach seine Stelle durch einen Oberbefehlshaber mit wirklicher freier Gewalt zu ersetzen, wurden, subtil genug, drei Stellen creirt, welche die Oberleitung der Streitkräfte und des Kriegs an Ort und Stelle repräsentirten, ohne der noch über ihnen stehenden Hofkriegsraths-Gewalt des Kriegsraths in Bern zu gedenken.

Man ließ nemlich die beiden bisherigen Stellvertreter Berns in Zürich, den Rathsherrn Niklaus v. Dießbach und den Venner Frisching ins Lager kommen, an deren Platz nach Zürich zwei andere Feldkriegsräthe geschickt wurden. Man ernannte nun den v. Dießbach zum Feldobersten: erste Stelle. Bisher hatte seit Tscharners Abgang der Generallieutenant v. Sacconay den Dienst des Obergenerals versehen. Ferner ernannte man zum Feldkriegsraths-Präsidenten den Venner Frisching: zweite Stelle — und gab ihm als ordentliche Mitglieder dieses Collegiums bei: den Feldobersten, den Generallt. v. Sacconay, den Generalquartiermeister May, und den General-Major Manuel. „Das Praktische des Feldherrn-Diensts versah aber" sagt v. Rodt, eigentlich der Generallieutenant v. Sacconay: dritte Stelle — indem er es war, der das Commando führte, und mit den Truppen die Beschlüsse des Feldkriegsraths vollzog". — Wenn Etwas lähmend, zersplitternd auf die fernere Führung des Kriegs, wenn Etwas unterbrechend und störend auf eine taktvolle Cadenz aller weitern kriegerischen Schritte einwirken mußte, so war es dieses, — und es zeigt sich auch deutlich genug das Eine und Andere in dem weiter Geschehenen, was diesen Schluß bestätigt.

Der Zustand zwischen Krieg und Frieden der 7 Wochen von Anfang Juni bis über die Mitte Juli dauerte, wirkte, verbunden mit andern Umständen, ungünstig genug auf die disciplinarische Haltung und selbst auf den Stärkebestand des Berner-Heeres. — Die bevorstehenden Erndten mahnten den Soldaten und Unteroffizier nach Haus. Zwar ließ sich die Regierung angelegen sein, hier Vorsorgen zu treffen. Es wurde den Gemeindsvorständen der Befehl gegeben, die Landarbeiten der zu Felde liegenden Auszüger, da wo es nöthig sei, durch eigens bestellte Arbeiter verrichten zu lassen. Es war das Einzige wohl, was hier gemacht werden konnte, aber die Maßregel trug das Ungenügende in sich, und mochte nur Wenige der unter den Waffen abwesenden Hausväter beruhigen und wirklich befriedigen. — Die Unzufriedenheit der Soldaten näherte sich der Gährung. — Zu der schon genannten Ursache traten noch andere, die sich dann immer fühlbar machen, wenn jene erhöhete eigentliche Kriegsthätigkeit fehlt, die den Soldaten erst zum Soldaten schafft. — So war es gewiß kein

kleines Unglück, daß der Sommer von 1712 sehr unfreundliches und regnerisches Wetter hatte, dessen Unbill die Mannschaft um so mehr ausgesetzt wurde, als die Administration, zum Theil wieder mit aus diplomatischen Rücksichten und Aussichten auf den nahen Frieden, nicht gehörige Sorge für die Bequemlichkeit der Soldaten trug. Es fehlte bis gegen Ende des Juni noch für die halbe Armee an Zelten und andern Feldbedürfnissen.

Die Zürcher fingen an ihre Leute zu beurlauben, und wohl oder übel, mußte Bern diesem Beispiel folgen. Es geschah dieß jedoch nur zögernd, in kleinem Maß und mehr formell, nur dem Namen nach. Die Generalität wurde bevollmächtigt, „von ihrer Mannschaft etwa ein Viertheil, aber mehr nicht, für 10 oder 14 Tage nach Haus gehen zu lassen; vorzüglich solche Offiziers und Soldaten, so von ihren Anliegenheiten am meisten gedruckt seien.“ Wer wird nicht geklagt haben? und war der Sollizitirendste wirklich stets der Bedürftigste? — Wie wenig Ernst am Ende aus der ganzen, freilich strategisch grundübeln Sache wurde, geht daraus hervor, daß nach actenmäßiger Nachricht bis zum 11. Juli nicht mehr als 30 Mann beurlaubt worden sind. — Wir müssen aber vermuthen, daß von diesem Zeitpunkt an, in sehr kurzer Periode die Beurlaubungen äußerst zahlreich wurden, weil sich nur so der Ausdruck v. Rodt's erklärt: „Eine Maßnahme, welche zur Folge hatte, daß eben im kritischen und entscheidenden Augenblicke, von dem der Ausgang des ganzen Kriegs abhieng, das Heer durch solche Beurlaubungen sich geschwächt fand“.

Stand es so mit den Soldaten, so ging es bei den Offizieren nicht viel besser; denn so wie in den obersten Staatsbehörden selbst über den ganzen Krieg nicht eine einzige Meinung herrschte, und nicht alle Mitglieder der Staatsgewalt in Bern eine Fortsetzung desselben wünschten, ja ihm von Anfang an abgeneigt waren *), so scheidete sich auch das Offizier-Corps in zwei gefährliche Heerlager, welche das wirkliche, was nur Eines sein sollte, theilten.

Es kam so weit, daß eine bedeutende Anzahl Offiziere sich zu einer Zuschrift an die Regierung vereinigte, worin sie *geradezu erklärten*, sie verweigern ihre Mitwirkung zu einem unmittelbaren Angriff des Gebiets der katholischen Eidgenossen.

Was war zu machen? Sollte man diese Offiziere entlassen? sollte man sie in Arrest schicken und ihnen etwa die unzufriedenen, unruhigen Soldaten als Wache geben? Wäre die Gewalt über das Heer in *einer* Hand gelegen — es hätte sich noch etwa eine solche römische Maßregel ausführen lassen: Gebunden bis vor den Feind, und dann frei, um die weitere Strafe in seinem Blut abzuverdienen! — Man muß die Dinge nehmen, wie sie sind, und die Berner-Regierung begnügte sich, dieses Betragen eines Theils der Offiziere durch ernstliches Zureden von Seiten der Generalität rügen zu lassen. — Mochte es sein, daß sich zu einer entschiedenen und einfachen Form dieser Rüge die drei Häupter im Hauptquartier nicht vereinigen konnten, oder was die Ursache sonst war — kurz der Tadel und die Mißbilligung wurden *ganz allgemein* ausgesprochen und führten so das Unrecht gegen diejenigen Offiziere mit sich, die jene Schrift nicht unterzeichnet hatten. Diese traten dann ihrerseits zusammen und setzten eine andere Schrift an die Regierung auf, worin sie ihre Empfindlichkeit ausdrückten und ihre unbedingte Ergebenheit und Soldatentreue erklärten.

Wenn gleich jene andern nur einen bedingten Kriegswiderwillen, wenn sie selbst ihre Bereitwilligkeit zum Defensivkrieg auf eigenem Boden indirect ausgesprochen hatten, so ist doch zu fragen, was sich von solchen Leuten für eine jede ungehemmte tactische und strategische Verwendung erwarten ließ. Das was am Anfang und Ende den brauchbaren Soldaten, den tapfern Soldaten im rechten Sinn des Worts, den der ohne Raisonniren folgt, ausmacht, das fehlte diesen einmal. Ja man wird kaum zu weit gehen, wenn man behauptet: wer sich nicht zu kühner Offensive auf des Feindes Boden führen läßt, dem ist es mit einer tapfern Defension, mit einer soldatischen, nicht bauernmäßigen des eigenen auch nicht Ernst.

Daher wäre es für eine recht gründliche Beurtheilung des Verlaufs der spätern Gefechte und Gefechtsmomente des 12er Kriegs gewiß nicht ohne Interesse, zu wissen: welche der beiden Schriften haben diese oder jene der leitenden Offiziere unterzeichnet gehabt?

Als ein doppelter Mißstand muß aber solche Gesinnung bei einem großen Theil der Offiziere und der ganzen Armee angesehen werden, nachdem beide evangelischen Stände und namentlich Bern, um dem bal-

*) Zwiespalt der Ansichten, wo findet man ihn in Republiken nicht? und am meisten tritt er natürlich bei ernsteren Fragen hervor. Es ist die Scheidung zweier Grundzüge in den Menschen: die nüchterne und die ritterliche Gesinnung, der zurückhaltende Verstand und das wagende Gemüth. Haben uns dieß nicht auch wieder die *neusten Zeiten* gezeigt?

digen erwünschten Abschluß der Friedens-Arbeiten fördernd unter den Arm zu greifen, sich zu neuen militärischen Schritten, die zwar nicht von reellem Ernst aber doch offensiver Natur sein sollten, entschlossen. — Es sollten nemlich, so weit die Grenzen Zürichs und Berns das Gebiet der 5 Orte umgeben, auf verschiedenen Punkten des ganzen Bogens Einfälle gemacht werden, deren Zweck vielmehr der war, einzuschüchtern, und das bei Luzern auf der Zunge liegende, bei Zug und Unterwalden noch im Halse steckende: Ja! zum Frieden, durch Schrecken herauszuzwingen, als sich selber in die Mitte großer und eigentlicher Kriegschancen zu stellen.

Der genannte doppelte Mißstand war nun aber der, daß jene Offiziere und die Regierung in der Grundgesinnung, d. h. in der, kein größeres Spiel zu spielen, nicht durch imponirende Gewaltmaßregeln vielleicht für lange und immer den in den katholischen Cantonen der freiern Bewegung der evangelischen Stände feindseligen Geist zu brechen, überein waren — in der Ergreifung der ihrem Zwecke entsprechenden Mittel aber sich entgegensetzten.

In Widerspruch mit dem Gedanken an Offensivbewegungen in das feindliche Gebiet setzte sich auch einer der Berner Verbündeten, nemlich Neuenburg. Der Oberstlieutenant Petitpierre, Anführer der Neuenburger-Truppen, zeigte am 27. Juni im Hauptquartier eine Schrift seiner Staats-Obrigkeit vor, worin ihm geboten war, nicht über das Territorium der Grafschaft Baden und der freien Aemter hinaus zu marschiren.

Ehe wir die oben berührten neuen Operations-Pläne, deren Datum in die zweite Hälfte des Juni fällt, weiter besprechen, müssen wir einiger anderen Vorfälle und Bewegungen beim Heere der Berner gedenken.

Nicht lange blieb dasselbe in seinem Lager bei Mellingen stehen. Es machte sich dort Mangel an Fourage fühlbar. Vielleicht gedachte man auch darum an eine Local-Veränderung, um die Truppen mehr zu beschäftigen, und durch die Wahl eines den feindlichen Grenzen etwas näher gelegenen Lagerplatzes wenigstens zu demonstrirenden Bewegungen besser bei der Hand zu sein. Die Generalität warf ihr Auge auf das schon genannte fruchtbare Plateau vom Meyengrün. Vorher hatte man an die Ebene von Villmergen gedacht, und Sacconay war mit einer Dragoner-Abtheilung zu einer Recognition derselben bis in die Gegend von Muri gegangen. Er berichtete, daß die Terrain-Verhältnisse ungünstig seien, sprach von der tiefen, von Holz, Höhen und Sümpfen umgebenen Lage jener Gegend, die sich wegen Mangel beisammenliegender Dörfer auch nicht zum Cantonniren wohl eigne, bemerkte, daß selbst eine schwächere Truppe dort nicht sicher genug stehe, — und hob dagegen die Vortheile einer Stellung auf dem Meyengrün heraus. — Die Generalität scheint seine Ansichten angenommen zu haben. Sie stellt in ihren Berichten an den Kriegsrath hervor, daß durch das Lager auf Meyengrün Mellingen und Bremgarten und das eigene Land gedeckt, die Zufuhren gesichert und der Feind beobachtet werde, daß man selbst im Stand sei, ihm von dort aus entgegen zu gehen.

Werfen wir einen Blick auf die Karte, so liegt zwischen der Wahl der zwei Punkte kein namhafter strategischer Unterschied. Die Ebene von Villmergen und die des Meyengrün sind kaum eine Stunde von einander entfernt. Sieht man auf die nahen Wasserlinien als Defileen, so liegt der Bünzbach zwischen beiden, der in wasserreicher Jahreszeit als wirkliches Bewegungshinderniß erscheint. Meyengrün liegt Jenseits, Villmergen Diesseits, und insofern ist die Wahl des Meyengrüns sogar weniger günstig als die andere, weil der von Süden herkommende Gegner sich über Hülfikon, Sarmenstorf und Villmergen, weil er die letztere Gegend unbemerkt erreicht, sich rascher gegen Lenzburg bewegen kann als das auf dem Meyengrün stehende Bernerheer. Auch die Entfernung beider Punkte von Mellingen ist sehr gering und strategisch unbedeutend; sie beträgt nicht über 2 Stunden. — Aber wir müssen wohl zugeben, daß die Umgebung dieser Punkte in taktischer Hinsicht dem Meyengrün mit Fug den Vorzug verschaffen konnte. Suter in seinem Manuscript sagt davon: „eine vortheilhafte Gegend auf einer Höche, darauf dennoch auch Felder, Wälder, Wasser und allerlei Nothdurft zu finden.“ — Die andern Gründe von mehr strategischer Natur erscheinen demnach doch wohl als zu hoch von der Berner-Generalität angeschlagen. Es war da ziemlich gleichgültig, ob man bei Mellingen stehen blieb, oder aufs Meyengrün vorrückte.

Der neue Operationsplan, zwischen den Zürcher- und Berner-Generalen verabredet, und am 21. Juni aus dem Berner-Hauptquartier an den Kriegsrath gesendet, enthielt folgende Bestimmungen. Die Toggenburger, die indeß mit dem Abt von St. Gallen fertig geworden waren, sollten, wie sie sich selbst anboten, Gaster und Uznach einnehmen. Diese Bewe-

gung galt den Schwyzern. Zu gleicher Zeit rücken die Zürcher auf Zug an und dringen durch das Zugergebiet auch gegen Schwyz vor. — Die Berner beschäftigen sich mit Luzern, indem sie dieses Standes Grenzen auf drei Punkten überschreiten, nämlich im Aargau, bei St. Urban und aus dem Emmenthal, und zwar sollen diese Einfälle nicht blos nur durch kleinere Abtheilungen geschehen, sondern die ganze Hauptarmee soll sich hiefür in Bewegung setzen; man soll Contributionen erheben, Geiseln nehmen. Hinter der Armee ist alles Volk zu entwaffnen. Ausserdem aber haben die Berner noch eine Aufgabe; sie dringen (über den Brünig) nach Unterwalden ein, und zwar so weit als möglich, und soll dieser Angriff einen Tag vor den übrigen geschehen.

Das war in der That ein remarkabler, grandioser Plan! ganz dazu geeignet einen kraftlosen Gegner vollends zu entkräften, aber ein Plan, auf den sich Napoleon als Gegner nur gefreut hätte, und gegen dessen ähnlichen Bruder (den Plan), wie ihn die Oestreicher auf dem Stein bei Baden 400 Jahre früher heckten, die Waldstätte von damals auch Napoleonsche Mittel ergriffen. — Zum Unterschiede von den Oestreichern ist unsern Evangelischen jetzt nur das aufrichtige Compliment zu machen, daß sie den Einfall ins Unterwaldnerland einen Tag früher bewerkstelligen wollten. Nur so konnte dieser wirklich zur Diversion werden, wobei wir jedoch glauben, daß der Entfernung wegen eher zwei Tage hätten genommen werden sollen, statt nur des einen.

Den Termin zur Execution ließ man ziemlich diplomatisch unbestimmt: er war natürlich vom Gang der Friedens-Unterhandlungen abhängig; die Generale beider Stände communiziren darüber mit den Gesandten in Aarau, dann unter sich; endlich schreiben die Berner an ihren Kriegsrath nach Bern und dieser giebt hierauf den Befehl zum Unterwaldner Einfall.

Das Kind starb vor der Geburt. In eben diesen Tagen nahmen nämlich die Friedensunterhandlungen in Aarau eine solche Wendung, welche die noch bevorstehende Zustimmung Luzerns und Uri's zum Frieden erwarten ließ, während die andern Orte, Zug voran, sich hartnäckiger zeigten, denn zuvor. — Dieß änderte nun auch im Hauptquartier der Berner und in Bern selbst die strategische Ansicht der Sachlage. — In ihren Augen war man jetzt von einem der Gegner, und zwar von dem stärksten und zugleich dem dessen Landeslage strategisch am bedrohlichsten für Bern war, befreit. Dagegen trat zwar ein anderer, Zug, aber auch nur dieser, wenigstens nur dieser für den nächsten Kriegszweck, die Erhaltung der eroberten Provinz, gefährlich, feindseliger auf. — Die Schritte, die man früher gegen Luzern thun zu müssen glaubte, sollten und durften jetzt bloß gegen Zug gethan werden. — Doch aber hielt sich das Hauptquartier nicht für befugt, nur seine, auf die veränderten Verhältnisse gegründeten Gedanken über militärische Maßnahmen, seinen neuen Operationsplan allein nach Bern zur Sanktion zu schicken.

Die beiden Plane wurden mit einander fertig gebracht und giengen mit einander am 21. Juni ab. (Da der zweite nur eine Modifikation des erstern war, so konnte dieß auch um so eher geschehen.*) — Die Modifikation bestand darin, daß die Hauptmacht, die in ihrem jetzigen Lager in dem untern Theil der freien Aemter, etwa 3 Stunden von den Luzerner Grenzen sich aufgestellt befand, jetzt etwa 4 Stunden an der Bünz weiter hinaufrücken sollte, wodurch sie noch 2—3 Stunden von der Zuger Grenze entfernt war, und hiemit den Stand Zug unmittelbarer bedrohte. Diese Annäherung verlegte die Armee in einen spitzen Winkel hinein, den die Reuß mit der nordöstlichen Grenze des Luzernergebiets macht, während das Zugergebiet wenigstens bis zur Hälfte des westlichen Schenkels, der Luzerner Grenze, an der Reuß als östlicher Schenkel herabgriff.

Um zu wissen, mit welchen Streitkräften der so veränderte Plan ausgeführt werden konnte, setzen wir einen offiziellen Truppenetat her vom 26. Juni.

Zeltlager auf dem Meiengrün.

14 Battl. Dabei das Genfer.
2 Comp. Dragoner.

5500 M.

*) Wir bekennen, daß uns die hieher gehörende Stelle in v. Rodts Werk nicht gleich verständlich war. Wir glaubten Anfangs, der Hr. Verfasser habe sich geirrt, wenn er ein und dasselbe Datum, den 21. Juni, als den Tag der Absendung der zwei Operations-Plane aus dem Hauptquartier nach Bern bezeichnet. — Allerdings hätte er vielleicht durch ein paar Worte die ganze Undeutlichkeit entfernen können. — Wir sind nun ganz im Klaren, daß sich die Sache so verhielt, wie wir sie dargestellt haben.

Cantonnirt in Dottikon, Hemberich, Anlikon und Wohlen.

6 Bat., 3 Comp.
4 Comp. Dragoner.

3,100 M.

Total der Hauptarmee:
8,600 M.

Außerdem befanden sich noch in der Grafschaft Baden und im freien Amte an Truppen:

In Baden.	900 M.	Inf.
" Mellingen	200 "	"
" Bremgarten . . .	1,400 "	"
	2,500 M.	Inf.

Im Unteraargau unmittelbar an den nördlichen Grenzen Luzerns im Ruederthal, zu Reinach und Staffelbach . . . . . 800 M. Inf.

Dann in zweiter Linie in Zofingen, Aarau, Lenzburg und Brugg . . . . . 1,600 M. Inf.

Nehmen wir nun an, daß in jedem Fall nur ein Theil der in Bremgarten stehenden Mannschaft als disponibel angesehen war, um an einer Bewegung der Hauptmacht Theil zu nehmen, so erreicht deren ganze Stärke noch nicht 10,000 M.

War der Blick der Berner nur auf den Tagsatzungssaal in Aarau gerichtet, so mochten diese Truppen allerdings zahlreich genug sein, um den Zugern zu imponiren, und zwar in einer Stellung, wie sie die obige Figur zeigt, die bei einem friedlichen Luzern ganz gefahrlos, nur der verlängerten rechtwinklig umgebrochenen Zufuhrlinien wegen, etwas unbequemer war. — Verstanden es aber die Berner, auf den Geist der Bevölkerung der katholischen Länder, und auf die geistliche Macht die treibend und bewegend hinter ihnen stand, zu sehen, hier zu beobachten und zu erkennen: so stellte sich die Sache ganz anders, so war ein Vorrücken mit jener Streitmacht in jenen Winkel hinein, wo die rechte Flanke und der Rücken von einem wenigstens zweifelhaften Luzern eminent bedroht war, wo die linke Flanke und im Fall eines heftigen Druckes vom Luzerner-Gebiet her gegen die rechte Flanke der Rücken an einen Fluß gedrückt werden konnte, — jenseits dessen zwar der Verbündete, — aber welcher nach den bisherigen Erfahrungen? stand und sein Territorium hatte — so war, sagen wir, eine solche Aufstellung die allergewagteste, die sich nur denken ließ. — Noch einigermassen zu entschuldigen wäre eine Bewegung hieher dann gewesen, wenn man sie rasch fortgesetzt hätte und offensiv bis in das Herz des hartnäckigen Gegners, Zug, geführt. Aber jedes Stehenbleiben war rein verwerflich, weil die Communications- und Zufuhrlinie gänzlich preisgegeben erschien. Denn wie früher die noch im Besitz der Katholischen sich befindenden freien Aemter und die Grafschaft Baden eine mittlere Linie für den Feind bildeten, so griff auch jetzt der größte Theil des Luzerner-Bodens in ähnlicher Weise in das Aargebiet herab und trennte die neu eroberte Provinz, in deren feindwärts liegende Ecke sich nun die Hauptmacht der Berner hereinschieben wollte, von dem eigentlichen Berner-Gebiet.*)

Schon am 21. Juni war die Berner-Generalität vorläufig entschlossen, die Hauptmacht ein Lager bei dem Kloster Muri beziehen zu lassen und bestimmte den aus St. Gallen mit 800 Mann erwarteten Oberst Monnier, der dort disponibel geworden war, dazu, diesen Punkt mit seiner Truppe zu besetzen, der die ganze Macht unverweilt folgen werde. Monnier sollte ein Lager für das Heer abstecken und zugleich für Herstellung einer Schiffbrücke oberhalb Bremgarten sorgen, damit eine leichtere und directere Verbindung von dort aus mit den Zürichern hergestellt werden könne. Muri ist nun aber eben der Punkt, dessen Lage und Distanzen von Mellingen ꝛc. wir oben angegeben haben.

Generallieutenant von Sacconay war mit diesen Dispositionen und Absichten nicht überein.

Es steht uns seine Relation nicht zu Handen und wir bedauern, daß v. Rodt nicht positiv seine Gegenmeinung angibt, oder angeben kann. Sah der Generallieutenant vielleicht die Sachen aus dem Gesichtspunkte an, auf den wir uns gestellt haben? War er, der allem nach ganz ein Soldat gewesen zu sein scheint, gegen militärische Anordnungen überhaupt, die nur an diplomatische Verhandlungen sich lehnten? Hätte er vielleicht lieber größere Macht-Vereinigung und dann einen geschwinden Schlag auf den Feind gewünscht? oder wenn dieß nicht, eine vorsichtigere Zurückhaltung? — Sacconay war ein Waadtländer, war so, wenn der Ausdruck nicht zu stark ist, ein bernischer Freigelassener, und es ist möglich, daß die eigentlichen Berner ihn mit einer gewissen Eifersucht betrachteten, von der wir vielleicht noch einzelne Züge im weitern Verlauf unserer Geschichte beibringen können.

*) Der Leser beliebe einen Blick auf die nächste beste Schweizerkarte zu werfen.

Schon am 24. Juni schrieb der souveräne Rath aus Bern billigend zurück, sowohl was den allgemeinen Operationsplan als seine wenigstens momentane Modification betraf, und befahl direkt die Verlegung der Armee nach Muri, sandte zugleich die noch fehlenden 400 Zelte.

Am 27. Juni ging Monnier mit seinen 800 M. Infanterie nach Muri ab. Ihn begleitete zur Absteckung des Lagers der General-Quartiermeister May.*) Die Armee sollte den andern Tag folgen. Es mußten aber hiezu 2 Tage genommen werden, weil es — ein Mangel der sich überhaupt im Administrativen häufig bei den Schweizern zeigt — an der nöthigen Anzahl Pferde und Fuhrwerke „genugsamen Zügen“ fehlte. So marschirte am 28. Juni eine Hälfte der Armee mit der Artillerie ab, und am 29. folgte Sacconay mit der andern Hälfte. Er unterließ die Vorsichtsmaßregel nicht, bei seinem Durchmarsch durch Villmergen eine Comp. Infanterie dort zur Sicherung der Zufuhren stehen zu lassen. — Am 29. Juni Abends war die Berner-Armee in der Stärke von ungefähr 10,000 M. beim Kloster Muri versammelt.

Das Hauptquartier im Kloster; an dasselbe lehnte sich der linke Flügel des Lagers; die Front streckte sich thalabwärts längs der Straße nach Villmergen, und der rechte Flügel stand etwa ¾ Stunden davon beim Dorf Boswyl. Hinten floß der Bünzbach in einem Bogen herum und bildete bis nahe gegen die Straße hin ein Moos, Gyrizenmoos genannt. Gegenüber lag der Lindenberg und dehnte seinen bewaldeten hügligen Fuß bis nahe vor die Front hin. — Schon Zeitgenossen wunderten sich darüber daß man sich „in eine solche Enge einlogirt“ habe. — Und in der That ist diese Lagerstellung ohne Raum vor der Front, beherrscht von jenseits, ohne Rückzugswege von der Art, daß Hr. v. Rodt wohl mit vollstem Recht sagt: ihre Wahl sei nur durch den mehr politischen als militärischen Zweck des Lagers entschuldigt.

So blieb man und harrete der Dinge 14 Tage lang bis in die Mitte Juli.

Doch hatte die Generalität gleich anfangs das Riskirte dieser Stellung gefühlt, und vielleicht war es Sacconay, der dazu trieb, lieber durch weiteres Vorrücken gegen die Zugergrenzen etwas zu thun, einen Entscheid herbei zu führen. Wenigstens unternahm schon am 1. Juli der General-Quartiermeister mit Füselieren und Dragonern eine Recognoscirung 3 Stunden aufwärts bis gegen Sins an der Reuß. Er rapportirte: ein Zuger-Posten von 50 Mann steht in einem guten Retranchement an der Brücke, die sich ganz auf dortigem Gebiet befindet; eine Fallbrücke (Theil der ganzen) ist diesseits. Das Terrain von Muri bis Sins ist viel durchschnitten, und die Wege sind übel und eng.

Dieß Ergebniß berichtete nun die Generalität nach Bern und Aarau, und, obgleich sie kaum selbst in ihrer Enge bei Muri sich unbehaglich fühlend, daran gedacht hatte nach Vorwärts Platz zu verändern, so fiel ihr nun doch auch das noch Gewagtere einer solchen neuen Stellung und Bewegung ein, und sie bemerkte in ihrem Bericht nach Bern richtig genug, wie die Zufuhren und die Ernährung der Armee mit jedem Schritt vorwärts immer schwieriger werden, wie die Gefahr der Entfernung von den eigenen Grenzen wachse, und daß zu allen solchen Schritten die Mitwirkung der Zürcher unentbehrlich sei.

Diese hatten sich in der zweiten Hälfte des Juni mit ihrer Hauptmacht, die wie wir wissen nie groß, und damals noch durch bedeutende Beurlaubungen sehr heruntergeschwächt war, auch den Zugergrenzen genähert, und ihr Hauptquartier befand sich in Mettmenstätten, 5 Stunden von Bremgarten, 1½ Stunden vom linken Reußufer entfernt und 1 Stunde von den Grenzen Zugs.

Was in der Zeit vom Anfang des Juli bis 15. bei der Berner-Armee geschehen, ist unbekannt; unbekannt ob diese 14 Tage noch zu Waffenübungen oder wie sonst zur Beschäftigung der Truppen benutzt worden sind. —

Rasch folgen sich nach dieser letzten Pause die Ereignisse und in den Zeitraum von 10 Tagen finden wir den ganzen letzten und entscheidenden Abschnitt des Kriegs zusammengedrängt. —

(Fortsetzung folgt.)

*) In dem oben angegebenen Etat sind bei Bremgarten 1200 M. aufgezählt. Die eigentliche Besatzung der Stadt zählte nur 400 Berner. Am 25. Juni war dort Monnier mit seinen Truppen eingetroffen.

Ausländische Nachrichten.

Karlsruhe. (Neue Erfindung im Gebiete der Artillerie.) In dem Großherzogthum Baden fand bekanntlich vor kurzem mit mehreren, auf neue Art construirten Artillerie-Fuhrwerken, ein

größerer Probemarsch statt, welcher seine Richtung durch die schwierigsten Gebirgswege des Schwarzwaldes nahm, und wobei sich die neue Construction als so vortrefflich erwies, daß sie einer besondern Aufmerksamkeit würdig ist. Das Wesentliche dieser eigenthümlich gebauten Fuhrwerke besteht darin, daß mit Beibehaltung des neuen französischen Protzhakens und Ringes, eine sich selbst tragende, einfache und zur Anbringung einer Vorwage geeignete Deichsel in Anwendung gebracht worden ist. Die hierzu dienliche Einrichtung der Protze ist von einem der tüchtigsten badischen Artillerieoffiziere, dem Capitän Ludwig, vorgeschlagen worden, und zeichnet sich durch Einfachheit, Festigkeit und leichte Handhabung gleich vortheilhaft aus. Diese Ludwig'sche Protze hat hohe Vorderräder, einen zum Aufsitzen eingerichteten Protzkasten, und ist mit einem, in der eisernen Achse beweglichen, etwa 2½ Fuß rückwärtsgreifenden Protzhaken versehen, welcher zur Aufnahme des Protzringes dient, der nach englischer Art an den Laffeten und Hintergestellen sämtlicher Geschütze und Wagen angebracht ist. Dieses System ist so beschaffen, daß die Deichsel für jedwede Belastung der Fuhrwerke eine unveränderliche, ruhige Stellung behält, dabei aber auf unebenem Terrain dem Zug der Pferde aufwärts sowohl, als auch abwärts zu folgen vermag, und sogleich wieder in ihre vorige Stellung zurückkehrt, sobald die Pferde auf ebenem Boden anziehen. Bei dieser Einrichtung ist es kaum möglich, daß eine Deichsel abgebrochen werde, indem die Zuglinie derselben und der Pferde immer in eine Richtung fallen, und überdieß durch einen, gegen 90 Grad betragenden Leitungswinkel die Seitenbewegung der Deichsel von allen hemmenden Einwirkungen befreit ist. Durch diese Erfindung scheint, nach den bisherigen Versuchsergebnissen zu urtheilen, die Aufgabe glücklich gelöst zu sein, mit Beibehaltung der einfachen Deichsel und Vorwage die nach ursprünglich englischem System eingerichtete Verbindung der Vorder- und Hintergestelle sämmtlicher Artilleriefuhrwerke in Anwendung zu bringen. Ein weiterer Vortheil des Systems besteht darin, daß anstatt der von vielen Artilleristen beanstandeten Blocklaffeten, für sämmtliche Feldkaliber Wangenlaffeten angenommen worden sind, deren eigenthümliche Zusammensetzung sowohl die Verwendung der Bohlen von gewöhnlichen Dimensionen und selbst alter Laffeten, als auch die leichte Handhabung gestattet, welche den Blocklaffeten zugestanden werden muß. Der 25 Tage andauernde Probemarsch, für den zum Theil unwegsame Gebirgsgegenden aufgesucht werden, und worunter die Besteigung des Gipfels des Feldberges, des höchsten Gebirgsrückens des Schwarzwaldes, eine rühmliche Erwähnung verdient, ist äußerst befriedigend ausgefallen, so daß in der großherzoglich badischen Artillerie wahrscheinlich ein System angenommen werden wird, dessen vielfache und vielleicht nach der Vervollkommnung fähige Vorzüge die Beachtung jedes Artilleristen verdienen. (Allg. Zeitg.)

Nachrichten aus der Eidgenossenschaft.

Schweiz. Von der eidgen. Militär-Aufsichtsbehörde ist das nachstehende Ausgabenbüdget für das J. 1839 dem Vororte eingegeben worden, welches von den Ständen angenommen wurde.

A. Ordentliche Ausgaben.

	Fr.
1) Für die eidgen. Militärschule, mit Einschluß der für die dritte Unterrichtsabtheilung derselben bestimmten jährlichen 5000 Fr.	25,000
2) Für das 10te Uebungslager, erste Hälfte	29,000
3) Für die unmittelbaren Bedürfnisse der eidgen. Militär-Aufsichtsbehörde, als: für Taggelder der Mitglieder derselben; für besondere Aufträge und Sendungen; für Ankauf von Karten und Planen; für die eidgen. Magazine; für Bureau-Auslagen verschiedener Militärbeamten und des Kriegssecretärs und für Verschiedenes, so wie für die dem Hrn. Oberst-Artillerieinspektor nach der Weisung der Tagsatzung von 1835 zu vergütenden Honoranzen an seine Gehülfen .	10,850
4) Für eidgen. Inspektionen	3,000
5) Für die Hälfte der Besoldung des eidgen. Kriegssecretärs	1,000
6) Für die Beaufsichtigung und den Unterhalt der im J. 1831 bei Aarberg, auf der Luziensteig, bei St, Moritzen und bei Gondo aufgeführten Festungswerke	3,000
7) Für Anschaffung und Unterhalt von eidgen. Kriegsmaterial:	
a. zur Ergänzung und zum Unterhalt des Pontontrains:	Fr.
für 2 neue Pontons zu 185 Fr.	370
für 1 Schertau	190

	Fr.	Fr.	Fr.
für Seilausrüstungen und Fahrgeschirr	140		
		700	
b. für Material zum Gebrauche der eidgen. Militärschule:			
für 3 Caissons zu 1175 Fr.	3525		
für Traineffekten . . .	675		
		4200	
c. für Unterhalt des vorhandenen Materiellen für das Genie und die Artillerie	100		
			5,000
8) Für trigonometrische Vermessungen			14,000
		Summa:	90,850

B. Außerordentliche Ausgaben.

1) Zu Bestreitung der Kosten der Umarbeitung der Ordonnanzen über das Materielle ꝛc. und der Verificationsinstrumente für die Inspectoren, wegen Einführung der neuen schweizerischen Maß- und Gewichtsordnung in den eidgen. Militärverhältnissen Fr.	4000	
2) Zu Abhaltung einer Kriegscommissariatsschule	" 1200	
		5,000
Summa:		96,050

Zu Deckung des voranstehenden Voranschlags hat der Vorort folgendes Einnahmenbudget entworfen:

A. Ordentliche Einnahmen.

	Fr.	Rp.
1) Der Passivsaldo der Kosten der materiellen Anschaffungen vom Jahr 1837	256	17½
2) Aus den Zinsen der eidgenössischen Kriegsfonds	73,951	60½
3) Aus den ordentlichen Beiträgen der Stände	20,000	—

B. Außerordentl. Einnahmen.

Zuschuß zu den Kosten der trigonometrischen Vermessungen, der Saldo des Legats Boissier, mit	1,842	22
Summa:	96,050	—

Miszelle.

Verschiedene Brandröhren-Sätze deren Brennzeit nach dem neuen Schweizermaß berechnet ist.

In Folge von Versuchen bei der Berner-Artillerie wurden folgende Reihen gefunden.

1. Reihe.

Man macht zuerst eine Composition von: 3 Theile Schwefel und 10 Theile Salpeter; dann nimmt man:

Theile Pulver.	Theile Composition.	Brennt Sekunden.	
5	5	1″	5
5	6	1″	6
5	7	1″	7
5	8	1″	8

2. Reihe.

Man macht zuerst eine Composition von: 2 Theile Schwefel und 5 Theile Salpeter; dann nimmt man:

Theile Pulver.	Theile Composition.	Brennt Sekunden.	
4	5	1″	5
4	6	1″	6
4	7	1″	7
4	8	1″	8

3. Reihe.

Theile Pulver.	Theile Composition.	Brennt Sekunden.	
3	5	1″	5
3	6	1″	6
3	7	1″	7
3	8	1″	8

Es genügt eigentlich nur eine dieser Reihen zu kennen.

Bei der ersten und zweiten Reihe erhält man eine schöne, helle, etwas röthliche Flamme. Die dritte Reihe aber gibt eine häßliche gelbe Flamme. Dagegen ist die dritte Reihe einfacher; indem man gleich viel Schwefel und Salpeter nimmt.

Die dritte Reihe stimmt mit nachfolgendem vollkommen überein:

Thle. Pulv.	Thle. Schwefel.	Thle. Salp.	Brennt Sek.	
6	5	5	1″	5
6	6	6	1″	6
6	7	7	1″	7
6	8	8	1″	8

Aus dieser letzten ergiebt sich, daß man jeweilen 6 Theil Pulver nimmt und dann so viel Theil Schwefel und so viel Theil Salpeter als man Sekunden für den Zoll Brandröhrenlänge haben will. Dieß ist also sehr leicht im Gedächtniß zu haben. In Folge der

etzten Reihe wird es dann auch nicht nöthig, wie in der ersten und zweiten zuerst eine Composition von Schwefel und Salpeter zu machen, und erst nachher das Pulver beizumischen.

Noch ist zu bemerken daß, da in den verschiedenen Pulverfabriken das Pulver ungleich componirt wird, man immer wohl thut, die erste gemachte Brandröhre anzuzünden; brennt sie dann zu langsam, so nimmt man entweder mehr Pulver oder weniger Salpeter, umgekehrt, wenn sie zu schnell brennen würde. Die Länge des Sekunden-Pendels nach neuem Maß ist 3,29 Fuß.

Literatur.

In der Herderschen Kunst- und Buchhandlung in Carlsruhe und Freiburg im Breisgau ist erschienen:

Atlas über alle Theile der Erde in 27 Blättern von J. E. Wörl. Quer Folio.

Unter allen Produktionen dieser Art glauben wir unstreitig der gegenwärtigen den ersten Rang einräumen zu dürfen. Nicht nur zeichnet sich dieselbe durch eine große Pünktlichkeit aus (eine Eigenschaft, die man von einem so berühmten Geographen wie Wörl, nicht anders erwarten kann), sondern sie bietet außer dem rein geographischen noch manche belehrende Notizen dar. Wer sich hievon zu überzeugen wünscht, nehme z. B. die physische Karte von Europa zur Hand, und er wird lehrreiche statistische Bemerkungen darauf finden. Ein gleiches ist der Fall bei mehreren anderen Karten. — Was die Ausführung des Werkes anbelangt, so darf man kühn behaupten, daß es ein Meisterstück der Lithographie ist. Eine gefällige Zeichnung, eine wenn schon kleine, dennoch äußerst deutliche und leserliche Schrift und wahrhaft schöner Druck vereinigen sich, um aus diesem Atlas ein wahres Prachtwerk zu machen. — Zu diesen empfehlenden Eigenschaften kommt noch die beispiellose Wohlfeilheit dieses Werkes, das mit Einrechnung einer weitern Karte von Palästina, die dazu gegeben wird, nicht mehr als 54 Batzen, die Karte also nur zwei Batzen kostet. Ohne Gefahr zu laufen uns dem Vorwurfe übertriebenen Lobes auszusetzen, dürfen wir allen und jeden Liebhabern geographischer Karten diesen Atlas, der sich vorzüglich auch zu Neujahrsgeschenken eignet, bestens empfehlen.

Dieser Atlas ist bei L. R. Walthard in Bern zu haben.

Bücheranzeige.

Atlas

von

Südwest-Deutschland und dem Alpenlande,

in 48 Blättern und 6 statistischen Tabellen.

Mit roth eingedruckten Straßen, Ortspositionen und Grenzen. Entworfen und bearbeitet im Maßstabe 1/200,000 der natürlichen Größe

von

J. E. Woerl,

Mitglied der königl. Schwedischen Akademie der Kriegswissenschaften in Stockholm, der königl. Preußischen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, der königl. geographischen Societäten zu London und Paris ꝛc.

Länge des Blattes 15, 7 Pariser-Zoll = 11, 48 deutsche Meilen.

Höhe des Blattes 13, 3 Pariser-Zoll = 9, 72 deutsche Meilen.

Subscriptionspreis fl. 1. 21 kr.; oder 18 gr. pr. Blatt

Dieser Atlas begreift in 48 Blättern die Königreiche Bayern und Würtemberg, das Großhzgth. Baden, die Fürstenthümer Hohenzollern, die Schweiz und Tyrol, indem er noch allseitig namhafte Grenzstrecken der Nachbarländer in seinen Rahmen einschließt.

Ueber die Bearbeitung ist in den Ankündigungen der Unterabtheilungen desselben (als Würtemberg und Baden in 12 Blättern — die Schweiz in 20 Blättern) Näheres erwähnt, so wie umfangsreiche Recensionen die Karte Blatt für Blatt besprochen haben. —

Der Maßstab dieser Karte hat sich als äußerst zweckmäßig erwiesen, indem er gestattete, daß selbst die kleinsten topographischen Einzelnheiten aufgenommen werden konnten, während er gleichzeitig den Vortheil eines Ueberblickes über eine Landschaft bot, die pr. Blatt einen Flächenraum von 112 deutschen Quadratmeilen umfaßt.

So empfiehlt sich dieser Atlas durch Anlage und wissenschaftliche Bearbeitung als ein vornehmliches Hülfsmittel für historische und kriegswissenschaftliche Studien, und durch äußere Ausstattung in Bezug auf Stich, Druck und Papier als ein Prachtwerk topographischer Kunst.

Wir geben, auf der Rückseite dieser Ankündigung, zur nähern Kenntnißnahme die Uebersichtskarten sowohl vom ganzen Atlas als auch der Unterabtheilungen. — Alle Blätter, die mit * bezeichnet ausgenommen, sind vollendet, welche letztere in Arbeit sind und im Laufe dieses Jahres erscheinen. —

☞ Die Blätter werden auch einzeln abgegeben.

Freiburg. Herder'sche Verlagshandlung.

Dieser Atlas ist zu beziehen durch L. R. Walthard in Bern.

Für die Redaktion: F. R. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. R. Walthard'schen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 4 Bz. franco Cantonsgränze 5 Bz. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

V. Jahrgang. Nro. 11. 1838.

Ueber Terrainlehre und Terrainkunde.

(Fortsetzung.)

Anmerk. Wir haben aus den in unserer Nummer 8 angegebenen Gründen die ursprünglich angedeutete Reihenfolge der verschiedenen Abtheilungen dieser Abhandlung unterbrochen, und sind vor der Beendigung des theoretischen Theils sogleich zum praktischen übergegangen. Nachdem wir nun diesen erschöpft, kehren wir wieder zu jenem zurück und behandeln

II. Hydrographie.

Die Hydrographie, oder die Kenntniß derjenigen Formen, unter welchen das Wasser auf der Oberfläche der Erde vorkommt, bildet, wie oben gesagt worden, einen ebenfalls nicht unwichtigen Theil der Terrainlehre, da dasselbe einen großen Einfluß auf das Terrain ausübt. Es erscheint in verschiedenen Formen, bald verdichtet als Eis, Schnee, Hagel, bald als Nebel und Wolken, bald bloß luftartig, bald aber und am meisten tropfbar-flüssig, was seine eigenthümliche Gestalt ist und in welcher einzig es hier in Betrachtung kommen kann, da alle seine übrigen Formen in das Gebiet der Physik gehören, und hier nur vorübergehend erwähnt werden.

Bei der unendlichen Dehnbarkeit dieses Körpers setzt er sich in seiner Ausbreitung in eine horizontale Lage; in kleinen Gefässen jedoch äußern die Wände derselben eine Anziehungskraft und die Oberfläche wird concav. Eine andere Erscheinung aber bietet sich bei großen Seen und Meeren dar; hier erhebt sich die Oberfläche des Wassers in ihrer Entfernung vom Ufer gegen die Mitte hin in Gestalt der Oberfläche des Erdsphäroids.

Vermöge seiner natürlichen Schwere und seiner Dehnbarkeit folgt das Wasser auf einer schrägen Fläche der Neigung dieser Fläche und bewegt sich nach der Tiefe. Da hingegen, wo das Terrain Vertiefungen hat oder keine Flächen, auf welchen es sich ausdehnen kann, bleibt es in einem ruhigen Zustande, daher kann alles auf der Erde vorkommende Wasser in zwei Abtheilungen gebracht werden, nämlich:

1) Das stehende Wasser, welches die Vertiefungen der Erde ausfüllt, die rund umher eingeschlossen sind, oder doch einen verhältnißmäßig kleinen Abfluß haben, so daß sich die Bewegung nicht der ganzen Masse mittheilen kann.
2) Das fließende Wasser, dessen ganze Masse sich nach einer Seite der Tiefe zu bewegt.

Alles Wasser auf der Erde, welches mit der Atmosphäre in Berührung steht, geht durch den Einfluß der Wärme und anderer Naturkräfte in Dunst- oder auch in Gasgestalt über, oder es verdunstet.

In diesem Zustande bleibt das Wasser, bis es durch Abkühlungen oder andere Ursachen wieder verdichtet wird, wo es dann entweder als Thau auf die Erde niederfällt, oder als Wolken sich schwebend in der Luft erhält. Nähert es sich aber dem tropfbarflüssigen Zustande noch mehr, so senkt es sich als Nebel auf die Erde. Aus diesen verschiedenen Verdunstungszuständen verdichtet sich das Wasser früher oder später wieder. Geschieht diese Verdichtung in der Atmosphäre, so fällt das Wasser in Tropfen hernieder und bildet den Regen. Hat die Luftschichte, in welcher die Verdichtung vor sich geht, eine niedrige Temperatur, so krystallisirt sich das Wasser in kleinen

Nadeln, die sich zusammengruppiren und die Schneeflocken bilden. Im Falle plötzlicher Erkältung der schon gebildeten Tropfen nehmen diese einen Eiszustand an und werden Hagel, Schlossen oder Graupen.

Alles auf diese Weise aus der Atmosphäre kommende Wasser heißt Niederschlagwasser oder Niederschlag; stets verwandelt es sich aber wieder in tropfbaren Zustand; diese Verwandlung des Eises und Schnee's in Wasser ist jedoch nicht auf allen Theilen der Erde gleichförmig, und es giebt Gegenden, wo das schon auf der Erdoberfläche befindliche flüssige Wasser theilweise die feste Gestalt annimmt und fortwährend beibehält.

Je weniger senkrecht die Strahlen der Sonne die Erde berühren, desto geringer ist auch die Wärme, die sie aus derselben entwickeln, und aus diesem Grunde nimmt die klimatische Wärme nach den Polen hin immer mehr ab. Die Wärme vermindert sich auch nach oben, was darin seinen Grund hat, daß dichtere Körper mehr Wärme aufnehmen, als weniger dichte. Da nun die Dichtigkeit der Atmosphäre nach oben beständig abnimmt, so kann sich die aus der Erde entwickelte Wärme auch der Luft nur im Verhältniß ihrer Dichtigkeit mittheilen, und die Temperatur nimmt ab, wie die Höhe zunimmt. Aus diesem Grunde geschieht es, daß auf Bergen, die eine gewisse Höhe überschreiten, der Schnee fortwährend liegen bleibt. Diesen Höhepunkt nennt man die Grenze des ewigen Schnee's oder die Schneegrenze. Diese ist nun aber nicht überall gleich, wie aus dem bisher Gesagten von selbst hervorgehen muß, und in den Tropengegenden ist sie am weitesten von der Erde entfernt, während sie sich in den Polgegenden unter das Niveau des Meeres hinabsenkt. Die eigentliche Wärme der Erde, welche mit der Tiefe bedeutend zunimmt, äußert keinen Einfluß auf die Atmosphäre, wie dieß vielfältige Erfahrungen beweisen.

Zu Erforschung der Schneegrenze hat man auf verschiedenen Theilen der Erde Messungen angestellt, von denen wir einige Resultate hier mittheilen, um die großen Abweichungen anschaulich zu machen, welche hierin stattfinden. Die Höhen sind in Pariser Fuß und die aufgeführten Gebirge liegen in nördlicher Breite. Die höchste Schneegrenze findet sich auf den Bolivischen Andes in einer Höhe von 16,000 Fuß; die nächste auf dem nördlichen Abhang des Himalaya in einer Höhe von 15,600 Fuß; den Andes der südlichen Breite, denen von Quito und anderer Gebirge von Süd- und Mittel-Amerika in einer Höhe von mehr als 14,000 Fuß; dem südlichen Abhang des Himalaya 11,700 Fuß; dem Kaukasus 10,400 Fuß; dem Aetna 9000 F.; den Pyrenäen am südlichen Abhang 8900 F. und am nördlichen 7800 F.; den Alpen am südlichen Abhang 9100 F. und am nördlichen 8200 F.; den Karpaten 7000 F. In Norwegen wechselt die Schneelinie nach den verschiedenen Breitegraden; in den südlicheren, 61° bis 62°, ist sie noch 5100 F. und in den nördlichen, 70° bis 70° 30′, nur noch 3300 bis 2196 Fuß. Im Allgemeinen hat die Abnahme der Schneegrenze eine gewisse Regelmäßigkeit, in welcher sich jedoch auch wieder starke Abweichungen zeigen, die von der örtlichen Beschaffenheit des gemessenen Punktes herrühren mögen. Es hat nämlich einen wesentlichen Einfluß auf die Temperatur, ob der beobachtete Punkt auf einer Insel oder auf einem großen Continente liegt, ob das Gebirge steilere Gipfel oder größere Massen bildet, ob die Seite des Gebirges, welches beobachtet wurde, dem Pole oder dem Aequator zugewendet ist ꝛc.

Hieraus ist es einleuchtend, daß das Wasser in fester Gestalt einen Theil der Erdrinde ausmachen könne, was auch wirklich der Fall ist, und es zeigt sich in dieser Beziehung

1) als Schnee auf Höhen, welche nach ihrer geographischen Breitenlage erhaben genug sind, um denselben das ganze Jahr hindurch zu behalten;
2) als Eis in den Polargegenden, wo die Eismassen völlig mit Felsenmassen verglichen werden können, da sie sogar mit Erde bedeckt erscheinen, die eine, übrigens spärliche, Vegetation hervorbringt;
3) als Gletscher. Diese darf man nicht mit dem ewigen Schnee der hohen Gebirge verwechseln, da sie tiefer liegen, als dieser, und sich vorzüglich in Thälern oder an Bergabhängen finden, welche von der Sonne abgewendet sind, wie sich dieß in den Alpen besonders erwahrt. Sie verdanken ihr Entstehen hauptsächlich dem Schnee, welcher im Winter diese Thäler füllt, und noch in andern Jahrszeiten durch Lauinen vermehrt wird. Wenn nun dieser Schnee in den heißen Tagen an seiner Oberfläche schmilzt, so durchdringt das Wasser die darunter liegenden Schneemassen und gefriert zu einem lockern Eise, in welchem der Schnee seine ursprüngliche Form kennbar beibehält.

Der äußere Anblick der Gletscher ist sehr verschieden und hängt von der Beschaffenheit des Bodens und

den übrigen Umgebungen ab. Ihre Farbe ist auf der Oberfläche meistens weißlich, tiefer hinab werden sie meergrün und ganz in der Tiefe dunkelblau. Sie füllen bedeutende Thäler aus und bilden große Massen, wie der Grindelwaldgletscher, die Gletscher um den St. Gotthard ꝛc.; ihre Dichtigkeit, Länge und Breite weicht sehr ab und ist von den Umständen abhängig. Liegt das Gletscherfeld auf einem sehr abschüssigen Boden, oder ist es zu einer großen Höhe gekommen, so entstehen Spalten und Risse darinn, wodurch die Massen getheilt werden, die dann öfters sonderbare Gestalten annehmen. Im Sonnenschein bildet die Strahlenbrechung ein wunderschönes Farbenspiel. Die Gletscher verändern oft ihre Gestalt und werden bald größer, bald kleiner; die Ursachen davon sind: die veränderliche Dauer der Sonnenhitze und die verschiedene Menge des im Winter gefallenen Schnee's; die innere Wärme der Erde, welche dadurch, daß sie einen Theil der Schneemassen, welche mit ihr in Berührung stehen, wegschmilzt und sogar während des strengsten Winters Wasserströme am Fuße der Gletscher erhält, und endlich das Abgleiten von Gletschertheilen.

Wir gehen nun zu den Gewässern selbst über; da jedoch dieselben mit den sie zunächst umgebenden festen Erdtheilen auf das genaueste zusammenhängen, so werden wir sie in Verbindung mit denselben abhandeln.

Wie bereits oben gesagt wurde, so theilen sie sich in *stehende* und *fließende*. Beide bedecken immer die Stellen der Erdoberfläche, welche im Vergleich mit ihren nächsten Umgebungen die tiefsten sind. Die von dem Wasser bedeckten Theile der Erdoberfläche heißen der *Grund*. Die Theile der Erde, welche ein Wasser unmittelbar umschließen, nennt man das *Ufer*, und an künstlichen Wasserleitungen den *Rand*. An dem Meere nennt man das flache Ufer den *Strand*, namentlich denjenigen Theil, welcher durch die Fluth bedeckt, hingegen von der Ebbe trocken gelassen wird. Der Wellenschlag häuft Hügel am Strande auf, welche *Dünen* heißen. Durch *Küste* bezeichnet man Gegenden, welche entferuter vom Strande liegen, öfters aber auch hohe und steile Ufer. Man nennt das *rechte Ufer* denjenigen Landtheil, welcher in der Richtung nach der Mündung des Flusses zu rechter Hand liegt, und das *linke* den entgegengesetzten Theil. An Flüssen findet man öfters doppelte Ufer, welche von der abwechselnden Höhe des Wasserstandes im Sommer und Winter *Sommer-* oder *Winterufer* genannt werden; zuweilen finden sich noch mehr solcher Uferterrassen. Häufig sind auch die einander gegenüber liegenden Ufer nicht von gleicher Höhe, und wenn das eine davon besonders hoch und steil ist, so heißt es das *Schaarufer*.

Die Vertiefung, welche von dem Ufer begränzt wird, heißt das *Bett* des Flusses, und die tiefste Stelle im Bett des fließenden Wassers, da, wo die Strömung geht, der *Thalweg* oder *Rinnsaal*. Die Betten der Gewässer sind sehr verschieden nach den Bestandtheilen ihres Grundes, und diese Verschiedenheit ist in einem und demselben größeren Gewässer oft sehr auffallend, und wird durch die Wirkung herbeigeführt, welche das Wasser beständig auf die festen Theile der Erde äußert. So wird, in einem Flusse z. B., das Bett im oberen Laufe die größten Steine enthalten, weiter abwärts kleinere Steine, dann Sand und mitunter Sumpf, obgleich letzterer mehr den stehenden Gewässern eigen ist. Mitunter ist auch das Bett eines Wassers veränderlich, so daß es bald die eine, bald die andere Beschaffenheit hat; dieß gilt besonders von den Versandungen.

Die Oberfläche eines Wassers heißt der *Wasserspiegel*. Der senkrechte Abstand des Wasserspiegels vom Grunde ist die *Tiefe* des Wassers und die Entfernung der beiden Ufer in gerader Linie ist die *Breite*. Man hat mehrere Ausdrücke, um die Tiefe des Wassers in Beziehung auf den Menschen zu bezeichnen; man sagt *seicht*, wenn ein Mensch von mittlerer Größe es durchwaten kann; *flach*, wenn ein Mensch durchgehen kann ohne zu schwimmen; *tief*, wenn es die Größe eines Menschen übersteigt. Diese Benennungen sind jedoch relativ, und man wird daher gut thun, bei der Beschreibung der Gewässer die Tiefe nach Fußen anzugeben. Die Breite wird gewöhnlich in Schritten angezeigt. Diejenige Tiefe und Breite, welche ein Wasser den größten Theil des Jahres hindurch beibehält, heißt die *Normaltiefe* und die *Normalbreite*. Die *mittlere Tiefe* und die *mittlere Breite* sind die Resultate einer Durchschnittsberechnung aus dem höchsten und niedrigsten Wasserstande. — Eine *Untiefe* ist eine stellenweise Erhebung des Wassergrundes, wodurch die Tiefe des Wassers beträchtlich vermindert wird. — Findet sich eine lokale Vertiefung in dem Wassergrunde, so heißt sie ein *Loch* (in Schwaben *Gumpen*).

Das *Gefäll* eines Wassers ist der Höhenunterschied zwischen zwei Punkten seiner Oberfläche in seiner Längenrichtung für eine gewisse Entfernung. Z. B. sagt man, ein Fluß hat auf 1000 Schritt einen Fuß

Gefäll, ſo heißt dieß nichts anders als: der Waſſerſpiegel hat am obern Punkte einen Fuß mehr ſenkrechte Höhe, als 1000 Schritte weiter unten. Beinahe bei allen fließenden Gewäſſern findet ſich in der Nähe ihrer Quelle ein ſtärkeres Gefälle, als in weiterer Entfernung; am ſchwächſten iſt es im untern Laufe.

Mit dem Gefälle eines Gewäſſers ſteht die Geſchwindigkeit ſeines Fließens in naher Verbindung, denn je größer das Gefäll iſt, deſto ſchneller fließt im Allgemeinen das Waſſer. Dieſe Schnelligkeit wird jedoch durch die Größe der Waſſermaſſe, durch die größere oder geringere Reibung des Waſſers an ſeinem Bette, und durch das Verhältniß der Breite zur Tiefe modifizirt. In einem breiten und flachen Bette wird dieſelbe Waſſermaſſe, bei gleichem Gefäll, viel langſamer fließen, als in einem ſchmalen und tiefen Bette, denn der Druck, welchen die oberen Theile des Waſſers auf die untern ausüben, iſt in letzterem Falle weit bedeutender. — Nach der größern oder geringern Geſchwindigkeit eines fließenden Gewäſſers ſagt man: es ſchleicht, wenn es ſehr langſam ſich fortbewegt; es ſtrömt, wenn die Geſchwindigkeit geſteigerter iſt; es wird reißend, oder ſtürzt als Waſſerfall herab.

Die Größe des Gefälls eines Waſſers, welche durch Nivellirung aufgefunden werden kann, wird in Längenmaß ausgedrückt, und man ſagt, ein Fluß hat ſo viel Gefäll auf ſo viel Fuß. Ein Fluß, der auf 200 Fuß 1 Fuß Gefäll hat, iſt in der Regel unſchiffbar. Die Geſchwindigkeit eines Waſſers wird ausgemittelt, indem man beobachtet, wie viel Zeit ein ſchwimmender Körper bedarf, um einen gewiſſen Raum zu durchlaufen. So iſt z. B. bei mittlerem Waſſerſtande die Geſchwindigkeit des Rheines 3 Fuß in einer Sekunde. Bei einer Geſchwindigkeit von 6 Fuß in einer Sekunde iſt ein Fluß nicht mehr ſchiffbar; allein, mit Ausnahme der Gebirgsgewäſſer, beträgt die Geſchwindigkeit ſelbſt des reißendſten Fluſſes nicht über 7 Fuß in der Sekunde.

In größern Gewäſſern iſt die Geſchwindigkeit in der ganzen Breite nicht dieſelbe; ſie iſt am ſtärkſten da, wo ſich in dem Bette der Thalweg oder Rinnſaal befindet, und wird die Strömung, der Stromſtrich, die Strombahn oder der Strom genannt. Die Urſache davon iſt doppelt: erſtens, weil ſich hier die größte Tiefe und folglich auch die größte Waſſermaſſe befindet; und zweitens, weil durch den Hang des Grundes nach dem Thalwege hin die Waſſermaſſe auch von den Seiten einen Druck dahin äußert. Sind die Ufer ziemlich gleich, ſo liegt die Strombahn gewöhnlich in der Mitte; im entgegengeſetzten Falle liegt ſie dem ſteilern Ufer näher. Auch die Länge des Gewäſſers übt einen großen Einfluß auf die Strömung, beſonders bei ſolchen, welche ihren Urſprung in Gebirgen, und vor ihrer Mündung noch große Strecken im Niederlande zu durchlaufen haben. Dieſe werden in ihrem obern Laufe ſtürzen oder ſtrömen, und im untern ſchleichen. In ihrem höhern Laufe überwinden auch ſolche Gewäſſer die ſich ihnen entgegenſtellenden Hinderniſſe leichter und fließen gerader, in den niedrigern Gegenden aber ſchlängeln ſie ſich mehr.

Eine Stromenge entſteht, wenn ſich die Ufer des Bettes eines Fluſſes plötzlich um etwa die Hälfte ſeiner Normalbreite nähern; hierdurch entſteht auch eine Beſchleunigung des Waſſerzuges oder eine Stromſchnelle. Eine plötzliche Erbreiterung des Bettes verurſacht eine Stromweitung und einen langſamern Lauf des Waſſers, welcher durch die vermehrten Ablagerungen Anlaß zu Untiefen giebt. Man nennt Strudel oder Wirbel diejenigen kreisförmigen Strömungen des Waſſers, welche trichterartige Vertiefungen bilden und alles hinabziehen, was in ihren Bereich kommt. Sie entſtehen durch beſondere Geſtaltungen der Ufer oder des Grundes.

Wird an einer Stelle der Abfluß des Waſſers vermindert, ſo daß es ſich anſammeln muß, ſo entſteht eine Anſtauung, die durch Untiefen, Verengung des Bettes, durch einfließende Gewäſſer, die eine ſtärkere Strömung haben, durch das Eindringen der Meeresfluth, durch Winde ꝛc. bewirkt wird. Künſtliche Anſtauungen bringt man durch Wehre hervor. Das Waſſer, welches dem Staue zufließt, wird Oberwaſſer genannt, das, welches von ihm abfließt, hingegen Unterwaſſer. Der ſenkrechte Unterſchied zwiſchen Ober- und Unterwaſſer heißt das Staugefäll, wogegen das allmälige Gefäll auf eine Strecke des Waſſers das Zuggefäll heißt.

Das Erſcheinen des Waſſers auf der Oberfläche der Erde iſt verſchiedenartig, und die Urſachen, auf welchen dieſes Phänomen beruht, wahrſcheinlich zweierlei, nämlich hydroſtatiſcher Druck und dann das Hervorbrechen durch Spannungen der Luft und der Dämpfe im Innern der Erde.

Die Rinde der Erde beſteht aus Schichten, welche verſchiedene Fähigkeiten haben, das Waſſer in ſich aufzunehmen, es durchzulaſſen, oder es aufzuhalten. Den Sand z. B. wird es leicht durchdringen, von fettem Thone wird es ganz aufgehalten werden, durch

Felsen aber sich nur dann Bahn brechen, wenn Spalten und Risse in ihnen vorhanden sind. Wenn die obere Erdschichte locker und durchdringlich ist, so wird sie der Niederschlag bis auf eine Schichte durchdringen, welche ihn aufhalten kann und so das Grundwasser bilden. Dieses findet man beinahe überall in größerer oder geringerer Tiefe unter der Erdoberfläche; sein Stand aber richtet sich nicht nach der Höhenlage der Oberfläche, sondern allein nach der undurchdringlichen Schichte, die sein Träger ist. Oft findet man in sehr hochgelegenen Gegenden das Grundwasser ganz nahe an der Erdoberfläche, und muß in weit niedrigern sehr tief graben. In Flußniederungen richtet sich der Stand des Grundwassers häufig nach dem Wasserstande des Flusses, indem das Wasser desselben durch den lockern Boden hindurchseigert. Dieß ist schon daraus zu ersehen, daß beim plötzlichen Anschwellen des Flusses das Grundwasser erst dann dieselbe Höhe erreicht, wenn der Fluß eine Zeit lang seinen hohen Stand behauptet, und nach dem Abfall desselben erst nach und nach den niederen Stand wieder annimmt.

Durch das Wiedererscheinen des Wassers auf der Oberfläche der Erde wird eine Quelle gebildet. Die Art, wie diese Quellen die Erde verlassen, ist verschieden. Entspringt das Wasser aus unmerklichen Oeffnungen und läuft sogleich ab, so heißt es bloß Quelle; wird es mit einiger Gewalt hervorgetrieben, so daß es sich bei seinem Erscheinen über die Oberfläche erhebt, wahrscheinlich durch hydrostatischen Druck, so heißt es ein Spring; ein Sprudel aber wird es genannt, wenn es mit größerer Gewalt hervor und in eine gewisse Höhe getrieben wird. Diese vermehrte Gewalt rührt wahrscheinlich auch von innerer Hitze her, denn gemeiniglich sind diese Sprudel heiß. Außerdem gibt es noch Quellen, die nur zu gewissen Zeiten fließen, zu andern aber trocken liegen; sie heißen periodische Quellen, Theuerbrunnen, Hungerbrunnen, Maibrunnen. Gesundbrunnen oder Mineralquellen sind solche, deren Wasser Salze oder andere Mineraltheile, gewöhnlich mit Hülfe der Kohlensäure aufgelöst, enthalten.

Das Wasser, welches an den Berghängen oder andern geneigten Flächen ohne Bett, entweder nach Regengüssen oder beim Schmelzen des Schnees herabströmt, wird wildes Wasser genannt.

Wenn mehrere kleine Quellwasser, die ohne Bett dahinfließen (Rieſel), sich endlich in ein Bett vereinigen, so erhalten sie den Namen Bach, der, wenn er nur ein schwaches Gefäll hat, Fließ, und wenn dieses Gefäll beinahe unmerklich ist, Faulfließ genannt wird. Die von den Bergen herabströmenden Bäche werden nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit in Rausch-, Sturz- und Staubbäche eingetheilt. Wildbäche ꝛc. entstehen nur durch Regen oder Schneeschmelzen, und lassen ihr Bett die übrige Zeit des Jahres trocken. Mühlbäche oder Mühlfließe, Floß- oder Schwemmbäche, Hammerströme u. s. w. sind für technischen Gebrauch.

Die Entstehung der fließenden Gewässer wird mit verschiedenen Benennungen belegt: aus weichem Boden entspinnen sie sich, aus Quellen entspringen sie, aus Seen ꝛc. entstehen sie, und aus Gletschern brechen sie hervor.

Ebenso hat auch das Aufhören eines fließenden Gewässers verschiedenartige Benennungen. Verliert es sich allmälig oder plötzlich in trockenem Boden, so verschwindet es und ist dann ein Steppenfluß. Mündet es in ein großes stehendes Gewässer ein, ohne daraus wieder abzufließen, so ergießt es sich. Vereinigen sich fließende Gewässer, so heißt es: sie fließen zusammen. Dasjenige, welches seinen Namen fortbehält, nimmt das andere auf, welches den seinigen verliert. Beim Zusammenfluß bilden die Gewässer meistens einen spitzen Winkel, selten einen rechten und nie einen stumpfen.

Ein größeres fließendes Gewässer heißt ein Fluß, und wenn er sich nach Aufnahme mehrerer anderer Flüsse in das Meer ergießt, Hauptfluß, ist er aber von bedeutender Größe, Strom. Nebenflüsse sind diejenigen, welche sich mit einem Hauptfluß vereinigen, und Gegenflüsse diejenigen, welche nahe bei einander entspringen, allein in entgegengesetzter Richtung hinfließen. Küstenfluß nennt man einen solchen, der sich in das Meer ergießt, ohne einen Nebenfluß aufgenommen zu haben.

Ein Fluß kann sich theilen und Arme bilden, die man entweder nach ihrer Wassermasse Haupt- und Nebenarme, oder nach dem Ufer den rechten und linken Arm nennt. Vereinigen sich diese Arme wieder, so bilden sie einen Werder oder eine Insel, die man, wenn bewachsen, auch Au nennt. Wenn ein Fluß oder Strom vor seiner Einmündung in das Meer sich in mehrere Arme theilt, so bildet er ein Flußnetz oder Delta.

Ein Theil der Erdoberfläche, dessen Gewässer ohne Ausnahme einem und demselben Strome oder Flusse zufließen, heißt das Strom- oder Flußgebiet, und die zwischen zwei Gebieten liegende Grenze ist

die Waſſerſcheide. Das Gebiet eines Nebenfluſſes heißt auch Flußbezirk.

Die Größe eines Fluſſes wird immer mit der Größe ſeines Gebiets im Verhältniſſe ſtehen, denn je größer das Gebiet iſt, deſto mehr Niederſchlag wird darauf abfließen, und deſto größer muß das Bett ſein, welches die zuſammenfließende Waſſermaſſe fortführt. Uebrigens übt die Beſchaffenheit des Bodens im Flußgebiete einen großen Einfluß aus. Die hierüber in Mittel-Europa gemachten Erfahrungen geben folgendes Reſultat: das Waſſer, welches von einer Quadratmeile in einem Bette ablaufen ſoll, bildet eine Durchſchnittsfläche, aus Breite und Tiefe hervorgehend:

1) im Gebirge auf hartem ſteinigen Boden, von 20 Quadratfuß;
2) im Berglande und Hügellande auf gemiſchtem Boden, von 15 Quadratfuß;
3) im Niederlande, im Sand- und Bruchboden, von 10 Quadratfuß.

Große Flüſſe, welche verſchiedenartigen Boden durchlaufen, bevor ſie ihre Größe erreichen, bedürfen im unteren Laufe im Allgemeinen 15 Quadratfuß Durchſchnittsfläche zu ihrem Bette.

In dieſer Durchſchnittsfläche, die man auch Waſſerwand heißt, findet aber auch ein beſtimmtes Verhältniß der Breite zur Tiefe ſtatt, und zwar nach der Größe des Gewäſſers. Kleine Bäche, Rieſel u. drgl., die gewöhnlich noch keine Quadratmeile Waſſergebiet haben, ſind in der Regel dreimal ſo breit als tief, und dieſes Verhältniß ſteigt mit dem größern Flußgebiete. Die Berechnungsweiſen der Breite und Tiefe hier anzugeben, überſteigt jedoch die Grenzen der gegenwärtigen Zeitſchrift.

Eine wichtige Veränderung der Gewäſſer iſt die Ueberſchwemmung, d. h. der hohe Stand derſelben, bei welchem ſie die Ufer überfluthen und ihre Thalſohle oder einen Theil derſelben bedecken. Dieſe Ueberſchwemmungen finden ſich jedoch nicht bei allen Flüſſen, und hängen von verſchiedenen Umſtänden ab, wie z. B. von ſtarken Regengüſſen, Schneeſchmelzen u. ſ. w., auch iſt ihre Dauer und die Zeit ihres Eintritts verſchieden. Künſtliche Ueberſchwemmungen bewirkt man zu Kriegszwecken durch Dämme oder Schleuſen. In dem Meere nahe gelegenen Niederungen entſtehen oft Ueberſchwemmungen durch hohe Meeresfluthen und ſtarke Winde.

Eine Fuhrt oder Durchfuhrt iſt eine Untiefe, die von einem Ufer des Fluſſes zum andern reicht und feſten Grund hat, ſo daß man ſie durchfahren oder durchreiten kann. Man erkennt dieſe Stellen beſonders daran, daß das Waſſer ſich dort kräuſelt und überhaupt mehr bewegt als über tiefern Stellen. Die Urſache davon liegt wahrſcheinlich darin, daß die kleinere Waſſermaſſe die Unebenheiten des hier der Oberfläche näher liegenden Grundes nicht ſo leicht überwinden kann. Die Fuhrten erſcheinen am häufigſten in Flußweitungen, weil die verminderte Schnelligkeit des Abfluſſes die Gelegenheit zu Ablagerungen vermehrt, und aus dieſem Grunde findet man auch oft Fuhrten in Seen, die von einem fließenden Gewäſſer durchfloſſen werden. Ebenſo geben bei Durchbruchſtellen des Thales die den Fluß quer durchſchneidenden feſteren Maſſen des Grundes häufig Veranlaſſung zu Fuhrten.

Der Grund der Fuhrt iſt außer der Waſſermaſſe noch ein hauptſächlicher Berückſichtigungs-Gegenſtand. Iſt er ſumpfig oder weich, ſo gibt er natürlich keine Fuhrt. Das Gefährlichſte iſt der Triebſand, welcher aus einer breiartigen Miſchung von Waſſer und Sand beſteht, in welchen Menſchen und Thiere einſinken, und ſich nicht leicht wieder losmachen können. Ihn zu befeſtigen, iſt das Beſte, eine Viehherde mehreremale über denſelben zu treiben, die ihn dann ſo zuſammentritt, daß Fuhrwerk über ihn hinwegfahren kann.

Die Fuhrten theilen ſich ab in beſtändige, oder ſolche, die man zu allen Zeiten gebrauchen kann, und in wechſelnde, oder ſolche, die nur zu gewiſſen Zeiten paſſirt werden können. Letztere finden ſich beſonders in Gewäſſern, die dem plötzlichen Anſchwellen ſehr unterworfen ſind, und wechſeln dann auch wohl die Stelle.

Zu den fließenden Gewäſſern gehören auch noch die Kanäle oder Schiffgraben. Am häufigſten verbinden ſie die Schifffahrt zweier Flüſſe, oder führen neben einem unbefahrbaren Fluſſe hin. Da ſie ſich meiſtens über höheres Terrain hinziehen, als die Flußbette, ſo muß bei ihrem Bau hauptſächlich auf die Speiſung, oder die Art und Weiſe ihnen Waſſer zuzuführen, und auf die Erhaltung ihres Niveau's durch Schleuſen Rückſicht genommen werden. Ihre Anlage iſt oft ſehr künſtlich, da ſie häufig über Thäler und Flüſſe in aufgedammten oder gemauerten Betten quer fortgeleitet werden; zuweilen ſind ſie auf bedeutende Strecken in unterirdiſchen Gängen unter Bergen durchgeführt. Die Schleuſen der Kanäle für die Schifffahrt werden Kaſtenſchleuſen genannt; ſie

sind mit Thoren versehen, um das Wasser anzustauen und auszulassen. Diese Thore nennt man Schleusenhäupter; sie haben Schieber oder Schützen, wodurch man das Wasser spannen oder ablassen kann; der Balken, an welchem diese Thore auf dem Grunde anschlagen, heißt der Fachbaum, und die ganze Unterlage der Thore von Stein oder Holz der Trempel.

Andere Graben zum Mühlenbetrieb werden gewöhnlich durch Wehre gebildet. Diese sind meistens aus Pfahlwerk und Balken festgebaut, und das Gerüst mit Thon, Erde und großen Steinen ausgefüllt. Andere sind ganz von Faschinen und noch andere von großen Quadersteinen. Sie heißen Streichwehren, wenn sie überall gleiche Höhe haben; ist aber für den Ablauf des Wassers ein Ausschnitt darin, so heißt es ein Ueberfall, der oft mit Schützen versehen ist.

Einen Pfahl mit einer kleinen Schütze, zum Ablassen und Spannen der Teiche, nennt man in vielen Gegenden Mönch. — Ein mit Holz ausgefüttertes Flußbett, welches gewöhnlich vor Wasserrädern angelegt wird, um die Strömung zu verstärken, heißt die Arche oder die Stauarche. — Buhnen sind Packwerke von Faschinen, die entweder dazu dienen, um das Ufer gegen die Gewalt des Wassers zu schützen, und dann heißen sie Deckbuhnen; oder sie sollen die Richtung der Strömung ändern, und heißen Treibbuhnen oder Sporn; oder sie schneiden einen Flußarm ab und werden Sperrbuhnen genannt. — In flachen Gegenden, welche Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, zieht man längs der Ufer starke Dämme, die man Deiche nennt. Man legt sie etwas entfernt vom Ufer an, damit das Wasser keine Einwirkung auf sie übe, und das zwischen ihnen und dem Ufer liegende Land heißt Vorland, das man noch öfters mit mehreren Reihen Weiden bepflanzt. — Docke ist ein mit Schleusen versehener Raum, den man trocken legen, oder mit Wasser füllen kann, und der zum Ausbessern der Schiffe dient. Werft ist der Platz auf dem Lande, wo die Schiffe gebaut werden. — Pegel oder Marqueur heißt man den im Wasser stehenden Maßstab zum Messen des Wasserstandes; dieselben haben verschiedene Einrichtungen und Abtheilungen.

Zu den stehenden Gewässern gehören folgende:

Pfützen oder Tümpel, kleine seichte Gewässer, welche sich in Vertiefungen ansammeln und leicht austrocknen. Größer, tiefer und dem Austrocknen weniger unterworfen, heißen sie Lachen oder Pfuhl.

Brunnen oder Born ist eine bis unter den Stand des Grundwassers in die Erde gegrabene Vertiefung.

Ein kleines stehendes Gewässer, welches durch einen Bach einen Zu- und Abfluß hat, heißt ein Weiher; ein künstlicher Weiher ist ein Teich.

Mit dem Namen See bezeichnet man größere stehende Gewässer. Die See ist gleichbedeutend mit Meer; der See hingegen zeigt ein stehendes Gewässer an, welches rings vom Lande umschlossen ist. Es gibt Landseen, Bergseen und Gebirgsseen. Die meisten derselben haben sichtbare Zu- und Abflüsse; diejenigen aber, welche keinen sichtbaren Abfluß haben, nennt man Steppensee. Selten sind die periodischen Seen, oder solche, die sich zu bestimmten Zeiten mit Wasser füllen, zu andern aber wieder versiegen.

Zu den stehenden Gewässern gehören auch noch die in den Flußniederungen liegenden todten Arme, oder Flußabtheilungen, welche bei gewöhnlichem Wasserstande mit dem Flusse nicht mehr in Verbindung stehen. Sind sie mit Wasserpflanzen bewachsen und sumpfartig, so nennt man sie auch Schlenken.

Das größte stehende Gewässer ist das Meer, die See, der Ocean, welches alles Land umschließt. Mit ihm sind die Binnen- oder Mittelmeere durch Meerengen, Straßen oder Kanäle verbunden. Ein Theil des Meeres, welcher vom Lande umgeben ist, jedoch noch auf einer Seite mit dem Meere zusammenhängt, heißt nach seiner Größe: Meerbusen, Bai, Bucht, oder wenn er geeignet ist, Schiffe gegen die Winde zu schützen und Ankergrund hat, Hafen. Rhede ist ein guter Ankerplatz vor einem Hafen. Das aus dem Meere hervorragende Land heißt, wenn es groß und zusammenhängend ist, Festland, Continent. Eine minder große Strecke heißt Insel oder Eiland, eine kleine Insel in der Nähe des Festlandes aber Holm. Eine Gruppe von mehreren Inseln wird Archipel genannt.

Die Untiefen im Meeresgrunde entstehen entweder durch Sand, Sandbänke, oder durch Felsbänke; sind die Felsen zackig, so heißen sie Klippen. Eine Sandbank vor der Mündung eines Flusses nennt man Stromriegel, Flußriegel oder Barre.

Bänke, welche zu Zeiten aus dem Meeresspiegel hervorragen, zu andern aber von demselben bedeckt und mit einem fetten Schlamme überzogen werden, heißen Watten; sind sie aber gegen Ueberschwemmungen geschützt, so nennt man sie Polder. Fortlaufende Klippen nennt man ein Riff.

Eine Erd- oder Landzunge iſt ein ſchmaler in das Meer auslaufender Landſtreifen. Eine ſandige Landzunge, die parallel neben dem Ufer hinläuft, heißt Neerung, und der von ihr abgeſchnittene Theil des Meeres Haff.

Eine Halbinſel iſt breiter, als eine Landzunge. Iſt der Theil des Landes, welcher ſie mit dem Feſtlande oder mit einer andern Halbinſel verbindet, bedeutend ſchmäler, als ihre eigene Breite, ſo heißt er Erdenge, Iſthmus. Eine in das Meer vorſtehende bedeutende Erhabenheit des Bodens nennt man ein Vorgebirge, Cap.

(Schluß folgt.)

Der Villmerger Krieg von 1712.

(Fortſetzung.)

Kommt man nicht dazu, etwas Großes zu thun, ſo entſchließt man ſich leichter zu etwas Kleinem — freilich dann oft mit all den übeln Folgen, welche ſo häufig und ſo gerecht kleine Maßregeln treffen.

Dem Generalmajor Manuel gelang es nämlich am Ende der erſten Hälfte des Juli das Generalat zu bereden, daß eine Abtheilung von 1000—2000 Mann von Muri aus nach Sins vorgeſchoben werde oder unmittelbar an die Zuger Grenze hin und dem Feinde an den Bart. Sacconay war dagegen geweſen. 1500 M., 3 Stunden, ſchlechtes Terrain zwiſchen dem Gros und dieſer Detachirung: — man ſieht, es wird immer mehr Ernſt damit, dem Feind eine Geſpenſterfurcht einzujagen, — und weniger Ernſt überhaupt.

Am 15. Juli ging das Commando unter Befehl der Oberſten Monnier und Mülinen, 1000 Mann Infanterie, 150 Dragoner ohne Geſchütz in zwei Abtheilungen, die ſich in einiger Diſtanz folgten, nach Sins ab. Den andern Tag wurden die Neuenburger, 800 Mann, nachgeſchickt, und dieſe führten zwei Berner Kanonen mit ſich. Sie ſtellten ſich beim Dorf Auw, 1 Stunde hinter Sins an der Muriſtraße auf, deren vielcoupirten Charakter ſchon die Anſchauung einer Schweizer-Generalkarte, wie z. B. der Vollmannſchen ergibt. Es zeigen ſich nämlich von Muri bis Sins 4—5, 1 bis 1½ Stunden lange Querbäche, die von dem öſtlichen Abhang der die Reuß begleitenden Höhen weg dieſem Fluß zueilen, und welche alle die Straße, die noch über dem Fuß des allgemeinen Hangs hinſtreicht, durchſchneiden.

Der Oberſt Monnier hatte den Befehl erhalten, in dieſer Stellung bei Sins nichts Feindſeliges zu unternehmen, ja vielmehr legte man ihm die Rolle einer Art pfiffigen Parlamentärs auf. Statt des Schwertes ſollte er die Zunge brauchen, ſolle bei Gelegenheit mit dem feindlichen Brückenpoſten reden und ihn die hohe Ungehaltenheit der Berner mit der Friedens-Unluſt Zugs nebſt der in der Ferne popanzhaft drohenden Heeresmacht im Spiegel ſeiner Worte erblicken laſſen. Außerdem empfahl man ihm eine gute Defenſiv-Verfaſſung.

Am 19. Juli kam der Major Fankhauſer nach Sins, zunächſt um ſeinen bei dieſem Detachement ſtehenden Leuten den Sold zu bringen. Dann aber war er auch von Feld-Oberſten ſelbſt beauftragt worden, die Art und Lage des Poſtens zu beſichtigen; denn dem General v. Dießbach waren (vielleicht auch nur privatim und ohne daß er darüber mit ſeinen Collegen abermals verhandeln wollte) bedenkliche Gedanken über die exponirte Stellung des Sinſer Poſtens aufgeſtiegen. Am nämlichen Tag unterredete ſich v. Mülinen wirklich in Begleitung von mehreren Offizieren, unter denen ſich auch Fankhauſer befand, mit dem Commandanten des Zuger-Poſtens an der Brücke. Es war ein Hauptmann; ein Pfaffe ſtand ihm zur Rechten; hinter ihm präſentirte ſämmtliche in Colonne auf der Brücke ſtehende Mannſchaft vor den Beſuchenden das Gewehr. — Aus dem halbverlegenen und ausweichenden Benehmen des Zuger Offiziers wollte Fankhauſer nichts Gutes entnehmen und er wundert ſich ſehr in ſeinem Tagebuch über die Gleichgültigkeit und Sorgloſigkeit der Berner, die ſich, trotz der bedenklichen Anzeichen ſtatt aus ihrem Friedenshoffnungs-Traum zu erwachen, immer tiefer in ihn verſanken. Seine Bemerkungen wurden überhört und als man nach Sins zurückgekommen war, geſchah nichts weiter zur Sicherung des Poſtens, deſſen unkriegeriſche Haltung ſich wohl deutlich genug dadurch bezeichnet, daß Fankhauſer die Geſchütze oben im Dorf ohne Bedeckung ſtehend fand, „als wenn ſie nicht mehr ſollten gebraucht werden *).“ — Beim Feldherrn in Muri wieder angekommen, verhehlte Fankhauſer ſeine Beſorgniſſe nicht, und es klingt freilich rührend

*) Dieß waren alſo wahrſcheinlich die zwei Kanonen, welche von den Neuenburgern nachgeführt worden waren. — Es fällt uns einigermaßen auf, daß Herr v. Rodt, der ſonſt das Fankhauſerſche Tagbuch viel citirt, dieſes Beſuchs des Majors in Sins und ſeiner Beobachtungen keine beſtimmte Erwähnung thut.

aber auch beinache komisch, daß dieses „ihn (den Herrn General) auch in tiefe Gedanken brachte.“

Um so auffallender aber wird es, daß sich das Augenmerk der Generalität und der in Sins commandirenden Offiziere nicht energischer auf diesen Punkt richtete, nachdem aus dem Züricher Hauptquartier nach Muri die Nachricht gebracht worden war, wie die Zuger auf das Erscheinen des Berner-Postens in Sins in die lebhafteste Bewegung gerathen, wie in Baar und Zug Signalschüsse gefallen, die Sturmglocken geläutet worden seien, und man einen Trupp von 200 Mann nach der Sinserbrücke habe marschiren sehen. — Statt in der Nähe zu wirken, aus eigener Kraft und eigenem Vermögen zu handeln, begnügte sich das Berner Hauptquartier in Muri, nach Bern zu rapportiren und die Regierung an die allarmirenden Bewegungen gegen Unterwalden zu mahnen; es begnügte sich, die Züricher aufzufordern, von der andern Seite der Reuß etwas gegen die Sinserbrücke zu unternehmen. — Die Züricher gaben die Antwort, daß man sich nicht auf sie verlassen könne, weil das Terrain zwischen ihrem Aufstellungspunkt und dem Posten der Feinde an der Reuß zu schlecht sei — ja sie verlangten sogar ein paar 1000 Mann Berner zu ihrer eigenen Verstärkung.

In ihrem Schreiben nach Bern aber hatte die Berner Generalität, wohl nicht würdig genug, und dem Maaß ihrer eigenen Kräfte nicht entsprechend, erklärt, daß sie ohne Mithülfe der Züricher nichts Offensives gegen die Zuger Grenzen unternehmen könne. War in dieser negativen Ansicht vielleicht auch die andere enthalten, daß man zu einer besonnenen, wachen Haltung überhaupt unfähig sei? Wahrlich es kommt so heraus — und wir müssen hier stets zu dem Gedanken zurückkehren, daß sich die Berner Heerleitung unter sich auf eine traurige Weise paralysirt, daß jener Geist der Spaltung und der Widersprüche wie eine unsichtbare Verbindungslinie statt einer wohleingerichteten sichtbaren, vom Hauptquartier in Muri bis nach Sins sich erstreckt und an beiden Orten seine übeln Früchte getragen habe.

Ganz andere Dinge erblicken wir auf der Seite der Gegner.

Es hatte sich schon einige Tage vor dem 19. Juli bei St. Wolfgang, an der Straße von der Sinserbrücke nach Zug, eine starke halbe Stunde von der erstern entlegen, ein Haufen Katholischer gesammelt, Zuger, Schwyzer und Unterwaldner, der schnell bis zur Stärke von 4000 Mann angewachsen war. — Diese militärische Maßregel zeigt sich ganz aus dem Volk hervorgegangen. Suter nennt uns zwei obscure Namen, einen Trinkler, einen Kränzler, „schlechte und liederliche Gesellen,“ welche diesen Haufen organisirt und wenigstens anfangs der nun eintretenden neuen Begebenheiten angeführt zu haben scheinen. Trinkler und Kränzler kamen aus Mentzingen, 2 Stunden östlich von Zug, trugen eine Freiheitsfahne und riefen das Volk bewaffnet unter dieselbe. Sie verkündeten, daß die Regierungen der katholischen Orte und namentlich die von Luzern im geheimen Einverständniß mit Bern und Zürich stünden, daß die Landsgemeinden unterdrückt werden sollen, daß das Volk verrathen werde und daß es sich selbst Hülfe schaffen müsse. Wahrscheinlich waren die Beiden nur von den Geistlichen vorangestellt worden. — Der Erfolg zeigt, daß dieser kühne Schritt wohl berechnet war. Die Schaar, die sich bei St. Wolfgang vereinigt, ist verhältnißmäßig nicht klein, und hochstehende Männer, ihre Gesinnung mochte sonst sein, welche sie wollte, sehen wir bald an der Spitze derselben. — Der militärische Charakter dieser Volksbewegung konnte nur ein offensiver sein — und so war es auch. Dabei zeigt sich sogleich, wie wir sehen werden, eine Besonnenheit und Ueberlegung, die sonst bei solchen Gelegenheiten, wenn die Masse in kriegerische Gährung tritt, sich nicht immer zeigt, und für sich eine weitere Bestätigung abgibt, daß die Leitung der Operationen bald in erfahrene Hände kam.

Die Katholischen beschlossen: ihre Offensive gegen die Berner mit einem brüsken und entschiedenen Angriff auf den Posten von Sins, dessen isolirte Stellung ihnen nur zu gut bekannt gewesen zu sein scheint, zu beginnen. Statt den Stier aber an den Hörnern zu fassen, von Zug aus und über die Reuß Sins anzugreifen, faßten sie den viel inhaltreichern Entschluß, eine Flankenbewegung gegen den Feind zu machen — oder weiter oben über die Reuß (an der Gösliker Brücke) ins Luzernische zu gehen und von hier aus landabwärts und zunächst gegen Sins zu marschiren. Dieses Operiren hatte zwei wesentliche Zwecke: einmal wurde der Feind an seiner Schwäche gefaßt, wahrscheinlich überrascht — und dem Posten auf der Sinserbrücke selbst konnte es um so leichter werden, vorzudringen und dann den Feind zwischen zwei Feuer zu nehmen. Dann aber lag die Erreichung des höhern strategischen Zwecks einer bedeutenden Vermehrung der ganzen Streitmacht in Aussicht. Denn so sich bewegend, bewegte man sich auf luzerni-

schem Gebiet; es war vorauszusehen, daß bei der Stimmung des luzernischen Volks es an Zuzug nicht fehlen werde, ja, daß sich wie in den andern katholischen Gebieten die Höherstehenden und die Machthaber der Bewegung anschließen mußten — weiter aber lag endlich bei dem Einschlagen dieser Operationslinie auf dem linken Reußufer in Perspektive: sich und zwar immer auf befreundetem (luzernischem) Boden und bei also wahrscheinlich noch beständig wachsender Streitmacht gegen die schon bekannte Ecke der Berner Communicationslinie herabzubewegen und diese hiemit so zu bedrohen, daß in jedem Fall eine rückgängige Bewegung des Berner Heers dadurch, und in ihrem Gefolge verschiedene glückliche Chancen herbeigeführt werden konnten.

Man schritt ohne Zaudern zur Ausführung dieses Plans.

Am 19. Juli brach die Colonne von St. Wolfgang auf, ging Reußaufwärts 2 Stunden und übersetzte die Reuß bei Göslikerbrugg. Dann schwenkte sie wieder rechts und marschirte noch bis Kleindietwyl, eine halbe Stunde weiter. Dort lagerte das Heer und blieb die Nacht. Am Morgen des 20. brach man von neuem auf. Die Gegend ist (oder war wenigstens) stark bewaldet, die Straße leitet im bergenden Dunkel der Gehölze hin. Von Kleindietwyl über Rütti bis Sins sind es schwache 2 Stunden.

Die Berner müssen erst sehr spät und in sehr unbestimmter Weise Nachrichten von diesen Bewegungen des Feindes erhalten haben. Denn wie erklärte sich sonst, daß nicht einmal an diesem Morgen — freilich hätte es immer geschehen sollen — Cavall.-Patrouillen bis gegen Göslikerbrugg hin gingen? Es waren doch von dieser Waffe 150 Pferde da. Alle Anstalten, sich gegen einen Ueberfall überhaupt, also natürlich auch von der Luzernerseite her zu sichern, bestanden darin, daß eine Viertelstunde vorwärts Sins an der Straße gegen die Göslikr Brücke in einer Gegend, Bachthal genannt, ein kleiner Vorposten stand. Alle weitere Wachsamkeit beschränkte sich darauf, daß ein Posten von 100 Mann sich in der Nähe der Kirche von Sins aufhielt, um die augenfällig gut gelegene Localität dieses Gebäudes und seines Hofs im Fall eines feindlichen Angriffs zu besetzen und zu vertheidigen. Ebenso stand ein Offiziersposten außerhalb Sins in der Nähe der Reußbrücke. — Aber der Beweis, der starr stehen bleibt, daß man an nichts Ernstliches dachte, ist die vollkommene Gleichgültigkeit, mit der man das Geschütz hinten im Dorf en parc ließ. Gerade weil man nur diese 2 Geschütze hatte, war man um so mehr auf eine bestmögliche Benützung derselben verwiesen, und alles, was man bei einer Vertheidigung des Postens von Sins gegen feindliche Uebermacht erwarten konnte, lag in einer wohlcombinirten Verwendung der Hülfswaffen. Zwei Geschütze in einer wohl eingerichteten Stellung an passendem Platze, gegen Massen spielend, die vielleicht der eigenen Feuerwaffe und namentlich der Artillerie entbehren — Cavallerie, die der Gegner auch nicht hat, in einem spätern Gefechts-Moment überraschend verwendet: kaum können hier Effekte ausbleiben, welche wenigstens für den angegriffenen Posten Zeit gewinnen und ihm einen geordneten Rückzug sichern.

Es war am Morgen des 20. Juli als die Katholischen sich, ohne bemerkt zu werden, im Brandwald dem Berner Posten an der Straße nach Göslikerbrugg näherten. Ja, als die Spitzen sich aus dem Wald schoben, hielt ein die Vorposten eben visitirender Offizier, was sich hier zeigte, noch für Luzerner, die, weil der Frieden nun geschlossen, nach Hause zurückkehrten. Als man endlich die dicken Massen und die Fahnen bemerkt, fällt erst der Schleier der Täuschung.

Der Oberst Monnier reitet, sobald in Sins die Nachricht von der Ankunft des Feindes eingetroffen, mit den Dragonern vor zur nähern Recognoscirung des Feindes. Er sendet zwei Patrouillen, jede von 30 Pferden, weiter vor und wahrscheinlich nach den Seiten der Stelle, wo der Feind sich zeigt. Die eine dieser Patrouillen sieht sich abgeschnitten und gewinnt das Weite, später schließt sie sich ohne Verlust den Ihrigen wieder an. Die andere macht etliche Gefangene, von denen man nun Details, namentlich über die Stärke und Absicht des Feindes erfährt.

Man hat über 1100 M. Infanterie, 120 Pferde, 2 Kanonen zunächst zu gebieten; man kann in ¾ Stunden, wenn anders hier die Vorbereitungen nicht auch vernachlässigt worden sind, 800 M. weiter (die Neuenburger von Auw her) als Reserven gegen Sins herangezogen haben. 2000 M., worunter 120 Pferde und 2 Geschütze müssen eine gut eingerichtete Position stets gegen 4000 schlecht bewaffnete Fußgänger, selbst siegreich, halten können. Zwar wissen wir nichts Näheres über Bewaffnung bei den Katholischen; aber man vernimmt kein Wort von Cavallerie noch Artillerie bei ihnen; man hört von denjenigen Handwaffen dagegen, welche im Ganzen auf den Zustand einer noch sehr rohen Armirung schließen lassen. — So glauben wir alles Materielle in die Waagschaale ge-

legt, uns zu obigem Urtheil berechtigt. Aber freilich kommt es nun viel noch auf die moraliſchen Hebel an.

Es wäre für eine Beurtheilung der Vertheidigungsdispoſitionen, welche nun in der Eile von den Bernern in Sins getroffen wurden, ſehr intereſſant, die Lokal-Verhältniſſe dieſes Dorfs näher zu kennen, etwas Planartiges davon zu beſitzen; namentlich zu wiſſen, wo und in welchen Raum-Beziehungen zum Uebrigen die Kirche und der Kirchhof liegen, wie ſich die Liſieren des Dorfs gegen die Angriffsſeiten hin dazu verhalten, wo ſich paſſende Räume für Reſerve-Aufſtellungen befänden, wie ſich das Dorf, wenn ſich der Feind einmal darein feſtgebiſſen hat, am beſten wieder durch das Auftreten neuer Kräfte vielleicht befreien läßt — alſo welcher Art Communicationen nach hinten ſtattfinden.

Ueber Alles dieſes bleiben wir im Dunkeln. Und wenn ſelbſt ein Situationsplan des heutigen Sins und ſeiner Umgebungen vorliegen würde, ſo wäre noch die große Frage, ob das damalige von 1712 nicht eine ganz andere Geſtalt gehabt hat — ob namentlich das Verhältniß der Liſieren und Hauptabtheilungen des Dorfes zur Kirche nicht ein ganz anderes war, als heute.

Wer führte eigentlich den Oberbefehl über den Sinſer Poſten? Der Oberſt Monnier, der Oberſt v. Mülinen? — Steht der Oberſt Petitpierre in Aum ſelbſtſtändig auf ſeine Fauſt? Oder müſſen wir hier im Verkleinerungsſpiegel die ungeſchickte Gruppe zu Drei wieder erkennen, die ſich zeigt, wenn das Zelt des Hauptquartiers ſich öffnet — wo man nicht weiß, ſtehen die Figuren gleich oder welche ſteht über der andern? — Dem ſei nun wie ihm wolle — als die Katholiſchen ins Bachthal drangen, und den Vorpoſten der Berner dort zurückwarfen, als Monnier mit der Cavallerie zurückgekehrt war, da ſehen wir die Berner ſich folgendermaßen zur Vertheidigung der Poſition anſchicken: Monnier beſetzt mit 200 Mann den Kirchhof; den Reſt ſeiner Truppe, etwa wieder 200 Mann, ſtellt er als Reſerve hinter der Kirche bereit. Neben der Kirchhofmauer halten die Dragoner. An den umliegenden Hecken der Baumgärten und Wieſen vertheilt Oberſt v. Mülinen ſeine Leute, jene zu 500 Mann aus den Brigaden gezogene Elite von Füſelieren. In der Nähe der Brücke ſtand ein Offiziersposten. — Die Geſchütze blieben wo ſie waren — hinten im Dorf. — An den Oberſt Petitpierre erging die Weiſung (war es wirklich ein Befehl und von wem ging er aus?), 200 Mann an den Eingang eines Hohlwegs zu ſtellen, welcher ſich aus der Gegend von Aum bis gegen Sins her erſtreckt — auch war ein Dragoner mit der Meldung des Vorgefallenen nach Muri geeilt.

Faſt gleichzeitig mit dem Vorrücken der katholiſchen Haupt-Colonne ins Bachthal ſtürzten ſich auch die Zuger über die Brücke und den vor ihnen ſtehenden Feind über den Haufen. Von beiden Seiten retirirten nun die vorgeſchobenen Berner Abtheilungen dem Dorf zu. — Möglicherweiſe hat ſchon zu einem übeln Anfang der Affaire für die Berner der Umſtand beigetragen, daß mit den Flüchtigen auch die Feinde am Dorf anlangten, daß bei dem Mangel gehöriger und ordentlich einſtudirter Vorbereitungen dieſe Abtheilungen keine beſtimmte Rückzugsrichtungen hatten, oder daß auf ſolche bei der übereilten Einrichtung zur Vertheidigung des Orts ſelbſt keine Rückſicht genommen worden war.

Genug! wir ſehen die vereinigte Macht des Feindes auf einmal gegen den Kirchhof anſtürmen. Wir hören nichts von einem ernſtlichen Kampf der Mülinen'ſchen Truppen an den Hecken und Lieſieren des Dorfs, ſondern erfahren nur, daß dieſe mit ihrem Anführer das Feld räumen.

Aber um ſo gerner haftet nun auch der Blick an der Mauer des Kirchhofs und der ſtandhaften Soldatenlinie, die ihn als Bruſtwehr braucht und mit einem ernſtlichen Feuer den herannahenden Feind empfängt.

(Fortſetzung folgt.)

Der Tagſatzungs-Abſchied von 1838

enthält nachſtehendes intereſſante Aktenſtück, das wir unſern Leſern vollſtändig mittheilen:

Commiſſionalbericht

an den eidgenöſſiſchen Vorort über die Anträge der eidgenöſſiſchen Militär-Aufſichtsbehörde für Umwandlungen einiger Befeſtigungen zu St. Moritz in bleibende Feſtungswerke.

Tit.!

Vorörtlichem Beſchluſſe vom 30. Dezember v. J. zufolge ſoll die gleichen Tages ernannte Commiſſion die Frage der Befeſtigung von St. Moritz im Canton Wallis mit Bezugnahme auf die Anordnung der h. Tagſatzung vom 18. Auguſt v. J. begutachten.

Zu richtiger Auffassung ihrer Aufgabe hat sich die Commission den Willen der Tagsatzung vergegenwärtigt, der sich im Abschiede folgendermaßen ausgesprochen findet:

1) Die Tagsatzung will die von der eidgenössischen Militär-Aufsichtsbehörde eingegebenen Anträge, betreffend die Ersetzung der Feldbefestigungen zu St. Moritz durch bleibende Festungswerke, einer nähern Prüfung unterwerfen.
2) Der eidgenössische Vorort wird beauftragt, die Prüfung der erwähnten Anträge der eidgenössischen Militär-Aufsichtsbehörde auf die zweckmäßigst erachtete Weise zu veranstalten und das Ergebniß dieser Prüfung den Ständen ad instruendum für die ordentliche Tagsatzung des kommenden Jahres mitzutheilen.
3) Der eidgenössische Vorort ist angewiesen, die ihm in Auftrag gegebene Prüfung unter den politischen, militärischen und ökonomischen Gesichtspunkten, und zwar mit Beziehung auf die Landesvertheidigung im Canton Wallis überhaupt, so wie auf die Vertheidigungsfähigkeit des beabsichtigten Werkes gegen allfällige Angriffe von der einen oder von der andern Seite des Auslandes, stattfinden zu lassen.

In Fernerm ließ die Commission den speziellen vorörtlichen Auftrag nicht unbeachtet, welcher zum Zwecke hat, „daß die Kosten nicht nur der ersten Anlage, sondern auch diejenigen der Gebäude und Grundstücke, die zu dem beabsichtigten Bau nothwendig werden, diejenigen zur Beaufsichtigung der Werke, diejenigen der Ausrüstung und Bewaffnung der Werke, und überhaupt alle diejenigen Kosten auf die möglichst vollständige Weise angegeben werden, die auf irgend welche Art deßwegen der Eidgenossenschaft zur Bestreitung auferlegt werden können."

Der Einladung, sich zum Behufe dieser Prüfung nach St. Moritz selbst zu begeben, hat die Commission bereitwillig Genügen geleistet. Ihre Mitglieder verwendeten einen großen Theil des 14. Mai zur Beaugenscheinigung sämmtlicher Lokalitäten, welche zu der Vertheidigungslinie von St. Moritz in nächster Beziehung gerechnet werden können, — eine Inspektion, bei welcher höchstens ganz nutzlose Exkursionen vermieden wurden. Was nun die eigene Ansicht des Terrains gewähren mag, die kann die Commission auch zum Behuf ihrer Berichterstattung zu Nutzen ziehen. Eine in breite Einläßlichkeit über reinmilitärische Momente gehende Beleuchtung dagegen scheint nicht zur Aufgabe gegenwärtiger Berichterstattung zu gehören, weil das Nöthige bereits in dem Parere der eidgenössischen Militär-Aufsichtsbehörde enthalten ist, oder weil der Stoff an sich kaum zur weitläufigen Besprechung außer dem Gremium rrinmilitärischer Stellung geeignet ist. Uebrigens stand der Commission an Plänen, Karten und anderweitigen Hülfsmitteln dieser Art zu Gebote, was nur immer für ihre Verrichtungen wünschbar sein konnte.

Das Gutachten, welches nach dieser kurzen Einleitung zu weiterer Benützung an den h. Vorort abgegeben wird, ist ein einhelliges, und es ging aus jener vielseitigen Berathung des Gegenstandes hervor, deren es seiner Beschaffenheit nach fähig ist.

Wir beginnen passend mit einigen Erörterungen aus dem politischen Felde.

Die Eidgenossenschaft kann in Beziehung auf die Vertheidigung ihres Gebietes und ihrer Selbstständigkeit entweder die Wege der Lauigkeit und der Passivität einschlagen, oder die Haltung eines stets gerüsteten und zur Wehr bereitstehenden Volkes einnehmen. Wie mangelhaft auch ihr Defensionale, zumal in ältern Zeiten, gewesen sein mag, so hüteten doch die Eidgenossen sich sorgfältig vor einem Benehmen, welches zur Vermuthung hätte Grund darbieten können, daß sie ihr Schicksal glücklichen Zufällen und augenblicklichen Combinationen anvertrauen wollen. Diese Ansicht und Bestrebung, alt und doch nie veraltet, erhielt höhere Weihe, seitdem manche lockere Zuthat der Bundesverhältnisse aus dem schweizerischen Staatsrechte verschwunden, und die Glieder des Bundes, selbst unter wirklichen oder anscheinenden Reibungen, sich einander unendlich näher gebracht worden sind, als sie sich ehedem standen. Wenn die vier Jahrzehende, welche so eben ihr Ende erreicht haben, auch nur dieses Erfolgs sich rühmen könnten, so würde es allein schon ihnen eine wichtige Stelle in der Geschichte des Schweizerbundes einräumen. Vielleicht darf man es diesen politischen Constellationen zuschreiben, daß die militärische Organisation der Schweiz in der neuesten Zeit von Jahrzehend zu Jahrzehend sich gehoben hat; da der Einfluß der Bundesbehörde auf die Defensionalleistungen des Ganzen, wie der einzelnen Glieder, ein geregelter worden; daß die Cantone einen Grad von Anstrengung sich gefallen lassen, den die frühern Zeiten nicht kannten; daß endlich auch das Volk in der Wesenheit mit der Ausbildung des schweizerischen Wehrstandes durchaus einverstanden ist. Gegen solche Thatsachen würde man vergeblich eine gewisse Entmuthigung

oder doch ein fühlbares Mißbehagen in den Vordergrund stellen wollen, welche beide eine Folge der schwierigen Verständigung über abermalige wichtige Veränderungen im Militär-Organismus der Schweiz sein sollen. Dem schweizerischen Wehrwesen sind seine naturgemäßen Fortschritte gesichert durch die unzweifelhaften Dispositionen der Militärpflichtigen, wie der Behörden, und durch die Forderungen, welche das Bedürfniß der Selbstvertheidigung an die Eidgenossenschaft stellt. Wesentlich ist indessen hierbei, daß Anstände des Augenblickes nicht nachtheilig auf Spezialfragen einwirken, für welche eine Vereinbarung weit weniger Hindernisse darbietet. Die Commission erachtet nämlich, daß in neuerer Zeit mehr denn je wichtige politische Gründe vorwalten, welche die Heiligbaltung und Förderung jener Tendenz empfehlen, die wir oben als die zweite Alternative bezeichneten. Dieses System ist von zu großem administrativem und moralischem Einflusse, als daß dessen Güte von irgend einem Cantone widersprochen werden wollte. Es könnte nur alsdann angefochten werden wollen, wenn man untergeordnete Zeitfragen höher stellte, als die glückliche Lösung der Aufgabe eines stets unversehrten Fortbestandes der schweizerischen Union.

Der ganz allgemeinen Beziehung, die wir andeuteten, schließt sich eine andere an, die sich zwar verschiedentlich verzweigt, aber immer durch einen und denselben Grundgedanken läuft. Die Schweiz kann Geschehenes nicht ungeschehen machen, aber sie soll den Lehren der Geschichte und der Erfahrung nicht unzugänglich sein. Diese zeigen uns, daß mit der Verletzung des Schweizergebiets, gleichviel woher sie kam, jeder Zeit Schmach und Unglück sammt der Gefahr eines bleibenden Verlustes der Landesunabhängigkeit hereinbrachen. Gelang es in einzelnen Fällen, theilweise Herr der Ereignisse zu bleiben oder zu werden, so läge hierin nur eine negative Tröstung, auf die kein Werth zu setzen ist. Solche Gebietsverletzungen, sie mögen nun in bloßen Durchmärschen oder wirklichen Occupationen bestehen, sind jeder Zeit als das Merkmal von jener Meinung über die innern Zustände der Schweiz anzusehen, welche die auswärtigen Staaten bei ihren Operationen jeglicher Art leitet. An der Schweiz ist's, zum Theil diese Meinung vorausgehend und in solcher Weise zu bestimmen, daß die Präsumtionen mehr zu ihren Gunsten ausfallen, als es hier und da geschehen zu sein schien. Es ist hierbei nicht bedeutungslos, daß der Wille des selbstständigen Volkes, um dessen Unabhängigkeit es sich handelt, mit anerkannten diplomatischen Stipulationen zusammentrifft, daß darüber hin der Grundsatz einer in allen Fällen eintretenden Gebietsvertheidigung der Schweiz in den Interessen der auswärtigen Mächte selbst liegt. Wie günstig aber auch Transaktionen und Interessen lauten und zusammentreffen könnten, so liegt die Garantie, die sich im eigenen Haus, in der eigenen Brust findet, näher als jeder andere, und in ihr vorzüglich sitzt die Kraft zur Aufrechthaltung eines ächten Neutralitätssystems, weil nur derjenige wahrhaft neutral sein kann, der die Mittel in sich fühlen würde, es auch nicht zu sein. Immerhin fand die Commission bei Aufzählung und Erwägung von politischen Probabilitäten aller Gattung auch nicht eine, welche, sei es im Allgemeinen, sei es in Bezug auf den speziellen Fall, als Grund eines besondern oder zurückhaltenden Benehmens angeführt werden könnte. Auch in dieser Rücksicht gelangt man zum leitenden Prinzip zurück, dessen Beachtung die Commission empfahl.

Die Lage des Postens von St. Moritz im Besondern betrachtet, so könnte man oberflächlich seiner Behauptung eine nur untergeordnete Wichtigkeit beilegen. Die Commission stellt jedoch dieser Ansicht die Betrachtung entgegen, daß wichtige Grenzthäler und Grenzpunkte, selbst wenn es nur auf einen Durchmarsch fremder Heere abgesehen wäre, die Aufmerksamkeit des Bundes verdienen, und daß, je abgeschiedener, je vereinzelter sich die Lokalität befindet, und jemehr vermöge dieser örtlichen Verhältnisse auswärtige Ueberflüglung zu besorgen wäre, die Bundesbehörde desto wachsamer die Integrität und Unverletzlichkeit des Schweizergebietes gerade auf einem solchen Punkte überwachen soll. Die Verwirklichung dieser Ansicht ist das einzige zuverlässige Mittel, der Schweiz wichtige strategische Lokalitäten ein für allemal zu erhalten.

Könnte man vielleicht den von Seite des Bundes auszuführenden Befestigungen im Allgemeinen entgegensetzen, daß ihr Zweck durch veränderte, von den Cantonen abhängige Straßenzüge leicht zu vereiteln wäre, so träfe eine solche Besorgniß in St. Moritz keinen Falls ein. Dortige Befestigungen unterliegen daher auch in dieser Beziehung keinem Bedenken. Die Commission benützt jedoch den Anlaß, den auf neue Straßen- und Brückenbauten bezüglichen Tagsatzungs-Beschluß vom 29. Juli 1829 und 19. Juli 1830 in Erinnerung zu bringen.

In militarischer Beziehung darf sich die Commission zunächst auf den sachkundigen Bericht der eidgenössischen Militär-Aufsichtsbehörde vom 13. März 1837

berufen, der als Beilage dem Tagsatzungs-Abschiede vom gleichem Jahre beigefügt ist. Zu ihrer großen Befriedigung konnte sie wahrnehmen, daß die unbedeutenden jährlichen Unterhaltsmittel auf das Zweckmäßigste verwendet worden sind, und daß eine mehrere Verwendung auf diesen Punkt vielfache Beruhigung gewähren kann. Durch welche Mittel und unter welchen Bedingungen der Paß von St. Moritz in beiden Richtungen mit Erfolg vertheidigt werden könne, anzugeben, ist nicht Sache gegenwärtiger Berichterstattung; aber die Commission glaubt die Eröffnung schuldig zu sein, daß die ihr zu Handen gestellten schriftlichen Mittheilungen hierüber, verbunden mit örtlichen Nachweisungen, vollkommen genügten, um ihr die einmüthige Ueberzeugung beizubringen, daß hier eine der Lokalitäten sei, auf welchen eine besondere Concentration schweizerischer Vertheidigungsmittel erforderlich wie zuträglich sei. Diese bestehen, um uns nur gedrängter Andeutungen zu bedienen, theils in den angetragenen bleibenden Befestigungen, theils in einer genügenden Mannschaftszahl, die immerhin keine unbedeutende sein dürfte, und endlich in einem zureichenden Materiell. Da der zweite dieser Punkte wesentlich von Dispositionen des Truppenkommando's abhängig ist, so gehört es keineswegs in den Bereich unserer Erörterungen. Die Befestigungen hingegen und das Materiell verdienen ausgezeichnete Erwägung. Die Commission hat sich im Allgemeinen überzeugt, daß das bereits Ausgeführte den Anforderungen des Bedarfs nicht entspreche, Manches wohl überhaupt nach zu kleinem Maßstabe übernommen worden sein durfte. Wenn nun die eidgenössische Militär-Aufsichtsbehörde sich zu dem Antrag bewogen fand, theils die vorhandenen Feldbefestigungen in bleibende Werke umzuwandeln, theils ihnen überhaupt eine mehrere Ausgedehntheit und wirksamere Anlage zu verschaffen, so verdient sie die volle Anerkennung der Eidgenossenschaft. Bei näherer Untersuchung der Localität, so wie der auf den Vertheidigungsplan bezüglichen Papiere, mußte die Commission indessen wahrnehmen, daß letzterer in den mehr erwähnten Vorschlägen der Militär-Aufsichtsbehörde nur theilweise beachtet worden sei, so daß im Fall einer Bewilligung der angetragenen Bauten, deren Kosten nicht unerheblich wären, gleichwohl nur Unvollständiges und Unvollendetes erzielt sein würde. Die Commission indessen ging bei ihren Berathungen und Schlußfassungen von dem Dafürhalten aus: besser sei, solche und ähnliche Ausgaben überhaupt zu unterlassen oder einzustellen, sofern damit doch nur Unbefriedigendes erzielt oder spätern neuern und vervollständigenden Anträgen gerufen würde; sobald dagegen die Nothwendigkeit der Arbeiten nachgewiesen, ihre Ausführung ökonomisch nicht unmöglich und im Weitern durch politische und militärische Convenienz angerathen wäre, die vorzunehmenden Befestigungen zu einem Ganzen umzugestalten, und der Zukunft nur die Vertheidigung, nicht aber einen größern oder geringern Theil der Vorarbeiten zu überlassen. So wenig die Commission dem Oekonomiesysteme der Schweiz, welches einen Theil ihrer praktischen Administrationsgrundlagen bildet und ferner bilden soll, in irgend einer Weise entgegentreten will, so könnte sie doch in dem stückweisen Ausführen der nothwendigen Werke eine wahre Oekonomie nicht finden, und kann sich also selbst durch eine vermehrte Ausgabe in ihren Anträgen nicht zurückhalten lassen. Sie empfiehlt daher den hohen Ständen, die Anordnung zu treffen, daß nebst den im Bericht der Militär-Aufsichtsbehörde von Lit. a bis f vorgeschlagenen Arbeiten, wie dieselben in dem von dem eidgenössischen Oberstquartiermeister unterm 28. Dezember 1836 verfaßten Kostenvoranschlag näher auseinandergesetzt sind, noch die andern wichtigen Bauwerke an beiden Ufern der Rhone ausgeführt werden, die, wenn auch etwas kostspielig, zum Ganzen nothwendig gehören, und die Vertheidigungswerke erst in genügenden Stand bringen.

Die Commission ließ in ihren Berathungen nicht unberührt, daß im Canton Wallis sich vielleicht anders gestaltete Wünsche, rücksichtlich der Landesvertheidigung, dürften vernehmen lassen, wie dieß bereits im Schooße der Bundesversammlung auch der Fall gewesen ist. Allein Einreden, die vorzugsweise die Befestigung von mehr an der italienischen Grenze gelegenen Punkten zum Zwecke hätten, stellt die Commission die Betrachtung entgegen, daß namentlich die Simplonstraße einerseits an sich schon mit Beachtung militärischer Erfordernisse erbaut wurde, anderseits im Jahr 1831 bereits die nothwendigen Anstalten zu leichter Sperrung des Zugangs getroffen worden sind. Es liegen daher keine Gründe vor, die Aufmerksamkeit von dem Passage bei St. Moritz ab- und auf jenes des Simplon zuwenden und gewisser Besorgnisse wegen ersteres zu vernachlässigen. Von jedem einzelnen Canton soll übrigens mit Zuverlässigkeit angenommen werden können, daß er in die Eidgenossenschaft das Vertrauen setze, es werde dieselbe, oder der Anführer ihrer Truppen, von dem Terrain je den besten Gebrauch machen und ohne besondere Gründe keinen Landestheil bloßstellen. Besorgnisse dieser Art, wie überhaupt alle

Besorgnisse von Invasionen, Durchmärschen und Besetzungen können ohnehin durch Vorkehren beschwichtigt werden, welche hoffen lassen, daß kriegführende Mächte schon aus militärischen Beweggründen den schweizerischen Boden unversehrt lassen. — Betreffend das Materielle, muß die Commission unverholen eröffnen, daß es eine Grundbedingung der wirksamen Vertheidigung des Passes von St. Moritz ist; dessen ungeachtet konnte sie sich zu speziellen Anträgen deßhalb nicht entschließen. Die Bewaffnung der Werke ist eine jener wesentlichen Fürsorgen, die dem Scharfblick eines Befehlshabers nicht entgehen können, und auf die er sein Augenmerk im Falle des Bedarfes sofort richten wird. Daß nun aber vorgusgehend die Eidgenossenschaft mit Herbeischaffung der erforderlichen Stücke, mit ihrer Aufbewahrung, mit den hiefür nöthigen Lokalitäten, den unvermeidlichen Administrativkosten u. s. f. sich belade, dieß wollte der Commission keineswegs einleuchten. Sie zählt auf die Bereitheit und die materiellen Vorräthe von zunächst gelegenen Cantonen, welche in Tagen der Gefahr gern allem aufgeboten werden sehen, was zur Abwehrung militärischer Ueberwältigung dienlich sein kann, während der schweizerische Organismus in allen Beziehungen so beschaffen ist, daß er Weiterungen aller Art im Executiv- und Administrativgebiete zu vermeiden hat.

Bei diesem Anlasse kam auch die Frage in Erörterung: ob allenfalls Schritte zur Erwerbung des dem Canton Wallis angehörigen Schlosses zu St. Moritz gethan werden sollen. Wenn die Commission schon Bedenken trug, ein beschwerliches Materiell für bleibend am Passe von St. Moritz anzuhäufen, so konnte ihr noch weniger einleuchten, daß sich die Eidgenossenschaft mit dem Kaufe und der Verwaltung eines ansehnlichen Gebäudes in loco befassen sollte, obwohl nicht zu läugnen, daß das Schloß in entscheidenden Momenten als ein Theil der sich darbietenden Vertheidigungsmittel zu betrachten ist. Der Uebergang zu einem solchen militärischen Verwaltungssystem, das über wichtige Lokalitäten, wenn auch mit Einwilligung der betreffenden Cantone, zu Handen des Bundes verfügen würde, scheint mit so vielen Schwierigkeiten umgeben zu sein, daß die Commission dessen Anbahnung keineswegs anrathen könnte.

Die ökonomische Seite des Verhandlungsgegenstandes findet sich zum Theil schon im Vorangegangenen berührt. Keine unnütze Ausgabe werde beschlossen, aber wenn Ausgaben gemacht werden sollen, so entschließe man sich dazu ohne Schüchternheit und Zagen, fern von Halbheiten; das ist die leitende Ansicht der Commission. Sie kann daher im Grundsatz die Ausgaben weder an sich noch in der von ihr angetragenen Ausdehnung als ein Motiv zur Unterlassung der vorgeschlagenen Arbeiten ansehen oder anerkennen. Bei nicht bedeutenden laufenden und jährlich wiederkehrenden Budgetskosten, und da ohnehin manche Ausgaben, welche eine veränderte Militärorganisation besorgen ließ, zweifelsohne wegfallen, in Betracht ferner der in Folge neuester Anordnungen, ungeachtet vervielfältigter Administrativkosten, sich mehrenden verfügbaren Hülfsmittel für militärische Zwecke, erachtet die Commission, daß die hohen Stände kein Bedenken tragen sollten, ihre Beistimmung auszusprechen. Dem Vorort wird es ein Leichtes sein, einfache Mittel und Wege zur Deckung des jährlichen Erfordernisses vorzuschlagen, als worauf die Commission, mit dieser untergeordneten Frage nicht beauftragt, hiermit abstellt. Was zunächst den schon vorhandenen Kostenvoranschlag betrifft, so findet indessen die Commission sich zu einem Reduktionsantrage bewogen. Im Kapitel 8 „Nebenausgaben" sind 4070 Franken ausgesetzt für einen Vorrath von Pallisaden, der in einem Magazin auf den Fall eines Bedarfes aufbewahrt werden soll. So wenig forstliche Verhältnisse im Allgemeinen Beruhigung gewähren können, so schienen der Commission doch die Gründe für eine solche Vorsichtsnahme keineswegs genügend. Die Gegengründe fließen aus administrativen Rücksichten, die schon anderwärts ihre Stelle gefunden haben und in Bezug auf diesen Gegenstand noch stärker sprechen. Die Commission beschränkt daher den Posten im Ganzen auf 4970 Frkn. und das Totalerforderniß, nach Inhalt der frühern Vorschläge, auf 46,000 Franken. Die vorzunehmenden anderweitigen Arbeiten, nämlich:

a) eine kasemattirte Redoute auf St. Martin am linken Rhoneufer zu 35,000 Franken, zur Besetzung eines demontirenden Punktes gegen Monthey bestimmt;

b) eine Befestigung mit Escarpe in Mauerwerk auf dem rechten Ufer, gegenüber von Lavey, mit 15,000 Franken, zum Zwecke der Vertheidigung dortiger Zugänge zur Brücke und zur eigentlichen Vervollständigung des Brückenkopfes; und endlich

c) eine neue Redoute auf der obersten Anhöhe gleicher Seite mit 10,000 Frkn. zur Bestreichung des vorliegenden Terrains bei Chastel und des Weges von Lavey, zusammen 60,000 Franken,

erhöhen den ganzen Kreditbedarf auf 106,000 Frkn., dessen Anweisung um so leichter geht, wenn sie im Laufe von 5 Jahren zu Raten von 20,000 Franken geschieht, wobei die ungeraden 6000 Franken ohne Anstand auf das letzte Jahr verschoben werden könnten. Die Ausführung würde mit der Kreditanweisung gleichen Schritt halten, somit auf fünf Jahre repartirt werden.

Am Schlusse dieser Abtheilung erledigt die Commission noch die speziellen Aufträge des Vorortes, welche unvorhergesehenen Mehrkosten vorzubeugen die Absicht haben. Was zunächst den Ankauf von Gebäuden und Grundstücken belangt, so bedarf es der erstern nicht, und hinsichtlich der Grundstücke ist Vorsorge getroffen im Kostenvoranschlag; die Beaufsichtigung der Werke wird um nichts mehr kosten als bisher, da sie keiner eigenthümlichen Hut bedürfen, also eine kaum der Erwähnung werthe Summe, die aus dem jährlichen Unterhaltskredite wie bisher bestritten wird. Gleiche Bewandtniß hat es mit dem Unterhalt der Werke, der, wenn er in Anschlag kommen sollte, und zu der Bemerkung veranlaßt, daß er vermöge der vorzunehmenden Bauten noch unbedeutender sein wird als bisher. Ueber die Bewaffnung der Werke hat sich der Bericht bereits ausgesprochen; für den Fall einer schnellen Besetzung wird die Militär-Aufsichtsbehörde Sorge zu tragen wissen. Anderweitige Veranlassung zu Ausgaben, die der Eidgenossenschaft von diesem Werke her erwachsen könnten, wußte die Commission nicht zu ermitteln. Sie will im Gegentheil der Hoffnung Raum geben, daß eine ökonomische Aufführung den Kostenvoranschlag entweder nicht erreichen, oder doch in keinem Falle überschreiten werde.

Mit Obigem ist der Stoff der Commissionaluntersuchung erschöpft. Gegenwärtiger Bericht geht daher zu den artikulirten Anträgen über, welche die Commission dem h. Vororte zu gutfindender Verfügung überreichen zu sollen glaubt.

Schlußanträge:

Es wolle die hohe Tagsatzung folgende Beschlüsse fassen:

1) Die im Gutachten der eidgenössischen Militär-Aufsichtsbehörde vom 13. März v. J. angetragenen Befestigungsbauten zu St. Moritz im Canton Wallis, wie dieselben in Lit. a bis f des erwähnten Gutachtens, sowie im Kostenvoranschlage vom 28. Dezember 1836 näher angegeben sind, sollen sofort zur Ausführung kommen.

2) Im Fernern sind folgende Werke den schon bestehenden oder angetragenen beizufügen und in gleicher Frist, wie die letztern, auszuführen:

a) der Bau einer kasemattirten Redoute auf St. Martin zur Besetzung eines erhabenen Punktes auf dem linken Rhoneufer;

b) Befestigung mit Escarpe in Mauerwerk rechts an der Position gegenüber von Lavey, auf dem rechten Rhoneufer;

c) eine neue Redoute auf der obersten Anhöhe über derjenigen du Crêt.

3) Die eidgenössische Militär-Aufsichtsbehörde ist beauftragt, diese sämmtlichen Arbeiten und Werke im Laufe der nächsten fünf Jahre ausführen zu lassen.

4) Es wird ihr zu diesem Behufe ein besonderer Kredit angewiesen:

a) für die unter Ziffer I. bezeichneten Werke	Frkn. 46,000
b) für diejenigen welche unter Ziffer II. begriffen sind	„ 60,000
Total:	Frkn. 106,000

5) Die Ausgabe ist solchergestalt zu repartiren, daß ein jährlich anzuweisender Kredit von 20,000 Frkn. genügt, welcher im fünften Baujahr nöthigenfalls bis auf 26,000 Frkn. erhöhet werden kann, um die ganze bewilligte Summe auszugleichen.

Indem sich die Commission hiermit des ihr gewordenen Auftrages entledigt, benutzt sie den Anlaß, die h. vorörtliche Behörde ihrer ausgezeichneten Hochachtung zu versichern.

Ausgefertigt nach den Beschlüssen der Commission zu Ber, vom 15. Mai 1838,

durch den Berichterstatter:
Baumgartner, Landammann.

Mitglieder der Commission:

die Herren:

Eidgen. Oberst u. Staatsrath Schuhmacher-Uttenberg, von Luzern.
Landamm. Baumgartner, von St. Gallen.
Eidgen. Oberstquartiermeister Dufour, von Genf.
Gew. eidgen. Generalquartiermeister, Generalmajor Finsler, von Zürich.
Eidgen. Artillerieoberstlieutenant Foltz, von Morges.

Für die Redaktion: F. R. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. R. Walthard'schen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 8 Bz. franco Cantonsgränze 51 Bz. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

V. Jahrgang. Nro. 12. 1838.

Ueber Terrainlehre und Terrainkunde.

(Schluß.)

III. Geognosie.

A. Vorbereitende Notizen.

Unter allen Theilen der Terrainlehre ist wohl die Geognosie derjenige, welcher sich am wenigsten zur Mittheilung durch eine Zeitschrift eignet, deßwegen werden wir uns auch darauf beschränken, nur die allerwesentlichsten Notizen aus dem Gebiete derselben anzudeuten, und so zu sagen nur eine Nomenclatur liefern.

Die Geognosie ist die Lehre von den festen Erdmassen als ein unorganisches Ganze; sie richtet sich vornämlich auf das Innere der Erde, insoweit dieses zugänglich ist; allein auch das Verhältniß der innern zur äußern Gestalt liegt in ihrem Gebiete, und dadurch wird sie eine unentbehrliche Wissenschaft der Terrainlehre und mithin der physischen Geographie. Sie ist ein Zweig der Mineralogie, welche in ihren verschiedenen Abtheilungen die Erzeugnisse des Mineralreichs unter bestimmten Benennungen kennen lehrt.

Unter den verschiedenen Ansichten, welche über die Entstehung der Unebenheiten auf der Erdoberfläche vorwalten, sind die vorherrschenden: die sogenannte neptunistische und die vulkanistische. Jene schreibt den Wirkungen des Wassers diese auf der Erde hervorgebrachten Veränderungen zu, und diese läßt sie durch die Wirkungen des Feuers entstehen. Es kann nicht in der Absicht einer Zeitschrift liegen, diese beiden Meinungen zu zergliedern und die Triftigkeit der von beiden Seiten vorgebrachten Gründe zu würdigen, weßwegen wir uns begnügen unsere Ansicht dahin auszusprechen: es möchten wohl beide Elemente zu der gegenwärtigen Formation der Erde das Ihrige beigetragen haben, und alle bisher hierüber angestellten Forschungen zeigen auf das Klarste: daß einerseits im Innern der Erde Kräfte in fortwährender Thätigkeit sind, und andererseits die Gewässer große Umbildungen der Erdoberfläche hervorbringen.

Die hervorgebrachten Aenderungen sind entweder Zerstörung bestehender Formen oder Bildung neuer Formen der Erdmassen; die Ursachen, die sie herbeiführen, sind entweder solche, die von außen her auf die Erdrinde wirken, oder solche, die aus dem Innern der Erde herauf ihre Wirkungen äußern. Sie sind entweder chemischer Natur, d. h. sie bewirken die Veränderung durch Zersetzung der bestehenden Theile, oder durch Aufnahme neuer und Abtretung bisheriger Bestandtheile; oder sie sind mechanisch, und wirken durch Ausübung irgend einer Gewalt.

Zu den äußern Ursachen zählen wir: die Atmosphäre und das Wasser. Von diesem letztern haben wir bereits in der Abtheilung der Hydrographie gehandelt; von erstere ist bekannt, daß sie die Erde überall als ein integrirender Theil umgibt. Die Atmosphäre äußert ihre Kraft durch die Luft, die Wärme und die Elektricität.

a) Die Luft äußert eine chemische Wirkung auf verschiedene mineralische Substanzen entweder durch neue Verbindungen mit ihren Bestandtheilen, oder durch Verbindung der Bestandtheile der Luft mit den Mineralien, wodurch ihr Zusammenhang und ihre Dich-

tigkeit verändert und ihre Zersetzung und Zerstörung bewirkt wird. Mechanisch wirkt die Luft als Wind, indem dieser bereits lockere Theile der Erde noch weiter zersetzt; verstärkter Wind, Stürme können Felsstücke von steilen Gipfeln herabwerfen; der Wind verbreitet den vom Meere ausgeworfenen und andern Sand weiter in das Land hinein und bedeckt so nach und nach ganze Gegenden, wovon das westliche und nordwestliche Frankreich Beispiele liefern, deßgleichen die Ostsee und andere flache Meeresufer.

b) Die Wärme wirkt hauptsächlich mittelbar zu Veränderungen durch chemische Kraftäußerung.

c) Die Elektricität. Von dieser kann, als in die Sinne fallend, nur der Blitz angeführt werden. Dieser zerschmettert oft Felsenspitzen und wirft sie herab, oder er läßt Furchen zurück, welche eine anderwärtige Zersetzung begünstigen. Diese Wirkungen elektrischer Kräfte sind aber höchst unbedeutend. Viel wichtiger, aber noch unausgemittelt, sind ohne Zweifel die allmäligen chemischen Wirkungen der elektrischen Kräfte.

Die Wirkungen des Wassers sind entweder zerstörend oder schaffend. Die zerstörenden Wirkungen desselben theilen sich wieder in mechanische oder solche, wo das Wasser in seiner Bewegung abreißt, fortspült, die Wände mürbe macht, in die Bergmassen eindringt und ihr Zusammensinken veranlaßt, oder zu Frost gehärtet, die von ihm durchdrungenen Felsen sprengt; und chemische, indem es Mineraltheile auflöst, oder indem es, in der Atmosphäre in Dunst aufgelöst, die Zersetzung der Felsen befördert.

Hinsichtlich der mechanischen Zerstörungen durch das Wasser müssen wir dieses in Hauptgestaltungen betrachten, nämlich als: wilde Wasser, im geregelten Laufe, in den Landseen und im Meere.

a) Wilde Wasser und ihre mechanischen Zerstörungen zu beschreiben, glauben wir uns der Mühe überhoben, da wir von jedem unserer Leser erwarten können, daß er sie entweder aus Erfahrung kennt, oder sich wenigstens einen Begriff davon machen kann, ohne daß man ihm Fingerzeige an die Hand gibt.

b) Fließende Wasser. Die von ihnen angerichteten Zerstörungen sind in der Regel nicht so heftig und plötzlich, allein ihre Wirkung ist immer bedeutend, besonders durch die Länge ihrer Dauer. Es kommt hiebei viel auf die Festigkeit der Bestandtheile des Bettes an, übrigens sind auch Felsenbette den zerstörenden Wirkungen des Wassers unterworfen, wie dieß am Wasserfalle von Schaffhausen und dem des Niagara sichtbar ist. Die von dem fließenden Wasser fortgerissenen festen Theile, sowie die Eisschollen tragen ebenfalls zu diesen Zerstörungen bei.

c) Das Wasser in den Seen richtet seine Zerstörungen noch langsamer an als das fließende Wasser, dessen ungeachtet aber nicht minder sicher. Ist der Druck des Wassers gegen eine nur mäßige Felsspalte stark, so kann er solche nach und nach zu einem Flußbette erweitern und sich auf diese Art in einen Fluß umwandeln. Daß dieß sich schon zugetragen, davon zeugen viele Thatsachen. Bricht ein See gewaltsam aus, so reißt er gewöhnlich Trümmer, Schutt, Bäume ꝛc. mit sich fort und verwandelt dadurch seine nächste Umgebung. Auch Erdbeben können solche Ereignisse herbeiführen.

d) Das Wasser im Meere übt durch seinen Wellenschlag eine größere Wirkung aus, als man glauben sollte; die von demselben bespülten Felsen beweisen dieß am besten. Welchen Einfluß es auf niedrigen Küsten hat, davon gibt Holland und seine Geschichte einen sprechenden Beweis. — Ueber die Wirkungen des Meerwassers auf seinen Grund hat man keine genauen Notizen; übrigens wären solche auch für den uns vorgesetzten Zweck von keinem Nutzen. Die Meeresströmungen mögen jedoch bei ihrer Heftigkeit hin und wieder zu Bildung von neuen Buchten ꝛc. beitragen. Wir glauben hier noch beifügen zu müssen:

e) Die Wirkungen des Wassers vermöge seines Gewichts. Das Wasser, besonders das Niederschlagwasser, wird von den Erdmassen eingesogen und dadurch ihr Gewicht vermehrt, was eine Abtrennung oder ein Zusammensinken verursacht, um so mehr, als bei anhaltender Nässe die untern Schichten durchweicht und außer Stand gesetzt werden, die auf ihnen ruhende Last ferner zu tragen. Dieß sind die Ursachen, welche die bedeutenden Bergstürze in der Schweiz, namentlich denjenigen, der im Jahr 1618 das Dorf Plurs begrub, den Sturz der Diablerets im Jahr 1749 und den Sturz des Rotzberges im Jahr 1806 veranlaßt haben, der Goldau verschüttete.

f) Wirkungen des Frostes. Durch das Gefrieren des in die Felsenritzen und Spalten eingedrungenen Wassers wird sein Volumen vermehrt, es dringt die Felsen von einander, erweitert die kleinern Spalten und bewirkt neue Risse. Bei eintretendem Thauwetter werden die so zerrissenen Felstheile locker und die geringste mechanische Einwirkung wirft sie übereinander.

Die chemischen Wirkungen des Wassers auf

die Erdmassen sind Auflösung und Zersetzung der Felsen oder Verwitterung. Die erstere findet durch folgenden Prozeß statt: das Niederschlagwasser, welches rein und unvermischt in die Erde dringt, ist bei seinem Hervorquellen immer mit mehr oder weniger verschiedenartigen Mineraltheilen vermischt, die es von der Erde abgelöst hat, und diese Ablösung wird verstärkt, wenn wie z. B. bei Mineralquellen noch Kohlensäure hinzukommt. Diese Ablösungen sind zwar für den Augenblick unmerklich, allein nach und nach und besonders bei auflöslichen Stoffen, z. B. Steinsalz, bilden sich Höhlen, die durch ihren Einsturz die Erdoberfläche verändern können. — Die zweite geschieht durch das in der Atmosphäre verbreitete Wasser, welches mit Hülfe der Luft, der Wärme, der Elektricität und anderer Kräfte die Verwitterung der Felsen herbeiführt. Daß feuchte Luft die Mineralkörper stärker angreift, ist eine bewährte Erfahrung und beweist, daß das Wasser dabei eine bedeutende Rolle spielt.

Allein das Wasser schafft auch oder es bringt Neubildungen hervor. Dieß geschieht dadurch, daß die mit dem Wasser vereinten Mineraltheile sich wieder von demselben absondern, und einen Niederschlag, Bodensatz oder Sediment bilden. Beides geschieht ebenfalls auf mechanischem oder chemischem Wege, zwischen welchen man jedoch hier keine scharfe Grenze ziehen darf.

Terrainbildungen aus dem Wasser auf mechanischem Wege.

a) Aus den fließenden Gewässern. Die Menge der fortgeführten Erdtheile richtet sich nach der Gewalt, mit welcher das Wasser dieselben fortzuführen vermag. Daher sind die Absätze aus den Gewässern in ihrem gewöhnlichen Laufe und so lange sie nicht aus ihren Betten treten unbedeutend. Sie erhöhen einzig den Grund in ihrem untern Laufe, besonders an den Mündungen, wo dann Inseln gebildet werden. — Ein anderes ist es bei großen Stromanschwellungen, wobei die Ströme das benachbarte Land bedecken und eine bedeutende Menge von Steinen, Kies, Sand und Schlamm führen, welche sie auf das überschwemmte Land ablagern, das dadurch nach und nach eine andere Gestaltung und Schichtung erhält.

b) Erdablagerungen in stehenden Gewässern. Wenn Flüsse durch Seen ziehen, so setzen sie Gerölle und Schlamm darin ab, erhöhen den Grund der Seen und können am Ende eine Thalfläche herstellen, in welcher nur der Fluß sein Bette behält. — Diejenigen Flüsse, welche sich in das Meer ergießen, vermindern durch die dahin geschwemmten erdigen Theile die Tiefe des Meeres, was dann um so bemerkbarer ist, wenn dieses in der Nähe der Flußmündungen keine große und schnell zunehmende Tiefe hat. Hiedurch entstehen Holme und Bänke, wie die Oder, die Ebbe, die Rhone, die Donau und der Po Beispiele davon liefern. Dadurch, so wie durch den vom Wellenschlag ausgeworfenen Sand ꝛc. wird der Strand vergrößert, und mancher Ort, der früher dicht am Meere lag, befindet sich nun in ziemlicher Entfernung von demselben.

Terrainbildungen aus dem Wasser auf chemischem Wege.

a) Auf dem Lande. Hieher gehören zunächst die Stalaktiten, Tropfsteine, die sich aus herabträufelndem, stark mit Kalk geschwängertem Wasser bilden und durch Anhängen verschiedene Gestalten formiren. Die durch solches Tropfwasser vom Boden aufwärts gebildeten Formationen heißen Stalagniten. — Verschiedene Quellen bringen durch ihr Sediment Steine hervor, die man sogar zum Bauen verwenden kann, wie der Travertino bei Rom; andere überziehen die in sie geworfenen Gegenstände mit einer Steinrinde. Auch der Gyps gehört zu den Mineralien, welche sich fortwährend durch die chemische Wirkung des Wassers erzeugen, so wie noch einige andere.

b) Im Meere. An vielen Meeresküsten wird durch Sand, Geschiebe, Bruchstücke von Muscheln vermittelst eines kalkartigen Bindemittels, ein kalkiger Sandstein gebildet, wie z. B. an der Meerenge von Messina, wo ein solcher Fels zu Mühlsteinen benützt wird, und sich stets so erneuert, daß er in 30 Jahren wieder die erforderliche Härte erreicht hat. — Hieher gehören auch die Korallenbildungen.

Die Ursachen, welche aus dem Innern der Erde herauf zur Umänderung der Gestalt ihrer Oberfläche beitragen, sind die Vulkane und die Erdbeben.

Die Vulkane sind Oeffnungen in der Erdrinde, aus welchen von Zeit zu Zeit brennende Materialien ausgeworfen werden, oder geschmolzene Massen (Lava) ausfließen. Diese Oeffnungen (Krater) finden sich theils auf den Spitzen von Bergen, theils auch an ihren Abhängen. Ihren Ausbrüchen gehen gewöhnlich ein heftiges unterirdisches Getöse und Rauch oder eine Verstärkung desselben voran. Aus ihnen erhebt sich bei stiller Luft eine Feuersäule, die einen prächtigen

Anblick gewährt. Mehrfältige Erscheinungen, besonders Erdstöße und Erschütterungen, Aschen-, Sand- und Steinregen begleiten den Ausbruch und endlich erscheint die im Innern geschmolzene Masse, die Lava, und ergießt sich über den niedrigern Rand des Kraters bald in größerer, bald in geringerer Quantität. Durch sie werden oft ganze Gegenden verheert, Ortschaften begraben und der Erdoberfläche eine veränderte Gestalt gegeben, was hauptsächlich von der Dichtigkeit dieser Feuerströme abhängt, die sehr verschieden ist. Durch vulkanische Ausbrüche werden auf dem Lande neue Gebirge, im Meere neue Inseln erzeugt, und viele der Eilande des mittelländischen Meeres verdanken ihr Dasein einzig dieser Naturerscheinung. Hin und wieder werfen die Vulkane auch Schlamm- und Wassermassen aus. Uebrigens sind sie nicht immer in Thätigkeit und ruhen oft wohl Jahrhunderte lang.

Die Erdbeben gehören zu den Erscheinungen, welche gewöhnlich vulkanische Ausbrüche begleiten, und man kann sagen, daß jeder derselben ein Erdbeben mit sich führt; nicht aber umgekehrt, denn es gibt viele Erdbeben, die nicht von Feuerausbrüchen begleitet sind. Die Wirkungen der Erdbeben sind von denen der Vulkane darin unterschieden, daß diese häufig neue Berge ꝛc. erzeugen, während jene die bestehenden ganz oder theilweise einstürzen, und oft da Seen hervorbringen, wo früher hohe Berge standen. Die Ursachen dieser beiden Naturerscheinungen beruhen noch auf zu vielen Hypothesen, als daß wir in deren Erörterung hier eintreten könnten.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor: daß die atmosphärischen Theile eine allgemein verbreitete, aber nur langsame und allmälige Wirkung auf die festen Theile der Erde äußern, indem sie die Zerstörung ihrer Formen durch Verwitterung vorbereiten, andererseits aber auch durch Austrocknung der Niederschläge aus dem Gewässer, oder durch Abkühlung der im feuerflüssigen Zustande hervorgetretenen Massen die festen Formen herstellen. — Die Wirkungen des Wassers sind sehr zu unterscheiden. Auf einer Seite wirkt es geregelt, langsam, durch Abnutzung der durch die Atmosphäre vorbereiteten Massen und durch ihre allmälige Fortführung auf andere Stellen, oder durch Spülung. Auf der andern Seite ist seine Wirkungsart plötzlich und, unter gewissen Umständen, so gewaltsam als irgend eine. Diese Umstände sind hauptsächlich die wilden Wasser und die Wasserschwellungen oder Ueberschwemmungen; sie sind immer lokal, aber großartig. In diesen Beziehungen kann man die Wirkungen aus dem Innern der Erde mit ihnen vergleichen, die ihnen an Gewalt und Großartigkeit nichts nachgeben, und sich ebenfalls auf die Lokalität beschränken.

Diese Betrachtungen machen es klar, daß die Wasserspülung bei dem gewöhnlichen ruhigen Zustand der Dinge fortwirkt, daß aber nur die innern Kräfte, in Verbindung mit den plötzlichen Wirkungen des Wassers im Stande sind, Revolutionen in der festen Erdrinde herbeizuführen, daß diesen daher vorzüglich diejenige Momente zuzuschreiben sind, welche an den dadurch betroffenen Orten Epochen in der Terrainbildung machen.

Ueber die größere oder geringere Verbreitung solcher Revolutionen in der Erdrinde können uns, bei dem natürlichen Mangel historischer Nachweise, nur die Beobachtungen der bestehenden Massen und ihrer innern und äußern Formen Auskunft geben. Nach einer kurzen Abhandlung über das allgemeine und spezielle Verhältniß der Massen werden wir Gelegenheit haben, auf diesen wichtigen Gegenstand zurückzukommen.

B. Notizen aus der allgemeinen Geognosie.

Die allgemeine Geognosie behandelt die Erscheinungen, welche den Gebirgsmassen eigen sind, ohne sich auf die einzelnen Gebirgsarten einzulassen. Gebirgsart nennt man ein Gestein, Mineral oder Fossil nur dann, wenn es von beträchtlicher Ausdehnung ist. Die Gebirgsarten sind entweder einfache, gleichartige, oder gemengte, ungleichartige. Man nennt anstehend die noch stehenden Felsen, im Gegensatz der losen Gebirgsarten, zu welchen Geschiebe, Gerölle, Schutt, Sand, Erde, Thon und Lehm gehören. Die Texturverhältnisse, ob nämlich die Felsen ursprüngliche oder später entstandene seien, geben einen weitern Eintheilungsgrund.

Das Gefüge der einfachen Gebirgsgesteine in ursprünglichen Texturverhältnissen ist a) körnig, wie körniger Kalkstein; b) schieferig, wie Thonschiefer und c) dicht, wie Serpentin, reiner Basalt. — Das Gefüge der zusammengesetzten Gebirgsgesteine ist a) körnig, wie Granit; b) schieferig, wie Glimmerschiefer; c) porphyrartig, d) mandelsteinartig; e) konglomeratartig, wo nämlich Bruchstücke und Gerölle älterer Gesteine durch einen jüngern Kitt mit einander verbunden sind, wie Breccien, Sandsteine ꝛc.

Später entstandene Texturverhältnisse sind das Ergebniß der Veränderungen der schon ausgebildet gewese-

nen Massen. Sie werden zum Theil durch die chemische Einwirkung der Atmosphäre bewirkt und heißen dann Verwitterung. Sie beschränken sich zuweilen bloß auf die Außenfläche, öfters aber auch auf das Innere. Sie verändern bald das Ganze, bald nur einzelne Theile. Aehnliche Veränderungen werden auch durch das Feuer hervorgebracht. Unterabtheilungen dieser Texturverhältnisse sind Absonderung und Zerklüftung.

1) Absonderung ist die Trennung einer Gebirgsart in ziemlich regelmäßige Stücke, deren Gestalt wohl in der Natur der Masse begründet ist und gewiß mit einem Bestreben der einen oder andern Masse zusammenhängt, bei ihrer Ausbildung diese oder jene regelmäßige Gestalt anzunehmen. Die Absonderung ist daher verschiedener Art, nämlich: a) kugelig, wenn bei den getrennten Stücken alle Dimensionen ziemlich gleich sind, so daß sie der Kugelform nahe kommen. Sie findet sich beim Granit, beim Basalt und beim Porphyr. b) Säulenförmig, wo die abgesonderten Stücke mehr Länge, als Dicke und Breite haben. Oefters bilden sie Prismen und finden sich besonders häufig und schön beim Basalt und auch beim Porphyr. c) Plattenförmig, wo die Platten öfter lang und dünn, als kurz und dick sind; nicht zu verwechseln mit Schichtung. d) Massig sind meistens unförmliche, aber nach Länge, Breite und Dicke ziemlich gleich ausgedehnte Massen. e) Absonderung in Parallelepipeden, in würfelige Blöcke und Quadern.

2) Zerklüftung ist eine neuere Spaltung und hat mit der Absonderung viel Analogie, doch sind die Trennungen weit unregelmäßiger. Sie scheint weniger im Wesen der Gebirgsarten zu liegen, und mehr in der Einwirkung der Atmosphäre, der Vegetation und überhaupt in äußeren Veranlassungen begründet zu sein.

2) Schichtung nennt man die lagenförmige Abtheilung in mehr oder minder starke Bänke oder Schichten, die sich durch eine Gebirgsmasse gleichförmig durchzieht. Unterabtheilungen derselben sind Bänke, Lager, Flötz. Ihre Formen sind verschieden.

3) Lagerung heißt das räumliche Verhältniß verschiedener Gebirgsarten zu einander, und durch sie lernt man die Zusammensetzung der Gebirge aus Gebirgsmassen kennen. Auch ihre Arten und Formen sind von einander abweichend.

4) Besondere Lagerstätten nennt man die in den Gebirgsarten eingeschlossenen Massen, welche von der Gebirgsart verschieden sind. Später entstandene Lagerstätten sind die gangartigen Bildungen, welche durch Trennung des Gesteins entstanden und dann mit verschiedenen Massen angefüllt wurden. Nach ihren verschiedenen Richtungen, ihrer Mächtigkeit, ihrem Gehalte erhalten sie auch abweichende Namen.

5) Formation bedeutet in der Geognosie zwei verschiedene Dinge. Die erste Bedeutung dieses Wortes ist die Entstehungsart eines Minerals, z. B. Basalt ist Feuerformation, Muschelkalk hingegen Wasserformation. Die andere Bedeutung aber bezeichnet eine Abtheilung (ein System) von Mineralien, die so mit einander in Verbindung stehen, daß man annimmt, sie seien in einer und derselben Epoche oder doch unter gleichen Umständen entstanden, indem ihnen überall, wo sie angetroffen werden, immer dieselben Lagerungs- und Mischungsverhältnisse eigen sind.

C. Notizen aus der speziellen Geognosie.

Die spezielle Geognosie beschäftigt sich mit den einzelnen Gebirgsarten; sie betrachtet sie nach ihren geognostischen Bestandtheilen, nach ihrer Struktur und ihren Lagerungsverhältnissen. Sie gibt ferner Andeutungen über ihre Entstehungsart und Altersfolge, und endlich Bemerkungen über das Physiognomische der Berge, welche eine Felsart bildet. Aus mehreren, schon einigemal angegebenen Gründen müssen wir uns jedoch darauf beschränken, nur die wesentlichsten Notizen aus diesem Theile der Geognosie anzudeuten.

Die Gebirgsarten werden von den neuern Geognosten in zwei Hauptklassen eingetheilt, nämlich:

I. Die geschichteten Gebirgsarten.
II. Die ungeschichteten oder massigen Gebirgsarten.

Die erste Klasse zerfällt wieder in zwei Unterabtheilungen:

a) versteinerungführende Gebirgsarten, und
b) versteinerungslose Gebirgsarten.

Zu den geschichteten Gebirgsarten, und zu den versteinerungführenden gehören: die Gruppe der noch fortdauernden Bildungen; die Gruppe der Geschiebe; die Gruppe der Bildungen über der Kreide; die Kreideformation; die Juraformation; die Formation des rothen oder bunten Sandsteins; die Kohlenformation und die Grauwackenformation. Zu den versteinerungslosen Gebirgsarten rechnet man das schieferige Urgebirge, und zählt hiezu folgende: Thonschiefer, Glimmerschiefer, Kalkschiefer, Chloritschiefer, Hornblendeschiefer, Quarzfels, Itakolumit, Gneis, Pro-

togyn, Weißstein und körnigen Kalkstein in untergeordneten Lagern.

Unter die ungeschichteten oder massigen Gebirgsarten gehören folgende: die Laven, Basalte, Melaphyre und Trachyte; ferner: Granit, Porphyr, Syenit, Hornblendegesteine, Gabbro und Serpentin.

Wir gehen nun über zu

D. Bildung der Unebenheiten der Erdoberfläche,

welcher wir eine ausgedehntere Aufmerksamkeit schenken zu müssen glauben, da sie von wesentlichem Einfluß auf die Terrainkunde ist; wir werden daher die wahrscheinlichste Entstehungsart der Unebenheiten der Erdoberfläche zu erörtern suchen, und zuerst die Erhebung der Gebirge betrachten, dann ihr die Erörterung der Bildung der Thäler folgen lassen.

Die Erhebung der Gebirge läßt sich dadurch erklären, daß die ursprüngliche Lage den Schichten der versteinerungführenden Massen, welche offenbar von einem bedeckenden Gewässer abgesetzt wurden, die horizontale oder eine ihr gleichkommende Masse sein mußte, und daß da, wo die Schichten stark aufgerichtet oder zertrümmert sind, eine gewaltsame Veränderung im Niveau der schon erhärteten Schichten vorgefallen sein muß. Diese Veränderung kann nur der plötzlichen Hebung derselben durch später aus dem Innern hervorbrechende Massen zugeschrieben werden. Bei allen Gebirgen findet man die Schichten einer oder mehrerer Formationsgruppen steil aufgerichtet, nach dem Fuße des Gebirges hin flacher werdend, und in den anstoßenden Ebenen zur horizontalen Lage übergehend. Dagegen sieht man, bei fast allen Gebirgen auch die Schichten anderer, unabhängiger Formationsgruppen, bis an das Gebirge heran, bloß in horizontaler Lage, und zum Theil das Ausgehende der oben erwähnten aufgerichteten, unterliegenden Schichten bedecken. Diese letzteren sind also nicht durch die Hebung des Gebirges in ihrer Lage gestört worden, und müssen demnach abgelagert sein, nachdem das Gebirge bereits die steilfallenden Schichten gehoben hatte. Dieß gibt einen Anhalt für die Beurtheilung des relativen Alters der Gebirge selbst, welche offenbar zwischen den Perioden sich gehoben haben, während denen der Absatz der beiden verschiedenen geschichteten Formationen geschah.

Es wird immer wahrscheinlicher, daß bei einem früheren Zustande der Erde die geringere Mächtigkeit der erhärteten oxydirten Rinde der innern Wärme der feuerflüssigen Massen einen so großen Einfluß auf die Atmosphäre gestattete, daß dieselbe dadurch von der Sonnenwärme unabhängig war und keine verschiedenen Klimate hatte. Nur dadurch erklärt sich das Vorkommen der Reste der Tropenpflanzen in den verschiedenen Gebirgsarten der ganzen Erde, und das Vorkommen fossiler Knochen von Thieren der jetzigen Tropenzone in den Diluvialmassen der Polargegenden. Die allmälige Abkühlung des Planeten von außen nach innen zu verstärkte dann die feste Rinde so weit, daß jetzt die Sonnenwärme allein das Klima bedingt, mit den Modifikationen, welche aus der Form und Lage der festen und flüssigen Theile der Erdoberfläche hervorgehen. Das allmälige Erkalten in größerer Tiefe brachte in der schon fest gewordenen Kruste durch ihre Zusammenziehungen Wölbungen und große Spalten hervor, durch welche die glühenden Massen heraufstiegen, die festen Ränder aufrichteten, veränderten, zerrissen und mitunter zu rauhen Kämmen erhoben. Die gewaltigen Wirkungen setzten das Meer in Bewegung, ganze Generationen organischer Wesen wurden vernichtet, mit den zertrümmerten und den schon an sich losen Theilen der Erde vermengt, und in der einer solchen Katastrophe folgenden Periode der Ruhe wurden neue Schichten neptunischer Bildungen abgesetzt. Die Richtung (das Streichen) der aufgerichteten Schichten ist auch die Richtung der Spalten.

Verschiedene Gelehrte, u. a. Werner, L. v. Buch und in neuerer Zeit Elie de Beaumont haben die Gebirge nach der Richtung und der Einwirkung der Gebirgszüge auf die umgebenden Schichten in Europa in verschiedene Systeme gebracht, und namentlich der letztere hat deren zwölf aufgestellt. Den die Schweiz berührenden und sie durchziehenden Gebirgen, nämlich den westlichen Alpen und der Hauptalpenkette von Wallis bis Oestreich, weist er eine Stelle im 11. und 12. Systeme an, und setzt die Zeit ihrer Hebung in zwei verschiedene Epochen.

Er äußert die Meinung, daß jeder der hervorragendsten und neuesten Gebirgszüge, welche Europa durchziehen, wahrscheinlich zu einem Systeme paralleler Ketten gehört, das sich weit über die Gegenden hinaus erstreckt, deren geognostische Beschaffenheit uns bekannt ist. So findet man die Richtung der Hauptalpenkette wieder in den Balearen, in der Sierra Morena und in andern Gebirgszügen Spaniens; ferner gegen Osten auf Candia, in Kleinasien, in der Centralkette des Kaukasus und im Himalaya; im Süden in dem Atlas. — Die Richtung der Pyrenäen findet

man in den alleghanischen Gebirgen und in den Ghates.— Das Streichen der westlichen Alpen, von Marseille bis Zürich, ist einem größern Kreise parallel, den man durch das Nordkap in Lappland und Kap blanc in Marokko legen kann. Mit dieser Richtung, der allgemeinen Küstenrichtung des alten Continents, fallen die Gebirge Norwegens und der brasilianischen Kordilleren zusammen. Die Andeskette und der Ural, auf dessen Rücken man die Geschiebeablagerungen des Diluviums findet, möchten wohl noch jüngere Hebungen sein, als die der Hauptalpenkette von Wallis bis Oestreich. Die Systeme in Europa aber dürften bei fortgesetzten Studien der Gebirge sich noch vermehren, und vielleicht die Mannigfaltigkeit dieser Erscheinungen mit der Zeit unter einige wenige allgemeine Gesetze zu bringen sein.

Die Bildung der Thäler, dieß darf man wenigstens bei dem gegenwärtigen Standpunkte der Bildung voraussetzen, wird wohl Niemand einer und derselben allgemeinen Ursache zuschreiben. Viele von ihnen verdanken ihre Entstehung ganz verschiedenartigen Wirkungen, und bei andern waren augenscheinlich mehrere Kräfte thätig. Die Form eines Thales, an und für sich betrachtet, kann nur selten einen genügenden Aufschluß über seine Entstehungsweise gewähren, die äußere Gestaltung seiner Umgebungen sowohl, als auch die Schichtenlage derselben müssen dabei mit in Berathung gezogen werden.

Viele Thäler verdanken ihr Entstehen der Hebung von Gebirgsmassen. Hierunter sind:

1) Diejenigen, welche auf der Grenze zweier Gebirgsarten fortziehen und an dem einen ihrer Hänge die Köpfe der aufgerichteten Schichten zeigen; hieher gehören die meisten Längenthäler der Gebirge.

2) Solche, welche durch Spaltung der gehobenen Massen entstanden sind, wie die Mehrzahl der Querthäler in den Alpen und in den andern Gebirgen. Sie enden immer da, wo sie die Grenzen des gehobenen Raums erreichen. Diese beiden Arten zeichnen sich durch Rauhheit ihrer Hänge aus, die Atmosphärilien und das abfließende Wasser mildern nicht die scharfen Umrisse der Felsmassen, sondern vermehren sich durch einen stärkern Angriff der weniger festen Theile und durch Vergrößerung der Schichtentrennungen.

3) Die Erhebungsthäler; bei ihnen ist die Oberfläche nach einer Linie oder in einem Punkte gehoben und in ihren obern Theilen auseinander gerissen. Die Köpfe der Schichten sind überall dem Thale zugewendet, von wo aus sie nach zwei oder nach allen Seiten hin abfallen. Diese Thäler finden sich nicht nur in hohen Gebirgen, sondern auch in niederem Berglande, und selbst in flachen Gegenden, wo sie oft mit der Sattellinie der Schichten zusammenfallen.

Eine große Anzahl von Thälern zeigt eine ganz andere Entstehungsart, nämlich die Entblößungsthäler, deren Gehänge dieselben, beinahe horizontalen und im gleichen Niveau liegenden Schichten zeigen. Sie können nicht durch Verschiebung der Massen entstanden sein, es ist vielmehr ein Einschnitt in dieselben gemacht und das Fehlende fortgeführt. Thäler dieser Art sind im Flachlande häufig; die Gestaltung des Landes läßt leicht übersehen, daß sie früher keine größere Fläche entwässert haben können, und ihr Gebiet ist zu klein, als daß eine Wassermasse, welche selbst durch heftige Tropenregen darauf fiel, ein solches Thal allmälig auswaschen konnte; ja es gibt deren, welche gar kein fließendes Gewässer fortführen, und in welchen die Niederschlagwasser durch unterirdische Höhlen abgeführt werden. Solche Thäler finden sich sowohl in den Kreide- als in den Juraformation- und auch in den Schieferschichten; sie kommen in Gegenden vor, wo heftige Tropenregen stattfinden (Jamaika), und in andern, wo es nie regnet (Westküste von Peru). Ihre abgerundeten Formen unterscheiden sie sowohl von den rauhen Gebirgsthälern, als auch von den scharfen Einschnitten durch fließendes Wasser. Sie können nur durch große, heftig bewegte Wassermassen ausgehölt worden sein. Diese starken Wasserwogen können sehr wohl durch untermeerische Hebungen der Erdrinde herbeigeführt worden sein, wie noch jetzt bei Erdbeben solche Ueberfluthungen des Landes stattfinden, nur daß größere Ursachen auch größere Wirkungen herbeiführten.

Eine andere Classe von Thälern zeigt endlich offenbar ihre Entstehung durch Einschneiden der fließenden Wasser. Dieß Phänomen zeigt sich am meisten in solchen Engen, welche weite Thalbecken mit einander verbinden, in denen früher Seen sich ausbreiteten, und wo der Abfluß derselben die tiefste Stelle der Umgebung des Sees nach und nach ausspülte. Diese spaltenähnlichen Auswaschungen haben fast immer glatte Wände, weit entfernt von dem zertrümmerten Ansehen der Hebungsspalten, und laufen meist in gerader Richtung fort. Sie konnten nur da gebildet werden, wo das Wasser der obern Thalfläche nicht anderweitig abzufließen vermochte und sich zum See stauen mußte. Wo das Ansehen der Durchbruchstelle es zweifelhaft läßt, ob ihr diese Entstehungsart zuzuschreiben sei, da

entscheidet die Lage der Umgegend, und wenn man diese gründlich untersucht, so findet man in der Mehrzahl der Fälle, daß die Aushöhlung einer der andern oben angegebenen Bildungsursachen zugeschrieben werden muß.

Folgende Beispiele werden hinreichend darthun, daß viele Thalvertiefungen, welche allgemein der bloßen allmäligen Wasserspülung zugeschrieben wurden, nicht durch dieselbe entstanden sein können. In den Alpen gibt es, auch abgesehen von der innern Struktur der Gebirgsmassen, eine Menge von Erscheinungen, welche der Annahme der Thalbildung durch die allmälige Wirkung des Wassers widersprechen. Beweisend für gewaltsame Zerreißungen ist das Aufklaffen sehr großer Spalten, durch welche ganze Gebirgswände getrennt sind, und zwar sehr entgegengesetzt einer Ausspülung und Einschneidung durch Wasser.

Die Thäler in den Alpen tragen keineswegs den Charakter der Wasserbildung, die Längenthäler und die Querthäler sind hier auffallend verschieden. Die ersteren sind hier die bedeutendsten. Bei einer Entstehung durch Wasserspülung wäre es doch weit natürlicher, wenn das Wasser nach dem Abfalle des Gebirges eingeschnitten hätte; nach der Länge konnte es keine so große Kraft haben, um solche bedeutende Vertiefungen auszuwaschen. Beispiele dieser Längenthäler sind: das Rheinthal, oberhalb des Bodensee's. Vom St. Gotthard an bis unterhalb Chur ist es von hohen Gebirgswänden eingefaßt, unterhalb Chur, von Mayenfeld aus, nimmt es den Charakter eines Querthales an. Auf der entgegengesetzten Seite des St. Gotthard beginnt ein noch größeres Längenthal, das von Wallis, welches noch tiefer und von noch gewaltigern Gebirgsmassen eingeschlossen ist. In demselben strömt weiter unten, die Berner von den Piemonteser Alpen trennend, die Rhone bis Martinach, wo sich dieselbe plötzlich wendet und im rechten Winkel durch die nördliche Kette hindurch in den Genfer See fällt. Diese Thäler korrespondiren auffallend mit einander, sie liegen fast in derselben Verlängerung, und man möchte sagen, sie bilden eine und dieselbe Spalte.

Dicht am Gotthard, zwischen den Quellen des Rheines und der Rhone, liegen die der Reuß, ebenfalls in einem Längenthale, welches genau die Fortsetzung der beiden erwähnten Längenthäler bildet; dieß ist das Uruer Thal, zwischen dem Gotthard und der Furka. Durch eine Spalte, die ein Querthal bildet, geht die Reuß dann, unter der Teufelsbrücke hin, in den Vierwaldstätter-See.

Neben dem Montblanc folgt das Chamounithal, durch einen mäßigen Rücken vom Wallis und der Rhone getrennt, so daß die weitere Erstreckung einer großen Spalte, über diese Stelle hinaus unverkennbar ist. In den Savoyer Alpen ist wieder das Thal der Isere herrschendes Längenthal vom Fuße des Montblanc, von Conflans bis Grenoble.

Im Osten, in den Tyroler Alpen, haben wir das Innthal, größtentheils mit dem Charakter des beschriebenen, besonders das mittlere und das untere, welches wieder in der Richtung des Graubündner Rheinthales liegt.

Die Längenthäler sind in den Alpen die größten und herrschenden, sie haben den Charakter, daß sie die umgebenden Massen plötzlich schroff herabstürzen, was man keineswegs Ausspülungen zuschreiben kann, da die Tiefe und die Weite dieser Thäler dem widersprechen.

Die Querthäler erscheinen recht auffallend als wahre Spaltungen, so daß gewaltsame Trennung der Gebirgsmassen sehr deutlich erkennbar ist. Mit dieser Natur der Querthäler hängt deren Terrassenbildung zusammen; diese widerspricht gänzlich der Annahme von Ausspülung, welche einen mehr gleichförmigen Abfall der Thalsohlen bewirkt haben würde. Es sind dieß aber wahre stufenartige, steile Absätze, durch welche die einzelnen, sanften und mehr ebenen Thalstrecken, die das Ganze bilden, unter einander in Verbindung stehen.

Die Gabelung der Thäler ist ebenfalls eine Erscheinung, welche keineswegs das Wasser verursacht, und welche nur in gewaltsamer Spaltung der Gebirgsmassen ihren Grund haben kann. Ebenso alle Massen, die, von dem Haupthöhenzuge getrennt, ganz isolirt vorkommen, was in den Alpen sehr häufig ist. Für die Spaltungen sprechen ferner die tiefen Seen, welche in der Richtung der Querthäler liegen, und die nicht durch allmälige Wasserspülung entstanden sein können.

Fast alle Gebirge liefern Beispiele für gewaltsame Durchbrechungen und wir führen hier nur das folgende an: der Jura setzt sich fort in der rauhen oder schwäbischen Alp, einem Rücken, der die Donau von dem Neckar trennt, und der bei Schaffhausen evident vom Rheinthale durchbrochen ist. Denkt man sich diese Trennung nicht da, und das Gebirge in seiner natürlichen Fortsetzung, so würden die Gewässer des obern Rheingebietes ganz ungezwungen zur Donau fließen.

Auszug eines Berichts über die Artillerieschule in Thun vom 28. Juli bis 22. Sept. 1838.

Die Dauer der Schule theilte sich in zwei Hauptabschnitte, wovon der erste vom 28. Juli bis 18. August der speziellen Instruktion der Offiziere gewidmet, die zweite vom 18. August bis 22. September hingegen zur Instruktion der Unteroffiziere und Soldaten bestimmt war.

Erste Hälfte der Schule vom 28. Juli bis 18. August.

Die Offiziere wurden in zwei Klassen getheilt, welche in ihrer Beschäftigung unter einander abwechselten. Die Offiziere der ersten und zweiten Compagnie bildeten die erste, und die der dritten und vierten die zweite Klasse.

Bestandtheile der Instruktion.

1) Handgriffe an der Piece. Diese wurden nach dem Entwurf eines neuen Exercier-Reglementes für die Artillerie instruirt, das Herr Oberst Hirzel seit einigen Jahren mit vieler Mühe für das englisch-lafetirte Geschütz bearbeitet hatte; es sind darin wesentliche Abänderungen gegen das ältere Reglement von 1817 enthalten, die zum Theil Abkürzungen bezwecken, zum Theil aber hauptsächlich Vereinfachung einiger Bewegungen, an denen früher der Kanonier leicht irre wurde. Während der Schule wurde Manches daran noch berichtigt, und jetzt soll es, wie man hört, bereits von der eidgen. Militär-Aufsichtsbehörde angenommen sein. In mehreren Cantonen wird dasselbe zwar Gegner finden, indessen ist es eben das einzige Reglement, das bei uns für das englisch-lafetirte Geschütz besteht, und somit wird es wohl gerathener, dieses anzunehmen, als gar keines. Bei Einübung desselben haben wir nur in einem Punkt einen wesentlichen Uebelstand empfunden. Schon in der ersten Woche wurde nämlich verlangt, daß ein jeder Offizier alle Handgriffe an der Piece nicht nur gehörig commandiren, sondern dieselben auch nach dem neuen Reglement buchstäblich erklären könne; wer dieß nicht zu leisten im Stande war, mußte in der nächsten Woche sich sogar in den Freistunden damit beschäftigen und sich einem zweiten Examen unterwerfen.

2) Nomenclatur des englischen Materiellen an Piece, Protze und Caisson. Diese wurde nach einem neu verfaßten Verzeichnisse behandelt und an zierlich gearbeiteten Modellen in Viertels- und Drittels-Größe am deutlichsten erlernt.

3) Feuerwerkersfach. Hierin war die Instruktion für Offiziere sehr oberflächlich und lau, so daß nachher geklagt wurde, die Offiziere, welche später zu Instruktoren der Truppe für diesen Zweig bezeichnet waren, hätten nichts geleistet.

4) Cours über die eidgenössische Comptabilität. Zu diesem Behufe hat Herr Hauptmann und Quartiermeister Teuscher eine vollständige Buchhaltung entworfen, deren Formulare den Offizier in Stand setzen, seine Comptabilität kurz, deutlich und geordnet zu führen. Es wurde dieselbe so gut vorgetragen, daß es den Compagnie-Commandanten bald ein Leichtes wurde, ihre Situations-Rapporte und Sold-Ausweise schnell und genau herzustellen.

5) Reitschule. Diese wurde nach Anleitung einer neu herausgekommenen Schrift: „Versuch einer Reit-Instruktion für die eidgenössische Artillerie“ durch Hrn. Hauptmann Denzler dirigirt. Jene Anleitung ist aber nicht für den Offizier berechnet, denn dieser wird dabei, wenn er es nicht schon kann, keineswegs reiten lernen; der Hauptzweck dabei ist wohl der, dem Offizier zu zeigen, wie er seinen Trainsoldaten instruiren muß, um ihn durch verschiedene Uebungen dahin zu bringen, daß er einen etwas festen Sitz erlangt und in Stand gesetzt wird, sein Sattelpferd, wenn es auch noch so ungeübt und wenig zugeritten ist, doch schnell nach den verschiedenen Commandos zum Gehorsam zu bringen. Die Reit-Instruktion verbunden mit dem Putzen der Pferde war eine der strengsten Seiten des Dienstes, indessen hatten die meisten Offiziere Freude daran, und wenn sie auch für sich selbst nichts dabei gewannen als einen festern Sitz und mehr Zuversichtlichkeit zu Pferde, so ist dieß schon von Werth für einen Artillerieoffizier.

6) Geschirrkenntniß. Diesem Theile des Traindienstes wurde von Herrn Hauptmann Denzler eine ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet, indem die gute Erhaltung der Pferde und deren Dienstbrauchbarkeit so eng mit demselben verbunden ist. Der Offizier mußte daher jedes einzelne Stückchen des Geschirrs kennen lernen und es dahin zu bringen suchen, mehrere durcheinander geworfene Geschirre schnell und richtig wieder zusammen zu setzen.

7) Unterricht im Satteln, Beschirren und Anspannen. Um die größtmöglichste Uebereinstimmung und Zeitersparniß zu erzielen, ist auch über diesen Dienstzweig seit zwei Jahren ein Reglement entworfen und ausgefertiget worden; der Wetteifer unter den Offizieren setzte sie vermittelst dieses Regle-

ments bald in Stand, ebenſo ſchnell und richtig anzuſchirren und anzuſpannen, als der geübteſte Trainſoldat. In einer darüber angeſtellten Prüfung war der ſchnellſte im Stande, ein Sattelpferd und ein Handpferd in 9 Minuten vollſtändig an- und wieder auszuſchirren.

8) Fahrſchule. Zu dieſer blieb wenig Zeit übrig, ſo daß die wenigſten Offiziere, wenn ſie nicht noch anderwärts Uebung haben, im Stande ſind, den daherigen Unterricht in ihren Cantonen gründlich zu leiten.

9) Laſtenbewegungen (Manœuvres de Force). Es wurden einige gemacht, aber ohne gründliche Anleitung; in dieſer Beziehung blieb vieles zu wünſchen übrig. Die gelungenſte Operation ohne vorherige Uebung war die ſchnelle Inſtandſtellung einer Zwölfpfünder-Piece, deren Laſetenbaum auf einem Inſtruktions-Marſche entzwei brach.

Im Uebrigen beſchäftigte man ſich noch wie in frühern Jahren mit dem Unterricht in Pferdekenntniß, Diſtanzenſchätzen, Faſchinenmachen, Raſenconſtruktion und beſonders häufig mit Poſitions-Geſchütz-Schule.

Zweite Hälfte der Schule v. 18. Auguſt bis 22. September.

Die auf den 18. Auguſt eingerückten Contingente aus ſämmtlichen Artillerie ſtellenden Cantonen, nebſt einigen Trainſoldaten aus den meiſten Cantonen wurden ſo eingetheilt, daß jede Artillerie-Compagnie 40 Mann erhielt. In jeder Compagnie verſah ein Offizier den Wochendienſt während 5 Tagen; der Dienſt des Wacht-Offiziers wechſelte alle 24 Stunden.

Die Offiziere bildeten nun 4 Klaſſen und zwar ſo, daß in jeder Klaſſe ſich Offiziere aus allen 4 Compagnien befanden. Dieſe Klaſſen wechſelten in den verſchiedenen Dienſten mit einander ab und waren dazu beſtimmt, ihrerſeits die Mannſchaft wieder zu inſtruiren und das ſowohl im Train- und Stalldienſt als in allen Zweigen des Felddienſtes. Bis dahin waren nur ſo viel Zugpferde eingerückt, um die Trainſoldaten mit der Reit- und Fahrſchule zu beſchäftigen.

Dieſe Inſtruktions-Weiſe dauerte nun bis den 13. September, wo wir die übrigen Pferde erhielten und von dieſem Tage an ward die Schule gleichſam ein effektiver Felddienſt.

Die Offiziers-Klaſſen hörten auf und jede Compagnie mußte nun folgende Dienſte verſehen laſſen.

a) Den Wochendienſt in der Caſerne während 5 Tagen.

b) Den Dienſt im Park durch den Offizier des Materiellen und der Munition unter der Controle und der Verantwortlichkeit der Batterie-Commandanten; Dauer zwei Tage, an deren Schluſſe ein Rapport über Materielles und Munition eingeliefert werden mußte.

c) Den Dienſt beim Train, welcher ebenfalls durch Artillerieoffiziere der Reihe nach während zwei Tagen verſehen wurde; der Offizier des Trains bei jeder Compagnie mußte dem Putzen der Pferde, jedem Tränken und Haberfutter beiwohnen und Nachts 9½ Uhr noch eine Ronde in ſeinem Stalle machen um ſich zu verſichern, daß die Pferde lang gebunden und gute Streue haben; ferners hatte er ſeinem Compagnie-Commandanten den Stall-Rapport, Behuf ſeines Situations-Rapportes, einzugeben.

Die Controle und Oberaufſicht über die 4 Offiziere des Trains führte jeden Tag abwechſelnd ein Compagnie-Commandant als Hauptmann vom Train; an dieſen gingen vom Stab aus alle Verordnungen und Befehle den Train betreffend, und er führte das Commando über den Train bis in den Park und von da wieder in den Stall zurück. Nachts um 10 Uhr hatte er noch in allen Ställen eine Ronde zu machen um ſich zu verſichern, daß ſeine untergebenen Offiziere den Dienſt gehörig verſehen. Die drei Trainoffiziere, welche nach Thun geſandt worden waren, hatten als ſolche keinen Dienſt mehr zu thun, ſondern es wurden ihnen Nebenſachen, wie Feldſchmiede, Sattlerei ꝛc. zur Aufſicht übergeben. Es liegt nämlich im Plan, die eigentlichen Trainoffiziere eingehen zu laſſen, und dieſen Dienſt den jüngeren Artillerieoffizieren zu übergeben, wie es bereits ſchon in Zürich ſeit mehreren Jahren üblich iſt. Dieſes Syſtem ſcheint zweckmäßig, weil jeder Offizier mit dem Trainweſen ganz vertraut werden ſollte, und ohnehin die Stellung der bisherigen beſondern Trainoffiziere ſchon ſo vielfachen Anlaß zu Klagen gegeben hat.

Den Batterie-Manoeuvres, welche ſtreng nach dem alten Reglement von 1817 gemacht wurden, mit Weglaſſung einiger Commandos, die vermöge der größeren Beweglichkeit des engliſchen Syſtems unnöthig werden, wurde eine beſondere Aufmerkſamkeit gewidmet. Die geſchicktern unter den Offizieren mußten abwechſelnd die Batterie commandiren und dabei die Commandos der Zugs- und Caiſſons-Commandanten und alle einzelnen Bewegungen ſtreng reglementariſch erklären; bei den Manoeuvern im Trab commandirten bloß die Compagnie-Commandanten.

Den 15. wurde ein Inſtruktionsmarſch über Thierachern, Amſoldingen und die Schoren-Allmend

zurück gemacht. Hinter dem Pulverthurm bei Amsoldingen wurde auf eine jenseits des Thales auf circa 1200 Schritt entfernte Scheibe geschossen. An einem neuen Berner 12 Pfünder brach beim ersten Schuß mit ganzer Ladung der Lafetenbaum entzwei. Bei der nachherigen Untersuchung wurde das Holz als schlecht gefunden. Uebrigens ist zu bemerken, daß die Piece an einem sanften Abhange stand und derselben kein Rücklauf gestattet war. Sie wurde in sehr kurzer Zeit mit 2 Schlepptauen wieder so fest aufgebunden, daß sie der Batterie bis nach Thun ohne den mindesten Unfall folgen konnte. Das zweite Schießen fand auf dem flachen Seeufer bei Schoren statt, wo mit dem Kernschusse à ricochet über die Seefläche auf ein weit entfernt stehendes Schiff gefeuert wurde; der Effekt war überraschend.

Am 18. September ward ein Instruktions-Marsch veranstaltet über Steffisburg nach Schwarzenegg, während welchem auf drei verschiedene Distanzen geschossen wurde; das erste Ziel gieng über einen Thalgrund hinüber auf 1000 Schritte Distanz, das zweite war ein von Stroh aufgestellter Mann auf 750 Schritt Entfernung, dem vermittelst Visierschuß der Kopf im dritten Schuße so weggeschossen wurde, daß er den Berg hinunter rollte. Das dritte eine Scheibe in der Tiefe auf 1800 Schritt Entfernung.

In der letzten Woche wurden mehrere Male Brigaden-Manoeuvres mit zwei vereinigten Batterien vorgenommen; da aber zuvor keine theoretische Einübung statt gefunden hatte und die Batterie-Commandanten mit der Brigadeschule nicht vertraut waren, so gieng deren Ausführung schlecht von statten.

Am 20. Mittags wurde um 1½ Uhr General-Marsch geschlagen: bei der zweiten Compagnie, die sich am schnellsten auf der Allmend einfand, dauerte es vom ersten Trompetenstoß bis zum ersten Schuß nur 30 Minuten, obwohl die Zugpferde, welche erst angeschirrt werden mußten, sich noch beim Putzen befanden. In der Compagnie ereignete sich aber dann beim zweiten Schuß der ersten Piece ein Unglücksfall, weil die beiden Nr. 1 sich das Wort gegeben hatten, nur ganz flüchtig oder so zu sagen, gar nicht auszuwischen, um desto schneller zu sein.

Sogleich nachher wurde das Wettfeuer Kantonal-Detachementsweise vorgenommen und dabei 6 Fahnen vertheilt.

Das Resultat war folgendes:

Protokoll

über das

Wettfeuer der Kantonal-Artillerie-Detachemente.

Aufstellung vom Ziel 1200 Schritt: Schußweite 1000 Schritt:

Detachemente	Zahl der Pieçen	Zahl der Schüße	Zahl der Treffer	Total der Secunden	Quotient
Neuenburg	1	5	4	251	62
Schaffhausen	1	5	3	218	72
Genf	1	5	3	281	93
Freyburg	1	5	2	258	129
Zürich	2	10	4	305	152
Waadt	2	10	3	244	162
Bern	3	15	7	382	163
Solothurn	1	5	2	338	169
Aargau	1	5	1	198	198
St. Gallen	1	5	1	339	339
Basel, Stadt *)	1	5	0	291	0
Luzern	1	5	0	351	0

*) Basel hatte einen einzigen seiner Leute an der Piece, die andern waren mit den Verwundeten.

Am 22. September wurde die Truppe entlassen.

Allgemeine Bestimmungen.

Die Genie-Offiziere klagten über zu wenig Beschäftigung und haben während der langen Instruktionszeit nicht viel gelernt.

Die Sappeur-Compagnie hätte in 3 Wochen füglich das leisten können, wozu sie acht Wochen nehmen mußte, und ein solcher Zeitverlust ist für diese um so empfindlicher, da die meisten davon Handwerker sind, die bei Hause viel versäumen.

Ganz anders verhält es sich mit der Artillerie-Instruktion; diese wurde durch Herrn Hauptmann Denzler vorzüglich geleitet, besonders was den Traindienst anbelangt und es ist sich zu verwundern, wie viel in so kurzer Zeit von Offizieren und Soldaten geleistet wurde. Zwar sind dabei die Offiziere in Be-

ziehung auf die Zahl der Arbeitſtunden ſowohl im äußeren Dienſt als auch ſchriftlich bei Hauſe in ſolchem Grad in Anſpruch genommen worden, wie dieß bei einer länger anhaltenden Inſtruktion nicht wohl verlangt werden dürfte; für ſo kurze Zeit ließ man es ſich indeſſen um ſo eher gefallen, als man wirklich die Ueberzeugung ſchöpfte, daß der Dienſt gut geleitet werde und die Gelegenheit vorhanden ſei, ſich als Artillerie-Offizier gehörig auszubilden.

Im inneren Dienſte, der ganz nach dem allgemeinen Dienſtreglement von 1834 eingerichtet war, wurde ebenfalls von Herrn Hauptmann Denzler die ſtrengſte Mannszucht gehalten und von jedem Dienſtthuenden Offizier verlangt, daß er auch in den kleinſten Details reglementariſch genau und feſt verfahre.

Die Schule in Thun, die ſo ſehr verſchieden iſt von dem, was in militairiſcher Beziehung in den einzelnen Kantonen geleiſtet wird, mit einziger Ausnahme von Zürich, ſcheint dazu geeignet, der Schweiz in Ermanglung auswärts gebildeter Militairs, einen Kern von Offizieren und Soldaten zu pflanzen und zu erhalten, durch welche die Kantonal-Inſtruktionen deſto zweckmäßiger geleitet und befördert werden können; es iſt in dieſer Hinſicht zu bedauern, daß nicht eine ähnliche Einrichtung für Infanterie-Offiziere beſteht: wenn aber erſt dieſe Schule ſo geleitet wird, wie unter anderm die dießjährige durch Herrn Hauptmann Denzler (als Organ von Herrn Oberſt Hirzel) ſo kann ſie namentlich für den Offizier nicht bloß in militairiſcher, ſondern auch in bürgerlicher Beziehung höchſtnützlich werden; indem nämlich die meiſten in eine ihnen früher ungewohnte Anſtrengung verſetzt werden, lernen ſie ihre Kräfte kennen und finden, daß es nur eines feſten Willens bedarf, um manches zu leiſten, was man ſich vorher nicht zugetraut hätte.

Anſichten über die Artillerie-Korps der verſchiedenen Kantone, nach den Wahrnehmungen während dieſes Schulkurſes.

Zürich hat die beſt inſtruirten Offiziere, Kanoniere und Trainſoldaten.

Baſel-Stadt verwendet vielen Fleiß auf die Artillerie, hat ſehr gebildete und eifrige Offiziere und gewandte Soldaten.

Neuenburg, Genf, Waadt und Freyburg haben gute Offiziere und Soldaten, ſie zeichnen ſich beſonders im Manövriren durch Schnelligkeit aus, haben aber im innern Dienſt nicht immer die beſte Ordnung.

Schaffhauſen hat gute Offiziere und Soldaten.

Aargau hat gute Offiziere und Trainſoldaten, die Kanoniere ſind zum Theil etwas ſchläfrig.

St. Gallen. Die Offiziere halten viel auf Tenne, hingegen iſt Mangel an Dienſtkenntniß fühlbar; die Kanoniere haben entſprechende Vorkenntniſſe und machen ſich bald gut.

Luzern. Offiziere und Kanoniere laſſen vieles zu wünſchen.

Solothurn iſt bemüht ſeine Artillerie auf beſſern Fuß zu bringen und hat bereits ſchon neues Material angeſchafft.

Bern. Es iſt auffallend, daß von den vier Offizieren, die der Kanton Bern, welcher ſonſt in militairiſcher Beziehung ſo hoch geſtellt iſt, keiner war, der auf eine mehr als gewöhnliche Bildung Anſpruch machen konnte. Außer einem einzigen, der ſchon früher einmal die Schule beſucht hat, und deßhalb den Dienſt gut verſah, haben die andern als Artillerie-Offiziere wenig geleiſtet. Wie die Offiziere ſo waren auch viele der Soldaten; ſie kennen wenig vom Dienſte, ſind ſchläfrig und zum Theil ſogar ungelehrig.

Anm. der Red. Dieſes Urtheil über die berneriſche Artillerie iſt vielleicht etwas zu ſtreng, obſchon die in demſelben hervorgehobenen Mängel nun ſchon bei verſchiedenen Gelegenheiten gerügt worden ſind. Eine Haupturſache, warum die berneriſche Artillerie ſeit einiger Zeit hinter derjenigen anderer Kantone zurückbleibt, muß theils in der allzukurzen Inſtruktionszeit der Recruten, theils aber auch in der Unvollſtändigkeit des Eidgenöſſiſchen Artillerie-Reglements und den daherigen Abweichungen der Inſtruktion, wo jeder Inſtruktor nach ſeinen Ideen lehrt, geſucht werden. Immerhin wird ſich das Militär-Departement endlich überzeugen müſſen, daß, wenn ſechs Wochen zur Inſtruktion der Infanterie-Rekruten nöthig erachtet werden, vier Wochen zur vollſtändigen Ausbildung des Artillerie-Rekruten unmöglich genügen können.

Einige Bemerkungen über das engliſche Conſtruktionsſyſtem im Gegenſatz zum franzöſiſchen ſogenannten Gribeauvalſchen.

Das engliſche Syſtem verdient den Vorzug wegen ſeiner ſchnellen Beweglichkeit, da man im Stande iſt die Batterie weit raſcher ins Feuer zu bringen, als es bei dem franzöſiſchem Syſtem geſchieht, und ſich in viel kürzerer Zeit von einem Orte zum andern zu

begeben. Ferners bietet die englische Protze wegen des größeren Munitionsvorrathes bei der Piece einen wesentlichen Vortheil dar. Auch ist es ein seltener Fall, daß eine Piece oder Caisson bei noch so kurzer Wendung auf ganz unebenem Boden und selbst beim Setzen über Gräben umstürzt. Hingegen sind die englischen Piecen und Caissons wegen ihrer massiven Construktion und der größeren Belastung der Protze weit schwerfälliger zum Transportieren als die französischen Piecen sammt ihren Caissons; zumal jetzt das sechs Pfünder-Caliber angenommen ist, statt früher nur vier Pfünder.

Was man daher früher mit zwei Pferden leicht in Bewegung setzte, dafür sind jetzt vier kaum hinreichend. Seit der Einführung des englischen Systems erheischt die gute Unterhaltung der Artillerie weit größere ökonomische Opfer als früher und dürfte deßhalb für mehrere Kantone drückend werden.

Und im Falle es je Ernst gelten sollte, frägt es sich erst noch, ob in unserer bergigen Schweiz den Vorzügen des englischen sechs Pfünders oder des leichtern Transports wegen dem französischen vier Pfünder mehr Werth beizulegen wäre.

Literatur.

Abriss der Militär-Statistik der Schweiz,

mit geschichtlichen Nachweisungen über die Entwicklung des eidgenössischen Kriegswesens, und vergleichenden militär-statistischen Uebersichten einiger benachbarten Staaten. Von H. Leemann, Lieutenant. Erste Abtheilung 1839. Bern, in Commission in der L. R. Walthard'schen Buchhandlung.

Unter diesem Titel erschien vor wenigen Tagen eine Brochüre, welcher wir eine besondere Aufmerksamkeit schenken zu müssen glauben, da unseres Wissens noch nichts Aehnliches besteht, und eine Schrift dieser Art, wenn gut durchgeführt, von wesentlichem Nutzen für die Bildung des Wehrstandes ist. Wir glauben daß einige Bemerkungen darüber den schicklichsten Platz in der helvetischen Militär-Zeitschrift finden dürften, und hegen das Vertrauen, daß die verehrliche Redaktion derselben uns einige Spalten für diesen Behuf einräumen werde. Ehe wir jedoch zur Erörterung der fraglichen Schrift selbst schreiten, müssen wir uns einige allgemeine Reflexionen über die Bildung des Wehrstandes und besonders des Offizierkorps in der Schweiz erlauben.

In allen Staaten Europa's wird für die Bildung des Offizierscorps ungemein Vieles gethan; die vorzüglichsten Institute, mit den ausgesuchtesten Lehrern besetzt, bereiten den jungen Mann für seine wichtige Laufbahn vor, indem sie ihm diejenigen Kenntnisse beibringen, welche, wenn er den Pflichten und Obliegenheiten seines Standes in allen Theilen nachkommen will, ihm unentbehrlich sind. Alle Zweige des Wissens, sobald sie nur die geringste Beziehung auf den Militärstand haben, werden darin gelehrt, und so vorbereitet tritt der junge Mann bei seinem Corps ein, wo er dasjenige ausübt, was er gelernt hat: er tritt aus der theoretischen in die praktische Schule über. Hierin steht die Schweiz ganz isolirt da. Es ist keine Vorbereitungsschule vorhanden, worin der junge Mann, welcher sich dem Offizierstande widmen will, die unumgänglich nöthigen Vorkenntnisse schöpfen könnte; seine ganze Theorie besteht in dem Auswendiglernen gewisser Formeln, der Exerzierreglemente; er erhält wenig oder gar keine Aufschlüsse über Taktik, über Terrainbenutzung, nicht einmal die Kriegsgeschichte seines Vaterlandes, seine Streitkräfte und ihr Verhältniß zu denen anderer Mächte wird ihm gelehrt, und doch ist dieß die erste Grundlage des Wissens eines Offiziers! Will nun einer nicht gänzlich unbekannt mit dem Allernothwendigsten bleiben, so muß er durch Privatstudien so gut als möglich nachhelfen, und diese Privatstudien zu erleichtern, soll das in Frage stehende Werk ein Hülfsmittel sein. Wir gehen nun zur Prüfung desselben über.

Das Werk zerfällt in drei Abtheilungen, wovon dieses Heft nur die erste behandelt, nämlich die Eidgenossenschaft im allgemeinen. Nach einigen Einleitungsworten zu dem ersten Abschnitt, welcher einen geschichtlichen Abriß der Entwicklung des eidgenössischen Kriegswesens enthält, behandelt der Hr. Verfasser in der ersten Unterabtheilung die ältesten Kriegseinrichtungen der Schweizer bis zur Aufstellung des Defensionals im Jahre 1647. Hier giebt er eine Uebersicht über das Verhältniß der Kriegseinrichtung zur Staatsverwaltung, über die Bewaffnung des Fußvolks und der Reiterei, über Gefechtsstellung und Kampfart, über die Belagerungswerkzeuge, über die Befestigungsart; dann beschreibt er die merkwürdigsten Schweizerschlachten, wie z. B. die am Morgarten, über welche er mehrere, bisher unbekannte No-

tizen und Berichtigungen giebt; die Schlacht bei Laupen, bei Sempach, bei Näfels, den Appenzellerkrieg, den Zürichkrieg mit seinen Folgen, die Schlachten bei Grandson und Murten, den Schwabenkrieg mit seinen verschiedenen Treffen, die Schlacht von Marignano, indem er bei jeder derselben das Taktische in so weit hervorhebt, als es für den Zweck dieses Werkes erforderlich ist. Hierauf wiedmet er eine besondere Aufmerksamkeit den in jener Periode erlassenen Kriegsgesetzen, und zunächst dem Sempacherbriefe von 1393, dem ersten Kriegsgesetze der Eidgenossen, ferner denen von 1474, 1476 und 1499, von denen er die erforderlichen Auszüge giebt. Dem Artilleriewesen jener Zeit, besonders in den Kantonen Bern und Zürich, seinem allmähligen Wachsthume und seinen Verbesserungen, der successiven Bildung der verschiedenen Contingente und ihrer Eintheilung in Schlachthaufen, ihrer Bewaffnung, den Kriegslasten und ihrer Vertheilung auf die betreffenden Kantone, dem Solde der Truppen zu jener Zeit werden nun einige Blätter geschenkt.

Der Hr. Verfasser benutzt diesen Anlaß, um sich über das Mangelhafte der militärischen Bildung in der Schweiz auszusprechen. Wir führen ihn wörtlich an, wie er S. 67 u. f. f. sagt:

„Welche Aufmunterung hierin (nämlich in den Urtheilen einiger geachteten deutschen Militär-Schriftsteller über die ältern Schweizerschlachten) für uns liegt, die größte Aufmerksamkeit dem Studium der Kriegsgeschichte unseres Landes zuzuwenden, sollte zwar keiner Erwähnung bedürfen; allein dennoch ist es sich zu verwundern, wie wenig dasselbe gepflegt wird und wie wenige, ja gar keine Anstalten hiefür bestehen. Wir besitzen Reglemente über die Elementartaktik der verschiedenen Waffen, über alle Zweige des Dienstes und der Verwaltung, die bis in die geringfügigsten Einzelnheiten gehen, aber es ist keine genügende Vorschrift vorhanden, die dafür sorgt, daß sich der Offizier jene Kenntnisse aneigne, die ihm in höhern Graden unentbehrlich sind, um im Lande seiner Heimath den Krieg mit dem Erfolg zu führen, der unsere Väter in jenen glorreichen Zeiten krönte. Die Sorgfalt, welche in den meisten ausländischen Armeen je mehr und mehr darauf gelegt wird, die Offiziere wissenschaftlich auszubilden, sie namentlich mit der Kriegsgeschichte und der Landeskenntniß im ausgedehntesten Sinne, als unumgänglichen Erfordernissen, vertraut zu machen, hätte schon längst unsere Nacheiferung erwecken sollen. Bei uns ist für keine Anstalt gesorgt, um dem Offizier diese Fächer zu lehren. Wenn sich hier und dort ein einzelner Militär aus den vorhandenen militärischen Büchersammlungen oder in periodisch erscheinenden Schriften die Mittel zur Vervollkommnung sucht, so ist dieses nur als eine Sache des freien Willens zu betrachten; denn weder bei den Prüfungen angehender Offiziere, noch in irgend einer andern Bestimmung ist darauf Rücksicht genommen, und es wird daher auch ein dießfallsiges Resultat stets sehr zweifelhaft seyn. Im Kanton Bern allein wurde vor einigen Jahren ein Lehrstuhl für die Militärwissenschaften errichtet; allein daß eine solche theilweise Veranstaltung, so sehr sie übrigens der bernerischen Behörde zur Ehre gereicht, nicht darauf berechnet sey, dem Bedürfniß des ganzen schweizerischen Heeres zu genügen, dessen erster Auszug allein etwa 1250 Offiziere zählt, ist wohl überflüssig des Nähern zu erörtern. Wie viel leichter wäre nicht dieser höchstwesentliche Unterrichtszweig bei uns zu bebauen, da unsere Staatsverhältnisse es mit sich bringen, daß wir stets nur in unserem eigenen Lande und seinen nächsten Umgebungen den Krieg zu führen in Fall kommen, während die Offiziere ausländischer Armeen sich vorbereiten müssen, vielleicht hundert und mehr Meilen zu marschieren, und daher jener Kenntnisse in einem weit ausgedehntern Umfange bedürfen. So aber ist die Erinnerung an Laupen, Sempach, Granson und Murten und viele anderen Waffenthaten einer ruhmreichen Vorzeit ohne höhere Bedeutung für den schweizerischen Kriegsmann; er kennt zwar aus dem in der Jugend erhaltenen Schulunterricht die häufig nur höchst unvollkommen dargestellten äussern Thatsachen, nicht aber die innern Ursachen, denen diese herrlichen Resultate zu danken und welche für den Geist der Kriegsführung in der Schweiz von unveränderlichem Werthe sind. Und wer wollte dem Einzelnen eine Schuld beimessen, wenn von oben der Schlußstein alles militärischen Wissens so wenig beachtet wird?“

Diesen treffenden Worten haben wir nichts beizufügen, sie tragen ihren Commentar in sich selbst und sind eine Bestätigung dessen, was wir gleich Eingangs sagten.

Die zweite Unterabtheilung behandelt den Zeitraum von der Einführung des gemeineidgenössischen Defensionals im Jahr 1647 bis zur Staatsumwälzung im Jahr 1798. Dieses Defensional, ein durch die Annäherung der französischen und schwedischen Heere hervorgerufener Tagsatzungsbeschluß, bezeichnet

die Stärke, die Bewaffnungsart, die Zahl der Geſchütze ꝛc. ꝛc. der verſchiedenen Kontingente, ihre Sammelplätze, ihr Oberkommando, ihre Magazine. Demſelben läßt der Hr. Verfaſſer weitere ähnliche Anordnungen von ſpätern Jahren folgen, welche ſämmtlich das Gepräge des beſten Willens an ſich tragen, aber an dem Mangel der Einigkeit, der Kriegszucht ſcheitern. Eine Darſtellung des Beſtandes der Kantonal-Militär-Organiſationen, ſo wie der verbündeten und zugewandten Orte in dieſer Periode reiht ſich hieran an; allein wenn dieſelbe in numeriſcher Hinſicht Erfreuliches darbietet, ſo iſt es ein um ſo betrübenderer Anblick, wenn ſich aus dieſer Darſtellung ergiebt, wie wenig im Ganzen für Bildung und Bewaffnung gethan worden. Am fühlbarſten zeigte ſich aber dieſer Mangel an Einigkeit und Zucht im verhängnißvollen Jahre 1798, wo, wie der Hr. Verfaſſer S. 150 und folgenden mit kurzen, aber klaren Worten zeigt, nur die Zuchtloſigkeit der Truppen und die Uneinigkeit der Stände, verbunden mit der Rathloſigkeit der Behörden, die Schweiz in den Abgrund des Verderbens und in das tiefſte Elend riß. Er zeigt ferner aus den Memoiren des Marſchalls Ney (gewiß in dieſem Falle eines unverwerflichen Gewährsmannes) zur Warnung für diejenigen, welche geneigt wären, die Fremden in ihr Vaterland herein zu führen, was jener freundnachbarliche Beſuch der Franzoſen koſtete, welche Freiheit und Gleichheit zu bringen verſprachen, und auch wirklich die Freiheit ſein Brod überall betteln zu können einzuführen trachteten, indem ſie durch Wegnahme alles deſſen, was ſie vorfanden, die möglichſte Gleichheit herzuſtellen verſuchten; er zeigt wie der Einfall von 1798 einzig der Stadt und dem Kanton Bern die Summe von 44,140,000 franz. Franken koſtete, worunter aber nur das berechnet iſt, was im Großen genommen, keineswegs aber das, was unter dem Namen „gripper“ eingeſackt wurde; er zeigt endlich wie eine kleine Gemeinde, Andermatt im Kanton Uri (die im Jahr 1837 nur 663 Seelen zählte), vom 16. Okt. 1798 bis 16. Okt. 1799 von den am Gottbard kämpfenden Heeren 681,700 Verpflegungstage Einquartirter zu tragen, 1500 Klafter Holz und 300 Stück Vieh zu liefern hatte. Beiſpiele dieſer Art ſollten doch wahrlich denjenigen die Augen öffnen, welche immer glauben, es werde genug für die Bildung der Offiziere gethan, die jeden für das Militär verwendeten Rappen zehnmal umwenden, hingegen für andere weniger nöthige Ausgaben ſich ſtets nicht freigebig genug zeigen können. Wir waren in der letzten Zeit nahe daran, abermals einen ſolchen Beſuch zu erhalten, und alle Anzeichen waren da, daß die Scenen von Uneinigkeit des Jahrs 1798 ſich wieder erneuerten; kein Zuſammenwirken, keine Energie zeigte ſich in den oberſten Behörden, und bei den getroffenen halben und Viertelsanſtalten wäre es den Franzoſen ein Leichtes geweſen, bis in das Herz der Schweiz vorzudringen, ehe man ihnen ernſthaften Widerſtand hätte entgegenſetzen können, und bei dem Mangel an tüchtigen Offizieren wäre auch dieſer vorausſichtlich nie von bedeutender Wirkſamkeit geweſen.

In der dritten Unterabtheilung iſt die Periode von Gründung der helvetiſchen Republik bis zum Jahre 1831 mit ihren militäriſchen Einrichtungen beſchrieben. Auch hier ſtellen ſich die mannigfachen Mängel und Gebrechen wieder heraus, die wir bisher ſchon gerügt haben. Dieſe Abtheilung enthält auch beachtenswerthe Notizen über die im Jahr 1815 im Felde geſtandenen ſchweizeriſchen Truppen und ihre Ausrüſtung, ſo wie genaue Nachweiſungen über die Militärorganiſation von 1817 in allen ihren Zweigen, und über andere für das Militärweſen getroffene Einrichtungen.

Die vierte Unterabtheilung giebt eine Skizze der Vertheidigungsanſtalten im Jahre 1831. Es werden darin alle Vorbereitungen aufgezählt, welche zur Erhaltung der ſchweizeriſchen Neutralität getroffen worden, und eine genaue Rechnung über die dadurch verurſachten Koſten abgelegt. Der alte Geiſt ſchweizeriſcher Unabhängigkeit ſchien wieder aufzuleben.

Der zweite Abſchnitt behandelt den gegenwärtigen Zuſtand der eidgenöſſiſchen Militäreinrichtungen und die Vorbereitungen zu deren Verbeſſerung. Man findet in demſelben den Beſtand des Bundesauszugs und der Reſerve, ſo wie des eidgenöſſiſchen Generalſtabs, des Geſchützes, der Sanitätsanſtalten und Nachweiſungen über den eidgenöſſiſchen Kriegsfond, das Militärunterrichtsweſen, wobei auch der mangelhaften Cavallerie gedacht wird, der wir übrigens einen beſondern Artikel zu widmen uns vornehmen. Auch dieſen Anlaß benutzt der Hr. Verfaſſer zu zweckmäßigen Bemerkungen über die Bildung des Offizierscorps.

Der dritte Abſchnitt beſpricht die ſchweizeriſchen Militärvereine und Schützengeſellſchaften. Bei dieſen letztern hätten wir namentlich die Statuten der eidgenöſſiſchen Schützengeſellſchaft dem Werke einverleibt

gewünscht, um diese, wenn schon nicht militärisch organisirte, doch für militärische Zwecke hochwichtige Gesellschaft in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen.

Im vierten Abschnitte widmet der Hr. Verfasser dem auswärtigen Kriegsdienste einige Worte, und im fünften giebt er Notizen über Flächeninhalt und Gesammtbevölkerung der Schweiz, so wie die revidirte Mannschafts- und Geldscala.

Wir resumiren uns dahin: das vorliegende Werk verdient in jeder Hinsicht und besonders auch aus dem Grunde, daß es mit großem Fleiße nach authentischen Quellen bearbeitet ist, Empfehlung, und sollte keinem Offiziere fehlen, dem es ernstlich darum zu thun ist, seinem Stande Ehre zu machen. . u.

In der J. E. Kriegerschen Buchhandlung in Cassel und Leipzig ist erschienen:

Ueber die Stellung, die Pflichten und das Benehmen der Militärvorgesetzten der niedern Grade. Seinen Kameraden gewidmet von einem hessischen Offizier. br. 12. VI und 245.

Wenn auf der einen Seite dieses Werk zunächst Militärvorgesetzten regulärer Truppen gewiedmet ist und es daher den Anschein haben könnte, als wäre es für Milizen nach unserer schweizerischen Militär-Organisation nicht anwendbar, so enthält es doch anderseits so gediegene Ansichten über den Militärdienst im Allgemeinen, über die mannichfaltigen Pflichten und Berücksichtigungen in den verschiedenen Militärgraden, daß wir uns nicht enthalten können, demselben einige besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Es ist dieß eine aus dem praktischen Leben hervorgegangene Schrift, worin der Verfasser den Kriegerstand, seine Bestimmungen und seine Pflichten zuerst im Allgemeinen abhandelt, dann aber in nähere Einzelnheiten eingeht. Der erste Abschnitt handelt von allgemeinen Pflichten, unter welchen er die Disciplin, die Subordination, die Achtung gegen die Vorgesetzten und die allgemeinen Pflichten der Vorgesetzten anführt. Ueber die Wichtigkeit des Kriegerstandes glauben wir folgende treffende Stelle ausheben zu sollen, die auf Milizen eben so gut, als auf stehende Truppen anwendbar ist, und durch welche er Seite 7 die Kardinaltugenden des Soldaten in folgendem bezeichnet:

„religiöser Sinn; Liebe und Anhänglichkeit an „den angestammten Fürsten und das Vater„land; Heilighaltung des geleisteten Eides der „Treue; Achtung, Zutrauen und Liebe zu den „Vorgesetzten; Verträglichkeit mit den Kame„raden; ein sittliches, anständiges ächt ritter„liches Benehmen in allen Lebensverhältnissen; „Beobachtung der bestehenden Gesetze und un„bedingte Befolgung ertheilter Befehle."

In dem zweiten Abschnitte spricht er von den besondern Pflichten und führt dieselben nach den verschiedenen Graden von dem untersten Unteroffiziersrange bis zu den höhern Stufen aus. Die allgemeinen Pflichten der Oberoffiziere führt der Verfasser in fünf Abtheilungen auf, nämlich: Pflichten gegen andere Stände und sich selber; Ehre, Ehrgefühl und Muth; Menschlichkeit und Großmuth; Kameradschaft; Zweikampf. Diesen letztern hält der Verfasser bei einem gebildeten Offizierskorps, das sich selbst und andere zu schätzen weiß, für wohl vermeidlich; er erachtet ihn nur dann für zulässig, wenn keine gänzliche Beilegung des Streites auf anderm Wege möglich ist; immer aber betrachtet er ihn als eine unerlaubte Selbsthülfe, welcher strenge Schranken gesetzt werden müssen. Uebrigens hält er ihn dennoch für das einzige Mittel, für beleidigte Ehre Genugthuung zu erhalten.

Hier scheint es uns verwickele sich der Verfasser in einen Widerspruch. Denn wenn er kurz vorher zugibt, daß es Mittel und Wege gebe die Ursachen des Zweikampfes auf gütliche Weise und der Ehre beider Theile unbeschadet zu beseitigen, so können wir nicht einsehen, wie unmittelbar darauf und ohne Widerspruch der Satz folgen könne: es sei der Zweikampf das einzige Mittel, für beleidigte Ehre Genugthuung zu erhalten. Der Verfasser erblickt in dem Zweikampf einen Nachhall alten Ritterthums; wir aber, die wir uns schon öfter in ähnlichen Verhältnissen befanden und nie eine solche Ehrenparthie ausgeschlagen haben, wir halten ihn eher für einen barbarischen Nachlaß jenes alten Ritterthums, und nur dann zulässig, wenn wir gegen Rohheit oder Starrsinn zu kämpfen haben, und durchaus kein anderes Mittel zur Rettung der gekränkten Ehre vorhanden ist.

Wir glauben das Werkchen jedem militärischen Vorgesetzten, welchen Ranges er auch sein möge, und der Lust hat, sich auszubilden, empfehlen zu dürfen. Seine Schreibart ist gehalten und ansprechend.

. u.

☞ Die helvetische Zeitschrift wird fortgesetzt, wenn sich hinreichende Abonnenten finden.

Für die Redaktion: F. N. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. N. Walthard'schen Buchhandlung.

Helvetiſche

Militär-Zeitſchrift.

Sechster Jahrgang.

1839.

In zwölf Lieferungen.

Bern.

Verlag der L. R. Walthard'ſchen Buchhandlung.

Gedruckt in der Haller'schen Buchdruckerei.

Inhalt des sechsten Jahrgangs, 1839.

Nr. 1. Der Villmergerkrieg von 1712. Fortsetzung. — Das Budget des Militärdepartements des Kantons Bern für das Jahr 1839. — Das eidgenössische Uebungslager bei Sursee, im August 1838. — Zusammenkunft schweizerischer Cavallerie-Offiziere. — Modifikation der eidgenössischen Militärorganisation nach dem Reglement von 1817. — Ueber die Rüge, betreffend die Mangelhaftigkeit der Instruktion der Berner Artillerie. — Beförderungen in den Cantonen Bern und Schaffhausen. — Ausländische Nachrichten. Baiern. Belgien.

Nr. 2. Der Villmergerkrieg von 1712. Fortsetzung. — Einige Bemerkungen über die Reiterei in der Schweiz. — Das eidg. Uebungslager bei Sursee. Fortsetzung. — Ueber die Instruktion der Berner Artillerie. — Ausländische Nachrichten. Rußland. — Miszelle. Neue Erfindungen bei der hannöver'schen Artillerie.

Nr. 3. Der Villmergerkrieg von 1712. Fortsetzung. — Ueber die Nothwendigkeit eines stehenden Generalstabs. — Das eidg. Uebungslager bei Sursee. Schluß. — Von der Ausbildung des preussischen Heeres in taktischer und wissenschaftlicher Hinsicht. — Revision der Militärgesetze des Kantons St. Gallen. — Nachrichten aus der Eidgenossenschaft.

Nr. 4. Der Villmergerkrieg von 1712. Schluß. — Ueber den kleinen Krieg. Einleitung. — Nachrichten aus der Eidgenossenschaft. — Verhandlungen der aargauischen Artillerie-, Train-, Pontonniers- und Sappeurs-Offiziere in Lenzburg am 20. Mai 1838. — Ehren-Erklärung und Beschluß des Militärdepartements von Bern zu Gunsten des Herrn Obersten Zimmerli.

Nr. 5. Ueber den kleinen Krieg. Fortsetzung. Erster Abschnitt. Der Krieg der Vorposten und der Sicherheits-Abtheilungen, sowohl im Zustande der Ruhe als der Bewegung. — Bericht über die Einnahme von St. Jean-d'Ulloa. — Revision der eidg. Militärgesetze und Reglemente.

Nr. 6. Ueber den kleinen Krieg. Fortsetzung. Vorpostendetachements. Cordonkrieg. Defensivposten. — Revision der eidg. Militärgesetze und Reglemente. Fortsetzung. — Bericht über den Angriff der Stadt Vera-Cruz. — Der Landrath von Baselandschaft und der eidg. Hr. Oberst Zimmerli. — Miszellen. Die neuen Berner Vierpfünder-Kanonen. Pairhans'sche Kanonen. Verbesserungen beim Gewehr von Lassaigu. — Literatur.

Nr. 7. Ueber den kleinen Krieg. Fortsetzung. Sicherheitsmaßregeln im Zustande der Bewegung. — Revision der eidg. Militärgesetze und Reglemente. — Eidgenössische Inspektion in Graubünden. — Militärische Verhandlungen der Tagsatzung.

Nr. 8. Ueber den kleinen Krieg. Fortsetzung. Zweiter Abschnitt. Der Krieg der Parteien (Detache-

ments). — Considérations sur quelques points de l'organisation militaire fédérale. — Nachrichten aus der Eidgenossenschaft. — Militärische Verhandlungen der Tagsatzung. Fortsetzung. — Literatur.

Nr. 9. Bericht des eidg. Obersten Zimmerli an den Vorort über seine bei den Ereignissen im Oktober 1838 getroffenen Maßnahmen. — Ueber den kleinen Krieg. Fortsetzung. Der Krieg der Partheien. — Nachrichten aus der Eidgenossenschaft. — Militärische Verhandlungen der Tagsatzung. Fortsetzung. — Literatur. — Beilage zu dieser Nummer: Die pflichttreuen braven Soldaten von Zürich.

Nr. 10. Ueber den kleinen Krieg. Fortsetzung. Von den Märschen der Partheien. — Ein Wort über die Ereignisse von Zürich. — Relation über den 6. September, von Uebel, Major. — Nachrichten aus der Eidgenossenschaft. Militärische Verhandlungen der Tagsatzung. — Protokoll des Wettfeuers der Cantonal-Artillerie-Detachemente in Thun. — Miszellen. Die in der Großherzogl. hessischen Artillerie provisorisch eingeführten Frictionsschlagröhrchen zu Entzündung der Geschützladungen. — Beilage. Zur Geschichte des 6. Septembers, von Major Uebel.

Nr. 11. Ueber den kleinen Krieg. Fortsetzung. Dritter Abschnitt: Der Rekognoszirungskrieg. — Eröffnungsrede von Oberst Gmür bei der Versammlung der eidg. Militärgesellschaft in Rapperschwyl, am 19. August 1839.

Nr. 12. Das erste bernerische Uebungslager im Heumonat 1839 bei Thun. — Der kleine Krieg. Schluß. Anhang: Von den Vorposten vor den Festungen. — Vaterländische Nachrichten. — Ausland.

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 48 Bp., franco Cantonsgränze 51 Bp. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

VI. Jahrgang. Nro. 1. 1839.

Der Villmergerkrieg von 1712.

(Fortsetzung.)

Unter den ersten, die auf der Seite der Angreifer beim Kirchhof von Sins stürzen, ist der Landeshauptmann Reding von Schwyz und der Landmajor Müller von Zug, die sich ihren Schaaren vorangestellt hatten. Keinen Augenblick hemmten diese bei unentschlossenen Truppen gewöhnlich tief eingreifenden Unfälle die wilde Offensive der Katholischen, noch ihre Ueberlegung. Ohne langes Bedenken warfen sie sich auf die Cavallerie, zweifelsohne aus verschiedenen Zugängen, also umfassend, und auf einem Terrain, wo die Cavallerie keine ihrem Waffencharakter zusagenden Bewegungen machen konnte. Diese war froh, sich durchschlagen zu können, und gewann mit namhaftem Verlust in der Richtung des Rückzugs das Freie. So war also gleich anfangs und wesentlich in Folge der schlechten Aufstellung der Haupttheil einer Reserve verloren. Aber auch andere Umstände, welche der mangelhaften Vorbereitung beim Vertheidiger angehörten, griffen jetzt verderblich ein. Der Kirchhof war von Häusern umgeben, aus deren Fenstern man ihn einsah. Dieß war gar nicht vorher berücksichtigt worden. Denn weder hatten die Berner diese Häuser vorher besetzt, noch sie demolirt, endlich nicht einmal für den äussersten Fall angezündet. Was hat jede Local-Vertheidigung für einen Sinn, wenn solche Uebersehen bei ihr vorkommen? den allerschlechtesten. Ein Bataillon im freien Feld von Cavallerie umgeben ist durchaus nicht übler daran, als eine Reihe Soldaten, die hinter einer Brustwehr steht und dem Feind gestattet, sie ganz bequem aus gedeckten Stellungen zu enfiliren. — Die Katholischen machten von der gestatteten Erlaubniß ohne Complimente Gebrauch, warfen sich in die nächsten Häuser und feuerten aus deren Oeffnungen auf Monniers Leute. Standhaft setzen diese dennoch das Feuergefecht fort, das dem Feind großen Abbruch thut, bis endlich auch die Infanterie-Reserve, die Hälfte der Truppen Monniers, die wir hinter dem Kirchhof verlassen haben, das Feld räumt. Gegen zehnfache Uebermacht war freilich, was nun hier noch von Bernern stand, weitaus zu schwach, und die hinten stehenden wurden umringt und gleichzeitig angefallen mit der Besatzung des Kirchhofs. Ihre Bedeutung als Reserve fiel da ganz weg, und für sich genossen sie gar keine Boden-Vortheile. Sie selbst mußten sich in dieser Lage nur auf weitere Unterstützung verlassen, und diese blieb aus. — Dem Beispiel der Flucht folgt nun auch der größere Theil der Truppen auf dem Kirchhof selbst; vielen nicht zum Heil; denn indem sie beschäftigt sind, sich über die Mauer hinabzulassen, erliegen sie unter der Wucht der schweren Halbarten des Feinds.

Schwerlich wären indeß auch die andern weit gekommen, da der Feind ihnen überall am Bart war, wenn nicht der edle Rest, den Monnier und andere ächte Offiziere begeistern und beherrschen, die Angreifer festgehalten hätte. — Aus allen Löchern und Lucken des Thurms von Sins, aus allen Fenstern der Kirche kracht's und raucht's und pfeifen treffende Kugeln. Dem Strom der Verfolgung ist hier ein Damm gesetzt; alles wirft sich auf diese letzte Festung der Berner. Monnier hatte sich, als er sah, daß im Freien nichts mehr

zu machen war, mit der getreuen Schaar in das Kirchgebäude zurückgezogen und die Eingänge verbarrikadirt. So wird der Kampf mit spartanischem Muth fortgesetzt und selbst nicht geendigt, als es dem Feinde gelingt, eine der Thüren zur Kirche sich zu öffnen und einzudringen. — Lebhaft wird man hier an eine ähnliche Scene aus der neusten Kriegsgeschichte, an die Vertheidigung der Kirche in der Wolaschanze durch den Oberst Sowinsky, erinnert. — Die Berner gewinnen die erhöhten Räume des Gebäudes, die Emporen, und wie sie sich vorher von oben nach außen gewehrt hatten, so streiten sie jetzt von oben nach innen nicht ohne Vortheil. Doch eine Minute um die andere mehrt die Schaar der wüthenden Feinde in der Kirche — und als dieser und jener sah, wie einzelne Verwundete unten mißhandelt wurden, selbst von nachgedrungenen Weibern, wie der Hauptmann Manuel von Cronay, der beim Beginn des Gefechts schon blessirt, in die Kirche getragen worden war und am Altar lag, trotz seiner Bitten unterm Gewehrkolbenschlag eines Freiämtlers seinen Geist verhauchte: — da mag manches sonst tapfere Gemüth im Anblick und Gefühl der letzten Noth ermattet sein. Monnier übersah die kleine Zahl seiner noch übrigen Mannschaft und, selber blutend, streckte er gegen die nächsten Feinde die Hand mit seinem Siegelring hin und forderte Quartier für seine Leute und sich. — Kaum wohl aber würde ein Berner lebend die Kirche verlassen haben, so groß war die Wuth und Mordgier der Katholischen, wenn nicht einzelne ihrer Offiziere und zwar namentlich der Landammann Schorno von Schwyz und der selbst blutende Ritter Ackermann aus Unterwalden, mit eigener Lebensgefahr die erlegenen Feinde beschützt hätten *).

Es muß unentschieden bleiben, ob die Katholischen, wohl unterrichtet, von Anfang an die Absicht hatten, einen gleichzeitigen Angriff in die rechte Flanke der zwei vorwärts Muri bis Sins aufgestellten Echelons zu unternehmen, oder ob sich mehr zufällig, und in Folge der Aufregung der Bevölkerung zugleich mit oder bald nach dem Angriff auf Sins katholische Abtheilungen gegen Auw gewendet haben, wo, wie wir wissen, die Neuenburger, 800 Mann, standen.

Diese wichen, ohne einen ernstlichen Widerstand zu leisten, — was sich bestimmt genug durch den Mangel irgend eines namhaften Verlusts an Mannschaft und durch die verlorene sämmtliche Bagage herausstellt — gegen Muri. Es klingt wie eine übertriebene Entschuldigung, wenn es in ihren Berichten heißt, sie seien „von allen Höhen, Hölzern und Gebüschen her wohl von 6000 Mann, worunter die Baursame aller umliegenden Dörfer, überfallen worden.“ Wäre diese Truppenstärke auch nur annähernd wahr, so zeigte sich wenigstens für diesen Tag des 20. Juni die Truppenmacht der Katholischen hier schon 8—10,000 M. stark, oder etwa bereits in der Stärke, welche sie an der Villmerger Schlacht 5 Tage später hat.

Mit den Neuenburgern traf der Major von Wattenwyl und seine Dragoner von Sins her, auf Nebenwegen reitend, bei Muri ein. — Der Oberst von Mülinen dagegen retirirte mit seinen Füsilieren auf dem untern Wege an der Reuß über Merischwanden; nicht sowohl absichtlich, als weil er, wohl in der Verwirrung des Abzugs von Sins, des Wegs verfehlt hatte. In Merischwanden stieß er auf eine Luzerner Besatzung, mit der er sich friedlich verständigte und sogar einen Wegweiser von ihr nach Muri erhielt. Aber seine Nachzügler fielen in der Zahl von 54 M. sammt den zwei Kanonen, die in Sins hinten im Dorf gestanden waren, und welche er eine Strecke weit mitgenommen hatte, bis es ihren Fuhrleuten beliebte, ihre Pferde auszuspannen, und davon zu reiten, — in die Hände luzernischer Bauern des Merischwander Amts. Auch dieß zeigt wieder, wie das Volks-Element bei den Katholischen das Uebermächtige wurde, und mehr und mehr in seine Wucht Alles mit sich fortreißt.

Auch die Flüchtigen von Monnier's Truppe folgten nicht der großen Straße — denn das Piket von 2000 M., das sogleich, nachdem die Nachricht vom Ueberfall von Sins im Hauptquartier angelangt, von Muri abmarschirte, traf noch am Abend des 20. Juli in Sins ein, ohne Jemand von den Ihrigen zu begegnen; aber auch ohne Etwas vom Feinde anzutreffen, der mit seinen Gefangenen sich von Sins wieder sogleich westlich den Wäldern zugewendet und seinen Marsch in nördlicher Richtung und die große Straße zur Rechten lassend, fortgesetzt zu haben scheint.

Der Verlust der Berner bei Sins betrug ungefähr 100 Todte und eben so viele Gefangene. Unter den letztern Monnier; unter den Todten der schon benannte Hauptmann Manuel, und ferner die Offiziere Kirchberger, Stürler und Blöschler. Die Genfer verloren einen Genevière, und Hauptmann Bordier wurde blessirt. Der feindliche Verlust mag größer gewesen sein,

*) Nach Suter bot ein Hauptmann Zelger von Unterwalden dem Oberst Monnier zuletzt Quartier an. — Die Gefangenen wurden nach Zug gebracht.

und wird von Suter auf 200 M., deren Leichen vom Piket größtentheils beim Kirchhof gefunden wurden, angegeben.

Im Berner Hauptquartier und beim Heere war nicht geringer Lärm. Die Brigade von Mülinen, die auf dem linken Flügel des Lagers stand, nebst dem Bataillon Fankhauser, rückte ebenfalls aus und nahm eine Stellung weiter vorwärts des Klosters, zur Aufnahme und Unterstützung der vorgeschobenen Abtheilungen, auf einem etwas erhöhten Boden, der Aussicht gegen die feindliche Seite hin gewährte.

Sacconay leitete die Aufstellung dieser Brigade und ließ sie Front gegen die westliche Seite, die bewaldeten Anhöhen machen; ein Weiher lag unmittelbar vor der Linie. Der Major Fankhauser (wir erzählen dieß nach seinem eigenen Tagebuch) fand diese Aufstellung fehlerhaft und postirte sein eigenes Bataillon selbstständig, wahrscheinlich weiter links, und mit Front gegen Mittag, oder gegen die Seite, woher der Feind, wenn er direkt der Nase nachging, kommen mußte. Wir müssen dahin gestellt sein lassen, ob Sacconey's Aufstellung hier auf einem feinern Urtheil beruhte, ob er aus der Direktion des feindlichen Angriffs auf Sins den Schluß zog, auch gegen den Punkt von Muri werde sich der Feind so bewegen, daß er seine Angriffsfronte gegen die Reuß richte. Auffallend bleibt immer wie hier und an einigen folgenden Stellen seines Tagbuchs der sonst so naiv und unschuldig erzählende Fankhauser mit einer gewissen Animosität sich gegen Sacconay's Anordnungen äussert, der gleichsam immer ihm nichts recht machen kann. War hier der seinen Bernerherren Treuergebene vielleicht nicht ganz unbefangen? Und dürften wir hier unsere oben ausgesprochene Vermuthung, daß der Waadtländer Sacconay von den Bernern nicht ganz gerne gesehen war, bestätigt finden?

Die eine Hälfte des Pikets kam noch vor Nacht zurück; die andere traf erst am Morgen des folgenden Tags wieder beim Gros ein. — Die ganze Armee, nemlich das Uebrige ausser dem schon verwendeten Drittel, setzte sich am Abend des 20. selbst noch in Bewegung und machte eine Frontveränderung, indem sie mit dem rechten Flügel sich vordrehte, so daß sie à cheval der großen Straße hinter dem Kloster zu stehen kam, oder einen rechten Winkel mit der Aufstellung der Mülinen'schen Brigade machte, den linken Flügel in der Tiefe, den rechten erhöht. — Jetzt bekam auch Fankhauser mit der von der Stellung der letztern Brigade abweichend genommenen Recht — durch den Generalmajor Manuel, der in der Dämmerung mit Sacconay noch nach dem vordern Treffen ritt. Die zwei Generale befehlen dem Major um die Wette das Entgegengesetzte: Sacconay, daß er mit seinem Bataillon sich den andern anschließen, Manuel, daß er die andern Bataillone zu dem seinen führen und diese ganze Abtheilung mit demselben aligniren (also die bisher genommene Front desselben verändern) solle. Ein erbaulicher Streit, und Sacconay mußte sich's gefallen lassen. So sehen wir also (nach Fankhauser) das ganze Bernerheer nach einer Seite hin deployirt, von wo der Feind aber diesmal nicht, oder wenigstens nicht mit seinen Hauptkräften kam; dagegen gab sich der rechte Flügel der Stellung dem Feinde, der von rechts her, wie bei Sins, anrahte, preis — und in diesem Sinne war Sacconay's Aufstellung der Brigade Mülinen besser. — Indeß scheint sich nach Sacconay's eigener Relation dieser General doch mit der vorgenommenen Front-Veränderung des Ganzen ausgesöhnt zu haben, indem er in der Nacht noch den Plan faßte, in derselben den Feind zu erwarten und nur die allerdings sehr nothwendige Vorsorge dabei traf, hinter dem rechten Flügel drei Bataillone auf der Höhe am Walde aufzustellen; eine Art Flügel-Reserve nach unsern modernen Begriffen, deren reeller Werth jedoch nur darin liegen konnte, daß sie vom Terrain begünstigt, verdeckt war und zu rechter Zeit überraschend auftrat *).

Im Lauf der Nacht aber verrieth Trommelschlag den Marsch der Katholischen, und als es dämmerte zeigten sich die defilirenden Colonnen selbst, die durch die Gebüsche und Gehölze zur Rechten der Berner-Armee vorbeizogen. — Da entschlossen sich die Generale gegen Sacconay's Meinung, der hier bleiben wollte, die Position bei Muri zu verlassen und zurückzugehen. Sie befürchteten nemlich, der Feind habe die Absicht sich nach Villmergen und vielleicht noch weiter abwärts zu wenden und so Rückzug und Zufuhr zugleich den Bernern abzuschneiden. Sie liessen sich den Impuls geben, statt, was wohl jetzt einer energischen Heerführung sich ziemlich nah gelegt hätte, mit dem Vortheil geordneter taktischer Ein-

*) Nach Fankhauser war die Aufstellung à cheval der Straße schon am Abend genommen worden. Von derselben sagt dann v. Rodt in einer Note, daß in ihr Sacconay den Angriff des Feindes erwarten wollte, und nennt hier doch eine andere Stellung.

richtungen die Mitte oder die Queue der feindlichen Marſchlinie ſelbſt anzugreifen.

Noch darf das Verhalten der Zürcher am 20. Juli nicht überſehen werden. Trotz der Nähe ihrer Hauptmaſſe bei Sins rührten ſie ſich während der mehrſtündigen Dauer des Gefechts nicht, und auf die ſchnell aus dem Berner Hauptquartier ihnen zugeſandte Bitte, eine divergirende Bewegung aufs Zugergebiet jetzt augenblicklich zu unternehmen, geſchah auch nichts. Jedoch wollten die Zürcher ihren Bundesgenoſſen 2000 Mann, 2 Kanonen und 1 Dragoner-Comp. über Bremgarten zur Verſtärkung ſchicken, und ſonderbar genug bedankte man ſich bernerſeits deshalb, nachdem die ängſtlich erwartete zweite Hälfte des vorgeſandten Pikets auch glücklich zurück war — und die bereits bis Bremgarten marſchirten Zürcher kehrten um. Eine ſehr unſtrategiſche Höflichkeit oder Eitelkeit! Was heute nicht geſchah, konnte, wie die Dinge nun ſtanden, morgen geſchehen, und eine vermehrte Truppe in eigener Hand iſt ſtets beſſer als eine Kräfte-Verwendung in anderer, die nur ſehr indirekt und unſicher zu meinem Vortheil wirken kann.

So kam der Morgen des 21. Juli und die Berner-Armee begann ihren Rückmarſch. Es war befohlen worden, heute noch bis Wohlen zu marſchiren und auf dem Felde dort Lager zu ſchlagen. Wohlen iſt von Muri 3 Stunden entfernt, 1 Stunde von Villmergen und liegt dieſem letztern Ort öſtlich, auf dem rechten Ufer der Bünz in der Thal-Ebene des Baches. Es führt die eigentliche Verbindungsſtraße zwiſchen Muri und Lenzburg über Villmergen und 1 Stunde herwärts Villmergen leitet ein geringerer Communicationsweg rechts nach dem von dieſer Straſſengabel eine halbe Stunde abliegenden Wohlen hinüber. Das ſogenannte Wohler Feld breitet ſich auf dem linken Ufer der Bünz aus und dehnt ſich bis nach Villmergen hin. Seine Weſtſeite wird durch die Muri- und Lenzburgerſtraße begrenzt. Das neue Lager folgte in ſeiner Längenrichtung dieſer Straße und hatte ſie vor ſich. Es wurde alſo auch hier, wie bei Muri anfangs, die Rückzugslinie nicht gerade in den Rücken gelegt, ſofern man dieſen in der Linie der kürzeſten Richtung nach den eigenen Landen (Lenzburg) anſah, ſondern man nahm die Lande und Streitkräfte des Verbündeten, Zürichs dafür.

Die mangelhaften adminiſtrativen Anordnungen zeigten ſich auch wieder auf dem Marſch von Muri nach Wohlen. In Boswyl, 1 Stunde von Muri, wurde Brod für die Armee gefaßt. Dieß Geſchäft hinderte, hemmte und verſperrte nun ſo, daß es Mittag ward, bis Train und Artillerie dieß Dorf paſſirt hatten. Hätte ſich eine katholiſche Abtheilung die auf Muri am Morgen gerückt war, nicht damit aufgehalten, das Zurückgebliebene im Lager zu plündern und zu zerſtören, ſo hätte man bei der Stopfung in Boswyl allerdings in Verlegenheit kommen können. Die Brigade Mülinen und das Bataillon Fankhauſer hatten die Arriergarde. — Abends traf die Berner-Armee endlich an ihrem neuen Lagerplatz ein.

Auf der Seite der Katholiſchen war der Sieg von Sins natürlich auch nicht ohne bedeutende moraliſche Folgen geblieben. Ein neues Feuer durchzuckte Alles. Jetzt überwand vielleicht auch die eigene innere Stimmung, das Gefühl, daß man den Gegner nicht zu fürchten habe, (wozu ſein Retiriren ſo viel beitrug, als ſein Unterliegen bei Sins,) bei den katholiſchen Regierungen und namentlich bei der Luzerner die Neigung zum Frieden. In Stunden geſchah nun, wozu man ſonſt Tage braucht. Ein eigenes Luzernerheer bildet ſich, das wahrſcheinlich ſeinen Kern und Anhalt in einem Theile der kriegeriſchen Maſſe fand, die ſich am 20. auf Sins und Auw geworfen hatte. — Dieſe Macht befehligte der Schultheiß Schweizer von Luzern. — Andere Luzerner Truppen blieben mit dem Corps der kleinen Cantone vereinigt, das von Auw aus am 21. anfangs cotoyirend längs den Anhöhen, dann aber nach der großen Straße rechts herabgehend, auf dieſer dem Feind folgte. Oberbefehlshaber dieſer Colonne war der Luzerner Brigadier Pfyffer. — Schweizer führte ſeine Truppen links ab auf Sarmenſtorf. Dieſer Ort liegt von Wohlen und Villmergen eine Stunde in nördlicher Richtung und ſteht mit Luzern durch Wege, die ſich am rechten Ufer der Seen von Baldegg und Hallwyl hinziehen, in Verbindung. Von der Straße von Muri nach Villmergen und Lenzburg, nämlich der Gegend derſelben die in gleicher Höhe mit Sarmenſtorf liegt und bis wohin ſich die rechte Colonne der Katholiſchen vorſchob, von da an bis Sarmenſtorf iſt es etwa eine Stunde, und ſo weit befanden ſich alſo die zwei getrennten Hälfte aus einander, in welche ſich die katholiſche Macht getheilt hatte. — Welcher Grund zu dieſer Theilung aber auch vorgewaltet haben mag, ob eine gewiſſe Eiferſucht zwiſchen den Luzernern und den Klein-Cantönlern, ob ſtrategiſche und taktiſche Abſichten von vornherein (Bülow's Idee der doppelten Umgehung) — genug, wir ſehen die im Raum getrennten Glieder von nun an durch einen Willen, zu gemeinſamem

Zwecke beide auf einen Punkt geleitet und können nicht umhin, diesen Geist dem voranzustellen, der zwischen den Bundesgenossen der feindlichen Seite, den Bernern und Zürchern waltete.

Fehlte es den Zürchern überhaupt an der tapfern Gesinnung damals? Es scheint nicht, wenn wir hören, was Suter von ihnen erzählt. Am 22. Juli des frühen Morgens, dem Tag, zu dem uns die Geschichte der Hauptereignisse nun auch weiter führt, wurde die Besatzung einer Schanze, bestehend aus 500 Zürchern, welche ihre Gränze gegen Schwyz hin bewachten (also auf der Linie von dem Hohe-Rhone bis Rapperswyl am Zürichsee), von 2000 Schwyzern überfallen. Mehrere Stunden lang wehrte sich diese Truppe gegen vierfache Uebermacht, und als ihr endlich 2 Dragoner-Compagnien zu Hülfe kamen, wurde der Angreifer sogar mit Verlust von 100 Todten zurückgeschlagen. — Das ganze Faktum ist an sich nicht unwichtig. Es zeigt, welche bedeutende Kräfte die kleinen Cantone auf den Beinen hatten; es zeigt, daß auch auf der katholischen Seite umfassende und zusammenhängende Operationen statt fanden. Denn schwerlich war diese Bewegung der Schwyzer an diesem Tag nur etwas Zufälliges. Ohne Zweifel sollte die Sache eine Diversion sein, auf die Zürcher gemünzt, um diese und ihr Interesse von einem vereinigten Handeln mit den Bernern abzuziehen, und es ist wirklich möglich, aber darum doch keine Entschuldigung für jene, daß sie sich so nach dem Sinne ihrer Feinde bestimmen ließen, und daß hierin ein Grund für sie lag, sich, selbst angegriffen, mehr im defensiven Verhältniß auf ihrem eigenen Boden zu halten. Da schlugen sie sich dann, wie dieß Postengefecht zeigt, sehr wacker, und bei ihnen erscheint hier das Auftreten einer Reserve von Cavallerie weit praktischer, als bei den Bernern im Sinser-Gefecht.

Dagegen feuerten die Berner vergeblich die 3 Kanonenschüsse am Morgen des 21. Juli ab, welche den Zürchern nicht nur den Abmarsch der Berner-Armee signalisiren sollten, sondern sie auch zugleich an ein thätiges Mitwirken und Eingreifen in die Ereignisse von nun an mahnten. Nachher wohl als der Hauptschlag geschehen und der Krieg entschieden war, rührten sich die Zürcher auch noch, wie wir hören werden.

Betrachten wir die Situation des Lagers vor Wohlen und die Bedeutung des Punkts Villmergen, dabei die Stellung, welche die Katholischen bis über Sarmenstorf hinaus genommen, oder eben jetzt, von Bernerseite nicht unbemerkt, nehmen, so ist es begreiflich, daß die Berner Generalität sich mit der einfachen Aufstellung ihrer gesammten Streitkräfte im Lager nicht begnügen konnte. Der einzige Verbindungsweg nemlich für die vor dem Wohlerlager aufmarschirte Armee mit den eigenen Landen und zunächst mit Lenzburg führte durch Villmergen; der Weg durchs Dorf und seine nächste Umgebung war sowohl durch die dauernden Boden-Verhältnisse (Hohlweg, und daneben bis Wohlen und an die Bünz hin ein Moorgrund) als durch die damaligen in Folge der regnerischen Witterung, ein förmliches Defilee geworden; nirgends sonst konnte man wenigstens mit Fuhrwerken in die jenseits Villmergen liegende Gegend gelangen. Dieser Verbindungsweg lag nun zudem noch in der rechten Flanke der Stellung. Hinter derselben floß die Bünz; über dieselbe durch Wohlen leitet ein Weg aus dem Rücken der Stellung nach Gnadenthal an die Reuß und auf dem linken Ufer derselben weiter nach Mellingen. Um so Lenzburg zu erreichen, bedurfte man des dreifachen Wegs, den ein bei Wohlen oder Villmergen siegreicher Gegner direkt auf Lenzburg einschlagen konnte. — An und für sich aber bot eine Stellung auf dem Wohlerfeld keine günstige Chancen dar. Das Lager, auf einem über das eigentliche Thal der Bünz schwach erhöhten Grund stehend, hatte nach Westen hin waldige Anhöhen vor sich, die sich landabwärts bei Villmergen in eine große Ebene verloren, während weiter westlich hinter ihm, ein anderer Höhenzug, die Fortsetzung des Lindenbergs in süd-nördlicher Richtung bis Lenzburg hinab sich streckt. Ein schmales Thal trennt die beiden Bergzüge; in ihm liegt Sarmenstorf. Von dem das Bünzthal begränzenden Berge herab sah der Feind Lager und Bewegungen der Berner bequem ein, und hier bei der Angelsachsen-Kapelle in einem Buchengehölz schlug das Luzerner Corps sein Lager. Der linke Flügel des Bern'schen lehnte sich mit seinen äussersten Posten an das Dörfchen Bühlisacker an; der rechte streckte sich bis gegen Villmergen hinab.

Was nun auch geschehen sollte — ob man die Katholischen in dieser Stellung erwarte, ob man nochmals weiter zurückgehe, die Passage durch Villmergen mußte gesichert sein, dieser Punkt und seine etwa tactisch wichtigen Umgebungen mußten besetzt werden. — Man erkannte (z. B. Faukhauser), daß der Feind aus seiner Stellung bei Sarmenstorf Villmergen so bald erreicht habe, als die Berner-Armee diesen Ort hinter sich gelegt haben konnte; daher wurden gleich mit der Beziehung des Lagers solche An-

ſtalten getroffen, die dieſen Verhältniſſen entſprachen. Wir wiſſen, daß ſchon früher eine Compagnie Infanterie in Villmergen zurückgelaſſen worden war. Ebenſo hatte man das kleine Schloß Hilſikon bei Villmergen (weſtlich) mit 100 Mann ſchon vorher beſetzt gehabt. — Nun wurden noch ſogleich die zwei Bataillone von Neuenburg auf einen mit Reben bepflanzten Hügel, der ſich öſtlich neben Villmergen befindet, geſtellt.

Am 22. Morgens bezogen die Katholiſchen unter Schultheiß Schwyzer ihr Lager bei Sarmenſtorf, und auf den gleichen Tag ſchon war ein gedoppelter Angriff von beiden katholiſchen Colonnen auf das Berner-Lager beſchloſſen und wäre ausgeführt worden, wenn nicht ein anhaltendes und heftiges Regenwetter, das eben jetzt eintrat, dieß verhindert hätte.

Die Berner waren über die Abſichten ihrer Feinde unterrichtet. Die ganze Armee befand ſich von Morgen zu Abend und von Abend zu Morgen unterm Gewehr. — Am 23. früh erſchallte Trommelſchlag von der Höhe ob Sarmenſtorf herab; abermals rückten die Katholiſchen aus. Abermals ließen ſie ſich durch die Witterung, die wo möglich noch ſchlechter und ſtürmiſcher war, als geſtern, abhalten; doch marſchirten Abtheilungen von der Seite von Hilſikon her bis auf die Weite eines Kanonenſchuſſes gegen das Wohlenlager heran. Die Generale riefen Freiwillige vor, „den Feind zu amuſiren.“ Der Lieutenant Deleſſert von Coſſonay und einige 100 Mann meldeten ſich im Augenblick, und gingen vor. Aber ein Dritter ſchlug ſich in's Mittel, der Himmel, der ſo heftig ſtürmte und regnete, daß ſich auf beiden Seiten die Feinde von ihm imponiren ließen und mit den naſſen Zündpfannen wieder zurückgingen. — Spuren des anrückenden Feindes, der rechten katholiſchen Colonne, von Muri her, nöthigten auch an dieſem Tag zu vermehrten Vorſichtsmaaßregeln auf dem linken Berner Flügel. Man ſtellte gegen Boswyl hin einen entferntern Vorpoſten von 100 Mann aus.

Ein Glück war's für die Berner, daß zu der Noth, in der ſich Athmoſphäre und Boden vereinigten, noch die Noth, die vom Feinde ſtündlich drohte, kam. Nur ſo war es möglich, daß ſich eine Moralität bei dem Heere erhielt, die ohne dieſes ſicher der Auflöſung aller Bande des militäriſchen Zuſammenhalts Platz gemacht hätte. Nur dieſe innere Anſpannung konnte dem Gefühl des unbehaglichen, elenden Zuſtands, der jedem noch näher als das Hemde, der auf die Haut ging, die Waage halten. Unter den Zelten fand man keinen Schutz mehr gegen den Regen; im Koth ſtand man in ihnen bis an die Knöchel; die naſſen Kleider drohten ſtückweis abzufallen und viele Soldaten hatten ſchon kaum mehr das Anſehen von ſolchen; es zeigten ſich Krankheiten; das Futter für die Pferde fehlte und der Dragoner bemitleidete ſein elendes Roß noch mehr als ſich. — Indem die Generale in ihren Berichten nach Haus dieſen Zuſtand ſchilderten, verhehlten ſie ihre Sorge nicht, daß ſo das Heer nimmer lange zuſammen zu halten ſei — und doch dieſer Geiſt des Zögerns, dieſe fehlende poſitive Kraft, die immer nichts vermag als in einer anſtändigen Fechter-Parade zu ſtehen!

Der 24. Juli. So wie man öfter im Leben eine Reihe Schritte, die man mit einer gewiſſen Uebereilung vorwärts gethan, um nicht alle auf einmal wieder hinter ſich machen zu müſſen, ſacht einen um den andern zurück thut, bis man doch endlich auf den erſten kommt — ſo ging es auch den Bernern. Alle bisher genommenen Stellungen, mit denen in den bekannten Winkel zwiſchen Luzern und Zug hineingerückt worden war, (Muri wie Wohlen und ſelbſt Sins) hatten den tactiſchen Uebelſtand gehabt, Stellungen in der Tiefe, von einer Seite her ganz eingeſehen und beherrſcht, dabei von beſchränktem und auf verkehrter Seite liegendem Rücken zu ſein. Die einzige frühere Stellung auf dem Mayengrün bei Dottikon bot wenigſtens die erſtern dieſer Mißſtände nicht dar. Es galt im Hauptquartier die Anſicht, daß durch eine Lagerung auf dem Mayengrün „Ihr Gnaden Land nebſt den eroberten Plätzen gedeckt ſei,“ und es wurde heute noch der Befehl ausgegeben, daß morgen das Lager abgebrochen und die Armee nach dem Meyengrün marſchiren werde. — Eine Ordonnanz eilte nach Baden und rief das Bataillon d'Arnex, das dort lag, zur unverweilten Beſetzung jenes Punkts ab. Die Brigade Mülinen und das Bataillon Fankhauſer erhielten den Befehl, vom linken Flügel weg und auf Villmergen zu marſchiren und dort die Anhöhe der Kirche und des Kirchhofs zu beſetzen.

Auch auf der katholiſchen Seite war man heute thätig. Der gemeinſame Kriegsrath befand ſich in Aum *). Hier wurde beſchloſſen, daß morgen der Feind angegriffen werden ſolle — und zwar gemäß

*) So nach v. Rodt. Iſt dieß das Aum bei Sins ſo ſtand das leitende Hauptquartier für beide Colonnen 6 Stunden, wenigſtens von der linken, entfernt; ein Raum-Verhältniß das wir kaum begreifen können.

der bisherigen Trennung der Armee in zwei Hälften von zwei Seiten her oder umfassend. Das Luzerner-Corps rückt von der Sarmenstorfer Höhe auf den rechten Flügel des Lagers los, das gemischte, welches sich in der Nacht heimlich genähert, wirft sich auf die linke Flanke. Eine Abtheilung des erstern besetzt die Kirchhöhe von Villmergen, so daß damit dem Feind auch der Rückzug abgeschnitten wird. Der Plan hat etwas Großartiges und Ueberdachtes, und verdient Beifall. Wie wir schon oben bemerkt — Bülow hätte ihn sehr approbirt. Nach den neuen geläuterten Principien lag aber eben da sein Mangel. Es bleibt nemlich bei diesem Angriffs-Princip immer die bedenkliche Frage stehen, ob die rechte Gleichzeitigkeit des Herankommens an den Feind von Seiten der zwei Corps eintritt, ob da der oberste Wille nicht durch zu viele und accidentelle Vermittlungen wirken muß, ob also dem Angegriffenen nicht eben dadurch Gelegenheit gegeben wird, seine vereinigten Kräfte erst gegen den einen dann gegen den andern einzeln auftretenden Theil des Feinds zu wenden. Für große Armeen wäre zwar der Raum, der sich zwischen den beiden katholischen Corps befand (wenn sich das linke einmal über Boswyl hinaus versammelt hatte), nicht zu groß gewesen; aber er war wohl zu groß bei den Stärke-Verhältnissen, welche hier im Villmergerkrieg statt fanden.

Lernen wir sie nun für beide Theile kennen. Genaue, unmittelbare Angaben fehlen uns für die Berner. Denn es ist kein Etat und keine Ordre de Bataille aus diesen Tagen vorhanden. Einigen Anhalt findet man auf Corvins perspectivischem Plan von der Schlacht von Villmergen *). Es sind auf ihm 23 Bataillone verzeichnet und wirklich kommen so viele heraus, wenn man zu den 21 **) Bataillonen vom 25. Juni die 2 Bataillone Monnier zählt. Allein nun ist das Bataillon Fankhauser noch zu rechnen; dieß gibt 24 Bataillone, und so viel nimmt auch v. Rodt an. Ein 25tes zählen wir mit dem Bataillon d'Arnex, das in der Nacht noch das Mayengrün besetzte, und später in der Schlacht mitgewirkt hat. Endlich ein 26tes das von der Westseite des Kriegsschauplatzes her am Ende des Tages noch sehr wirksam auftritt. Das Bataillon ist im completen Stand zu 400 M., ohne die Offiziere anzunehmen. Dieß gibt 10,400 M. Infanterie. Der Abgang an Todten und Verwundeten aus den zwei Gefechten von Bremgarten und Sins beträgt (die Geheilten wieder abgerechnet) nicht über 300 Mann, bleiben 10,100. Krank 900, beurlaubt 1200, bleiben ohne die Offiziere 8000 M. — Die 6 Dragoner-Compagnien berechnet v. Rodt in ihrem damaligen Stand zu 250 Pferden. Er zählt aber hiezu 1 Vasallen-Reiter-Compagnie nicht, welche am Abend noch auf dem Schlachtfeld eintraf und mit verfolgte; mit dieser also 7 Compagnien Cavallerie und etwa 330 Pferde. Das Ganze mag mit Offizieren die Stärke von 8,600 M. erreicht haben — und auf 8000 wird sie auch in den Berner Berichten von der Villmergerschlacht angegeben.

Dagegen war nach den Bernern das katholische Heer 15,000 M. stark. Was da Feinde von Feinden sagen, ist meist um ein Drittel zu viel. Nach der Helvetia III. Band war urkundlich die ganze *) Macht der Katholischen bei Villmergen 9289 M., und darunter 2500 schlecht bewaffnete Freiämtler. Wären es mehr Truppen gewesen, so hätten die Berner sicher von 18—20,000 gesprochen. Das Uebertreiben ist hier zu natürlich, da alle feindlichen Angaben immer nur auf einer Schätzung beruhen. —

Die gesammte Artillerie der Berner betrug 8 Geschütze; am Ende der Schlacht, durch 3 noch eben angelangte vermehrt, 11. — 8 Kanonen hatte auch das Heer der Fünforte; Cavallerie besaß es keine. — Vergleichen wir die gegenseitigen Waffenverhältnisse, so stellt sich heraus, daß wahrscheinlich die Berner in den Handfeuerwaffen ein Uebergewicht von 1000—2000 Gewehren, so wie das sehr bedeutsame einer zwar nicht an sich zahlreichen, aber einem Feind gegenüber, der gar keine besaß, doch furchtbaren Cavallerie hatten.

Der Angriffsplan der Katholischen enthielt die nähere Bestimmung, daß noch in der Nacht die Höhe bei Villmergen besetzt werden sollte. Hier aber tauchte jener böse Geist hervor, der dem guten, kühnen, welcher eine kriegerische Volksbewegung leitet, meist zur Seite geht: der indisciplinarische. Die Anführer brachten es nicht dahin, die nöthige Ordnung herzustellen, um diesen Theil des Plans, der zu einem vollständigen Gelingen des Beabsichtigten voraus nothwendig war, zu verwirklichen; — wäre eine Abtheilung nach diesem Punkt geführt worden, so hätte es ein Nachtgefecht und damit unberechenbare Folgen vielleicht für's Ganze gegeben — denn, wie wir wissen,

*) Wir haben ihn vor Augen und v. Rodt beruft sich auch auf ihn.

**) Eigentlich 20 Bataillone und 3 Compagnien nach dem Etat vom 25. Juni.

*) Es heißt ausdrücklich die ganze Macht.

hatten die Berner bereits diese Höhe am Abend des 24. noch besetzt. (Fortsetzung folgt.)

Das Budget des Militär-Departements des Kantons Bern für das Jahr 1839.

Unter die unerfreulichen Berathungen, welche die zweite Hälfte der Wintersitzungen des Berner Großen Rathes im Hornung und März 1839 beschäftigten, gehört ohne Widerspruch das dießjährige Staatsbudget, das zum erstenmal ein Defizit von 225,000 Fr. darbot, und welches noch um beinahe ebensoviel vermehrt wurde. Am allerunerfreulichsten aber war es für den Militär, welcher sein Vaterland liebt und seinen Stand achtet, sehen zu müssen, wie spärlich, wie kärglich sogar die weitere Ausbildung der Milizen von Seiten des hohen Regierungsrathes bedacht werden wollte, während man für Hoch- und andere Schulen, für Bauten ꝛc. nicht genug anzuweisen wußte, und während man doch wissen sollte, daß in Republiken sowohl als in monarchischen Staaten der Wehrstand mit dem Lehr- und Nährstande auf einer verhältnißmäßig gleichen Bildungsstufe stehen muß, soll nicht die Ehre und Unabhängigkeit des Vaterlandes darunter leiden.

In der Militärverfassung des Kantons Bern vom 14. Christmonat 1835 ist vorgeschrieben, daß alljährlich abwechselnd von den verschiedenen Milizbataillonen und andern Waffengattungen Wiederholungskurse gemacht werden; für das gegenwärtige Jahr steht nun für diese Kurse nur ein einziges Infanteriebataillon auf dem Budget. Dieß mag allerdings dadurch gerechtfertigt werden, daß im Laufe des Monats Oktober vorigen Jahrs das vierte Bataillon wegen der freundnachbarlichen französischen Anmaßungen in außerordentlichen Dienst ausnahmsweise einberufen war, und somit eine Art Wiederholungskurs machte. Allein in Beziehung auf den Kostenpunkt kann es nicht gerechtfertigt werden, denn der Aufwand, den diese militärische Demonstration verursachte, ist auf die Ueberschüsse des Jahres 1838 nachträglich kreditirt, und kann also von keinem Einflusse auf das Budget des Jahres 1839 sein.

Aber diese nämliche Militärverfassung schreibt auch in ihrem Art. 131 vor: daß alle zwei Jahre ein Kantonal-Uebungslager stattfinde. Die Militärverfassung ist mit ihrer Publikation in gesetzliche Kraft getreten; allein bis jetzt, mehr als drei Jahre nach ihrem Erscheinen ist noch kein Kantonal-Uebungslager gehalten worden, deßwegen beantragte das Militär-Departement in seinem Budget hiefür eine Summe von 30,900 Franken für das laufende Jahr. Der h. Regierungsrath hielt indessen für gut, diesen Ansatz zu streichen, und „diesen Gegenstand als von der Natur derjenigen Ausgaben zu betrachten, welche verschoben werden können und sollen, wenn der Zustand der Finanzen oder andere dringende Bedürfnisse die Verschiebung rathsam erscheinen lassen."

Wir sind weit entfernt, das hier ausgesprochene Motiv der Ersparnisse oder vielmehr der Verschiebung mißkennen oder in Zweifel ziehen zu wollen; allein darüber erlauben wir uns bescheiden die Bemerkung, daß nicht gerade das Militär-Departement und eine gesetzlich ausgesprochene Bestimmung beinahe ausschließlich unter diese Ersparnißtheorie hätte fallen sollen. Denn jedem, der das Budget mit einiger Aufmerksamkeit prüft, springt es in die Augen, daß selbst die starken Durchstriche bei dem Bau-Departement, das übrigens — im Vorbeigehen gesagt — trotz derselben für das laufende Jahr verschwenderisch dotirt wurde, den bei dem vorliegenden Falle gemachten Durchstrich verhältnißmäßig keineswegs aufwiegen; daß im Gegentheil Motive der Oekonomie eher bei jährlich wiederkehrenden und bei fortlaufenden Ausgaben am richtigern Orte angewendet werden, als bei solchen, welche nach gesetzlich festgestellten Fristen nur von Zeit zu Zeit stattfinden.

Am 4. März kam in dem Großen Rathe das Budget des Militär-Departements zur Berathung. Der Präsident dieses Departements, Hr. Regierungsrath Jaggi, stellte nun, gestützt auf das Gesetz und die Nothwendigkeit, herbeigeführt durch die Organisation von vier neuen Bataillonen, den Antrag: es möchte der Große Rath die für das Uebungslager von dem Departement beantragten, von dem Regierungsrathe aber gestrichenen 30,900 Fr. in dem Budget reintegriren. Hr. Oberstlieutenant Steinhauer von Fraubrunnen that nun in ausführlicher Rede dar: wie der Rekruten-Unterricht die Primarschule, die Wiederholungskurse die Sekundarschule und die Uebungslager die Hochschule für Offiziere und Soldaten seien; wie es einzig in dieser letztern möglich sei, beiden, sowohl Offizieren als Soldaten, einen richtigen Begriff von den Evolutionen, Manövern und der Benutzung des Terrains beizubringen; wie unumgänglich nothwendig es sei, die Milizen bestmöglichst auszubilden um nicht bloßes Kanonenfutter

aus ihnen zu machen. Die Regierung Berns verwilige stets beträchtliche Summen für andere Bildungsanstalten, es sei daher auch zu erwarten, daß die Bildung desjenigen Standes, von dem die Ehre und Unabhängigkeit des Vaterlandes in Zeiten der Noth abhänge, nicht gänzlich auf die lange Bank geschoben werde. Hr. Fellenberg unterstützt diesen Antrag nachdrücklich und zeigt in ergreifender Rede, wie Mangel an gehörigem Unterricht im Jahr 1798 das Vaterland in das Verderben geführt, und wie wenig gefehlt habe, es in dem letzten Herbste in die gleiche Lage zu bringen, einzig darum, weil der Stand Bern auch in militärischer Beziehung nicht mehr denjenigen Rang behaupte, den er früher eingenommen und der ihm die Achtung des In- und Auslandes sicherte. Die HH. Langel, Oberstl. Geißbühler und Alt-Staatsschreiber Mai pflichteten ebenfalls dem Antrage bei.

Ein Votum, das zwar nicht gegen den Antrag des Militärdepartements war, frappirte uns, obgleich wir es nicht zum erstenmal vernahmen; es war der Antrag im Interesse der Staatskasse die Instruktionszeit abzukürzen. So lange wir Gelegenheit hatten, die Fortschritte der bernerschen, so wie überhaupt der Schweizer-Milizinstruktion zu beobachten, haben wir noch nie wahrgenommen, daß die Rekruten nur das Allernöthigste, oder die Milizen in den Wiederholungskursen und Uebungslagern nur das Nöthige lernen; aber durchaus nie bemerkten wir, daß sie zu viel lernen. Im Gegentheil finden wir die Instruktionszeit, wenn nur halbwegs brauchbare Mannschaft geliefert werden soll, viel zu kurz. Ueberdieß würde bei längerer Instruktionszeit auch den Offizieren Gelegenheit verschaffe, sich theoretischer und praktischer auszubilden und nicht bloß die Exerzierreglemente papagaienartig herzuplaudern.

Der Antrag des Militärdepartements auf Abhaltung des Uebungslagers und auf Verwilligung des erforderlichen Kredits wurde von dem Großen Rathe mit ziemlicher Mehrheit gut geheißen.

Weniger erfreulich war das Resultat einer am folgenden Tage stattgehabten Berathung. Am 25sten September vorigen Jahres wurde nämlich, als ein Krieg mit Frankreich in Aussicht stand, auf den Antrag des Militärdepartements beschlossen, 2000 Perkussionsgewehre anzuschaffen und hiezu ein Kredit von 49,000 Frk. verwilligt. Diese erscheinen nun auch auf dem Budget, und mehrere Stimmen fielen dahin, diese Anschaffung zu verschieben und wo möglich die gemachte Bestellung der Gewehre rückgängig zu machen, theils weil solche nun nicht mehr nöthig seyen, theils weil die Erfindungen in dieser Feuerwaffe täglich neue Fortschritte machen, theils aber auch weil noch keine eidsgenössische Ordonnanz darüber vorliege. Trotz der Bemerkung des Hrn. Oberstl. Steinhauer, daß eine Abbestellung zu spät sey, und man vielleicht 25,000 Frk. Entschädigung zahlen müsse um keine Gewehre zu bekommen, wurde der Antrag des Hrn. Oberstl. Knechtenhofer auf Unterhandlung zur Abbestellung derselben mit 67 gegen 58 Stimmen erheblich erklärt.

* * *

Den 12. März behandelte der Große Rath die schon in der ersten Hälfte der Wintersitzung berathene Abänderung der §§. 4, 99, 100, 114 und 115 der Militärverfassung vom 14. Christmonat 1835.

Diese Verfassung war in ihren Ausnahmsbestimmungen gar zu freigebig und beinahe jeder, der einen Posten oder ein Aemtchen bekleidete, war von dem Militärdienste befreit. Nicht ohne Grund suchte das Militärdepartement in der zu großen Ausdehnung der Dispensationen eine theilweise Ursache des Mangels an Offizieren und trug daher auf Restriktionen an. Allein bei der ersten Berathung verfiel man auf ein anderes Extrem; man stellte diese Befreiungen als persönliche Vorrechte dar; Grund genug, um sie verhaßt zu machen, und das Resultat war, daß auf den Antrag des Hrn. Oberstl. Straub alle Dispensationen, mit einziger Ausnahme der konsakrirten, im wirklichen Kirchendienst stehenden Geistlichen und der durch Dekret vom 4. Juli 1823 befreiten Wiedertäufer, aufgehoben wurden. Allein der Regierungsrath gieng von der Ansicht aus, daß wenn durchaus keine Ausnahmen von Staatsdienern stattfinden, bei eintretendem großen Truppenaufgebot die Staatsmaschine nothwendig ins Stocken gerathen müsse; daß wenn man die Schullehrer nicht ausnehme, man auf der einen Seite wieder verderbe, was man auf der andern mit großen Opfern einführe; daß endlich durch die Ausnahmen-Aufhebung man wohl eine Menge Soldaten, deren man bereits schon zu viel habe, erhalte, aber keine Offiziere, und geleitet von diesen Beweggründen, brachte er einen neuen Dekretsentwurf mit einer ziemlichen Reihe von Ausnahmen.

Nach langer und ziemlich ausführlicher Diskussion wird sofort beschlossen, den §. 4 der Militärverfassung folgendermaßen abzuändern:

Von der Verpflichtung zum persönlichen Militärdienste im Auszuge sind enthoben:

der Landammann;
die Mitglieder des Regierungsrathes;
die Mitglieder des Obergerichtes;
der Staatsschreiber;
ein Sekretär der franz. Canzlei-Sektion;
der Obergerichtsschreiber;
ein Sekretär für jedes Departement;
der Standesbuchhalter;
der Standeskassier;
der Oberzoll- und Ohmgeldsverwalter;
der Bankdirektor;
der Salzhandlungsverwalter;
der Direktor der Zuchtanstalten;
der Centralpolizeidirektor;
der Staatsanwalt;
einer der beiden Untersuchungsrichter für Criminal- und Polizeivergehen in der Hauptstadt;
diejenigen Beamten und Angestellten der Postverwaltung, die von der Postdirektion dem Militärdepartemente jährlich Behufs der Enthebung bezeichnet werden;
die Professoren und Lehrer sämmtlicher durch das Gesetz aufgestellter höherer Unterrichtsanstalten;
die Geistlichen beider Confessionen; es sey denn, daß sie als Feldprediger in Anspruch genommen werden, oder im Civildienste angestellt sind;
die Direktoren und Lehrer der Normalanstalten;
die angestellten Schullehrer;
die Studierenden an den durch das Gesetz aufgestellten höhern Unterrichtsanstalten während der Dauer ihrer dortigen Studien, sofern sie sich bei den Studentenkorps eingetheilt befinden;
die Zöglinge der Schullehrerseminarien;
die durch das Dekret vom 4. Juli 1823 anerkannten Wiedertäufer und ihre Nachkommen, in so fern sie sich zu den in der damaligen Zeit bei ihrer Sekte in Betreff des Tragens der Waffen herrschenden Grundsätzen bekennen, und nicht freiwillig persönliche Militärdienste leisten. Die von denselben an die Staatskasse zu bezahlenden Dispensationsgebühren sind alljährlich vom Regierungsrathe, ohne Rücksicht auf §. 19 der Militärverfassung, zu bestimmen.

Dann sollen nur in ihrem Berufsfache für den Militärdienst verwendet werden:

die patentirten Aerzte und Wundärzte;
die patentirten Apotheker;
die patentirten Pferdärzte.

Als weiteres Mittel die Zahl der Offiziere zu vermehren, und die bereits im Dienste befindlichen länger darin zu behalten, wurden die §§. 99 und 100 der Militärverfassung folgendermaßen abgeändert:

§. 99.

Der Regierungsrath ist ermächtigt, auf den Antrag des Militärdepartements schon im ersten Jahr der Auszügerdienstpflicht diejenigen Militärs zu Offizieren irgend einer Waffengattung zu ernennen, welche nach bestandener Instruktion in den vorgenommenen Prüfungen sich hinlänglich über ihre theoretischen und praktischen Kenntnisse ausgewiesen haben.

§. 100.

Die Offiziere aller Waffengattungen haben zu dienen:

a) die Ober- und Unterlieutenants bis zum 36sten Altersjahr beim Auszug, und bis zum 40sten in der Landwehr erster oder zweiter Klasse;
b) die Hauptleute bis zum 40sten Altersjahre im Auszug, und bis zum 45sten in der Landwehr erster oder zweiter Klasse;
c) die Stabsoffiziere bis zum 50sten Altersjahre, ohne Unterschied der Milizklasse.

Da aber auch der geringe Sold der Offiziere auf dem Kantonalfuße für manchen minderbegüterten, und dennoch für Offiziersstellen befähigten jungen Mann ein Abhaltungsgrund war, um sich um eine solche, ohnedieß mit großen Geldopfern verknüpfte Stelle zu bewerben, oder im Fall sie angeboten wurde, sie anzunehmen, so wurden auch die §§. 114 und 115 abgeändert, und die Anordnung getroffen, daß die Miliztruppen aller Waffengattungen im aktiven Kantonaldienste, in der Instruktion und andern gesetzlichen Einberufungen den Sold, die Mundportionen und Fouragerationen nach den dießfälligen eidgenössischen Besoldungstabellen beziehen; die Fouragerationen indessen auch in dem ersten der obigen Fälle nur für effektiv gehaltene Pferde geliefert werden; daß endlich die militärische Comptabilität nach den eidgenössischen Vorschriften eingerichtet werden solle.

Wir können nur aufrichtig wünschen, daß die Absichten, welche diesen neuen Bestimmungen unterliegen, erreicht, und diejenige Zahl von Offizieren er-

zielt werden möchte, welche gegenwärtig erforderlich ist; daß aber auch, und dieß ist unser innigster Wunsch, das Offizierskorps durch seine nun verbesserte Stellung angespornt werde, den gerechten Erwartungen des Vaterlandes hinsichtlich seiner höhern Ausbildung zu entsprechen.

Das eidgenössische Uebungslager bei Sursee, im August 1838.

Es war dieses das neunte Mal, daß jene durch das Militär-Reglement von 1817 vorgeschriebene Kriegsübung von Truppen verschiedener Waffengattungen und aus verschiedenen Kantonen stattfand. Die frühern sind abwechselnd bei Wohlen, Bierre, Thun und Schwarzenbach abgehalten worden; zum ersten Mal sollten nunmehr in der Nähe von Sursee eidgenössische Krieger zur Uebung im Waffenwerk sich versammeln, denn der frühere Lagerplatz bei Wohlen konnte nach wiederholten frühern Erfahrungen ohne Nachtheil nicht mehr bezogen werden. Die Stadt Sursee hatte zudem günstige Anerbietungen gemacht, um das Lager auf ihren Boden versetzt zu sehen. Sursee ist eine freundlich gelegene, gut gebaute Stadt am nördlichen Ende des Sempachersee's. Sie zählt bei 300 Häusern und 1550 Einwohnern, die neben einigen städtischen Gewerben meistens Landwirthschaft treiben. Die Umgegend ist ein schön angebautes, fruchtbares und stark bevölkertes Gelände, geziert von vielen Obstbäumen. Ein Kranz sanft ansteigender Hügel umzieht den See und läßt auf einige Entfernung um die Stadt Raum für ein ziemlich ebenes Terrain, das aus meistens Ackerfeld besteht.

Ungeachtet schon zu öftern Malen dergleichen Truppenzusammenzüge veranstaltet worden waren, so zeigten sich dennoch bei den Vorbereitungen zum neunten eidgenössischen Uebungslager nicht wenigere Schwierigkeiten, als bei den frühern der Fall gewesen war. Unerläßliche Anordnungen über den innern Dienst im Lager, über die Besorgung des Gesundheitsdienstes, über den Wachedienst und das Rapportwesen mußten erst noch neu getroffen werden, obgleich es scheinen möchte, daß dergleichen Vorschriften längst schon reglementarisch festgesetzt sein und sich der Ordnung gemäß von einem Lager auf das andere vererben sollten. Allein jeder Lager-Kommandant war jeweilen genöthigt, von vorn anzufangen. Hiebei mußten nothwendigerweise eine Menge Abweichungen vorkommen und dieß hat die schädliche Folge, daß ein Hauptzweck der eidgenössischen Uebungslager bei weitem nicht erreicht wurde, nämlich derjenige, nach einem gleichförmigen festgeregelten Systeme den Armeedienst in seinen so vielfachen Zweigen gehörig einzuüben. Nun aber wurde dieses Mal hiefür durch den Befehlshaber des Lagers auf eine solche Weise gesorgt, daß füglich die für den Dienst im Lager zu Sursee entworfenen und angewendeten Bestimmungen, für künftige Fälle benutzt und dadurch mehrfache wesentliche Mängel beseitigt werden könnten.

Am 1sten August und den nächstfolgenden Tagen sammelte sich das Personal des Divisionsstabes und der beiden Brigadenstäbe zu Sursee, wo vor Beginn des Uebungslagers noch eine Menge dienstliche Angelegenheiten in Ordnung zu bringen waren. Der angewiesene Lagerplatz bot mehrere Schwierigkeiten dar, er war etwas beschränkt und je nachdem die eigentliche Lagerstätte der Länge oder der Breite nach gewählt wurde, fehlte es entweder an Nähe des Wassers, oder an Raum für die Uebungen. Auch hätten im einen Falle die Zelten allzusehr zusammengerückt oder der freie Eingang beeinträchtigt werden müssen. Allein die Geschicklichkeit der Ingenieure wußte diesen Hindernissen zu begegnen und eine solche Form zu wählen, daß sich das Lager ohne merkliche Abweichung von der Regel dem Terrain anschmiegte. Es fiel ebenfalls die Unschicklichkeit weg, die Latrinen vor die Fronte zu verlegen, sondern es wurden dieselben auf den Flanken angebracht. Auch ein anderer Manövrierplatz, als der anfänglich hiefür bestimmte, mußte aufgesucht werden und war wirklich durch die Bemühung des Luzernischen Regierungs-Kommissärs erhältlich.

Für die Unterkunft der Cavallerie wurde ein geräumiges, gesundes, hölzernes Gebäude bestimmt; die Stallungen jedoch waren von großer Unbequemlichkeit für den Dienst, da kein hinlänglich großes Lokal erhältlich war und keine Stallbaracke erbaut wurde. Die Cavallerie-Compagnie von Bern z. B. mußte ihre Pferde auf 9 in und ausser der Stadt gemiethete Ställe vertheilen. So nahm der Stalldienst allzuviele Mannschaft in Anspruch, entzog sie andern Unterrichtsfächern, verursachte viele Zeitverluste und erschwerte die Aufsicht und Handhabung der Ordnung; hingegen hatten die Fourage-Magazine eine geeignete Lage. Für den Feldspital ward Raum in der Krankenanstalt der Stadt angewiesen, so daß in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig blieb.

Jeder Zweig des Generalstabes bestrebte sich, seine Geschäfte in geordneten Gang zu bringen, die Verpflegungsanstalten wurden eingerichtet, und bald erhoben sich nach der Ausstekkung die Reihen der Wohnungen von Leinwand auf dem Stoppelfelde. Vom 4ten bis am 9ten August führten die Stabsoffiziere sechs Recognoscierungen der Umgegend des Lagers aus. Am 10ten August bezogen der Divisions- und die Brigadenstäbe das Lager; Samstag den 11ten war der längst erwartete Tag, an dem die Wehrmänner aus sechs verschiedenen Kantonen anlangen sollten. Begünstigt von der herrlichsten Witterung rückten sie heitern Muthes in dasselbe ein.

Am letzten, nämlich Abends nach 4 Uhr, kamen die Bataillone Disteli und Rusconi an; ersteres hatte am nämlichen Tag den Weg von Langenthal zurückzulegen und das zweite jenen von Altdorf.

Der Bestand und die Eintheilung des Lagercorps war folgender:

Divisionsstab.

Oberbefehlshaber: der eidgenössische Oberst Zimmerli.
Stabsadjutanten, Major Müller, Hauptleute Pfander und Barera.

Chef des Stabes: Oberstlieut. Egloff.
Stabsadjutant, Hauptmann Gonzenbach.

Generaladjutant: Major von Muralt.

Ingenieur des Lagers: Hauptmann Dietziger, nebst dem Oberlieut. Paur und 6 Sapeurs.

Kriegscommissär: Major Zünd, nebst 2 Commissariatsoffizieren.
Ein Parkoffizier, 2 Stabsfouriere.

Gesundheitspersonal: Divisions-Oberchirurg Dudan, nebst 2 Ambulance-Chirurgen, 4 Krankenwärtern.
Ein Pferdarzt zu Leitung des Veterinärdienstes.

Cavallerie.

Commandant: Oberstlieut. van Vloten.
Adjutant: Hauptmann Grädli.
1 Compagnie Cavallerie von Bern;
1 Compagnie Cavallerie von Freiburg und Solothurn, je zur Hälfte.

Scharfschützen: 1 Compagnie von Uri.
(Die zweite ins Lager beorderte Compagnie von Schwyz rückte wegen Zwischenereignissen nicht ein.)

Infanterie.

Erste Brigade. Oberst Hauser.
Adjutanten: Hauptmann Hürlimann und Oberlieutenant Gondini.
1stes Bataillon (Bern), Oberstl. Steinhauer.
2tes Bataillon (Bern), Oberstl. Münger.
3tes Bataillon (Solothurn), Oberstl. Disteli.

Zweite Brigade. Oberst Rilliet.
Adjutanten: Hauptmann Reding und Oberlieut. Revilliod.
1stes Bataillon (Tessin), Oberstl. Rusconi.
2tes Bataillon (Bern), Oberstl. Geiser.
3tes Bataillon (Luzern), Oberstl. Guggenbühler.

Bei jeder Brigade eine Feldmusik von 21 Mann (Bern und Solothurn).

Artillerie: Eine bespannte Sechspfünderbatterie nach neuem Systeme, von Luzern. Nebst Train.

Stärke der Truppen:

Generalstab	Mann	73
Sappeurs	"	6
1 Compagnie Artillerie . .	"	54
Train	"	25
2 Compagnien Cavallerie . .	"	128
1 Compagnie Scharfschützen .	"	50
6 Bataillone Infanterie . .	"	1870
Total:	Mann	2206

Einzig die Cavallerie war auf vollständigem Fuße einberufen; von Artillerie, Scharfschützen und Infanterie erschienen nur Cadres (am Schlusse weitere Nachweisungen hierüber).

Im Lager hatte die erste Brigade den rechten, die zweite den linken Flügel. Die Scharfschützen standen rechts der ersten, die Artillerie links der zweiten Brigade. Diese Waffen hatten also die äussersten Flügel inne. Cavallerie und Train kantonnierten.

An diesem ersten Tage wurde sogleich nach Ankunft der Truppen der Tagesbefehl des Oberbefehlshabers, die Kriegsartikel und die allgemeinen Verbote verlesen; dann fanden corpsweise die Fassungen und das Aufziehen der Wachen statt. Das Holz befand sich im Lager selbst, das Stroh war bereits in die Zelten vertheilt worden, um die erste Eintheilung zu beschleunigen. Es war im vollen Maaße für Alles gesorgt.

Ueblicherweise stellten die Brigaden-Commandanten dem Oberbefehlshaber ihre Offizierscorps vor.

Auf 6 Uhr Abends ward eine Appell anbefohlen um bei diesem Anlaß sogleich sämmtliche Mannschaft untersuchen zu lassen. Als Regel ward festgesetzt, daß der Zapfenstreich um 8 Uhr, die Tagwache um 4 Uhr geschlagen werden sollen.

Sonntag den 12. August um 8 Uhr Morgens fand öffentlicher Gottesdienst statt. Für die Reformirten vor der Mitte der ersten, für die Katholiken vor der Mitte der zweiten Brigade.

Um 11 Uhr rückte die Division in vollständiger Tenue zur Inspection aus. Nach derselben wurden einige Manoeuvers vorgenommen, welche den Beweis leisteten, daß die Truppen vorerst Bataillonsweise geübt werden müssen, um Brigade- und Divisions-Manoeuvers mit ihnen vornehmen zu können.

Nach dem Einrücken der Division ward die Wachtparade Brigadenweise vorgenommen.

Damit der Unterricht in systematischer Uebereinstimmung ertheilt werde, wurden den betreffenden Chefs die für jede Waffengattung besonders entworfenen Unterrichtspläne zur genauen Vollziehung zugestellt und der Erfolg rechtfertigte diese Maßregel vollkommen.

Die erste Woche ward demnach zu waffenweisen Vorübungen bestimmt, damit jede Truppengattung zu größern Manoeuvern gehörig vorbereitet, sich dem Ganzen anschließen könne; in der zweiten Woche sollte das gesammte Lager-Corps zu Anwendung des Erlernten, also für Kampf- und Feldmanoeuvres verwendet werden.

Montag Morgens den 13. August um 5 Uhr früh, als der angenommenen Stunde zum Ausrücken, wurde in marschfertigem Stande angetreten. Die Brigade-Commandanten, sowie die Commandanten der übrigen Waffengattungen, hatten die Weisung empfangen, eine spezielle Inspection, verbunden mit einer angemessenen Prüfung über den Grad der Ausbildung der ihren Befehlen untergeordneten Corps vorzunehmen, um mit genauer Sachkenntniß dem Mangelhaften gründlich begegnen zu können. Nebstdem wurde am gleichen Vormittage eine Commissariats-Musterung abgehalten. Mittags Brigade-Wachtparade. Nachmittags von 4 bis 7½ Uhr wurde Bataillonsweise die Bataillonsschule eingeübt, und die übrigen Waffengattungen beschäftigten sich so wie die folgenden Tage mit ihrer speziellen Instruktion.

Bei dem schwachen Stand der Bataillone, deren ausrückende Stärke nach Abrechnung der Spielleute, Frater, Zimmerleute, Wachen, Köche, Kranken u. s. w. nicht einmal 200 Mann betrug, konnte die taktische Eintheilung Behufs der Uebungen nicht mehr genau nach dem Reglement stattfinden. Es mußte daher auf Auskunftsmittel Bedacht genommen werden, welche, ohne von dem Reglement mehr als nöthig abzuweichen, gestatteten, eine möglichst große Anzahl Offiziere und Unteroffiziere ihrem Range gemäß in Aktivität zu setzen. Es ward demnach befohlen, beide Jäger-Compagnien eines Bataillons auf 2 Glieder rangiert, in eine einzige Compagnie zu vereinigen, bei welcher beide Hauptleute im Commando abwechselten. Die 4 Füsilier-Compagnien hingegen auf ein Glied zu stellen und dieselben in fünf Divisionen, zehn Plotons und zwanzig Züge einzutheilen, damit alle Bataillonsmanoeuvers vollzogen und Offiziere und Führer geübt würden.

Den Exerzitien wohnte per Bataillon stets nur ein Tambour bei; die übrigen, so wie die Trompeter und Musikanten, hatten sich abgesondert zu üben.

(Fortsetzung folgt.)

Zusammenkunft schweizerischer Cavallerie-Offiziere.

Zwölf Cavallerieoffiziere aus verschiedenen Cantonen, die verflossenes Jahr im Lager bei Sursee zusammentrafen, kamen überein, eine Versammlung von Offizieren ihrer Waffe an der Kreuzstraße bei Zofingen zu veranstalten und hiefür Einladungen in alle betheiligte Cantone zu senden. Der eidgenössische Oberstlieutenant van Vloten aus Schaffhausen, der schon so vielen Eifer und Thätigkeit für die Entwicklung des schweizerischen Reiterwesens an den Tag gelegt hat, übernahm die nöthigen Einleitungen und am 20sten Februar letzthin fanden sich dann am bezeichneten Orte 23 Cavallerieoffiziere aus sieben verschiedenen Cantonen ein; 5 waren von Aargau, 1 von Baselland, 6 von Bern, 2 von Luzern, 2 von Schaffhausen, 2 von St. Gallen, 5 von Zürich. Von den Cavallerie stellenden Cantonen waren also Solothurn, Freiburg, Thurgau, Waadt und Genf nicht vertreten. Es mag sich dieses für die letztern aus der großen Entfernung und zum Theil aus der Verschiedenheit der Sprache erklären.

Herr Oberstlieutenant van Vloten eröffnete den Zweck der Zusammenkunft, und nachdem die schon 1834 an die eidsgenössische Militär-Aufsichtsbehörde gerich-

tete Vorstellungsschrift abgelesen worden war, vereinigten sich die versammelten Offizieren zu folgenden Schlußnahmen:

1) Zu einer erneuerten Eingabe an die Militär-Aufsichtsbehörde und an die Cantone Behufs Vermehrung der Cavallerie und Erlangung einer bessern Instruktion derselben.

2) Zu Erwählung einer Commission von fünf Mitgliedern, die bestellt wurde mit den Hrn. Oberstlieutenant van Vloten, Oberstl. Anderegg, Oberstl. Ryser, Oberstl. Dupont (aus Waadt), Oberstl. von Elais. Auf beharrliches Ablehnen des Hrn. Oberstl. Ryser wurde an seine Stelle Hr. Hauptmann Vogel erwählt. Sekretär: Hr. Hauptmann Kelly.

3) Diese Commission wurde beauftragt, über nachfolgende Punkte Anträge auszuarbeiten:

a) Ueber die Vermehrung der Cavallerie beim eidgenössischen Bundesheere bis auf 24 Compagnieen, jede von 80 Mann, und der Aufstellung von Guiden für den Ordonanzdienst. Beides nach den im frühern Entwurfe der eidgenössischen Militär-Organisation enthaltenen Vorschlägen.

b) Vertheilung obiger 24 Compagnieen in 3 Regimenter.

c) Bildung eines Cavalleriestabes mit 1 Oberinstruktor und 3 Adjutanten.

d) Bildung von Regimentsstäben mit 1 Oberstlieutenant, 1 Quartiermeister, 1 Adjutant, 1 Ober- und 1 Unterarzt.

e) Durchgängige Einführung des deutschen Commando's.

f) Instruktion der Rekruten während wenigstens 6 Wochen in den betreffenden Cantonen und auf derselben Kosten.

g) Zusammenzug der Regimenter während 10 Tagen, Hin- und Hermarsch abgerechnet.

h) Zusammenzug von 2 Regimentern wenigstens alle 4 Jahre, die Cadresschule abgerechnet.

i) Veranstaltung einer alle 4 Jahre wiederkehrenden Cadresschule auf 4 Wochen, im ersten Jahr auf 6 Wochen.

k) Die Rekruten sollen die Remontepferde auf eigene Kosten, oder je nach den allfällig vorhandenen Cantonal-Bestimmungen zureiten.

4) Die Commission soll ferner über das Uniformierungs- und Ausrüstungswesen Anträge an die Versammlung bringen.

5) Nach Verfluß eines Jahres wird die Commission die Versammlung neuerdings einberufen und ihr das Ergebniß ihrer Bemühungen mittheilen. Die Einberufung kann auch früher erfolgen, wenn es die Commission nothwendig erachtet.

So sehr wir diesen erfreulichen Bestrebungen möglichstes Gedeihen wünschen, ist doch einigermaßen zu besorgen, daß bei dem eingeschlagenen Wege der Commissional-Berathung und späterer Berichterstattung an die erst nach Jahresverfluß wieder eintretende Zusammenkunft der Cavallerie-Offiziersgesellschaft, der geeignete Augenblick zu möglicher Erreichung der vorgesetzten nächsten Zwecke vorübereilen dürfte. Bereits ist die Militär-Aufsichtsbehörde Behufs Ausarbeitung der Vorschläge zu theilweisen Verbesserungen in der eidgenössischen Militär-Organisation versammelt und es ist viele Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß über diese Frage auf der nächsten Tagsatzung definitiv entschieden werde. Nachher könnten anderweitige Schritte kaum mehr zum erwünschten Ziele führen; im jetzigen Augenblicke dagegen wäre ein günstiger Erfolg um so eher vorauszusehen, als sich bereits der h. Stand Bern zu Vermehrung der Reiterei bei der eidgenössischen Militärbehörde nachdrücklich verwendet hat.

Modifikation der eidgenössischen Militär-Organisation nach dem Reglement von 1817.

Mittelst Kreisschreiben vom 1sten Februar 1839 hat der Vorort Zürich sämmtlichen eidgenössischen Ständen angezeigt, daß die an der vorjährigen Tagsatzung gefaßten vorläufigen Schlußnahmen, welche einige Modifikationen in der eidgenössischen Militär-Organisation veranlassen, in Rechtskraft getreten seien, indem zwölf Stände nebst Appenzell-Innerrhoden dem Vorort ihre Zustimmung erklärt haben. Es sind dieses die Stände Zürich, Bern, Glarus, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Aargau, Thurgau, Waadt, Wallis und Genf, sowie der genannte halbe Stand.

Jene fraglichen Beschlüsse lauten:

1) „Als Grundlage der revidierten Scala über die Beiträge der Cantone an Mannschaft zum Bundesheere ist das Verhältniß von 3 Mann auf 100 Seelen der Bevölkerung für beide Bundeskontingente (Auszug und Reserve) angenommen."

2) „Die nach diesem Maßstab sich ergebende Reduction der numerischen Stärke des Bundesheeres

(von 3497 Mann) soll ausschließlich auf die Waffe der Infanterie angewendet werden."

3) "Die bisherige Unterabtheilung des Bundesheeres in Bundesauszug und Bundesreserve ist aufgehoben, und dasselbe soll fürderhin ein Ganzes bilden."

4) Es wurde die eidgenössische Militär-Aufsichtsbehörde beauftragt, die betreffenden Arbeiten zu Vollziehungsvorschlägen in dem Maße zu befördern, daß dieselben den Ständen zeitlich genug Behufs Prüfung und Genehmigung bis zu der ordentlichen Tagsatzung von 1839 vorgelegt werden können.

Daneben behielt sich die Militär-Aufsichtsbehörde vor, zugleich mit den Vollziehungsvorschlägen solche Anträge zu weitern Abänderungen im Militär-Reglement zu stellen, welche innert den engsten Schranken des anerkannt Nothwendigen dennoch zu zeitgemäßer Vervollkommnung dienen könnten.

Zu diesem Behufe ist die Militär-Aufsichtsbehörde wirklich gegenwärtig in Zürich versammelt und beschäftigt sich mit jenen Vorarbeiten und Anträgen. Es ist wohl mit Recht dafür zu halten, daß eine zweckentsprechendere Organisation der leitenden Militär-Oberbehörde, die Verbesserung und namhafte Hebung des Instruktionswesens, die Vermehrung der Cavallerie und Genietruppen, eine unsern eigenthümlichen Verhältnissen mehr zusagende Formation der Infanterie, weitere Ausführung der Vervollkommnungen im Artillerieweſen, die Anschaffung eines dem Bedürfniß entsprechenden Train's von Reservegeschützen und die Einrichtung einer Central-Werkstätte, diejenigen Punkte seien, denen hiebei hauptsächliche Aufmerksamkeit zu schenken wäre.

Ueber die Rüge betreffend die Mangelhaftigkeit der Instruktion der Berner Artillerie.

In Nummer 12 des Jahrgangs 1838 der helvetischen Militärzeitschrift sind bei Anlaß des auszüglichen Berichts über die Artillerieschule zu Thun einige nachtheilige Bemerkungen über die Berner Artillerie enthalten, die Erläuterung bedürfen.

Bei der nur vier Wochen langen Dauer der Cantonal-Instruktion ist es unmöglich alles das durchzumachen, was in der eidgenössischen Militärschule bei doppelt so langer Dauer gelehrt wird. Deßwegen werden ausgelassen:

1) Die Positionsgeschützschule, die hauptsächlich nur bei Belagerung und Vertheidigung von Festungen anwendbar ist.

2) Die Batteriemanoeuvers mit Zügen. Letztere aus dem Grunde, weil wenige Straßen in der Schweiz breit genug sind, um sich auf denselben mit Zügen zu bewegen und noch vielweniger aus denselben in Linie oder Batterie einzuschwenken. Es wird hauptsächlich die Colonne mit Pieçen geübt und namentlich die für Defileen vorgeschriebene, weil dabei die Caissons entfernter aus dem Feuer gehalten werden können. Diese Manoeuvers sind auch leichter.

Hienach mag die Berner Artillerie rücksichtlich ihrer Cantonalübungen besser beurtheilt werden.

In Betreff der theoretischen Ausbildung ist gewiß, daß die Schußtabellen der bernerischen Artillerie richtiger sind, als die noch gültigen Eidgenössischen von 1831, worüber eine Wette von 100 bis 1000 Franken angeboten wird, nämlich:

1) daß nach der Grundlage der eidgenössischen Schußtabellen, besonders bei nahen Distanzen, zu tief geschossen werde;

2) daß auf die Grundlage der bernerischen Schußtabellen und namentlich auf nahe Distanzen, richtiger geschossen wird.

Es soll sich dabei verstehen, daß nur jene Treffschüsse zählen, die vorher nicht auf den Boden geschlagen haben, da diese als zu tiefe angesehen werden müssen.

Es wäre zu erwarten, daß namentlich der Verfasser jener Rügen den Handschuh aufhebe.

Wir wollen, was die Schußtabellen ansieht, Jenem der dieselben berechnet hat, hiemit keinen Vorwurf machen, da die Fehler derselben nicht in der Berechnung liegen.

von Sinner, Oberstl.

Beförderungen im Canton Bern vom 1sten Junius bis 31sten Dezember 1838.

Es wurden befördert:

Zum Oberstlieutenant des IX. Auszügerbataillons Hr. Major Chiffele.

Zum Oberstlieutenant des X. Auszügerbataillons Hr. Major Steinhauer.

Zum Oberstlieutenant des XI. Auszügerbataillons Hr. Major Läng.

Es wurden befördert:

Zum Oberstlieutenant des XII. Auszügerbataillons Hr. Major Klaye.

Zu Hauptleuten im Artillerie-Corps die Herren Lerber und Immer.

Zum Hauptmann im Scharfschützen-Corps Hr. Zaugg.

Zu Hauptleuten im Cavallerie-Corps die Herren Herrenschwand und Vogel.

Zu Hauptleuten bei der Infanterie die Herren Kupferschmid, Favre und von Maler.

Zu Oberlieutenants im Artillerie-Corps die Herren Ruser, Kocher und Petitmaitre, letzterer beim Train.

Zu Oberlieutenants im Scharfschützen-Corps die Herren Rud. Hopf, Gfeller und Bähler.

Zu Oberlieutenants im Cavallerie-Corps die Herren Karlen und Nötzlin.

Zu Oberlieutenants bei der Infanterie die Herren Herrmann, Wenger, Kohli, Scheurer, Gigandet.

Zu 1. Unterlieutenants im Artillerie-Corps die Herren Gerster und Friedr. Funk, bei den Sappeurs Hr. Stettler.

Zu 1. Unterlieutenants im Scharfschützen-Corps die Herren Benteli, Karlen, Niehans.

Zu 1. Unterlieutenants bei der Infanterie die Herren Aebersold, Stauffer, G. Müller, Lutz, Volz, R. Müller, Häuselmann und Fleury.

Zu 2. Unterlieutenants bei der Infanterie die Herren von Bonstetten, Flühmann, Richard, Mülchi, Grimm, J. Vieille, Ed. Vieille, Langenegger, Kauert, Ed. Funk und Blatter.

Beförderungen im Canton Schaffhausen.

Es wurden befördert:

Zum Hauptmann bei der Cavallerie des Bundes-Contingents Hrn. Conrad Ziegler.

Zum Oberlieutenant der Infanterie des Bundes-Contingents, Hrn. Joh. Bäschlin.

Zu Unterlieutenants bei der Infanterie die Herren Robert im Thurm, J. J. Altorfer und Jakob im Thurm.

Ausländische Nachrichten.

Bayern. Die Percussionsgewehre werden nun auch in der bayerischen Armee eingeführt und zwar zu vorläufiger Erprobung auf die Weise, daß nach und nach von jedem Regiment 2 Compagnieen damit ausgerüstet werden.

Vermöge allerhöchsten Rescripts erhielt die Zeughaus-Hauptdirection den Befehl, ungesäumt, binnen 4 Monaten und 14 Tagen 30,000 Percussionsschlösser anfertigen zu lassen. Es werden daher unverzüglich die Wohnbaracken am Türkengraben zu diesem Behufe für die nöthigen Ouvriers hergestellt.

Der große Rath von Bayern will nicht auf die letzte Erfindung am Percussionsschlosse warten, wie ein gewisser Hr. Professor auf die letzte Ausgabe des Conversationslexikons.

Belgien. Unser Eisenbahnsystem gewinnt bei den jetzigen Umständen und der Möglichkeit ausgedehnterer militärischer Operationen in der nächsten Folgezeit eine Wichtigkeit und eine Bedeutung, an die das größere Publikum wenigstens früher kaum gedacht hatte. Die Eisenbahnlinie befindet sich nemlich im Rücken der zur Vertheidigung gegen Deutschland und Holland hin nöthigen Operationsbasis; in ihrer ganzen Ausdehnung von Lüttich bis Antwerpen kann jeder Punkt auf der ganzen Vertheidigungslinie in kürzester Zeit mit der Eisenbahn und dadurch mit Brüssel, Gent, Brügge, Ostende und allen den Orten, wo die reichsten Vorräthe und Hülfsmittel des Landes sich befinden, in Verbindung gesetzt werden. Erfordern es die Umstände, so kann eine Brigade, selbst eine Division Infanterie in einem Vormittage von Antwerpen, Brüssel oder Gent mit Bagage und allem Zubehör nach Lüttich und so an die Maas geschafft werden, ohne daß es darum nöthig wäre, den gewöhnlichen Dienst der Bahn zu unterbrechen. Seit Kurzem ist nichts häufiger als Wagenzüge von 1000 oder 1200 Soldaten, die mit der Geschwindigkeit der gewöhnlichen Fahrten von Reisenden, ihrer Bestimmung auf der Eisenbahn entgegen gehen und den Weg, zu dem sie sonst 5—6 Tage eines mühseligen Marsches gebraucht hätten, jetzt in kaum eben so viel Stunden zurücklegen.

Allgem. Militär-Zeitung.

Für die Redaktion: F. N. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. N. Walthard'schen Buchhandlung.

Dieſe Zeitſchrift erſcheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Poſtämter nehmen Beſtellung darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 48 Bz., franco Cantonsgränze 51 Bz. Briefe und Gelder franco. Adreſſe an die Redaktion.

Helvetiſche Militär-Zeitſchrift.

VI. Jahrgang. Nro. 2. 1839.

Der Villmergerkrieg von 1712.

(Fortſetzung.)

Der fünfundzwanzigſte Juli. Die Schlacht von Villmergen. Endlich hatte der Abend und die Nacht einen kommenden ſchönen Tag verſprochen, und als nun wirklich ſeit lange zum erſtenmal wieder ein lichter Morgen graute, — da rollt der Trommelſchlag des Generalmarſchs durchs Berner-Lager; die Zelte verſchwinden; bald ſteht die ganze Armee unterm Gewehr; die Canonen und Wagen fahren nach dem rechten Flügel — und um 5 Uhr ſetzt ſich mit Rechts in die Flanke die Linie in Bewegung auf Villmergen — in jener Ordnung und Cadenz, die namentlich damals auf ſehr hervorſtechende Weiſe Truppen, welche nach dem neuen Syſtem der Mousquetentactik exerzirt waren, bezeichnet haben muß.

Viertelſtunden, Minuten werden die mächtigſten Hebel der Ereigniſſe in kriegeriſchen Dingen.

Aber es ſcheint, daß mehr Zeit verging, bis die Armee der Catholiſchen im Sarmenſtorfer Lager nach den Bernern zum Ausmarſch ſich bereitet hatte. Denn nicht nur die Artillerie, der Train, das Gros, ſondern ſelbſt die Arriergarde der Berner, die Brigade Mülinen und endlich das Bataillon Fankhauſer paſſirten das Defilee von Villmergen, ohne daß der Feind, der ſich von den Sarmenſtorfer Höhen heranbewegte, mit ihm in Kampfberührung gekommen wäre — weil ein Beſchieſſen dieſes Bataillons aus 2 Canonen auf zu große Schußweite für nichts zu rechnen iſt. — Jetzt erſt drang der Feind ernſtlicher und raſcher auf Villmergen an — und die ſchon früher hier im Dorf ſelber aufgeſtellte Berner-Compagnie Cerjeat de Féchy von Moudon ward in ein Gefecht verwickelt. — Wie weit ſich auch hier dieſe Abtheilung zu einer kräftigen Defenſive in der Localität eingerichtet hatte, wiſſen wir nicht. — Als der Befehl an ſie erging, ſich zurückzuziehen und rückwärts Villmergen an die Hauptmacht anzuſchließen, waren bereits der Capitän Fechy, ſein Lieutenant de Miere und mehrere Soldaten als die erſten Opfer dieſes Tages gefallen.

Wie durch ein Thor iſt die Armee der Berner durch Villmergen gegangen und ein neuer Raum, ein neues Terrain eröffnet ſich vor unſern Blicken, deſſen weſentliche Züge wir nun kennen lernen wollen.

Der Grundzug, der es characteriſtiſch vom vorigen oder dieſſeits liegenden unterſcheidet, iſt ſchon von uns angedeutet worden. Der eine der von oben herunter nördlich gegen die Aar hinlaufenden Höhenzüge, derjenige welcher bis in die Nähe von Villmergen die Bünz näher begleitete, hat ſich in eine Ebene verloren, in eine breitere Ausweitung, die man als ein etwas verſchobenes länglichtes Viereck, ſo weit ſie der Schlachttag vom 25. Juli 1712 betrifft, durch die Orte Wohlen, Villmergen, Dottikon und Händſchikon bezeichnen kann. Rechtwinklichter wird dieß Viereck auf ſeiner nördlichen Seite durch den mooſigen Boden begränzt, der damals bis in den Sumpfcharacter übergegangen war, und der ſich von Wohlen nach Villmergen und von Villmergen quer herüber in kürzeſter Linie (rechtwinklicht) an die Bünz erſtreckte. Auſſerdem werfen ſich gleich bei Villmergen noch einzelne kleine Hügel, die letzten vereinzelten Erhöhungen des Bodens von oben her auf, und der markirteſte

iſt der, welcher öſtlich vom Dorfe ſich, mit Reben bedeckt, erhebt. Dieß iſt die ſüdliche Rahmenſeite des Bildes. Die weſtliche folgt dem Höhenzug, der ſich ohne Unterbrechung bis Lenzburg herab erſtreckt — in ziemlich abwechſelnden und nicht ganz unbedeutenden Bergpartien, deren obere Theile häufig mit Wald bedeckt waren, welcher auch einzelne Zungen und Gruppen bis an den weſtlichen Fuß herniederſendete. Dieſer trug auſſerdem, beſonders auf einzelnen wieder mehr hervortretenden Punkten, Weingärten. Nächſt an dem anſteigenden Boden hin läuft die große Straße von Muri und Villmergen nach Lenzburg. Nach einer ſtarken Viertelſtunde erreicht ſie das Dorf Dietikon, nach einer zweiten Strecke derſelben Größe ſtreift ſie an Händſchikon vorbei. Dieß Dorf ſtreckt ſich herüber gegen die Bünz und bildet mit ſeinen ſüdlichen Liſieren größtentheils die Nordſeite des Rahmen des Bildes. Bis zur Bünz iſt die Weite nicht viel über eine Viertelſtunde; dort jenſeits breitet ſich gleich das Dorf Dottikon aus. — Oeſtlich ſchließt ſich dieſer Terrain-Abſchnitt durch die Bünz ab, die hier nur bei Dottikon überbrückt war, und damals durch den langen Regen ſo bedeutend angeſchwollen und ſtark ſtrömend, daß ſie als ein vollkommenes Bewegungshinderniß gelten konnte. Indeß bildet auf dieſer Seite das Waſſer nicht allein den Rahmen oder die Begrenzung eines mittleren Raums, ſondern als jener oder als Theil deſſelben erſcheint militäriſch höchſt wichtig ein Gehölz, das ſich, ſchmal aus einer Spitze in der Gegend von Dottikon anfangend, je weiter nach Süden je mehr verbreitet und an der Spitze aus Eichenbüſchen beſteht, Eichenmoos genannt. An ſeinem breitern Ende hört es bei dem Moosgrunde auf, den wir ſchon kennen, und nähert ſich wohl ziemlich den mit Bäumen und Buſchwerk bepflanzten Umgebungen von Villmergen. — Was innerhalb dieſes Rahmen übrig bleibt, iſt meiſtens freies und ebenes Ackerland, auf welchem wenn auch hie und da Abſchnitte, Linien, doch nur unbedeutende vorkamen. Die March, die z. B. zwiſchen Berner- und Freiämtergebiet ſich quer (oſtweſtlich) durchzog, ſcheint kein namhafter Gegenſtand, weder für Deckung, noch Bergung, noch als Ganghinderniß geweſen zu ſein. — Dieſe Ebene war nun auf eine Viertelſtunde oder etwas mehr Breite, gegen ¾ Stunden lang. — Zur Linken der von oben herabkommenden großen Straße auf und an der Höhe mögen mehrere fahrbare Wege theils auf weitern theils auf kürzern Strecken geführt haben; ebenſo leitete ohne Zweifel wenigſtens ein Fußweg längs der Bünz durch die Büſche. Endlich durchſchnitten auch wohl mehrere den mittlern Raum des beſchriebenen Schauplatzes, die des Terrains wegen nicht in militäriſchen Anſchlag zu bringen ſind. — Von der nördlichen Seite dieſer Terrainſcene oder aus ihrem Hintergrund führten wahrſcheinlich mehrere Wege, jedenfalls die große Straße landabwärts nach Lenzburg. Aber aus der Oſtſeite gab es nur den einzigen Ausgang über das Defilee der Bünzbrücke nach dem jenſeitigen Hügelland und zunächſt nach dem Maiengrün, wohin, wie ſchon erzählt wurde, die Berner Armee jetzt zu marſchiren im Begriff war.

Wenn man ſich ein von Wohlen herkommendes und dieſe Gegend mit der Abſicht, nach dem Maiengrün zu marſchiren, durchſchreitendes Corps denkt, das in Bereitſchaft ſein ſoll, rückwärts Gefechtsfront zu machen, ſo laſſen ſich dreierlei Annahmen machen.

1) Das Corps deployirt hinter Villmergen, wobei es darauf achtet, ſeine rechte Flanke nach den Höhen hin, durch beſondere Reſerve-Abtheilungen zu beſchützen. Es beſetzt die vorliegenden Zugänge und ſucht in dieſen den Feind zu ſeinem Schaden ſo lange als möglich aufzuhalten. Debouchirt der Feind endlich aus Villmergen, ſo wird er in einem einwärts gehenden Bogen angefallen. — Dieß wäre eine auf das Weſen richtiger Kampfmittel gegründete gute Idee.

2) Das Corps ſtellt ſich etwa in der Mitte des innern Raums auf der freien Ebene auf (dieß wird es thun müſſen, wenn es den Feind in den Hacken hat, und die erſte Stellung nicht feſthielt). In dieſem Fall aber muß es die größte Rückſicht auf ſeine beiden Flanken nehmen; denn die rechte iſt von den bedeckten Höhen herab, die andere aus dem die Bünz begleitenden Gehölze bedroht. Es wird alſo paſſende Truppenarten in angemeſſen ſtarken Abtheilungen auf dieſen bedeckten Terrains zur Seite gehen und ſtehen laſſen. Es werden beſonders Dietikon und die aufwärts dieſes Dorfs nächſt liegenden wichtigern Punkte beſetzt werden.

3) Das Corps hat ſo viel Vorſprung vor dem nachfolgenden Feind, daß es ſich ohne Gefahr über die Bünzbrücke ziehen kann, und dann hinter dieſer ebenſo Front macht wie hinter Villmergen, wobei vielleicht je nach der Stärke des Corps die Reſerven bis auf dem Maiengrün ſtehen können. — Oder endlich

3 a) Das Corps gibt ſeine Richtung nach dem

Maiengrün auf, nimmt zum Rückzugspunkt Lenzburg und setzt sich jetzt hinter Händschikon, dieß Dorf und die Höhen rechts besetzend, links die Bünz beobachtend.

An 1) dachten die Berner nicht, wenigstens nicht ernstlich, noch mit bestimmter Absicht.

Um 10 Uhr hatte sich zwar die ganze Armee, nachdem die letzte Compagnie aus Villmergen zurückgerufen worden war, in drei Treffen, jedes vom andern einen Mousquetenschuß entfernt, das dritte aus der Arriergarde (Brigade Mülinen und Bataillon Fankhauser) bestehend, auf Kanonenschußweite hinter Villmergen aufgestellt — aber Alles war nur auf die Ausfüllung des freien Thalbodens beschränkt. So erwarteten die Berner-Generale das weitere.

Bereits war Villmergen von den Katholischen besetzt. Hinter dem Dorfe hatten sich, jedoch erst ziemlich spät am Morgen, die beiden Colonnen des Angreifers mit einander vereinigt. — Er führte zwei Geschütze nach dem Rebhügel, der auf der Wohlenseite von Villmergen liegt und eröffnete aus dieser ein Feuer auf die Bernerlinie. Diese erwiederten es aus vier Kanonen. Von beiden Seiten ohne Wirkung. —

Da faßten die Berner-Generale den Gedanken (nach v. Rodt), ihren Feind aus dem Defilee heraus und aufs freie Feld zu locken, indem sie schloßen, hier ihm durch ihre régelmäßige Fechtart und ihre Cavallerie überlegen zu sein. — Daher ward Kehrt befohlen und die gesammte Schlachtordnung bewegte sich einen halben Kanonenschuß, 5—600 Schritte weiter zurück. Die Geschütze wurden durch kommandirte Infanteristen gezogen; — alles ging in gemessener Haltung vor sich. — Alsbald sah man den Feind seine Massen aus der Enge von Villmergen hervorschieben; er gewann Raum und führte zwei Geschütze links über die große Straße bergan, aus denen er den rechten Flügel der Berner beschoß. Mechanisch erwiderten diese aus ihren hier stehenden vier Geschützen, nachdem in der neuen Stellung Front gemacht war, das Feuer — wiederum gegenseitig wirkungslos. — Es ist die Frage, ob jetzt nicht ein Avanciren der Berner von bedeutendem Erfolg geworden wäre — oder vielmehr es ist kaum die Frage. Denn noch konnte sich nur ein Theil der katholischen Streitkräfte diesseits befinden; man konnte diesen auf das Defilee zurückwerfen und vielleicht noch im Laufe des Vormittags ein Gefecht größerer Bedeutung siegreich vollenden. Aber es scheint nun einmal, daß der Gedanke eines solchen die Initiative ergreifenden Angriff-Verfahrens nicht in den Köpfen der Berner-Anführer zu Haus war. Vielmehr ward nochmals ein Rückmarsch befohlen. Wollte man den Feind noch weiter und mit allen seinen Kräften aus dem Defilee herausziehen, wollte man ihm erlauben sich auch mit Ordnung und Ueberlegung bestmöglichst zu entwickeln, oder sonst weitere Maßregeln zu ergreifen? Oder geschah dies fortgesetzte Hintersichgehen, „treten", möchte man fast mit einem Manege-Ausdruck sagen, deswegen, weil die Generale noch immer hofften, das Maiengrün und die Stellung dort vor einem ernstlichen Contact mit dem Feind zu erreichen? — Der Feind that nicht was man (nach v. Rodt) wollte; aber man wollte auch das rechte nicht. Man bemaß die Intelligenz des Gegners zu niedrig. Es geschah vielmehr, was wir in der ersten Frage ausdrückten.

Nachdem die ganze Macht der Katholischen Villmergen durchschritten, trennte sie sich wieder in ihre ursprünglich getheilten zwei Corps. Der linke Flügel, die Luzerner, wandte sich links nach den Höhen und setzte hier einen Flankenmarsch fort, ohne sich darin durch das Spielen aller 8 Geschütze des Bernerheers, das auch jetzt nur ein „Spielen" ohne ernstliche Folge war, irre machen zu lassen. Zugleich schob sich der linke Flügel, unbemerkt von den Gegnern, hinter leichten Erhöhungen und der Bewachsung des Bodens verborgen vor dem Moos vorbei rechts nach den Gehölzen des linken Bünz-Ufers und verfolgte hier seinen Marsch. Eine doppelte Umgehung, ein kräftiger Entschluß, liegt auch wieder in diesen im engern Raume im Bereich des Tactischen vorgehenden Bewegungen. — Wir bedauern, daß der genaue v. Rodt uns nichts über die vergleichweise Stärke dieser zwei katholischen Schlachthaufen beibringen konnte — daß wir nicht wissen, ob die eine nicht namhaft (etwa ⅓) stärker war, als die andere. Vermuthen läßt sich nur aus Vorhergehendem, daß sie ziemlich gleich stark gewesen sind: ein Verhältniß, welches allerdings mit unsern neuern und gereinigtern tactischen Begriffen nicht übereinstimmt, wo man den einen feindlichen Flügel immer nur mit schwächern Kräften festhält und beschäftigt, um den andern wo möglich mit Uebermacht angreifen, schlagen und auf den andern werfen zu können. Sowohl in der Rohheit der ganzen Kampfform von damals, sofern sie sich noch nicht aus dem Aeltern herausgearbeitet hatte, als auch in der noch pedantisch und steif sich bewegenden neuen lag aber dieß schärfere Unterscheiden des heutigen Begriffs noch nicht. Kam so etwas vor, so war es mehr

Zufall. Hier hatte wahrscheinlich der Zufall gewollt, daß die von Anfang an für sich bestehenden Haufen der Katholischen von annähernd gleicher Stärke waren. Sie vereinigten sich und trennten sich wieder bei Villmergen, ohne daß sie hier für einige Zeit eine Masse gebildet hätten, über deren neue gegliederte Verwendung ein Wille frei verfügte, oder verfügen konnte.

Erst nach einiger Zeit achtete man von Bernerseite auch auf Spuren des Feindes in den Busch- und Waldpartieen zur linken — und zum drittenmal ergingen die Commandos zum Rückmarsch. — Eine kleine Viertelstunde hinter Dietikon wurde Halt gemacht und Front hergestellt und zwar jetzt auf zwei Treffen; auch wurden zur weitern Verlängerung der Schlachtlinie die drei hintern Glieder der Bataillone in die drei vordern eingeschoben. Die Artillerie, das heißt die 8 Geschütze wurden in 2 Batterien vor der Mitte und dem linken Flügel aufgefahren. Noch war man unschlüssig was geschehen solle. Die Generale beriethen sich, ob man nach Sacconays Meinung, jetzt noch der Bünzbrücke und dem Maiengrün sich zuwenden, oder ob man hier bleiben wolle und den Feind zur Schlacht erwarten. Zuerst drang Sacconays Meinung durch. Der Major Fankhauser wurde beordert mit seiner Abtheilung, die jetzt auf 800 Mann durch zwei weitere Compagnien vermehrt worden war, links ab über die Bünzbrücke und nach dem Maiengrün voraus zu marschiren. Schon vorher im Lauf des Morgens war dorthin das Gepäck des Heeres gegangen. — Die Truppe marschirte ab. Sie hatte noch nicht die Brücke passirt, da wurde sie von Sacconay selbst, der im Galopp nachjagte, zurückgerufen. Der Feind gab einen neuen und andern Impuls. Er setzte nemlich seinen Marsch auf den Höhen links langsam, doch immer weiter fort, und es bedünkte mit einemmal die Berner Anführer, nicht sowohl ihrer linken Flanke, als dem Punkte von Lenzburg, der nur eine schwache Besatzung hatte, drohe Gefahr — damit freilich dem nächsten und wichtigsten Rückzugsweg der Armee nach dem eigenen Land. Die letztere Besorgniß mag dadurch erweckt worden sein, daß bemerkt werden konnte, wie sich die luzernischen Schaaren höher gegen die Berge hinauf, gegen deren Rücken wandten. So erhielt Fankhauser die Contreordre, hinter der Front weg nach der andern Seite sich eilig zu begeben und dort auf den Höhen gegen Lenzburg hin eine passende Stellung zu nehmen. Auch die Brigade Mülinen, die mit Fankhausers Truppe den linken Flügel des zweiten Treffens gebildet hatte, wurde zum Abmarsch in der gleichen Richtung befehligt, um den nahe der großen Straße sich erhebenden und sie und die rechte Flanke der Schlachtordnung beherrschenden Hügel „Herliberg“ genannt, zu besetzen. Es geschah nun also jetzt erst das, worauf von Anfang an, solang man in einer Stellung 2) dem Feind die Stirne bieten wollte, Rücksicht zu nehmen war. —

Noch ehe aber diese Theilbewegungen, zu denen sich endlich die Generalität, sowie zum Entschluß überhaupt, hier den Kampf anzunehmen, hauptsächlich auf des Generalmajor Manuels Rath bestimmte, vollendet waren, zeigten sich die Katholischen mit ihrem rechten Flügel thätig. Dieser schob sich nämlich gegenüber dem linken der Berner auf Canonenschuß von ihm entfernt aus den Gehölzen an der Bünz heraus. Es waren dunkle, dichte Haufen; ihr Anblick bot noch ganz die Gestalt der mittelalterlichen Kampfweise dar. Einen kleinen Acker nahmen die mehrern Tausende ein. Sie formirten 2 Linien; aber jede stand 18 bis 20 Mann hoch. Die Urner zuvorderst waren noch von einzelnen Eichen zum Theil gedeckt. Sie hatten sich am weitesten links hinaus aufs Feld vorgeschoben. Rechts rückwärts folgten die Zuger mit ihrem Panner, diesen die Unterwaldner mit Pannern und Fahnen, endlich die Schwyzer lehnten sich noch unmittelbar an den dichtern Wald an; zwei Quartierfahnen wehten in ihren Reihen. Pündtiner, einer der Kriegsschriftsteller der Katholischen, der sich selbst hier befand, sagt von dieser Colonne selber: „sie standen so eng in einander, daß sie sich kaum regen konnten.“ Vor sich führten diese Infanterie-Massen 4 Canonen, die zwischen den vordersten Eichbäumen abgeprotzt, unverweilt ein Feuer gegen den linken Flügel der Berner eröffneten. Die 4 Geschütze, die sich bei diesem befanden, antworteten. Auch hier war entweder die Distanz noch zu groß, oder die Boden-Verhältnisse für die Berner, die ein wenig tiefer als ihre Gegner standen, ungünstig, — auch hier war die Canonade des Tags, jetzt zum dritten- oder viertenmal nichts, als die bloße Ankündigung eines kommenden Ernstes für's Ohr. Längere Zeit verging so — Mittag war vorüber — und es gewann bereits den Anschein, daß heute nichts Entscheidendes mehr geschehen werde — als mit einemmal, bedeutend weiter links, in der Spitze des Elchenmooses, schon ganz zur Seite der Berner Schlachtlinie, Feinde in

blitzschnell wachsender Zahl erschienen, die sich unvermerkt vom rechten hintern Flügel weg, hieher geschlichen hatten. — Die Vernachlässigung, das Terrain, das hier die Ebene cotoyirte, besetzt zu haben, drohte sich nun zu rächen. Die Zangen hatten sich bis zum Umklemmen vorgeschoben — jetzt galt es — und jetzt trat auch in dem an sich edeln und kriegerischen Gemüth der Anführer der Berner, vielleicht noch in den letzten Minuten günstiger Frist, jener Bruch der bisherigen Unentschlossenheit und Unthätigkeit ein, der endlich, wohin es auch führe, etwas Tüchtiges, den Schlag der Entscheidung, eine eigene That gebiert. (Forts. folgt.)

Einige Bemerkungen über die Reiterei in der Schweiz.

Bereits sind schon mehrfällige Bemerkungen über die Verbesserung der Reiterei in der gegenwärtigen Zeitschrift erschienen, und es möchte das Ansehen haben, als wären alle weiteren Worte über diesen Gegenstand in den Wind geredet, da, wenigstens bis jetzt, aller Aufforderungen ungeachtet, für diese so richtige Waffe wenig oder gar nichts gethan wird. Allein wir geben uns der Hoffnung hin, daß wenigstens auch nur einige Samenkörner auf gutes Erdreich fallen, und wenn auch nicht gleich, doch in der Folge, Früchte tragen werden. Wir trösten uns hierin mit dem edeln Wilberforce, der als er im englischen Parlament zum erstenmal die Emanzipation der Sklaven zur Sprache brachte, sich lächerlich machte, da niemand einsehen konnte, daß ein solches Unternehmen im Reiche der Möglichkeit liege. Aber durch seine unerschütterliche Beharrlichkeit, womit er jedes Jahr mit diesem Antrage wieder auftrat, gewann er sich immer mehr Anhänger und das große Werk wurde ausgeführt. Daher wollen auch wir nicht verzagen und hoffen, daß am Ende die Nothwendigkeit der Verbesserung dieser Waffe eingesehen, und als Bedürfniß anerkannt werde.

Wir verhehlen es uns nicht, daß wir starke und mächtige Gegner haben, deren Gründe, wenn gerade nicht schwer zu widerlegen, doch zu tief eingewurzelt sind, als daß sie sich so leicht ausrotten ließen. Einer der ersten und am häufigsten vorgebrachten dieser sogenannten Gründe ist, daß in der Schweiz, einem Hoch- und Gebirgslande, die Reiterei von keinem wesentlichen Nutzen sei und nicht wohl angewendet werden könne. Dieser Einwurf, über welchen allein wir hier sprechen wollen, ist gerade einer der ungegründetsten und unhaltbarsten. Denn wenn es einerseits richtig ist, daß die Schweiz Gebirgsland ist, so ist sie es doch nicht in dem Maaße, daß die Cavallerie durchaus nicht anwendbar wäre; im Gegentheil, ein großer Theil der Schweizergegenden und hierunter gerade diejenigen, wo die Infanterie in Massen agiren kann, ist auch zum größten Theile für die Evolutionen der Cavallerie geeignet. Statt aller Beispiele führen wir nur die Jahre 1798, 1799 und 1800 an, wo Franzosen und Oesterreicher ihre Cavallerie in der Schweiz sehr gut zu benutzen wußten, und wo Suwarow zeigte, daß man selbst in den unwegsamsten Gegenden mit Reiterei und Geschütz im Falle der Noth durchkommen kann. Was also Fremden in unserem Vaterlande möglich war und zu ihren Zwecken dienen konnte, sollte auch für uns, die Einheimischen, nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit liegen.

Ob die Reiterei von wesentlichem Nutzen sei, kann durchaus keinem Zweifel unterliegen. Die Schlacht von Murten wäre wohl schwerlich nöthig geworden, wenn die Eidgenossen in der Schlacht von Granson mehr Reiterei gehabt hätten, die den panischen Schrekken, welcher das Heer Karls des Kühnen ergriffen, benutzt und dasselbe aufgerieben hätte; allein da nach geschichtlichen Nachweisungen der Verlust der Burgunder an diesem Tage nur etwa tausend Mann betrug, so war es Karln ein Leichtes, sein zwar geschlagenes und versprengtes, aber nicht verfolgtes und nicht vernichtetes Heer in wenigen Tagen wieder zu sammeln, und damit aufs Neue und mit verstärkter Kraft die Schweiz zu bedrohen, und als in dieser letztern Schlacht die Schweizer mehr Reiterei bei sich führten, so wurde auch Karl gänzlich geschlagen, und sein Heer beinahe aufgerieben. Dieses einzige Beispiel aus der Schweizergeschichte, das übrigens auf den größten Theil der Schweizerschlachten anwendbar ist, möge genügen, um zu zeigen, wie sehr die Schweiz einer angemessen starken Reiterei bedarf. Und da man sich in unsern Tagen so sehr mit den Altvordern brüstet, warum nicht auch die Lehren, welche jene Zeiten uns bieten, benutzen? warum nicht dasjenige vervollständigen, was jene Zeiten als mangelhaft darstellen, und was bei der heutigen Art Krieg zu führen, unumgänglich nothwendig ist?

Aber auch die Kriegsgeschichte anderer Länder und Staaten weist unzählige Beispiele nach, von welchem großen Nutzen die Reiterei jeder Art ist.

So unglücklich ein großer Theil der Feldzüge der öſterreichiſchen Armee abgelaufen, ſo zeigt die Geſchichte doch kein Beiſpiel, daß dieſelbe jemals, wenigſtens kein größeres Corps, überrumpelt wurde, und wem verdankt ſie dieß? Niemand anderm, als ihrer thätigen, wachſamen, ſie auf allen Seiten umſchwärmenden Reiterei. Wir erinnern uns noch ſehr gut, wie dringend Hr. Staatsrathspräſident de la Harpe von Lauſanne dieſen Umſtand bei der Berathung des neuen, nun allem Anſchein nach in Gott ruhenden, eidgenöſſiſchen Militärreglements der Tagſatzung in den Jahren 1835 und 1836 an das Herz gelegt, wie nachdrücklich er nicht nur eine Vermehrung, ſondern auch eine beſſere Inſtruktion der eidgenöſſiſchen Cavallerie empfohlen hat; aber er predigte tauben Ohren.

Wir wollen uns vor der Hand nicht mit weitern Einwürfen gegen dieſe Waffe beſchäftigen, der Verlauf des gegenwärtigen Aufſatzes wird noch einige derſelben zur Sprache bringen; wir wollen blos einen Blick auf dieſe Waffe und ihren gegenwärtigen Zuſtand in der Schweiz werfen.

Was haben wir eigentlich für Cavallerie in der Schweiz?

Antwort: Eine übergroße Menge Ordonnanzreiter mit militäriſcher Organiſation und unter militäriſchen Formen, aber keine berittenen Soldaten, die dem Feinde gegenüber von etwelchem Nutzen wären, denn ihre Zahl als Soldaten iſt zu klein, ſie ſind nicht zweckmäßig bewaffnet und nicht gehörig geübt. In dieſen wenigen Worten können wir das Mangelhafte unſerer Reiterei zuſammenfaſſen.

Ein in Nummer 2 des Jahrgangs 1836 S. 30 enthaltener Aufſatz betitelt: „Bemerkungen über die ſchweizeriſche Cavallerie“ enthält ſehr verdankenswerthe Anſichten, und wenn auch die unſerigen hie und da in etwas von ihnen abweichen ſollten, ſo geſchieht es nicht deßhalb, daß wir ihren Werth mißkennen oder ſie herabwürdigen wollten, ſondern einzig deßwegen, weil wir die Ueberzeugung hegen, daß nur durch den Austauſch der verſchiedenen Anſichten die Wahrheit erforſcht und zu Tage gefördert werden könne. Wir theilen vollkommen ſeine Anſicht, daß die ſchweizeriſche Miliz-Cavallerie für den Krieg brauchbar gemacht werden könne, ſo wie über die verſchiedenartige Beſtimmung der Cavallerie; unſere von ihm abweichenden Anſichten werden wir in Erledigung der oben als mangelhaft bezeichneten Punkte zur Sprache bringen.

Wir theilen dieſem gemäß unſere Abhandlung in folgende Abſchnitte:

a) über die Zahl der Reiterei;
b) über die Organiſation und Bewaffnung, und
c) über den Unterricht derſelben.

A. Zahl der ſchweizeriſchen Reiterei.

Das Bundesheer im erſten und zweiten, nun verſchmolzenen Auszug beträgt nach der am 20. Octbr. 1838 revidirten Geld- und Mannſchafts-Scala 64,019 Mann, während es nach der frühern Eintheilung in Bundesauszug und Reſerve ſich auf 67,516 Mann belief. Hierunter ſind an Cavallerie begriffen 11½ Compagnien zu 64 Mann, oder im Ganzen 736 Mann. Bei den ſtehenden Heeren iſt das ſchwächſte Verhältniß der Cavallerie zu der übrigen Truppe wie 1 : 15, in Rußland ſogar 1 : 6; nach dem obigen Verhältniſſe ſtellt es ſich in der Schweiz heraus wie 1 : 87. Daß hierin nun eine gar zu große Disproportion liegt, bedarf wohl keiner Auseinanderſetzung, und daß dieſe Zahl ſo viel als gar keine Reiterei ausdrückt, ſpringt wohl von ſelbſt in die Augen; denn was will man mit den Bruchſtücken dieſes, wenn auch ganz verſammelt, nur ein ordentliches Regiment bildenden Haufens machen? Wir ſagen Bruchſtükken, denn die bisherigen Erfahrungen zeigen, daß die Cavallerie in der Schweiz nie anders verwendet wurde, als in kleinen Abtheilungen von halben und ganzen Compagnien, ſelten zwei; daß dieſe kleine Maſſe von Cavallerie in der ganzen Schweiz herum vertheilt wurde, und alſo nirgends von dem geringſten Effekt hätte ſein können, wenn man ihrer bedurft hätte. Es iſt klar, daß man mit einem Combattantenſtand von kaum etwas über hundert Mann (geſetzt auch die zwei Compagnien bilden vollſtändig ausrückenden Stand), weder wirkſame Angriffe auf den Feind machen, noch auch allfälligen Rückzug decken kann; es iſt ferner klar, daß eine ſolche Handvoll Leute nur in ſehr wenigen Fällen und nur in kleineren Gefechten als Brigade-Cavallerie benutzt werden kann, und daß der Dienſt der Vorpoſten-Cavallerie in der Schweiz bei der bisherigen Organiſation der Reiterei ſowohl, als bei den häufigen Terrainſchwierigkeiten von keinem großen Nutzen iſt; daß ſomit es in der That wünſchenswerther wäre, gar keine Cavallerie zu haben, als eine ſolche, die weder in numeriſcher noch in irgend einer andern Rückſicht auch nur den gemäſſigteſten Anforderungen entſpricht.

Nach dieſen Anſichten kehren wir zu der Hauptſache zurück, und indem wir ſowohl lokalen als finanziellen Rückſichten Rechnung tragen, glauben wir,

daß der Bestand der Cavallerie auf nicht geringer angesetzt sein sollte, als auf 1 : 30, was eine Masse von etwas über 2000 Mann hervorbringen würde. Im Verhältniß mit den übrigen Staaten ist diese Reiterei allerdings noch sehr gering, besonders wenn man bedenkt, daß in den Jahren 1798, 1799 und 1800 Oesterreicher, Russen und Franzosen mit einer Cavallerie in der Stärke von 1 : 12 bis 15 mit ganz gutem Erfolge agirten, und dazu hauptsächlich die sogenannte mittlere und leichte Reiterei, nämlich Dragoner, Jäger und Husaren verwendeten. In diesen Feldzügen stellte sich nicht allein der Nutzen, sondern auch die Unentbehrlichkeit der Cavallerie auf das Deutlichste heraus.

Indessen glauben wir, daß die von uns vorgeschlagene Zahl in taktischer und strategischer Beziehung genügen könne. Durch sie ist es dann auch möglich, die taktische Einheit der Reiterei, die Schwadron, zu bilden, ohne welche diese Waffe wohl nie wird mit Erfolg handeln können. Die Compagnien könnten alsdann ohne Verstärkung der Cadres auf 80 Mann gebracht werden, und aus zwei Compagnien würde dann eine Schwadron gebildet, die in ihrer Stärke denen anderer Kriegsheere ungefähr gleich käme.

Eine Verstärkung der Mannschaft und Pferde in den Compagnien ist schon aus dem Grunde eine unerläßliche Bedingung, weil keine Waffe so sehr dem Abgang unterworfen ist, nicht sowohl durch Verlust vor dem Feinde, als vielmehr durch Detaschirungen, kranke und wundgerittene Leute, und lahme oder gedrückte Pferde, was besonders häufig der Fall ist, wenn die Cavallerie zum Vorpostendienste verwendet wird, und ferner weil keine Waffe so schwer wieder zu ergänzen ist, als eben diese.

Durch die Vermehrung der Pferde in den Compagnien und Schwadronen wird die Cavallerie auch tauglicher für den Brigadedienst (auf Reserve-Cavallerie müssen wir in der Schweiz gänzlich verzichten, sie wäre auch ziemlich zwecklos); mit vermehrter Mannschaft und Pferden könnte sie sich wirksamer und nachdrücklicher auf erschütterte Bataillone werfen und sie zersprengen, nach einer erfolgreichen Salve ein in Verwirrung gerathenes Cavallerie-Regiment leichter in völlige Unordnung bringen ꝛc., kurz sie würde eine Menge Vortheile darbieten, die mit einem so schwachen Bestand, wie der bisherige, unter keinerlei Umständen zu erreichen wären.

Wir kommen nun auf einen Einwurf, den man gegen diese vorgeschlagene Vermehrung der Cavallerie machen wird. Die schweizerische Cavallerie, wird man sagen, besteht blos aus Freiwilligen, und es ist zweifelhaft, ob sich bei den bedeutenden Kosten dieser Waffe Leute genug finden lassen. Dieser Meinung sind wir selbst auch, und deßhalb pflichten wir dem Vorschlage in dem bereits oben erwähnten Aufsatze bei, daß ein Theil, wir würden sogar die Hälfte der Schwadron annehmen, aus geworbenen Leuten bestehe. Die gehörige Zahl Leute aufzufinden, sollte bei der Lust des Schweizers am Soldatenstande durchaus nicht schwierig sein, und mancher, der gegenwärtig noch sein Heil in auswärtigen Kriegsdiensten sucht, wird gewiß seinem Vaterlande lieber dienen, wenn ihm dieses Gelegenheit dazu bietet. Einen weitern Einwurf, die vermehrten Kosten, werden wir später erörtern.

Nachdem wir auf diese Weise dargethan haben, daß eine Vermehrung der Reiterei in der Schweiz, wenn anders diese Waffe von irgend einem Nutzen sein soll, ein unumgängliches Bedürfniß sei, gehen wir nun über zu

B. Organisation und Bewaffnung der Reiterei.

Bisher war die Reiterei in der Schweiz nach ganzen, halben und gar Viertels-Compagnien eingetheilt, je nach dem das Contingent eines Cantons Bruchzahlen herausstellte. Aus diesen Compagnien sollten nun Schwadronen gebildet werden, was aber schon um deßwillen eine reine Unmöglichkeit ist, weil bei einem Aufgebot Cavallerie-Compagnien verschiedener Cantone zusammengestoßen werden, die auf verschiedene Weise exerzirt sind, und nun im Augenblicke der Verwendung keine Zeit mehr haben, die Eskadronsschule, von der sie überhaupt in der Regel höchst mangelhafte Begriffe besitzen, übereinstimmend und gehörig einzuüben. Spricht man daher nach der gegenwärtigen Einrichtung von Eskadronen, so sind dieß Ideen, die nie in Wirklichkeit übergehen können.

Allein die Eskadron ist die natürliche Abtheilung der Reiterei, sie ist die taktische Einheit wie das Bataillon die des Fußvolks, wie die Batterie die des Geschützes. Diese Einheit sollte nun natürlich nicht aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt sein, nicht verschiedene Bildung erhalten haben, wenn sie den erwarteten Effekt hervorbringen soll; sie muß so sehr als möglich die gleiche Schule genossen haben, nach den gleichen Grundsätzen unterrichtet worden sein. Wir hatten schon einigemal Gelegenheit in der Schweiz Ba-

taillone zu ſehen, die aus der Mannſchaft verſchiedener Cantone zuſammengeſetzt waren; abgeſehen von der Muſterkarte, die das Ganze bildete, war es unverkennbar, daß das Zuſammenwirken mit Schwierigkeiten verknüpft und ſtets mangelhaft war. Wenn nun ein ſolcher Uebelſtand ſich ſchon bei der Infanterie entwickelt, die im Allgemeinen beſſer exerzirt iſt als die Cavallerie, und auch beſſer exerzirt ſein kann, da ſie bei ungefähr gleicher Unterrichtsdauer es nur mit ſich ſelbſt zu thun hat, um wie viel mehr muß er ſich bei der Cavallerie herausheben, wo der Mann nicht allein ſeine eigene Thätigkeit, ſondern auch die Mitwirkung ſeines, gewöhnlich rohen, ungeſchulten Thieres im Auge haben muß? Es bedarf keines auſſerordentlichen Scharfſinns, um die vollkommene Wahrheit dieſer Behauptung zu begreifen.

Aus den hier angeführten Gründen wünſchen wir auch nur die Bildung von Eskadronen und nicht von Regimentern, wie uns der Verfaſſer des oben erwähnten Aufſatzes vorſchlägt. Es würde dadurch gerade wieder der nämliche Uebelſtand herbeigeführt werden, den wir ſo eben rügten. Geſetzt aber auch, es könnte demſelben durch die Unterrichtsweiſe, von welcher wir ſpäter ſprechen wollen, abgeholfen werden, ſo ſpricht noch ein anderes mächtigeres Hinderniß dagegen. Ein Regiment erfordert einen Regimentsſtab, in welchem ſich wenigſtens zwei Stabs-Offiziere befinden; jede Eskadron wird durch einen Stabsoffizier kommandirt; ſechszehn Eskadronen und vier Regimenter würden demnach vier und zwanzig Stabsoffiziere erfordern, und nebenbei müßte noch ein eidgenöſſiſcher Cavallerieſtab gebildet werden: nun fragt es ſich, woher alle dieſe Stabsoffiziere nehmen, die durch bloße Ertheilung des Brevets nicht auch ſchon tüchtige Cavallerieoffiziere ſind?

Die Eskadron, auch wenn mehrere in ein Regiment vereinigt ſind, iſt und bleibt immer, wie geſagt, eine taktiſche Einheit, und durch die Vereinigung in ein Regiment geſchieht weiter nichts, als daß mehrere dieſer Einheiten ſich zu gegenſeitiger Unterſtützung und zu größerem Nachdruck verbinden. Es beſtehen für das ganze Regiment keine beſondern Manövres, ſondern die Eskadronsſchule iſt der Höhepunkt aller Reiter-Evolutionen. Wenn wir daher von der Formation in Regimenter abſtrahiren und blos die Bildung von Eskadronen empfehlen, ſo geſchieht dieß theils aus den hier geäußerten Schwierigkeiten, theils aber auch aus dem Grunde, weil durch jene die Koſten beträchtlich vermehrt würden, und zwar nach unſerer Anſicht nutzlos, da wir bei unſern Terrain- und andern militäriſchen Verhältniſſen, ſchwerlich je in den Fall kommen, unſere Reiterei Regimentsweiſe zu verwenden, und auf den Fall, daß wirklich mehrere Eskadrons zuſammen gebraucht würden, dann leicht entweder der älteſte Schwadronschef oder ein Offizier aus dem nothwendig zu bildenden eidgenöſſiſchen Stabe das Oberkommando übernehmen kann. So wenig alſo unſere Bataillone in Regimenter gebildet ſind, eben ſo wenig wünſchen wir unſere Eskadrons in dieſer Formation; und wie bei Vereinigung mehrerer Bataillone eidgenöſſiſche Stabsoffiziere das Commando über die Brigaden oder Diviſionen übernehmen, ſo geſchehe es auch mit den Schwadronen.

Wir gehen nun über zu der Bewaffnung, die eben ſo mangelhaft iſt, als das übrige. Einige Compagnien führen außer dem Säbel noch Karabiner und Piſtolen, andere blos Piſtolen. In manchen Fällen mögen dieſe Waffen genügend ſein, in manchen aber und in der Mehrzahl ſind ſie es nicht. Der Säbel iſt allerdings die Hauptwaffe des Reiters, aber für ſeinen Gebrauch muß Mann und Pferd gehörig exerzirt ſein, was in der kurzen Inſtruktionszeit unmöglich iſt. Für den ungeübten Reiter iſt dieſe Waffe öfters ein Gegenſtand großer Verlegenheit, da er ſie weder als Offenſiv- noch als Defenſivwaffe gehörig zu gebrauchen weiß und ſeinem Pferde und ſeinen Nachbarn gefährlicher wird, als dem Feinde. Er geräth in Verlegenheit, wenn er ſie gegen das ihn und ſein Pferd bedrohende Bajonnet des Infanteriſten gebrauchen ſoll; leichter iſt ihm ihre Anwendung noch gegen Cavallerie, wenn er einige Fertigkeit im Tummeln ſeines Pferdes hat. Noch ſchlimmer daran iſt er mit dem Schießgewehre; dieß iſt in der Hand des Ungeübten zu nichts anderem gut, als um Lärmen zu machen, dem Feinde hingegen wird es keinen oder nur ganz geringen Schaden zufügen. Es iſt übrigens bei dem bisherigen Inſtruktionsmodus gar nichts Beſſeres zu erwarten, und unſere Reiterei würde im Angeſicht des Feindes eine ſchlechte Figur machen.

Statt dieſer wenig tauglichen Bewaffnung würden wir diejenige der würtembergiſchen Reiterei vorſchlagen (wie ſolche urſprünglich beantragt), nämlich der fünfte Theil der Schwadron mit Feuergewehren oder Karabinern, die übrigen vier Fünftheile mit Lanzen. Die erſtere Abtheilung würde dann zum Plänkler- und Schwärmerdienſte verwendet, die andern hingegen zu wirklichen Angriffen auf Cavallerie und Infanterie. Die Lanze iſt unſtreitig die beſte Waffe für Miliz-Caval-

lerie; mit ihr kann man in Verwirrung gebrachte Cavallerie nachdrücklicher auseinandersprengen; gegen die Infanterie leistet sie wichtigere Dienste, als der Säbel, indem der Cavallerist den Infanteristen besser und aus größerer Entfernung erreichen kann, und sie ist endlich von wesentlichem Vortheile bei der Verfolgung des fliehenden Feindes. Die Lanze, gut geführt, ist demnach, wie schon gesagt, die zuträglichste Waffe für Miliz-Cavallerie, und wir können nur dringend ihre Einführung empfehlen.

Um aber unsere Vorschläge auf zweckgemäße und entsprechende Art auszuführen, bleibt uns noch übrig, einiges

C. von dem Unterrichte

zu sprechen, der allerdings ausgedehnter und umfassender ertheilt werden muß, als es bisher der Fall war, wenn nicht die Waffe in der Hand des Soldaten ein Beschädigungs- und Vernichtungswerkzeug für seine eigenen Kameraden und für sein und ihre Pferde werden soll.

Wenn schon für alle Waffengattungen der Centralunterricht im höchsten Grade wünschenswerth ist, so ist er für diese Waffe das äußerste Bedürfniß. Soll jedoch dieser Unterricht auf eine entsprechende Weise und mit Nutzen gegeben werden, so darf er sich nicht auf die kurze Dauer von etwa 6 bis 8 Wochen beschränken, denn in dieser Zeit lernt der Mann kaum die nöthigsten Handgriffe im Satteln und Zäumen, in der Wartung des Pferdes, in der Führung der Waffen und in den ersten Bewegungen; er hat keine Zeit sich mit seinem Pferde vertraut zu machen, sich mit ihm so zu sagen zu identifiziren, was eine unerläßliche Bedingung ist; ein solcher Unterricht muß wenigstens vier bis sechs Monate dauern, wenn etwas Ersprießliches geleistet werden soll. Und nicht blos für die Bildung der Mannschaft ist diese Zeit nothwendig, sondern auch für die Schule der Pferde, denn es wird wohl keiner nähern Auseinandersetzung bedürfen, daß der beste Cavallerist sich in einer schlimmen Lage befindet, wenn er sich mit einem rohen, ungeschulten Pferde vor dem Feinde zeigen soll.

Durch diesen Centralunterricht würde dasjenige erzweckt, was am höchsten Noth thut, Gleichförmigkeit des Unterrichts. Es müßte dabei ausschließlich die deutsche Sprache angewendet werden, da weit aus der größere Theil der Reiterei aus den deutschen Cantonen herkommen wird, weil der Deutsche stets eine größere Vorliebe für diese Waffe, eine größere Anhänglichkeit an sein Pferd hat als der Franzose. In den Cantonen selbst würden dann nur Sammelplätze für einzelne Schwadronen gebildet, denn es wäre diese Reiterei keine Cantonscavallerie mehr, sondern einzig und ausschließlich eine eidgenössische. Für die Fortbildung würden zweckmäßige Wiederholungscurse, Lager- und Feldmanövres angeordnet, damit der Soldat das Gelernte nicht wieder vergißt. Auf diese Weise könnte man ein Ziel erreichen, nach dem auf jedem andern Wege vergebens gestrebt wird.

Nun aber kommen wir auf einen Punkt, auf dem unsere Gegner uns wahrscheinlich schon längst erwarteten, nämlich den Kostenpunkt. Man wird uns entgegen halten, daß unsere Vorschläge ungeheuern Aufwand nach sich ziehen und schon aus diesem Grunde nicht annehmbar seien. Wir selbst geben zu, daß die Kosten vermehrt werden, daß sie vielleicht bedeutend vermehrt werden, aber nur vielleicht. Bis jetzt schon sind die Kosten in den zwölf Cantonen, welche Cavallerie stellen, sehr hoch, und mit diesem großen Aufwande wird nichts, oder wenigstens so viel als nichts bezweckt. Würden nun diese Kosten von jedem Cantone für den Centralunterricht gegeben, und ihnen aus der eidgenössischen Casse die unter den Centralausgaben für diese Waffe beantragten Summen beigeschossen, so wird sich ein Cassenbestand bilden, der gewiß nahe zu den ganzen Bedarf decken würde. Gesetzt aber auch, es müßten noch Zuschüsse gemacht werden, so fragen wir: was ist ökonomischer, größere Summen für Etwas und zwar Nothwendiges auszugeben, oder kleinere für Nichts? Gewiß wird jeder Vernünftige das erste bejahend beantworten. Allein ausserdem können durch die Centralisation bedeutende Ersparnisse gemacht und durch solche die Kosten der Verlängerung des Unterrichts gedeckt werden. Ohne uns bei Zahlen aufhalten zu wollen, zu denen uns ohnedies die Materialien aus den verschiedenen Cantonen abgehen, möchten wir nur folgendes Wenige zu bedenken geben:

Jeder der Cavallerie stellenden Cantone hat einen Oberinstruktor, und nach Verhältniß seines Contingents mehr oder weniger Unterinstruktoren; es finden sich also in den zwölf Cantonen dieser Cathegorie zwölf Oberinstruktoren, welche wegen der mit ihrem Dienste verbundenen Kosten anständig bezahlt werden müssen (der von Bern hat 2500 Fr.). Wird nun ein Centralunterricht eingeführt, so können zwei tüchtige Offiziere diese zwölf Oberinstruktoren ersetzen; zehn werden erspart, und rechnen wir ihren Gehalt, ihre Pferderationen ꝛc., durchschnittlich nur zu 1600 Fr., so

werden dadurch 16,000 Fr. gewonnen, womit man wieder lange Rekruten instruiren kann.

Durch die Centralisirung bedarf es ebenfalls bedeutend weniger Unterinstruktoren, und ihre Zahl hängt von der Zahl der jährlich einzurückenden Rekruten ab. Es können also hier wieder bedeutende Ersparnisse gemacht, und dadurch die Kosten gedeckt werden. Wir wollen anderer kleinerer Sachen, wie Ersparnisse an den Reitschulen, Equipirung ꝛc. nicht spezieller erwähnen, sondern sie nur vorübergehend andeuten, und auf das Sprichwort aufmerksam machen: „Viele Wässerchen geben auch einen Bach."

Diesemnach hegen wir die feste Ueberzeugung, daß eine Vermehrung der Reiterei und eine Verlängerung des Unterrichts die bisherigen Kosten nicht allzusehr vermehren werde; daß aber auch diese Vermehrung, möge sie nun auch noch so bedeutend sein als sie wolle, ein nützlicher Aufwand für eine der Schweiz, was man auch sagen mag, höchst nothwendige Waffe sei.

Allein ausser dem taktischen und rein militärischen Nutzen, den ein solch centralisirter Unterricht und eine Vermehrung der Cavallerie herbeiführen würde, dürfen wir einen weitern moralischen und einen materiellen nicht mit Stillschweigen übergehen.

Der moralische Nutzen würde der sein: durch die längere Casernirung und den längern Unterricht wäre es möglich, eine bessere Disziplin in der Truppe einzuführen, und sie zu überzeugen, daß militärische Manuszucht und Sklaverei himmelweit von einander verschieden sind, worüber so mancher in Irrthum befangen ist. Daß bessere Disziplin höchst Noth thut, werden uns alle Sachkundigen nicht widersprechen, und eben so wenig, daß sie in den wenigen Wochen des Rekrutenunterrichts nicht gehörig begriffen und aufgefaßt wird. Zeichnet sich nun das Corps, das sich schon durch Reichthum und Wohlhabenheit von den übrigen unterscheidet, auch durch musterhafte Manuszucht aus, so wird dies, wir zweifeln nicht daran, von dem wohlthätigsten Einflusse auf das Ganze sein.

Der materielle Nutzen aber wäre die unzweifelhafte Herbeiführung einer Verbesserung der Pferdezucht. Zuerst würde sich das Bedürfniß besserer, und für Reiterei tauglicherer Pferde herausstellen; jeder würde sich bemühen, selbst ein gutes Pferd zu erziehen, statt solches vom Auslande zu kaufen; der Vortheil, der hieraus entspränge, würde auch andere veranlassen, diesem wichtigen Theile der Landwirthschaft mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu widmen, und am Ende würde er sich unbestreitbar zu einem gewinnreichen Industriezweige ausbilden, durch welchen bedeutende Summen vom Auslande, namentlich von Frankreich, bezogen werden könnten. Statt aller Beispiele führen wir nur Würtemberg an. Dort werden die Pferde für Cavallerie und Artillerie im Lande selbst remontirt, statt früher im Auslande; die raisonablen Preise, welche die Regierung zahlt, ermuntert die Pferdezüchter und bald kann dieses Land mit allen andern hinsichtlich der Schönheit und Dauerhaftigkeit seiner Pferde rivalisiren.

Diese flüchtig hingeworfenen Bemerkungen schließen wir mit den Worten eines im Fache der Cavallerie competenten Mannes, des würtembergischen Generallieutenants, Grafen von Bismark *):

„Eine starke Reiterei, selbst bis zum Uebermaß „gesteigert, ist kein inneres Mißverhältniß eines Heeres und hat die Streitkraft desselben noch niemals „geschwächt. Eine zahlreiche Reiterei begünstigt vielmehr die großen Operationen, verstärkt das „Bewegungsprinzip und giebt einer Armee nicht nur „Sicherheit, sondern selbst Ruhe und Bequemlichkeit. „Dadurch werden entscheidende Umgehungen und kühne „Bewegungen möglich, und die Herrschaft über Raum „und Zeit wird gesicherter und ausgedehnter.

„Ohne die reiche Dotirung an Reiterei wäre „Friedrich II. gewiß unterlegen, denn ihm fehlten die „Mittel, sein Fußvolk bis zum großen Maßstab des „Uebergewichts zu erhöhen. Und da diese Mittel mit „der Dauer des siebenjährigen Kriegs stets abnahmen, „so sah sich der König gegen Ende desselben darauf „beschränkt, die Reiterei zu vermehren, während „das Fußvolk sich immer mehr verminderte.

„Ein entschiedener Mangel an Reiterei vermindert das Bewegungsprinzip des Heeres, untersagt „das kühne Wagen und nöthigt die Operationen langsamer einzurichten; ein Sieg ist selten entscheidend, „noch seltener giebt er eine Ernte. Der Sicherungsdienst leidet und das Ganze nimmt einen ängstlichen „ungewissen Charakter."

Ein ehemaliger Cavallerie-Offizier aus den Zeiten der Feldzüge Napoleons.

*) Die kaiserlich-russische Kriegsmacht im Jahr 1835, S. 244.

Das eidgenössische Uebungslager bei Sursee, im August 1838.

(Fortsetzung.)

Dienstag den 14. August Vormittag: Fortsetzung der Bataillonsmanövers; nebst dem wurde von heute an je ein Bataillon Morgens und eines Abends zum Unterricht im Felddienst beordert, bei dem der bernerische Infanterieinstruktor, Herr Major Brugger, so wie mehrere Instruktoren dieses Standes, denen der Zutritt ins Lager durch die eidgenössische Militäraufsichtsbehörde gestattet worden war, mit vieler Bereitwilligkeit Anleitung ertheilten. Nachmittags, so wie am folgenden Tag, übernahmen die Brigadecommandanten das Commando ihrer Brigaden zur Einübung der Brigademanövers.

Mittwoch den 15. August war Feiertag für die Mannschaft katholischer Confession; sie rückte daher zur Abhaltung des Gottesdienstes etwas früher (um 8½ Uhr) ein, im übrigen wohnte dieselbe, gleich den Truppen reformirten Bekenntnisses, den Uebungen bei. Nachdem die Jäger im Dienst der leichten Infanterie vielfältig geübt und die Bataillonsschule auf einem Glied tüchtig durchgemacht worden war, wurde angemessen gefunden, dieselbe auch auf zwei Gliedern einüben zu lassen. Damit die Abtheilungen jedoch nicht zu schwach würden, wurden per Bataillon statt 6, 5 Divisionen gebildet. Sowohl bei der eingliedrigen als bei der zweigliedrigen Stellung wurden die Vierecke zwei Glieder hoch formirt, weil es bei dieser Mannschaftszahl nicht möglich gewesen wäre bataillonsweise viergliedrige Carrés zu bilden.

Donnerstag Morgens den 16., Divisionsmanöver, während dem die zwei letzten Bataillone Unterricht im Felddienst erhalten. Mittags Divisionswachtparade. Nachmittags Brigade- und Divisionsmanöver. Es wurde namentlich gezeigt:

a) Die Directionsveränderung mit Bataillonsmassen in diagonaler Richtung.
b) Bataillonsweise Formation des Vierecks auf zwei Glieder.
c) Brigadeviereck auf vier Glieder.
d) Durchzug der Treffen u. s. w.

Die Vierecke wurden folgendermaßen formirt:

a) Mit 5 Divisionen auf einem Glied wurde commandirt:
Formirt das Viereck — Marsch! Auf das erste Commando wurde vollzogen was das Reglement vorschreibt. Auf das zweite schließt die 2te Division auf die 1ste auf, die 3te schwenkt zugsweise rechts und links ein, die innern Züge rücken auf, die 4te und 5te Division schließen und machen ganze Wendung rechtsumkehrt.
b) Mit 4 Divisionen auf zwei Glieder. Das Commando ist gleich, die 2te und 3te Division schwenken plotonsweise rechts und links ein, die 4te Division rückt auf und macht kehrt.

Das erstere bildet folglich ein länglichtes, das zweite ein gleichseitiges Viereck, die Formation beider ist einfach und geht schnell vor sich.

Die Cavallerie exerzirte im Feuer.

Freitag Morgens den 17. exerzirte die Division im Feuer. Die Bewegungen giengen mit Ordnung und Regelmäßigkeit vor sich; die wesenlichsten Manövers waren:

a) Formation der Linie in Bataillons- und Brigadecolonnen.
b) Bewegungen mit Bataillonsmassen.
c) Deployiren derselben.
d) Frontveränderungen.
e) Marsch en échelons, bataillonsweise Formation der Vierecke in dieser Stellung.
f) Formation der Vierecke in diagonaler Richtung aus der Linie und aus der Colonne, zur Erzielung von Kreuzfeuer.
g) Rückzug en échiquier.
h) Durchzug der Treffen im Avanciren und Retiriren.

Mittags, Brigadewachtparade.

Nachmittags, Divisionsmanöver wie Vormittags, jedoch ohne zu feuern; ferner: Bildung von Brigadevierecken, taktische Aufstellung zwei solcher in Verbindung mit zwei Bataillonsvierecken, zu Erzielung von Kreuzfeuer, hauptsächlich gegen Cavallerieangriffe gerichtet.

Abends 5½ Uhr wurden sechs Jägercompagnien unter dem Befehl des Generaladjudanten, Major von Muralt, auf die Vorposten beordert. Ihre Aufgabe gieng dahin, das Lager so zu decken, daß dasselbe we, der von der Bernerstraße her, noch von derjenigen von Aargau einem Angriff unbemerkt ausgesetzt sein konnte. Bei dem Vereinigungspunkte dieser Straßen befand sich der Hauptposten und auf angemessene Entfernung vorwärts an geeigneten Punkten waren drei Feldwachen mit zwei weiter vorgeschobenen Vorwachen aufgestellt. Die Aufstellung lehnte ihren rechten Flügel an den Surseewald, den linken an die waldige Höhe

der Haselwand. Im Begleit des Generalstabes und sämmtlicher Corpscommandanten durchritt der Befehlshaber gegen 8 Uhr Abends die ganze Vorpostenkette, alles war pünktlich nach Weisung vollzogen, und die Schildwachen so ausgestellt, daß nichts unbeachtet sich hätte durchschleichen können. Der Generaladjutant von Muralt bewies sich hiebei als ein thätiger, einsichtsvoller Offizier. Nachdem auch der Ronden- und Patrouillendienst noch geübt worden war und durch eine längere Aufstellung weiter nichts hätte bezweckt werden können, ergieng der Befehl um 10 Uhr die Vorposten einzuziehen und in das Lager zu marschiren.

Da bei größern Uebungen der Soldat sich immer mehr oder weniger vernachläßigt, so erschien es zweckmäßig, Samstag Vormittags den 18. die Bataillonsschule zu wiederholen. Zum Schluß dieser Uebung defilirte die Division vor dem Einrücken. Nachher beschäftigte sich die Mannschaft mit der Reinigung des Lagers. Auf Nachmittag war eine Inspektion über dasselbe, so wie über die Cavalleriecaserne und das Spital angeordnet. Sie dauerte von 2 bis 5 Uhr Abends.

Im Lager herrschte durchgehends, in den Gassen, bei den Küchen und im Innern der Zelte die größte Ordnung und Reinlichkeit. Die Mannschaft war mit Kaput und Polizeimütze bekleidet, jeder hatte ein Paar Schuhe in der Hand. Mit Ausnahme mehrerer vom Kochen beschmutzter Kapüte und dem Umstande, daß bei einigen Corps viele Soldaten Stiefel statt Schuhe trugen, waren keine wesentlichen Bemerkungen zu machen. Auch die Cavalleriecaserne und das Spital gaben zu keinen Rügen Anlaß, so daß der Lagercommandant über diese Inspektion im Allgemeinen seine vollkommene Zufriedenheit aussprechen konnte.

Im Verlauf dieser ersten Woche ward Morgens stets von 5 bis 9 Uhr und Nachmittags von 3 oder 4 Uhr bis 7½ Uhr ausgerückt, folglich 7 à 8 Stunden zu den Uebungen auf dem Exerzirfeld verwendet; die übrige Zeit diente zur Besorgung der Administration, zum Unterhalt der Effekten, Reinigung des Lagers u. s. w.

Sonntags den 19. August, öffentlicher Gottesdienst beider Confessionen, um 8 Uhr Morgens, vor der Lagerfronte, wie vor 8 Tagen.

Um 10½ Uhr große Inspektion über das gesammte Lagercorps, nachher Divisionsmanöver bis 12½ Uhr. Die Mannschaft war sehr ruhig und aufmerksam, Waffen und Lederwerk reinlich, und überhaupt alles in bestem Zustande. Die Manövers wurden auf befriedigende Weise ausgeführt, wonach die Division in schöner Haltung defilirte, die Artillerie im Trab, die Cavallerie im Trab und Gallop. Um 1 Uhr Divisions-Wachparade.

Da auf den folgenden Tag ein Ausmarsch über Münster nach Sempach angeordnet war, so wurden die Lebensmittel und die Fourrage für Montag um 3 Uhr gefaßt und das Fleisch auf den Abend abgekocht, um es den folgenden Tag kalt auf den Marsch zu nehmen. Eine Portion Suppe ward ebenfalls auf den Montag Morgen verspart.

Nachmittags recognoscirten die Brigade-Commandanten und Stabs-Offiziere die Gegend von Sursee bis Münster. Dem bevorstehenden Manöver lag folgende Idee zum Grunde:

Es wurde vorausgesetzt, daß ein aus der Gegend von Zürich anrückender Feind den zwischen Sursee und Münster liegenden Berg bereits überschritten, seine Vorposten am Fuße desselben aufgestellt und solche bis in die Ebene von Sursee vorgeschoben habe. Derselbe soll nun angegriffen und wieder zurückgeworfen werden.

Der Feind (Herr Oberst Rilliet), welcher vertheidigungsweise sich über Münster zurückziehen soll, hatte folgende Truppen zu seiner Verfügung:

½ Batterie Artillerie;
⅓ der Cavallerie;
1 Compagnie Scharfschützen, und
2 Bataillone Infanterie (Rusconi und Guggenbühler).

Herr Oberst Hauser, als Angreifer, verfügte über folgende Streitkräfte:

½ Batterie Artillerie;
⅔ der Cavallerie, und
4 Bataillone Infanterie.

Montag Morgens ¼ nach 5 Uhr rückte Herr Oberst Rilliet mit seinen Truppen aus um Posto zu fassen, etwa ½ Stunde später folgte Herr Oberst Hauser nach um den Angriff zu beginnen. Unweit Sursee, bei Zell, wo die äussersten Posten des Feindes standen, wurden die ersten Schüsse gewechselt, und nun entspann sich allmählig immer lebhafter das Gefecht. Scharfschützen und Infanterie hinter Hecken postirt, erschwerten das Anrücken, allein der Angreifer, seine Uebermacht benutzend, operirte zugleich durch Bedrohung der Flanken und zwang so zum Rückzug. Die feindliche Artillerie war am Fuße des Berges placirt und enfilirte die Straße, die Cavallerie als

Bedeckung in ihrer Nähe. Nun zog sich das Gefecht den Berg hinan; der Vertheidiger benutzt wohl jede günstige Position und unterhielt ein lebhaftes Feuer, währenddem die Artillerie des Angreifers wegen ungünstigem Terrain, zum Feuern wenig Gelegenheit fand. Allein da derselbe mit zwei Seitenkolonnen stets lebhaft vorwärts drang, so durften die Stellungen nie zu lange gehalten werden. So dauerte das Gefecht in einem bedeckten Terrain bis gegen die Höhe, wo ein Gehölz links an der Straße, auf erhöhtem Terrain, dem Vertheidiger einen schönen Haltungspunkt darbot. Hier entspann sich auch ein lebhaftes Gefecht, und das Bataillon Disteli, welches sich isolirte und zu weit vorgerückt war, wurde gefangen. Von diesem Erfolge und der vortheilhaften Position vielleicht etwas zu viel eingenommen und seine Linie nicht genugsam beobachtend, gewahrte der Feind das rasche Vorrücken des Angreifers zu spät. Durch diesen von der großen Straße zum Theil abgedrängt und auf der rechten Flanke durch eine Umgehungskolonne bedroht, hinter sich Moorboden, der kaum durch Einzelne mit der größten Mühe überschritten werden konnte, war dessen Stellung auf einmal sehr mißlich geworden. Indessen suchten die Truppen in dünnen Linien so gut möglich sich zurückzuziehen, allein dies geschah unter dem wirksamsten Artillerie und Gewehrfeuer, und hätte bei ernsten Verhältnissen kaum gelingen mögen.

Indessen sammelten sich die feindlichen Truppen jenseits des Moorbodens wieder, die Ordnung stellte sich her, mehrere günstige Positionen wurden noch gehalten, wobei die halbe Batterie unter den Befehlen des Herrn Oberlieutenants Schwyzer sich stets gut benahm, bis endlich auf der nunmehr erreichten Höhe das Gefecht, welches mehrere Stunden gedauert hatte, abgebrochen wurde.

Um die hier befindlichen wohl angebauten Felder zu schonen, ward nun ohne weitere Gefechtsverhältnisse über Münster und Neudorf nach Gormund marschirt, wo die Truppen etwa um 12 Uhr eintrafen. Hier wurde während 1½ Stunden geruht und jedem Mann eine in einem Schoppen bestehende Ration Wein ausgetheilt. Nachher ging der Marsch über Hildisrieden auf das Sempacher Schlachtfeld, wo die Division in Schlachtordnung aufmarchirte. Seit jenem ewig denkwürdigen Tage, an welchem die Eidgenossen über ihre Feinde einen so glänzenden Sieg erfochten, mochte wohl noch nie eine ähnliche Anzahl vaterländischer Krieger auf dieser Stätte vereinigt gewesen sein. Ehrfurchtsvolle Stille herrschte ringsum in den Reihen der Wehrmänner, bis auf den erfolgten Befehl zahlreiche Bataillonssalven und der Donner des groben Geschützes, welcher fern im Thale widerhallte, dieselbe unterbrach. Nach dieser zum Andenken der, vor vierhundert und fünfzig Jahren, im Kampfe fürs Vaterland hier gefallenen Brüder, Statt gefundenen Ehrenfeier, berührte der reformirte Feldprediger, Herr Sterchi, in einem angemessenen Vortrage, das Geschichtliche jenes großen Tages, worauf die Truppen ihren Rückmarsch über Sempach nach Sursee antraten, und in der Abenddämmerung das Lager wieder bezogen. Die große Strecke Weges, die Manövers, die schwüle Tageshitze, alles hatte dazu beigetragen die Mannschaft äusserst zu ermüden; dennoch ward keine Klage gehört, ruhig und in Ordnung, wohl auch in Gedanken über die Ereignisse des Tages, kehrte jeder zufrieden wieder in das Lager zurück.

Unstreitig haben dergleichen Feldmanövers viel Anziehendes und Belehrendes. Offiziere und Soldaten sind stets gerne dabei; sie wecken den militärischen Geist, erzeugen Liebe zum Waffendienst, und wenn sie auch nicht das vollständige Bild vom Kriege verschaffen, so geben sie doch immerhin Begriffe vom Gebrauch der Truppen in gegebenen Fällen, wobei namentlich die Offiziere stets Nutzen daraus ziehen können. Die Schattenseite dieser Uebungen liegt wohl in dem Umstande, daß der Angreifer im Bewußtsein, daß nichts Gefährliches im Spiele ist, gewöhnlich in wilder Hast vorwärts dringt, wie es bei ernsten Anlässen nicht geschieht, wodurch denn auch gewöhnlich der Retirende in die Unmöglichkeit gesetzt wird, einen ordentlichen Rückzug bewerkstelligen zu können.

Wegen dem stattgefundenen ermüdenden Ausmarsche, und um der Mannschaft Zeit zu geben ihre Waffen und übrigen Militär-Effekten zu reinigen, wurde Dienstag den 21ten erst um 8 Uhr Morgens ausgerückt.

Bei diesem Anlaß wurden zum ersten Male Divisionsmanövers in Verbindung mit allen Waffengattungen, und zwar im Feuer, vorgenommen. Die Infanterie manöverirte brav, den übrigen Waffengattungen, besonders der Artillerie, welche etwas langsam war, sah man wohl an, daß etwas Ungewöhnliches für sie darin liege, indessen durfte man das erste Mal nicht viel Besseres erwarten. Wegen eingetretenem Regen mußte um 10 Uhr eingerückt werden.

Auf Nachmittags war ein Feldmanöver in der

Nähe des Lagers projektirt, allein da es immer stärker und anhaltender regnete, so mußte dieß unterbleiben. Die Mannschaft wurde demnach angehalten, Waffen, Lederzeug u. s. zu reinigen; zugleich ward derselben Anleitung über das Zerlegen des Gewehrs, über das Packen des Tornisters und Aufrollen des Kaputs ertheilt.

Mittwochs den 22ten sollte angekündigtermaßen das Lager mit dem Besuche sämmtlicher Gesandtschaften auf der h. Tagsatzung beehrt werden, auf welchen Anlaß folgende Uebungen projektirt worden waren:

I. Vormittag: Kampfmanöver auf dem Felde vor dem Lager, und zwar sowohl alle Waffengattungen zu einem Zwecke vereinigt, als auch ferner insbesondere:

a. Cavallerie-Angriffe gegen Infanterie und Artillerie, und

b. Cavallerie-Angriffe in der Verbindung mit Artillerie gegen Infanterie allein.

Die Absicht dabei war, die Wirksamkeit der verschiedenen Waffengattungen unter verschiedenen Umständen lebhaft hervortreten zu lassen, und jeder derselben Gelegenheit zu geben sich in ihren Leistungen auszuzeichnen.

II. Nachmittags: Ein Bataillon Infanterie mit ½ Batterie und einem Detaschement Cavallerie marschirt zur Mittagszeit aus dem Lager und faßt jenseits der waldigen Anhöhe der Haselwand Posto, Front gegen das Lager, um dann später von dort aus einen Angriff auf dasselbe zu unternehmen. Die Artillerie und Cavallerie hält auf der Bernerstraße. Etwas später besetzt ein Bataillon Infanterie mit einer Compagnie Scharfschützen am jenseitigen Waldrand die Höhe der Haselwand zur Deckung des Lagers.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Instruktion der Berner-Artillerie.

Die helvetische Militär-Zeitschrift gibt in ihrer letzten Nummer von 1838 den interessanten Auszug eines Berichtes über die Artillerieschule in Thun von 1838, worin zum Schlusse die bernische Artillerie leider wieder im gleichen Lichte dargestellt erscheint, wie es bereits in früheren Jahren der Fall war. Die Redaktion der Zeitschrift hat mit einigen Worten mehrere Ursachen des Verfalls unserer Artillerie richtig bezeichnet; nichts destoweniger fühlt sich ein Offizier dieser Waffe noch zu folgenden näheren Erläuterungen veranlaßt.

Wer vor 1832 unter der bernischen Artillerie gestanden, das damalige rege Leben mit angesehen, und namentlich während der Instruktionszeit von 1830 in Bern und im kleinen Kantonallager zu Thun in Dienst berufen ward, seither dagegen etwa eine Rekruten-Instruktion oder der Instruktion mit einer Compagnie beiwohnte, der kann sich den großen Abstand zwischen der damaligen und jetzigen Unterrichtsart unmöglich verbergen.

Einsender war seit 1832 zweimal mit Artillerie-Compagnien und einmal mit Rekruten in Instruktion. Das erste Mal da er mit einer Compagnie und jenes Mal da er mit den Rekruten im Dienste stand, wurde nie mit dem englisch-montirten Geschütze exerzirt; die Rekruten kamen nie zum Manövriren; bei den Schießübungen mit den Kanonen und Haubitzen hatte jeder Rekrut zwei Schüße nach dem Ziele zu thun; ganz besonderer Art waren die Schießübungen nach dem beweglichen Ziele: ein Mann mit dem Fähnchen in der Hand mußte nämlich sich auf gegebener Distanz, mehr oder weniger schnell gehend, vor und rückwärts bewegen und alle hundert Schritte stille stehen. Nach diesem Ziele sollte der Soldat mit aller möglichen Muße richten, und dann, wenn dieses genau geschehen war, ein Bränderlein abbrennen. Die Folgen und der Nutzen dieses Verfahrens so ganz eigener Art sind leicht zu berechnen; es konnte dasselbe auf die Mannschaft nur übel einwirken, da Langeweile und Theilnahmlosigkeit auch bei den Offizieren unverkennbar waren. Als die Compagnie im Dienste stand, wurde mit den Offizieren und Unter-Offizieren blos die Fahrschule eingeübt, von Manövriren war nie die Rede.

Etwas umfassender, wahrscheinlich in Folge der eingelangten Klagen von der obersten eidg. Militär-Behörde über den Zustand der bernischen Artillerie, war die Instruktion als Referent zum zweiten Male mit einer Compagnie in Instruktion berufen ward.

Nachdem die Handgriffe und das Auf- und Abprozen zuerst mit den früher in Dienst berufenen Cadres und später mit der Mannschaft eingeübt, den Offizieren Feldschmiede und Rüstwagen vorgewiesen und denselben Anleitung zum Verpacken der Munition gegeben worden war und sie die zum Dienste bestimmten Caissons zum Theil auch verpackt hatten, wurden die Compagnien für den Rest der Instruktionszeit nach Thun verlegt, dort die Schießübungen fleißig nach dem festen und beweglichen Ziele betrieben und

mit den englisch-montirten Batterien bald einzeln, bald vereint manövrirt.

Bestandtheile dieser letzten Instruktion.

Handgriffe an der Piece. Diese wurden theils nach dem Reglement von 1817, theils nach dem Entwurfe des Hrn. Oberst Hiezel für das englisch-laffetirte Geschütz instruirt. Die Offiziere wurden blos zum gehörigen Kommandiren aller Handgriffe an der Piece angehalten, das Erklären ward nicht verlangt, sondern war blos Sache der Ober- und Unter-Instruktoren. Kein Offizier besaß ein gedrucktes älteres oder neueres Reglement. Ein Umstand wurde während dieser und den frühern Instruktionen beachtet, daß nämlich nie eine bestimmte Dauer der Exerzierstunde gehalten wurde, sondern die Handgriffe mußten so lange geübt werden bis sie gut giengen, und zwar mit sämmtlicher Mannschaft bei allen Piecen, wenn schon oft nur ein einziger Mann Fehler beim Exerzieren begangen hatte und an dem unrichtig ausgeführten Handgriffe Schuld war. Folge davon war immer mehr einreissende Unachtsamkeit und Muthlosigkeit bei der Mannschaft, die in dem Grade zunahm, als die Soldaten anderer Waffengattungen zur bestimmten Zeit in das Quartier geführt wurden, während der Artillerist noch eine halbe, oft noch eine ganze Stunde und darüber beim Exerzieren aushalten mußte. Natürlich wurden so die Ruhestunden des Kanoniers verkürzt, er hatte kaum Zeit zu den innern Dienstverrichtungen, zum Essen und Reinigen seiner Montirungsstücke; Soldaten, Unter-Offiziere und Offiziere mußten so wegen den begangenen Fehlern eines Einzelnen unrecht leiden, und konnten sich trotz des besten Willens nicht die Zufriedenheit ihrer Obern erwerben. Warum wegen Einem Alle strafen? warum, wenn eine bestimmte Stunde für den Dienst jeglicher Art angesagt ist, nicht auch die Dienstzeit zur bestimmten Stunde aufhören lassen? warum nicht lieber für die Unwissenden und muthwillig Fehlenden besondere Strafübungen veranstalten?

Nomenclatur des englischen Materiellen an Piece, Protze und Caisson — Nichts.

Feuerwerkerfach. Die überzählige Mannschaft, Unter-Offiziers und Unter-Lieutenants wurden mit zur Verfertigung der nothwendigsten Munition und Bränderlein, zum Ausbrennen der Granaten und Einschlagen frischer Brandröhren in dieselben, verwendet; in den übrigen Zweigen der Feuerwerkerei wurde nichts geleistet und gefordert. Die Instruktion lag dem Park-Offizier ob.

Comptabilität. Die Offiziers wurden während dem Aufenthalt in Bern in der Ausfertigung der Situationsrapporte, Sold-Ausweise rc. unterrichtet. Da der Traindienst einzig dem Train-Offizier jeder Compagnie oblag, so war für die übrigen Offiziers vom Unterricht im Reiten, Satteln, Beschirren und Anspannen nicht die Rede; es ist überhaupt dieser wichtige Zweig der Artillerie von jeher durchaus vernachläßigt worden, so daß die wenigsten Offiziers nur oberflächliche Kenntnisse vom Traindienste haben. So war denn auch die Fahrschule blos Sache der Train-Abtheilungen.

Der Unterricht in den Lastenbewegungen beschränkte sich auf das Abwerfen und Aufnehmen der Piecen und Abnehmen und Aufstecken der Räder.

Im Uebrigen beschäftigte man sich noch mit Distanzenschießen und etwas mit der Positions-Geschützschule.

Die Batterie-Manövers wurden nach einer Anleitung des Hrn. Oberstl. Sinner ausgeführt und bestunden aus folgenden Bewegungen: vorwärts in die Linie, links in die Linie, rechts in Batterie, rechter Hand in die Linie, links und rechts verkehrt in Batterie, Frontveränderung vorwärts und rückwärts. Die nämlichen Manövers wurden auch mit vereinigten Batterien ausgeführt. — Theoretischer Unterricht gieng nie voran.

Instruktionsmärsche oder dergleichen wichtige Uebungen, bei denen die Tüchtigkeit, der Eifer und die Ausdauer der Soldaten und die Fähigkeiten der Offiziers am ersten zu Tage kommen, wurden nie veranstaltet; eine empfindliche Lücke ließ sich auch in dem mangelhaften, oft unterbrochenen theoretischen Unterricht der Offiziers fühlen. — Munitionsrapporte wurden nie verlangt. — Der innere Dienst während dem Aufenthalte in Thun war vernachläßigt.

Aus dem bisher Gesagten, das in kurzen aber getreuen Umrissen den Bestand der Artillerie-Instruktion im Canton Bern darstellen soll, läßt sich nun leicht der Grund zu den Klagen über die bernische Artillerie während der letzten und den vorjährigen eidg. Artillerie-Cursen in Thun abnehmen; die Schuld liegt nicht am einzelnen Offizier, noch viel weniger an der Mannschaft. Kommt zu der gefühlten geringern Tüchtigkeit auch noch derjenige moralische Einfluß, der aus dem Zusammenleben mit Tüchtigern, und deshalb in der Regel Bevorzugten hervorgeht, während man vielleicht zur Zielscheibe der Instruktoren und seiner Nebenkameraden wird, so tritt zu allem Uebel noch

das größte: „Muthlosigkeit,“ ein; diese denn, mit dem unverschuldeten „Weniger-Kennen“ als Andere, führen zu den gerechten Klagen über die Mangelhaftigkeit in der Instruktion der Berner-Artillerie.

Der ferners gerügte Mangel in der besondern Ausbildung der Artillerie-Offiziere könnte durch eine zweckmäßige theoretische und praktische Instruktion beseitigt werden.

Damit nun das bernische Artillerie-Corps wieder auf denjenigen Grad von Tüchtigkeit gelange, den es früher inne hatte, und nach welchem es nothwendig streben muß, wenn es nicht hinter derjenigen anderer Cantone, namentlich der zürcherischen, zurückbleiben will, wäre zu wünschen:

1) daß das Tit. Militär-Departement der Artillerie eine sorgsame und ernste Aufmerksamkeit zuwende, woran wir keineswegs zweifeln, wenn dasselbe über die wahre Lage der Dinge Kenntniß erhalten wird;
2) daß die für die Zürcher-Artillerie angenommene Instruktions-Methode für die Berner-Artillerie eingeführt, und zu diesem Behuf einige Berner-Instruktoren nach Zürich geschickt werden;
3) es möchten jährlich nicht blos Lieutenants, sondern auch Hauptleute in die eidg. Artillerieschule nach Thun gesandt werden;
4) es möchte mindestens alle zwei Jahre ein Uebungslager von einigen Artillerie-Compagnien Statt haben;
5) es möchte vom Professor der Kriegswissenschaft an der Hochschule den garnisonirenden Offizieren theoretischer Unterricht in der Taktik ihrer resp. Waffe, in der Terrainlehre ꝛc. ertheilt werden;
6) es möchten die Artillerie-Offiziere im Traindienste nach seiner ganzen Ausdehnung instruirt werden;
7) es möchte bei Annahme junger Offiziere für die Artillerie und bei der Prüfung derselben mehr Strenge vorwalten;
8) es möchten bei den Cantonal-Instruktionen alle Bestimmungen, wie sie für den eidgenössischen Dienst vorgeschrieben sind, ihre Anwendung finden;
9) das Militär-Departement möchte endlich im Verlauf der nächsten zwei Jahre sämmtliche Artillerie-Offiziere an der eidg. Schule in Thun Theil nehmen lassen, und zwar so, daß jedes Jahr die Offiziere von vier Compagnien in Dienst berufen würden.

Ein bernischer Artillerie-Offizier.

Ausländische Nachrichten.

Rußland. An den Manövern, die bei Borodino auf Veranlassung der Einweihung des daselbst zum Andenken an die Schlacht vom 7. September 1812 errichteten Monuments im nächsten Sommer ausgeführt werden sollen, werden ausser dem 2., 3. und 6. Infanterie-Corps auch noch von jedem Garde-Infanterie-Regiment ein Bataillon, sodann eine Cavallerie-Division der Garde, ein combinirtes Cavalleriecorps, endlich alle Offiziere und Soldaten, dienstthuende wie beurlaubte, Theil nehmen, die jener ruhmvollen Schlacht beigewohnt haben.

Allgem. Militär-Zeitung.

Miszelle.

Die Hannöversche Artillerie hat seit einigen Jahren hinsichtlich des Armeematerials bedeutende Fortschritte gemacht: 1) Mit der Erfindung einer Kugelpresse, vermöge derselben die bleiernen Kugeln für Gewehre, Büchsen, Karabiner und Pistolen richtig und kompakt gepreßt werden, und liefert eine Maschine in 5 Minuten 800 Kugeln. 2) Ein Kanonenschloß, das so gearbeitet, daß keine Nässe das Zündloch erreichen kann. Die Abfeurung des Geschützes geschieht durch Ziehung eines Riemens, der an eine Feder des Schlosses befestigt ist: die dadurch entstehende Reibung gibt Feuer, und man bedarf jetzt der brennenden Zünder zum Abfeuern eines Geschützes nicht mehr. 3) Ist eine eiserne Sechs-Pfünder-Kanone geschmiedet worden, eine Kunst, worauf bisher die größten Artilleristen in allen Staaten vergeblich gegrübelt und alle deshalb angestellten Versuche ohne Erfolg gemacht worden, bis es endlich hier gelungen, eine Kanone von Harz-Stabeisen zu verfertigen. Der Erfinder dieser drei für die Armee so wichtigen Theile ist ein Dorfschmieds-Sohn aus dem Amt Nissendorf, zeitiger Modellmeister der hiesigen Artillerie-Werkstatt, Namens Giesekmann. Aus seiner Idee allein sind gedachte Erfindungen ins Leben getreten. (Allg. M.-Z.)

Für die Redaktion: F. R. Walthard, Hauptmann.

Verlag der L. R. Walthard'schen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 48 Bz., franco Gentenzgränze 51 Bz. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

VI. Jahrgang. Nro. 3. 1839.

Der Villmergerkrieg von 1712.

(Fortsetzung.)

Der Vorhang rollt auf, das Drama selber beginnt. Dießbach, der Feldherr, — der alte, eisgraue Frisching ihm zur Seite — übersah, daß eben das, was kaum noch als eine große Gefahr erschien, zum Heil ausschlagen könne: die Bewegung des linken feindlichen Corps weiter links die Berge hinan gegen Lenzburg — weil so dieser Theil der feindlichen Streitkräfte sich von dem andern und von dem Orte der Aufstellung der Berner mehr entfernte. Es konnte nur gegen den rechten Flügel des Feindes etwas unternommen werden, ehe diesem der linke zu Hülfe kam. — Der General und sein Begleiter begaben sich nach dem linken Flügel ihres Heeres, den der Generalmajor Manuel commandirte; der rechte stand unter Sacconays Befehl. Es ist anzunehmen, daß die Generale diejenige Brigade, welche nach dem Abmarsch der Mülinenschen und Fankhausers wohl noch allein im zweiten Treffen aber weiter rechts stand, sich folgen oder eine Bewegung aus ihrer linken Flanke machen ließen. — Manuel erhielt die Ordre zum Angriff. Unverweilt rückte er mit den Neuenburgern und Genfern, die das erste Treffen des linken Flügels formirten, vor*) und auf die vor ihm bei den Eichbäumen stehenden Geschwader des Feindes; die Batterie im Schlepptau voran. Ruhig standen hinten noch die 3 Compagnien Dragoner (die andern 3 befanden sich hinter dem rechten Flügel des Heeres). — Kaum war man angetreten, so setzte sich auch die Masse der Katholischen in Bewegung und marschirte entschlossen entgegen. — Die Kanonenkugeln schlagen ein. — Das Feuer des kleinen Gewehrs beginnt. Aus Mousqueten und Hakenbüchsen schießen die vordersten Reihen der Katholischen tapfer drauf los; aber von geringem Effekt ist ihr Feuer gegen das Flintenfeuer der Berner; die Zahl ihrer thätigen Schießgewehre in jedem Fall bei der großen Tiefe ihrer Aufstellung verhältnißmäßig nur gering. — Nun aber brechen diejenigen Abtheilungen, die bis in die Spitze der Gehölze, ins Elchenmoos vorgerückt waren, plötzlich in beschleunigtem Schritt ins Freie, und nähern sich der linken Flanke der angreifenden Berner. Als diese Bewegung von dem Brigadier Pfyfer beim Hauptheer gesehen wird, ermuntert er seine Leute und stürmend kommen auch diese immer schneller heran. Da stutzten die Neuenburger und Genfer; sie gerathen in Unordnung. Zwischen dem Vorwärtsfliehen und Rückwärtsfliehen ist, wie Bärenhorst sagt, kein so großer Unterschied. Hier schien es, als wollten sich die von zwei Seiten Bedrohten zum letztern entschließen: als Manuel mit großer Besonnenheit die unglückliche That des Instinkts schnell in ein künstliches Manöver verwandelt. Er befiehlt dem linken Flügel der vorgegangenen Linie, der sich in der eigentlichen Noth befand, eine Schwenkung links rückwärts. Schon war aus der Mitte der Feinde heraus der vernehmbare Ruf erschollen: „die Berner fliehen.“ Die Freude kam zu früh. — Indem Manuel so die Direktion der ersten Linie veränderte, flog er unverweilt zum zweiten Treffen, wo sich an die Dragoner wohl eben noch

*) Wahrscheinlich gehörten noch ein oder zwei Bataillone weiter zu diesem Flügel.

ein Theil der vorher weiter rechts gestandenen Truppen angeschlossen hatte. Im Laufschritt gehen nun diese, die Dragoner im Trab gerade aus, und es fehlt nicht, daß so der Anfangs umgehende und flankirende Theil des Feindes nun selbst flankirt wird. Schon vorher aber hatte die wackere Artillerie, die in größter Ruhe durch Rückseitwärtsgehen der neu genommenen Direktion der ersten Linie folgte, den Eifer des katholischen Haufens gedämpft. Sichere Quellen reden von den „dem Boden nachstreichenden Kugeln," und es mag allerdings der hier so früh schon angewandte Ricoschettschuß von großer Wirkung auf die tiefe Stellung des Feindes gewesen sein. Ohne Zweifel hatte die andere Batterie, welche sich vor der Mitte der Schlachtlinie der Berner befand, hier mitgewirkt. Jetzt wechselt die Scene, und entschiedener neigt sich die Waagschaale des Kampfes auf die Seite der Berner. Ihre Dragoner rasseln heran. Erschrocken halten die Katholischen. Noch hatte bis jetzt ihre Hauptschaar die linke Flanke sicher dem freien Feld geboten; dort neben ihr befanden sich ihre Geschütze. Auf einmal rückt eine starke Masse Infanterie gegen sie an, ein kühner Reiter an der Spitze des Haufens; es ist Sacconay, der 4 Bataillone vom rechten Flügel genommen hat, sie quer übers Feld führt und so die Umzinglung der Katholischen im Halbkreis vollendet. Pündtiner war bei den Kanonen; als sich das erste Glied des neu ankommenden Feindes auf die Knie wirft, hat er noch Besonnenheit genug seinen Kanonieren zuzurufen: Fallt nieder! — „ein entsetzlich Gepraſſel" ging über sie aus — und wenige Augenblicke darauf sind die Berner an den Kanonen; Sacconay sticht mehrere Kanoniere selber nieder; aber von der letzten Lage, welche die dahinter stehende Infanterie der Katholischen gibt, trifft ihn eine Kugel in die Schulter. Er wird weggebracht. Die Kanonen sind erobert. Die Katholischen wenden auf allen Punkten zur unordentlichen Flucht. Jetzt beginnt die rechte Ernte für die Dragoner. Mit furchtbarem Jubelgeschrei folgt ihnen und begleitet sie die Infanterie; die Bajonnette sind in die Läufe gestoßen, die Waldhecke wird durchbrochen; eine feindliche Truppe die dort sich noch, angefeuert von dem tapfern Landammann Schorno von Schwyz, hielt, übergerannt. Die Flucht geht in gezwungener Richtung schief durch den Wald und der Bünz zu, und Hunderte finden, gehetzt von den siegeswüthenden Bernern, Genfern und Neuenburgern, ihren Tod in den Wellen des Flüßchens, in den Sümpfen seines Ufers. — Zu Hunderten lagen die Todten im Elchenmoos — und statt nun die immer noch größte Zahl derer, welche längs des Wassers und der Sümpfe landaufwärts durch die Gebüsche flüchteten, zu verfolgen, den Sieg über diesen ganzen Flügel des Feindes zu vollenden, ihn zu vernichten — statt dessen lösten sich die Bataillone und Compagnien der Sieger jetzt vollständig auf zur — Plünderung der Todten.

Vergebens setzten sich die Offiziere dagegen. Ueber den Einzelnen vermochten sie nichts; und nur mit Einzelnen hatten sie es hier noch zu thun. Es war in der That der nur durch die Spannung der Situationen bisher zurückgehaltene alte Geist des Milizen wieder in seiner rohen Natürlichkeit durchgebrochen, der böse Geist, der das Glück nicht vertragen kann, der antisoldatische Geist der selber urtheilt, indem er sein Urtheil nur auf seine eigene subjektive Empfindung stützt, statt sie blind dem höhern Urtheil unterzuordnen, — der Geist, mit dem sich schwer ein ganzer Sieg erringen läßt. Für die Mannschaft dieses linken Flügels war der ganze Sieg errungen; aber er war es noch gar nicht. Denn bevor hier die Dinge so weit gediehen waren, geschahen andere auf der entgegengesetzten Seite des Schlachtfelds.

Das luzernerische Corps, in seiner links abweichenden Marschrichtung auf dem Rücken der Höhen, dem Reitenberg angekommen, hielt dort endlich bei der Hochwacht*) still, und Sonnenberg ließ Front gegen das Thal machen. Leicht konnte man von hier aus beobachten, was unten geschah. Aber der Kampf, den wir beschrieben haben, dauerte nicht über eine Viertelstunde. Und als oben sichtbar wurde, daß er für die Katholischen einen übeln Ausgang nahm, war es auch schon zu spät, die rechte Hilfe zu bringen. Sonnenberg setzte seine Schaar in Bewegung. Unten im Thal hatte sich der Obergeneral mit Frisching wieder nach dem rechten Flügel begeben, dem jetzt sein eigener Befehlshaber in Sacconay fehlte. Dießbach ließ, sobald er des Feindes Bewegung bergabwärts erkannt hatte, den Theil der Schlachtlinie, der hier stand, eine Schwenkung rechts und Front gegen den anrückenden Feind machen. Es ist für eine kritische Darstellung der Schlacht von Wichtigkeit, die Stärke der Abtheilungen des Bernerheers, die sich nun zum Kampf mit dem linken Flügel des Feindes anschicken,

*) Schon die Bezeichnung dieser Localität ergiebt, daß es bis auf den obersten Theil dieses Bergzuges marschirt war.

zu wissen. Unsere Quellen lassen uns hierüber im Dunkeln. Wir wollen durch Wahrscheinlichkeitsschlüsse darauf zu kommen suchen. Aktenmäßig ist, daß die Schlachtordnung der Berner am Villmergertag 5 Brigaden zählte, ohne Fankhausers Truppe. Und waren diese, laut früheren Notizen, aus 4 und 5 Bataillonen zusammengesetzt, so kommen, wenn wir 3 Brigaden zu 5, 2 zu 4 Bataillonen annehmen, die 23 Bataillone auf dem Corvin'schen Schlachtplane heraus. Es mögen wohl 3 Brigaden das erste, 2 das zweite Treffen gebildet haben bei der letzten Aufstellung. Das zweite war durch Fankhauser vergrößert und seine 2 Brigaden, wovon die linke Mülinen, zählten jede 5 Bataillone. Die auf dem linken Flügel der ersten Linie bestand aus 3 Bataillonen, den zwei Neuenburger und dem Genfer; die folgende oder mittlere des ersten Treffens, auch aus 5 bestehend, mag eines an seinen Nachbar links abgegeben und er mit diesen den (schwächern) linken Flügel des Treffens gebildet haben. Die dritte Brigade des ersten Treffens zählte wieder 4 Bataillone. Zwei Compagnien (zu 200) oder die Stärke eines Bataillons war, wie bekannt, Fankhauser vor Anfang der Schlacht zugetheilt und vielleicht von der Brigade Petitpierre (der des linken Flügels vom ersten Treffen) genommen worden.

Wenn wir nun Sacconay mit 4 Bataillonen dem bedrängten linken Flügel zu Hilfe kommen sahen, so waren diese wahrscheinlich der Rest der mittlern Brigade des ersten Treffens. — Im zweiten Treffen fehlte Mülinens Brigade, ihr linker Flügel; so bestand dasselbe nur noch aus einer zu 5 Bataillonen. Wenn nun aber die Mehrzahl der Quellenberichte vom zweiten Treffen spricht, das der Generalmajor Manuel ins Gefecht vorführte, so können hierunter durchaus nicht blos die 3 Dragonercompagnien verstanden sein. v. Rodt sagt ausdrücklich: „die zweite Linie mit den auf deren Flügel stehenden Dragonern." Daher irrten wir uns schwerlich, wenn wir die rechts noch allein im zweiten Treffen disponible Brigade den Generalen folgen ließen. Sie hatte etwa 6—800 Schritte zu marschiren, um wieder Front zu machen und vorzurücken. — Was war nun also aus den zwei Linien der ganzen Schlachtordnung noch übrig, es den Luzernern entgegen stellen zu können? Nichts als die 4 Bataillone des rechten Flügels vom ersten Treffen. Mit diesen blos machte Dießbach jene Schwenkung.

Das Terrain an und vor dieser neuen Fronte war so: *)

*) Wir halten uns hauptsächlich an Corvins perspektivischem Schlachtplan.

Hinter derselben lief die große Straße weg. Sie selber stand zum Theil auf einem kleinen dem allgemeinen Berghang vorliegenden Rebenhügel. Ihr linker Flügel hatte das Dorf Dietikon mit seinen Einfriedigungen gerade vor sich. Der rechte lehnte sich an den Tannwald des Herlibergs. Dieser Wald, der hier sich der Straße näherte, bog in Hufeisenform hinter Dietikon an den Höhen zurück. Rechts in dem waldleeren Raum des Bogens tritt wieder ein höherer Hügelkopf hervor, der mit Wein bepflanzt war. Weiter rechts führte eine fahrbare Straße nach dem Dorfe Ammerswyl in den Wald aufwärts über den Herliberg. — Oben hinter Dietikon, auf die freie Höhe heraus, rückten die Luzerner. Ihr linker Flügel mußte in naher und bequemer Verbindung mit der Ammerswylerstraße stehen. So lag ihnen eine Umgebung der hier genommenen neuen Stellung ihrer Gegner in deren rechten Flanke nah, so wie von hieraus überhaupt schon vorher die rechte Seite, oder selbst der Rücken der Hauptstellung des Ganzen augenfällig vom Feind, der die Absicht der Umgebung hatte, am leichtesten gefährdet werden konnte. — Hierher, d. h. an diesem Weg eine Strecke aufwärts im Wald und auf dem Berg war die Brigade Mülinen gestellt worden. Ihre Front mag einem stumpfen Winkel mit der von Dietikon bis an den Herliberger Wald stehenden Brigade gemacht haben, und ihr linker Flügel nicht sehr weit entfernt gewesen sein — so daß man annehmen kann: es waren hier 9 Bataillone zu einem gemeinsamen Streit bereit. — Fankhauser hatte mit seinen 800 Mann wohl ziemlich weiter rechts und höher auf dem Berge, schon nicht mehr ferne von der Felskuppe des Schlosses Lenzburg, Posten gefaßt. — Den Bernern war auch noch die Zeit geblieben, mit Grenadieren und anderer aus den 4 Bataillonen der linken Brigade ausgezogener Mannschaft, einige vorliegende Terrainstellen, wie z. B. den obern Rebberg, einen Haag u. s. w. zu besetzen.

Langsam dauert einige Zeit der Anmarsch der Katholischen oben fort. — Mit einmal aber macht die Mülinen'sche Brigade eine rückgängige Bewegung. Man weiß nicht genau warum. Sie soll eine ungeschickte Ordre erhalten haben. Als dies bei der andern Brigade bemerkt wird, geräth diese in Unruhe und selbst in Unordnung. Zum Glück gelingt es jedoch den Führern, weitern schlimmern Folgen hier zu steuern. Mülinen geht wieder vor und nimmt seinen Platz im Herlibergerwald aufs Neue ein. Die ruhige Haltung wird auf der linken Seite wieder hergestellt.

In dieser Minute aber entscheidet sich das Gefecht an der Bünz — und nun brechen die Luzerner los, wie von plötzlicher Wuth und zorniger Angst, zu helfen, gefaßt, im Laufe, gerade aus, und stürzen sich zum Theil durch Dietikon, zum Theil links dem Dorfe auf ihre Feinde. Die vorangestellten Schützenlinien der Berner müssen schnell weichen. Der Brigadier Sonnenberg ist unter den Ersten. Das Pferd wird ihm erschossen. Unaufhaltsam dringen die Angreifer durch den Haag, durch die Umzäunungen der Gärten von Dietikon — mit solchem Ernst und solcher Schnelligkeit, daß es scheint, es habe das, wenn auch ruhig abgegebene, Mousquetenfeuer der deployirten Berner-Bataillone ihnen weder großen Schaden gethan, noch weniger sie auch nur einen Augenblick zum Stehen gebracht: hierin eben lag der geringe Schaden. — Bald sah man einander in das Weiße des Auges.

Wenn die Quellen und v. Rodt vom ungünstigen Terrain sprechen, auf welchem die Berner standen, und von der Ueberlegenheit der Zahl der Luzerner, so wird man beinahe zu der Annahme genöthigt, daß sich durch den heftigen Anprall der Gegner die Linie bestimmen ließ, eine rückgängige Bewegung zu machen, daß man den Rebhügel von Anfang an nicht fest hielt, denn dieser — besetzt — kann doch nicht wohl, wenn man seinen Feind stehenden Fußes erwartet, als ungünstiges Terrain gelten. Vermuthlich, durch das unwillkührliche Retrogradiren an den diesseitigen Fuß desselben gebracht, wollte man sich hier wieder halten, und hier war denn allerdings das Terrain ungünstig.

Wird alsdann weiter aber von der Ueberlegenheit der Zahl gesprochen, so muß man beinahe auf den Gedanken kommen, daß die Brigade Mülinen wenigstens nicht sogleich oder zu guter rechter Zeit und in der rechten Art Antheil am Gefecht genommen habe. Denn mit ihr zählten die Berner doch immer hier gegen 3600 Mann, und über 5000 waren die Luzerner schwerlich stark. Entschieden überlegen aber erscheint sie allerdings gegenüber den 1600 jener 4 Bataillone. — Die beste Art für die Brigade Mülinen wäre wohl gewesen, links zu schwenken und durch den Wald ins Freie, in der Gegend des obern Rebbergs, zu wenden, wo sie dem Feind in seine linke Flanke gekommen wäre. Aber von einem solchen Manöver verlautet nirgends eine Spur. Alles, was Mülinen that, scheint sich darauf zu beschränken, daß er sich unten, ausserhalb des Waldes, so wie es eben kam, und vielleicht schon nachdem die andern Bataillone in der tiefen Noth stacken, an den linken Flügel derselben anschloß.

Dort hatte bald ein wüthendes Handgefecht begonnen. Die Geschichte bewahrt Züge auf, welche an die alten Kämpfe erinnern. Der Oberst Fleckenstein von den Luzernern sieht in Mitte der Berner Auszüger-Compagnie von St. Stephan im Simmenthale eine Fahne flattern, die den Bären trägt. Er wirft sich auf sie, faßt sie, reißt sie von der Stange. Er wird in demselben Augenblick getödtet, und die Fahne ist gerettet. Andere höhere katholische Offiziere fallen in seiner Nähe. Die Berner wehren sich. Aber auch ihr Feldherr Diesbach, der sich mitten im Gedränge des wildesten Kampfs befindet, wird schwer verwundet. Mit Mühe kann sein Adjutant, der Hauptman Stürler, der selbst blutet, ihn der feindlichen Gefangenschaft entreissen. Und nun fängt da und dort eine Compagnie, ein Bataillon der Berner zu weichen an.

Da erscheint noch einmal, einem Phönix gleich, der aus seiner eigenen Asche ersteht, die lebendige, taktische Intelligenz des Tages, der kühne Reiter — mit umwickelter Schulter — courbetirend neben seinen vier Bataillonen, die er quer übers Feld führt, Sacconay, der, kaum verbunden, nach dem Schlachtfeld zurückgekehrt, und dem es gelungen ist, seine vier Bataillone indeß wieder zu sammeln. Im Laufe, unter lautem Siegesjauchzen, die eroberten Fahnen hinter sich führend, langt diese frische, oder vielmehr wieder erfrischte Truppe in der Gegend des neuen Kampfes an und nimmt unverweilt Antheil an ihm. Aber die bösen Würfel lagen nun einmal hier! Für den Augenblick stellt die Verstärkung das Gefecht wieder her — nur für den Augenblick. Von einer zweiten Kugel getroffen, taumelt Sacconay im Sattel, und muß vom Platz weggebracht werden; man führt ihn nach Lenzburg. War es sein Fall, war es der Fall Diesbachs, der demoralisirend auf die Soldaten wirkte? War es der Umstand, auf den Suter hinweist, daß die Berner, nachdem sie die Terrainvortheile, Hecke, Zäune, Erhöhungen ꝛc. ihren Feinden eingeräumt hatten, nun hartnäckig, aber mit um so größerem Verlust vor denselben im Freien stehen blieben und jene kürzern, zuckenden Angriffsstöße machten, die immer wieder in einem Zurückprallen endigen? War es, daß vielleicht, weil die Art des Terrains hier weniger Uebersicht zuließ, wenigstens für den vom Thal herkommenden, Sacconay seine vier Bataillone nicht an die rechte Stelle, nämlich gegen eine Flanke, gegen eine Schwäche, Blöße des Feindes überhaupt geführt hatte? — Was es gewesen sein

mag, die Ermüdung der Mannschaft war es kaum, von der v. Rodt spricht, denn dieses ganze Theilgefecht dauerte nicht über eine halbe Stunde; die zu große numerische Schwäche war es auch nicht, denn wenn Mülinen nicht im Ammerswyler-Wald unter einem Baum schlief mit seiner Brigade, so standen hier 13 Bataillone oder 5000 Mann beisammen, oder die Kräfte waren sich ziemlich gleich. Ja, wir müssen die Berner darum, so lange noch vom Handfeuergefecht die Rede war — und dieß machte sich doch immer wieder zwischen den einzelnen Momenten des unmittelbaren Contacts geltend — sogar für die Ueberlegenen halten, weil auch die Luzerner, wenn gleich weniger roh als die Andern, die dünner entwickelte, dem Feuergefecht entsprechende Schlachtordnung noch nicht hatten, darum ihre ganze oder theilweise Fronte hier immer schmaler sein mußte als die respektive der Berner, und diese demnach im günstigen Verhältniß der Umfassung, oder der Ueberflügelung sich befanden. Von einer Thätigkeit der Artillerie auf dieser Seite bei dem einen oder andern Theil hört man nichts. Ebenso still ist es von den Dragonern der Berner bei diesem Flügel.

Gleich beim Beginn des Gefechtes hatte der General-Adjutant nach dem linken Flügel abgeschickt, diesen herbeizurufen. Aber wir wissen schon, wie es dort hergieng nach errungenem Sieg; und erst nachdem die Luzerner ihren Sieg — sei es durch ihre ausgezeichnete Tapferkeit, oder durch die so bald erschütterte Moralität und durch taktische Fehler ihrer Gegner — erfochten oder die volle Oberhand gewonnen hatten, kamen jene andern Abtheilungen des Bernerheers, ohngefähr ¾ des Ganzen, in aufgelösten Schwärmen herbei, und ehe man sie ordnen konnte, waren die andern Weichenden auf sie geworfen und rissen sie mit in ihre Flucht hinein. Noch war es keine eigentliche; noch scheinen immer noch Theile stillgestanden zu haben; noch sprach es sich nicht deutlich aus, daß man dem Feind den Platz lassen wolle, daß das Gefecht verloren gegeben sei.

Der alte Frisching hatte an der Stelle des verwundeten Feldherrn den Oberbefehl übernommen. Umsonst munterte er die Truppen zu kräftigem Standhalten, zum frischen Angriff auf; umsonst unterstützten ihn mit Wort und That die meisten Offiziere.

Allem nach waren jetzt die geometrisch-taktischen Verhältnisse die geworden, daß sich das ganze Bernerheer, nur etwas zusammengedrängter, durch eine Rückwärtsdrehung um ein rechtes Pivot in der Gegend am Fuß des Herlibergs, wieder ohngefähr in demselben Alignement befand, das es in seiner letzten Hauptstellung vor Beginn der Schlacht eingenommen hatte. — Die Luzerner hatten sich ihrerseits über Dietikon hin dann links geschwenkt und langten mit ihrem rechten Flügel ins Thal herein. — Da erschallt links übers Feld her neues Geschrei, und wie vom Tod wieder auferstanden zeigten sich die Schaaren der Kleinkantönler, vor denen mit Mühe und unter vielem Verluste das Bataillon d'Arner kämpfend zurückweicht. Dieses, als sein Führer sah, daß es Ernst werde mit der Schlacht, hatte seinen Posten auf dem Meyengrün verlassen, um Antheil am Kampf zu nehmen. Kaum hatte das Bataillon die Bünz passirt, so wurde es mit jenen katholischen Truppen handgemein, die, als sie eine Strecke in den Wald gelaufen und nun merkten, daß kein Feind mehr hinter ihnen her war, sich von ihrem Schrecken erholten. Zu ihrer Ermunterung trug nicht nur das Zusprechen ihrer Offiziere, sondern auch das Erscheinen von ein paar frischen Freiämtler-Compagnien bei. Man blieb stehn, sammelte sich, kehrte um. Und als man nun wieder dem untern Gehölze sich näherte, und als der Blick ins Freie verstattete, zu erkennen, welche günstige Wendung gegen Dietikon und Lenzburg hin der Kampf für die Katholischen nahm: da wetteiferten die kaum Geschlagenen mit neuer Streitlust, oder wenigstens in der Lust mit zu verfolgen, die Ehre des Sieges zu theilen, mit den neu eingetroffenen Verstärkungen. — Hatten nun aber bisher die zwei katholischen Corps nach Trennung und doppelter Umfassung des Feindes gestrebt, so scheint jetzt wohl im directen Gefühl der Noth, das zusammentreibt, und weil jetzt überhaupt alle künstlichere Leitung dem Naturtriebe der Masse selber Platz machte, das Umgekehrte des Bisherigen einzutreten. Die innern Flügel der Abtheilungen nähern sich, und bald nachdem d'Arner sich an den linken seines Heeres angeschlossen, bilden in Mitte der Ebene die Luzerner mit der Heerschaar der Urkantone ein Ganzes, das ebenso im entschiedenen Vorrücken begriffen bleibt, als nun das Retiriren entschiedener und allgemeiner bei den Bernern wird. In einer alten offiziellen Relation wird es mit dem fast ironisch-verblümten Ausdruck: „die ganze Armee gerieth auf die Weichseite“ bezeichnet. Doch auch jetzt sind es nur diejenigen Elemente der Streitmittel, denen ein wirklich militärisches Bewußtsein ganz fremd war, die Mannschaft des Trains, die Stückkarrer, die sich zur förmlichen Flucht mit den Kanonen nach

Lenzburg anschicken: sie lassen sich imponiren und bleiben, als der Major d'Amont und andere Offiziere ihnen die blanken Klingen entgegenhalten.

Sämmtliche andern Truppen aber zeigten die eigene Erscheinung eines aus Ordnung, soldatischer Gewöhnung einerseits und Milizianos-Instinkt und Insubordination anderseits zusammengesetzten Wesens. Die einzelnen taktischen Einheiten bleiben beisammen; die Bataillone hielten so ungefähr noch die nöthigen Distanzen neben und hinter einander; sie marschirten; es war ihnen eine gewisse Exerzierhaltung zur andern Natur geworden; aber sie marschirten gegen Wille und Befehl ihrer Offiziere, gleichsam vor dem Feinde davon, und Alles, was Frisching, was die Offiziere nun thun konnten, war, diesen letzten Reif, der das Faß hielt, nicht springen zu lassen.

Das Benehmen des Bernerheers, sein eigener Styl bei dieser Flucht, wirkte auf die Katholischen so, daß ihre Anführer vermutheten, der ganze Rückmarsch sei nur eine Kriegslist und ihr Feind wolle sie abermals ins Freie locken. Sie ließen darum bald das Feuer, das Anfangs lebhaft hinter den Bernern drein gekracht hatte, aufhören; sie suchten selbst so viel möglich wieder Ordnung bei ihrer auseinander und durcheinander gekommenen Mannschaft herzustellen. So entstand allmählig ein Zwischenraum zwischen den beiden feindlichen Streitmassen. — Stille war's bei den Bernern; unter Trommelschlag mäßigte sich die Eile der nachrückenden Katholischen immer mehr. Aber mit ähnlichen Gefühlen, wie der Schiffer, dessen Kahn jetzt noch ruhig streicht auf der glatten Fläche, den ominösen Rand vor sich erblickt, welchen die Wassermasse des Rheins über seinem donnernden Falle bildet, — sah beängstigt und sorgenvoll der greise Frisching deutlicher und näher die Zäune, und Hecken und Häuser des lang hingestreckten Dorfes Hendschiken vor sich. Gelang es nicht, vorher noch das Heer zum Stehen und Umkehren zu bringen, so mußte es den Führern ganz aus den leitenden Händen kommen, wenn einmal das bedeckte und hundertfach coupirte Terrain des Dorfes und seiner Gärten betreten war, — der letzte Reif sprang dann und die Dauben des Fasses fielen auseinander, wie die Planken des über den Rand hinausgegleiteten Kahnes sich in wenigen Sekunden nach allen Seiten hin verstreuen.

Eine Viertelstunde weit, eine halbe Stunde lang war's so fortgegangen. Nur noch wenige hundert Schritte befand man sich von den Lisieren von Händschikon entfernt. — Jetzt galt es!

Dein Geist, alter Frisching, euer edler chevalereskter Geist wackere Berner-Offiziere hat hier gesiegt! Es war nur ein Sinn in Allen, wenn er sich gleich bei Verschiedenen verschieden äusserte. Dort wußte ein Reiteroffizier seine Dragoner am Ehrgefühl zu fassen; sie wenden ihre Pferde und ein Bataillon bleibt erschrocken stehen, weil die Reiter die Pallasche überm Kopfe schwingen und ihr Führer droht: er lasse bei einem Schritte weiter auf sie einhauen. — „Freiwillige zu mir!" ruft hier der Oberstquartiermeister Tscharner. Bald haben sich hundert Mann um ihn gesammelt, und diese Truppe, die dem Feind die Stirne zeigt, löst sich nicht wieder auf, als der, der sie kaum ins Leben gerufen, von einer Kugel getroffen, todt zusammensinkt. — An den Umschlägen ihrer weiten Rockärmel fassen manche Offiziere ihre Leute und schwören halb zornig, halb freundlich dazu. Mit selten besonnenem Geist vergessen sie die eigenen Mittel nicht, mit denen man auf den Berner Nationalsinn wirken kann. — „Courage, liebe Kinder!" hört man stark und hell den allverehrten, eisgrauen Feldherrn Frisching rufen: „Wychet nit vo mer; i will o nit von ech wyche; i will ech zu Sieg und Ehr führe!" — Und als nur erst einige der nächsten und der tapfersten Soldaten sich umgewendet, aneinandergereiht, die Gewehre wieder an die Backen genommen, und vielleicht auch mit geschlossenen Augen den ersten Schuß wieder losgedrückt hatten, — da wirkte das Mächtigste, was auf den gemeinen Mann wirkt, das Beispiel von Seinesgleichen, wie ein Laufeuer, nach allen Seiten hin weiter. In wenigen Sekunden fast hatte Alles kehrt gemacht, ein gänzlicher Umschlag der Stimmung, das plötzliche sich Erholen einer im Grunde kräftigen Natur trat wieder ein, die ganze Linie hüllt sich alsbald in Feuer und Rauch, donnernd löst Salve Salve ab, wechselt rasches Vorwärtsgehen mit kurzem Stillstehen; was hier an Ordnung verloren geht, ersetzt Muth und Eifer, glänzend leuchtet das Bataillon von Genf voran — und nun weichen die Katholischen.

Bald löst sich ein großer Theil ihres rechten Flügels vom Uebrigen ganz ab; die Urner gaben hier besonders das böse Beispiel. Während Sonnenberg seine Luzerner und einige Abtheilungen der andern noch zusammenhielt, und in derselben Richtung, wie sie herangekommen, wieder auf Dietikon und an den Herliberg zurückführte, eilten jene in förmlicher — wenn man so sagen darf — fluchtbequemer Auflösung gerade hinter sich über das Feld Villmergen zu; das

hitzig angebrannte Feuer war nun auch mit Eins erloschen; es waren wieder Bauern und Hirten geworden, denen es pressirt heimzukommen. Was nun vom katholischen Heer übrig blieb, mag schwerlich viel über 5000 Mann betragen haben, und die jetzt in der Wucht des Sieges begriffenen Berner waren beinahe um das Doppelte überlegen. — Alles lag den katholischen Anführern nun daran, aus dem freien Feld zu kommen, deckende und bergende Terraingegenstände, Zugangshinderniſſe für ihren Feind zu erreichen, wo sie ihr langsameres und schlechtes Feuer in einiges Gleichgewicht mit dem künstlich ausgebildeten feindlichen bringen konnten. Aber der Verlust, den ihre Truppen erleiden, bis man den nächsten günstigen Boden, den Wald des Herlibergs, erreicht hat, ist nicht gering, und weil der verfolgende Feind keinen Augenblick Ruhe läßt, weil keine Reserven die Weichenden und Gedrängten an der Lisiere des Waldes, an den Rändern der Höhen aufnehmen, so vermögen sie sich auch nur unvollkommen in die Vortheile dieses Terrains zu setzen. Die Abtheilungen klumpen sich in dem untern Theil des Waldes und an dem obern Weinberge zusammen, die Berner rücken in immer mehr sich erweiternder Linie an und es entspinnt sich hier ein Kampf, bei dem die hartnäckige Tapferkeit der Luzerner in schönem Lichte sich zeigt. Das Gefecht dauert eine halbe Stunde. Die meisten Todten und Verwundeten hatten die Evangelischen hier am Fuße des Herlibergs und vor dem Saum des Waldes; aber sie blieben nun mit harten, eisernen Köpfen in der Stimmung, im Willen, in den Bewegungen der Offensive, und dieß war, was ihnen den angefangenen Sieg vollendete, dieser feste Blick vorwärts, der sie Wunden und Tod neben ihnen nicht bemerken ließ. Dabei wirkte trotz des Schutzes, den hie und da der Boden oder Baumstämme gewähren mochten, und der wohl eben nicht mit der rechten Besonnenheit in Anspruch genommen wurde, bei der gedrängten und tiefern Stellung der Katholischen, das Dreigliederfeuer der Berner höchst mörderisch, — und als nun nach gehöriger Vorbereitung durchs Feuergefecht auch darin die Berner ein schönes Maß hielten, daß sie jetzt zum Handgefecht übergiengen, als 2 Compagnien mit aufgesteckten Bajonnetten sich in den Wald und auf die erschütterten Schaaren der Luzerner warfen, und mit Bajonnett und Kolben Alles vor sich niederstießen und schmetterten, so blieb nichts anderes für jene übrig, als ihr Heil in weiterm Rückzug zu suchen! Aber wo der Berg steiler wird und der Wald in eine Ecke sich endigt, faßten sie sich noch einmal und erneuerten mit einem Muth, dem man die Bewunderung nicht versagen kann, das Gefecht; — und jetzt erst, da der letzte Akt in seine letzte Scene tritt, erfreut sich der denkende militärische Beobachter wieder an solchen Erscheinungen, die einen überlegten taktischen Gehalt haben, und die ihn an ähnliche Anfangsscenen der Schlacht erinnern, die den Schluß gleichsam mit dem Beginn würdig zusammenschließen. — Wenn wir nämlich durch den ganzen mittlern Lauf der Schlacht von keinem Manöver mehr gehört haben, das ausser die Kategorie der simpeln Frontal-Angriffe gefallen wäre, so machen nun die Berner ihre Uebermacht nach den natürlichen und richtigen Begriffen wieder geltend. Eine auserlesene Abtheilung von mehreren hundert Mann wendet sich rechts, wahrscheinlich auf den Ammerswyler Weg, und indem stets verstärkte Linien in der Front den Feind fassen und hier alle seine Aufmerksamkeit herlenken, ersteigen plötzlich jene in seiner linken Flanke die steilen Abhänge des Berges. — Die Noth der Luzerner zu vollenden, erschallt nun auch Trommelklang *hinter* ihnen, und den Rücken des Berges herab marschirt mit fliegenden Fahnen ein neues Berner-Bataillon, das wahrscheinlich eine der Abtheilungen bildete, die im Ruedersthal und dort herum gegen die Nordgrenze Luzerns beobachtend standen, und aus irgend einer Ursache, vielleicht blos durch den Kanonendonner herangezogen, über Seengen nach der Gegend des heutigen Kampfes sich bewegte. Anfangs wurden diese Truppen von den Luzernern für Befreundete gehalten — um so größer war ihr Schrecken, als sie den Irrthum entdeckten. — Nicht genug! Auch Fankhauser, als er Nachricht von den letzten Ereignissen erhalten, bricht aus seiner Stellung in der Nähe des Lenzburgerschlosses auf und marschirt über Ammerswyl gegen den Herliberg. — So gestalten sich die letzten geometrischen Gefechtsverhältnisse zu einem völligen *Einschließen* der Katholischen. Aber Sonnenberg, oder die endlich eingetretene Entmuthigung seiner zusammengeschmolzenen Truppen, hat es nicht so weit kommen lassen. Noch war die Richtung gegen Dietikon und auf die Villmergerstraße frei, und in Eile, doch — wenigstens nach des katholischen Schriftstellers Behauptung, die von denen der Sieger nicht widersprochen wird — in immer noch kriegerischer Haltung und Ordnung zogen die Luzerner, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel nach Villmergen ab. Es war 6 Uhr Abends. — Eben traf auch noch von Lenzburg

eine neue Reiter-Compagnie ein und kamen drei schwere Kanonen von dort auf dem Schlachtfelde an. Mit ihnen ließen die Berner-Anführer nicht sowohl den abziehenden Feind verfolgen, als ihm das Geleite geben. Die Dragoner-Compagnien, die die Schlacht selbst mitgemacht hatten, waren zu abgemüdet und heruntergebracht, um hier noch zu einer ernstlichen Verwendung gebraucht zu werden. Ein Theil derselben ging doch mit. — Die letzten Kanonenschüsse thaten die Berner auf die sich durch den Villmergerpaß schiebende feindliche Colonne. Jenseits desselben löste sich der Rest des katholischen Heers bald auf und ging auseinander. Bis Muri folgte an dem Abend noch die Cavallerie, wo sie einige hundert Verwundete des Feindes antraf. Die Trophäen des Siegers bestanden in 7 Geschützen, 8 Fahnen, den 2 Schlachthörnern von Uri und 552 Gefangenen*).

Das Bernerheer rückte auf die Ebene des Schlachtfeldes herab und schlug dort sein Nachtlager auf.

(Schluß folgt.)

Ueber die Nothwendigkeit eines stehenden Generalstabs.

Der Generalstab eines Heeres ist der Centralpunkt, um welchen sich der militärische Mechanismus dreht; er ist die Seele, welche das ganze Heer beleben muß. Von ihm aus wird die ganze Maschine des Kriegs geleitet, und von ihm hängt in manchen Beziehungen das Gelingen oder Mißlingen eines Feldzuges, das Wohl oder Wehe, die Ehre oder Schande des Vaterlandes ab. Er hat den wichtigsten Einfluß auf die Organisation, den Unterricht und die Disziplin des Heeres, mit einem Worte, von ihm geht dasjenige Prinzip aus, welches dem militärischen Körper Leben und wirksame Thätigkeit verschafft. Damit er aber in dieser Sphäre gehörig wirken, damit diese, das ganze Kriegswesen gehörig belebende Thätigkeit von ihm ausgehen könne, ist ein unumgängliches Erforderniß, daß er zahlreich und permanent sei.

Wir wollen uns hier nicht über die Generalstabs-Einrichtungen anderer Länder verbreiten, denen schon durch ihre Verfassung und Organisation größere Hilfsmittel, besonders in finanzieller Hinsicht, zu Gebote stehen; wir wollen uns einzig auf die Bedürfnisse unseres Vaterlandes beschränken, und auf das Mangelhafte, welches die bisherige Organisation dieses so hochwichtigen Zweiges des Wehrwesens darbietet, und nachzuweisen suchen, daß derselbe einer wesentlichen Verbesserung, wo nicht einer gänzlichen Umgestaltung bedürfe.

Die eidgenössischen Militärreglemente schreiben einen großen Stab der Armee vor; es sind zu diesem Behufe eine Anzahl eidgenössischer Obersten, Oberstlieutenants, Majore, Hauptleute und Lieutenants ernannt; derselbe ist nach dem alten Reglemente in einen Generalstab, Oberstquartiermeisterstab, einen Artilleriestab und das Kriegskommissariat eingetheilt, und nach dem neuen Reglemente sollte er den Generalstab, den Geniestab, den Artilleriestab, den Cavalleriestab, den Scharfschützenstab und das Kriegskommissariat umfassen; alles dies nimmt sich recht schön auf dem Papier aus, was es aber in der Wirklichkeit bisher geleistet hat, darüber ließe sich gar Vieles sagen.

Nach dem Militärreglemente von 1817 bestehet eine eidgenössische Militäraufsichtsbehörde, welche in Kriegszeiten den Namen eidgenössischer Kriegsrath annimmt, und die eigentlich nichts anders ist, als was in andern Ländern das Kriegsministerium, also die oberste leitende Behörde; allein die Executiv-Behörde, der eigentliche Generalstab, besteht nur alsdann in der Wirklichkeit, wenn ein größeres Truppencorps aufgeboten wird. In diesem Fall wird er in der Eile, und oft aus heterogenen Elementen gebildet, die durch die wenige Uebung, welche sie in diesen Geschäften haben, öfters viele Mühe anwenden müssen, um sich mit ihnen vertraut zu machen, daß hieraus, wenn nicht Uebelstände, doch Zögerungen entstehen müssen, ist klar am Tage. Es fehlt also eine Executivgewalt, die auch in Friedenszeiten eben so nothwendig, als in Kriegszeiten ist, und nur der einzige Unterschied mag dabei stattfinden, daß in jenen Zeiten die Zahl des in Thätigkeit befindlichen Stabs geringer sein kann als in diesen; sie ist nothwendig, weil die eidgenössische Militäraufsichtsbehörde sich eben so wenig mit den Details der Ausführung der bestehenden Militärverordnungen befassen kann, als sich die Großen Räthe mit der Vollziehung der Gesetze befassen; sie kann dies um so weniger, als sie nicht das ganze Jahr versammelt ist.

Ein stehender Generalstab hingegen ist dasjenige, was für einen geregelten Gang der Militärorganisa-

*) Davon 500 Verwundete; wahrscheinlich die in Muri vorgefundenen. Auf dem Schlachtfeld selbst oder bei der Verfolgung wurden also nur 52 eigentliche (gesunde) Gefangene gemacht.

tion und für die Heranbildung von Offizieren unentbehrlich ist. Ihm kann und soll die Leitung der Instruktion der Milizen im Allgemeinen und nach den besondern Abtheilungen derselben aufgetragen werden; er besorgt die Inspektionen der eidgenössischen Kontingente; er macht die Vorschläge und Plane für die eidgenössischen Uebungslager; er entwirft Vorschläge zu Verbesserung oder Abänderung der Exerzierreglemente und des Verwaltungsmodus, mit einem Worte: er führt die beständige und ununterbrochene Aufsicht und Leitung des eidgenössischen Wehrwesens.

Würde die Eintheilung beibehalten, wie sie das neue Militärreglement vorschlägt, so könnte mit dem Geniestabe das topographische Büreau vereinigt werden, eine Anstalt, die von wesentlichem Nutzen wäre und die eine Bildungsschule für Genie-Offiziere würde, woran kein Ueberfluß in der Schweiz ist. Würde eine Abtheilung des Armeestabs auf diese Weise auch mit der topographischen Vermessung der Schweiz beauftragt, so würde dieses so hochwichtige Geschäft, mit dem man sich nun schon so lange trägt, einen geregeltern Gang gehen und könnte mehr beschleunigt werden, als es bis jetzt geschehen ist.

Durch die Bildung eines Artilleriestabes könnte mehr Einheit in diese Waffe gebracht werden, denn trotz des eidgenössischen Exerzierreglements ergibt sich bei jeder Versammlung von Artillerie aus verschiedenen Kantonen, daß in dem Exerzitium bedeutende Abweichungen stattfinden, die für das Zusammenwirken von einem nachtheiligen Einfluß sind. Wie ungleich die Mannschaft instruirt ist, ergibt sich aus den Schießtabellen der letzten Jahre.

Nicht minder nöthig ist der Scharfschützenstab. Denn wenn einerseits nicht geläugnet werden kann, daß die Schweiz tüchtige Scharfschützen und in Menge besitzt, so ist es anderseits ebenfalls unwidersprechlich, daß sie mehr gute Scheibenschützen als Schützen für den Felddienst sind; daß dieses Corps, die Hauptwaffe der Schweizer, zu vereinzelt und zu kantonal organisirt ist, als daß man sich im Fall der Noth ein kräftiges Zusammenwirken von ihm versprechen könnte. Durch einen Stab könnte man größere Einheit in das Ganze bringen und dadurch auch größern Effekt bewirken.

Aus schon in den vorigen Nummern angeführten Gründen ist die Bildung eines Cavalleriestabs ein unerläßliches Bedürfniß. Für diese wichtige Waffe wird in der Schweiz viel zu wenig gethan, deshalb ist sie auch diejenige, welche in militärischer Bildung am weitesten zurücksteht, und in ihrer gegenwärtigen Verfassung die nutzloseste. Dieser Stab würde dann natürlich mit der Leitung des vorgeschlagenen Centralunterrichts der Cavallerie beauftragt, und die unausbleiblichen Folgen davon wären eine brauchbare Reiterei in der Schweiz.

Diese kurzen Andeutungen legen wir nicht nur dem militärischen Publikum der Schweiz vor, sondern empfehlen sie auch der eidgenössischen Militäraufsichtsbehörde auf das Dringendste, damit sie der hohen Tagsatzung die geeigneten Vorschläge bringe. Wir wiederholen es: es ist unsere innerste Ueberzeugung, daß nur von der Aufstellung eines stehenden Generalstabs die so dringend nothwendigen Verbesserungen unseres Wehrwesens ausgehen können.

Zwar wird man uns entgegenhalten wollen, daß wir im tiefsten Frieden leben, und keiner solchen militärischen Vorbereitungen bedürfen. Allein si vis pacem, para bellum. Und täuschen wir uns doch ja nicht über diesen tiefen Frieden. Wir haben einen westlichen Nachbar, der einem drohenden Vulkan gleicht, dessen politischer Horizont sich jeden Augenblick in trübe Wolken hüllt, und wo besonders im gegenwärtigen Augenblicke ein Feuer unter der Asche glimmt, das jeden Moment in lichten Flammen aufzulodern droht, um ganz Europa in Brand zu stecken; einen Nachbar, der stets davon träumt, alle Länder französischer Zunge an sich zu reißen. Wollen wir uns wieder ebenso unvorbereitet überfallen lassen, wie im Jahr 1798? Wollen wir unser Vaterland wieder der Verheerung, der Unterjochung Preis geben wie dazumal? Da sei Gott für, und deßhalb wirke man, so lange es noch Zeit ist!

Das eidgenössische Uebungslager bei Sursee, im August 1838.

(Schluß.)

Bald nach Beendigung dieser Dispositionen erfolgt der feindliche Angriff auf die jenseits der Haselwand aufgestellten Vorposten des Lagers. Ein Kanonenschuß giebt das Zeichen zum Allarm, Generalmarsch wird geschlagen; die Truppen eilen zu den Waffen; die erste Brigade rückt vorwärts und deckt die Front des Lagers, die zweite macht Front gegen die auf der linken Seite desselben gelegene Haselwand;

die Cavallerie und die Artillerie halten verdeckt auf dem rechten Flügel der ersten Brigade hinter der Kapelle Dägelstein; an dem ausspringenden Winkel des vor dieser Kapelle gelegenen Kirchhofes sind durch die Ingenieurs des Lagers zwei Steinminen angebracht.

Das Gefecht auf den Vorposten wird immer lebhafter und nähert sich; einzig der linke Flügel, durch eine Feldschanze verstärkt und durch eine Compagnie Scharfschützen vertheidigt, behauptet seine Stellung; die Haselwand wird durch den Feind eingenommen; unsere Vorposten durch den Wald verfolgt, ziehen sich die Anhöhe herab, immer näher gegen das Lager zurück; nun bricht auch die feindliche Artillerie und Cavallerie in der Ebene hervor und versucht unsre zurückziehenden Truppen in Flanke und Rücken zu nehmen; aber in diesem Moment schleudern unsre zwei Minen eine Masse von Steinen auf die Angreifer (freilich auf eine angemessene Entfernung), welche Verwirrung in ihre Reihen bringen; das Hauptcorps der Lagertruppen ergreift nun die Offensive, ein allgemeiner Angriff findet statt, die Artillerie und Cavallerie brechen rasch hervor, nun Kanonade und Cavalleriechargen in der Ebene; gegen die Haselwand hingegen erfolgt ein Angriff durch die Infanterie, die Anhöhe wird unter beständigem Gefechte erstürmt, der Wald wieder eingenommen, der Feind in seine frühere Stellung zurückgetrieben, und damit dieses Feldmanöver beendigt.

Anders aber hatte die Vorsehung verfügt; das Dienstag Vormittags eingetretene Regenwetter hatte den ganzen Tag, besonders aber während der Nacht, unter anhaltendem Donner und Blitz, bis Mittwoch Morgens 9 Uhr, mit seltener Heftigkeit angehalten. Das Lager glich einem Morast, die Kochlöcher waren mit Wasser angefüllt, und der schwache Schutz, den die Zelten gewährten, hinderte nicht, daß Stroh, Kleidungsstücke und Decken durchnäßt wurden. Man mußte zum Theil neben den Kochlöchern Feuer machen, was nicht ohne Mühe gelang, indessen konnte dasselbe zum Wärmen der Mannschaft und Trocknen ihrer Kleider bei Weitem nicht genügen, so daß bei der auf diese schwüle Hitze nunmehr eingetretenen kalten Witterung für die Gesundheit der durchnäßten Mannschaft Besorgnisse entstanden; es wurde demnach per Mann ein Schoppen Wein ausgetheilt.

Der ungünstigen Witterung ungeachtet erschienen Mittwoch Vormittags der Präsident und einige Mitglieder der h. Tagsatzung im Lager; allein theils wegen Regen, theils wegen dem durchnäßten Boden konnte während des Vormittags nicht ausgerückt werden.

Nachmittags um 2 Uhr hingegen rückte die Infanterie aus, exerzierte im Feuer und manövrirte, wenn auch mit Mühe, doch mit großer Pünktlichkeit, bis gegen 5½ Abends. Angereizt durch dieses Beispiel ließ um diese Zeit nunmehr auch der Chef der Cavallerie aufsitzen; allein da nichts Erhebliches mehr auszurichten war, so kehrte dieselbe bald wieder zurück. Während einem kurzen Rubepunkt wurden nun die zwei angelegten Minen, freilich jetzt ohne weitere Verbindung mit den Manövers, gesprengt; die Wirkungen derselben bewiesen, daß sie vollkommen gut angelegt waren. Bei dem Einrücken trat wieder Regen und später Sturm ein; die Regengüsse dauerten mit wenig Unterbrechungen die ganze Nacht durch bis Donnerstag Morgens gegen 8 Uhr. Auf diesen Tag sollte im Wesentlichen Folgendes stattfinden:

I. Vormittag. Uebung im Vorpostendienst und zwar Ausstellung der Vorposten in Verbindung mit der Cavallerie, auf der östlichen Seite von Sursee, gegen einen von Münster und Büron anrückenden Feind und dann Angriff derselben. Die Posten wären folgendermaßen ausgestellt worden:

a. Vorwärts Zell Infanterie vom Sempachersee hinweg bis an die Straße von Münster. (Rechter Flügel.)
b. Von der Sure bis an die Straße von Büron. (Linker Flügel.)
c. Cavallerie in der Ebene zwischen beiden Straßen. (Centrum.)

II. Nachmittag. Ein Feldmanöver über St. Erhard nach Mauensee. — Nebstdem lag es in der Absicht, an einem frühen Morgen oder spät Abends das Lager unversehens angreifen zu lassen, um die Bereitschaft der Truppen zu prüfen. Leider aber nahmen die Hindernisse in immer größerem Maße überhand, da der Boden stets lockerer und die Straßen schlechter wurden. Auf geschehenes Befragen erklärten beide Brigadenärzte, daß der Gesundheitszustand der Truppen, namentlich in Folge moralischer Einflüsse, der gegenseitigen Aufmunterung u. s. w., sich zwar bis dahin ziemlich günstig erhalten habe, ein längerer Aufenthalt im Lager aber bei der eingetretenen andauernden Nässe und Kälte nachtheilige Folgen haben müsse.

Unter diesen Umständen wurde die Verlegung in Kantonnemente angeordnet, und Nachmittags um 2 Uhr marschirten die Corps in dieselben ab. Da die Lebensmittel für diesen Tag schon gefaßt und zum Theil schon verzehrt waren, die Abendsuppe nun aber

nicht abgekocht werden konnte, so wurde der Mannschaft im Nachtquartier durch den Quartierträger eine halbe Ration Verpflegung verabreicht.

Da in der vierundzwanzigstündigen Dauer der Kantonirung nichts Wesentliches mehr hätte geleistet werden können, bei Unthätigkeit aber die Zeit eben so nutzlos verstrichen wäre, so wurde nach Ermächtigung des Bundespräsidenten der Befehl zum Abmarsch nach der Heimath ertheilt. Statt Samstags traten also schon Freitags den 24. die Truppen denselben an, nachdem ihnen durch einen Tagsbefehl des Lagerkommandanten die wohlverdiente Zufriedenheit bezeugt worden war. Der frühere Abmarsch rechtfertigte sich vollkommen, indem auch während der folgenden Tage die Witterung sich so verschlimmerte, daß jede Uebung unmöglich gewesen wäre, und längere Zögerung die Spitäler mit Kranken überfüllt haben würde. Ein einziger schon krankhaft ins Lager eingerückter Mann vom Berner Kontingent blieb in Sursee zurück und verstarb daselbst.

In Rücksicht auf die Zusammensetzung des Lagers ist zu bemerken, daß sämmtliche Infanterie-Bataillone aus schöner, kräftiger, meist junger Mannschaft bestanden; einzig in den Reihen des Tessiner-Bataillons wurde eine ziemliche Anzahl älterer Soldaten bemerkt. Die Haltung, so wie Kleidung und Ausrüstung, waren im Allgemeinen gut. Den gründlichsten und umfassendsten Unterricht mochten die Berner-Bataillone erhalten haben; hinwieder zog das Tessiner-Bataillon die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, indem dasselbe durch seine militärische Haltung, durch die Raschheit und Fertigkeit in den Handgriffen und durch die Lebhaftigkeit und Regelmäßigkeit seiner Bewegungen bei den Bataillonsmanövers sich wirklich vortheilhaft auszeichnete. Sehr vieles von diesem Verdienstlichen ist billig auf Rechnung seines wackern Chefs, des Oberstlieutenants Rusconi, zu setzen, der dasselbe meisterhaft kommandirte; die Jäger-Manövers waren dagegen diesem Corps nicht sehr geläufig, im Felddienst war dasselbe ebenso neu als die Bataillone von Luzern und Solothurn, die wenig davon kannten. Im Uebrigen exerzirte und manövrirte besonders nach der ersten Woche, auch das Luzerner-Bataillon brav, während jenes von Solothurn überhaupt im Unterricht am weitesten zurück war. Indessen gab sich dieses Bataillon alle Mühe, die Instruktion wohl zu benutzen, so daß merkliche Fortschritte unverkennbar waren, die dasselbe befähigten, alle Manövers der Division mitzumachen.

Im Allgemeinen ist das Ergebniß des im Lager ertheilten Unterrichts, im Verhältniß der Zeit, welche darauf verwendet werden konnte, als sehr befriedigend anzusehen. Die Uebungen dauerten während 10 Tagen, worunter zwei Sonntage, täglich 7 bis 8 Stunden. Das angenommene Instruktionssystem bewährte sich als zweckmäßig, und alle Waffengattungen waren im Ganzen so vorbereitet, daß sie zu jeder Dienstleistung, freilich das eine Corps mehr als das andere, befähigt waren. Besondere Mühe und Aufmerksamkeit erforderte der innere Dienst, ganz vorzüglich aber der Wachtdienst, der durch den Umstand, daß der Garnisonsdienst bereits durchgehends aufgehoben ist, nunmehr in den Kantonen, wie es scheint, ziemlich vernachläßigt wird.

Der Lagerhaushalt gieng ordnungsmäßig vor sich, die Mannschaft war wohl genährt, das Brod gut, das Fleisch von ganz vorzüglicher Qualität. Vorsorge war getroffen, daß die Truppen sich in der Nähe des Lagers mit Mehl, Salz, Gemüse und andern Bedürfnissen versehen konnten.

Die Offizierstafel wurde, wie es in den Uebungslagern gewöhnlich ist, von einem Unternehmer besorgt; sie gab anfänglich Anlaß zu ernsten Klagen, denen aber später zur Zufriedenheit abgeholfen wurde.

Während der ganzen Dauer des Lagers ereignete sich nicht ein einziges grobes Vergehen gegen die Disziplin, oder ein anderer Fall, der das für das Lager niedergesetzte Kriegsgericht in Anspruch genommen hätte. Die ganze Mannschaft des Lagercorps zeichnete sich durch Ordnungsliebe, guten Willen und anständiges Betragen aus, und lebte in guter Eintracht. Man hörte von keinen Streitigkeiten weder von Militärs unter sich, noch mit Bürgern; alle Befehle wurden pünktlich vollzogen, so daß mit Recht gesagt werden kann: ein guter Geist beseelte das Ganze.

Von Seite der Luzernerischen Regierung und durch derselben Standeskommissär, so wie von der Stadtgemeinde Sursee, wurde dem Lager jeder dienliche Vorschub auf höchst anerkennungswerthe Weise geleistet. Mehrere Privatpersonen bethätigten den nämlichen zuvorkommenden, stets dienstfertigen Sinn.

Wie es schon die Natur der Sache mit sich bringt, zeigte sich auch bei Anlaß dieses Uebungslagers wieder, wie höchst wünschbar eine etwas längere Dauer derselben und die Verstärkung der einzuberufenden Compagnien wäre. Die Fälle sind äusserst selten, in welchen die Lager nicht durch einige Tage übler Witterung heimgesucht werden, und bei daheriger Unter-

brechung, bleibt dann gar zu wenig Zeit für die Uebungen übrig; die meiste Zeit wird zu Einrichtungen verwendet, und kaum ist der Dienst mit vieler Mühe in einen regelmäßigen Gang gebracht, so erscheint schon wieder der Tag zum Abmarsch; die Dienstgeschäfte drängen sich, Manches wird überstürzt, und es bleibt von der Summe des Geschehenen und flüchtig Mitgemachten nicht viel als bleibendes Gut im Gedächtniß zurück. Zudem sind die Entfernungen der meisten Truppen vom Lagerplatz in der Regel nicht unbedeutend, und somit sollten auch aus dieser Berücksichtigung die Aufenthalts- oder eigentlichen Uebungstage mit den Marschtagen in ein besseres Verhältniß gebracht werden, denn es lohnt sich wahrlich beinahe der Mühe nicht, für einen acht- bis zehntägigen Unterricht eben so viele Tage hin und her zu marschiren. Zudem würde bei längerer Dauer weit mehr geleistet werden können, ohne die nicht unbedeutenden Einrichtungskosten zu erhöhen.

Ein größerer Stand der Compagnien und Bataillone wäre nöthig, einerseits um die Offiziere und Unter-Offiziere zweckmäßiger zu beschäftigen und in den ihrem Grade entsprechenden Dienstverrichtungen praktisch üben zu können, anderseits aber auch damit die Stabsoffiziere durch etwas größere Bataillone eine bessere Leitung und richtigere Beurtheilung sich aneignen könnten. Eine Verlängerung der Lagerzeit von 4 bis 8 Tagen und die Vermehrung der Stärke der Compagnien bis auf etwa 80 Mann müßte daher sehr im Interesse der Vervollkommnung des Wehrstandes liegen.

Schon im Eingange dieses Aufsatzes ist der reglementarischen Vorarbeiten gedacht worden, welche bisher von jedem Lagerkommandanten stets neu getroffen werden mußten, da über so viele wesentliche Punkte des Dienstes in den eidg. Uebungslagern keine bleibenden Bestimmungen vorhanden sind. Billig darf demnach hier folgender Vorschriften erwähnt werden, die für das soeben besprochene Uebungslager entworfen wurden und sich bei Anwendung in demselben erprobt haben, so daß mit Recht vorauszusetzen ist, es würden sich dieselben als bleibende Richtschnur für künftige ähnliche Fälle eignen. Es sind dieses:

1) Das Lager-Reglement, gestützt auf die Bestimmungen des provisorisch eingeführten eidg. Dienst-Reglements.

2) Das Reglement für den Gesundheitsdienst in den eidg. Uebungslagern.

3) Instruktion für Besorgung des Ambulance-Spitals in den eidg. Uebungslagern.

4) Instruktion für den Divisions-Oberchirurgen in den eidg. Uebungslagern.

5) Anleitung für die mit Führung des pferdärztlichen Dienstes in eidg. Lagern beauftragten Pferdärzte.

6) Anleitung über Abhaltung der Brigade-Wachtparade.

7) Formulare über Abfassung der Divisions- und Brigade-Rapporte, der Wachtrapporte, der Abendappellrapporte und Uebersicht des täglichen Dienstes.

Für systematische, gleichförmige Behandlung des Unterrichts in den Uebungslagern, die bei uns um so nothwendiger ist, als ohnehin in Folge der verschiedenen Kantonal-Militärverhältnisse so viele Abweichungen vorkommen, würden die hienach angeführten Instruktionen vom entschiedensten Nutzen sein, welche ebenfalls bei Sursee befolgt wurden:

1) Unterrichtsschema's für die Artillerie, die Cavallerie und die Scharfschützen.
2) Instruktion für den Parkoffizier.
3) " für den Brigade-Kommandanten vom Tag.
4) " für die Tambourmajors, Tambouren und Trompeter.
5) Consignen für die Polizeiwachen, Lagerwachen, Kantonnementswache, Parkwache.
6) Ordre über den Dienst der Ronden und Patrouillen.
7) Consigne für die Stallwache.
8) Stallordnung.
9) Allgemeine Verbote.
10) Polizeiverordnung für die Speisewirthe.

Zu besserer Würdigung des für die eidg. Uebungslager angenommenen Maßstabs bei Zusammensetzung der in dieselben berufenen Corps, folgt hier eine Uebersicht des für die Infanterie vorgeschriebenen Lagerstandes. Mit Recht ist vorauszusetzen, daß jedem Leser der reglementsmäßige Normalfuß der Infanterie (18 Mann per Bataillonsstab und 125 Mann per Compagnie) in Erinnerung sei, daher wir denselben nicht daneben aufführen.

Bestand der Infanterie für das eidg. Uebungslager.

1. Für den Stab:

1 Oberstlieutenant für jedes Bataillon;
1 Major — —
1 Aidemajor — —
1 Quartiermeister — —

1 Fähndrich für jedes Bataillon;
1 Bataillonschirurg für 3 Bataillone zusammen;
1 Feldprediger — — —
1 Unterchirurg für jedes Bataillon;
1 Adjutantunteroffizier — —
1 Stabsfourier — —
1 Tambourmajor — —
1 Wagenmeister für 3 Bataillone zusammen;
2 Büchsenschmiede — — —
1 Schneidermeister — — —
1 Schustermeister — — —
1 Provos — — —

2. Für die Compagnien:

1 Hauptmann für jede Compagnie;
1 Oberlieutenant — — —
1 erster Unterlieutenant — —
1 zweiter Unterlieutenant — —
1 Feldweibel — —
1 Fourier — —
5 Wachtmeister — —
10 Corporale — —
1 Zimmermann — —
1 Frater für jedes Bataillon;
1 Tambour für jede Füsilier-Compagnie; ausserdem der Tambour-Corporal;
2 Trompeter für jede Jäger-Compagnie;
26 Gemeine für jede Jäger-Compagnie;
27 „ für jede Füsilier-Compagnie;

Die Compagnien, denen der Frater oder der Tambour-Corporal zugetheilt ist, haben dagegen einen Gemeinen weniger, so daß der vollzählige Stand jeder Compagnie 50 Mann betragen soll.

Von der Ausbildung des Preußischen Heeres in taktischer und wissenschaftlicher Hinsicht.

Die Exerzierreglemente für jede Truppengattung schreiben die Ausarbeitung des einzelnen Mannes vor: Stellung, Richtung, Wendungen, Marsch, Griffe mit dem Gewehr. Besonders dazu bestimmte Exerzier-Offiziere und Unter-Offiziere sind die Lehrer. Bei der Cavallerie kommt noch hinzu: Reiten, Gebrauch der Hieb- und Stoßwaffen; bei der Artillerie das Exerzieren beim Geschütz; dann folgen die Evolutionen jeder Art, Compagnie- und Schwadronsweise, in Bataillonen und Regimentern; endlich die Uebungen im leichten Dienste, im Scheibenschießen, im Felddienste, bei der Artillerie im Schießen und Werfen jeder Art, und im Batteriebau; bei den Pionieren die Aufführung der Schanzen und Trancheeprofile, die Arbeiten der verschiedenen Sappengattungen, die Führung der Minengänge und Anlegung der Minen, das Brückenschlagen mit Pontons und jeder andern Art u. s. w. Ueber alle diese Uebungen sind ausführliche Reglemente und Instruktionen vorhanden. Die auf solche Art eingeübten Truppentheile werden in Brigaden und Divisionen vereinigt, um sie die Verbindung, das Ineinandergreifen der verschiedenen Truppengattungen, zum gemeinsamen Wirken gegen den Feind, zu lehren. Zu Vermeidung der Kosten bei größern Truppenzusammenziehungen geschehen die Uebungen in allen einzelnen Gegenständen des Dienstes in den Garnisonen, und finden ausserdem nur in einzelnen zusammengezogenen Regimentern Statt. Wenn hingegen eine Brigade zusammengezogen ist, so darf nur die richtige Führung der zum Ganzen einer Brigade verbundenen Bataillone und Regimenter geübt werden; wird aber eine ganze Division vereinigt, so geschieht es in der Absicht, die richtige Verbindung der verschiedenen Waffen nach den gegebenen Bestimmungen, und mit Anwendung auf das Terrain, bis zur möglichsten Vollkommenheit zu üben. Hierzu wird der Herbst benutzt, weil er den meisten Raum auf den Feldern gewährt.

Die Zusammenziehung eines ganzen Armeecorps hat zum Zweck, die so eben angeführten Grundsätze auf eine größere Truppenmasse anzuwenden, und zu dem Ende ist die dazu bestimmte Zeit in gewisse Abschnitte abgetheilt.

In dem ersten Zeitabschnitt werden die Truppen waffenweise geübt, wozu die sämmtliche Cavallerie des Corps unter einen Befehlshaber gestellt wird und ihre Uebungen zusammen macht; die Infanterie ebenso. Im Ganzen werden hierzu, die Marsch- und Ruhetage eingerechnet, 7 Tage verwendet. Die Uebungen des zweiten Zeitabschnitts, welcher ebenfalls 7 Tage dauert, geschehen divisionsweise, in der Art, wie es oben bei der Vereinigung einer Division schon angegeben ist. Im dritten Zeitabschnitt von 14 Tagen tritt das ganze Armeecorps zusammen und exerzirt nach zwei Abtheilungen: I. Große Parade und Corpsmanöver, 7 Tage. II. Feldmanöver, 7 Tage. Die Feldmanöver, bei welchen die Truppen in enge Kantonirungen verlegt werden müssen, werden aus einer Gegend in die andere

geführt, wodurch die Offiziere des Generalstabs und die Verpflegungsbeamten Gelegenheit erhalten sich praktisch auszubilden. Ausserdem wird sowohl der leichte und der Felddienst in den eigenen Kantonirungen, als auch der Krieg gegen benachbarte Quartiere, bei Tag und Nacht geübt. Damit ferner alle Theile der Armee die Fertigkeit erlangen, stets in richtiger Beziehung und Verbindung zu handeln, so schließen sich die bespannten Geschütze der Fuß- und reitenden Artillerie, so oft es zulässig ist, in den Garnisonen den Uebungen der andern Truppen an. Daß die Artillerie, so wie auch die Pioniere, bei der Zusammenziehung eines ganzen Armeecorps, stets zugegen sind, versteht sich von selbst.

Für die Landwehr des ersten Aufgebots sind zwei Uebungsperioden im Jahr, die eine von drei Wochen im Herbst, die andere von acht Tagen im Frühjahr, bestimmt. Zur dreiwöchentlichen Uebung wird die Landwehr bataillons- und schwadronsweise zusammengezogen; die Uebungszeit zerfällt in drei Abtheilungen: a. Austheilung der Waffen, Uebung in Stellung, Bewegungen und Märschen, Griffen mit dem Gewehr und Chargirung. Diese Periode darf nie zu lange und in der Regel nicht über acht Tage dauern. b. Die Bewegungen aller Art mit größern Abtheilungen, Einübung der Evolutionen, des zerstreuten Gefechts, und Uebergang zu den übrigen Uebungen im leichten Dienst und im Felddienst. c. Die dann noch übrigen 8 bis 10 Tage werden, ohne Vernachlässigung des früher Geübten und Erlernten, mit Felddienstübungen aller Art, besonders in Beziehung auf den kleinen Krieg, ausgefüllt, und dabei die Bewegungen in Masse geübt. Die Landwehr-Cavallerie macht vorzüglich den Vorpostendienst zum Hauptgegenstand ihrer Uebungen. Die Landwehr-Artillerie hält ihre Uebungen nach den Eigenthümlichkeiten ihrer Waffe; ebenso die Pioniere, so wie die Jäger und Schützen, welche letztere bei jedem Landwehr-Regimente eine besondere Sektion bilden. Zu der zweiten achttägigen Uebung wird auch die Landwehr zweiten Aufgebots einberufen, und in dieser kurzen Periode wird hauptsächlich nur das geübt, was auf den Krieg und die innere Ordnung Bezug hat. So wie die Linientruppen den Sommer über im Schiessen nach der Scheibe geübt werden, so geschieht dies auch mit der Landwehr, jedoch nur des Sonntags Vormittags.

Bei jedem Truppentheil der Armee wird ein Exerzier-Journal geführt, worin alle, auch die kleinsten Uebungen aufgenommen werden, und das dem König zur bestimmten Zeit eingereicht wird. Ueber die Herbstübungen werden besondere Berichte in Form eines Tagebuchs eingereicht, welches die vollständigen Dispositionen und die Kritik der höhern Befehlshaber über die Ausführung derselben enthalten, auch durch Zeichnungen und Karten erläutert werden muß.

Um eine Uebereinstimmung in den Exerzierübungen der gesammten Linien-Infanterie zu bewirken, besteht das Lehr-Infanterie-Bataillon, 20 Offiziere und 621 Köpfe stark, welches aus Commandirten aller Infanterie-Regimenter zusammengesetzt ist und jährlich nach den Herbstübungen, mit Ausschluß eines zurückbleibenden Stammes von 132 Mann, wieder auseinander geht. Die Mannschaften des Stammes werden alle Jahre abgelöst. Mit dem Vorigen hat das Lehr-Garde-Landwehr-Bataillon den Zweck gemein, auch im Garde-Landwehrdienste die möglichste Gleichförmigkeit zu erhalten, es besteht aus 1 Commandeur, 4 Capitäns, 17 Lieutenants, einschließlich 1 Adjutanten, 17 Spielleuten, mit Einschluß eines Bataillonstambours, 562 Grenadieren, zusammen aus 620 Köpfen, mit Ausschluß der Offiziere. Dieses Bataillon tritt jedoch nur alle 3 Jahre zusammen, jedesmal aus neuen Mannschaften bestehend, die nach den Herbstübungen wieder zu ihren Regimentsstämmen zurückkehren. Als Militär-Reitanstalt besteht ferner die Lehrschwadron, zu welcher alle Linien-Cavallerie-Regimenter und die reitende Artillerie jährlich neue Mannschaften an Offizieren, Unter-Offizieren und Gemeinen commandieren. Nur diejenigen, welche zu Lehrern und Bereitern geeignet befunden werden, verbleiben zwei Jahre bei der Lehrschwadron. Sie erhalten nicht blos Unterricht im Reiten, sondern auch im Fechten und Voltigiren, und nehmen an dem Unterricht in der Thierarzneischule zu Berlin Theil.

In Hinsicht der kriegswissenschaftlichen Ausbildung ist die preußische Armee unstreitig vielen andern vorgeschritten. Die oberste Behörde in allen wissenschaftlichen Theilen des Militär-Unterrichts ist die Militärstudien-Kommission zu Berlin. Sie beschäftigt sich mit allen Gegenständen und Verhandlungen, welche die wissenschaftliche Einrichtung sämmtlicher Unterrichtsanstalten, die Zweckmäßigkeit ihrer Lehrpläne, den Geist, Umfang und die Methode des Unterrichts, so wie die Kontrolle des Fleißes und der Tüchtigkeit der Lehrer, und die Resultate über die Fortschritte der Schüler zum Gegenstande haben. Sie

ist aus Stabsoffizieren und praktischen Schulmännern gebildet. Die unter dieser Commission stehenden militärischen Anstalten sind folgende:

1) Die allgemeine Kriegsschule zu Berlin, in welche nur solche Offiziere aufgenommen werden, die wenigstens schon drei Jahre als Offiziere gedient haben, sich durch praktische Dienstkenntniß auszeichnen, gründliche wissenschaftliche Kenntnisse besitzen, und die sich zu höhern Stellen in der Armee, der Artillerie, dem Ingenieurcorps und zum Dienst im Generalstabe ausbilden wollen. Der Cursus in der Kriegsschule ist auf drei Jahre festgesetzt.
2) Die Artillerie- und Ingenieurschule zu Berlin, für die Portepeefähndriche *) dieser Waffen.
3) Die achtzehn Divisionsschulen, auf welchen der Unterricht drei Jahre dauert, und zwar zwei Jahre für diejenigen jungen Leute, welche das Examen zum Portepeefähndrich machen wollen, und das letzte Jahr für diejenigen, welche sich zum Offizier-Examen vorbereiten.
4) Die Regiments- und Bataillonsschulen, zur Unterweisung der Unteroffiziere und Soldaten im Lesen, Schreiben, Rechnen, in dem Gebrauche des Feuergewehrs und in allen Dienstverrichtungen. Besonders ist hiebei zu erwähnen: die Schulabtheilung des Lehr-Infanterie-Bataillons.

Revision der Militärgesetze des Kantons St. Gallen.

Das gegenwärtig in Kraft bestehende Gesetz über die Militärorganisation des Cantons St Gallen wurde im Februar 1832 erlassen, und obschon es die Elemente zu manchem Guten in sich trägt, so ist es im Vergleich mit den Militärgesetzgebungen anderer größerer Kantone, doch nicht unter die vorzüglichern zu zählen, namentlich ist in demselben, nach unserer Ansicht, die wohl keine befangene genannt werden kann, der höchst wichtige Zweig der Militärinstruktion, beinahe in allen seinen Abstufungen, ziemlich spärlich bedacht. Sei es aus diesem Grunde oder in andern Beziehungen, genug jenes Gesetz wurde sehr bald als der Verbesserung bedürftig gefunden, und 1834 eine Kommission des Großen Rathes mit der Revisionsarbeit beauftragt, die aber, wie es scheint, lange Zeit den sehr abweichenden und zum Theil entgegengesetzten Forderungen und Erwartungen nicht entsprechen konnte. Nunmehr ist aber vor Kurzem ein Gesetz zu Stande gekommen und nach Verlauf der gesetzlichen Prüfungszeit in Rechtskraft getreten, das fürs Erste die Vereinfachung der Militärverwaltung bezweckt. Es lautet also:

Gesetz über die Organisation der Militärverwaltung im Kanton St. Gallen.

(Vom 19. November 1838.)

Art. 1. Die oberste Leitung des gesammten Militärwesens steht bei dem Kleinen Rathe, welcher dasselbe, gleich andern Zweigen der Landesverwaltung, durch eines seiner Departemente besorgen läßt.

Art. 2. Zur Vollziehung der vom Kleinen Rath ausgehenden Anordnungen sind demselben untergeordnet:

a. Ein Militärinspektor, mit dem Rang eines Oberstlieutenants oder Obersten.
b. Ein Kriegskommissär, mit Majors- oder Oberstlieutenants-Grad.

Art. 3. Jedem dieser beiden Militärbeamten ist ein Sekretär zugegeben, dem Kriegskommissär überdies noch ein Zeugwart.

Art. 4. Die im Art. 2 und 3 bezeichneten Beamten und Angestellten werden durch den Kleinen Rath, für die Dauer von vier Jahren, ernannt und von ihm beeidiget.

Art. 5. Die von dem Kriegskommissär zu leistende Bürgschaft wird durch den Kleinen Rath festgesetzt.

Art. 6. Dem Militärinspektor liegt ob:

a. Die Organisirung sämmtlicher militärpflichtiger Mannschaft und die Sorge für den fortwährenden reglementarischen Bestand aller Waffengattungen und Corps.
b. Die Aufsicht über ihre Kleidung, Ausrüstung und Bewaffnung.

*) So werden in der preußischen Armee die Offiziers-Aspiranten benannt; bei jeder Cavallerie-Escadron und jeder Compagnie der Fußtruppen, der Artillerie und der Pionniers, steht ein solcher, der den Rang zwischen den Offizieren und Unteroffizieren einnimmt.

c. Die Leitung der Instruktion, so wie die Aufsicht über Handhabung der Mannszucht aller Waffengattungen und Corps.

d. Die Aufstellung (Mobilmachung) der Truppen, und der Oberbefehl über dieselben.

Art. 7. Der Kriegskommissär besorgt:

a. Das Rechnungswesen der Militärverwaltung; die besondere Militärkasse jedoch wird aufgehoben.

b. Die Anschaffung von Kleidungs- und Ausrüstungsgegenständen, und zwar sowohl jener, welche zur Aufbewahrung für Rechnung des Staates, als auch derjenigen, welche zur Ablieferung an die militärpflichtige Mannschaft bestimmt sind.

c. Die Anschaffung der zu Ausrüstung des Zeughauses erforderlichen Waffen und Kriegsgeräthschaften jeder Art, so wie des Schießbedarfes und die gehörige Unterhaltung aller dieser Gegenstände.

d. Im Fall einer eidgenössischen Bewaffnung alle jene Verrichtungen, die durch das eidgenössische Militärreglement dem Kantonskriegskommissär übertragen sind.

Art. 8. Die Obliegenheiten und Verrichtungen des Militärinspektors und des Kriegskommissärs, so wie jene des Zeugwarts, sollen, nach Maßgabe der im gegenwärtigen Gesetz aufgestellten Grundlagen, durch eine besondere Instruktion des Kleinen Raths näher bestimmt werden.

Art. 9. Das Gesetz über die Organisation der Militärverwaltung vom 29. September 1831 ist hiemit zurückgenommen.

Gegeben in der ordentlichen Versammlung des Großen Raths. St. Gallen, den 19. November 1838.

Der Präsident des Großen Raths u. s. w.

Ausser diesem ist neuerdings eine Kommission eingesetzt worden, die dem Großen Rathe im Juni 1839 einen Entwurf für die Militärorganisation des Kantons vorlegen soll. Die ächt eidgenössische Gesinnung, welche St. Gallen bei Anlaß der vergangenen Herbst vorgekommenen Verwicklungen mit Frankreich an den Tag gelegt hat, die allerdings gerechte Bewunderung, welche es über die wahrhaft kriegerische Haltung des waadtländischen und genferischen Volkes laut ausgesprochen, lassen zuversichtlich erwarten, daß bei der bevorstehenden neuen Einrichtung seiner Wehranstalten solche Grundsätze aufgestellt werden, welche die St. Gallische Bevölkerung in den Stand setzen, dereinst mit eben so schönem Erfolg die Prüfung zu bestehen, wenn dem gemeinsamen Vaterlande von Osten ähnliche Gefahr drohen sollte, wie sie jüngst von Westen herannahte. Vergesse St. Gallen nicht, gegen welchen mächtigen Nachbar es unsere Vormauer ist! Setze es sich in die Möglichkeit, seine Aufgabe würdig zu erfüllen. In nächster Nummer werden wir unsere Ansicht über die daherigen Mittel weiter erörtern.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus der Eidgenossenschaft.

Zürich. Herr Major von Uebel, Instruktor des Zürcherischen Cavallericorps, ist mit Urlaub nach Algier verreist, um Theil an einer bevorstehenden Expedition der französischen Occupationsarmee zu nehmen.

Auch der Thurgauische Cavallerielieutenant Kappeler soll eben dortbin abgegangen sein: er beabsichtigt auf längere Zeit in das Corps der Chasseurs d'Afrique (es besteht aus 3 Regimentern zu 6 Escadrons) zu treten.

Höchst wahrscheinlich wird der eidgenössischen Militäraufsichtsbehörde noch vor Beendigung ihrer Frühjahrsitzung die in Nr. 1 der helvet. Militär-Zeitschrift von 1839 erwähnte Vorstellung der an der Kreuzstraße versammelt gewesenen schweizerischen Cavallerieoffiziere, in Beziehung auf Verstärkung und bessere Instruktion dieser Waffengattung, vorgelegt werden. Die Anregung hiezu gieng dieses Mal so wie 1834 hauptsächlich auch von Herrn Oberstlieutenant Anderegg, Chef der St. Gallischen Cavallerie aus, durch dessen Bemühungen dieses Corps den Ruf vorzüglicher Brauchbarkeit verdankt.

Für die Redaktion: F. N. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. N. Walthard'schen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 48 Bz., franco Cantonsgränze 54 Bz. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

VI. Jahrgang. Nro. 4. 1839.

Der Villmergerkrieg von 1712.

(Schluß.)

Der Villmergerkrieg hat mit der Schlacht von Villmergen geendigt, und mit Recht nennt er sich auch nach ihr. Nach derselben gab es kein katholisches Heer mehr. Die Kraft der Katholiken war gebrochen. Alle jene kleinern Nachstöße, mit denen sich der Sieger gütlich thut: Einfälle da und dort, Contributionen, Plünderungen u. s. w. mußten sie sich gefallen lassen.

Es liegt ausser der Absicht dieser Blätter, eine militärisch-critische Geschichte des 12er Kriegs mit der Aufzählung dieser historischen Details zu schließen. Nur können wir nicht umhin, darauf noch einmal zurückzukommen, daß auch die Züricher nun plötzlich kriegerisch wurden, über die Zuger- und Schwyzergrenzen rückten, Dörfer plünderten und anzündeten, Klöster eroberten u. s. w., und als galante Erwiderung auf die Gefälligkeiten der Berner ihren Oberst Monnier nebst den übrigen Gefangenen wieder befreiten. Verbunden mit 2000 Toggenburgern, zwangen sie die zwei Vogteien Gaster und Wesen, die sonst Schwyz und Glarus gehörten, zur Huldigung. Sie legten sich endlich vor Rapperswyl, und machten Anstalten, die Stadt zu Wasser und Land zu belagern; da ergab sich diese am 1. August.

Viel wichtiger ist es uns, noch einige rein militärische Betrachtungen und zwar zunächst an die Villmergerschlacht anzuknüpfen.

Wir möchten beinahe behaupten, daß sich kein Urtheil von einiger Einheit und Umfassung über diese Schlacht abgeben läßt, wenn, was gar nicht bei allen andern Schlachten ein Hauptmoment bildet, das gegenseitige Verhältniß so wie die absolute Anzahl selbst das blutige Opfer des Tags nicht mit in Betracht gezogen wird.

Die Berner hatten 200 Todte und 400 Verwundete, oder 600 Kampfunfähige; also etwa der fünfzehnte Theil ihrer ganzen Streiterzahl: ein Verlust, der durchaus keine große Bedeutung, weder als Abgang an Mannschaft vor dem Ende der Gefechte, noch als jene demoralisirte Schwächung hat, welche über größere und kleinere Abtheilungen kommt, zwischen denen Todte und Blessirte dicker gesäet liegen.

Die Katholischen hatten 3000 Todte *) und 500 Verwundete, oder 3500 Kampfunfähige; also über den dritten Theil ihrer ganzen Streiterzahl. Und diese Summe reicht noch nicht, denn unmöglich können wir annehmen, daß nur die 500 Verwundeten, die den Bernern in die Hände fielen, die einzigen nicht tödtlich getroffenen waren. Zwar sagt eine Quelle **): „der größte Theil der Verwundeten sei aus Mangel an ärztlicher Behandlung gestorben" — und freilich mögen viele derer, die von feindlichen Waffen verletzt niederfielen, wo sie lagen, liegen geblieben und so im Elend verschmachtet sein. Dennoch ist ein solches Mißverhältniß zwischen der Zahl der Todten zu der der Blessirten kaum irgendwo sonst erhört. Die nemliche Quelle gibt auch neben den 3000 Todten die Verwundeten weit zahlreicher an, und bestimmt so den ganzen Verlust des Feindes auf 5 — 6000 Mann.

*) 1000 ertranken in der Bünz.

**) Die Legende auf Corvins Schlachtplan.

Dies wären fast zwei Drittheile der vollen Combattantensumme! und dies wird freilich in jedem Fall zu viel gesagt sein.

Bleiben wir nun aber nur bei der obigen Verlustzahl stehen, so ist sie sowohl absolut sehr groß, als relativ ungeheuer.

Aus dem Allem ergeben sich nun folgende wichtige, wenn gleich nur einfache Resultate:

1) Obgleich die Berner am critischen Wendepunkt der Schlacht, wo der Sieg sich auf ihre Seite neigte, diesen Umschlag nicht mit bisher aufgesparten Reserven, mit frischen Truppen herbeiführten, so war doch ihr Verlust namentlich bis hieher so klein, und die Zeit des bisherigen Kampfes so kurz, also die physische und moralische Ermattung so gering, daß sie aus sich selber erfrischt und wie neue Truppen zum neuen entscheidenden Kampf geführt werden konnten.

2) Das katholische Heer hatte dagegen, was besonders seinen linken Flügel betrifft, bis zu diesem Wendepunkt so sehr schon verloren, daß es nur eines geringen Gegenstoßes bedurfte, um seine Waagschaale schnell steigen zu lassen. Man bedenke, daß dieser Flügel, der wohl nicht über 4000 Mann zählte, 1000 in der Bünz, wenigsten 500 im Elchenmoos gelassen hatte — also um mehr als ein Drittel geschwächt war. — Es ist überhaupt viel, daß sich der Rest nur noch einmal im Freien zeigte, und es wäre mehr als die Tapferkeit und die Hingebung Napoleonscher alter Garde gewesen, wenn sie beim Umkehren des ganzen fast noch unversehrten Bernerheers länger als einen Augenblick Stand gehalten hätten. — Ihr letztes sich Aufraffen konnte fast nichts mehr als ein Schein sein, oder wie wir schon oben sagten: sie kamen herbei an einem Sieg aber nicht an einem neuen Kampf Antheil zu nehmen. — So ergibt sich denn

3) Als Grundelement des Sieges der Berner in der Villmergerschlacht: ihr Fort- und Mitschritt in der allgemeinen Entwicklung und Vervollkommnung des europäischen Kriegswesens, das, daß sie die neue Infanteriefeuertaktik angenommen hatten, daß sie, gegenüber dem Gegner, der sich noch ans Alte hielt, bei gleicher gegenseitiger Stärke eine viel größere Summe Gewehre ins gleichzeitige Gefecht bringen konnten. Nicht immer siegt der, der seinem Feind mehr tödtet als er selbst verliert, wird aber das Mißverhältniß, auf eine solche tactische Bedingung gestützt, so groß als hier, so muß er siegen.

Hand in Hand mit dieser Verbesserung oder Neuerung ging ein anderes: die Gewinnung größerer Fronten, daher eine natürliche Neigung zum Umfassen— und eine freiere Beweglichkeit der einzelnen Theile um eben solche Frontbrechungen zu machen. — Weil aber die Sache noch in ihrer Kindheit lag, so bewegte sich Alles in steifern, geometrischen Formen; die neue Taktik war (wie bekannt bis über den 7jährigen Krieg hinaus) noch sehr exerzierplatzmäßig. Daher suchten sich die Führer, die diesem System angehörten, gerne Ebene; — und wenn durch irgend Umstände, am häufigsten durch Brusquerie, durch naturalistisch-tüchtiges Verhalten des Feindes, das geometrisch-planmäßig angelegte Spiel gestört wurde, so war man — die Schattenseite der Sache — auch leicht um so rathloser.

Das erste Theilgefecht hatten die Berner auf ihrem linken Flügel im Freien begonnen, durchgeführt und entschieden — mit wahrer Eleganz und so daß die neuesten taktischen Grundsätze eine brillante Bestätigung an ihnen sich holen können. Nicht nur das überdachte Manövriren verdient dies Lob, sondern auch, daß hier bedeutende Kräfte concentrirt wurden. Wir können nemlich 13 Bataillone und 3 Cavalleriecompagnien zählen, und dürfen wahrscheinlich auch die ganze Artillerie hier thätig annehmen. Dies gibt 5000 Mann, 150 Pferde, 8 Canonen — gegen einen Feind, der nur 4 Canonen hatte und wohl nicht viel über 4000 Mann Infanterie stark war, wovon ein Theil nicht einmal Feuerwaffen hatte.

Ganz anders aber waren die Verhältnisse beim zweiten Theilgefecht. Zuerst begab man sich auf ein bedecktes und durchschnittenes Terrain, wo das elementartaktische Manövriren nicht zulässig war. Die Berner-Anführer traten hier in einen Widerspruch mit sich selbst. Für Posteugefechte hat man sich einmal noch nicht ausgebildet. Neben anderen beweist dies auch zum Theil die Sinser-Affaire. Hier war der Naturalismus, die Guerillasnatur des katholischen Gegners eher noch an ihrem Platz.

Indeß fällt das Hauptgewicht darauf, daß die Kräfte Anfangs zu schwach und die nach und nach herbeigeführten Verstärkungen nicht geordnet waren, daß die so endlich zum Ganzen zusammengetreten, theils kein organisches Ganzes bildeten. — Das Reinsoldatische war der Berner Stärke; aber sie hatten es nur halb. Es fehlte die rechte Zucht — denn der größte Fehler hier bleibt allerdings der, daß 9 Bataillone nicht bald genug ins Gefecht gebracht werden konnten. Hätte man vielleicht nur eine Viertelstunde Zeit gewonnen, so wäre diese Abtheilung noch ausserhalb

des Contakts mit dem Feind geordnet worden und man hätte mit ihr manövriren können.

Nach dem Umschlag haben für die Berner zwei mächtige Kampfelemente gewirkt: die Ueberzahl und die moralische Kraft — sie konnten eines dritten, der Ordnung, entbehren, und ganz blieb es doch nicht abwesend, da es schon zum Theil bei ihnen ins Blut übergegangen war.

Um ihrer Art und Weise recht getreu zu sein, hätten die Berner die letzte Schlachtordnung in drei Treffen lassen, und nicht in zwei Treffen weiter auseinander ziehen sollen, denn dadurch näherten sie sich mit ihrem rechten Flügel dem durchschnittenen und bedeckten Terrain, das sie doch sonst vermeiden wollten, zu viel. Noch weniger hätten sie den von den Bergen herabkommenden Luzernern in diese Berge hinein entgegengehen sollen. Wäre der rechte Flügel weiter nach der Mitte der Ebene hin zurückgestanden, hätte man drei Treffen gehabt, wie bei den zwei frühern Stellungen, so wären wohl ähnliche Manövers auf diesem Flügel anzuwenden gewesen, wie auf dem rechten; einige Zeit mehr wäre vergangen bis der Feind den weiter entfernten Punkt des Berner rechten Flügels erreicht hätte und bälder würden die wieder gesammelten Truppen des linken Flügels hier angelangt sein.

Mit dem Fehler im allgemeinen Gefechtsplan, den wir hier den Bernern für ihren Standpunkt nachgewiesen haben, steht nur ein Fehler in den Anordnungen der Katholischen in innerer Wechselbeziehung.

Dies ist ihre zu weit ausgeholte doppelte Umgehung. — Auch dieser Tag in der Kriegsgeschichte liefert einen schlagenden Beweis für die Clausewiz'schen Sätze, die diesen Begriff und seine eigenthümliche Krankhaftigkeit entwickeln. Unwillkürlich, durch die Wege verleitet, gezwungen, überhaupt wenn die Kenntniß des Terrains nicht eine ganz vollständige ist, kommt man da zu weit auseinander und hört auf der Ereignisse Herr zu sein, weil man nicht mehr über die Zeit gebieten kann — So ging es mit der linken Colonne der Katholischen. Bei der niedern Ausbildung so mancher Mittel der Führung damals, z. B. des Adjutantendienstes u. s. w. war der Abstand zwischen den beiden Flügeln auch verhältnißmäßig größer, als der nemliche heute wäre.

Dieser erste Fehler in der Ausführung des Gefechtsplans der Katholischen schließt sich nun eben so in entgegengesetzter in der spätern Leitung des Gefechts an. Er fällt aber ganz der Führung der rechten Colonne zur Last.

Wir meinen:

Wenn nach dem siegreich gelieferten Theilgefecht des linken katholischen Flügels, nachdem sich das ganze Bernerheer in einem demoralisirten Zustand und in einer rückgängigen Bewegung befand, die Trümmer des rechten katholischen Flügels rechts ab und hinter Hundschiken vorbei und durch den Ort gegen den Rücken der Berner geführt worden wäre, statt sie sich nur zum bloßen Parallelgefecht mit dem linken vereinigen zu lassen: so würde es höchst wahrscheinlich den Berneroffizieren nicht mehr gelungen sein, ihre Leute zum Stehen zu bringen, und es wäre ein glänzender Sieg, den die katholische Mindermacht über die Berner Uebermacht erfochten hätte, in Aussicht gelegen. — Zu einem Manöver konnte man den katholischen rechten Flügel noch brauchen — zum unmittelbaren Fechten nicht mehr.

Ja, so wären die Katholischen am 25. Juli 1712 leicht zu einem glänzenden Erfolg gelangt, zu dem sie eine Bravoure, eine Noth- und Todesverachtung, ein kriegerischer Enthusiasmus, der unter dem ihrer Gegner steht, berechtigt!

Dieser kriegerische Enthusiasmus war aber nur das Kind eines andern: des religiösen und zwar des katholischen; er war fanatischer Natur. — Die Berner standen schon auf dem Boden des kühlgewordenen Protestantismus, des nüchternen und verständigen Princips überhaupt, des Princips, aus dem sich im Allgemeinen die evangelische und die regenerirte heutige Schweiz entwickelt hat und fortbildet, und dem als ein wichtiges Ereigniß jedenfalls der für die katholischen Urcantone mit der Villmergerschlacht verlorne Krieg direkt und indirekt großen Vorschub geleistet hat.

Dem nüchternen Princip (wir nehmen das Beiwort in einem ruhigen, guten Sinne) entsprechen auch die nüchternen Mittel, die Mittel mehr des Verstands als des Gemüths. Darum waren es diese auch, die in ganz hervorstehender Weise diesem Princip damals den Sieg verschafft haben — und immer — so lange die Welt und Zeit und wir mit ihr solchen Richtungen angehören, werden wir uns auch der künstlichern, bestimmtern und dem allgemein in Europa Gültigen sich anschließenden Mittel und ihrer Ausbildung nicht entschlagen können.

R. Lohbauer.

Ueber den kleinen Krieg.

Dem kleinen Kriege, welcher im gemeinen Leben gar häufig mit dem Guerillas- oder dem Partheigängerkrieg verwechselt wird, oder den man auch ausschließlich für diesen hält, und welcher besonders in der Schweiz von wesentlichem Nutzen ist, einige Aufmerksamkeit zu schenken, und die irrigen Begriffe über denselben zu läutern: dieß ist der Zweck dieses Aufsatzes, dem wir noch diejenigen Erklärungen und Bemerkungen beifügen werden, welche wir zur richtigen Auffassung des Gegenstandes für zweckmäßig erachten und mit Beispielen belegen werden. Wir werden dabei auch diejenigen Schriften benützen, die von sachkundigen Männern über diesen Gegenstand geschrieben wurden, und wir lassen diese Bemerkung aus dem Grunde vorausgehen, damit diejenigen, die allenfalls Bekanntschaften hierin antreffen würden, uns nicht des Plagiats beschuldigen. Ebenso glauben wir durch den gegenwärtigen Aufsatz demjenigen Theile unserer Leser Vergnügen zu machen, welcher den Wunsch ausgesprochen, daß wir unsere Zeitschrift praktischer einrichten möchten, weil die ewigen Theorien ermüden. Es mag zwar dieß der Fall sein, allein eine Zeitschrift, wie die unsrige, kann sich weder ausschließlich mit der Theorie, noch ausschließlich mit der Praxis befassen, sondern sie muß mit beiden abwechseln. Dieß haben wir bisher gethan und werden auch ferner damit fortfahren. Nach dieser Abschweifung kommen wir auf den uns vorgesetzten Punkt.

Wir sagten oben, es gebe viele, welche dafür halten, der kleine Krieg sei ausschließlich nur der Krieg der Guerillas oder der Partheigänger; dieß ist ein Irrthum. Zwar ist die Art des Kriegführens der Guerillas und der Partheigänger wirklich, und wenigstens meistens, nichts anders als kleiner Krieg, allein diese führen denselben nicht allein, sondern der große Krieg, der Krieg in Massen, muß mit dem kleinen Krieg auf das innigste verbunden sein, und er ist sogar ohne diesen gar nicht denkbar. Ueber den Partheigänger- oder Guerillaskrieg, oder den Krieg auf eigene Faust, werden wir am Schlusse dieser Abhandlung einige Worte sagen und vorerst nun versuchen, eine Definition über die Bedeutung des Ausdruckes „kleiner Krieg“ zu geben.

Wenn schön und häßlich schon sehr relative Begriffe sind, so sind es die von groß und klein noch viel mehr. Es kann demnach die Bedeutung dieses Ausdrucks nicht in der Quantität der Truppenmassen, noch in der Waffengattung liegen, sondern sie muß vielmehr in der Verwendung derselben gesucht werden. General von Valentini spricht sich hierüber folgendermaßen aus: „Unter kleinen Krieg verstehe ich alle diejenigen Verrichtungen im Kriege, welche die Operationen einer Armee oder eines Corps bloß begünstigen, ohne an und für sich eine unmittelbare Beziehung auf Eroberung oder Behauptung des Landes zu haben: die Sicherung und selbst das Verbergen der Hauptmacht, sowohl in Stellung als in Bewegung, und diejenigen Gefechte also, die bloß darauf abzwecken, dem Feinde Abbruch zu thun,“ ohne, wie v. Decker beifügt, durch Gefechte zu entscheiden *). Das Hauptprinzip desselben ist daher: höchste Beweglichkeit und Gefügigkeit für jedes Verhältniß.

Wenn wir uns eine Armee im Kriege nur unter drei Hauptbeziehungen denken, nämlich daß sie stillsteht, daß sie marschirt, oder daß sie sich schlägt, so bleibt die Rücksicht auf den Feind immer die vorherrschende und diesen zu schlagen ist der Endzweck. Dieß wird auf zwei verschiedenen Wegen zu erreichen gesucht: durch die Offensive, indem man den Feind aufsucht, angreift und ihn schlägt, oder durch die Defensive, indem man den Angriff erwartet und zurückweist. Gehen beide Theile angriffsweise zu Werke, was jedoch nicht so häufig der Fall ist, so entstehen Rencontres und sie schlagen sich aus dem Stegreife. **)

Zur Schlacht bedarf es eines Schlachtfeldes. Die defensive Partei hat dasselbe schon inne; die offensive begiebt sich erst dahin, und dieß sucht man manchmal zu verhindern. — Dem Feinde kann man keine andere Absicht beimessen, als die uns zu schaden und unserm Vorhaben Hindernisse in den Weg zu werfen oder es zu vereiteln. Wir müssen uns daher gegen diese Absicht des Feindes sicher stellen; wir müssen ferner seine Pläne erforschen und uns hiezu nöthigenfalls der Waffen bedienen. Die Armee kann unmöglich immer auf einem Punkte beisammen sein, daher muß Zusammenhang und Verbindung erhalten werden. Sie hat nicht alle Bedürfnisse bei sich und muß sie sich also zu verschaffen suchen; der Feind sucht dieß aber zu verhindern und daher entstehen Schutzgefechte. Für kleinere Nebenzwecke im Kriege gebraucht man kleine Abtheilungen, Partheien.

---

*) C. v. Decker, der kleine Krieg im Geiste der neuern Kriegführung, 3te Aufl.

**) v. Decker a. a. O. S. 2.

Für alle diese Zwecke ist der kleine Krieg, und derselbe theilt sich daher folgendermaßen ab:

1) In den Sicherheitskrieg für die Armee, ob sie stillstehe oder marschire.
2) In die Gefechte zu Erhaltung der Verbindung der einzelnen Armeetheile.
3) In den Rekognoszirungskrieg.
4) In die Schutzgefechte.
5) In den Krieg um Nebenzwecke, den sogenannten Posten- oder Partheienkrieg.
6) Endlich kann man hier noch beifügen: Abbruchthun dem Feinde, ohne durch Gefechte selbst entscheiden zu wollen; Erfüllung von Aufträgen, wo List, durch gewaffnete Hand unterstützt, besser zum Ziele führt als Gewalt.

Dieses letztere nähert sich dem Partheigängerkriege, allein dieses ist und bleibt immer sehr von dem verschieden, was man den eigentlichen kleinen Krieg nennt. Diesen kann man größtentheils in ein regelmäßiges System bringen, jenen nicht, wie wir dieß später darthun werden.

Kein Land dürfte so für die verschiedenen Zwecke des kleinen Krieges geeignet sein wie die Schweiz, da ihr Terrain in einem großen Theil sich nicht zu Schlachten in großen Massen bietet, dagegen aber für kleinere Gefechte, Neckereien, Umgehungen, Abschneidung der Zufuhr und der Verbindung beinahe aller Orten Gelegenheit ist, und überhaupt ist die ganze Militäreinrichtung der Schweiz von der Art, daß sie mehr für den kleinen Krieg paßt, als für den großen. Ueberdieß ist der kleine Krieg eine vortreffliche Schule zu Bildung guter Offiziere.

Wir haben weiter oben als Prinzip des kleinen Krieges aufgestellt: höchste Beweglichkeit und Gefügigkeit für jedes Verhältniß. Um dieses Prinzip näher zu entwickeln, halten wir es für zweckmäßig, ein Wort über die für den kleinen Krieg zu verwendenden Truppen zu sagen, denn diejenigen, die für diesen Zweck gebraucht werden sollen, müssen weit mehr für Selbstthätigkeit geeignet sein, als die Truppen der Schlachtlinie. Für Selbstthätigkeit werden nun die leichten Truppen am meisten ausgebildet, und daher verwendet man sie auch vorzugsweise für den kleinen Krieg, ohne jedoch in gewissen Fällen die schwerbewaffneten auszuschließen, was übrigens einzig vom Terrain abhängt, so wie von noch einigen andern Umständen, deren wir später spezieller Erwähnung thun werden. Bei dem kleinen Kriege muß ferner darauf geachtet werden, daß alle Truppen vollkommen geübte und die Offiziere intelligente und wohl instruirte Leute seien. Im kleinen Kriege muß jeder Soldat Selbstfechter — von erprobter Tapferkeit, ein Held sein. *In der Masse (also im großen Kriege) schlüpft auch der Mindergeübte mit durch. Im kleinen Kriege soll Jeder, im eigentlichen Sinne des Wortes, seinem Mann stehen.*)

Leichte Truppen hat es zu jeder Zeit gegeben, so lange Truppen bestehen, und man darf annehmen, daß die leichten vor den schwerbewaffneten da waren, indem das ganze Kriegswesen seinen ersten Ursprung in der Jagd hat; indem ferner bei dem noch ungebildetern Zustande der Völker es sich nicht denken läßt, daß ihre Schlachten in Massen geschlagen wurden; sondern daß ihre ganze Kriegführung in Ueberlisten, Ueberflügeln, schnellem Hervorbrechen, verstellten Rückzügen, oder überhaupt in dem kleinen Kriege bestanden ist, und daß erst nach und nach sich der Massenkrieg und mit ihm das Bedürfniß der Schwerbewaffneten erzeugt hat. Wir wollen jedoch uns hier nicht ausführlicher in das Geschichtliche der Entstehung und Ausbildung der leichten Truppen einlassen, dieß würde für eine Zeitschrift zu weit führen; sondern nur noch bemerken, daß schon bei den Griechen und Römern denselben eine ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde, und daß in der heutigen Taktik es so ziemlich entbehrlich ist, eigene Truppen für den kleinen Krieg zu organisiren, denn die leichten Truppen sind, wie sie jetzt bestehen, das was hiefür überall erforderlich ist.

Wir wollen nun die Befähigung jeder einzelnen Waffe für den kleinen Krieg erörtern.

Die Infanterie. Nach der Organisation der Schweizermilizen sind es ganz besonders die Jäger der Infanteriebataillone, die für den kleinen Krieg vorzüglich eingeübt werden; ihr Exerzitium, ihre Bewaffnung mit verlängertem Bajonnet, ihre Gewohnheit des Einzelngefechts, macht sie für diese Art von Kriegführung besonders geschickt, und wird ihnen nur noch mehr Uebung und ausgedehnterer Unterricht, besonders in der Benutzung des Terrains, seiner Hindernisse, seiner Deckungen ꝛc. gegeben, so läßt sich mit Grund erwarten, daß diese Waffengattung im Fall des Bedürfnisses nicht allein für das Plänkeln und Tirailliren, sondern auch für den kleinen Krieg vorzüglich brauchbar werde. Weniger geeignet für den eigentlichen Vorpostendienst sind die Centrumcompagnien oder die eigentlichen Linientruppen. Diese

*) v. Decker a. a. O. S. 8.

sind vermöge ihrer Organisation und ihres Unterrichts mehr für das Massengefecht, und müssen, wenn sie zu irgend einem Theile des kleinen Krieges gebraucht werden wollen, auch nur in dieser Eigenschaft verwendet werden, z. B. zu Aufnahme der sich vor dem Feinde zurückziehenden leichten Truppen, zu temporärer Aufhaltung des Feindes, zu Besetzung vortheilhafter Terrainstellen ꝛc. Man darf sie nicht mit den Füsilieren anderer Staaten verwechseln, denn diese sind die leichten Truppen dieser Länder, und die eigentlichen Linientruppen, unsere Centrumcompagnien, werden gewöhnlich Musketiere genannt. Die Scharfschützen endlich, die so mancher irrig als leichte Infanterie betrachtet, können eben so wenig für den eigentlichen Vorpostendienst verwendet werden, denn ihre schweren Stutzer und ihre belastende Ausrüstung hindert sie an ausdauernder Beweglichkeit, weil es unmöglich ist, daß ein Mann unter solchem Gewichte, ohne bald zu ermüden, mit der unumgänglich nothwendigen Schnelligkeit den Bewegungen der äussersten Vorposten folgen kann. Nichtsdestoweniger aber ist diese Waffe die erste und beste für den kleinen Krieg und einzig für denselben geeignet, besonders in unserm Vaterlande; der kleine Krieg ist ihr wahres Element. Der Scharfschütze ist nicht gewohnt in Reihe und Glied zu fechten und wird auch nicht hierauf eingeübt; aber mit seinem ferntreffenden Rohre leistet er in dem Kleingefechte die wesentlichsten Dienste; er kann damit das Vorrücken so wie den Rückzug der andern Waffengattungen wirksam decken und ist vorzüglich da von außerordentlichem Nutzen, wo man des schwierigen Terrains wegen die Artillerie nicht anwenden kann. In dieser Rücksicht sind die Scharfschützen die beste, bequemste und wirksamste Gebirgsartillerie, die sich überallhin, in die tiefsten Schluchten und auf die steilsten Berge und Felsen, mit Leichtigkeit und Behendigkeit begeben und dem Feinde großen Abbruch thun kann. Mit einem Worte: die Scharfschützen sind sowohl wegen ihrer Feuerwaffen als auch wegen der nun beinahe überall eingeführten langen Bajonnette für den kleinen Krieg unentbehrlich, jedoch wegen ihrer schweren Bewaffnung und Ausrüstung nur eher für stehende, für Deckungszwecke verwendbar, als für solche die Behendigkeit der Bewegungen erheischen.

2. Cavallerie. Daß bei dem kleinen Kriege die schwere Cavallerie nicht anwendbar sei, bedarf wohl keiner weitern Erläuterung. Hiefür sind Jäger, Dragoner, Husaren am geeignetsten, aber sie müssen auch der Bestimmung dieser Namen entsprechen, nicht bloß dieselben zum Prunke führen, wie dieß mit unsern Schweizer-Jägern oder Dragonern, oder wie man sie sonst nennen will, leider noch immer der Fall ist. Der Zweck der Anwendung der Cavallerie bei dem kleinen Kriege ist: Unterstützung der Infanterie bei ihren Angriffen; Deckung bei ihren Rückzügen; Ausschwärmen mit Patronillen in größern Distanzen; Unterhaltung der Verbindung und schnelle Berichterstattung an das Hauptcorps. Hiezu erfordert es natürlich nicht nur sehr geübte und gewandte Leute, denn, wie Schiller in Wallensteins Lager sagt:

Da tritt kein Anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein;

sondern es erfordert auch noch und ganz besonders leichte, dauerhafte Pferde, denen ein forcirter Ritt von einigen Stunden nicht gleich Nachtheil bringt und sie dienstunfähig macht; aber keine mit Heu und Stroh aufgefütterten Dickwänste mit Elephantenbeinen, welche nach einem Marsche von wenigen Stunden im Schritte auf der Streu liegen, und die eine Stunde Ritt im Trab so mitnimmt, daß sie für mehrere Tage nicht mehr zu gebrauchen sind, der Qualen des Reiters mit solchen Kolossen gar nicht zu gedenken.

3. Artillerie. Der Zweck der Artillerie im kleinen Kriege ist: seinen Unternehmungen Nachdruck zu geben, die Offensive zu steigern, die Defensive gründlicher zu machen *). Damit aber diese Zwecke erreicht werden können, ist es wesentlich erforderlich, daß die Artillerie so beweglich als möglich sei. Denn gewöhnlich hat es die den kleinen Krieg führende Partei mit einem überlegenen Feinde zu thun, der sie zu überflügeln, abzuschneiden trachtet; ist nun die Artillerie nicht sehr beweglich, so hindert sie entweder einerseits den Rückzug und bringt das ganze Corps in Gefahr, oder sie fällt dem Feinde in die Hände. Für diesen Zweck wäre daher eine wohlgeübte reitende Artillerie das beste; allein bei unsern noch in der Kindheit liegenden militärischen Einrichtungen ermangeln wir derselben und werden auch in den nächsten Generationen sie noch nicht erleben. Sie zu ersetzen, wüßten wir keinen andern Vorschlag, als den: statt derselben, Zweipfünder zu verwenden. Diese sind leicht zu transportiren, vermöge ihres geringern Umfanges und ihrer geringern Last kann man sie auch auf schlechteren Wegen, als Holz- und Waldwegen und auf ungebahntem Boden besser fortbringen, als Geschütz von schwerem Kaliber. Vielleicht wird man uns einwenden,

*) v. Decker a. a. O. S. 15.

daß sie vermöge ihres Kalibers von keiner besondern Wirksamkeit seien. Dieß halten wir für einen Irrthum. Die treffende Zweipfünderkugel macht sich eben so gut eine Bahn durch die Feinde, als eine Sechspfünderkugel, und daß sie für Kartätschenfeuer eben so gut geeignet seien, als größere Kanonen, davon hat Verfasser dieses Aufsatzes sich durch den Augenschein überzeugt.

Ein fernerer Einwurf möchte vielleicht der sein: daß sie wegen ihres kleinen Kalibers und ihres geringern Körpers sich gar zu schnell erhitzen, und somit bald unbrauchbar werden. Allein auch dieser Einwurf fällt bei näherer Betrachtung dahin. Das Geschütz des kleinen Krieges ist nicht zu lange dauernden Gefechten bestimmt; es dient meistens mehr dazu, durch einige wenige, übrigens wohl angebrachte Schüsse das schnelle Vorrücken des Feindes aufzuhalten, um unserer Partei Zeit zu geben, ihren Rückzug gehörig zu ordnen, oder aber auch den Angriffen der Unsrigen mehr Nachdruck zu geben. Nie aber wird es der Fall sein, daß diese Artillerie zu einem längere Zeit anhaltenden Feuer verwendet wird. — Nächst den Zweipfündern sind auch nach Umständen die Haubitzen gut, besonders in der Offensive; mit ihnen kann man oft dem Feinde Schaden beibringen, wo die Kanonen keine Wirkung machen. Bei der Defensive sind sie wegen ihrer geringen Kartätschenwirkung nicht besonders anwendbar.

Was aber bei dieser Waffe vor allem andern Noth thut, ist ein tüchtiger, seines Faches gewachsener Offizier. Denn es handelt sich im kleinen Kriege nicht vom Lärmen machen, vom Knallen, dieß muß im Gegentheil so sehr als möglich vermieden werden, sondern vom Treffen. Der Offizier muß daher nicht nur alle erforderliche Kenntnisse und Selbstständigkeit besitzen, sondern er muß auch von jeher mit leichterm Geschütze umgegangen sein. Wir wiederholen uns dahin: wird im kleinen Kriege Artillerie verwendet, so darf dieß nur die beweglichste, unabhängigste sein, und sie muß vorzüglich gut bedient werden.

Es dürfte hier, in besonderer Rücksicht auf die Schweiz, an seinem Ort sein, ein Wort über Gebirgsartillerie zu sagen, wovon dieses Land bis jetzt noch keine hat, hingegen zwei Compagnien erhalten soll (Wallis und Bünden). Wir führen die Worte des königl. preuß. Majors, Hr. v. Brandt *), über diesen Gegenstand an:

„In Bezug auf die Gebirgsartillerie, so würde man sich unbedingt für die bei den Franzosen eingeführte entscheiden dürfen. Eine leichte Artillerie dieser Art wird einer Truppe unerläßlich, wenn sie in Gebirgen wie die Alpen, Pyrenäen, oder überhaupt in Hochgebirgen manövriren soll. In Spanien ward bei der Armee Massena's und dem Corps von Ney deren Mangel oft schmerzlich empfunden; bei Mayda leistete eine Batterie den Engländern treffliche Dienste. 1823 rettete ein Zug Gebirgsartillerie, den ein Lieutenant Viadar kommandirte, eine französische Colonne in Katalonien, die von der Glaubensarmee hart bedrängt, ihrer Auflösung nahe war. In Morea ist dieselbe gleichfalls von großem Nutzen gewesen. — Die Franzosen geben ihren Gebirgsartillerien 6 Haubitzen von 12 Pfund, die Schweizer 6 Haubitzen von 8 Pfund. Es scheint, als wenn über Kaliber selbst nur wenig divergente Meinungen Statt gefunden. Desto größer aber war deren Verschiedenheit, als es darauf ankam, sich über die Construktion der Affütage, deren Dimensionen, den Transport dieser Artillerie u. s. f. zu bestimmen. Der Transport auf Maulthieren, wie es die ursprüngliche Organisation wollte, hatte so unglückliche Resultate gegeben, daß auf einen Marsch von 30 franz. Meilen von 75 Maulthieren nur 10 ohne große Beschädigung geblieben, und daß die Batterien später eingeschifft werden mußten. Man kam daher auf die Idee, zweirädrige Wagen zu konstruiren, denen man nur 2′ 6″ (franz. Maaß) Geleisebreite geben wollte — eine Breite, wie sie etwa ein beladenes Maulthier auch braucht, um mittelst dieser den Transport der Geschütze sowohl als der Munition möglich zu machen. Diese Wagen sollten so konstruirt werden, sie nöthigenfalls auseinander nehmen und auf die Maulthiere verladen zu können, wenn es die Nothdurft erfordert. Wagen, Deichsel und Räder sollten nur 210—220 Pfund wiegen. Eine Commission jedoch, die man in Bayonne zusammenrief, um diesen Vorschlag zu prüfen, entschied sich gegen diese Ansicht, besonders aus dem Grunde, weil die Gebirgsartillerie im Allgemeinen nur wenig Anwendung finde. Wir müssen es der Zeit überlassen, hierüber zu einem endlichen Resultate zu kommen.

„Ohne uns selbst hierüber ein Urtheil zu erlauben, glauben wir doch hinzufügen zu müssen, daß ein Paar Geschütze, welche unter allen Umständen und auf allen Wegen *) der Infanterie zu folgen ver-

*) Handbibliothek für Offiziere, 6. B. 2. Abth. S. 50 u. f.

*) Man vergleiche, was wir oben über die Zweipfünder Kanonen gesagt.

mögen, immer von dem größten Nutzen sein werden. Zumala-Carreguy richtete sein Hauptaugenmerk besonders mit auf diesen Punkt. — Eine französische Gebirgsbatterie wird durch 75 Mann bedient. 80 Maulthiere reichen hin, um alles, was zur vollständigen Batterie gehört, fortzuschaffen, wobei die Last eines Maulthiers im Durchschnitt auf 200 Pfund angeschlagen ist. — Die zwölfpfündigen Projektile gewähren auf 5 bis 600 Metres (1327—1593 Dez. Fuß oder 663—796 Schritte) einen sehr guten Schuß — sind selbst auf 800 Metres (2124 Dez. Fuß oder 1062 Schritte) noch ziemlich zuverläßig. Für den Kartätschschuß gewähren sie noch auf 200 Metres (531 Dez. Fuß oder 265 Schritte) genügende Resultate. — Die Meinung, den Gebirgsbatterien noch Wallbüchsen mitzugeben, die auf 400 Metres (1062 Dez. Fuß oder 531 Schritte) einen noch sehr sichern Schuß gewähren, wollen wir dahin gestellt sein lassen. — Neuere, ihrer Waffe sehr kundige Artilleristen sind der Meinung, daß man durch Raketen nicht allein die Gebirgsartillerie ersetzen, sondern sogar überflüssig machen könne. Die Croisaden der Oesterreicher gegen die Boënier scheinen dieß zu bekräftigen, während sich bei den Unternehmungen der Franzosen am Atlas die Gebirgsartillerie gleichfalls vortheilhaft bewährt — die Entscheidung dieser Ansicht wird von den Fortschritten in der Pyrotechnik abhängen."

Diesen Bemerkungen über die Truppen des kleinen Krieges reihen sich noch folgende an, über:

4. Formation. Wir haben in der Schweiz keine eigene Truppenart, die sich für den kleinen Krieg ausschließlich qualifizirt, wie Oesterreich seine Kroaten, Rußland seine Kosaken ꝛc., ausser unsern Scharfschützen, unter den oben angegebenen Modifikationen, und eben so wenig können wir unsere Freischaaren hieher rechnen, da sie bisher nirgends anders als auf dem Papier bestanden haben, die Eigenschaften des Soldaten für den kleinen Krieg aber vorzüglich Kriegsfertigkeit, Erfahrung, Disziplin, Ausdauer, körperliche Festigkeit, Unermüdlichkeit, blinder Gehorsam ohne Reflexion sind *). Dabei vermeide man die Vermischung von Truppen aus verschiedenen Regimentern oder Bataillonen, und suche so sehr als möglich taktische Einheiten zu verwenden. Man löse zeitgemäß, aber nicht zu schnell auf einander, die Truppen ab, denn hierdurch wird nach und nach bessere Einsicht in das Wesen des kleinen Kriegs durch die ganze Armee verbreitet, die Mannschaft verwildert nicht und bleibt bei Kräften; nur hüte man sich einen bewährten Anführer abzulösen. Schon ist oft sein Namen hinreichend, um den Feind in einem gewissen Respekt zu erhalten. Moreau eröffnete mit leichterm Herzen den Feldzug von 1800, als der Erzherzog Karl den Commandostab in Kray's Hände niedergelegt hatte; die Franzosen im Revolutionskriege traten viel herzhafter auf, wo Blücher die Vorposten ihnen gegenüber nicht kommandirte. *)

Es treten im Kriege oft unfreiwillige Pausen ein, während welchen das Schlachtschwert ruht und nur der kleine Krieg lebhaft fortschreitet. In diesen Pausen dürfen die Truppen nie abgelöst werden, sondern erst dann, wenn das Kriegstheater wieder eröffnet wird, weil sich da wieder manches Neue zeigt. Fängt aber der kleine Krieg an, mit Erschlaffung, Gleichgültigkeit und Vernachläßigung geführt zu werden, so ist freilich kein anderes Mittel als Ablösung.

5. Besonders influirende Gesichtspunkte. Die Taktik der Truppen des kleines Krieges ist eigener Natur, da sie nicht so sehr die Bestimmung haben, sich zu Erringung direkter Siege in offenbare Gefechte einzulassen, als die Truppen des großen Krieges; sie sind bloß die Einleitung dieses letztern.

Sie befinden sich stets in einer abhängigen Lage zu einem größern Ganzen; alle ihre Handlungen gehen von diesem aus, und kehren wieder zu ihm zurück. Sie dürfen also nicht eigenmächtig verfahren, wenn auch ein momentaner Vortheil daraus entstünde. Jedes Gefecht ist berechnet, entweder auf Unterstützung des Ganzen, oder auf Rückzug auf das Ganze; dieß letztere ist der häufigere Fall. Alles bei diesen Truppen ist taktisch, nichts strategisch. Sie sind um des Ganzen willen da, und hört dieses auf, so hat auch ihre Existenz ein Ende.

Die Truppen des kleinen Kriegs (wir lassen hier v. Decker sprechen) leben unter gewissen eigenthümlichen Lagenverhältnissen, und führen den Krieg unter ähnlichen. Dahin gehören:

1) Sie finden leicht und fast überall Nahrung; denn sie sind nicht zahlreich auf einem Fleck, und meistens vorne.

2) Sie bewegen sich leicht und können sich leichter verbergen. Beides wird ihnen zum Mittel, sich dem Feinde zu entziehen, wenn es nöthig ist. Im großen Kriege ist man oft gezwungen, Stand zu

*) v. Decker a. a. O. S. 16.

*) v. Decker a. a. O. S. 17.

halten und sich zu schlagen; im kleinen Krieg kommt dieß selten, in beiden nur dann vor, wenn man Fehler gemacht hat; aber die Fehler im kleinen Kriege sind nicht so entscheidend, als die im großen. Kray mußte sich bei Engern (1800) schlagen, weil er Fehler begangen hatte und verlor dadurch den Feldzug. Ein (1815) an der Sambre stehendes preußisches Vorposten-Bataillon hatte gefehlt und wurde aufgerieben: der Krieg gieng dennoch seinen Gang.

3) Die Operationen des kleinen Kriegs sind einfach. Sie bedürfen keiner großen Vorbereitungen, weitläufigen Anordnungen, Dispositionen ꝛc. Die Trompete, das Signalhorn, ein Lärmschuß setzen die Maschine in Bewegung, oder hemmen sie.

4) Die meisten ihrer Bestimmungen laufen auf Beobachtung, die wenigsten auf Gefecht hinaus. Darum führen sie die Waffen auch meistens nur, um das Beobachtungsgeschäft gründlicher zu betreiben, und messen sich mit dem Feinde nur dann, wenn er sie daran verhindern will.

5) Ihre Gefechte sind nur selten vorher überlegt (préméditè), meistens aus dem Stegreife herbeigeführt. Ihre höchste taktische Kraftäußerung besteht offensiv in einem Ueberfall, defensiv in einer örtlichen Vertheidigung für wenige Stunden.

Die Ursachen, die den Truppen des kleinen Kriegs so oft das Gefecht verbieten, sind, daß ihnen der Feind meistens überlegen ist und sie für das ausgedehnte Terrain zu schwach sind. Es ist daher auf ihrer Seite ein verstärkendes Element nothwendig, und dieß ist die Ueberraschung, vermittelst welcher schon oft unglaubliche Dinge ausgeführt wurden. Ueberraschung aber fordert Geheimniß und muß mit Verwegenheit innigst verbunden sein. Diese Art von Gefechten härtet die Truppen ungemein ab, während hartnäckige sie aufreiben. Ebenso giebt der kleine Krieg den Truppen einen eigenen Geist, einen Geist der Kühnheit, der von den wohlthätigsten Folgen für das Ganze ist.

Ehe wir den kleinen Krieg in seinen Einzelnheiten behandeln, schicken wir noch einige allgemeine Bemerkungen voran.

Durch die neuere Kriegführung hat der kleine Krieg auf der einen Seite gewonnen, auf der andern verloren. Die heutige Kriegführung kennt nichts als Massen. Massen sind immer sicher, eine halbe Million Menschen in Masse schläft überall ruhig, Pistolenschüsse wecken sie nicht, dazu gehören größere Instrumente. Massen brauchen keinen kleinen Krieg, und der ganze kleine Krieg im Jahr 1813 war eigentlich nichts, weil zwischen Franzosen und Verbündeten nur die Massen agirten.

Auf der andern Seite hat die Errichtung der Avantgarde durch eine selbstständige Division dem kleinen Kriege eine Bedeutsamkeit gegeben, die er nie vorher gekannt hat. Wenn ehemals der große Krieg den Degen zog, so steckte der kleine den seinigen ein. So ist es nicht mehr. Jetzt fängt der kleine Krieg die Händel an (die Vorposten der Avantgarde), sie erhalten Nachdruck (das Gros der Avantgarde), dieser wird verstärkt (die Avantgarde wird unterstützt) und ehe man sich's versieht, ist die Schlacht fertig. Kleiner und großer Krieg sind immer Brüder gewesen, aber durch die neuere Kriegführung sind es Zwillingsbrüder geworden, die sich täuschend ähnlich sehen; aber der eine ist klein und behend, der andere groß und derb.

Großer und kleiner Krieg haben heutzutage ein ineinander greifendes Farbenspiel. Man weiß bei weitem nicht so bestimmt anzugeben, wo die eine Schattirung aufhört und die andere anfängt. Dieß ist eine Aufforderung mehr für den Offizier jeglicher Truppe und jeglicher Waffe, sich fleißig im Geschäfte des kleinen Krieges umzusehen. Was früher Bedürfniß für Einige war, ist jetzt Bedürfniß für Alle geworden.

Es mag hin und wieder Armeen geben, die im Frieden den kleinen Krieg gar nicht üben; sie haben Unrecht, denn wenn diese Uebungen keinen andern Nutzen haben, so bilden sie Offiziere und Soldaten, härten sie physisch ab, und machen sie geistig geschickter für die Ausführung höherer Befehle *). Einen Befehl zu verstehen, d. h. ihn richtig und dabei schnell dem Sinn und Geist nach aufzufassen, ist in seiner Art ebenso gut eine Kunst, wie die, ihn richtig auszuführen. Den zum kleinen Kriege erzogenen Mann erkennt man darin auf den ersten Blick.

In Preußen, wo kein Zweig der kriegerischen Ausbildung ganz brach liegt, geschieht viel für den kleinen Krieg, und der nächste große wird diese Mühe reich belohnen. Selbst die Artillerie fängt an, mit dem kleinen Kriege sich vertraut zu machen, was als ein ungeheurer Vorschritt in ihrer den Feldkrieg ins Auge fassenden Ausbildung zu betrachten ist. Man kennt sonst keine andere Artillerie, deren praktische Uebungen

*) Wir begreifen wohl, daß bei unserer gegenwärtigen Militärverfassung eine ersprießliche Uebung des kleinen Krieges bei uns eine Unmöglichkeit ist. Wir führen hier die Worte v. Deckers auch nur deßhalb an, um eine neue Mangelhaftigkeit unsers Wehrwesens fühlbar zu machen.

eine dem fraglichen Gegenstande so entsprechende Richtung genommen hätte; die Früchte werden auch nicht ausbleiben, ja sie sind jetzt schon sichtbar, wenn auch nur auf dem Manöverfelde.

Nichts verbindet die Waffen enger und brüderlicher mit einander, als der kleine Krieg; nichts erleichtert den Austausch taktischer Wechselwirkung so sehr, als wiederum der kleine Krieg. Welche gigantische Gewaltrichtung der große nehmen möge, der kleine kann und darf nicht untergehen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus der Eidgenossenschaft.

So viel wir aus dem Traktandencirkular für die dießjährige Tagsatzung vernehmen, ist die Revision des eidgenössischen Militärreglements aus Abschied und Traktanden gefallen, oder mit andern Worten hoffnungslos aufgegeben. Es ist dieß ein verhängnißvolles Zeichen der Zeit. In einer Epoche, wo die bedeutendsten Staaten Europa's Unermeßliches für die Hebung des Wehrstandes thun, wo die Militärwissenschaft überall in ihrer blühendsten Periode ist und ihren Glanzpunkt erreicht hat, steht die Schweiz stille, gerade wie wenn sie mit ihrer Waffenmacht auf einer Höhe stünde, die durchaus keine Verbesserung mehr zuläßt, während dieselbe, frei herausgesagt, auf einer sehr niedrigen Stufe militärischer Capacität steht. Stille stehen kann man dann, wenn man das Bewußtsein in sich trägt, daß man alles Mögliche geleistet hat, was Zeit, Umstände und Oertlichkeit billigermaßen erfordern können; aber stille stehen, wenn alles noch in der Kindheit liegt; stille stehen, wenn alle Nachbarn vorwärts schreiten: dieß heißt rückwärts und seinem Untergange entgegengehen, und dieß ist voraussichtlich das unvermeidliche Loos der Schweiz.

Kaum sind es vierzig Jahre, daß den Schweizern für ihre grenzenlose Sorglosigkeit mit flammender und blutiger Schrift eine, man hätte denken sollen für Jahrhunderte dauernde Lehre geschrieben wurde; schon damals wurde ihr dünkelhafter Hochmuth auf die Thaten ihrer Väter, denen sie durchaus nichts mehr gleichen, auf die herbste Weise gezüchtigt: allein es scheint, es sei Hopfen und Malz verloren. Die gleiche unverantwortliche Nachläßigkeit bemächtigt sich wieder der Eidgenossenschaft; der Stand, von dem hauptsächlich ihre Unabhängigkeit nach Außen abhängt, wird in allen Zweigen seiner Bildung und seines Fortschreitens auf das Gröblichste hintangesetzt (denn alle Rekruteninstruktionen, alle Wiederholungskurse, alle Uebungslager sind ganz für nichts, wenn nicht ein allgemeines eidgenössisches Zusammenwirken Statt hat); jeder Kanton und jedes Kantönlein glaubt sich, gleich wie im Jahr 1798, stark genug, um sich mit einem hundertmal stärkern Feinde zu messen; jeder denkt nur an sich und will nur für sich selbst sorgen, keiner oder nur wenige an das gemeinschaftliche Vaterland; keiner bedenkt, daß wenn ein Glied der Kette gebrochen wird, das Ganze darunter leidet; jeder freut sich über den Brand des Hauses seines Nachbars, wenn er nur das Seinige vom Feuer verschont glaubt, ohne zu bedenken, daß der leichteste Windstoß auch seine Wohnung in einen Aschenhaufen verwandeln kann. Wir wiederholen es, dieser Rückschritt ist ein Riesenschritt zum Untergange der Schweiz.

Das drohende Unglück zu beschwören, bleibt nun kein anderes Mittel übrig, als daß diejenigen Kantone, denen das Wohl des Vaterlands und die mit demselben innigst verknüpfte Verbesserung des Wehrwesens noch am Herzen liegt, und in denen der Kantönligeist noch nicht die Alleinherrschaft gänzlich usurpirt hat, sich zu einem Konkordat für diesen Zweck vereinigen, ihre Maßregeln gemeinschaftlich ergreifen und so einen Kern bilden, der dem Vaterlande in den Tagen der Gefahr sichernde Schutzwehr bietet und um den sich die andern Zauderer schaaren können, wenn einbrechende Noth sie vielleicht zu ihrem und des Ganzen Nachtheil eines Bessern belehrt und ihnen die Augen geöffnet haben wird. Möge es dann nicht zu spät sein!

Von dem Kanton Bern aber, welcher sich für die Annahme des neuen eidgenössischen Militärreglements stets thätig verwendet hat, von diesem hoffen wir, daß auch er in diesem Vorschlage sich die Ehre der Initiative nicht nehmen, sondern die betreffenden Mitstände zu einer Vereinigung zu diesem Behufe einladen werde; daß er sich dadurch bestreben werde, sich wieder auf denjenigen Rang zu erheben, den ihm seine geschichtlichen Erinnerungen, seine Größe und sein Wohlstand in der Eidgenossenschaft anweisen; daß er endlich sich von den Vorwürfen der Apathie und des Kantönligeistes, die ihm, wir wollen nicht untersuchen mit welchem Rechte, seit längerer Zeit von verschiedenen Seiten her gemacht werden, auf eine würdige Weise reinige.

Vor Allem aber hoffen und wünschen wir, daß diese aus inniger Ueberzeugung fließenden Ermahnungsworte nicht unbeherzigt bleiben, und nicht, wie so viele

andere, gleich der Stimme des Predigers in der Wüste, in den Lüften verhallen. Wenn in einem republikanischen Staate nicht von oben herab gewirkt werden kann oder will, so ist es Pflicht von unten hinauf zu wirken. Und wer bürgt uns dafür, daß unsere Friedenstage nicht gezählt seien? Längst schon thürmen sich Gewitterwolken im Westen auf, in den letzten Tagen zuckten blutige Blitze; wer kann uns Sicherheit geben, daß das Ungewitter nicht allgemein verheerend werde? Darum, wer Augen hat zu sehen, der sehe, und wer Ohren hat zu hören, der höre! Man sagt: wenn Gott einen Fürsten züchtigen will, so schlägt er ihn mit Blindheit und macht sein Herz gegen die Stimme des Volkes verstockt; wir aber sagen: wenn Gott ein Volk züchtigen will, so versenkt er es in Sorglosigkeit.

Dem Vernehmen nach hat Hr. Oberst Hirzel in Zürich der eidgenössischen Militäraufsichtsbehörde ein Projekt über Centralisirung der Infanterieinstruktion eingegeben, um dadurch die kostspieligen Uebungslager zu ersparen. Mehrere Blätter äußern sich mißbilligend über den von der Militäraufsichtsbehörde hierüber gefaßten abweisenden Beschluß, der jedoch ebenso wenig, als die Anträge des Hrn. Hirzel, bis jetzt näher bekannt ist.

In einem Lande, wo die Publizität für alle in den Staatsorganismus einschlagenden Gegenstände ein Lebensprinzip ist, ist es in der That eine bedauerliche Erscheinung, daß Gegenstände von solch wichtiger Natur in dem Aktenstaub begraben werden sollen, daß sie dem Publikum, besonders dem militärischen vorenthalten werden, dem doch auch das Recht der freien Meinungsäußerung, der Diskussion darüber zusteht, und wir können nur wünschen, daß dieser Antrag so wie die Motive des Abweisungsbeschlusses bei uns veröffentlicht werden, ehe wir sie in ausländischen Journalen lesen müssen. Indessen erlauben wir uns über diesen Gegenstand einige Bemerkungen.

Wenn wir recht berichtet sind, so gehen die Anträge des Hrn. Hirzel dahin: die gewöhnlichen Uebungslager abzuschaffen, dagegen aber einen centralisirten Cadreunterricht einzuführen. Diese Ansicht theilen wir nun durchaus nicht. Das Losungswort des Soldaten in jeder Beziehung darf kein anderes sein, als: Vorwärts! Was geschieht aber in dem Cadreunterricht? Es wird eine Menge Offiziere und Unteroffiziere und nur wenige Soldaten besammelt; Offiziere und Unteroffiziere müssen Dienste in niedrigern Graden versehen, als sie effektiv bekleiden, sie dienen also rückwärts, und haben keine Gelegenheit, sich in den höhern, sie erwartenden Graden umzusehen und auszubilden. Ueberdieß befindet sich bei solchen Besammlungen gewöhnlich eine große Anzahl Offiziere, die nicht verwendet werden können, und daher müßige Zuschauer sind und die Zeit verlieren.

Bei einem Uebungslager ist es in der Regel das Gegentheil. Hier ist jeder Offizier gewöhnlich an dem Posten, welchen ihm sein Brevet anweist, wenn nicht noch an einem höhern. Offiziere und Soldaten haben in demselben Gelegenheit, den Dienst in allen seinen Einzelnheiten kennen zu lernen, und sich in demselben auszubilden, und es ist unstreitig die beste Schule, welche der Soldat, und besonders der Milizsoldat machen kann. Er erhält durch dieselbe einen Begriff von dem Leben im Felde, er wird in steter Wachsamkeit und Aufmerksamkeit erhalten, und lernt nach und nach einsehen, was Disziplin ist. Also ist das Uebungslager in jeder Rücksicht der Cadreschule vorzuziehen. Diese letztere hat unstreitig auch ihr Gutes, aber nur dann, wenn Unteroffiziere zu Offizieren herangebildet werden sollen, da ist sie an ihrem Platze; diese Leute lernen dadurch das Mechanische der Evolutionen, im Ganzen aber weiter nichts, oder nicht viel mehr.

Wir beschränken uns auf diese vorläufigen Bemerkungen, und wollen erwarten, bis wir nähere Kenntniß von den Anträgen des Hrn. Hirzel und den Verwerfungsgründen der Militäraufsichtsbehörde haben.

Verhandlungen des Aargauischen Artillerie-, Train-, Pontoniers- und Sappeurs-Offizier-Corps in Lenzburg, am 20. Mai 1838.

Anwesend waren 15 Mitglieder. Hr. Artillerie-Oberstlieutenant Suter eröffnete die Sitzung mit einer kurzen Anrede, worin er als Hauptzweck der Versammlung die Berathung von Vorschlägen zu Revision des Aargauischen Militärgesetzes heraushob.

Mehrere Offiziere, die für diese Versammlung schriftliche Berichte über Gegenstände ihres Faches hätten eingeben sollen, es aber nicht gethan hatten,

---

Anmerkung der Redaktion. Die Verhandlungen pro 1837 dieses thätigen Vereins giengen sammt dem Protokoll durch ein Mißgeschick verloren, so daß wir dieselben leider nicht mittheilen können und daher zu denen von 1838 übergehen müssen.

wurden aufgefordert, dieselben beförderlichst einzusenden. Nachher theilt Hr. Oberstl. Suter das Wesentlichste über das im August 1837 stattgehabte Artillerie-Lager, dessen Kommandant er war, so wie auch über die am Schlusse desselben stattgefundene eidgenössische Inspektion der im Lager gestandenen drei Batterien, so wie über diejenige der Sappeurscompagnie mit. Letztere wurde, nach Anordnung der eidgenössischen Militäraufsichtsbehörde, nicht mit der Artillerie, sondern mit der Infanterie, durch deren Inspektor, Hrn. Oberst C. Bontems von Genf, gemustert; sie war mit Infanteriegewehren bewaffnet. Die Entfernung ihres Kantonnements (Gränichen) vom Inspektionsplatz (Aarau), der Umstand, daß sie blos 2 Tage (worunter 1 Sonntag) vor der Inspektion einberufen worden war, und daß auch gegen sie große Sparsamkeit angewendet wurde, vereitelte zu ihrem gerechten Bedauern die Ausführung ihres Wunsches, durch Traciren und Profiliren einer Feldschanze, oder durch Anlegen einer Steinmine, dem Hrn. Inspektor ihre Fertigkeit im eigentlichen Dienstfache zu beweisen. Daß sie in den Handgriffen mit dem Gewehre, z. B. in der Ladung, nicht kunstgerecht eingeübt war, durfte nicht wundern, da die Mannschaft hierin allzuwenig Unterricht empfängt. Gute Haltung aber, saubere Ausrüstung in allen Theilen, zeichneten diese Kompagnie aus, die im Ganzen genommen aus schönen, kernhaften Männern besteht.

Die 2te, 3te und 4te Artilleriekompagnie waren zur eidgenössischen Inspektion einberufen worden. Herr Oberstlieutenant Suter übernahm das Kommando. Die 3 Batterien rückten am 17. Nachmittags mit 12 Sechspfünderkanonen, — jede, wie die Caissons, zu 4 Pferden, — ins Lager bei Schafisheim, wo, bei anhaltend guter, aber heißer Witterung, die wenigen Tage vor der Inspektion mit Uebung in der Geschützschule, in der Batterieschule, und zweimal mit Divisionsmanövers zugebracht wurden, welche für alle neu waren. Montags den 21. August inspizirte der eidgenössische Oberstlieutenant der Artillerie, Hr. Ludwig Folz, von Morsee, Vormittags die Mannschaft der Artillerie und des Trains der 3 Batterien (auch die beigezogenen Trainsoldaten der Infanterie- und Schützen-Caissons) und ihre Ausrüstung; Nachmittags die bespannten Batterien im Park, wo er jedoch nur abprotzen und, bei abwechselndem Kommando aller Offiziere, die Handgriffe durchmachen ließ, welche im Ganzen gut giengen, dann aber durch Fragen an die einzelnen Soldaten, namentlich an die Piecen-Chefs, ihre Kenntniß der Bedeutung und des Gebrauchs der verschiedenen Bestandtheile der Geschütze und Lafetten, so wie überhaupt ihre Begriffe über mehrere andere praktische Theile des Artilleriewesens prüfte. Die Mannschaft war vollzählig, die Ausrüstung, hauptsächlich der jüngern, sauber und ordnungsgemäß, die Haltung der, großentheils schönen Leute, gut und ruhig. Daß jene Fragen nicht von allen vollständig und richtig beantwortet wurden, war nicht Schuld der Mannschaft, sondern Folge der allzuspärlichen Zumessung der Zeit zur Instruktion, bei welcher bekanntlich Allem aufgeboten werden muß, um nur die Handgriffe und die Batteriebewegungen einigermaßen gehörig einzuüben, und wo für den theoretischen Unterricht der Unteroffiziers und Soldaten beinahe keine Zeit mehr bleibt.

Am 22. Vormittags rückten die 3 Batterien aus, um vor dem Hrn. Inspektor mehrere Divisionsmanövers auszuführen, welche im Ganzen genommen richtig, aber theils wegen vielen schlechten Pferden (zumal bei der Mehrzahl der Caissons), theils wegen Mangel an Zeit zur Vorübung, und wegen dem sehr beschränkten Terrain, nicht so schnell giengen, als sie gewöhnlich vor dem Feinde ausgeführt werden sollen. Die Geschützbedienung war behend; die raschen Feuer bewiesen es. Das Scharfschießen auf drei verschiedene Distanzen im freien Felde machte den Schluß. Der Erfolg bewies die Gründlichkeit des Unterrichts in der Richtungsschule, und gereichte der Mannschaft zur Ehre. Am 23. August kehrte man aus dem Lager nach Aarau zurück, und sämmtliche Mannschaft wurde sofort entlassen.

Kein einziger Unfall ereignete sich während der ganzen Dienstzeit; der Gesundheitszustand von Mannschaft und Pferden war über alle Erwartung befriedigend. Von 356 Mann kamen nur 2, vorübergehend, ins Spitalzimmer; wenige waren für einen Tag unpäßlich. Von circa 140 Pferden kamen nur 4 in die Curanstalt. Ordnung und Disciplin herrschte fortwährend; kein bedeutender Fehler war zu bestrafen. Guter Wille, Aufmerksamkeit im Dienste, und das Bestreben, zu ehrenhaftem Erfolge der Inspektion mitzuwirken, war unverkennbar. Aus den Aeußerungen des Hrn. Inspektors war zu entnehmen, daß er im Ganzen genommen befriedigt worden sei.

Die diesmal im Dienst gestandene Artillerie hatte nur zu bedauern, daß sie so kurze Zeit bei einander sein konnte, und in dem Augenblick entlassen wurde, als sie am meisten hätte lernen können. Immerhin

überzeugte man sich, daß Lagerung der Artillerie, zu Erweckung geregelten Dienstes, guter Mannszucht und zweckmäßiger Zeitbenutzung, ungleich vortheilhafter sei, als Kasernirung oder Kantonnirung.

Hr. Oberstlieutenant Suter giebt nun der Versammlung Kenntniß von der dießjährigen Artillerieinstruktion zu Aarau, so wie auch von dem dießjährigen Cours der eidgenössischen Militärschule in Thun, zu welcher der Kanton Aargau 3 Offiziere und 24 Unteroffiziere und Soldaten der Artillerie, des Trains und der Sappeurs zu stellen hatte.

Gemäß vorjähriger Schlußnahme des Vereins hatte das Artilleriekommando das endlich genehmigte Tabellenformular nebst zudienender Instruktion und Zeichnung, behufs allmäliger Aufnahme eines Verzeichnisses sämmtlicher Fluß- und Seeüberfahrten im Kanton der Militärkommission zu Besorgung des Drucks übermacht.

Es wird ferners die Korrespondenz des Artilleriekommandos mit der Militärkommission über das von Major Sauerländer entworfene provisorische Manöverreglement für die Aargauische Artillerie vorgelegt. Dieses Reglement hat zum Zweck, den noch brauchbaren Theil des eidgenössischen Artilleriereglements von 1818, bezüglich auf das Manövriren, mit den durch das neue Lafettirungssystem gebotenen Modifikationen zu vereinen und enthält zugleich eine Parallele derjenigen Bewegungsart, wie das alte Reglement sie will, und derjenigen, welche, als Nachahmung der Uebungen in der Centralschule zu Thun, seit mehreren Jahren in der Kantonalinstruktion eingeübt wurde. Der Umstand, daß selbst das alte, voluminöse Reglement, welches schon vor 15 Jahren als theilweise unbrauchbar erkannt worden war, und in welchem schon damals den in Thun anwesenden Offizieren ganze Bogen zum Streichen bezeichnet wurden, — nicht mehr zu bekommen war, daß aber demungeachtet von eidgenössischer Behörde kein neues erschien, welches doch so sehr Bedürfniß geworden war, hatte, da man voraussetzen mußte, es werde noch einige Jahre gehen, bis dasselbe ans Licht trete, das Offizierkorps gezwungen, sich selbst zu helfen; es geschah aber ausdrücklich nur als provisorische Aushülfe, da das Offizierkorps dem Grundsatze centraler Vorschriften ganz entschieden zugethan ist.

In Folge vorjährigen Beschlusses hatte Hr. Artilleriehauptmann und Zeughausverwalter A. Müller, in Umarbeitung und Vervollständigung eines ältern Verzeichnisses, ein ausführliches neues „Verzeichniß „und Benennung der Bestandtheile der eidgenössischen „Feldartillerie, deren Ausrüstung und Munition, nebst „einem Anhang, enthaltend die Fächereintheilung und „den Inhalt der Munitionskasten, zum Gebrauch für „die Aargauische Artillerieinstruktion“ verfaßt. Das Präsidium legt diese Arbeit vor. Nach einiger Besprechung wird beschlossen, dem Hrn. Hauptmann Müller für seine gründliche und den Sachkenner beurkundende Arbeit den beßten Dank des Vereins zu bezeugen, und dieselbe der Militärkommission mit dem Ersuchen zu übersenden, behufs des Gebrauchs der Offiziere und Unteroffiziere den Druck zu veranstalten, oder auch dahin einzuwirken, daß dieses Verzeichniß, nach allfälliger Berichtigung, von Seite der eidgenössischen Militäraufsichtsbehörde gehörige Verbreitung erhalte.

Auf geschehene Erinnerung an eine von der Militärkommission unterm 19. Mai 1835 gegebene Zusicherung, für successive Anschaffung einer neuen Sechspfünderbatterie bedacht sein zu wollen, wird, da seit zwei Jahren, nachdem eine Geschützröhre und ein Caisson auf dem Wege der Konkurrenz verfertigt worden waren, nichts mehr geschah, in Folge gestellten Antrags beschlossen, die Militärkommission, unter kurzer Darstellung der Nothwendigkeit fortgesetzter Anschaffungen, angelegen zu bitten, dafür zu sorgen, daß in nächster Zeit wenigstens so viel neue Geschütze und Caissons angeschafft werden möchten, um, außer dem eidgenössischen Bedarf, aus den ältern Sechspfündern und Caissons nach dermaliger Ordonnanz eine eigene Instruktionsbatterie bilden zu können, was vermuthlich nicht besonders große Auslagen nach sich ziehen würde, weil einige alte ausgenutzte Geschützröhren zum Umguß verwendet werden könnten.

Uebergehend zu der wichtigen Frage, welche Vorschläge und Wünsche das Offizierkorps bei bevorstehender Revision des Militärgesetzes vorzutragen habe, erwähnt das Präsidium dankend der zweckmäßigen Vorbereitungsmaßregeln der Militärkommission, welche nicht nur den Centraloffiziersverein und alle Stabsoffiziere, sondern auch den Verein der Offiziere der Artillerie, des Trains, der Pontonniers und Sappeurs durch eigene Zuschrift vom 13. Dezember 1837 angieng, seine dießfälligen Ansichten zur Benutzung mitzutheilen.

Diese dargebotene Gelegenheit, sich auszusprechen, benutzend, wird nach mehrseitiger Berathung einmüthig beschlossen, folgende Anträge an die Militärkommission zu stellen:

a. Die Bestimmung des §. 62, daß die Artillerieoffiziere auf eigene Kosten beritten sein sollen, erscheine nicht billig, zumal den Stabsoffiziers der Infanterie durch §. 163 eine jährliche Fouragentschädigung bewilligt werde, und die Subalternoffiziers der Artillerie, mit weit geringerm Solde, als jene, ganz die nämlichen Kosten für Pferdankauf oder Pferdmiethe, Reitzeug und Unterhalt zu bestreiten haben. Sie sei aber vorzüglich deswegen nicht zweckmäßig, weil mancher sehr taugliche und geschickte junge Mann, der nicht Vermögen besitze, durch die mit der Stelle eines Artillerieoffiziers verbundenen beträchtlichen Ausgaben zurückgeschreckt werde, das Brevet anzunehmen. So werden dem Korps mitunter die fähigsten Kandidaten entzogen. Es sollte daher entweder eine jährliche Entschädigung für Fourage, oder, ähnlich der eidgenössischen Vorschrift, die Zusicherung des Werthes der Fouragerationen während einigen Wochen *nach* beendigtem aktivem Dienste, festgesetzt, oder auch, im Kantonaldienste, freigestellt werden, daß die Offiziere sich unter den einzuberufenden Trainpferden die tauglichsten Reitpferde zum Gebrauch auswählen dürfen, wobei also der Staat die Entschädigung an die Gemeinden übernähme, die immerhin viel geringer ist, als die von dem einzelnen Offizier zu bezahlende Pferdmiethe, und deren Bestimmung ja ohnehin von dem Kleinen Rathe abhängt.

b. Die für die Instruktion der Artillerie, des Trains, der Pontonniers und Sappeurs festgesetzte Zeit sei offenbar zu kurz, um während derselben den Unterricht in seinen wesentlichsten Theilen gehörig ertheilen zu können. Diese Bemerkung beziehe sich nicht nur auf den Rekrutenunterricht, hauptsächlich beim Train, sondern auch auf die Wiederholungskurse, und für die Sappeurs und Pontonniers sei offenbar im Gesetze nur sehr stiefmütterlich gesorgt. Es werde also, mit Berufung auf die sehr gegründeten und aus der Erfahrung geschöpften Bemerkungen des Hrn. Oberst-Artillerieinspektors Hirzel in seinem Inspektionsberichte vom 14. Mai 1833, das dringende Ansuchen gestellt, in dem künftigen Gesetze in dieser Beziehung besser für den Unterricht zu sorgen, zumal auch die letztabgehaltene eidgenössische Inspektion gezeigt habe, daß vorzüglich im Gesetze der Grund liege, warum die Artillerie nicht denjenigen Grad von Uebung besitze, der eigentlich von ihr gefordert werden müsse.

c. Da sich der Nachtheil der Einstellung der Trainpferde während der Instruktion in einigen zerstreut liegenden Wirthshausställen zu Aarau, in Hinsicht sowohl auf größere Kosten, als auf schwierigere Handhabung der Mannszucht und der gehörigen Wartung der Pferde, sattsam erwiesen habe, wie es schon mehr als einmal der Militärkommission vorgetragen worden sei, so werde nochmals dringend empfohlen, dafür zu sorgen, daß ein eigener geräumiger Stall für die Trainpferde (und Kavalleriepferde) am Instruktionsorte vorhanden seie.

d. Daß im Gesetze die erforderlichen Garantien aufgestellt werden, um zu verhüten, daß nicht untaugliche Subjekte unter die Artillerie, den Train, die Sappeurs und Pontonniers eingetheilt werden, und daß, Falls solche dennoch eingetheilt worden wären, sie wieder, nach erkannter Untauglichkeit im Beginn der Instruktionszeit, zurückgewiesen und in andere Korps eingetheilt werden sollen.

Spezielle Bemerkungen über die Bedingungen des Eintritts in das Sappeurskorps und den Unterricht desselben, von Hrn. Hauptmann Hemmann und Hrn. Oberlieutenant Hünerwadel schriftlich vorgelegt, sollen dem Schreiben an die Militärkommission *beigefügt* werden.

Ueber den Stand der Behandlung des revidirten Entwurfs einer neuen eidgenössischen Militärorganisation, berichtet das Präsidium, daß die Annahme nicht wahrscheinlich sei, was freilich, namentlich in Bezug auf die Organisation der Artillerie, deren Vervollständigung und gerechtere Vertheilung der dießfälligen Last auf die Kantone und die Bundeskassa sehr zu bedauern sein würde. Sie wurde auch seither von einer Mehrheit von Ständen verworfen.

Der Verein vernimmt dagegen mit Befriedigung die Anzeige, daß die Gesetze für die Strafrechtspflege bei den eidgenössischen Truppen, wie sie aus den Berathungen der Tagsatzung von 1836 und 1837 hervorgiengen, nunmehr in Kraft erwachsen und bekannt gemacht worden seien. Hiedurch veranlaßt, beschließt man, die Militärkommission darum anzugehen, sie möchte darauf Bedacht nehmen, daß die Aargauische Strafrechtspflege für die Milizen möglichst bald ver-

bessert werde, sei es durch Umarbeitung der unvollständigen Strafbestimmungen selbst, sei es durch Verbesserung der Vorschriften über den Rechtsgang und der Organisation der Militärgerichte selbst. Als ein Hauptübelstand wird gerügt, daß es dermalen rechtlich unmöglich sei, ein Urtheil eines Disziplingerichts zu kassiren, selbst wenn die augenscheinlichste Form- oder Rechtsverletzung zu Tage liege, oder durch Ungeschicklichkeit eines solchen Gerichts ein Straffall ganz verkehrt oder nicht erschöpfend behandelt worden sei.

Von keinem der Herren Artillerieärzte ist der in den zwei verflossenen Jahren (siehe Protokoll von 1836, §. 15) an sie ergangenen Einladung entsprochen worden, Vorschläge zu besserer Einrichtung der Feldapotheken, allfällig mit Zeichnungen begleitet, dem Artilleriekommando einzugeben. Da der Gegenstand keineswegs gleichgültig ist, und einige Aerzte selbst sich schon über die Nothwendigkeit einer dießfälligen Verbesserung ausgesprochen haben, so beschließt der Verein, eine Wiederholung jener Aufforderung an die Herren Aerzte ins Protokoll zu legen.

Mit Bezug auf frühere Mittheilungen über diesen Gegenstand, zeigt das Präsidium an, daß der Kleine Rath zu Anfang des Sommers 1837 die trigonometrische Vermessung und Chartirung des Kantons Aargau dem durch vorzügliche Arbeiten in diesem Fache vortheilhaft bekannten Hrn. Ingenieurhauptmann Ernst Michaelis, von Schönberg bei Danzig, übertragen habe. Die Vermessung geschieht nach dem Maßstabe von $\frac{1}{25000}$. Hr. Michaelis besorgt auch gleichzeitig die Messung zweckmäßig ausgewählter Vertikalwinkel, und die Berechnung der Höhe aller wichtigen Höhenpunkte, so wie des mittlern Wasserspiegels aller bedeutendern Gewässer, namentlich bei deren Berührung der Kantonsgrenze und bei deren Ausmündung. Bis Ende des Jahres 1844 soll die ganze Arbeit fertig sein, wenn keine unabwendbaren Ereignisse den Ingenieur hindern. Bei derselben hat er sich nach den Instruktionen des eidgenössischen Oberstquartiermeisters zu richten. — In der zweiten Hälfte des Sommers 1837 begann Hr. Michaelis seine Arbeit mit Vervollständigung der auf eidgenössische Veranstaltung schon angefangenen Sekundartriangulation und selbst da und dort mit Bestimmung von Dreiecken dritter Ordnung; im Frühjahr 1838 setzte er das Angefangene fort, und ist wirklich in voller Arbeit begriffen.

Herr Sappeurhauptmann Hemmann trägt einen Bericht über einige, in Folge mehrerer zu Zürich stattgefundener Versuche gemachte Verbesserungen des Baues der Steinminen, sammt Berechnungen über den Streuungskegel der damit geschleuderten Steine, vor. Dem Verfasser wird für diese interessante Arbeit der ungetheilte Dank der Versammlung ausgesprochen, und beschlossen, den Aufsatz zur gefälligen Einsicht an die Militärkommission zu senden.

Ausser obigen wurden noch einige Anträge gemacht, die aber nicht von allgemeinem Interesse sind. Das Präsidium dankt den Anwesenden für ihre unausgesetzte erfreuliche Theilnahme, mit der Bemerkung, daß nicht die Kopfzahl, sondern die Leistungen den Werth eines Vereines bestimmen, ermuntert alle Offiziere, die jüngern namentlich, zu Benutzung ihrer Mußestunden zum Behuf ihrer theoretischen Ausbildung, weist mit einigen Worten auf den Nutzen und die Nothwendigkeit steten Zusammenwirkens hin, die sich seit den zwanzig Jahren, da der Verein gegründet wurde, unzweifelhaft herausgestellt haben, und erklärt nach dieser freundschaftlichen kurzen Schlußrede die heutigen Verhandlungen für beendigt.

Das Militärdepartement der Republik Bern hat

In Erwägung: daß die gegen unsern Oberstmilizinspektor, Herrn Oberst Zimmerli, seiner Zeit im Baselandschaftlichen Volksblatt und andern öffentlichen Blättern eingerückten injuriösen Anschuldigungen und Verläumdungen weder den hiesigen Behörden noch dem hiesigen Wehrstand unbekannt bleiben konnten;

In Erwägung: daß, obgleich diese Anschuldigungen und Verläumdungen nicht auf die Kantonalstellung, sondern auf jene eines eidgenössischen Befehlshabers Bezug hatten, welche bei Anlaß der gegen die französischen Grenzen stattgefundenen Aufstellung eines eidgenössischen Observationskorps dem Herrn Oberst Zimmerli von Seiten der Eidgenossenschaft anvertraut wurde, dennoch die hiesigen Behörden bei dem löbl. Vorort das Begehren stellten, sowohl um Untersuchung der Sache als um Genugthuung zu Handen des Beleidigten;

In Erwägung: daß nun in einem vorörtlichen Schreiben de dato 26. April 1839 zu Handen des Herrn Oberst Zimmerli die gebührende Genugthuung erfolgte, so weit der Vorort solche aussprechen konnte;

In Erwägung endlich: daß es für den bernerischen Wehrstand von hohem Interesse sein muß, daß ihr erster Stabsoffizier für die erlittenen injuriösen Anschuldigungen und Verläumdungen die ihm gebührende Genugthuung wirklich erhalten hatte, —

beschlossen:

1) Jenes Schreiben vom 26. April letzthin dem Regierungsrath zur Kenntniß vorzulegen;

2) Dasselbe durch die öffentlichen Blätter zur allgemeinen Kenntniß, besonders aber zu derjenigen des berner'schen Wehrstandes zu bringen.

Infolge dieses Beschlusses wird die Redaktion der helvetischen Militär-Zeitschrift ersucht, sowohl denselben als das beiliegende Schreiben wörtlich in die Spalten ihres Blattes aufzunehmen.

Bern den 16. Mai 1839.

Der Präsident des Militärdepartements: **J. Jaggi.**

Der Sekretär: **Simon.**

Schreiben an Hrn. eidgenössischen Oberst Zimmerli.

Zürich den 26. April 1839.

Tit.

Der eidgenössische Vorort hat für angemessen erachtet, die ihm von Euer Hochwohlgeboren mit Schreiben vom 27. Dez. v. J. eingereichte Rechtfertigung Ihres Benehmens als Befehlshaber des rechten Flügels des im Okt. v. J. gegen die französische Grenze aufgestellten schweizerischen Observationskorps, der eidgenössischen Militäraufsichtsbehörde mit dem Auftrag zu übermitteln, dieselbe einer genauen Prüfung zu unterwerfen und dem eidgenössischen Vorort darüber Bericht zu erstatten.

Mit Schreiben vom 10. d. M. hat die eidgenössische Militäraufsichtsbehörde sich des ihr dießfalls ertheilten Auftrags dadurch entledigt, daß sie dem eidgenössischen Vorort eröffnet hat: „sie habe sich, in Entgegenhaltung „des Benehmens des Befehlshabers des rechten Flügels „des im Oktober vorigen Jahrs aufgestellten Observa„tionskorps mit den ihm ertheilten Instruktionen und „speziellen Aufträgen, aufs Neue die vollständigste „Ueberzeugung abstrahirt, daß dieser verdiente und „ausgezeichnete Stabsoffizier die ihm von der Tagsatzung „anvertraute hochwichtige militärische Funktion mit „Würde und treuer vaterländischer Hingebung ehren„voll bekleidet und die demselben von der ihm unmittel„bar vorgesetzten obern Militärbehörde ertheilten In„struktionen mit lobenswerthem Eifer und Geschicklich„keit in allen Theilen treu und gewissenhaft erfüllt „habe, so daß die gegen den Herrn Obersten Zimmerli „öffentlich ausgesprochenen harten Beschuldigungen als „grundlose und strafbare Verläumdungen erscheinen."

Indem wir Ihnen, Herr eidgenössischer Oberst, die obige Erklärung der eidgenössischen Militäraufsichtsbehörde mittheilen und Ihnen gestatten, hievon den geeignet erachteten Gebrauch zu machen, hofft der eidgenössische Vorort Euer Tit. werden hierin diejenige Genugthuung erblicken, welche Sie im Bewußtsein treuer Pflichterfüllung und vaterländischer Hingebung anzusprechen berechtigt waren.

Rücksichtlich des in Nr. 43, Jahrgang 1838, des Baselandschaftlichen Volksblatts enthaltenen für Wohldieselben beleidigenden Artikels hat die eidgenössische Militäraufsichtsbehörde sich dahin ausgesprochen: „sie „vermöge in ihrer Stellung weder die Mittel zu er„greifen noch den Weg zu bezeichnen, auf welchem Euer „Tit. eine direkte, der erlittenen tiefen Kränkung ange„messene Genugthuung finden könnten, zumal da bei „dem Abgang oder der Unzulänglichkeit der bestehenden „Gesetze über Preßvergehen im Kanton Baselandschaft „nicht abzusehen wäre, daß beim Civilrichter daselbst „Recht gefunden würde."

Da der eidgenössische Vorort die von der eidgenössischen Militäraufsichtsbehörde dießfalls ausgesprochenen Ansichten vollständig theilt und überhaupt in der Ueberzeugung steht, daß es ausschließlich Sache derjenigen Personen bleiben muß, welche sich durch gegen sie gerichtete Zeitungsartikel beleidigt fühlen, — sich diejenige Genugthuung zu verschaffen, welche sie für die angemessenste erachten, überlassen wir Ihnen gänzlich dießfalls die Ihnen ferner geeignet scheinenden Schritte zu thun. Der Regierung von Baselandschaft aber wird der eidgenössische Vorort, in Erwiederung ihres Euer Tit. seiner Zeit mitgetheilten Schreibens vom 23. Okt. v. J. ungesäumt eröffnen, daß der im Baselandschaftlichen Landrath gegen Ihr Benehmen so leichthin ausgesprochene Tadel, nach genauer Prüfung der obersten schweizerischen Militärbehörde, sich eben so unbegründet und ungerecht herausgestellt habe als derselbe für Wohldieselben habe schmerzlich sein müssen.

Schließlich benutzt der eidgenössische Vorort diesen Anlaß, Sie, Herr eidgenössischer Oberst, seiner vollkommensten Hochachtung zu versichern.

Bürgermeister und Staatsrath des Kantons Zürich, als eidgenössischer Vorort ꝛc.

Der Amtsbürgermeister, **J. J. Heß.**

Der eidgenössische Kanzler, **Amrhyn.**

Anmerkung. Die Redaktion hofft in einer der nächsten Nummern den Lesern der Militär-Zeitschrift auch den ausführlichen Vertheidigungsbericht des Herrn Oberst Zimmerli mittheilen zu können.

Für die Redaktion: F. N. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. N. Walthard'schen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist Bz. 48, franco Cantonsgränze Bz. 51. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

VI. Jahrgang. No. 5. 1839.

Ueber den kleinen Krieg.

(Fortsetzung.)

Erster Abschnitt.

Der Krieg der Vorposten und der Sicherheits-Abtheilungen, sowohl im Zustande der Ruhe als der Bewegung.

Jede Armee, welche im Felde steht, muß unter allen Umständen schlagfertig sein, und allen Bewegungen, von welcher Art sie sein mögen, geht ein gewisser Zustand von Ruhe voran; damit nun diese so gesichert als möglich sei, und durch die stete Fechtbereitschaft die Truppen nicht allzusehr ermüdet werden, werden Truppen-Abtheilungen von dem Ganzen detachirt und vorgeschoben, oder Vorposten ausgestellt. Dieser vorgeschobene Theil hat die doppelte Verpflichtung, den übrigen Theil nicht nur zu bewachen, sondern auch im Fall eines Angriffes ihm Zeit zu gewinnen, daß er sich aus dem Stande der Ruhe in den Stand der Schlagfertigkeit versetzen kann, oder mit andern Worten: er muß den Feind unabläßig beobachten und nöthigenfalls aufhalten. Jenes geschieht durch Vorposten und Patrouillen, letzteres durch Soutiens, Replis und Pikets. Dieses System wird Vorposten-System, Sicherheits-Atmosphäre, Vorposten-Kette, schützende Kette ꝛc. genannt.

Allein nicht bloß der Zustand der Ruhe, sondern auch der Zustand der Bewegung erheischt Sicherheitsmaßregeln, denn eine marschirende Truppe ist in gewissen Beziehungen ebenso wenig schlagfertig, als die im Stande der Ruhe, und bedarf jedenfalls Zeit, um sich zu formiren. Hieraus entwickelt sich der Begriff von Lagersicherung und der von Marschsicherung. Beide werden durch eigentlich hiezu bestimmte Truppen (vorzugsweise leichte) erreicht.

Die Nothwendigkeit dieser beiden Sicherungs-Anstalten ist in die Augen springend, so wie die der größten Wachsamkeit und Aufmerksamkeit bei denselben. Lasse man sich ja nicht durch einen anscheinend nachläßigen und schläfrigen Feind täuschen, denn diese anscheinende Nachläßigkeit und Schläfrigkeit ist oft nichts anders als eine Kriegslist, um uns sicher zu machen und uns unvorgesehener Weise eine empfindliche Schlappe beizubringen. Es ist allerdings gut, den Charakter seines Feindes zu kennen, aber hierauf bauen zu wollen, wäre etwas Unverzeihliches, wenn man einzig bedenkt, daß jede kriegführende Macht ihre Operationspläne so sehr als möglich in den Schleier des Geheimnisses zu hüllen sich bestrebt. Dasjenige Vorposten-System ist das beste, welches auf den thätigsten Feind berechnet ist; unklug aber wäre es, die Fehler des Feindes als Operationsbasis annehmen zu wollen.

Ein wesentlicher, der Beachtung besonders würdiger Punkt ist, daß die Vorposten sich nicht bloß um des Schlagens willen in unnütze Gefechte einlassen, denn dieß bringt oft großen Nachtheil. So z. B. entstand den Tag vor dem Gefechte bei Emmendingen (18. Okt. 1796) durch ein Scharmützel zwischen den Patrouillen der gegenseitigen Avantgarden nach und nach ein Gefecht, das zuletzt den Oesterreichern den Besitz des Dorfes Malterdingen kostete, das Tags darauf wieder mit großer Anstrengung genommen werden mußte.

Wenn der Feind es nicht wagt die Vorposten anzugreifen, so darf man den Grund davon niemals in seiner Unthätigkeit suchen, sondern in den guten Anstalten der ersten und in ihrer Wachsamkeit; träge, schläfrige Vorposten sind schlimmer als keine. Aus dem bisher Gesagten geht deutlich hervor, daß ein guter Partheigänger selten zum Vorposten-Kommandanten, und ein guter Vorposten-Kommandant selten zum Partheigänger taugt, denn wenn die Haupteigenschaften des ersten Zähigkeit und Ausdauer sein müssen, so erfordert es bei dem letztern hauptsächlich Keckheit.

Unter dem allgemeinen Namen Vorpostendienst begreift man demnach folgende Zwecke:

1) Die Truppen, welche ruhen (lagern, bivouakiren, kantoniren), nicht allein gegen Ueberfälle und Anfälle sicher zu stellen, sondern auch das Terrain rings um sie her in einer gewissen Entfernung allen feindlichen Einwirkungen, nicht nur in Bezug auf das Ganze, sondern auch auf den Einzelnen zu entziehen.
2) Die Bewegungen des Feindes nach allen Richtungen, besonders aber nach dem Lager, Bivouac oder Cantonnement hin zu beobachten, über dessen Stärke, Stellung und etwaige Absichten die genauesten Nachrichten einzuziehen und den betreffenden Vorgesetzten davon sofort und sicher zu benachrichtigen.
3) Kleinere feindliche Trupps abzuweisen, größere aber nöthigen Falls so lange auf- und abzuhalten, bis man sie im Lager selbst schlagfertig empfangen oder ihnen von dort aus gerüstet entgegen treten kann.
4) Dem Feinde alle Mittel und Wege abzuschneiden, sich Nachrichten, sie mögen einen Namen haben, welchen sie wollen, von der diesseitigen Armee zu verschaffen, und endlich
5) Jede Gelegenheit zu benutzen von der Nachläßigkeit und den Fehlern des Gegners sofort den größtmöglichen Nutzen zu ziehen *).

I. Von den Vorposten im Stande der Ruhe.

Die Vorposten besetzen alle Zugänge, die von der Haupttruppe nach dem Feinde führen, allein sie müssen nicht bloß die Fronte, sondern auch die Flanken, und in gewissen Fällen, besonders wenn der Krieg den Charakter eines Volkskrieges angenommen, auch den Rücken decken. Zu diesem Ende umstellen sie die Truppen mit einzelnen Wachen (Posten-Kette) in einer gewissen Entfernung, und senden kleine Parthien aus (Patrouillen), um den Feind zu belauschen und zu beobachten.

Die Formation der Vorpostentruppen kann, wie bereits schon angedeutet, auf verschiedene Weise geschehen. Früher gab jedes Regiment oder Bataillon eine Anzahl Leute zu den Vorposten, die unter einem gemeinschaftlichen Befehlshaber (General du jour) standen. Sie bildeten zugleich bei dem Marsche der Armee die Avant- oder Arrieregarde. Nach dem System dieser Vorposten standen die Infanterie-Feldwachen zunächst bei dem Hauptcorps, die Cavallerieposten waren weiter gegen den Feind vorgeschoben und außerhalb dieser zweiten Linie gingen die Patrouillen. Daß eine gemischte Truppe Nachtheile darbietet, haben wir schon oben angeführt; aber außer diesem ergaben sich daraus noch folgende weitern Nachtheile: Diesen Vorposten mangelte Zusammenhang und Selbstständigkeit, weßhalb man sie auch nicht weit vorschieben konnte, und dann war es dem Feinde ein Leichtes, die Kette zu sprengen und bald auf das Gros zu gelangen.

Um diese Nachtheile zu beseitigen, bildete man später, wie z. B. im Jahr 1814 bei dem Kleist'schen Corps sogenannte Vorposten-Brigaden, indem man einzelne Bataillone und Cavallerieregimenter aus dem Corps zog und sie in eine Brigade vereinigte. Hierdurch erlangte man den Vortheil, daß man aus den Stabsoffizieren des ganzen Corps den tüchtigsten auswählen konnte, weil der kommandirende Brigadier nicht Generalsrang hatte. Allein für das Corps selbst hatte es den Nachtheil, daß die Truppen erschöpft und abgerissen wieder zu den Divisionen zurückkamen, die überhaupt nicht gerne einzelne Bataillone detachiren.

Endlich bestimmte man ganze Brigaden oder Divisionen zum Vorpostendienst, gab ihnen Cavallerie und Artillerie bei und nannte sie Avantgarden. Diese Einrichtung hat vor den übrigen wesentliche Vortheile, denn sie verschafft den Vorposten eine größere Selbstständigkeit und dadurch der Armee eine größere Sicherheit. Der Feind kann eine solche Avantgarde nicht überrennen, noch sie beseitigen; er muß fechten und die Stärke der Avantgarde macht es ihr möglich, ihn einige Zeit aufzuhalten. Sie dient ferner der Armee als ein Stützpunkt, denn die Avantgarden beziehen stets sogenannte Positionen, wodurch die Operationen kräftiger und gediegener, die Gefechte bereits solid ein-

*) Handbibliothek für Offiziere, a. a. O. S. 71 u. 72.

geleitet gefunden werden. Das einzige Unangenehme ist die Beschränkung in der Wahl der Anführer, denn ein guter Divisions-Kommandant ist nicht immer auch ein guter Vorposten-Kommandant.

Beinahe jede Nation hat ihre eigene Weise in der Versehung des Vorpostendienstes. Am schwerfälligsten zeigen sich hierin die Engländer, weil sie allzu pedantisch am alten Schlendrian und an einem einmal angenommenen System hängen, und glauben, daß die Menge der Vorposten das Ganze ausmachen. Daß dieß nicht der Fall sei, erfuhr der Herzog von York im Lager von Breda (1792), wo er mehr als den dritten Theil seines Heeres für die Vorposten verwandeln, und sich dennoch nicht vor Ueberfall sichern konnte, weil die Vorposten zu nahe an das Hauptcorps gestellt werden mußten. — Die Russen schicken ihre Tscherkessen und Kosaken so weit als möglich aus, wenn sie mit civilisirten Völkern Krieg führen, und setzen sie wo möglich dem Feinde unmittelbar vor das Lager. Wo nur ein Weg oder Steg befindlich ist, werden Trupps und Posten aufgestellt. Der Haupttrupp dieser Leute bildet dann eine Art Soutien, das zugleich der Armee als Avantgarde dient, die meistens von einem Heer leichter, regelmäßiger Reiter unterstützt wird. Hinter dieser erst lagert dann gewöhnlich die Infanterie, und dieß oft mit einer Sorglosigkeit, die jeder Vorsicht spottet. Kriegen sie jedoch mit den Türken, so stellt sich dieß ganz anders heraus, und sie treten dann zu diesen in ein Verhältniß, wie etwa die andern europäischen Heere zu ihnen selbst *).

Ueber die frühere Art den Vorpostendienst zu betreiben, sagt General R. v. L. in seinem Handbuche für den Offizier (II. §. 502): „Im siebenjährigen Kriege, und auch noch späterhin, wurde der Vorpostendienst, wenn schon nach einer gewissen mechanischen Dienstform, dennoch aber nicht nach einem den besondern Umständen sich gehörig anpassenden Systeme betrieben.

„Die leichten Truppen waren nur in geringer Zahl vorhanden, oder von geringem Verlaß; die Feldwachen und Pikets wurden aus der Linie kommandirt, die des zweiten Treffens besetzten die Wege hinter der Front, um sowohl die Desertion zu verhüten, als die Armee gegen nächtliche Rückenanfälle zu sichern; die Posten-Kette war überhaupt fast mehr der Ausreißer als des Feindes wegen vorhanden, und die Sicherheit des Lagers beruhte meist auf den nach besonderer Anordnung des Kommandirenden vorwärts postirten Detachements, die häufig nicht in gehörigem Zusammenhange zu stehen pflegten. Wenn der Feind sich in großer Entfernung befand, wurde außer den Fahnen- und Brandwachen, die regelmäßig 300 Schritt vor und hinter jedem Bataillon aufgestellt waren, gewöhnlich nur auf jedem Flügel des Lagers eine Feldwache von etwa 50 Pferden ausgesetzt, zu welcher jedes Regiment dieses Flügels einen verhältnißmäßigen Beitrag gab. Ueberhaupt beruhte der Vorpostendienst zum größern Theile auf der Reiterei. Die Feldwachen und Pikets wurden von den Stabsoffizieren und Generalen des Tags (du jour) befehligt und ausgesetzt, kein wachthabender Offizier durfte sich eigenmächtige Anordnungen erlauben."

Die gegenwärtig übliche Art besteht etwa in Folgendem:

1) Eine Division der Corps, von dem kommandirenden General bestimmt, wird aus der Reserve-Cavallerie mit 1 oder 2 leichten Regimentern, und aus der Reserve-Artillerie mit einer halben oder ganzen, reitenden oder schweren Batterie verstärkt. Ihre Stärke wächst dadurch auf einen Drittheil des Corps an.
2) Sie wird eine halbe, drei Viertheil, sogar eine bis anderthalb Meilen und noch weiter dem Corps vorgeschoben. Diese Entfernungen richten sich nach dem Terrain. Gewöhnlich schiebt sich die Avantgarde von Terrainabschnitt zu Terrainabschnitt *).
3) Um ihr mehr Ruhe zu gönnen, gehen wieder einige Detachements, etwa im Ganzen aus einem Drittheil der Avantgarde bestehend, so weit als möglich und besonders auf den Hauptwegen vor, oder wo sich sonst wichtige Punkte, Uebergänge, Pässe ꝛc. befinden. Diese Abtheilungen haben noch einen gewissen innern Halt, weil sie ebenfalls aus allen Waffen bestehen, und vermögen den anrückenden Feind schon eine Zeitlang aufzuhalten.
4) Diese Detachements sorgen durch Feldwachen und Pikets (die letzten sind nicht unter allen Umständen nöthig) für ihre eigene Sicherheit und halten Verbindung unter einander.

Diese Methode gewährt gute Sicherheit und verlangt eine weit geringere Anzahl von wirklich im Dienst befindlichen Truppen; denn es ist etwa nur der 30. Mann auf Feldwache oder Piket. Ist ein Corps z. B. 30,000 M.

*) Handbibl. a. a. O. S. 76.

*) Was hierunter zu verstehen, s. Helv. Milit.-Zeitschrift Jahrgang 1838, Seite 114.

stark, so wird die Avantgarde etwa 10,000 M. und die Vorposten-Detachements werden 3300 M. stark sein. Rechnet man nun drei dergleichen, nämlich eins für die Mitte und zwei für die Flügel, so wird jedes 1100 M., d. h. etwa ein Bataillon und zwei Escadronen, was wieder seinen Drittheil zu Feldwachen und Pikets verwendet, also etwa 1100 M. für alle drei *).

Ueber die heutige Art den Vorpostendienst zu betreiben, sagt General R. v. L. (Handb. II. §. 503): „In unserer Zeit hat der Vorpostendienst, theils wegen der vermehrten leichten Truppen und verminderten Desertion, theils wegen der Beweglichkeit des Kriegs, vermöge deren man selten lange in demselben Lager verweilt, und noch weniger einander fast unthätig gegenüber steht, auch weil man um die Conservation der Truppen weniger besorgt ist, sondern mehr an die zweckmäßige Ausführung der Operationen denkt (unbekümmert, mit welchen Fatiguen sie verknüpft sein mögen) und aus andern ähnlichen Ursachen, manche bedeutende Veränderung erlitten. Man verwendet mehr Truppen zu diesem Zweck, läßt sie nicht, wie ehedem, täglich aus der Linie ablösen, sondern bestimmt gewöhnlich eine aus allen Waffengattungen zusammengesetzte, demselben Anführer bleibend untergeordnete Truppenmasse ein- für allemal oder doch auf längere Zeit ausdrücklich für die Besorgung des ganzen Vorpostendienstes. Und da man sich in allen Anordnungen ganz den Umständen anzupassen sucht, werden auch die täglichen Anordnungen weniger nach einer allgemein bestimmten Dienstform, als nach den speziellen Befehlen des Vorposten-Kommandanten getroffen. Eine gewisse konventionelle Uniformität im Detail findet zwar statt; diese richtet sich aber jeder Zeit nach den deshalb bei Ausbruch eines Krieges gegebenen Ordonnanzen, auf die wir unsere Leser verweisen müssen. Bei den Franzosen, unter Napoleon, war es Gebrauch, daß alle Morgen mit Sonnenaufgang sämmtliche Truppen ins Gewehr traten, und so lange in dieser schlagfertigen Verfassung verblieben, bis die auf allen Straßen ausgesendeten Rekognoscirungstrupps mit der Nachricht zurückkamen, daß keine Annäherung des Feindes wahrgenommen werde. Die Generale und Commandeurs waren während dessen gewöhnlich auf einem schicklichen Punkte versammelt, um die etwa nöthigen Instruktionen gemeinschaftlich zu empfangen. Gegen Abend wurde häufig der Feind auf irgend eine Weise allarmirt, oder seine äußersten Posten zurückgetrieben, um ihn gleichsam in die Defensive zu werfen, und seine etwanigen offensiven Projekte so zu kreuzen und zu verspäten, daß man während der nächsten Nacht glaubte, für eine Beunruhigung sich sicher halten zu dürfen."

Man macht uns vielleicht den Vorwurf, daß wir uns bei diesem Gegenstande zu lange mit den Ansichten fremder Offiziere aufgehalten und zu weitläufige Auszüge aus ihren Werken gegeben haben. Allein dieser Vorwurf wäre ungerecht. Nichts ist bei der Führung eines Krieges nothwendiger, als ein guter, wohlgeordneter und wohl ausgeführter Vorpostendienst, und es muß daher jedem denkenden Schweizeroffizier willkommen sein, die dießfallsigen Einrichtungen anderer Länder, und die Meinungen und Ansichten kenntnißreicher Offiziere kennen zu lernen, um so mehr als hier zu Land für diesen Zweig der Kriegführung unsers Wissens nur sehr wenig gethan wird. Wir hatten dabei den weitern Zweck, eine Parallele zwischen diesen Einrichtungen und den unsern und aus dieser die zweckmäßigen Nutzanwendungen zu ziehen, was wir in Folgendem zusammenfassen:

Unser Vaterland ist zu klein und in manchen Gegenden zu wenig bevölkert, um einem etwa dasselbe bedrohenden Feinde beträchtliche Truppenmassen entgegenstellen zu können; seine Grenzen sind zu weitläufig und ausgedehnt, und würden im Falle eines Krieges, komme er nun von welcher Seite er wolle, einen beträchtlichen Theil seiner Streitkräfte absorbiren; denn dieß wird sich wohl Niemand verhehlen, der nur im entferntesten mit dem Laufe der Dinge bekannt ist, daß wenn heute ein Feind der Schweiz einige Fortschritte in derselben machen würde, die andern angrenzenden Staaten sich keinen Augenblick säumen würden, um auch etwas von der Beute zu erhaschen. Da nun unsere Streitkräfte in numerischer und quantitativer Hinsicht und im Vergleich mit denen unserer Nachbarstaaten ziemlich schwach sind, in qualitativer Hinsicht aber denselben in jeder Beziehung auf Unterricht und Abhärtung nachstehen, und überdieß noch im Falle eines Krieges versplittert werden müßten: so muß man auf Mittel denken, diesen Uebelständen einigermaßen abzuhelfen. Diese Mittel finden wir einestheils in unserm Terrain, unsern Lokalitäten; anderntheils müssen wir sie in der Art unserer Kriegführung suchen. Ueber das Erstere, das Terrain und die Lokalitäten, ist hier nicht der geeignete Ort, um in weitläufige Erörterungen einzugehen; das zweite, die Kriegesweise, bietet sich dagegen von selbst dar; es

*) v. Decker a. a. O. S. 32.

iſt, wie wir ſchon früher ſagten, der kleine Krieg oder der Avantgardenkrieg, und zwar dieſer einzig, den wir mit Nachdruck und Erfolg führen können.

Die oben angeführte Art der Vertheilung der Truppen zu ein Drittheil für die Avantgarde und zu zwei Drittheilen für das Hauptcorps möchte auch bei uns anwendbar ſein, wenigſtens ſo weit es die Zahl anbelangt, nur würden wir in Rückſicht der Waffengattungen eine andere Vertheilung vorſchlagen. Zunächſt können wir unſere Cavallerie, wenigſtens nach ihrem jetzigen Beſtande und ihrer dermaligen Bildungsſtufe, nicht zu dem Vorpoſtendienſte verwenden, und würden daher anrathen, der Avantgarde nur ſo viel Reiterei zuzutheilen, als zu Unterhaltung ſchnellerer Communikationen mit dem Hauptcorps und, in minder gebirgigen Gegenden zu einigen Patrouillen nothwendig iſt. Ebenſo würden wir die Avantgarde nicht mit zu vielem Geſchütze belaſten, denn nicht nur iſt es nicht überall anwendbar, ſondern auch im Falle eines Rückzugs auf das Gros hindernd und dem Verluſte ausgeſetzt. Einige leichte Kanonen, etwa Zweipfünder wie wir ſchon oben geſagt, oder wenn ſie einſtens zu Stande kommen ſollten, eine Gebirgsbatterie, möchte hinreichend ſein. Dagegen möchten wir ſo viel als möglich Jägerkompagnien und alle Scharfſchützen für dieſen Dienſt beſtimmen. Jene würden wir hauptſächlich zu den Vorpoſten-Ketten verwenden, dieſe aber zu Deckungen, wo ſie von dem weſentlichſten Nutzen wären. Bei dem Gros ſind die Scharfſchützen weniger anwendbar, weil ſie nicht darauf eingeübt werden in geſchloſſener Linie zu fechten. In einer regelmäßigen Schlacht können ſie nur zu Deckung der Bewegungen dienen, welche die Colonnen machen, zum Schutz der Paſſage von Engpäſſen ꝛc. aber, wie geſagt, in geſchloſſener Schlachtordnung ſind ſie, wenigſtens nach ihrer gegenwärtigen Organiſation, nicht verwendbar. Bei dem Hauptcorps würden wir ſodann hauptſächlich die Linieninfanterie oder die Centrumkompagnien behalten, gedeckt durch die Artillerie und die Reiterei. Daß zur Unterſtützung der Avantgarden und namentlich der Vorpoſten auch Linieninfanterie dabei ſein muß, verſteht ſich von ſelbſt.

Nach dieſen Bemerkungen kehren wir wieder zu der allgemeinen Abhandlung über den Vorpoſtendienſt zurück. —

Vorpoſten-Syſtem im Großen. Wenn eine Armee auf parallelen Straßen vorrückt, wie es jetzt immer üblich iſt, alſo in mehreren Colonnen auf gleicher Höhe, ſo geht entweder jeder Colonne eine eigene Avantgarde vor, oder ein eigenes Armeecorps bildet die Avantgarde der ganzen Armee. Die Richtung derſelben geht zwar im Allgemeinen nach der Seite hin, wo man den Feind erwartet, jedoch müſſen die Vorpoſten außer der Front auch die Flanken decken, ſo weit es nöthig iſt.

Eine ſelbſtſtändige Avantgarde kann oft langen Widerſtand leiſten, was jedoch von ihrer Stärke, von der des Feindes, vom Terrain und der Umſicht des Führers abhängt. Gern ſchiebt man die Avantgarde an Terrainabſchnitte oder doch an ſchützende Terraintheile heran, die eine gewiſſe Sicherheit gewähren; hinter Dörfer, Moore ꝛc. Ungern nur in und hinter Wälder, ſondern lieber an den vorwärtigen Saum. Die Vortheile einer ſolchen Avantgarde für das Ganze ſind:

1) Sie verurſacht dem Feinde vielen Zeitverluſt, denn ſie hält ihn vielleicht einen halben Tag und darüber auf.
2) Er darf ſie nicht unberührt laſſen; dieß ſtört ſeinen Plan und nutzt ſeine Kräfte ab.
3) Man hat dadurch ein Mittel, ſeine Abſichten gründlicher zu erforſchen.
4) Man gewinnt Zeit, während des Gefechtes der Avantgarde, mit dem Corps entſcheidende Bewegungen zu machen, oder einen ſichern Rückzug anzutreten.
5) Man kann die eigenen Abſichten beſſer verbergen, unter dem Schutze der Avantgarde nach Gefallen ſeitwärts abmarſchiren, die Avantgarde ſelbſt zu Diverſionen gebrauchen, des Feindes Communikationen bedrohen ꝛc.

Der Charakter ſolcher Gefechte iſt: Entweder die Avantgarde behauptet ſich, oder ſie zieht ſich auf die Armee zurück, oder ſie zieht ſich ſeitwärts und den Feind hinter ſich her. In allen dieſen Fällen zieht ſie zuerſt alle vorgeſchobenen Abtheilungen an ſich, die, wenn ſie nicht länger Widerſtand leiſten können, ſich gegenſeitig aufnehmen und auf das Gros der Avantgarde repliiren *).

Details der Vorpoſten. Man ſucht zuerſt die Vorpoſten ſo aufzuſtellen, daß das Terrain ihnen Frontaldeckung und Flügelanlehnung gewährt; iſt dieß nicht der Fall, ſo muß die Kunſt der Natur zu Hülfe kommen, man macht leichte Aufwürfe, Eingrabungen,

*) v. Decker, a. a. O. S. 35.

Verhaue ꝛc. Die Placirung der Vorposten-Kette geschieht oder sollte wenigstens von einem Stabsoffizier der Avantgarde geschehen, der die allgemeine Richtung derselben, die ungefähre Anzahl der zu verwendenden Mannschaft, die aufzustellenden Wachen, die Anlehnung ihrer Flügel, ihre Verbindung mit den Vorposten der etwa in der Nähe befindlichen andern Truppen, das Verhalten bei feindlichen Angriffen, den Grad ihres zu leistenden Widerstandes, die Rückzugslinie, so wie endlich noch die Aufstellung der Repliepposten auf den Grund höhern Orts erhaltener Anweisungen bezeichnet.

Sind diese allgemeinen Anordnungen getroffen, so schreitet man in Gewißheit derselben und mit Rücksicht auf die Terrainverhältnisse zur Ausstellung der Vorposten selbst. Der hiemit beauftragte Offizier schiebt verhältnißmäßige Kräfte vor, um sich gegen Ueberfall und Störung zu sichern und bestimmt dann das Emplacement für die Feldwachen sowohl, als die verschiedenen Posten und Replies, fixirt die Aufstellung der Pikets, verfügt das Nöthige über den Patrouillengang, überwacht die Aufstellung der Vedetten und Schildwachen an den richtigen Orten, mit einem Worte alles, was auf den Vorpostendienst Bezug hat. Die Kommandanten der Feldwachen stellen dann, von einem angemessenen Theil ihrer Mannschaft begleitet, die Schildwachen oder Vedetten aus, recognosciren die Verbindungen mit ihren Nebenposten, unterrichten die einzelnen Posten in ihren Obliegenheiten, über ihr Verhalten bei einzelnen Vorfällen, überhaupt über alles, was ihnen etwa begegnen könnte, und suchen sich hiebei ganz heimisch mit ihrem Verhältniß zu machen.

Die Stärke einer Feldwache und ihre Zusammensetzung richtet sich nach der ihr durch die Verhältnisse zugetheilten Rolle, ob sie kürzern oder längern Widerstand leisten soll, nach der Zahl ihrer Posten, nach dem Terrain. Sie selbst sucht man immer so verdeckt wie möglich zu placiren. Sträucher, Bergkuppen, Mauern, Dämme, Steinbrüche, Vertiefungen, Häuser ꝛc. sind hiefür am geeignetsten. Die Feldwachen sind immer zahlreicher und stärker auf den Haupt-Communikationswegen zum Feinde, in der Nähe bedrohter und wichtiger Punkte, als nur auf bedingt wichtigen Punkten *).

Die Feldwachen bestehen im offenen Terrain ausschließlich aus Cavallerie, im durchschnittenen aus Infanterie, im gemischten aus beiden. Sie werden vorwärts gegen den Feind vor das Detachement in der Hauptrichtung, auf der man den Feind erwartet, gestellt. Sie müssen möglichst verdeckt stehen, damit der Feind sie nicht wahrnehmen kann; nie an solchen Orten, wo sich der Feind leicht heranschleichen, oder durch Terrainfalten zwischen ihnen durchgehen kann. Man verändert ihren Stand gern, wenn sie länger als 24 Stunden auf demselben Terrain stehen, besonders in der Nacht.

Die Entfernung der Feldwachen vom Detachement hängt meistens vom Terrain, allein auch von der Truppengattung und der Nähe des Feindes ab. Je weiter vor desto besser, denn um so mehr können sie beobachten; allein nie so weit, daß sie im Fall eines Angriffs nicht zeitig von den Soutiens unterstützt werden könnten. Es ist schwer, hierüber eine bestimmte Norm anzugeben, nur das kann man sagen: daß je mehr man leichte Truppen hat, desto mehr kann man sich dem Feinde nähern, und ihm durch kühne Handstreiche Respekt einflößen; jedoch muß dieß alles der Einsicht der kommandirenden Offiziers anheimgestellt bleiben. Wenn einerseits zu nahe gestellte Feldwachen schlimmer sind, als keine, so ist es anderseits auch wieder nicht gut, wenn sie zu entfernt sind; dadurch verliert man die unter ihnen nothwendige Verbindung.

Einzelne Posten der Cavallerie nennt man Vedetten, die der Infanterie Schildwachen. Beide bilden eine Kette, deren Zusammenhang in dem Gesichtskreis der Leute begründet ist. In bedecktem Terrain, bei Nebel und in der Nacht wird die Postenkette und die Feldwachen verengt, oder mehrere Nachtwachen und Pikets eingeschoben oder andere Maßregeln getroffen, um die Kette zu verdichten und die Verbindung leichter zu bewerkstelligen.

Die Beobachtungen der Vedetten und Schildwachen müssen durch Patrouillen unterstützt werden. Bei geübten leichten Truppen sind die Patrouillen mehr werth als die Wachtposten, bei ungeübten umgekehrt; dann verdichtet man die Kette, was zwar mehr Menschen und Pferde erfordert, aber auch mehr Leute ausbildet.

Die Entfernung der Vedetten von der Feldwache bestimmt sich durch die Möglichkeit, gut zu sehen und zu hören, und es finden deßhalb mannigfache Modifikationen statt. Als Maximum darf man annehmen: für die Cavallerie 1500, für die Infanterie 300 Schritt. Müßten sie aber weiter vorgeschoben werden, so stellt man Zwischen-Vedetten oder Unteroffiziers-Trupps auf, welche jenen zur Aufnahme dienen. — Die Anzahl der Vedetten, Doppelposten und Schildwachen wird durch

*) Handbibl. für Offiziere, a. a. O. S. 77 f.

die allgemeinen Verhältnisse bedingt. Stets aber wird zu empfehlen sein, einen Drittheil der Mannschaft zum Patrouillendienst und ungewöhnliche Fälle disponibel zu behalten, und die andern zwei Drittheile ausschließlich zum Postendienst zu verwenden.

Die Verengung der Kette bei Nacht ist auch deßhalb nothwendig, damit sich nichts durchschleichen kann. Aus diesem Grunde und um den Feind zu täuschen, verändert man auch gern des Nachts den Stand der Posten, damit jener sie nicht da findet, wo er sie zu finden glaubt, und umgekehrt auf Posten stößt, wo er keine erwartete; auch weil man in der Nacht besser aus der Tiefe nach der Höhe sieht, als umgekehrt. — Ist der Feind sehr nahe, so stellt man des Nachts und im Nebel die Posten so eng wie eine Tirailleurslinie, und schiebt auch wohl bei Doppelposten den einen Mann etwas mehr vor.

Ueber die Art und Weise, den Vorpostenwachtdienst zu betreiben, ist gar viel gelehrt und geschrieben worden. Der alten Regel nach soll man alle Leute auf den Beinen haben. Beim geringsten Geräusch soll Alles unters Gewehr treten, eine Patrouille die andere die ganze Nacht hindurch jagen. Kommt endlich der Morgen an, die Schäferstunde des Ueberfalls, wie ihn Chevalier Folard nennt, und macht die Natur ihre Rechte geltend, so ist alle Welt abgespannt, ermüdet, und man kann im Augenblick der Gefahr seinen Pflichten am wenigsten genügen. Einige Beispiele aus dem französisch-spanischen Kriege werden dieß näher zeigen.

Als der General Macdonald Figueras blokirte, standen die Truppen im Lager von 2 Uhr ab regelmäßig unter den Waffen; die Feldwachen thaten den Dienst nach hergebrachter Weise. Der Commandeur einer derselben hatte einst seine Leute die ganze Nacht unter den Waffen gehalten, weil man Nachricht haben wollte, daß die Spanier einen Ausfall machen würden, um sich durchzuschlagen. Schon waren die Leute im Lager wieder auseinander getreten, die Sonne schon hoch am Himmel, da sprengen plötzlich 40 Pferde auf seine Feldwache los, die jedoch so ermüdet und schlaftrunken war, daß sie im eigentlichsten Sinne des Wortes nicht wußte, wie ihr geschah. Der Offizier selbst ward verwundet, mit ihm 10 andere Leute, und die Spanier fanden Gelegenheit, glücklich alle Hindernisse zu überwinden und durch das Blokadecorps nach Palafurgel zu entkommen, in dessen Nähe sie sich dann nach einer Menge von Abentheuern mit Hülfe der Einwohner einschifften, ohne auf dem ganzen Wege mehr als einige Mann verloren zu haben. Die Leute der Feldwache selbst waren von einem sonst sehr braven Regiment. — Nach dem unglücklichen Gefecht bei Mongon 1809, wo die Franzosen 8 Compagnien d'élite verloren, wurden ihre Vorposten in den Oliven an der Cinca bei Barbastro drei Mal hintereinander von Perrenna überfallen. Sie erlitten jedes Mal Verluste und das dritte Mal gingen sogar bei einer Feldwacht mehrere Gewehre und Czako's verloren. General Habert war außer sich und wollte alle Welt erschießen lassen. Er bog jedoch allen ferneren Avanien dadurch vor, daß er die Feldwachen um 12 Uhr Nachts ablösen und die alte Wache dann bis zur Rückkehr der Patrouillen nach Anbruch des Tages als Reserve unter dem Gewehr stehen ließ. Unterrichtete Augenzeugen schoben jene ersten Unglücksfälle der großen Ermattung und Abspannung der Leute zu, die man die ganze Nacht unnütz hin- und herlaufen und zuletzt noch unter dem Gewehr stehen ließ, wo sie die Morgenstunde dann in einem Zustande völliger Apathie fand *).

Aus den in allen Armeen bestehenden Vorschriften für den Feldwachtdienst lassen sich folgende, allgemein anwendbare ableiten:

a) Für die Offiziere.

1) Der Offizier der Feldwache macht sich mit seinen Leuten genau bekannt, so wie mit dem Zustande ihrer Waffen und Verpflegung.
2) Er versieht sich mit den Hülfsmitteln, schriftliche Meldungen machen zu können.
3) Er macht sich auf das Vollständigste mit der Gegend bekannt. Mittel dazu sind: Landkarten, eigene Anschauung des Terrains, Gespräche mit dem Generalstabs-Offizier der Division, der die Vorposten ausetzt, Ausfragen der Einwohner und sonstiger Passanten. Von den Gegenständen der Oertlichkeit interessiren ihn: Haupt- und Nebenwege, vorwärts gelegene Defileen, Terraineinschnitte ꝛc. Flüsse, Bäche, Brücken, Stege und Furthen. Namen der zunächst gelegenen Ortschaften.
4) Den Zweck der Feldwache erfährt er von dem Generalstabs-Offizier und schreibt ihn auf.
5) Auf einem noch unbesetzten Terrain angekommen, geht er mit der Hälfte der Feldwache vor und setzt die Posten selbst aus. Bei Ablösungen braucht er sich nicht ängstlich an die Maßregeln des Vorgängers zu binden, sondern folgt seiner eigenen

*) Handbibl. für Offiziere, a. a. O. S. 58.

Einsicht, es sei denn, daß ein Vorgesetzter die Kette selbst angeordnet habe. Findet er Fehler, so setzt er lieber Zwischenposten aus, und läßt alle etwa getroffenen Abänderungen melden.

6) Er sucht so viele Nachrichten als möglich vom Feinde beizutreiben, schon seiner eigenen Sicherheit wegen, als auch um für das allgemeine Beste zu sorgen.

7) Ist der Feind fern, so suche er, wenn die Stärke und Lage der Feldwache es irgend erlaubt, die Posten so weit als möglich vorzuschieben und sende häufig Patrouillen ab, um das Terrain vor der Kette abzusuchen. Dieß ist besonders bei Anbruch des Tages und im bedeckten Terrain nöthig. Bei einer nur schwachen Feldwache werden wenigstens Schleichpatrouillen abgeschickt. Er suche durch die Einwohner oder durch Spione, selbst durch verkleidete Soldaten, Nachrichten vom Feinde einzusammeln. Gute Behandlung der Einwohner ist deshalb zu empfehlen.

8) Ist der Feind nahe, so muß er genau zu erfahren suchen, wo und wie die feindliche Vorpostenkette und das Gros stehen. Auf jede Bewegung des Feindes soll er genau Acht haben. Aus gewissen Zeichen läßt sich zuweilen das Vorhaben des Feindes erkennen: z. B. ungewöhnlicher Lärm, helles Flackern der Feuer, großer Staub u. s. w. lassen auf eine vorhabende Bewegung schließen. Nähert sich der Staub: ankommende Verstärkung; entfernt sich der Staub: Abmarsch. Brennende Hütten, Poltern der Geschütze und Fuhrwerk über Brücken, oder sehr regelmäßig unterhaltene Wachtfeuer: Abmarsch. Auch läßt sich aus der Ausdehnung und aus der theilweise größeren Anzahl der Wachtfeuer die Stellung und der Ort beurtheilen, wo der Feind die meisten Streitkräfte versammelt hat u. s. w.

9) Alles muß gemeldet werden, weil Alles auf die Beschlüsse des Feldherrn Einfluß haben kann. Denn wenn der Feind abmarschirt ist und nur die Vorposten hat stehen lassen, so muß unsere Armee auch aufbrechen ꝛc. Um dieß zu erfahren, schickt man Patrouillen aus, und allarmirt allenfalls auch die feindliche Kette; letzteres sollte aber nie ohne höhern Befehl geschehen. — Außer den gewöhnlichen Morgen- und Abendmeldungen an den Vorpostenkommandanten wird jeder Vorfall von Bedeutung auf der Stelle besonders gemeldet. Ist die Sache von Wichtigkeit, so gehen diese Meldungen an den Befehlshaber der Avantgarde und in das Hauptquartier zugleich und die Nebenfeldwache wird davon benachrichtigt. — Diese Meldungen müssen schriftlich sein und nur in dringenden Fällen mündlich durch verständige Leute. Sie müssen ferner den Namen und Stand des Meldenden, Nummer oder Bezeichnung der Feldwache, Zeit und Stunde enthalten; sie müssen kurz, klar und deutlich geschrieben sein, Orts- und Personen-Namen mit lateinischen Buchstaben. Ist von dem Feinde die Rede, so muß die Gattung seiner Truppen, die Stärke und die Quelle angegeben werden, aus der man die Nachricht hat. Rückt der Feind wirklich an, so muß eine Meldung der andern auf dem Fuße folgen.

10) Parlamentäre dürfen ohne Erlaubniß die Postenkette nicht passiren, und ebenso wenig irgend eine Gemeinschaft mit dem Feinde gepflogen werden.

b) Für Vedetten und Schildwachen.

1) Sie lassen unangerufen und unbefragt Niemand durch, halten Jeden an, der hinein will, und melden es an die Feldwache, die dann einen Examinirtrupp vorschickt. Dieß ist auch der Fall für die Patrouillen anderer Feldwachen oder Abtheilungen; die eigenen kann man passiren lassen.

2) Es versteht sich von selbst, daß das Schlafen, Tabakrauchen und Absitzen verboten ist.

3) Die Vedetten müssen immer das Gesicht gegen den Feind gerichtet haben, wenn schon Regen, Schnee ꝛc. die Pferde unruhig machen.

4) Nähert sich Nachts etwas, so rufen sie mit lauter Stimme an, um die Nebenposten aufmerksam zu machen. Wird das Annähern verdächtig, erfolgt keine Antwort, hören sie die feindliche Sprache ꝛc. so geben sie ohne weiters Feuer; ein Mann sprengt zur Meldung an die Feldwache zurück, der andere bleibt zur Beobachtung der Kommenden.

5) Werden Vedetten zurückgeworfen, so ziehen sie sich seitwärts zur Feldwache zurück, um den nachsetzenden Feind abwärts zu leiten, und der Feldwache Zeit zum Ausrücken zu lassen.

c) für die Feldwache selbst:

1) Sie darf sich nie ganz der Ruhe überlassen, weil es dem Feinde gelingen kann, unbemerkt durch die Vorpostenkette zu kommen, oder mit den Vedetten zugleich anzulangen, oder wenn sie eine schwache Kette vor sich hat. Daher muß bei Tag ein kleinerer, bei Nacht ein größerer Theil der Feldwache stets schlagfertig sein; dieser Theil richtet

sich nach der Stärke der Feldwache. — Kann die Feldwache bei Tag ein weites Terrain übersehen, so wird bloß ein Examinirtrupp bereit gehalten. Futtern darf nur die eine Hälfte und zur Tränke reitet man einzeln oder zu zweien. Bei Nacht ist die Cavallerie zur Hälfte aufgesessen, die andere Hälfte hält die Pferde am Zügel, und die Infanterie hat zur Hälfte das Gewehr in der Hand, die andere setzt sich bei den Gewehren nieder.

2) Es ist gut, wenn eine Feldwache ohne Feuer bestehen kann; muß man aber Feuer haben, so mache man es so verdeckt als möglich, damit der Feind die Stellung der Feldwache nicht errathen kann, jedoch nicht in verlassenen Häusern, dieß macht die Leute zu sicher. Nur die Hälfte darf um das Feuer sitzen, die andere Hälfte hält seitwärts, um dem Feinde bei einem Angriff in die Flanke zu fallen.

3) Der gefährlichste Zeitpunkt für eine Feldwache ist, wie schon gesagt, der Anbruch des Tages, wo die Leute am meisten erschlafft sind. Darum löst man die Feldwachen gern um diese Tageszeit ab, um doppelt so stark zu sein. Die alte Feldwache bleibt dann noch so lange stehen, bis die ausgeschickten Patrouillen das vorliegende Terrain durchsucht haben.

4) Wird die Feldwache von einem schwachen Feinde angegriffen, so sucht sie ihn aufzuhalten, oder in einen Hinterhalt zu locken. Ist er stark, so leistet sie wenigstens einigen Widerstand, damit das Gros Zeit zum Sammeln gewinnt. In keinem Fall darf sie sich vor einem schwächern Feind zurückziehen.

Allgemeine Regeln für die Beurtheilung des Feindes.

Bei Tage. Sobald der Feind anrückt, sucht der Offizier ihn zu erforschen. Er formirt aus den Vedetten und Schildwachen eine Plänkler- oder Tirailleurlinie, die er aus den Trupps erforderlichen Falls verstärkt, welche letztere gewöhnlich aus dem Gros der Feldwache genommen werden. Das Soutien aber geht dann erst vor, wenn das Vorpostendetachement, zu welchem die Feldwache gehört, herangekommen ist, bis dahin zieht sich die Schwärmlinie auf das Soutien zurück. Wenn es darauf ankommt Zeit zu gewinnen, so müssen die Feldwachen die Soutiens abwarten und sich möglichst lange vorne zu behaupten suchen. Der Rückzug der Feldwache geschieht natürlich immer seitwärts des anrückenden Detachements, um diesem die Front frei zu lassen. Durch Vertheilung in zwei Abtheilungen können starke Feldwachen sich gegenseitig den Rückzug decken, nie aber dürfen sie den Feind aus dem Auge verlieren.

Bei Nacht. Bei entstehendem Lärm bei den Vedetten begibt sich der Offizier mit einem Theil der Feldwache an Ort und Stelle, um die Ursache zu erforschen. Um die Stärke des Feindes zu erfahren, sucht man wo möglich einen Gefangenen zu machen. Ist aller Widerstand vergeblich, so zieht sich der Offizier langsam auf seine Unterstützung zurück, denn aus Furcht vor einem Hinterhalte wird der Feind auch nur langsam folgen. Wird man überfallen, so ist kein anderes Mittel, als sich durchzuschlagen und auf Umwegen den Rückzug anzutreten.

Von den Feldwachen dürfen nur kleine und Schleichpatrouillen ausgesandt werden, größere sind Sache der Vorposten-Detachements. — Nur bei Feldwachen, die einen Paß besetzt halten, ist das Geschütz brauchbar, dann aber müssen es immer zwei, und diese beständig bespannt und mit Kartätschen geladen sein.

Soutiens der Feldwachen.

Bei aller Vorsicht können Feldwachen rasch zurückgesprengt werden, und dieß ist meistens in der Nacht, bei Tage aber in einem ebenen Terrain der Fall. Deßhalb pflegt man zwischen die Feldwachen und Vorpostendetachements noch besondere Unterstützungsabtheilungen auszusetzen, oder bei den Detachements in Bereitschaft zu halten, damit sie im Nothfall sogleich vorrücken können. Diese Abtheilungen heißt man Pikets, ausrückende und Reservepikets, oder auch Feldwachenpikets. Ihre Zusammensetzung richtet sich nach dem Terrain, meistens aus Infanterie, und sie dienen dazu, den Feind zu verhindern, der zurückeilenden Feldwache nicht zu viel Schaden zuzufügen, und ihn abzuhalten, sie vom Gros abschneiden zu können.

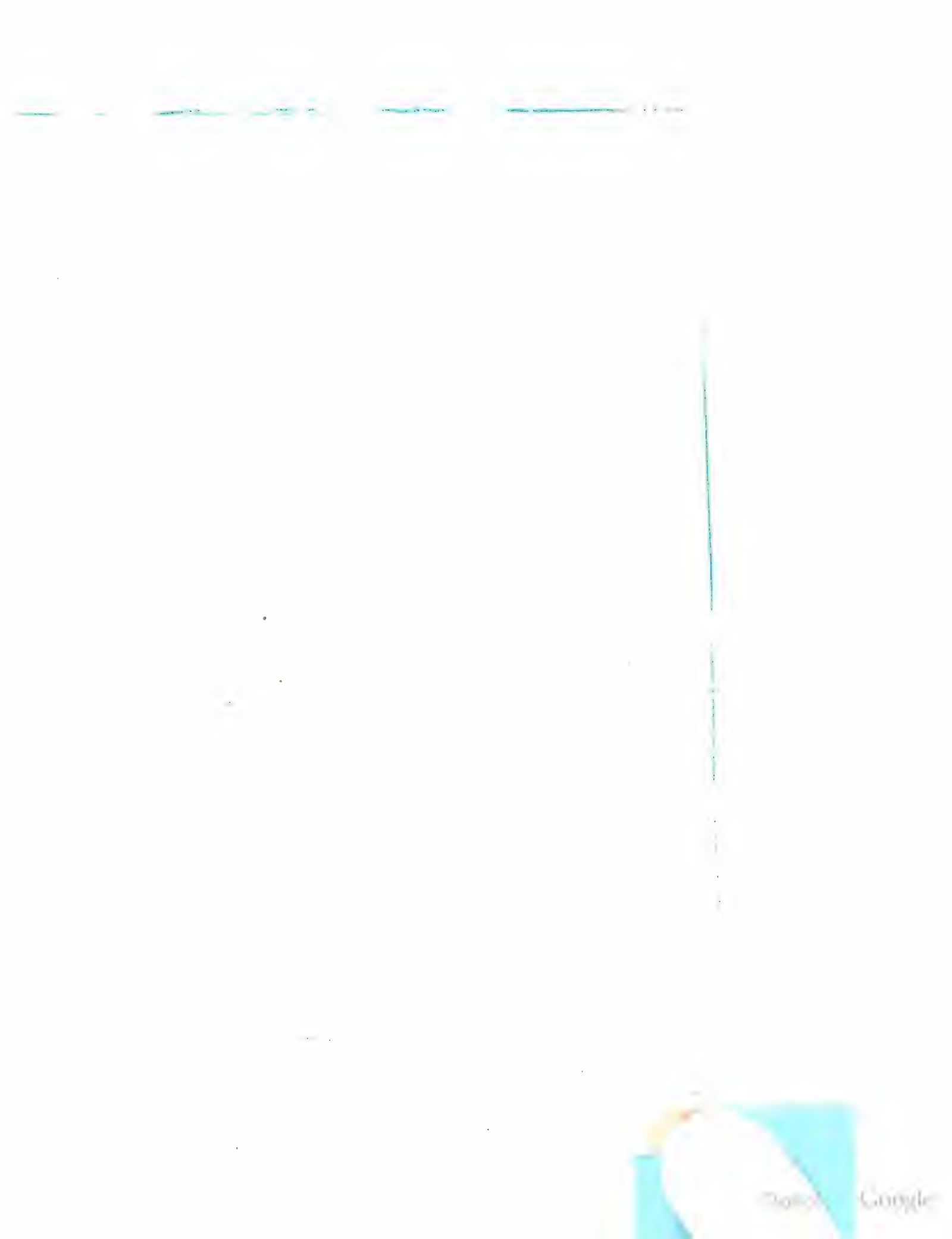
Man stellt sie möglichst verdeckt und seitwärts von den Feldwachen auf, und so daß sie von ihren Standpunkten aus diesen leicht zu Hülfe eilen können. Zu diesem Ende unterhalten sie Gemeinschaft mit ihnen, und schicken fleißig Patrouillen aus; sie geben auch die größern Patrouillen ab.

Verfolgt der Feind die Feldwache, so geht das Piket ihm in die Flanke, oder wirkt durch sein Feuer auf seine Flanke, weßhalb, wenn das Terrain es gestattet, ein Paar Kanonen hier an ihrem rechten Platze sind. (Wo Truppen länger bleiben, pflegt man für die Pikets eigene Emplacements einzurichten.) Einige Beispiele werden dieß näher zeigen, namentlich das

Gefecht bei Orlepshauſen am 15. Januar 1758 zwiſchen dem Bückeburgſchen Karabiniercorps und dem franzöſiſchen Vortrab. Die Feldwachen der Karabiniers machten abſichtlich einen ſchnellen Rückzug in ſcheinbarer Unordnung, zogen dadurch die feindlichen Küraſſiere und Dragoner in vollem Gallopp hinter ſich her und bei einem Platze vorbei, wo vier Kanonen verdeckt aufgeſtellt ſtanden. Dieſe thaten vr. Stück nur drei Kartätſchenſchüſſe, aber auf die wirkſame Nähe von 300 Schritten, ſo daß in einem Augenblick der Platz mit todten und verwundeten Reitern und Pferden überſäet war, und die übrigen eiligſt die Flucht ergriffen. In dieſem Moment brach der Rittmeiſter von Monkewitz, der das Soutien der Karabiniers commandirte, vor, und jagte den Feind bis an ſeine Infanterie zurück; derſelbe verlor 88 Mann und 16 Pferde, die Karabiniers hatten nur ein einziges verwundetes Pferd.

Als die Franzoſen 1809 nach den für ſie unglücklichen Gefechten bei Monçon und Alcaniz ſich in der Gegend von Zaragoza concentrirt hatten und die Lage der Dinge die größte Vorſicht erheiſchte, pflegten die Pikets gewöhnlich bis an die Feldwache zu rücken, wo ſie ſich als deren Reſerve aufſtellten. Die Reſervepikets plazirten ſich ſo, daß ſie unmittelbar zu deren Unterſtützung herbeieilen konnten. Gegen Mitternacht traten ſie zur Hälfte unters Gewehr; in den verſchiedenen Lagern geſchah dasſelbe von einem Theil der Truppen. Von 2 Uhr ab war alles unter den Waffen, vom General bis zum letzten Soldaten war jeder auf ſeinem Poſten. Auch kam in der ganzen Zeit kein Zufall vor, der auf Vernachläſſigung des Vorpoſtendienſtes hätte ſchließen laſſen.

Anders ging man bei dem faſt 6monatlichen Inveſtiſſement des Brückenkopfs von Tortoſa zu Werke. Die Truppen lagerten nur 300 und einige fünfzig Toiſen von den feindlichen Werken und wurden öfters tagelang von dorther beſchoſſen. Die dickſten Feigen- und Johannisbrodbäume, ſowie die 14 Fuß dicken Bruſtwehren vor dem Lager, leiſteten dem großen Kaliber des Platzes, unter dem viel Geſchütz von der Marine war, oft nur geringen Widerſtand. Alle den Brückenkopf von dieſer Seite her einſchließenden Gebäude waren ſchon in den erſten Tagen durch das Feuer aus dem Platze zerſtört, auch fehlte es geraume Zeit hindurch ſo an jedem Geräth, als daß man daran hätte denken können, ſich irgendwie durch Epaulements oder Trancheen ſicher zu ſtellen. Bei Tage ſuchten die Schildwachen hinter den Ruinen, Mauern, Bäumen ꝛc. Schutz. Die postes avancés, wie die Franzoſen die Feldwachen nannten, lagen gleichfalls hinter Ruinen, und mußten des ſtarken Feuers wegen den größern Theil des Tages liegend zubringen. An ein Ablöſen der Wachen bei Tage war faſt gar nicht zu denken und die Doppelpoſten, die man viele Mühe gehabt, unterzubringen, wurden an vielen Stellen im Laufe des ganzen Tages gar nicht abgelöst. Pikets hatte man, der großen Nähe des Lagers wegen, nicht für nöthig erachtet. Es gab alſo eigentlich nur eine ziemlich dünne Linie Schildwachen und einige Feldwachen: dieſe zurückgeworfen, kam man unmittelbar ins Lager. Nichts deſtoweniger benutzten die Spanier dieſe gute Gelegenheit zum Ueberfalle bei Nacht gar nicht und bei Tage nur einmal. Am 3. Auguſt nämlich um 3 Uhr Nachmittags ſtürzten ſich die Spanier auf ein vom castillo viejo gegebenes Signal plötzlich auf die dünne Poſtenlinie, warfen ſie zurück und drangen, Infanterie und Cavallerie, faſt zu gleicher Zeit mit den fliehenden postes avancés ins Lager. Die Sache ging ſo raſch, daß die Cavallerie ſchon in dem Dorfe Jeſus ganz im Rücken des Lagers war, wo ſich das Hauptquartier des Gen. Laval befand, hier eine der Schildwachen an ſeiner Thüre niederhieb und mehrere Pferde der Huſaren, die dort ſtationirten, und die gerade mit dem Putzen ihrer Pferde beſchäftigt waren, verwundete, ehe man noch im Lager ſelbſt unter die Waffen hatte treten können. Die ſpaniſche Infanterie beging jedoch den Fehler, ſich vor dem Lager ſelbſt mit einer unnützen Füſillade aufzuhalten, ſtatt munter vorzudringen. In dieſem Augenblick kam der General Chlopicki, der ſein Quartier in einem kleinen Gartenhäuschen unmittelbar hinter dem Lager hatte, an, nahm ſofort einige Compagnien und ging der ſpaniſchen Infanterie entgegen. Mehrere, rechts und links im Lager ſtehende Compagnien folgten ohne Befehl dieſem Beiſpiele, und in kurzer Zeit wurden die Spanier nach einem lebhaften Handgemenge geworfen. Hier einmal durchbrochen, leiſteten ſie ferner keinen lebhaften Widerſtand. Ihre Cavallerie, als ſie das Feuer in ihrem Rücken hörte, kehrte ſchleunig um, ritt dabei einen Theil ihrer eigenen Infanterie nieder, worauf dann Alles in einem bunten Durcheinander in den Brückenkopf zurückſtürzte. 250 Gefangene blieben in den Händen der Sieger, überdieß ließen die Spanier eine nicht unbedeutende Anzahl Todter auf dem Platze. — Es war dieß ein Ueberfall an hellem Tage, der von ſehr traurigen Folgen hätte ſein können, wenn die ſpaniſche Infanterie ſtatt zu tirailliren, die Beobach-



R EINNAHME

LA

Baudin.

Seemeilen.

de. Briggs von 20. Canonen 7. Oreste S.C.
uars 13. Zebre 14. Eclipse 15. Dunois.
20. Surcelle. Dampfschiffe 21. Me

rungstruppen mit dem Bajonett angegriffen hätte. Die Sache konnte auch nur dadurch gelingen, daß man für die Vortruppen weder ein Piket noch einen Rückhalt aufgestellt hatte. Erst nach diesem Vorfalle richtete man auf dem halben Wege nach dem Lager Emplacements für die Pikets ein.

Beim Rückzuge pflegen sich die Pikets in zwei Abtheilungen zu theilen, die sich gegenseitig unterstützen. Nur selten werden die Pikets plänkeln oder tirailliren, die geschlossene Fechtart scheint in den meisten Fällen zweckmäßiger um den Feind aufzuhalten. So wie der Feind schußrecht ist, geben die Geschütze rasch ein Paar Salven und die Cavallerie bricht ein, die Infanterie geht mit dem Bajonett auf ihn los.

(Fortsetzung folgt.)

Berichte

über die Einnahme des Fortes St. Jean d'Ulloa und über den Angriff der Stadt Vera-Cruz (Mexiko) durch die französische Eskadre im Nov. und Dez. 1838.

(Mit einem Plan.)

1. Bericht über die Einnahme von St. Jean d'Ulloa.

Fort St. Jean d'Ulloa den 2. Dez. 1838.

Herr Minister,

Am 26. Okt. vor Vera-Cruz angekommen, haben wir die Feindseligkeiten erst letzten Dienstag den 27. Nov. begonnen. Nach einer Beschießung von ungefähr 3½ Stunden begehrte das Fort St. Jean d'Ulloa zu kapituliren, und am andern Tage den 28. nahmen wir gegen 2 Uhr davon Besitz.

Der Angriff geschah durch die drei Fregatten Nereide und la Gloire, jede zu 52 Kanonen, Iphigenie von 60 und durch zwei Bombarden, jede mit zwei schweren Mörsern; die drei Fregatten legten sich nordöstlich von dem Fort auf ungefähr 1200 Metres Entfernung und nur auf 100 Metres von der Brandung der Klippe Gallega; die Bombarden ankerten auf der gleichen Seite, ein wenig weiter nördlich, auf 1500 Metres Entfernung. Der Wind war nicht günstig, alle fünf Schiffe wurden von den zwei Dampfschiffen, welche sich bei dem Geschwader befinden, an das Schlepptau genommen und auf ihre Posten geführt.

Die drei Fregatten schoßen ungefähr 5,500 Schüsse und die Bombarden 300; außerdem hat die Corvette, die Creolin, unter den Befehlen des Prinzen von Joinville, einen thätigen Antheil an dem Gefechte genommen; sie that ungefähr 300 Schüsse, und ihre Theilnahme scheint sehr wirksam gewesen zu sein.

Von fünf verschiedenen Punkten des Fortes sah man auf unsere Schlachtlinie; diese Punkte waren nur mit 19 Stücken Geschütz besetzt.

Während des Treffens sprengten unsere Bomben oder Haubizen nach einander ein kleines Pulvermagazin und den Signalthurm in die Luft; unter diesem Thurme befand sich dem Anschein nach auch eine Pulverniederlage für den Dienst der Batterie. Dieser letzte Zufall brachte das Feuer der Katze gänzlich zum Schweigen; allein die meisten übrigen Stücke, welche uns im Gesicht hatten, 16 an der Zahl, setzten ihr Feuer bis zum Ende des Treffens fort.

Gegen 8½ Uhr Abends kam ein mexikanischer Oberst als Parlamentär an Bord der Nereide, abgeschickt von dem Gouverneur des Fortes, der sehr besorgte, daß der Angriff während der Nacht fortgesetzt werden möchte und einen Waffenstillstand begehrte, um die Verwundeten und Todten wegzuschaffen. Der Admiral erwiederte, daß er keinen Waffenstillstand bewillige, sondern nur eine Capitulation, und schickte mich mit dem Schiffslieutenant Page nach dem Fort, um dem Gouverneur, General Gaona, den Vorschlag zu machen. Dieser begehrte Frist bis Morgens sechs Uhr (es war damals zehn Uhr Abends), um von dem General Rincon, Gouverneur der Stadt und Provinz, die Ermächtigung zu einer Capitulation zu erhalten. Nach vielen Debatten gestatteten wir ihm bloß bis zwei Uhr, und um 2½ Uhr kam der Parlamentär wieder an unser Bord mit der Nachricht, daß der General Rincon in ein Arrangement einwillige. Morgens 9 Uhr war von beiden Seiten alles unterzeichnet, und vor zwei Uhr nahmen die drei Compagnien der Marineartillerie, zusammen 300 Mann, und die Abtheilung von 26 Minirern Besitz von dem Fort, nachdem es die Mexikaner gänzlich geräumt hatten.

Wir fanden das Fort viel schlimmer zugerichtet durch die Kanonen und die Bomben, als wir es vermuthet hatten; dieß muß der von dem Admiral Baudin gewählten guten Stellung und dem richtigen Zielen der Matrosen zugeschrieben werden.

Indessen waren die Kasematten unter den Courtinen, die zur Unterbringung der Truppen dienten, unbeschädigt. Auf 187 Feuerschlünde, welche wir in

dem Fort fanden, waren 102 noch dienstbrauchbar, und nur 29 waren durch unsere Artillerie demontirt worden.

Die größten Verwüstungen fanden sich an der Katze, an der Bastion Nr. 2, an der Batterie Nr. 5 und an dem Pavillon des Gouverneurs und der Offiziere.

Es war mir nicht möglich, den Verlust der Belagerten genau zu erheben. Sie hatten nur 25 Mann in dem Fort zurückgelassen, die schwer verwundet und außer Stand waren, transportirt werden zu können.

Am Bord der Nereide hatten wir einen Zögling todt, 2 Fähnriche verwundet, worunter einer mit zerschmettertem Schenkel, den Obersteuermann schwer verwundet, und 3 oder 4 Matrosen; die andern Schiffe haben noch weniger gelitten, und ich glaube, daß unser Sieg uns im Ganzen nicht mehr als 5 bis 6 Todte und zweimal so viel Verwundete kostet *).

Der Admiral hatte befohlen, daß alle Militärpassagiere sich während des Treffens in das Zwischenverdeck begeben; allein den Genieoffizieren und dem Bataillonschef der Marineartillerie hat er gestattet eine Ausnahme davon zu machen und auf dem Verdeck zu bleiben.

Wir haben ungefähr 5800 Kanonen- oder Haubizenschüsse gethan, und etwa 300 Bomben geworfen **).

Es ist merkwürdig, und es war ein glücklicher Zufall für uns, daß die Mexikaner unsere drei Fregatten sich ruhig vor ihr Fort legen ließen, eine Operation, welche ungefähr zwei Stunden dauerte, und daß sie uns zuerst das Feuer beginnen ließen; die beiden Bombarden hatten sich schon Morgens früh vorgelegt.

Wäre die Capitulation nicht zu Stande gekommen, die uns unmittelbar in den Besitz des Forts setzte, so glaube ich wäre es in der Absicht des Hrn. Admirals Baudin gelegen, in der Nacht nach der Beschießung einen nachdrücklichen Angriff auszuführen, worüber ich ihm den Plan vorgelegt und dessen Dispositionen er gebilligt hatte. Schon zu Paris, und nachdem ich von einer Denkschrift des Hrn. Page Kenntniß genommen, hatte ich mit Hrn. Kapitän Chauchard gedacht, daß man Nachts vermittelst einer Landung auf dem Riff Gallega in die bestreichenden Batterien Nr. 5 und 10 eindringen, die 36 schweren Kanonen vernageln und unsern Fahrzeugen die Annäherung an das Fort erleichtern könnte; der Herr Admiral Baudin hat diesen Gedanken gebilligt. Kaum eingeschifft, beschäftigte ich mich damit, einen Plan für diese Operation zu entwerfen, und da es ganz natürlich war, bei dieser Gelegenheit die Zugänge und sogar die Eingangspforte des Forts zu rekognosciren und zu sondiren, so wurde ich auf den Gedanken geführt, den Vorschlag zu machen, dieses Unternehmen mit einer Anzahl Mannschaft, hinreichend um in das Fort einzudringen, auszuführen, im Falle es uns gelingen würde, mit der Petarde das Thor zu sprengen, das sich in der Mitte der Courtine befindet, und vor dem ich wegen des längs der innern Böschung sich hinziehenden Kais keine Zugbrücke vermuthete.

Bei unserer Ankunft auf dem Ankerplatze von Sacrificios nahm ich im Einverständniß mit Hrn. Kapitän Chauchard mehrere Rekognoscirungen vor, um von dem Fort eine genau möglichste Idee zu erhalten, und das kleine Croquis, das Herr Page im März 1838 aufgenommen, berichtigen zu können; dann, um uns über die Möglichkeit zu versichern, vermittelst einer Landung in den bedeckten Weg einzudringen, begaben wir uns Nachts mit dem Prinzen von Joinville auf das Riff Gallega, wo wir an einem günstigen Orte, 1100 Metres vom Fort, landeten, und ungeachtet des Mondscheins in dem Wasser bis auf eine sehr kleine Entfernung vom Fuße des Glacis vorrückten. Wir kehrten erst dann wieder in unsere Fahrzeuge zurück, als die Besatzung Mannschaft ausschickte um uns aufzuheben, was, wenn wir uns nicht zurückgezogen hätten, nicht schwer gewesen wäre, da wir nur unser sechs waren.

Diese Rekognoscirung, in Uebereinstimmung mit den in einigen alten Denkschriften, welche mir auf dem Depot des Befestigungswesens zugestellt wurden, enthaltenen Angaben bestätigte vollkommen die Meinung, die ich schon Anfangs über die Möglichkeit ausgesprochen, die Wegnahme des Fortes durch einen geschickt angelegten und mit Nachdruck ausgeführten Angriff zu versuchen.

Einige Tage nachher wollte Herr Admiral Baudin selbst Nachts eine neue Rekognoscirung vornehmen, wir führten sie mit mehreren bewaffneten Fahrzeugen aus und marschirten auf zwei Colonnen, die sich en

*) Nach dem Berichte des Admirals Baudin: Nereide 1 Todten, 14 Verwundete; Gloire 1 T., 4 V.; Uybigenie 2 T., 11 V. Zusammen 4 Todte und 29 Verwundete.

**) Nach dem offiziellen Berichte wurden 302 Bomben, 177 Haubizen und 7771 Kanonenkugeln während der Kanonade vom 27. gegen das Fort geschleudert.

échelon aufstellten, um unsern Rückzug zu decken. Herr Hauptmann Chauchard marschirte auf etwa 50 Schritte an der Spitze der rechten Colonne gegen die Batterie Nr. 10, und ich auf gleiche Entfernung und in gleicher Höhe an der Spitze der linken Colonne, wobei sich der Admiral und der Prinz von Joinville befanden, gegen die Batterie Nr. 5; ich ging allein bis auf das trockene Land am Fuße des Glacis des Fortes vor. In diesem Augenblick machten die Mexikaner, welche mich entdeckt hatten, einen Ausfall, um mich aufzuheben, und der Admiral, welcher es bemerkte, schickte mir in aller Eile durch seinen Chef des Generalstabs den Befehl, mich zurückzuziehen, was ich ohne Uebereilung thun konnte trotz der kleinen Entfernung, in welcher ich mich von den Feinden befand, weil zwischen ihnen und mir sich auf dem Glacis ein Mauervorsprung befand, der sie nöthigte, einen Umweg zu machen. Nichts destoweniger folgten sie mir eine Strecke weit in dem Wasser, allein sie hielten bald an, als sie sahen, daß unsere Truppen bereit waren, sie zu empfangen, und jeder zog sich seiner Seits zurück.

Herr Hauptmann Chauchard rückte rechts mit seiner Rekognoscirung ebenso wie ich bis an den Fuß des Glacis vor.

Nachdem der Herr Admiral auf diese Weise selbst Kenntniß von der Oertlichkeit genommen, genehmigte er das Projekt und sogar die Angriffsordnung, welche ich vorgelegt hatte, einzig behielt er sich vor, der Ausführung eine Kanonade vorangehen zu lassen, um den Feind einzuschüchtern und seine Vertheidigungswerke zu beschädigen, wie ich weiter oben sagte.

Die mächtigen Wirkungen unserer Artillerie und der Nachdruck dieses ersten Angriffs reichten hin, um über die Uebergabe des Forts zu entscheiden. Unsere Seeleute schlugen sich unter dem fortwährend wiederholten Rufe: „Es lebe der König!“ und zeigten während der ganzen Dauer des Kampfes einen wahrhaft merkwürdigen Eifer, von dem man Augenzeuge gewesen sein muß, um sich einen Begriff davon machen zu können.

Als Franzose freue ich mich, daß das Fort so schnell unterworfen wurde; allein ich kann mich nicht enthalten zu bedauern, daß wir, meine Offiziere und ich, nicht die Gelegenheit hatten, uns besonders auszuzeichnen, worauf wir rechneten; nichts destoweniger hat Herr Admiral Baudin in Ausdrücken mit mir gesprochen, die mir keinen Zweifel übrig lassen, daß er nicht mit unsern und unserer Minirer Diensten zufrieden sei, und ich selbst kann nur den Eifer und die Fähigkeit der HH. Chauchard und Tholer loben, so daß ich es für meine Pflicht halte, Herr Minister, Sie für Hrn. Hauptmann Chauchard um den Grad eines Bataillonschefs, und für Hrn. Lieutenant Tholer um den eines Hauptmanns zu bitten.

Der Bataillonschef des Genies:
(Unterz.) **G. Mengin.**

(Fortsetzung folgt.)

Revision der eidgenössischen Militärgesetze und Reglemente.

Das Traktanden-Circular für die bevorstehende ordentliche eidgenössische Tagsatzung übermittelt den h. Ständen Behufs partieller Revision des allgemeinen eidgenössischen Militär-Reglements von 1817, zwei Berichte und Anträge

1) über zweckmäßigere Organisation der obersten Militärbehörde des Bundes;
2) über Errichtung einer umfassenden eidgen. Militärlehranstalt zu Thun auf die Dauer von drei Jahren, an der Stelle der bisherigen eidgen. Militärschule und der eidgen. Uebungslager.

Später ließ der Vorort noch an die Stände gelangen:

3) einen Bericht und Antrag über die in Folge der revidirten Mannschaftsscala nöthig gewordene neue Eintheilung des Bundesheeres und die innere Organisation desselben.

Wir sind in den Stand gesetzt über diese drei Gegenstände Nachfolgendes mitzutheilen:

1. Antrag über Organisation der obersten Militärbehörde des Bundes.

Derselbe lautet also:

Der dritte Abschnitt des ersten Theils des allgemeinen Militär-Reglements von 1817, von §. 16 bis und mit §. 34 wird zurückgenommen und an dessen Stelle der folgende neue Abschnitt gesetzt:

Eidgenössischer Kriegsrath.

§. 1. Die Leitung des eidgen. Kriegswesens wird einem eidgen. Kriegsrath, als obere Militär-Vollziehungs- und Verwaltungsbehörde, übertragen.

Derselbe besteht aus dem jeweiligen Präsidenten des eidgen. Vorortes und vier Mitgliedern, welche

die Tagsatzung aus der Zahl der eidgen. Obersten der verschiedenen Waffen durch geheimes und absolutes Stimmenmehr ernennt.

Die Tagsatzung wählt den Vicepräsidenten der Behörde unter den sämmtlichen Mitgliedern. Mit dem Auslauf seiner Amtsdauer als Mitglied erfolgt auch die Erneuerungswahl zu dieser Stelle.

§. 2. Die Mitglieder bleiben in der Regel vier Jahre an ihrer Stelle und werden alljährlich zum vierten Theil erneuert. Das Amtsjahr beginnt mit dem 1. Januar und endet mit dem 31. Dezember.

Der Austretende ist wieder wählbar.

§. 3. Der eidgen. Vorort bezeichnet je zwei Suppleanten für den eidgen. Kriegsrath, die aus der Zahl der eidgen. Obersten gewählt werden müssen, welche auch zu Mitgliedern dieser Behörde wählbar sind. Ihre Amtsdauer ist auf vier Jahre festgesetzt, nach deren Umfluß sie wieder wählbar sind.

§. 4. Der Kriegsrath hat einen Kriegssekretär, der auf dessen Vorschlag von der Tagsatzung jeweilen auf vier Jahre mit Wiederwählbarkeit ernennt wird.

§. 5. Die Mitglieder des Kriegsraths genießen keine fixe Besoldung, einzig während der Zeit ihrer Versammlung, oder wenn sie in Aufträgen von competenter Behörde von Hause abwesend sein müssen, beziehen sie die Entschädigung nach den diesfalls von der Tagsatzung unterm 10. Heumonat 1817 aufgestellten Bestimmungen (Offz. Sammlung Bd. I. S. 241 u. 242).

Die Besoldung des Kriegssekretärs wird von der Tagsatzung bestimmt.

§. 6. Der eidgenössische Kriegsrath versammelt sich, auf die Einladung seines Präsidenten, regelmäßig zweimal im Jahr, und zwar einmal in den Wintermonaten, das zweitemal kurz vor dem Zusammentritt der ordentlichen Tagsatzung, in dem Hauptorte des jeweiligen Vorortes. Außerdem kann er auch von der Tagsatzung oder dem Vorort außerordentlich versammelt werden.

§. 7. Den Sitzungen des Kriegsraths wohnt der eidgenössische Oberst-Quartiermeister und der Oberst-Artillerie-Inspektor, mit gleichem Stimmrecht wie die übrigen Mitglieder desselben, bei.

Der Kriegsrath kann den Oberst-Kriegskommissarius, zu persönlicher Berichterstattung, oder zur Mitberathung von Angelegenheiten, welche in sein Verwaltungsfach einschlagen, zu seinen Sitzungen einberufen.

§. 8. Alles was mit dem eidgen. Militärwesen in Verbindung steht, ist Gegenstand der Aufmerksamkeit des eidgen. Kriegsrathes und kann seine Untersuchung und angemessene Dazwischenkunft in Anspruch nehmen.

§. 9. Er beaufsichtigt die Vollziehung der eidgen. Militärorganisation und der darauf sich gründenden Reglemente und Verordnungen der Cantone; zu diesem Zwecke läßt er sich die Cantonal-Militärorganisationen und Verordnungen mittheilen und untersucht: ob dieselben mit den allgemeinen eidgen. Vorschriften übereinstimmen.

§. 10. Es liegt ihm ob, stets genaue Kenntniß von dem Stand und der Beschaffenheit sowohl der personellen als der materiellen Streitmittel der Cantone zu nehmen, soweit dieselben, der eidgen. Militärorganisation gemäß, für den Bundesdienst in Anspruch genommen werden können. Die Cantone sind demnach verpflichtet, dem Kriegsrath alljährlich längstens bis Ende Januars die hierüber nach einem zu bestimmenden Formular abgefaßten und beglaubigten Etats einzureichen, aus denen er, nach sorgfältiger Prüfung, einen Generaletat anzufertigen und mit seinem Bericht der Tagsatzung, in ihrer nächsten ordentlichen Versammlung vorzulegen hat.

§. 11. Der eidgen. Kriegsrath ordnet die Inspektionen der Cantonal-Contingente, sowohl in personeller als materieller Beziehung, an, und hat sich über Zeit und Ort der vorzunehmenden Inspektionen mit den betreffenden Cantonen ins Einverständniß zu setzen. Er ernennt die eidgen. Inspektoren und ertheilt ihnen die erforderlichen Instruktionen.

Ueber das Ergebniß der abgehaltenen Inspektionen erstattet er der Tagsatzung jeweilen seinen Bericht.

§. 12. Er kann den Standesregierungen seine Bemerkungen über wahrgenommene Gebrechen in ihren Militäreinrichtungen oder über allfällige Abweichungen von den allgemeinen Bundesvorschriften, nebst seinen Verbesserungsvorschlägen mittheilen

Hingegen können die Cantone bei Anschaffungen von materiellem Bedarf, oder in andern Angelegenheiten dieser Art, seine Vermittlung in Anspruch nehmen, jedoch ohne Kosten für die Bundeskasse.

§. 13. Sollte der eine oder andere der Cantone in Erfüllung der ihm obliegenden Bundespflicht hinter den Forderungen der eidgen. Militärorganisation zurückbleiben, oder sich erlauben von den allgemeinen Vorschriften abzuweichen, ohne auf die Reklamationen des Kriegsraths zu achten, so hat dieser dem Vororte darüber, zu Handen der Tagsatzung, Bericht zu erstatten,

damit dieſelbe einſchreiten könne, um die Vollziehung der Bundesvorſchriften zu bewirken.

§. 14. Die dem geſammten Bunde obliegenden militäriſchen Leiſtungen ſtehen unter ſeiner unmittelbaren Fürſorge. Er verfügt nach den Beſchlüſſen der Tagſatzung über die Anſchaffungen des materiellen Kriegsbedarfs, ſowie über die Einrichtung und den Fortgang der eidgen. Militärunterrichtsanſtalten und beſtellt das erforderliche Inſtruktionsperſonale, die Verwalter oder Aufſeher bei den eidgen. Zeughäuſern, Magazinen, Werkſtätten u. ſ. w. und ertheilt ihnen die erforderlichen Inſtruktionen.

§. 15. Der Kriegsrath veranſtaltet die auf Militärtopographie und Statiſtik, ſowie überhaupt auf Sammlung wiſſenſchaftlicher Hülfsmittel bezüglichen Arbeiten und beaufſichtigt und unterſucht dieſelben.

§. 16. Allgemeine Reglemente, welche der Genehmigung der Tagſatzung unterliegen, werden von ihm entworfen oder vorberathen. — Vollziehungsverfügungen erläßt er von ſich aus.

§. 17. Er legt der Tagſatzung jedes Jahr, unter Beobachtung der dießfalls beſtehenden beſondern Beſtimmungen, den Voranſchlag der Bundesmilitärausgaben vor und ſtellt Rechnung über die Verwendung der dafür bewilligten Mittel.

Er erſtattet ferner der Tagſatzung alljährlich einen umfaſſenden Bericht über den Gang der Verwaltung und den Zuſtand des eidgen. Kriegsweſens überhaupt. Dieſer Bericht ſoll dem Vororte in dem Maße eingereicht werden, daß derſelbe den Ständen ad instruendum mitgetheilt werden kann.

2. Dem Bericht und Antrag über Errichtung einer umfaſſenden eidgen. Militärlehranſtalt in Thun

entheben wir Folgendes:

Daß den Offizieren aller Zweige des eidgen. Stabes und den Cantonaloffizieren Gelegenheit zu ihrer höhern Ausbildung, ſowie den Unteroffizieren und Soldaten aller Waffen zu Erwerbung und Erweiterung der nöthigen Dienſtkenntniſſe gegeben, und eine möglichſt große Zahl derſelben zu Inſtruktoren in ihren reſpekt. Cantonen befähigt werden könne, iſt der Hauptzweck, der dem vorliegenden Bericht zum Grunde liegt. Nur auf einem ſolchen Wege wird es möglich ſein die nöthige Einheit in den Unterricht des Bundesheeres zu bringen und dasſelbe in möglichſt kurzer Zeit in den Stand zu ſetzen dieſe Beſtimmung erfüllen zu können.

Um aber dieſen Zweck zu erreichen, iſt es unumgänglich nothwendig, gleichzeitig alle Waffen in dieſe Schule zu ziehen, und, bei der beſchränkten Dauer derſelben, den praktiſchen Unterricht zum Hauptaugenmerk zu machen, mit welchem immerhin derjenige theoretiſche Unterricht zu verbinden wäre, welcher zur möglichſt vollſtändigen Erzielung des durch erſtern beabſichtigten Erfolges und zur Verbreitung der richtigen Dienſtkenntniß erforderlich iſt.

Allerdings muß auch eine gründliche wiſſenſchaftliche Ausbildung der Offiziere des Bundesheeres, namentlich derjenigen des eidgen. Stabes, wünſchenswerth erſcheinen, zu welchem Ende es angemeſſen ſein dürfte, den theoretiſchen Unterricht von den praktiſchen Uebungen zu trennen und für den erſtern eine ausſchließlich darauf berechnete, für ſich beſtehende Anſtalt zu errichten. Dieſe Anſtalt iſt auch im Schooße der diesſeitigen Behörde geäußert und mit Gründen unterſtützt worden, die in größern Staaten, wo das Wehrweſen größtentheils auf ſtehenden Truppen oder doch wenigſtens auf ſtehenden Cadres beruhet, wie dieß in mehreren deutſchen Staaten, z. B. in Würtemberg und Baden, der Fall iſt, vollen Beifall verdienten. Allein bei dem vaterländiſchen Milizſyſtem, bei welchem ſo viele ſchonende Rückſichten für Zeit- und Geldaufwand des Wehrſtandes ins Auge zu faſſen ſind, und, ohne das erreichbar Mögliche zu verfehlen, nie außer Acht gelaſſen werden dürfen, und beiden freilich nicht unerſchwinglichen, aber dennoch ſehr beträchtlichen finanziellen Mitteln, welche die Errichtung und Unterhaltung zweier ſolcher Anſtalten erforderte, wenn ſie anders ihren Zweck erreichen ſollen, glaubte die Militäraufſichtsbehörde, mit Hinſicht auf das zunächſt liegende Bedürfniß des Bundesheeres, einer ſolchen Anſtalt den Vorzug zu geben, deren Hauptrichtung die praktiſche Ausbildung der dieſelbe beſuchenden Militärs wäre.

Auch bei Einrichtung der bisherigen eidgen. Militärſchule wurde der praktiſche Unterricht als der erſte Zweck derſelben betrachtet, welcher es auch für das Genie und die Artillerie ſtets blieb. Einzig für die ſpäter errichtete dritte Abtheilung, namentlich aber für die einberufenen Offiziere des Generalſtabes, wurde dem theoretiſchen Unterricht eine größere Ausdehnung gegeben.

Unſtreitig hat die Schule in Thun, wie aus dem diesſeitigen Bericht hervorgeht, nicht bloß für das Genie und die Artillerie, ſondern auch für die aus den übrigen Waffen gebildete dritte Abtheilung erfreuliche Ergebniſſe

an den Tag gefördert. — Allein es war dieſe letztere zu wenig zahlreich und die für ſie feſtgeſetzte Unterrichtszeit zu kurz, als daß aus dieſer Maßnahme für die Infanterie, die Scharfſchützen und die Cavallerie ein bemerkbarer Erfolg hätte hervorgehen können.

Die Uebungslager dann blieben größtentheils hinter allen Erwartungen zurück, weil die Zeit ihrer Dauer für Truppen, denen es noch an dem hinreichenden Elementarunterricht mangelt, zu kurz zugemeſſen iſt, um dieſelben in der angewandten höhern Taktik und den Dienſtverhältniſſen einer im Felde ſtehenden Truppe überhaupt mit Erfolg einzuüben.

Zudem durfte noch zufälligerweiſe während dieſer kurzen Lagerzeit mehrere Tage lang ſchlechte Witterung eintreffen, die es unmöglich machte die Truppen im Felde zu beſchäftigen, wie dieß mehr als einmal der Fall war, ſo gingen die wenigen Tage, welche außer den nöthigen Zubereitungen übrig blieben, mit den darauf verwendeten bedeutenden Koſten fruchtlos verloren. Die Militäraufſichtsbehörde ſieht ſich demnach bewogen darauf anzutragen: die Uebungslager einſtweilen für die vorgeſchlagene dreijährige Dauer der Schule zu ſuſpendiren und die alljährlich für jene bewilligte Summe von L. 20000 auf dieſe zu verwenden.

Das dem gegenwärtigen Bericht angeſchloſſene Organiſationsprojekt der Schule enthält eine Ueberſicht des alljährlich in dieſelbe einzuberufenden perſonellen Standes der verſchiedenen Abtheilungen, nebſt der Zeit ihres Ein- und Austrittes, den perſonellen Stand des Direktionsſtabes und der Inſtruktoren, und endlich die Beſoldung und Verpflegung aller Grade und Waffen, worüber noch eine ſpecifizirte genaue Rechnung der Geſammtkoſten beigefügt iſt.

Die Militäraufſichtsbehörde erlaubt ſich, in obigen Beziehungen hier einige Bemerkungen, mit Uebergebung der minder weſentlichen oder ſich von ſelbſt erklärenden Details folgen zu laſſen.

Es erachtet nämlich dieſelbe, daß durch die vorgeſchlagene Schule fernerhin für den ſo nothwendigen und nur in einer Centralanſtalt möglichen Ergänzungsunterricht des Genies und der Artillerie, ſowie dann aber auch nicht minder dafür geſorgt werden müſſe, daß nebſt der Mehrzahl der Offiziere des Generalſtabs, eine hinlängliche Zahl Offiziere aller übrigen Waffen an den angetragenen drei Lehrkurſen Theil nehme, um dieſer Schule einen entſcheidenden Einfluß auf die dienſtliche und taktiſche Ausbildung des geſammten Bundesheeres zu ſichern.

Daß nun dieſer Zweck um ſo ſicherer und vollſtändiger zu erreichen ſein würde, je größer die alljährlich zu dem fraglichen Centralunterrichte gezogene Truppenabtheilungen jeder Waffengattung im Verhältniß zu deren Totalbeſtand wären, ſcheint ſo richtig zu ſein, daß ſich mit Grund vorausſetzen läßt, es werde die im Projekt angegebene Stärke der verſchiedenen Abtheilungen, vorzüglich aber diejenige der Infanterie, zu gering erſcheinen. Allein, abgeſehen von den mancherlei Rückſichten, welche ſich einer größern Truppenbeſammlung entgegenſtellen dürften, von denen namentlich die damit verbundenen, allzuhoch anſteigenden Koſten und die Schwierigkeiten der Unterbringung einer ſehr zahlreichen Mannſchaft beachtet werden mußten, wäre dieſe letztere dem Zwecke einer bloßen Schule gewiß mehr hinderlich als förderlich, in der es ſich nicht um größere Uebungen, ſondern um einen ſorgfältigen und gründlichen Unterricht jedes Einzelnen handelt, auf welchen hin dann erſt jene mit wahrem Nutzen Statt finden können.

Uebrigens darf die Wirkung, welche die vorgeſchlagene Schule auf jede Waffengattung insbeſondere und auf das geſammte Bundesheer haben würde, nicht bloß nach der vorgeſchlagenen Mannſchaftszahl berechnet werden, welche dieſelbe während dreier Kurſe beſuchen würde. Denn gleichwie der bisherige Centralunterricht für das Genie und die Artillerie ſchon nach den erſten Jahren desſelben einen unverkennbaren Einfluß auf dieſe beiden Waffen übte, indem ſolcher beinahe überall weſentliche Vervollkommnungen der daherigen Cantonalinſtruktion hervorrief und die Begriffe von der nothwendigen Leiſtungsfähigkeit derſelben im Kriege erweiterte und berichtigte, ebenſo würden zuverſichtlich auch ſchon die drei vorgeſchlagenen Lehrkurſe in der angetragenen allgemeinen Unterrichtsanſtalt nicht bloß von unmittelbarem, ſondern weit mehr noch von mittelbarem und ſomit immerhin von entſcheidendem Nutzen für alle übrigen Waffen ſein. Dieß wird auch hinſichtlich der Infanterie, ungeachtet nur ungefähr $\frac{1}{20}$ derſelben dahin gezogen würde, zugegeben werden, wenn man berückſichtigt, daß nach Verfluß von drei Jahren die Hälfte ihrer Majore, ſämmtliche Aidemajore und ungefähr ein Drittheil ihrer Unteroffiziere, ſei es ſchon als ſolche oder vor ihrer Beförderung, dieſe Schule durchgelaufen hätten, aus denen eine große Zahl tüchtiger Inſtruktoren hervorgehen und durch welche die in der eidgen. Schule erlangte Dienſtkenntniß und vollſtändigere taktiſche Ausbildung für die geſammte Infanterie fruchtbringend würde.

(Fortſetzung folgt.)

Für die Redaktion: F. R. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. R. Walthard'ſchen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist Bz. 48, franco Cantonsgränze Bz. 51. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

VI. Jahrgang. Nro. 6. 1839.

Ueber den kleinen Krieg.

(Fortsetzung.)

Vorpostendetachements. — Cordonkrieg. — Defensivposten.

Derlei Detachements finden sich im Kriege in doppelter Beziehung; einmal als kleine dem Vorpostensystem einverleibte Abtheilungen, und dann als einzelne, für sich bestehende Defensivposten. Sie haben nur defensive Zwecke und keine andern, wodurch sie jedoch nicht zu einer absoluten Passivität verdammt sind, sondern sie dürfen auch Ausfälle zur Vertheidigung und zu Abwehrung des Feindes machen; übrigens ist es nicht möglich, hierin eine bestimmte Grenzlinie anzugeben und es muß den Einsichten des Führers überlassen werden, das Angemessene zu verfügen. Sie müssen alle Vortheile der Defensive auf ihre Seite zu bringen wissen, daher auch das Terrain, auf dem sie sich schlagen sollen, genau kennen. Da es bei ihnen meistens darauf ankommt, Zeit zu gewinnen, damit das hinter ihnen postirte Gros zum Ausrücken gelangt, so müssen sie also dahin streben, den Feind auf alle Art aufzuhalten.

Bei diesen Detachements kann man von allen Waffen Gebrauch machen.

Oertliche Gegenstände und künstliche Mittel, also Dörfer, Gehöfte, Defileen, Brücken, Terraineinschnitte und endlich Schanzen erhöhen die Vertheidigungsfähigkeit ungemein, wenn gleich sie dadurch meist nur auf eine absolute Vertheidigung angewiesen werden. Für die relative Vertheidigung dienen ihnen dagegen vornämlich die Hinterhalte und Verstecke. Für erstere Vertheidigungsart wird man Artillerie und Infanterie, für letztere Cavallerie verwenden; diese auch zum Patrouilliren.

Zu solchen Defensivposten rechnet man:

1) Die zur Aufnahme der Vorposten bestimmten Detachements.
2) Die bei Winterpostirungen auf längere Zeit vorgeschobenen Abtheilungen.
3) Die zu einem bestimmten, besondern Zweck postirten Detachements, z. B. zur Sicherung eines Passes, eines Magazins, eines befestigten Fleckens, im Gebirge ꝛc.

Man ging früher von dem Grundsatze aus, die Armee in recht viele Posten aufzulösen, um recht viele einzelne markirte Punkte und ganze Provinzen mit geringer Truppenzahl zu decken, oder den Cordonkrieg zu führen. Namentlich war dieß bei den Oesterreichern sehr gebräuchlich, die zuweilen mit einigen tausend Mann einen Landstrich von 10 und mehreren Meilen zu decken wähnten, und diese Art von Kriegführung noch in den neunziger Jahren am Rhein und in den Niederlanden anwendeten, eine Taktik, deren Erfindung dem General Lascy zugeschrieben wird. Allein dieß ist ein großer Irrthum, denn „Wer alles decken will, deckt nichts.“ Der Cordonkrieg hat viele Nachtheile. Die Truppen werden zersplittert, entnervt, die Disciplin untergraben, der Feind kann die schwache Kette leicht durchbrechen, die einzelnen Abtheilungen können nirgends großen Widerstand leisten, werden einzeln vernichtet, und endlich geht alles Moralische verloren, weil die Truppen nichts als das Retiriren

lernen. Man muß ihn daher so sparsam als möglich anwenden und im großen Kriege nur in folgenden Fällen:

1) Wenn man einen Gebirgsstrich in seiner Gewalt behalten will und nur über geringe Kräfte zu gebieten hat.
2) Wenn man die Verbindung mit einer Nebenarmee durch feste Zwischenpunkte sichern will.
3) Wenn ein schwaches Corps ein insurgirtes Land im Zaume halten soll, z. B. wie die Franzosen in Spanien, die zuletzt auf ihrer ganzen Operationslinie jede Etappe befestigen mußten, was jedoch durch die vielen festen Klöster und massiven Gehöfte wiederum sehr begünstigt ward.

Die hier unter 1 und 2 angeführten Fälle dürften im Fall eines Krieges in der Schweiz sehr häufig in Anwendung kommen, und ebenso die Verwendung der Defensivposten in folgenden Fällen:

1) Um einen vorliegenden Punkt zu behaupten, damit die Armee ihn sicher passiren könne.
2) Einen Punkt vorwärts auf eine Zeitlang zu vertheidigen, bis Unterstützung herankommt, oder bis das Gros schlagfertig ist. In dieser Kathegorie stehen die Vorpostendetachements.

In beiden Fällen muß man das Terrain gut benutzen und zu einer nachdrücklichen Vertheidigung einrichten. Es kommt hier immer darauf an, daß sich Wenige gegen Viele mit Vortheil wehren können. Man muß also entweder natürliche Stützpunkte haben, oder sich solche durch die Feldverschanzungskunst zu verschaffen wissen.

Man kann demnach die einzelnen Fälle, wo Defensivposten nützlich sein können, so verschieden ihr Zweck immer sein möge, auf folgende zurückführen:

1) Wenn ein Defilee vorhanden ist.
2) Wenn einzelne Häuser oder Gehöfte, Dörfer und Flecken vertheidigt werden.
3) Wenn durchschnittenes, aber doch zugängliches Terrain vertheidigt wird.
4) Wenn man sich im Wald vertheidigt.

Obschon diese vier Punkte rein taktischer Natur sind, so erscheinen uns doch einige Bemerkungen darüber nicht überflüssig. Man muß stets im Auge behalten, daß man es hier immer nur mit kleinen Abtheilungen zu thun hat, man muß also in Beziehung auf den ersten Punkt das Defilee dicht am Defilee, die Brücke an und auf der Brücke vertheidigen, oder es lieber ganz frei lassen und den Feind am Debouchiren hindern.

Der zweite Punkt gehört in die Lehre der Taktik von Defensivposten. Wenn indessen Vorpostendetachements einen Ort besetzen sollen, so muß die Besatzung sich so einrichten, daß sie leicht das Gefecht abbrechen und sich aus dem Orte ziehen kann. Man soll sich ferner stets darauf gefaßt machen, von hinten angegriffen zu werden, was besonders bei isolirten Posten kein ungewöhnlicher Fall ist. So erging es unter andern den Franzosen in Hoya an der Weser, wo sie durch den Erbprinzen von Braunschweig aufgehoben wurden; ebenso zwei Compagnien Baiern, die im Frühjahr 1813 in Colditz standen; ein Pulk Kosaken ging bei Rochlitz über die Mulde und ritt von der entgegengesetzten Seite ungehindert in die Stadt. Zufällig waren die Truppen gerade zum Apell versammelt, und daher kamen sie noch mit blauem Auge davon.

Stehen Abtheilungen lange Zeit an einem Orte, z. B. bei Winterpostirungen ꝛc., wo ein Angriff zwar möglich, aber nicht wahrscheinlich ist, so werden sie sich einquartieren; dieß darf aber nicht geschehen, wenn ein solcher Punkt die Anlehnung für eine Avantgarde abgibt, oder von einem Vorpostendetachement besetzt ist, wo der Feind sich in der Nähe befindet. — Aber auch in diesen Fällen werden die Truppen Nachts in Allarmhäuser zusammengezogen, oder sie bleiben in den Quartieren angekleidet, wo immer ein Mann wach ist und ein brennendes Licht unterhält. Ist ein Angriff wahrscheinlich, so läßt man die Leute gegen Tagesanbruch unter das Gewehr treten.

Die Allarmplätze müssen mit der Vertheidigung übereinstimmend gewählt werden, und die Compagnien begeben sich einzeln dahin, um nicht durch Zusammenziehen in Bataillone unnütze Zeit zu verlieren. Hier ist es von besonderer Wichtigkeit, sich die Freundschaft der Bewohner zu erhalten und durch sie Nachrichten von dem Feinde zu erlangen. Auch Bauernpatrouillen sind hier von großem Nutzen. Gewöhnlich vertheidigt man solche Plätze durch Infanterie und Artillerie; allein es ist oft gut, kleine Cavallerietrupps durch die Straßen jagen zu lassen, wo der Feind bereits eingedrungen ist, um ihm die Furcht vor dem Abgeschnittensein einzuflößen.

Ueber den dritten Punkt bemerken wir noch: Ein durchschnittenes, aber doch dabei zugängliches Terrain bietet allerdings dem Feinde einige Hindernisse dar, und kann ihn eine Zeitlang aufhalten; allein gewöhnlich ist ein solches Terrain leicht zu umgehen und auch leicht zu durchbrechen, da die Kräfte der

Vertheidiger sehr vertheilt sind, was in der Natur der Sache liegt. Man soll daher ein durchschnittenes Terrain nur als Schutz vor dem ersten Anlauf und höchstens als Flankenanlehnung betrachten, starke Reserven etwas rückwärts haben, um bedrohte Punkte zu unterstützen, und mit diesen Reserven, wenn man anders stark genug ist, unerwartet zum Selbstangriff übergehen. In der Regel besteht das Gefecht in solchem Terrain in einem langsamen Rückzuge, wobei man jedoch nie zu viel Tirailleurs verwenden darf, da sie starke Soutiens verlangen, also viele Streitkräfte konsumiren.

Verhalten der Vorposten einer Armee im Großen. — Avantgarden. (Arriere-Garden.)

Oefters ereignet es sich, besonders im Vorpostenkriege, daß ein mehrfach stärkerer Feind unvermuthet anrückt, so daß für den schwächern Theil alles zu befürchten ist. Allein dieß kann nur der Fall sein, wenn der stärkere Theil genau die Lage und übrigen Verhältnisse des schwächeren kennt, und wenn dieser keine Unterstützung erhält. Da aber der Feind gewöhnlich mit der Lage seines Gegners unbekannt ist, so darf er nie anders als mit einer gewissen Vorsicht zu Werke gehen und muß darauf gefaßt sein, daß sein Gegner entweder stärker ist als er dachte, oder zeitgerechte Unterstützung bekommt.

Der Widerstand der Vorposten muß immer eine gewisse Dauer haben, worauf alle Anstalten abzwecken sollen. Man vertraut ihn daher einer gewissen und bestimmten Abtheilung an, die wir bereits unter dem Namen der Avantgarde kennen gelernt haben. Erleichtert wird der Widerstand dadurch, daß die feindliche Spitze, aus Furcht vor Soutiens und Hinterhalten, die Feldwachen niemals zu stark drängen darf und Halt machen muß, so wie sie auf unsere Avantgarde stößt, um die ihrige abzuwarten, die wiederum vorsichtig operiren muß, indem sie nur dann erst, wenn das Gefecht in vollem Gange ist, erfährt, ob sie es bloß mit unserer Avantgarde oder schon mit unserm Gros zu thun hat.

Die Vorposteneinrichtung einer Armee hat außer der Sicherheit derselben auch noch den Hauptzweck: das Gefecht einzuleiten, der am besten dadurch erreicht wird, daß man durch allmäliges Zurückgehen den Feind zum methodischen Vorgehen zwingt. Dadurch gewinnt das Gros Zeit zur Aufstellung. — Der Rückzug darf niemals ohne Widerstand sein; auf günstigen Punkten soll man das Gefecht annehmen, ja zuweilen offensive Bewegungen machen, um den Feind aufzuhalten, ihn zu nöthigen mehr Kräfte zu entwickeln, und dadurch im Stande zu sein, seine Stärke zu beurtheilen. Ein Beispiel davon gibt das Vorpostensystem des ersten preußischen Armeekorps im Kriege von 1815 an der Sambre. Der Feind überschritt die Sambre an vier Punkten, bei der Abtei d'Alnes, Marchienne, Charleroi und Chatelet. Für seinen rechten Flügel sollte Sombref, für seinen linken Quatrebras sein nächstes Operationsobjekt sein. Aber er wurde durch die Vorposten bei Gosselies und Gilly, und durch eine Abtheilung der englischen Armee bei Quatrebras so nachdrücklich aufgehalten, daß er den ganzen Tag darüber verlor und die Heere Zeit gewannen, sich bei Ligny und Waterloo zusammenzuziehen.

Wenn das Gros ein Gefecht in einer Stellung anzunehmen gesonnen ist, so behält die Avantgarde ihr Verhältniß als eine solche bei. Allein tritt auch das Gros den Rückzug an, so verwandelt sich die Avantgarde in eine Arrieregarde und muß dann gewöhnlich ein ernsthaftes Gefecht annehmen, um dem Gros Zeit zur rückgängigen Bewegung zu verschaffen, so ungünstig ihre Lage auch immer sein mag, denn ihre Hülfe entfernt sich mit jeder Minute weiter von ihr. Wird aber umgekehrt eine Avantgarde dazu bestimmt, das Gefecht einzuleiten, so soll sie des Feindes Kraft nach Möglichkeit abzustoßen trachten.

Hier sehen wir also die Avantgarde in zwei wesentlich verschiedenen Rollen; allein es sind ihrer noch weit mehrere. Sie erscheint in der Taktik und im kleinen Krieg in sehr mannigfachen Beziehungen und daher entstehet öfters Verwechslung der Begriffe. Der Zeit muß überlassen werden, bestimmtere und genauere Bezeichnungen für jede Art derselben einzuführen. Gewöhnlich nennt man diejenigen Avantgarden, welche aus allen Waffengattungen zusammengesetzt sind, selbstständig, und von diesen wird nun hier die Rede sein.

Ueber die Bildung dieser selbstständigen Avantgarden lassen sich im Allgemeinen keine bestimmten und unveränderlichen Vorschriften angeben, sondern man muß sich vor allen Dingen bei Construktion derselben nach der Organisation des Feindes, mit dem man zu schlagen hat, richten, oder ein neues Element mit auf den Kampfplatz bringen, wodurch man ihm, wenn auch nicht für immer, wenigstens doch bei Beginn der Operationen überlegen entgegentritt. — In der preußischen Armee wird dieselbe bei einem Armee-

korps von 30—40,000 M. gewöhnlich so componirt, daß sie aus:

7 bis 9 Bataillonen Infanterie,
einer Divisions-Cavallerie von 2 bis 4 Escadrons,
4 bis 8 Escadrons leichter Pferde von der Reserve-Cavallerie,
einer 6pfündigen Divisions-Fußbatterie,
einer halben bis einer ganzen 12pfündigen,
einer halben bis einer ganzen reitenden Batterie und
einem Pionnierdetachement

bestehen. Die ganze Cavallerie erhält nur einen Führer; über sämmtliche Artillerie führt, wenn kein Stabsoffizier zugegen, was aber bei zwei oder drei Batterien immer der Fall sein sollte, der älteste Offizier das Commando. Von diesen Truppen wird der Drittheil, höchstens die Hälfte, zum unmittelbaren Vorpostendienste bestimmt, der Ueberrest aber zusammengehalten, um dem Vorposten-System gehörigen Nachdruck zu geben.

Die Aufstellung der Avantgarde geschieht in der Regel auf die Hauptrichtung nach dem Feinde zu. Man lehnt sich gern an Terraingegenstände oder Dörfer (dieses letztere mit Vorsicht), um den Feind entweder durch einen absoluten örtlichen Widerstand oder durch eine unerwartete Offensive aufzuhalten. Das letztere muß, wo es nur irgend ausführbar ist, angewendet werden, daher gehören kühne und unternehmende, dabei aber auch besonnene und kaltblütige Anführer zu der Avantgarde, damit sogenannte Husarenstreiche vermieden werden.

Die Vorpostendetachements und andere vorgeschobene Posten sind dazu bestimmt, das Annähern des Feindes in Zeiten zu erfahren und der Avantgarde Zeit zu geben sich zu formiren. Sie dürfen sich nur so lange vertheidigen, bis sie ihre Feldwachen und Soutiens aufgenommen haben, indem ihr ganzes Verhältniß nicht von der Art ist, sich ernstlich mit dem Feinde einzulassen. An der Sambre beging im Jahr 1815 ein preußisches Bataillon den Fehler, diese Regel zu vergessen und sich aus übelverstandener Ritterlichkeit zu lange zu halten. Es unterlag der Uebermacht und wurde beinahe mit Mann und Maus aufgerieben.

Die Avantgarde wird diesen Detachements in vielen Fällen Unterstützung zur Aufnahme entgegenschicken, aber nicht in allen, sonst hat sie am Ende ein nichts entscheidendes Gefecht vor der Fronte. Auch das gegenseitige Unterstützen der einzelnen Vorpostendetachements hat seine Schwierigkeiten, weil sie oft ihre Rückzugslinie dabei verlieren. Aus allem diesem geht hervor, daß die Vorpostendetachements sich nicht zu arg verbeißen müssen.

Jede Avantgarde muß bei ihrer Aufstellung alle Fälle vor Augen haben, die eintreten können, und auf alle gefaßt sein. Eine gewisse Ausdehnung muß ihre Front zwar haben, allein sie darf nicht zu viel Breite decken wollen; dagegen soll sie Kräfte disponible halten, um zum Selbstangriff übergehen zu können. Hiefür eignet sich Cavallerie und reitende Artillerie am besten. Entscheidendes aber kann man nur dann erwarten, wenn man des Feindes Flanke oder seinen Rücken gewinnt; darum soll man nicht zu früh zu solchen Offensivmaßregeln schreiten und nicht eher, bis man des Feindes Stärke und die sonstigen Verhältnisse erforscht hat.

Wenn die Avantgarde viele detachirte Vorposten hat, die sich ihrer Schwäche wegen nicht lange halten können, so ist es eine gute Maxime, sich anfänglich auf allen Punkten concentrisch zurückzuziehen, und wenn concentrirt ist, plötzlich zum Angriff überzugehen. Dieß macht den Feind glauben, wir hätten Verstärkung erhalten; er stutzt, entwickelt Kräfte und wir gewinnen Zeit, was beinahe immer die Hauptsache ist. Dieses Manöver darf übrigens dann nicht angewendet werden, wenn die Gegend eine große Widerstandsfähigkeit besitzt, denn sonst könnte sich der Feind darin festsetzen. — Ein anderes Manöver der Avantgarde kann darin bestehen, sich mit den Hauptkräften mehr rückwärts zu setzen und einige selbstständige Defensivposten vorzuschieben, um den Feind glauben zu machen, daß wir zu einem hartnäckigen Widerstande entschlossen sind.

Alle diese Maßregeln beruhen auf einem höchst zweckmäßigen Ineinandergreifen der Waffen, auf einer durch Rekognosciren erlangten genauen Kenntniß des Terrains. Aber auch die besten Maßregeln reichen nicht aus, wenn der Feind allzustark ist. In diesem Fall bleibt nichts übrig, als einen gut geordneten, nicht übereilten Rückzug anzutreten, denn auch der stärkste Feind darf nicht zu hitzig verfolgen, weil er unsere Verhältnisse niemals ganz übersehen und durchschauen kann.

Alle Detachements, welche die Avantgarde auf den Hauptrichtungen nach dem Feinde hin vorschickt, müssen einige Selbstständigkeit haben, und in ebener Gegend aus Cavallerie, in durchschnittener aus Cavallerie und Infanterie, und nur in ganz durchschnittener aus Infanterie allein bestehen; selbst diese bekommt einige Reiter mit zu Meldungen, kleinen Patrouillen

und zu den vordersten Vedetten. Geschütz kann dabei recht gute Dienste leisten, allein man gibt es ihnen nur dann bei, wenn sie einen Zugang hartnäckig vertheidigen sollen, und wenn der Rückzug der Geschütze vollkommen gesichert ist. — Je unternehmender der Feind ist, desto behutsamer müssen die Avantgarden zu Werke gehen.

Als allgemeine Regel für Avantgarden-Aufstellungen gilt, daß man sie nicht gern in so bedeckter Gegend wählt, wo wenig oder gar keine freie Umsicht stattfindet, sondern lieber da, wo sie zwar gegen überraschende Anfälle gesichert sind, wo sie sich leicht vertheidigen, aber doch aus der Vertheidigung leicht zum Angriff übergehen können. Also niemals ohne Anlehnungspunkte.

Die Maxime, die Avantgarde vom Gros aus zu unterstützen, ist selten gut, denn man bringt auf diese Art eine Menge Truppen ins Gefecht und reibt sich selbst auf. Gewöhnlich ist man mit Vorschicken der Reserve-Cavallerie allzu freigebig. Sie darf den Tag vor der Schlacht nicht angestrengt worden sein. Bei einem entschlossenen Avantgardenführer kann man schon ziemlich zähe mit der Unterstützung sein. In der Schlacht bei Ligny (15. Juni 1815) hatte das erste preußische Armeekorps zwei Avantgarden, eine bei Fontaine l'Eveque, die andere bei Marchienne au pont, also (jede zu 1 Brigade) die Hälfte des Corps. Es wurde nur ein einziges Regiment der Reserve-Cavallerie zur Unterstützung verwendet, wenn gleich das Corps bei Fleurus ausgerückt war. Hätte man z. B. die dritte Brigade gegen Charleroi vorpoussirt, sie würde wahrscheinlich den Tag darauf nicht so kräftig haben fechten können. Selbst die zweite Brigade konnte am andern Tage (16.) das Gefecht um den Besitz von St. Amand nicht kräftig genug führen, da sie am 15., außer einem ansehnlichen Verluste an Todten und Verwundeten, fast 2 vollständige Bataillone eingebüßt hatte. Jene beiden Avantgarden hielten den Feind den ganzen Tag über auf und vereinigten sich erst spät am Abend mit dem Ueberrest des Corps in der Stellung von Ligny.

Sicherheitsmaßregeln in Cantonirungen.

Die Cantonirungen erfordern mehr Vorposten als die Lager, wenn sie auch noch so eng sind. Heutzutage bezieht man, besonders in der Nähe des Feindes keine Cantonirungen, sondern Bivouaks; jenes geschieht nur bei längerm Stillstande der Operationen, im Winter, wenn man Verstärkungen erwartet, Truppen sich erholen lassen will ꝛc. und zwar desto enger, je näher am Feinde, je wohlhabender die Gegend, je kürzer die Dauerzeit ist.

Die Cantonirungsvorposten müssen dem Corps Zeit zum Ausrücken verschaffen, und das geht nicht so schnell; daher müssen sie mehr Widerstand leisten können, als Lagervorposten. Dieß kann man sowohl durch das Terrain als durch die Stärke der Vorposten erreichen. — Hiebei finden allgemeine und besondere Sicherheitsmaßregeln statt. Jene umfassen ein gutes Nachrichtenwesen, damit man nicht strategisch überfallen werde; die besondern bestehen in örtlichen Anordnungen.

Bei jedem Quartier werden die nöthigen Wachen ausgesetzt, wo man um sich sehen und das Schießen bei den Vorposten vernehmen kann. Geschütz und Fuhrwerk wird so aufgefahren, daß es leicht abfahren kann. Ein Allarmplatz wird bestimmt. Die Truppen müssen sich genau mit dem Wege dahin bekannt machen, so daß sie ihn auch nöthigen Falls im Finstern finden können. — Den Cantonirungen liegt eine Position zum Grunde. In derselben befinden sich Posten als Replis der Vorposten. — Nahe am Feinde, und wenn man es mit einem thätigen zu thun hat, sattelt die Cavallerie, die Artillerie schirrt auf, die Leute ziehen sich an, in den Quartieren brennt Licht, Nachtposten werden ausgesetzt, Patrouillen sind auf den Beinen, aber nicht bloß vorwärts, sondern auch seitwärts und rückwärts; denn ein schlauer Feind stattet auch wohl einer Cantonirung von hinten her einen Besuch ab. Das wenigste, was man thun muß, wenn man nicht alle Truppen fatiguiren will, ist: einen Theil in Allarmhäuser zusammenzuziehen.

Sollte allen Sicherheitsanstalten zum Trotz der Feind doch durch Ueberfall in den Ort gelangen, so ist es schädlich, aus den Quartieren auf den Sammelplatz laufen zu wollen; die Leute würden einzeln niedergehauen oder gefangen werden. Im so schlimmen Falle ist es gerathener, in den Quartieren zu bleiben und aus den Fenstern zu schießen; alles was auf der Straße ist, gehört zum Feinde, jeder Treffschuß ist daher ein Gewinn. — Am allerschlimmsten hat es beim Ueberfall die Artillerie. Sie muß deßhalb unter allen Umständen sich den Rücken frei zu machen suchen, oder sich so stellen, daß sie, falls der Feind von der entgegengesetzten Seite eindringt, sie die Kanonen schnell herumwerfen und ein Paar Kartätschenschüsse thun kann. In den Thorwegen großer Bauerhöfe, die auf die Hauptstraße sehen, finden sich solche Aufstellungen;

sie müssen aber möglichst sturmfrei sein. (Eggen vorgelegt, wo ein Graben fehlt.) — Die Nacht hindurch wird für das Geschütz eine Spezialbedeckung bestellt, die sich keinen Schritt davon entfernt. Per Geschütz ist die Hälfte der Bedienung draußen, die andere Hälfte im Quartier, die Pferde stehen in den Ställen, die Protzen seitwärts, damit sie Niemand hindern, zum Aufprotzen kommt man doch nicht. Ein Beispiel eines solchen Ueberfalls aus dem französisch-spanischen Kriege mag hier an seinem Platze sein:

Während der Einschließung Tortosa's (1810) war der Gen. Suchet genöthigt, ein kleines Corps gegen die valencianische Armee zu entsenden, während er selbst gegen die catalonische Armee zu Felde lag und eine Division unter General Harispe die Einschließung Tortosa's betrieb, die zugleich den Lauf des Ebro bis zu seinem Einfluß in der Nähe von Amposta hütete. Das Corps gegen die valencianische Armee war bei Ulldecona etwa 4 Leguas von Tortosa aufgestellt. Gen. Musnier, der es kommandirte, hatte das 4. Husarenregiment, das 13. Kürassierregiment, das 14. und 114. Linienregiment, sowie einige Batterien unter seinem Befehle. Der Ort an und für sich selbst ziemlich in der Ebene gelegen, war jedoch rechts, die Front nach Valencia zu, von einem ziemlich steilen Berge überhöht und links in einiger Entfernung von Bergen umzogen; sonst aber war er nach allen Seiten zu von Weingärten und Oliven umhegt, welche nur die große Straße von Valencia nach Tortosa durchschnitt. Der Ort, wiederholt der Gegenstand der Anstrengung des valencianischen Generals, war von Gen. Musnier zum Hauptquartier gewählt worden. Auf dem Berge rechts von der Stadt, auf dem sich die Trümmer eines alten Schlosses befanden, war ein starkes Detachement aufgestellt. Vor der Stadt lagerte ein Infanteriebataillon, das öfters abgelöst und mit dem Vorpostendienst nach Valencia zu speziell beauftragt ward. Links, nach dem Meere zu, unterhielt die leichte Cavallerie die Gemeinschaft mit den am Meere und in Rappita stationirten Truppen. Das Gros des kleinen Corps lagerte unmittelbar hinter Ulldecona auf dem Wege nach Tortosa und deckte durch Posten Flanke und Rücken. Die Stadt selbst war mit dem Stabe, starken Infanteriewachen und Cavalleriepikets belegt. Ein weiter Kreis anscheinend gut ausgestellter Posten deckte Lager und Stadt nach allen Seiten. Bei alle dem herrschten in der Vorpostenaufstellung bedeutende Fehler. Erstlich waren die Infanterieposten nicht gehörig durch Cavallerie unterstützt, dann wechselten die Feldwachen nicht, wie dieß hier höchst nöthig war, Nachts ihre Aufstellung; ferner waren Nachts zur Aufhellung und Sicherstellung der Gegend dort, wo die Behölzung aufhörte, die Vedetten nicht hinlänglich vorgeschoben, und endlich war das ganze Vorpostensystem durch keinen zweckmäßig organisirten Patrouillendienst unterstützt, besonders gingen die Cavalleriepatrouillen Nachts nicht genug vor. Unter diesen Verhältnissen schickte sich der valencianische Oberanführer, Gen. Bassecourt, an, das Lager bei Ulldecona zu überfallen. Seine Maßregeln wurden auch hierzu vortrefflich getroffen, scheiterten jedoch an der Untüchtigkeit seiner Truppen und der Kriegserfahrenheit des franz. Heerführers. Er rückte in 3 Colonnen gegen die Franzosen an. Jede derselben konnte ihrer bedeutenden Ueberlegenheit wegen stärker sein, als das ganze franz. Lager. Eine derselben dirigirte sich auf einem Umwege gegen den linken Flügel der Franzosen, eine zweite ging rechts das Lager vorbei und stellte sich so auf, um jede Unterstützung von Tortosa her abzuschneiden. Beide hatten einen hinlänglichen Vorsprung, um ihrem Auftrage zu genügen. Die dritte oder Haupt-Colonne ging gerade auf die franz. Vorposten vor der Stadt los, spaltete sich in der Nähe derselben in 2 Colonnen, von denen die eine sich gegen den Berg rechts von Ulldecona wandte, während das Gros selbst die Vorposten angreifen und sprengen sollte. Nie vielleicht wurde eine komplicirte Bewegung dieser Art mit mehr Einklang ausgeführt. Besonders ward die Colonne des Centrums mit Einsicht geleitet. Sie erreichte den Ort ihrer Bestimmung, ohne bemerkt zu werden, durchbrach die Vorposten, deren Aufstellung den Miquelets, die am Tage wahrscheinlich mit Lebensmitteln oder unter einem andern Vorwande im Lager gewesen, genau bekannt war, zugleich auf mehreren Punkten und langte mit den zurückgeworfenen Feldwachen zugleich vor der Aufstellung des Bataillons an, das den Dienst der Vorposten hatte. Unmittelbar darauf hatte auch die Colonne, welche den mehrfach erwähnten Berg bei der Stadt angreifen sollte, diesen erstiegen und die hier stationirten Truppen in die Ruinen auf demselben zurückgetrieben. Hätten die Spanier die Vortheile dieser Ueberraschung benutzt und wären sofort mit dem Bajonett auf ihre Feinde losgegangen, so hätten sie diese wahrscheinlich nicht allein geworfen, sie hätten vielleicht die ganze Colonne zersprengen und aufreiben können. So aber begnügten sie sich, auf halbem Wege stehen zu bleiben. Vor dem Vorpostenbataillon angekommen eröffneten sie ein lebhaftes Feuer,

unter dem sich die Franzosen, die aus ihren Baraken stürzten, formiren mußten. In der unnützen Füsillade nun, die sich hier in großer Nähe entspann, verloren die Spanier mehrere höhere Offiziere, machten dann Kehrt und unterhielten das Feuer aus einer größeren Entfernung, gleichsam als wollten sie den Franzosen Zeit geben, ihre Gegenmaßregeln zu ergreifen. Die Gen. Montmarie und Boussard debouchirten an der Spitze der Pikets und Reserven während desselben auch wirklich aus der Stadt, debordirten das Bataillon, das sich unter so kritischen Verhältnissen so tapfer benommen, und gingen gerade auf die Spanier los. Dieser Bewegung schloß sich das Bataillon an. Hierdurch bekam die Sache sofort ein anderes Ansehen; die Spanier wichen noch mehr zurück, und als nun allmälig der Tag anbrach und sie auch Cavallerie ankommen sahen, fingen ihre Bewegungen an Unsicherheit und Schwanken zu verrathen. Beide Theile konnten jetzt ihre Lage übersehen, ihr Verhältniß würdigen. Das der Franzosen war noch immer sehr ungünstig. In der Front durch überlegene Kräfte festgehalten, in der rechten Flanke debordirt und nicht ohne Erfolg angegriffen, in der linken mit einem Angriffe bedroht, im Rücken endlich von einer bedeutenden Uebermacht von jeder Hülfe abgeschnitten, schienen sie die Gefahr nur momentan abgewandt zu haben. Aber die wirklich große Entschlossenheit und Tapferkeit der Angegriffenen, die Umsicht der Offiziere, endlich jene in langen Kriegen eingelernte praktische Tüchtigkeit, dieß Alles endlich gegen die Feigheit der valencianischen Armee, die freilich nur zur geringen Hälfte aus Soldaten bestehen mochte, befreite sie aus dieser kritischen Lage. Während sich nämlich das 114. Infanterie- und die beiden Cavallerie-Regimenter rasch gegen die auf der großen valencianischen Straße vorgedrungenen Spanier wandten und diese im schnellen Anlauf zurückwarfen, drang ein Theil des 14. Regiments gegen den Berg auf der rechten Flanke vor, wo die Spanier den Vortheil der Aufstellung und der Mehrzahl für sich hatten. Der Kampf auf diesem Platz war heftig, blieb aber nicht lange zweifelhaft. Die Spanier wurden auf beiden Stellen zurückgeworfen, und Front und die rechte Flanke hierdurch frei. Gen. Montmarie wandte sich nun mit einem Theil der disponible gewordenen Truppen gegen den Feind in der linken Flanke, wobei ihn das Glück gleichfalls unterstützte. Die spanischen Truppen, welche im Rücken der Franzosen angekommen, warteten weiter den Ausgang des Gefechtes nicht ab, sie wichen ohne Gefecht. Das ganze so nach verschiedenen Richtungen auseinander getriebene Corps sammelte sich hierauf hinter der Cenia, etwa eine Legua von dem ursprünglichen Kampfplatze. Dessen Anführer schien noch unschlüssig, was er hier zu beginnen. Der franz. General aber ersparte ihm die Wahl eines Entschlusses, indem er ihn, sowie er nur einigermaßen sich gesammelt hatte, sofort wieder angriff. Ein gut dirigirter und mit Entschlossenheit durchgeführter Cavallerie-Angriff entschied vollends das Schicksal des Tages; die valencianische Armee wurde mit einem Verluste von einigen tausend Mann zurückgeworfen, ohne daß die Franzosen selbst einen bedeutenden Verlust erlitten hätten. Eine zur Unterstützung dieser Expedition von Peniscola ausgelaufene Flotille, welche die an der Mündung des Ebro stationirten Franzosen angreifen sollte, reussirte ebenso wenig.

Es kommt, wie wir aus diesem Beispiel ersehen, alles darauf an, zeitig von der Ankunft des Feindes unterrichtet zu sein. Darum wird die Vorpostenkette *weit* vorgeschoben. Damit sie nicht gleich gesprengt werde, macht man sie stark und gibt ihr starke Soutiens. Diese werden an Terrainpunkte, Einschnitte ꝛc. gestellt. Hier befindet sich leichtes Geschütz. Die Intervallen werden verhauen, die Wege vergraben, überhaupt Alles angewendet, um dem Feinde die Annäherung zu erschweren. Man etablirt Signale (Fanale, Kanonenschüsse ꝛc.). Man darf sich nicht in zu viele kleine Posten auflösen, sondern muß sich auf Hauptposten beschränken, die der Feind nicht ungestraft liegen lassen darf, z. B. an Straßenknoten, welche man verschanzen muß. Vor ihnen stehen die Vorposten, d. h. die Feldwachen, Vedetten, Zwischenposten. Keine Feldwache darf ein Defilee allzunahe *hinter* sich haben.

Die Entfernung der Hauptposten kann nur das Terrain geben. Im offenen Terrain sind die Sicherheitsanstalten am schwierigsten zu treffen; hier müssen Cavalleriepatrouillen sehr thätig sein, denn Patrouillen sind die Seele der Sicherheit. — Aus den vordern Quartieren wird die Bagage zurückgeschickt, sobald es finster wird, oder doch wenigstens rückwärts an der Straße zum Abfahren bereit gehalten.

(Fortsetzung folgt.)

Revision der eidgenössischen Militärgesetze und Reglemente.

(Fortsetzung.)

Einen höchst mächtigen Gewinn müßte ferner die projektirte Schule als Bildungsanstalt für die Offiziere des eidgen. Stabs dem Bundesheere bringen; denn außerdem, daß sich diese dort für ihren besondern Dienst bei demselben in höherm Maße befähigten, würden auch sie zur Uebereinstimmung und Vervollkommnung des Militärunterrichts, sowohl in den Cantonen als bei spätern eidgen. Truppenbesammlungen, wesentlich beitragen.

Was nun die Zusammensetzung und den Bestand der für jeden Lehrkurs vorgeschlagenen Abtheilungen der verschiedenen Waffen, sowie deren Organisation in Compagnien und Bataillone betrifft, so wurde allervörderst die Zahl der Offiziere so hoch angesetzt, als es, ohne die Möglichkeit eines zweckmäßigen und fruchtbringenden Unterrichts zu gefährden, geschehen konnte. Bei näherer Ermittelung der Zahl der Unteroffiziere und Gemeinen aber wurde hauptsächlich der Bedarf an Mannschaft für einen angemessenen Unterricht im Felddienst und in der angewandten Taktik, sowie für eine — einen völlig geregelten innern Dienst zulassende Organisation, ins Auge gefaßt.

So sehr das Bedürfniß einer mehrern dienstlichen Ausbildung aller unserer Unteroffiziere allgemein gefühlt wird, so wurde dennoch nicht für zweckmäßig erachtet, deren eine größere Zahl zu fordern, indem ein unverhältnißmäßiger Stand von Unteroffizieren es unmöglich macht, jedem seine Stelle anzuweisen, wodurch die Subordination gefährdet und ihre dienstliche Ausbildung großentheils verfehlt wird. Denn diese kann nur dann mit Erfolg Statt finden, wenn der Dienst genau mit den Reglementen angeordnet und vollzogen wird, und sich Jedermann in einem reglementarischen Verantwortlichkeitsverhältniß, folglich in einer richtigen Stellung befindet, was hinwieder nur dann der Fall sein kann, wenn die innere Organisation einer Truppenabtheilung mit den Dienstvorschriften im Einklange steht. Ueberdieß haben die meisten Unteroffiziere schon einen großen Theil der dienstpflichtigen Jahre hinter sich, in Folge dessen und des zunehmenden Alters ihre Militärliebhaberei sich gemeiniglich im Abnehmen befindet. Auch lehrt die Erfahrung, daß die öftere Inanspruchnahme der Unteroffiziere für eidgen. Schulen und Lager in vielen Cantonen eine große Abneigung gegen Unteroffiziersstellen erzeugt.

Es schien daher auch in dieser Beziehung das angemessenste, für den fraglichen Centralmilitärunterricht nur die nothwendige Zahl von Unteroffizieren einzuberufen, wobei dann aber im Interesse des Bundesheeres gefordert werden müßte, daß die übrige Mannschaft aus sorgfältig ausgewählter, zu künftiger Bekleidung von Unteroffiziersstellen geeigneten Gemeinen bestehe.

Was dann die Wahl der einzuberufenden Offiziere der Infanterie betrifft, so ging hierbei die Militäraufsichtsbehörde von der Ansicht aus, daß bei der verhältnißmäßig geringen Zahl derselben, welche an den drei Lehrkursen Antheil nehmen könnten, es um so wichtiger sei, das Augenmerk auf solche zu richten, bei denen zuversichtlich die nöthige Befähigung für diesen Unterricht vorausgesetzt werden darf und welche zugleich ihrer Stellung nach vorzüglich im Falle sind, zur vollständigen Erreichung des Zwecks einer solchen Schule beizutragen.

Nun wäre es freilich unmöglich, in derselben weder die Majore noch die Aidemajore, auf eine ihren Funktionen bei den Bataillonen ganz entsprechende Weise zu verwenden. Bei den taktischen Uebungen würde indessen solches dennoch abwechselnd Statt finden können und in dienstlicher Beziehung würde ihnen wohl diese Schule am nützlichsten sein, wenn sie sich daselbst gerade in der Stellung derjenigen befänden, auf welche sie die erlangte Dienstkenntniß übertragen sollen, zumal auf diese Weise auch für ihre allgemeine Ausbildung am Besten gesorgt sein dürfte.

Es würde daher die Verwendung der Majore als Compagnie-Commandanten und die Eintheilung der Aidemajors bei den Compagnien ganz zweckmäßig sein.

Befremdend mag es erscheinen, unter den einzuberufenden Offizieren die Oberstlieutenante der Infanterie gänzlich zu vermissen. Da sich indessen diese Letztere bei ihrer geringen Stärke für den innern Dienst in nicht mehr als zwei Bataillone eintheilen läßt, so würden während jeden Lehrkurses nur zwei jener Offiziere auf eine mit ihrem höhern Grade verträgliche Weise verwendet werden können, was ohne erheblichen Nutzen für das Ganze wäre.

Sehr ersprießlich dürfte es dagegen sein, nach dem Vorschlage das Commando dieser Bataillone Oberstlieutenanten vom eidgen. Generalstab zu übertragen, wodurch auch zugleich die Möglichkeit gegeben würde,

mehrere höhere Offiziere des Generalstabs alljährlich in diese Schule zu ziehen.

Bei den nach dem Antrage jährlich einzuberufenden Offizieren des eidgen. Stabs, wovon 21 vom Generalstab, würde sich nur ein Oberst befinden, weil deren nicht mehrere auf entsprechende Weise verwendet werden könnten und weil für das Gelingen solcher Schulen nichts gefährdender ist als Offiziere besonders höherer Grade, die nicht in passender Stellung angemessen zu beschäftigen sind.

Da nun drei Adjutantenstellen zu besetzen wären, so würden die übrigen Offiziere des Generalstabs während der Anwesenheit der Infanterie bei dieser eingetheilt, was für ihre dienstliche und taktische Ausbildung für das Zuträglichste erachtet wird; zumal sie sich auf diese Weise am ehesten beschäftigen könnten, im vorkommenden Falle auf die Linienoffiziere belehrend einzuwirken.

Hinsichtlich der Verwendung der Offiziere der übrigen Zweige des eidgen. Stabs ist hier nichts weiter zu bemerken.

Auch die Bildung des Direktionsstabs scheint keiner Erläuterung zu bedürfen.

Was dann endlich das Instruktionspersonale betrifft, so gründet sich dessen angetragener Bestand auf den für die fragliche Schule vorläufig entworfenen Unterrichtsplan und auf die in der bisherigen Militärschule vielfältig gemachte Erfahrung, wie nachtheilig eine unzulängliche Zahl von Instruktoren auf den Unterricht zurückwirke. Uebrigens darf nicht übersehen werden, daß der Unterricht in zwei Sprachen ertheilt werden müßte.

In Betreff des in der vorgeschlagenen allgemeinen Militärschule zu ertheilenden Unterrichts, welcher, wie schon oben bemerkt worden, vorzüglich die praktische Ausbildung der dieselbe besuchenden Militärs zum Zwecke hätte, wird hier, um ermüdende Weitläufigkeit zu verhüten, einzig bemerkt: daß der innere Dienst, im umfassendsten Sinne des Wortes; die Lehre von der Kenntniß und der Wirkung der Waffen; die Gefechtslehre für einfache und größere Gefechtsverhältnisse einzelner und verbundener Waffen; sowie dann auch im Besondern die Lehre von den Spezialgefechten und der Sicherheitsdienst die Hauptfächer des Unterrichts bilden würden, zu welchen dann noch die Offiziere des Generalstabs, der Generalstabsdienst und namentlich dann auch das Rekognosciren käme.

An dem Unterrichte in der Feldbefestigung, als Hauptfach für die Genie-Abtheilung, hätten besonders die Genie-Offiziere, aber auch soweit nöthig und möglich, alle übrigen Offiziere Antheil zu nehmen.

Ein Hauptunterrichtsfach für die Cavallerie wäre das Reiten.

Was den Unterricht in der Elementartaktik der Infanterie insbesondere betrifft, so ist es augenfällig, daß solcher unmöglich eine Hauptaufgabe dieser Schule sein könnte, zumal es auch zu nichts führen würde, wenn schon in derselben jährlich ungefähr 800 Mann in der Soldaten-, Peletons- und Bataillonsschule Unterricht erhielten. Ganz bei Seite gesetzt dürfte jedoch solcher ebenfalls nicht werden, weil die Bildung von Instruktoren für diese Waffe und die Bewirkung einer übereinstimmenden und zweckmäßigen Unterrichtsweise derselben in den Cantonen als einen der Hauptzwecke der Anstalt zu betrachten wäre.

Nach dem Projekt würde die Dauer eines Lehrkurses zehn Wochen betragen; während der letzte aber, welche hauptsächlich Rekognoscirungen und Aufgaben aus dem Gebiete der höhern Taktik gewidmet würde, hätten nur noch die Offiziere des eidgenössischen Stabs — nebst den sich allfällig zeigenden, mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüsteten Freiwilligen — in der Schule zu verbleiben.

Um die finanziellen Mittel und die bürgerlichen Verhältnisse der Einzuberufenden möglichst zu schonen, würde die Unterrichtszeit für jede Waffe auf die allernothwendigste Dauer beschränkt werden, und theils aus den gleichen Rücksichten, theils um desto mehr Sorgfalt der Ausbildung der Offiziere widmen zu können, dem Eintreffen sämmtlicher Mannschaft einer Waffe ein Vorunterricht ihrer Offiziere vorangehen. Das hieraus erfolgende successive Einrücken der verschiedenen Abtheilungen läge übrigens auch ganz im Interesse des Unterrichts, indem dieser bei gleichzeitigem Eintreffen aller Offiziere und der Mannschaft nicht bloß eine weit größere Zahl von Instruktoren, Lehrsälen u. s. w. erfordern, sondern auch an Uebereinstimmung und Gründlichkeit verlieren würde.

In Bezug auf den Kostenaufwand, den diese Schule zur Folge haben würde, so steigt derselbe, ungeachtet die Anstalt nach einem auf das Unentbehrlichste beschränkten Maßstab angelegt ist, dennoch auf eine bedeutende Summe an, die aber keine weitere Reduktion ertragen könnte; wenn anders der beabsichtigte Zweck nicht von vorn herein vereitelt werden soll. Schon der Direktionsstab und das Instruktionspersonal erscheinen mit einer beträchtlichen Summe auf dem Voranschlag; allein daß eine solche Anstalt eines ebenso

tüchtigen als thätigen Direktors, dem keine Waffe und kein Unterrichtzweig ganz fremd sein dürfen, und eines zahlreichen, seiner Aufgabe gewachsenen Instruktionspersonals bedürfe, springt von selbst in die Augen und bedarf keiner weitern Auseinandersetzung. Von der glücklichen Wahl eines Vorstehers und der Instruktoren hängt unstreitig auch der glückliche Erfolg der Schule ab; um diese zu finden, müssen dieselben auch, wenn nicht reichlich, doch angemessen honorirt werden, da in unsern Zeiten die Kapacitäten in allen Fächern des Wissens und der Betriebsamkeit leicht aller Orten Beschäftigung finden und sich schwerlich dazu verstehen würden, wegen einer bloß vorübergehenden temporären Verrichtung einen Wirkungskreis zu verlassen, der ihnen ein bleibendes Auskommen sichert, insofern sie nicht angemessen entschädigt würden.

So bedeutend dann aber auch der berechnete Kostenaufwand bei dem ersten Ueberblick erscheint, so würde derselbe dennoch soweit ausstehende neue Opfer nicht erfordern. Angenommen, es würde den hohen Ständen nicht belieben, wenigstens den Sold ihrer in die Schule zustellenden Detachemente, mit Ausschluß der Verpflegung, auf eigene Rechnung zu übernehmen, und der Gesammtkosten von Frkn. 145,000 davon in Abzug zu bringen sein:

1) die bis dahin jährlich für die Schule in Thun bewilligten	Fr. 20,000
2) die für die dritte Abtheilung derselben bewilligten	" 5,000
3) die für die Uebungslager jährlich bewilligten	" 29,000
also zusammen . . .	Fr. 54,000
so daß ein jährlich zu leistender Zuschuß von . . .	" 91,000

übrig bleiben würde.

Der Militäraufsichtsbehörde kann es nicht zukommen, die Quellen anzugeben, aus denen dieser jährliche Zuschuß geschöpft werden könnte; sie darf aber, ohne dem weisen Ermessen der obersten Bundesbehörde im mindesten vorgreifen zu wollen, bei diesem Anlaß daran erinnern, daß bei Berathung der zur Ausführung der neuen Militärorganisation von 1835 erforderlichen Geldmittel von vielen Seiten auf den Ertrag der eidgen. Grenzgebühren hingewiesen worden, welche Quelle bei ihrer fortschreitenden Fruchtbarkeit, wenn nicht für den ganzen Betrag dieses Zuschusses, doch für den größern Theil desselben leicht in Anspruch genommen werden könnte, ohne dadurch den bestehenden Vorschriften zu nahe zu treten, oder der Vervollständigung des eidgen. Kriegsfonds wesentliche Hemmnisse in den Weg zu legen.

Was dann endlich den Ort betrifft, wohin diese Schule verlegt werden könnte, so wäre, nach dem Dafürhalten der Militäraufsichtsbehörde, Thun, in Berücksichtigung des dortigen Uebungsplatzes, seiner topographischen Umgebungen und der bereits bestehenden Anstalten, vor allen andern vorzüglich geeignet. Freilich müßten in dem gegenwärtigen Kasernengebäude einige nicht unbedeutende Bauveränderungen zu Unterbringung einer größern Zahl von Mannschaft vorgenommen und für die Erweiterung der Stallungen, so wie für den Bau von wenigstens zwei Reithäusern gesorgt werden. Hinsichtlich der beiden erstern Gegenstände dürfte man aber hoffen, daß die h. Regierung von Bern, bei dem lebhaften Interesse, welches dieselbe von jeher an der Schule von Thun genommen hat, und bei demjenigen, das sie ohne Zweifel auch daran nehmen würde, die neue Anstalt in ihrem Canton beizubehalten, sich zur Uebernahme der Kosten bereitwillig finden ließe; und zu Erbauung der Reithäuser dürfte sich die Stadtgemeinde Thun gegen Vergütung eines billigen Miethzinses geneigt erzeigen, so daß, neben den angeführten Lokalvortheilen, auch die ökonomischen Verhältnisse vorzüglich für Thun sprechen.

Indem die eidgen. Militäraufsichtsbehörde diesen Bericht dem eidgen. Vorort ehrerbietig unterstellt, bittet sie Euer Excellenz und Hochwohlgeboren, denselben den Ständen zur geneigten Aufnahme empfehlen zu wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Berichte

über die Einnahme des Fortes St. Jean d'Ulloa und über den Angriff der Stadt Vera-Cruz (Mexiko) durch die französische Eskadre im Nov. und Dez. 1838.

(Schluß.)

II. Bericht über den Angriff gegen Vera-Cruz.

Fort St. Jean d'Ulloa, 8. Dez. 1838.

Herr Minister,

Unterm 2. Dez. hatte ich die Ehre, Ihnen einen Bericht über die Einnahme des Fortes St. Jean d'Ulloa

von Vera-Cruz zu erſtatten. Ich bedauerte, daß die Kapitulation in Folge der Kanonade vom 27. Nov. den Offizieren des Genie's und den Minirern die Gelegenheit benommen hatte, Beweiſe ihres Eifers zu geben. Ich bin nun ſo glücklich, Ihnen heute Rechenſchaft über ihre Arbeiten bei dem Angriffe auf Vera-Cruz vom 5. Dez. geben zu können.

Am 4. Abends wurde die Kriegserklärung der mexikaniſchen Regierung durch den General Santa-Anna mitgetheilt, welcher den General Rincon im Commando des Platzes und der Garniſon erſetzte. Am gleichen Abend flüchteten ſich ungefähr 200 in Vera-Cruz angeſeſſene Franzoſen aus Furcht vor den kriegeriſchen Anſtalten des neuen Generals in das Fort St. Jean d'Ulloa. Dann faßte der Hr. Admiral den Entſchluß, die Stadt anzugreifen, in der Abſicht, die Kanonen der beiden Schanzen de la Conception und St. Jago *) zu vernageln, und wo möglich den General Santa-Anna aufzuheben. Es wurde in einem Abends 9 Uhr am Bord der Creole abgehaltenen Kriegsrathe, welchem ich beiwohnte, beſchloſſen: daß dieſer Angriff am folgenden Morgen, 5. Dez. früh 4 Uhr Statt haben ſolle. Er ſollte in drei Colonnen geſchehen: die rechts ſollte ſich auf die Schanze de la Conception werfen, und alſo auf dem Strande in der Nähe dieſer Schanze ſich ausſchiffen; die des Centrums auf den Hafendamm, das Stadt-Thor ſprengen und ſich nach dem von General Santa-Anna bewohnten Haus begeben; die linke endlich hatte den Auftrag, ſich der Schanze St. Jago zu bemächtigen.

Die Abfahrt der Colonnen konnte nicht zur beſtimmten Stunde geſchehen, weil die Ankunft der von der eine ſtarke Stunde entfernten grünen Inſel (ile verte) kommenden Truppen verſpätet wurde. Der Marſch begann erſt gegen 6 Uhr, und noch war ein Theil der Truppen nicht auf dem Sammelplatze angekommen, welcher längs des Bordes der drei am Fuße der Feſtung vor Anker liegenden Schiffe, 900 Metres von der Stadt war.

Der Tag brach an, als die erſte Schaluppe, worauf ſich der Prinz Joinville befand, ſowie die Offiziere des Genies und die Minirer, den Hafendamm erreichte. Während die Truppen ſich ausſchifften, ging ich mit dem Hrn. Geniehauptmann Chauchard, dem Hrn. Lieut. Tholer und einer Brigade Minirer, die zum Sprengen des Stadt-Thores einen Sack Pulver trugen, voraus. Dieſe Operation, welche kaum zwei Minuten erforderte, gelang vollkommen, das Thor wurde gänzlich geſprengt und die überraſchten Mexikaner räumten eilig das naheliegende Wachthaus. Sogleich ſtürzten ſich die Truppen unter dem Ruf: „es lebe der König!“ in die Stadt. Nach der Anordnung des Hrn. Admirals Baudin zog ſich ein Detachement mit dem Hrn. Lieutenant Tholer und einer Brigade Minirer rechts, welche einen Sack Pulver und alles Erforderliche trugen, um nöthigenfalls das Thor der Verſchanzung de la Conception zu ſprengen. Als Hr. Tholer ankam, war dieſe Schanze bereits in den Händen der rechten Colonne, welche ſich auf dem Strande ausgeſchifft, die ungefähr 4 Metres hohe Stadtmauer erſtiegen, und ohne Widerſtand durch das Thor in die Schanze gedrungen war. Nach Vernaglung der 14 Kanonen und 2 Mörſer zog ein Theil der Colonne links an der Stadtmauer hinauf bis zum Thore von Mexiko, und vernagelte im Vorbeigehen die Kanonen einer kleinen Baſtion. Da man wußte, daß die Garniſon von Mexiko her Verſtärkung erwartete, ließ Hr. Tholer dieſes Thor mit Schießſcharten verſehen und durch ſeine Minirer verbarrikadiren. Bei dem Kleingewehrfeuer, das ſich vom linken Angriffspunkte her vernehmen ließ, detachirte der Hr. Schiffskapitän Laisne allmälig einige Truppen nach dieſer Seite, und begab ſich auch bald ſelbſt mit Hrn. Tholer und ſeinen Minirern dahin, nachdem er in den genommenen Poſten Beſatzung gelaſſen. Er vereinigte ſich mit der Centrums- und linken Colonne, welche ſich zu einem Angriff auf die Hauptkaſerne bereiteten, worein ſich die mexikaniſchen Truppen geflüchtet hatten.

Als die Colonne des Centrums durch das Thor des Hafendamms in die Stadt eingedrungen war, zog ſie im Sturmmarſch auf das Haus Serrano, das der General Santa-Anna bewohnte. Herr Geniehauptmann Chauchard, welcher die Lokalität kannte, weil er Tags zuvor als Parlamentär da geweſen, diente der Colonne als Führer. Die Hausthüre wurde eingehauen, ſo wie alle innern Thüren. Der Prinz Joinville zeigte ſich trotz der drohenden Gefahr überall vornen. Als Hr. Chauchard mit ihm in ein Zimmer drang, erhielt jener einen Schuß, der ihn leicht im Geſicht verwundete.

Trotz aller Nachforſchungen konnte der General Santa-Anna nicht gefunden werden, er war entwiſcht; allein General Ariſta, der ſo eben in Vera-Cruz angekommen, wurde mit mehreren Offizieren und Soldaten in dem Hauſe gefangen genommen. Nachdem

*) Man ſehe den Plan in Nr. 5 dieſer Zeitſchrift.

man eine Wache ausgesetzt, erreichte die Colonne die Stadtmauer, der sie links folgte und unterwegs 10 bis 12 Kanonen in zwei Bastionen vernagelte, in welche sie ohne Schwertstreich eindrang. In der letzten wurde sie jedoch mit lebhaftem Kleingewehrfeuer von einem Ploton Cavallerie empfangen, das außerhalb des neuen Thores stand, abfeuerte und floh.

Von dieser Bastion aus vernahm die Centrumscolonne das Kleingewehrfeuer von der Kaserne gegen die linke Colonne. Sogleich zog sich der Prinz Joinville dahin; da er aber in einem großen Gebäude gegen den Wall einige Soldaten bemerkt hatte, so glaubte er, es möchte eine Kaserne sein. Die Thüre wurde sogleich eingesprengt und man drang in das Innere; einige Flintenschüsse fielen, aber das Feuer hörte sogleich auf als man erkannte, daß man sich im Spital befinde. Man nahm bloß die Wachmannschaft gefangen.

Von da drang die Colonne in die Straßen um nach dem Orte zu marschiren, von wo das Feuer sich hören ließ. In einer Straße angekommen, auf welche die Fenster der großen Kaserne gingen (la rue des Dames) und auf ungefähr 200 Schritte Entfernung, mußte die Colonne zurückweichen, um sich in der Querstraße gedeckt aufzustellen, durch welche sie gekommen war. Der Prinz Joinville ließ dann eine kleine Gebirgshaubize aufführen, die er von seinem Schiffe mitgenommen und zwei Schüsse gegen das Thor thun, in der Hoffnung es zu brechen. Unmittelbar nach dem zweiten Schuß ging er mit seiner ganzen Mannschaft im Sturmmarsch darauf los, man sah aber bald, daß die Haubize das Thor nicht gebrochen hatte. Das Feuer aus der Kaserne war fortwährend sehr lebhaft, und fügte uns Schaden zu. Der Prinz dachte mit Recht, daß es verwegen wäre, weiter vorzudringen, um so mehr als es zu keinem Resultate führte, da keine Oeffnung in das Gebäude Eingang gestattete.

Man versuchte nun die Kaserne von einer andern Seite anzugreifen; aber alle ihre Zugänge waren gleich gut vertheidigt, und zeigten ähnliche Schwierigkeiten. Durch eine Flankenbewegung vereinigte sich die Centrum-Colonne mit der linken, welche den Angriff seit einiger Zeit begonnen hatte und bereits im Besitze der nahen Kirche de la Merced war.

Ehe ich weiter gehe, muß ich Ihnen, Hr. Minister, von dem Marsche der linken Colonne Nachricht geben, bei welcher ich war. Beinahe alle Truppen dieser Colonne unter den Befehlen des Hrn. Schiffskapitän Parseval schifften sich auf dem Strande der Schanze St. Jago aus. Wie die rechte überstieg sie die niedrigen Stadtmauern auf Leitern und drang durch das Thor in die Schanze, welche die Mexikaner bei ihrer Annäherung räumten.

Als das Thor des Hafendammes gesprengt war, folgte ich dieser Colonne mit einem Detachement Matrosen, und kam beinahe mit ihr in die Schanze, wo man sogleich die Kanonen vernagelte. Während dieser Zeit drang eine andere Abtheilung in eine andere Bastion, wo sie ebenfalls die Kanonen vernagelte.

Ehe die Vernaglung der Kanonen der Schanze St. Jago vollendet waren, erhielt ich von Hrn. Schiffskapitän Parseval die Weisung, daß ein Theil der Truppen aus der Schanze nach den Befehlen des Admirals den Eingang des Platzes von links nach rechts durchziehn. Wir kamen zuerst an ein großes Gebäude, das uns eine Kaserne schien; es war das Artillerie-Magazin; ich ließ es auffsprengen, um mich zu versichern, daß keine Feinde darin seien. Beim Herausgehen schlugen wir die erste Straße links ein, und vereinigten uns mit dem Detachement, das sich der obigen Bastion bemächtigt hatte. Da hörten wir die Kugeln pfeifen, ohne genau zu wissen, woher sie kämen. Unsere Mannschaft hielt und tiraillirte ihrerseits. Um diese nutzlose Füsillade zu vermeiden, und Zeit durch Vorrücken zu gewinnen, setzte ich mich an die Spitze der Colonne. So kamen wir an das Sägewerk des Thores de la Merced; ich ließ das Thor auffsprengen. Da ich weder Kanonen noch Feinde fand, so setzte ich den Marsch fort. Nach einigen Schritten bemerkte ich eine Truppe mexikanischer Soldaten, welche links von uns zu einem Thore hineingingen, und wir wurden von einem lebhaften Kleingewehrfeuer aus einem Gebäude empfangen, das, wie wir später erfuhren, ihre Hauptkaserne war. Ich näherte mich längs den Häusern auf der rechten Seite der Straße, um zu sehen, woher die Schüsse kommen; allein in diesem Augenblick erhielt ich eine Ladung von Musketenfeuer, wodurch ich an der Hand, am Arme und ober der Hüfte verwundet wurde, und was mich nöthigte, mich zurückzuziehen.

Nach meinem Abgang bemächtigte sich der Theil der linken Colonne, bei welchem ich mich befand, unter den Befehlen des Hrn. Corvettenkapitäns Laguerre der Kirche de la Merced. Bald stieß die Colonne des Centrums zu ihr und kurz nachher ein Theil der rechten mit den Minirern. Endlich später wurde sie durch das Detachement des Hrn. Schiffskapitän Turpin verstärkt.

Obgleich damals 5 bis 600 Mann auf diesem

Punkte vereinigt wären, so war es nichtsdestoweniger sehr schwer, am hellen Tage eine von allen Seiten durch ein gut geleitetes und lebhaftes Feuer vertheidigte Kaserne zu forciren. Indessen wurde beschlossen, einige Karonaden von den Schaluppen herbeizuholen, um das Thor einzuschießen, und die Minirer, welche sich alle beisammen befanden, wurden von dem Hrn. Hauptmann Chauchard und Lieut. Tholer sogleich in Arbeit gesetzt, um die von der Kaserne bestrichene Straße (rue des Dames) vermittelst einer Barrikade zu durchschneiden, welche einer Batterie zur Brustwehr dienen konnte. Diese Barrikade, welche Fuß für Fuß mit allem dem errichtet wurde, was man in den benachbarten Häusern vorfinden konnte, war bis in die Mitte der Straße vorgerückt, als der Admiral, welcher nach Vera-Cruz gekommen war, um die Operationen selbst zu leiten, den Befehl gab, von dem Angriff abzulassen und sich zurückzuziehen, um die Einschiffungspunkte zu gewinnen. Vor dem Rückzuge und während sich die Truppen nach diesen Punkten hinzogen, marschirte ein Detachement von der Creole unter der Anführung des Hrn. Hauptmann Chauchard längs der Stadtmauer hin, um die verschiedenen Posten zu sammeln, welche an den Stadtthoren, in dem Hause des Generals Santa-Anna, in unserm provisorischen Spital und in der Schanze de la Conception gelassen worden waren.

Die Mexikaner verfolgten und beunruhigten dieses Detachement ein wenig; als sie unsern Rückzug sahen, wagten sie sich aus der Kaserne hervor. Es vereinigte sich jedoch ohne Unfall mit dem Admiral und den auf dem Hafendamm versammelten Truppen. Es war damals 10½ Uhr.

Ein Theil der Kähne war zum Transport der Verwundeten detachirt und alle Truppen konnten sich nicht auf der Stelle einschiffen; ein Theil erwartete mit dem Admiral die Rückkehr der Schaluppen. In dieser Zwischenzeit näherten sich die kühn gewordenen Mexikaner mit dem General Santa-Anna an der Spitze, welcher wahrscheinlich Mittel gefunden hatte, sich in die Kaserne zu begeben, als sein Haus eingenommen wurde. Das Kleingewehrfeuer begann von beiden Theilen bis zur Rückkehr der Schaluppen, und unsere letzten Truppen schifften sich unter dem Feuer des Feindes ein, der ihnen einigen Verlust beibrachte. Vor seinem Rückzuge ließ der Admiral von der Spitze des Hafendammes eine kleine Kanone auf die Mexikaner richten, die man in einer der Bastionen genommen hatte, und womit man ihnen drei Ladungen gab. Das Feuer dieses Stückes that ihnen großen Schaden. Sie stellten sich dann hinter der mit Schießscharten rechts und links versehenen Mauer des Hafenthores auf und verfolgten die letzten Fahrzeuge mit ihrem Feuer, bis sie außer Schußweite waren.

Man sagt als gewiß, daß das Feuer dieser kleinen Kanone den General Santa-Anna gefährlich an Arm und Bein verwundete, welcher die Seinigen befehligte, um unsere Einschiffung zu beunruhigen.

Dieß, Herr Minister, ist die Darstellung der Operationen dieses Tags und der Rolle, welche die Offiziere des Genie's und die Minirer spielten. Die Einnahme des Hauses des Generals Santa-Anna und der Angriff auf die Kaserne gehören zu den lebhaftesten Gefechten, und der letztere hätte wahrscheinlich einen vollständigen Erfolg gehabt, wenn der Admiral, welcher seinen Zweck durch die Zerstörung des größten Theils der Vertheidigungsmittel des Platzes erreicht hatte, dieses Unternehmen nicht freiwillig aufgegeben hätte, dessen Gelingen nur mit vielem Blute erkauft werden konnte.

Man kann die Zahl der französischen Truppen, die an diesem Treffen einen mehr oder minder direkten Antheil genommen haben, in den drei Colonnen auf 1000 Mann anschlagen. Die in den beiden Schanzen und in vier Bastionen vernagelten Feuerschlünde belaufen sich auf etwa 80.

Der Hr. Admiral, welcher die kitzliche Operation der Wiedereinschiffung selbst leitete, verließ den Hafendamm zuletzt, und hatte in seinem Kahne zwei Todte und fünf oder sechs Verwundete. Bis jetzt konnte ich unsern ganzen Verlust noch nicht genau erheben; allein derselbe kann auf etwa 60 Mann an Todten und Verwundeten geschätzt werden, worunter ein Artillerielieutenant und ein Marinezögling getödtet, und ungefähr 10 Offiziere verwundet.

Der Eifer und die Hingebung, welche die Offiziere und die Minirer unter meinen Befehlen entwickelt haben, wurden von dem Admiral und allen Truppen bemerkt, mit welchen sie an dem Erfolge des Tages cooperirt haben. Ich nehme mir die Freiheit, Sie zu bitten, einige unter ihnen, die dessen am würdigsten sind, der Gnade S. M. zu empfehlen.

Nachdem der Hr. Hauptmann Chauchard selbst die Petarde hat anlegen helfen, welche das Hafenthor sprengte, drang er im ersten Glied in das Haus des Generals Santa-Anna und in die meisten Zimmer, wo er mehrere ganz nahe Feuer aushielt, von deren einem er leicht verwundet wurde. Als mein, durch

die erhaltenen Wunden nöthig gewordener Rückzug ihm die Leitung des Angriffs auf die Kaserne überließ, entwickelte er vielen Muth und Kaltblütigkeit und verdiente die Lobsprüche, welche der Hr. Admiral ihm ertheilte. Ich wiederhole, Hr. Minister, inständig die Bitte, diesem Offizier den Grad eines Bataillonschefs zu ertheilen; es ist mehr Gerechtigkeit als Gunst, was ich für ihn begehre.

Der Hr. Lieutenant Tholer hat ebenfalls selbst geholfen, die Petarde an dem Hafenthor anzubringen, und das Thor von Meriko mit Barrikaden und Schießscharten versehen lassen. Endlich hat er, unter der Leitung des Hrn. Hauptmanns Chauchard, durch seine Minirer die Barrikade ausführen lassen, die bestimmt wurde, eine Batterie zu bilden, um das Kasernenthor zu sprengen. Ueberall mußte man seinem Eifer nur Lobsprüche ertheilen. Hr. Tholer hat schon mehrere Feldzüge, sowohl in Spanien als in Afrika mitgemacht. Ich glaube sehr bescheiden zu sein, wenn ich für ihn das Ehrenlegionskreuz begehre. (Folgen noch Empfehlungen von Unteroffizieren und Soldaten.)

Der Bataillonschef des Genie's:

G. Mengin.

Anmerkungen. Wenn man diesen Bericht mit einiger Aufmerksamkeit liest, so wird man finden, daß er mit wenigen Worten sagen könnte: „Wir sind in Vera-Cruz eingedrungen, wurden aber mit ziemlichem Verluste wieder hinausgejagt, und das ganze Ergebniß ist: daß wir einige Kanonen vernagelt haben." Daß er auf diese Art der Wahrheit gemäßer gewesen, beweist der bald darauf erfolgte Friedenschluß. Wären die Franzosen Sieger gewesen, so hätten die Merikaner ohne Zweifel wenigstens einen Theil der Kriegskosten zahlen müssen, so aber wurden ihnen nur 600,000 schwere Piaster für Verluste französischer Bürger auferlegt und eine dritte Macht soll erst noch entscheiden: ob Meriko das Recht habe, von Frankreich die Rückgabe der weggenommenen Kriegsfahrzeuge oder einen Gelderſatz dafür zu verlangen? und ob die gekaperten merikanischen Kauffahrteischiffe und ihre Ladung den Franzosen verbleiben sollen? Dieß sind in der That keine Bedingungen eines erfolgreichen Tages.

Allein die getroffenen Anstalten waren auch nicht von der Art, daß sie je einen Erfolg versprechen konnten. Wenn man eine vom Feinde besetzte und mit Schanzen und Bastionen versehene Stadt angreift, und die Absicht hat, in dieselbe einzudringen, so ist es nicht genug, daß die Landungsschaluppen mit einigen Karonaden versehen seien, man muß auch Landgeschütz bei sich führen, denn es bedarf wahrlich keiner großen Feldherrntalente, um voraus schließen zu können, daß sich in einem solchen Orte Punkte befinden können, gegen welche das Musketenfeuer von keiner Wirksamkeit ist. Und hiefür ist eine kleine Gebirgshaubize nicht hinreichend, überhaupt ganz unzweckmäßig. Gesetzt aber auch, es hätte kein Landungsgeschütz mitgenommen werden können, so hätte bei dem schnellen Rückzug der Merikaner aus den befestigten Punkten ein kluger und denkender Feind einen Hinterhalt oder eine Kriegslist vermuthet, und, um sich auf alle Fälle zu decken, wenigstens nicht alles vorgefundene Geschütz unbrauchbar gemacht, wie es die Franzosen in ihrem Strohfeuereifer thaten. Hätten sie die gehörigen Vorsichtsmaßregeln angewendet, so wäre die Kaserne in kurzer Zeit und mit ihr die Stadt in ihren Händen gewesen, und sie hätten für sie günstigere Friedensbedingungen vorschreiben können.

Gar lächerlich erscheint aber der Inhalt des Berichtes über den Verlust der Franzosen. Am 5. Dez. Vormittags war das Treffen beendigt, an welchem etwa 1000 Mann Theil genommen hatten, und bis zum 8. konnte man den Verlust noch nicht genau constatiren? Dieß war die Arbeit von höchstens einer Stunde. Hierdurch will der Berichterstatter Sand in die Augen streuen, weil er, wenn er den wahren Sachverhalt hätte melden wollen, zu schreiben gehabt hätte: „Wir haben so viele Leute verloren, daß ich es nicht zu sagen wage." Mit einem Worte: diese Expedition gehört in keiner Beziehung unter die „hauts faits", wohl aber in die Klasse der „étourderies" der Franzosen. . u .

Der Landrath von Baſellandſchaft und der eidgenöſſiſche Herr Oberſt Zimmerli.

In unſerer letzten Nummer gaben wir das uns von dem Militärdepartement der Republik Bern mitgetheilte Schreiben des hohen Vororts an den Herrn Obersten Zimmerli in Betreff seiner Dienstverrichtungen im Oktober v. J. und der von ihm und der Regierung von Baſellandſchaft gegenſeitig erhobenen Klagen, worin einerſeits Hrn. Obersten Zimmerli die volle und wohlverdiente Zufriedenheit mit ſeinem Benehmen und andererſeits die traurige Wahrnehmung ausgeſprochen

wird: „daß man demselben keinen Weg zu bezeichnen „wisse, auf welchem er eine direkte, der erlittenen „tiefen Kränkung angemessene Genugthuung finden „könnte, zumal bei dem Abgang oder der Unzulänglichkeit der bestehenden Gesetze über Preßvergehen im „Canton Basellandschaft nicht abzusehen wäre, daß „beim Civilrichter daselbst Recht gefunden „würde."

Wenn in unsern Augen, und wir haben die innigste Ueberzeugung, daß alle rechtlichen und wohlgesinnten Schweizer unsere Ansicht theilen, hierin Hr. Oberst Zimmerli die vollständigste Genugthuung erhalten hat, eine Genugthuung, welche dadurch um so mehr verschärft wird, daß die oberste Bundesbehörde erklärt, man könne in diesem Cantonstheil kein Recht finden: so hätte diese Sache auf sich beruhen können, und wir würden, außer der Rechtfertigungsschrift des Hrn. Obersten Zimmerli, welche wir in kurzem zu liefern gedenken, dieser Sache nicht weiter erwähnt haben, wenn wir nicht von einem Beschlusse des Landrathes von Basellandschaft (in Folge des vorörtlichen Erlasses) Kunde erhalten hätten, der dahin geht:

„es wolle der Landrath von seiner Klage gegen „Hrn. Obersten Zimmerli abstehen, wenn er schon „die Ueberzeugung habe, daß dieser durch Nicht„besetzung einer Hauptfestung seine Pflichten nicht „erfüllte ꝛc."

Wir würden von diesem ebenso anmaßenden als lächerlichen Beschlusse in unserer Zeitschrift keine Notiz nehmen, wenn nicht demselben ein Uebelstand in militärischer Hinsicht, eine Mißkennung der Stellung der Cantonalverhältnisse zu militärischen Oberbeamten im Falle eines Truppenaufgebots, zum Grunde läge, ein Fehler, den auch andere Cantone sich schon haben zu Schulden kommen lassen, und wir halten es nicht für unzweckmäßig, hierüber ein Wort zu sagen.

Sobald von Seiten der Eidgenossenschaft Truppen aufgeboten werden, sobald die eidgenössische Militäraufsichtsbehörde sich in einen Kriegsrath verwandelt und einer oder mehrere Oberbefehlshaber ernannt sind, so stehen die Truppen unter eidgenössischer Leitung, alle Anordnungen, Verfügungen u. s. w. gehen von dem eidgenössischen Kriegsrathe aus; der oder die Oberbefehlshaber können von Niemanden als diesem letztern Weisungen erhalten; der Kriegsrath verfügt, welche Hauptpunkte vorläufig zu besetzen, und welche Truppen zunächst dazu zu verwenden sind, spätere Abänderungen indessen dem betreffenden Oberbefehlshaber überlassend; der Kriegsrath bezeichnet diejenigen Cantone, welche Truppen in effektiven Dienst stellen, und diejenigen, welche solche bloß auf Piket halten; nie aber steht es in einem solchen Falle den Cantonsregierungen zu, eigenmächtig Aenderungen in den erhaltenen Weisungen zu machen oder gar dem Oberbefehlshaber Vorschriften und Befehle ertheilen zu wollen; wohl aber kann sich der Fall ereignen, daß dieser an die Cantonsregierungen Aufforderungen erläßt, denen unwidersprechlich Folge gegeben werden muß. Mit einem Worte: im Falle eines eidgenössischen Militäraufgebots, sei es zu welchem Zweck es nur immer wolle, hört alles Verfügungsrecht der betreffenden Cantone über ihre Truppen auf, und nur die militärische Bundesbehörde ist es, der dasselbe zusteht.

Betrachten wir nun nach dem bisher Gesagten das Benehmen von Basellandschaft, und es wird deutlich in die Augen springen, auf welcher Seite sich das Unrecht befindet.

Durch Beschluß der Tagsatzung auf den Antrag der Militäraufsichtsbehörde vom 8. Okt. 1838 wurde Basellandschaft angewiesen, 2 Bataillone Infanterie auf Piket zu stellen; eigenmächtig machte sie dieselben mobil. Die auf Piket gestellten Truppen müssen natürlich und wie es schon der Ausdruck mit sich bringt, erst weitere Befehle für ihre Versammlung und dann ihre weitere Bestimmung abwarten, die einzig von dem Oberbefehlshaber ausgeht; der basellandschaftliche Landrath aber bestimmte sie für die Besetzung der Festung Basel. Basellandschaft trat also ganz aus ihrer Stellung zum Bunde und aus ihren Verhältnissen zu dem eidgenössischen Oberbefehlshaber heraus, und maßte sich Anordnungen und Verfügungen an, die ihr unter keinerlei Verhältnissen zustanden.

Herr Oberst Zimmerli, und wir folgen hier unsern eigenen Ansichten, da wir die Rechtfertigungsschrift desselben noch nicht gesehen haben, hat nun die Besetzung Basels, für den Augenblick wenigstens, für überflüssig erachtet, weil, wie wir vermuthen, vor der Hand von jener Seite kein Angriff zu besorgen war, da Frankreich dort keine Truppen zusammenzog; weil für den gewöhnlichen innern Dienst die Standes-Compagnien und das Stadtbasler Contingent hinreichend waren; weil er wahrscheinlich auch keinen Befehl hiezu von dem eidgenössischen Kriegsrath erhalten und von der basellandschaftlichen Regierung keinen anzunehmen hatte, und weil ihm nicht genug

Truppen zur Verfügung standen, um auch noch durch Garnisonsabtheilungen solche zersplittern zu können.

Gesetzt aber auch, die Besetzung Basels wäre nöthig und angeordnet gewesen, so würde gewiß wohl jeder kluge Befehlshaber Bedenken getragen haben, bei den wohlbekannten politischen und moralischen Verhältnissen dieser beiden Cantonstheile zu einander die Truppen der Landschaft Basel zu Besetzung der Stadt Basel zu verwenden; Gutes wäre gewiß daraus nicht erwachsen.

Wir resumiren uns: Kein Canton hat das Recht, bei eidgenössischen Militäraufgeboten von sich aus Verfügungen oder Anordnungen zu treffen, oder dem Oberbefehlshaber oder einem andern militärischen Beamten Weisungen zu geben, oder auf ihre Thätigkeit durch Autorität zu influenziren, denn diese Beamten kennen und dürfen keine andern Obern kennen, als die eidgenössische Bundesbehörde. Hierin hat also die basellandschaftliche Regierung sehr gefehlt; dieser Fehler wurde durch die groben Schmähungen und Verleumdungen der dortigen Blätter noch mehr vergrößert; in seiner traurigsten Gestalt aber zeigt er sich in dem angegebenen Grunde, aus welchem von einer Klage gegen diese Beleidigungen abstrahirt werden muß.

Miszellen.

Die neuen Berner Vier-Pfünder-Kanonen. — Zum Gebrauch der Instruktion der Berner Artillerie wurden im Sommer 1838 acht Vierpfünder-Kanonen nach französischem System in Aarau gegossen. An demselben ist folgende Verbesserung angebracht worden:

Die Durchmesser der Bodenplatte und des Kopfwulstes wurden um 3½ Linien neu Schweizermaaß vergrößert; dadurch wird bewirkt, daß man das Geschütz richten kann während man beim Laden das Zündloch verhält, da die Visirlinie nun um eine starke Fingersdicke über dem Zündloch weggeht. Man gewinnt also an Zeit beim Richten, und da der Visirwinkel und die übrigen Maaße die gleichen sind wie bei den französischen Vierpfünder-Kanonen, so kann man die gleichen Schußtabellen gebrauchen. Hier hat man also eine Verbesserung ohne daß eine Veränderung in der Richtungsart nothwendig wird.

Pairhans'sche Kanonen. Die Achtzigpfünder mit Hohlkugeln, welche Pairhans erfand, und die jetzt in ganz Europa seinen Namen tragen, haben vor San Juan d'Ulloa ihre erste Probe abgelegt. Alle Schiffskapitäne erkennen einstimmig an, daß diese furchtbaren Zerstörungswerkzeuge zum schnellen und vollständigen Erfolg des Angriffs ungemein viel beitrugen.

Das Auffliegen der Pulvermagazine, und furchtbare Verheerungen in den Vertheidigungswerken folgten sich mit Schnelligkeit und hätten in kurzem das Fort San Juan d'Ulloa, das Gibraltar Amerika's, zu einem bloßen Trümmerhaufen umgewandelt.

(Ausland.)

Es haben sich in Frankreich mehrere Unglücksfälle dadurch ereignet, daß beim Abfeuern von Schießgewehren die brennenden Vorladungen oder Pfröpfe auf brennbare Körper fielen, welche dann hiedurch in Brand geriethen. Herr Lassaiger räth nun, um für die Zukunft dergleichen Unfällen vorzubeugen, das zu den Vorladungen bestimmte Papier 3—4 Minuten lang in eine Auflösung von einem Theile krystallisirten phosphorsauren Ammoniak in 10 Theilen Wasser einzuweichen, und dann, nachdem man es zwischen den Händen ausgedrückt, an der Sonne oder mittelst Anwendung von Wärme zu trocknen. Das Papier gewinnt hiebei beinahe den 20. Theil an Gewicht, und wird so unverbrennlich, daß die abgeschossene Vorladung ohne allen Nachtheil auf jeden brennbaren Körper fallen kann.

Literatur.

Im Verlage der L. R. Walthard'schen Buchhandlung in Bern ist erschienen:

„Abriß der Militärstatistik der Schweiz. Mit geschichtlichen Nachweisungen über die Entwickelung des eidgenössischen Kriegswesens und vergleichenden militär-statistischen Uebersichten einiger benachbarten Staaten. Von Heinrich Leemann. Zweite und dritte Abtheilung. Preis des vollständigen Werkes in 3 Abtheilungen Fr. 4, feine Ausgabe Fr. 5."

Wir dürfen dieses Werk, welches bereits in mehreren öffentlichen Blättern auf das Günstigste beurtheilt worden ist und bei allen Sachverständigen volle Anerkennung gefunden hat, jedem schweizerischen Wehrmanne und jedem Vaterlandsfreunde mit allem Rechte empfehlen.

Für die Redaktion: F. R. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. R. Walthard'schen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist Bz. 48, franko Cantonsgränze Bz. 51. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

VI. Jahrgang. Nro. 7. 1839.

Ueber den kleinen Krieg.

(Fortsetzung.)

II. Sicherheitsmaßregeln im Zustande der Bewegung.

Allgemeine Ansichten.

Jedem, der nur einige Kenntniß vom Kriegswesen hat, muß es einleuchtend sein, daß eine marschirende Truppe schwächer ist als eine stehende, und daß also jene größere Vorsichtsmaßregeln erfordert als diese, denn die Verhältnisse ändern sich mit jeder Stunde. Der Feind wird sich immer so einzurichten wissen, wenn er anders seinen Vortheil versteht, daß wir auf einem für uns ungünstigen Terrain auf ihn stoßen. Wie man im Lager Zeit haben muß zum Ausrücken, so erfordert es auf dem Marsche Zeit, um sich gut aufzustellen. Diese verschafft ihr die Avantgarde oder überhaupt die Marschvorposten. Der einzige Vortheil dabei ist, daß die Truppen das Gewehr bereits bei der Hand haben, allein weit größer kann der Nachtheil durch den Umstand sein, daß im Fall des Zusammentreffens mit dem Feinde, die Infanterie sich in voller Ebene, die Cavallerie in Waldungen und Gebüschen und die Artillerie in Hohlwegen befinden kann. Darum muß sie von der Annäherung des Feindes in Zeiten benachrichtigt sein.

Da aber der Feind nicht nur von vornen, sondern auch von der Seite und bei schwierigem Terrain von hinten kommen kann, so muß die Truppe, wie man zu sagen pflegt, ihre Fühlhörner nach allen Seiten ausstrecken, oder mit andern Worten, sie muß nach allen Seiten gedeckt sein und diese Deckungen müssen sich gleich ihr fortbewegen und sind also die Marschatmosphäre, bewegliche Sicherheitsanstalten, bewegliche Vorposten.

Ebenso wie im Stande der Ruhe wird auf dem Marsche ein Theil des Ganzen zur Sicherheit der Bewegung des Uebrigen verwendet, und zwar ebenfalls in kleinen Abtheilungen und in gewisser Entfernung von dem Haupttrupp. Diese Abtheilungen lösen sich wieder in kleinere Posten mit Soutiens auf. Die Hauptschwierigkeit ist dabei in der Leitung des Ganzen, denn der Führer kann sich hier nicht rasch von einem Punkte zum andern begeben, wie im Stande der Ruhe.

Die Marschvorposten müssen in drei verschiedenen Richtungen geordnet sein, nämlich vorwärts nach dem Feinde zu, nach einer oder beiden Flanken und rückwärts, und zerfallen also in Vortrab, Nachtrab und Flankendeckung, oder wie man gewöhnlich sagt: in Avantgarde, Arrieregarde und Seitentrupps.

Avantgarde.

Hier erscheint die Avantgarde wieder in einer andern Bedeutung, und diese, nämlich die einer Truppe vorangehende, hat andere Verpflichtungen, als die, welche einer Truppe voransteht, wenn gleich Sicherung des Ganzen der Hauptzweck beider ist. Eine solche Avantgarde muß, wenn sie diesem Zweck entsprechen soll, ebenso selbstständig sein, als die früher erwähnte, und ihre Zusammensetzung zu etwa Ein Drittheil des ganzen Armeekorps wird genügen. Zu starke Avantgarden sind schwerfällig; zu schwache werden übergerannt.

Wenn die Avantgarde und der Feind auf dem Marsche zusammentreffen, so muß sie das Gefecht halten bis das Gros heran ist; sie muß daher immer schlagfertig marschiren und alle Anstalten treffen, daß der Feind ihr nicht auf den Hals komme. Wir haben bereits gesagt, wie ungleich schwieriger die Führung einer marschirenden Avantgarde gegen die einer stehenden ist. Sie erfordert an Rastlosigkeit grenzende Thätigkeit, Unermüdlichkeit und Energie. Wir haben gesehen, daß nicht Jeder zum Führer einer stehenden Avantgarde taugt, daher noch weit weniger zum Führer einer in Bewegung befindlichen. Es ist nicht damit gethan, den Feind zu erspähen; man muß ihm auch zu rechter Zeit die Stirne zu bieten oder auszuweichen wissen. Der Führer einer solchen Avantgarde ist ein Corpskommandant im Kleinen, oft mehrere Stunden vom Gros voraus, ohne unmittelbare Unterstützung, ohne augenblickliche Verhaltsbefehle, und einzig auf sich stehend, nach eigenen Einsichten und auf eigene Verantwortlichkeit handelnd. Es ist also schwer allgemeine und überall anwendbare Regeln hiefür aufzustellen, jedoch kann man sich als Grundzüge folgendes merken:

Das Hauptcorps darf nie eine nicht ganz durchsuchte Gegend betreten. Der Führer der Avantgarde hat die Verbindlichkeit, das Terrain nach allen Richtungen hin kennen zu lernen, die Lokalität für die verschiedenen Waffen ins Auge zu fassen und zugleich die Disposition für die verschiedenen Verhältnisse, welche eintreten könnten, zu entwerfen. Er darf dabei nicht bei einer einseitigen Anschauung der Gegend stehen bleiben. — Bei jedem Halt muß er seine Truppen so aufstellen und seine Maßregeln so nehmen, daß er gegen Ueberraschung gesichert ist und sofort ein Gefecht annehmen kann. Er muß es hiebei vermeiden, wichtige Straßenknoten hinter sich zu haben; die Flügel dürfen nicht an Waldungen oder Defileen gelehnt sein, überhaupt darf er sich taktisch nicht nachtheilig aufgestellt haben. Die resp. Avantgarden der eigentlichen Colonnen, die ein und derselben Richtung folgen, müssen unter sich in steter Verbindung bleiben. Die verschiedenen Offiziere, die detachirt werden könnten, müssen mit genauen Instruktionen auf alle ihre Obliegenheiten versehen werden. Diese müssen ihrerseits ihren Unteroffizieren den Zweck jeder Detachirung, zu der sie vielleicht benutzt werden könnten, so deutlich wie möglich machen und ihnen die Mittel angeben, den gemachten Forderungen zu entsprechen. Alle Bewegungen, besonders in Gegenwart des Feindes, müssen das Gepräge der Sicherheit tragen und stets dem Terrain so angepaßt werden, daß die Waffen in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit benutzt werden können. Frontalgefechte muß man so viel wie möglich zu vermeiden, dagegen Flankenbewegungen einzuleiten suchen. Alle Theile der Avantgarde müssen in steter Verbindung unter sich und in Gemeinschaft mit der Haupt-Colonne bleiben; wenigstens darf diese immer nur momentan aufgegeben werden. Jede Verfolgung muß so rasch und entschlossen wie möglich, dabei doch mit steter Vorsicht geschehen; der Feind darf aber nie aus dem Auge verloren werden. Stellt sich die Avantgarde zum Gefecht auf, so muß dieß immer so geschehen, daß dadurch das Debouchiren der folgenden Truppen in jeder Beziehung gesichert ist *).

Die Elemente der Verpflichtungen einer Avantgarde dieser Art sind demnach: Ausspähen des Feindes, Behauptung eines eingenommenen Terrains, Vertreibung des Feindes von einem Terrain auf eigene Hand, Rückzug mit dem Degen in der Faust, fechtend. Durch die glücklichen oder unglücklichen Combinationen wird der Führer seine Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit bethätigen.

Die Truppen der Avantgarden müssen viel physischen und moralischen Werth haben; physischen, um den Beschwerden ihres Dienstes gewachsen zu sein; moralischen, weil das Wohl der Armee auf ihnen ruht. Wäre es bloß darum zu thun, den Feind auszukundschaften, so würde man nur leichte Truppen zur Avantgarde nehmen; aber sie soll einen Posten nicht nur schnell, oft früher als der Feind, einnehmen, sondern sich auch eine Zeit lang behaupten, oder den Feind mit gewaffneter Hand daraus vertreiben, so lange es noch Zeit ist. Darum muß sie ebenso viel defensive als offensive Elemente in sich vereinigen und erhält einen Zusatz von schweren Truppen. Kleine Avantgarden mögen nach dem Terrain componirt werden, größere nach dem Zweck.

Die Avantgarde hat wieder einen Vortrab vor sich her. Dieser geht auf der ursprünglichen Marschrichtung vor, rekognoscirt den Weg und das seitwärts gelegene Terrain, so weit er es irgend nur abreichen kann und mindestens so weit die Flankendeckung streift. Er bewacht das vorliegende Terrain, bis das Gros der Avantgarde heran ist, zieht Nachrichten über die Annäherung des Feindes ein und über alle sonstige militärisch wichtige Verhältnisse oder Ereignisse, meldet solches nicht nur rückwärts an den Führer der Avantgarde, sondern auch an die Befehlshaber der Seiten-

*) Handbibl. für Offiziere 6r Bd. 2te Abth. S. 280.

trupps. Selten hat er ein hartnäckiges Gefecht zu bestehen, gewöhnlich zieht er sich auf das Gros der Avantgarde stets fechtend zurück, es müßte denn dem Rückzug eine Kriegslist unterliegen.

Der Vortrab wird gern aus Cavallerie und Infanterie formirt, dieß erhöht die Widerstandsfähigkeit und sichert den Rückzug. Das Terrain hat wenig Einfluß auf diese Formation, nur die Art der Marschordnung wird dadurch modificirt. Geht der Marsch durch lange Ebenen, so gibt man mehr Cavallerie als Infanterie zum Vortrab; durch lange Wälder oder durchschnittenes Terrain mehr Infanterie als Cavallerie. Nach Umständen befindet sich auch eine Abtheilung Pionniere beim Vortrab. Z. B. auf dem Marsche nach Frankreich nach der Schlacht bei Belle Alliance 1815, wo die Franzosen die Wege vergraben, die Wälder verhauen hatten, mußten die Pionniere aufräumen. Nur in seltenen, bereits berührten Fällen finden sich einige Stücke Geschütz dabei, in der Regel nie.

Die Stärke der Avantgarde muß einen Vortrab und zwei Seitentrupps erlauben. Hieraus ist die Zahl von einem Drittheil bei kleinen Abtheilungen für die Stärke der Armee entstanden. Zum Vortrab nimmt man wieder ein Viertheil, zu jedem Seitentrupp ein Achtel der Avantgarde, so daß die Hälfte für das Gros mit Einschluß eines kleinen Nachtrabes übrig bleibt. Angenommen nun ein Minimum von 10 Mann, so kommen 1 Corporal und 2 Mann an die Spitze; 1 Mann rechts und 1 links als Seitenläufer, und 1 Unteroffizier und 4 Mann bilden den Trupp und in diesem Verhältniß wachsen mit der Stärke der Avantgarde auch diese Posten.

Die Marschordnung des Vortrabs ist sehr einfach und beruht auf dem gesunden Menschenverstande; die des Gros richtet sich nach den Hindernissen, die man zu gewärtigen hat. Gilt es z. B. ein Defilee mit gewaffneter Hand zu nehmen, so muß man schwere Artillerie nahe an der Tete nicht an der Queue haben; im bedeckten Terrain kann man vorne keinen Gebrauch von der Cavallerie machen, in der vollen Ebene gehört sie wiederum dort und nirgends anders hin ꝛc. — Falsche Marschordnung kann verderblich werden. Bei einer Rekognoscirung gegen Biezun im Feldzuge von 1806 marschirte die Avantgarde auf folgende Art: 20 oder 30 Husaren, ebensoviel Schützen, eine halbe reitende Batterie, das Gros der Infanterie und Cavallerie, alles dicht auf. In dieser Ordnung ging man über einen langen, schmalen und kothigen Damm. Fünfzig französische Chasseurs warfen sich, als die Batterie im Defiliren war, plötzlich auf die Spitze, diese auf die Schützen und beide auf die Batterie. Die Artilleristen der ersten Kanone wurden niedergehauen, ehe sie zum Abprotzen kamen; die hintern Fuhrwerke suchten umzudrehen, zum Ueberfluß warf eins um, die Batterie wurde ruinirt und das Gros mußte zusehen, denn der einzige Weg zum Feinde, der Damm, war verstopft.

Die Avantgarde muß um sich greifen, dadurch berührt man eine Menge von Ortschaften, erhält Nachrichten, verschafft den Verpflegungsbeamten Spielraum und gibt den Offizieren des Generalstabs Gelegenheit, das Terrain in einer gewissen Breite kennen zu lernen. Wie weit aber die Avantgarde um sich greifen soll, dafür gibt es keine Regel, denn das Terrain und die Witterung müssen sie diktiren. Im Nebel und bei Nachtzeit muß man weit enger marschiren, als beim hellen Tage, damit sich die Einzelnen nicht zerstreuen. Das Zuviel ist hier ebenso schädlich als das Zuwenig. Wer zu schmal vorgeht, riskirt in einen Sack zu laufen; wer zu breit marschirt, löst sich in Trüppchen auf, verliert Gefangene, kostbare Zeit, ermattet seine Truppen und wird von jedem feindlichen Windstoße umgeweht.

Der Vortrupp soll die vor- und seitwärtige Gegend beobachten und hier an die Seitentrupps anschließen, so daß durchaus kein unbewachter Raum bleibt. Es muß wo möglich ein Berühren oder ein Kreuzen der Gesichtslinien organisirt werden. Daher zieht man im bedeckten Terrain die Trupps näher an einander, als im offenen. — Die Außenposten der Vor- und Seitentrupps sind in der Regel Cavalleristen, nur im dichten Holze und steilen Gebirge Infanterie. Bei Tage und in hellen Nächten ist die Cavallerie immer besser zu Außenposten, schon des höhern Standpunktes, also der weitern Umsicht und des schnellen Meldens wegen; auch die unvermeidlichen Umwege schneller einzubringen.

Ueber die Entfernung des Vor- und Seitentrupps vom Gros läßt sich mit Bestimmtheit nichts sagen, dieß richtet sich nach gar vielen Umständen. In der Regel schiebt man den Vortrupp 1000 bis 2000 Schritt vor das Gros; die kleinen Posten 200 bis 600 Schritt weiter und die Spitze noch 100 Schritt mehr vor. Uebrigens verursachen Terrain und Witterung hierin bedeutende Abweichungen, und es kommen hier Dinge vor, die sich ihrer Natur nach durchaus in keine Instruktionsform passen lassen. Das meiste hängt von der Ausbildung der Offiziere der leichten Truppen ab.

Von Decker fordert einen Offizier des General-

stabs an der Spitze jeder selbstständigen Avantgarde, von Brandt aber bekämpft diese Ansicht aus verschiedenen Gründen, die allerdings nicht ganz ohne Gewicht sind, namentlich prophezeit er in einem Parteienkrieg einem solchen Stabsoffizier keine lange Existenz. Dieß mag zwar richtig sein, allein wir halten dafür, daß die Anwesenheit dieses Offiziers auf den gefährlichsten und wichtigsten Punkten die Selbstständigkeit der Avantgarde wesentlich erhöht, und daß dieser Vortheil alle andern etwaigen Nachtheile bedeutend überwiegt.

Diese beiden Schriftsteller geben Vorschriften, wie die Posten und Colonnen der Avantgarde abzutheilen seien, wir glauben aber solche hier nicht reproduciren zu sollen, weil die Art ihrer Formation eines Theils beinahe mehr Cavallerie erfordert, als wir in der Schweiz haben, und andern Theils ein so stark accidentirtes Terrain, wie wir es in unserm Vaterlande haben, durchaus keine allgemeinen Regeln, wie sie allenfalls für ein flaches Land passen, zuläßt. Es muß hier alles der Klugheit und Umsicht des Führers der Avantgarde überlassen werden.

Der Vormarsch solcher Postenketten wird oft auf Terrainhindernisse, wie Brücken, Häger, Moräste ꝛc. stoßen; dann ziehen sie sich auf die Mitte zusammen und breiten sich wieder aus, sobald das Hinderniß überstiegen ist. Die Plänklerlinie darf keinen Theil des Terrains undurchsucht lassen, sie muß überall sehen, ohne gesehen zu werden, und aus diesem Grund alles Bramarbasiren unterlassen.

Stößt man auf den Feind, so macht die Plänklerlinie Halt, die Seitentrupps rücken rasch hinein und verstärken sie; ein Theil der Cavallerie geht zur Unterstützung der Mitte vor. Die Infanterie faßt Posto, wo sie eine gute Stellung findet; das Geschütz formirt sich auf der Hauptstraße. Jetzt zieht sich das Ganze fechtend und langsam bis an die Infanterie des Gros, wobei die Offiziere der Seitentrupps für die Flankensicherung Sorge zu tragen haben.

Die Meldungen dürfen nicht von einem Trupp zum andern gemacht werden, sondern wer den Feind zuerst sieht, meldet es auch zurück, hierdurch gewinnt man Zeit und Klarheit. Hier ist es besonders wichtig, daß ein Offizier sich an dem Ort befinde, wo der Feind zuerst gesehen werden kann, und auch aus diesem Grunde schlägt von Decker die Anwesenheit eines Offiziers des Generalstabs an der Spitze vor.

Für die Marschordnung des Gros gelten ungefähr die gleichen Vorschriften, wie für die selbstständige Avantgarde; aber auch hier hängen die einzelnen Dispositionen von Umständen und Oertlichkeiten ab, und der Scharfblick des Commandirenden muß den Mangel der Vorschriften ersetzen.

Für den Befehlshaber des Vortrabes lassen sich noch folgende Regeln aufstellen:

1) Er muß im Einverständniß mit dem Offizier des Generalstabs verfahren, sich an keinen Ort binden, und schnell dahin eilen, wo der Feind entdeckt wird, oder eine Meldung darüber eingeht.
2) Er muß die detachirten Offiziere und Unteroffiziere gründlich instruiren und jedem seine Rolle anweisen.
3) Er muß seine Meldungen rückwärts, so lange als es angeht, schriftlich machen.
4) Er muß den Haupttrupp in kein Terrain eingehen lassen, das nicht durchsucht wäre.
5) Wenn es gleich Sache des Gros ist, Verbindung mit ihm zu halten, so soll er doch seinerseits diese so nothwendige Verbindung nie aus den Augen verlieren.
6) Wenn Colonnen neben ihm marschiren, so soll er Verbindung mit ihnen halten, wozu der Patrouillirtrupp zu verwenden ist.

Alles was die Plänklerkette erreicht, wird angerufen, gestellt, ausgefragt. Das Handbuch f. d. Off. II. S. 347 gibt hierüber folgende Vorschriften:

„Jeder, welcher ihnen begegnet und von dem sich nur einigermaßen Nachricht vom Feinde erwarten läßt, wird angehalten, und theils in der Güte, theils mit Drohungen oder Versprechungen von Belohnungen ausgefragt. Zu diesen Fragen gehört: woher, wohin, ob, wo, in welcher Stärke und von welcher Truppenart er den Feind gesehen? ob die Posten aufmerksam sind, viel Patrouillen gehen ꝛc. Diese Fragen werden von großem Nutzen sein, ihre Aufmerksamkeit wird auf bestimmte Punkte gerichtet, und so leicht wird sie nichts überraschen. Der Ausgefragte kann dann seinen Weg fortsetzen, darf jedoch nicht umkehren; erscheint er verdächtig, und ist das Terrain von der Art, daß er sich verkriechen könnte, so wird er zum nächsten Trupp gesendet."

Ueber die Disciplin der Plänkler bestehen ebenfalls Vorschriften, die sich aber meistens nach Spezialfällen richten. Uebrigens glauben wir nicht, daß man ihnen das Tabakrauchen untersagen solle, denn dieß dient dazu, sie munter zu erhalten. Nur müssen sie sich bei heimlichen Märschen des Feueranschlagens enthalten.

Wer den Feind zuerst entdeckt, muß sich hüten, Lärmen zu machen. Wer am längsten verborgen bleibt, steht im Vortheil. Man bedient sich lieber verabredeter

Zeichen. Nur dann geben die Plänkler oder Spitzen Feuer, wenn sie vom Feinde überrascht werden und kein anderes Mittel haben, die Neben- und Hintertrupps von der Anwesenheit des Feindes in Kenntniß zu setzen. Entdeckt man sich gegenseitig, so kann ein entschlossenes Drauflosstürzen von Nutzen sein. — So wie ein Schuß fällt, hält alles, und man unterrichtet sich über die Veranlassung. Fallen mehrere Schüsse, so rücken die Soutiens an die Plänklerlinie heran und der Haupttrupp sieht sich nach einer Stellung um. Der Vortrab muß immer, aber doch nicht zu hartnäckig, das Gefecht unterhalten.

Nachtmärsche modificiren alle diese Vorschriften. Man hält sich mehr auf der Straße, weil der Feind auch nicht breit marschiren und die Flanke beunruhigen kann. Stößt die Spitze auf den Feind und dieser gibt Feuer, so erwiedert sie es nicht, sondern jagt zurück und macht Meldung an den Offizier des Haupttrupps. Entdeckt sie den Feind früher, so reitet sie ganz sachte zurück und macht in der Stille die ganze Linie halten. Nur kein Schreien und Toben in der Nacht. — Nachts müssen die vordern Cavalleristen immer mit Infanterie vermischt sein, ohne Rücksicht auf das Terrain; aber nie darf Artillerie zu nahe sein; sie macht zu viel Lärm und verursacht leicht Verwirrungen. Bei dem Nachtmarsche einer preußischen Brigade von Compiegne nach Villers-Coterets ($^{17}/_{18}$. Juni 1815) hatte man alle diese Regeln vor Augen, nur eine einzige wurde versäumt. Die Spitze stieß nämlich im finstern Walde auf eine feindliche Batterie und gab voreilig Feuer. Doch der unmittelbar darauf folgende Infanterietrupp ging, da es mit dem Geheimniß doch einmal vorbei war, ohne weiteres zum Angriff vor, der Cavallerietrupp jagte zur Unterstützung heran, und in wenigen Minuten war man mit der feindlichen Bedeckung fertig und die Batterie genommen. Jetzt änderte sich die Scene; entdeckt war man, also galt es bloß noch, so viele Vortheile als möglich auf seine Seite zu bringen. Man war dem Ausgange des Waldes nahe; reitende Artillerie wurde an die Tete gezogen, ein Cavallerieregiment ging schnell vor, die Infanterie trabte in munterm Schritte nach, und das fernere Gefecht ging seinen Gang.

Marschirende Truppen dürfen bedeutende Defilees mit dem Gros nie eher passiren, bis nicht nur das Defilee einzeln durchsucht, sondern auch der Vortrab jenseits beträchtlich vorgeschoben ist und Posto gefaßt hat. Der Haupttrupp mit seinen Geschützen nimmt dann eine Stellung, bis so viel vom Gros herüber ist, daß man den Marsch ungehindert fortsetzen kann. Alle Seitenstraßen werden indessen besetzt. Bei vielen sich kreuzenden Wegen muß man mehrere Boten haben. Ein reitender Bote befindet sich an der Spitze unter Aufsicht und nöthigenfalls am Strick.

Eine allgemeine Regel ist, daß die Spitze sich allen unbekannten Terraingegenständen aufmerksam, aber dreist nähert, der Trupp aber außer dem Gewehrschußbereich halten bleibt, bis jene das Zeichen geben, daß alles richtig sei, dann erst setzt er sich wieder in Bewegung. An dem nächsten Kreuzwege macht er wieder Halt, und die Spitze nebst den Patrouilleurs untersuchen, und so fort, bis man ein verdächtiges Terrain hinter sich hat. — Ist das Defilee bewaldet, so muß gleich Infanterie vor; diese schwärmt aus und eine starke Plänklerlinie von Cavallerie (wenn man deren hat) folgt zum Soutien, wenn es der Wald irgend nur erlaubt. Jenseits geht die Infanterie wieder zurück. Ist das Gehölz nicht allzugroß, so läßt man es umtraben, um zu erfahren, ob seitwärts etwas einmarschirt ist, was man aus Pferdespuren oder Fußstapfen erkennt. Bei großen Wäldern geben die Untersuchungen nur auf einige hundert Schritte neben der Landstraße.

Noch ein Wort über die Artillerie bei Avantgarden. Der kommandirende Offizier hält sich bei dem Chef der Avantgarde und empfängt von diesem die Befehle. Er sorgt für gute Position der Geschütze, denn bei Avantgardengefechten steht meistens der im Vortheil, der zuerst eine gute Stellung einnimmt und am frühesten schlagfertig ist. Die Schlacht von Liegnitz (15. August 1760) war verloren, wenn General von Schenkendorf, dessen Brigade hier plötzlich die Rolle der Avantgarde übernehmen mußte, nicht eine 12Pfünder-Batterie auf eine Höhe bei Binowitz früher aufstellen ließ, als der Feind. Beide Theile waren einander so nahe, daß die Artillerie gleich mit Kartätschen zu schießen anfing, und zwar war die preußische zuerst im Feuer. Eine solche Ehre darf sich kein Commandant der Artillerie bei Avantgarden nehmen lassen.

Die Artillerie der Avantgarde soll ferner in stets schlagfertigem Zustande marschiren, gut bespannt und beritten sein und tüchtige Offiziere an der Spitze ihrer Züge haben. Ebenso müssen die Geschütze ꝛc. in ganz gutem Zustande sein. Die Munitionswagen bleiben rückwärts so viel möglich verdeckt. Mit der Munition muß man so haushälterisch als möglich zu Werke gehen, weil man sie nicht immer ergänzen kann.

Seitentrupps. — Seitenpatrouillen.

Es gibt deren zweierlei, nämlich diejenigen, welchen die unmittelbare Deckung der Flanken der marschirenden Colonne obliegt, und diejenigen, welche mit Beobachtung der etwa in der Umgegend gegen unsere Flanken herumschwärmenden feindlichen Parteien beschäftiget ist. Diese letztere, die Seitenpatrouille, geht oft meilenweit seitwärts der Haupt-Colonne, und muß nach dieser Entfernung und nach dem Terrain, durch welches sie geht, zusammengesetzt und stark gemacht werden. Ihre Bestimmung ist: zu verhindern, daß keine feindliche Partei den Marsch von der Seite her beunruhige, und zu dem Ende darf ihr kein seitwärtiger Feind unentdeckt vorbeigehen; dabei muß sie in steter Verbindung mit der Haupt-Colonne zu bleiben trachten. Sie kann auch den Auftrag erhalten, seitwärts gelegene Defileen so lange zu halten, bis die Colonne vorbei ist, und in diesem Falle wird ihr leichte Infanterie und Geschütz mitgegeben.

Die Seitenpatrouille marschirt nach den gleichen Regeln, wie die Haupt-Colonne, d. h. mit Spitze, Zwischenposten und Flankentrupps. Zu den letzten gibt man die besten Pferde, denn sie haben am meisten zu leiden. Eine Seitenpatrouille überhaupt fordert thätige Offiziere, unermüdliche Leute und thätige Pferde. Sie kann nie zu viel thun, und bei ihr hat der Offizier des kleinen Kriegs die beste Gelegenheit sich zu zeigen. Ehe er aber von der Haupt-Colonne abgeht, muß ihn der Offizier des Generalstabs vom ganzen Lagenverhältniß in Kenntniß setzen, und ihm wo möglich eine Spezialkarte mitgeben. Er wird nie zu dicht auf der Haupt-Colonne bleiben, noch sich allzuweit von ihr entfernen, und sich dadurch der Gefahr aussetzen vom Feinde aufgehoben zu werden, indem hierdurch die Colonne in die größte Verlegenheit gerathen könnte. Daß die Patrouille alles genau beobachtet und examinirt, und das Wichtigere meldet, versteht sich von selbst.

In der Regel hat eine Marsch-Colonne nur eine Seitenpatrouille; marschiren aber mehrere Divisionen hintereinander, so hat zwar jede die ihrige, die der Avantgarde aber bleibt stets die wichtigste. Ebenso verhält es sich mit den Seitentrupps zunächst an der Marsch-Colonne; der Unterschied zwischen ihnen und der Seitenpatrouille besteht aber darin, daß die Trupps gewissermaßen an die Colonne gebunden sind, die Patrouille aber mehr auf freie Hand agirt. Die Trupps halten sich in gleicher Höhe mit der Colonne, und werden bei bedeutenden Defileen von Zeit zu Zeit abgelöst. Terrainhindernisse läßt man sie nicht umgehen, weil sie leicht abgeschnitten werden könnten, sondern man läßt sie auf die Hauptstraße heranrücken und sich erst wieder ausbreiten, wenn sie Raum gewinnen. Man läßt sie aus diesem Grunde auch nicht auf Parallelstraßen vorgehen; diese durchwandern die Seitenpatrouillen. Die Seitentrupps nimmt man aus denjenigen Waffen, welche das Terrain erheischt. Hält die Colonne, so halten die Trupps ebenfalls und nehmen Front auswärts. Es werden Vedetten zur Beobachtung der Gegend ausgesetzt. Ist der Aufenthalt von längerer Dauer, so tritt man wo möglich in Verbindung mit der Seitenpatrouille.

Bei Tage hat die Führung der Seitentrupps keine besondere Schwierigkeiten, desto mehr bei Nacht, und aus Besorgniß sie möchten sich verirren, zieht man sie lieber ein und entsendet starke Patrouillen, welche bis an die Hauptpassagen gehen, sie untersuchen, die Einwohner ausfragen ꝛc. Es erfordert für sie gute Instruktionen, kundige Boten und gewandte Offiziere.

Durchschneidet die Colonne eine große Straße, so geht eine kleine Patrouille eine Strecke weit auf ihr vor bis an den nächsten bewohnten Ort; bei sehr langen Colonnen von Zeit zu Zeit auch mehrere. Bei parallelen Colonnen halten die Trupps Verbindungen unter sich. Marschirt der Feind neben uns, so beobachten die Seitentrupps seinen Marsch und hindern ihn den unsrigen zu beobachten. Hier kann es zu kleinen Gefechten kommen.

Stößt die Seitenpatrouille auf den Feind, so muß der Führer wissen, ob er ihn allarmiren oder ruhig ziehen lassen solle. Ersteres geschieht, wenn der Feind gegen unsere Colonne marschirt, sie also angreifen will; letzteres wenn er ruhig hinzieht und uns nicht entdeckt. In diesem Falle wird bloß Meldung gemacht. Die Seitentrupps hingegen werden, wenn sie den Feind entdecken, stets Lärmen machen um die Colonne zu warnen, an der sie zu nahe sind. Auch sie melden schnell, was vorgeht.

Macht die Seitenpatrouille einen großen Bogen durch eine bedeckte Gegend und es geschieht, daß der Feind sich zwischen sie und die Colonne eindringt und diese angreift: so muß der Führer der Patrouille ohne weiters darauf los fahren, Verwirrung in den Feind zu bringen und sich durchzuschlagen suchen. Bei Seitentrupps darf so etwas nie begegnen, denn es wäre ein Zeichen grober Nachläßigkeit.

Ueber den großen Nutzen und die Nothwendigkeit

der Seitentrupps und Seitenpatrouillen führen wir ein Beispiel aus dem französisch-spanischen Kriege an: Als der Verlust der Schlacht von Salamanca und die Räumung Madrids im Jahr 1812 den nachtheiligen Einfluß auf den Gang der spanischen Angelegenheiten anfingen zu vermehren, den früher schon die Entfernung einer Menge guter Truppen von dort hervorgebracht, ward der General Maupoint mit dem 16. Infanterieregiment, 200 Pferden und 4 Geschützen nach Cuenca entsandt, um die dort seit 18 Tagen blokirte Garnison zu befreien. Der General hatte sich seines Auftrages mit Geschick entledigt und kehrte zurück. Schon sah man die Thürme von Utiel und wünschte sich Glück, ein so schwieriges Unternehmen vollbracht zu haben. Nichts desto weniger marschirte der General mit allen den Maßregeln, welche die Kunst und eine lange Erfahrung ihm an die Hand gaben. Avantgarde, Seitendetachements und Arrieregarde wurden von einsichtsvollen, durch einen langjährigen Krieg in diesem Lande gebildeten Offiziers geführt. Die Truppen marschirten wie auf dem Exercierplatze; doch erlaubte das coupirte Terrain nicht, die Seitenpatrouillen über 100 Schritt hinaus zu detachiren. Als sich jedoch die Avantgarde dem Flüßchen in der Nähe von Utiel näherte, fielen plötzlich einige Schüsse. Dieß verhinderte die Truppen nicht, ihren Marsch fortzusetzen. Da aber das Schießen stärker wurde, und die bewachsenen Ufer des Flusses eine klare Ansicht der Dinge unmöglich machten, so erhielt die Avantgarde, welche ein sehr tüchtiger Offizier führte, Befehl, den Vortrupp zu verstärken, und da auch dieß die Sache nicht förderte, den Uebergang zu forciren. Eben als man sich anschickte, dieß zu thun, wurde auch schon die Arrieregarde angegriffen und es stiegen von den Bergen rechts und links feindliche Truppen herunter. Durch einen verwundeten Spanier, der in die Hände der Franzosen gerieth, erfuhr man, daß man es mit ca. 5000 M. unter Villacampa zu thun habe. Das Gefecht nahm alsbald einen Gang an, wie ihn regelmäßig alle Kämpfe mit den Guerilleros anzunehmen pflegten. Die Franzosen, welche auf der Offensive nach Utiel zu beharrten, wurden durch einen Schwarm Tirailleurs von allen Seiten her angegriffen. Zwar leisteten sie einen lebhaften Widerstand, aber da das Terrain ihnen im Allgemeinen ungünstig war und sie von ihrer Hauptstärke, der blanken Waffe, keine Anwendung machen konnten, so fingen die Sachen an, sich für sie nachtheilig zu äußern. Vergebens, daß sich die Führer aller Abtheilungen mit aller Wuth der Verzweiflung gegen die Tirailleurs und die sie unterstützenden Bataillone wandten. Diese wichen jedoch jedem entscheidenden Zusammentreffen aus und zogen sich zurück, wobei sie vermöge ihrer Ueberlegenheit, die feindlichen Abtheilungen zugleich geschickt umwickelten. Avantgarde, Gros und Arrieregarde bildeten daher bald isolirte Haufen, die jeder ihrerseits von allen Seiten angegriffen wurden. General Maupoint sah sich endlich genöthigt, die offensive Haltung, welche er bis dahin nach allen Seiten zu behauptete, aufzugeben. Er sammelte seine Truppen und suchte sich durch einen entscheidenden Angriff den Weg zu öffnen. Doch während ihm einige Tausend Mann in einer sehr günstigen Stellung noch immer den Uebergang streitig machten, ward er in Flanke und Rücken noch heftiger angegriffen. Das Gefecht hatte so allmälig die Physiognomie eines Kesseltreibens angenommen. Von allen Seiten umzingelt, auf einem Terrain, das ihm nicht erlaubte, von seinen Waffen den völligen Gebrauch zu machen, die Truppen schon erschöpft, schien dem Gen. Maupoint eine Katastrophe bevor zu stehen. In dem Muthe seiner Truppen fand er endlich die Rettung, welche seine Taktik ihm versagte. In einem stürmischen Angriffe durchbrach er die Truppen, welche ihm den Weg sperrten. Zwei Geschütze, Bagage und eine Menge Menschen gingen zwar hiebei verloren, aber der General öffnete sich dadurch den Weg nach Requenna. Hierdurch war jedoch seine Arrieregarde gänzlich von ihm getrennt worden. Diese, durch den Feind von allen Seiten umringt und vom Gros getrennt, war unwiderbringlich verloren. Doch der Bataillonschef Ronfort, ein ausgezeichneter Offizier, als er alle Mittel seiner Taktik erschöpft und sich einem offenbaren Verderben hingegeben sah, suchte zuletzt eine Rettung in seiner materiellen Entschlossenheit. Er formirte seine kleine Schaar in eine dichte Masse und warf sich so, unter einem Kugelhagel, auf die Feinde. Diese, durch den lebhaften Widerstand und einen bedeutenden Verlust in gleichem Maße schon entmuthigt, wichen dem Anfalle ihrer verzweifelten Gegner, und so gelang es auch der Arrieregarde, einer wahrscheinlichen Vernichtung zu entgehen. In Requenna erst konnte die Colonne ihre frühere Haltung wieder gewinnen und den Verlust übersehen, den sie erlitten, der außer 2 Geschützen, der Bagage und einer kleinen Kasse, sich auf ⅓ der gesammten Colonne belief. Hätten die Spanier jedoch zu ihrer Geschicklichkeit und Gewandtheit, mit der sie den Angriff auf die ermattete Colonne unternahmen, ebenso viel Muth

mitgebracht, so ist wahrscheinlich, daß von den Franzosen kein Mann entkommen sein würde. Hätte dagegen das Terrain den Franzosen gestattet, in gehöriger Entfernung Seitenpatrouillen auszusenden, durch die sie in gehöriger Zeit von der Annäherung des Feindes unterrichtet worden wären, so würde es ihnen möglich geworden sein, nachdrücklichere Vertheidigungsanstalten zu treffen.

Arrieregarde.

Die Arrieregarden stehen mit den Avantgarden im umgekehrten Verhältniß; ihr Dienst wird allemal durch die Verhältnisse bedingt. Drängt der Feind nicht, so marschirt sie weit bequemer als die Avantgarde; drängt er aber, so hat sie gewöhnlich einen harten Stand, einen beschwerlichen, gefahrvollen und sehr undankbaren Dienst.

Der Zweck der Arrieregarde ist mit kurzen Worten: den Rücken der Marsch-Colonne und theilweise ihre Flanken vor feindlichem Andrange zu decken. Dieß ist nicht so leicht. Sie darf sich nicht zu lange aufhalten, noch auf die Colonne werfen lassen; sie muß sich hüten abgeschnitten zu werden, und darf sich nur wenig von der Hauptstraße entfernen. — Die Arrieregarden müssen wo möglich noch mehr Selbstständigkeit haben, als die Avantgarden, denn oft müssen sie ein Gefecht bis in die Nacht hinein halten, ohne auf Unterstützung rechnen zu können, oft muß ihr Leib die Brücke für den Rückzug der Armee abgeben. Sie können sich das Terrain nicht wählen; sie müssen oft das Gefecht unter ungünstigen Umständen annehmen, daher das Terrain mehr als jede andere Abtheilung zu benutzen verstehen, und stets den Grundsatz vor Augen haben: Ohne Gefecht nicht zu weichen, freiwillig dem Feinde nur dann Boden zu geben, wenn er gar nicht verfolgt.

Allein noch andere Umstände erschweren den Dienst der Arrieregarde. Gewöhnlich hat sie es ihrerseits mit entmuthigten Truppen gegen einen siegestrunkenen Feind zu thun. Sie wird mit jedem Augenblicke schwächer, während der Feind sich ungehindert verstärken kann.

Die Stärke der Arrieregarde richtet sich darnach, ob der Feind heftig drängt und die Gefahr sehr groß ist, z. B. wenn unsere Armee so geschlagen war, daß wenn der Feind sie ereilt, auch eine vollständige Auflösung erfolgen würde. Die Entfernung von der Armee und die Waffenarten richten sich nach dem Terrain, aber Cavallerie darf nie ganz fehlen. Auch leichte Artillerie, und, wenn der Weg gut ist, sogar 12Pfünder, sind gut.

Gewöhnlich zieht die Arrieregarde bei Nacht ab, maskirt den Abmarsch und macht hinter einem günstigen Terrainabschnitt wieder Front, damit das Corps neuen Vorsprung gewinnt. Wird sie scharf gedrängt, so bleiben entweder von der Armee starke Replis stehen, oder sie wird abgelöst und eine neue Arrieregarde nimmt die alte hinter einem Terrainabschnitt auf. Diese geht entweder ganz zurück oder stellt sich als Soutien auf. Kann man nicht ablösen, so theilt man auch die Arrieregarde in zwei Hälften, die sich abwechselnd aufnehmen. — Durch langes Stehenbleiben kann der Abmarsch des Corps dem Feinde lange verborgen bleiben. Da die Arrieregarde die allgemeine Bestimmung hat, dem Rückzug der Armee zu folgen, so wird sie meistens auf absolute Vertheidigung sich einschränken müssen. Nur in einzelnen Fällen bringt die relative Vertheidigung Vortheil.

Arrieregarden müssen immer dahin streben, sich nur auf vortheilhaftem Terrain zu schlagen. Selbst wenn von dem Corps aus der Befehl ergeht, die Arrieregarde solle Halt machen, wo sie auch sei, so ist immer damit die nächste gute Stellung gemeint. Ein vorzüglich gutes Ineinandergreifen der Waffen macht hier alles. Die Infanterie soll Entschlossenheit und Fassung, die Cavallerie Hingebung und die Artillerie Ausdauer bezeigen.

Spezielle Anordnungen. Die Arrieregarde bildet wieder eine kleine Nachhut, wie die Avantgarde mit Plänklerlinie und Zwischenposten. Kleine Patrouillen hängen sich vorsichtig an den Feind, um ihn nicht aus den Augen zu lassen. Berührt der Feind den Nachtrab auf Pistolenschußweite, so geht dieser in ein Plänklergefecht ein; drängt der Feind, so ziehen sich die Plänkler auf ihre Trupps und diese endlich auf das Gros zurück; aber wo möglich rechts und links an der Straße, um der Artillerie freien Spielraum zu lassen.

Die gefährlichen Punkte für Arrieregarden sind die Defileen; hier macht der Feind gern den Versuch, einen Theil abzuschneiden. Werden sie jedoch von einem geschickten Führer gehörig benutzt, so können sie noch zum Vortheil der Arrieregarde verwendet werden. Aber das muß sie vermeiden, daß sie in dieselben hineingeworfen wird, denn sonst ist sie verloren. Eine kurze, aber kräftige Offensive vor einem Defilee kann sehr ersprießlich sein, und hiezu verwendet man vorzüglich Cavallerie und leichte Artillerie, wenn man

nämlich von letzterer etwas Preis geben kann, denn ohne Verlust geht es hier selten ab. Während dieser Zeit kann das Gros das Defilee passiren und weiter rückwärts eine Stellung nehmen. — Auf gleiche Weise verfährt man in bedeckten Gegenden; nur müssen kleine Patrouillen häufiger und auf weitere Strecken abgesandt werden, vor allem muß man sich der Nebenstraßen versichern, auf welchen der Feind uns umgehen kann. Denn Umgehungen wird der Feind hier immer versuchen, und das Wichtigste ist sie zu entdecken und zu vereiteln.

Geht der Weg über Straßenknoten, so muß man diese aus leichten Gründen immer vor, nicht hinter sich liegen lassen. Auf den einfallenden Straßen gehen Infanterieabtheilungen mit leichten Kanonen vor, um zu verhindern, daß der Feind nicht seitwärts ausbiegt. Das Hauptgefecht wird meist immer auf der großen Straße vorfallen. Das Verhalten der Artillerie ist dabei folgendes: Hat man reitende Artillerie, so wird man sie immer an der Queue halten, weil sie am längsten aushalten kann. Auf Chausseen sind die 6Pfünder und wohl auch 12Pfünder der Fußartillerie brauchbar, beide am Langtau. Die Haubitzen läßt man rückwärts Stellung nehmen. Die Fechtart der Artillerie wird immer die zerstreute, zugweise sein. Ein Zug hält die Straße und manövrirt am Tau; die andern manövriren neben der Straße. Der Rückzug geschieht abwechselnd, wobei der mittlere Zug immer zuerst abzieht. Kommen Kanonen ins Gedränge, so formirt die Infanterie Compagnies-Quarrees und die Kanonen rücken in die Mitte zwischen zwei Quarrees. Gehen Kanonen verloren, so ruinirt man sie, wenn man Zeit dazu hat.

Im Allgemeinen wird eine Arrieregarde folgende Gegenstände ihrer vorzüglichen Aufmerksamkeit zu würdigen haben: Sie darf sich nie so weit entfernen, um die Unterstützung schwierig, vielleicht gar unmöglich zu machen. Ihr Befehlshaber soll beim Rückzug so lange wie möglich die dominirenden Punkte halten, und unter steter Benutzung der Lokalität und einer zweckmäßigen Verwendung der Truppen in angemessener Entfernung dem Gros des Corps folgen. Ohne Noth soll sie nie ein Gefecht annehmen, aber alles Drängen des Feindes kräftig, und zwar wie oben gesagt, abweisen. Sie soll sich gegen die Flankenbewegungen des Feindes mit größter Vorsicht hüten, und daher unbeschadet dem Zusammenhalten der Kräfte auf den entscheidenden Punkten mit möglichster Breite zurückgehen und die Gemeinschaft mit den Seitenpatrouillen sorgfältig unterhalten. Wo es die Umstände möglich machen, soll sie stets durch einen verdeckten Abmarsch einen Vorsprung und einen ihr günstigen Terrainabschnitt zu gewinnen suchen, von dem aus sie den fernern Rückzug mit Sicherheit antreten oder aber ein Gefecht mit Vortheil einleiten kann. Defilee's, Waldstrecken, Dörfer werden hiezu meistens sehr gute Gelegenheit bieten. Wo es die Nothwendigkeit verlangt und die Zeit erlaubt, wird man zu künstlichen Verstärkungen der Stellung seine Zuflucht nehmen müssen, sei es auch nur um den Feind glauben zu machen, daß man ihn in einer verschanzten Stellung erwarten wolle und ihn dadurch zu bewegen, sich bei seinen Einleitungen zum Angriff länger aufzuhalten. Der Takt des Führers wird jedoch unter dergleichen Umständen mehr leisten, als alle Regeln angeben und verlangen können, der Krieg ist ja überhaupt nur Sache des Taktes, wie Napoleon sagt.

Zum Schlusse dieses Abschnitts geben wir noch ein schönes Beispiel von einem Arrieregardegefecht aus dem Feldzug von 1813. Das 11te franz. Corps war nach der Schlacht von Lützen auf der Verfolgung bis Colditz gekommen, wo es den Oberstlieutenant von Steinmetz mit seiner Brigade zur Vertheidigung der Muldebrücke aufgestellt fand. Er sollte sich so lange halten, bis ihm die Nachricht zugehen würde, daß der Gen. Milarodowicz diesen Fluß bei Rochlitz überschritten habe. Der Vicekönig von Italien säumte nicht, die preußische Brigade sofort anzugreifen. Nach einer lebhaften, ziemlich lange anhaltenden Kanonade überzeugte er sich jedoch, daß ein direkter Angriff ihn nur langsam zum Ziele führen dürfte. Er ließ daher die Division Gerard der preußischen Brigade gegenüber, während er sich mit einer andern Division (Charpentier) unterhalb Colditz wandte, dort rasch durch eine Furth setzte und dann schnell gegen das Dorf Komischau, wodurch der Rückzug der preußischen Brigade im höchsten Grade gefährdet ward, vordrang. Eine Batterie von 20 Kanonen, die gegen das Dorf placirt wurde, bewog den Oberstl. von Steinmetz, seine Stellung bei Colditz an der Mulde aufzugeben und den Rückzug anzutreten. Dieß geschah unter einem lebhaften Angriff, bei dem die Brigade ein starkes Flankenfeuer auszuhalten hatte. Gen. Gerard drang seinerseits über die nicht ganz zerstörte Brücke lebhaft nach, und es stand zu befürchten, daß der Feind sich Waldheims bemächtige, wodurch die Nachhut des Gen. Milarodowicz unfehlbar von der Hauptarmee abgeschnitten worden, vielleicht einer Katastrophe erlegen wäre. Dieß zu verhüten, war von der Hauptarmee anfangs die Cavalleriebrigade unter Gen. Corswandt bei Tautendorf aufgestellt, worauf dann noch eine russische Gre-

nadier-Division nebst einem Cavallerie-Regiment und 2 Comp. Artillerie unter Gen. St. Priest zur Verstärkung der Preußen entsandt ward. In einer sehr vortheilhaften Stellung bei Gersdorf vereinigten sich Russen und Preußen und erwarteten hier den Feind, der sich wieder concentrirt hatte und sofort Anstalten zu einem lebhaften Angriffe traf. Gegen die gut eingeleitete Vertheidigung der beiden commandirenden Offiziere scheiterten jedoch die Anstrengungen der Franzosen, die nach einem mehrstündigen vergeblichen Bemühen, die Stellung zu forciren, vom Angriff abstanden. In dieser Zeit aber hatte Gen. Milarodowicz seinen Rückzug ebenfalls vollendet und konnte nun seinerseits zur Unterstützung seiner Retter herbeieilen. Er formirte auch sofort seine Schlachtlinie und löste die beiden Truppentheile ab, worauf sich die Preußen nach Döbeln, die Russen aber über Waldheim auf Nossen zurückgezogen. Ein interessantes Beispiel für größere Truppenverhältnisse, in dem besonders die preußischen Truppen ebenso viel Tapferkeit und Muth als der Führer, gegenwärtig ein betagter Veteran, der auf seinen Lorbeeren ruht, Entschlossenheit und Takt für dergleichen Unternehmungen an den Tag legten. Wäre die Brigade Steinmetz geworfen und Milarodowicz in die Flanke genommen worden, wer weiß, wie viel Unangenehmes und Unerwartetes sich zugleich an deren Schicksal hätte knüpfen können *).

(Fortsetzung folgt.)

Revision der eidgenössischen Militärgesetze und Reglemente.

(Schluß.)

Projekt

zu einer für den eidgen. Stab und alle Waffen gemeinsamen eidgen. Militärschule.

Stärke und Organisation

der jährlich in die eidgen. Militärschule zu ziehenden Abtheilungen.

1) **Genietruppen**, eine Compagnie bildend.

Sappeurabtheilung:	Pontonnierabtheilung:
2 Offiziere,	1 Offizier,
2 Unteroffiziere,	1 Unteroffizier,
2 Korporale,	1 Korporal,
15 Sappeurs,	10 Pontonniers,
1 Tambour,	13 Mann.
22 Mann.	

*) Handbibl. für Offiziere, 6r Bd. 2te Abth. S. 266 ff.

2) **Artillerie.**

Artillerieabtheilung in 4 Batterien eingetheilt:

20 Offiziere,
12 Unteroffiziere, wovon 4 vom Train,
12 Korporale,
32 Gefreite, wovon 16 vom Train,
120 Kanoniere,
48 Trainsoldaten,
1 Pferdarzt,
2 Frater,
2 Hufschmiede,
2 Sattler,
8 Trompeter,

259 Mann.

Pferde: 28 Reitpferde,
80 Zugpferde,

108 Pferde.

3) **Cavallerie**, eine Compagnie:

5 Offiziere,
1 Pferdarzt,
3 Unteroffiziere,
6 Korporale,
1 Hufschmid,
1 Sattler,
3 Trompeter,
51 Reiter,

71 Mann.

4) **Scharfschützen**, eine Compagnie:

5 Offiziere,
4 Unteroffiziere,
8 Korporale,
1 Frater,
1 Büchsenmacher,
3 Trompeter,
49 Scharfschützen,

71 Mann.

5) **Infanterie**, zwölf Compagnien, in zwei Bataillone eingetheilt:

12 Majore,
24 Aidemajore (12 Hauptleute, 12 Oberl.),
12 Quartiermeister,
12 Jägeroffiziere (Oberlieutenante),
2 Chirurgen,
2 Adjutantunteroffiziere,

64 Mann.

Uebertr. 64 Mann.
2 Tambourmajore,
3 Stabsfouriere,
48 Unteroffiziere,
96 Korporale,
6 Frater,
2 Büchsenmacher,
2 Profosen,
24 Spielleute,
624 Gemeine, wovon wenigstens ⅓ Jäger,

871 Mann.

Organisation einer Compagnie.

1 Major, Chef derselben,
2 Aidemajore,
1 Hauptmann oder Lieutenant vom Generalstab,
1 Jägerlieutenant,
1 Feldweibel,
1 Fourier,
2 Wachtmeister,
8 Korporale,
2 Spielleute,
52 Gemeine,

71 Mann.

Jede Compagnie würde für den innern Dienst in zwei Züge, nach §. 39 des provisorischen Dienstreglements, eingetheilt.

6) Offiziere vom eidgenössischen Stabe. (Das aus demselben gezogene Instruktionspersonale nicht inbegriffen.)

Vom Quartiermeisterstab: Offiziere u. Aspiranten 3
Vom Artilleriestab: 1 Stabsoffizier, 1 Hauptmann . . . 2
Vom Oberkriegskommissariatstab: Offiz. und Asp. 3
Vom Generalstab: 1 Oberst, 3 Oberstlieut., 3 Majore, 10 Hauptleute, 5 Lieutenante, 22
Vom Justizstab: Auditor . . . 1
Vom Stabsmedicinalpersonale: 1 Divisionschirurg oder Ambulancearzt erster Klasse, 1 Ambulancearzt zweiter Klasse, 2

Mann 33

Anmerkung. Mit den Ambulancenärzten treffen gleichzeitig auch 4 Krankenwärter ein.

Bemerkung über die Verwendung der Offiziere vom eidgenössischen Generalstab.

1 Brigadestab: 1 Oberst, Kommandant der Infanteriebrigade, 1 Major, Brigade-Adjutant, 1 Hauptmann, Adjutant.
2 Bataillonsstäbe: 2 Oberstlieutenante als Bataillonskommandanten, 2 Majore, 2 Hauptleute als Aidemajore,
Bei den Compagnien eingetheilt: 7 Hauptleute, 5 Lieutenante.

Instruktionspersonal.

Für das Genie: 1 Instruktor erster Klasse, 1 Unterinstruktor,
Für die Artillerie: 1 Oberinstruktor, 5 Instruktoren, wovon 2 erster und 3 zweiter Klasse, 3 Unterinstruktoren mit Unteroffiziersgrad.
Für die Cavallerie: 1 Instruktor erster Klasse, 2 Unterinstruktoren,
Für die Scharfsch.: 1 Instruktor erster Klasse, 1 Unterinstruktor,
Für die Infanterie: 1 Oberinstruktor, 4 Instruktoren, wovon 2 erster und 2 zweiter Klasse, 6 Unterinstruktoren.
Für die angewandte Taktik aller Waffen und für den den Offizieren des Generalstabs insbesondere zu ertheilenden theoretischen Unterricht: 1 Oberinstruktor.
Für das Verwaltungswesen: 1 Instruktor erster Klasse, 1 Instruktor zweiter Kl.

Direktionsstab:

1 Oberst-Direktor,
1 Adjutant mit Hauptmanns- oder Majorsgrad,
1 Kriegskommissär, Chef des Verwaltungswesens der Schule,
1 Sekretär,
1 katholischer Geistlicher.

Einrücken in die Militärschule und Wiederentlassung aus derselben.

Erste Woche:

Die Offiziere des Quartiermeisterstabs.
Die Offiziere des Artilleriestabs.

Die Offiziere des Generalstabs.
Die Offiziere des Oberkriegskommissariatstabs.
Die Offiziere der Artillerie.
Eine Kanonierabtheilung von 1 Unteroffizier und 8 Feuerwerkern.
Eine Trainabtheilung von 1 Unteroffizier, 8 Gefreiten und 1 Trompeter.

Pferde: 12 Reitpferde,
8 Zugpferde,
20 Pferde.

Am Schlusse der zweiten Woche:

Der Auditor.
Die Offiziere der Cavallerieabtheilung.
Die Offiziere der Scharfschützenabtheilung.
Die Majore der Infanterie.
Die Aidemajore der Infanterie.

Am Schlusse der dritten Woche:

Die Sappeurabtheilung.
Alle übrige Artilleriemannschaft.

Pferde: 16 Reitpferde,
72 Zugpferde,
88 Pferde.

Die Cavalleriemannschaft.
Eine Scharfschützenabtheilung von
1 Unteroffizier,
1 Korporal,
1 Trompeter,
12 Scharfschützen,
15 Mann.

Eine Infanterieabtheilung von
1 Chirurg,
24 Unteroffizieren,
18 Korporalen,
2 Frater,
2 Büchsenmachern,
4 Spielleuten,
288 Jägern,
369 Mann.

Am Schlusse der vierten Woche:

Die Quartiermeister der Infanterie (wovon 10 nach vollendetem Lehrkurs im Verwaltungswesen, am Schlusse der sechsten Woche wieder entlassen werden und 2 bis zum Ende der neunten Woche im Dienste verbleiben).

Am Schlusse der fünften Woche:

Alle übrige Mannschaft der Scharfschützen und der Infanterie, sowie auch das Stabs-Medicinalpersonale.

Am Schlusse der siebenten Woche bis Mitte der neunten Woche:

Die Pontonnierabtheilung.

Am Schlusse der neunten Woche:

Entlassung aller Truppenabtheilungen, so daß in der Militärschule nur noch verbleiben:
Die Offiziere des Quartiermeisterstabs.
Die Offiziere des Artilleriestabs.
Die Offiziere des Generalstabs, und
ungefähr 12 freiwillige Offiziere der verschiedenen Waffen.

Schluß der Schule am Ende der zehnten Woche:

Das Instruktionspersonale jeder Waffe rückt drei Tage vor der ersten Abtheilung derselben ein.

Alle Unterinstruktoren werden mit Ende der neunten Woche entlassen, und die Oberinstruktoren und Instruktoren am Schlusse der Schule.

Der Direktionsstab bleibt eilf Wochen in effektivem Dienst.

Besoldung und Verpflegung:

Direktionsstab:

77 Aufenthaltstage und 6 Reisetage. Der Oberst-Direktor bezieht den Sold von 16 Franken und 2 Fourageration für effektiv gehaltene Pferde.

Der Adjutant des Direktors den reglementarischen Sold, jedoch nur eine Fourageration für ein effektiv gehaltenes Pferd.

Der Sekretär 3 Franken per Tag.

Instruktoren:

Die Oberinstruktoren: Besoldung für die Aufenthaltstage (6 Reisetage und 30 Tage bei Hause), zu 12 Franken.

Die Instruktoren erster Klasse: Besoldung für die Aufenthaltstage (6 Reisetage und 15 Tage bei Hause), zu 8 Franken.

Die Instruktoren zweiter Klasse: Besoldung für die Aufenthaltstage und 6 Reisetage, zu 6 Franken.

Die Unterinstruktoren: Besoldung für die Aufenthaltstage und 6 Reisetage, zu 4 Franken.

Denjenigen Instruktoren, welche für ihren Dienst beritten sein sollen, werden die Pferde durch die Schule geliefert.

Offiziere vom eidgenössischen Stab:

Die einberufenen Offiziere vom eidgen. Stab erhalten den reglementarischen Sold mit Mundportionenvergütung, aber ohne Logis.

Die Obersten und Oberstlieutenante erhalten höchstens zwei, die Majore und der Adjutant des Brigaden-Kommandanten eine Fourageration für effektiv gehaltene Pferde. Die übrigen Offiziere vom eidgen. Stab erhalten keine Fourageration.

Die Lieutenante erhalten eine Logisvergütung von 70 Rappen per Tag.

Es sind zu den Aufenthaltstagen 8 Reisetage auf gleichem Fuß wie die Aufenthaltstage zu berechnen, mit reglementarischer Vergütung des Gepäcks-Transportes.

Die Truppenabtheilungen:

Die Offiziere erhalten den reglementarischen Sold, mit Vergütung der Mundportionen und eine Logisvergütung von 70 Rappen den Lieutenanten.

Es sind zu den Aufenthaltstagen 8 Reisetage gleich den Aufenthaltstagen zu berechnen.

Die Mannschaft vom Feldweibel abwärts erhält den reglementarischen Sold, sammt Verpflegung und Vergütung für Gemüse und Salz und 10 Rappen Zulage.

Es sind 8 Reisetage mit Vergütung von 60 Rappen täglich per Mann Fußtruppen und 1 Franken 80 Rappen täglich per Cavallerist zu berechnen.

* * *

Bemerkung. Alle Offiziere erhalten die reglementarische Vergütung für den Transport des Gepäcks; Bagage-Wagen werden dagegen keine berechnet.

Rekapitulation der Kosten für die projektirte Lehranstalt.

	Betrag der Kosten. Franken.	Rp.
1) Genie	1616	65
2) Artillerie	16545	15
3) Cavallerie	8515	60
4) Scharfschützen	3366	15
5) Infanterie	41824	60
6) Eidgenössischer Stab	15743	15
7) Instruktionspersonal	15068	—
8) Direktionsstab	3212	30
9) Miethzinse für erforderliche Lokalitäten	2000	—
	107891	60

	Betrag der Kosten. Franken.	Rp.
Uebertrag	107891	60
10) Kasernirungs- u. Lagerungskosten	1500	—
11) Spitalkosten	600	—
12) Kosten der Dienstpferde der Schule	15184	80
13) Pferdeabschätzungskosten und ärztliche Behandlung kranker Pferde	1200	—
14) Kosten für den Unterhalt des Materiellen der Schule	600	—
15) Kosten der Munition und für verschiedenen Schießbedarf	10000	—
16) Schanzenbau, Brückenbau, Landentschädigungen u. s. w.	2000	—
17) Anschaffung und Unterhalt von Lehrmitteln	1200	—
18) Büreau-Kosten, Nichtberechnetes	4823	60
Totalsumme:	145,000	—

Graubünden. Zu Abhaltung der Inspektion dieses Standes wurde von Seite der eidgen. Militäraufsichtsbehörde bezeichnet: der eidgen. Oberst v. Schmiel, nachdem die Tagsatzung, mittelst Schlußnahme vom 10. Heumonat 1838, festgesetzt hatte: daß die Inspektion der beiden Contingente das gleiche Jahr noch Statt finden solle.

Um jedoch der dortigen Regierung den Beweis zu leisten, daß die eidgen. Militäraufsichtsbehörde sehr bereitwillig sei, die Verhältnisse des Cantons soviel möglich in Anrechnung zu bringen, wurde verlangt, insofern die Inspektion nicht auf einem Sammelplatz Statt finden könne, so wenig Sammelplätze festzusetzen als immer möglich, und zwar so, daß auf keinem weniger als ein halbes Infanteriebataillon inspizirt werden müsse, und die Mannschaft vollständig organisirt, bewaffnet und gerüstet erscheine. Allein die Regierung fand nicht für angemessen, oder durfte nicht angemessen finden, diesem Begehren nachzukommen, indem nicht nur die sämmtliche Mannschaft unbewaffnet und ungerüstet, mit Ausnahme der Offiziere, welche uniformirt und bewaffnet, der Unteroffiziere, welche mit dem Säbel bewaffnet und dieser und der Gemeinen, welche mit Kaputröcken und Polizeimützen gekleidet waren, — auf fünf Sammelplätzen, als Samaden, Lenz, Andeer, Ilanz und Chur, ohne nur in Compagnien eingetheilt zu sein, erschienen.

Auf den Musterungsplätzen fehlten:
vom Train 17 Mann,
von den Scharfschützen 40 Mann.

Von der Infanterie:
1 Major,
1 Aidemajor,
1 Unter-Chirurg,
2 Lieutenante,
2 Tambourmajore,
2 Wagenmeister,
2 Büchsenschmiede, und
5 Arbeiter.

Unter der anwesenden Mannschaft befanden sich 1133 Stellvertreter, Leute von 18 bis 60 Jahren, so daß abgelebte Greise neben Knaben in Reih und Glied zu stehen kamen.

In dieser Beziehung glaubt die Militäraufsichtsbehörde jeder Bemerkung überhoben zu sein, indem Jedermann einleuchten muß, daß Kinder noch nicht, Greise aber nicht mehr, für den Waffendienst taugen. Dieses Stellungswesen wird aber selbst durch das Bündner'sche Militärreglement nicht nur gestattet, sondern selbst anempfohlen. So gibt es ganze Gemeinden, welche keinen andern Mann als Stellvertreter zu den Corps stellen, was um so eher geschieht, da im Canton dieselben gar nichts zu leisten haben und der sich selbst fühlende freie Graubündner nicht mit gekauften, großentheils untauglichen Leuten den Dienst thun will und folglich auch einen Mann kauft.

Es war betrübend anzusehen, wie während der Zeit, als Greise und Knaben inspizirt wurden, die kräftigen Männer des Landes als Zuschauer anwesend waren.

In Bezug auf die Instruktion wird gar nichts gethan, einzig von aller milizpflichtigen Mannschaft sind die Tamboure und Trompeter gut unterrichtet.

Anbelangend die Kleidung, welche den Pflichtigen von dem Staate geliefert wird, so ist Fürsorge getroffen, daß die Abgabe an die Mannschaft erfolgen kann. Die Tornister werden von den Gemeinden geliefert, allein für sonstige Ausrüstung der Mannschaft im Felde ist ebenfalls noch viel Mangelndes anzuschaffen, vorzüglich in Kochgeräthschaften. Auch ist für die Ausrüstung der Trainpferde nichts vorhanden.

Die eidgen. Militäraufsichtsbehörde bedauert innig, der Tagsatzung einen so unerfreulichen und das Herz eines jeden wahren Schweizers tief betrübenden Bericht erstatten zu müssen, und zwar um so mehr, da dieser Canton an einer Grenze liegt und im Fall eintretender Gefahren von außen her für die ganze Schweiz von so großer Wichtigkeit ist. Wenn die Cantone Genf und Waadt ihre eidgen. Pflichten nicht besser zu erfüllen im Stande gewesen wären, welches Loos mochte im letztabgewichenen Spätjahr der Schweiz zu Theil geworden sein?

Die eidgen. Militäraufsichtsbehörde hält dafür, daß es ihre Pflicht sei, in Beziehung auf die auffallende gänzliche Vernachläßigung des dortigen Wehrstandes, die Tagsatzung in vollständige Kenntniß zu setzen und das Ansuchen zu stellen: sie möchte erklären:

„Daß die im Spätjahr 1838 abgehaltene In„spektion, indem keinerlei Art von Wehrhaftigkeit der „Mannschaft habe wahrgenommen werden können, „als nicht geschehen zu betrachten sei, und beschließe: „der Canton Graubünden sei gehalten, — in kürze„ster Zeitfrist seine beiden Contingente in dienstfähigen „Zustand zu stellen. Zu dem Ende soll:

1) „Im Laufe des Jahres 1839 das Cantonal„militärgesetz umgearbeitet und namentlich darin Vor„sorge getroffen werden, daß der Unterricht genügend „ertheilt und nur Männer, welchen das Wohl des „Landes am Herzen liegen muß, in die Reihen seiner „Krieger aufgenommen werden."

2) „Die Militäraufsichtsbehörde, welcher das neue „Gesetz alsobald nach dessen Erlaß zur Kenntniß zu „bringen ist, hat sich zu vergewissern, daß dieser „Schlußnahme Folge geleistet werde; es soll daher „im Jahr 1841 eine eidgen. Inspektion Statt finden."

3) „Solche Inspektionen sollen von Jahr zu Jahr „wiederholt, oder, gutfindenden Falls, die den Trup„pen ertheilte Instruktion das Jahr hindurch sorgfältig „überwacht werden, bis und so lange der Canton „Graubünden durch seine Anordnungen an den Tag „gelegt haben wird, den eidgen. Vorschriften in Be„ziehung auf seinen Wehrstand nachzuleben."

In einem Kreisschreiben vom 28. Mai versucht der Kleine Rath von Graubünden sich gegen die in obigem Berichte der Militäraufsichtsbehörde über das dortige Wehrwesen enthaltenen Bemerkungen zu rechtfertigen. Er kann zwar nicht läugnen, daß die dortige Milizmannschaft sich nicht in demjenigen Zustande befinde, um denjenigen Forderungen zu entsprechen, welche mit Recht an unsere eidgen. Wehrmänner gemacht werden können, allein dennoch glaubt er, daß dieser Bericht „zum Theil, wenn nicht gerade der Wahrheit entgegen, doch gewiß sehr übertrieben, zum Theil auch irrig," sowie die darauf gegründeten Anträge des Vororts „ohne genügsame Rücksicht auf dortige besondere Lage und Verhältnisse, ohne hinlängliche Beachtung der fast unüberwindlichen Hinder-

nisse und Schwierigkeiten" seien, mit denen man dort fortwährend zu kämpfen habe. Er wünscht nun, daß auf die nächste Tagsatzung dahin instruirt werden möchte:

1) „Es sei dem Stand Graubünden, nachdem derselbe seine Militärorganisation umgearbeitet und darin die zur Erfüllung seiner militärischen Verpflichtungen gegen die Eidgenossenschaft zweckdienlichen Anordnungen werde getroffen, und der Militäraufsichtsbehörde davon Kenntniß gegeben haben — die erforderliche Zeit zur Instruktion seiner Milizmannschaft, bis zu deren möglichst vollkommenen militärischen Befähigung anberaumt, wo alsdann eine eidgen. Inspektion über dessen Contingente Statt finden solle."

2) „Die eidgen. Militäraufsichtsbehörde sei beauftragt, die den Truppen des Cantons Graubünden zu ertheilende Instruktion sorgfältig zu überwachen, und die Abhaltung der Inspektion, nachdem der Unterricht den Truppen genügend ertheilt worden, anzuordnen."

Dieses Gesuch stützt der Kleine Rath von Graubünden hauptsächlich darauf, daß dem dortigen Großen Rathe mit nächstem der Entwurf zu einer neuen Cantonal-Militärorganisation vorgelegt werden solle, an dessen Annahme nicht zu zweifeln sei. Bekanntlich war hievon schon seit einigen Jahren die Rede, nun endlich soll dieses Gesetz, vielleicht veranlaßt durch jene Berichte des eidgen. Inspektors und der eidgen. Militäraufsichtsbehörde zu Tage gefördert werden. Indessen soll dieses Gesetz, wenn es auch einmal vom Großen Rathe angenommen und von den Gemeinden genehmigt sein wird, allerdings geeignet sein, in dem Bündnerischen Milizwesen durchgreifende Verbesserungen mit sich zu führen. Diese Verbesserungen sind: eine passende Eintheilung des Cantons nach der zum Bundesheer zu stellenden Mannschaft; Abschaffung des Substitutionsunfugs, mit Ausnahme für die Abwesenden; Verkürzung des Dienstalters, dagegen verlängerte Dienstzeit; Rekrutenunterricht für alle ins 18te Altersjahr eintretende Bündner, selbst solcher, die nicht in die Miliz treten; und endlich ein besonderer Unterricht für die Cadres. Ob diese neue Militäreinrichtung den Forderungen der Zeit entspricht, wollen wir gewärtigen, immerhin aber läßt sie uns Gutes erwarten.

Im Jahr 1839 werden folgende Inspektionen abgehalten:

1) Ueber das Gesammtcontingent des Cantons Zug (Weinmonat 1839).
2) Ueber die eine Hälfte des Gesammtcontingents, das Materielle und die Munition des Standes Tessin (Wintermonat 1839).
3) Ueber das Gesammtcontingent des Standes Genf (August 1839).
4) Ueber zwei Bataillone des bisherigen zweiten Contingents des Standes Bern.

Während des Jahres 1840 sind zu inspiziren:

1) Das Gesammtcontingent des Cantons Uri.
2) Das Gesammtcontingent des Cantons Freiburg.
3) Das Gesammtcontingent des Cantons Waadt.
4) Die andere Hälfte des Gesammtcontingents des Cantons Tessin.
5) Zwei Artillerie-Compagnien der bisherigen Reserve des Cantons Bern.

Nachrichten aus der Eidgenossenschaft.

Die Tagsatzung behandelte in ihren Sitzungen vom 8., 9., 11., 12. und 15. Juli die von der eidgen. Militäraufsichtsbehörde eingebrachten Vorschläge, deren wir in einigen vorhergehenden Nummern erwähnten. In der ersten dieser Sitzungen konnte man zu keinem Resultate gelangen, indem beinahe alle Stände sich darauf beschränkten, eine Menge Reklamationen gegen die angebliche Ueberladung vorzubringen. Ein Stand hatte zu viel Cavallerie, der andere zu viel Artillerie, der dritte wollte keine Trainpferde stellen u. s. f. Mehrere Stände wollten in die Vorschläge gar nicht eingehen, weil sie nur ein Wiederaufwärmen des selig verstorbenen Entwurfs der Militärorganisation seien. In der zweiten Sitzung begannen die Rklamationen aufs neue, und endlich nachdem die Gesandtschaften alle ihre Desiderien zu Protokoll gegeben, wurden die Anträge an eine Commission gewiesen, bestehend aus den HH. Oberstlieut. Steinhauer, Landammann Schmid von Uri, Oberst v. Maillardoz, Bürgermeister Frei von Basel und Oberst Weiß.

In den nachfolgenden Sitzungen wurde sofort die Organisation der obersten Militärbehörde behandelt. Der erste Artikel (s. S. 77 der helv. Milit.-Zeitschrift) veranlaßte ein Gemisch *) der entgegengesetztesten Anträge: Mehrere Stände wollen der Oberaufsichtsbehörde, als vorzugsweise friedlicher Natur, ihren alten Namen lassen, während andere dieselbe zum eidgen. Kriegsrath stempeln wollen; Einige begehren,

*) Wir folgen hier dem Berichte des Berner Verfassungsfreundes.

daß der Präsident als ein Mann, der selten vom Fache ist und nur ausnahmsweise die geeigneten Kenntnisse besitzt, nicht nothwendig in der Person des jeweiligen Tagsatzungs- und Vorortspräsidenten gesucht werden müsse; Andere wünschen, daß unter die Mitglieder der Oberaufsichtsbehörde auch Civilpersonen gewählt werden u. s. w. Nach mehrfältigen Abstimmungen wird dann der Artikel folgendermaßen angenommen:

„Die Leitung des eidgen. Kriegswesens wird einem eidgen. Kriegsrath, als obere Militär-Vollziehungs- und Verwaltungsbehörde, unter Autorität der Tagsatzung und in ihrer Abwesenheit, des Vororts, übertragen. Derselbe besteht aus dem jeweiligen Präsidenten des eidgen. Vororts und vier Mitgliedern, welche die Tagsatzung aus der Zahl der eidgen. Obersten der verschiedenen Waffen durch geheimes und absolutes Stimmenmehr ernennt. Die Tagsatzung wählt den Vicepräsidenten der Behörde unter den Mitgliedern des eigentlichen Kriegsraths. Mit dem Auslauf seiner Amtsdauer als Mitglied erfolgt auch die Erneuerungswahl zu dieser Stelle."

Der zweite Artikel über die Amtsdauer und den Austritt wird genehmigt, nur konnte man über die Wiedererwählbarkeit keine Mehrheit weder für noch wider erhalten. Der dritte Artikel über die Suppleanten wird unverändert angenommen. Der vierte Artikel über das Sekretariat wird folgendermaßen abgefaßt:

„Der Kriegsrath hat einen Kriegssekretär, der auf dessen Vorschlag, welchen die Stände um einen Candidaten vermehren können, von der Tagsatzung jeweilen auf vier Jahre mit Wiedererwählbarkeit ernannt wird." Die Art. 5 und 6 gehen unverändert durch. Der Art. 7 hingegen gibt zu weitläufigen Erörterungen Anlaß. Nach diesem sollten der Oberstquartiermeister und der Oberstartillerieinspektor mit gleichem Stimmrechte, wie die übrigen Mitglieder, den Sitzungen des Kriegsrathes beiwohnen. Den Artikel vertheidigten die Stände Luzern, Glarus, Zürich, Uri, Appenzell, Schaffhausen, Aargau, Baselstadt und besonders Solothurn. Sie finden es unzweckmäßig, daß die zwei thätigsten Mitglieder weder Sitz noch Stimme in der Militärbehörde haben sollen. Diese Männer arbeiten das ganze Jahr im Militärwesen, und wenn es darauf ankömmt, Beschlüsse zu fassen, so sollten sie nicht dabei sein? Die Erfahrung hat bewiesen, daß die Gegenwart dieser beiden Männer immer sehr nützlich war. Wenn diesen ausgezeichneten Offizieren, welche daran zu halten scheinen, Sitz und Stimme in der Militärbehörde zu haben, der Eintritt zu derselben verweigert werde, so laufe man Gefahr, dieselben ganz zu verlieren. Dieß wäre ein Unglück für die Schweiz, denn man besitze nicht viel ausgezeichnete Offiziere im Generalstabe. Zudem sei es eine Anomalie, denselben in Kriegszeiten Sitz und Stimme zu geben, wenn die Militärbehörde zum Kriegsrathe wird, und ihnen den Eintritt und das Mitstimmen in gewöhnlichen Zeiten zu verweigern. Auf diese Weise seien diese Herren in eine doppelte Stellung versetzt, welche zu Unannehmlichkeiten und zu Conflikten führen könne, und durch diese Doppelstellung werde auch eine doppelte Rechnungsführung nothwendig u. s. w.

Diese Ansichten bekämpfen Bern, Freiburg, Genf, Waadt, Thurgau, Baselland, und besonders lebhaft St. Gallen. Es widerstreite allen Regeln einer guten Verwaltung, daß die Personen, welche eine Maßregel zu exequiren haben, in der Behörde sitzen, von welcher dieselbe ausgegangen ist. Zudem brauche man diese Männer in entscheidenden Augenblicken fern von dem Sitze der Militärbehörde. Auf keinen Fall sei anzunehmen, daß ihr Rath und ihre Kenntnisse nicht zur Zeit berücksichtigt werden. Niemand darf Richter und Partei in seiner eigenen Angelegenheit sein; wie sollen aber die Handlungen der in Frage liegenden Offiziere gehörig geprüft und gewürdigt, wie sollen ihre Rechnungen controllirt werden, wenn sie selbst in der Behörde sitzen und stimmen? Genau betrachtet sollen sie nur Referenten und Berichterstatter sein. Sie sind nicht die Seele der Behörde, sie sind die Arme derselben. Das ganze Räsonnement der Vertheidiger des vorliegenden Paragraphen beruhe auf persönlichen Rücksichten; es wäre doch bald einmal an der Zeit, solche Gründe, die nur zu lange schon den Ausschlag gegeben haben, bei Seite zu setzen u. s. w.

Die Abstimmung hierüber lieferte durchaus kein Resultat. Am folgenden Tage schritt man zu einer nochmaligen Abstimmung sowohl über diesen als denjenigen Theil des zweiten Artikels, welcher von der Wiedererwählbarkeit der austretenden Mitglieder des Kriegsrathes handelt, und es erhielt der Art. 7 die reglementarische Mehrheit. Auch für die Wiedererwählbarkeit der austretenden Mitglieder des Kriegsraths erklärten sich 12 Stände. Die andern Artikel von 8 bis 17 waren schon Tags zuvor mit wenigen unwesentlichen Abänderungen angenommen worden. Ueber das Ganze erklären sich: Für den Antrag, a) unbedingt: 3½ St.; b) mit Ratifikationsvorbehalt: 7½, somit 11 Stände. Gegen den Antrag: 6; für das Referendum: 5 Stände.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaktion: F. N. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. N. Walthard'schen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist Bz. 48, franco Contensgränze Bz. 52. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

VI. Jahrgang. Nro. 8. 1839.

Ueber den kleinen Krieg.

(Fortsetzung.)

Zweiter Abschnitt.

Der Krieg der Parteien (Detachements).

Allgemeine Ansichten.

Krieg der Parteien und Parteigängerkrieg sind, wie schon gesagt, zwei verschiedene Dinge. Die Parteien sind kleine Abtheilungen, entweder von einer einzelnen Waffe oder mehreren, welche mit bestimmten Aufträgen versehen, sich in der Nähe der Armee bewegen und sich unter allen Umständen als von ihr detachirt zu betrachten haben. Weil hier nur kleine Abtheilungen auftreten, so ist dieß Veranlassung geworden, den Krieg dieser Abtheilungen den kleinen Krieg zu nennen.

Daß der kleine Krieg nach andern Prinzipien geführt wird, als der große, ist bereits weiter oben gesagt worden; denn es ist leicht zu begreifen, daß dasjenige, was für kleine Abtheilungen gut und angemessen, es nicht immer auch für große ist, und so umgekehrt. Der Zweck solcher Parteien ist immer taktisch begründet, niemals strategisch; dagegen greift der Krieg der Parteigänger auch zuweilen in das Strategische eines Feldzuges. Abermals ein Unterschied zwischen beiden Arten von Krieg. Ist aber auch der Zweck der Parteien taktisch begründet, so hat man doch nicht die Absicht, etwas Entscheidendes mit ihnen auszuführen, sondern sie sind bloß einleitende Mittel. Aus diesem Grunde sondert man auch gern die Lehre ihres Verfahrens von der übrigen Taktik ab.

An das Auftreten kleiner Abtheilungen knüpfen sich ferner besondere Eigenthümlichkeiten, deren wir Eingangs gedachten. Sie sind hauptsächlich diese: „daß sich kleine Abtheilungen leichter bewegen, also auch dem Feinde leichter entziehen können; daß sie nicht aus so vielen einzelnen Theilen zusammengesetzt, folglich auch die Dispositionen sehr vereinfacht sind; daß sie überall leichter Nahrung finden.“

Das Gefecht, der eigentliche Schlag, liegt in der Regel außer der Bestimmung der Parteien; sie sind mehr für die Beobachtung. Im Vertheidigungskriege sind sie höchstens auf die Defensive verwiesen, z. B. zu Besetzung eines Passes, und nur bei Ueberfällen werden sie offensiv gebraucht.

In Bezug auf den Krieg der Parteien selbst walten folgende Eigenthümlichkeiten vor:

1) Die Parteien haben es gewöhnlich mit einem stärkeren Feinde zu thun und können ihrer Schwäche wegen sich auch über kein ausgedehntes Terrain verbreiten. Sie sind also mehr an einzelne Terrainpunkte gebunden und zwar meistens an schützende.

2) Parteien müssen die Offensive mit Unerwartetem zu verbinden suchen, sonst scheitern ihre Unternehmungen an ihrer Schwäche. Der Angreifende steht fast immer im Vortheil, und um so mehr, je kleiner die Partei ist. Ihre Defensive kann nie ausdauernd sein; sie werden daher einen Punkt wohl vertheidigen, aber selten oder nie behaupten können.

3) Das Feuergefecht ist bei Parteien mehr anwendbar, als der Druck (Choc), wozu ihnen die Masse fehlt. Nur beim Angriff fester Posten behält das Bajonnett den Vorzug. Allein auch beim Feuer-

gefecht kommen sie selten in geschlossenen Linien mit dem Feinde zusammen, sondern begnügen sich mit einem zerstreuten Schießgefecht. Sie würden bald aufgerieben sein, wenn sie nicht den Vortheil des zerstreuten Gefechts auf ihre Seite zu bringen verständen.

4) Aus diesen Gründen sagt auch das durchschnittene, bedeckte und gebirgige Terrain dem Kriege der Parteien mehr zu als das offene, freie und ebene.

I. Allgemeine Gefechtsverhältnisse der Parteien.

1. Infanterie-Parteien.

Da, wie schon gesagt, das Feuern ihre Hauptsache ist, so verwendet man hiefür leichte Infanterie, Jäger, Schützen. Um sich so weit als möglich ausdehnen zu können, wird in zerstreuter Ordnung gefochten; nie aber darf man sich ganz auflösen, sondern immer müssen Soutiens gebildet werden. Diese müssen um so stärker sein, je ebener und freier das Terrain ist. Sie dürfen bei kleinen Abtheilungen nicht zu weit von der Feuerlinie abstehen, weil der Feind hier kein Gros findet, das ihm Respekt einflößt. Die Charakteristik des Infanteriegefechts der Parteien besteht darin, daß die Tirailleurs nicht wie bei großen Abtheilungen das Gefecht bloß einleiten und nähren, sondern daß sie es auch zugleich entscheiden. Was kleine Abtheilungen durch Tirailleurs nicht durchsetzen, werden sie durch die Masse noch viel weniger entscheiden.

Wir geben ein Beispiel von der Tirailleur-Reserve. Wir greifen den Feind an und ziehen die Hälfte der Tirailleurs vor. Das Bataillon folgt in Linie. Auf 200 Schritte vom Feinde machen die Tirailleurs Halt und bleiben im Feuer, bis das Bataillon heran ist. Die Tirailleurs ziehen sich rechts und links zurück; das Bataillon chargirt, die Flügel-Tirailleur-Reserven brechen rechts und links vor, und fallen dem Feinde in die Flanken.

Besonders bei Rückzügen sind die Compagnie-Colonnen bei Infanterie-Parteien sehr anwendbar. Wir nehmen an: ein Bataillon hat sich zu dreist in die Ebene gewagt und wird von Cavallerie angegriffen. Es formirt Compagnie-Quarrees und zieht sich mit ihnen abwechselnd, z. B. auf ein Dorf zurück. Nahe bei dem Dorfe wirft sich eine Compagnie, etwa Nr. 3, in die äußern Hecken, Nr. 2 auf den freien Platz im Dorfe, und 1 und 4 auf die Ecken.

Die letztern Kriege in Deutschland und Frankreich waren ihres überaus rauschenden und gewaltsamen Charakters wegen nicht geeignet, dem Kriege der Parteien Zeit und Gelegenheit zu geben, sich zu entwickeln. Bei einem künftigen, systematisch durchgeführten Kriege aber dürfte der der Parteien zu vollen Ehren gelangen, besonders da für dessen Ausbildung alles Mögliche gethan wird. — Die Offiziere, besonders in den höhern Graden, müssen sehr thätige und intelligente Leute sein.

2. Cavallerie-Parteien.

Da die Cavallerie sich mehr mit der Offensive beschäftigt, die Parteien aber wenig damit zu thun haben, so sind Cavallerie-Parteien mehr zur Beobachtung des Feindes, zur Einziehung von Nachrichten u. s. w. bestimmt. Uebrigens muß hiefür so viel als möglich defensives Element verwendet werden, daher sind geübte Reiterschützen hier vorzüglich an ihrem Platze. Ebenso ist nur leichte Cavallerie hier brauchbar, daß sie es meistens mit durchschnittenem Terrain zu thun hat, und aus diesem Grunde kann man wenig auf den Choc rechnen.

Sie müssen die Kunst verstehen, sich schnell aufzulösen, schnell zu sammeln, drauflos zu fahren und wieder zu verschwinden. Selten treten sie selbstständig auf; sie beobachten nur und bedienen sich der Feuerwaffen als Nothwehr. Häufiger dienen sie zum Schutz und Schirm der Infanterie-Parteien; nur bei Ueberraschungsgefechten wirken sie meistens allein. Das Charakteristische ihres Gefechts besteht darin, daß sie von der Fechtart en muraille vielleicht nie Gebrauch machen, sondern das Intervallengefecht häufiger anwenden, noch häufiger aber das Gefecht in Abtheilungen, d. h. ein Theil scharmuzirt mit dem Feinde, und der andere bleibt geschlossen als Repli. Nur durch höchsten Ungestümm können Cavallerie-Parteien die geringe Zahl gut machen. Sie müssen ganz vorzüglich auf das Plänklergefecht eingeübt sein. — Parteien von mehr als 20 bis 30 Pferden fechten immer in Trupps. Nur in der vollen Ebene treten Größere im Ganzen auf, jedoch mit einer Reserve, welche bei jedem Cavalleriegefecht unerläßlich ist.

Hieraus geht hervor, daß von den Offizieren die höchste Gewandtheit, Unermüdlichkeit, Umsicht und Tapferkeit, selbst Vermessenheit erfordert wird; daß man nur ganz gute Pferde hiezu verwenden kann, und daß die Leute gute, tüchtige und sorgsame Reiter sein müssen.

3. Artillerie-Parteien

kommen nie allein vor, sie erhöhen aber das defensive Element einer Abtheilung ganz besonders. Man verwendet hiefür nur leichte oder Kanonen der reitenden Artillerie, aber keine Haubizen, weil diese nicht besonders zu den Kartätschen taugen. Reitende Artillerie ist bei durchschnittenem Terrain besonders gut. Es erfordert gute Bespannung, präcise Bedienung, dauerhafte Geschütze und Fuhrwerke mit allen Ausrüstungsgegenständen wohl versehen, stete Schlagfertigkeit.

Eine Artillerie-Partei besteht aus 4 bis 6 Kanonen; sie agirt meistens zugweise, selten im Ganzen. Sie wählt vorzüglich gedeckte Aufstellungen mit schützendem Terrain vor sich, lieber hinter, als vor einem Defilee. Sie zieht sich in zwei Abtheilungen zurück, hütet sich aber dabei so viel möglich vor dem Langtau. Einzelne Kanonen dürfen taktisch nie gebraucht werden; die kleinste Abtheilung ist ein Zug oder zwei Kanonen. Sie ergreifen nie die Offensive, und halten sich immer bei dem Haupttrupp. Sie stellen sich stets so auf, daß sie nicht flankirt werden können.

Jede Artillerie-Partei muß eine besondere Bedeckung, am besten aus Jägern zu Pferd oder zu Fuß, bei sich haben, die beständig an sie gefesselt bleiben, mit ihr leben und sterben muß. Schon oft wurde aus Mangel an dieser Bedeckung Artillerie aufgerieben. Die nicht ganz angenehme Lage der Artillerie bei solchen Parteien darf ihr nicht noch durch Hintansetzung erschwert werden, wie sich manchmal solche herausnehmen, die auf Husarenstreiche ausgehen. Gute Kameradschaft, treue Ausdauer und Anhänglichkeit ist nirgends nothwendiger, als bei Truppen der Parteien.

4. Infanterie- und Cavallerie-Parteien verbunden.

Im großen Kriege ist allzu enge Vermischung der Cavallerie mit der Infanterie gewöhnlich verderblich; dieß erfuhren schon Gustav Adolph, Friedrich II. ꝛc. Anders ist es im kleinen Kriege. Hier bringt eine innige Verbindung großen Vortheil und führt zu schönen Waffenthaten. In dem zerstreuten Gefechte, das dem kleinen Krieg zum Grunde liegt, ist der Infanterie die schnelle Unterstützung der Cavallerie höchst wünschenswerth; sie kann durch dieselbe mehr wagen. Im Tirailleurgefecht wird die Infanterie beinahe immer die Hauptwaffe abgeben, und die Cavallerie hat die Verpflichtung, die Bewegungen der Tirailleurs sowohl vor- als rückwärts zu decken. Freilich ist diese Verbindung nicht unter allen Umständen möglich und ausführbar. Besonders ist der Gang der Infanterie über große Ebenen gefährlich, wenn sie es nicht nach ihrer Zahl mit jedem Feinde aufnehmen kann. Dieß zog den Untergang der beiden französischen Divisionen Pactos und Amé bei Fere-Champenoise nach sich. In solchen Fällen trennt man die Infanterie von der Cavallerie, läßt diese vorangehen und jene in der Nacht nachkommen. — Bei Ueberfällen von Posten in einem Orte oder in durchschnittenem Terrain ist ebenfalls die Infanterie allein thätig. — Allein obschon es demnach Fälle geben kann, wo die Cavallerie von keinem in die Augen springenden direkten Nutzen ist, läßt man doch Infanterie-Parteien niemals gern ganz ohne Cavallerie auftreten, theils wegen der Meldungen, theils wegen rascher und weit ausgehender Patrouillen.

Das Untermischen der aufgelösten Linie mit der Schwesterwaffe scheint nur dann rathsam zu sein, wenn die einzelnen Posten der Infanterie zu weit von einander stehen, um sich kräftig genug unterstützen zu können, und gleichwohl das Terrain zu wenig deckende Gegenstände darbietet, um die Infanterie-Postenlinie ohne Gefahr verdichten zu können; die Cavallerie leidet dabei zu viel vom feindlichen Feuer. Es scheint im Allgemeinen besser, die Schwesterwaffe zur Unterstützung in Trupps hinter einem oder beiden Flügeln zu behalten, also im durchschnittenen Terrain die Infanterie in Tirailleurs aufgelöst, die Cavallerie in Trupps; in der Ebene umgekehrt. Das Infanteriegefecht in der Ebene ist indessen für kleine Abtheilungen immer gefährlich und nur ausführbar, wenn man keine ernsthaften Cavallerieangriffe zu fürchten hat, oder wo die Soutiens nicht weit entfernt sind. Hat man Tirailleurs vorne, und feindliche Cavallerie erscheint, so bilden die Tirailleurs kleine Knäuel und unsere Cavallerie jagt durch die Intervallen in den Feind. Sind Plänkler vor und werden sie von feindlichen Tirailleurs belästigt, so ziehen sie sich zwischen die Infanterietrupps und diese schwärmen aus. Sobald der Feind abläßt, fährt die Cavallerie wieder drauf. Doch nie darf sie sich weiter als 100 bis 200 Schritt von der Infanterie entfernen. Am besten ist es, wenn die Tirailleurs rückwärts versteckt werden und die Cavallerie einen verstellten Rückzug macht, um den Feind in unser Tirailleurfeuer hineinzulocken.

Die Feuerlinie muß in sich auf das Genaueste Verbindung halten, und wenn es irgend möglich ist, mit beiden Flügeln, oder wenigstens mit einem, angelehnt sein; wo nicht, so nimmt man die Flügel

etwas zurück und macht die Soutiens stärker, die man in der Regel von beiden Waffen zur Hälfte gibt. In durchschnittenem Terrain hält man das der Cavallerie gern außer dem Gewehrschuß, zuweilen noch weiter zurück, je nachdem die Wahrscheinlichkeit der Anwendung der Cavallerie nahe oder entfernt ist. In der Ebene findet der umgekehrte Fall statt. Infanterie-Soutiens dürfen eigentlich nie ohne schützende örtliche Anlehnung sein und heißen dann Replis. Als allgemein gilt die bekannte Regel: In der Ebene ist die Cavallerie, im durchschnittenen Terrain die Infanterie als Hauptwaffe zu betrachten.

Selbst im Walde kann Cavallerie mit Infanterie verbunden nützlich sein. Man läßt sie auf den gebahnten Wegen vorgehen, um, wenn der Feind den Wald verläßt, gleich bei der Hand zu sein, seinen Rückzug auf das Freie zu beunruhigen. Auf diese Art rieb das preußische Husarenregiment von Wolfradt den französischen rechten Flügel bei Bingen (27. März 1791) auf, als er sich in die Stadt und über die Nahe ziehen wollte und ganz ohne Cavallerie war.

5. Infanterie mit Artillerie verbunden.

Die Artillerie verstärkt die Defensive und Offensive zugleich. Die Infanterie kann jetzt mehr wagen, dreister agiren und beim Rückzuge länger sich halten. Bei schwachen Infanterie-Parteien bleibt die Artillerie immer bei einem schützenden Terrainabschnitt. Bei größeren kann sie theilweise mit in die Offensive hineingehen, wenn die Partei stark genug ist, nöthigenfalls die Artillerie in die Mitte zu nehmen und vor der Cavallerie zu schützen.

Als allgemeine Regel gilt: Die Artillerie darf sich nie auf dem äußersten Flügel befinden, er sei denn an unübersteigliche Hindernisse gelehnt, sondern sie muß immer von einem Trupp überflügelt sein. Am besten hängt man die Kanonen zugweise an die innern Ecken der Compagnie-Colonnen. Nie darf aber die Infanterie die Artillerie im Stich lassen, aber auch diese muß von jener nicht zu viel verlangen, sondern sich in die Gefechtsverhältnisse fügen; besonders muß sie alles Schwerfällige entfernen.

6. Cavallerie mit Artillerie verbunden.

Hier soll die Artillerie das schwache defensive Element der Cavallerie verstärken. Beim Angriff bedarf die Cavallerie der Artillerie weniger, als bei der Vertheidigung. Diese muß deßhalb gewisse Terrainpunkte rückwärts festhalten, um der Cavallerie den Rückzug zu sichern. Nur wenn man viel Artillerie hat, geht ein Theil mit der Cavallerie vor; der größere Theil aber nimmt Stellung. Daß die Bedeckung hier ebenfalls beritten sein muß, versteht sich von selbst.

7. Alle drei Waffen verbunden.

Nur in der zweckmäßigen und zugleich innigen Verbindung aller drei Waffen kann ein guter Erfolg im kleinen Kriege gesichert werden, darum ist treue Ausdauer so nöthig. Man verabredet gewisse Zeichen, Signale, Worte, woran man sich erkennt. — Im Allgemeinen soll die Infanterie das Gefecht führen; die Cavallerie soll die übrigen Waffen vor Schaden und Nachtheil bewahren und den Sieg fruchtbar machen, und die Artillerie den Operationen Nachdruck geben. Diese hat dabei die Bestimmung, das Gefecht einzuleiten, den Feind schon in der Ferne zu bekämpfen, die Vertheidigung zu erleichtern; die Behauptung unter Umständen überhaupt möglich zu machen; den Rückzug zu sichern. Sie wird im kleinen Kriege fast ausschließlich nur Hülfswaffe sein; sie soll, und dieß kann nicht oft genug wiederholt werden, zur Offensive weniger beitragen als zur Defensive, und dieser Grundsatz muß bei ihrer Placirung überall vorherrschen.

Die Verbindung der Artillerie mit der Infanterie kommt im kleinen Kriege häufiger vor, als mit der Cavallerie, weil man selten so viel Artillerie hat, sie zu Offensivzwecken verwenden zu können. Sie findet ihren Platz meistens beim Haupttrupp, und soll bei der Vertheidigung auch den Hauptwiderstand leisten.

II. Spezielle Gefechts-Verhältnisse der Parteien.

1. Vertheidigungsverhältnisse.

Im Allgemeinen.

Die Vertheidigungsverhältnisse kleiner Abtheilungen weichen von denen großer Massen bedeutend ab. Bei diesen liegt meistens eine Stellung zum Grunde, welche eine gewisse Ausdehnung hat; bei jenen aber knüpft sich die Stellung an gewisse einzelne Terrainvortheile. Es ist dabei zu merken:

1) Die im großen Kriege so wichtige Flankenanlehnung ist auch von Nutzen im kleinen, aber schwer zu erzielen, weil es an Stärke fehlt, um sich rechts und links gehörig ausdehnen zu können; man suche daher wenigstens die Kette der Außenposten anzulehnen.

2) Im großen Kriege hat man vor der Fronte gern freie Aussicht; im kleinen Kriege beschränkt man

sich meistens darauf, alle Zugangshindernisse im kleinen Gewehrschuß zu haben. Es ist vortheilhaft, wenn diese Zugänge einzelne Wege sind. Der Unterstützungstrupp und das Geschütz kommt 3 bis 400 Schritt hinter den Zugang zu stehen, die Feuerlinie an den Zugang selbst, in bedecktem Terrain sogar noch vor denselben. Liegen mehrere Hindernisse hinter einander, desto besser. Alles kommt darauf an, daß während der Feind ungedeckt vorgehen muß, wir gedeckt stehen, die Cavallerie sogar verdeckt, jedoch muß sie im eigentlichsten Sinne des Wortes bei der Hand sein.

3) Im großen Kriege hat man nicht gern ein Defilee im Rücken; im kleinen Kriege ist dieß unvermeidlich und für Parteien auch nicht so gefährlich; sie können immer leichter durchkommen. Nur müssen sie nicht zu weit vorgehen, und stets Beobachtungsposten zur Seite haben, damit sie nicht abgeschnitten werden.

4) Im großen Kriege läßt sich auf Hinterhalte wenig rechnen; im kleinen Kriege sucht man sie dagegen begierig auf und betrachtet sie als ein vortreffliches Mittel, die Vertheidigung zu erhöhen.

5) Im großen Kriege entscheidet oft die Form der Stellung, im kleinen weniger. Die gute Wirkung der Feuerwaffen ist hier das Vorzüglichste, und man wird sie stets so aufzustellen suchen, daß sie ihr Feuer mit Ruhe und Sicherheit anbringen können.

6) Im großen Kriege führt man das Massengefecht oft absichtlich herbei, im kleinen Kriege vermeidet man es nach Möglichkeit, und wendet es nur in einzelnen Fällen mit Vorsicht an.

7) Die Unterstützung der Waffen trägt im großen Kriege einen mehr allgemeinen Charakter, im kleinen Kriege mehr einen besondern. Den Feind für Augenblicke in die Defensive werfen, um Luft zu bekommen und dann sich abzuziehen: das ist der allgemeine Sinn der relativen Vertheidigung. Darum werden auch die Waffen enger verbunden und näher gestellt: die Infanterie höchstens 100 Schritt von der Artillerie, die Cavallerie höchstens 200 Schritt von beiden. Am günstigsten ist die relative Vertheidigung, wenn man den Feind in ein böses Terrain lockt, und dann über ihn herfällt. Hier wirken Verstecke.

8) Ein anderer Vortheil der engen Verbindung der Waffen besteht darin, daß man ausgedehntere Stellungen nehmen kann. Was Infanterie allein niemals wagen dürfte, darf sie wagen, wenn Cavallerie und Artillerie ihr zur Seite stehen und ihr zeitgerecht die Hand bieten, und so verhält es sich umgekehrt mit den beiden andern Waffen.

9) Außer dem Zwecke der relativen Vertheidigung, den Feind für einen Augenblick auf die Defensive zu werfen und einen bedrängten Theil loszureißen, können auch noch manche andere zum Grunde liegen, diese gehören aber zum großen Kriege. Im kleinen Kriege wird einer der besondern Zwecke darin bestehen, den Abzug der Armee zu sichern, wie folgendes Beispiel zeigt: Am 30. Aug. 1813 machte der russische General Wlastof die Arrieregarde der Armee nach der Schlacht von Dresden. Er erhielt vom Fürsten Gortschakof den Befehl, Altenberg zu verlassen und sich näher nach Eichwald zu ziehen. Bei Vorder-Zinnwald angekommen, erfuhr er, daß die Armee, und namentlich das Geschütz, in den rückwärtigen Defileen stecke und nicht vom Flecke könne. Er nahm sogleich bei Vorder-Zinnwald eine Stellung und besetzte den vorliegenden Bach sehr stark. Dennoch erzwang der Feind von Altenberg kommend das Thal. Als er aber auf dem Plateau angekommen, griff ihn Wlastof ohne Verzug an und warf ihn über den Bach zurück. So geschah es zweimal. Nun suchte der Feind über Hinter-Zinnwald den Russen die rechte Flanke abzugewinnen, was jedoch des Morastes wegen nicht anging. Er griff abermals in der Fronte an und wurde wieder zurückgeworfen. Hierauf operirte er gegen die linke Flanke der Russen gegen den Wald. Als er aber auf der kleinen freien Ebene angekommen war, gingen die Grodnoschen Husaren aus der Reserve zum Selbstangriffe vor, und warfen den Feind in den Wald zurück. Dadurch wurden viele Stunden gewonnen, die Armee hatte die Defileen passirt, Wlastof seinen Zweck erreicht, und zog sich nun auf Eichwald zurück.

10) Bei der relativen Vertheidigung enthalte man sich aller künstlichen und komplizirten Manövers. Man bestimme einen allgemeinen Sammelplatz, falls das Gefecht die Truppen aus einander bringt; aber man greife nicht eher zu diesem Mittel, als bis der Feind schon mürbe geworden ist und über seine Reserven disponirt hat.

11) Alles Vertheidigungsgefecht der Parteien ist dadurch vom großen Krieg unterschieden, daß a) es auf einen Rückzug basirt ist; b) auf keine Unterstützung zu rechnen ist, wenigstens nur selten, folglich c) daß man stets gefaßt sein muß, den Rückzug auf eigene Hand zu sichern.

12) Wo das Terrain es irgend erlaubt, bringe man Scheinstellungen an, d. h. man täusche den Feind so, daß er uns stärker glaubt. Er macht dann große Anstalten und wir gewinnen Zeit, was fast immer die Hauptsache im kleinen Kriege ist.

13) Gegen Ueberfälle schützt man sich durch gute Sicherheitsanstalten. Wird man dennoch überfallen, so kann nur Tapferkeit und Verwegenheit uns retten, d. h. man rafft die nächsten Truppen zusammen und stürzt sich ohne Wahl in den Feind. Man wird dadurch wenigstens das Geschütz retten; die Cavallerie kommt schon durch und die Infanterie findet im vollen Quarree ihre Zuflucht.

Der Rückzug.

Im kleinen Kriege wirkt der Rückzug bei weitem nicht so nachtheilig auf das Moralische der Truppen, weil sie ihn mehr gewohnt sind, und weil man niemals weit zurück, sondern bald wieder vor- oder seitwärts zur Offensive übergeht. Indessen man suche, den Muth der Truppen auf alle mögliche Weise aufrecht zu erhalten, und lasse kein Mittel unbenutzt, auf das Moralische der Truppen günstig einzuwirken.

Jeder Rückzug hat seine Schwierigkeiten und ganz ohne Verlust geht es nie dabei ab. Die treue Unterstützung der Waffen wird dringender, wenn gleich der Regel nach im offenen Terrain bloß die Cavallerie, im durchschnittenen oder bedeckten die Infanterie den Nachtrab macht. Die Artillerie geht, wie schon gesagt, immer zuerst zurück und zwar zugweise von Stellung zu Stellung, und man etablirt so viel als möglich Replis, besonders bei zerstreut fechtenden Linien. Der Rückzug im kleinen Kriege geschieht gewöhnlich durch Defileen, weil man oft vor ihnen zu stehen gezwungen war; deßhalb muß ein solches Manöver fleißig eingeübt werden. Den Defileen nähert man sich im Halbkreise, und wenn die Flügel Stützpunkte gewonnen haben, geht erst die Mitte zurück und faßt Posto, dann ziehen sich die Flügel ab. Bei der Infanterie läßt man gern die Flügel zuerst abziehen, um das Feuer nach und nach abbrechen zu lassen; bei der Cavallerie geht man gern aus der Mitte zurück; bei der Artillerie Zugweise und nur in einzelnen Fällen Geschützweise. Cavallerie hält den Feind durch Plänkler und Seitentrupps im Schach; Infanterie durch Tirailleurs, die sich verdichten, je näher man dem Defilee kommt. Das Terrain entscheidet, ob Cavallerie oder Infanterie sich zuerst abzieht.

Was glücklich über das Defilee gelangt ist, muß sich gleich in den Stand setzen, den nachdringenden Feind tapfer zu empfangen; die Infanterie muß sich rechts und links ausbreiten, die Cavallerie nicht weiter als 200 Schritte zurückgehen und seitwärts sich aufstellen und die Artillerie 3 bis 400 Schritt zurück und in Verlängerung des Defilees. Das Defilee wird gesperrt durch Abwerfung der Brücken und Entfernung des Materials. Das Barrikadiren geschieht am einfachsten durch umgestürzte Wagen, durch herbeigeschleppte Baumstämme, durch eingewälzte Felsenstücke, durch Schlagbäume oder spanische Reiter, wenn man nämlich Zeit hat, deren zu machen.

Arrieregarden, Nachtrab.

Auch Parteien, wenn sie selbst Arrieregarden sind, sollen wieder ihre eigene Arrieregarde oder Nachtrab haben. Gewöhnlich besteht derselbe aus Infanterie und Cavallerie, gewöhnlich ein Drittheil des Ganzen und in der Regel ohne Artillerie. Die Truppen des Nachtrabs unterstützen sich gegenseitig. Die Infanterie nimmt Stellung und die Cavallerie sorgt, daß der Feind sie nicht daran hindere. Der Infanterie-Nachtrab wird in zwei Theile getheilt. Der eine deckt den Abzug des andern durch Stellung hinter Gräben, Hecken ꝛc. Er darf sich nie ganz auflösen, sondern muß immer geschlossene Soutiens behalten. Von Cavallerie-Nachtrab flankirt die Hälfte, die andere Hälfte bleibt geschlossen.

Freiwillige Rückzüge geschehen am besten des Nachts. Man beobachtet dabei große Stille; läßt die Lagerfeuer brennen und die Feldwachen bleiben noch eine bis zwei Stunden stehen. Diese sind natürlich Cavallerie. Bei Tage ist der Rückzug schwieriger und erfordert die größte Ordnung fern von aller Uebereilung. Das Gros legt Hinterhalte und der Nachtrab lockt den Feind hinein. Der Nachtrab muß sich nicht abschneiden lassen. — Marschirt der Feind in zwei Colonnen gegen uns, von denen die eine die Flanke bedroht, so muß eine Seitengarde aufgestellt werden, ähnlich dem Nachtrabe.

Sich durchschlagen.

Dieß ist das letzte verzweifelte Mittel der Vertheidigung, wenn kein anderer Ausweg mehr übrig bleibt. Parteien dürfen es niemals unversucht lassen, noch weniger das Gewehr strecken und sich ergeben. Man darf annehmen, daß allemal Fehler vorhergegangen sind; entweder wurde nachläßig patrouillirt oder hat man sich zu lange in prekärer Stellung aufgehalten.

Man schlägt sich immer nach derjenigen Seite hin durch, wo, wenn man Luft bekommt, auch Sicherheit gewonnen ist. Die Cavallerie muß hier ihr Schicksal von dem der Infanterie trennen, denn sie kann

ihr nichts helfen, wohl aber schaden, wenn sie sich auf sie werfen läßt. Das Durchschlagen der Cavallerie geschieht mit derjenigen Heftigkeit, die an Wildheit grenzt. In der Schlacht bei Kulm 1813 verblüffte die französische Cavallerie ihre Gegner durch ihre Heftigkeit und kam durch; die Infanterie mußte das Gewehr strecken. — Durch das Durchbrechen auf einer andern Seite als die Infanterie, macht die Cavallerie sich dadurch nützlich, daß sie die Aufmerksamkeit des Feindes theilt. Die Cavallerie schlägt sich in Colonne durch von 1 bis 2 Zügen Breite bei kleinen Abtheilungen, von Escadronsbreite bei größern. Ist sie durch, so wird sie, wenn sie anders brav ist, ihre Infanterie wieder aufsuchen.

Die Infanterie formirt Masse, aber nicht knaulartig, sondern regelmäßig zugweise. Jeder Offizier führt seinen Zug und spricht ihm Muth ein. Das Geschütz wird in die Mitte genommen und so dicht als möglich umschlossen; es fährt Achse an Achse, aber nicht breiter als zwei Kanonen. Das bravste Bataillon geht voran; Tirailleurs umgeben in dichten Haufen die Geschütze; die Flanken werden aus dicht aufgeschlossenen halben Zügen formirt; eine oder zwei Compagnien bilden die Queue. Die so formirte Masse tritt im Sturmschritt an. Auf 70 Schritt vom Feinde gibt die Tete eine Salve und dann geht alles mit Hurrah! drauf. Kommt man durch, so machen die hintersten Compagnien sogleich die Arrieregarden. Aber ohne Verlust geht es nicht ab.

Vertheidigung örtlicher Gegenstände.

Dieß gehört zwar eigentlich zur Taktik, dennoch mag es am Platze sein, hier auch einiges darüber zu sagen. Vertheidigung und Behauptung müssen hier von einander getrennt werden. Die Lehre von dieser gehört unbedingt zum großen Krieg, denn sie setzt viele Kräfte und größere Anstalten voraus; im kleinen Kriege kann höchstens die Vertheidigung für wenige Stunden vorkommen.

Die meisten örtlichen Gegenstände laufen auf Defileen hinaus, also: Defileen im eigentlichen Sinne oder Engwege, Pässe, Brücken, Dämme; an diese schließen sich: einzelne Häuser, Kirchen, Gehöfte, Dörfer, endlich Furten. Die Besetzung solcher Gegenstände kommt im kleinen Kriege häufig vor, und geschieht allemal, wenn der Rückzug des einen Theils einer Partei durch den andern gedeckt oder gesichert werden soll. Gedeckt wird der Rückzug, wenn ein Theil sich tapfer schlägt, bis der andere gerettet ist; gesichert, wenn ein Theil solche Terrainpunkte im Voraus besetzt wird, die dem Rückzuge gefährlich werden können. Ersteres geschieht in der Regel durch Cavallerie und Infanterie, letzteres durch Artillerie.

Es gibt Gegenstände, die sich gar nicht vertheidigen lassen, andere, wo es nur von einer Seite geschehen kann. Diese beobachtet man bloß, oder sperrt sie.

Defileen,

Engwege, unrichtig Engpässe, denn Paß ist ein Ort, der passirt werden muß, weil man nicht vorbei kann (Valentini). Paß ist nicht immer ein Defilee, ein Defilee aber immer ein Paß. Z. B. ein Weg durch Fruchtfelder, die nicht zertreten werden dürfen, ist ein Paß, ohne ein Defilee zu sein; ebenso eine Brücke in der freien Ebene. Ein Defilee oder Engweg setzt nicht nur einen schmalen, sondern auch einen tiefen Weg voraus, einen Hohlweg. Ein Defilee, das zugleich ein Paß ist, nennt man Berg- oder Gebirgspaß. Diese können den Feind lange aufhalten, bloße Pässe weniger. Paß- und Defileengefechte gehören zum großen Kriege; die letztern nur für den Augenblick zum kleinen.

Bei einem Defilee ist zu merken: 1) der diesseitige Ausgang (Eingang); 2) der jenseitige; 3) die Länge des Defilees; 4) die Breite desselben; 5) die nächsten Umgehungspunkte. Hieraus entwickeln sich die Begriffe von Vertheidigung in, vor oder hinter dem Defilee; endlich die von gar keiner, wenn nämlich die nächsten Umgehungspunkte zu nahe liegen.

Im Defilee vertheidigt man es nur dann, wenn es auf keinerlei Weise umgangen werden kann, lang genug ist und hinreichenden Raum bietet. In allen diesen Fällen ist es ein Paß und gehört nicht hieher.

Vor dem Defilee kommt die Vertheidigung im großen Kriege nur dann vor, wenn höhere Zwecke es erheischen. Im kleinen Kriege desto häufiger. Die Lage des Defilees im Rücken ändert das Gefechtsverhältniß nicht, sondern nur das Verhältniß des Rückzugs. Diesen aber bewerkstelligen die Truppen des kleinen Kriegs in der Regel leichter, als die des großen Kriegs. Man könnte sagen: der kleine Krieg werde überhaupt mehr vor, als hinter Defileen geführt. Man stellt sich vor das Defilee:

1) Wenn es sehr lang ist.
2) Wenn man befreundete Truppen noch abzuwarten oder aufzunehmen hat.
3) Wenn das Terrain hinter dem Defilee keine Stellung erlaubt.

4) Wenn das Defilee die vorwärtige Gegend so verschleiert, daß man durchaus über dasselbe hinausgehen muß, wenn man nicht wie in einem Sack stecken will.

Vor den Defileen fechtend sichert man den Abzug am besten durch die Artillerie. Zwei Kanonen mindestens bleiben auf der Straße und halten aus bis zum letzten Augenblick. Wenn der Feind sie nehmen will, springt die Infanterie rechts und links vor, und rettet sie vielleicht noch. Der entbehrliche Theil des Geschützes und die Munitionswagen gehen zuerst zurück und nehmen rückwärts Stellung ein. Die Infanterie steht rechts und links hinter den beiden Geschützen und zieht sich von den Flügeln ab. Die Arrieregarde macht eine starke Feuerlinie und sucht die Kanonen zu retten. Die Cavallerie spielt eine Hauptrolle. Der Feind wird allem aufbieten um uns abzuschneiden oder zu umgehen; das erstere verhindert die Cavallerie durch kecke Angriffe, das letztere sucht sie durch fleißiges Patrouilliren zu erfahren. Man kann nichts Schlimmeres thun, als sie zuerst zurückzuschicken.

Hinter dem Defilee ist das Gefecht bei einer ernsthaften Vertheidigung der häufigere, aber auch leichtere Fall. Gewöhnlich benimmt man sich dabei auf folgende Weise: Gemischte Vorposten bleiben, wenn das Defilee nicht zu lang ist, jenseits, besetzen den äußern Rand, beobachten den Feind und haben ein wachsames Auge auf die Umgehungspunkte; als allgemeine Regel darf angenommen werden, daß Gefechte an und um leicht zu umgehende Defileen nie von Bedeutung sein werden, der Feind müßte dann so ungeschickt sein, den Stier bei den Hörnern fassen zu wollen. — Die Artillerie stellt sich 4—500 Schritt hinter dem Defilee da auf, wo sie eine gute Einsicht hat. Sie feuert in der Regel mit Kugeln, und nur die Flügelgeschütze mit Kartätschen. Haubizen werden nur da seitwärts aufgestellt, wo sie mit Erfolg das Innere des Defilees mit Granaten bewerfen können. — Die Cavallerie hat die Aufgabe, den Feind, wenn er unser Geschützfeuer verachtet und dennoch aus dem Defilee debouchiren will, in das Defilee zurückzuwerfen. Sie wählt deßhalb eine seitwärtige Aufstellung, etwa 3—400 Schritt höchstens vom Ausgang. So machte es der preußische Oberstlieutenant von Jeanneret, den 10. Juli 1761, bei dem Defilee von Untrup. Der franz. General Victor ging nämlich bei einer Rekognoscirung zu dreist durch das Defilee; Oberstl. von Jeanneret, der die Vorposten der herzogl. braunschweigischen Armee befehligte, ließ so viel Truppen vom Feinde durch, als er für rathsam hielt, griff sie dann mit dem Säbel in der Faust an, und nahm dem Feinde, ohne die Todten, 12 Offiziere, 100 Mann und 220 Pferde als Gefangene ab.

Die Infanterie hat die Aufgabe, den offensiven Versuch der Cavallerie zu unterstützen. Sie steht in Colonnen, nach Verhältniß ihrer Stärke in ein oder zwei Treffen, und geht dem Feinde entgegen, sobald der Angriff der Cavallerie mißlang. Sie hat den Vortheil einer größern Fronte, der der Feind immer nur kleinere entgegensetzen kann; der Ausgang des Defilees wird daher unter dem Tirailleurfeuer gehalten, jeder Mann des Feindes, der sich in das Freie wagt, muß seinen Tod finden. — Gegen Umgehungen ist mit geringer Truppenzahl wenig zu machen. Werden also die Vertheidiger umgangen, so haben sie auf einen guten Rückzug zu denken, ehe die Umgehung verwirklicht ist.

Niemanden interessirt das Defilegefecht mehr, als den Artillerieoffizier, und Niemand hat mehr Ursache es gründlich zu studiren, als er. Einmal, weil bei Defileegefechten die Truppen oft ihr ganzes Heil, und mit Recht, von der Artillerie erwarten, und zweitens, weil keine Waffe dabei mehr ins Gedränge kommen kann, als sie.

Brücken.

Brücken über einen Bach oder kleinen Fluß, der in der freien Ebene fließt, lassen sich eigentlich gar nicht vertheidigen, weder im großen noch kleinen Kriege. Man begnüge sich, sie zu sperren, abzutragen, zu verbrennen, oder, wenn man Zeit und Mittel hat, sie zu sprengen. Ist zu einem hievon weder Zeit noch Gelegenheit, so werden sie beobachtet und hiezu dient nur Cavallerie. Brücken, die von einer Seite eine Ebene, von der andern ein durchschnittenes Terrain oder andere schützende Gegenstände haben, lassen sich nur vertheidigen, wenn die Ebene nach dem Feinde zu liegt. Im Gegenfalle müßte man sich vor die Brücke stellen, und das ist gefährlich. Wir wollen den ersten Fall genauer betrachten.

Eine Brücke soll mit 1 Offizier und 50 Tirailleurs vertheidigt werden, um einer ausgesandten Cavallerie-Partei den Rückzug zu decken. 30 Tirailleurs werden rechts und links in die Gärten am Ufer zu beiden Seiten geworfen; 20 bleiben als Soutien in einer verdeckten Stellung; für freie Gemeinschaft mit der Hauptstraße des Dorfes wird gesorgt. Einige Cavalleristen gehen als Patrouilleurs auf den Wegen der

Ebene vor. Die Brücke wird zum Abbrechen vorbereitet. Ist die Cavallerie-Partei durch, so setzt sie sich zur Aufnahme der Tirailleurs. Hat man über mehr Truppen zu disponiren, und namentlich über Kanonen, so werden sie nach den bereits angegebenen Regeln verwendet. Ist das vorliegende Terrain durchschnitten, so kann man sich auf bloß diesseitige Vertheidigung allein nicht beschränken, sondern muß mit einem Theile seiner Kräfte hinübergehen, aber den Rückzug dieses Theils von Haus aus sicher stellen.

Dämme.

Sind die Dämme kurz, daß man mit kleinem Gewehr hinüber reicht, so stellt man sich hinter den Damm, im Gegentheil vor denselben. Indessen gelten auch hier keine allgemeinen Regeln für alle Fälle, und die Einschränkungen muß die eigene Umsicht machen. Ist Zeit vorhanden, eine flüchtige Schanze aufzuwerfen, so kann man einen Damm ebenso gut vor als hinter ihm stehend vertheidigen; im Gegentheil stößt man zuerst des Feindes Kraft ab und läßt ihn nachher noch überdieß alle Nachtheile des ersten Falles empfinden, indem man sich über den Damm zurückzieht. Die Gründe, warum man nicht gern vor den Damm sich stellt, sind: 1) man kann vom Feinde umfaßt werden, was auf die Dauer nicht auszuhalten ist. 2) Man hat einen übeln Rückzug. 3) Nur allzu leicht gelingt es dem Feinde, mit uns zugleich hinüber zu kommen.

Für den Rückzug gibt General Valentini folgende Manier an: „Ein kleiner Trupp Tirailleurs behauptet den Eingang des Defilees oder Dammes so lang als möglich, und formirt bei seinem Rückzug mehrere Treffen in geöffneter Stellung (etwa 6 Mann Fronte), welche sich wechselsweise durch einander durchziehen, wodurch sie einerseits dem Feinde nicht so viel Zielpunkte darbieten, anderntheils rasch kleine Colonnen formiren können, falls Cavallerie nachdrängt.“

Die Vertheidigung hinter dem Damme durch ein einzelnes Bataillon geschieht in der Art, daß das Bataillon dicht an den Ausgang rückt, um ihn ganz unter dem Feuer zu haben; daß eine kleine Tirailleurswache jenseits bleibt, des Ueberfalls wegen; daß man die Brücke abwirft; daß wenn man Kanonen hat, diese in der längsten Enfilade stellt und sie mit Kugeln feuern läßt.

Einzelne Häuser und Gehöfte.

Bei der Vertheidigung derselben hat man zweierlei zu merken: 1) die Vorbereitung zur Vertheidigung und 2) die Vertheidigung selbst. Erstere greift in das Technische, und kommt daher hier nicht in ausführliche Betrachtung; über letztere aber einige Worte.

Selten kann man Artillerie dafür gebrauchen, denn gewöhnlich fehlt der Raum dazu; dieß wird höchstens in Klöstern, großen steinernen Kirchen oder andern massiven Häusern angehen.

Sie muß den Feind dann eher in der Nähe zu zerschmettern, als aus der Ferne abzuhalten suchen, und daher mit Kartätschen gut versehen sein. Sie muß ferner völlig gedeckt aufgestellt werden, und ihre Placirung unterliegt zwei Absichten: 1) den Zugang zum Posten der Länge nach zu fegen, und 2) die Flankenvertheidigung nachdrücklicher zu machen. Kann weder das eine noch das andere geschehen, so läßt man sie lieber weg. Protzen und Pferde müssen entfernt und die Munition sicher untergebracht werden. An Rückzug ist hiebei nicht zu denken.

Cavallerie kann noch weniger nützen, wenigstens nicht unmittelbar, wenn sie nicht absitzt und Infanteriemassen bildet. Mittelbar kann sie nur wirken in Verstecken, zum Vorbrechen ꝛc. Die Lokalität entscheidet hierüber.

Infanterie ist die Hauptwaffe. Man mischt Scharfschützen für das Ferngefecht, und Jäger für das Nahgefecht. Man bildet eine Feuerlinie und eine Reserve. Die ersten besetzen die Schießscharten, wo für jede zwei Mann gerechnet werden. Die Reserve hält sich möglichst schußfrei, sie ersetzt die Verwundeten und Todten und wirft den eingebrochenen Feind mit Gewalt hinaus. Für diese Gefechtsart erfordert es von Seite der Offiziere und Soldaten Ruhe und Geistesgegenwart und den festen Entschluß, bis auf den letzten Mann auszuhalten. Man muß gehörig mit Munition, Proviant und Trinkwasser versehen sein; ein Hornist, ein Wundarzt dürfen nicht fehlen. Für Munition und Verwundete muß die gehörige Sorgfalt getragen werden. Besonders sieht man darauf, keine leicht entzündbaren Häuser für diese Stellung zu wählen.

Man schießt nicht, ohne seinen Feind sicher auf dem Korn zu haben. Dauert das Gefecht länger, so löst man ab, und die Abgelösten bringen ihre Gewehre wieder in Ordnung, schrauben scharfe Steine auf ꝛc. Man sichert sich die Flankenvertheidigung, denn ohne dieses ist die ganze Vertheidigung schlecht. Sucht der Feind Haufen zu formiren, wenn er unterm Schuß zu sein glaubt, so verdoppelt sich das Feuer, das früher langsam, aber sicher geleitet worden.

Gehöfte mit Mauern umgeben bieten schon mehr Spielraum für die Vertheidigung. Man bildet drei Abtheilungen: Feuerlinie, Soutien, Reserve. Die letztere darf ohne Noth nicht angebrochen werden, und hat die Bestimmung, den Feind, wo er Bresche geschossen hat oder sonst eindringen will, mit dem Bajonnette zurückzuwerfen. Alle übrigen Bestimmungen bleiben wie vorgemeldt. — Merkwürdig, sowohl in Bezug auf Anordnung als Ausführung, bleibt die kräftige Vertheidigung von La Haye-Sainte und Hougomont durch die Engländer in der Schlacht von Belle-Alliance, und sie hatten nicht einmal Geschütz.

Dörfer.

Diese systematisch zu vertheidigen, ist Sache des großen Kriegs; bei dem kleinen Kriege kann aber nur die Rede davon sein, einen Theil eines Dorfes für den Augenblick zu vertheidigen, und dabei verfährt man, wie bei Gehöften. Wir können nicht umhin, hier einige Beispiele von solchen Vertheidigungen anzuführen.

Das Städtchen Horn in Westphalen, am Fuße des Lippe'schen Gebirgs wurde von dem hannöverischen Obersten von Diemar mit 400 Mann gegen mehr als 3000 Franzosen vertheidigt. Er hielt sich nicht nur vierzig Stunden gegen einen so überlegenen Angriff, sondern zwang sogar den Feind, ganz von seinem Vorhaben abzustehen. — Nicht minder lehrreich ist die Vertheidigung des Mönchsklosters von Wartha in Polen (1731) durch 3 Compagnien sächsischer Infanterie unter dem Obersten von Wolfring gegen 20,000 Polen. Sie hatten Schießlöcher durch die Hofmauer gebrochen und hinter den Planken, welche den übrigen Theil des Hofes umgaben, Gerüste angebracht. Die Sachsen waren kaum 300 Mann stark; die Polen hatten 8 Kanonen bei sich, mit denen sie aber sehr schlecht schossen. Der erste Sturm wurde abgeschlagen, wozu der Umstand beitrug, daß die Sachsen eine etwas steile Höhe, auf deren obern Rande die Planken standen, mit Wasser begossen hatten, wodurch sich bei dem scharfen Frost eine Eisrinde gebildet hatte, auf welcher die Stürmenden keinen festen Fuß fassen konnten. Aber es gelang dem Feinde doch, die Planken zu durchbrechen und in den Kirchhof zu gelangen. Der Lieutenant von Pieren trieb sie mit dem Bajonnett wieder zurück, und die Oeffnung wurde wieder geschlossen. Hierauf besetzten die Polen ein nahe gelegenes Nonnenkloster und beschossen vom Boden aus die Sachsen; doch diese steckten das Schindeldach durch hinaufgeschossenen Speck in Brand und die Polen zogen unverrichteter Sache ab. — Auf eine ebenso rühmliche Art vertheidigte sich 1741 der sächsische Hauptmann Merlin mit 140 Grenadieren in einem Meierhofe des Dorfes Nejepin, unweit Deutschbrod in Böhmen, gegen 3000 Mann ungarischer leichter Truppen, bis der Entsatz anrückte. — Auch der preußische Lieutenant v. Billersbeck, der 1771 mit nur 30 Mann auf dem Kloster Pösigberg in Böhmen stand, wies alle Stürme der Oesterreicher ab, die mit 550 Mann unter dem Obersten Aspremont den Posten zu eskaladiren suchten.

Schanzen.

Im kleinen Kriege kommen sie meistens nur als Schulterwehren (épaulement) vor, theils um die Artillerie zu decken, theils um der Feuerlinie Schutz zu gewähren. Ihre Vertheidigung ist sehr einfach und fließt aus dem vorigen. Ueberhaupt gilt für das ganze Schanzenwesen die nämliche Regel, daß man drei Abtheilungen formirt: 1) die Feuerlinie an der Brustwehr; 2) das Soutien, um jene zu unterstützen; 3) die Reserve, um den eingedrungenen Feind wieder hinaus zu werfen.

Furthen.

Die Vertheidigung der Furthen ist sehr schwierig und undankbar, denn wo eine Furth ist, gibt es gewöhnlich auch mehrere und man ist bald umgangen. Besser ist es, sie durch hineingeworfene Baumstämme, Steine, Felsstücke, Eggen ꝛc. unbrauchbar zu machen, und dann läßt man sie bloß beobachten. Muß man sie aber vertheidigen, so betrachtet man sie wie Brücken, nur mit dem Unterschied, daß man keine Posten jenseits ausstellt, und daß man näher heran geht, um den Wasserspiegel unter Feuer zu haben. Die Artillerie wählt eine gedeckte Stellung; die Infanterie gräbt sich ein und die Cavallerie bleibt in Reserve.

(Fortsetzung folgt.)

Considérations sur quelques points de l'organisation militaire *).

Nous arrivons à un second objet dont la haute importance est appréciée de tout le monde, nous voulons parler des établissemens d'instruction.

*) Wir haben unsern Lesern in den letzten Nummern die dießjährigen Anträge der Majorität der Militär-Aufsichtsbehörde mitgetheilt; es muß daher

Ici, avec une identité absolue d'intention, la majorité et la minorité, ont envisagé les moyens d'exécution sous un aspect totalement différent.

La commission a pensé comme la Suisse entière qu'il fallait doter la confédération d'établissemens d'instruction, appropriés aux besoins du tems et capables de maintenir en bon renom l'état militaire de notre patrie.

Les projets présentés par Monsieur le colonel Hirzel, soumis à une longue discussion, ont obtenu l'assentiment de la majorité, ils seront transmis aux états qui en connaitront les détails et en apprécieront le mérite.

Nous dirons quelles étaient les propositions de la minorité.

La majorité part de ce principe que l'école de Thoune a produit des résultats avantageux, qu'elle est généralement appréciée, que par contre les camps ont toujours été inutiles, que la clameur publique s'élève contre eux; que par conséquent il faut les supprimer, ou au moins les suspendre pendant trois ans.

Comment propose-t-elle de les remplacer?

En donnant une grande extension à l'école de Thoune.

Elle en augmente la durée,

Elle y maintient les armes spéciales,

Elle y appelle l'état-major fédéral, dans une forte proportion ;

Elle y appelle les armes de l'infanterie, de la cavalerie et des carabiniers;

Elle crée un personnel nombreux d'instructeurs, elle leur assure des traitemens élevés.

En résumé cette école dont la durée totale sera de six semaines, renfermera pour un tems plus ou moins long compris dans cette limite, un personnel d'environ 1300 militaires.

La dépense de cet établissement est portée à 150,000 francs de Suisse par an.

Tel est l'esquisse du plan de la majorité, nous abandonnons le développement des détails aux organes officiels qui doivent la faire valoir.

Avant de présenter des objections, la minorité doit reconnaître, qu'elle est d'accord sur plusieurs points avec la majorité, elle pense comme cette dernière,

a. que la durée de l'école doit être augmentée,

b. que les armes spéciales, dites armes savantes, doivent y recevoir une instruction aussi bonne que nos circonstances le comportent,

c. que l'état-major fédéral, doit y être appellé en proportion notable,

d. que cet établissement doit être doté successivement des constructions et du matériel qui lui manquent,

e. que les camps fédéraux ne cheminent pas d'une manière satisfaisante dans leur état actuel.

Mais elle ne veut pas avec la majorité introduire la 3ème division à l'école de Thoune, elle veut au contraire conserver en l'améliorant, l'institution des camps fédéraux.

En principe rien n'est plus désirable sans doute que d'introduire les armes de l'infanterie, de la cavalerie et des carabiniers à l'école de Thoune, mais lorsqu'on arrive à l'application, on tourne dans un cercle de difficultés.

Ces difficultés résultent de diverses circonstances.

a. On se plaint depuis quinze années que les officiers d'artillerie n'arrivent pas à Thoune suffisamment préparés, que sera-ce avec les officiers d'infanterie dont on n'exige souvent dans le cantons aucune instruction préalable, comme condition de nomination?

b. Si l'on veut donner une instruction un peu relevée, la préparation et le tems manqueront.

Si l'on se borne aux manœuvres de la plaine d'exercice, à quoi bon cette grande dépense, et le grande établissement de Thoune?

c. Enverra-t-on de chaque canton les hommes les plus intelligens, alors ces hommes distillés, choisis et qui par le fait ont moins besoin d'instruction, seront les seuls instruits, puisque les autres n'auront plus la ressource des camps fédéraux.

Enverra-t-on sans choisir? On aura une si grande inégalité de capacité et de préparation que d'une part l'instruction des plus forts sera retardée, et de l'autre les plus faibles seront hors d'etat de profiter de ce qu'on leur enseignera.

Mais on insiste; on formera, dit-on, des instructeurs; est-ce sérieusement que l'on présente cet argument?

Leben intereſſiren, auch die Anträge der Minorität, welche der geſchätzte eidgen. Oberſt Rilliet-Constant bildete, zu vernehmen. Die weniger weſentlichen Punkte laſſen wir jedoch weg und theilen nur ſeine Meinung über den wichtigſten Punkt, die Verbeſſerung der Central-Militärunterrichtsanſtalten, mit.

Est-ce dans sept semaines pour des officiers, dans trois semaines pour des sous-officiers, que l'on formera des instructeurs?

Ils rapporteront de Thoune des idées confuses, ils auront beaucoup effleuré, et n'auront rien approfondi.

N'est-il pas à craindre que, les chétifs résultats que l'on obtiendra paraissant si disproportionés avec la dépense et le temps employés, il ne s'élève une clameur générale contre cet établissement? et que Thoune ne perde en bon renom ce qu'on aura voulu lui faire gagner en extension?

Nous aurions beaucoup à dire, si nous entrions dans les détails du projet; nous ne le ferons pas, parceque nous concevons que les détails d'exécution peuvent changer, cependant nous invitons les hommes qui seront chargés de cet examen à porter leur attention sur les points suivans :

a. L'emploi des diverses semaines.

b. L'exclusion dans cette école des chefs de Bataillon.

c. La formation de deux petits bataillons formant une petite brigade sous les ordres d'un colonel fédéral.

d. La disposition qui fait faire à chaque grade les fonctions du grade inférieur; à l'inverse de ce qui est généralement pratiqué.

e. Surtout nous invitons à réfléchir sérieusement sur le nombreux personnel attaché à l'instruction, quarante et un instructeurs! six personnes attachées à la direction; où trouvera-t-on, bon Dieu! ce personnel malgré les traitemens qu'on lui attribue?

Qu'on ne s'y trompe pas, la première et la seconde année dans la ferveur de la nouveauté, on poussera l'intruction avec ardeur; mais plus tard désappointé quant aux résultats, on en reviendra à faire de l'exercice, parce que c'est plus facile et plus commode; alors le découragement viendra, on aura renoncé aux camps, on renoncera à l'école, que restera-t-il?

On ne renoncera pas aux camps, répond la majorité, on propose de les suspendre pendant trois ans pour les reprendre avec plus de fruit, lorsqu'on aura préparé un état-major et des cadres capables de les faire cheminer.

Il y a évidemment ici une confusion; conservera-t-on tout à la fois, les camps et l'école? si c'est l'intention, il faut se résigner à une dépense effrayante.

Et cet état-major, ces cadres qu'on aura préparé, dit-on; ce seront donc ceux qui auront passé à l'école dans les trois années précédentes; mais ces hommes seront donc alors toujours et exclusivement appellés, cela s'accordera-t-il avec leurs convenances particulières et cela avancera-t-il beaucoup l'instruction des autres?

Au surplus nous faisons concession de toutes nos craintes et nous regardons comme convenu, que non seulement cette prétendue instruction ne sera pas une confusion épouvantable, mais au contraire qu'elle atteindra son but et que par elle treize cents militaires appartenant à toutes les armes réunies seront versés chaque année plus ou moins instruits, dans l'armée féderale.

Tel serait le résultat le plus heureux du système de la majorité.

Exposons maintenant ce que la minorité voudrait y substituer.

Suivant elle

a. La durée de l'école de Thoune serait augmentée.

b. Les armes de l'artillerie et du génie y prendraient part.

c. L'état-major fédéral y serait appellé dans une bonne proportion.

Cet établissement conserverait essentiellement le caractère d'une école, il serait doté au fur et à mesure du matériel qui manque.

d. Quelques mesures seraient adoptées, pour donner la garantie que les officiers appellés ont une instruction préalable suffisante et qu'ils peuvent profiter de l'instruction supérieure qui sera donnée.

Pour mettre l'école en état d'atteindre avec ces conditions nouvelles le but de son institution, son budget annuel serait porté à trente mille francs.

Le quartier-maître général et l'inspecteur général d'artillerie seraient chargés d'établir le plan d'instruction pour les armes de l'artillerie et du génie; ils s'adjoindraient un colonel de l'état-major général pour déterminer le cours d'étude des officiers de l'état-major.

Ces plans seraient soumis à l'approbation de la commission d'inspection militaire.

Voilà ce qui concerne l'école.

Relativement aux camps fédéraux

Nous avons reconnu, que l'institution ne cheminait pas d'une manière satisfaisante, faut-il en conclure que l'institution soit mauvaise? nous ne le pensons pas.

Ils ne présentent pas de bons résultats

Parce que les troupes qu'on y envoie n'ont en général aucune instruction préalable; on ne peut enseigner le service délicat et important des postes de campagne et de guerre au sous-officier qui n'est jamais entré dans un corps de garde; ni au caporal qui n'a jamais placé une sentinelle devant la maison commune de son village, ni au soldat qui ne sait comment tenir son fusil et pour qui les mots Ronde, Patrouille, Consigne sont du grec ou du latin.

Les camps ne cheminent pas parce qu'il y a une absence complète de direction préalable, parce que tout est laissé à l'arbitraire du commandant; est-ce un amateur d'exercice? on fera de la plaine d'exercice.

Est-ce un homme à grandes conceptions? il noyera la division de deux mille hommes dans un déluge de mouvemens singuliers et peu compréhensibles; est-ce un homme minutieux? il occupera ses gens de minuties; est-ce un homme à idées générales? il négligera les détails.

Les camps ne vont pas, parce que le terme est trop court, toutes les dépenses générales sont dans une disproportion choquante avec le tems que l'on peut consacrer à l'instruction de la troupe.

Ils ne vont pas, parce qu'ils sont trop faibles en personnel; ce sont des *ombres* de division, des *idées* de brigade, des *squelettes* de bataillon; toutes les notions sont faussées, le coup d'œil loin de se former se gâte, la troupe se sent chétive, et c'est un malheur.

Enfin ces camps ne vont pas parceque cet état-major fédéral rassemblé de toutes les parties de la Suisse n'est pas réuni préalablement d'une manière rationnelle pour connaître, comprendre le plan du campement et se mettre en état de concourrir à sa bonne exécution. Ce vice est donc non dans l'institution, mais dans l'exécution.

L'institution est bonne, on y est *accoutumé* et la coutume est chez nous plus qu'ailleurs un élément de durée.

a. Ils sont un moyen de fusion, de liaisons réciproques, de rapprochement des troupes des divers cantons entre-elles, et des troupes cantonales avec l'état-major fédéral.

b. C'est par eux que les soldats prennent leur part des rassemblemens généraux, qu'ils apprécient l'emploi des sommes appliquées aux réunions militaires.

c. Ils occupent les esprits, les dirigent vers l'amélioration de nos institutions militaires, et obligent les cantons à quelques dispositions préalables, avant d'y envoyer des troupes.

d. Par eux on sait à l'extérieur que la Suisse a des soldats, qu'elle les rassemble, qu'elle s'en occupe, qu'elle y consacre de l'argent.

e. Non obstant les assertions contraires, les camps sont populaires, ils popularisent l'uniforme, et en définitive on n'a rien trouvé de mieux à leur substituer dans les cantons qui s'occupent de leurs milices, témoin Vaud et Berne.

f. Enfin un camp bien organisé est la seule école où l'on puisse apprécier dans chaque grade, la capacité des officiers de l'état-major général.

Si on les supprime qu'on les remplace par une école excellente, on n'en regarderait pas moins cette suppression comme le coup de cloche qui annoncerait les funérailles de notre état militaire.

On y reviendrait, dit la majorité; nous avons déjà apprécié la valeur de cette assertion.

Si les vices que nous avons signalés sont réels, où se trouve le remède?

Evidemment dans la contrepartie des défectuosités indiquées, savoir:

a. En augmentant la durée des camps.

b. En augmentant le nombre des troupes appellées.

c. En prenant des garanties pour assurer une instruction préalable suffisante.

d. En donnant une direction au campement.

e. En y appellant l'état-major d'avance.

Développons en peu de mots ces divers points.

1.° La durée des camps devrait être portée à trois semaines; cette troisième semaine sera plus importante qu'on ne le pense communément.

Dans un rassemblement nombreux, il y a toujours au commencement quelque incertitude, elle tient à l'ignorance où sont les chefs fédéraux du degré d'instruction des troupes mises sous leurs ordres, et de l'inégalité inévitable dans l'instruction des troupes des divers cantons.

La première semaine est donc préparation, dans la seconde l'ensemble s'acquiert.

La troisième verra de bonnes applications.

Ajoutons que par cette augmentation de durée, la perte de tems résultant des intempéries sera moins sensible; ou plutôt ces lacunes seront comblées par des instructions de régime intérieur qu'il vaudra alors la peine de donner.

Il n'y aura plus une disproportion aussi choquante entre des frais de route onéreux, un trans-

port de matériel dispendieux, des établissemens considérables et la briéveté du tems employé.

Sans doute trois semaines sont peu de chose encore, mais dans notre Suisse il faut savoir se restreindre dans de justes limites. Selon le plan de la majorité quatre semaines est le tems pour lequel elle se propose d'appeler à l'école nouvelle des détachemens d'infanterie.

2.° La minorité propose en second lieu, de doubler le nombre des troupes appellées. Il serait porté de 4600 à 4700 hommes.

Il y aurait deux batteries, deux escadrons, quatre compagnies de carabiniers, un détachement de sapeurs; mais le nombre des bataillons ne serait pas doublé, il serait porté à huit au lieu de six et la force des bataillons serait de 450 hommes au lieu de 300 comme à présent.

Par ce moyen on obtiendrait la possibilité de faire connaître aux officiers et aux troupes, en quoi consiste la combinaison réelle des différentes armes et leur action véritable; on pourrait les employer d'une manière rationnelle.

En augmentant la force des bataillons, on pourrait toujours les conserver à un effectif, qui leur permettrait de manœuvrer, tandis qu'aujourd'hui en défalquant les absens pour cause de service, et les malades, les bataillons deviennent des compagnies; et en vérité la vraisemblance, le bon sens et le coup d'œil sont perpétuellement faussés. L'esprit de vie qui agit toujours sur les corps nombreux, animerait ces masses.

Les officiers fédéraux et les officiers supérieurs de troupes pourvus de commandemens, qui ressembleraient mieux à ceux auxquels ils peuvent être appellés, recevraient une instruction utile pour eux, indispensable pour le pays au profit duquel ils doivent exercer leurs grades; ils donneraient la mesure de leur capacité; après des camps semblables on saurait à quoi peuvent être propres des commandans de division, des commandans de brigade, des chefs d'état-major, des adjutans etc.

Mais pour obtenir ces résultats il faut accorder la 3ème condition que nous avons indiquée.

3.° *Des garanties* contre l'ignorance absolue des troupes qui viennent au camp.

On ne saurait trop le répéter, les camps ainsi que l'école de Thoune ne peuvent être profitables, si le troupes ignorent les premiers élémens de leur métier; ces élémens devraient être déterminés par l'autorité fédérale, les cantons devraient en avoir connaissance, et au besoin des inspections faites par des majors ou des lieutenants-colonels fédéraux, dans le printems ou dans l'automne, qui précède le campement, serviraient à constater que les troupes possèdent l'instruction requise.

4.° Il serait indispensable, qu'une marche d'instruction pour le camp fut adoptée par l'autorité fédérale; que méditée avec soin, revue, amendée, suivant les besoins des époques, elle fut obligatoire pour les commandans des camps, qui pourraient la développer sans en altérer les principes, aujourd'hui tout le tems du commandant est absorbé pour composer des réglemens de camp, de service de santé, d'ambulances et d'hôpitaux etc. etc.: ouvrages que les successeurs conserveront, abrégeront, modifieront suivant leur bon plaisir.

5.° Il faudrait encore que les officiers de l'état-major fédéral et l'un des officiers supérieurs de chaque corps, appellés huits jours au moins avant les troupes, reçussent une instruction *effective* qui ne fut pas bornée comme aujourd'hui à des promenades insignifiantes.

La minorité peut se tromper sans doute, mais elle est intimément convaincue que des camps ainsi ordonnés auraient des résultats tout autre, que ceux qu'ils offrent aujourd'hui; elle est convaincue, que la défaveur qui plane sur cette institution disparaîtrait, que les officiers et les soldats en apprécieraient l'importance, en rapporteraient des impressions durables qu'ils communiqueraient à leurs alentours; que ces camps auraient un retentissement avantageux hors de la Suisse; elle est convaincue enfin, qu'ils donneraient à nos troupes non pas une instruction *complète,* mais une instruction relativement *suffisante,* eu égard à nos circonstances particulières, supérieure à celle qu'ils rapporteraient de Thoune, suivant le plan de la majorité; capable de leur faire entrevoir comment il faut comprendre la guerre, et de leur mettre sous les yeux, ce qui leur manque pour la faire honorablement dans ce siècle.

Il semble à la minorité qu'elle a cet avantage sur la majorité, que cette dernière va en tatonnant, demander un essai de trois ans; qu'elle n'a pas l'air d'avoir confiance en ce qu'elle propose, de bien savoir ce qu'elle veut, sera-ce un école? une réunion de cadres? tandis que la minorité procède par conviction.

D'ailleurs si elle se trompe, les choses au moins resteraient dans leur état, l'école de Thoune aurait-

conservé son caractère d'école, qui lui a bien réussi; que l'extension proposée pour les camps soit utile ou mauvaise, on en pourra juger dès le premier campement, y persister ou y renoncer: tandis que les résultats du système de la majorité ne pourront point être appréciés avec certitude à la fin de ces trois années d'épreuves, après lesquelles il faudra pourtant prendre un parti décisif.

Examinons maintenant le système de la minorité sous le point de vue financier. Nous n'avons pas besoin d'entrer dans des détails minutieux, nous pouvons présenter un calcul parfaitement appréciable.

Les camps coûtent actuellement .		L.Ssc. 59,000
en les doublant nous aurons .	118,000	
en les portant à trois semaines au lieu de 15 jours, nous devons augmenter la dépense d'un quart *)	29,500	147,500
en les maintenant tous les deux ans, il y aurait à réserver chaque année, la moitié soit		73,750
nous mettrons par somme ronde . .		75,000
auxquels on ajouterait le budget de l'école de Thoune		30,000
	Total francs	105,000
au lieu de L. 150,000 démandés par la majorité; économie		45,000
si l'on voulait n'avoir un camp que tous les trois ans il y auroit à répartir en trois années la somme de . .	francs	147,500
soit par année		49,166
ou par somme ronde . . .	50,000	
plus le budget de Thoune . .	30,000	
	Total francs	80,000
au lieu de . . .	150,000	
économie		70,000

Mais, dira-t-on, il faut estimer une dépense non seulement en regard de la somme dépensée, mais aussi selon l'utilité de la dépense. Cette considération est très fondée. Examinons donc sous ce rapport les résultats comparés des deux systèmes.

Pour une dépense de 150,000 francs la majorité de la commission dit qu'elle versera chaque année dans l'armée environ treize cents militaires qui auront passés à l'école.

*) Nous disons un quart, quoique l'augmentation de tems soit d'un tiers, parceque toutes les dépenses générales du premier établissement, de route etc. servent pour trois semaines comme pour deux.

De ces treize cents retranchons ceux qui appartiennent aux armes de l'artillerie, du génie et aux diverses branches de l'état-major général, qui dans les deux systèmes continueront à suivre l'école de Thoune à peu près 330, resterait 970 militaires versés chaque année dans l'armée par le système de la majorité.

D'autrepart, suivant la minorité les camps étant doublés en personnel, et conservés tous les deux ans, se serait plus de 4600 hommes tous les deux ans, soit 2300 hommes tous les ans, qui passeraient à cette instruction. En résumé: dépense moindre d'un tiers, instruction *deux* fois plus répandue. On peut maintenant apprécier le deux systèmes.

Nachrichten aus der Eidgenoſſenſchaft.

(Fortſetzung.)

Tagſatzungsverhandlungen. Am 15. Juli ſchritt man zur Behandlung des Antrags der Oberaufſichtsbehörde, betreffend die Umgeſtaltung der gewöhnlichen Thunſchule in eine Central-Militär-Unterrichtsanſtalt. Gleich von Anfang ſprach man ſich für Niederſetzung einer Commiſſion aus. In der Umfrage wurde ſehr bezweifelt, ob die aus dem neuen Entwurfe zu erwartenden Reſultate im Verhältniß zu den ungeheuern Koſten ſein würden, und ob die Eidgenoſſenſchaft und die Cantone dieſe Koſten über ſich zu nehmen im Stande wären. Es wurde ſodann zu zeigen geſucht, daß die Vorſchläge dem gehofften Zwecke in vielfacher Beziehung nicht zu entſprechen ſcheinen, und es ganz gewiß bei einer Vermehrung und Verbeſſerung der jetzigen Unterrichtsanſtalten, ſowie bei der beſſern Einrichtung der Uebungslager ſein Bewenden haben könne. Aus dieſen und ähnlichen Gründen wollte eine Meinung von den Vorſchlägen ganz abſtrahiren und ſich an den beſtehenden modus vivendi halten, die andere hingegen hätte ſich in dieſelben, inſoweit ſie von dem Hrn. Oberſten Rilliet amendirt worden ſind, eingelaſſen. Andererſeits wurde der lebhafte Wunſch ausgedrückt, daß man doch das ſchweizeriſche Militärweſen auf alle mögliche Weiſe heben möge; man bewies, wie ſehr die Eidgenoſſenſchaft in dieſer Beziehung zurück iſt. Die Oekonomie ſei hier nicht am Platz; denn ſchreite man nicht fort, ſo könne das früher verwendete Geld als in das Waſſer geworfen angeſehen werden. Wolle man nichts für den Unterricht thun, ſo ſolle man das

Soldatenmachen aufgeben; denn der Unterricht und die erſte Bildung müßten zuerſt verbeſſert werden, bevor man daran denke, große Uebungslager nach dem Beiſpiele der Monarchien abzuhalten. Dabei machte St. Gallen beſonders aufmerkſam auf die ungeheuern Schritte der benachbarten Staaten im Wehrweſen; auf die jetzige unverkennbare Tendenz der großen Staaten, einen bedeutenden Druck auf die kleinern, und nicht zum Vortheile der letztern, beſonders wenn ſie republikaniſch ſeien, auszuüben; es leide das Wehrweſen in der Schweiz an drei Uebeln: Das Aufhören des fremden Dienſtes, die politiſchen Verhältniſſe ſeit 1830, welche zu Vernachläßigung des Militärweſens führten, und vorzüglich der Geiſt des Induſtrialismus, welcher ſich gegen alle Geld- und Mannſchafts-Präſtationen ſträube. Dabei meinte Zürich, die europäiſchen Zuſtände ſeien nicht ſicher; abgeſehen von der Frage im Orient, hänge die Ruhe des Occidents vielleicht von einem einzigen Menſchenleben ab. Die Commiſſion wird zuſammengeſetzt aus den HH. Dorer, Schmid von Uri, Neuhaus, Gräflein, von Meyenburg, Munzinger und Frey.

(Fortſetzung folgt.)

Literatur.

Le colonel Massé, commandant l'artillerie du canton de Genève, a redigé et publié en dernier lieu un petit ouvrage d'artillerie qui, sous le titre de *carnet du canonnier* à l'usage des sous-officiers et soldats de l'artillerie Suisse, contient sous le point de vue pratique tout ce qui est relatif au service de l'artillerie.

Les sous-officiers d'artillerie en général dépourvus d'un ouvrage élémentaire à leur portée, sentaient depuis longtems le besoin d'un Manuel portatif, dans lequel ils puissent trouver les renseignemens qui leurs étaient les plus nécessaires et pour lesquels ils n'avaient de guides que dans des ouvrages étrangers, rarement en rapport avec le matériel Suisse.

Convaincu de l'utilité d'un petit Manuel de cette espèce, Mr. le colonel Massé a chèrché à recueillir les notions qu'il a cru être les plus indispensables aux sous-officiers et a dedié son ouvrage au bataillon d'artillerie du canton de Genève dans lequel il sert depuis 1815.

Il a puisé son travail d'abord dans les ordonnances fédérales sur le matériel et les munitions, puis ensuite dans les meilleurs ouvrages d'artillerie parus récemment, qu'il a indiqués en tête de son livre.

Le carnet du canonnier comprend 8 chapitres. Le premier traite *des bouches à feu.* Il comprend la description et la nomenclature de toutes les parties de toutes les bouches à feu en usage en Suisse.

Le second: *des affuts et voitures d'artillerie.* Il donne les détails de construction et de nomenclature de toutes ces voitures conformément aux ordonnances fédérales; ainsi que des affuts et voitures de siège.

Les noms sont donnés en français et en allemand.

Le troisième: *des armemens des bouches à feu.*

Le quatrième: *des munitions de guerre.* Ce chapitre entre dans tous les détails pratiques de la confection des munitions et de tous les artifices nécessaires pour le service de campagne et pour celui de place et de siège.

Le cinquième: *chargement des caissons à munition.* Ce chapitre entièrement tiré de l'ordonnance fédérale, est accompagné de dessins et de tableaux pour en faciliter la compréhension.

Le sixième: *théorie du tir et du pointage.* Ce chapitre traite du tir de toutes les bouches à feu, des portées des pièces, de l'effet des projectiles, de tous les différens tirs, des causes de déviation, de la pénétration des boulets, obus, et bombes, d'après les nouveaux ouvrages d'artillerie sur tous ces points importans.

Le septième: *constructions relatives aux batteries en campagne et dans les places.* Ce chapitre renferme tout ce qui est relatif au fascinage, à la construction de gabions, saucissons, claies, liens etc., à la construction des différens revêtemens, et enfin à la construction des plateformes de diverses espèces.

Le huitième: *indications sur le service de l'artillerie dans la défense d'une place.* Dans ce chapitre important pour les compagnies d'artillerie qui se trouveraient chargées d'un service pareil comme à Genève par exemple, l'auteur a recueille toutes les principales recommandations et règles de service à cet égard.

L'ouvrage est terminé par une comparaison des mesures en usage, avec les mesures métriques françaises et suisses, et par des tableaux contenant les dimensions principales et nécessaires à connaître des bouches à feu, et des tables de tir pour toutes les bouches à feu en usage en Suisse.

Ce petit ouvrage se trouve chez les principaux libraires de la Suisse. On en recommande l'acquisition surtout au moment où les écoles d'artillerie sont en activité.

Für die Redaktion: F. N. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. N. Walthard'ſchen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist Bz. 48, franco Cantonsgränze Bz. 51. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

VI. Jahrgang. Nro. 9. 1839.

Bericht des eidgenössischen Herrn Obersten Zimmerli an den vorörtlichen Staatsrath über seine bei den Ereignissen im Oktober 1838 getroffenen Maßnahmen.

Herr Oberst Zimmerli hatte die Güte, mehrern Offizieren seine Vertheidigung auf die Angriffe, die im Herbste des verflossenen Jahres gegen verschiedene seiner Maßnahmen als Kommandant des nordwestlichen Observations-Korps gerichtet waren, mitzutheilen und ihnen auf ihr Ansuchen hin zu gestatten, dieselbe der helvetischen Militär-Zeitschrift zur Veröffentlichung zu überreichen.

Die Redaktion kommt den Wünschen jener Offiziere gerne entgegen. Wenn jene Ereignisse auch nicht gerade von bedeutendem militärischem Interesse sind, so sind sie doch einmal geschichtlich und verdienen schon deßwegen etwas ausführlicher zur allgemeinen Kunde gebracht zu werden. Dann enthält diese Vertheidigung wichtige und gewiß nicht zu bestreitende Bemerkungen über den Zweck solcher Truppen-Aufstellungen, welche im Stande sind, Bedenklichkeiten und irrige Ansichten bloßer Civilisten, welche so gerne bei allem nur ökonomische oder Partheи-Rücksichten voransetzen, zu beseitigen.

Endlich und das ist die Hauptsache, hält sie diese Veröffentlichung aus dem Grunde für zeitgemäß, weil bekanntermaßen bei Verdächtigungen immer etwas hangen bleibt (semper aliquid hæret) und die Vertheidigung auch dem Uebelwollendsten den letzten Zweifel nehmen muß.

* * *

Excellenz!

Hochwohlgeborne, Hochgeachtete Herren!

Als in der jüngst verflossenen Zeit zwischen Frankreich und der Schweiz sich Anstände erhoben hatten, welche einen Entscheid mit Waffengewalt herbeizuführen schienen, und demnach bereits einige Tausend Eidgenossen an den Marchen des bedrohten Vaterlandes aufgestellt waren, war auch der Unterzeichnete einer der ersten, welcher unter die Waffen berufen wurde, indem derselbe durch das Zutrauen der hohen eidg. Tagsatzung zum Befehlshaber des rechten Flügels des Observations-Corps im Nordwesten der Schweiz ernannt wurde. Diesem ehrenvollen Rufe mit Hingebung und Pflichttreue folgend, war sein ganzes Bestreben dahin gerichtet, eine Aufgabe, welche eben so mühevoll als schwierig werden konnte, möglichst gut zu lösen. Indessen wurden die Mißhelligkeiten auf friedlichem Wege zur Ehre der Schweiz beigelegt und die Wehrmänner, welche bei diesem Anlaß wenigstens ihre Bereitwilligkeit für das Vaterland auf unzweideutige Weise an den Tag gelegt hatten, kehrten in den stillen Schoos ihrer Familien zurück. — Die ganze Eidgenossenschaft schien mit dem Ausgange dieser Verwickelungen zufrieden zu sein, alles freute sich über die glückliche Beiseitigung dieser Zwistigkeiten, welche einen so ernsten Charakter angenommen hatten, als öffentliche Blätter es sich zur verwerflichen Aufgabe machten, die gewesenen Truppenkommandanten frech zu beschimpfen und sogar als Verbrecher zu qualifiziren, während dem eine Landes-Regierung es nicht unter ihrer Würde hielt, sich zu ehrenkränkenden Schlußnahmen, hin-

sichtlich der Wirksamkeit des einen der Befehlshaber, verleiten zu lassen.

Da der Unterzeichnete in doppelter Beziehung angegriffen wurde, so sieht sich derselbe genöthigt, sich zutrauensvoll an Sie, Tit. zu wenden, damit Sie ihm, kraft Ihrer Stellung, für ebenso unwürdige als unverdient erlittene Kränkungen, Recht verschaffen helfen. — Um Hochdieselben besser in den Stand zu setzen alle hierauf bezüglichen Verhältnisse gehörig würdigen zu können, werde ich mir angelegen sein lassen eine möglichst genaue Beschreibung derselben hier nachfolgen zu lassen, für die ich Ihre gütige Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen wage.

Durch den in Bern erscheinenden Schweizerischen Beobachter (Jahrgang 1838. Nr. 129.) erhielt ich Kunde, daß der basellandschaftliche Landrath, in seiner Sitzung vom 22. Oktober des laufenden Jahres, für gutbefunden habe, meine Wirksamkeit als Kommandant des rechten Flügels des im Nordwesten aufgestellt gewesenen Observations-Corps einer strengen Kritik zu unterwerfen, und sogar den Beschluß zu fassen: „Ueber mein Verfahren beim Vorort Bedauern und Verwunderung auszusprechen," welche Schlußnahme ich, da sie, so viel mir bekannt, nirgends widerlegt wurde, als wirklich erfolgt annehmen muß.

Entrüstet über das Benehmen einer obersten Landesbehörde, welche ohne Untersuchung, ohne Sachkenntniß und ohne irgend einen gültigen Grund sich anmaßte, auf eine eben so ungerechte als unbefugte Weise über einen eidg. Truppenbefehlshaber den Stab zu brechen, wendete ich mich ohne Verzug (den 30. Oktober d. J.) an den hohen eidg. Vorort, mit dem Ansuchen mir eine beglaubigte Abschrift dieser Beschwerdeschrift zukommen zu lassen, um mich in den Fall zu setzen, zu Wahrung meiner Ehre die erforderlichen Schritte thun zu können. Beinahe zu gleicher Zeit wurde ich auf einen Artikel des basellandschaftlichen Volksblattes (Jahrg. 1838. Nr. 43.) folgenden Inhaltes aufmerksam gemacht: „Basel. Es stellt sich immer deutlicher heraus, daß die Regierung in Basel in enger Verbindung mit der Sarnerei eine Reaktion unter französischer Ueberrumpelung beabsichtigte und vielleicht jetzt noch beabsichtigt. Laut spricht sich das unter den Waffen gewesene, schleunig abgedankte Truppenkorps aus: daß Guiguer, Zimmerlin und Wittmer von Basel gekauft worden seien und selbst das französische Militär sagt: „la Suisse sera trahie par ses coquins." (die Schweiz wird verrathen durch ihre Schurken.) Die französischen Truppen haben wohl nicht nur den „administrativen" (Baseler Ztg.) Gegenbefehl zum Bleiben erhalten, sondern sie verstärken sich an den Grenzen. Die Tagsatzung, der Vorort, der eidg. Kriegsrath, die Kantonsregierungen, Alles, Alles schläft; so wache denn du, o Schweizervolk! wache und verlasse dich nicht blindlings auf deine Führer."

Ich schrieb unterm 30. Oktober an den hohen vorörtlichen Staatsrath, daß ich mit Befremden gelesen, daß diese Zeitung sich gegen eidg. Stabsoffiziere auf so ehrenrührische Weise auszusprechen wage. Unmöglich könne die öffentliche Anschuldigung auf ein so schwarzes Verbrechen ohne Folge bleiben, und so lange ein derartiger Verdacht auf einem eidg. Stabsoffizier laste, könne derselbe auch nicht wohl zu irgend einer Dienstverrichtung einberufen werden; der Betreffende selbst könnte gewiß keine andere Wahl treffen, als sich selbst aus seiner daherigen Stellung zurückzuziehen. Da ich mich indessen für meine Person nicht als Privatmann, sondern als eidg. Stabsoffizier angegriffen finde, so glaube ich, daß es bei dem h. Vororte stehen müße, hierüber eine strenge und nachsichtslose Untersuchung zu veranstalten, um die Wahrheit zu enthüllen, und mir die gehörige Genugthuung zu verschaffen.

Zu gleicher Zeit ließ ich eine Erwiederung in Nr. 130 des Schweizerischen Beobachters einrücken und gab zugleich dem Hgbrn. Regierungsrath Jaggi als Präsident des Militärdepartements h. Standes Bern zu Handen der hiesigen Regierung von dem Schmähartikel Kenntniß. Die Betheiligten Herren General Guiguer und Oberst Wittmer erhielten von mir, nebst Abschrift des erwähnten Zeitungsartikels, Anzeige der in dieser Angelegenheit durch mich gethanen Schritte. Die Bernerische Regierung beschloß, den h. Vorort auf diese Beschimpfungen aufmerksam zu machen, und jene von Solothurn verlangte von demselben auf das Ansuchen des Hrn. Oberst Wittmer eine strenge Untersuchung. Herr General Guiguer schrieb mir hingegen im Wesentlichen: er bekümmere sich im geringsten nichts um den Tadel dergleichen Zeitungs-Redaktoren und sehe für seine Person mit der vollkommensten Gleichgültigkeit darüber weg. Indessen erhielt ich durch ein vorörtliches, vom 3. November datirtes Schreiben die Anzeige, daß der Vorort die geeigneten Einleitungen getroffen habe, um den eidg. Truppenbefehlshabern hinsichtlich des injuriösen Artikels im basellandschaftlichen Volksblatt gebührende Genugthuung zu verschaffen, daß übrigens demselben noch keinerlei Be-

schwerden gegen mich, weder vom Landrath von Baſellandſchaft, noch von der dortigen Regierung zugekommen ſeien. So ſtanden die Sachen, als mir endlich unterm 30. November abhin mit Zuſchrift des Vororts vom 27. gleichen Monats die baſellandſchaftliche Klageſchrift abſchriftlich mitgetheilt wurde. Dieſelbe deutet darauf hin, als habe ich, in partheiiſcher Durchführung einer allgemein eidg. Maßnahme Baſelſtadt mit Einquartirung verſchont, daher denn auch dießfalls eine Unterſuchung beantragt wird.

Unterm 3. Dez. verdankte ich dem h. Vororte die gütige Mittheilung dieſes Aktenſtückes mit der Bemerkung, daß ich nun unter dieſen Umſtänden, obgleich von der bekleideten Stelle eines Kommandanten des Obſervations-Corps im Nordweſten ehrenvoll entlaſſen, im Falle ſei auch meinerſeits um eine genaue Unterſuchung meines Benehmens bei demſelben ehrerbietig anzuſuchen. Ich ſetzte denſelben zugleich in Kenntniß, daß ich zu dieſem Behuf ſofort, ſo viel es meine manigfaltigen amtlichen Geſchäfte erlauben, mich mit einer geſchichtlichen und aktenmäßig belegten Darſtellung über die Erfüllung meines Auftrages befaſſen und dieſelbe dann, inſofern derſelbe nichts anderes zu befehlen ſich veranlaßt finde, dem Präſidium der eidg. Militär-Aufſichtsbehörde, von welcher ich meine Aufträge und Inſtruktionen empfangen hatte, überſenden werde, damit dieſe Behörde dann, nach vorgenommener Prüfung ihren Bericht und ihre Anträge dem h. Vorort zu Handen der Tagſatzung vorlegen könne.

Nach dieſer Einleitung, die ich glaubte vorausſchicken zu ſollen, gehe ich nun zu Erſtattung des Spezialberichts über die Erfüllung meines Auftrages in mehr erwähnter Eigenſchaft über, aus welchem, wie ich hoffe, nicht nur die Unbegründheit der Zumuthungen des baſellandſchaftlichen Landrathes, ſondern auch das zweideutige Benehmen der dortigen Regierung gegen mich, klar hervorgehen wird.

Gleich nachdem ich von dem eidg. Kriegsrath meine Weiſung und Inſtruktion d. d. 10. Okt. 1838 an dem darauf folgenden Tag empfangen hatte, reiſete ich in Vollziehung der Befehle, mit meinem Adjutanten, Hrn. Stabshauptmann Blöſch, nach Solothurn ab, um daſelbſt das mir übertragene Kommando zu übernehmen.

Zufolge Tagſatzungsbeſchluſſes vom 8. Okt. 1838 ſollte das mir anvertraute Obſervations-Corps des rechten Flügels auf der ſchweizeriſchen Grenze gegen Frankreich, längs dem Gebiet der Kantone Baſel, Solothurn und Bern aufgeſtellt werden. Dasſelbe war zuſammengeſetzt wie folgt:

a) 2 Kompagnien Scharfſchützen (von Bern und Thurgau).
b) 1½ Kompagnien Cavallerie (von St. Gallen und Thurgau).
c) 2 beſpannte Batterien des Kantons Bern.
d) 4 Bataillone Infanterie aus den Kantonen Zürich, Bern, Solothurn und Aargau.

Nebſtdem wurden auf Piket geſtellt, um auf mein erſtes Begehren unter die Waffen zu treten:

a) 2 Kompagnien Scharfſchützen (Bern und Aargau).
b) ½ Kompagnie Cavallerie (Baſelland).
c) 6 Bataillone Infanterie aus den Kantonen Bern, Solothurn, Aargau und Baſelland.

Für den Fall, wo die auf Piket geſtellten Truppen von mir in Aktivität geſetzt werden ſollten, waren die HH. eidg. Oberſten Hoffmeyer und Wittmer als Brigadekommandanten bezeichnet.

Aus dieſen Dispoſitiven läßt ſich ſowohl der damalige Standpunkt der Dinge in politiſcher Beziehung, als auch die Abſicht der h. Tagſatzung wohl leicht entnehmen. Die zu meiner Verfügung in Dienſt berufenen geringen Streitkräfte konnten vor der Hand keinen andern Zweck haben, als die Grenze zu beobachten und vor allfälligen feindlichen Neckereien zu bewahren; denn es wird wohl Niemanden in den Sinn kommen mit 4 Bataillonen Infanterie und einer kleinen Zugabe andrer Waffenarten eine Grenzſtrecke von ungefähr 30 Stunden mit Erfolg gegen einen ernſtgemeinten Angriff von Seite Frankreichs vertheidigen zu wollen. Für dieſen Fall waren dann freilich noch 6 Bataillone Infanterie aufs Piket geſtellt, aber auch dieſe Kampfmittel hätten kaum genügen mögen.

Es lag ſomit in der Natur der Sache, meinen Auftrag aus einem doppelten Geſichtspunkte aufzufaſſen: und zwar in erſter Linie **Beobachtung der Grenze** und dann im Fall eines Angriffs **Vertheidigung derſelben**, worauf ſich ſomit auch alle meine Dispoſitionen gründen mußten. Zur Beobachtung waren die Truppen auf der ganzen Grenzſtrecke, wie es im Sinne des Tagſatzungsbeſchluſſes liegt, auszudehnen, zur Vertheidigung ſollten ſie hinwieder aus dieſer Stellung möglichſt ſchnell auf entſprechenden Punkten concentrirt werden können.

Es lag demnach in meiner Abſicht, das kleine Beobachtungscorps nach dieſen Grundſätzen aufzu-

stellen, allein da ich bei Uebernahme des Kommando's nur 1 Bataillon und 1 Scharfschützen-Compagnie zur Verfügung hatte, indem die übrigen Truppen erst im Anmarsch begriffen waren, so trat eine um so größere Zögerung in der Bildung dieses Cordons ein, als wegen bedeutender Entfernung einiger Corps, sämmtliche aufgebotene Truppen erst mit dem 19. Oktober vollständig in die von mir vorläufig bestimmten Stationen eingerückt sein konnten. Um unnöthige Hin- und Hermärsche zu vermeiden und die Grenze möglichst schnell zu besetzen, erhielt das Solothurner Bataillon den Befehl das St. Immerthal zu occupiren, wo es am 14. eintraf; das Berner Bataillon nebst der Scharfschützen-Compagnie dieses Standes befanden sich bereits theilweise in den Aemtern Delsperg und Pruntrut; das Aargauer Bataillon war seit dem 14. Okt. im Laufenthal und dem angrenzenden Theil von Basellandschaft dislocirt und das Zürcher Bataillon sollte sich von Olten, wo es am 14. eintraf, nach dem Münsterthal begeben, um dann die Bernertruppen, welche schon während mehrern Tagen in ihrer heimathlichen Gegend kantonirt waren, zu ersetzen. Diese letztern waren dann ins Birs- und Laufenthal bestimmt und das daselbst stationirte Aargauer Bataillon sollte zum Theil in den basellandschaftlichen Bezirk Birseck, zum Theil nach Basel selbst, insofern es nöthig sein sollte, stationirt werden. Eine Batterie befand sich vorläufig in Biel, um auf den ersten Befehl nach dem Jura marschiren zu können, die andere stand in Aarwangen, um sich über den obern Hauenstein nach dem Baselgebiet zu verfügen. Sämmtliche Cavallerie so wie die Scharfschützen von Thurgau waren erst vom 17. an zu meiner Disposition. Dieses waren meine ersten Dispositionen, vermittelst welchen die Grenzlinie von Basel bis an das Neuenburgergebiet sorgfältig beobachtet und vor Streifpartheien gesichert werden konnte. Auf diese Weise glaubte ich vorläufig gethan zu haben, was für einstweilen der eigentliche Zweck des Observations-Corps erforderte. Nach Basel sollten vor der Hand keine Truppen aus folgenden Gründen verlegt werden:

1. Weil diese Stadt mit Graben und Wall umgeben und mit einer 200 Mann starken Garnison stehender Truppen versehen, vor einem Handstreich sicher war, folglich keiner andern Truppen bedurfte.

2. Weil die dortige Regierung am ersten Tag nach meiner Ankunft in Solothurn schon mir durch einen Abgeordneten, den Hrn. Major Stähli, ihre kräftige Mitwirkung auf verbindliche Weise hatte zusichern lassen, indem sie sich bereitwillig zeigte, sobald es nöthig sein würde, ihre aus ungefähr 1500 M. bestehenden Milizen, theilweise oder in ihrer Gesammtheit zum Dienst der Eidgenossenschaft und insbesondere zur Vertheidigung der Stadt, unter die Waffen treten zu lassen, welche Versicherung unterm 15. Okt. schriftlich wiederholt wurde.

3. Weil die aufgebotenen Truppen, deren Zahl für die zu besetzende Ausdehnung von dem Kriegsrathe selbst als klein bezeichnet wurde, nicht einmal vollständig auf der Grenze angelangt waren.

4. Weil tagtäglich die eidg. Brevetirung des dortigen Platzkommandanten, Hrn. Oberstlieut. Burkhard, welcher unterm 10. Okt. der Tagsatzung als solcher vorgeschlagen worden war, erwartet wurde; denn bei zweierlei Kommando's in einem Platz und zweierlei Truppen (eidg. und kantonale) wären Kollisionen unvermeidlich gewesen, und es würde weder klug noch zweckentsprechend gewesen sein, in Fällen, wo Eintracht und Einigkeit Noth thut, Reibungen herbeizuführen. Dieses fühlte wohl auch der eidg. Kriegsrath, indem er in Genf dem von der Regierung bestellten Platzkommandanten ein eidg. Patent zustellen ließ, was dann später in Basel auch erfolgte. Auf den Fall hinwieder, daß wirklich kriegerische Verhältnisse hätten eintreten sollen, wären die drei zu meiner Verfügung gestellten Bataillone der h. Stände Bern und Solothurn nach dem Jura beordert wurden, um sich mit den zwei daselbst bereits aufgestellten Bataillonen unter dem Kommando des Hrn. Oberst Hoffmeyer zu vereinigen. Die drei Piket-Bataillone von Aargau und Basellandschaft würden hinwieder im Baselgebiet in Verbindung mit den daselbst sich befindenden 2 Bataillonen die Brigade Wittmer formirt haben. Jede derselben wäre daher bestanden, wie folgt:

5 Bataillone Infanterie,
1 Compagnie Artillerie,
1 Compagnie Scharfschützen,
½ Compagnie Cavallerie.

Beide Brigaden hätten sich demnach durch das Birs- und Laufenthal, entweder bei Basel oder im Jura vereinigen oder auch abgesondert, jedoch stets in gegenseitiger Unterstützung operiren können.

Indessen unterließ ich nicht den Kriegsrath aufmerksam zu machen, daß, wenn die Verhältnisse ernster und wirksame militärische Maßregeln zum Zwecke der Landesvertheidigung nöthig werden sollten, die Zahl der disponiblen Truppen zu nachdrücklichem Handeln wohl kaum genügen würde, so wie denn auch

die Getrenntheit der beiden Observations-Corps, beim Mangel eines gemeinsamen Oberkommando's in Hinsicht auf Harmonie und Sicherheit der Operationen Manches zu wünschen lassen müßte. Ich eröffnete zugleich, daß ich in meiner isolirten Stellung, in der Voraussicht eines feindlichen Angriffs und auf den Fall, daß es mit den geringen mir angewiesenen Streitmitteln nicht gelingen sollte, die ausgedehnte Linie von Basel bis an die neuenburgische Grenze zu halten, in Gewärtigung höherer Anordnungen, mein Augenmerk hauptsächlich dahin zu richten gedächte, zu Beibehaltung der Verbindung mit dem linken Flügel, die Gegenden der obern Aare, mit den Punkten Gümminen, Aarberg und Büren zu halten, wobei ich darauf rechnen müßte, daß die nachrückenden Truppen-Corps vorzüglich auf der Linie der untern Aare zu operiren hätten, so wie es denn auch bei der Wichtigkeit, welche der Stadt Basel beigelegt wird, nothwendig würde, für die Besetzung und Behauptung dieses Orts besondere Vorsorge zu treffen. Daß aber bis dahin, da nach mir zugekommener offizieller Nachricht, keinerlei Demonstration von Seite Frankreichs erfolgt, namentlich die Besatzung von Hüningen, so wie diejenige von Besort unverstärkt geblieben, keine besondere Maßnahmen nöthig geschienen haben.

Gemäß §. 9. meiner Instruktion hatte ich nicht ermangelt, mich mit dem Kommandanten des linken Flügels, Hrn. General Guiguer, so wie mit den Regierungen der h. Stände Bern, Solothurn, Basel-Stadt und Land in Korrespondenz zu setzen. Ich stellte bei diesem Anlaß an letztere das Ansuchen, mich in meinen Bestrebungen, das gemeinsame Vaterland vor Nachtheil zu bewahren, durch schnelle Mittheilung **zuverläßiger** Nachrichten von allen auf der Grenze stattfindenden Bewegungen von Wichtigkeit, möglichst zu erleichtern und zu unterstützen.

Den Truppenkommandanten wurde jeweilen auf den letzten, ihnen durch den eidg. Kriegsrath angewiesenen Stationen, wo sie folglich unter meine direkten Befehle traten, die weitere Dislokation übermittelt und denselben vorläufig der Befehl ertheilt, gleich bei der Ankunft in den angewiesenen Kantonnements im Wesentlichen auf Folgendes Bedacht zu nehmen:

a) Vorsorge zu treffen, um stets in genauer Kenntniß von allem demjenigen zu sein, was namentlich von militärischer Bedeutung an der westlichen Grenze der Schweiz vorgehen könnte;
b) alle Gelegenheiten zu Reibungen und Streitigkeiten mit den Bewohnern der französischen Grenze zu vermeiden und überhaupt mehr im Stillen durch Verbindung mit den Civilbehörden und zuverläßigen Privaten als durch Aufsehen erregende Maßregeln, sich in Kenntniß von demjenigen zu erhalten, was an der Grenze vorgeht, indem letztere, dem Zweck eines bloßen Observations-Corps zuwider, Frankreich, welches auf dieser Seite keine ungewöhnlichen Truppenaufstellungen veranstaltet hatte, leicht zu Demonstrationen veranlassen könnten, welche bis dahin nicht stattgefunden haben;
c) die Mannschaft, so viel es immer die Umstände erlauben, angemessen zu beschäftigen und besonders dafür besorgt zu sein, daß jederzeit gute Ordnung und strenge Mannszucht erhalten werde;
d) jede Berührung der Truppen mit Spionen und Aufwieglern zu verhindern oder dieselbe doch möglichst zu erschweren;
e) vermittelst Patrouillen mit den nebenstehenden Bataillons in Verbindung zu treten, hinwieder
f) die Grenze weder bewaffnet noch unbewaffnet zu überschreiten.

In stetem Hinblick auf den mir gewordenen hochwichtigen Auftrag mit Anordnungen beschäftigt, welche unter verschiedenen Voraussetzungen die möglichst gute Lösung meiner Aufgabe bezweckten; in meiner Stellung wie ich sollte, stets nur das Gesammtvaterland gegenüber Frankreich ins Auge fassend; die örtlichen Verhältnisse nur insofern beachtend, als der Zweck der Truppenaufstellung selbst es erforderte, ging alles seinen festen, guten Gang und das ganze nordwestliche Observations-Corps wäre mit dem 19. Okt. auf der ganzen Linie, von Basel bis in die Freiberge, zweckgemäß aufgestellt gewesen, als ich am 14. Okt. sowohl von Baselstadt als Baselland die Anzeige erhielt, daß französische Truppen am 12. auf der Grenze angelangt seien. Die Anzahl und Dislokation derselben wurden mir von dem Hrn. Amtsbürgermeister Frey von Basel folgendermaßen angegeben:

3 Compagnien nebst dem Stab in Hüningen,
2 " in St. Louis,
2 " in Neudorf,
1 Compagnie in Häsingen,

also im Ganzen nicht mehr als 1 Bataillon auf dem Kriegsfuß, dessen Stärke auf 748 Mann angegeben war. Nach dem nemlichen Bericht lauteten die Nachrichten aus Frankreich so friedlich als möglich.

Wesentlich abweichend von obigem Bericht meldete mir der Regierungsrath von Baſellandſchaft, daß außer dem in Hüningen zu den 3 Escadronen Cavallerie eingetroffenen Bataillon am 12. wieder 542 Mann Infanterie in den nahen Grenzgemeinden Frankreichs, von denen nur 2 mit den Angaben von Baſelſtadt übereinſtimmten, einquartirt worden ſeien, und den Gerüchten nach weitere Anſammlungen von Truppen zu gewärtigen wären. Wohldieſelbe habe ſich demnach unter anderm nun auch veranlaßt gefunden auf den 15. Okt. ein Auszüger-Bataillon in Dienſt zu berufen, und ſie glaube darauf Anſpruch machen zu dürfen, daß das erwähnte Bataillon vom Tage ſeines ihm beſtimmten Dienſtantrittes an, als im eidg. Dienſt ſtehend, betrachtet werde.

Auf dieſe Nachrichten hin erhielt das an dieſem Tag in Olten anlangende, nach dem Münſterthal beſtimmte Zürcher-Bataillon Ehrenſperger, den Befehl, ſtatt dorthin nach dem Baſelgebiet zu marſchiren, wo daſſelbe die äußerſte Grenze beſetzte, indem es den Auftrag hatte ſich mit dem zu ſeiner Linken ſich befindenden Bataillon Frey aus dem Aargau in Verbindung zu ſetzen.

Da ich keine Ermächtigung hatte, aufgebotene Kantonaltruppen in eidg. Dienſt aufzunehmen, indem mir nach dem Sinn meiner Inſtruktion lediglerdingen die Befugniß eingeräumt war, bei nahender Gefahr von den betreffenden Kantons-Regierungen die Mobilmachung der auf Piket geſtellten Truppen zu verlangen, und ich in dem Anrücken eines einzigen Bataillons gegen die Grenze, dem ich, abgeſehen von den disponiblen Baslertruppen, 2 Bataillone Eidgenoſſen entgegen ſtellen konnte, keine Gefahr für die Schweiz zu erblicken vermochte, ſo hätte ich geglaubt eben ſo ſehr gegen den Geiſt meiner Inſtruktion insbeſondere, als auch gegen meine Pflichten im Allgemeinen mich zu verfehlen, wenn ich das baſellandſchaftliche Bataillon in Dienſt genommen hätte. Indem ich der Regierung von Baſelland ihren Bericht verdankte, gab ich derſelben Kenntniß von den getroffenen Dispoſitionen zur Bewahrung der dortigen Grenze, und vermuthete, daß ſie ſich damit vollkommen beruhigt finden werde. Ich bemerkte Wohlderſelben ferner, daß ich dem eidg. Kriegsrath von dem durch ſie aufgebotenen Bataillon Kenntniß gegeben, indem er unter dieſen Umſtänden zu beſtimmen habe, ob daſſelbe in Sold und Dienſt der Eidgenoſſenſchaft aufzunehmen ſei, an welche hohe Behörde ſie ſich deßhalb direkte zu wenden hätte, wenn dieß nicht ſchon bereits geſchehen wäre. Eine Schlußnahme der h. Tagſatzung in dieſer Angelegenheit beweist, daß auch ſie die Unſtatthaftigkeit dieſes Truppen-Aufgebots anerkannte, indem dieſelbe das baſellandſchaftliche Begehren um Aufnahme in den eidg. Dienſt dieſes Bataillons mit 19½ Stimmen von der Hand wies.

Bei der geringen Zahl der mir angewieſenen Truppen und der Wichtigkeit, welche der Stadt Baſel ihrer Lage nach zukömmt, mußte es mir unter den obwaltenden Umſtänden daran liegen, über die dortigen Streitmittel und Anſtalten näher im Klaren zu ſein, um ſo mehr, da mir ſeit dem 10. Okt. in Hinſicht auf dieſen Platz, deſſen Beſetzung und Platz-Commando von dem Kriegsrathe keinerlei Eröffnungen mehr zugekommen waren. Ich ſchrieb daher in dieſem Sinne an die h. Regierung von Baſelſtadt, und da ſowohl dieſe Zuſchrift vom 14. Okt. als jene an die Regierung von Baſelland vom gleichen Datum ſeiner Zeit dem Kriegsrathe abſchriftlich mitgetheilt worden, ſo glaube ich mich einfach auf dieſelben berufen zu ſollen.

Am folgenden Tag, 15. Okt., erhielt ich von dem Hrn. Präſidenten des Regierungsraths von Baſellandſchaft, vermittelſt Schreiben vom 14. Okt. das mir durch Eilboten überſendet wurde, die amtliche Anzeige, daß der dortigen Regierungsbehörde ſeit dem Abgange der geſtrigen Mittheilung durch zuverläſſige Perſonen, welche eine Excurſion nach Hüningen und Umgegend gemacht haben, einberichtet worden, daß auf den 14. in Hüningen 2 beſpannte Batterie-Geſchütze, welche von Strasburg detaſchirt worden, erwartet werden; ferner daß auch ein Detaſchement Infanterie von Belfort aus nach dem Oberelſaß und namentlich an die ſchweizeriſche Grenze inſtradirt worden ſein ſoll. Ebenſo werde berichtet, daß aus dem Innern von Frankreich noch ungefähr 10 Kompagnien Infanterie nach Blotzheim und Umgegend beordert ſeien. Im ober- und niederrheiniſchen Departemente gehe zwar das Gerücht ſchon ſeit 8 Tagen, es werden die Truppenbewegungen gegen die Schweizergrenzen contremandirt; allein trotz dieſer Erwartung daure der Anmarſch gegen dieſelbe immer fort, ſo daß einer ſolchen retrogaden Demonſtration noch kein voller Glauben beigemeſſen werden könne, ſondern daß es vielmehr im Intereſſe der Eidgenoſſenſchaft gelegen ſein müſſe, die eingeleiteten militäriſchen Vorſichtsmaßregeln einſtweilen kräftigſt fortzuſetzen.

Bei Zuſammenſtellung dieſer zwei Berichte der

Regierung von Baſellandſchaft mit den früher erhaltenen Nachrichten von der Regierung von Baſelſtadt, durfte ich mich durch die ihnen zur Seite gehenden friedlichen Auſpizien nicht in Sicherheit verſetzen, ſondern fand mich genöthigt, abgeſehen von der Disponibilität der dortigen Truppen, zu Wahrung des höchſt wichtigen Platzes von Baſel wenigſtens eventuelle, den Umſtänden angemeſſene Maßregeln zu treffen. Ich beorderte daher den Hrn. eidg. Oberſt Wittmer nach Baſel, mit der Weiſung an Ort und Stelle genaue und beſtimmte Kenntniß vom wahren Stande der Dinge, ſowohl in der Stadt Baſel ſelbſt, als auf der franzöſiſchen Grenze zu erlangen, ſich dießfalls mit dem Hrn. Amtsbürgermeiſter zu beſprechen, und im Falle jene feindlichen Demonſtrationen wirklich eingetreten wären, ſich über die von der dortigen h. Standes-Regierung zur genügenden Sicherung der Stadt getroffenen oder unverweilt zu treffenden Maßnahmen zu verſtändigen, gutfindenden Falls das in der Nähe gelegene zürcheriſche Bataillon Ehrenſperger in die Stadt zu ziehen, und in Uebernahme des Oberbefehls über die dortigen Truppen und den dortigen Platz, alles in Beziehung auf dortige militäriſche Verhältniſſe im Intereſſe des Kantons und der Eidgenoſſenſchaft Nothwendige anzuordnen. Beide Regierungen des Kantons Baſelſtadt und Land ſo wie der eidg. Kriegsrath wurden unterm 15. Oktober auf angemeſſene Weiſe von dieſer Maßregel in Kenntniß geſetzt und letzterm noch die dem Hrn. Oberſt Wittmer ertheilte Inſtruktion ſowohl als die mehrerwähnten amtlichen Berichte aus dem Kanton Baſel abſchriftlich mitgetheilt.

Am 16. Okt. berichtete mir der Regierungsrath von Baſellandſchaft, mit Schreiben vom 15., daß, obſchon ſich die Truppenbewegungen an der franzöſiſchen Grenze nicht vermindert haben, vielmehr täglich Anzeigen einlaufen, daß von allen Waffengattungen franzöſiſcher Truppen die Grenze gedeckt werden ſoll, ſo habe derſelbe mit Rückſicht auf die durch mich ſo eben angeordnete Dislokation eidg. Truppen für einmal für angemeſſen erachtet, von ihrer vorgeſtern getroffenen Verfügung nach welcher ihr erſtes Auszüger-Bataillon vom 15. an in effektiven Dienſt hätte treten ſollen, inſoweit abzuweichen, daß nur die Hälfte deſſelben im Dienſt zu verbleiben habe.

Am gleichen Tag erhielt ich eine ebenfalls vom 15. Okt. datirte Depeſche von der h. Regierung von Baſelſtadt, im Weſentlichen folgenden Inhalts:

„Betreffend die in den benachbarten franzöſiſchen Grenzdörfern eingetroffenen Truppen, ſo könne mir Wohldieſelbe aus zuverläßiger Quelle berichten, daß die geſammte, in dortiger Nachbarſchaft auf der Grenze befindlichen Truppenmacht, aus drei Escadronen Dragoner und einem Bataillon Infanterie beſtehe.“

„Die Dragoner betragen zuſammen ungefähr 400 Mann und ſeien in Hüningen einkaſernirt; früher befanden ſich daſelbſt vier Escadronen, mithin habe die eigentliche Hüninger Garniſon eher ab- als zugenommen.“

„Der Stand des Bataillons war wie früher auf 748 Mann angegeben, und die Kantonnements ebenfalls als die ſchon erwähnten (Seite 133) bezeichnet.“

„Außer dieſen Truppen ſeie zwiſchen Hüningen und Befort gegenwärtig durchaus kein Militär, auch habe Wohldieſelbe keine zuverläßigen Nachrichten, daß deren für nächſte Tage angekündigt ſeien.“

„Was ſodann die in Baſel vorhandenen militäriſchen Kräfte anlange, um allfällig möglichen nächſten Ereigniſſen begegnen zu können, ſo habe Wohldieſelbe bei der gegenwärtigen, oben angegebenen und mithin verhältnißmäßig nicht bedeutenden Truppenzahl auf der benachbarten franzöſiſchen Grenze bis jetzt um ſo weniger zu weitern außerordentlichen Militär-Maßregeln ſich veranlaßt gefunden, da einerſeits alle diplomatiſchen Berichte nicht friedlicher lauten könnten, auch Baſel bekanntlich ſchon an ſich geſchloſſen und durch eine ſtehende Garniſon bewacht ſei, und anderſeits ihre Verhältniſſe geſtatten zu jeder Stunde eine nicht unbedeutende Truppenzahl in Thätigkeit zu rufen, und zwar:

2 Compagnien Artillerie mit .	184	Mann,
1 Abtheilung Train mit . .	90	„
2 Compagnien Infanterie mit	260	„
1 Landwehr-Bataillon mit . .	936	„
	1470	Mann,

außer den beſtändig unter den Waffen ſich befindlichen 200 Mann Standestruppen.“

Die Regierung gab mir zugleich die beſtimmte Zuſicherung, daß ſie Falls für die dortigen Schweizergrenzen, ſei es durch fernere bedeutende Truppenvermehrungen auf der franzöſiſchen Grenze oder ſonſt Gefahr eintreten ſollte, ihre geſammte obige Truppen-Corps ſofort zur Vertheidigung des Schweizergebiets unter die Waffen rufen werde. Auch habe ſie den dortigen Platzkommandanten, Hrn. Oberſtlieutenant

Burkhardt beauftragt, mir alles, was in militärischer Beziehung von Interesse sein dürfte, sofort zu berichten, so wie auch im Besondern meinen allfälligen Anordnungen sorgfältigst nachzukommen.

Am 17. Oktober wurden mir sowohl durch den Hrn. Amtsbürgermeister Frei als durch den Hrn. eidg. Oberst Wittmer und Hrn. Oberstlieut. Burkhardt, Platz-Commandant von Basel, obige Angaben in allen Theilen bestätigt. Indem ich mich hier noch ferner auf das früher gemachte Anerbieten einer kräftigen Mitwirkung von Baselstadt berufe, muß ich hier die basellandschaftliche Behauptung: als sei die Grenzstrecke von Baselstadt außer Acht geblieben, auf das Entschiedenste als unwahr zurückweisen.

Es liegt somit klar am Tage, daß ich durch die Berichte der Regierung von Baselland auf eine wenig rühmliche Weise irre geleitet worden bin. Wenn die außerordentliche Sendung des Hrn. Oberst Wittmer nach Basel im Hinblick auf die kriegerischen Berichte dieser Regierung sich vollkommen rechtfertigen läßt, so erscheint sie hinwieder nach dem wahren Stand der Dinge als vollkommen überflüssig. Denn es war weder Artillerie noch Kavallerie noch Infanterie im Anmarsch, eben so wenig dergleichen in Hüningen oder Umgegend angesagt; die Garnison in Befort war im gewöhnlichen Bestand, es befanden sich daselbst nur 2 Bataillone Infanterie und 1 Escadron Cavallerie und zehn Stunden und mehr im Umkreis waren keine Truppen als die bekannte Hüninger Garnison und das schon mehrfach erwähnte Bataillon Infanterie. Allerdings muß es demnach höchlich auffallen, daß die Berichte der basellandschaftlichen Regierung so sehr von der Wahrheit abwichen und es ist wahrlich schwer zu begreifen, daß sogar ihr Schreiben vom 23. Okt., das aber dem vorörtlichen Staatsrath erst am 27. November vorgelegt wurde, die Aeußerung enthalten kann, sie hätte gewisse Kunde erhalten, daß die französischen Truppen auf der nahe gelegenen Grenze sich häuften, während dem es doch offenkundig und genugsam dargethan ist, daß nebst der nicht einmal im gewöhnlichen Bestand sich befindenden Hüninger Garnison, blos 3 Compagnien Infanterie sich daselbst befanden, und nur 5 andere in 3 Dörfern verlegt waren. Wäre es nicht eher hier der Fall Bedauern und Verwunderung auszusprechen?! —

Ich bin zwar weit entfernt der Regierung von Baselandschaft niedrige Absichten beizumessen; ich will sie nicht mit dem nemlichen Maßstab messen, den sie, wie es scheint, in leidenschaftlicher Aufwallung gegen mich gebraucht; aber das hätte man doch erwarten dürfen, daß es einer Landes-Regierung möglich sein sollte auf eine Entfernung von 3 bis 4 Stunden zuverläßige Nachrichten sich zu verschaffen, wenn es ihr damit ernst gemeint war; war ihr aber das nicht möglich, so wäre ein vollständiges Stillschweigen wohl besser gewesen, als einen Truppenbefehlshaber mit Berichten, welche so sehr gegen die Wahrheit verstoßen und die das Ergebniß bloßer Gassengerüchte zu sein scheinen, zu bethören! —

Am 17. Morgens früh erhielt ich von dem eidg. Kriegsrath die Anzeige, daß die h. Tagsatzung in ihrer Sitzung vom 16. die Entlassung der zwei Observations-Corps an der schweizerischen Grenze beschlossen habe. Mit dieser Anzeige war zugleich der Auftrag verbunden, gleich nach Empfang dieser Depesche, die nöthigen Anordnungen für den Rückmarsch aller unter meinen Befehlen stehenden Truppen in ihre respektiven Kantone zu treffen, was auch sofort vollzogen wurde. Am 20. Okt. beliebte es dem Kriegsrathe mir die Zusicherung zu geben, daß derselbe mit Vergnügen die schnelle Vollziehung dieses Befehls vernommen habe. Derselbe entließ mich zugleich unter Bezeugung seiner Zufriedenheit über die Art und Weise, wie ich meine Aufträge erfüllt hatte, des übertragenen Kommando's auf ehrenvolle Weise, nachdem die h. Tagsatzung selbst, den Truppen so wie deren Befehlshabern die Zufriedenheit für ihre guten Dienstleistungen, so wie für den von ihnen bethätigten, vaterländischen Eifer ausgesprochen hatte.

Dieses ist nun die getreue, aktenmäßig belegte Darstellung meiner Wirksamkeit als Kommandant des rechten Flügels des eidg. Observations-Corps an der nordwestlichen Schweizergrenze, welche sich kaum auf einige Tage erstreckte, die hauptsächlich mit Anordnungen zugebracht wurden. Wegen Kürze der Zeit und Entfernung der Truppen, welche zum Theil erst noch im Anmarsche waren, konnte die ganze Linie nicht einmal, wie es in meinem Vorhaben war, besetzt werden. Es geht aus dieser Darstellung hervor, daß alle getroffenen Maßnahmen durch die Umstände geboten waren, und daß abgesehen davon, daß ich, zufolge Instruktion, in meinen Operationen frei war, indem der Kriegsrath die obere Leitung des Ganzen, nur in politischer und administrativer Hinsicht sich vorbehalten hatte, der Zustand der Dinge vernünftiger Weise nicht einmal eine andere Handlungsweise zugelassen hätte. Dieses liegt klar am

Beilage zu Nr. 9 der Helvetischen Militär-Zeitschrift.

Die pflichttreuen braven Soldaten von Zürich.

Schweigen wir einen Augenblick von Organisation, von unsern Vereinen, von Strategie und Taktik. Es geziemt auch unserem ernsten wissenschaftlichen Blatte sein Wort zu Thaten zu sprechen, die unter unsern Augen geschehen, und Gesinnung und Benehmen ächten Soldatenmuths laut anzuerkennen; — was ist alle Kunst und Wissenschaft ohne diese?!

Wer überhaupt etwas von Treu und Tapferkeit weiß, der stand wohl nie ohne tiefe Rührung vor dem Löwen in Luzern, und hat sich gewiß immer mit Indignation erhoben, wenn politische Schwätzer die unsterblichen Namen jener braven Schweizer verketzern wollten, die, ihrem Eidschwur getreu, Louis den XVI. und sein Haus gegen das wüthende Volk von Paris muthvoll am 10. Aug. 1792 vertheidigten.

Die Handvoll Schweizer, die treu den Geboten ihrer gesetzlichen Regierung, treu ihrem Diensteid, von wahrer Ehre beseelt, den Weg zum Zeughaus einer hundertfach überlegenen Schaar Volks am 6. September 1839 in Zürich versperrte, die wenigen Dragoner, die wenigen Cadetten der Infanterie, die wenigen Offiziere, verdienen nicht geringere Ehre und Anerkennung als jene Kämpfer in den Tuillerien. Wir werden ihre Namen aufführen in den Spalten unserer Zeitschrift sobald sie von uns erkundet worden sind. Gerne aber wird man uns jetzt schon erlauben den Mann namentlich zu ehren, der mit kalter Besonnenheit, mit Ruhe, ja mit Milde, lange geduldig den Sturm beschwor, und als alle Mittel des Zuspruchs erschöpft waren mit solcher Energie seine wenigen Treuen auf die Masse der Gegner führte, daß diese trotz ihrer ungeheuern Ueberlegenheit militärisch besiegt und aus dem Feld geschlagen wurde. Der Major Bruno Uebel, gebürtig von Hoya bei Eisleben, Bürger von Herrliberg, Instruktor der Zürcher Cavallerie ist dieser Brave. — Hätte die Regierung von Zürich sich selbst nicht aufgegeben — Uebel und seine Handvoll würden sie gerettet und erhalten haben. Diese Ueberzeugung sprechen mit uns schon Tausende aus und viele werden ihr noch beifallen. Uebel ist nicht auf dem schönen Boden der Schweiz geboren. Aber er hat der Schweiz und ihrem gesetzlichen Leben und einer vernünftigen organischen Entwicklung ihres Kriegswesens, endlich (wenn auch vergeblich) ihrem ruhigen und gesetzlichen Fortbestand mehr gedient als Mancher, den der Zufall das Licht am Fuße der Alpen erblicken ließ. — Uebel hat vor 6 Jahren schon mit unermüdetem Eifer und in der Stille als ein Hauptbegründer der helvetischen Militär-Zeitschrift gewirkt. Uebel hat sich in seiner offiziellen Stellung mit That, Wort, Schrift und Beispiel im Kanton Zürich Verdienste erworben, die sein neues Vaterland, zu Ruhe und Vernunft, unter welcher Form es sei, zurückgekehrt, anerkennen wird, wie auch jetzt das rohe unmittelbare Gefühl des Fanatismus sich äussere. — Uebel hat am 6. Sept. mit dem Säbel in der Faust seinen guten Namen als Mann, Soldat, ächter Patriot besiegelt. — Briefe versichern, daß er mitten unter der tobenden Menge sein Pferd lenkend, die brennende Cigarre nicht aus dem Mund genommen habe, und, wenn gleich zum erstenmal im wahren und für manchen alten Soldaten selbst schauerlichen Element der Gefahr, das kalte Blut eines Veteranen zeigte. Ehre, Gesinnung, Bildung führen im Flug an das Ziel, das gemeinere Naturen nur nach und nach mit Zeit und Mühe erreichen! — Weichlinge und politisirende oder psalmirende alte Weiber mögen vielleicht meinen, ohne eine gewisse Rohheit und Grausamkeit, ohne die Barbarei des Radikalismus hätte Uebel seine Soldaten nicht auf das fromme Volk feuern oder einhauen lassen können. — Wir wissen, daß Uebel ein Mann des sanftesten Charakters, nicht nur von einer ungewöhnlichen philosophischen Bildung, sondern von unverholener kirchlicher Religiosität ist, ein Mann, der in keiner Periode seines Lebens sich von unmittelbaren Gefühlen hinreißen, der ein geborner Denker, nie sich in den Kreis des Parteimanns hinunter ziehen ließ.

Wir reden hier von unserem Freunde. Aber viele die Uebel kennen werden in unsere Worte einstimmen und die Schweiz wird diesen ihren Bürger ehren.

Digitized by Google

Tage und der h. Kriegsrath, dem ich namentlich unterm 13., 14. und 16. Okt. die Dislokationstabellen meines unterhabenden Truppenkorps übersandte, ließ mir dießfalls durchaus keine Bemerkungen zukommen, daher ich denn auch aus diesem Stillschweigen vollkommene Billigung meiner Maßnahmen schöpfen mußte.

Billigermaßen muß nun hier die Frage aufgeworfen werden, was denn eigentlich bei kriegerischen Anlässen, wo es sich um rein militärische Zwecke handelt, wie es namentlich hier der Fall war, der basellandschaftliche Landrath unter den Worten: im Sinne einer unpartheiischen Durchführung allgemein eidgenössischer Maßnahmen, verstanden wissen will? — Soll damit, wie es hier unzweideutig der Fall zu sein scheint, eine gleichmäßige Vertheilung der Truppen in einem bestimmten Terrain-Abschnitt gemeint sein, wobei die Truppen zwar genährt, aber deren Aufstellung zu militärischen Operationen keineswegs berücksichtigt würde, so dürfte man in Zukunft die Dislokationen ledigerdingen dem Kommissariat übertragen und dem Befehlshaber eine Abschrift davon in den Sack mitgeben; in ernsten Fällen müßte es aber bei einer so antimilitärischen Maßregel schlimm aussehen. Will man jedoch den Hauptzweck einer jeweiligen Truppenaufstellung nicht örtlichen Verhältnissen oder sonstigen Convenienzen zum Opfer bringen, so treten diese begreiflicherweise in den Hintergrund und eine möglichst gleiche Vertheilung der Einquartirungslast kann nur bei einer längern Truppenaufstellung und insofern der Zweck derselben dabei nicht gefährdet wird, stattfinden. Dieses letztere war aber hier nicht der Fall und es wäre wirklich unbegreiflich sich von einer Landesregierung in dergleichen auch allzusehr ins Kleinliche gehenden Anfeindungen ausgesetzt zu sehen, wenn man sie nicht unwillkührlich, wenigstens zum Theil, frühern Mißhelligkeiten zweier Landestheile zuschreiben müßte, deren Faden sich leider ins Unendliche fortzuspinnen scheint. Wem muß dieses nicht einleuchten, besonders wenn man die geringe Einquartirung berücksichtigt, welche der Kanton Basellandschaft bei diesem Anlaß, abgesehen von den nöthigen Durchmärschen, zu tragen hatte, indem derselbe während vier Tagen nur 2 in zwei Ortschaften vertheilte Compagnien und blos während zwei Tagen 1 ganzes Bataillon zu bequartiren hatte, welches in sechs Ortschaften verlegt, kaum der Beachtung verdient. Wäre übrigens das von der Regierung von Basellandschaft wohl sehr zur Unzeit aufgebotene Bataillon, von dem dieselbe sagt, daß dessen Dienst den eidg. Militärbehörden nicht beliebte, durch den Befehlshaber gegen seine Pflicht und Ueberzeugung in Dienst genommen und nach ihrem Wunsch stationirt worden, so würden von dieser Seite wenigstens wohl keine Bemerkungen wegen Partheilichkeit geflossen sein! — Uebrigens läßt sich wohl hier am rechten Ort die Frage stellen, warum denn der Große Rath von Waadt, in Analogie mit dem basellandschaftlichen Benehmen, gegen den Hrn. General Guiguer nicht auch Klage erhoben hat und eine Untersuchung verlangte, weil derselbe keine Eidgenossen aus dem Waadtland nach Genf verlegt hat? denn auch die Genfer bewachten ihre Stadt allein, und mit der nämlichen Sophisterei könnte man sagen, daß auch hier eine Verschonung stattgefunden habe. Unstreitig ist das Verhältniß vollkommen ähnlich, mit dem einzigen Unterschied, daß Waadt und Genf zu den Waffen griffen, als ein französischer General mit zahlreichen Truppen aller Waffen gegen sie anrückte, während dem Baselstadt und Land sich blos in Bereitschaft hielten und natürlicher Weise keine Truppen aufstellten, weil von dieser Seite auch kein Feind sich zeigte. Erst als ein eidg. Observations-Corps theilweise schon aufgestellt war und übrigens von allen Seiten friedliche Nachrichten eingingen, wandelte es Baselland an, auch Truppen von sich aus aufzubieten, deren Bezahlung aber gutmüthig die Eidgenossenschaft übernehmen sollte. — In Genf standen die Milizen unter den Waffen, in Basel waren sie in Bereitschaft dieselben stündlich zu ergreifen. Sie kantonirten in ihren eigenen Wohnungen.

Bei diesem Anlaß kann ich nicht umhin, dieselben auf die Gefahren aufmerksam zu machen, welche aus einem solchen Verfahren von Bundesgliedern für das Vaterland erwachsen können. Was wird auf diese Art aus der bei unsern Verhältnissen ohnehin so schwachen militärischen Mannszucht werden? — Wo sollen die selten genau gekannten und so oft mißkannten eidg. Befehlshaber die Kraft hernehmen die Disciplin zu handhaben, wenn sie selbst durch Landes-Regierungen herabgewürdigt und verdächtigt werden? Welche Achtung würde ein Feind für unsern Wehrstand haben können? Was für gefährliche Mittel gibt man demselben dadurch selbst an die Hand um uns in kritischen Momenten durch vorläufige Demoralisation zu überwältigen? Welche Wirksamkeit könnten unter solchen Umständen, namentlich bei ernsten Anlässen, die militärischen Obern ausüben? Würde man sie nicht nach Convenienz auf diese oder jene Art beseitigen oder ihre Befehle mißachten? Könnten die Folgen

anders als dem Vaterland Verderben bringend sein? Und wer würde je an eine erfolgreiche Vertheidigung des Vaterlandes denken können, wenn das Zutrauen zu den Befehlshabern, in dem nämlichen Moment, als sie sich bestreben ihre beschwerlichen Pflichten mit Hingebung, Treue und Gewissenhaftigkeit zu erfüllen, sogar durch die Behörden selbst untergraben wird? während dem die öffentlichen Blätter dieselben frech als Hochverräther zu bezeichnen wagen? —

Ich will nicht mehreres sagen und schließe diesen unbeliebigen, durch ungebührliche Anmaßung abgedrungenen Bericht, indem wie ich hoffe, auch Sie Tit. finden werden, daß aus der Darstellung meiner Handlungsweise sowohl als auch aus den nachträglichen Bemerkungen die kränkenden Zumuthungen des baselandschaftlichen Landrathes sich sattsam widerlegt finden. Ich schließe nicht ohne wehmüthige Empfindungen und mit tiefem Bedauern, nach treu erfüllter Pflicht gleich einem Verbrecher mich rechtfertigen zu müßen; indessen werden mir die bei diesem Anlaß von mehreren höhern Offizieren des eidg. Generalstabes sowohl als von einer beträchtlichen Anzahl Offiziere des h. Standes Bern, vielfach gegebenen Beweise von Achtung und Vertrauen unvergeßlich bleiben.

Indem ich nun mit vollem Vertrauen auf Ihren bekannten Gerechtigkeitssinn blicke, erlaube ich mir, an Sie Tit. die eben so ehrerbietige als angelegene Bitte zu stellen, daß es denselben gefallen möge, nach vorgenommener genauer Prüfung meines Benehmens von der obersten Bundesbehörde, deren Mandatar zu sein ich die Ehre hatte, diejenigen Schlußnahmen zu provoziren, welche geeignet sind meinem beleidigten Ehrgefühl und meiner tief verletzten Amtsehre die gebührende Genugthuung zu verschaffen.

Zugleich benutze ich auch diesen Anlaß, Ihnen Tit. den ehrerbietigen Ausdruck meiner ausgezeichneten Hochachtung und Ergebenheit zu erneuern.

Sig. **Zimmerli**, eidg. Oberst.

Ueber den kleinen Krieg.

(Fortsetzung.)

Der Krieg der Partheien.

II. Spezielle Gefechtsverhältnisse der Partheien.

2. Angriffsverhältnisse.

a) Im Allgemeinen.

Der Angriff der Partheien charakterisirt sich dadurch, daß man meist immer eine Feuer- oder Plänklerlinie vorschiebt. Dieß wird um so nöthiger, je weniger man die Gegend übersehen kann, in der man agirt. In freier Ebene geht dieses Vorschieben nun nicht an, allein gerade dieses Terrain ist es, welches Partheien überhaupt vermeiden müssen. — Bei Ueberfällen jedoch schiebt man keine Feuerlinien vor, sondern behält das Ganze zusammen, um mehr Nachdruck zu geben. Die Feuerlinie hat den Zweck, den Feind zu überflügeln. Sie mit Artillerie zu untermischen, ist nur dann rathsam, wenn man den Feind übersehen kann. In diesem Fall hat die Artillerie nicht Stützpunkte genug; nur wann die Feuerlinie beim Angriff stockt, läßt man die Artillerie und mit ihr aber auch das Gros einrücken. Beim Verfolgen hingegen ist Artillerie in der Feuerlinie sehr zweckmäßig, indessen hüte man sich vor Hinterhalten.

Scheinangriffe führt man ebenfalls durch Artillerie und Feuerlinie, wahre durch Massen aus. Mit jenen beschäftigt man die Fronten des Feindes, und mit den Massen drückt man gegen einen Punkt, am besten gegen Flanke und Rücken des Feindes. Je unerwarteter der Angriff, desto wahrscheinlicher der Erfolg. Soll ein Punkt, eine Brücke, ein Defilee ꝛc. forcirt werden, so beschießt man den Feind zuerst tüchtig mit Kanonen und geht dann mit dem Bajonette auf ihn los. Die Waffengattungen behält man gern beisammen und vermeidet taktische und kombinirte Manövers. Die Kavallerie muß, wenn das Terrain es im mindesten gestattet, bei der Hand sein, und nur in sehr durchschnittenem Terrain agirt Infanterie allein; in diesem Fall schickt man die Kavallerie absichtlich weg, um den Feind sicher zu machen.

Der günstigste Augenblick für die Kavallerie ist, wenn die feindliche Infanterie aus einem Defilee, einem Dorfe ꝛc. in eine freie Ebene vorgeht. Dann ist sie noch nicht ganz standfertig und der Kavallerie-Angriff gelingt gewiß. Artillerie darf im kleinen Kriege unter keinen Umständen allein agiren; der Feind würde sie, da sie nicht gehörig unterstützt ist, jedesmal nehmen. — Im großen Kriege sucht man den Feind zu vernichten; im kleinen aber entweder bloß zu vertreiben, oder zu schwächen.

Das Vertreiben in der Front setzt große Kräfte voraus, die man nicht hat; man muß also sein Heil in der Flanke, oder durch Umgehung im Rücken des Feindes suchen; auch durch Abschneidung seiner Rückzugslinie kann man ihn vertreiben. Als durchgreifende Regel gilt: Im kleinen Kriege muß man erst auf des Feindes Flanke oder seinen Rücken zu wirken suchen,

und nur wenn dieß durchaus nicht angeht, zum Angriff auf die Fronte schreiten. Dieser Angriff ist auch dann anwendbar, wenn der Feind, durch das Terrain verleitet, seine Fronte zu sehr ausgedehnt und dadurch geschwächt hat. Hier beschäftigt man die ganze Front, und wenn man nicht stark genug dazu ist, einen Punkt, und geht mit der Masse auf einen andern los.

Beinahe bei allen Gefechten kommen Flankirungen oder Umgehungen vor. Dieß ist besonders gut, wenn der Feind nicht zu manövriren versteht. Ist aber das Gegentheil der Fall, geht der Feind zur Offensive über, so stellt sich auch die Sache für uns übler; denn 1) wer flankiren will, wird meistens wieder flankirt und 2) schwächt man sich durch solche Entsendungen in der Fronte. Oft wird die Flankirabtheilung getrennt und kann das Gros nur auf Umwegen wieder erreichen; das Schwächen der Front reizt den Feind zur Offensive. Der Einsicht des Führers muß überlassen bleiben, ob es gerathener sei:

1) des Feindes Front allein anzugreifen, oder
2) des Feindes Flanke allein anzugreifen, oder
3) ihn in der Front zu beschäftigen und dann ihm in die Flanke zu fallen, oder
4) auf die Flanke zu demonstriren, um den Feind zu Detaschirungen zu verleiten, und dann in der Front über ihn herzufallen.

Dem Feinde können empfindliche Verluste nur dann beigebracht werden, wenn unser Feuer gut geleitet ist und unsere Truppen gedeckt sich aufzustellen verstehen, besonders die Artillerie und die Feuerlinie. Im kleinen Kriege besonders soll kein Schuß umsonst weggegeben werden und die Feuerlinie muß daher ein wohlgezieltes Feuer unterhalten. Der Anlauf mit einer Feuerlinie auf den Feind kommt im großen Kriege selten, eigentlich niemals vor; im kleinen Kriege desto öfter. Die Momente in den Gefechten liegen hier näher an einander, der Augenblick muß ungleich schneller erfaßt sein, denn Zeit ist gewöhnlich nicht zu verlieren. Darum muß die Kavallerie stets in der Nähe sein, um die Feuerlinie, falls ein Anrann mit ihr zweckmäßig wäre, gleich unterstützen zu können. Die Artillerie muß den Feind nicht leise berühren wollen. Auf anderthalb oder zweitausend Schritte abprotzen, taugt nicht für sie; keine Parlamentirkanonaden. Sie muß wirken, folglich treffen, und um dieß zu erzwecken, muß sie nahe genug heranfahren. Im großen Kriege schon sollte sie nicht bloß knallen wollen, allein dieß wird gar oft nicht beachtet; im kleinen Kriege aber darf diese Regel durchaus nicht außer Acht gelassen werden.

b) Besondere Angriffsverhältnisse.

Zu ihnen zählt man hauptsächlich diejenigen, wo irgend ein Element mit einwirkt, das im gewöhnlichen Angriffsgefecht nicht vorwaltet, z. B. auffallende Fehler des Feindes, Ueberraschung.

Für Fehler des Feindes lassen sich keine Regeln aufstellen, sondern das militärische Talent muß sie zu erkennen und zu benutzen verstehen. Diese Fehler liegen 1) in der schlechten Benutzung des Terrains. Hiezu gehören: Ein Defilee unnütze Weise im Rücken; versäumte Flügelanlehnung; Terrainhindernisse vor der Front unbesetzt gelassen; die Stellung so gewählt, daß sie mit Artillerie wirksam enfilirt werden kann; sich blank und bloß hinstellen, daß der Gegner Stellung und Stärke genau übersehen kann ꝛc. Diese Fehler bestraft man mit Wegnahme der vom Feinde vernachläßigten Terrainpunkte, oder Hineinwerfen desselben in ungünstige.

2) In einer mangelhaften Vertheilung seiner Truppen, nämlich zu ausgedehnte Stellung; die Truppen auseinandergezerrt; keine Soutiens; keine Reserven; unnütze Truppenanhäufung auf einem Punkt, und zu schwache Kräfte auf einem andern ꝛc. Hier macht man einen Durchbruch der Stellung mit geschlossenem Angriff.

3) In der schlechten Placirung der einzelnen Waffen und ihrer mangelhaften Verbindung unter einander, z. B. Artillerie auf steilen Bergen; in der blanken Ebene; mit falscher Front, die der Enfilade ausgesetzt ist; Kavallerie hinter ein durchschnittenes Terrain, wo sie nicht auslaufen kann, oder allzufrei und ungedeckt gestellt; die Feuerlinie der Infanterie ohne Anlehnung und in freier Ebene ohne Deckung; Artillerie ohne Schutz der andern Truppen; Kavallerie zu weit entfernt von der Infanterie; Feuerlinie ohne Soutiens avanturirt ꝛc. Hier findet ein brüsker Angriff auf entblößte oder schlecht unterstützte Truppentheile statt.

4) In vernachläßigten Sicherheitsmaßregeln, z. B. Nichtbesetzung gewisser Zugänge zur Fronte und Flanke; Straßenknoten unbeobachtet gelassen; Brücken oder Defileen nicht besetzt; ganze Terrainstrecken ohne Feldwachen; schlechter Patrouillengang; allzugroße Regelmäßigkeit in der Betreibung des Vorpostendienstes, so daß Lücken periodisch wiederkehren, worauf sich ein Plan bauen läßt; Pedantismus; schlechte Disciplin ꝛc.

Hier Beschleichung und Umgehung des Feindes und Rückenmanövres.

c) Ueberfälle.

Das zweite Element, Ueberraschung, leitet auf die Ueberfälle. Man überfällt den Feind entweder in einer Stellung oder in seinen Kantonirungen. Immer ist Geheimniß dabei die erste Bedingung, dann erfordert es noch genaue Kenntniß der Gegend, der Wege, der Wasserverbindung, der Lage des Feindes und seiner Sicherheitsanstalten. Ersteres erlangt man durch gute Karten, Boten, Ortskenntniß; letzteres durch Spione, Ueberläufer, Gefangene, Schleichpatrouillen und Reisende.

Man richtet gerne die Ueberfälle auf den Rücken des Feindes, weil er gewöhnlich Fronte und Flanke stark gedeckt hat. Zu einem Ueberfall gehören gute, vertraute, wohl disziplinirte Truppen mit raschen Pferden und gut bespannte Artillerie. Man muß solchen nicht allein der Kavallerie anvertrauen, denn die Infanterie ist dabei von wesentlichem Nutzen, dem brüsken Anfall der Kavallerie Nachdruck zu geben und die Artillerie um den übeln Ausgang und den Rückzug zu sichern. Die Kavallerie wird außerdem noch zum Lärmmachen und zu Umgehungen verwendet.

Bei nächtlichen Ueberfällen, die vor Tagesanbruch beendigt sein müssen, ist die Infanterie die Hauptwaffe; aber sie darf nicht ohne Kavallerie sein, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden, Flüchtlinge einzuholen, Gefangene abzuführen ꝛc. — Bei großen Ueberfällen, die des Nachts angefangen und bei der Morgenröthe ausgefochten werden, verwendet man alle drei Waffen je nach dem Terrain. Die Truppen müssen so leicht als möglich sein; die Infanterie ohne Gepäck, die Kavallerie höchstens ein Futter, die Artillerie nur gefüllte Protzkisten.

Bei dem Marsche zum Ueberfall hat man keine Avantgarde, keine Seitenpatrouillen, weil der Feind dadurch die Annäherung gewahr werden könnte. Allein zurückgelegte Punkte, wie Defileen, Straßenknoten ꝛc. besetzt man, um einen Rückhalt zu haben, wenn der Ueberfall mißlingt. Man muß sich keinen feindlichen Posten, der nicht etwa Parteigänger ist, als ganz isolirt denken, denn jeder hat einen Rückhalt, eine Unterstützung zu hoffen, daher muß man seine Dispositionen sowohl gegen den Posten selbst, als auch gegen den möglichen Sukkurs treffen, und folglich nicht allein die Lage und Stärke des Postens selbst, sondern auch die seiner Nebenposten kennen. Jedenfalls muß der Angriff schnell und kräftig geschehen, damit der Feind nicht zur Besinnung komme.

Der Ueberfall darf nicht auf einen Punkt allein gerichtet werden, sondern muß auf mehreren Seiten geschehen, damit vom Feinde so wenig als möglich entkomme. Dieß erreicht man durch vollständige Uebereinstimmung im Angriffe, und diese durch vorher verabredete Signale, bei welchen man jedoch alle mögliche Vorsicht anwenden muß, damit der Feind uns nicht durch sie entdecke. Auch für den Rückzug werden derlei Signale bestimmt.

Jedem Ueberfall liegt ein Repli zu Grunde, der vortheilhaft gestellt sein muß. Hier bleibt der Führer des Ganzen und die Artillerie, welche man nicht gegen den Sukkurs verwenden muß. Es wird zum Voraus bestimmt, wohin man die Gefangenen bringt. Der Rückzug geht schnell vor sich, und man wartet nicht lange auf detaschirte Abtheilungen, die sich selbst wieder finden können, weil der verblüffte Feind nicht sogleich wieder etwas unternimmt.

Kleine Ueberfälle werden mitten in der Nacht ausgeführt, große mit Tagesanbruch, um den Sieg besser benutzen zu können; letztere wohl auch am hellen Tage, wenn Fehler des Feindes oder die Mitwirkung der Elemente, als Schneegestöber, Regen, Nebel, Wind ꝛc. es rechtfertigen. So lange es möglich ist, muß man das Schießen verhüten; muß aber geschossen werden, so soll das erste Feuer zahlreich und heftig sein. Zuweilen gelingt ein Ueberfall ganz ohne Feuer; so unter anderm dem Herzog von Braunschweig, als er 1760 die Franzosen in Zierenberg dergestalt überraschte, daß seine Leute schon den Markt und alle Gassen besetzt hatten, ehe jene es gewahr wurden. Einzeln kamen sie aus ihren Quartieren heraus, weil der Herzog sich der List bediente, französischen Generalmarsch schlagen zu lassen, und wurden so auch einzeln gefangen. Man muß auch nicht mehr Truppen mit sich nehmen als man gerade braucht, denn sonst hindern sie einander und die Ueberraschung ergänzt ohnehin, was der Zahl abgeht.

Wenn der Feind sehr wachsam ist, so ruft man die Elemente zu Hülfe und wartet recht böse Witterung ab. Hier ein Beispiel davon: Während im Jahr 1780 der General Matthews von der englischen Fußgarde in Kingsbridge in Amerika kommandirte, fiel ihm eine hinter den weißen Ebenen bei Younghouse stehende amerikanische Parthei sehr zur Last, und alle Versuche diesen Posten aufzuheben, waren fehlgeschlagen. Endlich fiel im Februar ein starker Schnee.

Diesen glücklichen Umstand benutzte der damalige Oberst Norton mit einem Detaschement leichter Infanterie, den Grenadieren der Garde, einiger hessischen Infanterie und leichten Jägern. Er ging zwischen 9 und 10 Uhr Abends mit 100 Schlitten und 2 Kanonen von Kingsbridge ab; leider aber waren die letzten nicht beweglich genug und mußten bald zurückbleiben. Fest entschlossen, auch ohne sie das Unternehmen auszuführen (wiewohl der verschanzte Feind die Anwesenheit einiger Geschütze sehr wünschenswerth machte), ging der Oberst weiter, wich den feindlichen Patrouillen aus und kam am folgenden Morgen gegen 9 Uhr bei Younghouse an, nachdem seine Abtheilung in dieser rauhen Nacht über vier deutsche Meilen gemacht hatte. Der Ueberfall glückte, kein einziger vom Feinde entrann, und noch am nämlichen Abende kehrte die Abtheilung nach Kingsbridge zurück, ohne nur einen einzigen Mann verloren zu haben. Sie hatte in 21 Stunden über 9 Meilen marschirt und ein Gefecht bestanden.

Eine andere gute Gelegenheit, den Feind zu überfallen, bietet sich dar, wenn er Partheien auf Lebensmittel ausgeschickt hat. Auch wann der Feind einen neuen Posten besetzt hat, kann ein Ueberfall glücken, wenn man ihm keine Zeit läßt sich zu orientiren und Anstalten zu treffen. Je entfernter der Feind uns glaubt, desto leichter wird unser Ueberfall glücken, denn desto eher vernachläßigt er die Vorsichtsmaßregeln.

Beispiele gut ausgeführter Ueberfälle geben die Unternehmungen der polnischen Konföderirten auf Krakau (1772) und die der Franzosen auf die Insel St. Eustach in Westindien (1781). Den ersten Ort hatten die Russen besetzt; der französische Oberst Choisy überfiel sie bei Anbruch des Tages mit 600 Konföderirten, die theils über die zugefrorne Weichsel gegangen, theils durch eine Mauerlücke in das Schloß gekrochen waren und die Russen im Schlafe überraschten. — Der Ueberfall auf St. Eustach glückte dem Marquis de Brouillé nur durch die Sorglosigkeit der Engländer. Es gelang ihm am 25. Nov. 1781 eine Abtheilung von 400 Mann an einem wegen starker Brandung höchstgefährlichen Ort ans Land zu setzen, wobei fast alle Böte an den Felsen scheiterten, so daß die Ausgeschifften keinen Rückzug mehr hatten. Die Engländer exerzirten ruhig vor ihren Baraken, eine Generalsalve der Franzosen schreckte sie auf, aber ehe sie zur Besinnung kamen, waren sie mit Mann und Maus gefangen. Sie hatten die Brücken herabgelassen und keine Zeit, sie wieder aufzuziehen, weil eine besondere Abtheilung von 100 Jägern sich deren sogleich bemeisterte. Auf diese Art kam die Insel in die Hände der Franzosen, die kaum 10 Mann dabei einbüßten.

Nicht sicherer glaubt sich der Feind, als wenn er hinter einem großen Strome steht und alle Fahrzeuge auf das von ihm beherrschte Ufer gebracht hat. Allein man könnte viele Beispiele anführen, daß dieser Umstand einen thätigen Gegner nicht abhält. So setzte der preußische Major Scheiter mit 40 Karabinieren bei Gadrup über die Lippe und machte ansehnliche Beute, unter andern 50,000 Thaler baares Geld und über 100 Stück Hornvieh; er nahm diese sogar über den Fluß mit sich, obgleich 400 französische Reiter alles daran setzten, sie ihm wieder abzujagen. — Sehr oft verbergen die Einwohner trotz der Wachsamkeit des Feindes ein Fahrzeug, das uns, wenn wir es finden, das Unternehmen erleichtert. Oft kann ein in der Eile zusammengezimmertes Floß dieselben Dienste verrichten.

Ueberfall einer Feldwache. Dieser ist sehr schwierig, weil sie gewöhnlich darauf gefaßt ist. Macht die Feldwache den alleinigen Gegenstand der Expedition aus, so muß man sie ganz aufzuheben suchen. Ist es aber eine bloße Einleitung zu einer größern Unternehmung, so halte man sich nicht bei ihr auf, und jage, was sich nicht abschneiden läßt, in hellem Haufen in die Posten hinein.

Ueberfall eines Bivouaks. Bivouakirende Truppen sind mit Erfolg nicht so leicht zu überfallen, denn sie sind bald unter den Waffen. Man wird sich begnügen, Verwirrung unter ihnen anzurichten, die Artillerie zu ruiniren, hohe Offiziere wegzufangen u. s. w. Man hält sich zusammen, nimmt bloß Kavallerie zum ersten Anlauf, und hält Infanterie und Artillerie in einer Stellung als Repli zurück. Fast jedes Bivouak ist an ein Dorf gelehnt und dort befindet sich der Kommandirende. Kühne Reiter sprengen hinein, suchen das Haus auf, wo eine Schildwache steht und heben ihn auf. Sie müssen zu dem Ende ein Handpferd mit sich führen, und jagen dann mit ihrer Beute auf und davon, unbekümmert um den übrigen Gang des Gefechts.

Ueberfall einer Kantonirung. Diese Unternehmung ist leichter als beide vorigen. Selten hat der Feind eine zusammenhängende Vorpostenkette. Die Truppen glauben sich meistens sicher. Liegt das Quar-

tier weit rückwärts, so sind sie oft nicht einmal in Alarmhäuser zusammengezogen.

Ueberfall einer geschlossenen Stadt. (Festung.) Er hat große Schwierigkeiten, wenn der Feind wachsam ist und den Ort gut gesperrt hat. Am besten bleibt es immer, das Thor mit Gewalt zu öffnen, allein auch dann ist noch nicht alles gewonnen. Sich das Thor durch List öffnen zu lassen, ist schon zu oft geschehen, als daß man sich Erfolg davon versprechen könnte. Könnte man ein Einverständniß mit den Einwohnern anknüpfen, so wäre freilich viel gewonnen, doch muß man dessen gewiß sein; denn Bürger versprechen im Kriege gern und viel, vergessen aber beim ersten Kanonenschuß das Worthalten.

Man unternimmt mehrere Scheinangriffe, aber nur einen wahren. Die Pioniere sind an der Spitze und sorgen für die erforderlichen Geräthschaften, Leitern, Brecheisen ꝛc. Man löst nicht alle Truppen auf, sondern behält eine geschlossene Reserve. Die Thore und die Hauptplätze werden besetzt als Bürgschaft für die Behauptung der Eroberung. Genaue Lokalkenntniß und gute, treue Führer sind die wesentlichsten Bedingungen. Man bemächtigt sich zuerst des feindlichen Geschützes. Alle Stadtgefechte sind mißlich; eine Gefechtsleitung beinahe unmöglich. Die Kavallerie jagt durch die Straßen und sucht so viel als möglich Verwirrung anzurichten. Das Geschütz wird nur auf solche Straßen gerichtet, wo der Feind geschlossen anrückt. Ein solcher Ueberfall muß ungefähr eine Stunde vor Tag begonnen werden, damit baldmöglichst Gefechtsleitung eintreten kann und das Feuergewehr nicht Freund und Feind ohne Unterschied dahin raffe. Hat der Feind Posten außerhalb des Orts, so schleicht man sich in gedrängter Kolonne ohne Avantgarde nahe heran, wirft sich, wenn man entdeckt wird, auf den Feind, und dringt mit ihm zugleich in das Thor.

Auch bei hellem Tage können Ueberfälle ausgeführt werden, wenn der Feind Fehler in den Sicherheitsanstalten begangen hat oder das Terrain es erlaubt, sich nahe an ihn heranzuschleichen. Man umgeht dann seine Posten, oder wirft sich auf sie und die Soutiens zugleich. Hier thut Kavallerie das Beste. — Ueberfälle bei Tage gehören vornemlich dem Parteigänger zu, und gelingen im Rücken des Feindes, wo er an nichts denkt, am besten.

d) Verstecke und Hinterhalte.

Beide sind auch Ueberfälle, aber nur mit dem Unterschied, daß man sich dabei ganz leidend verhält und den Feind in die Schlinge lockt. Auch hier ist Geheimniß Bedingung. Man marschirt gewöhnlich des Nachts ab, um vor Tagesanbruch in dem Verstecke anzukommen. Dabei wird die Kenntniß von dem Marsche des Feindes und seiner Stärke vorausgesetzt. Einzig wenn der Feind in Vorpostenkriege uns zu sehr belästigt, legt man auf Gerathewohl Verstecke, um seine Patrouillen aufzufangen. Hinterhalte legt man im Lauf eines Gefechts und namentlich beim Rückzuge.

Für Verstecke eignet sich nicht jedes Terrain; Wald und Gebirge am besten und überhaupt Gegenden, durch welche nur eine einzige Straße geht. Im unbedeckten Terrain ist es schon schwieriger. Hier benutzt man Terrainfalten, hohes Getreide, aber immer nur für ganz kleine Expeditionen. Am leichtesten ist Infanterie zu verbergen, sie hat aber nur einseitige Vortheile. Artillerie taugt selten zu Verstecken, wohl aber zu Hinterhalten.

Eine gute Art von Verstecken ist, wenn der Feind nach einem Ort marschirt und beim Einrücken nachläßig ist. Man verbirgt sich in der Nähe, läßt ihn ruhig hinein; die Infanterie bemeistert sich der Ausgänge und die Kavallerie jagt in die Straßen und nimmt den Feind gefangen, umgeht auch den Ort und fängt ab was flüchten will. — Will man im Walde an der Straße ein Versteck legen, so theilt man die Parthei in mehrere kleine Trupps in einiger Entfernung längs des Weges; sie dürfen nur auf ein gewisses Zeichen losbrechen. Immer muß man vorher einen Theil des Feindes vorbeilassen. Auch muß man die Verstecke so legen, daß die Seitenpatrouillen des Feindes nicht darauf aufmerksam werden.

Am besten ist es, sich so still als möglich zu verhalten. Wird man entdeckt, so fährt man auf die Seitenpatrouillen los und sucht mit ihnen zugleich bei dem Feinde anzulangen, wodurch noch vieles zu retten ist. Einen mäßig starken Feind, der uns nicht viel überlegen ist, läßt man ganz durch und sucht ihn ganz aufzuheben. Einen viel stärkern sucht man zu verwirren und einen Theil abzufangen. Der allgemeine Rückzug wird im Voraus bestimmt. Man kommt dabei auseinander, eine Gefechtsleitung ist nicht möglich, darum muß jeder wissen, was er zu thun hat. Kommt der Feind nicht, so zieht man in aller Stille und unbemerkt ab.

Einen Hinterhalt legt man dem Feinde, wenn er allzuhitzig verfolgt und die Arrieregarde ihn in der

Fronte nicht abzuhalten vermag. Je sorgloser der Feind ist, desto leichter ist ihm beizukommen. Die Truppen zum Hinterhalte werden von der Tête der Arrieregarde genommen, die Queue aber davon benachrichtigt. Wenn alles in Bereitschaft ist, macht die Queue einen verstellten Rückzug, so weit über den Hinterhalt hinaus, als man den Feind lassen will. Auf ein Zeichen bricht dann der Hinterhalt vor, die Queue macht Fronte, und stürzt sich in den Feind. Dieß darf man jedoch nie in der Nähe eines für uns wichtigen Terraintheils ꝛc. wagen, damit es in der allgemeinen Verwirrung dem Feinde nicht gelinge, mit uns zugleich hinüber zu dringen.

Für solche Hinterhalte kann man in der Regel nur kleine Abtheilungen, wo möglich Kavallerie, verwenden. Auch Artillerie ist vortheilhaft, jedoch nur dann, wann sie rückwärts sichern Abzug hat. Die Kanonen werden mit Kartätschen geladen und auf einen Punkt gerichtet, und wenn der Feind hier recht dick vorüberzieht, feuert jede einmal, protzt auf und fährt ab.

Im kleinen Kriege lockt man auch wohl den Feind dadurch in Hinterhalte, daß man seine Vorposten alarmirt und ihn scheinbar recognosziren will. Er wird mit den Soutiens vorrücken. Dieß scheint man nicht zu bemerken, läßt sich auch wohl in die Flanke gehen und macht einen übereilten Rückzug über den Hinterhalt hinaus, der nun hervorbricht, und dann Front. Oder man verbreitet falsche Nachrichten von unserm Abmarsch, oder daß ein Transport von Lebensmitteln ꝛc. da oder dort marschiren werde, und legt dem Feinde an der Straße, die er wahrscheinlich nehmen wird, einen Versteck. Oder man begeht absichtlich Fehler, oder zeigt sich dem Feinde schwächer, als man ist. Besonders günstig zu Hinterhalten ist ein Terrain, das den Feind nöthigt in schmaler Front zu marschiren.

Wie und unter welchen Umständen auch Verstecke und Hinterhalte gelegt werden mögen, der Ausfall selbst muß mit der größten Heftigkeit und unter lautem Kriegsgeschrei geschehen. Je mehr Abtheilungen man dabei hat, desto besser. Der Feind muß glauben, wir wachsen gleichsam aus der Erde hervor; gut ist es, wenn man den Weg, den der Feind kommen muß, beobachten kann, allein so, daß er uns nicht zu entdecken im Stand ist. Dieß thut der Führer gewöhnlich selbst und läßt durch die Trompete ein Zeichen geben, wenn alles vorbrechen soll.

Der General R. v. L. gibt drei Arten von Verstecken an: 1) den Gegner zu überfallen, wo er uns durchaus nicht ahnen kann. Dieß wird besonders im Partheigängerkriege der Fall sein. 2) den Gegner zur unvorsichtigen Verfolgung zu verleiten, oder dafür zu bestrafen. Dieß kommt im Posten- oder Bewegungskriege vor. 3) den Gegner durch einen Scheinfehler, durch einen exponirt hingestellten Posten, zum Ueberfall reizen. Diesen kann man noch beifügen 4) im Vorpostenkriege, wenn er mit seinen Patrouillen allzu keck ist und uns lästig wird.

Kommen solche Fälle oft vor, so erbittert dieß die Kriegführung ungemein, und es ist wohl zu überlegen, ob man die Händel auch durchführen kann, wenn man sie angefangen hat; denn der Feind wird die Scharte auszuwetzen nicht säumen.

Noch einige Bemerkungen: Erfahren wir, daß wir verrathen sind, so muß man sogleich das Vorhaben aufgeben, und wäre es auch nur um den Feind in seinen eigenen Nachrichten zu täuschen und ihn gerade dadurch sicher zu machen; überhaupt muß der Offizier des kleinen Krieges die Kunst verstehen, von jedem Umstande, selbst von einem zeitigen Nachtheile, augenblicklichen Vortheil zu ziehen. — Zuweilen lassen sich auch mehrere Verstecke hinter einander anbringen; sie müssen aber wenigstens eine Stunde auseinander liegen. Der Feind glaubt, die Sache wäre nun abgemacht, denn niemals wird der Mensch durch Schaden klug. — Kavallerie läßt sich leichter in ein Versteck locken, als Infanterie. Diese ist mehr an Vorsicht gewöhnt, jene mehr sorglos, weil sie sich auf ihre Pferde verläßt. Artillerie wird zum Opferlamm, wenn die andern Truppen sie nicht schützen.

Um Truppen im Kriege der Verstecke zu üben, muß man mit dem Aufheben von Patrouillen den Anfang machen, was nicht schwer ist, da eine Patrouille wenig Anstalten zur Sicherheit ihres Marsches machen kann, und diese gewöhnlich nur auf verdächtige Terrainpunkte einschränkt, in arglosem Terrain aber desto sicherer sich glaubt. Dadurch lernen auch unsere Truppen im umgekehrten Fall vorsichtig verfahren.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus der Eidgenossenschaft.

(Fortsetzung.)

Tagsatzungsverhandlungen. In der Sitzung vom 18. Juli wurde die Rechnung über den

bei den Oktoberereignissen 1838 verwilligten Kredit vorgelegt, die einen nicht verwendeten Aktiv-Saldo von Franken 153,440 herausstellt, wovon nach einem spätern Beschlusse vom 23. Aug. die Hälfte in die eidg. Kriegskasse geworfen werden soll; über die Verwendung der andern Hälfte konnte noch kein Beschluß gefaßt werden. — Am 19. Juli wurde Hr. Dr. Flügel von Bern wieder auf vier Jahre zum eidgenössischen Oberfeldarzt ernannt. Am gleichen Tage kamen auch die Kriegsraketen zur Sprache. Die unter der Leitung des Hrn. Pictet von Genf vorgenommenen Versuche haben nunmehr denjenigen Grad von Vervollkommnung erreicht, der an solchen Geschossen wünschbar sei, und ihre Einführung bei dem Bundesheer wird für vortheilhaft erachtet. Auf den Antrag Berns wird beschlossen, noch weitere Versuche anzustellen, und in einer spätern Sitzung (vom 1. August) wird ein Kredit von Fr. 3000 zu Anschaffung von Raketen verwilligt.

Das Milizwesen des Kantons Graubünden beschäftigte die Tagsatzung einige Mahle, und aus den vorgelegten Berichten über die Inspektionen ergibt sich, daß dasselbe im traurigsten Zustande ist. Keine Instruktion, keine Kleidung, keine Bewaffnung, nicht einmal die gehörige Mannschaft aus den milizpflichtigen Altersklassen, sondern Kinder oder Greise in den Gliedern und die wirklichen Milizpflichtigen unter den Zuschauern, alles in Folge des dort stattfindenden Remplaçantensystems. Zwar hat die jenseitige Regierung nun ein neues Militärreglement erlassen, allein jedenfalls werden die Milizen dieses Kantons, wenn es auch genau befolgt wird, noch für mehrere Jahre für die Eidgenossenschaft verloren sein.

Den 7. August fanden nachstehende Ernennungen im eidgenössischen Stabe statt: zu Obersten, 1) im Genie: HH. A. Buchwalder von Delsberg; 2) in der Artillerie: Folz von Morsee und Wielandy von Genf; 3) im Generalstab: Frei-Herose von Aarau, Zelger von Stanz, Bontems von Villeneuve, Burkhardt von Basel, Gmür von Schänis, Steinhauer von Fraubrunnen und auf dessen Ablehnung hin (am 9. August) Rüttimann von Luzern.

Zu Oberstlieutenants: 1) Im Genie, HH. Lanica aus Graubünden; 2) in der Artillerie: A. Pictet von Genf, von Sinner von Bern; 3) im Generalstab: Müller von Zug, J. Huber von Genf, König von Glarus, Michel aus Graubünden, Appenthell von Freiburg, Anderegg von St. Gallen, Meier von Solothurn, Rusconi aus Tessin, Salis-Soglio von Chur.

Kriegskommissäre: Ami Coutau von Genf, Zünd von Luzern. Am 9. wurden zu Majoren ernannt: 1) im Geniestab: HH. Correvon von Yverdon und Gatschet von Bern; 2) Generalstab: Monod von Waadt, Pfander von Bern, Christ von Chur, Dorer von Baden, Techtermann von Freiburg, Hürlimann von Zürich, Zeerleder von Bern, Kelli von St. Gallen.

An diesem Tage spricht sich die Militäraufsichtsbehörde für die Einführung der Perkussionsgewehre in der Bundesarmee günstig aus und empfiehlt das würtembergische Modell. Dieser Bericht wird ad referendum et instruendum genommen. — Am 12. wurden die eidg. HH. Obersten Zimmerli und Donats zu Mitgliedern der Militäraufsichtsbehörde ernannt, die nun aus den HH. Heß, Herzog, Hirzel, Zimmerli, Donats und Dufour (mit berathender Stimme) besteht. — Am 26. Aug. wurde auf 6 Jahre ein jährlicher Kredit von je Fr. 9000 zu Anschaffung von Militärspitalgeräthschaften votirt.

Literatur.

Das Leben des Prinzen Eugen von Savoyen, hauptsächlich aus dem militärischen Gesichtspunkte nach den zuverläßigsten und neuesten, zum Theil noch nicht benützten Quellen, bearbeitet von F. von Kausler, Oberstlieut. im K. Würt. Generalquartiermeister-Stabe, und mit Noten versehen von dem K. Würt. Generallieutenant ꝛc. Grafen von Bismark. 1r Band, mit 5 Uebersichtskarten und 10 Schlachtenplanen. Freiburg im Breisgau in der Herderschen Kunst- und Buchhandlung 1838.

Der Verfasser, bereits schon durch andere militärische Werke rühmlichst bekannt, hat, wie es schon in der Titelanzeige enthalten ist, zu der Lebensgeschichte eines der ersten Helden jener Epoche eine Menge Quellen benützt, die zum Theil bisher unbekannt waren, und dadurch dem Werke eine Vollständigkeit gegeben, welche keine der bisherigen Lebensgeschichten des Prinzen E. von Savoyen hatte. Es gebricht uns an Raum und Zeit, jetzt schon in eine ausführliche Beleuchtung dieses zugleich angenehm unterhaltenden Meisterwerks einzutreten; wir werden aber seiner Zeit, besonders dann, wann der zweite Theil erschienen sein wird, wieder darauf kommen.

Bei dem zweiten Theile wünschten wir eine sorgfältigere Correktur, denn es findet sich eine Menge mehr oder minder bedeutender Druckfehler, die nicht angezeigt wurden; als einen erheblichern deuten wir für jetzt bloß den S. 517, Z. 13 von oben an, wo es heißt Donauufer statt Doraufer.

Für die Redaktion: F. R. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. R. Walthard'schen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist Bz. 48, franco Cantonsgränze Bz. 51. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

VI. Jahrgang. Nro. 10. 1839.

Ueber den kleinen Krieg.

(Fortsetzung.)

III. Von den Märschen der Partheien.

1. Allgemeine Ansichten.

Diesen Märschen liegen keine strategischen Anlagen zum Grunde und auch die ökonomischen Rücksichten sind nur gering, da sie überall fortkommen und überall zu leben finden. Man hat es also nur mit taktischen Rücksichten zu thun. — Vor dem Abmarsch der Parthei muß ihr Zustand genau geprüft, es muß untersucht werden, ob sie hinlänglich mit Munition, Lebensmitteln und Fourage versehen; ob die Waffen in gutem Zustand, die Geschütze und Wagen niet- und nagelfest und alle Pferde gut beschlagen seien; auch nimmt man einige Vorrathseisen mit.

Jede Parthei muß eine bestimmte Instruktion erhalten, wohin sie marschiren und was der Zweck ihres Marsches sein soll. Bei ganzen Korps reicht die Bezeichnung der strategischen Marschlinie hin; Partheien im kleinen Kriege müssen die taktischen kennen, und kümmern sich wenig um jene. Diese Instruktionen werden am besten schriftlich ertheilt, und mit ihnen Verhaltungsbefehle für eintretende Fälle, und dieß aus dem Grunde, weil bei ihnen alles taktisch ist und sie also keine Seitensprünge machen dürfen, daher zum Voraus wissen müssen, wie sie sich zu benehmen haben, wenn der Feind oder das Lagenverhältniß sie dazu auffordert.

2. Spezielle Verpflichtungen.

Die Partheiführer bedürfen durchaus der Karten und Boten. Zusammengesetzte Partheien von einigen tausend Mann sollten nie ohne Generalstabsoffizier sein. Sie müssen die strengste Marschdisziplin beobachten, und niemand darf sich von dem bezeichneten Wege entfernen. Die Marschordnung wird nach dem Terrain bestimmt und von ihr darf nicht abgewichen werden. Fern vom Feinde marschirt man wie man es am bequemsten findet, in seiner Nähe in Sektionen, und wo das Terrain es erlaubt, in Zügen. Die Artillerie marschirt, wo der Weg es irgend gestattet, in Zügen, denn eine Parthei soll so geschlossen als möglich marschiren.

Sie darf in kein unbekanntes Terrain eingehen, ohne es abgesucht zu haben; darum soll sie nie ohne Avantgarde, Seitentrupps und Arriergarde marschiren. Die Sicherheit des Marsches wird bei Partheien meist durch die Kavallerie-Patrouillen erlangt, denn für Infanterie-Patrouillen geht der Marsch gewöhnlich zu schnell. Besondere Aufmerksamkeit ist auf bewohnte Orte und solche örtliche Gegenstände zu richten, die ein Versteck begünstigen. In Defileen soll man sich nicht aufhalten, sie rasch durchschreiten, selbst wenn man sichere Nachricht hat, daß sie rein sind.

Um schneller fortzukommen, kann die Infanterie zuweilen gefahren werden; dieß geht bei kleineren Partheien wohl an, bei großen Korps seltener. Immer ist es gut, wenigstens das Gepäck und die Schwachen zu führen; ein Wagen faßt schon viele Habersäcke. Von den Hülfsmitteln der Kavallerie zum schnelleren Fortkommen der Infanterie wollen wir in der Schweiz nicht sprechen.

Partheien müssen frei wegmarschiren, nicht schleichen; auch die Infanterie muß sich an einen muntern Schritt gewöhnen. Ist Weg, Wind und Wetter ihnen nicht allzusehr entgegen, so können sie es durch Uebung und guten Willen dahin bringen, Stunde für Stunde zurückzulegen.

Wenn man auf den Feind stößt, müssen die vor- und seitwärts geschobenen Plänkler sich sogleich in eine förmliche Tirailleur- oder Plänklerlinie formiren. Im durchschnittenen Terrain bildet die Infanterie die vordere Linie, im ebenen die Cavallerie und die Infanterie formirt Truppo dahinter. Sie müssen immer zwei Linien oder Treffen bilden, weil bei ihnen das Feuergefecht die Hauptsache ist. Wenn im großen Kriege Vermischung der Infanterie mit der Cavallerie verderblich ist, so ist sie hier nützlich. Das Ganze geht zwar langsam, aber sicher, und Partheien können niemals sicher genug gehen. Hat man den Feind von allen Seiten zu erwarten, so müssen natürlich auch nach allen Seiten Sicherheitsmaßregeln getroffen werden. Ist es nur von einer Seite der Fall, so beschränken sie sich auf diese.

Umsichtige Offiziere der leichten Truppen erkennen ein Terrain bald, ob und wo es sich zu Verstecken eignet oder nicht; denn auch der Feind, der ein Versteck legt, muß auf seine eigene Sicherheit bedacht sein. — Boten sind unentbehrlich, aber nicht von Ort zu Ort, sondern einen verständigen für den ganzen Marsch, denn jeder entlassene Bote ist ein halber Spion. Die Boten bleiben bei dem mittlern Vortrab unter Aufsicht.

Endlich müssen Partheien möglichst verdeckt zu marschiren suchen. Vortheile davon sind:

1) die Initiative — das Unerwartete. Man wirft oft mit einer kleinen Macht eine größere, überraschte;
2) Mittel, dem Feinde eine Falle zu legen;
3) leichterer Rückzug, falls der Feind zu überlegen befunden würde.

IV. Von den Schutzgefechten.

1. Allgemeine Ansichten.

Schutzgefechte werden geliefert, entweder um gewisse Kriegsstoffe, auch Terraingegenstände gegen den Andrang des Feindes zu schützen, oder auch von dem Feinde beschützte Gegenstände in unsere Gewalt zu bekommen. Bei ihnen, wie bei allen Kriegsoperationen findet eine defensive und eine offensive Beziehung statt. Wir sprechen zunächst von ersterer.

Die zu beschützenden Gegenstände sind entweder beweglich oder unbeweglich. In beiden Fällen kommt es darauf an, den Feind von den zu beschützenden Gegenständen entfernt zu halten. Schlägt man ihn auch nachher, so ist nichts gewonnen, wenn es ihm gelungen ist, sein Vorhaben auszuführen und jene Gegenstände zu verderben. Bei unbeweglichen Gegenständen gilt es also dem Feinde die Zugänge zu verwehren, bei beweglichen einen Terraintheil zu behaupten, bis die Gegenstände in Sicherheit gebracht sind, oder bis eine Handlung glücklich zu Ende kam, z. B. eine Fouragirung.

Die Beschützung unbeweglicher Gegenstände begreift entweder Terrainpunkte und von ihnen ist zum Theil schon gesprochen worden, zum Theil gehören derlei Gefechte zum großen Kriege. Oder es sollen Befestigungsanlagen geschützt werden, dieß geht den Ingenieur und das Feldverschanzungswesen an. Oder es sollen Magazine, Depots, Fabriken und Kriegsstoffe, z. B. Munition, Bekleidungsgegenstände beschützt werden, und hievon wird nun hier die Rede sein.

2. Beschützung eines Depots von Kriegsmaterial ꝛc., das sich an einem bewohnten Orte befindet.

Hier erfordert es zunächst vollständige Kenntniß der eigenen Lage, der Umgegend des Terrains; dann von dem Verhalten des Feindes. Um letzteres zu erforschen, werden Partheien entsendet, Kundschafter ausgeschickt, überhaupt das Nachrichtenwesen gut organisirt.

Die eigene Sicherheit erreicht man durch Vorposten, durch Patrouillen und Vedetten, dabei muß man aber nicht zu viele Kräfte aus den Händen geben, sondern ein Ganzes zusammenhalten, mit dem man dem Feinde entgegen geht. Letzteres muß in jedem Fall geschehen, denn sonst setzt man den Ort und das oft leicht verbrennliche Depot aufs Spiel.

Je mehr der Ort Zugänge hat, desto mißlicher ist die Vertheidigung. Daher muß man vor allem auf Verminderung derselben denken, was man durch Sperrungen, und wenn der Ort an einem bedeutenden Wasser liegt, durch Ueberschwemmungen zu erreichen sucht. — Es kommt ferner darauf an, den Feind so entfernt als möglich zu halten. Deßhalb geht man ihm bis auf einen günstigen Terrainpunkt entgegen und schlägt ihn, oder wenn man über eine hinreichende Truppenzahl zu disponiren hat, so sucht man ihn durch Detachirungen im Rücken zu fassen.

Die Frage, wo man sich aufstellen soll, um den Feind abzuhalten, d. h. ihm gerade gegenüber oder

seitwärts? entscheidet das Terrain und sonstige Lagenverhältnisse. Die letztere Aufstellung hat den Vortheil, daß man des Feindes Flanke trifft, hingegen den Nachtheil, die eigene preis zu geben. Die erste Aufstellung hat den Nachtheil einer meist nur absoluten Defensive, oder eines bloßen Frontalangriffs, dem der Feind leicht durch einen Rückzug aus dem Wege gehen kann.

Für den Fall, daß wir geschlagen und zum Rückzug gezwungen werden, müssen im Voraus Anstalten getroffen sein, um das Magazin zu vernichten oder fortzuschaffen. Das erstere ist freilich leichter als das letztere, für welches oft hinreichende Transportmittel fehlen, und es gewährt wenigstens den Vortheil, daß der Feind aus unserm Verluste keinen Nutzen ziehen kann.

Die Beschützung beweglicher Gegenstände läuft auf die Deckung von Fuhrwesens-Kolonnen oder Heerden von Schlachtvieh, oder auf den Transport von Kriegsgefangenen oder unbewaffneter Ergänzungsmannschaft, oder auf beides zugleich hinaus. Mitten inne steht die Beschützung von Fouragirungen.

3. Beschützung eines Transportes zu Lande.

Diese Aufgabe ist ebenso schwierig als undankbar, und wird es immer mehr, je größer und ausgedehnter der Transport ist, je langsamer er sich bewegt, je schlechter die Pferde, je verdorbener die Wege sind, je schwieriger die Gegend, je näher und dreister der Feind ist. Noch wenigen Offizieren ist es gelungen, diese Aufgabe in allen Theilen zu lösen, wenn der Feind es ernsthaft gemeint hat. General von Valentini spricht sich hierüber folgendermaßen aus:

»Die ohnehin kärgliche Bedeckung ist daselbst zu kleinen Trüppchen längs dem ganzen Wagenzuge vertheilt, und der Vergleich eines solchen wehrlosen Zuges mit einem Leichenkondukt ist gar nicht unpassend. Die Maßregeln einen Wagenzug durch eine unsichere Gegend der Armee zuzuführen, können zweckmäßigerweise nur darauf hinauslaufen, mit der zu Gebot stehenden Truppenmasse den Feind aus dieser Gegend zu vertreiben, und konzentrirt diejenigen Punkte zu besetzen, die uns den ganzen Terrainabschnitt sichern, über den die Wagenkolonne zieht. Bis dieses gelungen, bleibe lieber der Wagenzug im Park aufgefahren, wo er mit Sicherheit steht, und gelingt es gar nicht, so kehre er lieber um nach dem Orte, von wo er ausgegangen; denn hat die Bedeckung, konzentrirt und frei manövrirend, den Feind nicht überwältigen können, so wird sie, durch die Wagenkolonne genirt, noch weniger gegen ihn ausrichten.«

Hieraus ersieht man, daß es sich hiebei von zweierlei handelt:

1) Reinigung der Gegend vom Feinde;
2) Innere Anordnungen, welche den Marsch begünstigen.

Eine Gegend vom Feinde zu reinigen ist um so schwieriger, je freier ihre Zugänge sind und je größer ihre Ausdehnung ist. Es kann nicht im Ganzen geschehen, sondern nur nach ihren Theilen, ihren Terrainabschnitten. Es folgt hieraus die Regel: den Feind von einem Terrainabschnitt zum andern zu vertreiben, bis dahin aber den Transport zurückzuhalten. Wenn also ein Transport eine Stunde Wegs einnimmt, so muß man das Terrain ebensoweit vorwärts in seiner Gewalt haben, und nebenbei noch gegen Flanken- und Rückenangriffe disponiren, oder sich der großen Wagenzüge enthalten, und lieber kleine öfter durchzubringen suchen.

Um ein nur einigermaßen weitläufiges Terrain zu beherrschen, muß die Truppe aus allen Waffen bestehen, eine Waffe allein kann keinen, auch nicht den kleinsten Transport genügend beschützen, daher gibt man ihm Kavallerie und Infanterie bei. Das Terrain gibt die Komponirung an, die Stärke aber richtet sich nach der Größe und Wichtigkeit des Transports, nach der Ausdehnung des Terrains und nach der Größe und Wahrscheinlichkeit der Gefahr.

Die Bedeckung muß von Hause aus einen Tagmarsch Vorsprung haben. Sie organisirt einen Vortrab, zwei Flankenbedeckungen, einen Nachtrab und einen Haupttrupp, den wir hier Reserve nennen. Sobald die Bedeckung in den zu reinigenden Terraintheil eingegangen ist, beginnen die einzelnen Theile ihre Rollen. Kenntniß des Landes, der ganzen Wegegemeinschaft, gute Karten und sichere Boten sind Bedingungen für jeden einzelnen Führer. Erforschung der Absichten des Feindes ist die Hauptsache und diese Rolle fällt dem Vortrabe und den Flankenbedeckungen zu. Daher müssen sie stark sein, weil sie viel detachiren müssen; aus viel Kavallerie bestehen, weil sie weit um sich greifen sollen; Geschütz bei sich führen, damit sie nöthigenfalls Widerstand leisten, bis die Reserve ihnen zu Hülfe eilt. Daß bei solchen Vorsichtsanstalten der Marsch nur sehr langsam gehen kann und die Etappen klein sein müssen, versteht sich von selbst.

Der Vortrab geht mit den gewöhnlichen Sicher-

heitsmaßregeln vor, sendet kleine Kavallerie-Patrouillen aus, welche die vorliegende Gegend durchstreifen und rastlos Nachricht vom Feinde einziehen. Am Ende des Marsches stellt er die nöthigen Vorposten aus, nachdem er mit dem Hauptcorps da Posto gefaßt hat, wo die Reserve zu übernachten gedenkt.

Die Flankendeckung begleitet den Marsch auf eine wenigst doppelte als gewöhnliche Distanz, sendet ihre Kavallerie-Patrouillen landeinwärts, und faßt Abends da Posto, wo der Feind dem Transport in die Flanken gehen könnte. Die Reserve nimmt Stellung und der Nachtrab macht rückwärts Front und sorgt, daß dem Transport im Verlauf der Nacht nichts von hinten her begegne.

Die innern Anordnungen der Eskortirung oder die eigentliche Bedeckung ist von dem vorigen zu trennen. Hiezu wird ein eigener Offizier ernannt, dessen Anordnungen jedoch von denen des Kommandirenden der Haupttruppe abhängig sind. Er nimmt eine vollständige Liste von den Bestandtheilen des Wagenzuges auf, theilt denselben in mehrere Abtheilungen, gibt jeder von diesen einen Aufseher und sorgt für das Disziplinarische.

Dem Zuge geht ein Pionnier-Detaschement voran, das für die Ausbesserung der Wege und Brücken sorgt und nöthigenfalls zu kleinen fortifikatorischen Sicherheitsanstalten gebraucht wird, z. B. Geschütz-Emplacements an wichtigen Terrainpunkten. — Jeder Wagen erhält eine Nummer; zehn bis zwölf Nummern bilden eine Abtheilung von einem verantwortlichen Unteroffizier angeführt, welcher für strenge Ordnung sorgt.

Für die Marschordnung selbst beobachtet man folgendes:

1) Wenn sich Packpferde im Zuge befinden, so marschiren sie vor den Wagen;
2) die wichtigern Wagen, z. B. Geldwagen, fahren an der Spitze, wo sie am sichersten sind, weil der Feind selten den vordern Theil des Zuges angreift;
3) es ist gut einige leere Wagen zum Vorrath mitzuführen. Diese werden dann mit den unentbehrlichsten Requisiten, als: Handwerkszeug, Stricke, Hufeisen, Wagenschmier ꝛc., beladen;
4) ein zerbrochener Wagen muß aus der Kolonne geschafft werden. Die Ladung wird, wenn der Wagen nicht reparirt werden kann, auf die übrigen oder Vorrathswagen vertheilt; der zerbrochene Wagen aber baldigst ersetzt;
5) bei Marschunterbrechungen durch Hindernisse des Weges, z. B. wenn eine Brücke bricht, müssen die abgeschnittenen Abtheilungen parkiren, bis die Passage wieder hergestellt ist;
6) auf breiten Chausseen läßt man zu zweien fahren, jedoch nur wenn es wenigstens eine Stunde ununterbrochen geschehen kann.

Im Ab- und Auffahren, so wie im Anspannen, beobachtet man die Zeit nach der Uhr. Das Anspannen und Abfahren geschieht in Abtheilungen, jedoch keine stärker als 50 Wagen auf einmal. Man darf auch nicht zu früh aufbrechen und nicht im Finstern fahren. Bedeutende Defileen passirt man abtheilungsweise, so daß ein Theil das Defilee passirt, während der zweite dießseits und seitwärts ausgebrochen füttert, der dritte den Marsch fortsetzt, der vierte abermals dießseits füttert, während der zweite den vorangegangenen nachfolgt u. s. f.

Nur hinter schützenden Terrainabschnitten, deren Zugänge die Bedeckung besetzt hat, darf Nachthalt gemacht werden. Man formirt eine Wagenburg, d. h. die Wagen fahren Abtheilungsweise mit geringen Intervallen und mit 20 Schritt Distanz in mehreren Reihen auf. Auf der Seite wird die Wagenburg durch queraufgefahrene Wagen geschlossen. Die Lagerfeuer kommen seitwärts oder rückwärts, da, wo der Wind hingeht. — Wird aber eine Wagenburg gegen einen feindlichen Angriff geschlagen, so werden die Wagen zwar ebenfalls reihenweise, aber Achse an Achse und nur auf 15 Schritt Distanz aufgefahren. Rund herum kommt eine förmliche Kette von Wagen, die Deichsel des einen unter den Langbaum (Langwied) des andern geschoben, wozu man aber natürlich nicht solche wählen darf, die leicht brennbare Gegenstände geladen haben, am besten Haferwagen. Hat man Zeit, so wendet man auch fortifikatorische Kunstgriffe an, um die Flanken zu vertheidigen; bei größern Wagenburgen kommt Geschütz an die Ecken, bei kleinern werden sie von Tirailleurs besetzt, die sich durch die Wagen decken. — Die Hauptschwierigkeit ist die Fuhrknechte abzuhalten, daß sie nicht beim ersten Pistolenschuß Reißaus nehmen, oder die Stränge abschneiden und davon jagen.

4. Beschützung eines Transportes zu Wasser.

Derlei Transporte können bei uns nur auf einigen Flüssen oder auf Seen vorkommen. Auf den Flüssen ist es im Wesentlichen für die Deckung derselben das gleiche, wie bei den Landtransporten, d. h.

die Gegend muß von dem Feinde gereinigt sein, wenn der Transport sicher gehen soll. Der Unterschied besteht darin, daß man hier die Terrainabschnitte der Länge nach durchschreitet, während es bei jenen meistens in der Breite der Fall war.

Die Bedeckung, wieder aus allen Waffen bestehend, marschirt auf dem Lande und zwar auf demjenigen Ufer, das wir ganz in unserer Gewalt haben. Auf das andere Ufer gehen nur wenige leichte Truppen und besonders Kavallerie, um die Gegend zu erforschen und die Straßen zu patrouilliren, welche zum Strome führen. Man muß deßhalb immer einige leere Fahrzeuge mit sich führen, um diese vorgeschobenen Truppen aufzunehmen, wenn sie zurückgedrängt werden. — Das Schutzgefecht beschränkt sich meistens auf Artillerie und zwar auf leichte; Scharfschützen sind jedoch hier auch an ihrem Orte, da wir keine Flüsse haben, deren Breite die Schußweite der Stutzer übertrifft.

Die Uebergangspunkte, worunter auch die Furthen, bieten die meiste Gefahr. Man muß sie in seiner Gewalt haben und besetzt halten, bis der Transport glücklich bei ihnen vorüber ist. Bei Brücken und großen Straßen, welche den Fluß durchschneiden, geht man auch wohl mit der Bedeckung auf das andere Ufer und ordnet eine förmliche Vertheidigung.

Auf Seen sind die Transporte leichter, besonders wenn sie etwas breit sind. Man führt sie natürlich demjenigen Ufer nach, das gänzlich in unserer Gewalt ist, und läßt die Bedeckung, die hier hauptsächlich aus Artillerie besteht, zu Lande mit den Schiffen in gleicher Höhe ziehen. Sind die Seen ganz oder theilweise schmal, so daß der Transport in den Bereich feindlicher Kanonenkugeln kommen kann, so ist es gut, wenn außer der Landartillerie auch einige bewaffnete Schiffe den Transport begleiten und das feindliche Ufer im Respekt erhalten.

5. Eskortirung von Kriegsgefangenen.

Hiebei wird beobachtet: Man stellt sie in Reihe und Glied und läßt sie ganz militärisch marschiren. Neben der Kolonne, etwa 8 oder 10 Rotten, gehen oder reiten Soldaten, welche die Ordnung erhalten und den bestimmten Befehl haben, jeden nieder zu schießen, der eine Widersetzlichkeit zeigt oder aus der Reihe zu treten wagt. — Die Eskorte formirt einen Haupttrupp, der in der Mitte der ganzen Kolonne marschirt und wobei sich auch das Geschütz befindet; ferner eine Avantgarde, die nöthigen Flankendeckungen und eine Arrieregarde; überhaupt befolgt man alles dasjenige, was bisher über Transporte gesagt worden ist.

So lange die Gefangenen sich ruhig halten, bedarf es keiner besondern Anstalten; stellen sich aber Gährungen ein, so soll man auf seiner Hut sein. Bemerkt man nämlich ein Komplott, so werden die Rädelsführer von den andern getrennt, unter besondere Aufsicht genommen, auch wohl entfernt und besonders transportirt. Man duldet keine Gespräche unter den Gefangenen. Alle Morgen läßt man unter den Augen der Gefangenen die Gewehre nachsehen, oder auch frisch laden, um die Furcht vor dem sichern Tode stets rege zu halten.

Man übernachtet nur an bewohnten Orten, wo man Gelegenheit hat, die Gefangenen in Haufen in öffentliche Gebäude einzusperren. Sie werden Tag und Nacht bewacht, es brennt Licht in den Gebäuden und kein Gespräch wird geduldet, denn die meisten Komplotte werden des Nachts ausgeheckt. Der Ort selbst ist wie ein Posten zu betrachten und danach sind die Anstalten zu treffen. — Gefangene unmenschlich zu behandeln, sie zu verspotten, oder sonst zu kränken, ihnen die Nahrung zu verweigern u. s. w. ist gegen das Völkerrecht und barbarisch.

6. Beschützung von Handlungen: Fouragirungen, Bauten u. s. w.

Zu den mannichfachen Leistungen im kleinen Kriege ist auch die Beschützung gewisser Handlungen zu zählen. Hieher gehören: Fouragirungen, Schanzen- oder Brückenbau ꝛc. Bei den hier erwähnten Handlungen ist zu merken: 1) der Ort, wo sie vorgehen, ist mit einer Vorpostenkette zu umgeben, ohne jedoch allzuviele Kräfte aufzulösen. 2) Eine starke Reserve wird in Bereitschaft gehalten, mit welcher man dem Feinde entgegengeht und ihn schlägt. 3) Oder man erwartet den Feind in einer Stellung und hält ihn ab, bis die Arbeitenden in Sicherheit sind. Die Wichtigkeit des Geschäfts und das Terrain bestimmen die Zahl der Truppen und die Waffen. Auch die Nähe des Feindes muß dabei in Betracht gezogen werden.

Fouragirungen. Diese dürften bei den Schweizertruppen weniger vorkommen und wir wollen uns daher bloß auf einige allgemeine Bemerkungen beschränken.

Man theilt sie ein in grüne, oder solche, wo die Früchte des Feldes und der Wiesen abgeschnitten und fortgeführt werden, oder in trockene, bei welchen man die vollen Scheunen der Dörfer systematisch

ausleert. In beiden Fällen zerfällt das Geschäft in zwei Abtheilungen: 1) das Fouragiren selbst und 2) die Bedeckung der Fouragirenden.

Man wählt dabei die Zeit gern so, daß man den ganzen Tag vor sich hat und nicht von der Dämmerung überrascht wird. Man alarmirt den Feind und hält ihn auf andern Punkten fest, damit seine Aufmerksamkeit von der Fouragirung abgezogen werde. Es wird eine förmliche Disposition entworfen, welche den Hin- und Zurückmarsch und die Vertheilung der Felder oder Ortschaften angibt. Den Marsch zu beschleunigen, werden die Truppen in mehrere Kolonnen getheilt. Wer zuerst fertig ist, marschirt nach Hause und keine Parthie kommt zum zweitenmal.

Bei trockenen Fouragirungen verwende man nur rechtliche Leute und halte gute Zucht, denn sonst artet die Fouragirung in Plünderung aus. Gut wäre es, wenn man durch die Einwohner das Getreide vor den Ort bringen lassen könnte; da dieß aber nicht immer möglich ist, so müssen die Soldaten auf die Böden gehen, dann aber bleibt der Ort besetzt, auf einem freien Platz steht ein Kommando mit einem Tambour oder Trompeter, der Alarm macht, sobald man die Leute abberufen will.

Man fouragirt die entferntesten Punkte *zuerst*, besonders wenn man den Besuch des Feindes zu befürchten hat. Ebenso fouragirt man lieber mit kleinen Abtheilungen, als mit großen, denn in diesem Falle werden doch immer einige das Geschäft vollenden. *Geheimhaltung* unsers Vorhabens ist übrigens die erste und Hauptbedingung.

Die Sicherheitsanstalten der Fouragirenden hängen von zu vielen Umständen ab, als daß darüber allgemein gültige Vorschriften gegeben werden könnten; sie müssen der Klugheit und Umsicht des Führers überlassen werden, welcher dabei das Terrain, die Ausdehnung des Fouragierbezirks, die Nähe und Stärke des Feindes und vor allem die gänzliche Wehrlosigkeit der fouragirenden Mannschaft zu berücksichtigen hat. Er darf sich nicht durch den nächsten besten anrückenden Feind einschüchtern lassen, denn sonst geht die Frucht der Expedition verloren; aber ebensowenig darf er die Sache aufs Aeußerste ankommen lassen, denn sonst steht ein sehr großer Verlust an Mannschaft und Pferden zu besorgen. Bei dem Rückzug muß man die Bedeckung so viel als möglich zusammenhalten, damit man nicht einzeln geschlagen wird. Der Rückzug geschieht langsam und mit Ordnung, damit die Fourageurs einen Vorsprung gewinnen; daher muß man sich oft in hartnäckige Arrieregardengefechte einlassen, die sich am leichtesten an Terrainabschnitten durchführen lassen.

Schanzen-, *Brücken-* und andere ähnliche *Kriegsbauten* sind leichter zu beschützen, weil man es hier mit einem kleinern Raume und einer bestimmten Richtung zu thun hat. Im übrigen sind hier alle diejenigen Regeln anwendbar, welche bisher über Bedeckungen gegeben wurden, und ein nur halbwegs umsichtiger Offizier wird nicht in Verlegenheit sein, welche Parthei dabei zu ergreifen ist.

7. Angriff von Gegenständen der obigen Art, welche der Feind beschützt hat.

Dergleichen Gegenstände sind viel leichter anzugreifen, als zu vertheidigen. Der Angreifende ist konzentrirt, der Feind vereinzelt; wir haben die Wahl des Angriffspunktes und der Zeit, der Feind muß überall und immer in Bereitschaft sein; unsere Kräfte stählen sich durch die Aussicht auf den zu machenden Gewinn, des Feindes Kräfte stumpfen sich an der immerwährend gespannten Aufmerksamkeit ab; mit einem Worte, wir können handeln, wie wir *wollen*, der Feind darf es nur wie er soll.

Auf gute Nachrichten und genaue Kenntniß des Terrains und der Wege kommt hiebei Alles an, und kein Mittel darf unversucht bleiben, sich diese zu verschaffen. Darum gerathen auch derlei Manöver im eigenen Lande gewöhnlich besser, als im feindlichen; übrigens gehören diese Aufgaben mehr für den Partheigängerkrieg, und nur dann sind sie besonders Sache des kleinen Kriegs, wenn eine Armee zufälligerweise keine Partheigänger bei sich hat. — Kann man den Feind sicher machen, so haben wir halbgewonnenes Spiel. Dieß zu erreichen, muß ein undurchdringliches Geheimniß über unser Vorhaben, unsern Marsch herrschen, und wenn wir Lärm machen, so muß dieß in ganz entgegengesetzter Richtung geschehen.

Zur Ausführung dieser Streiche gehört viel kaltes Blut und eine gewisse Zähigkeit, denn Uebereilung und Hitze können alles verderben. Man wartet daher geduldig ab, bis der Feind sich in irgend einer für ihn ungünstigen Lage befindet. Der Angriff kann nicht heftig genug sein. Man riskirt eigentlich dabei nichts, und braucht nicht einmal für einen guten Rückzug zu sorgen, weil der Feind an ein Verfolgen niemals denken darf, da er immer befürchten muß, der Angriff sei ein bloßer Scheinangriff gewesen, und der ernsthafte komme erst von einer andern Seite nach.

Angriff eines Landtransports. Hiebei richtet man sich ganz nach dem von dem Feinde angenommenen Verfahren. Hat er sich in kleine Klumpen aufgelöst, so ist die Arbeit leicht, jedoch kommt es auf die beidseitigen Streitkräfte an. Sind wir z. B. nur schwach, die feindliche Bedeckung aber stark, der Transport groß, so lassen wir den größten Theil durch und fallen über die letzten Wagen her, weil wir es dann nur mit der feindlichen Arrieregarde zu thun bekommen. Ueberdieß haben wir dabei den besten Rückzug und können niemals zwischen zwei Feuer gerathen. Sind wir aber der Bedeckung gewachsen, so greifen wir Tete und Queue zugleich an.

Während des Hauptgefechts dringen kleine Kavallerietrupps an den Zug selbst heran, feuern ihre Pistolen ab, hauen die Fuhrknechte nieder, die Stränge entzwei und verderben, was irgend zu verderben ist. — Ein guter Zeitpunkt für den Angriff ist; wenn die Mitte des Zugs in einem Defilee steckt, man hat es dann nur mit der Hälfte der Bedeckung zu thun, wird aber auch freilich nur die Hälfte der Wagen in seine Gewalt bekommen. Wälder, Gebirge, durchschnittene Gegenden sind für den Angriff vortheilhaft. Auch Tageszeit und Witterung sind nicht gleichgültig. Gegen Abend, wenn Menschen und Vieh matt sind, hat man nur halbe Mühe, ebenso im Schneegestöber, Regen und Wind, wo die Bedeckung, in Mäntel gehüllt, geschwächte Aufmerksamkeit zeigt, weil sie gegen die Elemente ankämpft.

Hat aber der Feind die von uns oben angezeigte Methode adoptirt, d. h. geht er mit dem Transport in keinen Terrainabschnitt ein, ohne ihn zum Voraus in seiner Gewalt zu haben, so läuft die Expedition auf ein gewöhnliches Gefecht hinaus, das für uns blutig ausfallen kann, weil der Feind mehr für sich hat, als wir. Daher ist es nothwendig des Feindes Plan zu kennen. Man kann einen schwachen Kavallerietrupp auf flüchtigen Pferden vorausenden und den Ort und die Gegend alarmiren, wo er zu übernachten gedachte. Dadurch kann er genöthigt werden, einen weniger günstigen Ort zum Nachtquartier zu nehmen, oder einen Nachtmarsch zu machen. In beiden Fällen disponirt man den Angriff kurz vor Tagesanbruch, wo alles in tiefem Schlafe liegt.

Ist man zu schwach oder der Feind zu wachsam, um ihm eine Schlappe anhängen zu können, so begnügt man sich den Zug überall zu beunruhigen, den Marsch dadurch aufzuhalten, die Defileen zu sperren, Brücken abzuwerfen ꝛc. und endlich doch eine Gelegenheit abzulauern, wo man wenigstens einen Theil mit Vortheil angreifen kann.

Stößt man auf einen parkirten Transport, so wird er eine Wagenburg formirt haben, deren Angriff keineswegs leicht ist, und nie ohne Artillerie unternommen werden sollte. Hat man Artillerie, so wird förmlich Bresche geschossen. Hiezu sind Granaten mit kleinen Ladungen sehr gut. Hat man aber kein Geschütz, so wartet man den Abmarsch ab und fällt über das letzte Drittel von der Queue aus her.

Bei allen diesen Angriffen werden die Truppen im Voraus bestimmt oder ernannt, welche die Wagen selbst harceliren und ruiniren, und die, welche es mit der Bedeckung aufnehmen sollen. Von den letztern werden mehrere Trupps zum Auflösen mit Soutiens ernannt und die Masse bleibt in Reserve, um gegen das feindliche Gros zu wirken, oder einer etwa anrückenden Unterstützung entgegen zu gehen. Die Trupps bestehen aus Kavallerie, die Soutiens aus Infanterie, und das Gros aus allen Waffen. — Wird man entdeckt, so werfen sich unsere Truppen auf die Seitentrupps des Feindes und langen mit ihm zugleich beim Zuge an; dabei macht man möglichst großen Lärmen. Strenge Manneszucht ist Hauptbedingung.

Was man von der Beute nicht in Sicherheit bringen kann, wird verbrannt oder sonst ruinirt. Die guten Pferde nimmt man mit sich, die schlechten macht man unbrauchbar. — Man verfolgt die Flüchtlinge nicht, weil man zu weit auseinander käme. — Geldwagen und andere von Werth werden doppelt bespannt und im Trabe abgeführt. Hat der Zug Branntwein bei sich, so werden die Fässer zerschlagen, zu Vermeidung von Exzessen.

Angriff eines Wassertransports. Außer der genauen Kenntniß der Gegend und des ganzen Lagenverhältnisses, gehört auch die Kenntniß des Stromes dazu, wenn man nicht unverrichteter Dinge abziehen will. Jedenfalls gibt es einen tüchtigen Geschützkampf ab und daher muß man vieles Geschütz mit sich führen. Zum Angriff wählt man gern einen Platz, wo der Strom starke Krümmungen macht, um den Zug desto eher enfiliren zu können, auch wo der Stromstrich dicht am diesseitigen Ufer geht, die Ufer nicht zu steil sind und flache Geschützschüsse erlauben; ferner wo das Gefälle schwach ist. Die Tete wird umgangen und zuerst angegriffen, bis Schiff für Schiff ans Land steuert und sich gefangen gibt. Wo nicht, so werden sie in Grund gebohrt.

Der Anfang wird mit einem heftigen Angriff

auf die diesseitigen feindlichen leichten Truppen gemacht, die sofort zum Einschiffen gezwungen werden. Dann führt man einen Theil der Artillerie gegen die feindliche in Batterie auf, um ihr Feuer auf uns zu ziehen, während der andere Theil den Transport beschießt. Eine gedeckte Stellung ist für die Batterien wesentlich nothwendig. — Die gefangenen Schiffe werden geborgen; was nicht auf Wagen fortgeschafft werden kann, wird versenkt oder den Einwohnern Preis gegeben, und die Schiffe angebohrt oder verbrannt.

Bei Kanälen zerstört man eine Schleuse, wodurch das Ganze stockt. Der Feind wird sie zwar besetzt halten, daher muß man ihn vertreiben, dann aber können die Schiffe nicht entrinnen. Brücken und Furthen werden besetzt, damit, wenn die feindliche Eskorte stärker ist als wir, sie nicht über sie gehen und uns in den Rücken fallen kann. Nur wenn wir dem Feinde sehr überlegen sind, kann man auf das jenseitige Ufer übergehen, die Bedeckung aus dem Felde schlagen und den Transport mit Bequemlichkeit gefangen nehmen.

Magazine zu zerstören gehört in den Partheigängerkrieg, weil sie gewöhnlich weit rückwärts liegen. Man zerstört sie, weil es unmöglich ist, die zu ihrer Wegschaffung nöthigen Fuhrwerke mit sich zu führen, und das einfachste Mittel für ihre Vernichtung ist das Feuer.

Beim Angriff auf Fouragirungen oder andere ähnliche Handlungen des Feindes kommt es oft bloß darauf an, den Gang der Handlung zu unterbrechen; man wird daher mit einer Alarmirung ausreichen. Will man aber das feindliche Material in seine Gewalt bringen, so muß die Bedeckung in einem gewöhnlichen Treffen geschlagen werden, wobei man dem Feinde in den Rücken zu kommen suchen muß. Jedenfalls ist diese Angriffsart mißlicher, als die vorhergehende, weil er ausgedehnte Vorpostenkette hat und man also leicht von weitem entdeckt wird; weil man sich auf einen Hinterhalt gefaßt halten muß, und deßhalb nur langsam und vorsichtig vorgehen darf, und weil sich der Feind mit jedem Augenblick konzentrirt, auch von rückwärts her verstärkt werden kann, so wie weil das Terrain in seiner Wahl steht.

Einen Brücken- oder Schanzenbau anzugreifen, gehört ebenfalls unter die schwierigern Aufgaben, denn der Feind wird seine Arbeiten mit schwerem Geschütz decken, das uns in gemessener Entfernung hält. Nur durch Scheingefechte kann es möglich gemacht werden, ihn entweder in der Fronte zu überrennen, oder aber ihm in die Flanken zu fallen.

8. Besondere Aufträge.

Der Offizier des kleinen Kriegs kann Aufträge bekommen, von denen die Lehrbücher nichts enthalten, besonders ist dieser gewöhnlich: die Linie des Feindes mit Gewalt zu durchkreuzen, um entweder einen Courier oder eine Depesche durchzubringen, oder einem in Noth befindlichen Ort Munition ꝛc. zuzuführen. Hiefür ist vorzüglich Kavallerie geeignet, und wenn schon die schweizerische für jetzt noch nicht alle Requisiten erfüllt, so halten wir es doch, in Hoffnung besserer Zeiten, nicht für unzweckmäßig, ein Wort hierüber zu sagen.

Man wählt unter der Kavallerie die beste in Hinsicht der Pferde, des Materials und des Beschlags aus und versieht sie auf zwei Tage mit Lebensmitteln und Futter. Eine genaue Kenntniß aller Haupt-, Neben- und Schleichwege, der ganzen Flußgemeinschaft des Landstrichs, durch welchen der Zug geht, muß dem Unternehmen zu Grunde liegen, und dennoch bedarf man vertraute, kundige Boten und gute Spezialkarten. Das größte Geheimniß muß über das Ganze walten, nur der nächste Offizier am Führer darf den Zweck des Zuges und seine Richtung kennen. Das Kommando marschirt nur bei Nacht, und lagert bei Tage in dichten Wäldern. Bewohnte Orte werden wie die Pest vermieden, und muß man sich ihnen durchaus nähern, so geschieht es nur mit der größten Vorsicht. Wer zum Verräther werden kann, wird niedergestoßen oder mitgenommen.

Trifft das Kommando auf den Feind, und ist noch Verborgenhalten möglich, so wähle man dieß und enthalte sich vorerst aller Offensivgedanken. Man marschirt so geschlossen als möglich, denn zu viele Außenposten verrathen. Entdeckt uns der Feind, stark oder schwach, so ist keine andere Wahl, als mit geschwungenem Säbel sich Bahn zu brechen. Läßt der Feind vom Verfolgen nach, so wirft man sich schnell in eine andere Straße, sucht einen sichern Schlupfwinkel, wo Roß und Mann sich erholen können, und setzt dann die Reise fort.

Zum Schlusse noch einige Beispiele:

Der Sohn des berühmten Marschalls von Luxemburg führte, auf eine unerhört kühne Weise, mitten durch die Linien Eugens der Festung Lille Pulver und Waffen zu. Er wählte dazu 2500 brave Reiter auf den besten Pferden, ließ den schwerberittenen

einen Sack mit 60 Pfund Pulver aufbinden, den Dragonern und Karabinieren aber drei Gewehre umhängen und viele Flintensteine mitführen. So ausgerüstet und von einer Grenadier- und Freikompagnie begleitet, setzte er sich in Marsch. — In einer finstern regnichten Herbstnacht (28. Sept. 1708) kam er vor Eugens Linien an, gab sich als von der Marlboroughschen Observations-Armee kommend aus, wobei ein Offizier, der holländisch verstand, den Kapitän der Wache zu täuschen wußte. Schon war die Hälfte durch den Schlagbaum defilirt, da rief ein französischer Offizier unvorsichtiger Weise: Serrez! Serrez! Der thörichte Zuruf ward zum Verräther. Die österreichische Wache gab Feuer, einige Pulversäcke flogen auf, 60 Reiter wurden verbrannt, die Verwirrung riß ein. Aber der heldenmüthige Führer bahnte sich mit dem Säbel in der Faust den Weg und kam mit dem größten Theile seiner Braven glücklich nach Lille. Die übrigen schlugen den Weg nach Douay ein.

Ein anderes. Bei der gleichen Belagerung schwamm der Hauptmann Dubois vom Regiment Beauvoisis, als die Gemeinschaft der Festung Lille mit der Außenwelt durch Eugens vortreffliche Anstalten durchaus gehemmt war, durch die Deule und durch sieben Kanäle, brachte Boufflers Nachricht von dem Herzog von Burgund, und die Antwort Boufflers zurück an den Herzog.

Ein drittes. Im November 1806 wurde der Rittmeister v. S. vom preußischen Dragonerregiment B. mit 100 Pferden (leider melirtes Kommando) weit über die Weichsel vorgeschoben, um Nachricht vom Vorrücken der französischen Kolonnen gegen den Strom einzuziehen. Er war so unvorsichtig, am hellen Mittag in einem Städtchen zu füttern und seine Feldwache zu nahe auszusetzen. Der Feind schnitt ihn ab; aber er hieb sich durch, wurde 4 Meilen verfolgt und entkam dennoch mit 70 Mann. Er hatte an diesem Tage 15 deutsche Meilen zurückgelegt.

Dergleichen Unternehmungen verlangen zwar sogenannte geborne Partheigänger; indessen jeder thätige und umsichtige Kavallerieoffizier wird sich dazu geschickt fühlen. In Armeen, wo der Partheigängerdienst überhaupt nicht kultivirt wird, werden solche Aufträge durch keine andere, als Offiziere der leichten Kavallerie, oder durch Adjutanten der höhern Befehlshaber ausgeführt. Um sich dazu vorzubereiten, ist nichts lehrreicher als das Studium der Kriegsgeschichte, und die ältere stellt uns darin bessere Beispiele auf, als die neuere, vielleicht weil die Zeitalter immer bequemer — um nicht schlaffer zu sagen — zu werden scheinen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Wort über die Ereignisse von Zürich.

Herr Redaktor,

Sie haben einer Lobrede auf das Benehmen des Zürcherschen Kavallerie-Instruktors, Herrn Majors Uebel, in dem Kampfe vom 6. Sept. d. J. ein eigenes Beiblatt gewidmet; von Ihrer Unpartheilichkeit darf man erwarten, daß Sie auch einer andern Ansicht Raum in Ihrem Blatte gestatten werden, deren Zweck einzig ist, die Stellung der Offiziere in einem solchen Falle zu beleuchten, und die von einem Manne herrührt, der schon mehr als einmal unter dem Sausen der Kanonen- und dem Geprassel der Kartätschen- und Flintenkugeln seine Pfeife rauchte, dem also das wahre und manchem alten Soldaten selbst schauerliche Element der Gefahr etwas bekannter sein dürfte, als es Hrn. Uebel in dem kurzen Kampfe gegen eine weitaus größtentheils unbewaffnete Menge werden konnte.

Den angegebenen Zweck verfolgend, werde ich mich in keine weitere Kritik des Aufsatzes in der Beilage zu Nr. 9 der helvetischen Militärzeitschrift einlassen als die: daß die Vergleichung der That des Hrn. Uebel mit den Thaten der heldenmüthigen Schweizer, welche am 10. August 1792 Ludwig XVI. und sein Haus gegen das wüthende Volk von Paris vertheidigten, eine Hyperbel ist; diese Schweizer kämpften gegen ein wüthendes, blutdürstiges, mit Kanonen und Waffen aller Art versehenes Volk einen vollen Tag und unterlagen ruhmvoll. Der Kampf in Zürich dagegen, was war er? Ein Kampf von wenigen Minuten gegen eine schlecht und größtentheils gar nicht bewaffnete, durchaus nicht blutdürstige Menge; dieß bewies sie nach ihrem Siege. Der ganze Aufsatz zeugt überhaupt nicht von ruhiger Haltung des Verfassers, sondern von leidenschaftlicher Freundschaft und Eingenommenheit für Hrn. Uebel.

Wenn der Grundsatz des strengen Gehorsams die unwandelbare Richtschnur des Benehmens eines jeden Soldaten, welchen Rang er auch bekleiden mag, ist und nothwendigerdingen sein muß, soll nicht alles vergehen, so begreift dieser Grundsatz auch eo ipso die Regel in sich: nicht weiter zu gehen, als die Be-

fehle lauten, denn ein solches Weitergehen ist Ueberschreitung und diese ist nicht im Einklang mit dem schuldigen Gehorsam. Nun wird aber wiederholt und auf das nachdrücklichste behauptet, daß weder Hr. Major Uebel noch Hr. Oberstl. Sulzberger irgend einen Befehl hatten, auf das Volk einzuhauen oder zu feuern. Und diese seit zehn Tagen stets wiederholte Behauptung ist bis jetzt von keinem der Betheiligten widersprochen worden, ungeachtet beide nicht so weit von dem Kanton Zürich entfernt sind, daß sie nicht Kenntniß davon haben, oder daß es ihnen an Gelegenheit mangeln sollte, sich darüber zu rechtfertigen. Sie gewinnt daher je länger, je mehr an Glaubwürdigkeit, und die, dem Vernehmen nach, darüber angeordnete Untersuchung wird hoffentlich die Wahrheit zu Tage fördern.

Ich mißkenne keineswegs die schwierige Stellung, in welcher sich diese beiden Offiziere befanden. Das Zeughaus war ihnen zur Beschützung übergeben. Eine Volksmasse drängt sich gegen dasselbe an. Was ist nun zu thun? Ein besonnener Kavallerie-Offizier, zum Widerstande befehligt, wäre in diesem Falle mit seiner Truppe im Schritte gegen die Masse angeritten und hätte sie auf diese Weise zurückzudrängen versucht; wäre dieß nicht gelungen, so hätte er einen kurzen Rückzug angetreten und wäre auf die Masse mit gezogenem Säbel angesprengt, und, es ist hundert gegen eins zu wetten, das Volk hätte sich vor einem solchen Angriff zurückgezogen, denn nichts imponirt ungeordneten und undisziplinirten Massen mehr, als eine ansprengende, wenn auch kleine Kavallerieabtheilung. Hätte aber auch dieß nichts gefruchtet, so wären dann zuerst platte, und nur auf den alleräußersten Fall scharfe Säbelhiebe anwendbar gewesen.

Die Infanterie stellt sich in einem solchen Falle, wenn sie mit Kavallerie kombinirt ist, hinter diese, nimmt sie im Rückzuge auf, und agirt, wenn diese sich zurückgezogen hat. Steht sie allein oder in Verbindung mit Kavallerie und kommt (in beiden Fällen) zur Aktion, so rückt sie in geschlossener Kolonne vor bis auf die Distanz zum Bajonetfällen, und drängt so gegen die Haufen an. Muß Kavallerie und Infanterie von ihren blanken Waffen wirklich Gebrauch machen, so trifft dieser Waffengebrauch nur den Schuldigen oder denjenigen, der nicht weichen will; wird aber Feuer gegeben, so entscheidet der blinde Zufall und davon hat man bei dem gegenwärtigen Ereignisse ein trauriges Beispiel.

Aus allen Berichten über die Vorfälle in Zürich geht nun nicht hervor, daß diese Vorsichtsmaßregeln oder vielmehr die vorgängigen militärischen Drohungen stattgefunden haben, sondern es wurde sogleich eingehauen und gefeuert. Dieß ist ein grober militärischer Fehler. In monarchischen Staaten werden diese Maßregeln stets beobachtet; es wird bei Volksaufläufen nicht geradezu auf die Unterthanen eingehauen und geschossen; in einem Freistaate hingegen unterläßt man sie gegen freie Bürger, gegen das souveräne Volk! Wie ich oben sagte, nur im äußersten Falle darf die Schärfe angewendet werden, und dieß muß um so mehr dann beobachtet werden, wo man es nicht mit Unterthanen oder Sklaven, sondern mit seinen Mitbürgern zu thun hat.

Was ich hier sagte, bezieht sich auf den Fall, daß die benannten Offiziere Befehl zum Widerstande hatten, ein Fall, den ich bloß angenommen, keineswegs aber als positiv zugegeben habe. Ich stelle nun auf gleiche Weise den Gegensatz, daß sie keinen Befehl zu thätlichem Widerstande hatten, und das Zeughaus bloß zu decken suchen sollten. In diesem Falle hätten sie einzig eine drohende Stellung annehmen, Geschütze mit brennenden Lunten aufführen und solche rechts und links durch Kavallerie und Infanterie decken sollen. Es ist abermals hundert gegen eins zu verwetten, daß die unbewaffnete Masse vor den gähnenden Rachen der Feuerschlünde Respekt bekommen, gehalten hätte; es wäre Zeit gewonnen worden, man hätte Befehle einholen, oder aber blinde Chargen auf die Haufen ausführen können. Der höchste Gewinn aber wäre die Ersparung des Bürgerbluts gewesen, und mit diesem kann eine Republik nicht haushälterisch genug umgehen.

Man wird mir vielleicht entgegen halten, daß man in einem so kritischen Augenblicke nicht an alles denken könne. Diesen Einwurf wünschte ich zur Ehre der benannten Offiziere nicht zu hören. Denn wo braucht der Offizier mehr Ueberlegung als in kritischen Augenblicken? und derjenige, der im Momente der Gefahr den Kopf und die Kaltblütigkeit verliert, beweist, daß er zum mindesten kein guter Offizier ist.

Aber auch ein grober Administrativfehler ist begangen worden. Ueberall gilt die Vorschrift, daß bei Volksaufläufen an die Massen zuerst eine Sommation erlassen wird, sich zurückzuziehen; diese muß in mehreren Staaten dreimal erfolgen, ehe Waffengewalt angewendet werden darf. Und auch dieß ist hier unterlassen worden, wenigstens zeigen alle geschichtlichen Thatsachen bis jetzt nichts davon.

Wenn ich mich bei der Aufzählung der begangenen Fehler und desjenigen, was bei Ereignissen dieser Art zu beobachten ist, vielleicht etwas zu lange aufgehalten habe, so geschah es theils in der Absicht zu zeigen, daß die in der Beilage zu Nr. 9 der helvet. Militär-Zeitschrift verschwendeten Lobsprüche nicht verdient und im höchsten Grade übertrieben sind, ohne daß ich dadurch dem persönlichen Charakter des mir übrigens ganz unbekannten Hrn. Uebel, der auch, wie diese Beilage selbst sagt, Novize in derlei Fällen ist, zu nahe treten wollte; ich wollte nur seinen und seines Kollegen Mangel an Takt und savoir faire rügen; theils aber auch bewog mich die Ansicht hiezu, daß es bei dem turbulenten Zustande der gegenwärtigen Periode durchaus nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit liegt, daß Scenen dieser Art sich auch anderwärts erneuern, und es soll mir im höchsten Grade angenehm sein (wenn je dieser unglückliche Fall irgendwo wieder eintreten sollte), zu vernehmen, daß die kommandirenden Offiziere diese meine Bemerkungen einiger Aufmerksamkeit gewürdigt und dadurch Bürgerblut gespart haben. Ich wiederhole es, nichts ist, besonders in Republiken, kostbarer als Bürgerblut, und es ohne vorgängige Warnungen und Abmahnungen frivoler Weise vergießen, ist in meinen Augen eines der höchsten Verbrechen.

Indem ich Sie, Hr. Redaktor, um Aufnahme dieses Artikels in Ihre nächste Nummer ersuche, versichere ich Sie meiner Hochschätzung.

Bern im September 1839.

Ein alter Offizier.

N. S.

Sie haben, Hr. Redaktor, mir die Rechtfertigung des Hrn. Majors Uebel mitgetheilt, und aus derselben vernehme ich mit Vergnügen, daß er auf Befehl gehandelt, und es auch an Warnungen an das Volk nicht hat fehlen lassen; daß ferner die mir unbekannten Lokalitäten Zürichs ihm nicht zu handeln erlaubten, wie es meine hier kurz entwickelte Theorie für Aktionen in solchen Fällen wünscht. Ich nehme daher die Beschuldigung von groben militärischen Fehlern von Seiten der kommandirenden Offiziere, die übrigens ganz bedingungsweise gestellt war, zurück, und wünschte nur, daß ich es in Hinsicht des Administrativfehlers, der unterlassenen Sommation, von Seite der Regierungsbehörde auch thun könnte. Gerade diese Unterlassung war es, durch welche die kommandirenden Offiziere in die prekärste, ich darf wohl sagen, in die gehässigste Stellung versetzt wurden; wäre sie pflichtgemäß ergangen und fruchtlos geblieben, dann hätte nicht ein Schein von Tadel auf diese Offiziere fallen können, welche sich überdieß durch ihr langes Schweigen geschadet haben.

Da ich aber bei meinem ursprünglichen Aufsatz nicht sowohl diesen Spezialfall oder die Individualität der betreffenden Offiziere, sondern das Allgemeine im Auge hatte; da es ferner leider nur zu wahrscheinlich ist, daß ähnliche Auftritte auch anderswo vorfallen können: so wünsche ich nicht bloß aus den am Schlusse meines Aufsatzes angeführten Gründen, sondern auch deßwegen die unveränderte Aufnahme desselben, damit andere Offiziere in vorkommenden Fällen einen Leitfaden haben möchten, nach dem sie sich in so kritischen Momenten benehmen könnten, deren ich übrigens unserm Vaterland keine mehr wünsche.

Der Obige.

Bern, den 14. September 1839.

Das Auftreten der Kavallerie der Militärschule des Kanton Zürich am 6. September d. J. ist in mehrern Blättern so unwahr dargestellt, daß ich genöthigt bin, mich darüber öffentlich auszusprechen.

Am 5. September, Abends 9 Uhr, kam das Gerücht, daß in der Gemeinde Pfäffikon und deren Nachbarschaft starke Zusammenrottungen stattgefunden hätten, und daß bewaffnete Haufen gegen die Stadt anrückten. Die Kavallerie der Militärschule, welche 8 Offiziere, 8 Unteroffiziere, 5 Trompeter und 13 Rekruten stark war, erhielt in Folge dessen Befehl in den Stall an der Sihl zu gehen, zu satteln, aufzusitzen, und vorläufig in die Kaserne zu kommen. Hier blieben wir bis gegen 3 Uhr Morgens von Hrn. Oberst Hirzel, der zum Kommandanten aller in Zürich anwesenden Truppen und der Stadtwehr ernannt war, Befehl einging auf den Münsterplatz zu rücken. Die Kavallerie wurde mit einem Infanterie-Ploton da aufgestellt, wo die kleine Gasse zwischen dem Hôtel Baur und dem Zeughause auf den Münsterplatz mündet. Ich erbat mir von Hrn. Oberst Hirzel bestimmte Instruktionen, welche ich auch erhielt, ich solle den vor mir liegenden Münsterplatz von Menschenmassen frei erhalten. Ich frug hierauf, unter welchen Umständen ich von den Waffen Gebrauch machen solle, und erhielt hierauf die unzweideutige Antwort: wenn sich bewaffnete Haufen

dem Platz nähern und nicht zurück wollen. Diese Instruktion lag ganz in der Natur der Sache, wenn man erwägt, daß der Münsterplatz einen der Hauptzugänge zum Zeughause bildet, auf dessen Schutz es unter den obwaltenden Umständen vor Allem ankam. Kein Militär hätte eine andere Instruktion geben können.

Wir hielten lange auf dem bezeichneten Platze, als um 9 Uhr eine sehr dichte Kolonne durch die Storchengasse anrückte. Voran ging Pfarrer Hirzel, ihm folgten dichte Massen mit Stutzern und Infanterieflinten bewaffnet, mehrere in grünen und hellblauen Uniformen. Der mit Gewehren bewaffnete Haufen ist von vielen auf 5—600 Mann geschätzt worden; ich glaube, daß es 3—400 waren. Hinter den so bewaffneten Haufen folgten Bauern mit Morgensternen, Picken, langen Knütteln und Seitengewehren, ihre Zahl wird auf 1500—2000 geschätzt. Unsere Infanterie hatte noch nicht geladen; um ihr hierzu Zeit zu verschaffen, und um meinen bestimmt lautenden Auftrag zu erfüllen den Münsterplatz frei zu erhalten, ging ich mit der Kavallerie bis zu dem Punkte vor, wo die Storchengasse in den Münsterplatz mündet. Auf diesem Punkte kam die Kavallerie zu gleicher Zeit mit der entgegenrückenden feindlichen Masse an. Es entstand ein Halt. Wir riefen:

Zurück, der Platz soll frei bleiben!

Der Pfarrer Hirzel, Anführer des feindlichen Haufens, rief „Friede!“ Wir erwiderten:

Ja wohl Friede, aber der Platz muß frei bleiben, Ihr dürft nicht vorrücken.

Hr. Oberst Hirzel, unser Oberkommandant, kam jetzt von hinten zu Fuß herbei. Pfarrer Hirzel rief wieder: „Friede!“ aber seine Leute hinter ihm riefen: „Vorwärts!“ und legten die Gewehre auf uns an, die Mündungen waren 10 Schritte vor uns. Hr. Oberst Hirzel und alle Kavalleristen riefen: „Zurück!“ Während dieses Hin- und Herredens fiel von der feindlichen Seite her ein Schuß auf uns, der jedoch ziemlich hoch ging. Gleich darauf rief Pfarrer Hirzel:

Nun denn im Namen Gottes, schießt.

Wir erhielten ein lebhaftes Rottenfeuer aus der feindlichen Masse, wobei mehrere Kavalleristen und Pferde getroffen wurden. Natürlich gaben jetzt auch die Kavalleristen Feuer. Es wurde das Feuer von uns aus nicht commandirt, wie dies bei der Kavallerie überhaupt nicht gewöhnlich ist. Einzelne Reiter gaben aus eigenem Antriebe Feuer, um sich gegen die vorrückende und feuernde feindliche Masse zu vertheidigen. Es sind bei dieser Gelegenheit von uns höchstens 4—5 Schüsse gefallen.

Unsere Infanterie hatte unterdessen geladen, ich konnte nicht daran denken, mit 20 Reitern eine in enger Straße dicht zusammengedrängte Masse von mehr als 2000 Menschen, welche lebhaft auf uns feuerte, zurückzuwerfen; auch bemerkte ich in diesem Augenblick eine zweite feindliche Masse, über die obere Brücke, uns fast im Rücken, gegen den Münsterplatz anrücken; ich führte daher die Kavallerie an das Zeughaus neben die Infanterie zurück, unterwegs machten wir noch zweimal Front, um Kameraden zu retten, deren Pferde gestürzt waren. Die feindliche Masse folgte uns, blieb aber im Vorgehen nicht dicht zusammen. Als diese Haufen am Zeughause ankamen, und auf wiederholtes Zurückrufen nicht wichen, sondern wüthend andrangen, gab die Infanterie Feuer und die Kavallerie brach hervor. Nach einem kurzen Gefecht zogen sich die feindlichen Haufen in wilder Flucht zurück. In welcher Stimmung die zurückgeschlagenen feindlichen Haufen waren läßt sich aus folgendem Zuge erkennen. Vor Anfang des Gefechts wurde ein Offizier mit zwei Reitern gegen Neumünster hin auf Patrouille gesendet. Er hörte Schießen und wollte zu seinem Corps zurück, begegnete aber bald darauf den zurückeilenden feindlichen Haufen. Um die Meldung über das Sturmläuten der Neumünster Thurmglocken rasch zu überbringen, wollte er keinen Umweg machen, gab seinem Pferde die Sporen und sprengte mitten durch die feindlichen Massen durch, beide Reiter folgten ihrem braven Offizier. In den zurücklaufenden feindlichen Haufen war Jedermann so sehr mit seiner eigenen Person beschäftigt, daß diese wackern Reiter glücklich das Corps erreichten kurz vor unserm Einrücken in die Kaserne. — Ich nenne die Namen jetzt nicht, weil gegenwärtig im Canton Zürich jeder Militär Unannehmlichkeiten hat, der am 6. September seine Schuldigkeit that, und besonders wenn er sich auszeichnete.

Wenige Minuten nachdem das Gefecht beim Zeughaus aufgehört hatte, fing man an von einer provisorischen Regierung zu sprechen; wir erhielten Befehl, das Zeughaus an die Stadtwehr zu übergeben, und in die Kaserne zurück zu marschiren. Hierher brachte bald darauf Dr. Escher aus Aeussersihl, welcher beim Glaubens-Comité besonders thätig ge-

wesen war, von der provisorischen Regierung den Befehl, die Militärschule sofort zu entlassen, alle Leute sollten einzeln aus der Kaserne gehen. Da sich die Stadt bereits wieder mit fanatisirten Haufen füllte, so lag darin offenbar die Absicht, uns preis zu geben. Hr. Oberst Hirzel war uns nicht in die Kaserne gefolgt; Hr. Oberstlieutenant Sulzberger und ich verlangten deshalb mit der Schule in Masse nach Dietikon an die Gränze des Kantons zu marschiren, um sie dort zu entlassen. Dies wurde auf das Entschiedenste verweigert, und da keine Zeit zu verlieren war, so mußten wir einzeln so gut jeder konnte, die Stadt verlassen. Alle Kavalleristen mußten in andere Kantone gehen, um sich der Wuth der fanatisirten Massen zu entziehen. Einzelne haben auf ihrem Wege noch Schüsse bekommen, aber der allmächtige Gott hat alle gnädig beschützt.

Nach dieser Erzählung der Begebenheiten halte ich es für meine Pflicht, einige von den Feinden ausgesprengte Gehässigkeiten zu widerlegen. Es ist gesagt worden, und steht noch täglich in allen Blättern, der Kavallerie-Lieutenant Fenner von der Forch habe den Regierungsrath Hegetschwyler erschossen. Ich habe nichts gesehen, welches mich dieß glauben läßt. Hr. Regierungsrath Hegetschwyler hat sich zwischen zwei auf einander feuernde Partien in die Mitte begeben. Welcher besonnene und Wahrheit liebende Mann wird unter solchen Umständen ohne gehörigen Beweis sagen, er fiel durch den oder den??!!... Und wenn es nicht zu entscheiden ist, warum thun die Männer des Glaubens-Comites nichts, um den Haß der von ihnen geleiteten Massen von einem Offizier abzulenken, der wegen seines braven Charakters und wegen seines Aufschwungs in der Gefahr in jeder Armee zu den Ausgezeichneten gehören würde?

Von mir ist gesagt worden, ich hätte ohne Befehl wie ein Wütherich eingehauen, und zweien Unbewaffneten die Köpfe zerhackt. Für das „ohne Befehl“ verweise ich auf die obige getreue Darstellung. Was die Unbewaffneten betrifft, so weiß ein jeder, daß am 6., während des Gefechts, in der Nähe der Truppen niemand unbewaffnet auf dem Platze war; und was das Kopfzerhacken betrifft, so habe ich für meine Person weder Pistole noch Säbel gebraucht; ich fordere dreist Jedermann auf zu sagen, ob er mich hat schießen, stechen oder hauen sehen. Meine Stellung verlangte nicht Dreinzuschlagen, sondern die Truppen anzuführen. Allerdings waren wir einige Male von Feinden umgeben, aber es waren stets treue und wackere Reiter genug bei mir, um nicht genöthigt zu sein, persönlich von meinen Waffen Gebrauch zu machen. — Als die Leichen der Gebliebenen in der Kirche aufgestellt waren, haben die Lenker des Glaubens die Haufen der Bauern vor den Leichen vorübergeführt, und ihnen gesagt: „Seht, dem hat Major Uebel den Kopf zerhackt, jenen erschossen“ u. s. w. Die Triebfeder solchen Benehmens ist leicht zu durchschauen. Lassen sich aber solche Handlungen nicht beweisen, so ist ferneres Aufregen der Volkswuth eines rechtlichen Mannes unwürdig, es ist gemein!

Zum Schluß muß ich mich noch über den Geist aussprechen, welcher das von mir befehligte Korps beseelte. Jedermann, der in der letzten Zeit in Zürich lebte, weiß, daß das Verhalten der jetzt gestürzten Regierung nicht geeignet war Sympathie zu erwecken. Ein Theil ihrer Mitglieder stand mit dem Glaubens-Comite bereits in Verbindung, ein andrer hatte die richtige Einsicht, aber nicht Muth genug; ein kleiner Theil, welcher auch den Muth hatte, fühlte sich zu isolirt, — wie konnte eine solche Behörde den Mittelpunkt eines Staatslebens bilden?!

Der Plan, Doctor Strauß als Professor der Dogmatik zu berufen, wäre auch dann noch ein Fehler gewesen, wenn die vorige Regierung Kraft genug gehabt hätte, ihren Entschluß durchzusetzen; denn an einer Hochschule, wo nur eine Lehrstelle über Dogmatik besteht, kann man diese nicht wohl einem Manne geben, dessen wissenschaftliche Leistungen zwar im Gebiete der Kritik von Werth sein mögen, der aber über seinen positiven Glauben kein bestimmtes System aufgestellt hat. Aber damit, daß die Einen einen Fehler begingen, haben die andern noch nicht recht. Die vorige Regierung hat nichts Ungesetzliches gethan, sondern nur einen Mißgriff, es gab gesetzliche Mittel, alles herzustellen. Die Wahl des Doctor Strauß kam im September 1839 gar nicht mehr in Frage. Daß die vorige Regierung in ihrer Mehrheit der Kirche feindlich gewesen sei, ist durch nichts zu beweisen, da ja mehrere Mitglieder wieder durch die jetzige Ordnung der Dinge anerkannt wurden, und mehrere andere, wie allgemein bekannt, sich bis in die jüngste Zeit niemals vom allgemeinen Gottesdienst entfernten, auch niemals ein Akt geschah, welcher der Kirche Gefahr drohte. Erwägt man nun, daß Stadt und Landschaft Zürich seit neun Jahren sichtbar aufgeblüht waren, daß die Männer, welche gegen die jetzt gestürzte Regierung operirten, öffentlich erklärten: „es handle sich nicht um einen Wechsel des

Systems, sondern nur der Personen," so konnte man jeder etwa versteckt liegenden Gefahr gegen die auch uns theure Kirche getrost entgegen sehen. Die christliche Kirche ist seit 1840 Jahren trotz vieler Stürme gewachsen, und steht seit vielen hundert Jahren sicher, sie würde im Kanton Zürich sich gegen die vermeinten antikirchlichen Tendenzen einiger Regierungsräthe auch noch zwei Jahre erhalten haben; in zwei Jahren aber war den Männern des Glaubens in den neuen Wahlen der Großräthe ein gesetzliches Mittel in die Hand gegeben, um Gefahr für die Kirche abzuwenden, wenn die Regierung wirklich für die Kirche feindlich gesinnt gewesen wäre. Auf diesem Wege gehend hätte man theure Interessen gesichert, ohne den Geist des Aufruhrs zu wecken, der nun heraufbeschworen noch für lange jeder geordneten Regierung große Schwierigkeiten in den Weg legen wird. Die christliche Kirche ist dadurch groß geworden, daß sie der Gewalt gesetzliche Haltung entgegenstellte; durch Unrecht, durch Aufruhr, wird sie nicht nur nicht wachsen, sondern zu Grunde gehen. — Dies waren die Gesinnungen, welche die Truppen beseelten. Während des Straußenhandels hat, so viel ich weiß, kein Militär besonders Partie ergriffen; ich für meine Person war während der ganzen Zeit in Afrika, und bin von jeher politischen und religiösen Diskussionen fremd geblieben, habe mich nur mit der Wissenschaft und meinem Fach beschäftigt. Wenn sich also die Truppen der jetzt gestürzten Regierung am 6. September treu schlugen, so geschah es weder für dieses noch für jenes politische Prinzip, noch für dogmatische Spitzfindigkeiten über das Wesen unseres geliebten und göttlichen Erlösers, sondern um die erhaltenen Befehle zu erfüllen, das Zeughaus gegen fanatische Haufen zu vertheidigen, großes Unglück von der Stadt abzuwenden, und wo möglich den gesetzlichen Zustand aufrecht zu erhalten.

Nun noch ein Wort zu Euch, meine treuen Gefährten aller Waffen! Ihr habt Eure Pflicht mit der größten Hingebung erfüllt, Ihr habt Euch als brave Soldaten geschlagen, und durch Euer wackeres Verhalten dargelegt, daß der militärische Geist noch in unserer Jugend lebt. Ihr werdet allgemein anerkannt; auch diejenigen, welche jetzt die Volkswuth gegen Euch lenken, wünschen sich Leute wie Ihr, die mit Todesverachtung jeden erhaltenen Befehl ausführen. Ich drücke Euch herzlich die Hand, und bitte Gott, daß wie er uns bisher so gnädig schirmte, er auch ferner unsere Burg sein möge.

Bruno Uebel,
Major der Kavallerie.

Nachrichten aus der Eidgenossenschaft.

(Fortsetzung der Tagsatzungs-Verhandlungen.)

In der Sitzung vom 30. August wurde der Kommissionsbericht über die Organisation des Bundesheeres zur Berathung gebracht. Der Antrag über die Bildung der Armee kam zuerst zur Sprache und es wurde die Erhöhung der Genietruppen von 335 auf 700 Mann genehmigt. Die Erhöhung der Artillerie von 4651 auf 5769 Mann und 3426 Trainpferde erlitt von einigen Seiten her Widerspruch; namentlich sträubten sich Luzern und Aargau gegen die Vermehrung ihres Kontingents dieser Waffe, und St. Gallen (das beiläufig gesagt, bei Privatanlässen sich stets zu allen Opfern bereit erklärt, bei den Abstimmungen aber stets Hemmschuhe in den Weg zu werfen sich bemüht,) bestritt der Tagsatzung die Befugniß, einzelnen Ständen ohne deren Einwilligung eidgenössische Lasten der Art aufzulegen. Uebrigens nahmen 11½ Stände den Antrag unter Ratifikationsvorbehalt an. Diese Stände sind: Bern, Zug, Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Waadt, Graubünden, Appenzell, Freiburg, Glarus, Zürich und Baselstadt. Bei der Kavallerie beschwerten sich Solothurn, Luzern und Freiburg gegen die ihnen aufgebürdete Verdoppelung ihrer Kontingente, und abermals 11½ Stimmen genehmigten unter Ratifikationsvorbehalt die Vermehrung dieser Waffe, die nun auf 23½ Kompagnien, also das Doppelte des bisherigen Bestandes, gebracht werden soll. (Bern hat dabei 5 Kompagnien zu stellen.) Die Zahl der Scharfschützen soll künftig aus 43 Kompagnien bestehen, was unter Ratifikationsvorbehalt gut geheißen wird. (Bern 6 Kompagnien.) Infanterie. Der künftige Etat besteht in 72 Bataillonen und 22 uneingetheilten Kompagnien. (Bern mit 84 Kompagnien oder 14 Bataillonen.) Statt des Titels „Oberstlieutenant" wird mit 13½ Stimmen der von Kommandant für die Bataillonschefs angenommen, die Beibehaltung oder Abschaffung der Majorsstellen aber unerledigt gelassen.

Zweiter Antrag. Bewaffnung und Ausrüstung. Mit 13½ Stimmen wird den Kantonen

überlassen, ihre gesammte Infanterie Säbel tragen zu lassen. Zwölf Stimmen beschließen ferner: „Jedes Bataillon erhält von seinem Kanton eine Fahne mit den Farben der Eidgenossenschaft, dem weißen Kreuz auf rothem Grunde, mit dem Namen des Kantons in Gold auf dem Querbalken des Kreuzes.“ Für Beibehaltung der Fahnen mit den Kantonalfarben ergaben sich nur 6½ Stimmen.

Dritter Antrag: Geschütz. Zwölf und eine halbe Stimme beschließen 18 Stück Ergänzungsgeschütz für die bespannten Batterien, 10 Stück Gebirgsartillerie und 60 Stück Reservegeschütz von der Eidgenossenschaft anzuschaffen. Der ganze Etat aller Kantone beträgt: 1) bespannte Batterien: 16 Stück 12 Pf. Kanonen, 80 St. 6 Pf. Kanonen, 24 St. 12 Pf. Haubizen, zusammen 120 Stück. 2) Reservegeschütz: 18 St. 12 Pf. Kanonen, 70 St. 6 Pf. Kanonen, 12 St. 24 Pf. Haubizen, zusammen 100 Stück. Dazu kommt 3) Ergänzungsgeschütz von der Eidgenossenschaft anzuschaffen: 2 St. 12 Pf. Kanonen, 12 St. 6 Pf. Kanonen, 14 St. 12 Pf. Haubizen; 4) Gebirgsartillerie: 8 Gebirgshaubizen in 2 Batterien zu 4 Geschützen und 2 Gebirgshaubizen zur Ergänzung; 5) Reservegeschütz: 30 St. 12 Pf. Kanonen, 20 St. 24 Pf. Haubizen und 10 St. 8zöllige Mörser. Zusammen 308 Stück. Hieran soll Bern stellen: 8 St. 12 Pf. Kanonen, 16 St. 6 Pf. Kanonen, 4 St. 12 Pf. Haubizen, zusammen 28 Stück. An Reservegeschütz: 10 St. 12 Pf. Kanonen, 8 St. 6 Pf. Kanonen, 4 St. 24 Pf. Haubizen, zusammen 32 Stück. — Am 24. Sept. beschlossen die eidgenössischen Stände, diese sämmtlichen Anträge ad referendum zu nehmen.

Wenn wir hierin wieder etwelche Schritte zur Verbesserung des Wehrwesens in unserm Vaterlande erblicken, so können wir nur aufrichtig wünschen, daß die Kantonalregierungen den Bemühungen der eidgenössischen Kriegsbehörde entgegen kommen und sich nicht durch engherzige Berücksichtigungen abhalten lassen werden, einem so tief gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen. Wir können es nicht verbergen, wir hätten eine größere Kavalleriemasse gewünscht, ein Wunsch, den wir schon mehrere Male geäußert haben. Indessen gestattet nun doch die neue Eintheilung dieser Waffe — wenn sie anders die Genehmigung der Kantone erhält — in den hauptsächlichsten Kantonen die Einübung der Eskadronsschule mit ganzen Eskadronen und nicht bloß mit Bruchstücken, und dadurch ist schon viel gewonnen. Weitere Verbesserungen wollen wir der Zeit überlassen, und nur wünschen, daß nicht die Noth ihr Bedürfniß rechtfertige.

Protokoll des Wettfeuers der Cantonal-Artillerie-Detachemente,

den 20. September 1839.

Aufstellung vom Ziel: 1200 Schritte.
Schußweite: 1000 Schritte.

Detachement.	Zahl der Pieçen.	Zahl der Schüsse.	Zahl der Treffer.	Total der Sekunden.	Quotient.
Solothurn .	1.	5.	4.	220.	55,0.
Luzern . . .	1.	5.	2.	221.	110,5.
Zürich . . .	2.	10.	4.	259.	129,5.
Baselstadt . .	1.	5.	2.	263.	131,5.
Waadt . . .	2.	10.	3.	249.	166,0.
Neuenburg .	1.	5.	1.	204.	204,0.
Freiburg . .	1.	5.	1.	236.	236,0.
Aargau . .	1.	5.	1.	259.	259,0.
Schaffhausen.	1.	5.	1.	302.	302,0.
Bern	3.	15.	1.	270.	810,0.
Genf . . .	1.	5.	0.	211.	0.
St. Gallen .	1.	5.	0.	273.	0.

Miszellen.

Die in der großherzoglich hessischen Artillerie provisorisch eingeführten Frictionsschlagröhrchen zur Entzündung der Geschützladungen.

Die allgemeine Militär-Zeitung theilt uns über

die Leistungen der Friktionsschlagröhrchen folgende neue Erfahrung mit.

Bei der umsichtigen Aufmerksamkeit, welche diesen Schlagröhrchen verdientermaßen geschenkt worden ist, war eine schwache Seite, nemlich die, einer manchmal vorkommenden zu festen Bewickelung nicht entgangen. Belege hiervon finden sich schon in der Erfahrung von 1837, ebenso in der von 1838.

Unter den Versagern vom Jahre 1837 befindet sich auch einer, bei welchem die Detonation ohne Entzündung des in das Röhrchen geschlagenen Kornpulvers erfolgte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß auch dieser aus zu fester Bewickelung entstanden ist.

Die Erklärung dieser Erscheinung ist nicht unwesentlich, da sie auch im Jahr 1838 vorkam. Wenn das reibende Kölbchen aus der Umschließung des Friktionssatzes mit der geringsten Kraft, wobei nämlich eine sehr kleine Geschwindigkeit stattfindet, ausgezogen wird, entsteht keine Entzündung, wie Erfahrungen sehr bestimmt dargethan haben. Es ist eine der Einklemmung des Kölbchens entsprechende Kraft noch in dem Maße erforderlich, daß in einer kurzen Zeit, also mit einer ziemlich großen Geschwindigkeit, das Kölbchen ausgezogen wird, um durch Reibung den für die Entzündung erforderlichen Hitzegrad zu erzeugen. Ist nun die Einklemmung in solchem Grade stark, daß eine große Kraft mit möglichst großer Geschwindigkeit zum Ausziehen des Kölbchens nöthig ist, in welchem Falle durch die Friction ein sehr hoher Hitzegrad entsteht, so wird hierdurch eine solche Explosion erfolgen, daß sie in ihrer Wirkung der des Knallqueckſilbers oder des Knallsilbers gleich ist. Von dieser aber ist die merkwürdige Eigenschaft bekannt, daß sie mit einer solchen Heftigkeit oder Geschwindigkeit vor sich geht, bei welcher Bretter durchschlagen werden, aber keine Zeit für Entzündung — selbst des höchst leicht entzündlichen Pulvers — vorhanden ist.

Die Erfahrung im Jahr 1838 hat ergeben, daß die vorgekommenen Versager meist von zu fester Bewickelung herrührten, was bald durch das Abreissen einer Schleife, bald durch das Abbrechen eines Röhrchens am obern Ende u. dgl. sich ergab. Einige Versager waren von der Art, wie der erste Versager im Jahr 1837, bei welchem Detonation ohne Zündung stattfand. Nach der hierüber gegebenen Erklärung wären aber diese Versager ebenfalls aus zu fester Bewickelung entstanden.

Unter diesen Umständen erschien es von Wichtigkeit für die weitere Vervollkommnung dieser, sonst in vielfacher Hinsicht sich besonders empfehlenden Röhrchen, Mittel gegen das immer noch mögliche zu feste Beschnüren derselben aufzusuchen. Nun hatte man aber an einigen Stücken, die bei Anwendung des Probirgewichts härter standen und die wieder zerlegt und von der Beschnürung befreit wurden, die Entdeckung gemacht, daß durch den ziemlich dünnen runden Bindfaden dieser Beschnürung mitunter rinnenartige Eindrücke in die Verkappung eingeschnitten worden waren, in denen dann die Umwicklungen des Fadens fest einlagen und so das besondere Feststehen des Kölbchens verursachten. Hierdurch wurde die Idee hervorgerufen, es könne wohl der zu festen Umwicklung ganz vorgebeugt werden, wenn man, statt des bisherigen gewöhnlichen Bindfadens, der, wie erwähnt, dünn und rund war, eine ziemlich breite, jedoch hinlänglich feste zwirnene Schnur nähme.

Demnach wurde nun zuerst zur Bewickelung eine solche Schnur von 1 Linie Breite genommen, die mit derselben möglichst stark bewickelten Röhrchen hielten das Probirgewicht von 8 Pfund aus, konnten leicht abgezogen werden und gaben keinen Versager. Diese schmale Schnur zerriß jedoch leicht, während des Bewickelns, und es wurde daher alsbald eine 2 Linien breite Schnur gewählt. Die zunächst mit dieser gefertigten Röhrchen hielten ein Probirgewicht von 10 Pfund aus, und wurden auffallend leicht im Vergleiche mit den durch den gewöhnlichen Bindfaden bewickelten Röhrchen und ohne Versager abgezogen. — Bei einer Anzahl möglichst fest bewickelter Röhrchen, welche das Probirgewicht von 3 bis 4 Pfund aushalten, wurden mit geringer Kraft abgezogen und gaben gleichfalls keinen Versager. Man entnahm hieraus, daß bei der Anwendung der Schnur ein ziemlich großer Spielraum in dem Maße der Einklemmung durch die Bewickelung stattfinden könne, ohne einen Versager befürchten zu müssen. — Mittelst 2 Linien breiter Schnur wurde ferner eine ziemliche Anzahl Röhrchen mit einer Kraft oder einem Gegengewicht von 1 Pfund bewickelt. Diese hielten das Probirgewicht von 4 Pfund aus, und bei dem Abziehen gab es 1 Versager, der durch zu leichtes Herausgeben des Kölbchens entstand. — Nach weitern Versuchen, die zum Theil eine 3 Linien breite Schnur, zum Theil die Gegengewichte von 1, 2, 3 und 4 Pfund bei der Bewickelung und die korrespondirenden Probirgewichte betrafen, und bei welchen eine bedeutende Anzahl Röhrchen ohne einen Versager verbraucht wurden, entschloß man sich zu folgenden, für die Anwendung der Schnur zum Bewickeln am geeignetsten erschienenen Bestimmungen: die Bewickelung geschieht mittelst einer 2 Linien breiten Schnur; die bei dem Bewickeln beiläufig anzuwendende Kraft ist gleich 2½ Pfund und das Probirgewicht wird zu 6 Pfund angenommen.

Man kann nach diesen Versuchen im Allgemeinen recht günstige Resultate von der Anwendung der Schnur, statt des gewöhnlichen Bindfadens, erwarten. Ein zu festes Stehen der Kölbchen scheint nämlich ganz entfernt zu sein, indem das, dieses Feststehen hervorbringende Einschneiden des Bindfadens nicht mehr vorkommt, und einer zu leichten Bewickelung wird, wie früher, durch das Probirgewicht hinreichend vorgebeugt sein. Allgem. Milit.-Zeitung.

Für die Redaktion: F. N. Walthard, Hauptmann. Verlag der N. L. Walthard'schen Buchhandlung.

Beilage zu Nr. 10. der Helvetischen Militär-Zeitschrift.

Zur Geschichte des 6. September.

Am 20. Oktober 1839.

Seit ich am 14. September d. J. die Relation über die Ereignisse vom 6. September veröffentlichte, sind von andrer Seite Erzählungen erschienen, die ich in wesentlichen Puncten berichtigen muß. Obwohl meine Relation in nichts gründlich widerlegt wurde, so machen es sich doch die Gegner leicht; sie widerlegen kein Factum, sondern bringen Fragen, die entweder alle dort schon direct beantwortet sind, oder doch durch aufmerksames Lesen beantwortet werden können.

Zuerst beziehe ich mich auf den Aufsatz: „Blicke auf Zürichs Vergangenheit und Zukunft" in Nr. 119 der Thurgauer Zeitung, auch Beobachter aus der östlichen Schweiz genannt, vom 7. October 1839, wo es auf der ersten Seite in der Mitte der zweiten Spalte also heißt:

„Alles hängt davon ab, wie Hr. Uebel dazu ge„kommen ist, sich am Ausgang der Storchengasse „aufzustellen. Hierüber kann nur Oberst Hirzel ein „competentes Urtheil fällen, dieser aber liegt schwer „danieder durch den Sturz mit einem Pferd. Wir „entnehmen aber seinem Bericht an die provisorische „Regierung, auf welchen hin er zum Obercommandanten sämmtlicher Truppen ernannt wurde *), fol„gende Stellen, deren Autorität wir verbürgen":

„Zu den Truppen zurückgekehrt, wiederholte ich „dem Commandanten, meine, denselben mit Bezie„hung auf meinen Entschluß, einzig die Zeughäuser „zu vertheidigen, schon früher ertheilte Instruction, „welche im wesentlichen dahin ging, sich nur im „äußersten Nothfall der Waffen zu bedienen."

„Auf dem Münsterhofe insbesondere erklärte ich „nochmals, daß die freie Circulation über denselben, „von der Storchengasse und Brücke nach der Post„gasse auf keine Weise gehemmt werden dürfe, und „nur die durch Schildwachen bereits besetzte Linie „von dem Haus des Herrn Amtmann Wieser bis „zum Eckhause der Postgasse so lange wie möglich „zu halten sei."

Ich hatte mit Hrn. Oberst Hirzel drei längere Unterredungen, eine am 5. Abends in seinem Hause, die andre am 6. Morgens auf dem Münsterhofe, etwa zwischen 3 und 4 Uhr, die dritte nach 8 Uhr, als er eben von der ehemaligen Kronen-Port zurückkam, wo er die feindlichen Massen in Augenschein genommen hatte. Die Instruction, welche ich in meiner Relation vom 14. September ausführlich mittheilte, wurde auf mein ausdrückliches Fragen mir des Morgens zwischen 3 und 4 Uhr gegeben. Als sich mit heranrückendem Tage das Bedürfniß zeigte, die gewöhnliche Passage nicht zu hemmen, gab Hr. Oberst Hirzel allerdings den Befehl die Circulation aus der Postgasse nach der obern Brücke und nach der Storchengasse frei zu geben, dieser Befehl bezog sich jedoch durchaus nur auf die gewöhnliche Circulation, und durchaus nicht auf das Anrücken bewaffneter feindlicher Haufen, so daß also die ursprüngliche Instruction in letzterer Beziehung in Kraft blieb. — Durch die erwähnte Schildwachenkette wurde das große Dreieck des Münsterhofes in zwei kleine Dreiecke zerlegt, die Ecke des großen Dreiecks an der Mündung der Storchengasse gehörte halb zu dem für die gewöhnliche Circulation freigelassenen, halb zu dem uns vorbehaltenen Raum. Nimmt man nun auch einen Augenblick an, daß die Meinung des östlichen Beobachters begründet wäre, als ob Hr. Oberst Hirzel mit dem Freigeben der gewöhnlichen Circulation auch die ungehinderte Passage bewaffneter feindlicher Haufen mitverstanden wissen wollte, so hätten hiermit meine Gegner nichts gewonnen, denn ich behielt auch innerhalb dieser (vorausgesetzten) Einschränkung noch die Befugniß, wenigstens die Hälfte der Mündung der Storchengasse zu besetzen; mein linker Flügel stand also auch in diesem Fall an gehöriger Stelle, und wenn der rechte Flügel, unter der gemachten Voraussetzung, etwa um 15 bis 20 Grade

*) Hier ist von der zweiten Obercommandantschaft die Rede, welche Hr. Hirzel gleich nach der Revolution übernahm. Anmerk. der Redaktion.

zu sehr gegen die Storchengasse zu geschwenkt gewesen wäre, so hätte darin für die heranziehenden feindlichen Massen noch keine Rechtfertigung gelegen, auf Truppen die im Namen des Staats dastanden, zu schießen. — Daß aber die Annahme als ob Hr. Oberst Hirzel, am 6. Morgens vor 9 Uhr, die Hälfte des Münsterhofes nicht nur der gewöhnlichen Circulation, sondern auch feindlichen bewaffneten Massen preis geben wollte, ganz falsch sei, läßt sich nicht nur aus der militärischen Natur des Falls schlagend beweisen, sondern auch aus folgendem Umstande ohne allen Zweifel darthun. Als ich nämlich die feindlichen Massen in der Storchengasse mit hoch-vorwärts gehaltenen Stutzern und Flinten anrücken sah, war Hr. Oberst Hirzel nicht auf dem Platz. Es war kein Augenblick zu verlieren, entweder mußte ich die feindlichen Massen am Debouchiren hindern, oder alle Hoffnung war verloren mit unsern geringen Kräften den Platz zu behaupten. Sobald daher die abgesessene Hälfte meiner Mannschaft zu Pferde war, ging ich im Trabe vor, jedoch sah ich mich im Vorgehen beständig um, obwohl Hr. Oberst Hirzel noch kommen werde. Wir waren etwa 25 Schritt getrabt, als er auch wirklich aus der kleinen Gasse bei der Wage heraustrat. Ich sah ihn beständig an, ob er etwa meinen Anordnungen etwas hinzu zu fügen habe; er gab kein mißbilligendes Zeichen, er rief nicht. Da der kleinste verlorne Augenblick dem Feinde das Debouchiren aus der Storchengasse erleichtert haben würde, und der nun anwesende Obercommandant nichts andres befahl, so blieb ich im Trabe; Hr. Oberst Hirzel eilte zu Fuß nach was er konnte, und traf auch bei uns ein, als in der Nähe des Debouchés der Storchengasse ein Halt und Wortwechsel entstand, den ich in meiner Relation vom 14. September genau berichtet habe. Er traf ein ehe noch der erste Schuß fiel. Wäre er nun während der Handlung mit meinem Auftreten unzufrieden gewesen, warum winkte er mir nicht während des Vorgehens? — Warum befahl er mir nicht, als er bei uns eingetroffen war, sogleich zurückzugehen?! — Hr. Oberst Hirzel gab kein mißbilligendes Zeichen, sprach kein Wort zu mir, sondern rief in Uebereinstimmung mit den Cavalleristen den feindlichen Haufen zu, daß sie nicht vorrücken dürften. — Was wäre das für ein militärischer Gebrauch dem Untergebenen etwas zuzuschieben, wo der Obercommandant an Ort und Stelle ist?!!! — Mein Auftreten war so ganz durch die Umstände geboten, daß es Hr. Oberst Hirzel während der Handlung durch seinen Beitritt anerkannte, wie es jeder nur irgend praktische Militär anerkennen wird, der mit Berücksichtigung der Localität und der feindlichen Bewegung, den ernsten Willen die Zeughäuser zu vertheidigen voraussetzt.

Der östliche Beobachter gibt dann weiter als Auszug des Berichts von Hrn. Oberst Hirzel:

„Ein Rückblick auf diesen kurzen aber blutigen „Act werfend, scheint es in Uebereinstimmung mit „der öffentlichen Meinung unzweifelhaft zu sein, daß, „wenn sich die Cavallerieabtheilung an meine Instruc„tion gehalten hätte, und überhaupt mit mehr Ruhe „und Mäßigung verfahren wäre, vielleicht gar kein „Gebrauch der Waffen stattgefunden hätte!!!“

Ich werde hierauf durch die getreue Schilderung des Gefechts antworten. Als wir in der Nähe des Debouchés der Storchengasse auf die feindliche Colonne stießen, und nach einigem Hin- und Herrufen der Feind seine Gewehre aus der ersten hoch-vorwärts gehaltenen Lage in den wirklichen Anschlag brachte, so daß die Mündungen der nächsten Gewehre zehn Schritt vor uns waren, da war an einen eigentlichen Choc nicht mehr zu denken; die Cavallerie muß hierzu immer einigen Anlauf haben, und dieser war durch das Hin- und Herreden verloren gegangen. In dieser Lage blieb nichts übrig als das Feuergewehr; ohne daß ich commandirte griffen die meisten Reiter aus Instinct zu den Pistolen, weil es eben in unsrer Lage das Einzige war was übrig blieb. Ich rief meinen Leuten zu:

„Laßt ihnen den ersten Schuß, es ist „besser.“

Mit meinem Säbel schlug ich rechts und links an die Pistolen, um die Reiter vom Schießen abzuhalten; es gelang mir. Das Pistolennehmen hatte aber doch den guten Erfolg, daß die Vordersten der feindlichen Colonne in Respect gehalten wurden, und im Anfang wenigstens nicht schossen. Die ersten Schüsse erhielten wir aus der Tiefe der feindlichen Colonne, etwa vom 10ten bis 12ten Mann. Diese schlugen wegen ihrer Vorderleute alle etwas hoch an, woher es auch kam, daß die Treffer vorzugsweise in unsere Helme gingen. Später schossen auch die mehr vordern der feindlichen Masse. Natürlich schossen jetzt auch die Cavalleristen, und wie es bei der Cavallerie immer zu sein pflegt, nicht auf Commando, sondern diejenigen, welche feuerten, feuerten nach Willkühr. Es sind von uns höchstens 4—6 Schüsse an dieser Stelle gegeben.

Zum zweitenmale kam es beim Hotel Baur und dem großen Zeughause zum Gefecht. Hier war unsre Lage so kritisch, daß wir uns gut halten mußten, oder wir wären von den feindlichen Haufen zu Grunde gerichtet. Im schwierigsten Augenblicke, an der Thüre des Zeughauses, bis wohin die feindlichen Massen vordrangen, zog Hr. Oberst Hirzel selbst den Säbel.

Ich frage nun, konnte sich die Cavallerie anders, konnte sie sich mit mehr Ruhe und Mäßigung benehmen?! Haben je Truppen die im Namen der gesetzlichen Regierung dastanden, länger mit dem Gebrauch der Waffen gewartet, wenn sie von bewaffneten Haufen, welche diese Regierung umstürzen wollten, angegriffen wurden?

In meiner Relation vom 14. September habe ich den Hrn. Obersten Hirzel absichtlich nur da genannt, wo es das richtige Verständniß der Erzählung durchaus erforderte. In einer Zeit wie die gegenwärtige, wo viel hin und her gesprochen wird, wo die Leidenschaften aufgeregt sind, schien es mir angemessen, persönliche Beziehungen möglichst entfernt zu lassen, und nur in dem Maaße zu berühren, als die Angriffe der Gegner zur Selbstvertheidigung nöthigen.

Die verehrliche Züricher Freitagszeitung, vulgo Bürklizeitung, hat in ihrer Nr. 40 d. J. ebenfalls einen mich betreffenden Aufsatz eingerückt. In demselben werden die Hauptpuncte meiner ersten Relation direct oder indirect eingestanden, einige Zweifel der verehrlichen Bürklizeitung sind bereits in meiner Erwiderung gegen den östlichen Beobachter beseitigt, einige andere Stellen werde ich jetzt besprechen. — Die verehrliche Bürklizeitung scheint nicht zu glauben, daß wir unsere Patronen aus dem Zeughause empfangen haben. — Als ich des Morgens aus der Kaserne rückte, sagte mir der Adjutant des Hrn. Oberst Hirzel, in Gegenwart des Hrn. Oberstlieutenant Sulzberger, daß der Hr. Obercommandant befohlen habe, der Cavallerie Infanterie-Patronen, von denen man etwas Pulver abschütten könne, zu geben, im Fall keine Pistolen-Patronen vorhanden wären. Die Patronen sind nämlich gewöhnlich in Magazinen außerhalb der Stadt untergebracht. Da die Cavallerie der Militärschule am Freitag und Samstag Schießübungen haben sollte, so waren bereits am 5. zweihundert scharfe Patronen beim Zeugamt bestellt, die betreffende Anweisung des Schuldirectoriums habe ich zufällig noch in Händen. Dieser Umstand ließ mich vermuthen, daß dennoch Pistolen-Patronen im Zeughause vorhanden sein würden. Ich sendete daher den Cavalleriehauptmann Meier etwa gegen 5 Uhr mit einem Reiter ins Zeughaus, um wo möglich Pistolen-Patronen, wo nicht Infanterie-Patronen zu holen; Hr. Hauptmann Meier hatte die Bestellung nur in meinem Namen gemacht, kam daher bald zurück, man habe einen Befehl von Hrn. Oberst Hirzel verlangt. Ich sendete Hrn. Meier zurück, mit dem Auftrag, sich auf den von dessen Adjutanten überbrachten Befehl zu beziehen. Die Sache dauerte etwas lange, denn in Folge der um 5 Uhr getroffenen Einleitungen bekamen wir erst kurz vor Ankunft der feindlichen Colonne Pistolen-Patronen. — Ich erwähne hierbei zugleich eines Gesprächs mit dem Hrn. Obercommandanten, das einen wiewohl unbedeutenden Bezug auf die Patronen hatte. Für Nicht-Züricher schicke ich voraus, daß das gewöhnliche Dienstverhältniß des Hrn. Obersten Hirzel in der Oberverwaltung der Zeughäuser, und des damit in Zusammenhang stehenden Munitionswesens besteht. Als der Hr. Obercommandant von seinem Ritt nach der Kronenport zurückkehrte, sprach er sich gegen mehrere Offiziere über Aussehen und Haltung der Menschenmassen aus, welche er vor dem Thor gesehen hatte. Ich will die einzelnen Worte, welche ich mir über dieses Gespräch aufgeschrieben habe, jetzt nicht wiederholen, sondern nur das Resultat anführen. Hr. Oberst Hirzel schien in diesem Augenblick einen eigentlich ernstlichen Angriff der gesehenen Volkshaufen nicht zu erwarten, wenigstens glaubte er wohl in keinem Fall an einen völlig organisirten Angriff, je nach den Limmathübergängen in Colonnen getheilt, Anführer und Schützen an der Spitze, die schlechter Bewaffneten hinten, wie es sich später gezeigt hat. Alles was er voranszusetzen schien, war ein planloses Anrennen unbestimmter, nicht organisirter Volksmassen. Als sich Hr. Oberst Hirzel nach diesen Gesprächen wieder entfernen wollte, um die verschiedenen Infanterieposten, welche um die Zeughäuser herum aufgestellt waren, zu sehen, sagte ich ihm, daß der schon lange ins Zeughaus zur Abholung von Patronen abgeschickte Offizier noch nicht zurück sei, wenn Hr. Oberst (und Zeugherr) den Zeugwart (Unterbeamte des Zeughauses) sehe, möge er ihn doch treiben. Der Hr. Obercommandant erwiderte hierauf: „Sehen Sie nur zu, so lange als möglich alles mit dem Umreiten und mit dem flachen Säbel abzumachen.“ Ich sagte hierauf: „Es versteht sich von selbst, daß wir gegen eine bloß unverständige, sich bloß zusammenhäufende Menge, nur um Platz zu machen, nicht gleich schießen, daß wir überhaupt nur

im äußersten Falle von den Waffen Gebrauch machen werden.“ Hr. Oberst Hirzel entfernte sich hierauf. Von einem Befehl, den nach dem Zeughaus abgesendeten Offizier ohne Patronen zurückzurufen, war natürlich nicht die Rede. Bald nach dem Weggehen des Hrn. Oberst Hirzel kam Hauptmann Meier mit den Patronen wirklich an. Ich habe die Natur des feindlichen Angriffs getreu geschildert; jeder Unparteiische wird erkennen, daß es sich gegen 9 Uhr nicht mehr um eine bloß wogende Menge handelte, die nicht gleich Platz machen will, sondern daß der „äußerste Fall“ wirklich eintrat, denn organisirte Volksmassen rückten in zwei Colonnen gegen den Sitz der Regierung, der in der Nähe der Zeughäuser war, und als die Truppen der Regierung den Durchgang verweigerten, gaben die Revolutionscolonnen zuerst Feuer. Letzterer Punkt wird jetzt von allen Organen der neuen Ordnung der Dinge zugegeben.

Was gewinnen die Freunde des Hrn. Oberst Hirzel dabei, ihn hinzustellen, als ob er Patronen verweigert hätte? Die vorige Regierung hat Hrn. Oberst Hirzel immer freundliche Gesinnungen gewidmet, und seine Dienste stets anerkannt; es liegen in dieser Beziehung unzweideutige Thatsachen vor. Als die Krisis nahte, übernahm Hr. Oberst Hirzel das ihm mit dem größten Vertrauen angetragene Obercommando, er war dieser Regierung Treue schuldig, — wenigstens so lange sie bestand. Was müßte man sagen, wenn Hr. Hirzel schon vorher Patronen verweigert hätte?!! Wir haben, wie gesagt, unsere Patronen aus dem Zeughause empfangen.

Die verehrl. Bürklizeitung will meine Schätzung der feindlichen Streitkräfte nicht zugeben. Dennoch muß ich darauf bestehen. Die von Hrn. Pfarrer Hirzel commandirte Colonne war, so weit sie mit Stutzern und Flinten bewaffnet war, etwa achtzig Schritt lang. Bei Annäherung der Cavallerie trat die Spitze der feindlichen Colonne etwas kurz, wie es wohl zu gehen pflegt, die hintern Leute rückten daher sehr dicht auf. Unter gewöhnlichen Umständen rechnet man für die mit Habersack bepackte Infanterie per Mann 1 Schritt in der Tiefe. Abgesehen davon, daß die feindlichen Haufen keine Habersäcke hatten, und dichter als gewöhnlich aufrückten, wären es also 80 Mann in der Tiefe gewesen. Die verehrl. Bürklizeitung sagt, die von Hrn. Pfarrer Hirzel commandirte Colonne sei zu Vieren marschirt, dieß würde $4 \times 80 = 320$ Mann geben. Die Cavallerie traf nicht genau am Debouché der Storchengasse ein, sondern etwa 20 Schritt diesseits. Die feindliche Colonne war bereits 10 Schritt heraus und breitete sich aus, die 6 — 8 vordersten Glieder der feindlichen Colonne waren wenigstens 8 Mann und nicht bloß 4 Mann stark. Dieß vermehrt die obige Zahl um 24 bis 32 Mann. In meiner Relation vom 14. September habe ich gesagt, daß die von Hrn. Pfarrer Hirzel commandirte Colonne vorn 300 — 400 mit Feuergewehr Bewaffnete gehabt habe. Einige ruhige Beobachter, welche während des ersten Schusses in der Storchengasse waren, haben mir Angaben gemacht, wonach der mit Feuergewehren bewaffnete Theil der Colonne des Hrn. Pfarrer Hirzel zu 500 — 600 Mann geschätzt werden müßte; ich aber gebe nur an, was ich gesehen habe, und beharre auf der Zahl 300 — 400. Der Berichterstatter der verehrl. Bürklizeitung will in der Marktgasse 124 mit Feuergewehren Bewaffnete gezählt haben; ich will die Wahrheitsliebe dieser Beobachtung nicht in Zweifel ziehen, übrigens ist bekannt, daß wenn man vorüberziehende Menschenmassen Mann für Mann, oder auch nur Glied für Glied zählen will, man gewöhnlich hinter der wahren Zahl zurückbleibt. Uebrigens könnten sich ja auch von der Markt- bis zum Ende der Storchengasse noch Andre angeschlossen haben, was gar nicht so sehr in der Luft steht, wenn man erwägt, wie günstig die Stadt Zürich für die Bewegung gestimmt war; auch war von Morgens an die Stadt schon mit allerhand Leuten vom Lande gefüllt. Ich lege auf diese Annahme kein Gewicht, da ich nur die Stärke der feindlichen Colonne nach gesehenen Entfernungen schätze, und nicht darauf eingehe, ob die Einzelnen dieser Colonne aus Pfäffikon oder anderswoher waren. Gewiß ist, daß die Stadtwehr den Truppen nicht freundlich gesinnt war. Auf Befehl des Hrn. Oberst Hirzel durften wir (einen einzigen Fall ausgenommen) nicht über die an den Eingängen der Stadt aufgestellten Posten der Stadtwehr hinauspatrouilliren; die meisten dieser Posten konnten nicht weit vor sich sehen. Kamen unsre Patrouillen an, so hieß es: „Es ist nichts Neues, es ist überhaupt Alles unbedeutend.“ Dieses Patrouilliren sah daher wohl militärisch aus, hat aber aus den angeführten Umständen wenig Nachrichten gebracht. Am meisten über Haltung und Aussehen der feindlichen Massen erfuhren wir noch durch Hrn. Oberst Hirzel, als er am Morgen von einem Ritt von der Kronenporte her zurückkehrte. Das Anrücken der von Hrn. Pfarrer Hirzel commandirten Colonne erfuhr ich durch eine kurz zuvor in der Richtung der Kronenporte abgeschickte Patrouille. Die

Nachricht traf ein, als die Spitze der feindlichen Colonne bereits in die Storchengasse eingetreten war. Unter welchen Umständen der an der Kronenporte aufgestellte Posten der für Erhaltung der Ruhe und Ordnung bewaffneten Stadtwehr die feindliche Colonne in die Stadt einließ, ist mir unbekannt. — In meiner Relation vom 14. September habe ich den nicht mit Feuergewehren bewaffneten Theil der Colonne des Hrn. Pfarrer Hirzel auf 1500 — 2000 Mann angegeben; diese Zahl beruht theils auf der Meldung eines Reiters, den ich während des ersten Vorgehens nach der obern Brücke sendete, um meine rechte Flanke zu beobachten, dieser erblickte die feindliche Colonne auf der untern Brücke; theils habe ich spätere Angaben, wonach um die Zeit des ersten Schusses der hintere Theil der Colonne sich beim rothen Haus und sogar noch weiter zurück befand. — Die verehrl. Bürklizeitung stellt ferner in Abrede, daß in der Colonne des Hrn. Pfarrer Hirzel Leute mit Morgensternen, Piken, langen Knütteln mit angebundenen Messern, nebst Seitengewehren u. s. w. bewaffnet gewesen seyen. Beim ersten Zusammentreffen hatte ich zunächst nur den mit Feuergewehren bewaffneten Theil vor mir, die ganze Colonne habe ich in diesem Augenblick wegen der Krümmung der Gasse natürlich nicht übersehen, daß ich aber hinter den Feuergewehren einige Waffen genannter Art sah, muß ich wiederholt versichern. Im spätern Gefecht beim Hotel Baur und am großen Zeughause waren die meisten in dieser Art bewaffnet. Der Wachtmeister Guggenbühl erhielt von einem Bauer, der auf den Treppen der Post stand, mit einem Morgenstern einen Hieb auf den Helm, wovon die Eindrücke der Nägel des Morgensterns noch auf dessen Helm zu sehen sind. Mehrere Blätter haben gesagt, es sei bei diesem zweiten Angriff niemand von den Feinden mit Flinten und Stutzern bewaffnet gewesen. Allerdings waren auch hier Feuergewehre, wir haben auch hier mehrere Schüsse bekommen.

Ich habe zunächst kein persönliches Interesse, in diese Berichtigungen einzugehen. Die Militärschule war etwa 190 Infanteristen, Scharfschützen nebst Genie und 30 Cavalleristen stark. Da die Aufstellung etwas ausgedehnt war, so kamen zum wirklichen Gefecht nur 50 Infanteristen und Scharfschützen, nebst 27 Cavalleristen. Als fait d'armes wäre die Sache also für die Militärschule günstig genug, wenn Stärke und Bewaffnung auch nur nach den Angaben der verehrl. Bürklizeitung angenommen werden. Ich muß aber im Interesse der spätern Geschichtsschreibung auf meinen frühern Angaben beharren.

Der Fall mit Z. ist in der verehrl. Bürklizeitung ungenau dargestellt. Z. hat sich nicht geweigert mitzureiten, sonst würden die Kriegsartikel augenblicklich ihre Anwendung gefunden haben, da, wie Jeder weiß, in der Cavallerie die Disciplin streng observirt wurde. Ich wußte, daß Z. vor seinem Eintritt in die Schule für das Glaubenscomitté vielfach im Canton herumgeritten war. Es mußte ein Unteroffizier als Stallwache zurückbleiben; um nun jeder Collision vorzubeugen, welche zwischen der Pflicht und der religiös-politischen Aufregung eintreten konnte, befahl ich Z. zur Beaufsichtigung des Stalls zurückzubleiben.

Die verehrl. Bürklizeitung tadelt den Plan, mit der Schule nach Dietikon zu marschiren. Dieß war gewiß unter den obwaltenden Umständen das Beste. Dietikon, ein meist katholischer Ort, war der Bewegung fremd geblieben. Hier hätte man die Schule in Ordnung entlassen können, es wäre unterdessen die erste Leidenschaft verbraust, und es wären nicht alle die Anfälle gegen einzelne Militärs vorgefallen, welche die verehrliche Bürklizeitung so gut als ich kennt.

Die verehrl. Bürklizeitung gebraucht im Schlusse ihres Aufsatzes eine Wendung, als ob ich mir die Ahnen von Morgarten und Sempach irgendwo zugeeignet hätte. Ich habe allen Respekt vor der alten Schweizergeschichte, muß jedoch bemerken, daß ich unter einem Volke geboren bin, dessen Geschichte mit der der Schweiz eine Vergleichung bestehen könnte. Wenn sich nun die verehrl. Bürklizeitung vor ihrer Insinuation etwas gründlicher über meine Person unterrichtet hätte, so würde sie erfahren haben, daß wie ich mich nie politischem Parteiwesen hingab, ich auch nirgends mit hochtrabenden Redensarten über Nationalvorzüge auftrat. — Ich vermuthe fast, die verehrl. Bürklizeitung wollte mit dem Vorwurf wegen Morgarten und Sempach eigentlich einen andern treffen, dachte dann, man könne es bei dieser Gelegenheit gleich auch mir vorwerfen, ich müsse es vielleicht auch einstecken, dann hätte die verehrl. Bürklizeitung mit einem Schuß zwei Treffer gehabt, was sehr schön gewesen wäre. Wenn man aber über und gegen Personen schreibt, so sollte eine ruhige und wahrheitliebende Redaction die Persönlichkeit genau berücksichtigen.

Ueber die Schrift: „Mein Antheil an den Ereignissen des 6. September 1839, von Pfarrer Dr. B. Hirzel," habe ich sehr wenig zu

sagen; diese Schrift zeigt selbst am Besten jedem ruhig Urtheilenden, ob man von ihr eine leidenschaftslose Erzählung der Thatsachen erwarten darf. Nur wenige Punkte dieser Schrift hebe ich hervor, um theils meine Relation vom 14. September, theils meine heutigen Angaben im Einzelnen noch mehr zu vervollständigen.

Hr. Pfarrer Hirzel sagt auf der eilften Seite, daß er gern hätte mit mir reden mögen, ich habe aber nicht geantwortet. In meiner Relation vom 14. September habe ich gesagt, was ich der feindlichen Colonne zugerufen. Meine Leute wollten den auf uns angeschlagenen Gewehren der Glaubensschaar doch etwas entgegensetzen, und ergriffen daher das Pistol. Während ich noch mit Mund und Säbel, rechts und links, meinen Leuten verbot, den ersten Schuß zu geben, trat Hr. Oberst Hirzel in unsre Linie. Von dem Augenblick an, wo mein Obercommandant anwesend war, hatte ich nichts mehr mit dem Commandanten der feindlichen Colonne zu reden. Ich sah von diesem Augenblick an meistens nur nach Hrn. Oberst Hirzel, um jeden Befehl, jeden Wink sogleich aufzunehmen. Besser als alle Worte wäre es übrigens gewesen, wenn Hr. Pfarrer Hirzel seinen Leuten den ersten Schuß verboten hätte, wie ich es that. Das Wort „Friede," welches der Hr. Pfarrer zuerst sprach, wurde durch das Benehmen seiner Leute auf der Stelle widerlegt, da sie, als er „Friede" rief, auf uns anschlugen. Ich habe schon bemerkt, daß die feindliche Colonne gleich von Anfang an mit hoch-vorwärts gerichtetem Gewehr anrückte.

Die Schrift spricht von einem dreimaligen Ansprengen noch vor dem ersten Schuß, dieß ist unrichtig. In meiner Relation vom 14. September habe ich unsre Bewegung genau beschrieben. Vom Augenblick des ersten Zusammentreffens bis zum ersten Schuß fiel keine weitere Bewegung vor.

Hr. Pfarrer Hirzel sagt Seite 12 oben, daß die Cavallerie nach dem ersten Zusammentreffen sich auf die über die obere Brücke gehende Colonne Unbewaffneter geworfen habe. Dieß ist sowohl in Beziehung auf die Bewegung überhaupt, als auch in Beziehung auf die Unbewaffneten unrichtig. Als nach dem ersten Schuß aus der feindlichen Masse, dem bald mehrere andere folgten, die Cavalleristen mit 4 — 6 Schüssen antworteten, rief uns der nach der obern Brücke gesendete Reiter im Herbeireiten zu, daß auch eine feindliche Colonne hinter unsrer rechten Flanke über die obere Brücke komme. Die Cavallerie ging nun auf den Paradeplatz an den Fröschengraben in die Nähe des großen Zeughauses zurück, wo ein 20 Mann starkes Infanteriedetachement stand. Dieß geschah unter den in der Relation vom 14. September näher erwähnten Umständen. Nach einer Pause von etwa 5 Minuten kam nun durch die Postgasse eine feindliche Colonne; ob diese aus den Leuten des Hrn. Pfarrer Hirzel oder des Hrn. Rahn-Escher bestand, weiß ich nicht. Sie waren alle mehr oder minder bewaffnet, einige Schützen voran, im Uebrigen Morgensterne, Stangen mit angebundenen Messern, bloße Stangen, Seitengewehre u. s. w. Eine kleine Colonne kam den Fröschengraben aufwärts aus den kleinen Gassen zwischen der Post und dem Stadthause, auch hierbei waren einige Schützen. Als diese Schaaren um die Ecke des Hotel Baur bogen und Truppen sahen, gaben die Schützen Feuer, als aber die Truppen wieder schossen, gingen die Schützen bald zurück. Die schlecht Bewaffneten und schlecht Gekleideten bezahlten auf diesem Punkt besser mit ihrer Person, als die besser Gekleideten und besser Bewaffneten; deßhalb sind auch von jenen mehr geblieben. — Im Uebrigen beziehe ich mich, auch für diesen zweiten Moment, auf meine Relation vom 14. September.

In der Anmerkung Seite 12 ist gesagt, daß mehrere Cavalleristen ihre Pistolen in die Luft geschossen hätten. Daß überhaupt sehr viele Kugeln, ja die meisten, zu hoch gehen, weiß ein Jeder, der einmal im ernstlichen Feuer stand; daß vom Pferde schießend noch mehr Schüsse in die Luft gehen, ist auch erklärlich. Wenn aber Hr. Pfarrer Hirzel aus einigen zu hoch gehenden Schüssen auf Indisciplin der Truppen schließen will, so irrt er sich. Bei der Cavallerie wird überhaupt nicht nach Commando geschossen, Jeder schießt für sich, wenn er eine besondere Veranlassung dazu hat. Wären also die zu hoch Schießenden Freunde des Hrn. Pfarrer Hirzel gewesen, so hätten sie ja gar nicht zu schießen gebraucht. Unparteiische Richter haben sich bereits über die gute militärische Haltung des Cavaleriecorps am 6. September ausgesprochen. Das Corps bestand nach Abzug einiger im Stall, Caserne und auf Patrouille Abwesender, auf dem Kampfplatz aus 6 Offizieren, 7 Unteroffizieren, 3 Trompetern, 11 Rekruten. Von den Offizieren und Unteroffizieren hatten die meisten seit drei Jahren den größten Theil der Militärschule durchgemacht, die Rekruten hatten erst eine fünfwöchentliche Instruktion erhalten; auch mehrere von den jüngsten haben sich vortrefflich geschlagen.

Hr. Pfarrer Hirzel sagt im zweiten Theil der genannten Anmerkung: „Zugleich ist zu bemerken, daß die Infanterie schwerlich dem Befehle von Hrn. Oberst Sulzberger gehorcht haben würde, wenn sie gewußt hätte, daß dieser radicale Held ein Paar Stunden später als galantes Fräulein in Schleier und Korset seine Ehre beweisen werde.“ Ob dies die Sprache eines Seelsorgers sei, überlasse ich Unbetheiligten zu beurtheilen; ich aber ergreife diese Gelegenheit, um mich über Hr. Oberstlieutenant Sulzberger auszusprechen. Hr. Sulzberger leitete seit sieben Jahren die Instruction der acht Auszügerbataillons des Cantons Zürich. Daß er in diesem Wirkungskreise trotz erschwerender Umstände Ungewöhnliches leistete, ist bereits von vielen Sachverständigen anerkannt. Am 6. September war Hr. Oberstlieutenant Sulzberger in dem Gefecht beim Hotel Baur und dem großen Zeughause anwesend; seine Haltung war die eines Mannes, der dem Tod ins Angesicht zu schauen weiß. Als wir, nachdem die beiden Colonnen des Hrn. Pfarrer Hirzel und Hr. Rahn zurückgeschlagen waren, in die Kaserne geschickt wurden, die Stadt alle Augenblicke die Ankunft frischer Glaubensschaaren erwartete, als das Zeughaus der uns feindlich gesinnten Stadtwehr übergeben war, die nun gegen uns, für die vielen vorhandenen Geschütze wohl Kartouschen genug gefunden haben würde, — in diesem kritischen Augenblick, wo unser Obercommandant nicht mehr bei uns war, sprach Hr. Oberstlieutenant Sulzberger ein Paar kräftige Worte zu der auf dem Kasernenhofe versammelten Mannschaft, sich auch unter diesen schwierigen Umständen gut zu halten; alle riefen ein ernstes und festes Ja! — Hierauf wurden die nöthigen Anordnungen getroffen, um die Kaserne in Vertheidigungszustand zu setzen. Bald darauf kam die in meiner Relation vom 14. September erwähnte Deputation von der provisorischen Regierung, wir mußten einzeln die Kaserne verlassen. Hr. Sulzberger begab sich in das Haus eines Freundes. Diejenigen, welche den Umsturz der vorigen Regierung herbeigeführt haben, geben sich jetzt das Ansehen, als ob alle Glaubensschaaren nur christliche Liebe geathmet hätten. Daß aber die wahre Stimmung ein sehr aufgeregter Parteigeist gesteigert durch religiösen Fanatismus war, ist jetzt durch mehrere Fälle bewiesen *). Man befürchtete Haussstürmungen, und daß dies nicht leere Besorgnisse waren, hat der Fall mit Oberstlieutenant Staub dargethan. Hr. Sulzberger erfuhr, daß die Menge auf ihn erbittert sei, daß man ihn suche. Er wollte die Familie seines Freundes, der ihn bis gegen 8 Uhr Abends aufgenommen hatte, nicht längern Gefahren aussetzen. Aber wie aus dem Hause kommen, da in demselben Bauern der Glaubensschaar einquartirt waren?! Hr. Sulzberger war vermöge seiner Dienstverrichtungen von Jedermann im ganzen Canton gekannt, er hat überdem ein sehr marquirtes Gesicht, es blieb nichts übrig, als einen Frauenhut nebst Schleier aufzusetzen, und über seinen gewöhnlichen Anzug ein Damenkleid zu werfen. So bestieg er den Wagen, fuhr in Begleitung seines Freundes nach Baden zu. In Außersihl wurde der Wagen angehalten, das aufgestellte Glaubenspiquet trat mit einer Laterne an den Wagen, und frug sogleich ob etwa der Sulzberger drin sei. Hr. Sulzberger warf seine Verkleidung ab, und sagte: „ich bin der Sulzberger, was wollt ihr?!“ Es begann nun eine stürmische Scene in der Glaubenswache, der größte Theil der Mannschaft drang auf ihn ein, man schrie: „macht ihn nieder;“ — einige Milizen aber die auch mit in der Wache waren, nahmen sich des Hrn. Sulzberger an, und wußten es wenigstens dahin zu bringen, daß die Entscheidung der provisorischen Regierung vorbehalten wurde. Dieser mußte es natürlich daran liegen, grausame Auftritte zu verhüten, welche die Züricher Revolution vor ganz Europa zu einem Scandal gestempelt haben würde; gern glaube ich auch, daß außerdem in den Lenkern der Bewegung der Parteihaß nicht die Regungen der Menschlichkeit erstickt hatte, — kurzum auf Befehl der Behörde wurde Hr. Oberstlieutenant Sulzberger freigelassen, und aus Gefälligkeit von Hrn. Doctor Escher bis zum Kapplerschen Landgut, und von Hrn. Frei mit vieler Zuvorkommenheit bis nach Dietikon begleitet.

Nun fing aber der Züricher Witz oder Nichtwitz an, diesen Fall zu behandeln; alle welche Hrn. Oberstlieutenant Sulzberger nicht leiden konnten, oder welche mit dem Strom schwimmen wollten, überboten sich in geistreichen oder nichtgeistreichen Bemerkungen über die Art seiner Flucht. Selbst einige der entferntern Freunde ließen sich durch das Geschrei irre machen. Uns scheint aber die Entscheidung über den Character des Hrn. Sulzberger ganz einfach; die Hauptsache ist, ob er sich am 6. September am Zeughause, als er bei den Truppen war, als Soldat gut

*) Im Anhange werden mehrere Anfälle gegen Militärs bekannt gemacht werden, von denen man Kenntniß erhielt.

und unerschrocken gezeigt hat? Jeder Ehrenmann der ihn hier sah, muß diese Frage mit Ja beantworten! Daß er, nachdem die Truppe verlassen und entlassen wurde, nachdem es die provisorische Regierung jedem Einzelnen überließ, sich der wüthenden Menge so gut es ging zu entziehen, daß Hr. Sulzberger unter solchen Umständen aus Zürich zu entkommen suchte, und daß er zu der einzigen Verkleidung griff, welche bei seiner allgemeinen Bekanntheit einen Erfolg als möglich erscheinen ließ, — welcher ruhig urtheilende Mann wird deshalb die Ehre des Hrn. Sulzberger gefährdet glauben! Welcher vernünftige Mensch wird es La Valette, dem frühern Adjutanten Napoleons, verargen, daß er sich 1815 aus einer ähnlichen schwierigen Lage durch die Flucht in Damenkleidern zu retten suchte! — Da Hr. Sulzberger während des Gefechts nur unter dem Befehl und in der beständigen Gegenwart des Hrn. Oberst Hirzel handelte, so fragt man sich, welches sind die Motive der Feindschaft, die sich seit dem 6. September auf so wenig würdige Art gegen einen Mann kund gibt, der seinem Beruf stets sehr eifrig nachlebte?! — Der Parteihaß ist etwas, aber die Hauptsache liegt wo anders. Hr. Oberstlieutenant Sulzberger ist ein Fremder! — — Nun könnte man glauben, er sei aus Rußland, oder wenigstens aus Deutschland. Nein, — er ist aus Frauenfeld, sieben Stunden von der Stadt Zürich und eine Stunde von der Gränze des Cantons. So weit reicht die christliche Liebe, welche am 6. September wieder emporstieg.

Schlußbetrachtung.

Nach Erzählung der einzelnen Facten und nach Berichtigung der darüber aufgetretenen falschen Angaben, werfe ich einen Gesammtüberblick über das Ereigniß vom 6. September. Ich habe hier natürlich mehr die militärische Seite der Sache vor Augen, bin aber genöthigt, zum Verständniß des Schlusses, eine allgemein politische Bemerkung voranzuschicken. — Seit dem Jahr 1830 hat die demokratische Richtung große Ausbreitung gewonnen. Man kann sagen, daß in allen Cantonen der Staat überwiegend von der freien Zustimmung der Einzelnen abhängig ist. Ich sage so ist es in allen Cantonen, denn die Verfassungen der kleinen Cantone sind ja demokratischer als alle übrigen, und wenn die Richtung ihrer Regierungen im Augenblick eine andere ist, so liegt das in besondern Zuständen, die sich ändern können, nicht in den Verfassungen. Daß die localen und geschichtlichen Verhältnisse der Schweiz eine größere Ausdehnung der Demokratie als in andern Ländern verlangen, will ich zugestehen, aber das lehrt die Geschichte und liegt in der Natur der Sache, daß wo die Demokratie den Staat dominirt, dieser zuletzt in Vereinzelung, und in den barbarischen Zustand des Nichtstaats ausarten muß. Dieses Resultat ist nicht zufällig, es ist die nothwendige Folge des Irrthums, den Staat, der seiner Natur nach ein Allgemeines ist, einzig vom Willen der Massen, d. h. der vielen Einzelnen bestimmen zu lassen. Das Mehrheitssystem ist keine Abhülfe gegen die Folgen dieses Irrthums. Denn erstens wird in den demokratischen Abstimmungen das Privatinteresse der vielen Einzelnen weit aus mehr repräsentirt, als das allgemeine Interesse des Staats, und dann lehrt die Erfahrung und die Betrachtung der Natur der Sache lehrt es ebenfalls, daß bei den meisten Abstimmungen gegenseitige Concessionen den Ausschlag geben, es entsteht ein Mittelding, und dieses entbehrt dann aller hervorragenden Eigenschaften, ist nicht das Wahre, denn das Wahre hat als solches bestimmt ausgesprochenen Charakter. Das Wahre, Allgemeine wird nicht dadurch gewonnen, daß man den Einzelnen ihre Besonderheit abstreift, das Allgemeine wird vielmehr durch geistige Conception producirt. Die gesunde Staatstheorie hat daher die einseitig demokratische Richtung längst verlassen, und einen mehr gouvernementalen Weg eingeschlagen. Ich meine hiermit diejenige Ansicht, welche, indem sie dem öffentlichen Geist zur Entwicklung der einzelnen Kräfte Spielraum läßt, als Hauptsache doch den Zweck des Allgemeinen, des Staats, hinstellt, und diesen durch eine starke und intelligente Regierung vertreten wissen will, welche, indem sie auf Jahre voraussieht, die nur den nächsten Tag vor Augen habenden Massen in die rechte Bahn lenken könne. Ich trete nicht in Erörterungen über die Schwierigkeit ein, einentheils der Masse die Zügel etwas nachzulassen, damit sie ihre Kräfte frei bewegen und entwickeln könne, und anderntheils dieser Kräfte dennoch Meister zu bleiben, damit das Hauptziel des Staats nicht verfehlt werde; ich trete nicht in Erörterungen über diese Frage ein, weil unsere Zeit sich noch mit der Auflösung dieses Problems beschäftigt, und weil die Politik nicht mein Fach ist. Ich würde auch das was ich bis jetzt sagte nicht gesagt haben, wenn es nicht zur militärischen Beurtheilung der Vorfälle vom 6. September nothwendig wäre, wie man bald sehen wird. — Auch in

der Schweiz hatte die gute gouvernementale Richtung vielfach Boden gewonnen, zunächst war man in mehrern Cantonen bemüht, in den verschiedenen Zweigen der Administration und des Justizwesens Fachmänner anzustellen, um durch die Intelligenz ein Gegengewicht gegen die mehr auf Materialismus hinstrebenden Massen zu bekommen. Dann suchte man in einer etwas stärkern Bundesverfassung eine Gegenkraft zu gewinnen, gegen die sich immer mehr und mehr demokratisirenden Cantone. Doch alles was in dieser Richtung geschah, hatte nicht bestimmtes Bewußtsein genug, nicht genug Entschiedenheit, welcher Mangel wieder darin begründet war, daß diejenigen, welche diese Richtung vertraten, zu abhängig von den in letzter Instanz alles entscheidenden Abstimmungen waren. Daß nun die im Anfang dieses Jahrs im Canton Zürich anfangende Bewegung, welche sich nicht begnügte auf die Abstimmung der durch Verfassung und Gesetz organisirten Masse zu warten, sondern die unorganische Masse zum Dreinschlagen in Aufregung setzte, daß diese Bewegung nicht geeignet war, einer höhern Idee des Staats mehr Eingang zu verschaffen, leuchtet ein.

Kehren wir nun zum militärischen Standpunct am 5. September Abends zurück. Auf die Nachricht des Anrückens der Pfäffikoner boten sich viele Freiwillige aus der Stadt der Regierung an, ein einflußreicher Mann versprach mehrere hundert von der Limmath und aus dem Bezirke Regensberg; hätte die Regierung anstatt die ungünstig gesinnte Stadt im Ganzen zu bewaffnen, diese Freiwilligen angenommen, so hätte sie am 6. Morgens 800 M., statt nur 220 M. gehabt. Die Zeughäuser sind mit Geschützen angefüllt, man hätte nur 20 herauszunehmen gebraucht. Die Limmathbrücken hätten können wenigstens verbarricadirt und mit Geschütz bestrichen werden, so hätte man es auf einmal nur mit einem Seeufer zu thun gehabt. Denkt man sich nun diese Kräfte mit militärischer Einsicht und Energie verwendet, so muß man allerdings gestehen, daß die Aufgabe die Revolution zu dämpfen, militärisch ausführbar war. Denn wirklich wurde weit weniger Kraft entwickelt, und dennoch ergriffen die beiden 2000 M. starken Colonnen des Hrn. Pfarrer Hirzel und Hrn. Dr. Rahn nach zweimaligem heftigen Anrennen die Flucht; mehrere warfen schon um rascher zu fliehen ihre Waffen fort, und bis auf 4 Stunden von der Stadt entfernt sind Flüchtige angetroffen worden, welche riefen: „die Regierung ist Meister, wir müssen um gnädiges Gericht bitten!“ In den jungen Truppen fing nach diesem ersten Erfolg das Siegesgefühl sich bereits zu regen an, was sie zu noch größern Leistungen gegen die später in die Stadt rückenden Bewohner des Sees befähigte.

Aber die Folge eines solchen Ausgangs wäre gewesen, daß die aus einer so heftigen Krisis hervorgetretene Regierung starke Schritte in der gouvernementalen Richtung hätte machen müssen; hierzu waren aber die Zustände, zur Zeit wenigstens, noch nicht geeignet, auch war in den leitenden Personen über eine solche Bahn noch kein entschieden ausgebildetes Bewußtsein, wie ich zu Anfang bereits dargethan habe. Außerdem hatte die Regierung am 6. September statt 800 Mann, die sie hätte haben müssen, nur 220 Mann, für die Geschütze keine Bedienung, auf den Brücken keine Barricaden, und noch dazu war die feindlich gesinnte Stadt in Masse bewaffnet. So war denn das was geschah allerdings den Umständen angemessen. Die alte Regierung löste sich mitten im Sturm factisch auf, eine den Massen angenehme neue Regierung bildete sich, ebenfalls im Sturm, und diese benutzte die freie Zwischenzeit, wo die ersten beiden Colonnen zurückgeschlagen, die Haufen vom See aber noch nicht eingetroffen waren, um die 220 M. starke Militärschule zu entlassen. Diese Maßregel lag also an sich in den Umständen, aber die Ausführung, die Entlassung mitten im stürmischen Zürich, war nicht durch die Umstände bedingt, ist nicht durch die Nothwendigkeit gerechtfertigt.

Ueber den Schweizer Nationalcharakter kann man in verschiedenen Ländern und je nach den Parteien verschieden urtheilen hören, aber darin sind alle Völker und alle Parteien einig: „die Schweizer sind gute Soldaten.“ Dies ist also eine der unbestrittenen Nationaleigenthümlichkeiten. Gerade dieses tüchtige und gesunde Element des Volksgeistes war am 6. September in der jungen Militärschule wieder auf das Bestimmteste hervorgetreten. Die Militärschule stand in politischer Unschuld da, sie hatte den Gang der vorigen Regierung nicht zu verantworten, und trat nicht zur Revolution über, sie handelte unter dem Einfluß einer positiven Pflicht, und zeigte so ein neues Beispiel von der guten Disciplin und der Treue der Schweizer, wenn sie als Truppe organisirt sind. Und gerade dieses Element wurde von der neuen Behörde preisgegeben!

Bruno Uebel,
Major der Cavallerie.

Nachträgliche Bemerkungen der Redaktion.

I. Hr. Major Uebel hat in einer Veröffentlichung vom 15. October, die Zahl der in die Cavallerie am 6. September gefallenen Treffer auf 6 angegeben. Die Zwischenzeit vom Aufhören des Gefechts bis zur Entlassung der Schule war zu kurz, um ein genaues Verzeichniß anzufertigen. Außerdem wurde diese Zwischenzeit noch durch das In-Vertheidigungszustandsetzen der Kaserne in Anspruch genommen; so daß jene Angabe nur darauf beruhte, was Hr. Major Uebel während des Gefechts gesehen und im Gedächtniß behalten hatte. Am 20. October versammelten sich aber mehrere Cavalleristen in Frauenfeld, um ihren Führer zu begrüßen, und bei dieser Gelegenheit wurden dann über die gefallenen Treffer von einem der Cavallerie-Officiere folgende Angaben aufnotirt und uns mitgetheilt:

Lieutenant Fenner: 2 Kugeln in den Helm; 1 mitten durch, das Haar streifend, 1 in die Raupe.

Lieutenant Weber: Ein Schuß in die Watte des Rocks über der linken Hüfte. Das Pferd ein Streifschuß am Kopf, eine Kugel in den Pistolenholfter, ein Stich in die rechte Hüfte des Pferdes.

Wachtmeister Guggenbühl: Ein Hieb mit dem Morgenstern auf den Helm, wo die Spuren der Nägel des Morgensterns noch zu sehen sind. Der Bauer, welcher den Hieb gab, stand auf den Treppen der Post.

Reiter Meier: Ein Hieb über den rechten Schenkel.

Reiter Fierz: Ein Schuß in die Pistolenholfter.

Reiter Stadler: Ein Streifschuß am rechten Oberschenkel. Das Pferd zwei Streiche am Kopf.

Bei der genannten Versammlung wurden noch andere Fälle erwähnt, die man versichern zu können glaubte, indessen waren die Betreffenden nicht in Frauenfeld, und man wollte nur diejenigen Fälle angeben, worüber man die bestimmteste Gewißheit hatte.

II. Es ist von den Parteiblättern, welche Organe der Revolution von Zürich sind, behauptet worden, die einzelnen Militärs hätten können ganz unangefochten in ihre Heimath gehen, die Glaubensschaaren hätten nur christliche Gefühle gehabt, ein Abmarsch der Schule in Masse wäre daher unnütz gewesen; ja es wird gesagt, daß sich nur Einzelne „bemüßigt“ gefunden hätten während einiger Tage in andere Cantone zu gehen. Wir führen daher einige Fälle an, welche das Gegentheil von alledem beweisen.

Daß ein wilder Haufe auf die Forch rückte, um dem Vater des Lieutenant Fenner das Haus anzuzünden, und daß dieses Vorhaben nur durch einen Witz verhindert wurde, ist bekannt. Was wäre wohl dem Lieutenant Fenner geschehen, wenn er nach Hause gegangen wäre, und sich nicht bemüßigt gefunden hätte, vorläufig in einen andern Canton zu gehen?

Lieutenant Weber hielt sich bis zum 7. September Abends in der Stadt verborgen; als er in der Dunkelheit nach Hause ritt, stieß er in Neumünster auf einen mit Gewehren bewaffneten Haufen, der bei seiner Ankunft rief: „ein Strauß, ein Strauß, schießt ihn nieder“; es folgten nun wirklich Schüsse, indessen gingen die Kugeln wegen des Weingeistes alle hoch in die Luft. Lieutenant Weber gab seinem Pferde die Sporen und kam glücklich durch. Bei dieser Gelegenheit ereignete sich noch ein komischer Vorfall. Ein eifriger Glaubensstreiter saß in einem naheliegenden Hause beim Schoppen. Auf den Ruf: „ein Strauß,“ ergriff er den Stutzer, stürzte zur Stiege hinunter, und im Glaubenseifer die zugemachte Hausthür nicht berücksichtigend, schoß er noch im Hause los und ein Loch in die Thüre.

Wachtmeister Guggenbühl und Reiter Stadler konnten nicht mehr durch die große Stadt kommen, schlugen daher den Umweg über Altstetten und Schlieren ein. Jenseits Altstetten erhielten sie von einem bewaffneten Haufen mehrere Schüsse, die jedoch glücklicher Weise alle in die Luft gingen. Beide hatten im Weiterreiten noch einige andere Anfälle, so daß sie sich ebenfalls bemüßigt fanden einstweilen in einen andern Canton zu gehen.

Corporal Hürlimann aus Volkenschwyl konnte nicht mehr durch die große Stadt, um den nächsten Weg zur Heimath einzuschlagen, es blieb ihm kein anderer Weg übrig, als am linken Seeufer aufwärts zu reiten, um durch den Umweg über die Rapperschwyler Brücke nach Hause zu kommen. Bei Wädenschwyl erhielt er einen Schuß, die Kugel blieb in der Decke des Sattels stecken. Bei Volkenschwyl ankommend, begegnete ihm ein Freund, der ihm sagte, daß ein Haufen Glaubensmänner ihm auf dem Wege gegen Zürich auflaure, in Folge dessen er sich auch bemüßigt fand, den Canton einstweilen zu verlassen.

Trompeter Oetticker ging direct in seine Heimath

Männedorf, wurde aber daselbst von Glaubensmännern überfallen und mißhandelt.

In der genannten Versammlung der Cavalleristen wurden noch mehrere Fälle der Art erwähnt, man notirte aber nur diejenigen auf, von denen man die Einzelnheiten genau wußte.

III. Ehe die Pfäffikoner Colonne am 6. Morgens in die Stadt rückte, lagerte sie einige Stunden in Oberstraß in der Nähe des Zieglerschen Wirthshauses, der Generalstab im Wirthshause. Einige Zeit vor dem Aufbrechen befahl Hr. Pfarrer Hirzel zum Fenster hinaus, „daß die mit Feuergewehren bewaffnete Mannschaft antreten und laden solle.“ Dieser Umstand und das Vorrücken mit hoch-vorwärts gehaltenem Stutzer beweist deutlich, daß man von Anfang an die Entscheidung der Waffen provociren wollte, wenn sich die Regierungstruppen der Revolution nicht günstig zeigen würden. — Wo einmal die Verantwortlichkeit eine Revolution angeregt zu haben vorliegt, da ist es im Ganzen gleichgültig, ob die Gewehre unter diesen oder jenen Umständen geladen wurden, ob man das Gewehr beim Vorrücken so oder anders hielt. Da sich aber die der Revolution günstige Partei das Ansehen gibt, als ob es nur durch einen unglücklichen Zufall, durch ein in der Revolutionscolonne zufällig losgegangenes Gewehr, zum Gebrauch der Waffen gekommen sei, so ist es wichtig auf solche Details zurückzukommen, weil sie zeigen, wie weit man von Anfang an gehen wollte, und daß man mit vollem Bewußtsein und voller Ueberlegung handelte, und nicht nach augenblicklichen Eingebungen. — Uebrigens wäre das bloße Einrücken in Masse, selbst wenn die Colonne nicht bewaffnet gewesen wäre, schon Aufruhr gewesen, da es in der ausgesprochenen Absicht geschah, die gesetzliche Behörde einzuschüchtern.

IV. Es ist bekannt, daß Hr. Pfarrer Hirzel im Namen der Glaubensschaaren auf Absetzung des Hrn. Oberstlieutenant von Orelli als Kriegscommissär bei der provisorischen Regierung drang, weil er hätte mit Kartätschen auf das Volk schießen lassen wollen. Diese Angelegenheit blieb bisher unerledigt, weil durchaus kein hinlänglicher Grund vorlag, einen so amtstreuen und geschickten Beamten aus seinem Amt zu entfernen. Da die jetzige Regierung einerseits dem Willen der Glaubensmänner nichts verweigern zu dürfen glaubte, anderntheils keine schreiende Ungerechtigkeit begehen wollte, so war die Verlegenheit groß; Hr. von Orelli machte derselben von sich aus ein Ende, indem er unter dem 19. October seine Entlassung eingab, welche auch vom Regierungsrathe des Cantons Zürich unter Verdankung seiner Verdienste angenommen wurde. — Hr. von Orelli ist wegen seines militärischen Wissens und wegen der Entschiedenheit seines Characters, einer unsrer besten Officiere. Er diente bereits mit Auszeichnung im Feldzuge von 1823 in Spanien in der französischen Armee; seit Entlassung der Schweizer-Regimenter leistete er in der eidgenössischen Artillerie sehr wesentliche Dienste. Späterhin als Cantonskriegscommissär angestellt, war seine Amtsthätigkeit auf den Verwaltungsdienst und auf die Ausrüstung der Truppen von sehr heilsamen Folgen. Diese Stellung, weit entfernt ihn vom eigentlichen Militärdienst abzuziehen, erhielt ihn vielmehr demselben für außerordentliche Fälle, wo Hr. von Orelli gewiß wieder in den activen Dienst übergetreten wäre. Wir wünschen, daß dieser verdienstvolle Officier, durch die neue Wendung der Dinge, sich nicht ganz vom Militärdienst entfernen möge.

Für die Redaktion: F. N. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. N. Walthard'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Add. MS 5670 Scotland, 16 c. to 19 c. (c.)

Proposed the Paradise Gentlemens
Country Seat
near Hull

British Library

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist Bz. 48, franco Cantonsgränze Bz. 51. Briefe und Gelder franco. — Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

VI. Jahrgang. Nro. 11. 1839.

Ueber den kleinen Krieg.

(Fortsetzung.)

Dritter Abschnitt.

Der Rekognoszirungskrieg.

Allgemeine Ansichten.

Rekognosziren heißt: irgend einen Gegenstand mit Beziehung auf den Krieg kritisch betrachten und untersuchen. Man kann demnach Alles, was nur in irgend einer Beziehung zum Kriege steht, rekognosziren, sogar schon im Frieden für einen künftigen Krieg, und daher gibt es Feld- und Friedensrekognoszirungen. Es ist nöthig, dasjenige nahmhaft zu machen, was der Gegenstand einer Feldrekognoszirung sein kann, und damit keine Verwirrungen entstehen, Abtheilungen zu machen. Was man unter Friedensrekognoszirungen versteht, darüber lese man die helv. Militär-Zeitschrift vom Jahr 1838, Nr. 9 und folgende. — Im Felde pflegt man zu rekognosziren:

1) den Feind selbst, oder den Boden auf dem er steht;
2) den Boden, auf welchem wir stehen oder zu stehen wünschen, und den Boden, der zwischen uns und dem Feinde liegt;
3) das Land, worin der Krieg geführt wird unter mancherlei allgemeinen und speziellen Beziehungen;
4) besondere für uns wichtige Gegenstände, entweder des Terrains, der Kriegsstoffe oder der feindlichen Streitkräfte; endlich
5) mehrere dieser 4 Punkte zu gleicher Zeit. —

Dieß zusammen gefaßt ergibt sich, daß die Rekognoszirungen gerichtet sein können:

a) auf den Feind, also taktisch;
b) auf das Terrain, also topographisch;
c) auf Kriegsstoffe, also statistisch; alle drei jedoch im weitern Sinne.

Wenn der Feind selbst rekognoszirt wird, so geschieht es um Kenntniß von seiner Stärke, Zusammensetzung, seinen Handlungen oder seinen Absichten zu erhalten. Diese Rekognoszirungen können nur durch Truppen geschehen, weil der Feind sich wahrscheinlich widersetzt.

Der Boden, auf dem der Feind steht, wird durch den Kommandirenden entweder selbst oder durch Offiziere des Generalstabs untersucht. Allein auch diese Rekognoszirung muß durch Truppen unterstützt werden, da der Feind sie auf alle Weise zu verhindern suchen wird.

Der Boden, auf dem wir stehen oder zu stehen wünschen, wird rekognoszirt um zu erfahren, ob er für unsere Absichten taugt. Ist der Feind nicht in der Nähe, so bedarf es keiner Truppen.

Der Boden, zwischen uns und dem Feinde, wird hauptsächlich seiner Gangbarkeit wegen rekognoszirt und hiezu verwendet man Generalstab und Truppen.

Der Kriegsschauplatz, oder das Land, worin Krieg geführt werden soll, kann in folgenden Beziehungen rekognoszirt werden:

1) dessen Gangbarkeit — für vorkommende Märsche;
2) dessen Fruchtbarkeit — für benöthigte Subsistenz;

3) dessen Brauchbarkeit zur Kriegführung selbst — für Stellung und Gefecht. — Diese Arten gehören jedoch nicht hieher.

Die Rekognoszirung besonderer Gegenstände, als Festungen, Brücken, Furten, Kriegsbauten ꝛc. gehören dem Generalstabe an. Die Rekognoszirungen beschränken sich also auf zwei Hauptverpflichtungen:

1) entweder man rekognoszirt selbst, oder
2) man deckt den Rekognoszenten durch Truppen.

Im letzten Falle gibt es gewöhnlich ein Gefecht, und dieß sind die eigentlichen Rekognoszirungen, bei denen oft der kommandirende General anwesend ist.

Der Feind kann auf doppelte Weise rekognoszirt werden, nämlich heimlich, wobei man vermeidet, mit ihm zusammen zu treffen; oder offen, wo man zwar die Gefechte nicht aufsucht, sie aber auch nicht vermeidet. Das Spioniren gehört nicht hieher. — Der Rekognoszirungskrieg bietet aber gewisse Steigerungsgrade dar, nämlich:

1) den bloß heimlichen Weg ohne Kampf: Patrouillen. Eine Sicherung dabei für den möglichen Fall des Zusammentreffens mit dem Feinde führt auf die Unterabtheilung: Rekognoszirungspatrouillen;

2) den offenen Weg aber nur für untergeordnete Zwecke: Kleine Rekognoszirungen. Für größere Zwecke: Große Rekognoszirungen. Als Resultat dieser Einleitung wird bemerkt: die nachfolgenden Abschnitte sollen das Verhalten der Offiziere und Truppen des kleinen Kriegs beim Rekognoszirungsgeschäft unter den beiden genannten Gesichtspunkten:

1) wenn sie selbst rekognosziren und
2) wenn sie bloß den Rekognoszenten decken und schützen,

ins Klare zu setzen suchen.

I. Von den Patrouillen.

1. Allgemeine Ansichten.

Patrouillen kommen darin mit Rekognoszirungen überein, daß beide aus Partheien bestehen, welche ausgeschickt werden, um zu erfahren, was außerhalb unserer Vorpostenkette überhaupt und beim Feinde insbesondere vorgeht. Sie unterscheiden sich aber darin, daß die Patrouillen ihren Zweck ohne Gefecht zu erreichen suchen, die Rekognoszirungen aber ihren Endzweck nöthigenfalls mit Gewalt durchsetzen müssen. Die meisten Patrouillen werden von der Kavallerie gegeben, weil ihre Meldungen schnell zurückkommen sollen.

Die Patrouille soll das Terrain nach dem Feinde genau durchsuchen und so unbemerkt als möglich. Hiezu erfordert es wenige aber verständige Leute. Dieses Streben nach Geheimniß unterscheidet die Patrouillen von allen übrigen Partheien. Sie müssen den Weg genau wissen, den sie zu nehmen, und wohin sie sich zu begeben haben, wenn die Abtheilung weiter marschirt. Es ist auch besser, nicht den gleichen Weg zurückzugehen, weil man theils mehr erfährt, theils aber auch einen Hinterhalt leichter vermeidet. Der Zeitverlust bedeutet hier nichts, aber wichtig ist es, daß die Patrouille unversehrt und mit guten Nachrichten zurückkehre, wenn anders nicht von ihrem Eintreffen eine Operation abhängt, wo jede Stunde von Wichtigkeit ist. Der Führer muß sich besonders gut zu orientiren verstehen. Zu den Patrouillen gehören thätige, umsichtige Leute und rasche kraftvolle Pferde. Die Bildung von eigenen Patrouilleurs wäre sehr vortheilhaft.

Eintheilung der Patrouillen. Diese geschieht am füglichsten nach dem Zwecke derselben, und dann erhalten wir die fünf folgenden Arten:

1) Feldwachenpatrouillen.
2) Visitirpatrouillen.
3) Schleichpatrouillen.
4) Absuchungspatrouillen.
5) Rekognoszirungspatrouillen.

Zu einem guten Patrouilleur gehört viel Erfahrung und Uebung, eine eigenthümliche Gewandtheit, ein angebornes Geschick; dieß alles ist mehr werth als die beste Theorie.

2. Feldwachenpatrouillen.

Ihr eigentlicher Zweck ist mehr, die eigene Wachsamkeit aufrecht zu halten, als den Feind zu erforschen. Sie gehen nicht zu weit aus der Postenkette heraus, halten oft still, horchen und kehren längs der Chaine zurück. Oder sie gehen auf den Zugängen zum Feinde vor, untersuchen ob sie von seiner Annäherung etwas erfahren können, gehen gewöhnlich bis zum nächsten Terrainabschnitt und kehren auf Umwegen zur Feldwache zurück. Man nimmt sie, wegen der Schwäche der Feldwachen, meistens von den Soutiens und ausschließlich Kavalleristen. Sie gehen wo möglich bis an die feindliche Kette heran

und sehen, ob alles im Alten ist oder ob sich Veränderungen zugetragen haben. Sie werden nöthigenfalls Beweise über ihre Thätigkeit beibringen. Für Patrouillen dieser Art bestimmt man nach der Weite des Wegs 1 Unteroffizier und 8 bis 10 Pferde. Ihr Gang wird durch den Generalstab der Posten angeordnet.

3. Visitirpatrouillen.

Sie werden von der Feldwache zwischen den Ablösungen längs der Vedettenkette geschickt, um diese zu visitiren, setzen sich in Verbindung mit den Nebenposten und rapportiren an ihre Feldwache. Sie bestehen aus 2 Mann und gehen nur auf ganz kurze Entfernung über die Kette hinaus, und auch dieß nur in seltenen Fällen.

4. Schleichpatrouillen.

Sie sind nicht unter 2, nicht über 3 Mann stark, entweder leichte Infanterie oder leichte Kavallerie. Sie sind besonders nützlich, wenn der Feind in der Nähe steht, und wir über ihn Nachricht haben wollen. Man nimmt gewöhnlich 2 Mann. Diese dürfen auf dem Marsche nicht beisammen bleiben, halten sich sehr verdeckt und oft kriechend. Auch wir theilen die Ansicht nicht, ihnen keine Schießwaffen mitzugeben.

5. Absuchungspatrouillen.

Sie werden 6 bis 12 Mann stark gemacht. Gewöhnlich nimmt man dazu leichte Infanterie, oder bei nicht zu sehr durchschnittenem Terrain leichte Kavallerie. Die abzusuchenden Orte sind gewöhnlich ein Gehölz, ein bewohnter Ort oder eine Brücke, ein Engweg, Paß ꝛc. Der Zweck ist Marschsicherheit für die Haupttruppe.

Um ein Gehölz von nicht allzugroßer Ausdehnung abzusuchen, theilt sich die Patrouille in so viele Abtheilungen als Wege sind, oder wenn nur ein Weg da, der Wald aber gangbar ist, in mindestens drei, nämlich einen für die Mitte und zwei für beide Seiten; vor dem Gehölz bleibt ein Soutien zurück. Ist das Gehölz bedeutend, so rückt das Soutiens von Zeit zu Zeit nach, wenn der Feind nicht entdeckt wird, jedoch auf dem Hauptwege, damit die Patrouilleurs es finden können. Beim Austreten aus dem Wald ist Vorsicht nöthig und bevor die Patrouille ins Freie eingeht, soll sie sich innerhalb des Saumes sammeln. Das Nämliche geschieht, wenn sie das Geschäft vollendet hat und nun den Rückzug zum Gros antreten will, von dem sie ausgeschickt war.

Ein **bewohnter** Ort wird auf folgende Art abgesucht. Die Spitze fragt den ersten Menschen, den sie antrifft, oder im ersten Hause nach, ob der Feind im Dorfe sei. Der Trupp bleibt 2 bis 300 Schritte vor dem Dorfe halten. Der Befragte wird in Gewahrsam genommen. Dann gehen 2 Mann weiter hinein und andere umgehen wo möglich den Ort, auf beiden Seiten; jene gehen zum Ortsvorsteher und fragen ihn aus und unterdessen stöbern die Plänkler in den Straßen umher. Den großen Gehöften und Meiereien, wo der Feind versteckt sein könnte, widmen sie eine besondere Aufmerksamkeit. Ist alles richtig befunden, so rückt der Trupp nach. Wird der Feind gefunden, so gibt derjenige Feuer, der zuerst auf ihn trifft; der Haupttrupp rückt näher heran und nimmt die Versprengten auf. Doppelte Vorsicht ist aber in einem beschlossenen Orte nöthig; denn geht man hinein und der Feind ist darin, so ist man verloren. — Bei Nacht ändert sich die Lage der Patrouille. Man stößt entweder auf feindliche Vedetten oder nicht, wenn der Feind nachläßig ist. Der Haupttrupp bleibt außerhalb, aber näher heran als bei Tage. Die Spitze schleicht sich durch die nächsten Gärten an die Häuser, wo Licht ist, und sieht durch die Fenster. Besteht die Patrouille aus Kavallerie, so sitzt ein Mann ab, ein zweiter hält sein Pferd. Nahe am Orte müssen immer 2 Pferde zusammenbleiben, denn sonst wiehert eins. Erblickt man kein Licht, so hält man sich versteckt in einem Winkel, bis ein Mensch, gewöhnlich der Nachtwächter, kommt; er wird festgehalten und ausgefragt. Befindet sich der Feind im Orte, so laufen die ersten zwei Mann jederzeit Gefahr, nicht wieder zurückzukommen. Hört man Nachts starkes Hundegebell, so ist der Feind gewiß in dem Orte; herrscht aber Todtenstille, so ist er gewöhnlich leer.

Der bloßen Aussage des ersten Befragten darf man niemals trauen. Ist der Feind im Orte, so brennt irgendwo Licht. Darauf geht man los und untersucht wie bei Tage. Erfährt man aber von dem Zuerstbefragten, daß und wie stark der Feind im Ort sei, so nimmt man zuvörderst seine Maßregeln zum Rückzuge, und dann alarmirt man den Feind, um sich wirklich von seiner Anwesenheit zu überzeugen, es sei denn dieß wäre ausdrücklich verboten. Wird man aber nicht entdeckt und ist man im eigenen Lande, so daß man der Aussage trauen kann, so schickt man schnell eine Meldung zurück, während der Rest der Patrouille auf der Lauer bleibt. Dadurch bekommt

man vielleicht eine Gelegenheit ihn aufzuheben. Der Befragte wird jedenfalls zum Trupp gebracht.

Paß, Brücke, Defilee. Die Patrouille naht sich bei Tage mit Vorsicht, bis sie eine freie Einsicht hat, damit der Feind sie nicht bemerkt und ihr einen Hinterhalt legt. Dann bleibt der Trupp 200 Schritte davor halten. Zwei Mann reiten oder gehen hinein, bis an den zunächst einfallenden Weg, wenn es ein Defilee ist. Hier machen sie Halt und winken zurück, daß 2 Mann nachkommen sollen, die nun am Scheidewege halten bleiben. Sodann geht ein Mann weiter vor, etwa 2, 3 bis 500 Schritte und kehrt wieder zurück. Ist alles richtig befunden, so rückt der Trupp an den Scheideweg, und die Plänkler gehen weiter vor, so lang als das Defilee ist. Es ist aber nicht rathsam, den Trupp weiter hinein zu nehmen, bis man gewiß weiß, daß das Defilee rein ist. — Bei einer Brücke ist die Sache gleich entschieden, d. h. man kommt ungefährdet hinüber oder stößt gleich auf den Feind, wenn er sie besetzt hält. Hängt aber die Brücke mit einem Defilee zusammen, so verfährt man nach obiger Methode.

Die Stärke der Absuchungspatrouillen richtet sich nach der Anzahl der Trupps, die man braucht, und nach dem Terrain. Doch nimmt man nicht gern über 12 Mann, sonst gehört sie schon zur Klasse

6. der Rekognoszirungspatrouillen.

Diese dürfen nicht schwächer sein als 1 Offizier und 20 Mann, wohl aber stärker. Herzog Ferdinand von Braunschweig befahl, daß keine Infanteriepatrouille dieser Art unter 100 Mann, und keine Cavalleriepatrouille unter 40 bis 50 Pferden sei, „sonst," sagte er, „verliert man eine kleine Patrouille nach der andern, theils durch Verrätherei der Einwohner, theils durch Nachläßigkeit und Indolenz der Unteroffiziere." — Gehen diese Patrouillen weit aus, so nimmt man Cavallerie, und mit der Entfernung müssen sie, wegen der vielen kleinen Posten, auch stärker sein; ebenso haben auch Terrain und andere Lagenverhältnisse einen wesentlichen Einfluß auf die Stärke derselben. Der Offizier, der eine Rekognoszirungspatrouille führt, darf nicht ohne Landkarte, noch ohne einen guten Boten sein.

Außer dem Feinde muß man oft auch noch andere Gegenstände, z. B. das Terrain rekognosziren, und hiefür wählt man denn intelligente Offiziere, welche aber alles aufschreiben und nichts dem Gedächtniß überlassen müssen. Nach ihrer Rückkehr geben sie einen schriftlichen Bericht ein, in welchen sie aber nichts aufnehmen dürfen, was bereits aus der Karte ersichtlich ist. Dagegen sollen sie von Dingen sprechen, die man nicht aus der Karte sehen kann, z. B. wie die Brücken beschaffen sind, ob der Wald dicht, der Weg gut, der Bach tief, das Moos gangbar ist ꝛc.

Die Rekognoszirungspatrouillen sollen zwar den Feind nicht ängstlich fliehen, aber auch nicht absichtlich gegen ihn anrennen. Entdeckt die Patrouille den Feind, ohne von ihm gesehen zu werden, so zieht sie sich in eine verdeckte Stellung und macht den Plan. Wird sie aber entdeckt, so stürzt sie sich auf den Feind und sucht einige Gefangene zu machen. Bei unerwartetem Zusammentreffen oder bei überlegenem Feinde leitet man ein Plänklergefecht ein, während dessen der Offizier seine Beobachtungen macht.

Wo möglich deckt man sich durch Seitenpatrouillen; weil man aber häufig durch dieses verrathen werden kann, so muß das Terrain hierüber entscheiden. Der Abmarsch geschieht wie bei einer kleinen Avantgarde. — Zuweilen erhalten diese Truppen Befehl, um jeden Preis einige Gefangene zu machen. Dieß geschieht am besten Nachts, indem man in aller Stille Visitirpatrouillen aufhebt. — Will man bloß wissen, ob der Feind da oder dort steht, so rückt man auf ihn an und alarmirt seine Posten.

Eine Rekognoszirungspatrouille muß nicht allzugroße Dinge thun wollen, sondern dieß den Rekognoszirungen selbst überlassen, bei denen sich immer mehrere Offiziere befinden. Sie unterscheidet sich von diesen dadurch, daß sie immer einen besondern, diese aber allgemeinere Aufträge haben. Beispiel: Am 27. Juni 1815 marschirte die Avantgarde des 1. Armeekorps von Compiegne auf Villers-Coterets. Eine Rekognoszirungspatrouille von 1 Offizier und 30 Pferden erhielt den Auftrag, Nachricht zu bringen, ob der Feind schon von Soissons abmarschirt sei, und ob er auf Villers-Coterets oder Meaux marschirt wäre. Im Walde, Nachts 12 Uhr, kam sie zur Avantgarde zurück und meldete, der Feind sei Nachmittags um 1 Uhr von Soissons abmarschirt und bivouakire diese Nacht in und bei Villers-Coterets. Das war genug.

II. Von den Rekognoszirungen.

1. Allgemeine Ansichten.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß man entweder den Feind oder das Terrain, oder beide

mit einander rekognoszirt, daher muß der Generalstab dabei einwirken. Beim Mangel an guten Karten wird man mehr rekognosziren müssen, und ebenso im fremden Lande, denn man soll in keine Gegend eingehen, die man nicht kennt. Das Rekognosziren des Terrains ist Sache des Generalstabs und nicht des kleinen Kriegs. In dieser letzten Beziehung haben wir es mit den Rekognoszirungen des Feindes und seiner Stellung zu thun.

Die Rekognoszirungen theilt man ein in heimliche und öffentliche. Jede heimliche Rekognoszirung wird aber öffentlich sobald der Feind uns entdeckt. Man muß also auf beides gefaßt sein. Die Bezeichnung von klein und groß, obschon sehr relativ, ist besser; eine große Rekognoszirung besteht aus Truppen aller Waffen, eine kleine nur aus einer einzigen Waffe, meistens aus Cavallerie. — Eine Rekognoszirungspatrouille begnügt sich in den meisten Fällen zu erfahren, ob und wo der Feind steht; eine Rekognoszirung aber soll unter allen Umständen den Feind und seine Stellung beurtheilen, woraus folgt, daß der Rekognoszent ein Mann von Urtheil sein muß. Diese Männer findet man gewöhnlich im Generalstabe vereinigt, und ihnen werden bei ihren Expeditionen Truppen zugesellt, welche sie begleiten und schützen und nöthigenfalls in ein Gefecht eingehen. Man hat daher beim Rekognosziren zu unterscheiden:

1) den Rekognoszenten, und
2) das ihn begleitende Truppenkommando.

Beide zusammen bilden das, was man eine Rekognoszirung nennt. Von den Verpflichtungen des ersten kann hier nicht die Rede sein, sondern nur von denen der letztern.

2. Kleine Rekognoszirungen.

Diese werden durch Kavallerieabtheilungen von 30 bis 100 Pferden ausgeführt. Je schwächer sie sind, mit desto größerer Vorsicht müssen sie zu Werke gehen. Ihnen Infanterie zur Aufnahme und Sicherung ihres Rückzugs nachzusenden, ist selten räthlich. Denn die Rekognoszirung kann nicht immer zum Voraus wissen, welchen Rückzug sie nehmen wird, und fällt sie in feindliche Uebermacht, so kann auch die Infanterie sie nicht retten.

Gründliche und brauchbare Regeln über das Verhalten einer Rekognoszirungspartei aufzustellen, ist schwer, denn zu mancherlei Umständen üben Einfluß. Zu den allgemeinsten gehören gute Karten und sichere Boten, die man gewöhnlich bei sich behält, bis man wieder in Sicherheit ist. Der Marsch wird so geheim als möglich gehalten, große Straßen und bewohnte Orte werden vermieden. Die Richtung des Marsches entscheidet der Zweck der Rekognoszirung. Man kann bei Tage oder bei Nacht rekognosziren. Terrainrekognoszirungen müssen natürlich bei Tage geschehen. Ist aber hinreichend, was man durch das Gehör oder den Schein der Wachfeuer erkennen kann, so ist die Nacht vorzuziehen. Große Rekognoszirungen können jedoch nur bei Tage unternommen werden; kleine thun wohl, wenn sie die zweite Hälfte des ersten Tages, die Nacht und den Morgen des zweiten Tages dazu verwenden.

Kann das Kommando ohne Gefahr nicht weiter vorgehen, so macht es Halt und bleibt verdeckt bis zum Einbruch der Nacht. Der Offizier und einige entschlossene Mann schleichen sich zu Fuß an die feindlichen Posten heran. Man beurtheilt den Feind nach den Lagerfeuern und nach der Stellung der Vorposten. Gegen Morgen, wo alles lebendig wird, erfährt man am meisten, läuft aber auch die größte Gefahr, durch die Vistirpatrouillen entdeckt zu werden. Indessen ist es immer gut den Tag abzuwarten, aber an einem Orte, wo man den Feind übersehen kann. — Glaubt man noch mehr erfahren zu können, so wartet man den Mittag ab, wo alles kocht und keine Patrouille unterwegs ist. Man schleicht sich so nahe als möglich heran; daß der Offizier mit einem Fernrohr versehen sei, versteht sich von selbst. Hat man gesehen und erforscht, was man wollte, so tritt man noch vor anbrechender Nacht den Rückzug auf dem kürzesten und sichersten Wege an.

Man muß die Manier des Feindes studiren, denn vieles kommt hiebei auf seine Gewohnheiten an. Ist er nachläßig mit seinen Vorposten, so haben die Rekognoszenten leichtes Spiel. Allein ein wachsamer und unermüdlicher Feind kann das Geschäft sehr erschweren. Zudem ist der Gebrauch der leichten Truppen jetzt weit allgemeiner; man hält sich nicht mehr mit sogenannten Positionen auf; man bleibt in so großen Massen beisammen, daß das Rekognosziren kaum der Mühe lohnt. Nur wenn feindlicher Seits Fehler begangen sind, wenn z. B. die Artillerie in Parade in eine Position aufgefahren ist, die Kavallerie sichtbar am vorwärtigen Abhange von Höhen lagert ꝛc., kann man rekognosziren. Oder wenn der Feind die Stellung verschanzt hat; die Schanzen und die Artillerie sind die Stützpunkte der Stellung und daraus lassen sich Schlüsse ziehen.

Kann eine Rekognoszirung auf obige Weise nicht zum Zweck kommen, so werden die Waffen zu Hülfe genommen. Man alarmirt die Vorposten und wirft sie auf die Feldwachen. Das Kommando plänkelt mit dem Feinde, und der Rekognoszent sieht, was er will. Ein allgemeiner Sammelplatz wird im Voraus bestimmt. Den Feind greift man nicht gern ganz von vorne, sondern mehr von der Seite an, damit der gerade Rückweg frei bleibt. Dabei ist eine gewisse Zähigkeit beim Gefecht nothwendig, damit man desto mehr und desto länger sehen und erfahren kann. — Ohne Resultat darf eigentlich keine Rekognoszirung zurückkommen, und deßhalb soll sie im schlimmsten Fall etwas wagen. Sie hat den Vortheil der Ueberraschung auf ihrer Seite. — Bei der Rekognoszirung eines Postens wirft man die Vorposten zurück, verfolgt sie in vollem Galopp bis an die Thore, macht um jeden Preis Gefangene, zieht Nachrichten von den Bauern aus der Umgegend ein ꝛc.

Am leichtesten ist es, den Marsch des Feindes zu rekognosziren. Man sucht ihm in die Flanke zu kommen und folgt ihm seitwärts, bis sich eine gute Höhe findet, wo man seine Kolonnen beobachten kann. Man zählt die Bataillone, Eskadrons und Batterien nach den Distanzen und schreibt die Marschordnung auf. Hat er Seitentrupps, so läßt man diese vorbei; gelingt das nicht, so greift man sie an, sprengt sie an die Kolonne heran, folgt ihnen auf dem Fuße und beobachtet so die Kolonne von nahem. Man läßt auch wohl die ganze Kolonne vorüber, sucht einige Nachzügler zu erwischen, oder fragt in den Dörfern, wohin Boten verlangt worden sind ꝛc. Ueber die Nothwendigkeit des Rekognoszirens sagt ein geschätzter Schriftsteller: „So wie ein geschickter Fechter seinen Gegner mit den Augen unabläßig verfolgt, und fortwährend die Fühlung an der Klinge zu erhalten sucht, so muß auch in dem mannichfaltigen Kriegskampfe die Beobachtung des Gegners, sei er fern oder nahe, ausharrend oder beweglich, nie abreißen.“

3. Große Rekognoszirungen.

Ueber diese sagen wir nur wenige Worte, da sie bei uns sowohl nach unsern militärischen Institutionen, als auch nach unserer geographischen Lage nicht wohl anwendbar, und auch in den andern Armeen durch die Einführung zahlreicher, aus allen Waffen zusammengesetzter Avantgarden so ziemlich außer Gebrauch gekommen sind. Wenn sie noch stattfinden, so ist es meistens gegen Dörfer oder Defileen, die im Besitze des Feindes sind, und wo man Kenntniß von der Stärke dieser Posten zu haben wünscht. Um sie zu erfahren, greift man die Posten an, gewöhnlich des Nachmittags. Behält man sie, so ist eine gute Einleitung zum folgenden Gefecht getroffen; verliert man sie, so hat man sie kennen gelernt.

Eine gewisse Heftigkeit des ersten Angriffs bezeichnet den Charakter solcher Rekognoszirungen. Nur verliere man seinen Zweck nicht aus den Augen, sonst wird es eine halbe Maßregel und diese taugt in keiner Lage, weder des großen noch des kleinen Kriegs. — Bei großer Rekognoszirung muß viel demonstrirt, der Feind überall bedroht und dadurch seine Widerstandsfähigkeit erforscht werden. Es gehört aber ein eigener Takt dazu um zu wissen, wie weit man darin zu gehen hat. Dieß fällt in die Lehre von der Führung der Avantgarden und gehört also zum großen Krieg.

III. Vom Beobachten.

1. Allgemeine Ansichten.

Im kleinen Kriege werden häufig Partheien ausgeschickt, mit dem Auftrage, entweder den Feind oder die Gegend, oder beides zugleich zu beobachten. Das Wort „Beobachten“ hat im Kriege eine ganz eigenthümliche Bedeutung. Sehen und beobachten sind zweierlei. Schon im gemeinen Leben heißt beobachten: einen Gegenstand mit Bewußtsein und zu einem bestimmten Zweck betrachten. Im Kriege gilt es außerdem, die Beobachtung nöthigenfalls mit gewaffneter Hand auszuführen. Endlich will man im Kriege nicht nur einzelne, stehende oder bewegliche Gegenstände, sondern auch Handlungen beobachten, und zwar Handlungen unseres Feindes, bei dem man immer die Mittel voraussetzen muß uns zu hindern. Es muß also so geheim und unbemerkt als möglich geschehen, sonst verjagt uns der Feind oder täuscht uns. Allein wir müssen uns auch in der Verfassung befinden, ihm die Spitze bieten zu können, und daher müssen wir Umsicht mit Verschlagenheit und Gewalt zu paaren wissen.

Die Beobachtungspartheien sind gewöhnlich von der Armee abgesondert und stehen nur durch Meldungen mit ihr in Verbindung. Zuverläßige und thätige Partheigänger thun hier das Beste; übrigens aber muß jedes Detachement im kleinen Kriege sich für solche Aufträge geschickt fühlen und wissen, worauf es ankommt.

Fragt man, was im kleinen Kriege Gegenstand

der Beobachtung sein kann? so kann man antworten: Alles mögliche, und dieses kann man in folgende Hauptabschnitte eintheilen:

1) Man beobachtet den Feind selbst entweder im Zustande der Ruhe oder der Bewegung; man sendet Partheien aus, die den Feind von weitem, direkt oder durch Patrouillen, im Auge behalten, auf jede seiner Bewegungen wachen, seine Maßregeln frühzeitig erkennen, beurtheilen, schließen, was ihr Zweck sein möchte, und über alles, was beobachtet ward, schleunigst Meldung oder Bericht abstatten.

2) Man beobachtet einen vom Feinde besetzt gehaltenen Ort, gewöhnlich eine Festung oder sonst einen festen Posten. Diese Aufgabe ist leichter, denn man hat ein bestimmtes und feststehendes Ziel. Es genügt die Verhältnisse dieses Punktes zu erforschen und im Auge zu behalten, ob der Feind die Besatzung verstärkt oder schwächt, Vorräthe dahin schafft, Vorbereitungen daselbst zu anderweitigen Operationen, Ausrüstungen irgend welcher Art vornimmt ꝛc.

3) Man beobachtet eine ganze Gegend, die der Feind entweder inne hat, oder doch durch seine Streifkommando's beherrscht. Es interessirt zu wissen, was in der Gegend vorgeht; ob Aushebungen, Märsche, große Requisitionen geschehen, welche Richtungen die marschirenden Truppen einschlagen, welche Vorkehrungen in topographischer Hinsicht geschehen, ob die Wege in Stand gesetzt werden oder verdorben, Brücken erbaut oder abgebrochen, Schanzen angelegt werden ꝛc.

4) Endlich man beobachtet irgend einen bestimmten einzelnen Terraintheil, der für den Augenblick militärisches Interesse hat, vielleicht eine Straße, einen Paß, ein Defilee, einen Fluß ꝛc.

Im Allgemeinen kommt es beim Beobachten auf folgende Dinge an:

1) Man will sehen, was vorgeht. Also so nahe heran als möglich, viel patrouillirt, ein gutes Spionwesen, Einverständniß mit den Einwohnern, kluge, gewitzigte Leute vorgeschickt, große Thätigkeit und Unermüdlichkeit, die Augen überall, es muß uns nichts entgehen und wäre es das Kleinste.

2) Man läßt nicht merken, daß man beobachtet. Also Verschlagenheit in allen Maßregeln, ihnen ein gleichgültiges Ansehen geben, viel demonstriren, den Feind auf falsche Fährte bringen, ihn täuschen, seine Aufmerksamkeit ab- und anderswohin lenken ꝛc., Kriegslisten.

3) Man will ungestört beobachten. Also sich versteckt halten, häufig den Ort wechseln, Nacht, Nebel, Dämmerung benutzen, offene Gegenden vermeiden, nur einzelne verkleidete Leute dahin senden, mit dem Gros in Wäldern bleiben, nicht eher vorkommen, als bis der Zweck auf keinem andern Wege als dem der Gewalt zu erreichen ist. Sich nirgends fixiren, sonst wird man bald aufgehoben sein.

4) Man darf sich durch die erste beste feindliche Handvoll nicht gleich verscheuchen lassen. Also tüchtige Defensivmaßregeln und nöthigenfalls entschlossener Widerstand; aber nie auf zu große Dinge sich einlassen. Gute taktische Verbindung der Waffen, einen richtigen Gebrauch aller drei Waffen, namentlich des Geschützes; ein äußerst thätiges Vorpostensystem.

5) Endlich soll man der Armee oder dem Korps, von dem man ausgeschickt ward, fortwährend Nachricht von dem geben, was man beobachtet hat, positiv oder negativ, d. h. ob etwas sich verändert hat, oder noch Alles beim Alten ist. Also gute und sichere Verbindungen mit der Armee, Relais- und Zwischenposten, zuverläßige Boten, scharfe Reiter.

Hieraus kann man entnehmen, daß der beobachtende Offizier alles das in Anwendung bringen muß, was er im kleinen Krieg gelernt hat. Er muß alles Talent aufwenden, und daher können Regeln hiefür nur höchst sparsam angegeben werden, weßwegen hier nur die allergemeinsten angedeutet sind.

2. Den Feind selbst zu beobachten,

a) den stehenden.

Wenn beide Partheien einander gegenüber im Lager stehen, so ist das Beobachten Sache der Vorposten. Es kann demnach nur von einem abgesonderten Feinde die Rede sein, dem wir nicht gegenüber stehen, z. B. wenn wir abmarschiren und eine Parthei mit dem Auftrage zurücklassen, den Feind im Auge zu behalten und zu melden, was er vornimmt und wann es geschieht; oder wenn auf einem abgesonderten Punkte des Kriegsschauplatzes ein feindliches Lager sich zusammenzieht und wir eine Parthei zu dessen Beobachtung abschicken. Hiefür eignet sich leichte Kavallerie am besten. Man hält sich versteckt, und in einer Gegend, welche von den feindlichen Patrouillen am wenigsten besucht wird, die überhaupt, so lange der Feind nichts merkt, nicht besonders thätig sein werden. Desto thätiger aber müssen die unsern sein, aber Zeit und Wege so wählen, daß sie der Gefahr entdeckt zu werden am wenigsten ausgesetzt sind. Wird man jedoch verrathen, sei es durch die Einwohner oder durch eine Patrouille,

die auf den Feind stößt, so ändert man seinen Standpunkt, entfernt allen Verdacht, macht den Feind sicher und beginnt das vorige Spiel. Ein solcher Auftrag ist einer der einfachsten.

b) der Feind marschirt.

In diesem Falle müssen auch wir marschiren und zwar in der nämlichen Richtung wie der Feind, oder ihn cotoyiren. Hier muß Verschlagenheit mit Keckheit vereinigt, und der Feind so nahe und so unbemerkt als möglich beobachtet werden, deßwegen hüte man sich hauptsächlich vor der feindlichen Seitenpatrouille. Vermuthet der Feind uns rechts, so wird er seine Sicherheitsmaßregeln einzig nach dieser Seite ausdehnen. In diesem Fall traversirt man in einer dunkeln Nacht seinen Marsch, oder umgeht seine Tete durch einen forcirten Marsch, um ihm links beizukommen, wo er uns dann nicht vermuthet und wir ihn ungestört beobachten können. Oder man legt auch der Arrieregarde einen Hinterhalt um einige Nachzügler zu erhaschen. — Hiezu erfordert aber eine gute Reiterei und eine solche Abtheilung darf nicht unter hundert Pferden sein, weil sie sich in viele kleinere Abtheilungen auflösen muß.

3. Einen vom Feinde besetzten Ort zu beobachten.

Diese Aufgabe ist noch einfacher, da der Gegenstand unbeweglich ist, und gewisse Zugänge hat. Am einfachsten wäre es, auf jeden derselben einen Posten zu stellen; dieß hieße aber berennen und nicht beobachten. Die Aufgabe bleibt jedoch dieselbe, d. h. man soll seine Anstalten so treffen, daß alles, was der Feind vom Orte aus nach außerhalb unternimmt, oder was außerhalb in Bezug auf den Ort vorgeht, von uns zwar nicht gehindert, aber augenblicklich erfahren werde, um es höhern Orts zu melden. Hier sind Infanterie und Kavallerie verbunden, an ihrer Stelle, die erstere für Beobachtung des bedeckten Terrains, die letztern für das offene. Man wendet alle Mittel an, um Nachrichten zu erhalten. Sendet der Feind Streifkommando's aus um uns zu verjagen, so macht man sich eiligst aus dem Staube, damit er sich durch falsche Nachrichten getäuscht glaubt und sicher wird.

4. Eine ganze Gegend zu beobachten.

Hiefür erfordert es eine gewisse Selbstständigkeit des Corps, also Vereinigung aller Waffen voraus, aber nur in kleinen Theilen, denn man wird sonst unbehülflich. Diese Expedition hat viele Aehnlichkeit mit einer Postirung im Kleinen. Mit dem Gros der Infanterie faßt man irgendwo Posto und da bleibt auch das Geschütz. Die Kavallerie macht Erkursionen im offenen Terrain, die Infanterie im bedeckten. Man faßt besonders die Hauptstraßen ins Auge und um das Nöthige zu erfahren, wendet man List, Gewandtheit, Benutzung aller Umstände, Geld und nöthigenfalls Gewalt an. — Zieht der Feind in der Gegend umher, so läßt man ihn ziehen, beobachtet aber seinen Zug und sucht ihm in der Stille einige Gefangene abzunehmen. Dabei vermeidet man allen Lärm, selbst wenn Beute zu machen wäre. Ist man entdeckt, so ergreift man entweder eine dreiste Offensive, wenn wir im Vortheil sind, oder man nimmt Geisseln; diese schützen vor Verrath.

Zuweilen kann es vortheilhaft sein, mit dem Gros in einem guten Posten zu verharren und mit der Kavallerie eine vorwärtige Rekognoszirung landeinwärts zu unternehmen. Hier ist reitende Artillerie an ihrem Orte. Die Patrouillen müssen stets starke Offizierspatrouillen sein, die sich dann wieder in kleinere auflösen. Im Augenblick, wo man den Standpunkt des Gros zu ändern beabsichtigt, schickt man große Patrouillen ab; sie maskiren den Abmarsch am besten; sie gehen links, wenn wir rechts gehen, machen verschiedene Seitenmärsche und treffen dann wieder bei uns ein.

5. Beobachtung bestimmter einzelner Terraingegenstände.

Dieß kann nichts anders sein, als eine Besetzung derselben mit der Absicht, einen gewissen Widerstand zu leisten, weniger um des Feindes Kräfte abzustoßen, als vielmehr um ihn zur Entwicklung seiner Absicht zu nöthigen, ferner durch die Besetzung einen festen Fuß auf dem fraglichen Punkte zu fassen, um von da aus kleine Beobachtungsexpeditionen vorzunehmen. Hiefür bedarf es der Verbindung aller Waffen. Man organisirt ein Defensivsystem, weil man hier bleiben und nicht den Standpunkt häufig verändern soll. Straßen allein machen eine Ausnahme, und man thut besser, sich seitwärts derselben zu halten, und das Beobachtungsgeschäft durch Patrouillen zu betreiben. Hiebei kommen zwei Hauptfälle vor, die sich scharf von einander unterscheiden: Beobachtung eines Defilees und eines Flusses.

a) Beobachtung eines Defilees.

Hier will man erfahren: ob und wann der Feind

die Straße auf das Defilee einschlägt, wie stark seine Kolonne ist, und man will ihm einen zeitigen Aufenthalt bereiten. Daher muß man sich des Defilees versichern und dessen Vertheidigung organisiren. Es hängt von den Umständen ab, ob man sich vor oder hinter dem Defilee aufstellt. Hiebei ist immer wichtig, daß der Feind unsere Stärke nicht erfahre, und daß man sich vor allen Dingen einen sichern Rückzug menagire, weßwegen auch die Wechselwirkung aller drei Waffen auf das innigste verbunden sein muß.

Wenn das Gros gehörig etablirt ist, so ordnet man die Vorposten und die Patrouillen an. Diese letztern gehören natürlich in die Kathegorie der Rekognoszirungspatrouillen. Das Ganze aber tritt in die Kathegorie der Postirung, wo man der Bequemlichkeit nicht die Sicherheit opfern darf. Ist man stark und eignet sich das vorwärtige Terrain dazu, so kann vor der eigentlichen Hauptpostirung noch eine zweite vorgeschoben sein. Dieß wird allemal eintreten, wenn mehrere Straßen vor oder in einem Dorfe zusammenkommen.

Am schwierigsten wird es der Artillerie sich in diese Rollen zu finden, weil sie ihr neu sind; der Offizier der leichten Infanterie oder Kavallerie wird mehr darauf geübt. Des Artillerieoffiziers erste Sorge muß also die sein, sich ganz in das Verhältniß hineinzudenken und allen Pedantismus im Park zu lassen, zwar den schwierigen Mechanismus seiner Waffen beachten, aber von aller mechanischen Technik sich frei halten. Kennt man erst seine Rolle, weiß man, was die Situation bedingt und nicht bedingt, so wird ein umsichtiger Artillerieoffizier sich bald zu finden wissen. Die Fehler im Kriege entspringen am seltensten aus Unwissenheit, sondern meistens aus einer Unklarheit der Ansicht über unsere Lage. — Auf den Widerstand, der so lange dauern muß, bis der Feind durch und durch erkannt ward, folgt der Rückzug, und auf diesen das, was man die Fühlung der Klinge nennt, d. h. er darf durchaus nicht übereilt sein. Einem lauen Feinde gegenüber ist es nicht schwer jene Fühlung der Klinge zu behalten, desto schwieriger bei einem entschlossenen und thätigen Feinde. Im Voraus sollen daher die Rückzugswege rekognoszirt und alle haltbaren Punkte auf denselben ermittelt sein. Auf dem geraden Wege zurückzugehen, taugt selten; man muß Haken schlagen, den Feind irre zu führen. Ein entschlossener und dabei zäher Kavallerieoffizier bleibt mit 30 bis 50 Pferden am Feinde. Er läßt sich vertreiben, aber nur um wieder zu kommen. Des Feindes Heftigkeit setzt er Unermüdlichkeit entgegen. Dabei erhält er immer Verbindung mit dem Gros.

b) Beobachtung eines Flusses.

Bekanntlich werden die Flußvertheidigungen unter die schwierigsten Operationen gezählt, und zwar meist wegen der Ungewißheit, auf welcher Stelle der Feind den Uebergang machen wird. Nur durch gründliches Beobachten kann man hier der Taktik zu Hülfe kommen. Diese Aufgabe ist leichter, nur muß sie reiflich durchdacht sein. Auf einer Strecke von einigen Stunden ist nicht jeder Punkt gleich günstig zu einem Uebergange, sondern einer mehr, der andere weniger. Auf die günstigen wird man also sein Augenmerk am schärfsten zu richten haben, folglich muß man alles kennen, was darauf Bezug hat. Diese Kenntniß gibt das Studium der Taktik. — Wenn drüben einige Pontons abgeladen werden, so folgt daraus noch nicht, daß der Feind gerade dort den Uebergang machen werde, denn es kann eine Maske sein. Es muß also mit Urtheil beobachtet werden. Indessen kann es auch Ernst sein, und da ist alles daran zu setzen, die Arbeit, wenn wir sie nicht hindern können, wenigstens zu erschweren; also Thätigkeit, Urtheil und Kraft müssen unsere Maßregeln bezeichnen.

Man bedarf drei Waffen zu einer kräftigen Flußbeobachtung: Kavallerie, Artillerie und leichte Infanterie.

Das Ganze trägt den Charakter einer Postirung. Die wahrscheinlichsten Uebergangsstellen sind die natürlichen Anhaltspunkte dabei. Sie werden mit Infanterie besetzt und im Voraus Anstalten zum Emplacement von Kanonen getroffen, diese aber nicht eingefahren, sondern rückwärts zwischen zwei und zwei solcher Stellen bereit gehalten, um wenn der Feind sich ausgesprochen hat, schnell nach dem bedrohten Ort zu eilen. Die Kavallerie bildet die Vorpostenkette, und zwar stehende Beobachtungsposten bei bestimmt sich aussprechenden Uebergangsstellen; wandelnde (Patrouillen) längs der ganzen Flußlinie. Diese darf nie zu lang sein. Kein einzelner Hauptposten kann eine größere Strecke als eine Meile beobachten, und vier solcher Posten sind das Maximum für die ganze Postirung. Man darf nur die Räume und die Zeit für die Meldungen berechnen. Ehe der Lärm zur Armee kommt und diese an den Fluß marschirt, ist der Uebergang längst vollendet.

Die Kavalleriepatrouillen und bei schwierigem

Terrain auch Infanteriepatrouillen gehen Tag und Nacht. Die Führer müssen Leute von Urtheil sein; die wichtigsten werden durch Offiziere geführt. Das Gros steht etwa eine Stunde vom Flusse ab, auf einem Straßenknoten, aber stets marschfertig, die Kavallerie gesattelt, die Artillerie angeschirrt. Deßhalb sind solche Postirungen sehr lästig. Sobald der Lärmen kommt, eilt das Gros nach der bedrohten Stelle und wehrt dem feindlichen Uebergang mit aller möglichen Kraft, bis Hülfe von der Armee anlangt. Deßhalb soll man im Voraus günstige Vertheidigungsaufstellungen am Flusse ermitteln. Der Kampf wird heftig und ungleich sein, man muß also das Terrain bestens benutzen.

Bringt der Feind dennoch den Uebergang zu Stande, und vertreibt er uns vom Flusse, der gewöhnliche Gang der Sache, so ziehen wir uns auf denjenigen Straßen zurück, auf welchen die Verstärkung anrücken wird, aber Schritt für Schritt fechtend, von Stellung zu Stellung, denn es gilt Zeit zu gewinnen. Langt die Verstärkung an, so ergreifen wir vereint mit ihr die Offensive, und sollten die Truppen bereits erschöpft sein, so geht wenigstens der kommandirende Offizier wieder mit an den Fluß vor, weil er einmal das Terrain kennt und dem Kommandirenden der Verstärkung dabei nützlich sein kann.

6. Meldungen. Berichte.

Meldungen und Berichte sind zweierlei. Meldungen sind kurze trockene Anzeigen von dem, was in einem größern Augenblicke geschehen ist; sie beziehen sich also auf Handlungen und auf bestimmte Ereignisse mit Angabe der Zeit, ein einfaches Referat, je einfacher desto besser. — Berichte sind erweiterte Meldungen, mit Beurtheilungen verwebt. Aus den Meldungen erfährt ein General, was geschehen ist; aus den Berichten auch noch, was geschehen könnte. Einen guten Bericht zu machen, muß jeder auf Rekognoszirung ausgeschickte Offizier verstehen.

Die Zahl der Meldungen hängt von den Vorfällen ab; die Zahl der Berichte von dem Auftrage selbst. Man meldet alles was vorgeht; man berichtet über alles, was uns wichtig dünkt und dem Kommandirenden zu wissen interessant sein dürfte. In der Regel wird alle 24 Stunden berichtet, doch hängt dieß von der Entfernung ab. Unbedeutende zu häufige Berichte ermüden, zu sparsame deuten auf Mangel an Aufmerksamkeit hin.

Sowohl Meldungen als Berichte werden schriftlich abgefaßt. Die Beförderung geschieht durch Ordonnanzen von der Kavallerie. In einem bestimmten und stehenden Verhältniß kann es zweckmäßig sein, Relaisposten zu etabliren, wenn die Berichte weite Räume zu durchlaufen haben. In schwierigen Fällen z. B., wenn die Gegend unsicher ist, wird man verkleidete Leute mit dem Bericht abschicken, oder sonst die List zu Hülfe rufen müssen. Der Zweck ist die Meldungen und Berichte nicht nur sicher, sondern auch schnell zu befördern. Wenn man den Zweck kennt, finden sich die Mittel bald.

Nirgends sind Meldungen wichtiger, als bei Flußbeobachtungen. Sobald der feindliche Uebergang mit Gewißheit entdeckt ist, gehen drei Meldungen zugleich ab. Eine an den Offizier, der das Beobachtungs-Commando befehligt, und der sich gewöhnlich beim Gros aufhält; eine zweite an den Obersteommandanten direkt und auf dem kürzesten Wege, also ohne Zwischenpunkten, und eine dritte an den die Verstärkung kommandirenden Offizier, der sich gewöhnlich auf dem nächsten rückwärtigen Straßenknoten befindet.

Schon aus diesen Gründen darf keine Patrouille schwächer als 6 Mann sein, denn drei werden zu den Meldungen verwendet, mit zwei beobachtet man den Feind und der sechste bleibt disponibel. Aber mit der ersten Meldung ist es noch nicht abgemacht, eine muß der andern auf dem Fuße folgen. Zum Beispiel:

Erste Meldung. Es zeigen sich jenseits bei A feindliche Offiziere, unter ihnen ein Ingenieuroffizier. Sie scheinen eine Stelle zum Uebergange aussuchen zu wollen. N. N. den 12. März, Morgens 5½ Uhr.

Zweite Meldung. Rechts und links von A scheinen feindliche Artillerieoffiziere eine Aufstellung für Batterien zu ermitteln. In diesem Augenblick wird das jenseitige Ufer mit Tirailleurs besetzt. Ich lasse den Feind nicht aus den Augen und bin von ihm noch nicht entdeckt. So eben fahren Pontons jenseits auf. N. N. den 12. März, Morgens 5¾ Uhr.

Dritte Meldung. Der Feind beginnt den Brückenbau. N. N. den 12. März, Morgens 6 Uhr.

(Schluß folgt.)

Eröffnungsrede von Oberst Gmür, Präsident der eidgenössischen Militärgesellschaft, bei deren Versammlung in Rapperschwyl, den 19. August 1839 *).

Meine Herren!

Liebe Eidgenossen!

Theure Waffenbrüder!

Ein festlicher Tag vereint uns wieder von fern und nah' — an den freundlichen Ufern des Zürchersees — in den gastlichen Mauern Rapperschwyls — an der Brust unserer Waffenbrüder von St. Gallen! —

Erhaben und von ernster Bedeutung ist der Zweck, den Sie sich bei Gründung dieses Vereins vorgesetzt haben:

Stärke durch Eintracht und Liebe!

Einheit des Willens durch Gemeinsinn! und

Kraft des Willens durch Wehrfähigkeit! —

Diese großen Zielpunkte zu erstreben, haben Sie sich zur würdigen Aufgabe gemacht; — zu erforschen und berathschlagen, wie diese erreicht werden können, — sei auch die schöne Aufgabe des Tages.

Seitdem wir uns das letztemal gesehen, wurde unser theures Vaterland hart bedrängt. — Schwere Gewitterwolken sammelten sich am westlichen Horizont der Schweiz und drohten verderbend, — so manche hoffnungsvolle Saat nationaler Entwicklung — ja selbst unsere Existenz zu verschlingen. Eine sonst befreundete Macht (wie sie sagt) glaubte in ihren Grundfesten erschüttert zu werden und für sich Gefährde zu erblicken — in der Duldung eines Individuums, welches wir theils als Mitbürger und wenigstens als einen vieljährigen Gast — gerne unter uns duldeten.

Als die zaudernden Boten der Kantone, im Gefühl guten Rechts — nicht gleich dem ersten Ausweisungsbegehren entsprachen, ihre Stände darüber befragen wollten, und Männer (welche die Geschichte unsers Vaterlands stets ehren wird) ihre Stimmen für das Völkerrecht der Schweiz erhoben: — da sammelten sich die Heereshaufen unsers lieben Nachbars an den westlichen Marken unsers Vaterlands, und die famosen Proklamationen des bekannten Bändigers von Lyon gaben uns deutlich zu verstehen, daß jene Zurüstungen mehr als eine Demonstration waren, und daß es nichts weniger galt, als die turbulenten Montagnards zu Paaren zu treiben.

Die Behörden berathschlagten damals viel, aber handelten wenig — der täglich sich mehrenden Gefahr zu begegnen. Ohne Kenntniß des besseren vaterländischen Geistes, welcher in dem Volke liegt, und ohne Vertrauen auf die Waffen ihrer Söhne, glaubten sie das Gewitter beschwören zu können, — und die Mehrzahl suchte ihr Heil in diplomatischen Unterhandlungen, um die Gefahr zu umgehen. — Und so ging die schweizerische Nation der Vollendung ihrer Schmach entgegen, — ohne daß sich nur Ein Arm für die Gräber ihrer heldenmüthigen Ahnen erhoben hätte! —

Doch dem starken Hort unserer Väter — dem großen Lenker der Weltgeschicke gefiel es nicht so; er blickte nochmals gütig auf sein Völklein, — und wie durch einen elektrischen Funken vom Westen ausgehend, entzündet, — raffte sich das gekränkte Schweizervolk zur Schilderhebung auf, und schaarte sich zur Vaterlandsvertheidigung zusammen; so daß die in Unentschlossenheit hingehaltenen Behörden kaum diesem unerwarteten Aufschwunge folgen, und sich der Begeisterung in organisationsgemäßer Bewegung bemeistern konnten.

Ehre den wackern Mitbürgern und braven Waffenbrüdern an der Rhone, am Leman, — an dem Dôle und an der Aare! Ehre jenen Großräthen und Regierungen, welche vom gleichen Geiste beseelt, ihre wehrfähigen Kontingente marschfertig gehalten! — Aber auch Ehre dem vaterländischen Sinn des gesammten Schweizervolkes, welches sich aller Orts freudig unter seine Fahnen stellte mit dem bedeutungsvollen Ausruf: „wir wollen einmal erfahren, ob wir noch im eigenen Lande Meister sind, oder nicht!“ —

Diesem vaterländischen Aufschwung schweizerischer Nationalität verdankt das Vaterland vorzugsweise die Abwehr seiner Entehrung, oder wenigstens einer theilweisen schmählichen Occupation.

Bedauerlich hinwieder war es gleichzeitig wahrzunehmen, daß einzelne Regierungen an der West-

*) Anmerkung der Redaktion. Da wir das Protokoll der Verhandlungen der eidgenössischen Militärgesellschaft in Rapperschwyl nebst den eingegangenen Aufsätzen und Anträgen noch nicht erhalten haben, so theilen wir vorläufig die Eröffnungsrede mit, in der Hoffnung, jene in der Nummer 12 nachliefern zu können.

grenze nicht nur den entschiedenen Willen ihres Volkes nicht theilten, sondern sich sogar den Schutz der Eidgenossenschaft verbaten, und daß die Central-Militärbehörden — im gefährlichsten Moment — auf unschweizerische Weise deliberirten, und endlich zu Zeheutels-Maßregeln griffen, — geeignet, das Vaterland und die Waffen zu kompromittiren — aber nicht beruhigenden Schutz zu sichern.

Dieser nationale Aufschwung, diese allgemeine Entrüstung des Schweizervolks hatte unser liebe Nachbar nicht erwartet von einem Föderativstaat, welcher sich so oft wegen kleinlichen Kantonal-Interessen kreutz und quer in den Haaren liegt. — Er benutzte ein günstiges diplomatisches Ereigniß um sich zufrieden zu erklären, und uns die Fortdauer seiner alten Freundschaft in den verbindlichsten Ausdrücken zuzusichern. —

So endete glücklich und unblutig eine Catastrophe, welche anfänglich mehr für unsere Ehre und Unabhängigkeit, als für unsere Existenz so Verderben drohend, aufgestiegen war.

Aber diese Catastrophe ist zugleich für jeden denkenden Schweizer belehrend, und kann für das Wehrwesen unsers Vaterlandes nur von wichtigen und wohlthätigen Folgen sein.

Gleich dem Menschen, welcher im Krankheitszustande die Schwächen seiner Konstitution am besten entdeckt, so sind dem ernsten Beobachter jener Krisis die guten und schlimmen Zustände unsers Innersten aufgedeckt worden, und die Erfahrungen jener Tage haben bei Vielen eine ganz andere Ansicht, namentlich über Geist und Nutzen unsers Wehrwesens — über das Gute und Nachtheilige der verschiedenen Militärorganisationen, und über den Glauben und das Vertrauen an Kantone und Personen festgestellt.

Aus jenen Tagen haben wir die unbezahlbare Ueberzeugung geschöpft, daß das Volk aller 22 Kantone, bei der großen Verschiedenheit der Verfassungen, bei der Verschiedenheit der Konfession, der Sprache und Sitten, so wie bei der verschiedenartigsten politischen Denkungsart — wenn Gefahr unserm Vaterlande droht — von ein und demselben Geist für Freiheit und Unabhängigkeit beseelt ist, und muthvoll bereit gegen jeden Feind stehen wird; und daß es in der Regel durch Bereitwilligkeit und Hingebung, die theils mangelhaften und andertheils verspäteten Anordnungen von Oben — übertrifft, meistens denselben voraneilt.

So sahen wir in jener Zeit, man könnte sagen Neuschweizer, weit entfernt von der sogenannten Wiege der Freiheit, in Gesetzgebung, Sprache, Sitten und Verkehr verwandt mit unserm gefürchteten Gegner, von der zarten Jugend bis ins hohe Alter mit offenbarer Gefährde ihres Eigenthums, und mit Hintansetzung ihrer materiellen Interessen, die Waffen ergreifen, Stücke auf die Schanzen schleppen, — Tag und Nacht an der Befestigung bauen und Wache stehen; bereit, jeden Augenblick ihre Brust für die zögernden Eidgenossen als Vormauer darzugeben.

Sind dieses nicht ächte Enkel jenes großen Helden, welcher den sinkenden Brüdern eine Gasse zum Siege und zur Freiheit bahnte? — Ja Freunde! dieses sind wahre Eidgenossen — Enkel unserer denkwürdigen Ahnen!! —

Sahen wir nicht in jenen Tagen die Mannschaft der auf Piquet gestellten Kontingente bis auf den letzten Mann — auf den ersten Ruf — wohlgerüstet zu ihren Corps eilen, und die nicht mehr Dienstpflichtigen bis ins hohe Alter sich in Freicorps einreihen, um das Vaterland zu schützen und schirmen?

Freunde! Dies vermochte der nie alternde ächte Schweizersinn! —

Haben wir nicht mit wahrer Erhebung vernommen, daß damals Kantone, welche darum, weil sie nicht mit Fortschritten prangen, oder, weil sie die böse Fama unter ultramontanischen Einfluß stellte, und sie daher nicht das unbedingte Vertrauen genossen; daß eben diese Kantone, gegen die Erwartung, ihre Boten entschieden zu Handhabung unserer völkerrechtlichen Stellung, und damit zu möglichster Kraftentwicklung, instruirten? — Waffenbrüder! In der Noth lernt man die wahren Freunde kennen. — Diese sind wie die Zuzüger von Schwyz am heißen Tag von Näfels, — es sind unsere biedern Eidgenossen! —

Wen rührte es damals nicht, zu sehen, wie theils Männer, welche nach vieljährigen, treuen Diensten das Schwert schon bei Seite gelegt; und Andere, welchen man wegen frühern fremden Dienstverhältnissen nicht im vollen Maaße Zutrauen schenkte, wie diese greisen Männer wieder mit jugendlichem Feuer, und unzweifelhaften Gesinnungen nach den Waffen griffen, und ihre Rechte hoch zum Schutze des Vaterlandes erhoben! —

Meine Herren! Dieß sind mißkannte Brüder, welche leider wegen der Verschiedenheit politischer Ansichten — oft erst in den Tagen der Gefahr Anerkennung finden, als ächte wahre Eidgenossen! —

Alle diese erfreulichen Wahrnehmungen aus einer Zeit ernster Besorgnisse beurkunden unbestreitbar durch alle Kantone das Dasein vorherrschender vaterländischer Gesinnungen, eines unverrückten Gemeingeistes und einer Aufopferungsfähigkeit für das Einzelne, wie für das Ganze; — mit einem Wort: den besten Willen, als Grundlage für ein geregeltes, kräftiges Wehrwesen! —

Aber — werden viele von Ihnen fragen: wozu kann uns der gute Geist und der Wille des Volkes nützen, wenn derselbe nicht in guter Zeit, seinem großen Zweck gemäß, geleitet, und seine Kräfte nicht diejenige Richtung erhalten, welche für die Bildung eines namhaften Wehrstandes erforderlich sind? — Wozu nützen, so lange manche Räthe Vertrauen und Glauben auf die Waffen, die Grundfeste unserer freien Väter, verloren haben? — Wozu nützen, so lange tiefgefühlte Verbesserungen in der Organisation des Bundesheers, der verhältnißmäßigen Stärke der verschiedenen Waffengattungen und der höchst nöthigen, durch die neuste Kriegsgeschichte gerechtfertigten Anforderungen, in jeder derselben, in der obersten Bundesbehörde nicht geneigtes Gehör finden? —

Wozu nützen, so lange einzelne Kantone ihre Kontingente blos numerisch, andere nicht einmal dahin organisirt haben? —

Wozu nützen, wenn die einen Kantone zarte Knaben neben rüstige Männer anderer Kantone ins Feld rücken lassen? —

Wozu nützen, so lange manche Kantone ihre Kontingente nur mangelhaft unterrichten, andere nur periodisch (etwa auf eine Inspektion oder ein Lager) abrichten lassen? —

Wozu nützen, so lange nicht (wir sprechen es aus) durch einen Centralunterricht der Offiziere und Instruktoren der Infanterie, so wie der Offiziere und Unteroffiziere der andern Waffen, die so nöthige Einheit und Gleichförmigkeit in die taktischen Bewegungen und den Dienst des Bundesheers gelegt werden können? —

Alles inhaltsschwere Fragen, welche den denkenden Eidgenossen oft bewegen müssen, und die vielen Uebelstände unsers Wehrwesens in seinen organischen Theilen enthüllen. — Allein, was heute nicht ist, kann morgen werden! —

Gibt es noch extreme Leute, welche in der Verbesserung unserer Centralwehranstalten eine gefährliche Vermehrung der Bundesgewalt und einen unziemenden Trotz gegen das Ausland erblicken; so gibt es andere Starrsinnige, welche aus vermeinter Konsequenz, auch den besten Theil der Bundeshalle von 1815 nicht stützen und aufbauen wollen, damit desto gewisser das ganze morsche Gebäude zusammensinke; als wenn sie nicht mittlerweilen bei einem heftigen Sturm von Aussen — mit unter den Trümmern begraben würden! —

Bei einer solchen Association der fremdartigsten Gesinnungen und Absichten ist es dann erklärbar, daß schon mehrere Entwürfe einer allgemeinen Militärorganisation mißglücken mußten, und unsere wohlmeinenden Staats- und Militärbeamteten in die Nothwendigkeit versetzt wurden, zu versuchen, mit Fragmenten durchzudringen.

Es bleibt also der Zukunft anheim gestellt, bis wann, und welche Organisation uns bescheert werde. — Lange kann dieselbe um so weniger ausbleiben, als selbst die einsichtsvollsten Staatsmänner unsers Vaterlandes einen kräftigen Wehrstand beabsichtigen, und aus diesem Grunde das Bedürfniß einer verbesserten Militärorganisation mit uns fühlen. — Ferner steht es um so gewisser zu erwarten, daß jede künftige Organisation so manchem Uebelstand, und namentlich der ungleichen Erfüllung der Bundespflichten auf den Grund greifen, und Garantien enthalte, welche bis jetzt jedem Entwurf mangelten, als nach und nach jeder einsichtige Schweizer — selbst wenn er betheiliget wäre — die Fortdauer dieser Uebelstände und die Ungleichheit nicht länger wünschen wird, noch kann. So hat denn der langwierige Gang, welchen dieser Gegenstand genommen, doch den Gewinn gebracht, daß sich die Ansichten darüber immer mehr und mehr aufhellten, und bald jeder Militär über die Grundlagen einer künftigen Militärorganisation mit sich ins Reine gekommen ist. Irre ich nicht, so würden wir aus so vielen Theilen der Schweiz uns leicht in unsern Ansichten und Wünschen darüber vereinigen können.

Abgesehen von der Aufstellung und Organisation der obersten Militärbehörden und einer vielleicht zweckmäßigern Heereseintheilung, wer muß nicht wünschen:

1) daß die eine Grundbestimmung des Bundesvertrags: „Jeder Schweizer ist Soldat!“ — in allen Kantonen strenge durchgeführt werde, und daher die vielen Ausnahmen von der Dienstpflicht so viel möglich beschränkt werden? —

Tit. Tit. Tit. Hier liegt das große Krebsübel unserer Rathssäle! Hier ist der Grund, warum die obersten Behörden so ungerne über Militärwesen be-

rathschlagen, ungerne sich Opfer gefallen lassen, und so viel und oft Summen unzweckmäßig verschleudern und zersplittern! — Hier auf diesem Boden der vielen Ausnahmen wurzelt der unselige Baum, unter welchem sich jene Staatsmänner und Mitbürger in unschweizerischer Lethargie beschatten lassen, welche den Glauben an unsere wirksame Widerstandsfähigkeit, das Vertrauen auf unsere Waffen längst verloren haben! —

Abgewichen von der Bahn unsrer theuern Väter aus der Glanzepoche der Schweiz, wo die ersten Landesbeamteten den Stab der Gerechtigkeit und das Schwerdt der Abwehr zugleich führten, sorgen in unsern Tagen eine Menge von Ausnahmsgesetzen, daß ja die ausgezeichnetsten Talente und die hervorragendsten Köpfe schon in untergeordneten Stellen von der Last des Waffentragens und von der Hitze des Tages verschont bleiben. — Die Prädestinirten zur Toga, unkundig die Waffen zu führen. — Daher auch ohne Vertrauen auf dieselben, ohne einigen Blick und richtige Schätzung, was vereinte Waffenkraft zu leisten vermag, — daher ohne Zutrauen in den Wehrstand, welchen sie nicht kennen, — nie bekannt mit dem feurigen Muthe und dem guten Willen unsrer wohlangeleiteten jungen Schweizer, — und nicht gewöhnt, etwas umsonst zu thun; daher ohne bessern Glauben an einen hehren Aufschwung unsers Schweizervolkes, ohne Glauben an das Ueberraschende und Wunderbare, was unbedingte Hingebung, Aufopferung, mit einem Wort, ein thätiger Patriotismus einem papiernen und wortschallenden gegenüber auszurichten vermag; — diese Günstlinge von vielen ihrer Jugendfreunde darum beneidet und deswegen gereizt, von den untern Stellen zu den ersten Staatsbeamtungen gelangt, treten später in den Rathssälen nicht nur als Indifferentisten auf, sondern reihen sich zu den Gegnern des Militärwesens, und bemänteln ihre Unwissenheit in diesem Zweig der Staatsverwaltung mit der Nutzlosigkeit des Militärzweckes, als einer nie lohnenden, ja undankbaren Sache, mit der sie sich nicht hätten abgeben, nicht Zeit damit verlieren mögen.

Auf diese Weise entstehen die schlechten Militärorganisationen in den Kantonen, so knapp nach den Bundespflichten zugeschnitten, als ein chinesischer Schuh; — mit zu vielem Kostenaufwand verbunden, alle zwei oder vier Jahre ein eidgenössisches Schaustück aufzuführen, und zu wenig, um mit solch organisirten Truppen in das Feld zu rücken. — Aus der Mehrheit solcher, von Gesetzes wegen herangezogenen, privilegirten Antimilitärs gehen in eidgenössischen Dingen alles nationale Selbstgefühl verläugnende Instruktionen hervor. — Und dieses ist wahrscheinlich auch der tiefstliegende Grund, warum wir bis zur Stunde noch nicht zu einer eidgenössischen Reorganisation gelangt sind! —

Solche für das Staatswohl so nachtheilig sich äussernde Uebelstände, ja ich nenne sie Privilegien — (denn die Geschäftsstockung ist ein leerer Vorwand; zumal jede Beamtung ihre Stellvertreter, Substituten hat; die höhern Beamteten im dienstpflichtigen Alter die kleinere Zahl sind, — und wirklich, während der kurzen Dauer eines Krieges, den wir führen könnten, alle Geschäfte, bei der allgemeinen Theilnahme, ohne dieß ruhen würden); solche Privilegien werden in einem Freistaate geduldet, wo die Ausübung gleicher Rechte gleiche Pflichten bedingt, und ein jeder zu gleichen Theilen Antheilhaber an der Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes, diese höchsten Güter eines Volkes, in gleicher Reihe vertheidigen sollte? — Zu einer Zeit noch geduldet, wo absolut monarchische Staaten (Preussen) von allen dienstfähigen Bürgern, ohne Unterschied des Standes fordern, daß sie ihre Militärpflicht vollständig erfüllen, ohne welches Keiner, weder eine Anstellung, noch ein Amt im Staate bekleiden darf? —

Wer von uns muß ferner nicht wünschen:

2) daß die Kantone nicht willkührlich das dienstpflichtige Alter, wie es bis jetzt geschehen, in das zarte Knabenalter herunterdrücken können; wodurch dem Vaterland zu junge, für Strapatzen untaugliche, und in allen Verhältnissen unbeholfene, rathlose Jünglinge, aber nicht kräftige Männer, rüstige Krieger gegeben werden! —

3) Ebenso wäre auch das Alter der Dienstpflicht in der organisirten Landwehr gleichmäßig festzusetzen, und der Vollzug dieser Bestimmung durch die Centralbehörden genau kontrolliren zu lassen. — Sonst wird das Unrecht und die Ungleichheit fortbestehen, daß die einten Kantone, im Fall der Noth 16—20 wohlgerüstete Bataillone dem bedrängten Vaterlande anbieten können, indeß andere Kantone, bereits von der gleichen Bevölkerung, kaum einen Drittheil oder die Hälfte davon zu stellen vermögen.

Ueberdieß würde eine angemessene Vermehrung der Landwehr, successive herbeigeführt, die Kantone um nichts, als etwas mehr Aufsichtskosten belasten,

welche ohne Vermehrung der Beamtenzahl, leicht ausgeübt werden könnte. —

Eben so wenig würde der Bürger bedrückt, als durch einige Obsorge für die Erhaltung seiner Waffen und seiner Ausrüstung. — Und doch würden der Eidgenossenschaft in den Tagen der Noth diese Landwehrtruppen wohl zu statten kommen! — Die Geschichte lehrt uns: wir müssen einem eindringenden Feinde Massen entgegenstellen können. Der ganze kräftigere Theil der Schweizernation muß sich gleichzeitig erheben, sich ihm entgegen werfen, und mit dem ersten Schlage, wenn nicht den Krieg beendigen (weil dies nicht in unserer Macht steht), doch der Glaube an unsere Wehrfähigkeit feststellen, und der Nation einen günstigen moralischen Eindruck beibringen.

Zu den weitern Wünschen jedes einsichtsvollen Militärs, welcher die Kriegsgeschichte der letzten Dezennien studirt und die jüngsten Kriegsbegebenheiten sorgfältig beobachtet hat, gehört:

4) daß die Artillerie, verhältnißmäßig mit schwerer Artillerie vermehrt, und der Ausbildung dieser Waffe mehr Aufmerksamkeit zugewendet werden möchte! —

Weit entfernt zu glauben, daß wir in der Zeit Bedacht darauf nehmen sollten, uns mit sogenannter Belagerungsartillerie zu versehen; so rede ich hier nur ausdrücklich von der Vermehrung der schweren Feldartillerie. — Ein dringender Wunsch, gegen welchen sich, seit der Verbesserung der Straßenzüge durch alle Sümpfe und über die höchsten Bergpässe der Schweiz, nichts stichhaltiges einwenden läßt.

Es ist sattsam bekannt, daß Napoleon — dieser größte Feldherr unserer Zeit — der Reformer der im vorigen Jahrhundert zur Kavalkade und militärischen Jägerei herabgesunkenen Kriegsführung — alle seine Siege durch das Uebergewicht seiner Artillerie, und namentlich durch die furchtbaren Wirkungen der bis zur dritten Periode einer Schlacht in Reserve gehaltenen schweren Feldartillerie, vorbereitet hat.

Nehmen wir auch das Verhältniß von je zwei Stücken auf 1000 Mann Infanterie an, welche damals Artillerie régimentaire genannt wurde, so bringen wir es mit unserm Total von 120 Stücken nicht auf jene Zahl und wir haben wenigstens im Verhältniß zur Infanterie um $^2/_5$ zu wenig Artillerie, welche, in besondere Corps vereint, besonders als Reservartillerie dienen sollte.

Seither wurde in allen Armeen der europäischen Mächte die Artillerie vermehrt, namentlich in Frankreich und Rußland.

Der glückliche Entscheid des Treffens auf den Höhen von Algier unter Marmont, und die Einnahme von Constantine werden unbestritten den Wirkungen der Artillerie zugeschrieben.

Die Unterjochung Polens im zweiten Feldzug unter Paskewitsch wird ebenfalls dem Uebergewicht der bedeutend vermehrten schweren Artillerie des russischen Heers zugeschrieben, mit welcher dasselbe die Glieder der heldenmüthigen Polen, welche nicht weichen wollten, zerschmetterte. — Auch in der letzten Schlacht waren es die verderblichen Wirkungen der ägyptischen Artillerie, welche die Grundfesten der hohen Pforte erschütterten und zerstoben.

Wenn man dann bedenkt, daß wir in unserer neutralen Stellung einzig auf einen Defensivkrieg beschränkt sind, wo wir uns nach der Natur dieser Kriegsführung von einer ausgewählten Position auf die andere werfen und dieselbe halten müssen; was auf die Dauer nicht möglich ist, wenn unser schweres Feldgeschütz nicht zugleich als Positionsgeschütz dienen, und den Feind von Ferne im Respekt erhalten kann; — wenn man ferner bedenkt, daß selbst in offener Stellung und Treffen das schwere Geschütz den Feind auf 1000 Schritt weiter erreicht, als mit leichter Artillerie, und daß in Ermanglung desselben im Aufmarsch gegen den Feind diese fatale Distanz von 1000 Schritten, gewöhnlich in tiefen Massen gedrängt, von einem wirksamen Feuer bestrichen, und die eigene Artillerie inzwischen demontirt wird, ohne daß dem Feind darauf geantwortet, Schaden zugefügt werden kann; so wird jeder die großen Nachtheile und die üble Sensation, welche diese Passivität auf den Muth der ins Treffen rückenden Truppen ausüben muß, leicht abnehmen, und um diese auszuweichen ernstlich auf die Anschaffung der nöthigen schweren Feldartillerie dringen.

Durch die Verbesserungen und die erhöhte Beweglichkeit der fahrenden Artillerie ist dann auch

5) die verhältnißmäßige Vermehrung der Kavallerie bedungen.

Auch zugegeben, daß bei den wenigen Uebungen unserer Kavallerie und bei dem für Kavallerie-Evolutionen selten geeigneten Kriegsschauplatz unsers Vaterlandes, an dieselbe vor der Hand nur bescheidene Forderungen gestellt werden, so ist die Kavallerie zum Vorposten- und Nachhutdienst für Rekognoszirungen und vorzüglich zu Deckung der fahrenden Artillerie

unumgänglich nothwendig; zumal die letztere auf die Vortheile größerer Beweglichkeit verzichten, oder ganz preis gegeben werden müßte; indem der Infanterie nicht zugemuthet werden könnte, eine Waffe zu decken, welche sich im Trab oder Galopp bewegt. — Schon für diesen Zweck ist die Zahl unserer Kavallerie offenbar zu klein, und eine verhältnißmäßige Vermehrung kann nicht ausbleiben.

6) Ich berühre noch das Kapitel der Instruktion. Auch darüber ist von den meisten Militärs nur Ein Wunsch zu vernehmen. Denn wer fühlt nicht:

a) daß unserm Stabspersonale, namentlich bei der Verminderung auswärtiger Dienste, weit mehr Gelegenheit verschafft werden sollte, sich in der Truppenführung, so wie in den verschiedenen Zweigen der Kriegskunst mehr praktisch einzuüben?

b) wer fühlt nicht, daß wenigstens der Unterricht der Instruktoren und Kadetten der Infanterie zu Erzielung einer guten Offiziersbildung — ferner der so nöthigen Einheit in den taktischen Bewegungen und der gleichmäßigen Anwendung der Reglemente, zentralisirt, und daß der Rekrutenunterricht in allen Kantonen, recht gründlich nach derselben Anleitung gegeben, und von den Centralbehörden überwacht werden sollte?

c) wer sieht nicht ein, daß die Instruktion der Offiziere und Unteroffiziere der Artillerie und des Trains, anstatt der oft so mangelhaften Uebungen in den Kantonen, ebenfalls zentralisirt, und

d) der Unterricht der Kavallerie-Cadres mit demselben vereiniget werden sollte?

Bringt man in Anschlag, welche große Summen jährlich in den Kantonen für den Unterricht der verschiedenen Waffengattungen hingegeben werden, um nur unvollständig unterrichtete Truppen zu erhalten; so wäre es bei zweckmäßiger Ordnung des Centralunterrichts darzuthun, daß für die gleichen Opfer, oder um weniger, die verschiedenen Kontingente zu möglichster Beruhigung herangebildet werden könnten.

Tit. Diese und ähnliche dringende Wünsche, welche auf bessere Organisirung unsers Wehrstandes abzielen, sofort in Erfüllung zu bringen, steht leider nicht, oder nur zum kleinern Theil an uns! —

Indessen wird es uns doch gelingen, das Ausführbare an denselben seiner Zeit zu verwirklichen, wenn wir vereint und unablässig nach diesem Ziele ringen.

Als Mittel hiezu geben wir an:

1) daß man sich zuvorderst über die nothwendigsten Verbesserungen im militärischen Organismus verständige, daher Ihnen das Komittee unmaßgeblich vorschlägt: die diesjährige Verhandlung vorzugsweise diesem, als demjenigen Gegenstande zu widmen, welcher uns Allen am nächsten liegt, und sowohl die einzelnen Kantone als die Eidgenossenschaft gegenwärtig am meisten bewegt.

2) Möchte jedes Mitglied des Vereins und resp. geneigte Zuhörer trachten, diejenigen Grundzüge der Militärorganisation, über welche man sich allgemein vereiniget, wo möglich den Militärorganisationen ihrer Kantone als Grundlagen zu unterstellen, und der jeweilige Berichterstatter jeder Kantonal-Sektion soll jährlich in kurzen Zügen diejenigen Schritte berichten, welche in seinem Kanton zur Erreichung dieses großen Zweckes gethan worden, und welches der Erfolg derselben gewesen sei! —

3) Bediene man sich in geziemender Sprache, vereint oder einzeln, des jedem Bürger gesicherten Petitionsrechts an die Kantonal- und Bundesbehörden, um denselben sowohl durch dieses, als durch das konstitutionelle Mittel der Publizität das Mangelbare und das Bedürfniß einer bessern Organisirung nachzuweisen, und sie über die Zweckmäßigkeit verbesserter Grundlagen zu belehren. Endlich

4) inzwischen adoptire und übe man, wo man nur immer kann, ohne Einbruch an kantonalen Vorschriften zu begehen, diejenigen Vorschriften der Centralmilitärbehörden, welche als zweckmäßig anerkannt sind, als wie das Thunerreglement von 1834, die Bekleidungsvorschläge des Militärreglementsentwurfs von 1836, u. s. f.

Auf diese Weise Tit. im Geist und Streben stark, durch Einheit des Willens, wird es Ihnen sicher gelingen, eine tüchtige Wehrfähigkeit unseres Vaterlandes, die einzige richtige Grundlage unserer Freiheit, Unabhängigkeit und schweizerischen Nationalität zu erzielen. — Dadurch wird der Zweck des Vereins nicht nur ein statutengemäßer und ein Anlaß, sich jährlich blos in Freude beim schäumenden Becher wiederzusehen, sondern es wird der Verein ein geistig thätiger, ein lebendig fortwirkender, ein vaterländisch nützlicher Bund der kräftigern Männer im Vaterlande; und der heutige Tag, mit Gott, das schöne Morgenroth einer sichern Existenz eines zwar kleinen, aber wahrscheinlich des glücklichsten Staates auf dem Erdenrunde!

Für die Redaktion: F. R. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. R. Walthard'schen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist Bz. 48, franco Cantonsgränze Bz. 51. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

VI. Jahrgang. Nro. 12. 1839.

Das erste bernerische Uebungslager im Heumonat 1839.

A. Vorbereitende Arbeiten.

Zu Abhaltung des Lagers wurden folgende Instruktionen entworfen:

1) Instruktion für den Ingenieur des Lagers.
2) " für das Commissariat.
3) " für den Park-Offizier.
4) Regulativ über die Gerichtsbarkeits-Verhältnisse zwischen den Civil- und Militärbehörden.
5) Instruktion für den Brigade-Commandanten vom Tag.
6) Polizei-Verordnung über den Besuch des Uebungslagers.
7) Polizei-Verordnung für die Speisewirthschaften.
8) Instruktion für die Tambur-Majors, Tamburen und Trompeter.
9) Stallordnung.
10) Consigne für die Stallwache.
11) " für die Cantonnementswache.
12) " für die Parkwache.
13) " für die Polizeiwachen.
14) " für die Lagerwachen.
15) Dienst der Ronden und Patrouillen.
16) Instruktion für die an den Eingängen des Lagers stationirten Plantons.

Bestand des Lagercorps.

1 Detaschement Sappeurs von 2 Offiziers und 20 Mann.

2 Compagnien Artillerie mit Train, Nr. 2 und 5.
1 Compagnie Cavallerie, Nr. 2.
2 Compagnien Scharfschützen, Nr. 2 und 6.
2 Bataillone Infanterie, Nr. 6 und 7, aus denen 4 Lager-Bataillone gebildet worden.

Das Ganze repräsentirte eine Division von 2 Brigaden, welcher Eintheilung gemäß auch ein Divisions- und zwei Brigadestäbe aufgestellt waren.

Die Lagerung fand statt nach dem darüber erschienenen Plan.

Die ins Lager bestimmten Stabsoffiziere waren zu einer achttägigen Vorinstruktion, welche sich als nothwendig erwies, nach Bern berufen worden, nach welcher mit denselben, Behufs Ausführung von Feld-Manövers die Gegend von Thun rekognoszirt wurde.

Seiner Instruktion gemäß traf der Ingenieur des Lagers, Herr Sappeur-Hauptmann Haller, nebst dessen Gehülfen, Herr Sappeur-Oberlieutenant Osterrieth, etwa 10 Tage vor der zum Einrücken der Mannschaft bestimmten Zeit ein, um zum Bezug des Lagers alles vorzubereiten; die Stabsoffiziere mit ihren Adjutanten, so wie das Commissariat, erschienen daselbst 3 Tage vor dem Bezug des Lagers, zu vorbereitenden Arbeiten, während dem der Commandant des Lagers sich zum ähnlichen Zwecke 6 Tage zuvor in Thun eingefunden hatte.

B. Bezug des Lagers und Beschäftigungen in demselben.

Bereits Freitags den 28. Juni bezog das Stabspersonale das Lager, und Samstag den 29. rückten sämmtliche Corps bei etwas regnerischer Witterung

in dasselbe ein. Die Zelten waren gehörig aufgeschlagen und mit Stroh versehen, Brod, Fleisch, Holz und die übrigen Bedürfnisse vorhanden, so daß die Truppen sich sofort einrichten und mit dem Abkochen befassen konnten. Bis um 1 Uhr Nachmittags hatten sämmtliche Truppen das Lager bezogen. Den Corps-Commandanten waren 3 Tage vor Beginn des Lagers schon die erforderlichen speziellen Befehle und Instruktionen mitgetheilt worden, um sich mit Muße damit vertraut machen zu können. Den Truppen war ein Tagsbefehl als Begrüßung vorgelesen. Durch einen Divisionsbefehl wurden verschiedene nöthige Vorschriften ertheilt um einen geregelten Dienstgang zu erzielen. Da die am Einrückungstag auf 6 Uhr Abends anbefohlene Commissariats-Musterung und ärztliche Visitation bei der Cavallerie nicht stattgefunden hatte, wurde selbige auf den Morgen des folgenden Tags angeordnet, und ferners anbefohlen die noch nicht geschätzten Pferde sofort einer Schatzung zu unterwerfen.

Sonntags Morgens sollte Gottesdienst abgehalten werden und nach demselben eine Inspektion über das Lager-Corps stattfinden; allein der ununterbrochen herabströmende Regen ließ weder das Eine noch das Andere zu, so daß dieser Tag blos dem Reinigen der Waffen und Effekten gewiedmet werden konnte.

Montag Morgens (1. Juli) ward befohlen um 5 Uhr auszurücken und sogleich eine compagnieweise Inspektion über Kleidung, Bewaffnung und Ausrüstungen, mit besonderer Aufmerksamkeit auf den Zustand der Gewehre, vorzunehmen. Die beschädigten Waffen sollten sogleich nach Vorschrift zur Reparatur auf Kosten der Betreffenden an die Büchsenschmiede abgeliefert werden. Diese Inspektion unterblieb aber bei der Infanterie, weil, wie es scheint, die Corps-Commandanten über die Abhaltung derselben keine Weisung ertheilt hatten. Hingegen vollzogen die Scharfschützen den Befehl auf's Pünktlichste. Beide Brigaden erhielten nun während dem Vormittag Dienstunterricht und wurden in der Bataillonsschule geübt. Bei dem Nachmittag-Ausrücken wurde bei der Infanterie die versäumte Inspektion nachgeholt; nachher setzte die zweite Brigade ihre Uebungen in der Bataillonsschule fort; die Cadres der ersten Brigade erhielten Unterricht in den Brigade-Manövers mit Stricken, damit die Soldaten mittlerweilen im Exerziren geübt werden konnten. Die Scharfschützen, welche während dem Vormittag vorschriftgemäß eine sehr genaue Inspektion abgehalten hatten, beschäftigten sich Nachmittags mit Erlernung des Felddienstes, die Artillerie und die Cavallerie übten sich nach den ihnen ertheilten Instruktionen.

Dienstag den 2. Juli beschäftigten sich die Truppen, wie folgt:

Scharfschützen: Plotonsschule.

Infanterie: Wechselweise exerziren, Bataillonsschule und Brigademanöver.

Die Jäger, Jägermanöver.

Mittwoch den 3.:

Scharfschützen: Jäger- und Defilee-Manöver.

Infanterie: Exerziren, Bataillonsschule, Brigademanöver mit Stricken und mit der Mannschaft; nebstdem erhielt die erste Brigade Bataillonsweise Unterricht im Felddienst.

Donnerstag den 4.:

Scharfschützen: Exerziren und Wiederholung der Plotonsschule.

Infanterie: Bataillonsschule und Brigademanöver; die erste Brigade wurde nebstdem Bataillonsweise im Angriff und Vertheidigung von Feldschanzen, die zweite hinwieder Bataillonsweise im Felddienst geübt.

Freitags den 5., Vormittags:

Scharfschützen: Exerziren und Wiederholung der Jäger-Manöver.

Infanterie: Divisions-Manöver im Feuer.

Auf Nachmittag war ein großes Feldmanöver angeordnet. Zu diesem Behuf wurden sämmtliche Truppen in zwei gleich starke Corps formirt, von denen jedes folgendermaßen zusammengesetzt war:

1 Batterie Artillerie.
½ Compagnie Cavallerie.
1 „ Scharfschützen.
2 Bataillone Infanterie.

Das erste Corps *) marschirte um 2 Uhr Nachmittags ab, und stellte beim Gwatt seine Vorposten auf. Dasselbe hatte den Auftrag sich fechtend zurückzuziehen, im Dorfe Gwatt selbst sich in zwei Colonnen zu theilen, von denen die eine die neue große Straße ins Simmenthal, die andere aber die alte Straße, die rechts vom alten Strättliger Pulverthurm vorbeiführt, zu verfolgen hatte. Beide Colonnen sollten sich auf der Reutiger Allment wieder vereinigen, das Defilee von Wimmis und die dortige Brücke leb-

*) Das erste Corps war zur Unterscheidung und Auszeichnung mit weißen, das zweite Corps mit blauen Beinkleidern bekleidet.

hast vertheidigen, sodann den Rückzug durch das Dorf Wimmis und über die Allment nehmen, die Wyler-Brücke mit dem Gros passiren und jenseits der Kander bivouaquiren, während dem eine Compagnie das vor der Brücke angelegte Verhau unter dem Schutze der jenseits aufgestellten Artillerie halten würde. Das zweite Corps marschirte ungefähr eine Viertelstunde später ab und hatte den Auftrag, angriffsweise zu verfahren, und die gleiche Richtung verfolgend, das erste Corps zurückzudrängen. Das zweite Corps sollte hauptsächlich durch zweckmäßige Manövers das erste Corps zum Rückzuge nöthigen, indem ein bloßes Drauflosstürzen, dem Zweck des Ganzen, ein unterrichtendes Bild eines wirklichen Gefechts zu geben, durchaus vereitelt würde. Da angenommen wurde, daß dieses Corps den Uebergang über die Kander nicht erzwingen könne, so hatte dasselbe die Weisung erhalten, nach fruchtlosen Angriffsversuchen, eine rückgängige Bewegung zu machen, auf der Wimmisallment eine angemessene Stellung einzunehmen, die Vorposten auszustellen und daselbst zu bivouaquiren. Am folgenden Morgen sollte dann dieses Corps seinen Angriff erneuern, und das Passage bei der Wylerbrücke zu forciren trachten, jedoch wieder ohne Erfolg; indem der Gegner, nun selbst zur Offensive übergehend, durch zweckmäßige Bewegungen, das erste Corps zum Rückzug zwingen sollte, welcher in der nemlichen Richtung wie am Tage zuvor, unter beständigem Gefecht bis zum Gwatt fortdauern sollte. Ueber die Ausführung der Feldmanöver war eine spezielle Instruktion erlassen worden, von welcher jeder Offizier ein Exemplar erhalten hatte.

Nach diesem allgemeinen Plan blieb es Sache der betreffenden Corpscommandanten über die Art der Ausführung ihres Auftrages die nähern Dispositionen, sei es von sich aus, oder in Verbindung mit ihren Truppenführern, zu treffen; indem es in der Natur der Sache lag den Einsichten und der Intelligenz der Corpscommandanten nicht vorzugreifen, sondern nur da zu rathen und auszuhelfen, wo sie es selbst verlangen würden.

Bei diesem Feldmanöver waren die Anordnungen des Angreifers wohl getroffen, aber nicht aufs beste ausgeführt. Derselbe theilte seine Truppen in 3 Colonnen, von denen die zwei erstern auf der alten und neuen Simmenthalstraße den Gegner angreifen sollten, während dem die dritte dazu bestimmt war, denselben durch das Kandergrien zu umgehen. Statt daß nun die mittelste Colonne zu Erreichung dieses Zweckes, sich nur in ein hinhaltendes Gefecht hätte einlassen sollen, stürzte dieselbe in wilder Hast auf den Gegner und warf denselben mit Ungestüm zurück; die auf der neuen Straße sich befindenden Truppen mußten sich daher, ohne Widerstand leisten zu können, rasch zurückziehen, die Umgehungs-Colonne aber kam zu spät an und hatte somit ihren Zweck nicht erreichen können. Das erste Corps zog sich nun in einiger Unordnung *) zurück gegen das Defilee, eine regelmäßige Vertheidigung hatte aufgehört und somit stellte der erste Akt des Gefechts nichts Befriedigendes dar. Bei diesen Umständen mußte darauf gedacht werden, das Gefecht wieder herzustellen; eine halbe Batterie wurde daher beordert im Trab die Wimmisbrücke zu passiren und sich am jenseitigen Ufer so aufzustellen, daß das Defilee wirksam bestrichen werden könne; eine Scharfschützen-Compagnie erhielt den Befehl beim Brodhäusi über die Simme zu gehen und zum nemlichen Zweck Flußabwärts Posto zu fassen.

Das Ganze erhielt nun wieder einen ziemlich regelmäßigen Gang, die Vertheidigung des Defilee und

*) Wenn die Umgehungs-Colonne nur eine halbe Stunde früher an ihrem Bestimmungsorte eingetroffen wäre und die mittlere Colonne nicht so übereilt angegriffen hätte, so würde nicht nur der feindliche linke Flügel, sondern sogar der rechte von seiner einzigen Rückzugsstraße abgeschnitten und in den Thunersee geworfen oder vollständig gefangen worden sein, denn lange Zeit war der alte Kandergrund, auf welchem die Umgehungs-Colonne anrückte, unbeobachtet und zur Zeit, als die ersten Patrouillen in denselben geschickt wurden, hätte die Umgehungs-Colonne bereits auf der Höhe des Strättligertburms angelangt sein sollen.

Es ist die Frage, ob ein Fehler im Befehl des gleichzeitigen Abmarsches lag und ob man den Umweg der Umgehungs-Colonne zu kurz berechnet hatte; oder ob die Schuld der mittlern Colonne beizumessen ist, welche das Gefecht nicht langsam genug eröffnete, noch hinhielt. Dessen ungeachtet wurde der Vertheidiger so überrascht, daß sein Rückzug beim Glütschbade und über die Brücke daselbst in eine unordentliche Flucht sich auflöste. Und doch war noch keine Noth zu so raschem Rückzug, da die Umgehungs-Colonne noch weit zurück und der Angreifer auf diesem Punkte schwächer als der Vertheidiger war. Wir sahen mehrere Offiziere bei dieser Gelegenheit zwecklos mit ihren Zügen umherirren, statt Antheil am Gefechte zu nehmen; wodurch eben der Angreifer, der seine Streitkräfte in der Hand hatte, überlegen wurde.

der Brücke ging ordentlich vor sich und gewährte ein militärisches Bild, das manche Belehrung darbot. Als das erste Corps bei der Wylerbrücke anlangte, neigte sich der Tag zu Ende, das Gefecht ward nun abgebrochen, und während dem das erste Corps die Kander passirte und jenseits derselben den Bivouac bezog, nahm das zweite Corps Stellung auf der Wimmisallment um daselbst ebenfalls im Freien die Nacht zu passiren. Bald loderten in beiden sich gegenüberstehenden Lagern die Bivouacfeuer, aber auch hier zeigte sich, wie zu erwarten war, in den Anordnungen ziemliche Unkunde. Der bei der schwülen Hitze sehr ermüdeten Mannschaft wurde eine Ration Wein von einem Schoppen verabreicht. Während der Nacht gelang es dem Cavalleriehauptmann, welcher zum ersten Corps zählte, sich in das Lager des zweiten Corps zu schleichen und der feindlichen Reiterei ein Pferd und Waffen wegzunehmen. Ich erwähne dieses Umstandes gerne darum, weil es von einem erfreulichen Eifer zeugt, und auf der einen Seite die Wachsamkeit, auf der andern aber der Trieb zum Selbstbandeln durch ähnliche Vorfälle angeregt wird. Bei nächtlicher Weile fiel ein Soldat des 6. Bataillons, Namens Räber, von Melchnau, schlaftrunken einen steilen Abhang herunter, längs welchem dieses Corps auf dem rechten Ufer der Kander gelagert war; die bedeutenden Kopfwunden schienen lebensgefährlich, indessen wurde der Mann innerhalb einiger Wochen wiederum vollkommen hergestellt aus dem Militärspital nach Hause entlassen.

Am folgenden Morgen früh rückte nun das zweite Corps abermalen zum Angriff vor, während dem das erste Corps ebenfalls die Offensive ergriff. Ein Detaschement Sappeurs und Artilleristen war Tags vorher frühe über die Kanderbrücke nach jener Gegend geschickt worden, um unter der Leitung der Genie-Offiziere einen zweiten Uebergangspunkt über die Kander zu ermitteln, und diesfalls die erforderlichen Vorarbeiten zu besorgen. Nachdem eine Viertelstunde oberhalb der Wylerbrücke die hiezu geeignete Stelle aufgefunden worden war, beschäftigte sich die Mannschaft den Tag über mit dieser Arbeit; ein längs dem steilen und tiefen Ufer zu eröffnender Weg, damit die Truppen debouchiren könnten, verursachte da viel Arbeit. Die Brücke selbst wurde vermittelst drei mitgeführter Pontons und eines größern Bocks, der mitten im Fluß auf einer Sandbank seine Stelle erhielt, mit der wünschbaren Solidität und Genauigkeit erbaut. Unter dem lebhaften Feuer der zum Schutze des Uebergangs aufgestellten Artillerie und Scharfschützen, passirte nun das erste Corps in zwei Colonnen die Kander und trieb das zweite Corps, das auf seiner rechten Flanke umgangen wurde, zurück. Auf der Allment selbst fand ein lebhaftes Gefecht statt, welches den Rückzug des zweiten Corps durch das Defilee und über die Wimmisbrücke und von da durch das Defilee selbst zur Folge hatte *). Wegen des bereits stattgefundenen Verbrauchs von Munition und theilweiser Erschöpfung der Mannschaft wurde das Gefecht auf der Reutiger-Allment als beendigt angesehen und die Truppen marschirten ins Lager zurück, wo sie zwischen 11 und 12 Uhr eintrafen. Das militärisch interessante Manöver dieses Tags war auf sehr befriedigende Weise ausgeführt, alles wurde mit Ruhe und Regelmäßigkeit vollzogen und gewährte ein getreues Bild kriegerischer Aktionen, das gewiß für jeden denkenden Militär lehrreich war. Ein Bataillon des Vertheidigers hielt sich bei diesem Anlaß zu lange in einer isolirten Stellung auf der Wimmis-Allment und wäre daher, wenn es Ernst gegolten hätte, vom Hauptcorps leicht abgeschnitten worden.

Was hier gerügt zu werden verdient, ist der Umstand, daß beim 7. Bataillon der bestimmtesten Befehle unerachtet, keine Morgensuppe zubereitet wurde, obgleich das Lagercommando selbst den Chefs und Offizieren diesfalls Weisung und Anleitung gegeben hat. Die Folge davon war, daß die Mann-

*) Die Cavallerie des ersten Corps machte auf der Allment mehrere sehr schöne und kühne Chargen auf die Infanterie und Cavallerie des Gegners, wobei letztere meistens passiv blieb. Unmittelbar vor dem Rückzuge des zweiten Corps über die Simmenbrücke passirte die Cavallerie des ersten Corps, welche auf verborgenem Umwege dahin gelangt war, dieselbe und versuchte dem zweiten Corps den Rückzug durchs Defilee abzuschneiden. Dieses kühne Manöver könnten wir billigen, wenn eine Abtheilung Infanterie und Scharfschützen mitgegangen wäre, welche das Defilee versperrt und kräftig vertheidigt hätte, was dagegen einer blos offensiven Waffe, wie diesen paar Cavalleristen, die keine Carabiner hatten, nicht möglich war. Wenn aber auch diese That zu verwegen war und im Ernstkampfe, wo nicht mehr blind geschossen wird, zuverläßig diesen Reitern Verderben gebracht hätte, so ist doch selbstthätiges Handeln, Muth und Kühnheit des Reiters wahres Element, und der träge, zu bedächtliche wird im Kampfe gegen den kühnen Reiter stets unterliegen.

schaft dieses Corps, an Kräften erschöpft, am zweiten Tage nicht die erforderliche Ausdauer besaß.

Der Nachmittag wurde zum Reinigen der Waffen und übrigen Militär-Effekten, so wie zum Säubern des Lagers bestimmt.

Auf Sonntag den 7. Juli war für 8 Uhr Gottesdienst vor der Mitte jeder Brigade angeordnet; um 9 Uhr wurde eine Lager-Inspektion, und um 10½ Uhr große Inspektion über sämmtliche Truppen des Lagercorps in großer Tenue abgehalten.

Nachmittags war Ruhe.

Montag den 8. Juli wurde das zweite Feldmanöver über Allmendingen bis zur Stegbalden ausgeführt. Beide Corps hatten die nemlichen Bestandtheile wie bei dem frühern Manöver, jedoch befanden sich auf jeder Seite blos 2 Pieces, weil eine Batterie eidgenössisch inspizirt wurde. Diesem Manöver lag folgende Idee zu Grunde: Eine Abtheilung eines größern Corps, das sich von Bern nach dem Simmenthal zurückzieht, nimmt seinen Weg als Seiten-Colonne über die Höhe von Amsoldingen; dieselbe sucht die Thalebene von Reutigen zu gewinnen, vereinigt sich daselbst wieder mit dem Hauptcorps, um sich dann vereint mit demselben ins Simmenthal zu werfen. Der Commandant der zweiten Brigade war dazu bestimmt mit seinem Corps diese Bewegung auszuführen, also sich vertheidigend von Thun bis auf die Höhe vor dem Dorfe Amsoldingen zurückzuziehen; die erste Brigade hingegen in offensiver Stellung dasselbe in der nemlichen Richtung und bis auf diesen Punkt zurückzudrängen. Zur Unterscheidung beider Partheien war für das erste Corps die Uniform, für das zweite der Caput vorgeschrieben. Bei diesem Anlaß wurde wiederholt anbefohlen die Vorschrift über die Feldmanöver mit Aufmerksamkeit zu lesen, und auf die begangenen Fehler des frühern Tags, namentlich allzueiliges Vordringen, nicht genugsame Würdigung der Vortheile und Nachtheile des Terrains und nicht genugsame Berechnung des Ineinandergreifens der verschiedenen Waffengattungen, aufmerksam gemacht. Ein Sappeur-Detaschement wurde Behufs von Verrammlungen u. d. gl. der zurückziehenden Colonne beigegeben. Dieses Manöver wurde mit Ruhe und Regelmäßigkeit vollzogen; besonders mag sich der Commandant des angreifenden Corps die gute Lehre dabei abstrahirt haben, seine Artillerie nicht zu voreilig und ohne gehörige Bedeckung vorzuschicken, weil er im wirklichen Ernst den Verlust derselben diesem Fehler zuzuschreiben gehabt hätte. Die Truppen rückten zwischen 10 und 11 Uhr wieder ins Lager ein. Ein Offizier, welcher zu hastig und zu nahe an den Gegner vorgerückt war, um ihm eine Kanone zu nehmen, welche er ohne Bedeckung glaubte, erhielt eine leichte Verwundung am Schenkel, verursacht durch einen Pulverschuß.

Nachmittags übte sich die erste Brigade in der Bataillonsschule und die zweite erhielt Anleitung über Angriff und Vertheidigung von Feldverschanzungen, wozu die Lunette benutzt wurde.

Dienstags regnete es den ganzen Tag bis Abends 5 Uhr, daher nicht ausgerückt werden konnte; nur die Artillerie übte sich am Abend im Zielschießen.

Mittwoch den 10. Juli, Vormittags, wurden mit beiden Brigaden Divisions-Manöver vorgenommen; die Artillerie hatte Fortsetzung der eidgenössischen Inspektion. Die Cavallerie und die Scharfschützen übten sich nach ihrer besondern Instruktion.

Nachmittags Ausmarsch des ganzen Lagercorps zum dritten Feldmanöver nach Thierachern. Die Truppen behielten die nemliche Eintheilung, aber wechselten die Rollen, die erste Brigade operirte defensiv, die zweite offensiv. Das Manöver ging vom Gedanken aus: daß ein Seitencorps einer großen Armee-Abtheilung zu Deckung der Flanken dieser letztern, den Weg von Thun nach Wimmis einschlage, von einem ungefähr gleich starken Corps aber auf dieser Route verfolgt und auf die Höhe von Thierachern geworfen werde. Das Terrain bietet vorzüglich zu drei bedeutenden Aufstellungen Gelegenheit, von denen die zwei erstern genommen, die dritte zwar angegriffen aber behauptet werden sollte. Zur Auszeichnung war die erste Brigade mit dem Caput, die zweite mit dem Uniformrock bekleidet.

So günstig sich auch das Terrain zu Ausführung eines Feldmanövers hier gestaltet, so fehlerhaft wurde dieses ausgeführt; indem, wie verlautet, besonders von Seite des Vertheidigers gar keine oder nur fehlerhafte Dispositionen getroffen worden. Die Hauptstraße war gar nicht gehalten, so daß der Gegner umgangen wurde, und ein Theil desselben unter dem wirksamsten Kartätschenfeuer sich zurückziehen mußte; eine vortheilhafte Höhe, welche den Rückzug deckte, wurde zu schwach besetzt, die Folge davon war, daß dem zurückziehenden Gegner auf 30 Schritte Entfernung in die Glieder geschossen wurde; bei Thierachern selbst kreuzten sich sogar die Colonnen des Angreifers, und die rechte gerieth auf den linken, die linke auf den rechten Flügel. Es war da von Seite

der Brigade-Commandanten keine Spur von irgend einer Leitung oder planmäßigen Handelns wahrzunehmen, und die Bataillons-Commandanten operirten daher begreiflicher Weise nach Gutdünken auf eigene Faust. Nach beendigtem Gefecht wurde in das Lager zurückmarschirt, aber keineswegs in guter Ordnung; mehrere Corps waren aufgelockert; die Chefs behielten sie nicht geschlossen in Reih und Glied beisammen, wie dies wohl unter allen Umständen sein sollte.

Donnerstag den 11. wurde in Gegenwart des Militär-Departements, in vollständiger Uniform, mit gepacktem Tornister ausgerückt und zuerst in Verbindung mit allen Waffengattungen taktische Bewegungen vorgenommen; nachher theilte sich das Lagercorps in zwei Abtheilungen, von denen die eine sich vertheidigungsweise verhielt, während dem die andere offensiv operirte. Die erstere in ihren Flanken bedroht zog sich in die Feldverschanzungen zurück, aber gezwungen dieselben zu räumen, ließ sie eine angelegte Mine springen, und bewerkstelligte dann, durch den Gegner, welcher die Feldbefestigungen im Sturme eingenommen hatte, immer gedrängt, ihren Rückzug auf einer durch die Sappeurs wohl geschlagenen Schiffbrücke über die Aare, und dann weiters über einen zweiten Arm derselben.

Nachdem auch der offensiv Agirende die Brücke passirt hatte, wurde das Gefecht eingestellt. Der Zurückgeworfene ergriff nun seinerseits die Offensive, warf den Gegner wieder über die Aare, und verfolgte denselben bis in die Nähe des Polygons, wo das Manöver, welches als vollständig gelungen betrachtet werden kann, für beendigt erklärt wurde. Es war gegen 12 Uhr Mittags, und die Truppen kehrten ins Lager zurück, wo jeder Mann einen Schoppen Wein erhielt.

Nachdem das Lagercorps während 6 Stunden mit gepacktem Tornister unter den Waffen gewesen war, wurde der Nachmittag zum Reinigen der Effekten und zu den Vorbereitungen zum Abmarsch bestimmt. Abends um 5 Uhr rückte das ganze Corps zu einer Inspektion aus und defilirte nachher vor der anwesenden obersten Militärbehörde des Cantons.

Theils um auch am letzten Tage noch etwas Militärisches vorzunehmen, theils um die Truppen früher als gewöhnlich aufzuwecken, wurde Freitag Morgens um 2½ Uhr das Lager allarmirt, indem die Cavallerie zweimal mit Hurraruf durch dasselbe ritt. Die Scharfschützen waren die ersten auf den Beinen und ein Theil davon sehr schnell in der Divisionsgasse beim Zelt des Befehlshabers zur Vertheidigung aufgestellt. Bald darauf stellten sich nach und nach auch die übrigen Truppen auf, worauf abgetreten wurde, und die Vorbereitungen zum Abmarsch hätten beginnen sollen.

Einige allgemeine Bemerkungen über das Lager.

In allgemeiner Beziehung gebührt den Sappeurs, der Artillerie, der Cavallerie und dem Scharfschützen-Corps das Lob eines disziplinarischen Betragens und guten Willens; in minderem Maße kann dieses von der Infanterie und namentlich vom sechsten Bataillon gesagt werden. Es war bei demselben häufig ein Mangel an regsamer Thätigkeit und an Selbsttrieb bemerkbar, der einen unangenehmen Eindruck hervorrief.

Es könnte diese Erscheinung dem Umstande zugeschrieben werden, daß jene besondern Waffengattungen aus ausgewählter freiwilliger Mannschaft bestehen, während die Infanterie die große Masse der übrigen Dienstpflichtigen in sich begreift, allein auch unter den beiden Bataillonen war ein wesentlicher Unterschied bemerkbar, der zum Vortheil des *siebenten* Bataillons ausfiel. Leider muß die Ursache des Zurückstehens der Infanterie hinter den übrigen Corps vornemlich den Offizieren zugeschrieben werden, die allzuwenig mit ihren Truppen sich beschäftigt haben mögen, und, wie es scheint, den Sinn für militärische Ordnung und Thätigkeit bei ihnen nicht genugsam zu wecken suchten. Ohne den guten Willen der Offiziere zu mißkennen, leuchtete doch hervor, daß dieselben ihre Stellung und den Wehrstand überhaupt, nicht aus dem ernsten Gesichtspunkte auffaßten, wie es sein sollte. Die Selbstthätigkeit und der Eifer der Offiziere soll als belebendes Element auf die Mannschaft wirken; ohne diese geistige Anregung von Oben wird die bloße materielle Anstrengung nie etwas Erhebliches zu leisten vermögen.

Für den Unterricht wurde die Zeit möglichst benutzt, und die Truppen stets genugsam und zweckmäßig beschäftigt. Noch mehr hätte geleistet werden können, wenn die Anordnungen mit lebendigerm Gefühl für die Sache wären aufgefaßt und ausgeführt worden. Indessen darf hierüber nicht zu strenge geurtheilt werden, weil die meisten Chefs in ihrer Stellung noch neu, und die Truppen noch nie in dieser

Weise geübt worden waren. Immerhin zeichneten sich mehrere Offiziere durch Eifer und Kenntnisse rühmlich aus, während anderseits öfters großer Mangel an Kenntniß über Benutzung des Terrains und an Begriffen über den gemeinschaftlichen Gebrauch der verschiedenen Waffengattungen und über die Gefechtslehre fühlbar wurde. Diese Lückenhaftigkeit in den theoretischen Kenntnissen mußte der Natur der Sache nach dann auch sehr störend auf den praktischen Unterricht einwirken.

Der Lagerdienst und der Wachtdienst gaben Anlaß zu täglichen Rügen, und die Truppen blieben in dieser Beziehung weit hinter dem zurück, was billigermaßen von ihnen hätte erwartet werden dürfen; auch hierin gehören die Cavallerie und die Scharfschützen zu den rühmlichen Ausnahmen. Im Rapportwesen war große Nachläßigkeit vorherrschend, die Rapporte gingen zum Theil sehr unrichtig abgefaßt und gewöhnlich sehr verspätet ein.

Der Lagerhaushalt war ordnungsgemäß, blos kochten anfänglich nicht alle Compagnien eine Abendsuppe, bis es vom Lagercommando selbst befohlen ward. Es ist dies ein bezeichnender Zug des Mangels an Selbstthätigkeit der Offiziere, welche für solche in der gewöhnlichen Ordnung und der Natur der Sache liegenden Dinge, erst auf Befehle von Oben warteten, statt von sich aus zu thun, was ihre Obliegenheit ist. Brod und Fleisch war gut, die Offizierstafel untadelhaft; hingegen das Heu anfänglich äußerst schlecht, welchem Uebelstand jedoch sofort abgeholfen wurde.

Wesentliche Vergehen gegen Disziplin und Subordination sind keine vorgekommen.

Sowohl das Lagercommando als die Brigade- und Bataillons-Commandanten waren genöthiget einige Bestrafungen zu verfügen.

Die Säuberung des Lagers hatte anfänglich nicht nach gewünschter Ordnung statt, und es ging die erste Woche vorbei, bevor diese nur auf einen leidentlichen Punkt gebracht war; die Scharfschützen gingen hierin mit löblichem Beispiel voran, und die andern Truppen folgten nach.

Einige Feuer in den Kochheerden wurden den bestimmtesten Befehlen zuwider, Abends sehr nachläßig gelöscht, was besonders bei der trockenen Witterung nicht ohne Gefahr für das Lager war, welches beweist, daß die mit der Polizei beauftragten Offiziere ihren Dienst, wenn sie denselben auch begriffen, nicht nach Vorschrift besorgten.

Aus dieser Darstellung des stattgehabten Uebungslagers, wo das Gute wie das Mangelhafte im Interesse der Sache hervorgehoben wurde, darf mit Zuverläßigkeit der Schluß gezogen werden, daß dasselbe von wesentlichem Nutzen gewesen sei, und zwar:

1) In Betreff des vielfältigen Unterrichts, welcher den verschiedenen Waffengattungen einzeln und in gegenseitiger Verbindung ertheilt worden ist, wie dies nur in Lagern geschehen kann.

2) Traten dabei mancherlei Mängel hervor, welche in einer Garnison nicht hätten wahrgenommen werden können, die aber bei ernsten Anlässen höchst nachtheilig eingewirkt hätten, und auf deren Abhülfe nunmehr Bedacht genommen werden kann.

3) Lernte man bei diesem Anlaß die eifrigen und praktischen Offiziere kennen, so wie hinwieder auch jene bemerkbar wurden, welche ihren Pflichten nicht auf befriedigende Weise genügen konnten.

Alles dieses beweist wie nöthig die Abhaltung solcher Lager ist, ja daß ohne dergleichen eine vollständige Ausbildung der Truppen zu Kriegszwecken unmöglich stattfinden kann; immerhin ist es aber zu Erzielung eines in jeder Beziehung befriedigenden Resultates, durchaus erforderlich, daß die Truppen im Allgemeinen sowohl als ganz besonders auch die Stabsoffiziere nur gehörig vorbereitet die Lager beziehen.

Ueber den kleinen Krieg.

(Schluß.)

Anhang.

I. Von den Vorposten vor den Festungen.

A. Vorbemerkung.

1. Allgemeine Ansichten.

Wenn es schon nicht leicht der Fall sein dürfte, daß die Schweizermilizen je in die Stellung kommen könnten eine Festung zu belagern, indem wir den Krieg nach unserer politischen Stellung stets nur als Vertheidigungs- nie aber als Angriffs- oder Eroberungskrieg führen können oder dürfen, so mag es dennoch nicht zwecklos sein, einiges hierüber zu sagen; denn es könnte der Fall eintreten, daß ein gewisser Nachbar, den schon längst nach unsern festen Plätzen gelüstet, einst einen Ankonastreich ausführte und uns dadurch in die Nothwendigkeit versetzte, durch eine

Belagerung wieder den Besitz unseres Eigenthums zu erringen.

Die Vorposten vor den Festungen bestehen aus den nämlichen Bestandtheilen und haben sehr viel Uebereinstimmendes mit den Vorposten im Felde; allein in Wesen und Zweck unterscheiden sie sich bedeutend von ihnen und hierauf soll hier aufmerksam gemacht werden.

Der Hauptunterschied besteht in dem ganz eigenthümlichen Verhältniß zum Feinde. Dieser Feind ist eine Festung, mit vorausgesetzt allen Hülfsmitteln zur Vertheidigung also immer wehrhaft, konzentrirt. Aber er steht still, ist heute da, wo gestern, es kann sich nichts bei ihm ändern, was wir nicht sogleich erfahren und durch unsere Vorposten zu erfahren trachten müssen. Es liegt hier also eine bestimmtere Aufgabe vor, als im freien Felde, und solche sind immer leichter zu lösen.

Neben diesem Verhältniß zum Feinde haben wir hier noch eine besondere Form der Einschliessung und die sich ganz anders gestaltet als im freien Felde. Beides zusammen gibt den Vorposten vor Festungen eine eigene Physiognomie. Wir wollen beide Punkte in Kürze näher beleuchten.

2. Verhältniß zum Feinde.

Wenn die Berennung gehörig statt fand, so werden die feindlichen Außenposten bereits in die Festung hineingeworfen sein und der Feind sich auf einige wenige außerhalb des Glacis und innerhalb des Kanonenschusses beschränken. Diese Posten aber sind dadurch sehr stark, daß sie das Terrain vollkommen kennen; daß sie ihre Soutiens und Replis ganz nahe gedeckt und verdeckt hinter sich haben können, und daß die Kanonen der Festung, die Besatzung, die Ausfälle ein achtbares Gros bilden, das sie jeden Augenblick unterstützen kann. Mit einem Worte die Vorposten der Festung haben sich stets eines starken Nachdrucks zu erfreuen, während die des Einschließungskorps nach allen Punkten zerstreut sind, und ihren Nachdruck sehr künstlich organisiren müssen.

Ein anderer Unterschied besteht auch noch darin, daß die Vorposten im freien Felde auch noch das Terrain sehr weitläufig beobachten müssen, vor Festungen aber diese Beobachtung sich meistens auf den gegenüberstehenden Feind beschränkt.

Im freien Felde sind unbedingt Vortheile und Nachtheile auf beiden Seiten gleich und der Unternehmendste zieht den größten Nutzen davon. Vor Festungen ist es anders. Der stets konzentrirte Feind bricht unversehens in unsere Einschließung und gegen seine mit Kanonen bespickten Wälle können wir nicht viel ausrichten. Die Festung hat also immer die Initiative des Angriffs, wenn die Besatzung nicht gar zu duldsam ist. Mit dieser Initiative kann sie unsere Vorposten auf das Aeußerste ermüden. Dadurch ist das ganze Verhältniß umgekehrt; die Einschließung und der Angriff haben zwar einen offensiven Charakter, und die Vertheidigung derselben einen defensiven; der Charakter der Vorposten ist aber gerade der entgegengesetzte, d. h. von Seite der Festung offensiv, von Seite der Belagerer defensiv gegen Ausfälle.

Der Ausfall ist besonders zu berücksichtigen. Ist man gewiß, daß kein Ausfall gemacht wird, so bedarf es keiner Vorposten; ein ausfallsüchtiger Feind aber wird den Dienst der Vorposten beinahe unerträglich machen. Die Zwecke des Ausfalls können sein:

1) die enge Einschließung ganz zu verhindern, oder, wenn sie schon geschehen, zu sprengen;
2) Kriegs- und Lebensbedürfnisse auf dem platten Lande zusammen zu raffen und in die Festung zu führen;
3) einzelne Posten oder Arbeiten des Belagerers aufzuheben oder zu zerstören;
4) dem Entsatzkorps Hand zu bieten. Endlich
5) sich durchzuschlagen.

Vielen dieser Zwecke werden die Vorposten entgegen wirken können, aber nicht allen. Dabei hüte man sich eine eigentliche Chaine um die Festung zu bilden, dieß wäre das wahre Mittel sich zu schwächen. Durch die Mitwirkung des Gros allein wird es möglich, den Ausfall zu vereiteln oder zurückzuschlagen, und auf diese müssen wir den Accent legen.

Die Ausfälle sind übrigens praktisch nicht so gefährlich als es in der Theorie scheint, ausgenommen die letzte Art, wo die Garnison nicht die Absicht hat zurückzukehren. Ein anderer für uns schlimmer Umstand knüpft sich an die Ausfälle. Der Ausfall hat nämlich, wenigstens im Anfang, die Ueberlegenheit auf seiner Seite und das ist viel werth; außerdem hat er an den Kanonen der Festung einen mächtigen Rückhalt, den wir bei der Verfolgung respektiren müssen, es wäre denn, daß die Besatzung es ungeschickt angegriffen hätte, so daß wir mit dem zurückgeschlagenen Ausfalle zugleich in die Festung dringen könnten, was schon geschehen ist. Jedenfalls müssen wir in unser Vorpostensystem einen Nachdruck legen, dessen

wir im freien Felde schon um deßwillen nicht so sehr bedürfen, weil hier ein Schwert das andere in der Scheide hält. Wenn also das Vorpostenterrain im freien Felde nur ein vorübergehendes Interesse für uns hat, so hat das Einschließungs- oder Belagerungs-Terrain für uns ein bleibendes, und es muß alles mögliche aufgeboten werden, es zu behaupten.

Der allgemeine Modus des Verfahrens kann zweierlei sein:

1) Man zieht sich, wie im freien Felde auf sein Replis und Gros zurück, lockt den Feind aus dem Ausfall-Terrain heraus, fällt dann mit konzentrirter Kraft über ihn her, oder schneidet ihn wohl gar von der Festung ab.

2) Oder man hält die einzelnen Posten mit aller möglichen Ausdauer fest, zieht seine Soutiens und Gros heran und macht dem Feinde das Ausfall-Terrain Schritt für Schritt streitig.

Man darf annehmen, daß, wenn ein Ausfallgefecht erst zum Stehen gebracht ist, die ganze Idee von Seiten des Feindes schon halb verfehlt sein wird.

3. Form der Einschließungslinie.

Im freien Felde stehen die Vorposten meistens auf einem ausgehenden Bogen oder auf einer geraden Linie mit zurückgebogenen Flanken. Im Mittelpunkt jenes Bogens oder hinter der Mitte jener Linie ist die Centralstellung des ganzen Systems zu suchen. Anders vor den Festungen. Die Einschließungslinie hat eine Kreisform, deren Mittelpunkt die Festung ist. Zöge sich nun jeder Posten gerade zurück, so geriethe man dergestalt aus einander, daß man in seinem Leben nicht wieder zusammen käme. Daher müssen andere Anstalten getroffen werden. Hiebei ist die Festung im Besitz der innern Operationslinie, oder mit andern Worten, sie ist bereits konzentrirt, was wir erst noch werden sollen. Dieß ist gut für den ersten Augenblick und so lange der Ausfall sich nicht allzuweit entfernt. Entfernt er sich aber, so ist man bald mit dem Umzingeln fertig und dieß wird durch unsere umschließende Vorpostenform begünstigt. Dieser Vortheil wird aber wieder null, wenn der Ausfall sich unter seine Kanonen zurückzieht. Aus allen diesen Beziehungen entspringen die Grundsätze und Regeln für das Verhalten und die Aufstellung von Vorposten vor Festungen.

B. Aufstellung der Vorposten.

1. Allgemein.

Je größer der Einschließungskreis ist, desto mehr erfordert es natürlich auch Truppen, und daher muß man trachten, diesen Kreis so eng als möglich zu ziehen. Hierdurch erreicht man zugleich den Vortheil einer möglichst scharfen Beobachtung der Festung. Die Einschließung hängt aber besonders vom Terrain ab, und daher wird man anders verfahren müssen, als im freien Felde, und die Vorposten nicht von innen nach außen, sondern umgekehrt von außen nach innen aussetzen, also mit Vedetten und Schildwachen zunächst bei der Festung anfangen, dann Soutiens und Replis etabliren, und endlich die Aufstellung des Gros anordnen, die hier mehr der Vorposten willen da sind, weil alles auf den nachdrücklichsten Widerstand deuten muß.

Die vordere, also nächste Einschließung wird wie im freien Felde durch Kavallerie- oder Infanterie-Feldwachen und deren Posten bewirkt. Was also früher über Feldwachen im Allgemeinen gesagt wurde, gilt auch hier.

2. Feldwachen.

Ihre Vedetten und Schildwachen können vor Festungen keinen andern Zweck, als den einer möglichst genauen Beobachtung haben. Diese Beobachtung ist hier auf die wenigen Punkte gewiesen, von welchen ein Ausfall kommen könnte. Schon deßhalb dürfen zwischen der Festung und der Vorpostenkette keine verdeckende Terraingegenstände sich befinden. Sind solche da, so zieht man sie mit in die Chaine, oder besetzt sie besonders.

Es ist nicht räthlich die Entfernung nach der trügerischen Kanonenschußweite bestimmen zu wollen; die Vedetten und Schildwachen können füglich bis auf 700 Schritte an die Festung vorgeschoben werden; auf diese Weise sind sie außer dem Bereiche des Gewehrschusses und auf Einzelne feuert kein Vernünftiger mit Kanonen. Die Schildwachen können noch näher und bis innerhalb der Flintenschußweite vorrücken, wenn sich deckende Gegenstände für sie finden. Sind diese nicht vorhanden, so gräbt man in der Nacht Löcher, worin sich die Schildwachen bei Tage aufhalten.

Bei Nacht findet ein auffallender Unterschied zwischen den Posten vor Festungen und im freien

Felde statt. — Hier werden namentlich die Infanterie-Schildwachen bei Nacht zurückgezogen; dort aber im Gegentheil weiter vorgeschoben, verdichtet und wo nöthig verdoppelt, um alle Bewegungen des Feindes recht zeitig zu erfahren. — Die Entfernung der Feldwachen von der Postenlinie und der Standort derselben richtet sich nach den über sie schon früher gegebenen Regeln, da die Grundidee die nämliche ist; doch ist eine verdeckte Aufstellung hier noch rathsamer, nicht nur weil man den Feind ganz nahe vor sich hat, sondern weil die Feldwachen in dem Maße wie ihre Posten exponirter stehen, auch um so mehr in Bereitschaft sein müssen, sie aufzunehmen. Daher werden sich die meisten Feldwachen im Bereich des nahen Kanonenschusses befinden. Auch wird bei Nacht der Standpunkt der Feldwachen verändert, nur mit dem Unterschied, daß man solche vor Festungen vorschiebt, im freien Felde aber zurückzieht.

3. Unterstützungstrupps.

Diese sind in dem Maße nothwendiger, wie die Feldwachen und Posten ungewöhnlich weit oder vielmehr nahe an den Feind vorgeschoben sind, besonders Nachts. Rücken die Feldwachen des Nachts weiter vor, so nehmen die Unterstützungstrupps ihre Stelle ein. Die Infanteriewachen werden vor Cavalleriewachen vorgeschoben und diese bilden die Unterstützungstrupps jener.

4. Haupttrupps.

Sie unterstützen die vordern Wachen und deren Soutiens und halten vereint mit ihnen den feindlichen Ausfall so lange auf, bis größere Theile des Einschließungskorps herbeigeeilt sind, die den Ausfall zurückschlagen. Die Wahl der Waffen hängt von dem Terrain ab, jedoch mischt man einen stärkern Haupttrupp gern aus Infanterie und Cavallerie, theilt ihm wohl auch einige Geschütze zu, wenn er nämlich ein Replipostен und an einen schützenden Terraintheil gekettet ist. Die Stärke des Haupttrupps läßt sich nicht bestimmen; sie hängt vornemlich von der Stärke des zu erwartenden Ausfalls ab, so wie davon, ob das Einschließungskorps bivouakirt und kantonnirt, was einen Einfluß auf den Zeitaufwand hat.

Die Menge der Haupttrupps richtet sich nach dem Umfange der Festung, nach der Zahl der Zugänge und nach dem Terrain. Alle Zugangsstraßen ohne Ausnahme müssen besetzt seyn, und hieraus erklärt es sich, warum große, aber wenig zugängliche Festungen oft kleinere Einschließungskorps erfordern, als kleinere, aber überall zugängliche. Ueber die ganze Anordnung kann nur das Terrain entscheiden. Aus eben diesem Grunde kann auch über die Entfernung der Haupttrupps von der Festung nichts Bestimmtes gesagt werden; sie wird aber nicht viel über 1500 bis 1800 Schritt betragen dürfen, weil sie sonst nicht schnell genug zur Hülfe herbeieilen könnten.

5. Fernere Betrachtungen.

Fassen wir das hier Gesagte zusammen, so ergiebt sich, daß die Vorposten vor Festungen viel dichter auf einander stehen, als im freien Felde, die Aufstellung selbst aber kann sich nach keiner unveränderlichen Norm, sondern nur nach dem Terrain und den Eigenthümlichkeiten jeder einzelnen Waffe richten.

Die Cavallerie muß z. B. so stehen, daß sie nach allen Seiten hin sich frei bewegen kann. Dabei wird es unvermeidlich, daß sie vor Defileen zu stehen kommt, woran wenig liegt; denn der Ausfall nimmt in der Regel seine Richtung nur nach einer Seite und die Cavallerie hat Spielraum genug, seitwärts auszuweichen und dem Feind in Rücken und Flanke zu kommen.

Die Infanterie wird dagegen meistens immer zunächst den Straßen und an solchen Punkten aufgestellt, welche einige Haltbarkeit gewähren, oder die der Feind passiren muß. Vor Festungen kann die Infanterie mehr wagen, als im freien Felde, weil der Feind ihr nicht genug Cavallerie entgegen stellen kann. Es wäre z. B. etwas Unerhörtes, wenn eine vor einer Festung abgeschnittene Infanterieabtheilung sich ergeben und nicht von ihrem Bajonett Gebrauch machen würde.

Die Artillerie ist so zu stellen, daß sie den Zugang zur Stellung des Hauptkorps, und falls deren mehrere vorhanden wären, den Hauptzugang mit Wirksamkeit bestreichen kann. Vor Festungen bedient man sich vorzugsweise der Fußartillerie, weil die Gefechtsverhältnisse gewöhnlich bestimmter sind. Nur vor großen Festungen, wo ansehnliche Räume schnell zurückzulegen sind, wird reitende Artillerie gebraucht werden können.

6. Schanzen.

Das Schanzenwesen kann vor Festungen für die Vorposten von großem Nutzen sein, und darf daher an den rechten Punkten nicht verschmäht werden, am allerwenigsten, wenn das Einschließungskorps schwach ist. Die Schanzen haben den Vortheil, daß

sie die Widerstandsfähigkeit eines Postens erhöhen; sie schützen bei Tage gegen überlegene feindliche Angriffe, bei Nacht gegen Ueberfälle, und man kann ein Terrain leichter so lange behaupten bis Unterstützung herbei kommt. Sie haben aber auch den Nachtheil, daß dem Feinde dadurch die Punkte zum Voraus angegeben sind, die er zu vermeiden hat; sie erleichtern die feindlichen Dispositionen, und bleiben sie auch eine Zeitlang verborgen, so erfährt man sie beim ersten Ausfall. Daher müssen sie so zweckmäßig als möglich angelegt und vor allem dem Terrain angepaßt werden.

Wenn Schanzen nahmhafte Stützpunkte für das Defensivverhältniß der Vorposten abgeben sollen, so müssen sie geschlossen und sturmfrei sein, und dürfen nicht so ungeschickt angelegt werden, daß sie von der Festung aus in Grund geschossen werden können.

7. Verhalten der Vorposten.

Dieß ist dem der Vorposten im freien Felde ziemlich gleich, daher strenge Wachsamkeit auch gegen einen harmlos scheinenden Feind. Die Schildwachen und Vedetten haben ihre Aufmerksamkeit hier auf Gegenstände zu richten, die im freien Felde nicht vorkommen, und ihnen folglich fremd sind; man muß sie also im Voraus damit bekannt machen. Das ganze Verhältniß ist bestimmter als im freien Felde und daher kann man auch bestimmtere Instruktionen geben.

Die Posten müssen mit allen möglichen Ereignissen auf das Genaueste bekannt gemacht werden, sonst riskirt man, daß sie bei dem besten Willen Dinge unbeachtet lassen, welche sehr wesentlich sind, von ihnen aber nicht dafür gehalten werden. Dahin gehören alle sichtbaren und hörbaren Erscheinungen in der Festung, gewisse sich regelmäßig oder unregelmäßig wiederholende Signale, Trommeln, Blasen, aufgesteckte Fahnen oder sonstige Zeichen.

Es ist gut, wenn die Offiziere die einzelnen Posten fleißig besuchen und sich mit ihnen unterhalten. Zuweilen lassen sich die Leute Dinge abfragen, die man zu erfahren ganz erstaunt ist, und mit denen sie von selbst und ohne Fragen nicht herausgerückt wären, weil sie ihre Bedeutung nicht kannten. Es ist nicht möglich, hier alle Dinge aufzuzählen, welche vor Festungen das Interesse der Vorposten in Anspruch nehmen, wir können uns daher nur auf einige wenige Hauptsachen beschränken; dazu gehören:

1) einzelne Leute, die sich außerhalb der Festung zeigen, bewaffnet oder unbewaffnet;
2) Lärm in der Festung oder auffallende Zeichen auf den Wällen, auf den Thürmen, ungewöhnlich starke Rauchsäulen, Telegraphirungen ꝛc.;
3) Arbeiten außerhalb des gedeckten Weges, oder wo sie sonst sichtbar oder hörbar werden; starkes Hämmern, Pochen, Stampfen ꝛc.;
4) Einschneiden von Schießscharten, Erbauung von Bonetirungen ꝛc.;
5) gänzliche Stille in bis dahin besetzten Außenwerken, woraus man schließen darf, daß sie verlassen worden sind;
6) Veränderungen in dem Stand der Schildwachen auf den Wällen, oder sonstige Veränderungen im innern Dienst der Festung, insofern es sich wahrnehmen oder mit Sicherheit vermuthen läßt;
7) allgemeine Betreibung des Dienstes in der Festung, wann die Ablösungen geschehen und die Patrouillen gehen, ob regelmäßig oder unregelmäßig;
8) wenn die Besatzung aus verschiedenartig uniformirten Regimentern besteht, wie oft und wie lange Soldaten des nämlichen Regiments die nämlichen Posten besetzen ꝛc.

So gibt es noch hundert andere Dinge, welche nicht der Beobachtung der einzelnen Posten überlassen werden dürfen, sondern der Offizier muß der Beobachtung zu Hülfe kommen, und hiefür ist ihm ein Fernrohr unentbehrlich. Auch die Unteroffiziere müssen für die Beobachtung gebildet werden.

Des Nachts gehen Schleichpatrouillen bis auf das Glacis und belauschen jede verdächtige Bewegung in der Festung. Bei ihrer Zurückkunft geschieht die Abgabe von Feldgeschrei und Losung, die hier nothwendiger sind, als im freien Felde, so leise als möglich. — Die Posten der Infanterie dürfen auf keinen Fall sich mit einzelnen Schildwachen der Festung herumschießen. Schießen die feindlichen Posten, so antwortet man ihnen nicht. — Stehen die Schildwachen sehr nahe an der Festung im freien Terrain, in eingegrabenen Löchern, so dürfen sie nur des Abends und kurz vor Tagesanbruch abgelöst werden. Die Ablösung der Feldwachen geschieht wie gewöhnlich vor Anbruch des Tages; im Uebrigen verhalten sich die Feldwachen wie im freien Felde.

Von den Haupttrupps gehen fleißig Patrouillen nach den vordern Trupps und Wachen. Die Mannschaft bivouakirt, oder steht in Allarmhäusern; von der Cavallerie hat die Hälfte gesattelt und gezäumt,

des Nachts steht auch wohl das Ganze unter dem Sattel.

8. Dispositionen.

Alle Dispositionen für die einzelnen Theile der Einschließung gründen sich auf die umschließende Form der besetzten Linie. Sie werden für den Fall eines feindlichen Angriffs im Wesentlichen folgende sein:

1) Nur vor einem überlegenen Feinde und fechtend ziehen sich die Feldwachen zurück; aber niemals gerade auf ihre Unterstützungs- oder Haupttrupps, sondern seitwärts.

2) Die nebenstehenden nicht angegriffenen Feldwachen, besonders die der Cavallerie, gehen dem Feinde in die Flanke, und werden aus den Soutiens sogleich ersetzt. Zieht sich der Ausfall in die Länge, so vereinigen sich die Soutiens mit den Feldwachen, und werden dann um so stärker sein. Die Posten der nicht angegriffenen Chaine bleiben stehen.

3) Geschieht der Ausfall des Nachts, so dürfen die seitwärts manövrirenden Infanterieabtheilungen nicht feuern, sondern gehen dem Feinde mit dem Bajonett zu Leibe.

4) Offiziere und Mannschaft müssen mit dem Terrain genau bekannt und vorher über das instruirt sein, was sie zu thun oder zu lassen haben.

5) Bei Tage gehen die seitwärtigen Abtheilungen in aufgelöster Linie vor, des feindlichen Geschützfeuers wegen.

6) Von den Haupttrupps rückt die Infanterie bei Tage mit der größern Hälfte dem Feinde entgegen, der Rest behält seine Stellung, namentlich wenn er in einer Schanze steht. Ist der Haupttrupp aber auf die absolute Vertheidigung seiner Stellung angewiesen, so schickt er nur so viel vor, als zur Unterstützung oder Aufnahme der vorderen Truppen nothwendig ist. Das Nämliche gilt auch bei Nacht. — Die Cavallerie rückt unter allen Umständen dem Feinde entgegen und in die Flanke.

7) Bei einem ernsthaften Ausfall des Feindes manövriren die nebenstehenden nicht angegriffenen Haupttrupps auf dieselbe Weise, wie die Feldwachen; behalten jedoch mit einem Theil ihrer Mannschaft die Stellung besetzt, und müssen das Vorposten-Terrain auf der angegriffenen Seite schlechterdings bis zum Eintreffen der Unterstützung durch gemeinschaftliches Wirken zu behaupten suchen. Das Verfahren dabei wird zum Voraus verabredet.

8) Bei einer weitaussehenden Unternehmung von Seiten der Besatzung ist es schon gefährlich, wenn ein Haupttrupp geworfen wird, denn alsdann ist auch die Einschließungslinie so gut als durchbrochen, weil nicht immer hinter jedem Haupttrupp Abtheilungen des Gros sich befinden werden, oder befinden. Ein neuer Grund, daß die Haupttrupps sich aufs Aeußerste halten müssen.

9) Wenn der Ausfall abgeschlagen ist und der Feind den Rückzug nach der Festung wieder antritt, ist die Gefahr für ihn, folglich auch unser Vortheil am größten. Hier kommt uns die Form unserer Linie ganz besonders zu statten, und es muß Alles daran gesetzt werden, diesen Vortheil mit Umsicht und Entschlossenheit zu benutzen. Ist der Feind erst wieder unter den Kanonen, so haben wir das Nachsehen.

9. Schlußbemerkungen.

Was hier gesagt worden, gilt von der wirklichen Einschließung; ist aber von einer bloßen Berennung die Rede, so beschränken sich die Verrichtungen der Posten nur auf Beobachtung, keineswegs aber auf Behauptung des eingenommenen Terrains. Sie sind gewöhnlich auch zu schwach dazu, und können wegen der Entfernung des Hauptcorps auf keine schnelle Unterstützung rechnen. — Die eigenthümlichen Verhältnisse der Vorposten bleiben zwar auch hier dieselben, nur daß sie weiter von der Festung abstehen. Einzig des Nachts werden sie näher herangeschoben; sie begnügen sich mit Besetzung der Hauptzugänge, sind wachsam und etabliren ein überaus thätiges Patrouillensystem.

II. Der Krieg der Partheigänger.

Der Krieg der Partheigänger wird gewöhnlich zu gering angeschlagen, für zu leicht genommen; daher kommt es denn, daß so viele Leute sich einbilden, sie wären Partheigänger, und die doch noch recht weit davon sind. Dieser Krieg ist mitunter schwerer zu führen, als der große, weil des Partheigängers Mittel selten ausreichen. Er verlangt eigenes Talent der Führung — Individualität der Truppen. Im großen Kriege findet jedes Talent seinen Platz, also auch das mittelmäßige, und alle Truppen werden zu gebrauchen sein, wenn sie sonst nur brav sind.

Der Namen Partheigänger stammt offenbar aus frühern Kriegen her, wo einzelne Kriegesfürsten und Hauptleute sich an die Spitze einer Parthei stellten,

Soldaten um sich sammelten und den Krieg auf eigene Hand, selbst auf eigene Rechnung, doch unter der Firma eines größern Kriegsfürsten oder Landesherrn führten. Die Geschichte führt uns mehrere solcher Partheigänger an, unter andern aus dem dreißigjährigen Kriege den Grafen Mansfeld, den Herzog Bernhard von Weimar, den Herzog Christian von Braunschweig und auch Wallenstein, welcher im Grund genommen nichts war, als ein Partheigänger. In den spätern Kriegen, finden wir den Obristlieutenant Emmerich und in den neuern und neuesten Zeiten Schill, der zwar gute Anlagen für diese Art von Kriegführung hatte, jedoch nicht alle erforderlichen Talente besaß; Bork, zugenannt Wallenstein, auf dessen Kopf der französische General Vandamme einen Preis von tausend Thalern setzte, den Bork mit einem Gegenpreise von sechszehn Groschen auf Vandammes Kopf erwiederte; ferner Clausewitz, Czernitschef, Dörenberg, Tettenborn ꝛc.

Es gibt Nationen, welche den Partheigängerkrieg ganz vermeiden, wie die Franzosen und Engländer; andere überlassen ihn gewissen Völkerschaften, wie Russen und Oesterreicher, vielleicht ihrer Eigenthümlichkeiten wegen, vielleicht auch wegen der Oertlichkeit. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Art von Krieg ein eigenes Terrain verlangt, und daß Gebirg und Wald ihm besser zusagen, als das freie Feld. — Wenn schon der große Krieg nicht handwerksmäßig geführt werden kann, so geht dieß bei dieser Kriegesart noch weit weniger an. Hier hört oft alle Mechanik auf und nur das Genie findet noch Auskunftsmittel. Daher ist es erklärlich, warum in eigentlichen, nicht bloß sogenannten Volkskriegen das ganze Land in den Händen des Feindes sich befinden kann, ohne erobert zu sein; in solchen Kriegen lösen sich alle Operationen in Eruptionen des Partheigängerkrieges auf, wenn geregelte Armeen sie nicht halten.

Der Partheigängerkrieg darf mit dem Postenkriege nicht verwechselt werden. Diese letzte Kriegführung unternimmt man, wenn man sich für den großen Krieg zu schwach fühlt, oder ihn aus Absicht nicht führen will; wenn der Krieg uns überrascht hat, oder erlittene Unfälle uns keine andere Art von Kriegführung erlauben. Eine geschlagene Armee, welche das Land für sich hat, kann noch oft im Postenkrieg ihr Heil finden. Die Aufgabe dabei ist: Mit einer kleinen Anzahl regulirter Truppen sich gegen einen überlegenen Feind so lange im Felde zu behaupten, bis man sich von dem Schlage erholt und neue Kräfte gesammelt hat, um im großen Kriege wieder mit Würde auftreten können.

Ganz anders verhält es sich mit dem Partheigängerkriege. Derselbe bewegt sich in einem freien Kreise und hängt nur durch ganz dünne Fäden mit den großen Operationen zusammen. Ein gebundener Partheigänger wird nie etwas Bedeutendes leisten. — Das Wort frei darf hier nicht mißverstanden werden, d. h. wenn der Partheigänger sich einer unrichtigen oder gar unziemlichen Freiheit bedient, so kann er mehr Schaden als Nutzen stiften. Ein Partheigänger soll nie vergessen, daß er um des Krieges willen, nicht der Krieg um seinetwillen da ist.

General R. v. L. sagt: „Als die Blüthe aller Thätigkeit des kleinen Krieges darf man die Partheigänger betrachten, wenn sie nämlich im vollen Sinn des Wortes das sind, was sie sein sollen.“ — Er nennt das Loos eines Partheigängers ein beneidenswerthes, und in der That kann es ein solches genannt werden, wenn er sich im Besitz von guten disciplinirten Truppen befindet, das Vertrauen seiner Obern und eine gewisse Freiheit genießt, um nach eigener Wahl, oft nach eigener Willkür, handeln zu können.

Doch alle Leistungen des Partheigängers werden durch die ihm untergeordneten Truppen bedingt, ohne welche sein Genie wohl erfinden, aber nicht ausführen, nicht zur That fördern kann, und wiederum ist es nicht die Menge, sondern die Güte der Truppen, die hier entscheidet. Dennoch lehrt die Geschichte, daß die Partheigänger stets mehr nach jener, als nach dieser strebten, und darum auch, wie General R. v. L. sehr richtig bemerkt „mit einem Haufen zusammen gelaufenen, charakterlosen, eigenen nichtsnutzigen Absichten nachstrebenden Gesindels nichts anfangen können.“ Zu bedauern ist, daß gewöhnlich in Freicorps das Höchste neben dem Gemeinsten steht, die Verworfenheit mit der Blüthe der Nation gepaart ist. So war es in allen Freicorps der Fall, deren die Kriegsgeschichte bis auf den heutigen Tag erwähnt, und bei den frühern wird es wahrscheinlich nicht anders gewesen sein, wie bei denen, welche kennen zu lernen wir Gelegenheit hatten. — General v. R. verlangt von einem Partheigängercorps: 1) Waffenfähigkeit und gymnastische Fertigkeit. 2) Beritten sein und reiten können. 3) Halb Schützen, halb Pioniere und ein Theil Artilleristen. 4) Den Vorpostendienst aus dem Fundament verstehen. 5) Lust und Liebe zum Dinge haben. 6) Ehrenmänner sein in

jeglicher Bedeutung des Worts. — Daß die zweite Bestimmung auf die Schweiz nicht anwendbar ist, wenigstens nicht in voller Ausdehnung, ist schon an anderen Orten in dieser Zeitschrift erörtert worden. Dagegen sind in diesem Gebirgslande leicht bewaffnete und leicht equipirte Scharfschützen für den Partheigängerdienst von wesentlichen Nutzen, weil sie überall da verwendet werden können, wo es unmöglich wäre, mit Pferden durchzukommen.

Bei der Annahme von neuen Leuten ist die höchste Vorsicht nöthig, aber noch mehr bei Anstellung von Partheigängern selbst. Der Partheigänger vergesse nie, daß man mit einer Handvoll braver Leute Wunder thun kann, und mit einer zehnmal so großen Anzahl Poltrons nicht einmal etwas Ernstliches gegen den Feind unternehmen darf. Er hüte sich vor entlassenen oder solchen Offizieren, welche um niedriger Ursachen willen von ihren Corps entfernt wurden, und denke nicht etwa: Im Kriege müsse man nicht so genau nach allem fragen. Der wahre Muth des Offiziers beruht auf Moralität; Tollkühnheit ist ein Produkt des Rausches, also keine dauernde Erscheinung. Ueberhaupt liegt das Charakteristische der Leistungen des Partheigängers darin, daß sie mit Wenigen ausgeführt werden müssen, diese also nicht anders als gut sein dürfen, und daß in der Menge keine Gewährleistung liegt, wohl aber im innern Werth der Truppen. Besitzen sie diesen, so kann man wohl über minder wichtige Dinge hinweggehen.

Der Partheigänger muß nothwendiger Weise die Bewohner des Landes in sein Interesse zu ziehen wissen. Gelingt ihm dieß nicht, oder ist es der Natur der Sache nach nicht möglich, so wird er nie etwas Bedeutendes leisten können, wie es die berühmtesten Partheigänger der verbündeten Armee in Frankreich bewiesen haben. — Aber selbst wenn die Einwohner ganz auf seiner Seite sind, soll ein Partheigänger sich nie lange an einem Orte aufhalten, vielmehr überall und nirgends sein, damit er überall gefürchtet, doch nirgends vermuthet, oder gar mit Bestimmtheit gesucht und bedrängt werde.

Er muß sich um jeden Preis in Besitz von vertrauten Kundschaftern aus allen Ständen zu setzen wissen; darum wird mit Recht Weltklugheit und feiner Ton, ein imposantes und dabei einschmeichelndes, überredendes Wesen, das Achtung einflößt, von einem Partheigänger verlangt. Kann er mit einem gewissen Glanz auftreten, so ist es um so besser. Versteht er auf das Frauenzimmer zu wirken, so wird es nie sein Schaden sein, denn im andern Geschlecht erblühen ihm die zuverlässigsten Nachrichten. Was durch Weiber und Priester nicht zu erforschen ist, dürfte wohl ewig verborgen bleiben.

Ein Partheigänger muß überall willkommen sein, darum soll er strenge Mannszucht halten, und den Anstrich der Uneigennützigkeit annehmen. Er muß sich, was er bedarf, bringen zu lassen verstehen, ohne es zu nehmen; muß er aber nehmen, so soll er alles baar bezahlen, um nicht Freibeuter zu heißen. Die Umgegend soll ihn als den Befreier von feindlichen Plagen betrachten und ihm aus Dankbarkeit ihr Bestes zollen.

Es läßt sich nicht wohl lehren, wie der Partheigängerkrieg in allen Ständen geführt werden soll, so wenig wie man dem Genie vorschreiben kann, was es in diesem oder jenem Falle erfinden und welche Auskunftsmittel es treffen soll, oder so wenig man im Voraus behaupten kann, was für Mittel es wählen wird. Leichter wäre es zu lehren, wie der Partheigängerkrieg nicht geführt werden soll. — Beispiele allein können hier lehrreich werden, aber keine erdichteten, wie es die Schriftsteller hie und da versucht haben, sondern aus dem Buche der Erfahrung geschöpft. Wir verweisen also auf die Kriegsgeschichte selbst, vor allen die Schriften eines Ewalds und Emmerichs, welche, wenn ihnen schon die Eleganz des Styls abgeht, dennoch praktische Regeln, ungeschminkte Wahrheiten und eine einfache, nicht bloß zum Verstande sprechende, sondern auch die Einbildungskraft anziehende Sprache enthalten.

Im flachen Lande ist allerdings die Cavallerie die geeignetste Waffe für Partheigängercorps, ihrer Schnelligkeit und ihres ritterlichen Wesens halber, und kleine Streifcorps bestehen nur aus Cavallerie und sind höchstens hundert Pferde stark, weil sie sonst Schwierigkeiten in der Nahrung hätten. Größere Corps, die einen ganzen Landstrich zum Tummelplatze wählen, müssen Infanterie bei sich haben, wenn sie irgend etwas von Bedeutung ausführen und reitende Artillerie, wenn sie ihren Operationen den eigentlichen Nachdruck geben wollen. Dieß schließt nicht aus, mit kleineren Cavallerie-Partheien sich für den Augenblick abzulösen um einen Streich auszuführen, und die übrigen als den Mittel- und Stützpunkt ihrer Operationen zu betrachten. Ueber 1 bis 2000 Mann dürfen sie demnach nie stark sein, sonst theilen sie die Nachtheile schwacher Corps im großen Kriege, d. h. sie werden unbeholfen, ohne Kraft. Im Frühjahr 1761

ging der hessische Oberst von Winzingerode mit 400 Fußjägern und 580 Pferden von Dassel aus durch den Sollinger-Wald in den Rücken der französischen Armee, die gegen 20,000 Mann stark zwischen Einbeck und Göttingen kantonnirte. Mit der Cavallerie marschirte er in die Ebene bis Heiligenstadt, die Fußjäger aber ließ er zu seiner Aufnahme rückwärts stehen. —

Mit nicht minderem Nutzen (und dieß ist gerade der Fall für unser Vaterland) bedient man sich der Infanterie in gebirgigen Gegenden und im Winter, welcher ohnedieß der Cavallerie viele Hindernisse in den Weg stellt. Unter den Expeditionen, welche durch Infanterie allein ausgeführt wurden, verdient die des Oberstlieutenants Emmerich im November 1761 Erwähnung, wobei er über vierzehn Tage im Rücken der französischen Armee umherschwärmte und ihr im Kleinen vielen Abbruch that. —

Aehnliche Dienste leistete der preußische General Maier mit seinem Freibataillon im Feldzuge 1758. Er ging von Reichenbach im Voigtlande über Schleiz, Saalfeld und Ilmenau durch den Thüringerwald nach Suhl, wo er 2200 für die Reichsarmee verfertigte neue Gewehre wegnahm und sie auf 28 Wagen ungehindert nach Reichenbach brachte, ungeachtet ein Theil der Reichsarmee im Hennebergschen kantonirte, und die feindlichen Husaren täglich in der Gegend umherstreiften.

Eine Freiparthei findet ihren Wirkungskreis entweder da, wo der Operationsbereich des Heeres nicht hinreicht, z. B. im Rücken des Feindes oder in einer seitwärtigen Provinz, um dort ein bestimmtes Unternehmen auszuführen; oder um die Verbindung zwischen zwei separat agierenden Armeen zu erhalten; oder den Feind zu beobachten, wenn die Heere noch zu weit von einander entfernt sind. Oder es liegt keine bestimmte Unternehmung zum Grunde, und der Partheigänger thut und unterläßt, was ihm im Augenblick das Zweckdienlichste scheint. In allen diesen Fällen kommt es darauf an, mit Wenigen viel auszurichten, mit einem Worte das Außerordentliche zu thun. Wer nur das Gewöhnliche leistet, führt den rühmlichen Namen eines Partheigängers mit Unrecht.

Bei einem bestimmten Auftrage muß eben dieser Auftrag dem Partheigänger über alles gehen, und er darf keine Seitensprünge machen wollen, wenigstens niemals auf Kosten seines Auftrags, selbst wenn die Gelegenheit auch noch so lockend wäre. Mit einem Worte, ein Partheigänger muß verläßlich sein. — Ohne bestimmten Auftrag muß sein einziges Dichten und Trachten dahin gehen, dem Feinde recht empfindliche Verluste beizubringen. Auf ein paar hundert Gefangene kommt es heut zu Tage nicht an, auch kann sich der Partheigänger ohnehin mit ihnen nicht befassen, es sei denn, daß man ihrer bedürfte, um Nachrichten vom Feinde zu bekommen. Dagegen wird der Partheigänger folgende Unternehmungen sich vorsetzen:

1) Munitions- Waffen- Bekleidungsgegenstände, theils wegzunehmen, theils zu verderben; oder
2) Pferde-Depots oder Transporte; oder
3) Fuhrwesen, Parks, Trains, besonders im Belagerungskriege; oder
4) solche Lebensmittel, die der Feind mühsam von rückwärts herbeitreiben muß und nicht findet, wo er gerade Krieg führt; oder
5) Kriegs- und andere öffentliche Kassen;
6) Zerstörung von Waffen- Pulver- und anderen Kriegsfabriken oder Verhinderung dieser Zerstörung;
7) Wegnahme von Material zu Kriegsbauten, z. B. Holz zu Brücken, Schanzzeug ꝛc.;
8) Befreiung von Gefangenen;
9) Aufhebung feindlicher Generale, hoher Behörden, Geiseln, Eintreibung von Kontributionen;
10) Auffangen feindlicher Couriere;
11) Durchbringen oder Einholen einer wichtigen Nachricht, an oder von befreundeten Corps, Festungen u. s. w.

Der isolirt agirende Partheigänger darf sich niemals sicher glauben, wäre es auch nur um seine Leute zur Thätigkeit und Vorsicht zu gewöhnen. Allein seine Sicherheitsmaßregeln dürfen nicht in Aengstlichkeit ausarten. Je näher dem feindlichen Rücken, desto dreister kann man sein. Immer muß der Partheigänger die Ueberraschung für sich behalten oder auf seine Seite zu bringen wissen. Feldwachen, Posten und Patrouillen reichen hier nicht aus; man muß förmliche Schlupfwinkel haben, seinen Stand oft ändern, am Tage stehen, des Nachts gehen. — In strenger Jahreszeit muß man freilich Schutz in Dörfern suchen, aber die abgelegensten wählen, um sich gegen Verrath sicher zu stellen; am besten geschieht das Letztere durch Geiseln, auch dadurch, daß man Jedermann in den Ort herein und Niemand wieder hinaus läßt. Dennoch soll eine Parthei immer marsch- und schlagfertig sein. — Ohne gute Karten kann der

Partheigänger nicht bestehen, denn er soll stets orientirt sein. Der Boten darf er sich nur mit Vorsicht bedienen, und deßhalb soll er das Terrain im Auge haben, auf alle Wege, selbst Fußsteige reflektiren, Tag und Nacht wissen, wo er ist, und immer in Verbindung mit dem Ganzen der Gegend bleiben. Ein schlecht orientirter Partheigänger ist schon halb verloren.

Gut ist es, wenn der Partheigänger unausgefüllte Reisepässe mit sich führt, die Siegel der Behörden des feindlichen Landes, Verkleidungen, Uniformen, Masken, Judenbärte ꝛc., genug, wenn er alle erdenkliche Kunstgriffe anwendet, um einen einzelnen verschlagenen Menschen durchzubringen, wenn es Noth thut, um sich auf dem Wege der List Nachrichten zu verschaffen. Niemals aber darf der Partheigänger selbst sich zu einer Verkleidung herunterlassen, weil er, wenn er das Unglück hätte, gefangen zu werden, dann keinen Anspruch auf kriegsgesetzliche Behandlung machen kann. Mit seiner Parthei kommt er über gewisse Signale und Zeichen überein, woran sich die Einzelnen erkennen mögen. Sendet er irgend Jemand mit geheimen Aufträgen ab, so gibt er ihnen kleine Legitimationskarten mit, um von den eigenen Leuten als befreundet erkannt zu werden.

Das Zusammentreffen mit dem Feinde wird ein Partheigänger so lange vermeiden, als der Zweck sich ohne Gefecht erreichen läßt, schon deßwegen, weil es nicht immer in seiner Macht steht, für die Verwundeten zu sorgen, und weil er auf keinen Ersatz zu rechnen hat. Kann aber eine Parthei ohne Gefecht nicht mehr abkommen, so muß die höchste Tapferkeit jeden Einzelnen beseelen. Die Waffen strecken und sich ergeben, ist eine Sache, an die kein Partheigänger denken darf, schon weil er sich und seine Leute als verfehmt zu betrachten hat. Wird die Parthei gesprengt, so muß jeder Einzelne den Sammlungsort wissen, wohin er dann auf eigene Rechnung durchzukommen sucht.

Nach einer mißlungenen Unternehmung macht man, daß man aus der Gegend fortkommt. Eben so nach gelungener Unternehmung, denn der Feind wird Alles daran setzen, die Scharte auszuwetzen, und hieraus folgt von selbst, daß des Partheigängers Bleiben an einem Orte oder in einer Gegend niemals von Dauer sein kann, es gehe ihm gut oder schlecht. Nichts Traurigeres, als wenn die Partheigänger an einen Landstrich wie gebannt sind, oder an der Armee kleben, ihr die Subsistenz erschweren, das Fett von der Suppe schöpfen, und am Ende nicht ein Jota mehr wissen, als wir durch unsere Vorposten auf einem viel einfachern Wege erfahren konnten. Es geschah einmal, daß ein sich so nennender Partheigänger über Hals und Kopf ausrücken mußte, weil das Hauptquartier der Armee an demselben Tage in denselben Ort einrücken sollte, wo er stand. — Das Verhalten in den oberwähnten eilf einzelnen Fällen zu zergliedern, dürfte weder thunlich noch überhaupt fruchtbar sein. Der Combinationen sind hier unendlich viele, und jede hat wieder ihre eigene Variation. List, Gewalt, Ueberraschung, Keckheit, Zufall, vor allem Glück: das sind die Mittel, denen der geschickte Partheigänger in seinem Genie Gestalt und Form zu geben wissen muß. Bald führt ihn dieß, bald jenes zum Ziele. Was heute ihm Heil bringt, kann ihn morgen ins Verderben stürzen und so umgekehrt. Hier hört alle Regel auf, also auch die Theorie. Der Partheigänger ist fast immer der schwächere Theil, daher fällt auch die Methode weg, denn alle Methode gründet sich auf eine gewisse Gleichheit der Kräfte.

Die einzelnen Handlungen, die sich einigermaßen in Regeln pressen lassen, sind: 1) der Auftrag, Verbindung zwischen zwei Armeen zu erhalten; und 2) sich zwischen unserer Armee und dem Feinde zu bewegen, wenn beide noch fern von einander sind.

Im ersten Falle wird die Aufgabe durch ein unaufhörliches Herüber- und Hinüberziehen von der einen Armee zur andern gelöst. Stehen beide still, so können sogar förmliche Relais etablirt werden, und einzelne Partheien streifen bloß vorwärts gegen den Feind, um ihn im Auge zu behalten. Bewegen sich aber beide Armeen, so ist die Aufgabe schwieriger, weil die Linien auf denen sich das Partheigängercorps bewegt, länger und mit dem Wege zu vergleichen sind, den ein lavirendes Schiff beschreibt. Nicht nur, daß man gegenseitig wissen will, wie die Operationen der Armeen vorschreiten, und was für Gang und Wendung sie nehmen, sondern man will auch wissen, was in dem zwischenliegenden Landstriche vorgeht, ob der Feind dahin detachirt, ihn zur Verpflegung benutzt, ob sich Aufstände zu organisiren anfangen ꝛc. Ferner will man die in dem Zwischenstriche vorhandenen Hülfsquellen selbst benutzen, sie der einen oder andern Armee zuführen ꝛc. Endlich darf der Partheigänger unterwegs nicht müßig sein; er soll feindliche Posten aufheben, getroffene Vertheidigungsanstalten verderben, zerstörte Brücken herstellen, mit einem Worte: sich auf alle Art und Weise nützlich machen.

Im zweiten Falle tritt das ein, was General R. v. L. Fühlung an der Klinge nennt, nur hüte sich der Partheigänger vor den Battements, d. h. daß der stärkere Gegner ihm nicht wie im Zweikampfe, den Degen aus der Hand und seitwärts zur Erde schleudert. Der Gewalt kann hier nur List und Vorsicht entgegengesetzt werden. Je näher dem Feinde, desto besser die Beobachtung, aber freilich auch um so größer die Gefahr. Der Partheigänger muß zu laviren verstehn und ganz vorzügliche Nachrichten haben. — Detachirt der Feind gegen ihn, so weicht er aus; wird er verfolgt, so schlägt er einen Haken und ehe jener sichs versieht, befindet er sich doch wieder in seinem Rücken, und macht ihm für die eigene Sicherheit bange. Es kommt hier darauf an:

1) Tag für Tag zu wissen, was der Feind für Bewegungen macht, und wo möglich noch, was er den folgenden Tag zu unternehmen gesonnen ist.

2) Diese Nachrichten schnell und sicher an die Armee zu befördern.

Das erstere wird durch gute Kundschafter, Verbindung mit ansäßigen Personen in den Städten und Flecken, durch ausgesendete Patrouillen, verkleidete Leute, im Nothfall durch Gefangene erreicht. Das zweite durch Relais, tüchtige Reiter, die einen Parforceritt zu machen im Stande sind. Es ist einleuchtend, daß ein solcher Auftrag im eigenen Lande sich unendlich viel leichter ausführen läßt, als im feindlichen, besonders wenn die Einwohner nicht übel gewilligt sind, die Sache und den Krieg ihrer Armee durch thätige Mitwirkung zu unterstützen.

Im Allgemeinen wird der Partheigänger mit dem Gros auf einem mehrere Stunden rückwärts vom Feinde gelegenen Punkt, am besten einem Straßenknoten, sich stationiren, von hier aus die Fühlhörner ausstrecken und so lange in der Nähe dieses Punktes verweilen, bis die Ankunft des Feindes ihn davon verscheucht. Dann weicht er seit- oder rückwärts aus und beginnt dasselbe Spiel u. s. w. Jede ausgesendete Parthei erhält eine Weisung, wohin sie sich zu ziehen hat. An vertraute Personen in den Hauptorten werden versiegelte Zettel hinterlassen, damit die Ausgesendeten beständig unterrichtet sind, wo sich das Gros befindet, und hier ist es gut, wenn man sich der Chiffresprache bedient.

Das Schlechteste endlich, was ein Partheigänger in solchem Falle thun kann, ist, wenn er, wie bereits bemerkt, wenige Meilen von der Fronte der Armee sein Wesen oder vielmehr Unwesen treibt, beständig an der Armee klebt, vom Feinde gar nichts oder wenig mehr erfährt, als wir durch unsere Vorposten ohnehin erfahren haben würden; die Operationsgegend dadurch ausfouragirt, der Armee die Verpflegung erschwert, und ihr überall im Wege ist.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft.

Durch Kreisschreiben vom 20. fordert der Vorort sämmtliche Stände auf, den Bericht der Militäraufsichtsbehörde über die Einführung der Perkussionsgewehre bei der Infanterie des Bundesheeres zu prüfen, und einstweilen bis zur dießfälligen für alle Kantone verbindlichen Schlußnahmen der Tagsatzung mit einer solchen einseitigen Einführung in den einzelnen Kantonen zuzuwarten.

Bern. In der ersten Hälfte der Wintersitzung des Großen Raths wurden folgende Beförderungen in den Truppen Berns vorgenommen: Hr. Major Bigler, wurde zum Oberstlieutenant des 10ten Bataillons, und Hr. Hauptmann Kistler, zum Major des 2ten Bataillons Infanterie ernannt. Ferner genehmigte der Große Rath definitiv die Anschaffung von 2000 Perkussionsgewehren, welche bereits größtentheils hier sind. — Das Militärdepartement begehrte einen Kredit von 3000 Fr. für einen theoretischen Kurs für die Stabsoffiziere. Dieses Begehren wurde von mehreren Mitgliedern, besonders aber von Hrn. Oberst Zimmerli nachdrücklich unterstützt, welcher letztere in seiner einfachen, aber gediegenen Sprache die dringende Nothwendigkeit dieses Kurses nachwies. Von Seite des Regierungsrathes hingegen wurde dasselbe lebhaft angegriffen, und, als ganz unförmlich und ohne vorherige Vorberathung des Regierungsraths hier vorgelegt, auf dessen Verwerfung angetragen. Der Präsident des Militärdepartements, Hr. Regierungsrath Jaggi, zeigte jedoch, daß diese Sache dem Regierungsrathe dreimal vorgelegt worden sei; wenn er sie also nicht vorberathen habe, so sei dieß seine Schuld. Das Departement habe, wenn die oberste Vollziehungsbehörde eine Sache von der Hand weise, verfassungsmäßig keinen andern Weg als sich an den Großen Rath zu wenden. Er hoffe, dieser werde die verlangten 3000 Fränkli zu einem so nützlichen Zwecke nicht verweigern, und seine Hoffnung wurde nicht getäuscht, denn der Große Rath entsprach ihr mit großer Mehrheit. Ein Antrag von Hrn. Oberstl. von Sinner: die Hälfte dieser Summe

zu Absendung von Offizieren in auswärtige Lager zu verwenden, fand keinen Anklang.

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

Im Lager von Fontainebleau wurden am 30. Sept. in Gegenwart der Stabsoffiziere mehrere Versuche mit Feuerwaffen gemacht, deren Resultate wir hier mittheilen.

Der Stutzer Delvigne, womit die neu errichteten Scharfschützen bewaffnet sind, war hauptsächlich der Gegenstand neuer Versuche. Es handelt sich zuerst davon zu versuchen, ob die Haubizkugel einen Munitionswagen auf die Distanz von 100 bis 600 Metres (300—1800 Fuß) in Brand stecken könne. Hr. Delvigne feuerte einige Schüsse, ohne den Wagen zu treffen; da rief General Cubieres den Wachtmeister Pistouley von dem Schützenbataillon, einen der geschicktesten Schützen, und auf den ersten Schuß fieng der Wagen Feuer. Dieser Unteroffizier schoß noch zwölfmal und dreimal traf er noch. Jedermann rühmte dann die Vortrefflichkeit des Stutzers und der Haubizkugel, besonders in geschickten Händen.

Das Scheibenschießen im Lager beschränkte sich jedoch nicht auf den Versuch mit Haubizkugeln mit dem Stutzer Delvigne; hier folgen die Resultate der andern Versuche, welche wahrhaft würdig sind, bekannt gemacht zu werden. *)

In dem Scharfschützenbataillon trafen von 760 auf die Distanz von 200 Metres eingeübten Soldaten, 4 Mann die Scheibe fünfmal, **) 25 Mann viermal; der genannte Wachtmeister Pistouley traf die Scheibe alle Tage viermal; nach ihm trafen noch 66 Mann dreimal, 183 Mann zweimal und 293 Mann einmal (also ungefähr 200 Mann gar nicht). Das Schießen mit Wallflinten auf 500 Metres zeigt von 52 hierauf eingeübten Mann 5, welche die Scheibe zweimal trafen und 13 einmal; und von 58 andern 6 zweimal und 18 einmal. Das Schießen des 4. Linienregiments mit Perkussionsgewehren ergab, daß auf 1068 auf eine Distanz von 450 (?!) Metres eingeübten Mann sechs die Scheibe dreimal trafen, 58 zweimal und 266 einmal.

Das Schießen des 10. leichten Regiments auf 180 Metres mit Steinschlössern gab auf 874 Mann folgende Resultate: 5 Mann trafen die Scheibe dreimal, 27 zweimal und 200 einmal. Bei dem 27. Linienregiment (mit Steinschlössern) trafen von 1069 Mann auf 140 Metres Distanz 19 dreimal, 84 zweimal und 155 einmal. Beim 28. Linienregiment (Perkussionsschlösser) trafen auf 140 Metres Distanz von 1076 Mann 4 die Scheibe viermal, 19 dreimal, 67 zweimal, 155 einmal. Bei dem 18. Linienregiment trafen auf 140 Metres von 270 Mann mit Steinschlössern und drei Patronen, ein Mann dreimal, vier zweimal und 68 einmal. (Temps.) — Nach diesen Angaben schoß man im Verhältniß mit den Infanteriegewehren besser, als mit den Stutzern.

Baiern.

Der König hat die Einführung der Perkussionsgewehre in der Armee befohlen.

Preußen.

Durch Verordnung vom 18. Sept. werden die Perkussionsgewehre in der ganzen Armee eingeführt.

*) Wir glauben erinnern zu müssen, daß ein französisches Blatt diese Lobeserhebungen spendet. Wir Schweizer würden Ergebnisse dieser Art nicht nur nicht lobpreisend der Welt ausposaunen, sondern vielmehr schamroth verschweigen.

**) Es ist nicht angegeben, wie viel Schüsse jeder zu thun hatte; gesetzt aber auch sie hatten nur fünf zu thun, „was als minimum" angenommen werden muß, so ist das Resultat für Scharfschützen erbärmlich.

An die verehrten Leser der helvetischen Militärzeitschrift.

Mit der gegenwärtigen Nummer schließt sich der sechste Jahrgang der helvetischen Militärzeitschrift. Die Redaktion hat sich bisher eifrigst bestrebt, dem Zwecke dieses Unternehmens: das Wissenswürdigste aus dem Bereiche der militärischen Wissenschaften und der militärischen Ereignisse anderer Länder den Waffenbrüdern der Schweiz mitzutheilen, zu entsprechen. Dieses Bestreben wird sie auch in der Zukunft leiten, und sie wird auf dem gleichen Wege fortfahren. Auch der ältern vaterländischen Kriegsgeschichte wird sie eine besondere Aufmerksamkeit widmen.

Dagegen aber muß die Redaktion auch an das ganze verehrte Offizierscorps der Schweiz die dringende Bitte richten, ihre Bemühungen durch zahlreiche Subscriptionen zu unterstützen. Bis auf den gegenwärtigen Augenblick hatte sie in dieser Beziehung mit manchen Unannehmlichkeiten zu kämpfen; sie hofft aber von dem vaterländischen Sinne der Hrn. Offiziere, daß diese nun wegfallen. Sollte jedoch bis zum 20. Jenner 1840 nicht eine zu Deckung der Kosten hinlängliche Anzahl von Subscriptionen eingegangen sein, so würde die Zeitschrift nicht mehr erscheinen.

Bern, im Dezember 1839.

Die Redaktion.

Für die Redaktion: F. R. Walthard, Hauptmann. Verlag der L. R. Walthard'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY

This book is due on the latest date stamped below. Please return or renew by this date.

Digitized by Google

Digitized by Google